

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

636.605

GE

v. 30

STOLOS


JUN 24 1949

1875




Digitized by the Internet Archive
in 2016

<https://archive.org/details/diegefiedertewel30unse>



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Begründet

von

Dr. Karl Ruß.

Herausgegeben und illustriert von Karl Neunzig.

Dreißigster Jahrgang.



Magdeburg, 1901.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung
(M. Kretschmann).

Farben-Tafeln.

1. Gegenüber dem Titel.
2. " S. 169.
3. " S. 274.
4. " S. 321.

Inhalts-Übersicht.

(* bedeutet mit Abbildung.)

Größere Arbeiten.

- Anzinger, Franz.
 * Kreuzschnabel-Geschichten aus Tirol. S. 2, 10, 18, 26.
 * Einiges über die Alpenbrammelle (*Accentor alpinus*, *Bohts.*). S. 44.
 * Unser Rotkropf. S. 89, 97.
 * Unsere Vögel in ihrer Bedeutung als Käfigvögel. S. 281, 289, 297, 305, 313.
- Aeldert, Rudolf.
 * Junge Turmfalken. S. 349.
- Beck, Oswald.
 Eine Mesalliance in der Vogelstube. S. 78.
- Blümel, Jak.
 Schonet die Amsel. S. 131.
- Braun, Fritz.
 Zur Kunde des Steinperlings. S. 29.
 Freundschaft und Feindschaft im Flugkäfig. S. 102, 110, 118.
 * Ueber die Nummern Südosteuropas. S. 164.
 * Ueber Rothhäuslinge. S. 189, 197.
 Das Ausfallen der Federn bei Stubenvögeln. S. 277, 285.
 Der herbstliche Vogelfang im Orient. S. 362.
 Der Wiesenpieper (*Anthus pratensis*, -L.). S. 378.
- Dankler, M.
 Am Futterplatz. S. 53, 70.
- Dicker, Hugo.
 * Heizung, Lüftung und die Hygiene in der Vogelstube. S. 42, 50, 61, 68, 76, 82, 90, 98, 106, 114, 122, 130, 138, 146, 154, 162, 171, 178, 187, 196, 202, 210.
- Eichlam, Federico.
 * Die in Guatemala vorkommenden Tangaren. S. 4, 12, 28, 34, 132, 139, 147, 156, 198, 205, 214.
 * Der weißköpfige Laugflügelpapagei (*Pionias senilis*). S. 225, 235.
- Die Gelbnacken-Amazone (*Androglossa auripalliata*). S. 249.
- Die Guatemala-Amazone (*Androglossa guatemalensis*). S. 282.
- Die gelbwangige Amazone (*Androglossa autumnalis*). S. 307.
- Die weißstirnige Amazone (*Androglossa albifrons*). S. 358.
- Die Organisten. S. 369, 377, 384, 397.
- Engelhardt, Richard.
 * Der Rotmaskenfittich. S. 331.
 * Mein Schwarzfappen-Lori. S. 393.
- Farnik, Adolf.
 Frisches Wasser. S. 74.
- F. H.
 Etwas über Nachtigalen. S. 267.
- Glas, Johann.
 Einiges von meinem Lufan. S. 290.
 * Die Daxaldrossel, ihre Pflege und Züchtung. S. 314, 322.
 * Ueber das Eingewöhnen (Aklimatisieren) fremdländischer Stubenvögel. S. 380, 388.
- Große, H.
 Tierisch — Vogelschutz, oder der Verband deutscher Vogelhändler und die Kanarienzüchtervereine. S. 83, 92, 100.
 Die praktische Durchführung der Kanarienzucht. S. 116, 123, 133, 141, 149, 157, 166, 173, 181, 198, 206, 213, 222, 229, 238, 260, 269, 278, 285, 294, 301.
- Grote, Hermann.
 * Der Steinschnäher (*Saxicola oenanthe*) als Stubenvogel. S.
 * Aus dem Leben der Sperlingszeile (*Carine passerina*). S. 370.
- Haase, Ernst.
 Noch einiges vom Steinschnäher. S. 84.
- Hauth, Oberleutnant z. D.
 * Das japanische Mövchen und seine Bedeutung für die Züchtung schlecht brütender Prachtfinken. S. 1, 9, 17, 25.
- * Die chinesische Zwergwachtel (*Coturnix chinensis*, L.). S. 105, 113, 121, 129.
- Hennemann, W.
 Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande. S. 35, 52, 182, 188, 253, 263, 270, 364, 371, 380.
- Heindl, P. Emmeram, O. S. B.
 „Vogelweilschmerz“ oder „Herz und Sinn für Naturschönheiten“. S. 403.
- Jammeruegg, Hans.
 Wie behandelt und verwendet man zum Ausstopfen bestimmte Vögel. S. 36.
- Köhler, E. M.
 * Ornithologische Skizzen und Bilder aus China, drei gefiederte Freunde der Mandchurenen. S. 242, 250, 259.
- Korb, Rudolf.
 Vogelleben im Landesparke „Baungarten“ bei Prag. S. 402, 412.
- Krause, Richard.
 Vogelleben im Hamburger Hafen im Winter. S. 245.
- Kreuzschmar, E.
 Die gefiederte Welt des freien Feldes. S. 330.
- Lewek, Dr. med. Th.
 Ueber leuchtende Schnabel-Pupillen bei Goulds-Amanzbinen. S. 169.
 * Aus meiner Vogelstube. S. 221, 228.
- Lohse, Fritz.
 * Meine Graupapageienzucht. S. 60, 67, 74.
- Lutz, Josef.
 Die Darreichung von Milch. S. 29, 37, 44.
 Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei der Mausfer. S. 242.
 Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken. S. 333, 341, 350, 409.
- Mascha, Ernst.
 Freuden und Leiden eines Vogeliebhabers. S. 85, 93.
- Meißel, Eugen.
 * Die livländischen Grammeisen im Freileben und in der Gefangenschaft. S. 194.
 * Einige Beobachtungen über den Karnungimpel in Gefangenschaft. S. 338.
- Mergen, Florentine.
 Mein kleiner Girlitz. S. 396.
- Meusel, A.
 Aus dem Gefangenleben des Kuckuks. Mitteilung aus dem Berliner Zoologischen Garten. S. 124, 134.
- Meyer-Harburg.
 Turteltauben. S. 366, 374.
 Nadelholzsamen als Vogelfutter. S. 410.
- Meyer, Dr.
 Die musikalischen Elemente im Gesang der Amsel. S. 185, 193.
- Mittag, Frau Elise.
 Von meinen Vögeln. S. 164, 172.
- Neubauer, Eduard.
 * Die Zucht meiner Bandfinken. S. 401.
- Neumann, Fr.
 Mein Sonnenvogel. S. 405.
- Reunzig, Karl.
 Aus dem Vogelleben Berlins. S. 5, 14, 22.
 Vom Zeisig. S. 99.
- Derken, Jasper von.
 * Ein Vogelstubenidyll (Spottdroffelzucht). S. 109, 116.
 * Meine Schamas in der Hecke. S. 177, 185.
- Diszewski, A., Forstbetriebsleiter.
 Vom Singfittich. (Mitteilungen aus meiner Vogelstube) * 217.
- Otto, Dr. med.
 Ueber die verschiedenen Ursachen der Sepsis, als Hauptursache der großen Sterblichkeit frisch eingeführter Jakos, Plattschweifsfittiche und Loris. S. 49, 57, 65.
 Die schwarzäugigen Graupapageien (Jakos) im Jahre 1901. S. 293, 301.

- Baluka, Adolf.
Mitteilungen aus Konstantinopel. S. 21.
* Mitteilungen über die Spiegellerche in der Gefangenschaft. S. 233.
- Feiler, Wenzel.
Gute Nachbarschaft. Ornithologische Skizze aus Böhmens Paradies. S. 204, 212, 220.
- Flaczeff, Dr. B.
Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde. S. 315, 324, 332, 339, 347, 355, 363.
Nachschrift zu „Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde“. S. 386.
- Flenel, Ritter Josef von.
* Die Wachtel als Stubenvogel. S. 73, 81.
Vogelschutz und seine Ausübung. S. 155.
Gesangsreizmittel. S. 246.
Aus meinem Vogelzimmer (Star). S. 257.
* Aus meinem Vogelzimmer. S. 274.
Von meiner Rauchschwalbe. S. 361.
- Furtscher, Alfred.
Unsere Kreuzschnäbel. S. 234.
Mein Rotkehlchen. S. 258, 266.
- Raschig, W.
Etwas über den Eisvogel. S. 86, 94.
Einiges vom Rotschwänzchen. S. 179.
Trennung unserer Krähen. S. 406.
Kußliebhaber in der Vogelwelt. S. 413.
- Rausch, Mathias.
Was sind Wiesenameisenpuppen im Sinne unserer Sammler, Händler und Vogel Liebhaber. S. 140, 148.
- Reuter, A.
* Mein erster Kernbeißer. S. 252, 261.
Einiges über die Aufzucht junger Körneresser. S. 298, 306.
Etwas über die Dohle. S. 326.
Etwas über Fütterung. S. 373.
* Der Baumläufer. S. 385.
Ein Kufekstrich. S. 391.
- Richter, Max.
Erfahrungen über Fütterung der Schamadrossel und Gelbspötter mit frischen Ameisenpuppen. S. 237.
- Sagenberger, Dr. Otto.
Etwas vom Baumsalken. S. 22.
- Schenkling, G.
Zum Abzug der Schwalben. S. 309.
* Ein stiller Fischersmann. S. 346, 353.
- Schiffer, W.
Nährsalz-Extrakt und die Darreichung von Milch. S. 125.
- Schlag, Friedr.
Ornithologische Jugenderinnerungen und Geschichten. S. 180, 190.
Gegenteilige Ansichten über Aufzucht junger Körneresser. S. 316.
- Flaudereien über schwarze Dompfaffen. S. 398.
Flauderei über „blaue Dompfaffen“. S. 411.
- Schlische, Max.
* Erfahrungen über erfolgreiche Zucht von Stieglitz-
kanarienvögeln. S. 210.
- Schueh, R.
Meine Dompfaffen. S. 108.
- Schnitzger, R., Leutnant.
* Der weißschnäblige (Müller-) Edelpapagei (Tanygnathus [Müller] albirostris). S. 372, 382.
- Schubert, W.
Tierchutz — Vogelschutz. S. 150.
- Schulze, August.
Meine Schwanzmeisen. S. 403.
- Schumann, Adolf.
Die Wirkung des künstlichen Lichtes auf unsere Stubenvögel. S. 33, 41.
(Eine Vogelausstellung in Wien S. 137, 145.)
- Senior.
Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchtervereinen. S. 219, 227, 236, 243, 251, 262, 268, 276, 283, 292, 300, 308.
- Siebenbürger.
Einbürgerungsversuch mit roten Kardinalen. S. 395.
- Siegmund, Frau A. †
Die Rauchschwalbe als Zimmervogel. S. 153, 161, 170.
- Sokolowsky, Alexander.
* Wilde Kanarienvögel. S. 43.
- Solengreen, Peter.
* Zur Kenntnis einiger fremdländischer rabenartiger Vögel mit besonderer Berücksichtigung derselben als Stubenvögel. S. 257, 265, 273.
Die Geistesanlagen der Papageien und das Verhältnis derselben zu denen der übrigen Vögel. S. 317, 325.
- Ulrich, Victor.
Aus meiner Vogelstube (Züchtung von Tigerfinken und Orangebäckchen). S. 346, 354.
- Verein der Vogelfreunde „Edler Sängler“ in Wien.
* Der „gelbe Spötter“. S. 390, 394.
- Vogelfreund, von einem deutschen.
Marktschreierei englischer Vogelhändler. S. 226.
- Vogelliebhaber, von einem alten.
Eine gelungene Kur. S. 209.
- Voigt, Dr. A.
Zur Vogelgefängnisfrage. S. 201.
Zur Reihenfolge der deutschen Singvögel nach ihrem Gesange. S. 218.
- Wagner, Josef.
Das Schwarzplättchen. S. 12, 19.
Gewöhnung und Haltung unserer Stubenvögel. S. 66, 77.
* Reisebeobachtungen in Schweden und Norwegen. S. 340, 348, 356.

Kleine Mitteilungen.

- „Kee“. S. 6.
Ernährung der australischen Prachtfinken. S. 6.
Etwas vom Fliegenschnäpper. S. 15.
Mein Jaso. S. 23.
Rotkehlchen im Januar. S. 30.
Bachstelze im Januar. S. 30.
* Rosenkopfsittich. S. 31.
Vogelschutz. S. 31.
Das Schwarzplättchen. S. 38.
* Der Jägerliest. S. 38.
Ueber Verfärbung der Vögel in der Gefangenschaft. S. 46.
Meine japanischen Mövchen. S. 46.
Von meinen Vögeln. S. 46.
Amstel. S. 46.
* „Straßburger Post“ (Vergfinken). S. 54.
Von meinem Pirol. S. 54.
* Unzertrennliche mit orangerotem Gesicht. S. 55.
Deutmäler. S. 62.
* Elephantiasis. S. 71.
Rotkröpfchen (Rotkehlchen bei starker Kälte). S. 79.
Wellensittiche. S. 79.
* Die dreifarbigte Nonne. S. 79.
Winterbeobachtungen. S. 86.
* Jugendkleid von Hecks Spießschwanzamandine. S. 86.
Vogelwarte Kossitten. S. 94.
Jaso. S. 94.
Vastarde (Stieglitz-Kanarienvogel). S. 94.
Milch statt Wasser. S. 94.
* Vom kleinen Basapapagei und anderen. S. 94.
Kreuzschnäbelnest. S. 102.
* Flugbilder deutscher Raubvögel. S. 110.
* Die Beutelmeise. S. 110.
Milch mit Nährsalz-Extrakt. S. 110.
Bandfinken. S. 110.
Milch. S. 118.
Vom Zeisig. S. 118.
* Flugbilder deutscher Raubvögel. S. 119.
* Schwarze Fleckenzeichnung an der Innenseite des Schnabels, des Gammens und auf der Zunge bei Nestjungen der Prachtfinken. S. 127.
Storchnest. S. 127.
* Stieglitz- \times -Dompfaff. S. 135.
Einrichtung einer Mehlmurubecke. S. 135.
Frau A. Siegmund, Basel †. S. 142.
* Das Kapitäubchen. S. 142.
Schutz der Vögel. S. 143.
Schmetterlingsfinken ohne roten Wangenfleck. S. 143.
Zu schwarze Fleckenzeichnung. S. 143.
Ueber die Nährsalztheorie. S. 151.
Vom Steinmäler. S. 151.
Frühzeitiges Eintreffen des Mauerseglers (Micropus apus). S. 151.
Hüttenfänger im Freien überwintert. S. 151.
* Nachzeichnung der Prachtfinken (Zebrafink, Mövchen) S. 151.
Voricht beim Verpacken von Vögeln. S. 151.

Einsammeln frischer Ameisenpuppen. S. 151.
 Franzosenöl als Vogelnestschutz gegen Raubzug. S. 158.
 Auch ein Hospital. S. 159.
 * Ueberwinterungsflugfähig. S. 167.
 Die außerordentliche Abnahme der Schwalben. S. 167.
 Stubenvögel an freies Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. S. 174.
 Frühzeitiges Eintreffen von *Micropus apus*. S. 175.
 * Der Holländer Kanarienvogel. S. 175.
 Von meinem Kafadu. S. 182.
 * Käfig für den Eisvogel. S. 183.
 * Der Rotkopfsperling (*Passer italiae*). S. 191.
 Schießen auf Schwalben durch einen Forstbeamten. S. 191.
 Milch und Nährsalz. S. 191.
 Aus meiner Vogelstube. S. 199.
 Der Szaufons-Sperling als arger Mistethäter. S. 199.
 * Mischling Zebrafink ♂ × weißbürtiger Ringelastrid ♀. S. 207.
 * Weidenperling (*Passer hispaniolensis*). S. 207.
 * Tigerfinken. S. 215.
 Schneefinken. S. 215.
 Tannenheber. S. 223.
 Aussterben der einheimischen Vögel in Neu-Südwales. S. 223.
 Züchtung von Davaubrosseln. S. 231.
 * Der Lazulifink. S. 231.
 Interessantes vom Star. S. 231.
 * London fancy. S. 231.
 Züchtung von Stieglitz × Kanarien. S. 239.
 Stieglitz × Kanarien. S. 239.
 * Nachzeichnung von nestjungen Orangebäckchen. S. 247.
 * Innern. S. 247.
 * Das rotrückige und das gitterflügelige Elsterchen. S. 248.
 Dermanyssus-Tinktur. S. 248.
 Gelbspötter. S. 255.
 Unser mittlerer Buntpecht. S. 255.
 Hohes Alter von Vögeln. S. 263.
 Von meinen Meisen. S. 263.
 Ansichtspostkarten mit Vogelbildern. S. 263.
 Milbenplage. S. 263.
 Weiße Reiskvögel. S. 271.
 * Die Kahlmeise. S. 271.
 Halbreife Samen. S. 279.
 Frische Ameisenpuppen. S. 279.

Aus dem Zoologischen Garten.

Neue seltene Vögel. S. 7.
 Neue Erwerbungen. S. 159.

Bücher und Zeitschriften.

Der Zoologische Garten, von Mahlau und Waldschmidt, Frankfurt a. M. S. 8, 54, 71, 103, 152, 184, 200, 232, 264, 318, 352, 367.
 Der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen, von Dr. Valentin Häcker. S. 8.
 Taschenkalender für Geflügelzüchter, Jahrg. 1901. S. 15.
 1902. S. 367.
 Tierleben der Erde, von W. Haacke und W. Stuhner. S. 23, 143, 184, 232, 279, 343.
 Die fremdländischen Stubenvögel, ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht, von Dr. Karl Ruß, 4. Auflage, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg. S. 40.
 „Unsere gesiederten Freunde“. Eine Sammlung ornithologischer Vorträge von Dr. Martin Braß. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger. S. 79.
 Taxidermie, von Adolf Mühl. S. 86.
 „Der Vogelfreund“, von R. G. Lutz. S. 175.
 Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, herausgegeben von Dr. C. Heunicke, Band IV. S. 216, Band II. S. 319.
 „III. S. 367.“
 Paulu, Max, Illustriertes Handbuch für Geflügelzucht, Heft II. S. 255.
 Köhler's schädliche Vogelarten.
 Köhler's nützliche Vogelarten und ihre Eier. Verlag von Hermann Geffert, Halle a. S. S. 272.
 Die Eier der Vögel Mitteleuropas, von Dr. Eugène Rey. Verlag von Köhler, Gera-Untermhaus. Lieferung 9, 10, 11. S. 279.

* Die Verwendung gehäubter Kanarienvögelchen zur Mischlingszucht. S. 286.
 * Die goldgelbe Tangare. S. 295.
 * Goldregenpfeifer. S. 295.
 Bastardzucht. S. 302.
 * Trauerzeisig. S. 303.
 Hellrote und blaue Araras gezüchtet. S. 303.
 * Mischling kanarienvogel × Grönländer. S. 311.
 * Blauer Bischof (*Coccothraustes coerules*). S. 311.
 Zucht von Rothhäufigen. S. 318.
 „Stieglitz-Bastarde“. S. 318.
 * Dampfbadeapparat für Papageien. S. 318.
 * Dr. Karl Ruß' Grab. S. 327.
 Eine wirklich naturgemäße Verpflegung. S. 327.
 * Mischling Zeisig × Kanarienvogel. S. 328.
 Eine wirklich naturgemäße Verpflegung. (Schluß). S. 334.
 * Dompfaff × Kanarien. S. 334.
 Stieglitz × Kanarien. S. 335.
 Fliegenzucht im Winter. S. 335.
 * Gehäubte Norwich-Kanarien. S. 342.
 Milch mit Nährsalz-Extrakt. S. 350.
 Vererbung des Gefanges der alten Vögel. S. 350.
 Zur Kennzeichnung der Vogelschutzbestrebungen seitens der Kanarienzüchter-Vereine. S. 351.
 * Hänfling × Kanarien. S. 351.
 Das Halten von Singvögeln. S. 358.
 Der Vogel mord auf Helgoland. S. 359.
 Ueber das Vorkommen des Zammmer in Norddeutschland. S. 359.
 Kreuzschnabel-Züchtung. S. 375.
 * Kentucky-Sänger. S. 382.
 Pelikan unter Schären wilder Gänse und Schwäne bei Guben. S. 383.
 Abendfalken. S. 383.
 * Dampfbad für Prachtfinken. S. 391.
 Zum Abzug der Schwalben. S. 398.
 Kleine Amaranthen. S. 399.
 Wiesenpieper. S. 407.
 Gerichtliches Erkenntnis bezüglich des Verbotes des Haltens einheimischer Vögel. S. 414.
 * Galmahera-Ebelpapageien. S. 415.
 Anwendung von Milch mit Nährsalz. S. 415.
 Blaumeisen als Nesthüter. S. 415.

Praktische Vogelkunde und Vogelpflege, von Oskar Kisch. Mit 32 farbigen Abbildungen nach Original-Aquarellen von R. Grundmann. Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft. S. 376.
 Haus Geyer, Katechismus für Terrarienliebhaber, Fragen und Antworten über Einrichtung, Befestigung und Pflege des Terrariums. Mit 1 Farbensatz, 6 Schwarzdrucktafeln und 34 Textabbildungen. Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg. S. 376.
 Praktische Vogelfütterung oder allerlei nützliche Winke zur Beschaffung einer guten, gesunden Nahrung für einheimische und fremdländische Stubenvögel, von Friedrich Huck, Erfurt. S. 384.
 Vögel in der Gefangenschaft, Teil I, heimische Käfigvögel, Lieferung 1, Berlin, Fritz Pfemigstorf. S. 399.
 „Der Kanarienvogel“, seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht, von Dr. Karl Ruß, X. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von R. Hoffschilt, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg 1901. S. 407.

Aus den Vereinen, Ausstellungen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. S. 16, 28, 54, 46, 79, 88, 95, 103, 120, 136, 168, 279, 288, 296, 312, 335, 352, 368, 400.
 „Regintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. S. 16, 32, 54, 71, 88, 103, 120, 136, 152, 168, 192, 296, 312.
 Verein „Drnis“, Basel. S. 24.
 Verein für Geflügel- und Vogelzucht, Mainz, S. 32.
 Süddeutscher Centralverein für Vogelschutz und Zucht, München. S. 38.
 IV. zwangslöse Zusammenkunft der Liebhaber einheimischer und ausländischer Singvögel zu Köln. S. 47.
 Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht, Breslau. S. 54, 342.
 XXII. Allgemeine Geflügel- und Vogelausstellung zu Frankfurt a. M. S. 88.
 Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig (Jahresbericht). S. 135, 335.

Verband bayer. Vereine für Kanarienv- und Grotenzucht und Vogelschutz. S. 175.
 Verbandstag deutscher Vogelhändler. S. 183.
 Verein für Vogel- und Geflügelzucht, Darmstadt. S. 256.
 „Freunde gefiederter Sänger“, Verein für Vogelliebhaberei, Vogelfunde und Vogelschutz (Berlin). S. 296.
 Protokoll der XI. Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter. S. 303, 311, 319.
 Versammlung der Vogelliebhaber in Solingen. S. 367.
 Ausstellung des Allgemeinen Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Vereins „Germania“ in Dortmund. S. 400.
 Allgemeine Vogelausstellung des Vereins der Vogelfreunde in Hamburg-Harmbek. S. 408.
 Jagd-, Geflügel- und Vogelausstellung in Budapest. S. 408.

207, 215, 224, 231, 239, 248, 255, 264, 271, 280, 287, 295, 303, 311, 319, 328, 335, 343, 351, 359, 367, 375, 383, 391, 399, 407, 415.

Redaktionsbriefkasten.

S. 8, 16, 24, 32, 40, 47, 56, 64, 72, 80, 88, 96, 104, 112, 119, 128, 136, 144, 152, 160, 167, 176, 184, 192, 200, 208, 216, 224, 232, 240, 248, 256, 264, 272, 280, 288, 296, 304, 312, 320, 328, 336, 344, 352, 359, 368, 376, 384, 391, 400, 408, 416.

Sprechsaal.

S. 7, 15, 23, 31, 39, 47, 55, 63, 71, 79, 86, 95, 103, 110, 119, 127, 136, 143, 152, 159, 167, 183, 192, 200.

Verichtigungen.

S. 80, 127, 311, 384.

Register.

Affenjaff 383.
 Acanthis cannabina 52, 263.
 flavirostris 245.
 Accentor alpinus 44.
 modularis 45, 364.
 Accipiter nisus 52.
 Acredula caudata 52.
 rosea 52, 254, 270.
 Aegithalus pendulinus 109.
 Agapornis 54.
 Alauda arvensis 282, 330.
 brachydactyla 281.
 calandra 282.
 cantillans 306.
 deva 306.
 sibirica 233, 282.
 yeltonensis 282.
 Alcedo ispida 182, 345.
 Alcedinereifittich 46*.
 Alpenbraunelle 44, 46*, 71.
 lerche 281, 305.
 Amandinen 1, 25.
 Amandine, wunderfchöne 321, 329, 337.
 Amarant, kleiner 376, 399.
 Amazonen 87, 127, 301, 408.
 „ gelbwangige 307.
 „ weifstirnige 358*.
 Ammern 21, 54, 55, 164, 247, 341.
 „ braunfchiger 165, 171*, 362.
 Ampelis cedrorum 132.
 Amstel 5, 14, 46, 48, 53, 66, 70, 77, 110, 131, 167, 185, 193, 200, 224, 254, 341.
 Anas boscas 254.
 Androglossa aestiva 56.
 „ albifrons 358.
 „ auripalliata 249.
 „ autumnalis 307.
 „ guatemalensis 282.
 Anthus trivialis 270, 380.
 „ pratensis 378.
 Ara, blauer 303.
 „ hellroter 151, 303.
 Archibuteo lagopus 254.
 Ardea cinerea 35.
 „ garzetta 32.
 Aronba-Wachtel 113.
 Astrid 1, 25.
 „ gelbgrüner 64.
 Bachstelze, graue 30, 189, 263, 365.
 „ weifse 52, 93, 254, 256, 263, 348, 365.
 Bandfink 78, 110, 401, 403*, 408.
 Bartmeife 96, 111, 263.
 Baftarbe f. Nifchlinge.
 Baumjaff 22, 110, 111*.
 „ läufer 52, 64, 96, 271, 385, 386*.
 „ pieper 270, 380.
 Bergente 7.
 „ fink 21, 53*, 54, 93, 136, 245, 254, 362.
 „ krähe, australifche 273.
 Beutelmeife 55, 109, 110, 111, 160.
 Biehbuhn 254, 270, 344, 365.
 Bifchof, blauer 307*, 311.
 Blattvogel, goldftrichter 381, 388, 389*.
 Blaudroffel 77, 312, 336.
 „ Ichchen 66, 77, 168, 349, 356, 357*.
 „ meife 16, 38, 110, 112, 182, 263, 371, 386, 415.
 „ rabe, brafilianifcher 265, 267*.
 „ fpecht f. Kleiber.
 Blutfink f. Gimmel.
 „ häufing 189, 197*, 219, 318.
 Bolborhynchus 112.
 „ monachus 336.
 „ Luchs 336.

Brachpieper 216.
 Braunfopffammer 46.
 Braunohrfittich 368.
 Bronzeamantine f. Bronzemännchen.
 „ männchen 1.
 „ „ „ chinefifches 1, 9, 13*.
 „ „ „ geftreiftes 2.
 „ „ „ fchwarzbürgeliges 2, 13*.
 „ „ „ fchwarzwänzige 1, 23*.
 Buchfink 21, 33, 41, 52, 53, 80, 86, 254, 341, 348, 362, 365, 371, 380.
 Büttel 362, 408.
 Bunzfittich 152, 160.
 Buntfpecht 87.
 „ „ „ kleiner f. Kleinfpecht.
 „ „ „ mittlerer 255.
 Buntfufan 290.
 Buffard 254, 331, 344.
 Buteo vulgaris 254, 331.
 Calliste cabanissi 214.
 „ fastuosa 4.
 „ larvata 4, 12.
 „ tatao 12.
 Carduelis elegans 52, 189, 213, 270.
 Carine noctua 21.
 „ passerina 370.
 Cebervogel 132.
 Cercoronus melanorhamphus 273.
 Certhia familiaris 52, 270.
 Chelidonaria urbica 35, 204, 270, 364.
 Chloris hortensis 200, 221.
 Chrysomitris tristis 303.
 Circus cyaneus 270.
 Cissa 265.
 „ chinensis 265.
 Coccothraustes coerules 311.
 Colaeus dauricus 250.
 „ monedula 188, 254.
 Columba livia 14.
 „ palumbus 52, 254.
 Conurus rubrolarvatus 331.
 „ murinus f. Bolborhynchus monachus.
 „ murinoides f. „ Luchs.
 Copsychus 248.
 „ albosepularis 248.
 „ saularis 139.
 Coracopsis comorensis 24.
 „ Barklyi 24.
 Cordon-bleu f. Schmetterfingfink ohne rote Wangenflecke.
 Corvus 257.
 „ cornix 245, 331.
 „ corone 331.
 „ frugilegus 331.
 „ scapularis 257.
 Coturnix chinensis 105, 113, 121, 129.
 Cryptorhina afro 273.
 Crossoptilon mandschuricum 259.
 Cyanocitta cristata 273.
 „ corax cyanopogon 265.
 „ spiza amoena 231.
 Dabaudroffel 139*, 144, 231, 248, 280, 314, 315*, 322, 381, 388.
 Dendrocopos major 221.
 Didichnabellerfchen 281.
 „ fittiche 112.
 Diftelfink f. Etieglis.
 Dohle 5, 14, 174, 189, 254, 257, 270, 326, 413.
 „ maufchürifche 250.
 Domicella atricapilla 393.
 Dompjaff f. Gimmel.
 Dorngrasmüde 270, 341, 365.

Droffel 21, 55, 87, 110, 248.
 „ lerche 306.
 „ rohfänger 15.
 Dryocopus martius 254.
 Ebelpapagei, Müllers weifschnäbliger 370, 372*, 382.
 „ fittiche 31.
 Eichelheher 52, 174, 257.
 Eidergans 7.
 Eisente 7.
 „ mäbe 7.
 „ taucher 7.
 „ vogel 86, 182, 183*, 345, 347*, 353.
 Elfter 32, 174, 242, 261*, 257.
 „ brafilianifche f. Blaurobe brafil.
 „ mandfchurifche 242.
 „ jenegatifche 273.
 Elfterchen, kleiner 56, 112.
 „ rotfrüchtiges 245*, 448.
 Elfterdroffeln 248.
 Emberiza calandra 36, 330.
 „ cinerea 362.
 „ cirrus 270, 359.
 „ citrinella 254, 330.
 Enten 55.
 „ milbe f. Stodente.
 Erithacus phoenicurus 35, 179, 271.
 „ rubecula 182.
 „ titis 179, 212, 254, 365, 372.
 Euphoniae 215, 369.
 Euphonia affinis 397.
 „ chlorotica 377.
 „ elegantissima 384.
 „ Gouldi 385.
 „ hirundinacea 370, 384.
 „ minuta 370, 377.
 „ violacea 370.
 Falco tinnunculus 246, 380.
 „ vespertinus 383.
 Fafan 280.
 Feldhuhn f. Rebhuhn
 „ lerche 21, 32, 112, 167, 263, 282, 298, 299*, 305, 330, 348, 362.
 „ rabe 257.
 „ fperling 191.
 Feifentaube 14.
 Feuerflügelfittich 232, 280.
 „ weber 392.
 Fichtenkreuzfchnabel 2, 7*, 11.
 Fink f. Buchfink.
 Finken 25, 52, 119.
 „ lerche 306.
 Finkreiter 35.
 Fittislaubfänger 32, 55, 263, 270, 31, 348, 357, 380.
 Flegelfchnapper 15, 380.
 Fildenvogel, taſmanifcher 32.
 Fiedensläubchen 408.
 Fringilla coelebs 52, 254, 365.
 Gabelweife 119.
 Gänfe 55.
 Galerita arborea 36, 270, 282.
 „ cristata 245, 282, 330.
 Garrulus glandarius 52.
 „ lanceolatus 266.
 Gartengräsmüde 40, 77, 87, 209, 216, 271, 287, 341, 348, 379*.
 „ laubvogel f. Gartenjäger.
 „ rotfchwanz 85, 179, 271.

- Kottelchen 11, 15, 16, 22, 30, 38, 46, 60, 70, 77, 79, 89, 91*, 97, 100, 182, 186, 258, 260, 270, 280, 335, 341, 348, 351, 357, 360, 376, 389, 392.
 Kottopjperling 191*.
 " kroyf j. Kottelchen.
 " mastenfittich 331*.
 " schwanzchen 110, 131, 179.
 " " blaugraues 48.
 Kuhhucher 264.
 Laafkräbe 331.
 Säugergrasmücke j. Meisterfänger.
 Saitenfint 217.
 Saxicola oenanthe 68, 151, 365.
 Schamadrossel 32, 88, 120, 136, 177, 185, 189*, 232, 237, 240, 272, 279, 288, 320, 381, 388, 415, 416.
 Schildkrabe 257, 259*.
 Schilffint 79.
 Schlangenhalsvogel 7.
 Schlaufschwalm 7.
 Schleiereule 55.
 Schmetterlingsfinken 127, 143, 199, 392.
 " mit rotem Wangenfled j. Schmetterlingsfinken.
 " ohne roten Wangenfled 199.
 Schneeammer 349, 355*, 357.
 " fint
 Schnepe 52, 182.
 Schnopfsheer 273, 275*.
 " lerge j. Haubenlerche.
 " nachel, falifornische 105, 264.
 Schnuppenhäubchen 408.
 Schwalben 5, 15, 167, 191, 309, 348, 364, 398.
 Schwan 5, 55.
 Schwanzmeifen 52, 55, 87, 102*, 103, 110, 254, 268, 270, 386, 403.
 Schwarztaubenlori 393, 397*.
 " feldchen j. Weienfchmäher, schwarz-
 " fehliger.
 " ohrpapagei 95.
 " plättchen j. Mönchgrasmücke.
 " platt j.
 " pfecht 254, 270.
 Scolopax rusticola 52, 182, 263.
 Segler j. Mauersegler.
 Seidenreißer 32.
 " schwanz 48, 87, 348, 357, 363*, 368, 384.
 Silberfajänchen j. Silberfchnäbelchen.
 " fchnäbelchen 120, 232, 376.
 Singdrossel 66, 77, 159, 208, 264, 288, 341, 357, 416.
 " lerge 306.
 " fittig 152, 160, 208, 217, 219*, 367, 384.
 Sitka caesia 263.
 Sommergoldhäubchen 182.
 Sonnenfittich j. Goldfittich.
 " vogel 8, 15, 65, 208, 264, 360, 373, 388, 392, 406.
 Spaf, einfamer j. Auldrossel.
 Spechtmeife j. Reißer.
 Sperber 22, 52, 111*, 119.
 Sperling 53.
 " seute 370, 371*.
 " ftanz j. Sperlingsseute.
 " papagei 56, 343, 367.
 " ftangare 35, 35*.
 Spermestes acuticauda 1.
 " melanopygia 2.
 " poensis 248.
 " rufodorsalis 248.
 " striata 2.
 " Swinhoei 1.
 Spiegellerge 167, 233, 237*, 282, 305.
 Spießschwanzamandinen 16, 328.
 " amandine 368.
 " ferts 86, 87*.
 Spoltbrossel, amerifan. 24, 32, 39, 109, 117*, 152, 240, 288, 416.
 Spötter
 " , gelber j. Gartenfänger.
 Spotter, gelber j.
 Sprißer 38, 48, 66, 72, 77, 103, 110, 111, 136, 143, 164, 224, 232, 255, 287, 320, 360, 368, 384, 391, 392, 408.
 Star 5, 14, 21, 62, 87, 94, 110, 160, 164, 182, 188, 190, 224, 263, 263, 357, 365.
 Steinbänkling 245.
 " huhu 363.
 " lauz 24, 46, 55.
 " rötel 32, 66, 169, 336.
 " fchmäher 58, 59*, 84, 151, 362, 365.
 " pferling 29, 191, 336, 362.
 Steiffuß 55.
 Steppenlerche j. Spiegellerge.
 Stieglitz 21, 52, 55, 78, 102, 189, 200, 215, 239, 263, 270, 272, 299, 350, 363, 371.
 Stodente 5, 254.
 Storch, weißer 131, 256.
 Strepera fuliginosa 32.
 Strichelfeher 266, 277*.
 Strix flammea 221.
 Stummellerge j. Nabel-Lerge.
 Sturnus vulgaris 94, 213, 253.
 Sultanshühner 400.
 " huhu 400.
 " fleines 400.
 Sumpfmeeßen 110, 188, 263, 320, 364, 380, 386.
 " rohrfänger 66, 77, 218.
 Svaufonspferling 199.
 Sylvia atricapilla 270, 272
 " curruca 365.
 " Eversmanni j. Phylloscopus trochilus.
 " hortensis 213, 271, 380.
 " orphe 7, 32, 39.
 " rufa 270, 365.
 Täubchen 105.
 Tanagra abbas 132, 140, 214.
 " aestiva 147.
 " bidentata 198, 205, 214.
 " cana 140.
 " episcopus 132.
 " erythromelaena 157*.
 " ludoviciana j. Piranga 1.
 " palmarum 214.
 " rubra 147, 155, 156.
 Tangaren 4, 8, 28, 132, 139, 147, 156, 198, 205, 214.
 Tangare, blaue 132.
 " blutrote 27*.
 " gelbgebänderte 132, 133*, 139.
 " goldgelbe 214, 291*, 295.
 " graue 140.
 " fcharlachrote 147, 155*, 156.
 " vielfarbige 4.
 Tannenfint j. Bergfint.
 " heher 188, 223, 270
 " fchlangenfchnäbliger 52, 80.
 " meife 11, 52, 64, 79, 80, 93*, 119, 182, 188, 253, 386.
 Tanygnathus Mülleri 372.
 Tauben 14.
 Teichhuhn 55.
 Tetrao bonasia 36.
 " tetrax 254, 365.
 Tigerfint 72, 112, 120, 208, 214, 333, 346, 354, 384.
 Trauerfliegenfchnäpper 256.
 " zeifig 302*.
 Tröglodytes parvulus 52, 254, 364.
 Turtan 290, 388.
 Turdus iliacus 52, 182, 368.
 " merula 221, 254.
 " musicus 159.
 " pilaris 182.
 Turmfalk 5, 14, 110, 111*, 245, 349*, 380.
 " fchwalbe j. Mauersegler.
 Turteltaube 366, 374.
 Uferfchwalbe 384.
 Ungertreutliche, grantöppige 40, 54, 217, 343, 367, 376.
 " mit orangerothem Geficht 54, 55*, 376.
 " mit rofarotem Geficht 54.
 Uroloncha 9.
 Vanellus capella 52.
 Vajapapagei, kleiner 24, 48, 94, 95*.
 Wacholderbrossel 86, 182, 254, 348, 357.
 Wachtel 56, 73, 81*, 96, 105, 112, 239, 240, 328, 330, 362, 368.
 " aftrid 106.
 " könig 330.
 Waldblaubvogel 271.
 " fänger 382.
 " fchnepe 263.
 Wandlerfalle 5, 14, 110, 111*.
 Warbler 382.
 Wafferhuhn 55.
 " fchmäher 96.
 " ftar j. Wafferfchmäher.
 Weber 56.
 Weidenlaubvogel 52, 254, 263, 270, 372, 380.
 " meife j. Graumeife, mattföppige.
 " pferling 191, 205*, 207.
 Weidbrossel 46, 52, 110, 127, 182, 348, 357, 368.
 Wellenfittich 40, 48, 56, 64, 79, 80, 96, 112, 128, 136, 152, 176, 217, 272, 296, 320, 343, 352, 360, 366, 376, 392.
 Wendehals 275.
 Weidehopf 8, 87.
 Weienpieper 362, 378, 407.
 " fchmäher, fchwarzfehliger 219, 270, 364.
 Wildgänje 254.
 " tauben 52, 180.
 Würger 77.
 " , großer 182.
 " , rotföppiger 270.
 " , rottrüchiger 270, 372.
 Würgerkräbe 32.
 Wüftenkrabe 257.
 Zannammer 21, 46, 165*, 270, 359.
 " grasmücke 365, 372.
 " könig 52, 70, 95, 119, 127, 144, 160, 254, 341, 348, 363.
 Zebrafint 8, 40, 46, 64, 151, 215, 224, 320, 328, 348, 363.
 Zeifig 21, 48, 99, 102*, 111, 118, 160, 263, 341, 348, 363.
 " fchwarzföppiger 272.
 Zippammer 21.
 " brossel j. Singdrossel.
 Zitronzeitig 362.
 Zwergwachtel 105.
 " chinefifche 105, 113, 121, 123*, 129, 416.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das japanische Mōvōchen und seine Bedeutung für die Züchtung schlecht brütender Prachtfinken.

Von Oberleutnant z. D. Gauth.

Aus dem seit einiger Zeit entbrannten Widerstreit der Parteien für und gegen das Halten von einheimischen Vögeln oder Harzer Kauariern dürfte als Folge leicht ein verstärktes Hinneigen der Liebhaberei zu den farbenprächtigen Kindern der fremdländischen Tropenwelt hervorgehen, insbesondere zu den schon jetzt so allgemein beliebten verschiedenartigen Astartiden und Amandinen, den sogenannten Prachtfinken. Und so dürfte es wohl am Platze sein, einmal ausführlicher auf das in der Ueberschrift benannte Vögelnchen einzugehen und es uns auf seine zwiefache Bedeutung hin als Prachtfink sowohl, wie als Hilfsmittel bei der Aufzucht andersartiger fremdländischer Finkenvögel anzusehen. Zwar ist von ihm in diesen Blättern seit deren Begründung in 1872 schon oftmals berichtet worden; allein in Anbetracht des stetem Wechsel unterworfenen Abonnenten- und Interessententreibens, glaube ich doch dem Wunsche der Redaktion willfahren und auf eine Besprechung des obigen Themas eingehen zu sollen. Dabei werde ich namentlich den zweiten Punkt als den wichtigeren berücksichtigen, zumal ich während mehrerer Jahrzehnte gerade in dieser Hinsicht das japanische Mōvōchen wie wohl kein Zweites in solch' umfangreicher und systematischer Weise dazu verwendete.

Streng genommen dürfte das japanische Mōvōchen nicht mehr zu den eigentlichen Prachtfinken gezählt werden, ganz abgesehen von seinem nichts weniger als farbenprächtigen Federkleide, da es ein aus Menschenhand hervorgegangener Kulturvogel ist; denn so wie es vor uns steht, kommt es in der Wildnis überhaupt nicht vor. Erst langjährige Züchtung der den Prachtfinken zugerechneten Broncemännchen hat so tiefgehende Veränderungen in der äußeren Erscheinung hervorgebracht, daß nur noch die dunklen Spielarten unter ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit der Stammform zeigen; allerdings erstreckt sich die Abweichung vom ursprünglichen Vogel in der Hauptsache auf die Färbung des Federkleides; in allen übrigen wesentlichen Eigenschaften, bis auf die Größe, die beim Kulturvogel etwas beträchtlicher ist, stimmen sie mit dem Broncemännchen überein.

Die japanischen Mōvōchen sind kleine, etwa zeisiggroße, körnerfressende Finkenvögel, die erst 1871 auf dem deutschen Vogelmarkt aus Japan eingeführt wurden. Dr. Ruß gab ihnen s. Zt. die vorstehende Benennung. Sie gelangen vorwiegend in drei verschiedenen Spielarten in den Handel, der braunbunten, der gelbbunten und der reinweißen Spielart, die so allbekannt sind, daß eine weitere Beschreibung un-
nötig erscheint.

Durch fortgesetzte Rückzüchtung der dunkelsten, also der braunbunten Abart gelang es dem genannten, verdienstvollen Forscher schon vor langen Jahren die Stammform im spitzschwänzigen Broncemännchen (*Sp. acuticauda*, *Hodgs.*) wieder zu erkennen. Allerdings sind die Fachgelehrten hierin noch abweichender Ansicht. So sieht Professor Cabanis das chinesische Broncemännchen (*Sp. Swinhoëi*, *Cabanis*) als die Stammform an. Als endgiltig entschieden können diese Annahmen meines Erachtens aber noch nicht angesehen werden. Und wie so vielfach schon die Pflege und Züchtung von bisher wenig bekannten oder wenig beobachteten Vögeln in unseren Vogelstuben in biologischer Beziehung wertvollen Aufschluß gegeben, so dürfte es wohl von Interesse sein, wenn ich zur Lösung dieser Frage meine eigenen Beobachtungen und die dabei gewonnene Anschauung näher erörtere. Seit mehr als 25 Jahren sind die japanischen Mōvōchen in allen Spielarten ständige Bewohner meiner Vogelstube, wo ich sie unter besonderer Berücksichtigung auf vorkommende Farbenabänderungen in bedeutender Anzahl züchtete und auf's Genaueste beobachtete, um durch fortgesetzte Rückzüchtung der braunbunten und gelbbunten Spielarten womöglich auf die Ursprungsform derselben zu gelangen. Es ist notwendig vorauszuschicken, daß, wo in den nachfolgenden vergleichenden Schlußfolgerungen Bezug auf das chinesische Broncemännchen genommen wird, dies auf einen in der von dem früheren „Berliner Ornith.-Verein“ veranstalteten Ausstellung in 1897 unter obiger Benennung

vorgeführten Vogel erfolgt ist, ohne daß ich für die Richtigkeit der Artbestimmung desselben einstehen kann, und ferner, daß nicht nur das eigentliche, spitzschwänzige Broncemännchen, sondern auch das gleichfalls spitzschwänzige, gestreifte und schwarzbürzelige in Betracht gezogen werden mußte.

Angenommen, daß es überhaupt der richtige Weg sei, einen durch viele Jahrhunderte bereits durchgezüchteten Kulturvogel, der deshalb als in sich feststehende, reine Klasse angesehen werden muß, durch fortgesetzte Rückzüchtung der stets am dunkelsten ausgefallenen Nachkommen untereinander schließlich bis auf die ursprüngliche Stammform der Art wieder zurückzugelangen, so glaube ich, daß dieselbe beim Mōvchen bisher überhaupt noch nicht ganz erreicht worden ist und meiner Erfahrung nach auf diese Weise wahrscheinlich auch nicht erreicht werden wird. Ich kann dies Ziel erst dann als tatsächlich erreicht ansehen, wenn der gezüchtete Vogel der als Stammform angesehenen Art so vollkommen gleicht, daß eben ein Unterschied zwischen beiden in keiner Weise nachzuweisen ist. Dies ist aber weder bei meinen zahlreichen Züchtungen, noch bei jenen, die ich auf Ausstellungen gesehen, oder sonst wo beschrieben fand, der Fall gewesen; ihnen allen war schon auf zehn Schritt das japanische Mōvchen und im ganzen Habitus überhaupt anzusehen und wenn ihnen auch keine einzige reinweiße Feder im gesammten Gefieder, selbst nicht am Keim, wo sie am allerschwierigsten und nur zu allerletzt wegzubringen sind, mehr nachzuweisen war. Die weitere Züchtung solcher der Stammform doch am allernächsten stehenden aus der braunbunten oder gelbbunten Spielart hervorgegangenen japanischen Mōvchen ergab denn weiter keine weiteren Veränderungen, sondern nur immer dem Zuchtpar gleiche Nachkommen. Es ist zweifellos richtig, daß die durchgezüchteten Mōvchen den bekannten drei Broncemännchen-Arten, dem gestreiften (*Sp. striata*, L.) dem schwarzbürzeligen (*Sp. melanopygia*, L.) und dem spitzschwänzigen (*Sp. acuticauda*, *Hodgs.*) außerordentlich in ihrer äußeren Erscheinung nahekommen, aber doch auch keiner dieser drei Formen völlig gleichen; am meisten noch dem spitzschwänzigen, worauf auch die spitze Lanzenform des Schwanzes beim Kulturvogel hindeutet. Will man überhaupt die obigen drei Broncemännchen-Arten nicht als eine einzige, nur örtlichen Abänderungen unterworfenen Klasse zusammenfassen, so ergibt sich aus meinen Züchtungen nach meiner Ansicht die Thatsache, daß die sogenannten japanischen Mōvchen nicht nur aus dem spitzschwänzigen Broncemännchen ursprünglich entstanden sind, sondern auch die Abstammung von den beiden anderen Arten in sich haben müssen; denn andernfalls könnten sie nicht Abzeichen aufweisen, die nur die beiden letztgenannten besitzen. So deutet bei vielen Mōvchen die hell schafstfärbige Oberseite des Gefieders auf *Sp. striata* hin, während wieder die ganz einfarbige dunkle Färbung der Oberseite bei anderen auf *Sp. melanopygia* hinweist, ohne dabei, wie bei *Sp. acuticauda* auch die weißlichen Schafstfärbungen der Brustfedern und die schuppenartige Zeichnung der übrigen Unterseite zu haben. Oder umgekehrt könnte man aus dem Auftreten der charakteristischen Unterscheidungsmerkmale aller Arten der vorerwähnten Broncemännchen beim Kulturvogel, d. h. eben beim japanischen Mōvchen schließen, daß die betreffenden drei Formen der Bronze-Amandine eben nur in eine zusammenfallen. Ist dies aber nicht der Fall, so halte ich die sogenannte gelbbunte (kaninchengelbe) Farbenspielart bei den Mōvchen, wenn als solche durch Rückzüchtung bis auf die gleichmäßig einfarbige gelbbunte Färbung des gesammten Gefieders zurückgeführt, der schwarzbürzeligen (*Sp. melanopygia*) wegen deren rötlichbrauner Oberseite näherstehend als der spitzschwänzigen (*Sp. acuticauda*) Bronze-Amandine, dagegen letztere für die Stammform vom braunbunten Mōvchen.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuzschnabel-Geschichten aus Tirol.

Von J. Anzinger.

In meinem Artikel „Ueber Vogelgesangskunde“ (erschieden in den Nrn. 12 bis 16 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift) habe ich unter anderem erwähnt, daß solche Vogelliebhaber, die sich immer nur an einzelne, bestimmte Singvögel halten, also während der ganzen Zeit ihrer Liebhaberei nichts anderes hören und abschätzen als das Lied ihrer Lieblingsfänger, in ihrer Gesangskunde meist einseitig bleiben, in der oft stannenerregenden Kenntnis und der daraus resultierenden scharfen Beurteilung der von ihnen hochgehaltenen Sänger aber von anderen Gesangskennern nur selten erreicht werden.

Ich verwies hierbei, um ein bezügliches Beispiel zu geben, auf die speziellen Sprosser-, Schwarzkopf-, Gelbspötter-, Buchfinken- und Harzerroller-Kenner, sowie auf die besonders in Innsbruck und Umgebung seit Alters her gepflogenen Liebhaberei für Tannenmeisen und Kreuzschnäbel. Ueber die hiesige Meisenliebhaberei habe ich bereits in Nr. 7 und 18 dieser Zeitschrift 1899 kurz berichtet, und nunmehr gestatte ich mir den durch den Volksglauben geheiligten Kreuzschnäbel nach seiner hiesigen Wertschätzung als Sänger vorzuführen, in der sicheren Voraussetzung, daß ich hiermit dem Vogelliebhaber außerhalb Tirols manches bringe, das ihm noch vollkommen neu und absonderlich erscheinen wird.

Bevor ich hierauf eingehe, muß ich noch einige biologische Einzelheiten über die Gattung der Kreuzschnäbel vorausschicken und will ich mich hierbei zum Teil der exakten Ausführungen des bekannten Kreuzschnäbel-Kenners Dr. Hans v. Rabich, im Salzammergut kurzweg der „Schnab'lhans“ geheißen, bedienen.

Bekanntlich kommen in Europa vier Formen dieser Vogelgattung vor und zwar der Kiefernkreuzschnäbel (*Loxia pityopsittacus*, *Bechst.*), der Nichtenkreuzschnäbel (*L. curvirostra*, L.), der Lärchen- oder weißbindige Kreuzschnäbel (*L. bifasciata*, *Brehm*) und der rotbindige Kreuzschnäbel (*L. rubrifasciata*, *Brehm*). Während die drei ersteren Formen als gute, feststehende Arten anerkannt werden, ist man über die Selbständigkeit der letzteren Form noch im Unklaren. Vielfach wird sie als eine Spielart des Weißbindigen angesehen.*)

*) Näheres hierüber in meiner Broschüre „Unsere Kreuzschnäbel im Freien und in der Gefangenschaft“, Verlag von Schröter in Simenau.

Die Heimat des Kiefernkreuzschnabel ist das nördliche und gemäßigte Europa, sowie Sibirien. In Europa ist er im Durchschnitt nicht so zahlreich als der Fichtenkreuzschnabel, wohnt mit diesem sehr selten zusammen und ist in vielen Bezirken, z. B. hier in Tirol und Vorarlberg nur ganz ausnahmsweise als Strich-, nicht aber als Brutvogel zu treffen.*) — Weitans häufiger, daher auch meist im Handel erhältlich, ist der Fichtenkreuzschnabel, welcher seine eigentliche Heimat in den

Alpenländern und zwar vorwiegend in den nördlichen Kalkalpen und der Urgebirgsformation hat.

Überall, wo in diesen Gebieten der Nadelwald vorherrscht, ist er Standvogel. — Der weißbindige Kreuzschnabel ist in Nord-



Japanische Amdothen (f. S. 1).

amerika und Sibirien heimisch und unternimmt von dort aus manchmal, wahrscheinlich infolge Nahrungsmangel, große Streifzüge in unsere Länder. Der letzte große Streifzug erfolgte im Jahre 1889. Einzeln brütend wurde er übrigens auch schon in Mitteleuropa gefunden. — Beim jedesmaligen Erscheinen des Weißbindigen wird gewöhnlich auch das Vorkommen des Rotbindigen, doch in bedeutend geringerer Zahl, konstatiert. Auch diese Form sah ich außer den Immigrations-Perioden einzeln bei uns zu verweilen, da ich vor 4 oder 5 Jahren einen solchen Frischfang bei einem hiesigen Händler entdeckte, erstand und dem nunmehr verstorbenen Ornithologen Herrn Andreis für seine Sammlung abtrat.

Das Gesamt-Aussehen unserer Kreuzschnäbel ist wohl den meisten Lesern bekannt, denn den kräftigen, dickköpfigen Vogel mit den gekreuzten Schnabelspitzen, das Männchen in verschiedenem Rot oder Gelb, das Weibchen in Graugrün mit gelben Partien kennt wohl jeder Schulkunge; es genügt daher, auf die unterscheidende Schnabelbildung des Kiefernkreuzschnabels und die abweichende Zeichnung der weiß- und rotbindigen Form etwas näher einzugehen. Die Unterschiede sind in der folgenden Uebersicht gegeben:

<p>Schnabel dick, fast so hoch wie lang; die stumpfen Schnabelspitzen überragen sich kaum (Fig. 1).** Kiefernkreuzschnabel.</p>	<p>Schnabel schlank, länger als hoch, die Schnabelspitzen schlank ausgezogen, die Unterschnabelspitze ragt bei adulten Stücken deutlich über den Rücken des Oberschnabels hinaus (Fig. 2)</p>	<p>Flügel ohne helle Querbinden: Fichtenkreuzschnabel</p>	<p>Zwei weiße, breite Binden über den Flügel: Weißbindiger Kreuzschnabel</p>
		<p>Flügel mit weißen, rosaroten, grauen oder gelbgrünen Querbinden:</p>	<p>Die Flügelbinden rosarot (altes ♂), oder grau (♀) oder gelbgrau bis gelbgrün (junge Vögel): Rotbindiger Kreuzschnabel</p>

Was die Zeit des Nistens und die Zahl der Bruten anbelangt, so stehen wir heute vor einem noch nicht vollkommen abgeschlossenen Forschungs-Ergebnis. Im Allgemeinen wird angenommen, daß die Brutzeit Mitte Dezember beginnt und im Juli endigt. Es wurden übrigens am 25. Juli, am 10. August, am 5. September, am 23. Oktober und im November brütende Kreuzschnäbel getroffen, was zu der bekannten Annahme berechtigt, daß sich der Kreuzschnabel, sei es durch individuelle Anlage oder durch äußere Einflüsse bestimmt, an seine festgesetzte Brutzeit hält. Immerhin muß aber die normale Mauserzeit (anfangs August bis Ende September) als notwendige Pause angesehen werden.

Eine der merkwürdigsten Veränderungen, die wir am Kreuzschnabel wahrnehmen, ist der Wechsel in der Farbe seines Gefieders nach seinem Alter in der Freiheit und die auffallende Umgestaltung desselben in der Gefangenschaft. Jedem Kreuzschnabelliebhaber wird bekannt sein, daß der Kreuzschnabel in verschiedenen Farbentleibern — oft ganz gelb — gefangen wird***) und daß der im normalen Alterskleide (rot) gefangene Vogel im Käfig diese Farbe verliert und dafür ein ganz gelbes oder gelb mit grau gemischtes Federkleid erhält.

(Fortsetzung folgt.)

*) Im Jahre 1894 hatten wir in unserer Vogelausstellung einen weißbindigen und rotbindigen Kreuzschnabel, aus dem Jahre 1889 stammend, sowie einen prächtigen Albino vom Fichtenkreuzschnabel, jedoch den schärflichst erstrebten Kiefernkreuzschnabel vermochten wir, behufs Ergänzung unserer Kreuzschnabel-Serie, nicht aufzutreiben.
 ***) Dr. Lazarini in Innsbruck sammelte ca. 80 Vogelbälge von dieser Art, welche alle variieren. Diese Sammlung befindet sich gegenwärtig im Besitze des bekannten Ornithologen Victor N. v. Tschusi in Hallein.
 **) Figuren f. nächstes Heft.

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Sichlam.

Wohl kaum sind in einer anderen Vogelfamilie soviel widersprechende Arten als zu einer Sippe gehörend vereinigt worden, wie dies bei den Tangaren geschehen ist. Liegt nun die Verschiedenheit dieser Behauptung in der Ernährung, in den Gewohnheiten oder in der Körperbildung besonders des Kopfes und des Schnabels. Ich will die Schwierigkeit der Klassifikation nicht verkennen und finde auch einen entschuldbaren Grund in der bis jetzt unzulänglichen Erforschung dieser Vogelfamilie. Immerhin bleibt es auffallend, daß man Vögel mit vollständig verschieden gebautem Schnabel und mit absolut entgegengesetzter Ernährung als zu einer Familie gehörend vereinigt hat. Einzelne Arten ernähren sich ausschließlich mit Sämereien, andere nur mit Früchten und wieder andere bevorzugen Insekten. Schon darin liegt zur Genüge der Beweis, wie vielseitig uns dies Geschlecht entgegentritt und wir mit der Behauptung nicht fehl gehen, daß wir mit der Familie der Tangaren ein Sammelsurium von Spezies haben, welche sich nur deshalb zusammenfanden, weil sie keiner anderen Vogelfamilie angereicht werden konnten. Einige Naturforscher glaubten die Tangaren zu den Finkenvögeln zählen zu dürfen, andere stellten sie ohne weiteres zu den Kerbtierfressern. Aber jede dieser Einteilungen schließt eben einen gewissen Widerspruch mit ein. Die neuere Zeit gab den Tangaren eine Sonderstellung und selbst in dieser fügen sich immer nur wenige Arten zu einer Unterfamilie fester zusammen. Unmöglich lassen sich daher diese interessanten Vögel allgemein beschreiben, da jede Art ihren Eigentümlichkeiten entsprechend, eine besondere Abhandlung verlangt.

Das Verbreitungsgebiet der Tangaren ist ausschließlich Amerika. In der nördlichen und südlichen gemäßigten Zone sind sie Zugvögel, in den Tropen dagegen sind sie Standvögel und höchstens während der Trockenzeit vereinigen sich einzelne Arten zu kleineren Zügen, ohne sich von ihren eigentlichen Standquartieren weit zu entfernen. Die Zahl der bis jetzt in Deutschland eingeführten Arten ist verhältnismäßig recht gering und selbst in den Museen, glaube ich, werden sich noch empfindliche Lücken zeigen. Auf einen großen Import wird überhaupt nie gerechnet werden können, da selbst bei häufigerem Vorkommen die meisten Tangaren, Par für Par, ein begrenztes Gebiet behaupten, wodurch das Einfangen mit Lockvogel überaus erschwert wird und infolgedessen der Preis schon an Ort und Stelle, wenigstens für die bunten Vögel, nicht gerade billig ist. Im Freileben machen die meisten Arten einen überaus ruhigen, friedlichen Eindruck, sitzen stundenlang auf einer Strauchspitze und genießen die Strahlen der Morgensonne. Nur zu Beginn der Nistperiode kämpfen die Männchen oftmals heftig um ein ausgewähltes Terrain, weniger um den Besitz eines Weibchens. Die herrliche Gabe des Gesangs geht ihnen ab, dagegen hat sie die Natur fast durchweg mit einem überaus farbenreichen Federkleid ausgestattet, wodurch sie zu nicht minder interessanten Vögeln für die Stubenvogelpflege geworden sind. Um so mehr, als es ungemein schwer ist, von dem tiefsten Familienleben des Naturvogels Einblick zu nehmen. Die Zurückgezogenheit des farbenprächtigen Vogels, der kaum für einen andern Interesse bekundet, der nur sich und seiner Familie zu leben scheint, gab denn auch zu mancherlei Sagen die Veranlassung. Namentlich im Volksmund und bei den Indianern sind die Tangaren mit dem Nimbus Glück und Unglück verheißender Sage umwoben.

In der Vogelstube sind die Tangaren gerade das Gegenteil, nur zu leicht werfen sie sich dort zum Tyrannen auf und stiften nach allen Richtungen hin Unheil, zerstören die Nester anderer Vassallen, töten Jung und Alt und vertreiben selbst viel stärkere Vögel mit Konsequenz vom Futterplatz. Tangaren in die Vogelstube einzusetzen, bleibt immer ein Wagnis. Nur die kleineren farbenprächtigsten Arten sind verträglicher, doch wollen diese ausschließlich Früchte fressen und fallen dem geringsten Versehen in der Fütterung zum Opfer, weshalb es auch für diese Arten am gerateinsten erscheint, sie pärchenweise in einem geräumigen Einzelkäfig zu halten. Zu einzelnen Paaren in Käfigen gepflegt werden die Vögel sehr zahm und gewöhnen sich bald, die ihnen gebotenen Leckerbissen von der Hand abzuholen. Freilich giebt es auch hier verschiedene Temperamente und ich werde bemüht bleiben, bei den einzelnen Arten meine Beobachtungen niederzulegen.

Betreffs der Benennung der einzelnen Arten komme ich allerdings auf manche Schwierigkeiten, da einesteils die Sammlung im hiesigen Museum nicht komplett ist und die vorhandenen Arten teilweise falsch benannt sind. Außerdem stoße ich auch noch auf Namen, die in meinem Register fehlen, womit gleich die nachfolgende Art den Anfang macht.

Calliste larvata. (Larventangare.)

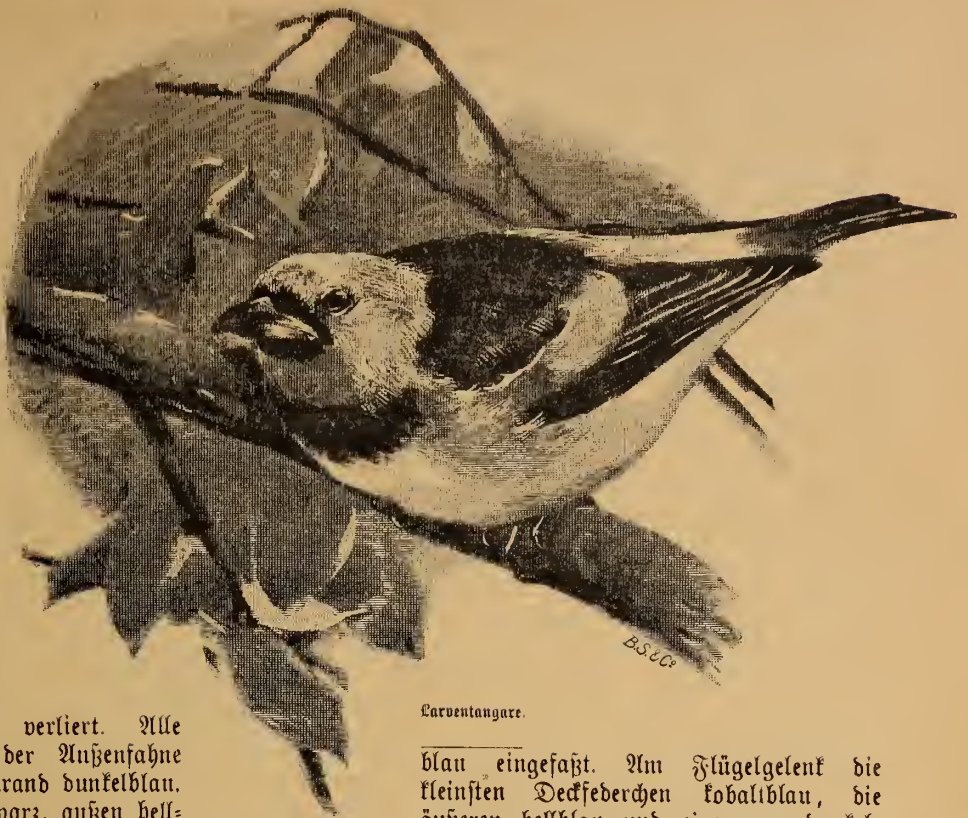
Calliste ist der besonders von Eclater angewendete Gattungsname einer nicht sehr großen Unterfamilie kleiner Tangaren, welche sich durch besonderen Farbenreichtum und Glanz des Gefieders kennzeichnen. Die bis jetzt eingeführten Arten stammen fast ausschließlich aus Brasilien und benennen sich: vielbunte, siebenfarbige, dreifarbige, schwarzköpfige, blaufäpfige, schwarzköpfige und gelbe Tangare. Aber zu keiner dieser Arten gehört der vorbenannte Vogel. Er ist ein offener Verwandter und steht der vielbunten und der siebenfarbigen Tangare am nächsten. Dem flüchtigen Eindruck folgend, möchte man die Larventangare mit der vielbunten verwechseln, doch hat die Vielbunte Tangare, *Calliste fastuosa*, blaugrünen Kopf, rotgelben Unterrücken und die Larventangare, *Calliste larvata*, braungelben Kopf, hellblauen Unterrücken. Dr. Reuß erwähnt in seinen Werken meines Wissens nichts von der letzteren, noch führt er sie in der Liste der bis jetzt eingeführten Vögel mit auf. Ich habe nun von diesem hier nicht gerade seltenen Vogel eine ganze Kollektion, weshalb ich zunächst eine möglichst genaue Beschreibung des Gefieders folgen lassen will.

♂ Gesicht, vorderster Stirnrand und unter dem Schnabel schwarz, also um den Schnabel einen schwarzen Kranz bildend, Stirn kobaltblau, auf dem Scheitel von Auge zu Auge eine hellblaugrüne Linie. Hinterkopf und Nacken gelbbraunlich, hellkupferbronzeeartig schillernd. Unterhalb des Auges kobaltblau, nach der Ohrengegend heller werdend. Ohren grünblau. Kehle rostrot. Oberrücken und Schultern schwarz, Unterrücken und obere Schwanzdecke leuchtend hellblau mit grünlichem Schein. Brust schwarz, Bauch und untere Schwanzdecke weiß. An den Seiten von der schwarzen Brust aus erst kobaltblau, nach den Hüften heller werdend, bis sich die Farbe in der des Unterrückens verliert. Alle Schwingen schwarz, an der Außenfahne blaugrün eingefasst, Daumenrand dunkelblau. Deckfederchen erste Reihe schwarz, außen hell-

nach hellblau abgetönten Spiegel bildend. Untere Flügeldecken weiß. Schwanz schwarz, an den Außenfahnen mit blaugrüner Einfassung. Schnabel schwarz, Auge braun, Füße grauschwarz. Größe kaum bemerkbar,

♀ mit dem ♂ übereinstimmend, Zeichnung nicht ganz so intensiv und lebhaft. Jugendkleid. Am ganzen Körper dunkelbronzegrün, Kehle weißgrau, Brust verschwommen grau meliert, Bauch schmutzigweiß mit gelblichem Anflug. Schwingen und Schwanz schwarz, an den Außenfahnen dunkelgrün eingefasst.

(Fortsetzung folgt.)



Carventangare.

blau eingefasst. Am Flügelgelenk die kleinsten Deckfederchen kobaltblau, die äußeren hellblau und einen von dunkel-

Aus dem Vogelleben Berlins.

Von Karl Neunzig.

Beim Durchblättern eines Jahrganges der „Zeitschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ finde ich in einer Arbeit aus der Feder eines geschätzten Ornithologen unter der Ueberschrift „Einiges vom Berliner Spatz“ die Worte: „Das traurigste bei alledem war noch, daß ich nirgends einen lebendigen Vogel“ (außer dem Spatz) „erblicken konnte“. Es handelt sich um Berlin zur Zeit des beginnenden Wonnemonats.

Ich las diese Zeilen, auf dem Balkon meiner elterlichen Wohnung sitzend. Es war gleichfalls im Anfang des Mai. Ich hatte eben der Fehde eines Pares Mauersegler mit einer Spatenfamilie zugehört, einer Fehde, die entbrannt war um die seit Jahren von Seglern benutzte Nistgelegenheit in dem Knick einer Regengoffe dicht unter dem Dache. Der Ursurpator Spatz sollte hier mit seiner Sippe verdrängt werden, was den Seglern durch Beharrlichkeit auch gelang. Ich dachte an das Nest der Ansel in dem Fliederbusch am Eingang der nahen Kirche, unmittelbar an verkehrreicher Straße, an die Regenwürmer suchenden Stare auf den Rasenflächen unserer Schmuckplätze, die Dohlen auf den weit vorragenden Simsen moderner Wohnhäuser, an die seit einigen Tagen erst zurückgekehrten Schwalben, die lieblichen Turmfalken auf den Türmen einiger Kirchen, die Taubenträuber Habicht und Wanderfalken, die Lachmöven auf den Flußläufen im Zentrum der Stadt, an die wilden Enten, die so anmutig die Wasserstraßen Berlins beleben, die halbwildern „Königlichen Schwäne“: und ich empfand die anfangs angeführten Worte als ein der Stadt Berlin angethanes Unrecht, zumal wenn ich noch der großen Zahl der gefiederten Wintergäste gedachte und der Vögel unserer Gärten und Parks in und um Berlin.

Daß es auch eine Menge Berliner giebt, die in ihrer Vaterstadt nur den Spatz heimisch wissen, ist leider Thatsache. Sie ahnen nicht, daß eine ganze Anzahl von Vögeln innerhalb der Mauern Berlins ein ganz erträgliches Dasein führt.

Die Vögel Berlins sind eine mannigfaltig zusammengewürfelte Gesellschaft, Vertreter der verschiedensten Gattungen und Arten. Es hat den Anschein, als ob die gefiederten Bewohner der Reichshauptstadt, nicht nur in der Zahl der Individuen, sondern auch in der der Arten in der Zunahme begriffen seien. Vor

noch nicht langer Zeit war es für uns ein besonders anziehendes Schauspiel, auf den Gewässern des Tiergartens ein Pärchen Wildenten zu beobachten, wie sie lustig umherzuschwimmen und tauchten, um den moorigen Boden nach Nahrung zu durchsuchen, dem Beschauer nur den durch seine Beweglichkeit sprüchwörtlich gewordenen Teil ihres Körpers zeigend. Auf den baumumstandenen Teichen und Wasserläufen des Tiergartens fühlten sich die Enten sicher und fanden auch bei den kleinen schilfumgebenen Inselchen Gelegenheit zum Nisten. Von hier aus begann die Einwanderung nach Berlin. Während die Märzente draußen im Gelände auf dem Waldsee ein äußerst scharfer Vogel ist und sich gewandt und schnell den Blicken des Nahenden zu entziehen versteht und, falls sie überrascht wird, sich erhebt und mit kräftigem Flügelschlag davonweilt, unterscheidet sich die „Berliner Märzente“ in ihrem Benehmen kaum von der gewöhnlichen Landente. Wo die Ufer der Spree und der Kanäle noch flach sind und grasbewachsene Böschungen haben, besonders unweit der Potsdamer Brücke, sieht man häufig größere Scharen. Aber auch an den verkehrsreichsten Uferstraßen und Brücken der Stadt fehlen sie nicht und besonders da, wo längs der Ufer sich Droschkentalerplätze befinden, sammeln sie sich pünktlich zur Frühstückszeit, und warten auf ihren Anteil an der „Frühstücksstulle“ des gutmütigen Droschkentüschers. Der zugeworfene Bissen wird ihnen aber zuweilen streitig gemacht durch ihren großen Vetter, den Schwan. Er nähert sich den lustigen, munter umherplätschernden Enten in ruhig feierlichem Dahinziehen, um auch seinen Anteil an den zugeworfenen Brocken zu nehmen. Der Schwan auf Spree und Havel ist keineswegs zahm, wie so mancher auf Gartenteichen und Geflügelhöfen gehaltenen Artgenosse. Nein, er ist wild geblieben, wie die Schwäne einiger Seen Norddeutschlands. Wenn er auch das schone Wesen dieser abgelegt hat und sich einfaugen und rupfen läßt, um die Bettfedern für die Hofhaltungen in Berlin und Potsdam zu liefern, so widersteht doch nur ein Teil von ihnen im Herbst dem Wandertrieb. Und wenn die wildlebenden Genossen aus dem Norden dahinziehen, um im südöstlichen Europa zu überwintern, so geht auch ein gut Teil unserer Schwäne auf und davon, um im zeitigen Frühjahr zu den heimatischen Gewässern zurückzukehren. Das Wasser ist das eigentliche Element des Schwanes. Auf dem Land ist er unbeholfen und verliert viel von der Grazie, die wir an dem Schwimmenden bewundern. Einen wahrhaft majestätischen Eindruck aber macht der fliegende Schwan, wenn er, der große, blendend weiße Vogel, mit ausgebreiteten Flügeln und vorgestrecktem Hals ruhigen Flügelschlages dahinzieht.

Als Wintergast, häufig auch schon im Spätsommer, beherbergt Berlin einen Schwimmvogel, der sonst am häufigsten in den Flußmündungen und auf den Haffs zu finden ist, die Lachmöve. In wunderbar schönem und gewandtem Fluge schwebt sie gemächlich über das Wasser dahin, hier etwas Genießbares von der Oberfläche des Wassers zu nehmen, dort einen, von den Fischern zugeworfenen Fisch zu erhaschen. Am häufigsten trifft man sie denn auch in der Nähe der Fischkästen an der Burgstraße und an der Stralauer Brücke.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Im „Wide World Magazine“ schildert Forrest Ross aus Wellington in Neuseeland gelegentlich der Darstellung eines Ausfluges in die Neuseeländer Alpen ihre Erfahrungen mit dem Kea. Daß diese Vögel eine große Scheu vor den Menschen nicht besitzen, beweist auch die dem Aufsatz beigelegte Wiedergabe einer Photographie, welche zwei vor der Thür einer Berghütte, auf einer Bank die Reste einer menschlichen Mahlzeit verzehrende, wildlebende Vögel dieser Gattung zeigt. Die Dame schreibt: Als wir in der Hütte unweit des Fußes des Vulkans Ruapehu übernachteten, wurde unsere Ruhe außer durch Ratten gestört durch den Kea oder Mount Cook-Papagei. Er kommt nicht spionierend in einzelnen Exemplaren, sondern in ganzen Bataillonen und ist ohne Zweifel der frechste, neugierigste und zu Zeiten lärmendste der Vögel. Wenn die ersten Dämmerungsflecken sich über der Hütte auf dem Tasman-Gletscher zeigen und der milde Bergsteiger in köstlichen und wohlverdienten Schlummer gesunken ist, fliegen diese Vögel herab von den Höhen und setzen sich auf dem Firn des Zinnbaches nieder. Dann giebt der Führer den Kommandolaut und herunter rutschen sie an den Rillen des Wellblechs, sich mit ihren Klauen festhaltend und während des Gleitens mit grellster Stimme kreischend und quiekend. Keas sind außerordentlich geneigt, nachzuahmen und ich bin überzeugt, diese gymnastischen Leistungen entspringen nur dem Streben, auf eigene Faust eine kleine Kuschpartie zu versuchen. Diese Übung wird immer wieder von neuem unternommen und die Keas werden dabei immer lärmender, bis ein wütender Tourist in Unterhosen herausstürzt und irgend einen Gegenstand, den er erreichen kann, nach den unermüdbaren Nalgeflüster wirft. Dann entfernen sie sich ein Stückchen, legen ihre wilden, schönen Köpfe auf eine Seite und kreischen ihm ihr entrüstet und verachtungsvoll klingendes „Kea“ zu, ein Laut, der gleichbedeutend ist mit dem „Garu“ des „Larrikin“ (?) unserer Kolonien.

R. N.

Ich erlaube mir Ihnen einige kurze Notizen über die australischen (besonders weidlichen) Prachtsinken zukommen zu lassen, da ich mich seit einiger Zeit mit Untersuchungen über diese Vogelgruppe beschäftigt habe. Bis jetzt habe ich gefunden, daß die große Sterblichkeit und Weichlichkeit bei diesen Vögeln in folgenden Umständen begründet ist:

1. Auf Kohlenstoffanreicherung resp. Vergiftung bei meistens zu reichlicher Fütterung von starkmehlhaltigem Körnerfutter (Kohlenhydraten) und dadurch bedingten Verdauungsstörungen, Lungenentzündung, Sepsis, Diphtheritis, Darmentzündung.
2. Auf das kalte Klima.
3. Auf den Aufenthalt in meistens zu kleinen Banern, welcher Umstand eine Begünstigung der Kohlenstoffanreicherung bedeutet.
4. Auf das bei Prachtsinken sehr ausgeprägte System der pneumatischen Knochen.
5. Auf den Umstand, daß die Hauptverdauung nicht im Magen, sondern im Darne liegt.
6. Auf den sehr hohen Blutgaswechsel dieser Tiere.

Die Hauptnahrung der Prachtsinken in der Freiheit besteht in kleinen Kerbtieren, halbreifen Gras sämereien; während diese letzteren nun nach meiner Tabelle 4 bis 6% Nährsalze, 34 bis 43% Trockensubstanz und 49% Wasser enthalten, stellt sich dieses Verhältnis bei den reifen Körnern wie: 3 bis 5% Nährsalze, 70 bis 82% Trockensubstanz (hauptsächlich Kohlenhydrate) und nur 12 bis 15% Wasser. Es hat also hier eine ebensolche naturgemäße Nahrung Platz zu greifen; die Hauptverdauung, welche durch das Pancreas (Bauchspeicheldrüse) geregelt wird, liegt im Darm. Die enorme Größe dieser Drüse weist jedoch nicht auf Körnernahrung als Hauptnahrung, sondern auf Pflanzennahrung (neben Kerbtieren) hin. Das sehr ausgeprägte System der pneumatischen Knochen und der hohe Blutgaswechsel legen jedem gebieterisch ans Herz, Nr. 3 eine sehr eingehende Beachtung zu schenken, und die Tiere möglichst nur in der Vogelstube freiliegend zu beherbergen.



Fiskenkreuzschnabel.

gehabtem Rindfleisch und Mäusen, seit Monaten sehr gut, obwohl er noch nicht selbständig frisst.

Unserer neu eingeführten Arten möchte ich hier nur in einigen wenigen kurzen Worten Erwähnung thun. Sie betreffen vorwiegend die Reihe der Schwimmvögel

und sind provisorisch in dem prächtigen Stelzvogelhaus untergebracht: eine Eidergans, welche wir mit Seesinten und kleinen Herlingen füttern, ein Gistauer, eine Gismöve, ein Schlangenhalsvogel und endlich mehrere Gisz- und Bergenten. Sobald der Bau unserer neuen Voliere, in welcher für die Verherbergung der Seevögel eine besondere Abteilung vorgesehen ist, fertig gestellt sein wird, werden unsere neuen Pfleglinge daselbst ihren Einzug halten können.

August Meusel.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 1. Ein guter Bekannter erzählt mir glaubwürdig, daß bei einem Freunde von ihm ein Vogel nach dem Genuße eines Mehlwurms auffallend rasch verendet sei. Als der kleine Leichnam geöffnet wurde, fand man im Magen den Mehlwurm vor, der die Magenwand durchstossen hatte und zur Hälfte noch im Magen, zur Hälfte bereits außerhalb desselben in der Bauchhöhle sich befand — ob noch lebend, konnte ich nicht erfragen, auch nicht, welche Vogelart es gewesen sei; „soviel man sich erinnern könne, eine Drossel“ hieß es. Ich frage nun: „Sind solche Fälle schon öfter vorgekommen und ist es daher notwendig, den Mehlwürmern vor dem Verfüttern jedesmal den Kopf zu zerdrücken, wie ich es gewohnt bin?“ Die meisten Vögel packen ohnehin die Mehlwürmer beim Kopf und klopfen sie einigemal auf dem Sprungholze herum, wahrscheinlich um sie hierdurch unschädlich zu machen. Die physiologische Möglichkeit eines solchen Falles dürfte wohl kaum in Abrede gestellt werden können.

P. Gmuer am Heindl O. S. B. in Andechs.

Frage 2. Woran liegt es und wie ist es zu erklären, daß wir alle möglichen schönen, seltenen und kleinen Vögel in Massen aus Afrika, Australien und Indien erhalten und wirkliche alte Wildfänge, Meister-Sänger (*Sylvia orphea*, Temm.), sowie den großen Oliven-Spottfänger (*Hypolais olivetorum*, Strickl.), die doch in beiden Arten fast überall in Spanien nicht selten vorkommen, namentlich letztere Art, lebend nicht zu erhalten sind. Denn *H. olivetorum* habe ich bis heute lebend noch nicht gesehen, auch ist mir dies von verschiedenen Herren meiner Bekanntschaft, die nicht unbedeutende Vogelfenner und -Pfleger sind, sowie gute Handelsverbindungen und andere Bekanntschaften in Spanien haben und ebenso wie ich, sich vergeblich bemüht haben, um solche Vögel zu erhalten, bestätigt. Ich selber habe mich wiederholt an große

Unter Berücksichtigung dieser gewonnenen Thatsache hat die Ernährung zu geschehen:

1. Milch mit Nährsalzertrakt. Milch enthält nach der Tabelle 8% Nährsalz, 12% Trodensubstanz. Nährsalzertrakt sogar 24% Nährsalze. Sehr gern wird Nährsalzsemmel in Milch geweicht angenommen.
2. Unreife Sämereien, Hafer, Grassamen, besonders Wegerich, Schafgarbe, Leontodon taraxacum, Kreuzkraut und Vogelmilch. Zur Winterszeit, wo unreife Sämereien außer Vogelmilch nicht zu haben, tritt eben Nr. 1 in seine Rechte.
3. Obst in jeder Form zu versuchen (ist noch ungewiß).
4. Kleine Kerbtiere und Larven, Ameisenpuppen.
5. In letzter Linie erst Mohr, Hafer, Hirse, Rübsen, Spisfamen, Reis in Hülsen (geweicht).

Eine ausführlichere Abhandlung wird nächstens erscheinen.
Dr. Otto.

Aus dem Zoologischen Garten.

Der Vogelbestand des Berl. Zool. Gartens ist in den jüngst vergangenen Monaten um eine recht erhebliche Anzahl interessanter und zum Teil erst ganz neu

eingeführter Arten bereichert worden. Den regelmäßigeren Besuchern unseres neuen Vogelhauses dürfte unter der Reihe der Sittiche unser neuer Sonnen- oder Goldsittich, welcher von Carl Hagenbeck erworben ist,



auffallen. In der untersten Reihe derselben Seite ist ferner ein australischer Vertreter aus der in ihrem Leben so interessanten Familie der Nachtschwalben, nämlich der Schlangenschwalm (*Podargus Cuvieri*) untergebracht. Das dicke Vordergitter und das durch ein Stück Tuch verdunkelte Dach eines Käfigs deuten auch dem mit der Vogelkunde wenig vertrauten Laien sofort an, daß er es hier mit einem typischen Nacht-Vier zu thun hat. Unser Pflegling gedeiht bei der ihm verabreichten Nahrung, bestehend aus Kalbfleisch, Rinderherz,

Exporteur in Spanien und namentlich an nicht unbedeutende Naturalien-Händler in Sevilla vergeblich gewendet, auch mehrfach schriftliche Zusage erhalten, aber zur verprochenen Zeit ist trotz alledem ein lebender alter Wildfang *H. olivetorum* oder *S. orphea* nicht zu haben. An ausgestopften Vögeln, Eiern und Tieren aller Art ist Ueberflus da. Alles, was bis jetzt an *S. orphea* in Berlin eingeführt wurde, waren junge Frühjahrsvögel, die weder eine schwarze Kopplatte und fleischfarbene Brust, noch gelben Augerring besaßen und äußerlich garricht vom Weibchen zu unterscheiden sind. Woraus liegt das? Ich würde den Herren Liebhabern und Kennern dieser beiden oben genannten Vogelarten für richtige Auskunft und Aufklärung oder Nachweisung, ob solche Vögel überhaupt irgendetwie erhältlich und wo zu haben sind, sehr dankbar sein.

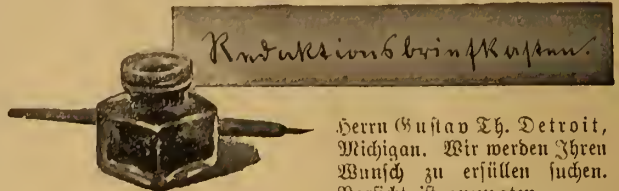
Heinrich Thienen, Berlin.

Frage 3: Ein Freund, welcher seit Jahren großer Vogelliebhaber ist und innumwährend 20 bis 25 Stck. Schneiſſvögel n. a. Schama, Steinrötel, Blammerle zc. besitzt, hält dieselben nicht wie üblich, in Käfigen mit weicher Decke, sondern in einfachen, geräumigen Drahtbauern, in welchen sich auch sämtliche Tierchen sehr gut gehalten und wohlgefühlt haben. Eine kürzlich erhaltene schöne Spottdrossel, welche kerngesund und sich tagsüber ganz normal benimmt, wütet des Nachts ganz furchtbar im Käfig, sodas man meint, der Vogel stößt sich den Kopf ein. Ein zweiter Vogel (Schwarzplättchen) ist bei guter Körperbeschaffenheit, nimmt regelrecht Futter und Würmer, sitzt aber den ganzen Tag mit weggestecktem Köpſchen und schläft, nur gegen Mittag singt es eine Stunde lang schön.

Hugo Haupt.

diesem Gebiete wiedergegeben und die verschiedenen Lautäußerungen wie Rufe, Gesänge u. s. w. und ihre Bedeutung erörtert. Im 4. Kapitel werden „die übrigen Vögelerscheinungen“, wie das Trommeln der Spechte, Flug-, Balz- und andere Vögelerscheinungen besprochen.

K. N.



Herrn Gustav Th. Detroit, Michigan. Wir werden Ihren Wunsch zu erfüllen suchen. Vorſicht ist anzuraten.

Herrn Richard E., Hannover. Der in Aussicht gestellte Bericht ist uns willkommen.

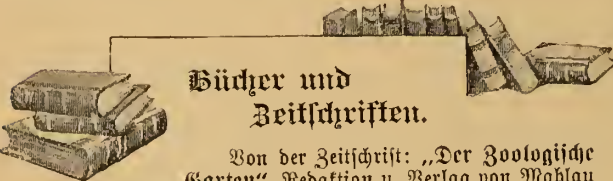
Herrn Hermann K., Dierwied. Herr H. U. wohnt in Wittgenborf Bez. Zwidau. Beiträge sind stets willkommen.

Herrn Apotheker G. Sch., Bern. Der rote Kardinal ist einer Lungenentzündung erlegen; beide Lungenhälfen waren stark entzündet. Der Vogel war wohl inſolge der Erkrankung sehr abgemagert, obgleich er nach Ihrem Bericht ein starker Fresser war.

Herrn Josef H., Groß-Wilfersdorf (Steiermark). Das Geschlecht Ihres Wiedehopfes können wir von hier aus nicht bestimmen. Das Weibchen ist weniger scharf gezeichnet wie das Männchen, die Hölle ist kleiner. Junge Vögel sind schwer zu unterscheiden. Der Wiedehopf ist bei gewöhnlicher Zimmertemperatur zu halten. Große Hitze wie Kälte erträgt er nicht. Der Höhlenbrütentier des Vogels entsprechend ist ihm ein Schlafkästchen mit rundem Schlupfloch zu geben. Als Futter ist zu reichen irgend ein Weichfutter, dem zur Gewölbildung Schalen von Sämereien (aus Mangel an diesen Stoffen im Futter verschluckte der Fregre Hautschälchen, und das ausgespiene Gewölbe) oder Garneelenschröt. Dazu giebt man täglich abwechselnd in schmale Streifen (wurmförmlich) geschnittenes, rohes oder gefochtes Fleisch (Rinderherz) und 12—16 Mehlwürmer. Futter- und Wassergefäß muß sehr tief sein, damit der Schnabel die nötige Feuchtigkeit erhält. Trocknet der Schnabel ein, so wird der Vogel krank. Der Wiedehopf liebt es, auf das Trintwasser getreute Ameisenpuppen zu nehmen. Sehr gut ist es, wenn man auf ein flaches Gefäß Mehlwürmer, Ameisenpuppen u. dgl. streut und darüber ein Büschel feuchtes Waldmoos legt, der Wiedehopf sucht dann mit dem Schnabel in dieses Moos und sucht sich die Nahrung darin. Das entspricht seiner naturgemäßen Lebensweise und bewahrt den Schnabel vor Verkrümmung. Letzteres führt stets den Tod des Vogels herbei. Manjer im Spätsommer.

Herrn J. W., Kempten. Die Einſendung des Planes Ihres Vogelhauses würde mich sehr interessieren. Sie müssen es bei der Art, wie Sie die Vögel zu halten gebenken, auf einen Versuch ankommen lassen. Von farbenprächtigen Ausländern (mit Auschluss der Prachtſinken) empfehle ich Ihnen Sonnenvögel, Blaue Hüttenfänger, einige von den farbenprächtigen Langaren (bei uns etwas weichlich, da hauptsächlich Fruchtfresser), von Körnerfressern Castrans, Papst-, Indigoſink, die Kronſinken, rote, graue, grüne Kardinäle, rosenbrüſtige Kernbeißer, hell- und dunkelblaue Biſchöſe, von Webern Napoleons-, Orange-, Feuer-, Dryx-, Madagaskar-, Rotkopf-, Lerlor-, Larvens-, dottergelbe Weber; von Papageien rotköpfige Unzertrennliche, Singſittiche, auch die farbenprächtigen australischen Plattſchweiffittiche. Ob die Weber im Frühjahre in Pracht ſind, läßt sich nicht ohne weiteres ſagen. Es richtet sich bei der einzelnen Art ganz nach dem Herkommen oder, wenn die Vögel schon längere Zeit hier ſind, nach der Pflege. Wenn Sie ſich an einen zuverlässigen Händler wenden, erhalten Sie nur Tiere im Prachtgefieder. Wir ſind zu jeder weiteren Auskunft gern bereit.

Herrn Jakob Sch., Zweibrücken. Zur Anſchaffung empfehlen wir je 1 Par Graualtride, Helenaſafänchen, Orangebäckchen, blaugraue Rotſchwänzen (Grisbleus), Tigerſinken, grüne Aſtrilde, Goldbrüſtchen, Amaranten, Schmetterlingsſinken, Auroraaſtrilde, Reizvögel, kleine Eſterchen, dreifarbige Nonnen, Zebraſinken, Diamantſinken, Gondsamantinen, Papſtſinken, Indigoſinken. Ueber die Verpflegung iſt nachzuleſen im Jahrgang 1900 der Artikel „Allgemeines über die Körnerfressenden fremdländischen Finkenvögel“, S. 2 u. f.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Nathlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 12 des XXI. Jahrgangs für 1900 mit folgendem Inhalt:

Einiges über den Zoologischen Garten zu Moskau; von G. Grevé in Moskau. — Ein Besuch im Zoolog. Garten zu Budapest; von Paul Kammerer, stud. phil., in Wien. — Einiges über Cerviden; von Forstmeister Adolf König in Frankfurt a. M. (Mit Taf. 2.). — Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Rehbodengehörns; von Dr. med. Karl R. Hennicke in Gera. (Mit Tafel 3.). — Ueber Fütterung und Pflege der Affen im Zoologischen Garten zu Berlin; von Alexander Sotolowsky, Volontär-Assistent im Garten. — Zum Schutze des Maulwurfs (*Talpa europaea* L.); von Dr. Viktor Horning in Münster i. W. — Langende Waldmaus und rabtschlagende Hausmaus; von Paul Kammerer, stud. phil., in Wien. — Der Zug der Mainſiſche im Frühjahre 1900; von L. Burbaum in Rautheim. — Jahresbericht des Westfälischen Zoologischen Gartens zu Münster für 1898/99. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen. Von Dr. Valentin Häcker, a. o. Professor in Freiburg i. Br., mit 13 Abbildungen im Text. Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1900.

In früheren Jahrgängen der „Gefiederten Welt“ finden wir eingehende Arbeiten über die Frage „Warum singt der Vogel?“ Es kommen in diesen Arbeiten die verschiedensten Ansichten zur Geltung, die durchgehends beruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen schlichter Vogelliebhaber und Vogel-freunde. In dem vorliegenden Buche nun wird eine Grundlage gegeben auch zur Lösung dieser Frage auf Grund exakter wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnis. Die Lektüre dieses Buches ist jedem, der am Gesang der Vögel Interesse hat, auf's wärmste zu empfehlen. Das 1. Kapitel unterrichtet uns über den Bau des Stimmapparates und über die Vorgänge bei der Lauterzeugung. Das 2. Kapitel führt uns die Unterschiede des Stimmapparates bei den einzelnen Arten vor Augen unter Beigabe von instruktiven Abbildungen. Der dritte Abschnitt behandelt „die Entwicklung des Singinstinktes“. Es werden die Ansichten bedeutender Forscher auf



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das japanische Mönchen und seine Bedeutung für die Züchtung schlecht brütender Prachtfinken.

(Nachdruck verboten.)

Von Oberleutnant z. D. Hauth.

(Fortsetzung.)

Jedenfalls aber hat die bisher durchgeführte Rückzüchtung der Mönchen mit Sicherheit ergeben, daß sie weit mehr den vorgenannten Arten der Gruppe Lanzenschwänzchen (*Uroloncha*, *Cabanis*) nachschlagen, als dem chinesischen Broncemännchen, wenigstens was den auf der Ornith-Anstellung zu Berlin in 1897 als solches gezeigten Vogel betrifft, dessen ganze Unterseite, namentlich wegen der tiefbraunen Brust und des rötlichbraunen Unterleibs, in Färbung und Zeichnung durchaus verschieden ist von derjenigen der gleichmäßig einfarbig durchgezüchteten braun- bzgl. gelbbunten japanischen Mönchen, die insbesondere stets eine scharf ausgeprägte schuppenartige Zeichnung auf Brust, Hals- und Bauchseiten zeigen. Auch geht dem betreffenden chinesischen Broncemännchen die gerade so bezeichnende, den Lanzenschwänzchen und japanischen Mönchen eigentümliche Spitze Form des Schwanzes völlig ab. — Um die Geduld der geneigten Leser auf keine zu harte Probe zu stellen, möchte ich mir nur noch erlauben, die sich vielleicht für eine weitere Erörterung über die vermutliche Abstammung der Mönchen Interessierenden auf meinen Bericht in Nr. 32, 1897 kurz hinzuweisen.

Wie schon gesagt, trägt unser kleiner Liebling nur ein schlichtes Federkleid, dessen Hauptfarben aus Weiß, Schwarz und Kaninchen gelb bestehen; dennoch erfreut er sich von jeher bei alt und jung der allgemeinsten Beliebtheit. Dies verdankt das Vögelchen seinen vielen schätzenswerten Eigenschaften, die es deshalb ganz besonders geeignet zum Halten in unserer Häuslichkeit macht. Es ist in jeder Beziehung anspruchslos; es nimmt mit jedem kleinen Käfig vorlieb, sofern es nur ein Schlafnestchen für die Nacht vorfindet, denn als Kulturvogel ist es ein wenig empfindlich gegen niedrige Temperatur; doch genügt schon gewöhnliche Zimmerwärme und Schutz gegen Zugluft, um es jahrelang gesund und munter zu erhalten. Ebenso einfach ist seine Ernährungsweise; Spitzkraut und Weißbrot nebst zeitweiliger Zugabe von etwas gekochtem Eifutter mit Ameisenpuppen und etwas Grünfutter reichen dazu aus. Auch die stete Verträglichkeit mit seinesgleichen und allem sonstigen kleinen Geflügel zeichnet das japanische Mönchen vorteilhaft aus vor vielen anderen, schöneren Genossen. Nicht minder trägt sein zuträgliches Wesen, sein drolliges Verhalten beim kleinen Singen, seine Billigkeit und stets leichte Erhältlichkeit, sowie vor allem seine leichte Züchtbarkeit viel dazu bei, sich unsere Gunst schnell zu erwerben. Und damit kommen wir auch zu dem zweiten wichtigeren Punkt der vorliegenden Abhandlung, nämlich zu der vortrefflichen Eigenschaft der Mönchen, auch andersartige fremdländische Finkenvögel, die sich oftmals als unzuverlässige Brüter und noch schlechter im Anziehen der Jungen zeigen, zu erbrüten und groß zu ziehen.

Bevor wir auf eine Besprechung der Bedeutung der japanischen Mönchen für die Züchtung schlechtbrütender Prachtfinken eingehen, ist es wohl zweckmäßig, jene selbst bei ihrer Brut und Aufzucht der Jungen erst kennen zu lernen, steht doch das Gelingen betreffs deren weiterer Inanspruchnahme als Pflegeeltern in innigem Zusammenhang mit ihrem Wesen und Verhalten während der Brut. Die Kenntnis aller ihrer Eigenschaften sichert uns dann desto eher den glücklichen Erfolg. Dieser wird um so wahrscheinlicher erreicht werden, je zahmer und zutraulicher das zu verwendende Zuchtpaar ist, d. h. es muß derart an den Pfleger gewöhnt sein, daß es sich durch nichts mehr beunruhigen läßt; denn oftmals ist der Züchter geübt, dieses oder jenes zu ändern, zu verbessern, kurzum Hantierungen jeglicher Art in der Nähe der brütenden Vögel vorzunehmen, die anderenfalls diese veranlassen würden, durch plötzliches, heftiges Abfliegen vom Nest Eier und Junge mit herauszureißen und dem Eingehen auszusetzen oder wegen zu langen Fernbleibens vom Gelege, alles, was so hübsch im Gange gewesen, wieder zu gefährden. Dergleichen Störungen gibt es so ungezählte, daß sie alle zu nennen schier ein Ding der Unmöglichkeit wäre; und doch sind sie für das Gelingen oder Mißlingen einer Brut von der größten Bedeutung, deshalb sehen wir auch die

meist noch mißtrauischen und zur Brutzeit besonders erregten, frisch importierten oder erst wenig eingewöhnten Vögel so verhältnismäßig selten ihre Bruten aufbringen. Aber nun haben wir gerade im japanischen Mōvchen einen Vogel, der vermöge seiner angeborenen Vertrautheit mit dem Menschen als Kulturvogel in der Regel zuverlässig nistet; natürlich kommen auch bei ihm mitunter Ausnahmen vor; die Schuld daran liegt dann gewöhnlich an der Unkenntnis und Ungeduld des Züchters selbst, seltener an absonderlichen Umständen. Nach meiner Erfahrung hat das nistende Mōvchenpar in der Regel den Willen, sein Bestes zu thun, und an dem Pfleger ist es, ihm dies zu ermöglichen. Die Mōvchen züchtet man am besten pärchenweise allein in einem Einzellästig. Gestalt und Größe desselben ist im großen und ganzen gleichgiltig; nur weist man ihm einen hellen, ruhigen, zugfreien Platz an; die Nester bringe man von außen und zu mehreren an, um sie leicht beobachten und nachsehen zu können, bzgl. um ihnen die freie Wahl zu lassen und ihnen die Möglichkeit zu geben, für die nachfolgende Brut ein anderes Nest anlegen zu können, falls das erste noch betegt ist. Natürlich lassen sich die Mōvchen auch freiliegend in der Vogelsinbe mit gutem Erfolg züchten, doch ist es dann ratsam, nur ein oder wenige Päre einzusetzen; nicht daß sich die einzelnen Päre etwa untereinander befehden; nein, das gerade Gegenteil hiervon ist es, was das Auskommen der Bruten dann hauptsächlich verhindert. Der gesellige Zug im Mōvchen veranlaßt sie, sich meistens beisammen zu halten und namentlich zur Nachtzeit, im Winter auch wegen des Bedürfnisses nach Wärme, gemeinschaftlich im Schlafnefte beziehungsweise im Brutnefte zusammenzuhocken, wodurch dann Eier und Junge beschmutzt oder erdrückt werden. Je mehr nun der Päre sind, desto größer wird der gerügte Uebelstand auftreten; da aber auch nur einige wenige Päre doch nicht immer zu gleicher Zeit nisten, so wird auch in solchem Falle derselbe nicht ganz sich vermeiden lassen. Dazu kommt, daß die als Kulturvögelchen verweichtlichten Mōvchen den mancherlei Fährlichkeiten, die ihnen in Gesellschaft anderer Genossen und in dem dichten Gezweig einer Vogelsinbe drohen, weit mehr ausgesetzt sind. Sie sind weniger gewandt und mutig als aus der Freiheit eingeführte Vögel, werden vom Fütterer leicht verdrängt, bleiben im Gebüsch mit den Krallen hängen und was sonst der Unglücksfälle mehr sind. Sollen nun gar die Mōvchen zur Aufzucht fremder Jungen dienen, so ist es einfach ein Ding der Unmöglichkeit, dies freiliegend bewerkstelligen zu wollen. Bei einem einzelnen Pärchen mag dies immerhin noch angehen, nicht aber wenn sie zu vielen und in systematischer Weise dazu benutzt werden sollen, wie dies aus dem Folgenden noch zu ersehen sein soll. Alle diese Gründe führen uns dahin, die japanischen Mōvchen am besten nur im Einzellästig zu züchten, der Zuchtertrag ist dann unbedingt ein besserer. In dieser Weise haben wir es dann auch in der Hand, die Eigenschaft derselben, andere fremdländische, körnerfressende Finkenvögel aufzuziehen, in der denkbar weitgehendsten Weise auszunutzen. Ich will nur darauf hinweisen, daß ich im Einzellästig durch allerlei Manipulationen es dahin brachte, nicht nur richtige Zuchtpäre fast zu jeder Zeit, selbst wenn sie augenblicklich auch keine Nistlust zeigten, zur Brut zu veranlassen, sondern auch nur zwei einzelne Weibchen, ja selbst wiederholt zwei einzelne Männchen zu regelrechtem Brüten auf fremden Eiern schreiten zu sehen und zwar mit bestem Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuzschnabel-Geschichten aus Tirol.

Von F. Anzinger.

(Fortsetzung.)

Das junge Männchen und Weibchen sehen sich als Nestlinge vollkommen gleich; doch tritt ein Unterschied zwischen denselben sehr bald ein: Beim männlichen Vogel wird die gelbe Strichelung auf Kehle und Brust lebhafter, scharfer hervortretend, während sie beim Weibchen in matterer Färbung auf der Brust und unter die Flügel verlaufend noch vorhanden bleibt, die ganze Kehle dagegen ein sahles Grau einnimmt. Die jungen Männchen werden überdies durch einen hellgelben Kehlfleck gekennzeichnet. Auf der Rückenseite beider Geschlechter bleibt die grünlichgrane Färbung des Nestgesieders bestehen. Dieses Jugendkleid bleibt den Vögeln bis zur ersten Mauser. Bei frühzeitigen Bruten beginnt die Mauser schon in den ersten Tagen des Monats August damit, daß beim Männchen die gelben Nestfedern am Kopf und an der Kehle ausfallen und durch frische rote Federchen ersetzt werden. Bei späteren Bruten, z. B. solchen, die im Februar oder März das Nest verlassen haben, tritt die Mauser später ein, beginnt aber stets im Monate August. Vom Kopfe und von der Kehle aus beginnend, geht die Ersetzung der gelben Federn durch rote zunächst über den Rücken und bis zum Bürzel auf der einen, zu den Weichen auf der anderen Seite vor sich. Am längsten erhalten sich einzelne gelbe Federn am Aflerflügel und auf der Brust. Nach dem Mauserungsprozeß erscheinen die Männchen desselben Jahres im roten Prachtkleid, das nur vereinzelte erhalten gebliebene Nestfedern enthält; die gleich alten Weibchen dagegen in gänzlich sahlgrauem Gefieder mit gelbem Bürzel und mattgelber Zeichnung auf Brust und Bauchgegend. In diesem Kleide: das Männchen rot mit vereinzelten gelben Flecken, das Weibchen grünlichgrau, mit mattgelber, nur am Bürzel intensiv auftretender Färbung, schreiten sie schon im ersten Jahre zur Fortpflanzung. Im nächstfolgenden Jahre — also bei der zweiten Mauser — gehen beim Männchen die noch vorhandenen Reste von gelben Federn gänzlich verloren, und das Gefieder wird somit durchgehendes rot. Die Weibchen werden nach dem zweiten Wechsel des Gesamtgefieders noch unscheinbarer, indem sich der grünlichgrane Grundton auch auf der Brust geltend macht und die gelbe Färbung, besonders differenziert, nunmehr in der Bürzelgegend auftritt. Dies wird als der normale Vorgang im Mauserungsprozeß angesehen. Zeitweilig folgt auch auf das gestreifte Jugendkleid ein vorherrschend gelbes, wie man es bei älteren Käfigvögeln zu sehen Gelegenheit hat.

Die Größe unseres Fichtenkreuzschnabels wechselt insofern, als man Stücke findet, deren Gesamtlänge jener unseres Stimpels gleichkommt, und solche, welche die Größe des Kerubeißers noch ziemlich übertreffen. Bei letzterem zeigt sich die Schädel- und Schnabelbildung außerordentlich massig, und sie werden deshalb von einzelnen Liebhabern kurzweg „Böhm“ genannt.*) Ob hiermit die Dickköpfigkeit der Tschechen persifliert wird? — Als besondere Freude Form werden sie wenigstens nicht angesehen.

Nun zum Gefang des

Kreuz-

schnabels. —

Ich habe ein-

gangs die

Thatsache er-

wähnt, daß

gewisse Lieb-

haber nur ge-

wisste einzelne

Sänger hoch-

schätzen,

einerlei, ob

sie nach

unseren heu-

tigen Begrif-

fen zu den

besten oder

minderwertigsten gehören.

Dies beruht indes nicht immer auf dem Geschmacke dieser Liebhaber, sondern

in vielen Fällen auf älteren Traditionen. Für lange Zeit von der Außenwelt abgeschlossen und sich

selbst genügend, ging z. B. der hiesige Gebirgler seine eigenen Wege, nahm mit dem Vorliebe, was ihm

zunächst zur Hand war und seiner naiven Beobachtung das meiste Interesse abnötigte, lernte es lieben und

schätzen, hielt mit konservativer Zähigkeit daran fest und wurde so zum besten Kenner seiner Lieblinge: des

Kotkehlchens, der Lannenmeise und des Kreuzschnabels.

Durch seine absonderliche Gestalt und sein eigenartiges Wesen und Betragen ist der Krummschnabel

dem Vogelliebhaber früherer Zeiten, dem schlichten, einerseits beschränkten, andererseits gemüthstiefen Gebirgs-

bewohner, wohl am ehesten aufgefallen und daraus resultiert auch die mehrhundertjährige Liebhaberei für

diesen Vogel, sowie das noch in den sechziger Jahren vorhanden gewesene besonders große Interesse und

die daraus hervorgegangene auffällige Kenntniss für den Gefang desselben. Heute ist diese Liebhaberei aller-

dings schon um ein Bedeutendes zurückgegangen, und während sich früher der „Schnabl“ fast in jeder

Häuslichkeit des Städters befand, um dort nicht bloß als anspruchsloser Sänger, sondern auch als „Hansarzt“

gehalten zu werden, findet er sich heutzutage nurmehr bei besonderen mehr anspruchslosen und noch an altem

Herkommen hängenden Liebhabern. Noch in meiner im Jahre 1895 erschienenen Broschüre über die Kreuz-

schnäbel habe ich über deren Häufigkeit als Käfigvogel berichten dürfen, doch ist in Innsbruck innerhalb der

letzten fünf Jahre ein sichtbarer Wandel, wahrscheinlich hervorgerufen durch unsere Vogelausstellungen, zu

verzeichnen. In einzelnen Gebirgsdörfern und kleineren Marktflecken wird diese Liebhaberei allerdings noch

hoch gehalten und steht in dieser Hinsicht das in Folge industrieller Anlagen ziemlich stark bevölkerte Dorf

Fulpmes im Stubaital obenan. Dieses Dorf besitzt eine eigene Vereinigung von „Krumpelelern“, welche bei

dem dieser Liebhaberei ebenfalls huldigenden Platzwirt ihre Zusammenkünfte abhalten und mit kaum verständ-

lichem Vogelliebhaber-Latein über ihre Erfolge und Beobachtungen plaudern, d. h. nur insoweit, als sie

vollkommen unter sich sind; einem Fremden gegenüber sind sie zurückhaltend und selten zu einer Auskunft

über ihr Wissen zu bewegen.

Die Liebhaberei dieser Leute hat insofern noch einen größeren Spielraum gewonnen, als sie sich nicht

nur mit der Käfigung alter Kreuzschnabel-Frischfänge besaffen, sondern auch Nestlinge aufziehen, ihnen ent-

weder mit dem Munde einfache, leichtfaßliche Melodien vorpfeifen, oder sie durch Lehrmeister von fremden

Körnerfresser-Arten ausbilden lassen. Die thatsächlich vorhandene Lernfähigkeit junger Kreuzschnäbel soll

nicht selten zu ganz besonders guten Resultaten führen, und da der „Schnabl“ das Erlernte gut behält, so

wird er, falls er Branchbares leistet, auch als Vorsänger verwendet.

(Fortsetzung folgt.)



Rieserkreuzschnabel.

*) Ich war ursprünglich der Meinung, daß unter dieser Bezeichnung der angeblich früher öfter hier vorgekommene Rieserkreuzschnabel gemeint sei, überzeugte mich aber, daß das hauptsächlichste plastische Merkmal desselben (nämlich die Schnabelform) den hiesigen Liebhabern bisher entgangen ist.

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Fortsetzung.)

Die vorstehenden Beschreibungen gelten allerdings nur für in bester Befiederung befindliche reinausgefärbte Vögel. Die Variationen, Abstufungen und Uebergänge dieser Tangaren sind so eminent, daß sie sehr leicht Irrtümer und Verwechslungen zulassen. Ich habe fünf Stück lebend und circa 20 Bälge, worunter aber auch kaum zwei gleiche vertreten sind. Der Hinterkopf und Nacken erscheint teilweise noch grün, teilweise hellgelbbräunlich, teilweise grün und braun marmoriert. Junge, aber schon vollständig verfärbte Vögel haben im Nacken eine bronzefarbig geschuppte Zeichnung. Nur die Endspitzen der Federchen haben die gelbbraune Farbe angenommen und lassen den Untergrund schwarz hindurchtreten. Mit zunehmendem Alter wird die Zeichnung vollkommener und glatt. Auch der Unterrücken macht alle Schattierungen von hellgrün bis cyanblau durch.

Die Larventangare ist hier nicht selten, Calvin hat sie auf alle Fälle in ausnehmender Anzahl angetroffen, um so mehr wundert es mich, daß sie Dr. Ruß vollständig übergangen hat und noch nicht einmal ihr Vorhandensein im Berliner Zoologischen Museum erwähnte.*) Sollte sie dort wirklich fehlen, so könnte man dem leicht abhelfen, denn ich habe augenblicklich eine Sammlung von 20 Bälgen, vom unscheinbar düster gefärbten Vogel bis zum herrlichsten Prachtgefieder. — Das Museum von Guatemala schreibt wie folgt: *Callisto larvata*. Dieses Vögelchen nennt man *siete coloreo* (Siebenfarb), es lebt in Coban und Verapaz, die Geschlechter sind kaum verschieden, das Männchen ist etwas größer und in den Farben mehr glänzend.

Also siebenfarbige Tangare nennt man sie hier, weil an ihr thatsächlich sieben Farben vertreten sind und zwar 2 blau, 1 grün, 1 braungelb, 1 rostrot, 1 schwarz, 1 weiß. Nun wolle der Leser nicht auf die Idee kommen, daß er hier die wirkliche siebenfarbige Tangare, *Callisto tatao*, vor sich habe, denn diese lebt in Brasilien und hat einen roten Unterrücken. Das Verbreitungsgebiet der Larventangare ist Alta, Verapaz, Coban, Orte, welche in meinen Mitteilungen oft vorkommen. Es sind dies eben Länderstriche, in denen die Kultur noch nicht den Urwald vernichtet hat, es ist den Tieren eine größere Sicherheit geboten und sie finden alle Bedürfnisse, welche ihr Lebensunterhalt erfordert. Es sind die nur teilweise erforschten Gebietssteile von Guatemala, wo noch der Jagnar und der Pinna ungestörte Raubzüge unternehmen kann und der Tapir in Herden auf die Weide zieht. Doch wer weiß, wie lange noch! Nach den Mitteilungen des Museums von Costa Rica ist jedoch das Verbreitungsgebiet viel größer und erstreckt sich auf Mexico, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa-Rica, Panama und Colombia.

Die Tangare meidet den ansagesprochenen Urwald und bevorzugt mehr das offene Gelände mit reichlich Wasser und dichtem Strauchwerk in unbewohnten Gegenden. An den Flüssen entlang ist sie stets zu finden, jedenfalls weil hier das ganze Jahr hindurch Früchte und Beeren reifen, welche die ausschließliche Nahrung bilden. Den überreifen Bananen wissen sie besonders gut anzukommen. Die von größeren Vögeln angefressenen Früchte bieten den kleineren Tangaren willkommenen Fisch. Das Nest soll überaus leicht aus Würzelchen gebaut, eine offene Nestmulde bilden und im dichtesten Gebüsch hoch versteckt angebracht sein. Ich selbst habe noch kein Nest gefunden und weiß ebenso wenig über das Aussehen der Eier zu berichten. Die Nestjungen sollen mit aschgrauem Flaum bedeckt sein und ausnehmend großen Schnabel mit gelben Rändern haben. Die Vögel sind nicht scheu, lassen sich von einer Strauchspitze auf die andere fliegend, förmlich vor einem hertreiben und fliegen, sobald sie ihr Terrain überschritten haben im Bogen auf ihren früheren Standort zurück. — In der Gefangenschaft sind sie sehr leicht zu ernähren und gesund zu erhalten. Mit fein gehackten Bananen halten sie jahrelang aus. Die meinigen erhalten außer Bananen eingeweichtes Weißbrot mit altbackenem überrieben und mit etwas harten Eigelb versetzt. Wasser darf niemals fehlen. Ich finde, daß sie Durst weniger vertragen können, wie Hunger. Trotzdem sie nur saftige Früchte fressen, saufen sie sehr viel. Insekten verschmähen sie ganz. Mehrere zusammen in einem Käfig vertragen sich gut miteinander, ich glaube aber, daß es bei nistenden Pärchen an Raufereien nicht fehlen wird. Die Larventangare zählt zu den buntesten Vögeln des Landes und wird dieserhalb als Käfigvogel stets gesucht und angemessen hoch bezahlt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schwarzplättchen.

Von Josef Wagner,

Vortrag gehalten im Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.

Das Schwarzplättchen pflegt fast während des ganzen Monats April seine südliche Winterheimat zu verlassen, um bei uns in Mitteleuropa seinen Standort, seinen Brutplatz wieder aufzusuchen. Dieser liegt mit Vorliebe in großen Laubwäldern und Gärten. Aber auch in gemischten Wäldern, wo zuweilen nicht gerade viel Laubbäume vorhanden sind, konnte ich es schon oft als Brutvogel beobachten.

Zur Frühjahrszeit und während des Sommers nährt es sich meist von Insekten, zur Herbstzeit jedoch vorwiegend von Beeren, wie Himbeeren, Heidelbeeren, roten und schwarzen Hollunderbeeren, sowie mit Vorliebe von den Beeren des Hartriegelstrauches. Vielen Liebhabern dürfte es unbekannt sein, daß diese letztgenannte Beere von dem Vogel sehr gern genommen wird. Zur Herbstzeit kann man häufig beobachten

*) Dr. Carl Ruß zählt in seinen Werken nur die bisher lebend bei uns eingeführten Vögel auf. D. N.



Chinesisches Bronzemännchen.



Schwarzbürtiges Bronzemännchen.

wie sich an Hecken und Wiesenrändern, wo diese Sträucher vorkommen, Schwarzplättchen und auch andere Grassmückenarten herumtummeln und mit bestem Appetit die Beere des Hartriegelstranches verzehren. Unser Vogel ist in ganz Europa heimisch. Wenigstens konnte ich ihn im Süden auf der Balkan-Halbinsel wie im Norden bis zum 67. Breitengrade und in diesem Jahre in Italien bei Neapel beobachten und die Gefänge anhören und mustern.

Wegen seines Gesanges und der schönen melodischen und wechselvollen Ueberschläge wird das Schwarzplättchen viel gefäsig. Manche Vogelfreunde behaupten, daß es außer der Nachtigal unbestritten den ersten Platz unter allen gefiederten Sängern einnimmt. Diese Ansicht betrachte ich nicht als zutreffend, jedoch das ist Geschmackssache. Ich möchte behaupten, daß ein Rotkehlchen, welches kräftige, laute, lange, gezogene Strofen erschallen läßt und richtig trillert, wie man es heute noch in Norwegen und anderen gebirgigen Gegenden, wenn auch nur selten, hören kann, noch einen höheren Rang einnehmen müsse als das Schwarzplättl.

Nach der Ankunft im Frühjahr beginnt, wie bei allen Vögeln, bald die Brutzeit. Das Pärchen baut sein Nest gern im Unterholze der Hochwälder, im Strauchwerk und in jungen Bäumen, nur wenige Meter vom Erdboden. Mitte Juni kann man schon die Jungen mit der kaffeebraunen Kopfplatte herumfliegen sehen. Bald darauf beginnt die zweite Brut. Während

dieser Zeit vermausern die jungen Männchen der ersten und bekommen die schwarze oder schwarz und braungemischte Kopfplatte, während bei den jungen Weibchen die gelbliche Färbung bleibt. Die Färbung der Kopfplatte ist ein ziemlich sicheres Unterscheidungs mittel zwischen den Geschlechtern.

Es giebt jedoch, wenn auch nicht zwei Arten, so doch zwei Gruppen, die in der Färbung verschieden sind. Bei der einen ist das Gefieder am Unterleib mehr bläulich, während es bei der anderen mehr in's gelbliche geht. Mein Großvater hielt immer die weißbläulichen als fleißigere Sänger, das ist natürlich kein Beweis, denn faule und fleißigere Sänger gibt es unter allen Arten.

Wenn ein Schwarzplättchen in der Gefangenschaft nur wenig singt, so mag wohl oft die Verpflegung daran Schuld sein, obwohl das Schwarzplättchen keine große Ansprüche an das Futter macht, wie etwa Laubvögel oder Rohrfänger.

Für das Gefangenleben und die Haltung des Schwarzplättchens kommt viel auch auf den Käfig an. Derselbe soll ziemlich geräumig sein. Viele Liebhaber halten den Dreisprung für nötig, andere den Zweisprung. Ob man Zwei- oder Dreisprung wählt, hängt von der Bauart des Käfigs und vom Geschmack des Pflegers ab. Ich halte meine Schwarzplättchen in ziemlich großen Käfigen mit Zweisprung.

Nach meiner Beobachtung hält sich der Vogel beim Zweisprung, wenn die Bauart des Käfigs hierfür geeignet ist, viel ruhiger als beim Dreisprung. Gut ist es, wenn die Sprunghölzer nicht alle gleich dick sind, es kann dadurch manche Fußkrankheit verhindert werden. Das Anbringen eines dickeren Sprungholzes ist zu empfehlen. Die Sprunghölzer mit Tuch oder Handschuhleder zu überziehen halte ich nicht für nötig; man nehme frische Hollunderstäbchen, damit wird dem Vogel eine Wohlthat erwiesen. Die Oberfläche des Sprungholzes sei rauh, damit sich der Vogel leicht halten kann.

Ratsam ist es, dem Käfig eine Decke von weichem Stoff zu geben, nicht etwa von Draht oder Holz, damit der Vogel während der Zugzeit beim nächtlichen Umherflattern sich nicht verlegt. Der Wandertrieb unseres Vogels ist fast nicht zu unterdrücken. Letzteres versucht man, wenn die Vögel während der Zugzeit nachts toben, durch Eindecken mit Tüchern. Das hilft aber auch nicht viel, meist garnichts. Manche Schwarzplättchen verhalten sich in dieser Zeit ganz ruhig. So hielt ich eins an sieben Jahre, das „störte“ gar nicht.

Die Wasser- und Futternäpfe müssen ziemlich breit sein, damit das Futter etwas breit gestreut erreicht werden kann. Man verhütet dadurch auch zugleich das schnelle Sauerwerden. (Schluß folgt.)

Aus dem Vogelleben Berlins.

Von Carl Neunzig.

(Fortsetzung.)

Waren Wildenten und Höckerschwan Wildvögel, die die Nähe des Menschen aufsuchen, so haben wir in Berlin auch in den Tauben, die zahlreich in dem durchbrochenen Mauerwerk der Stadtbahnbögen nisten, Haustiere, die sich der menschlichen Obhut und Fürsorge entzogen haben. Auch an ihnen ist die bekannte Wahrnehmung zu machen, daß in der Freiheit lebende Haustiere in kurzer Zeit wieder Färbung und Gestalt der wildlebenden Stammart annehmen; sie gleichen besonders in der Färbung in der überwiegenden Mehrzahl der Felsentaube (*Columba livida*).

In unserer Vaterstadt wird eine Taube gezüchtet, auf die die Berliner Taubenzüchter mit Recht stolz sind, die „langen Berliner Blaubunten“. Es ist dies eine Taube von bewundernswerter Ausdauer im Fluge und der Eigentümlichkeit, daß sie „dem Vogel steht“, wie der Kunstausdruck lautet, d. h. diese Tauben verstehen es, den geflügelten Räubern, dem Habicht und dem Wanderfalken, zu entgehen. Sie fliehen nicht, wie andere Tauben in sinnloser Flucht auseinander, sondern scharen sich zusammen und „schrauben“ sich in die Höhe, sobald sie des Räubers ansichtig werden, und suchen stets über dem gefährlichen Feind zu bleiben. So ist es diesem, der seine Beute von oben stoßend erjagt, unmöglich, sie zu erreichen. Ein derartiges Schanspiel bietet sich den Straßenpassanten häufiger dar, als man anzunehmen geneigt ist. Die Habichte und Wanderfalken horsten nicht in Berlin. Die waldbreiche Umgebung der Hauptstadt bietet ihnen geeignete Niststätten. Von hier aus unternehmen sie ihre räuberischen Besuche, die allerdings nicht immer ungestraft bleiben. Ist es doch vorgekommen, daß Habichte, die eine Taube im Stoße verfehlten, in blindem Jagdeifer bis auf das Straßenpflaster, in einem Falle auf das Verdeck eines in der Nähe der Gertraudenbrücke liegenden Kahnes niederstießen und hier infolge der Wucht des Anpralls tot liegen blieben.

Einen anderen „Räuber“ aus der Vogelwelt beherbergt Berlin für längere Zeit im Jahre. Der „liebenswürdige“ der Falken, der Turmfalke, bringt einige Monate auf den Kirchtürmen der Stadt zu. Er nährt sich von Insekten, die er im Fluge erbeutet. Er jagt bis spät in die Dämmerung hinein. Aber auch den Mäusen auf den Feldern und unbebauten Plätzen im Weichbild der Stadt stellt er nach.

Es giebt wohl kaum eine Gattung von Vögeln, über deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit so viel gestritten wird, wie über die Krähen. Für Berlin ist es natürlich ohne Bedeutung, ob ein Vogel nützlich oder schädlich ist. In dem gewaltigen Häusermeer kann kaum von irgend welchem Schaden die Rede sein. Hier ist der Wert des Vogels in seiner ästhetischen Bedeutung zu sehen. Wir haben in ihm einen willkommenen Gast, dessen Erscheinen man gern sieht, wenn man ihn überhaupt sieht. Von Krähenvögeln lebt die Dohle ständig bei uns, als Wintergast kommt die Nebelkrähe. Letztere sucht die Stadt auf, wenn es draußen gar zu unwirtlich wird, wenn Kälte und Schnee die Nahrungsbeschaffung unmöglich machen. Gewöhnlich sind es die Dächer der Häuser, die sie aufsucht. Von hier aus mustert sie mit prüfendem Blick die Straße und läßt sich, wenn sie etwas Genießbares erspäht hat und der Verkehr nicht gerade ein zu reger ist, nieder, um mit der Beute wieder dem sicheren Dache zuzustreben. Sie sucht auch die in den Parkanlagen errichteten Futterplätze auf. Hier sollte man sie fernhalten. Es ist zu diesem Zwecke zu empfehlen, in weitem Abstand von den für zartere Vögel bestimmten Futterplätzen gröbere Nahrungsmittel, Kartoffeln, Brot u. s. w. zu streuen. Ein alter Wärter im Humboldtthain, dem die Besorgung der Futterplätze oblag, reichte den hungernden Krähen zuweilen auf einer langen Stange Fleischbrocken, die sie von der Stange nahmen: „Wollen ja auch leben“, sagte der alte Mann mit einer gewissen Befriedigung. —

Die Dohlen nisteten früher wohl nur vereinzelt auf einigen Kirchtürmen. Erst in neuerer Zeit haben sie sich in größerer Anzahl in Berlin eingefunden. Sie haben in den verschiedensten Teilen der Stadt ihre Quartiere aufgeschlagen, wie es scheint immer in streng gesonderten Kolonien. Durch lautes Lärmen machen sie sich bemerkbar, wenn man sie auch nicht sieht. Sie wählen zu ihrem Aufenthalt gern dichtanliegende ältere Straßenbäume, auf denen sie arg lärmen und ihr auch in der Nacht nie ganz verstummendes Gekreisch hören lassen. Schon mancher nächtliche Wanderer, der nichtsahnend mit dem Spazierstock gegen einen von Dohlen bewohnten Baum schlug, ist durch das plötzlich ausgestoßene Gekreisch der in der Nähe gestörten Vögel in Angst und Schrecken versetzt worden. Des Tages über halten sich diese lebhaften, gewandten, immer heiteren Vögel gern auf den Fenstergesimsen der Wohnhäuser auf. Hier kann man sie gut beobachten.

Eine alltägliche Erscheinung auf den Straßen Berlins sind die Stare, besonders während der wärmeren Jahreszeit. Aber auch den Winter über bleiben einige in der Stadt. Plötzlich sind auch diese verschwunden ohne jeden sichtbaren Grund und ebenso plötzlich sind sie wieder da. Während des Sommers sind sie ständige Besucher der stets unter Schnitt gehaltenen Rasenflächen in den Anlagen der Schmuckplätze und an dem grasbewachsenen Ufer der Kanäle. Ueber die munteren, stets beschäftigten Vögel freut sich jeder Vorübergehende. Besondere Aufmerksamkeit wird ihnen zu Teil, wenn ihr metallisch glänzendes Gefieder im Strahle der Sonne die prächtigsten Farben zeigt.

Interessant ist die Thatsache, daß die Amsel immer mehr sich dem Menschen nähert und auch schon zu den Vögeln gehört, die innerhalb des Verkehrs zu leben verstehen. Ursprünglich wohnte diese „Warnerin des Wildes“, die schon so manchem Nimrod den Pirschgang verdorben hat, im Tiergarten und den angrenzenden, mit vielen hohen Bäumen und zahlreichen Vorgärten versehenen Straßen. Von da aus ver-

breitete sie sich anfangs über die anderen Parks, die Kirchhöfe und kam so allmählich in nähere Berührung mit den Menschen, so daß sie sich jetzt nicht schent, hart an der Straße ihr Nest zu bauen und in nächster Nähe der Beschauer ihre Nahrung zu suchen. Vielfach ist man über die Verbreitung und Zunahme der Amseln nicht sehr erfreut, weil sie in dem Ruf steht, Nester kleiner Vögel zu plündern und zu zerstören. Man schien willens zu sein, das Gleichgewicht in der Natur durch Pulver und Blei herzustellen. Aber die Amsel mit ihrem wunderbaren volltönigen Gesang hat auch eifrige Fürsprecher und einer der größten Vereine von Vogelfreunden (Megintha) trat für sie ein und legte eine Denkschrift zu Gunsten der Amsel bei der Stadtverwaltung nieder.

Allgemeiner Beliebtheit und einer gewissen Unverletzlichkeit erfreuen sich die Schwalben. Die durch das Vogelschutzgesetz erlaubte Entfernung der Nester von den Häusern wird wohl nur von einigen ingrimigen Hausagariern ausgeführt. Berlin beherbergt sowohl die Mehl- wie die Rauchschwalbe. Ihre Zahl ist nicht allzu groß. Man findet sie aber über die ganze Stadt verbreitet. Es ist nicht Mangel an Nahrung, der die Schwalben Berlin immer mehr und mehr meiden läßt, sondern die Schwierigkeit des Nestbauens. Das Sammeln des geeigneten Niststoffes, schlammiger Erde und dergleichen ist auf den asphaltierten und mit eng aneinanderliegenden Steinen gepflasterten Straßen nicht möglich. Auch bieten die mit Delfarbe gestrichenen Hauswände dem Nest keinen Halt. Darunter leidet besonders die liebliche Mehlschwalbe, deren Nest unter den Dächern der Häuser zu finden ist, während die Rauchschwalbe in den Hallen der Bahnhöfe, den Ställen großer Fuhrgeschäfte zc. geeignete Niststätten findet. Den größten Teil ihres Lebens verbringen beide Arten hoch oben in den Lüften über dem Häusermeer. Aber wenn trübe und regnerische Witterung herrscht, finden sie hier nicht genügende Nahrung und dann sieht man die schönen Tiere dicht über dem Straßenpflaster dahinstreichen, um Mücken und Fliegen zu erjagen. Ein recht anziehendes Bild gewähren die Schwalben, wenn sie im Spätsommer auf größeren Plätzen und Wasserstraßen sich versammeln und mit lustigem Gezwitscher umherfliegen, um dann bald gemeinsam die Wanderung nach dem Süden anzutreten. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Etwas vom Fliegen Schnäpper. Dicht bei unserm Hühnerhof nistete auf einem Apfelbaume ein Pärchen Fliegen Schnäpper. Das wäre weiter nichts auffallendes — nisteten doch in jedem Jahre dort Vögel dieser Art. Das Benehmen der Tiere, sobald die jungen die Eihale gesprengt hatten war aber so absonderlich, daß ich nicht unterlassen will, darüber zu berichten. Die Vögel bewachen ja alle ihre Brut aus sorgsamste, aber dieses Pärchen Fliegen Schnäpper leistete darindas ungläubliche, ja die Elternliebe brachte es zu Wege, daß wir sogar eine Einbuße an unserm Vermögen erlitten. Die Schnäpper betrachteten nämlich die ruhig gackernd umherlaufenden Hühner als ihre Feinde und als Feinde ihrer Jungen. Sie suchten nun die Hühner aus der Nähe des Nistbaumes zu vertreiben. Die langen Rämme unserer Italiener hatten sie dann als einen geeigneten Angriffspunkt ausersehen und stießen in kurzen Pauken, die sie mit dem Fang von Insekten ausfüllten und in denen sie die Brut äßen auf unsere harmlosen Eierproduzenten, aber auch nur auf diese. Die stolzen Hähne schienen ihnen doch zu gefährlich. Einige Tage trieben sie es so, da hatten sie ihr Ziel erreicht. Die Hühner fühlten sich so bedrängt, daß sie gleich beim Verlassen des Stalles am Morgen davon liefen und sich erst mit der sinkenden Sonne wieder, wenn oben auf dem Baume alles zur Ruhe gegangen war, einfanden. Die kleinen Bösewichte hatten ihr Ziel erreicht. Sie waren ihre vermeintlichen Feinde los und wir die Eier, die wir ab und zu in den Hecken und anderwärts auffanden. So kann ein kleiner und harmloser Vogel, dessen Nützlichkeit wohl nirgends angezweifelt wird, doch zuweilen auch Schaden stiften. Ida Langner in P.



Zu „Kreuzschnabelgeschichten aus Tirol“ S. 3.

Unter unseren Lesern giebt es sicherlich viele, die auch Liebhaber und Züchter von Geflügel sind. Im beondern für diese wollen wir es nicht unterlassen, auf den Taschentalerden aufmerksam zu machen, ist er doch wohl geeignet, ihnen ein Wegweiser zu sein in der Pflege und Haltung des Hausgeflügels und ein Ratgeber zur Lösung der so häufig besprochenen Frage von der Rentabilität der Geflügelzucht. Daß auf den Abschnitt „Buchführung“ ein besonderes Gewicht gelegt wird, beweist, daß die Herausgeber des Büchleins die Geflügelreunde auf den richtigen Weg bringen wollen. Es würde zu weit führen, wollten wir die Kapitel, soweit sie vom Geflügel handeln, einzeln aufzählen und besprechen. Aber

der Kalender bietet noch mehr. Er bringt Abhandlungen über Tierchutz und in dem Kalendarium das, was für jeden Monat auf dem Gebiet des Vogelschutzes zu thun ist. Besonders interessant ist das Kapitel über „die Brutpflege unserer Vogelwelt“ und die übersichtliche Tabelle über die Brutzeiten einheimischer Vögel. Der Kalender ist so reichhaltig, vielseitig und lehrreich, daß wir ihm eine möglichst weite Verbreitung wünschen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 4. Wer von den geehrten Vogelreunden im Revier Süddeutschland gewährt einen Einblick in seine Vogelstube? H. B., München.

Frage 5. In unserer Gymnastikhalle hat sich heute ein Rotkehlchen gefangen, das sich bei näherer Untersuchung als Weibchen erwies. Um es rasch einzugewöhnen, setzte ich es zu meinem zahmen Rotkehlchen-Männchen in den Käfig, das es willig annahm. Ich möchte mir nun die Frage erlauben, ob das Zusammensein der beiden für den Gesang des Männchens förderlich oder hinderlich ist. Lohnt es sich auch sonst, Much. und Wbch. von Insektenressern beisammen zu halten? Bei Meisen u. a. kleinen Vögeln ist die Frage natürlich zu bejahen, ob auch bei den größeren? Joh. Lusp.

Frage 6. Ich halte in einem Zimmer in verschiedenen Einzelkäfigen diverse Weichunterfresser, als Sonnenvögel, Schwarzplättchen, graue Grasmücken, Drosselrohrfänger, Rotkehlchen zc., in der gleichen Stube aber auch einen gewöhnlichen Kanarienvogel, nebenbei gesagt aber guten Schläger.

Bücher und Zeitschriften.

Taschentalerden für Geflügelzüchter 1901. Verlag des „Deutschen Geflügelhof“, Forst i. L.



Ist es möglich, daß der Kanarienvogel mit seinem Schlage den Gesang der anderen Vögel beeinträchtigt?

Aus den Vereinen.

Der „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel“ zu Berlin feierte am 26. Dez. v. J. in seinem Vereinslokal das Weihnachtsfest. Der Verlauf des Festes, an dem auch die Angehörigen der Vereinsmitglieder und viele Gäste teilnahmen, gab den Beweis, in wie großem Ansehen der Verein steht und welcher Beliebtheit bei Alt und Jung er sich erfreut.

Der Festsaal war prächtig dem Fest entsprechend geschmückt. Zu herrlichem Schminde prangte der Weihnachtsbaum. Mit fröhlichem Tanz begann das Fest. Die Stimmung war eine ausgezeichnete. Während der Kaffeepause nahm der Vorsitzende Herr Josef Wagner das Wort, um einen Rückblick zu halten auf die bisherige Thätigkeit des Vereins; er kam zu dem Schluß, daß man zufrieden sein könne mit den erreichten Erfolgen. Er warf einen Blick auf die große Gemeinde der Liebhaber einheimischer Vögel, deren Vertreter zu finden seien in dem vornehmißten Palane der Fürsten, wie in der elenden Hütte des ärmsten Gebirgsbewohners, wie in der Liebhaberei sich auf alle Volksklassen erstreckte. Hierauf nahm Herr Müller, eines der thätigsten Mitglieder des Vorstandes, das Wort, um in schwungvoller Rede der Damen zu gedenken. Seine Rede klang in einem von Herzen kommenden Hoch auf die Damen aus. Der Schriftführer des Vereins Herr Pilaski führte die Erfolge des Vereins zurück auf die arbeitsfrendige Thätigkeit des Vorsitzenden und auf dessen vorzügliche, rein sachliche Leitung der Vereinsgeschäfte. Mit einigen Worten preiste er die Kämpfe, die die Liebhaber einheimischer Stubenvögel zu führen hätten gegen die Vereine der Kanarienzüchter und einige durch diese irreführten Tierchutzvereine. Es folgten darauf eine Reihe von Vorträgen ernsteren und heiteren Charakters. Jeder Teilnehmer erhielt ein Weihnachtsgeschenk. Die Geschenke wurden ausgelost. Mit besonderer Spannung wurde die Verlosung der drei Hauptgewinne erwartet. Dieselben bestanden in drei edlen Sängern und zwar in einem russischen Sprösser aus dem Wolgabiet, einer bosnischen Nachtigal aus dem Namathal und einem nordischen Blauschnecken. Alle drei Vögel waren tabellos im Gefieder und in gesunglicher Hinsicht vorzüglich.

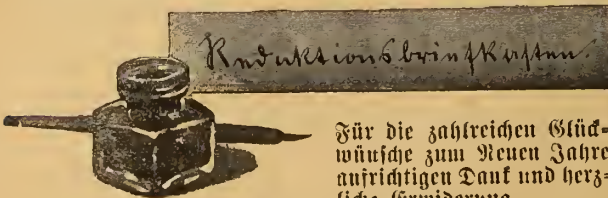
Während der Polonaise fiel plötzlich den Festteilnehmern in einem Weihnachtsbaum ein Spatz (*Passer domesticus*) auf, der sich in den Zweigen bewegte, als ob er dort zu Hause wäre und auch nicht die geringste Scheu vor der Menge der Menschen hatte. Plötzlich, als alle ihn betrachteten und sich über den festen Burtschen freuten, setzt er sich in Positur und fängt an sein Lied vorzutragen! Das erregte natürlich die größte Heiterkeit. Der Spatz gehörte Herrn G., der diesen Vogel abgerichtet und ihm das Liedchen beigebracht hatte. Der Spatz des Herrn G. hatte nicht wenig zur Hebung der Heiterkeit und des Frohnehmens beigetragen, die das ganze Fest bis zu Ende beherrschten.

„Aegitha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Die nächste Sitzung findet statt am Donnerstag, den 17. Januar 1901, im Restaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Tagesordnung: Vorführung verschiedener Käfige für Weichfresser mit daraanschließendem Meinungsaustausch. Gäste sind willkommen.

Krüger, Schriftführer.
Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Gesellige Sitzung mit Damen am 17. Januar, abends 9 Uhr, Neue Grünstraße 28, Bismarckstraße.

Vortrag, Vogelgesang bei Witterungsstimmung, Herr Wagner. Liebhaber einheimischer Vögel als Gäste willkommen.



Für die zahlreichen Glückwünsche zum Neuen Jahre aufrichtigen Dank und herzliche Erwidernng.

Herrn Lehrer H., Werbold. Wir werden die gewünschte Einschaltung ausführen.

Herrn H. B., Groningen. Mit Herrn J. W. und einigen

Zintlenliebhabern in Wien werden wir uns in Verbindung setzen. Wir hoffen, Ihren Wunsch erfüllen zu können.

Herrn Josef v. G., Lemberg. Es ist stets schwer, nach brieflichen Mitteilungen Ratsschläge bei der Erkrankung von Papageien zu geben. Wie es scheint, ist der Vogel nicht an *Septis* erkrankt. Hoffentlich gelingt es Ihnen, den Papagei zu erhalten. Von der Auskajung eines zweiten Papageien raten wir vor der vollständigen Genesung des erkrankten wegen etwaiger Ansteckungsgefahr ab. Wir gaben in Heft 24 des vorigen Jahrgangs die Anweisung über das Verabreichen von vegetabilischer Pflanzenmilch und Fröhrlalzertraft.

Herrn H. D., Halle. Das Krankheitsbild, das die fünf zuletzt überstandenen Spitzschwanzamaudinen gaben, war folgendes: Die älteren Vögel waren am Körper mager, die jüngeren wohlgenährt. Bei den älteren waren an den Darmwänden entzündete gerötete Stellen (Ihr Sektionsbefund ist ganz richtig) vorhanden, der Darminhalt war normal. Bei den jüngeren Vögeln war der Darminhalt gelblich und schleimig, die geröteten Stellen des Darmes hatten einen größeren Umfang (Akute Darmentzündung). Ohne es von der Hand zu weisen, daß die Krutheit eingeschleppt ist, sind meine Schlüsse nach Erfahrungen, die ich an von mir gehaltenen Vögeln gemacht habe, folgende: Der Krankheitsherd ist der am Fenster stehende Käfig mit jungen Vögeln, dieselben sind gutgenährt, der Käfig läßt dieselben keine allzugroßen Bewegungen machen, die in der Vogelstube freiliegenden sind im ganzen normal, eher mager, der Kräfteverbrauch war ein größerer. Ich habe nun bei allen Infektionskrankheiten der Vögel, auch bei Hühnern und Tauben die Erfahrung gemacht, daß der Tod bei trächtigen älteren (im besten Alter befindlichen) schnell eintritt und die Krankheitsmerkmale verhältnismäßig gering sind, bei jüngeren Vögeln dagegen nur ein sehr weit vorgeschrittener Krankheitsgrad den Tod herbeiführt. Dasselbe Bild ergaben die Todesfälle in Ihrer Vogelstube. Ich hoffe, daß nicht noch größere Verluste eintreten sind. Mitwürdig ist ja, daß nur die Spitzschwanzamaudinen von der Krankheit befallen sind. Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß die Vögel durch Junzucht oder durch die Mauer, die vielleicht nicht glatt von Statten ging besonders geschwächt sind; daß die im Freien gehaltenen Vögel nicht erkrankt sind ist erklärlich. Sie sind an die rauhere Luft gewöhnt. Das schließt aber nicht aus, daß dieselbe Art in der Vogelstube gehalten empfindlich ist, wenn auch nur ein kleiner kälterer Luftzug durch die Fensterritze sie trifft. Vielfach wird die Ventilation, die durch Fenster und Thüröffnungen vor sich geht, für wohlthätig gehalten. Das ist aber für die kältere Jahreszeit falsch. Haut verstopft sorgfältig jede Ritze. Sehr zweckmäßig geschieht das durch Aufheften von Spiritusboch (Wollfadendocht) mittelst Derrin auf die Fensterrahmen.

Herrn Adolf B., Frankfurt a. M. Die Blaumeise ist an vollständiger Entkräftung eingegangen. Das Tierchen war durch die Deformierung des Schnabels — die beiden Schnabelhälften berührten sich nur an der Spitze und an der Wurzel — an der Aufnahme genügender Futtermengen gehindert.

Herrn Paul Settkan in L. 1. Einzelu als Säger gehaltene Vogel müssen stets auf ihre Körperbeschaffenheit untersucht werden. Nach dem Befund hat sich die Futtermenge zu richten. Ist der Vogel fett, so werden die weniger nahrhaften Bestandteile des Futters vermehrt. Beim Schwarzplättchen Beeren, Obst, Möhre. Ist der Vogel mager, so werden nahrhafte Bestandteile zugelegt, wie Weichwurm, Rinderherz, der Jahreszeit entsprechend wird das Futter verändert. Von dem K. Universalfutter giebt man einen gehäuftem Theelöffel voll und 2 mal soviel geriebene Möhre dazu. Mehlwürmer werden nicht gereicht, meist auch nicht genommen. 2. Als Säger gehaltene Insektenfresser müssen einen Käfig mit weicher Decke haben. Ist das Notkloßchen auch gut eingehöhnt, so fliegt es doch zuweilen nachts auf und tobt zur Zugzeit. Ist die Decke nicht weich, kann es sich leicht Verletzungen zuziehen. 3. Im allgemeinen wird das Notkloßchen gepflegt wie Schwarzplättchen, natürlich auch der Jahreszeit entsprechend Mehlwürmer. 4. Bezugsquellen können wir hier nicht angeben. 5. Ihrem Zweck würde entsprechen Handbuch II von Dr. K. Ruff (Einheimische Vögel) oder die Sängerbüchlein des europ. Festlandes von Mathias Raich, beides bei der Kreuz'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg erschienen.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das japanische Mōvchen und seine Bedeutung für die Züchtung schlecht brütender Prachtfinken.

(Nachdruck verboten.)

Von Oberleutnant z. V. Hautz.

(Fortsetzung.)

Zur Zucht empfiehlt es sich, wie überall so auch bei den Mōvchen, nur völlig gesunde, gut befiederte und überhaupt normal entwickelte, nicht blutsverwandte Vögel zu nehmen. Von wesentlichem Einfluß auf gute Zuchterfolge, sowohl in Hinsicht einer zahlreichen Nachkommenschaft als auch betreffs der Zuverlässigkeit beim Auffüttern der fremden Jungen, ist es, daß man nur solche Zuchtpare zusammensetzt, die selbst von gutbewährten Zuchtvögeln abstammen. Ganz besonders interessant macht uns gerade die Züchtung der Mōvchen die stets wechselnde, veränderliche Färbung des jungen Nachwuchses, man ist immer gespannt darauf, wie wohl die Jungen ausfallen mögen. Es giebt kaum zwei Exemplare der buntgescheckten, braunen und kaninchengelben Spielarten, die einander vollständig gleichen. Die sicherlich schon Jahrhunderte währende Kreuzung dieser beiden und der reinweißen Spielart untereinander hat dazu geführt, daß die jungen Mōvchen so vielfach in der Färbung abändern. So ist es nichts ungewöhnliches, wenn ein braunbuntes Par in seinem Gehecke auch gelbbunte oder ganz weiße, und umgekehrt aufweist. Ich besaß früher ein Pärchen der ersteren Art, das in den meisten Bruten sogar von allen drei Spielarten zugleich einige Stücke brachte. Nach meinem Geschmack finde ich die einfarbig oder ganz gleichmäßig gefärbten Mōvchen am hübschesten; die bunt durcheinander geschreckten sind weniger schön. Unleugbar sind die rein durchgezüchteten weißen, braunen und kaninchengelben sehr hübsche Vögel. Aber der Reiz der Mōvchenzüchtung läßt sich noch bedeutend steigern, wenn man darauf ausgeht, neue Farbenschlüge durch Weiterzüchtung der jeweilig auftretenden besonderen Abweichungen in der Gefieder- und Schnabelfärbung zu erzielen. So besaß ich früher mehrfach reinweiße Mōvchen mit fast ganz kohlschwarzen Schnäbelchen (für gewöhnlich ist er bei diesen schwach rötlichhornweiß), sowie reinweiße mit einem schwarzen Plättchen auf dem Oberkopf. Oder wieder andere, die außer der weißen Hauptfärbung, bis auf wenige weiße Federn im Flügel, diese im übrigen ganz schwarz aufwiesen; endlich solche, die neben dem Weiß einen gelbbunten oder braunbunten Sattelfleck oder ebensolche Bürzelzeichnung besaßen. Natürlich ließe sich diese Farbenzüchtung noch wesentlich erweitern. Eine schon ziemlich häufig vorkommende ist die der sogenannten dreifarbigigen Mōvchen, die die Färbung der weißen, braun- und gelbbunten Spielarten vereinigt zeigen; doch ließe sich hierin noch schöneres erreichen als ich bisher gesehen oder selbstgezogen, wenn mehr auf regelmäßige Zeichnung und schabegrenzte Farbenverteilung Wert gelegt würde. So lange dies noch nicht erreicht ist, oder mit anderen Worten, so lange die betreffenden Färbungen noch zu sehr in einander verlaufen sind, ist es zweckmäßiger, nur von bunten Spielarten der Mōvchen zu reden; sonst könnte man ebenso gut schon von vier- und fünffarbigen sprechen; denn es ist nichts ungewöhnliches, daß man z. B. schwarze Schwingen und Schwanzfedern, grauen Unterrücken, braune Oberseite, weißen Unterleib und dunkelkaninchengelbe Halsseiten bei ein und demselben Vogel antrifft. Dagegen finde ich es zutreffend, einen Unterschied zwischen schwarzbunten, graubunten, braun- und gelbbunten, sowie reinweißen Mōvchen zu machen, je nachdem eben die eine oder andere der Färbungen die vorherrschende ist. Hin und wieder kommen bei der Mōvchenzucht auch ganz ungewöhnliche Färbungen vor, wenn man entsprechende Zuchtwahl trifft. So glückte es mir vor Jahren, chokoladenfarbige, isabellfarbige, solche mit ganz schwach rosenrotem Hauch des Gefieders der Unterseite zu erzüchten. Diese müßten dann den Ausgangspunkt bilden für das Herauszüchten neuer, konstanter Farbenschlüge.

Es würde durch solches Bestreben in die an und für sich schon interessante Mōvchenzucht ein neues Moment des Ansporns und Reizes hineingetragen werden, und auch gleichzeitig eine bedeutende Erhöhung des Wertes dieser Kulturrasse erzielt werden. Auch Versuche, z. B. mit der reinweißen Art, mittelst verschiedener Farbstoffe, wie Cayennepfeffer, Indigo, Cochenille, Blattgrün auf eine Veränderung der Gefiederfärbung einzuwirken, würden in dieses Gebiet fallen.

Wie schon gesagt, nistet das M^ovchen zu jeder Jahreszeit bei uns, und bei sachgemäßer Pflege kann man kräftigen Paren unbefchränkte Freiheit darin lassen, sodas sie wohl sechs und mehr Brutten hinter einander machen, ohne sictlichen Nachteil für die eigene Gesundheit und die Nachzucht. Diese Ergiebigkeit und die jederzeitige Bereitwilligkeit zum Nisten in Verbindung mit ihrer großen Zuverlässigkeit, wenigstens im Vergleich zu anderen Nistvögeln, bei Brut und Aufzucht eigener und fremder Jungen macht uns das japanische M^ovchen so überaus wertvoll für die Züchtung schlecht nistender, andersartiger, frembländischer Finkenvögel. Herr Dr. Ruß machte schon vor langen Jahren zuerst hierauf aufmerksam, und meine eigenen Erfahrungen haben die Richtigkeit von dieser Eigenschaft der M^ovchen nicht nur vollaus bestätigt gefunden, sondern, wie ich glaube, auch nicht unwesentlich die Kenntniss darüber erweitert, denn es ist mir im Laufe langer Jahre gelungen, nicht allein von den ihnen am nächsten stehenden Amantinen zwölf verschiedene Arten, sondern auch von den ferner stehenden Astrildern sieben Arten, und selbst von den eigentlichen Finken, die wesentlich im Wesen von ihnen abweichen, zwei Arten, im Ganzen also 21 verschiedene Arten durch sie anzubringen. (Schluß folgt.)

Kreuzschnabel-Geschichten aus Tirol.

Von F. Anzinger.

(Fortsetzung.)

Man möchte nun meinen, das die durchaus nicht auf Rosen gebetteten Fulpmer mit ihren gelernten Kreuzschnäbeln einen kleinen Handel treiben, oder doch gelegentliche Angebote stellen würden, doch ist dies nicht der Fall. Einerseits sind wohl die Ergebnisse zu gering und andererseits sind die „Krumpler“ zu schwerfällig und zu wenig unternehmend, um Profit aus ihrer Mühe zu schlagen. Die Docenten an der „Krumpschnabl-Hochschule“ zu Innsbruck ignorieren deshalb die Fulpmer-Wissenschaft und bleiben ihren konservativen Anschauungen tren.

Hier wird nämlich nur der Naturerfang des bereits selbstständigen Frischfanges gewürdigt und werden an denselben ganz besondere Ansprüche gestellt. Nach dem Klangbilde des Vokrufes und den aus ähnlichen Lautsilben zusammengezogenen Gesangsätzen erhält der Vogel seinen Sondernamen und wird hiermit von anderen Artgenossen gesänglich unterschieden. Man unterscheidet z. B. der Güte nach „Schnaggler“, „Doppler“, „Truppler“, „Helle“, „Klingler“, „Dengler“, „Tschapper“, „Scherperer“, „Lisppler“ und „Wißel“. Die besten Sänger waren also der Schnaggler und Doppler, die mi derwertigten der Lisppler und Wißel. Heute dürften kaum mehr zehn Kreuzschnabelliebhaber in Innsbruck vorhanden sein, welchen eine derartige Unterscheidung möglich ist. Es genügt ihnen meist eine drei- bis vierfache Trennung der bekannten Leistungen. Nachdem ich von jeher kein Anhänger dieser Gesangswissenschaft war, so ist es mir auch nicht möglich, die aus früherer Zeit stammenden, schon fast gänzlich verschwommenen Darstellungen des Kreuzschnabelgesanges derart zu erläutern, um verstanden zu werden. Aus dem Gefange der zeitweilig von mir gehaltenen und bei anderen Liebhabern abgeforderten Fichtenkreuzschnäbel konnte ich entnehmen, das thatsächlich eine nennenswerthe Unterscheidung in der Güte des Gesanges festgestellt werden kann und zwar nach dem mehr oder weniger vorhandenen Vokalreichtum, der Art der Vokale und ihrer Einkleidung durch die verschiedenen ausdrucksvollst zur Geltung kommenden Konsonanten.

Das weiche U und Ü kommt nach meiner Auffassung im Gesange des Fichtenkreuzschnabels nicht vor. Das kräftige, volltönende U ziemlich selten, dagegen um so häufiger, je nach der Art des Sängers, das O, Ö, Ä, E und J. Von den Konsonanten sind stets g, k, r, s, z und t vorhanden. Die Vokale sind immer geschlossen, kommen niemals als Anlaut und nur selten als Auslaut vor. Infolge der harten Endlaute erscheinen die Lautsilben kurz geschnitten (nicht gedehnt) und reihen sich insolgedessen in etwas holperiger Form aneinander. Ich führe hier einige Gesangsätze an, welche das Vorstehende erläutern mögen: „Tjiträn, tjiträn, trän, trän, trän — glagg, glagg, glagg — git, git, git, gia, gia — tirr, tirr, zäri, zäri, zäri, zäri — grong, grong, grong, grong, tingtlingtlingdoja, doja, doja — göt, göt, göt, zesi, zesi — döng, döng, döng — gaggaggagarr, tsof, tsof, tsof, tsof — tsiß, tsiß, tsiß, gäng, gäng, gäng, gäng — tsap, tsap, tsap“. Diese Gesangsätze werden meist in gleichem Zeitmaß, doch bald heller, bald leiser, merklich steigend oder fallend vorgetragen und darf manchen Teilen thatsächlich ein melodischer Inhalt zugeprochen werden. Das „glagg“ dürfte jedenfalls auf den Schnaggler, das „dingl“ auf den Klingler, das „döng“ auf den Dengler, das „tsiß“ auf den Lisppler oder den Wißel und das „tsapp“ auf den Tschapper verweisen, je nachdem diese Lautsilben im Gesangsganzen vorherrschend sind und ihm demnach ein unterschiedliches Gepräge verleihen. Aus dieser, allerdings sehr bescheidenen Darstellung kann entnommen werden, das der Kreuzschnabelgesang durchaus nicht so einseitig ist, als allgemein angenommen wird, unser Sänger also in der körnerfressenden Künstlergesellschaft einen besonderen Rang einnimmt. Allerdings fehlt seinem Gesange jener einschmeichelnde Wohlklang, welchen der verwöhnte Kenner nur bei unseren Edelsängern aus der Gruppe der Insektenresser wahrzunehmen vermag, doch ist der harte Klang ja auch den Gesängen der meisten noch übrigen Finkenvögel eigen.

Den Kiefernkreuzschnabel habe ich noch nicht singen gehört, ebenso wenig den Weiß- und Rotbindigen und es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich wenigstens den Ersteren einmal aus Norddeutschland erhalten könnte, um seinen angeblich abweichenden Gesang studieren zu können.

Um bei der Erwerbung eines gut singenden Kreuzschnabels möglichst sicher zu gehen, suchen einzelne Liebhaber im zeitigen Frühjahr einen „Weihnachtsvogel“, d. h. einen jungen Vogel der ersten Brut, welcher

noch das Jugendkleid trägt, zu erlangen und zwar, weil solche Vögel im Gefange bereits gut ausgebildet sind, sich sehr leicht in die Gefangenschaft finden und sich dort noch verbessern. Andere Liebhaber achten beim Massenstrich im Herbst auf den „Vorreiber“ (jenen Vogel, der dem Schwarm vorausfliegt) und suchen diesen zu erlangen, was allerdings bedeutend schwieriger sein soll, weniger wegen der Unterscheidung desselben aus der unbäumten Schar, als des Umstandes halber, daß früher ein Dutzend anderer Kreuzschnäbel auf den Leim geht als der Vorreiber. Ist die



Binden-Kreuzschnabel.

erstere Ansicht folgerichtig und die zweite ziemlich unwahrscheinlich, so ist eine dritte Ansicht, nach welcher nur „Linke“ (solche Vögel, bei welchen der Oberschnabel nach links abwärts gebogen ist) gute Sänger sein sollen, selbstredend nur bei ganz besonderen „Kreuzköpfen“ zu finden.

Im Gesellschaftskäfig wird der Kreuzschnabel hier selten, ja man darf sagen, fast gar nicht gehalten. Sondern einzeln in einem auffallend kleinen, festgefügt „Krumpschnab'lhänsel“. Dasselbe ist selten länger als 30 cm (meist nur 25 cm), ist 20 cm hoch und 15 cm tief. Nur der Sockel und die Schublade sind aus starkem, hartem Holz, der übrige Oberteil besteht aus dicken Eisendrahtstäben, welche an jenen Stellen, wo sie sich als Stützpunkt kreuzen, mit feinerem Draht

gut verbunden und dann verlötet werden. Die Futter- und Trinkgeschirre, welche in neuerer Zeit aus starkem Zinkblech verfertigt werden, sind 4 bis 5 cm breit, entsprechen der Länge der Käfigschmalseiten und stehen längs derselben innerhalb des Käfigs in verschieden angebrachter Verankerung, um ein Umwerfen durch den Insassen zu verhindern. Die schwach fingerdicken Sitzstangen, von denen sich nur zwei im Käfig befinden und parallel mit den Futter- und Trinkgeschirren stehen, werden an ihren Enden mit dem Käfig fest verbunden. In der Mitte des Käfigdaches befindet sich meist ein in Defen sich bewegender Drahtkessel, mittelst welchem der Käfig freigehängt und durch das Herumhüpfen des Vogels in schaukelnde Bewegung gesetzt werden kann.

Als Futter erhält der „Schnabl“ gleich von Anfang an nur Hanf in ganzen Körnern, selten etwas Grünes und nur die wenigsten Liebhaber reichen ihm zur Abwechslung Nadelholzsamen; am wenigsten im Zapfen, hier „Tschurischen“ genannt, denn „er verandelt zuviel Zeit damit und singt nicht so viel“. (Schluß folgt.)

Das Schwarzlättchen.

Von Josef Wagner,

Vortrag gehalten im Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.

(Schluß)

Der Wassernapf soll nur so tief sein, daß sich der Vogel ganz in den Napf hineinsetzen kann, wenn er badet. Auch auf die Gesunderhaltung der Füße wirkt das wohlthuend. Ich halte Porzellan-Näpfe für geeigneter, weil diese sich leichter reinigen lassen; von Zinkblech-Näpfen bin ich nie ein Freund gewesen.

Bei der Eingewöhnung von Wildfängen im Frühjahr ist es besser, den Käfig mit Leinwand oder Papier zu umhüllen, damit sich der Vogel ruhiger verhält. Man füttere dann ausschließlich frische Ameisen-

puppen, damit das Vögeltchen noch schneller in Gesang kommt. Sobald sich der Vogel ausfingen oder ausschlagen kann, wie wir das nennen, kommt er unbedingt schneller in die Manser; während ein Vogel, der mit seinem Gesang stehen bleibt, auch häufig nach langjähriger Beobachtung mit der Manser stecken bleibt. Man hat dann für das nächstfolgende Jahr auch nicht auf allzuviel Gesang zu rechnen.

Als Futter verwende man im Sommer, wie schon oben angedeutet, so lange es solche giebt, frische Ameisenpuppen, im Herbst und Winter dagegen kann man folgendes Futter verabreichen: 1. Mohrrübe, altbackene Semmel dazu gerieben und etwas gekochtes Fleisch, mitunter einige kleingehackte Rosinen dazu. 2. Semmel und Mohrrübe, Ameisenpuppen und feingemahlene Hanf dazu gemischt.

Viele meiner Freunde füttern Mohrrübe, Semmel nebst getrocknetem Käsequart und etwas aufgequellte rote Hollunderbeeren, einige füttern mit Vorliebe Semmel, Mohrrübe, Ameisenpuppen und Feigen; als Nascherei giebt man Äpfel und Birnen, zur Herbstzeit frische Beeren der oben empfohlenen Arten. Das Futter soll leicht und flaumig sein. Zu viel Mohrrübe macht es leicht klumpig. Bei einem zu fett gewordenen Vogel muß man dafür sorgen, daß er abmagert, wenn er in eifrigem Gesang kommen soll. In diesem Falle muß man unbedingt Hanf und Fleisch fortlassen und ihm magere trockene Futterstoffe reichen. Die meisten zu fetten Schwarzplättchen fangen allerdings bei vorgeschrittener Zeit noch an zu singen, wodurch sie sich selbst entfetten.

Die Manser beginnt im Gefangenleben meist im Monat Juni bis zum September, kann aber auch zu jeder Jahreszeit stattfinden. Ich habe häufig die Erfahrung gemacht, daß Schwarzplättchen, die im Monat November und Dezember laut überfliegen, schon gegen Ostern mausern. Während ich dieses schreibe (am 12. Oktober), schlägt mein Plattl, welches ich schon 9 Jahre habe, laut und kräftig, und das thut es schon an vier Wochen. Da kann ich freilich schon im Monat März auf die Manser rechnen. Gut ist, wenn Vögel, die im Winter mausern, in einem warmen Raum gehalten werden. Wenn man in dem Raum dann noch häufig Gefäße mit kochendem Wasser aufstellt, und die aufsteigenden warmen Wasserdünste das Gefieder des Vogels etwas anfeuchten, so geht die Manser glatt von statten. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß Vogel zwei Jahre hindurch ununterbrochen gesungen haben, ohne zu mausern.

Das Schwarzplättchen nach dem Gesange oder Ueberschlägen zu beurteilen, ist nur für einen Liebhaber möglich, der sich jahrelang damit befaßt hat und der überhaupt Vogelgesänge kennt, oder, wie wir sagen, ein Ohr dafür hat, ein gutes musikalisches Gehör für Vogelstimmen besitzt. Wie oft habe ich schon beobachtet, daß es mancher nie lernt und immer glaubt, sein Vogel sei der beste.

Es giebt hochstimmige und tiefstimmige Sänger unter den Schwarzplättchen. Die tiefstimmigen mit einem langgezogenen, melodischen Ueberschlag dürften vorzuziehen sein, während auch die hochstimmigen, so weit sie einen lauten Vorgesang bringen, sich häufig als vorzügliche Sänger zeigen. Wenn manche Vogel Liebhaber glauben, daß es gute Schwarzplattl nicht mehr giebt so wie früher, so kann diese Behauptung immer nur auf einen kleinen Bezirk gelten, wo die alten Vögel regelmäßig fortgefangen worden sind. Es giebt noch eben so gute Sänger wie früher. Wenn man als Tourist und Beobachter viel in der Welt herumgewandert ist, so bekommt man ein ganz anderes Bild. Vorzügliche tiefstimmige Vögel mit langgezogenem Ueberschlag und diesen wiederholend hörte ich am Vergo-Paß, wie auch in den Transsylvanischen Alpen, in den Wäldern des Herzogs von Coburg, in der Schweiz, besonders aber in Norwegen. Aber leider wird es vielen Liebhabern wie auch mir nicht vergönnt sein, zur Frühjahrszeit nach solchen Gegenden zu reisen, um gute Vögel auf dem Strich zu fangen; und es wäre Zufall, wenn man im Herbst auf dem Zug einen so guten Sänger erhaschen würde.

Junge Vögel zu käfigen möchte ich nicht empfehlen, da diese oft von den Vögeln in ihrer Umgebung vieles ablernen und in ihren Gesang einflechten. So lernte bei mir ein junger Vogel vom Weidenproffer einige Touren, was sich wohl schön anhörte, aber ein anderes von der Heidelerche, das nicht gerade schön war u. s. w. Bei solchen Vögeln verschwindet sehr oft der schöne Naturgesang, oder man müßte ihm einen alten guten Vorschläger geben können, dann würde man vielleicht gute Erfolge erzielen. Bei dieser Anlernung ist es nicht allemal ratsam, die Vogel übereinander oder dicht nebeneinander zu hängen. Denn ein jeder Vogel singt nicht, wenn sein Nebenbuhler neben ihm steht; mancher Vogel ist dann ängstlich und schweigt, und leider häufig kommt es vor, daß der junge Lehrling schweigt, wenigstens habe ich schon häufig diese Beobachtung gemacht. Darum ist es besser, die beiden Vögel an den gegenüberliegenden Wänden des Zimmers anzubringen; das mindeste ist aber, daß die Vögel sich nicht sehen, sonst entwickelt sich häufig ein Hitzgesang, der nicht von langer Dauer ist. Nun kommt es aber vor, daß viele Liebhaber andere Vögel gern pflegen und halten des schönen Gesanges wegen oder des Gefieders halber. Auch diese Vögel bringen ihren Gesang laut zum Vortrag, und da kommt es häufig vor, daß das junge Schwarzplattl, das auch zum spotten neigt, von diesen Vögeln im Gesange etwas mitaufnimmt und dann allerlei Geschrei in seinen Gesang bringt. Diese Vögel sind dann häufig Schreier oder Stümper. So hörte ich bei einem hervorragenden Vogel Liebhaber solche Vögel mit einem entsetzlichen Sperlingsgeschrei. Das Anlernen ist immer eine zweifelhafte Sache, und da wir bei uns in Deutschland noch gute Schwarzplattl haben, haben wir es nicht nötig, junge Vögel anzulernen, und können uns immer noch einen guten Wildfang einsperren.

Mitteilungen aus Konstantinopel.

Von Adolf Paluka.

Der diesjährige Herbstmassenfang neigt seinem Ende zu; am ergiebigsten war der Stieglitzfang, in minderm Maße der der Grünlänge, Buchfinken, Bergfinken, Hänflinge und Kernbeißer, weniger der Ammerfang, wovon ich nur eine kleine Anzahl Gold- und Graumannern bei Händlern und Vogelstellern sehen konnte; von Zaun- und Zippammern bemerkte ich nur einzelne Exemplare, ebenso auch von Graumannern. Die genannten Nummerarten litten im höchsten Grade an der Fettsucht. Unter Anderem verschaffte ich mir durch hiesige Vogelsteller einige Kohlmeisen und Rotkehlchen.

Ferner fand ich, durch Zufall bei einem türkischen Händler, eine seltene Spielart des Grünlings, ungefähre Beschreibung: Oberfärbung fahlgelbbraun, möchte fast sagen, isabellfarben, Brust dieselbe Färbung, Bauch weiß, Schwanz die gleiche Färbung mit weiß und gelb untermischt, Schnabel hellhornfarben, Füße gleichfarbig. Zweitens einen Stieglitz mit weißgeschlecktem Kopfe, zwei derselben Art mit rotem schmalen Nackenband unter dem schwarzen und einen mit einem weißen, breiten Strich durch das rote Kehlbild laufend; es sollen sich nach Aussage hiesiger Vogelsteller in diesem Herbst häufiger derartige Stieglitzspielarten gefangen haben, darunter auch ein ganz weißes Exemplar mit roter Kopfzeichnung.

Dieser Tage erwarb ich bei einem türkischen Händler 2,0 Weinsperlinge, 1,0 Swainsonspferling und 1,1 Duka-Ammerperlinge, zusammen für 50 Piafter, pro Kopf 10 Piafter = circa Mk. 1.70. Die Weinsperlinge sind noch nicht ausgefärbt und die beiden letztgenannten Arten werden wahrscheinlich zufällig importiert worden sein. Voriges Jahr verlangte man mir in Leipzig Mk. 15,— für ein Par Duka-Ammerperlinge ab.

So wie es hier immer üblich ist, wurde auch dieses Jahr mit unseren armen Singvögeln in der rohesten Weise umgegangen; beabsichtigte man bei den Vogelstellern, Vögel zu kaufen, so wurde von denselben mit der Hand in einen größeren Holzkäfig gelangt und die Hand umspannte beim Herausnehmen durch die enge Thüre 3—4 dieser armen Geschöpfe. Kein Wunder, wenn dann durch solche Behandlung eine Unmasse Singvögel zu Grunde geht. So z. B. gingen mir von frisch angekauften Vögeln 60—70% den zweiten und dritten Tag schon ein.

Die für den Küchentopf bestimmten Geschöpfchen, wie Stieglitze, Grünlinge, Finken und Ammern, sieht man von den Tagebieben, sogenannten Tierkrämeren an Schnüren bis zu 20 bis 40 an der Zahl, erwürgt, aufgereiht und so durchstreifen diese Leute die Straßen und bieten ihre Ware feil; selbst die nicht erwürgten Vögel, sondern bei den Vogelstellern und Händlern eingegangenen werden auch dazu gemengt, damit diese Strolche durch den vorhergegangenen Verlust nicht zu Schaden kommen und an den kleinen Kadavern noch einige Pfennige profitieren. Der Preis für das Stück beträgt 5 Pfennig. Dieser Tage wurden auch eine große Anzahl lebende Wachteln ausbezogen.

Auch von der Jugend in der Stadt werden zur Fangzeit auf den Dächern der Häuser eine ziemliche Anzahl Singvögel gefangen und man sieht zu dieser Zeit auf den Dächern Bäumchen aufgestellt, auf welche die Veimruten gelegt werden und darunter befinden sich in kleinen Holzkäfigen die Lockvögel. Diese angehenden jungen Vogelsteller machen ihren Hauptfang früh Morgens und gegen Abend. Bis zur nächsten Fangzeit im nächsten Jahre leben von den diesjährig gefäfügten Frischlingen sicherlich nicht mehr der vierte Teil. Die hier am meisten von sogenannten Liebhabern gefäfügten Vögel sind hauptsächlich Stieglitze, weniger der Grünling und einige Zeisige, Bergfinken, Kernbeißer und Ammern, dann aber nur Gold- und Graumannern.

Weichfresser werden hier nur von ganz wenigen Leuten gefäfüg und es sind dann nur aufgepäppelte Nestlinge von Nachtigalen und Amseln, andere Arten hiervon sah ich hier noch nicht gefäfüg; Wildfänge zu käfigen sind die Leute hier überhaupt nicht im Stande.

Die hiesige Fütterung für genannte Weichfresser besteht in feingehacktem Rindfleisch mit türkischem Erbsenmehl untermischt, eine Fütterung, bei der die meisten dieser Vögel an Fettsucht eingehen.

Ein auch gern gefäfügter Sänger ist die Kalandlerlerche, deren Nestlinge im Frühjahr aufgepäppelt und meistens durch Vogelorgeln angelernt werden; als Natursänger sieht man sie selten gefäfüg.

Diese Woche sah ich unseren Starmaz, Pirole und Drosseln als Jagdtrophäen zum Verkaufe ausbezogen. Besonders stark ausgeübt wird an schönen Tagen die Lerchenjagd (Feldlerche), durch Lockspiegel, an der sich auch viele Ausländer beteiligen, wie Griechen, Franzosen, Italiener, Schweizer u. c.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß ich gestern Nachmittag einen 4 $\frac{3}{4}$ stündigen Marsch machte und zwar nach der hinter dem europäischen süßen Wasser (Niathané) gelegenen Ortschaft Tschendéré, ein hier sehr stark frequentierter Jagdplatz. Leider kehrte ich spät Abends ziemlich unbefriedigt nach Hause zurück, da ich nichts Außergewöhnliches vor Augen bekommen konnte und die Sonntagsjäger mir mein Vergnügen verderben.

Auf diesem kleinen Ausfluge konnte ich außer Krähen, Kohlmeisen, Buchfinken, Stieglitzen und Grünlingen nichts weiter bemerken als 40 bis 60 Sonntagsjäger, welche die armen Sänger vor meiner Nase, in den Gesträuchen zusammenschossen.

Zu gleicher Zeit suchte ich in der Ortschaft Tschendéré einige Vogelsteller auf, um sie zu beauftragen, mir außergewöhnliche Vögel und zwar lebend zukommen lassen zu wollen. Hierzu möchte ich noch beifügen, daß ich bei Eintritt in die Spelunke eines solchen Vogelstellers dessen 3- und 4jährige Kinder, mit totgeschossenen Stieglitzen und Rotkehlchen spielen sah und auf meine Frage, was nun noch weiter damit geschehen würde, war die Antwort des Vaters hierauf, „die backen wir uns heute Abend in der Pfanne“!

Aus dem Vogelleben Berlins.

Von Karl Neunzig. (Schluß.)

Ein eigenartiger Vogel ist der Segler, ein Verwandter der Schwalbe. Er ist in der Zunahme begriffen. Nicht wählerisch im Auffuchen des Nistplatzes, ist ihm jedes Loch, jede Mauerlücke, überhaupt wohl jeder geschützte Ort geeignet zum Nestbau. Findet er eine ihm passende Niststätte schon durch andere Vögel besetzt, so vertreibt er diese rücksichtslos. Sperlinge und selbst Stare müssen ihm weichen. Es wird nicht lange währen, daß auch über seine Zunahme geklagt wird, weil sie auf Kosten anderer nützlicher Vögel erfolge, denen er die Brutstätten nehme. Von allen Vögeln bleibt der Segler die kürzeste Zeit bei uns. Er kommt am spätesten, im Beginn des Mai, und zieht am frühesten, in den ersten Tagen des August. Drei Monate währt die Dauer seines Hierseins. Von ihm sagt man, daß er niemals den Erdboden berühre, wenigstens nicht freiwillig. Dagegen findet man zuweilen aus dem Nest gefallene, beinahe flügge Junge. Mitleidige Menschen brachten während des vergangenen Sommers drei derartig verunglückte Tiere in das Tierdepot des Deutschen Tierschutz-Vereins. Ein Beamter der Anstalt übernahm das schwierige Geschäft, die Tiere aufzufüttern und zwar mit gutem Erfolg. Und so hatte denn der Verein die Freude, diese drei wohlgebehenen Pfleglinge in den letzten Tagen des Juli ihrem eigentlichen Elemente zurückgeben zu können. Auf ihren Behältern sitzend, wurden die Vögel ins Freie getragen, und nachdem sie die Flügel einigemal gereckt hatten, flogen sie auf und davon und waren bald den Augen ihrer Pfleger entschwunden.

Wenn wir den Kreis unserer Betrachtungen weiter ausdehnen wollten über den Vogelbestand der größeren Gärten, Kirchhöfe und Parks, so müßten wir über eine stattliche Anzahl von Vögeln berichten, denn fast alle Kleinvögel der Mark kommen auch hier vor. Doch das würde zu weit führen. Aber aus der Zahl der Bewohner dieser Vertlichkeiten suchen manche Arten besonders während des Winters die Straßen der Stadt auf und vor allem die mit Futter bestreuten Fensterbretter, um hier den hungrigen Magen zu füllen. Besonders der schöne Goldammer, der Grünsfink und der schmucke Buchfink suchen in unmittelbarer Nähe der Droschkenhaltestellen verstreute Nahrungsmittel. Zu ihnen gesellt sich auch häufig die Haubenlerche, die uns bei milbem Wetter schon im Februar durch ihr liebliches Lied erfreut, das sie gewöhnlich vom Dach eines Hauses unermülich in die Luft schmettert. Es bliebe noch übrig, einiges über den Spatz zu sagen. Doch er ist ein ausgezeichnetes Beobachtungsobjekt für den, der den Vögeln seine Aufmerksamkeit schenken will. Dem eingangs erwähnten Voakkundigen gab ein Universitätsprofessor den Rat mit auf den Weg: „Achten Sie auf die Berliner Spazken; es ist eine urkomische Gesellschaft“.

Etwas vom Baumfalken.

Von Dr. Otto Sarenberger.

Trotz ihrer Schädlichkeit haben unsere gefiederten Räuber immer mein lebhaftes Interesse erweckt, weil sich in ihren Flugbewegungen höchste Leidenschaft und Kraft mit großer Anmut vereinigen. Habicht und Sperber kommen hier in Schlesien, besonders in einigen Teilen des waldbreichen Gebirges, ziemlich häufig vor, und sie boten mir deshalb oft Gelegenheit zu eingehenden Beobachtungen, dagegen erblickte ich Wander- und Baumfalken nur selten und immer kurze Zeit. Erst im vergangenen Sommer konnte ich letzteren etwas genauer studieren. Ich befand mich in der 2. Woche des Juli auf einem baumlosen, breiten Rücken zwischen Landeck und Wölfelsgrund in der Grafschaft Glatz; er ist trotz seiner Höhenlage (900 m) und seines dürftigen Getreides reich an Vögeln verschiedener Art, besonders an Lerchen. Ein ganz eigentümlicher, oft unterbrochener Verhengesang ließ mich anblicken, da sah ich einen Baumfalken auf der Jagd nach einer Feldlerche. Sie machte wider meine Erwartung keinen Versuch, den Gegner zu überfliegen, sondern hielt sich singend in derselben Höhe, indem sie zugleich etwas wegrücken strebte. Sobald sich nun der Falk zum neuen Stoß umwandte, verstummte der Gesang; schon hielt ich sie für verloren, doch im entscheidenden Augenblick machte sie eine geschickte, kurze Wendung nach oben, und der Feind schoß unter ihr dahin. Das aufregende Spiel wiederholte sich noch 10—12 Mal, da gab der Falk die Verfolgung auf, und die Lerche warf sich, offenbar völlig erschöpft, stumm auf den Boden. Von nun ab sah ich den Räuber häufig; täglich besuchte er zuweilen in Begleitung des Gatten das Thal, in dem ich wohnte. Rauch- und Hausfalken sorgten für die Anmeldung; mir schienen ihre Rufe lauter, gellender, als bei der Ankunft des Sperbers, während ein in der Nähe nistendes Turmfalkenpar gar nicht beachtet wurde. Fast niemals versagte er es sich, wenigstens durch einen Stoß sein Glück zu versuchen; immer war es eine Hausfalken, die er (gewöhnlich vergeblich) verfolgte. Der 4. August zeigte ihn mir auf der Jagd nach einem einzelnen, verspäteten Manersegler. Der erste Angriff war so ungestüm, daß der Falke stark über das Ziel hinauschoß. Da der Segler eifertig in der entgegengesetzten Richtung davonflog, waren sie bald weit getrennt, und ich hielt das Spiel für beendet. Um so größer war mein Erstaunen, als jener trotzdem die Verfolgung aufnahm und dabei seine ganze fast fabelhafte Gewandtheit zeigte. Anfangs stieg er schief nach oben und er kam zuerst seiner Beute nicht näher. Als er aber die erstrebte Höhe erlangt hatte, schoß er fliegend und stoßend so schnell dahin, daß er in einem Augenblicke den flugkräftigen Segler erreichte, der sich nun durch einen fast senkrechten Sturz zu retten suchte. Die Jagd ward jetzt hitziger, immer näher kamen sie dem Erdboden, — da ward der Segler dicht über ihm ergriffen.

Kleine Mitteilungen.

Mein Jaso. Von Herrn Reijes, Hamburg, erhielt ich einen jungen, schon akklimatisierten Jaso, mit dem ich recht zufrieden bin. Der Vogel ist schön im Gefieder, sehr zahm und anständig. Er wird wie ein großer Redner werden, aber er sieht und hört alles und wendet es zur rechten Zeit an. Er klagt, stöhnt und seufzt wie ein Mensch, ruft erschrocken „huch“, wenn er etwas fallen läßt, verspricht artig zu sein, wenn er seine Eisenbahnpfisse etwas laut ertönen läßt, schilt den Hund, wenn er seinen Stoch fortuntumt, und pfeift recht hübsch. Er versteht auch merkwürdig rasch; aber er spricht nur das nach, was ihm Spaß macht.

Baronin Stenglin.



Spitzschwänziges
Bronzemännchen.

Bücher und Zeitschriften.

Allgemeine Anerkennung bei Sachleuten und Laien rufen immer von neuem wieder die herrlichen Tierbilder hervor, die das im Verlage von Martin Olbenbourg in Berlin SW. in 40 Lieferungen zu je Mt. 1.— erscheinende Werk „Das Tierleben der Erde“ von W. Haacke und W. Kuhnert schmücken. Vor allem gilt dies von den in chromotypographischem Farbendruck ausgeführten Tafelbildern, die, wie wir nach den uns nunmehr vorliegenden Bildern sagen dürfen, in künstlerischer Behandlung und Auffassung, sowie in technischer Ausführung dem Vollendetsten beigezählt werden müssen, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Man ginge indessen fehl, wenn man glauben würde, daß die außerordentliche Anziehungskraft dieses hervorragenden Prachtwerkes lediglich in seinem reichen Bilderschnuck liege, — nein, der Verfasser des Wertes, der bekannte Zoologe Dr. Wilh. Haacke, bietet uns hier eine Arbeit, der wir die vollste Anerkennung zollen müssen, nicht nur im Hinblick auf die vollständig neue Anordnung des Stoffes nach dem geographischen System, sondern ebenso sehr im Hinblick auf die glänzende Schreibweise, in der er uns seine reichen Kenntnisse und Beobachtungen darbietet. Wie die Verlagsbuchhandlung uns mitteilt, sendet sie auf Wunsch gratis über das Werk einen illustrierten Prospekt mit farbigem Probebild.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 7. Eignet sich ein Zimmer von 5,00 × 5,20 m mit zwei sehr großen Fenstern im Westen als Lichtseite für eine Vogelstube? Kann man Gouls-Amandinen, Paradieswitwen und Feuerweber mit deutschen Finken, Ammern und Meisen (erkl. Kohlmeisen) darin unterbringen? Wie würden sich eine Nachtigal, ein Rotkehlchen, ein Blaueflehchen und ein Schwarzpflücker darin vertragen? Würde bei Anbringen von Nistgelegenheit (Lorbeerbäumen, Palmen und Harzerbauerchen) ev. Züchtung der Vögel möglich sein? Könnte man auch ein Pärchen amerik. Spottbrosseln beifügen? Wie viele Vögel könnte man im ganzen darin unterbringen bei einer Zimmerhöhe von 3,5 m? Vielleicht hat einer der geehrten Leser schon Erfahrung in derartiger Zusammenstellung.

A. L., Frankenthal, Rheinpfalz.

Frage 8. Welches sind die besten getrockneten Ameisenpuppen. Und worin ist der Unterschied in Aussehen und Qualität begründet.

Fritz K. in Ralf.

Frage 9. Wie erweicht man am besten getrocknete Ameisenpuppen, ohne ihnen Nährstoffe oder den Vögeln dienliche Stoffe zu entziehen (die in Wasser eingeweichten färben das Wasser braun, sie geben also irgend einen Stoff ab, der vielleicht den Vögeln dienlich ist) und ohne ihnen zuviel vielleicht schädliche Stoffe (Wöhrensaft) zuzuführen.

Wilhelm F., Budapest.

Antworten.

Auf Frage 2. Daß mein alter Freund Thienen gern Olivenpötker käfigen möchte, glaube ich gern. Schon der Wissenschaft halber hätte ich selbige auch schon gern in meiner Pflege gehabt. Mir ist es bis heute noch nicht gelungen

diesen Vogel lebend zu erhalten, und ich muß mich ebenfalls ohne diesen herrlichen Sängler begnügen.

Daß Sie diesen schönen Vogel noch nicht lebend gesehen und gehört haben, thut mir vom Herzen leid. Ich verweise auf die „Ges. Welt“ Jahrgang 96, Heft 16, Seite 125. Da habe ich eingehend den Gesang eines Olivenpötkers, den ich in der Freiheit hörte und der mir besonders gefiel, soweit es mir gelang, die Strofen in Worte zu überlegen, wiedergegeben.

Auf derselben Seite finden Sie auch den Gesang der Bartgrasmücke, welche in Berlin auch noch nicht eingeführt und gepflegt ist. Dieser Vogel ist erst im Jahre 92 von Herrn Dr. Reiser bestimmt worden. Auch die Bartgrasmücke konnte ich trotz meiner ausgedehnten Bekanntschaft in südlichen Ländern noch nicht lebend erhalten.

Ich habe schon Versuche gemacht, um Olivenpötker zu beschaffen. Meine Bemühungen bei einem Freund weit unten im Süden, wo ich ansgezeichnete Olivenpötker gehört hatte, waren vergeblich. Bei meinem Dorfein war es mir unmöglich einige zu erhalten. Freund K. sagte mir, daß es möglich sein könnte und verlangte, da ich 6 Stück haben wollte, für das Stück 15 Mark, ohne Garantie für das Geschlecht, 6 Stück 90 Mark ohne Porto, die Vögel 5 bis 6 Tage unterwegs, wenn nicht sachmännliche Behandlung sichere Todesandidaten, vielleicht zur Hälfte Weibchen! Das Risiko schien mir zu groß. Auch meine Bekannten rieten von diesem Unternehmen ab. Das Geld wäre fortgeworfen.

Mit Drphenegrasmücken ist die Sache doch noch etwas anders. Da giebt es verschiedene Vertiktheusrassen, die ich auf meinen Reisen eingehend studiert habe und die verschiedenartig mit ihrem Gesang auftreten. Ich hatte vor 2 Jahren eine Drphenegrasmücke, welche so laut und kräftig schlug, wie der beste Gärtner. Sie hatte schöne Strofen und war wirklich ein „Meisterfänger“. Ich hatte dieselbe als alten Wildfang bezogen. Der Vogel konnte vielleicht 4 Jahre alt sein. Leider verlor ich den Vogel, als ich auf meinen Reisen 5 Wochen unterwegs war. Alt eingefangene Drphenegrasmücken giebt es wohl, nur müssen Sie dann auch entsprechende Summen anlegen. Daß viele Drphenegrasmücken nicht laut singen, liegt wohl meistens an der Verpflegung. Dieser Vogel verlangt etwas anders als unsere Grasmücken behandelt zu werden.

Sollte ich noch einst zu guten Drphenegrasmücken und Olivenpötkern kommen, so werde ich gewiß auch an Sie denken. Wenn es meine Gesundheit zuläßt, reise ich vielleicht im nächsten Sommer wieder nach dem Süden. Und wenn Sie mich dahin begleiten wollen, will ich Sie in Gegenden führen, wo viele Drphenegrasmücken und vorzügliche Olivenpötker zu hören sind. Dann sollen Sie hören und staunen.

Josef Wagner.

Aus den Vereinen.

Der Verein der Liebhaber einheimischer Vögel in Berlin hielt am 3. Jan. d. J. seine 5. Generalversammlung ab. Der Vorsitzende Herr Wagner eröffnete die Sitzung um 8 1/2 Uhr mit der Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder. Hierauf verlas Herr Pilastki die Protokolle und den

Jahresbericht. Im verfloffenen Jahre habe der Verein 8 ordentliche, darunter eine Generalversammlung, und 11 gefällige Sitzungen abgehalten. In den Ferien fanden 6 gesellige Zusammenkünfte statt. Die Sitzungen wie die Zusammenkünfte waren gut besucht. — Vorträge resp. Unterhaltungen wurden 11 gehalten. Besonders hervorzuheben sind die Vorträge des Herrn Wagner über seine Beobachtungen in der Vogelwelt im hohen Norden unter der Mitternachts Sonne. Die Mitgliederzahl habe auch im letzten Jahre stetig zugenommen, so daß der Verein mit Befriedigung auf seine Mitgliederzahl blicken kann.

Herrenpartien und mehrere gemacht. Die lohnendsten in Bezug auf Beobachtung und Gesang der Vögel, waren die nach Bernau und Umgegend, nach Strausberg und dem Blumenthal. Die Ausflüge waren zahlreich besucht. — An Vergnügungen sind abgehalten ein Maskenball, das Stiftungsfest und das Weihachtsfest.

Nach dem Bericht des Mendanten, des Bibliothekars und der Revisoren wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Das Resultat war folgendes: 1. Vorsitzender Herr Wagner, 2. Vorsitzender Herr Müller, 1. Schriftführer Herr Pilastki, 2. Schriftführer Herr Böhme, Kassierer Herr Lemm, Bibliothekar Herr Böhme, außerdem noch 2 Beisitzende, welche gleichzeitig das Amt der Vergnügungsleiter übernehmen.

Dem neuen Vorstande wurden mehrere Vorträge angemeldet, welche noch in diesem Winter gehalten werden sollen. Der Verein beschloß, im Februar ein Fest abzuhalten. Die Sitzung wurde um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr geschlossen. Josef Wagner.

Verein „Ornis“, Basel. Der Liebhaberverein für Tier- und Singvögel „Ornis“, Basel ist schon längere Zeit in eifriger Thätigkeit, gilt es doch die vom 1.—5. Febr. 1901 zu veranstaltende erste allg. Sing- und Ziervögel-Ausstellung zu einer lehrreichen und sehenswerten zu gestalten. Die Ausstellungsarbeiten sind soweit vorgerückt, daß mit der Versendung des Ausstellungsreglements und der Anmeldeformulare begonnen werden kann. Zur Ausstellung werden zugelassen alle Arten Vögel, Gerätschaften, Futter und Litteratur, deren wir zur Haltung und Pflege unserer lieben Vogelwelt bedürfen. Tüchtige Preisrichter sind in Aussicht genommen. Schöne Geldpreise, große und kleine silberne Medaillen nebst Diplomen winken den Ausstellern. Mit der Ausstellung ist eine Verlosung verbunden. Lose à 50 Ct., die zum freien Eintritt in die Ausstellung berechtigen, empfehlen wir den werten Gönnern beizugeben. Die niedrigsten Gewinne repräsentieren immer noch einen Wert von einigen Franken und bestehen in Vögeln und Gerätschaften. Ausstellungsreglements und Anmeldeformulare können von heute an bis zum 25. Januar 1901 beim Ausstellungs-Aktuar Herrn Leop. Wohler-Widmer, 131 Züricherstraße, Basel, bezogen werden.



E. M., Brandenburg. Die Ausflüge an dieser Stelle werden den Abonnenten gratis erteilt. Dieselben können aber nur Anspruch machen auf kurzgefaßte Beantwortung. Die Anfragen, die Sie stellen, sind hier nicht zu beantworten. Besuchen Sie den Lesesaal der Kgl. Bibliothek in Berlin und lassen Sie sich die 23 Werke, über deren Inhalt Sie unterrichtet sein wollen, vorlegen.

Jrl. St. Die Adresse „Hewel u. Weithen, Köln“ genügt.

„Vogelliebhaber München“. Der Rosenkopfsittich leidet schon längere Zeit an einer Verdauungsstörung, infolge deren Darmerweiterung und die geschilderte Art der Entleerung sich eingestellt hatte. Gleichzeitig war starke Abmagerung und Entkräftung eingetreten. Das Brustbein des Vogels trat scharf hervor. Der Grund der Erkrankung kann in einer Erkältung liegen, im Genuß zu kaltem Trinkwassers oder Badens in solchem, auch im Genuß verdorbenen oder schädlichen Futters.

Allgemeine und stets zutreffende Regeln über die Verträglichkeit zweier Vogelarten im Käfig und über die Möglichkeit der Züchtung in kleinen Behältern lassen sich nicht auf-

stellen. Es kommt alles auf einen Versuch an! Zwei Sitticharten zu Züchtungszwecken in dem größeren Käfig unterzubringen, ist gewagt. Würden beide Paare zur Brut scheitern, wird, das ist mit Sicherheit anzunehmen, eine heftige Fehde ausbrechen, die den Erfolg in Frage stellt. Der größere Käfig ist ausreichend, um mit einem Paar Züchtungsversuche zu machen, bei dem zweiten erscheint es mir fraglich. Die Möglichkeit des Gelingens ist nicht ausgeschlossen.

Herrn Richard C., Hannover. Der in Ihrem Besitz befindliche Schwarzpapagei ist jedenfalls der „Kleine Vasa-papagei“. Die Federn haben einen bläulichgrauen Schein, deshalb wird der Kl. V. auch „himmelblaugrauer Papagei“ genannt. Schnabel und Größe stimmen mit diesem überein. Ein sicheres Erkennungszeichen ist die nackte Haut ums Auge, beim V.-P. ist dieselbe fleischfarben, während sie bei C. comorensis und C. Barklyi braun resp. befiedert ist. Nach den Berichten der Reisenden ist der Schnabel bei diesen beiden bräunlich grau. Die Schnabelfärbung ist aber kein zuverlässiges Erkennungszeichen, weil dieselbe wahrscheinlich wie beim Vasa-P. wechselt.

Bert, Möding 31. Ich empfehle Ihnen, dem Rat Ihres Tierarztes zu folgen. Ich kann von hieraus natürlich die Art des Geschwürs nicht beurteilen. Das Geschwür wird allmählich absterben und abfallen. Aber die Fütterung müssen Sie ändern. Guter Müßkamen, wenig Spisjamen und hart gefochtes Hühnerfleisch das beste Kanarienvogelunter. Ab und zu ein Stückchen Apfel oder Grünkraut kann gereicht werden. Feigen, Datteln u. würde ich fortlassen.

Herrn Dr. med. Sch., Waldheim. Der orangeföplige Unzerirennliche ist einem Gehirnschlag erlegen.

Herrn Heinrich D., Ghelm (Galizien). Die amerikanische Spottdroffel bewohnt den mittleren und südlichen Teil Nordamerikas. Im Süden ist sie häufiger. Hier ist sie Standvogel, während die mehr nördlich wohnenden zur kälteren Jahreszeit nach dem Süden ziehen. Der Gesang der Spottdroffel beginnt sogleich nach ihrer Ankunft im Winterquartier. Die Ankunft richtet sich nach der Witterung und nach der mehr südlichen oder nördlichen Lage des Wohnorts. Im April und Mai erreicht der Gesang seinen Höhepunkt und währt bis zur Mauser (September). Mehrling hat sie auch noch später, selbst bis Weihnachten gehört. In der Gesangenschaft fängt die Spottdroffel zu sehr verschiedenen Zeiten an zu singen, zuweilen schon im Februar, zuweilen erst im Mai. — Der „Wichel“ ist der Steinfanz (*Carine noctua*). Ueber den Fang mit diesem sagt Dr. Karl Ruz: „Den Fang mit dem Kauz oder „Wichel“ will ich hier lieber nicht beschreiben, weil man vermittelst seiner gewöhnlich die allernützlichsten, gesellig und herfürreichenden Wurm- und Samenvögel in größerer Anzahl fängt, wozu ich doch weder Anregung noch Anleitung geben möchte.“ Diesen Worten möchten wir uns anschließen.

Herrn Robert C., Berlin S. Ihren Wunsch, bezgl. Wintersütterung der Vögel auf den Kirchhöfen Berlins, habe ich dem deutschen Tierchutzverein zu Berlin (Bureau: Linden Nr. 74) mitgeteilt. Der Verein wird Ihrem Wunsche sicherlich willfahren. Die „Ges. Welt“ kann wohl literarisch für den Vogelschutz wirken, praktisch eingzugreifen fehlt ihr die Möglichkeit und die Zeit.

Herrn Franz Anzinger, Innsbruck. Ihren Wunsch habe ich der Verlagsbuchhandlung mitgeteilt.

Herrn Wilh. F., Budapest. Die angeregte Frage ist schon wiederholt, wenn auch nicht speziell, so doch im Zusammenhang in der „Ges. Welt.“ erörtert worden. Ich habe dieselbe aber doch im Sprechsaal veröffentlicht. Es giebt ein einfaches Mittel zur Erweichung mit Wasser: die Ameisenpuppen am Abend zwischen saubere Tücher legen. Mit Möhren erweicht man sie, ohne die Puppen zuviel Möhrensaft aufsaugen zu lassen, wenn man die ganze Möhre vor dem Reiben im Winter in der Dienmöhre, im Sommer an der Sonne melkt. Ist die Möhre dann gerieben, so genügt die Feuchtigkeit, um die Ameisenpuppen zu erweichen, ohne sie allzusehr mit Möhrensaft zu durchsetzen.

Herrn Jakob Sp., Schiffsweller. Die gew. Antwort ist inzwischen erschienen. Die angegebene Behandlung des Vogels ist im ganzen richtig. Lesen Sie doch noch einmal die Arbeiten Dr. Ottos durch. Der Papagei wird allmählich auch an den Reiz gewöhnt.



Die auf der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das japanische M^öuchen und seine Bedeutung für die Züchtung schlecht brütender Prachtfinken.

(Nachdruck verboten.)

Von Oberleutnant z. D. Hauth.

(Schluß.)

Es mag wohl auf den ersten Augenblick sehr einfach erscheinen, in solcher Weise ausländische Vögel zu züchten; man braucht sie ja nur den M^öuchen zu geben und alles ist gut; aber weit gefehlt. Im Gegenteil erfordert diese Art der Züchtung noch ein weit höheres Maß von Kenntnis und Erfahrung, von Geduld, Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Ich besaß mitunter bis zu 20 M^öuchenpaaren, die bereit sein mußten, im Bedarfsfalle, je wie es das Unglück oder der Zufall wollte, Eier und Junge in den verschiedensten Stadien der Entwicklung von vielleicht 50 und mehr andersartigen Zuchtpaaren aufzunehmen. Und hierin liegt eben die Schwierigkeit. Ich habe allerdings dabei eine planmäßige nicht bloß zufällige Züchtung im Sinne, eine solche nicht nur mit einigen wenigen Pärchen. Denn keineswegs nimmt jedes M^öuchenpar sogleich fremde Junge an; ein Par, das heute vorzüglich, versagt vielleicht morgen; das andere, das sonst ausgezeichnet gefüttert, will das andere Mal nichts davon wissen. Oder dieses Par ist geschickter im Aufziehen einer bestimmten Art, jenes wieder in einer anderen. Oder die untergelegten fremden Jungen sind schon zu groß, ängstigen sich und sperren nicht; das eine M^öuchen müht sich nun mehr ab dies zu erreichen als jenes; oder aber sie sind noch zu klein im Verhältnis zu den eigenen Jungen und dürfen ihnen deshalb nicht untergegeben werden. So giebt es der Umstände eine große Menge, und ein Hin- und Herlegen, ein häufiges Ausproben ist unerlässlich. Dies ist jedoch nur möglich, wenn man genaueste Aufzeichnungen über Alter der Eier und Junge eines jeden einzelnen Pares sowohl der M^öuchen, als auch aller übrigen Zuchtpare macht, was allerdings viel Zeit, Geduld und Liebe voraussetzt. Doch lohnt es sich oftmals, sie nicht gescheut zu haben, zumal wenn es sich um seltene und wertvolle Pfleglinge handelt.

Wie oft ist es der Fall, daß erst kürzlich eingeführte seltene Vögel in der Vogelslube freigelassen bald zu nisten beginnen, aber wegen ihrer Aengstlichkeit und nicht Eingewöhntseins nicht regelrecht brüten oder füttern und die Brut mißlingt. Oder irgend ein tückischer Umstand läßt den vielleicht schwer zu ersetzenden Vogel zu Schaden kommen und mit dem weiteren Nisten ist es für lange oder immer vorbei. In der Regel gehen die ersten zwei bis drei Bruten von neu importierten Zuchtpaaren ganz oder zum Teil ein. Da heißt es danach trachten, so schnell wie möglich auch die ersten Gelege schon auszunutzen, und hier sollen nun die M^öuchen einspringen und als Pflegeeltern verwaister Eier oder Jungen dienen. Desgleichen lassen sich auf diese Weise auch die gut nistenden andersartigen Vögel noch intensiver ausnutzen, indem man in Gelegen mit größerer Eierzahl etwa vier Eier beläßt und die übrigen an M^öuchen verteilt, denn oftmals kommt in solchen starkbelegten Nestern nicht die volle Anzahl aus und auf.

Ich stellte meine vielfachen diesbezüglichen Zuchtversuche mit bestbewährten und minder zuverlässigen Zuchtpaaren und mit solchen, die überhaupt noch nicht genistet hatten, an. Aber niemals ließ sich mit voller Sicherheit der Erfolg vorhersehen. Häufig glückte es bei solchen Paaren, von denen man es am wenigsten erwartete, und umgekehrt, bestbewährte ließen einen im Stich. Am leichtesten ziehen sie ihnen nahestehende Arten, wie die Amandinen, auf; auch viele Astartiden machen ihnen wenig Schwierigkeiten; dagegen bringen sie einige Arten, wie die Ringelastirbe, wegen der ungemein kleinen Schnabelöffnung, und die eigentlichen Finken, wie die Kubafinken und siebenstreifigen Ammern, wegen der unruhigen, zitternden Kopfbewegungen beim Sperren der Jungen, seltener auf, manche Paree überhaupt nicht. Am zweifelhaftesten war es immer, ob die Pflegeeltern die ihnen aufgedrungenen Fremdlinge annehmen und ob letztere die Schnäbel sperren würden. Beides blieb stets unberechenbar, sowohl was Alte wie Junge, was diese oder jene Art betraf, als auch was erprobte Zuchtvögel oder Neulinge im Nisten anbelangte.

Die hauptsächlichsten Punkte, die hierbei in Betracht kommen, um einen glücklichen Ausgang zu erzielen, sind folgende:

1. Die unterzulegenden, fremden Jungen dürfen nicht älter als 10 Tage sein, sonst sperren sie meist nur schwer; sie thun dies am besten bald nach dem Auskriechen aus dem Ei; in diesem Alter werden sie auch am leichtesten von den Wödschen angenommen.
2. Sie müssen möglichst gleichalterig mit den Jungen der Pfllegeeltern sein, sonst werden sie beim Füttern übersehen, vernachlässigt, erdrückt.
3. Es sollen solche Arten sein, deren Junge eine weite Schnabelöffnung besitzen, weil sie dann leichter aufgefüttert werden können.
4. Es ist besser, immer mehrere der fremden Jungen unterzugeben und nur etwa 4 Junge überhaupt im Nest zu belassen; denn überwiegen die Wödschen, so werden die Fremdlinge ziemlich sicher nur ungenügend gefüttert. Die eigenen Jungen aber ganz zu entfernen, bestimmt auch die Alten leicht, die Brut ganz aufzugeben.
5. Kann man die fremde Art von den Wödschen selbst ausbrüten lassen, so ist es desto besser, und es ist dann gut, nur diese allein, auch keine einer zweiten fremden, im Nest zu belassen.
6. Am besten ist es, als gut brütend und fütternd bekannte Zuchtpare auszuwählen, die womöglich auch selbst noch in der eigentlichen Brutzeit stehen.
7. Wödscheneier und solche der fremden Art müssen möglichst im gleichen Brutalter stehen; sie dürfen höchstens ein bis zwei Tage auseinander sein.
8. Nur ausnahmsweise sollte man Eier oder Junge von mehreren fremden Arten unterlegen, die dann möglichst nahe verwandt sein müssen; also nur Austraße oder nur Amandinen.
9. Noch nicht festbrütenden Zuchtparen lege man erst später die fremden Eier oder Junge unter; inzwischen verteile man sie nötigenfalls in andere Wödschennester.
10. Es ist möglichst die normale Brutdauer der Wödscheneier von 13 Tagen beim Unterlegen fremder Eier zu beachten, damit die Alten nicht länger als etwa acht Tage über diese Zeit hinaus weiterbrüten müssen, da sie sonst leicht sie verlassen werden.
11. Man gebe thunlichst immer dieselbe fremde Art unter, die schon einmal mit gutem Erfolg großgezogen wurde.
12. Arten, deren Brutdauer hinsichtlich der Zeitigung der Eier weit auseinanderliegen, dürfen nicht gleichzeitig im selben Neste zu liegen kommen; dasselbe gilt von den Jungen, die sich verschieden schnell entwickeln, bzgl. flügge werden.

Natürlich ist hiermit dieser Gegenstand noch keineswegs erschöpft, doch genügt vorstehendes als Anhalt im allgemeinen. Das Uebrige muß in jedem Einzelfalle der Umsicht des Züchters überlassen bleiben. Und nunmehr besten Erfolg allen, die ihr Glück hierin einmal versuchen wollen.

Kreuzschnabel-Geschichten aus Tirol.

Von F. Anzinger.

(Schluß.)

Die einseitige Fütterung, die Entziehung der Bade Gelegenheit, die Beherbergung im engen, kleinen Käfig und sein Halten in manchen dumpfigen, selten gelüfteten Wohnungen möchten die berechnete Annahme zulassen, daß der an frische, harzigduftende Bergluft und an so eigenartiges Futter der Freiheit gewöhnte Kreuzschnabel bei einer derartigen Behandlung nicht lange am Leben bleiben könne. Trotz alledem hält der Kreuzschnabel ebenso gut, ja fast noch länger aus als andere Körnerfresser. Sechs- bis zehnjährige Käfigvögel sind nichts selteneres, und es sind Fälle zu verzeichnen, daß Kreuzschnäbel über 20 Jahre, ein bei hiesigen Bürgerleuten in Pflege gestandener sogar 36 Jahre alt wurde. Er überlebte die ganze Familie und ging als Erbstück in den Besitz einer Verwandten über.

Um darzustellen, mit welchem Eifer s. Z. die Kreuzschnabel Liebhaberei in Junsbruck und Umgebung gepflegt wurde, welchen Wert ein gutsingender Schnabl besaß und wie viel Mühe, bezw. Geld oft darauf verwendet wurde, um einen solchen Sänger zu erlangen, will ich aus vielen anderen Ereignissen hier einige anführen, welche die Sache einigermaßen beleuchten sollen. Es sind dies keine Münchhausenaden, sondern wirkliche Thatsachen.

Zwei hiesige Liebhaber erhielten Kunde, daß sich zuhinterst im Volderthal ein Schnaggler von ganz besonderer Güte befinde. Schon am nächsten Sonntag waren sie an Ort und Stelle, um des Vogels habhaft zu werden. Doch der Tag verstrich, ohne ein Resultat zu bringen, und einer der Jäger mußte Geschäfte halber heimkehren; der andere jedoch, welcher nichts zu veräumen hatte, hielt bis zum Dienstag Vormittag aus, erwischte den Vogel und stolz wie ein römischer Triumphator marschierte er durch die Straßen von „Oenipontum“. Sein Glück machte ihn ruhredig, Leider ersuhren hiervon und als er eines Morgens den frei im Vorhaus hängenden Schnaggler füttern wollte, fand er statt desselben einen Gegenstand im Käfig, dessen Bezeichnung ich schicklichkeitshalber unterlassen muß.

Ein Kleinbauer aus dem Oberinntal brachte eine Fuhrre Prügelholz auf den Markt nach Junsbruck zum Verkaufe. Nachdem sich kein Käufer einzustellen schien, ließ er seinen Bubben beim Wagen stehen und ging in die Altstadt, um einige kleine Einkäufe zu machen und „a Bierstele“ zu trinken. Beim Passieren einer Gasse hörte er nun einen Schnabl aus offenem Fenster singen, dessen Gesangkunst ihm sofort auffiel. Je länger er horcht, desto mehr wächst sein Interesse und hiermit auch das Verlangen, den Vogel zu be-

sigen. Nicht lange überlegt er, schnell wird der Besitzer ermittelt und mit demselben um den Vogel gehandelt. Der geforderte Preis ist ein so hoher, daß das Taschengeld hierfür nicht mehr auslangt. Was thut er? Da fällt ihm seine Fuhre Holz ein und er bietet dieselbe, falls sich noch kein Käufer gefunden, zum Tausch an. Das glücklicherweise noch vorhandene Holz wird beschäftigt, der Tauschhandel abgeschlossen und das Bäuerlein — ein zweiter Hans im Glück — fährt mit seiner leichteren aber kostbareren Ladung seiner Heimat zu.

Der schon längst verstorbene Statthaltereirat Fischer, s. Z. der erste Vogelliebhaber in Innsbruck, behorchte auf einem Morgen Spaziergang durch Mariahilf einen Kreuzschnabel, der so schön sang wie keiner zuvor. Da er als bekannte Persönlichkeit eine Uebervorteilung fürchtete, ließ er durch einen Vermittler um den Preis des Vogels fragen und erhielt die Auskunft, daß für denselben 40 fl. gefordert werden. Nach einigem Ueberlegen erwiderte er: „Ich möchte den Vogel kaufen, aber wenn die Leute erfahren würden, daß der alte Fischer einen Schnabl um 40 fl. gekauft hat, würde ich zum Stadtgespräch werden. Ich muß es daher bleiben lassen.“

Das ereignisreiche Jahr 1848 schuf für Innsbruck eine Nationalgarde, welche die geschwächte Garnison in der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu unterstützen hatte. Diese Garde rekrutierte sich aus den wehrfähigen Bewohnern der Stadt. Die reichsten Bürger erhielten die höchsten Chargen, wahrscheinlich mit der praktischen Beachtung des Sprichwortes: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand hiezu“. Disziplin und Subordination war bei dieser Truppe ungefähr in dem Grade vorhanden, wie bei irgend einer Ortsfeuerwehr, die sich durch häufige Kommandoworte und Hornsignale, aber wenig Appell bemerkbar macht. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften buzten sich, so wie sie es vom bürgerlichen Standpunkt aus gewohnt waren.

Von dieser „Eliteruppe“ wurde nun einmal eine Kompagnie zum Garnisondienst kommandiert, d. h. sie hatte die Wachen zu beziehen, und die Mutter der Kompagnie, „der Herr Feldwebel“, hatte als Wachkommandant zu fungieren. Um sich nun von der Verlässlichkeit seiner Leute zu überzeugen, nahm der Hauptmann abends eine Inspektion der Wache vor. Nachdem alles in Ordnung besunden ward, ließ sich's der Hauptmann in der Wachstube bequem machen, bestellte einige Maß Wein und traktierte die vorhandene Mannschafft. Der Wein löste die Zungen; es wurde politisiert, von Kriegs- und Revolutions-Episoden gesprochen und schließlich sprang das Gespräch auf die — Kreuzschnäbel über. Es handelte sich hauptsächlich um die Qualifikation eines bei einem Gardisten befindlichen Kreuzschnabels, von dem der Kompagniechef behauptete, daß es ein Schnaggler sei, während der Feldwebel anders tairierte und ihn für einen Trippler hielt. Nachdem man sich nicht sofort in Gesamtheit von der Richtigkeit dieser oder jener Ansicht überzeugen konnte, wurde das Richteramt verschoben, vorläufig aber schon eine Wette entriert.

Nach einigen Tagen marschierte die genannte Kompagnie durch jene Straße, in welcher sich der erwähnte Kreuzschnabel befand. Durch seinen Gesang aufmerksam gemacht, erinnerte man sich sofort der Wette. Der Hauptmann ließ ohne weiteres die Kompagnie halten, Gewehr bei Fuß nehmen, ruhen und rief den Feldwebel zu sich heran. Abseits der Marschkolonne standen und horchten nun beide aufmerksam auf den fleißig vorgetragenen Gesang. „Na — was sagst jetzt — ist es a Schnaggler oder a Trippler?“ fragte endlich der Hauptmann den Feldwebel; letzterer blieb aber bei seiner Behauptung und der Hauptmann mußte schließlich von einigen

Schnablkenner seiner Kompagnie unterstützt werden, um seine Wette zu gewinnen. Er hatte also Recht behalten. —

Mit leuchtender Siegermine zog er sein Schlachtschwert wieder aus der Scheide, stellte sich an die Spitze

seiner Mannen und führte sie ihrer Bestimmung zu. Von befreundeter Seite soll er später die Anregung erhalten haben, sich statt des „Kommisvogels“ (Doppeladler) einen Schnabl auf den Tschako stecken und statt des Portepées ein Krumpschnablhäusl an den Säbel hängen zu lassen.



Sutrote Tangare,
(*Rhamphocelus sanguinolentus*).

Es sind dies Erinnerungen an die entschwundene „gute, alte Zeit“, welche wohl nie mehr wiederkehrt. Nachtlänge hiervon finden sich noch im alten Höttinger Vogelfängerlied, welches ab und zu noch gesungen wird, aber nicht mehr jene belebende Wirkung übt wie seiner Zeit. Darum zur Wirklichkeit zurück und — stillgeschwiegen!

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Fortsetzung.)

Rhamphocelus sanguinolentus. Die blutrote Tangare. Wiederum eine Tangare, welche in Europa zu den Seltenheiten gehört, während sie in der Heimat, wozu sich auch Guatemala rechnen kann, ziemlich häufig ist, wenigstens wird sie dem aufmerksamen Beobachter niemals entgehen. Die bis jetzt nach Deutschland eingeführten Vögel müssen indessen eine Lokalrasse mit bedeutenden Abänderungen gewesen sein, oder die nach drüben gegangenen Schilderungen und Beschreibungen des Gefieders sind mangelhaft und teilweise falsch. Ich will daher gleich am Eingang die Beschreibung des Gefieders bringen, vielleicht trägt dies zur Aufklärung bei.

♂ Stirn, Gesicht, um die Augen, Kinn und Kehle schwarz. Scheitel und Nacken blutrot mit über die Ohren nach dem Kinn bandartigem blutrotem Streifen. Obere Brust, obere und untere Schwanzdecken blutrot. Achseln und untere Flügeldecken ziegelrot. Das übrige Gefieder schwarz mit bläulichem Schein. Schnabel bleifarbig, mit helleren Rändern. Auge schwarzbraun. Füße grauschwarz. ♀ Stimmt mit dem ♂ überein. Größe kaum bemerkbar kleiner. Die rote Brust weniger leuchtend und das schwarze Gefieder ohne Glanz. Jugendkleid: Den Vogel mit seiner späteren Zeichnung verratend. Die rote Zeichnung von Scheitel und Nacken dunkelrot mit schwarz vermischt, die Stirne mit einschließend. Brust schwarzbraun mit rötlichem Schein, schon im Nest einzelne Federchen rot durchtretend. Die beiden Schwanzdecken schmutzigrot. Achseln schwarz, untere Flügeldecken mennigrot. Das übrige Gefieder schwarz ohne Glanz mit bräulichem Schein. Schnabel gelbgrünlich, im Nest gelbe Mundwinkel. — Größe etwas weniger als die des gemeinen Stars. Schnabel stark und kräftig, den Finkenvögeln gleicher Größe ähnlich.

Die Werke Salvins sind mir nicht zur Hand; in welcher Weise dieser Gelehrte die blutrote Tangare beschrieben hat, entzieht sich daher meiner Beachtung. Zweifelsohne wurde aber diese Tangare durch Salvin erlegt und mit nach Europa genommen. Dr. Nuz muß indessen bei der dem Vogel gegebenen Beschreibung eine verwandte Art vor sich gehabt haben, da er die Bluttangare „am ganzen Kopf blutrot“ schildert. Andernfalls hätten wir, wie bereits erwähnt, zwei weit auseinandergehende Spielarten oder Lokalrassen vor uns, von denen ich alsdann nur die durch mich beschriebene Art in Guatemala gefunden hätte. — Von Seiten des hiesigen Museums schreibt man wie folgt: „Dieser Vogel ist bekannt unter dem Namen „Alcalde mayor“ (Oberbürgermeister); er lebt in den heißen Strichen von Verapaz. In der Sammlung befinden sich 4 Exemplare. Die Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen liegt nur in der Größe, im Gefieder sind die beiden Geschlechter gleich“.

Oberbürgermeister nennt man diesen hübschen Vogel hier zu Land und in der That wird jeder, der die Tangare in der Freiheit zu beobachten Gelegenheit hatte, diese Bezeichnung durch die besondere Schönheit des Federkleides, durch die kurzen bestimmten Bewegungen und durch die stete Abgeschlossenheit gegen andere Vogelgattungen, treffend finden. Charakteristisch ist es schließlich für alle Tangaren, daß sie die Zurückgezogenheit lieben und sich in den seltensten Fällen einmal gesellschaftlich mit anderen Vögeln vereinigen. Als ich zum ersten Mal die Bluttangare in der Freiheit beobachtete, machte sie auf mich einen märchenhaften Eindruck. Immer und immer suchte ich mich dem Vogelu zu nähern, um sie aus nächster Nähe ansehen zu können. Schon nach wenigen Tagen war mein Verlangen, den Vogel zu besitzen, erfüllt; ein Indianer brachte mir ein vom Nest gefangenes Par nebst drei flüggen Jungen, die fast vollkommen ausgewachsen waren. Auf der Reise war mir jedoch die Mitnahme dieser hübschen und interessanten Vögel zu umständlich, weshalb ich sie wieder in Freiheit setzte, nachdem ich mich einige Tage an ihnen erfreut hatte. Seit jener Zeit habe ich die Bluttangare nicht wieder gesehen. Was ich habe, sind nur präparierte Bälge von selbst erlegten Vögeln. Ich bedaure daher diesen Verlust umsomehr, als ich die Bluttangare für außerordentlich ausdauernd halte und sie mit ihrem prächtigen Gefieder ein Schmuck meiner Käfige sein würde. Die vorerwähnten fünf Köpfe waren schon am zweiten Tag in der Gefangenschaft heimisch und fühlten sich ohne Dummschen in einem geräumigen Kistenkäfig ausnehmend munter. Die Alten haben sogar am zweiten Tag gebadet; alle Augenblick war der Wassernapf verplätschert. Die Ernährung war die denkbar einfachste, der Länge nach geteilte Bananen wurden ihnen mit der Schale vorgelegt und alle halbe Stunde war eine Frucht fein säuberlich ausgefressen. Der Appetit meiner 5 Köpfe war eminent, 10 bis 12 Bananen waren jeden Tag erforderlich, um den Hunger zu stillen. Die Jungen wurden von den Alten kaum beachtet und begannen nach wenigen Stunden mit den Eltern gemeinschaftlich zu fressen.

Das Nest soll ziemlich hoch aus dünnen Halmen ohne Geschick, mit offener Nestmulde und ohne Anspolsterung erbaut werden. Die Indianer behaupten, daß die Vögel wiederholt in ein und demselben Nest nisteten, welcher Ansicht ich nicht beipflichten möchte, doch glaube ich, daß ein und derselbe Baum des öfteren hintereinander für das Nistgeschäft ausgesucht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde des Steinsperlings.

Von Fritz Braun, Konstantinopel.

[Nachdruck verboten.]

Trotz der großen Ausdehnung der Vogelliebhabelei giebt es noch immer einige deutsche Vogelarten, über deren Art und Wesen keine rechte Klarheit herrscht. Zu diesen Arten gehört auch der Steinsperling (*Passer petronius*). Wohl besitzen wir eine Anzahl Berichte über diesen eigenartigen Spatz, so z. B. von Brehm, Leisler und Schmiedeknecht, aber diese Berichte stimmen mit einander in vielen Punkten nicht überein. Da erfahrungsgemäß die einzelnen Individuen der gleichen Art recht beträchtlich von einander abzuweichen pflegen, bedarf es in jedem Falle einer ganzen Menge von Beobachtungen, um das Mittlere, den Durchschnitt, den Artcharakter festzustellen. So dürften auch diese Zeilen von Nutzen sein.

In Deutschland ist der Steinsperling so gut wie gänzlich im Handel, fast noch seltener zu erwerben als Alpenlerchen, Mistelbrosseln und Alpenflüedögel. Trotzdem ich stets ein wachsames Auge gerade auf so seltene Ware hatte, ist mir daheim niemals ein Angebot angefallen.

Als ich in den Orient ging, nahm ich vorerst von *Passer petronius* ebensowenig wahr. Auf dem Vogelmarkt fand ich keinen, im Freien ebensowenig, trotzdem ich durchaus kein Stubenhocker bin und auch die Muschelkalkgebiete der Gegend, in denen man den Steinsperling vor allem finden soll, aufmerksam durchstreift habe. Er ist also sicherlich nur lokal, sporadisch verbreitet.

Da gelangte ich plötzlich durch die Güte des Herrn Paluka, des Besitzers des hiesigen deutschen Bazars, in den Besitz eines jungen, männlichen Exemplares. Es fiel mir sogleich auf, daß man *Passer petronius* durchaus nicht als einen Durchschnittssperling ansehen darf. Das Bild, das ich mir nach Illustrationen (im Brehm, Nammann, Friderich u. s. w.) von der Spezies gemacht hatte, stimmte durchaus nicht mit der Wirklichkeit überein. Auf allen jenen Bildern macht der Spatz infolge der gesträubten Federn einen plumpen, schwerfälligen Eindruck. Dem ist aber nicht so, denn der Steinsperling bringt das Kunststück fertig, sich trotz gesträubter Federn leicht und anmutig zu bewegen.

Wenn man unsere Art im Benehmen mit dem Kreuzschnabel verglich, so gilt das eigentlich nur für den Moment, wo er vom Sitz abfliegt, da er sich dann wie die *Curvirostris* erst weit nach vorneüber neigt. Sonst könnte man den munteren, geschickten Vogel eher mit einem unversärbten Draugeweber vergleichen, da auch die Körperform mehr einem Weber denn einem Spazzen ähnelt.

Eigentümlich für unseren Vogel ist der breitbeinige Sitz und Gang und das beständige, rasche Answärtswippen des Schwanzes, dem ein langsames Senken zu folgen pflegt. Den Kopf trägt er meist spähend vornübergeneigt, sodas der Hals länger erscheint als er in Wirklichkeit ist. Schaut er dabei, wie es seine Art ist, öfters rechts und links zur Seite, so hat er einen eigentümlich lugenden Gesichtsausdruck. Alle diese Bewegungen geschehen rasch und hastig, als ob der Vogel in Beforgnis wäre, seine tägliche Bewegungsmenge nicht absolvieren zu können.

Ebenso hurtig bewegt er sich auf dem Boden, hüpfst breitbeinig in alle Ecken und schaut schnell hierhin und dahin. Mit großer Behendigkeit nimmt er hier und da ein Körnchen auf und würdigt den gefüllten Futtertrug kaum eines Blickes. Selbst beim Ausklauben der Körner vermag das rege Köpfchen keinen Augenblick still zu halten.

Trotz dieser Hast ist der Vogel durchaus friedlich, ohne deshalb furchtsam zu sein. Sitzt er einmal auf dem Rande des Wassergefäßes, so weicht er den Hieben meiner Weindrossel, meines Kernbeißers nur eben so weit aus, als es unbedingt nötig ist, aber keine Linie weiter. Meist geschieht es durch eine Verückung des Oberkörpers, die nicht einmal eine Aenderung des Sitzes erforderlich macht, und zuletzt erreicht er dabei fast stets seinen Zweck.

Von den Futterarten nimmt er am meisten Spitzsaat und Hirse auf; vom Weichfutter nascht er recht oft, doch läßt er Mehlwürmer unbeachtet.

Vielleicht veranlassen diese Zeilen die deutschen Liebhaber, vor allem in Thüringen und am Rhein, eifriger nach dem eigenartigen Sperling zu fahnden und dann den seltenen Erwerb zu den Bewohnern des Anglängs zu thun. Sie werden an dem lebhaften Vogel, den Leisler mit Recht einen „wahren Affen“ nennt, ihre Freude haben und durch die Mitteilung ihrer Beobachtungen zur Erweiterung unserer Kenntnis eines recht singulären Tiercharakters beitragen können.

Die Darreichung von Milch.

Von Josef Luz (Wiesbaden).

Dr. Karl Ruß, der treffliche Kenner und Lehrer in der Vogelpflege schreibt in seinem Handbuch für Vogelliebhaber (II. Teil Einheimische Stubenvögel, 3. Auflage S. 240): „Milch benutze man gekocht, vorher abgerahmt; sie darf keinen fremdartigen Geruch oder Geschmack haben, vor allem nicht angesäuert sein; weil sie leicht in Verderbnis übergeht, halte ich sie für gefährdend“. Aus letzterem Satze geht hervor, daß Dr. Ruß ihre Verwendung nicht für rätlich hielt, ich möchte aber auch daraus folgern, daß sie dieser große Vogelfreund deshalb niemals dauernd seinen Vögeln dargeboten hat. Wer dies aber gethan hat und die ganz überraschenden Erfolge bei der Pflege von Stubenvögeln gesehen hat, der wundert sich, daß von den vielen begeisterten Vogelfreunden bisher noch keiner dieses für den Menschen selbst so außerordentlich wichtige und segensreiche Nahrungsmittel versucht hat. Wer darüber unterrichtet ist, daß Milch

alles enthält, was der tierische Organismus zu allen seinen Berrichtungen und damit zu seiner Existenz bedarf, von der ein Tier ganz allein zu leben vermag, und wer dann durch Versuche bei Vögeln sich überzeugt hat, daß auch diese Tierespezies Milch mit demselben Erfolg und Vorteil verwerten kann, der wird das von Dr. Luz geäußerte Bedenken bei den ganz immensen Vorteilen, die die Milch bei der Vogel- pflege bietet, wohl beachten und dafür sorgen, daß die Milch immer derart beschaffen ist, daß sie den Vögeln keine Gefahr bringt, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt.

Wenn ich sage, daß bisher (bis auf Dr. Otto in Mülhausen i. E.) noch kein Vogelpfleger die Milch bei Vögeln unfassend versucht hat, so meine ich die Darreichung von Milch an sich als Getränk; als Material, um darin Weißbrot oder sogar Ameisenpuppen aufzuweichen, kennt und verwertet man sie schon lange. Ihr Hauptwert liegt aber nun gerade in ihrer Eigenschaft als nährendes Getränk und sie damit an Stelle des Trinkwassers zu setzen, ist aus zwei Hauptgründen zu empfehlen.

Der erste ist die unter Umständen außerordentlich große Schädlichkeit des Wassers für Stubenvögel. Jeder Vogelfreund, der zu beobachten versteht und sich um das Wohl seiner Pfleglinge kümmert, kennt die Gefahren, die besonders den wertvolleren empfindlicheren Weichfütter- fressern drohen. Man darf es seinen Vögeln nur einmal kälter geben, als sie es gewohnt sind, so ist sehr häufig tödliche Darmentzündung die Folge. Das reifsfertig — scheint es — freilich nicht die Dar- reichung von Milch anstelle des Trinkwassers, man kann ja das Wasser stubenwarm geben! Und doch wirkt es auch in dieser Temperatur sehr häufig krankheitsverregend, ohne daß der besorgte nachforschende Pfleger einen stichhaltigen Grund findet. Es ist dies zu bestimmten Zeiten der Fall, wo die Vögel zu Krankheiten mehr als sonst disponiert sind, beim Wechsel der Jahreszeiten, im Frühjahr und Herbst, wo Mensch und Tier empfindlicher als sonst gegen Witterungseinflüsse u. a. Störungen sind, dann auch beim Wechsel des Winter- und Sommerfutters; auch im Sommer selbst, wenn es recht heiß ist; ferner wenn die Vögel in erregtem Gemütszustande sind, wie etwa in der Zugzeit oder auch bei frisch gefangenen Vögeln, die bekanntlich sehr zu Durchfall disponiert sind. Woher das eigentlich kommt, daß hier das Wasser schädlicher ist, ist noch nicht ganz aufgeklärt, man kann aber mit einiger Sicherheit annehmen, daß in manchen Fällen die mikroskopische Welt der Bazillen und Bakterien und anderer kleinster Lebewesen ihre verderbliche Rolle spielt. Dr. Otto hat mir gegenüber in einem Briefe darauf hingewiesen, daß be- sonders im Sommer ungeheuer viel Vögel zu Grunde gehen (in der Freiheit, zuweilen auch im Käfig), indem sie die im Wasser um diese Zeit sehr entwickelten Fadenwürmer mittrinken, die ihnen den sicheren Tod bringen. Aber auch ohne Fadenwürmer und anscheinend ohne sonstige kleine Krankheitserreger wirkt der Genuß von Wasser oft nachteilig auf die Därme, besonders wenn diese in einem Zustand der Reizung sind, sei es infolge krankhafter Empfindlichkeit oder auch beim Genuß besonders sästereicher Nahrungsmittel wie Obst oder Ameisenpuppen. Für den ersteren Fall kann jeder Zeugnis ablegen, der schon Darmkatarth gehabt hat und also weiß, wie schädlich der Genuß von Wasser, auch wenn es nicht kalt ist, sein kann. Den letzteren Fall kennt auch jeder Vogelpfleger, wenigstens geben viele bei Verabreichung von frischen Ameisenpuppen kein Wasser, weil es sich da eben als schädlich erwiesen hat. Warum? Das weiß man nicht recht. Aber auch wo keine Ameisenpuppen gegeben werden und das Wasser bakterienfrei war, habe ich schon seine Schädlichkeit direkt beobachtet. Im vergangenen Frühjahr war mein Zeißig schon einige Tage etwas unpäßlich und zeigte namentlich vielen Durst, war aber sonst ganz munter. Seit einigen Tagen hatte ich meinen Vögeln Milch zum Trinken gegeben, dabei aber täglich zur Mittagszeit auch Badewasser. Als ich nun eines Mittags das Badewasser im Badehäuschen an den Käfig hing, war der Zeißig der erste daran und trank sehr gierig von dem Wasser. Kann aber hatte er getrunken, als er plötzlich einen sehr heftigen Anfall von Magenkatarth bekam, zuerst fortwährend schluckte und sich dann ganz matt, mit dem Kopf unter den Flügeln in eine Ecke setzte. Am anderen Tage trat etwas Fieber hinzu und der Vogel wurde sehr hinfällig. Da er die Milch, an die er noch nicht gewöhnt war (in der Regel gewöhnen sich die Vögel aber schnell daran), nicht gerne trank, dabei aber sehr viel Durst zeigte gab ich ihm abgestandenes und angewärmtes Wasser zu trinken, aber von jedem Schluck bekam er den Schluckser, weshalb ich das Wasser ganz entzog und nur Milch hinstellte. Erst am zweiten Tage trank er die Milch, und nicht ein einziges Mal bekam er den Schluckser davon. Bereits am Abend dieses zweiten Tages wurde er wieder munterer, am dritten Tage war das Fieber weg, der Vogel trug sich gut und sang sogar wieder. Der Magenkatarth ging in einen gelinden Darmkatarth über, der nach 10 Tagen vorüber war, worauf der Vogel vollständig gesund und munter blieb. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Am Morgen des 6. d. M. beobachte ich in der Gärtenriebe (Stadtwaib) auf ca. 10 Schritte ein Rotkehlchen, welches bei 10° R. Kälte am Boden von der Fichtenboite Nahrung suchte. Ich habe auch einen Teil von dem mitgenommenen Futter (geriebene Möhren mit Weißbrot und Fliederbeeren vermischt) gestreut und befand sich auch in nächster Nähe eine von dem Vogelschutzverein mehrfach aus Tannenzweigen er- richtete Futterstelle.

Ebenfalls am Morgen des 8. d. M. ließ am Waldes- saum in Gemeinschaft mit einigen Schwarzbröseln wieder ein

Rotkehlchen seinen Warnungsruß hören und ich hatte die Freude daß die Vögel das ihnen von mir gebotene Futter gleich an- nahmen.

Es muß wohl das bis vor 10 Tagen herrschende milde Wetter einige der beliebten Rotkehlchen zur Ueberwinterung in der Heimat bewegen haben. In den Vorjahren habe ich in diese Zeit nie eins gesehen. W. Greite.

Am 5. Januar mittags bei — 8° R. beobachtete ich an meinem Hause eine graue Nachstelze, die an den Mündungen der Regenröhen herumtsuchte. Es war ein älterer Vogel, a- scheinend ein Männchen. Nachstelzen sind häufig schon frü- im Jahre beobachtet worden, im Februar und März sind

nichts Ungewöhnliches. Wahrscheinlich war der Vogel durch die Ende Dezember v. J. herrschende milde Witterung zur Rückkehr veranlaßt.

Rosenkopfsittich. Zeichnen sich die Edelstittiche fast durchgängig durch schenes und bissiges Wesen aus, ist ihnen im allgemeinen nicht jene Saftmüt und Zutraulichkeit eigen, die uns so viele Arten von Papageien zu angenehmen Stubenvögeln macht, so ist der Rosenkopfsittich wohl derjenige, welcher am zutraulichsten, zahmsten und angenehmsten ist aus der ganzen Familie der Edelstittiche. Ich halte ihn auch für den schönsten. Ein ausgefärbter Vogel ist ein prächtiger Kerl, besonders wenn er nicht zu wohlgenährt und schlau und glatt im Gefieder ist. Meiner verehrter Dr. Ruß war auch diesem Sittich besonders zugethan und ich erinnere mich noch lebhaft, wie der alte Herr auf einer Ausstellung des Vereins „Druis“ in seiner liebenswürdigen Art, besonders Damen, die er gern herumführte, einen reizenden Rosenkopfsittich zeigte, der so zahm und nett war, daß er sich von jedem auf die Hand nehmen und streicheln ließ. Mein Rosenkopfsittich war, als ich ihn erhielt, noch nicht ganz verärbt, aber schon sehr zahm. Wenn ich mit der Hand in den Käfig faßte, wich er nicht aus, sondern schien nicht zu wissen, was er machen sollte. Mit dem einen Fuß umfaßte er meinen Zeigefinger, den andern behielt er auf der Sitzstange, kurz er benahm sich so, wie es ein Graupapagei oder eine Amazone anfangs auch thut. Nach kurzer Zeit aber ließ er sich, wenn ich den Fuß leise festhielt, ganz auf die Hand nehmen. Er ward von Tag zu Tag zahmer. Ich gebe ihm Reis in Hülsen, Hirse, Spisjamen und Hafer, zuweilen eine Haselnuß und etwas Apfel. Viel frißt er von letzterem nicht. Erwähnen will ich noch, daß er einen Mistkasten ganz unbeachtet ließ. Ich glaubte, er würde darin übernachten. Als ich ihn aber an Stelle des Mistkastens ein Kistchen gab, dessen offene Vorderseite ich durch ein Brettchen zur Hälfte verschloß, bezog er es am ersten Abend und über-

nachtet seitdem regelmäßig darin. Ich gebe mir Mühe, ihm einuige Worte beizubringen; bisher vergebens. Wenn er etwas gelernt hat, werde ich es wieder berichten. Wenn er nicht sprechen lernt, bin ich auch nicht Vogel zu sprechen.

R. Mertens in M.

Vogelchutz. Eine für den Vogelchutz wichtige Neuerung bringt die Firma Herm. Scheid in Büren (Westfalen) in den Handel. Sie hat allerlei Sämereien (Weizen, Hafer, Hirse, Sonnenblumenkerne, Gurkenkerne etc.) Beeren, geriebenes Fleisch u. s. w. in Talg aufgelöst, sodas der letztere Bestandteil zu dem ersten in einem Verhältnis von 2 : 1 steht. Die Masse ist dann in Formen von Steinen von 1/2 kg Gewicht gegossen worden und ermöglicht auf diese Weise auf das bequemste die Anwendung der von Freiherrn von Berlepsch angegebenen Fütterungsmethode. Die Futtersteine werden zerlassen und die Flüssigkeit dann vermittelt eines Löffels in noch heißem Zustande über die Zweige von Fichten oder sonstigen Nadelbäumen gegossen und zwar von den Zweigspitzen anfangend, sodas die Mischung gut zwischen die Nadeln bis an den Zweig eintauchen kann und dort erhärtet. Die Fütterungsweise hat vor anderen den großen Vorzug, daß einmal ein solcher Baum ohne neue Beschickung mehrere Wochen reicht, daß ferner durch das Fett die Stoffe vor dem Verderben geschützt sind, und daß drittens ein Verschneien nicht möglich ist, da ein Schtag an den Stamm genügt, den Schnee von den Nisten abzuschütteln. Ein solcher von Vögeln.



befesteter Baum gewährt einen entzückenden Anblick. 1 bis 7 Stk. der Futtersteine kosten 0,50 Mk., das halbe Kilo. 8 bis 39 Stk.

0,45 Mk., 40 und mehr 0,40 Mk. ab Büren.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 10. Kann man Ligusterbeeren als Vogelfutter verwenden?

H. Wogrowitz.

Antworten.

Auf Frage 1. Es ist eine alte Gepflogenheit vorsichtiger Vogelliebhaber, den Mehlwürmern die Köpfe einzudrücken, ehe sie verfüttert werden. Dies Verfahren ist schon darum zu empfehlen, weil sich die Mehlwürmer sonst schnell vertriehen und so dem Vogel regelmäßig entkommen, ehe er sie alle aufzehrt. — Letzteres ist in Fällen, wo der Liebhaber jeden Mehlwurm einzeln dem Vogel reicht, freilich nicht möglich, aber ein solcher Vorgang verdient nicht Nachahmung, da er sich einerseits als müßige Spielerei darstellt, andererseits aber den Vogel verdirbt, weil derselbe dann aus übler Gewohnheit in Gegenwart seines Pflegers fortwährend um Mehlwürmer bettelt und während seiner Anwesenheit nicht singt. Zudem gehören Fälle, wo ein vom Vogel lebend verschluckter Mehlwurm dessen Magenwand durchfraß, gerade nicht zu den Seltenheiten. Die vorherige Betäubung der Mehlwürmer durch Eindrücken der Köpfe vor Verfütterung empfiehlt sich daher vorsichtsweise auf alle Fälle.

Mathias Rausch.

Auf Frage 1. Das Mehlwürmer die Magenwand bei Vögeln durchzressen, kann vorkommen, wenn es auch sehr selten sein mag. Es ist aber nur denkbar bei solchen Vögeln, die schon krank sind und an „Selbstverdauung“ des Magens leiden, eine Krankheit, die hauptsächlich vorkommt und auf falscher Ernährung beruht. Bei normal ernährten Tieren schützen die Blutalkalien (Natron und Kali) die Magenwände, sodas eine Selbstverdauung nicht vorkommen kann. Nehmen jedoch die Alkalien ab und die Magensäuren überwiegen, so tritt Selbstverdauung ein, der Magen wird alsdann matsch und weich, gleichsam gallertartig, und es genügt sodann wenig, daß ein kräftiger Mehlwurm sich durchbeißt kann. — Nicht alle Weichfutteresser töten die Mehlwürmer ehe sie sie ver-

zehren, z. B. Steirödel und Schamadrossel nicht. Bei Weichsutterfressern, die man richtig naturgemäß ernährt, ist es nicht nötig, den Mehlwürmern den Kopf zu zerdrücken, dieses thun die Vögel selbst oder auch nicht, je nachdem. Ich verpflege nun Weichsutterfresser ca. 10 Jahre und gebe ihnen stets die Würmer lebend, aber nicht in einem Vogelgläschen, sondern werfe sie in's Bauer, sodas sich der Vogel dieselben suchen muß. Dieses ist das einzig richtige und natürliche, denn da die Würmer sich zum Teil im Sand verkriechen, so schluckt der Vogel immer ab und zu Sandsörner mit, welches ihm nur wohlthätig ist. Außerdem ist dieses Mehlwurmsuchen mit einer gewissen Bewegung verbunden, welche wiederum wohlthätig ist, denn Bewegung bedeutet für jeden Organismus, hauptsächlich aber den Vogel, Leben. Selbstverbanung des Magens kann eintreten bei Insektenfressern, wenn sie zu viel Unversalfutter erhalten, bei Körnerfressern, wenn sie zu viel Stärkemehlhaltige Körner fressen.

Dr. Otto.

Auf Frage 2. *Sylvia orphea* sind hier in Süddeutschland in älteren Exemplaren ab und zu zu haben. *H. olivator* nicht.

Dr. Otto.

Auf Frage 3. Ob die Weichsutter-Vögel in Drahtkäfigen ohne weiche Schutzdecke zu halten, ist durchaus nicht nachahmungswert, weil selbst der ruhigste Vogel in Folge jähren Schreckens, nächtlichen Polterns u. u. zufällig einmal heftig gegen die harte Drahtbede stoßen und sich an derselben so verletzen kann, daß er unsehbar daran zu Grunde geht. Uebrigens hat die weiche Decke an den Käfigen solcher Vögel nicht allein den Zweck, den Stoß des Vogels abzuschwächen und denselben so vor Verletzung zu schützen, sondern auch den Vogel von oben herab, gleich wie im Gebüsch, in angenehmen Schatten zu hüllen, nachdem vielen Weichsutter-Arten das oben durch die Decke in den Käfig eindringende helle Licht während der Sommerzeit höchst sauer wird. Freilich giebt es hier auch Ausnahmen von der Regel, aber wer kann bei einem Vogel im voraus feststellen, ob eine solche Ausnahme bei demselben Platz greifen werde oder nicht?! Gewiß Niemand und eben deshalb sollte man sich im voraus auch keine Abweichung von der Regel erlauben.

Das Wüten der Spottdroffel zur Nachtzeit kann nur der Eigentümer des Vogels auf die Ursache hin prüfen und beheben, denn hierzu gehört eine sorgfältige Beachtung des Zusammenwirkens vieler Umstände, die sich aber der Kenntnisnahme eines unbeteiligten Dritten entziehen. Der Vogel kann ein halbstarrer nächtlicher Polterer sein; es ist aber auch möglich, daß ihn irgend ein in seiner Nähe befindlicher Gegenstand fortwährend ängstigt und auf diese Weise seine nächtliche Unruhe herbeiführt. Das zu erforschen, ist eben nur dem Fragesteller möglich.

Das Schwarzplättchen poltert während der Nacht jedenfalls auch sehr stark und ist insolgedessen am Morgen müde und abgesspannt — schläft deshalb während des größten Teiles des Tages. Lassen Sie zunächst bei diesem Vogel alle Mehlwürmer weg und füttern Sie denselben mehr Früchte und Beeren. Mehlwürmer sind keine Futterbeigabe für Schwarzplättchen.

Auf Frage 5. Ob es sich lohnt, insektenfressende Vögel paarweise zu halten? Wenn Sie Zuchtversuche damit anstellen wollen, ja, wenn Sie die Vögel des Gesanges wegen halten wollen, nein, d. h. wenn Sie den Gesang lange Zeit hören wollen, länger als in der Freiheit. Die Haltung jedes Vogels, auch solcher die nicht singen, „lohnt“ sich für den aufmerksamen, liebevollen Beobachter. Das paarweise Zusammenhalten wirkt nicht förderlich für den Gesang.

Franz D., Frankfurt a. O.

Aus den Vereinen.

Der Verein für Geflügel- und Vogelzucht in Mainz hält in der Zeit vom 2. bis einschließlich 5. März d. J. in sämtlichen Räumen der Stadthalle zu Mainz, dem größten und schönsten Ausstellungslokale Deutschlands, seine 8. große Geflügel- und Vogelausstellung, zugleich 2. Ausstellung des rheinheffischen Geflügelzucht- und Vogelschutzverbandes, ab. Zur Ausstellung gelangen Hühner, Wassergeflügel, sowie sonstige Großgeflügel, außerdem wird dem landwirtschaftlichen Nutzgeflügel und den Kreuzungen eine besondere Abteilung eingeräumt werden, ferner kommen zur Ausstellung Tauben (auch Brieftauben), Kanarien, Sing- und Ziervögel, sowie

zur Zucht dienliche Gegenstände. Zur Verteilung gelangen erste, zweite und dritte Geldpreise, außerdem sind bereits wertvolle Ehrenpreise gestiftet, welche noch als Zusatz zu den zugeprochenen Preisen verteilt werden. Durch die Gewinnung von hervorragenden Kennern als Preisrichter in den verschiedenen Klassen ist die beste Gewähr für sachgemäße Beurteilung der Tiere geleistet. Mit der Ausstellung findet eine Verlosung statt, zu welcher nur ausgestellte Tiere und Gegenstände angekauft werden. Zur Ausgabe sind 15000 Loose à 50 Pfg. vorgesehen und wende man sich wegen Bezugs derselben an Herrn Poikelierant A. B. Heim jun., Hauptkollektur der Groß. Hessischen Landeslotterie, in Mainz. Programme und Anmeldebogen können von dem Vorstände des Vereins für Geflügel- und Vogelzucht in Mainz kostenlos bezogen werden.

„Regintha“, Verein der Vogelkennner zu Berlin. Die nächste Sitzung findet statt am 7. Februar im Vereins-Lokal Restaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1, abends 8 1/2 Uhr.

Tagesordnung: Die Gesangsleistungen unserer jetzigen Kanarienvögel mit Vorführung einiger Exemplare. Außerdem kleinere ornithologische Mitteilungen. Gäste willkommen.

Krüger, Schriftführer.



Herrn Siglio P., Porenzo. Der Wellenfittich ist in Folge einer Lungenentzündung und gleichzeitig auftretenden Ab-

zehrung eingegangen.

Herrn J. D. in K. Der Bericht über die Krankheitserscheinungen bei Ihrem Sprosser ist wenig genau. Halten Sie den Vogel in beständiger Wärme und geben Sie erwärmtes Trinkwasser. Die Schamadrossel füttert man mit einem guten Unversalfutter, dem viel trockene Ameisenpuppen zugesetzt werden, täglich sind 10–12 Mehlwürmer zu geben. Die Schama ist ein sehr anspruchsloser und leicht zu erhaltender Vogel. Lesen Sie den Artikel „Ein kleiner Beitrag zu die Schamadrossel als Käfigvogel“ S. 273 im Jahrgang 1900.

Herrn Hermann Th., Leipzig-Blagwitz. Die Schamadrossel ist ein so harter Vogel, daß sie der mit Zeug überzogenen Sitzflangen auf keinen Fall bedarf.

Herrn W. R., Landsberg a. W. In Preußen giebt es keine Nachtigalenstener.

Herrn Hermann G., Magdeburg. Der Graupapagei scheint in der Hauptsache Haus gefressen zu haben. Der Magen war nur mit Haarkörnern gefüllt, während der Kropf leer war. Die Därme waren stark mit einem gelbbraunlichen Brei gefüllt. Die Darmwände zeigten stark gerötete Stellen. Darmentzündung. Den Tod hat ein Gehirnschlag herbeigeführt. An zwei Stellen waren starke Blutergüsse in's Gehirn festzustellen. Sie haben verärrmt, wenigstens nach Ihrem Bericht, dem Vogel Obst zu geben.

Herrn H., Wologowik. 1. Magpy ist die Elster. White Magpy = Kasmanischer Blotenvogel (*Gymnorhina organica*). Black Magpy = Würgerträh (*Strepera fuliginosa*). Auch in anderer Zusammenfassung kommt Magpy zur Bezeichnung von verschiedenen Arten von Vögeln, besonders von Elstern, vor. Im vorliegenden Falle ist jedenfalls der Blotenvogel gemeint. 2. Waldsinf und wahrscheinlich auch Rainfin wird der Buchsinf (*Fringilla coelebs*) genannt. 3. Garzetter sind Seidenreiter (*Ardea garzetta*, L.). 4. *Sylvia eversmanni* ist der Fitislaubfänger (*Phylloscopus trochilus*). 5. Ueber die Verwendung von Lignusterbeeren als Vogelstutten ist mir nichts bekannt. 6. Stanz- und mehrlartige Futterstoffe dürfen den Vögeln niemals trocken gegeben werden. Gröbe geförintes Futter ist vorzuziehen.

Herrn Fritz R., Kalk. Die angeregte Frage war schon nach Ihrem ersten Brief in Druck gegeben.

Herrn A. P., Magdeburg. Ohne gute Vorsänger ihrer Art zu hören wird eine jungangezogene Nachtigal kaum ein gute Sängerin werden. Beide Vorchengesänge sind schön. Die Feldlerche singt fleißiger, die Heibelerche auch des Nacht. Mir sagt der Gesang der ersteren mehr zu. Ich empfehle Ihnen, sich beide Arten zu halten.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wirkung des künstlichen Lichtes auf unsere Singvögel.

Von Ad. Schumann.

[Nachdruck verboten.]

Es ist ein naßkalter, trüber Novemberabend, fröstelnd hüllen wir uns in unsere Mäntel und eilen schnellen Schrittes der Wohnung eines befreundeten Vogelfreundes zu, den wir lange schon wieder einmal besuchen wollten. Mit fröhlichem Grusse treten wir in die behaglich erwärmte Stube, freundlich bewillkommet von unserem Freunde, der nun sofort anfängt, mit Stolz seine Lieblinge zu zeigen und deren einzelne Vorzüge zu schildern.

Da plötzlich tönt's vom Arbeitstisch unseres Freundes her wie leiser Vogelgesang! Wie, jetzt gegen Ende November, wo jeder Vogel schweigt, Gesang? — Nun wieder! — „Ziziziwiewiewiewildier“, kein Zweifel, es ist ein Buchfink, der auf dem Arbeitstisch in der Nähe der brennenden Lampe steht und erst leise, dann immer lauter seinen reinen Schlag erschallen läßt.

Stauend blicken wir auf unsern Freund, der mit behaglichem Schmunzeln seinen Triumph, um diese ungewöhnliche Zeit einen schon schlagenden Vogel zu haben, genießt. „Sagen Sie doch, lieber Freund, wie haben Sie das gemacht?“ fragen wir endlich unsern Freund. Der blinzelt aber nur listig mit den Augen und ladet uns ein, ihn in sein Stammlokal zu geleiten, auf dem Wege dahin wolle er uns die Sache genau erklären. Wir willigen ein und unser Freund macht sich fertig, d. h. er nimmt den Finkentäsig und hüllt ihn nach Entleerung des Wassernapses vorsorglich mehrere Mal in starkes Papier, umbindet ihn mit einer Schnur und sagt, nun wäre er bereit.

Auf der Straße in der kalten Luft hat unser Freund keine Lust, uns eine Vorlesung über seine Methode zu halten, und so legen wir ziemlich schweigsam den kurzen Weg zum Stammlokal zurück. Schon von weitem tönt uns auch hier heller Vogelgesang entgegen, Finken schlagen in voller Schärfe und ab und zu läßt selbst ein Schwarzplättel einen hellen Uberschlag erschallen. Dazwischen singt laut eine Lerche und bringt wohl zwanzig Mal das „Wegeredulzier“ des Finken oder den „Seibenen“ des Schwarzplättels zu Gehör. Da horch! „Wauwau, wauwau, wauwau, wauwauwauk, wauwauwauk, wauwauwauk!“ — es ist eine Wachtel, die uns durch ihren frischen Schlag an wogende Kornfelder erinnert.

Ein Rotkehlchen trillert melancholisch seine Strofe, kurz, es herrscht ein Leben unter diesen gefiederten Sängern wie im wonnigen Mai.

Unser Freund schält seinen Finken aus den Papierhüllen, füllt den Wassernapf und hängt den Käfig an ein eigens dazu gemachtes grünes Brett an der Wand, der Fink stimmt sofort ein in den Jubelreigen der anderen Säger.

Nachdem unser Freund sich noch durch einen kräftigen Zug aus dem Bierglase gestärkt, beginnt er endlich, uns das Rätsel zu lösen, das uns bis jetzt in Staunen erhalten hat. „Die Quelle dieses frühzeitigen Gesanges unserer Vögel ist fast ausschließlich das Lampen- oder Gaslicht“, sagt unser Freund. „Wenn Sie einen gut vermauserten Vogel, einen Finken, ein Plättl zc. Mitte Oktober täglich bei Einbruch der Dunkelheit dem Licht aussetzen, wird derselbe, z. B. ein Fink oft schon nach 3—8 Tagen anfangen, leise zu „dichten“, sein bis jetzt blaßbräunlicher Schnabel fängt an sich schwarzblau zu säumen, bis er bei fortschreitendem Lauterwerden des Vogels schließlich ganz blau wird, wie im Frühling. Freilich hilft man auch in der Fütterung nach, giebt z. B. dem Finken 10—12 Mehlwürmer täglich, doch ist das nur nötig, wenn der Vogel besonders „scharf“, d. h. sehr laut werden soll.“

Bei Schwarzplättchen ist es garnicht notwendig, das Futter zu verschärfen, es singt auch bei dem gewohnten Futter unter dem Einfluß des Lichtes täglich mehr und mehr. Seht man mit der künstlichen Verlängerung des Tages aus, so singt der Vogel wieder weniger und hört zum Schluß wieder ganz auf zu singen, d. h. er fällt wieder in den Zustand zurück, der der herrschenden Jahreszeit angemessen ist.

Aber nicht allein auf den Gesang des Vogels wirkt das Licht ein, sondern auch auf sein Naturell. Mag ein Schwarzplättchen in der Dunkelheit noch so umhertoben, einige Tage an's Licht gebracht, wird es

ganz ruhig, sitzt gemütlich auf seinen Sprossen und singt leise vor sich hin, oder verbirgt gar das Köpfchen unter dem Flügel und schläft ruhig den Schlaf des Gerechten. Der wildeste Fink, der beim Berühren seines käfigs sich Kopf und Flügel wund stößt, gewöhnt sich bald auf dem Tisch oder der Werkbank freistehend, ruhig sein Futter zu nehmen und mitten unter Werkzeugen oder Gläsern, in nächster Nähe der fleißigen Hände seines Herrn, sein munteres Liedchen einzustudieren, was man eben „dichten“ nennt.

Freilich gelingt das Experiment nicht immer, nicht jeder Vogel giebt sich dazu her, so mancher Fink hat durch diese Manipulation, die man „Treiben“ nennt, seinen frühen Tod gefunden. Ein solcher Vogel wird wohl ruhig und zahm, sein Schnabel färbt sich, wie man bei uns sagt „zweischtenblau“, aber kein Ton dringt aus seiner Kehle, die Augen treten stark aus dem Kopfe und eines Tages fällt der Vogel wie vom Schlag getroffen vom Sprungholz. Das Schwarzplattell macht es in diesem Falle ähnlich, es verliert die „Augenfranzeln“, d. h. den schmalen weißen Federrand unter dem Auge, vernachlässigt sein Gefieder, singt keinen Ton, springt täppisch umher und stirbt zuletzt an der „Dürre“.

Darum muß man vorsichtig sein und scharf beobachten. Beginnt ein Vogel, wenn er bereits 14 Tage oder gar drei Wochen schon bei Licht steht, noch nicht zu singen, so lasse man ihn in Ruhe, er wird nur zu Anfang des Frühlings oder überhaupt erst dann anfangen zu singen, wenn er in freier Luft hängen kann. Von einem solchen Vogel sagt der Vogelliebhaber: „Der wartet auf die Lust!“

„Den Selbstpötker darf man nicht zum Licht stellen, er beginnt zwar willig zu singen, maukelt jedoch nicht, was bei diesem Vogel fast gleichbedeutend mit sterben ist.“

Nach einer neuerlichen Stärkung aus dem Glase fährt unser Freund fort: „Alle die Vögel, die Sie hier singen und schlagen hören, sind durch künstliches Licht „getrieben“, ohne Licht würden sie jetzt noch stumm sein, man nennt solche Vögel daher auch „Lichtvögel“, manchmal auch scherzweise „Petroleumvögel“, wie man wohl auch von einem Vogel, der sehr zeitig ganz scharf schlägt, sagt: „der hat schon viel Petroleum getrunken“, was eine Anspielung auf die Petroleumlampe bedeutet. (Schluß folgt.)“

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eicklam.

(Fortsetzung.)

Rhamphocelus passerini, die Sperlingstangare. Eine Verwandte der vorhergehenden Art, welche ihr an Schönheit und Anmut nicht nachsteht. Aber leider habe ich über diese Tangare in der deutschen Literatur gleich garnichts gefunden, trotzdem der Vogel in seinem Heimatland Guatemala noch weit häufiger vorkommt, als die Bluttangare. In meiner Sammlung befinden sich annähernd 30 Stück. Ich sende einen Vogel behufs Vergleichsstudien der Schriftleitung mit ein. Ich bin überzeugt, daß jeder, der den Vogel sieht, über die herrliche Farbenstellung entzückt sein wird. Nun aber gar noch den hübschen Vogel in der Freiheit belauschen und beobachten zu können, bietet dem Liebhaber unendlich viel Vergnügen. In der Größe bleibt die Sperlingstangare weit hinter der Bluttangare zurück und dürfte mit dem Hausperling gleicher Größe sein. Die Beschreibung des Gefieders ist sehr einfach und ergibt:

♂ Rücken und obere Schwanzdecken jede Feder am Grunde weiß, dann durch Gelb zu einem leuchtenden Feuerrot übergehend, das übrige Federkleid samtartig schwarz, Schnabel dunkelbleifarben, Auge und Füße schwarz. ♀ Allgemeiner Eindruck olivengrün, kaum als Weibchen dieser Art zu erkennen, Kopf ins Graue spielend, Oberrücken dunkeloliv, Unterrücken, obere Schwanzdecke und Brust heller, bronzeeartig oliv, Bauch grauoliv, Schwingen erster Ordnung olivbraun, ebenso die der zweiten Ordnung, diese jedoch oliv eingesäumt, Federchen am Dammenrand braun, Flügeldecken oliv, Schwanz bronzebraun. — Jugendkleid gleicht dem Weibchen. Die Verfärbung der Männchen vollzieht sich erst im zweiten Jahre vollständig. Die schwarze Färbung tritt zuerst hindurch, dagegen zeigt der rote Unterrücken oft noch im dritten Jahre olivengrüne Außenränder; besonders lange behalten die zu unterst liegenden Federchen der oberen Schwanzdecke die olive Färbung. Das Museum schreibt wie folgt: „Diesen Vogel nennt man in Cobán und Verapaz, wo er lebt, „terciopelo“ (Sammtvogel). Das Weibchen ist am ganzen Körper von olivengrüner Farbe und beim Männchen ist ein samtartiges Schwarz vorherrschend, nur der Unterrücken ist leuchtend rot.“ Vom Museum zu Costa Rica wird für vorstehende Art das Verbreitungsgebiet mit Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica und Panama angegeben. Die Bluttangare dagegen soll etwas nördlicher, also schon in Mexiko, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Costa Rica vorkommen.

In der Ernährung und in den Gewohnheiten sind beide Arten übereinstimmend. Die Hauptnahrung besteht aus Beeren und weichen Früchten, aber auch Sämereien, namentlich in halbreifem Zustand, werden gern angenommen. Der bevorzugte Aufenthaltsort sind höhere Bäume mit dichten Laubkronen, in welchen die beiden Arten oft nebeneinander nisten. Im dichten Urwald habe ich diese Tangaren nie getroffen, immer nur an den Rändern der Laubwäldungen in wasserreichen Gegenden. Die Nistperiode fällt in den März und April. Es dürften höchstens zwei Bruten gemacht werden. Auch die Sperlingstangare ist überaus hart und im Käfig gut ausdauernd, leider wird sie aber nur sehr selten angeboten. Der Preis ist dann etwa 2 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte August bis Mitte November.) Von W. Hennemann, Lehrer.

Mitte August drehen sich die Winde nach Nordost, der Himmel klärte sich alsbald auf, und es trat eine Erwärmung ein, welche am 19. ihren Höhepunkt erreichte. Nachdem das Thermometer in den Mittagsstunden fast $+ 23^{\circ}$ R. erreicht hatte, zogen alsbald heftige Gewitter hernieder. Nach dem Gewitterregen zeigten sich in beträchtlicher Höhe sechs Turmschwalben (*Micropus apus*, L.*), jedenfalls Durchzügler aus nördlicheren Gegenden, da uns die letzten Nachzügler, wie bereits im vorigen Bericht (Nr. 40) mitgeteilt, am 9. d. Mts. verließen, und in der Zwischenzeit keine Segler zu sehen waren. Bei der günstigen Witterung während der zweiten Hälfte des August, welche es den Alten ermöglichte, reichliche Nahrung herbeizuschaffen, wuchsen die jungen Rauchschnalben (*Hirundo rustica*, L.) der zweiten Brut rasch heran. Auch den die zweite Brut machenden Hausschnalben (*Chelidonaria urbana*, L.) kam dieser Umstand zugute, da die brütenden Weibchen von den Männchen mit genügender Nahrung versorgt und die Gelege darum ziemlich anhaltend bebrütet werden konnten. Von vierzehn von mir näher ins Auge gefaßten Hausschnalben-Nestern wurden übrigens nur in fünf zwei Bruten ausgeführt; in diesen regten sich in den Tagen vom 23. bis 29. d. Mts. die Jungen der letzten Brut. Wie bereits in Nr. 40 erwähnt, wurden von den später im Jahre zur Brut schreitenden und meist nur eine solche machenden jungen Paven noch im August die ersten und einzigen Nestjungen geast; zwei Nester enthielten noch am 20. nicht ausgeflogene Junge. Am 27. zeigten sich zahlreiche Gartenrotschwänze (*Erithacus phoeniceus*, L.) in einem Vorholz beim Dorf, wahrscheinlich auf der Durchreise nach dem Süden begriffene Vögel. In einem Nadelholzbestande beobachtete ich zwei feuerköpfige Goldhähnchen (*Regulus ignicapillus*, Brehm), sog. „Sommergoldhähnchen“, welche sich in dem intensiv gelben Winterkleide prächtig ausnahmen.



Sperlingstangare.

Während der ersten Monatshälfte des September war infolge starker Bewölkung das Wetter ziemlich trübe und die Temperatur verhältnismäßig niedrig. Namentlich war der 8. ein recht vorherbstlicher Tag. Recht zahlreich erschienen jetzt die Meisen bei den Häusern; auch Rotbrüstchen, Grasschnaken und Laubvögel zeigten sich häufiger in den Vorgärten. Bei einem benachbarten Gehöft traf ich an diesem Tage noch einen jungen Neuntöter (*Lanius collurio*, L.) an, recht spät, da die rotrückigen Bürger meist gegen Ende August den Winterherbergen im Süden zufliehen. Daß es ein infolge eines Gebrechens zurückgebliebenes Individuum war, kann ich nicht glauben, da der Vogel recht gut zu fliegen vermochte und in den folgenden Tagen nicht mehr anzutreffen war. Am 9. und 10. d. Mts. lagen über die Vorgärten Scharen von Rauchschnalben der Insektenjagd ob in solcher Anzahl, wie sie seit Jahren nicht beobachtet waren. Werden die trauten Hausgenossen glücklich den Nachstellungen der Südländer entgehen und im neuen Lenze nicht unter widerwärtigen Witterungsverhältnissen zu leiden haben, so dürfen wir gewiß im nächsten Jahre auf eine merkliche Zunahme ihres Bestandes rechnen. Es wäre erfreulich, wenn uns die Bauernleute einmal mitteilen könnten, daß sich ein oder gar mehrere Paven mehr als im Vorjahre im Gehöft angestiedelt hätten, umsomehr erfreulich, als sich in den letzten Jahren mancherorts eine Abnahme des Bestandes bemerklich machte. Die Landleute sehen in den Tierchen glückbringende, liebe Gäste, bringen auf der Tenne Bretchen als Unterlage für ihr Nest an, und kommen ihnen überhaupt in jeder Weise liebevoll entgegen. Am 11. stellte sich Regenwetter ein, welches bis zum 14. d. Mts. anhält. Nachmittags des 12. zogen zwei Fischreiher (*Ardea cinerea*, L.) ziemlich hoch über unserem Thale hin. Bereits Ende August sind von Bekannten verschiedentlich Reiher gesehen worden; im nahen Versethal wurden einmal vier beobachtet.

Gerade wie im vorangegangenen Monat, trat auch um die Mitte des September, nämlich vom 14. bis 17. eine starke Erwärmung ein. In der Nacht zum 18. zogen heftige Gewitter nieder. Nachdem

* In Bezug auf die Nomenclatur folge ich, dem Wunsche der Leitung entsprechend, dem „System-Verzeichnis der Vögel Deutschlands“ von Prof. Dr. A. Reichenow.

dann bis zum 20. leichte Regen gefallen, folgten wieder recht schöne, sonnige Tage. Am Morgen des 24. trafen abermals schwere Gewitter auf, und einige Tage später setzten stürmische Westwinde ein; doch hatten die letzten Septembertage noch viele Stunden mit Sonnenschein. Mitte des Monats versammelten sich die Haus- und Feldschwaben häufiger zu ihren Uebungsflügen, und in den Tagen vom 17. bis 19. verließ uns die Hauptmasse derselben. Am 21. traf ich mehrere Flüge Graumamern (*Emberiza calandra*, L.) auf den Höhen an, vielleicht aus dem ebenen Münsterlande oder Hellwege gekommene Durchzügler. Auch am 23. bemerkte ich mehrere dieser Nummern, welche in Gesellschaft von Finken und Goldamern über die Stoppelfelder strichen. Als Brutvögel dürften sie wohl kaum in unseren Bergen anzutreffen sein. Auf einer mit Vaccinien bestandenen Waldblocke trieb ich am Morgen des 27. ein Haselhuhn (*Tetrao bonasia*, L.) auf; später begegnete ich auf Brachäckern zwei kleinen Kettenfeldhühnern (*Perdix cinerea*, Lath.), welche 8 und 11 Köpfe zählten. Auf einsamer Heidefläche vernahm ich das Lullen einer Heidelerche (*Galerita arborea*, L.). Zu dieser Zeit, wo nur wenig Vogelgesang mehr zu vernehmen ist, sprechen die sanften, melodischen Weisen der Heidelerche ungemein an. Wie ich später erfahren habe, ist hier im Vorjahre ein Nest dieses bereits recht selten gewordenen Vogels von Waldbarbeitern neben einem Heidebüschel gefunden worden, welches vier der weißlichen, mit zahlreichen feinen bräunlichen Pünktchen überlärten Eier enthielt. Das Nest wurde von meinem Gewährsmanne, einem Forstgehilfen — der mir das Gelege, wie mitgeteilt, beschrieben hat — sorgsam überwacht, und die Jungen sind glücklich ansgekommen. Seitens des Menschen wird ihrem Bestande kaum Abbruch gethan, da Heidelerchen in hiesiger Gegend nicht gefäßigt werden. Die Ursache der Abnahme habe ich bisher nicht ermitteln können.

(Schluß folgt.)

Wie behandelt und verwendet man zum Ausstopfen bestimmte Vögel?

Von Hanns Jammernegg, Präparator in Mühlen (Steiermark).

[Nachdruck verboten.]

Als eifriger Jäger und langjähriger Ornithologe und Spezialist im Präparieren von Vögeln glaube ich im Interesse aller Vogelreunde, die ausgestopfte Vögel zur Dekoration oder in Sammlungen aufstellen wollen, an dieser Stelle einige Winke veröffentlichen zu dürfen. Soll ein Vogel zum Ausstopfen geeignet bleiben und ein schönes Stopferexemplar geben, so muß schon beim Erlegen darauf Bedacht genommen werden. Am schönsten fallen selbstverständlich, unter sonst gleichen Umständen, Vögel aus, die lebend oder ohne kennbare Todeswunden in die Hände der Dermoplasten gelangen. Man schieße daher vor allem nur mit passendem Schrot und dann womöglich so, daß der Kopf womöglich von keinen oder sehr wenigen Schrotkugeln getroffen wird, weil Kopfwunden sich nie mehr ganz verbergen lassen und das Kleingefieder des Kopfes sich von Gehirnschubstanz und Schweiß (Blut) u. c. nur äußerst schwierig oder gar nicht reinigen läßt. Seltene Exemplare sollen nur im Notfalle trotz Kopfschusses zum Präparieren verwendet werden.

Kugelschüsse verderben selbst bei den größten unserer Vögel den Balg und das Gefieder insolge ihres großen Ein- und Ausschusses. Zumindest sollten nur die kleinsten Kaliber von 4 bis 6 mm und da womöglich nur Ganzmantelgeschosse verwendet werden, denn je weniger und je kleinere Löcher der Balg hat, desto schöner und dauerhafter das Präparat. Als geeignete Schrote sind zu empfehlen: z. B. für große Abler, Auerhähne, Trappen, Gänse Nr. 3 bis 4; für Bussarde, Habichte, Reiher, Enten u. c. Nr. 5 bis 6; für kleine Enten, Ribiße u. c. Nr. 8 bis 10; für kleinere und kleinste Vögel Nr. 12 bis 18 und da nur halbe Schrot- und Pulverladung aus weiterer Entfernung. Nach dem Schusse bemächtigt man sich sofort des Vogels und falls derselbe nur angeschossen, fange man ihn an den Ständern (Füßen) ab und töte denselben durch Eindrücken des Brustkorbes, schone aber dabei die Haut und das Gefieder, da letzteres durch Anstreuen von Schweiß und Lösung leicht beschmutzt wird. Ist der Vogel tot und dem Anscheine nach zum Präparieren geeignet, so drücke man vorsichtig den Kropfsinhalt, ohne das Gefieder zu beschmutzen, heraus und stopfe einen entsprechend großen, in 2 bis 6% Karbollösung getauchten Baumwollbauschens möglichst tief in die Speiseröhre hinab und verschließe dann noch Rachenhöhle, Mund und Nasenlöcher mit trockener Watte. Gleichfalls stopfe man durch den After zuerst den Karbolbauschens und verschließe denselben mit trockener Watte. Vom Frühjahr (März) bis Herbst (November) empfiehlt es sich, besonders dann, wenn der Vogel mittelst Bahn oder Post weiterhin versandt wird, sofort mittelst eines geeigneten Drahtes mit kleinem Häßchen an der Spitze, die Gedärme durch den After herauszunehmen, und den leeren Bauch mit Karbolwatte zu stopfen und mit trockener Watte den After zu verschließen. Beim Herausnehmen der Gedärme lege man auf Stoß- und Schwanzfedern Löschpapier, damit selbe durch den etwa austretenden Darminhalt oder Blut nicht beschmutzt werden. Im Sommer zeigt die grünliche Farbe an Kopf, Kropf- und Bauchgegend nur allzu deutlich an, daß dort die Fäulnis bereits begonnen und sich Oberhaut sammt Federn von der Lederhaut trennt, was ein Abbalgen und Präparieren oft unmöglich macht. Kleine, am Gefieder vorhandene Schweißtropfen bestreue man mit Gipsmehl, trockenem Sand, Erde oder Asche und hebe mit der Messerschneide den Klumpen ab. In Schußwunden stopfe man mit einem Draht oder Zündhölzchen kleine Wattebäuschchen, damit kein Schweiß austreten kann. Watte und Gipsmehl soll immer zum augenblicklichen Gebrauche, sowie eine Schachtel zum Hineinlegen kleinerer Vögel, im Rucksack mitgeführt werden.

In keinem Falle wasche oder wische man am Gefieder herum. Beim Tragen fasse man nie Schwingen und Stoß zwischen die Finger, sondern an den Ständern. Hunde und andere Tiere müssen von der Beute fern gehalten werden, daher ist das Apportieren ganz unstatthaft. Werden geschossene Vögel mit der Post versendet, so wickle man den auf obige Weise behandelten Vogel zuerst 2 bis 4 mal, je nach

Größe des Vogels, in weiches Zeitungspapier, dann lege man denselben in Holzwolle gebettet, in eine Pappschachtel oder einen Zylinder aus Steifdeckel. Bei Bahnsendungen empfiehlt sich entsprechend eine starke Kiste und sorgfältige Packung. Im Sommer lege man unter die Holzwolle noch fein geschnittenes Reisig von Nadelhölzern als Einbettung, was die Entwicklung von Wärme, besonders wenn mehrere Stücke zugleich versendet werden, ferne hält. Das Packen in Fichtenzweigen, statt Papierumwicklung, wie es z. B. bei Auerhähnen und Fasanen zc. üblich ist, ist für Präparationszwecke sehr nachteilig und kann Schuld daran tragen, daß der Vogel total unbrauchbar ankommt. Ein Abbalgen behufs Konservierung des Balges darf der Vae unter keinen Umständen vornehmen, weil dies die ganze Arbeit des Konservators gründlich verderben könnte.

Die Darreichung von Milch.

Von Josef Luz (Wiesbaden).

(Fortsetzung.)

Die Behandlung hatte nur in Darreichung von Milch mit Rahmann's Pflanzen-Nährsalz-Extrakt bei Entziehung jeden Wassers und in Einwirkung von ständiger gleichmäßiger Wärme bestanden, welche letztere einfach dadurch bewirkt wurde, daß ich den Käfig in die Küche auf den Küchenschrank stellte, wo es immer recht warm ist und keine Zugluft hingelangt. Die Krankheit war direkt auf den Genuß des Wassers ausgebrochen, welches nicht kalt war, wohl aber kurz vorher der Wasserleitung entnommen; das Wasser der städtischen Wasserleitungen ist aber in der Regel sog. hartes Wasser, das viele Vögel nicht vertragen, vornehmlich die noch nicht eingewöhnten. Jener Zeisig war jedoch bereits 2 Jahre im Käfig. Auch später machte ich auch häufig die Beobachtung, daß kränkeltende Vögel dieses harte Wasser sehr schlecht vertragen, selbst wenn es einige Stunden im Glas gestanden hatte.

Nach all dem hier Gesagten möchte ich nun in allem Ernst behaupten, daß das Wasser für die Vögel, hauptsächlich für die empfindlicheren Weichfutterfresser, weit gefahrrohender ist, als die Milch!

Der zweite Grund für die Darreichung von Milch an Stelle des Trinkwassers ist ihre Eigenschaft als nährendes Getränk. Sie ist nicht nur für den Durst gut, sondern sie führt dem Organismus auch nährendes Stoffe zu, wodurch sie in bestimmten Fällen außerordentlich wichtig sein kann. Ihrer Zusammensetzung nach besteht die Kuhmilch aus ca. 87% Wasser, 4% Eiweißkörper, 4% Fett und ca. 5% Kohlenhydrate (Zucker zc.). Die Eiweißkörper sind für die Ernährung direkt wichtig, das Fett und die Kohlenhydrate sind für die Fettbildung thätig und zwar nimmt man an, daß die Fettkörperchen der Milch (die ihr allein die weiße Farbe geben) direkt in die Gewebe übergehen, also die Verdauungsthätigkeit gar nicht in Anspruch nehmen, was die Milch zu dem leichtest verdaulichen und bekömmlichen Nahrungsmittel macht, welcher Umstand bei Verdauungsstörungen und Magenleiden von allergrößter Wichtigkeit ist. Die Kuhmilch enthält alle Stoffe, die der tierische Organismus zu seiner Existenz bedarf; für den Organismus des Vogels ist jedoch die Zusammensetzung der Kuhmilch nach Dr. Otto in einem Punkte nicht genügend: das Blut des Vogels enthält und verbraucht mehr Nährsalze als das der Säugetiere. Aus diesem Grunde, um dem Vogel alles zu bieten was er braucht, damit er gesund bleiben kann, empfiehlt Dr. Otto einen Zusatz von Dr. Rahmann's Pflanzen-Nährsalz-Extrakt. Aber auch aus einem andern Grunde ist dieser Zusatz nötig. Bereits früher, wo man Milch nur als Material zum Aufweichen von Weißbrot zc. verwandte, hat man die Erfahrung gemacht, daß zu viel von solchem aufgeweichtem Weißbrot gegeben die Fettbildung des Vogels zu sehr steigert. Die Milch ohne Nährsalz zum Trinken gegeben, würde ebenfalls zur Fettbildung neigenden Vögeln nicht gut thun, dagegen wirkt das Nährsalz-Extrakt in gelinder, heilsamer Weise ab, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Nicht als ob die Vögel mehr Abgänge lieferten, aber die Abgänge gehen leichter von Statten (was für Vögel, die zur Verstopfung neigen, wichtig ist), der ganze Organismus wird sozusagen frisch geölt und alle Verrichtungen gehen glatt vor sich.

Die Fälle nun, in welchen die Milch (mit Nährsalz-Extrakt) als nährendes Getränk besonders wichtig und unersetzbar ist, sind folgende:

1. Jeder Krankheitszustand, besonders aber ein solcher, wo die Ernährung des Vogels darniederliegt, vornehmlich Magen- und Darmkrankheiten. Bei solchen ist Wasser in jeder Form direkt schädlich, die Krankheit fördernd, deshalb schon Milch als Getränk allein von größtem Vorteil, als nährendes Getränk aber doppelt wichtig. Oben führte ich die Krankengeschichte meines Zeisigs an, der mehrere Tage nur trank, aber nichts fraß; die Milch nährte ihn ganz allein und führte dem Körper genügend Kräfte zu, nicht nur zum Leben, sondern auch zur Befiegung der Krankheit. Jeder, der seinen an Verdauungs- und ähnlichen Krankheiten leidenden Vögeln an Stelle des Wassers Milch giebt, wird die gleiche Erfahrung machen. Für Weichfutterfresser ist die Milch in solchen Fällen ganz ungeheuer wichtig, denn auch Weichfutter, das naturgemäß feucht sein muß, ist für darmlranke Vögel äußerst schädlich wegen der Feuchtigkeit, außerdem sind dies auch die Mehlwürmer. Braucht es hier noch einer weiteren Auseinandersetzung, um den ganz ungeheuren Wert der Milch in diesen Fällen darzulegen? Eine gute Milch wird von jedem Vogel vertragen, bei kranken Vögeln ist aber doppelter Wert auf gute Milch zu legen, die im Haushalt gewöhnlich gebrauchte ist hier durch beste Kindermilch oder, wie Dr. Otto rät, durch kondensierte Alpen-Milch zu ersetzen.

2. Bei der Mauser ist die Milch durch ihren Nährwert ebenfalls von großer Wichtigkeit, denn wie jeder weiß, bedarf der Vogel während der Mauser besonders kräftiger und zweckdienlicher, dem

Organismus angepasster Nahrung. Ich habe bei meinen Vögeln damit die glänzendsten Erfolge erzielt, die Mauser trat zur rechten Zeit ein, dauerte 3—4 Wochen und die Vögel ließen kaum merken, daß sie in einer den Organismus so in Anspruch nehmenden Periode waren. Die Federn wuchsen ihnen (ganz entschieden beobachtet!) zum Teil kräftiger und größer als vorher und meist bedeutend farbenprächtiger als dies sonst in der Gefangenschaft vorkommt. Ich habe hierüber schon in der „Gefiederten Welt“ berichtet. Da die Vögel während der Mauser besonders empfindlich gegen Störungen im Befinden sind, und das Wasser sehr leicht solche Störungen herbeiführen kann, ist Milch auch als bloßes Getränk dem Wasser vorzuziehen.

3. Bei der Eingewöhnung sämtlicher Vögel, der Körner- wie der Insektenfresser, ist die Milch wieder ganz ungeheuer wichtig. Jeder Kenner weiß, daß frisch gefangene Vögel ganz besonders leicht an Durchfall erkranken, dem äußerst viele zum Opfer fallen. Anlaß dazu giebt in der Regel das Wasser, welches deshalb Dr. Lutz abzukochen empfiehlt. Milch aber ist nicht nur zum Ersatz des Wassers als Getränk wichtig, sondern auch, weil in ihr (mit Nährsalz-Extrakt) dem Vogel ein naturgemäßes, alle erforderlichen Nahrungsstoffe bietendes Futter gereicht wird, das ihm die Gewöhnung an das in der Gefangenschaft gebotene Ersatzfutter bedeutend erleichtert. Besonders bei Weichfutterfressern ist das von Wichtigkeit und ich habe bisher verschiedene Meisen, auch Rotkehlchen, mit Hilfe der Milch ganz mühelos eingewöhnt, darunter auch eine Blaumeise, die zuerst das Weichfutter nicht anrühren wollte, und da sie halbe Tage lang sonst nichts zu fressen bekam (mittags erhielt sie Hanf, den sie nahm), trank sie viel Milch und blieb dabei kräftig, gesund und sehr munter; bekam sie dann Hanf, so trank sie weniger Milch. Ganz frisch gefangene Vögel gehen zwar nicht sofort an die ihnen fremde Milch, sie müssen zuerst einmal daran gewöhnt werden, Trinkwasser aus dem Glas zu trinken und es da zu suchen. Sobald sie dies thun, nehmen sie auch die Milch und trinken sie in der Regel schon nach 2—3 Tagen recht gern, besonders junge Vögel trinken sie mit Leidenschaft und können nicht genug bekommen. Die Milch kräftigt durch ihren hohen Nährwert und ihre Bekömmlichkeit die Konstitution der frisch gefangenen Vögel und sie überleben deshalb die erste gefährliche Zeit der Gefangenschaft viel leichter; gewöhnen sich rascher und besser ein. Von großem Wert ist das auch bei fremdländischen Vögeln, die nicht an unser Klima gewöhnt sind. Ich habe meine Erfahrungen bei Prachtfinken erst vor kurzem in dieser Zeitschrift veröffentlicht. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Als ich den in Nr. 2 und 3 dieser Wochenschrift erschienenen hübschen Vortrag des Herrn Wagner über das Schwarzplättchen las, erinnerte ich mich einer Erkrankung, die mein Schwarzplättchen im November befallen hatte, die hier zu Lande sehr häufig aufzutreten scheint und, wie mir sämtliche hiesigen Vogelliebhaber sagten, fast immer tödlich endet, — infolge dessen Schwarzplättchen hier fast nicht mehr gehalten werden. Es erkrankte nämlich an einem heftigen Darmkatarrh; die Abgänge waren wässrig, kalkartig, enthielten sonst keine Spur von fester Substanz und verbreiteten einen außerordentlich penetranten Geruch. Unzweckmäßiges Futter konnte nicht gut die Ursache sein, da einmal meine anderen Weichfutterer bei demselben Futter sich, recht wohl befanden, andererseits auch das Schwarzplättchen vorher sich ganz wohl bei demselben befunden hatte. (Dasselbe bestand in der Hauptsache aus Ameiseneiern neben etwas Universalfutter und wenig Mohrrübe.) Da ich nun vor einigen Monaten bereits einen Sprosser durch dieselbe Krankheit verloren hatte, so beschloß ich, das Schwarzplättchen systematisch zu behandeln, und so gab ich ihm dann mit kurzen Unterbrechungen mehrere Wochen lang statt des Trinkwassers eine Haferabkochung. Zuerst wollte es nicht recht an dieselbe, es schüttelte sich, wenn es einen Trunk genommen hatte, aber schon nach wenigen Stunden hatte es diese Abneigung überwunden und trank an einem Stück ein halbes und öfter davon. Die Einwirkung auf die Abgänge war eine deutliche, dieselben wurden gebühnener und weniger kalkhaltig. Sobald ich dies beobachtete, ließ ich für einige Stunden, auch einmal für 1—2 Tage die Haferabkochung weg und gab statt dessen Wasser mit Eisetrost, worauf jedesmal sofort die alte Geschichte wieder eintrat, sodaß ich mich entschloß, bei der Haferabkochung zu bleiben. Diese Behandlung habe ich, wie gesagt, mehrere Wochen durchgeführt und habe die Freude zu sehen, daß die Abgänge bei demselben Futter wieder ganz normal sind und daß das Schwarzplättchen sein Wohlbefinden durch den Gesang kund giebt.

Vielleicht macht der Eine oder Andere einmal denselben Versuch.
Dr. te Kamp.

Der Jägerliest (*Halyon gigantous*) (Abbild. S. 39). Zu den seltenen bei Liebhabern zu findenden Vögeln gehört der Jägerliest, ein Verwandter unseres schmutzen Eisvogels. Der Jäger-

liest, ein Bewohner der Wälder Australiens, erfreut sich in seiner Heimat einer großen Popularität. Seine eigentümliche Stimme, ein gurgelndes Lachen hat ihm den Vulgärnamen „the Laughing Jackass“, der lachende Hans, eingebracht. Seine Popularität geht so weit, daß man ihn auf allerlei scherzhaften Gegenständen abgebildet sieht. So findet man sein Bild auf Weihnachts- und Neujahrsgratulationskarten in Verbindung mit einem Scherz, in dem neben seinem komischen Neßern auch sein eigentümliches Lachen verwertet ist. In der Gefangenschaft ist er ein recht interessanter Vogel, der auch schon in der Freiheit vor dem Menschen keine Scheu zeigt, daher leicht zahm wird. Seine Ernährung besteht fast ausschließlich aus animalischen Stoffen. Fleisch, Mäuse und auch Fische werden ihm gereicht. Letztere schint er in der Freiheit kaum zu verzehren, da ihm die Kunst des Tauchens und Fischens, in dem unsere Eisvögel so Bedeutendes leisten, abgeht. Seine Haltung macht keine Schwierigkeiten. Selbst seine Züchtung würde im geräumigen Käfig gelingen. Im Berliner zoologischen Garten haben Jägerliebst wiederholt Eier gelegt und gut bebrütet, die Jungen haben sie allerdings nicht groß gezogen. Der Jägerliest ist 45—47 cm lang. Stirn und Oberkopf und ein Strich durchs Auge ist dunkelbraun gefärbt. Der übrige Teil des Kopfes und die Unterseite ist bräunlich verwaschen. Rücken und Flügel dunkelbraun. Die mittleren Flügeldecken zart blau gesäumt. Steuerfedern und Oberschwanzdecken rotbraun mit schwarzen Querbinden. Die Steuerfedern an der Spitze weiß, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel blaßgelb. Augen, Füße braun. Beim Weibchen sind die Farben weniger deutlich.

Aus den Vereinen.

Der Süddeutsche Centralverein für Vogelzucht und -Zucht in München hält am Samstag den 2. und Sonntag den 3. Februar l. J. im Hotel „Goldenes Lamm“, Zweigstraße, nach seinem vierjährigen Bestehen seine 1. Vogel-Ausstellung mit Prämierung ab. Die Ausstellung soll besonders den Zweck verfolgen, den Mitgliedern das Ergebnis ihrer bisherigen Tätigkeit in Bezug auf Zucht edler Harzer Kanarienvogel zu prüfen und ihnen durch die Prämierung zu zeigen, inwieweit jedes einzelne Mitglied in seiner Zucht sich emporgehoben hat. Alle Brudervereine, Kenner und Liebhaber sind zu unserer Ausstellung freundlich eingeladen.

J. B.: Semmelmann, 1. Vorstand.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 11. Ich interessiere mich lebhaft für das Dr. Otto'sche Nährsystem, und frage an, in welcher Weise man dasselbe am besten bei Weichfressern anwendet. Wie stellt man Nährsalz-Semmel her?
H. A., Schöppenstedt.

Frage 12. Kann mir Jemand Auskunft geben, wo man Eberescheneeren haben kann. In allen Samen-, Droguen- und Vogelhandlungen hier habe ich mich darnun bemüht, aber vergebens. Ich hätte sie gar zu gerne für mein Schwarzplättchen.
F. K., Frankfurt a. M.

Frage 13. Wo kann man denn das früher in der „Gesied. Welt“ so viel empfohlene und annoncierte Pfannschmid'sche Garnweizenschrotfutter haben? Oder hat es etwa jetzt, nach Pfannschmid's Tode, seinen ehemaligen Ruf als vorzügliche Vogelfutterbeigabe eingebüßt?
P. Gummeram Heindl, O. S. B.

Frage 14. Wie lange bleiben die Eier der Prachtfinken befruchtet?
Otto F., Ruhla.

Antworten.

Auf Frage 2. Orpheusgrasmücken oder Meisterfänger (*Sylvia orphea*, Temm.) aus Spanien stammend, kommen weder als junge Vögel letzter Brut, noch als ältere Wildfänge jemals im Handel lebend vor und ihre Erwerbung als Stubenvogel ist daher nicht möglich. Der Grund liegt darin, daß die Spanier und alle übrigen Südländer nicht bloß für den Fang des lebenden Vogels kein Verstandnis besitzen und daher auch über dessen Fütterung ohne alle Erfahrung sind, sondern daß es dortzulande auch an jedem geeigneten Futter fehlt, um einen solchen Vogel selbst auf kurze Zeit sachgemäß ernähren und am Leben erhalten zu können. Ueberdies ist aber die Entfernung eine so große, daß sie die Möglichkeit des Transports so weicher Vögel auf eine so weite Strecke völlig ausschließt. — Alle Orpheusgrasmücken oder Meisterfänger, die der Vogelliebhabeerei zugehen, stammen aus den österreichischen Küstentändern, wo sie auf dem Zuge, und zwar ausschließlich auf dem Wegzuge im Spätsommer gefangen werden. Die vom Fragesteller erwähnten, in Berlin bisher eingeführten Orpheusgrasmücken waren daher zweifellos keine Frühjahrsvögel, sondern Herbstfänge, da der Fang derselben im Frühjahr auch in den Küstentändern nicht möglich ist. Daß sie weder eine schwarze Kopfplatte, noch eine fleischfarbene Brust, noch auch gelbe Augenringe besaßen, erklärt sich einfach dadurch, daß es Orpheusgrasmücken mit solchen Merkmalen im Allgemeinen gar nicht giebt. Deshalb ist es auch ein Irrtum zu glauben, diese Vögel seien junge und deshalb von den Weibchen äußerlich nicht zu unterscheiden. — Die Männchen der Orpheusgrasmücke sind am Kopfe bläulichgrau, die Weibchen aber bräunlichgrau; Brust und Bauchseiten der Männchen sind matt rosafarben überhaucht, beim Weibchen aber schmutzigweiß; die Augen sind bei beiden Geschlechtern dunkelbraun und bleiben unverändert braun bis an ihr Lebensende. Ganz alte Vögel haben eine etwas dunklere Kopfplatte, sonst ist aber das Federkleid der Jungen dem der Alten ganz ähnlich. So gefärbt ist das Gefieder selbst der besten Säger und der ältesten Vögel. — Vereinzelt kommen freilich auch Vögel vor, die etwas abweichend gefärbtes Gefieder und gelbe Augen haben. Die Kopfplatte ist in diesem Falle mehr schwärzlichgrau und der Unterleib etwas rötlicher, jedoch sind solche Vögel eine Varietät, eine Spielart, die mit der großen Menge der Orpheusgrasmücken in keinem Verhältnisse steht und mit derselben daher auch nicht verwechselt werden darf. Einzelne solcher Vögel waren ehemals durch einen Liebhaber in der Umgebung von Genf erhältlich, nun lebt aber dieser Mann heute nicht mehr und anderwärts dürfte sich kaum Jemand finden, der im Stande wäre, solche Vögel zu beschaffen, da sie an und für sich äußerst selten sind. Im Punkte des Gesanges spielt aber diese Varietät keine Rolle und dem erfahrenen Vogelfenner ist es daher stets gleichgültig,



ob die Kopfplatte seines Orpheusfängers bläulichgrau oder schwärzlichgrau sei — Hauptsache ist immer, daß der Vogel gut singt und diese Thatsache trifft gerade in überwiegender Zahl bei den bläulichgrauen Männchen zu. — Das sind meine Erfahrungen bezüglich der Orpheusgrasmücken — und da seit vielen Jahren alljährlich eine Menge dieser Art durch meine Hände geht, ich also meine vielseitige Praxis durch genaue Beobachtung der Vögel selbst erlange, so stellen sich vorstehende Mitteilungen als besonders beachtenswert dar.
Mathias Kausch.

Auf Frage 3. Gegen das nächtliche Toben der Spottrosseln hilft nur, wenn überhaupt, sehr dunkel zudecken. Im 2. oder 3. Jahre verliert es sich von selbst. Ihr Schwarzplättchen macht ein „Schläfchen“, ist also krank, entweder mangelkrank oder ist bei wenig Bewegung mit viel fettanlegenden Nahrungsmitteln gefüttert worden. Von hier aus läßt sich dieses nicht beurteilen. Geben Sie ihm nach meinem Prinzip Milch mit Nährsalzertract, kleine, aber abgehäutete Mehlwürmer, Ameisenpuppen mit geliebener Mohrrübe gut gemengt, und vor allen Dingen viel Beeren, Vogelbeeren, Kirschen u. s. w. und Sie werden die Freude haben, daß es wieder munter wird, sonst dürften Sie es verlieren. Schwarzplättchen soll man nur ausnahmsweise Universalfutter geben.
Dr. Otto.

Auf Frage 4. Herr J. Weible in Rempten (Allgäu) ist gern bereit, Ihnen seine Vogelstuben zu zeigen.

Auf Frage 6. Wenn man hochfeine Säger haben will, ist es am besten, man hält dieselben so, daß sie sich nicht hören. Man müßte denn beabsichtigen, daß der eine vom andern lernt. Ich weiß nicht, ob Ihr Schwarzplättchen ein hervorragender Säger ist. Ist es dieses, so würde ich es nicht mit dem Kanarienvogel zusammenbringen. Wenn nicht werden ihm die Strofen des Kanarienvogels kaum schaden. Andererseits wird der Gesang des letzteren keineswegs, wenigstens nach den Ansichten der Kanarienzüchter, besser durch das Anhören und vielleicht auch Aufnehmen der Gesänge oder Gesangsteile von Drosselrohrsängern, Grasmücken etc.
Schulz, N. a. S.



Bücher und Zeitschriften.

Die fremdländischen Stubenvögel, ihre Naturgeschichte, Pflege und Zucht, von Dr. Karl Ruz. Vierte, von seinem inzwischen ebenfalls verstorbenen Sohne besorgte Auflage. Mit 6 Farbendruck- und 32 Schwarzdrucktafeln. Preis 6,50 Mk., eleg. gebd. 8 Mk. (Handbuch für Vogelliebhaber Band 1), Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Die große Ausdehnung der Tierliebhaberei hat eine umfangreiche und weitverbreitete, alle Teile dieses Gebiets behandelnde Literatur gezeitigt. Die Erzeugnisse dieser Litteratur treten uns je nach der Behandlung und Anordnung des Stoffes als Lehr-, Hand- und Zuchtbücher oder als Katechismen entgegen. Das vorliegende Buch nun könnte man mit Recht die Bibel der Vogelliebhaber nennen. Ist dieses Buch doch grundlegend gewesen für die gesamte Litteratur auf dem Gebiete der Vogelhaltung, ist es doch grundlegend gewesen für die Haltung und Züchtung der Stubenvögel selbst. Und an dieser Bedeutung hat es, trotz der vielen den gleichen Stoff behandelnden literarischen Erzeugnisse, wahrlich nichts eingebüßt. Das beweist wohl wiederum die Notwendigkeit einer neuen Auflage, in verhältnismäßig kurzer Zeit die vierte.

An der Einteilung des Buches ist nichts wesentliches geändert. Die Anordnung des Stoffes hat sich bewährt und es lag kein Grund vor, davon abzugehen. Das Buch ist so übersichtlich, daß sich jeder Anfänger in der Liebhaberei ohne weiteres darin orientieren kann. Und das will bei dem überaus reichhaltigen Stoff, es sind in dem Buch über 900 Arten besprochen, viel sagen. Der Inhalt ist wesentlich vermehrt. Es sind eine große Reihe neu eingeführter Arten (ungefähr 100) hinzugekommen. Die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Vogelpflege und -haltung sind aufgenommen und eingehend besprochen. Bei strenger Sachlichkeit ist das Buch mit einer unendlichen Liebe zu der herrlichsten Schöpfung der Natur, zur Vogelwelt, geschrieben, es atmet eine Frische, die man bei einem Sechzigjährigen kaum erwarten sollte. Die Ausstattung des Buches ist, wie bei allen Werken, welche aus der Kreuz'schen Verlagsbuchhandlung hervorgehen, geschmackvoll und geblieben. Ein reicher Illustrations schmuck macht das geschriebene Wort noch anschaulicher. Leider war es dem Verfasser und seinem treuen Helfer, dem jungen Karl Ruz nicht vergönnt, die vierte Auflage des Handbuches vollendet vor sich zu haben. Aber alle diejenigen, denen schon die früheren Auflagen des Buches Rat und Unterweisung erteilt haben, werden dankbaren Herzens auch diese 4. Auflage zur Hand nehmen und in ihr einen treuen Führer und Berater finden, der sie nie im Stich läßt. Den Anfängern aber in der Vogelliebhaberei kann nichts Besseres empfohlen werden als die Anschaffung dieses Buches. Neuzig.



Redaktionsbriefkasten.

Herrn Wilh. A., Borgholzhausen. Sie hätten mitteilen müssen, welche Samen Sie dem Stieglitz geben. Der Vogel ist an Darmkatarrh in Verbindung mit Durrsucht eingegangen. Die Ursachen der Erkrankung können in schlechter Eingewöhnung, verdorbenem Futter, Erkältung liegen.

Herrn Josef von Meyel. Besten Dank für freundliche Grüsse und das übersandte Poem. Die Manuskripte habe ich erhalten.

Herrn R. G., Böllan (Eiemark). Nährsalzextrakt führen die meisten Apotheken. Die Fabrikanten Hevel und Veitken in Köln und Wien verkaufen gleichfalls kleinere Mengen. Die gewünschte Adresse muß ich aus den Briefschaften des vorigen Jahres ansuchen. Das soll in den

nächsten Tagen geschehen. Sie erhalten dann die gewünschte Nachricht.

Herrn Otto F., Ruhla. Daß die Mövchen nicht mehr Eier legen, und daß das eine unbefruchtet war, oder der Embryo im Ei frühzeitig einging, kann in mancherlei Umständen liegen. Die Tiere können zur Zucht zu jung, zu alt, zu nahe verwandt oder schwächlich entwickelt sein. Bei den Goldbrüschchen kann etwas Ähnliches der Fall sein. Mit letzteren werden Sie erst Zuchterfolge erreichen, wenn die Vögelchen die große Scheu überwinden haben. Ich empfehle Ihnen, den Vögeln die Miststoffe zu entziehen, sie gut zu pflegen, aber nicht zu fett werden lassen und ihnen, wenn es auch draußen wieder etwas wärmer wird und die Tage länger sind, wieder Nistmaterial zu geben. Bei den Mövchen ist eine anderweitige Bepanzerung zu empfehlen. Die Goldbrüschchen hatten jedenfalls das Ei aus dem Neste geworfen, dabei ist es zerbrochen und wie fast bei allen Vögeln, ist es von den Goldbrüschchen aufgefressen worden. Wie Sie aus der Arbeit von Hauff in den ersten 4 Hefen des Blattes ersehen können, sind Eier von den kleinsten Krülden nicht sehr geeignet für die Erbrütung durch Mövchen. Das übrige im Sprechsaal.

Herrn G. G., Nördlingen. 1. Die Gartengräsmücke kommt im Februar und März in die Manser. Es ist schon jetzt dafür zu sorgen, daß die Vögel nicht zu fett sind. Rausch empfiehlt als geeignetes Futter hierfür trockene Ameisenpuppen und Beeren mit gut ausgepreßter geriebener Möhre untermischt. Mehlwürmer sollen erst von Neujahr ab gereicht werden und zwar 4 bis 6 Stück täglich, während der Manser einige mehr. Die Vögel sind in dieser Zeit auch Nachts bei beständiger Wärme zu halten. 2. Gejalzene Rind- und Schweinefleischsaft können auf die Dauer dem Vogel nicht gut bekommen; schon daß der Vogel sehr fett ist, beweist das. Das Univerfalfutter ist stark mit Ameisenpuppen und Beeren zu vermengen, natürlich auch mit gut ausgedrückter Möhre. 3. Speck- und Pelzfärlarven werden von den Vögeln gern genommen. Die Larven sind weich und mit kleinen Härchen besetzt. Zweckmäßig ist es, sie mit Mehlwürmern abwechselnd zu reichen. Gezüchtet werden sie ähnlich wie Mehlwürmer. Auf Weizenhalben, so berichtet Herr Kullmann, wird ein frisch abgezogenes, ganz trockenes Hahnsell gelegt, darüber mehrere Schichten Zeitung- oder Fließpapier. Zwischen das Papier legt man Möhrenscheiben, Salatblätter und hier und da einen gut ausgedrückten Leuchter Lappen.

Herrn Oswald B., Stomitz D.-S. Der Zebrafink ist jedenfalls ein in der Gefangenschaft gezüchteter Vogel, der stets in kleineren Behältern gehalten wurde. Der Vogel muß im Käfig in feuchter Wärme gehalten werden und darf kein reizbares Futter bekommen. Hirse, Spitzstam und Grünkraut genügt. Das Uebel wird sich dann legen. Vor Veräugung muß der Vogel sorgfältig bewahrt werden. Seine Verwertung zur Züchtung ist nicht zu empfehlen. Ein Bericht über den gemeinsamen Nestbau von Wandfink und Stieglitz-Wendchen ist sehr willkommen.

Herrn G. H., Landau. Die Verpflegung Ihrer Vögel ist im allgemeinen richtig. Als Beigabe ist abwechselnd zu reichen: die verschiedenen Hirsearten wie Senegal-, Mohar- und Kolbenhirse, Hafer in den Mehren, Grünkraut kann gereicht werden, z. B. Vogelmeere, dieselbe muß frisch sein und frei von aller Feuchtigkeit. Gutes Grünfutter kann man sich selbst leicht verschaffen durch Ausfaat des verstreuten Futters in Blumentöpfe. In einigen Tagen sprießt dann junges frisches Grün hervor. Man stellt den ganzen Blumentopf in den Käfig und entfernt ihn wieder, wenn alles abgefressen ist. Von animalischer Kost kann gereicht werden harige, oches gehacktes Hühnerfleisch mit Ameisenpuppen und gutem geriebenen Weißbrot vermischt. Nicht zuviel davon und regelmäßig, nur wenn Junge vorhanden sind. In der warmen Jahreszeit ist Ei leicht dem Verderben angesetzt, daher dann mit Vorsicht und in kleinen Gaben zu reichen. Die Papageien werden für frische Zweige (Obstbäume, Weiden, Birken) mit hervorspringenden Blattknospen dankbar sein. Der Käfig ist groß genug, um auch noch die anzuschaffenden Vögel zu beherbergen. Die Mövchen werden sicherlich zur Brut schreiten und Junge aufbringen, wenn sie von Wellensittichen und grantöppigen Unzertrennlichen nicht gestört werden. Beide Arten zerzaun gern, wenn auch nicht ausnahmslos, die Nester anderer Vögel. Für die Papageien sind Nistkästen anzuhängen und zwar an der den Nistkästen der Mövchen entgegengesetzten Seite des Käfigs.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wirkung des künstlichen Lichtes auf unsere Singvögel.

Von A. b. Schumann.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

„Kauft ein Unwissender jetzt einen solchen im vollen Gesang stehenden Vogel und setzt ihn natürlich nicht dem Licht aus, so hört der Vogel zu seinem Schrecken bald auf zu singen, und der Käufer bringt den einmal aus der Ordnung gebrachten Vogel oft niemals mehr in Gesang.“

Darum kauft niemand gerne einen Vogel von einem sogenannten „Vogelwirt“, das ist ein Gastwirt, der für sich und seine Gäste, die alle Vogelfreunde sind, viele Vögel hält. Nun, bei so einem Vogelwirt befinden wir uns ja eben!“ —

„Diese Galthausvögel, die immer unter dem Einfluß des Lichtes stehen, schlagen und singen oft das ganze Jahr hindurch, sie übergehen die Mauser entweder ganz oder mausern rasch ab und fangen sofort wieder an zu singen. Daß eine solche forcierte Lebensweise dem Vogel nicht zuträglich ist, werden Sie mir wohl glauben.“

„Ja aber, lieber Freund, warum treibt man denn die armen Tiere so, was hat diese Quälerei eigentlich für einen praktischen Wert? Es ist doch viel besser, man läßt den Vogel mit dem Gesang beginnen, wenn ihn seine Natur selbst dazu in der natürlichen Zeit treibt!“ sagten wir.

„Nun, so ganz zwecklos ist ja die Sache nicht“, belehrt uns unser Mentor in der Vogelkunde; „erstens ist es doch ein recht angenehmes Gefühl, zu seinen Sportkollegen sagen zu können: Mein „Gestever“ oder „Grober Zivol“ schlägt schon! Und Jeder möchte eben gern den ersten schlagenden Vogel haben.“ „Zweitens ist das Treiben manchmal wirklich notwendig, so z. B. wenn man junge Vögel anlernen oder, wie wir sagen, „ablernen“ will. Läßt man der Natur ihren freien Lauf, so fangen die Jungen schon an fleißig zu dichten, wenn der alte Lehrmeister noch lange schweigt. Bis dieser von selbst beginnt, sind die Jungen schon scharf und lernen nichts mehr, und alle Mühe ist dann umsonst. Darum muß der alte Lehrmeister bei Zeiten „hergenommen“ werden, wie man hier in Liebhaberkreisen sagt.“

„Und was die Vogelwirte betrifft, die sind ja schon durch ihr Geschäft gezwungen, ihre Vögel zu treiben“, doziert unser Vogelfreund weiter. „Unter den Besuchern der „Vogelwirts Häuser“ sind viele unbemittelte, dem Arbeiterstande angehörige Vogelfreunde, die sich selbst keinen guten Lehrmeister kaufen können. Diese kommen nun mit ihren jungen Vögeln in großer Anzahl, um diese abzulernen. Dadurch floriert natürlich das Geschäft des Vogelwirts. Nun will jeder Vogelwirt der Erste sein, der im Herbst oder doch anfangs Winter schlagende und singende Vögel hat. Er giebt z. B. durch die Tagesblätter bekannt, daß bei ihm schon am 1. November ein lebiger (einschalliger) „seiner Zivol“ schlagen wird. Mit was kann er diesen Erfolg aber nur erreichen? Nur durch das „Treiben“ der Vögel.“

„So, nun wissen Sie das Geheimnis, es beruht, wie Sie gesehen haben, nur auf der Einwirkung des künstlichen Lichtes.“ schließt unser Freund und nimmt, da es inzwischen spät geworden, seinen Finken, der die ganze Zeit eifrig geschlagen hat, von der Wand, um ihn für den Heimweg wieder gut einzupacken.

Auch wir brechen auf, noch einmal hören und sehen wir hin nach den an den Wänden allenthalben hängenden, vortragenden Lehrmeistern, und gelehrigen aber auch verstockten Schülern, deren Leben und Wirken, regiert vom Lichte, uns durch die freundlichen Erklärungen unseres Freundes bekannt geworden.

Schweigend, das Vernommene überdenkend, machen wir uns zusammen auf den Heimweg. An der Thür seines Hauses verabschiedet sich unser Freund mit dem Versprechen, uns ein nächstes Mal in andere Geheimnisse der Vogelpflege einzumeißen.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

[Nachdruck verboten.]

Von Hugo Dider.

Der vorstehende Titel umschreibt ein weites und ungemein verzweigtes Gebiet und erschließt zugleich die Quelle so mancher Sorgen und Verdrüßlichkeiten für den Vogelwirt. Die Art der Erwärmung und die Luftbeschaffenheit in den Räumen, welche unsere gefiederten Pfleglinge beherbergen, ist von einschneidender Bedeutung für das Wohlbefinden, die Erhaltung und die Zuchterfolge der Vögel. Diese Thatsache wird von den Ornithologen übereinstimmend anerkannt, und die wiederholten mehr oder minder glücklichen Versuche der Liebhaber, das Heizungsproblem hinsichtlich der Leistung und der Unterhaltungskosten der Vollkommenheit entgegenzuführen, legen bereites Zeugnis ab sowohl von den Mängeln der gebräuchlichen Methoden, als von der Wichtigkeit, welche man in interessierten Kreisen der Sache beimißt.

Der unvergeßliche Begründer dieser Blätter erwähnt und behandelt eine Reihe solcher Vorschläge, die als wertvolle Merkzeichen auf dem Wege zur Erkenntnis der einschläglichen Fragen angesehen werden müssen. Ueberwiegend vom Standpunkt des Liebhabers entwickelt oder auf spezielle Verhältnisse zugeschnitten, finden in diesen Beiträgen jedoch die allgemeineren technischen Gesichtspunkte keine oder nur unzureichende Berücksichtigung, so daß die Endergebnisse zum Teil unzutreffend, zum Teil von den Fortschritten der Neuzeit überholt sind. Bei dieser Sachlage mag der Wunsch begreiflich erscheinen, die Heizung und Lüftung der Vogelstube auch einmal in sachmännischer Beleuchtung zu zeigen.

Eine solche Behandlung der Materie kann an den hygienischen Forderungen und Erfolgen nicht achtlos vorüber gehen; denn die Gesundheitslehre als angewandte Wissenschaft hat sich in allen Verhältnissen mehr als nützlich erwiesen und längst einen festen Platz im privaten und öffentlichen Leben gesichert. Als bevorzugter Gegenstand sozialer Fürsorge dringt sie segensreich bis in die ärmsten Hütten vor. Aber in mancher Vogelstube scheint die Hygiene immer noch das vernachlässigte Stiefkind zu sein. Hier Wandel zu schaffen, liegt im wohlverstandenen Interesse aller Derer, die es angeht.

Soweit die Aufgabe der Hygiene darin besteht, allgemein das Maß des gesundheitlich Zuträglichen festzustellen, die Schäden aufzudecken und die Mittel zur Beseitigung derselben anzuweisen, beginnt ihr Arbeitsfeld bereits mit der Anlage und Einrichtung der Vogelstube. Sie erfordert sodann eine Berücksichtigung bei der Wahl, der Aufbewahrung und Zubereitung der Futtermittel, bei der Prüfung der Heiz- und Ventilationseinrichtungen, sowie in vielen anderen ornithologischen Beziehungen. Angesichts der treffenden und erschöpfenden Darstellung, welche die erst genannten Punkte auch nach der fraglichen Richtung hin wiederholt gesunden haben, zum Beispiel in dem vortrefflichen Lebenswerk von Dr. Ruß, kann ich mich im Rahmen dieser Arbeit darauf beschränken, beiläufig die hygienischen Forderungen in Bezug auf die Heizung, Luftbeschaffenheit in der Vogelstube und verwandte Fragen aufzuführen und zur Geltung zu bringen.

A. Heizung.

Die Heizungschnik hat in den letzten Dezennien ganz ungeahnte Fortschritte gemacht. Es sind in dem kurzen Entwicklungsgange dieses modernen Industriezweiges eine Reihe ausgezeichnete Heizungs- methoden und Apparate entstanden und in rastlosem Wettbewerb wieder überboten worden. Vor allem ist es die neuere Zentralheizung, welche einen vollständigen Umschwung auf dem früher fast vernachlässigten Gebiet gebracht hat und heute auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, sodaß sie eine eingehendere Würdigung verdient, als es bisher in ornithologischen Schriften der Fall war.

Auch die Lokalheizung — doch schon höre ich die ungeduldige Frage: „Welche Heizung ist denn die beste für die Vogelstube?“

Darauf läßt sich ohne weiteres nicht antworten, besonders so lange die Gegenfrage unerledigt bleibt, nach welcher Richtung das „Beste“ gewünscht. Unter bestimmten Voraussetzungen hat selbst die primitivste Anlage ein Heimatrecht in der Vogelstube, sofern sie nur in gutem Zustande, auf die örtlichen Verhältnisse abgepaßt ist und den Sonderwünschen des Vogelwirtes entspricht. Auf der anderen Seite eignet sich nicht jede Heizung, selbst wenn sie an sich bedeutende Vorzüge aufweist, in allen Fällen für den vorliegenden Spezialzweck. Die verlangte Antwort a priori würde daher ein unberechtigtes abschprechendes Urteil gegen eine Reihe Ausführungsformen einschließen, die unter Umständen gute Resultate liefern können. Aus diesem Grunde muß ich schon an die Geduld der geneigten Leser appellieren und bitten, noch eine gemessene Weile auf dem gewundenen Pfade sachlicher Prüfung zu folgen.

Bekanntlich hat die Heizung eines geschlossenen Raumes die Aufgabe, die für den Stoffwechsel der Bewohner günstigste Temperatur zu erzeugen und in bestimmter Höhe zu erhalten, soweit dies nicht schon durch die Wärmeentwicklung im Lebensprozeß und durch künstliche Beleuchtung geschieht. Für die Vogelstube können die beiden letzten Faktoren füglich außer Acht bleiben. Es sind also hier die schwankenden Wärmeverluste voll zu decken, welche durch die Abkühlung der umschließenden Wände, Fußböden, Decken, Fenster und durch die Lüfterneuerung im Raume entstehen.

Von einem guten Heizapparat verlangt man nun mit Recht zunächst, daß die zu diesem Zwecke erforderliche Wärmeabgabe sich ohne Störung, gleichmäßig und nahezu unbemerkt vollzieht, sodaß die Temperatur im ganzen Raume oder wenigstens an bestimmten Stellen möglichst lange konstant erhalten bleibt. Dieser Forderung wird am zuverlässigsten genügt durch Aufstellung großer, wenig erwärmter Heizflächen oder durch sehr genaue, am besten selbstthätige Reguliervorrichtungen, respektive durch beide Mittel zusammen. Je geringer der Temperaturunterschied zwischen Raumluft und Heizkörper ist, um so leichter und andauernder erzielt man jenen Beharrungszustand

in der Erwärmung eines Raumes, der sich beim Aufenthalt bald angenehm fühlbar macht und für die Gesundheit am zuträglichsten ist. Im Beharrungszustande gleichen sich Ofenleistung und Wärmeverluste im Raum völlig aus; es wird von der Heizquelle nur so viel Wärme produziert, als durch die äußere Abführung verloren geht, sodas von der Temperaturänderung nicht stattfindet. Hierauf wird bei der Auswahl einer geeigneten Heizvorrichtung für die Vogelstube Rücksicht zu nehmen sein, und zwar verlangt dies Moment eine um so größere Berücksichtigung je kleiner der zur Verfügung stehende Raum ist, je schwieriger sich also die Vögel einer örtlichen übermäßigen Wärmeentwicklung entziehen können. Das ist wohl fest zu halten. In jeder großen und geräumigen Vogelstube giebt es verschiedene Erwärmungszonen, deren Temperatur häufig um mehrere Grade differiert und den Insassen Gelegenheit bietet, auch bei schwankender Wärmeabgabe durch einen Aufenthaltswechsel ihr jeweiliges Wärmebedürfnis voll zu befriedigen. Fehler in der Wahl des Ofens machen sich deshalb in Räumen von großen Abmessungen weniger fühlbar als in einer kleinen Stube. —

Vom allgemeinen Gesichtspunkt aus wäre als Ideal einer Heizvorrichtung der Zustand zu betrachten, bei welchem eine ruhige, milde Wärme in weiter Verteilung dem Fußboden entströmt. Dieser Gedanke hat zur Zeit indeß eine einwandfreie Ausführung noch nicht gefunden und dürfte aus anderen Gründen in den hier gemeinten Räumen besondere Schwierigkeiten bieten, so daß wir schon für die Zwecke des Vogelhauses unter den bekannten und erprobten Heizmethoden Umschau halten müssen. (Fortsetzung folgt.)

Wilde Kanarienvögel.

Von Alexander Sokolowsky.

(Nachdruck verboten.)

Im Berliner Zoologischen Garten ist ein Exemplar des wilden Kanarienvogels eingetroffen. Da der auf den Kanarischen Inseln wildlebende Vogel in der Farbe gänzlich von unserem zahmen Kanarienvogel abweicht, so wird es interessieren, an dieser Stelle einiges aus der Naturgeschichte desselben hervorzuheben.

Es ist eine der schwierigsten Aufgaben der Zoologie, die Stammarten unserer Haustiere festzustellen. Obwohl die Haustiere eine große Anzahl von Charakteren aufweisen, die sie in verwandtschaftliche Beziehung mit den wilden Stammesformen bringt, so bedarf es zu dem genauen Nachweis direkter Abstammung eines sorgfältigen Studiums ihrer anatomischen und systematischen Merkmale. In vielen Fällen finden sich übereinstimmende Abzeichen auf mehrere wildlebende Arten verteilt, sodas es in den betreffenden Fällen äußerst schwierig ist, mit Bestimmtheit zu behaupten, welche dieser Tierformen die Stammesart ist. Bei dem Kanarienvogel ist man hingegen der Sorge um den Nachweis des Stammvaters enthoben. Obwohl die Anfänge der Zählung in Dunkel gehüllt sind, weiß man doch mit Bestimmtheit, daß drei Jahrhunderte verflossen sind, seit der Kanarienvogel durch Zählung über die Grenzen seiner wahren Heimat hinausgeführt und Weltbürger geworden ist. Das Tier ist von den entwaldeten Kanarischen Inseln schon verschwunden, findet sich aber noch auf den mit Wald bestandenen Inseln Gran Canaria, Teneriffa, Gomora, Palma und Ferro, sowie auf Madeira und den Inseln des grünen Vorgebirges. Hier meidet er den eigentlichen Wald und findet sich mehr in Gebüsch, Gärten, sowie Weinbergen, auch steigt er ziemlich hoch auf die Berge hinauf. Als Nahrung wählt das Tier Sämereien, Insekten, saftige Früchte, Beeren, namentlich Feigen. Wasser kann der Vogel nicht entbehren. Mitte März beginnt die erste Brut. Die Nester werden nur aus Pflanzenwolle erbaut; man ritzt sie auf jungen, nicht zu sehr mit Blätterschmuck gezierten Bäumen. Als Lieblingsniststätte wählt sich das Tier Akazien, Platanen, echte Kastanien und Drangen. Interessant ist, daß sich der zahme Vogel in Farbe und Gestalt der Eier, sowie in der Brutzeit trotz der Jahrhunderte langen Zucht vom Wildling nicht unterscheidet. Der auffallendste Unterschied beruht in der Färbung. Beim wilden Männchen ist die Oberseite gelbgrün gefärbt. Die einzelnen Federn zeigen hier schwärzliche Schaftstriche und aschgraue breite Säume. Schultern und Bürzel sind grün, gelb Stirn, Augenstreif und Kehlpattie. Die Unterseite ist grünlich mit dunkeln Schaftstrichen, nach dem Bauch, zu heller, die schwärzlichen Schwanzfedern sind grünlich gesäumt, der aschgraue Schwanz besitzt dagegen weißliche Saumstreifen. Das Kolorit des wilden Weibchens ist düsterer, in braungrauen Tönen gehalten. Junge Tiere tragen bräunlichere Farben, die Brust ist bei ihnen ockergelb, Wangen und Kehle zeigen dagegen zitrongelbe Farbe. Die gelbe Farbe des zahmen Kanarienvogels ist auf Lichtmangel und den Einfluß



Wilder Kanarienvogel.

der Zucht zurückzuführen. Letztere hat auch die Blutarumt desselben verschuldet, die durch die beschränkte Bewegung und das unterdrückte Flugvermögen Beförderung erhält.

Ueber den Gesang der wilden Stammart sind die Beobachter des Lobes voll; er unterscheidet sich im großen und ganzen nicht von dem des zahmen Vogels, wirkt aber deshalb melodischer, weil er nicht aus dem engen Käfig des Zimmers, sondern in der reizvollen Landschaft inmitten der Natur erklingt.

Das im Zoologischen Garten befindliche Exemplar ist noch ein junges Tier, welches noch nicht die dem ausgewachsenen wilden Vogel eigene Färbung zeigt; dagegen läßt das ganze Wesen des Tieres den Wildling erkennen.

Die Darreichung von Milch.

Von Josef Luz. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zum Schlusse will ich hier nun, gestützt auf meine praktischen Erfahrungen, einige Winke für die Darreichung der Milch geben.

1. Die Milch muß stets von bester Beschaffenheit sein und würde sich Nachlässigkeit, namentlich im Sommer, bitter rächen. Ich selbst ziehe unversälichte Magermilch der fettreichen Vollmilch vor, da letztere den zu Fettsucht neigenden Vögeln nicht gut bekommt; dagegen ist die Vollmilch unschätzbar für kranke oder schwächliche Vögel und bei der Mauser. Dr. Otto empfiehlt da, wo gute Milch nicht zu bekommen ist, kondensierte Alpenmilch, Marke Milchmädchen.

2. Die Milch muß selbstverständlich abgeloht sein. Die für die Vögel bestimmte soll stets dem großen Milchtopf frisch entnommen werden, wobei man Acht giebt, daß keine Milchsaut (Rahm) mit hineinkommt. Milchreste sind absolut zu verwerfen, ebenso auch nur ein bißchen angesäuerte.

3. Wenn man Nährsalz hineinhut (ich gebe solches nur während der Mauser und bei kranken Vögeln zu, sonst Magermilch allein), muß man die Milch lauwarm nehmen, damit sich das Nährsalz-Extrakt gut löst; sonst kann man die Milch stubenwarm geben, den an Darmentzündung und Durchfall leidenden Vögeln stets erwärmt.

4. Nährsalz-Extrakt (Dr. Lahmann's Pflanzen-Nährsalz-Extrakt) erhält man in Apotheken und Droguerien, es kostet in beiden pro Topf 1,70 Mk., aber ein solcher Topf hält sehr lange ($\frac{1}{2}$ bis 1 Jahr), da nur sehr wenig gegeben wird, nämlich auf ein kleines Futterglas voll Milch nur so viel wie ein Stecknadelkopf oder auf $\frac{1}{8}$ Liter Milch eine Linse groß, das Extrakt soll die Milch nur gelblich, nicht bräunlich färben, in letzterem Falle wird der Kot der Vögel zu weich, auch der Geschmack der Milch beeinträchtigt, sodaß die Vögel sie nicht gerne nehmen. Der Nährsalztopf ist an kühlem Orte aufzubewahren und der Inhalt vor Verunreinigungen zu schützen, man nehme das Nährsalz nicht mit dem Finger heraus, auch nicht mit unreinen Löffeln, ich nehme die benötigte Menge stets mittels eines sauberen Hölzchens heraus und werfe dasselbe nach einmaligem Gebrauch fort. Nährsalz-Extrakt, das einen muffigen Geruch hat oder gar Schimmel ansetzt, werfe man gleich weg. Zu empfehlen ist, das Nährsalz-Extrakt in der Familie mitzugebrauchen, namentlich für Kinder ist es in der Milch oder Suppe von großem Wert, damit der Topf schneller leer wird und bald wieder frisch es da ist.

5. Ich empfehle, täglich drei Mal frische Milch zu geben, im Sommer unbedingt so oft, morgens 7 oder 8 Uhr, mittags 12 Uhr und abends 5 Uhr. Im Winter lasse ich abends 6 Uhr, wo ich nach Hause komme, in den verschiedenen Käfigen, die einzeln auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde an's Licht kommen, ein frisches Glas voll Milch herumgehen, im Sommer kommt in jeden Käfig eine frische Portion. Um auch sonst zu vermeiden, daß etwa schlecht gewordene Milch Schaden bringt, gebe ich nur so viel Milch, als die Vögel in 1 bis 2 Stunden trinken; in der Freiheit trinken sie auch nicht den ganzen Tag. Wieviel das ist, muß man ausprobieren. Kranken Vögeln, die viel an Durst leiden, giebt man öfter frische Milch. Selbstverständlich müssen die Gläser gründlich gereinigt sein, ehe man die Milch erneuert; einfach frische zu dem alten Rest schütten, ist eine grobe Nachlässigkeit.

6. Die Gefäße mit der Milch müssen ganz besonders geschützt im Käfig aufgestellt oder eingehängt sein, damit kein Sand oder Kot hineinfällt, den man dann nicht so gut sieht wie im Wasser, der aber die Milch viel schneller verdirbt als dieses.

7. Man kann die Milch ganz unvermittelt als Getränk statt des Wassers geben, auch abwechselnd mit Wasser, nur höre man nicht plötzlich für längere Zeit auf, Milch zu geben, namentlich bei der Mauser weil das Schaden kann.

8. Badewasser darf man täglich neben der Milch geben, es muß aber in gleicher Temperatur wie die Milch gegeben werden, am besten giebt man es, sobald sich die Vögel ihren Durst an der Milch gelöst haben.

Einiges über die Alpenbraunelle (*Accentor alpinus*, *Bechst.*).

von J. Anzinger.

(Nachdruck verboten.)

Hoch oben auf unseren Bergen, nahe der subalpinen Region, wo Gras und Holzwuchs spärlicher ge-
 beihen, das nackte Gestein schon häufig zu Tage tritt und große Schutthalben breite Flächen überdecken dort finden wir zur günstigen Zeit in nicht geringer Zahl einen Sänger, der wohl den meisten Vogel-
 freunden des Flachlandes noch gänzlich unbekannt ist. Es ist dies der ansprechend gefärbte, kräftig gebaute, i

Gestalt und Wesen lerchenartige Alpenfluevogel, auch Stein-, Flue- und Blümlerche, hier Jochdollerer genannt.

Im Mittelgebirge und in der Thalsohle ist der wetterfeste Vogel nur vom Spätherbst bis zum zeitigen Vorfrühling entweder einzeln oder in kleinen Flügen zu beobachten und auch unschwer zu überlisten. Das nicht immer gleichmäßige Erscheinen dieses Vogels an bestimmten Vertlichkeiten, sowie die Indifferenz hiesiger Vogelfänger läßt es aber oft schwer fallen, diesen Sänger hier für den Käfig zu erlangen und ward es mir s. B. nicht möglich, dem Wunsche meines hochverehrten väterlichen Freundes Herrn Major Alex. v. Homeyer: diesen Vogel in mehreren Stücken zu erhalten, nachzukommen. Wer demnach Alpenbrannellen aus Tirol beziehen will, wende sich an die reelle Firma Johann Kofracher, Zoolog. Handlung in Wien, Pustertal.

Das Lied der Alpenbrannelle steht viel höher im Werte als dasjenige der verwandten Heckenbrannelle (*Accentor modularis*). Während der Gesang der letzteren bei seinen zumeist zirpenden und zwitschernden, minder melodischen und weniger abwechslungsreichen Strofen den wissenschaftlichen Artnamen „*modularis*“ kaum zu rechtfertigen vermag, zeigt sich der Jochdollerer in einem viel besseren Lichte. Sein Vortrag ist, ohne gerade kunstfertig genannt werden zu dürfen, viel anmutender und lieblicher; die Stimmittel sind umfangreicher, die Töne voller und reiner und die aus denselben zusammengesetzten Gesangsteile zeigen mehr Melodie und Abwechslung. Einzelne Partien zeigen einen lerchenähnlichen Charakter und klingen umso angenehmer, als sie mit einer weicheren Stimme gesungen werden.

Besonders hervorzuheben ist der außerordentliche Gesangsfließ dieses Vogels in der Gefangenschaft bei halbwegs ausreichender Pflege. Fast das ganze Jahr hindurch bis zur Mauser, die anfangs September zu beginnen pflegt, ja selbst im Winter beim Lampenschein läßt er seine anheimelnden Strofen hören.

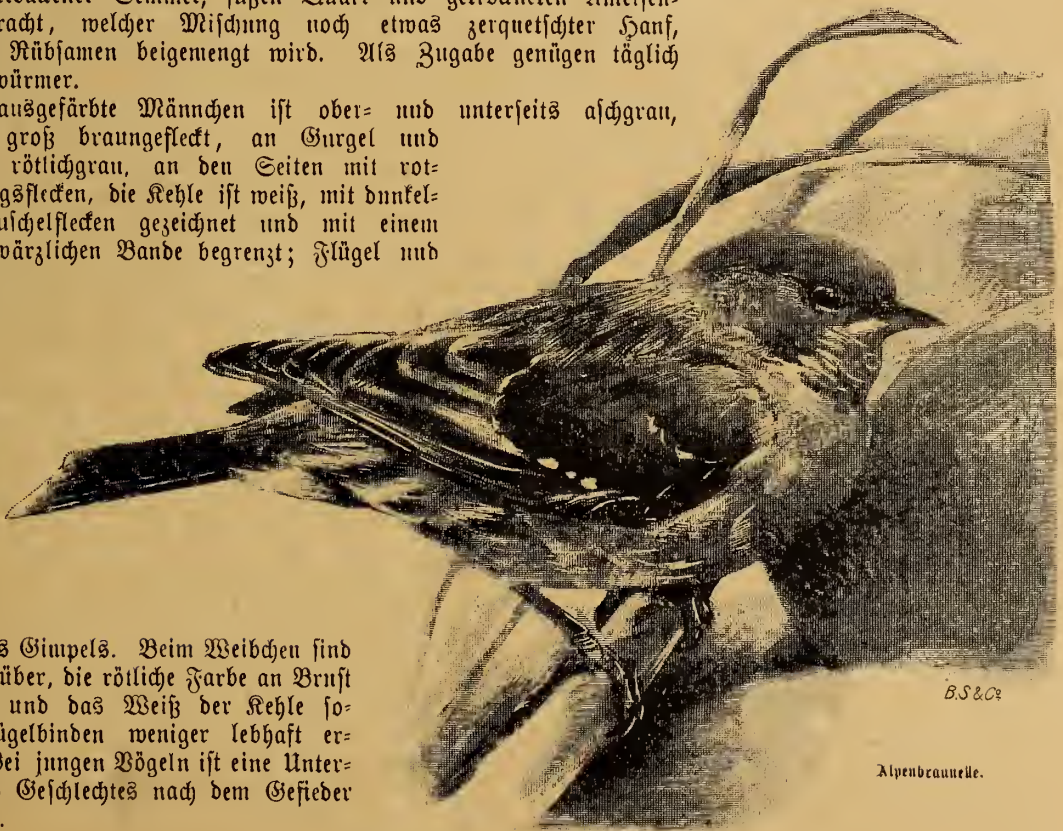
Sinzu kommt noch die leichte Eingewöhnung des Frischfanges bei unverhülltem Käfig, die Anspruchslosigkeit während der weiteren Pflege und die wohl etwas schwerfällige Gutmütigkeit und Anhänglichkeit dem Pfleger gegenüber. Als Behausung für die Alpenbrannelle kommt hier der gewöhnliche Nachtigalenkäfig in Verwendung, doch wären auch bei diesem, bei kräftigerer Kost leicht erhitzbaren und daher nicht selten an Fußgeschwulst leidenden Vogel übergipste Sitzstangen zu empfehlen. In einer größeren Voliere, wo sich einige behauene Steine in den Käfigecken am Boden befanden, sah ich den Jochdollerer sehr gerne auf diesen verweilen. In diesem großen Raum, wo dem hübschen Vogel ausreichende Bewegung gestattet war, nahm er sich allerdings viel properer aus als im engen Einzelkäfig. Speziell erwähnen möchte ich, daß diesem Sänger reiner, großkörniger Flußsand als Schnuladenbelag nie fehlen soll, da er ihn als Insekten- und Samenfresser auch zur Verdauung notwendig hat.

Frischfänge werden mit lebenden, dann toten und später zerstückelten Mehlwürmern an das hier übliche Nachtigalensfutter, bestehend aus einer Mischung geriebener gelber Rübe, geriebener altbackener Semmel, süßen Quark und getrockneten Ameisenpuppen gebracht, welcher Mischung noch etwas zerquetschter Hanf, Mohn- und Rübensamen beigemischt wird. Als Zugabe genügen täglich einige Mehlwürmer.

Das ausgefärbte Männchen ist ober- und unterseits aschgrau, am Rücken groß braun gefleckt, an Gurgel und Brust sanft rötlichgrau, an den Seiten mit rotbraunen Längsflecken, die Kehle ist weiß, mit dunkelbraunen Muschelflecken gezeichnet und mit einem schmalen schwärzlichen Bande begrenzt; Flügel und

Schwanzfedern sind schwarzbraun; die weißen Spitzen der mittleren und großen Deckfedern bilden zwei Querbinden über den Flügel.

Größe unseres Ciumpels. Beim Weibchen sind die Farben trüber, die rötliche Farbe an Brust und Gurgel und das Weiß der Kehle sowie der Flügelbinden weniger lebhaft erscheinend. Bei jungen Vögeln ist eine Unterscheidung des Geschlechtes nach dem Gefieder nicht möglich.



B.S. & Co.

Alpenbrannelle.

Kleine Mitteilungen.

Angeregt durch den Aufsatz des Herrn G. Kayser über **Verfärbung der Vögel in der Gefangenschaft**, besonders das über die Verfärbung des Hänslings Gesagte (siehe Nr. 19, 1900) erlaube mir Folgendes mitzuteilen. Hier ist ein Vogelstreu, welcher einen Hänsling nun volle 2 Jahre käftigt, der noch heute in der ursprünglichen schönen roten Farbe prangt. Der Vogel hat weder Sonne noch frische Luft, sondern bewohnt einen ganz kleinen Kistenkäfig, welcher so aufgehängt ist, daß er das ganze Jahr nie von einem Strahle der Sonne getroffen wird, ja sogar wenig Licht hat und darum düster und schwer ist. Die Fütterung besteht aus Müßsen, Hirse, Hafer, Glanzsaat, Leinsamen, etwas Apfel und ossa sepia und — vielleicht liegt hierin das Geheimnis — in Salz. So oft der Käfigboden gereinigt wird, legt er ihm eine Prise Salz auf den frischen Sand, welche dann vom Hänsling nach und nach vollständig genommen wird. Möchte diese Mitteilung zu Versuchen und Berichten darüber an die „Ges. Welt“ anregen.

J. Gabl.

Meine japanischen Mövchen. Angeregt durch den Artikel des Herrn Oberleutnant z. D. Hauth, will ich den Lesern der „Ges. Welt“ meine Erfolge mit japanischen Mövchen mitteilen. Ich benutze schon seit Jahren die Mövchen zum Brüten und zur Aufzucht schlecht brütender seltener Grotten. Ich habe in meiner Voliere 3 Paare Mövchen, die fortwährend, nur mit einer kleinen Pause im Jahre, nisten und kräftige schöne Junge aufbringen. Nach meinen verschiedenen Zuchtversuchen habe ich stets gefunden, daß von verschieden gefärbten Eltern die kräftigsten, am schönsten gezeichneten Jungen fallen; deshalb verpare ich nur braun-weiß und gelb-weiß gezeichnete Vögel. Einen besonders auffallenden Beweis für die Brutausdauer der japanischen Mövchen will ich nachstehend erzählen. Ein Pärchen meiner kräftigsten Mövchen war bei der Vegetation stets von den schwarzköpfigen Nonnen gestört worden, sodaß ich schon vorher überzeugt war, daß das Gelege nicht befruchtet sei. Nach acht Tagen untersuchte ich die Eier und fand meine Vermutung bestätigt; trotzdem ließ ich die Vögel weiter brüten, da gerade die Zebrafinken, die in der Voliere keine Brut ausbrachten, wieder zu legen angingen. Unverhofft saßen die Mövchen auf dem unbefruchteten Gelege 16 Tage, dann nahm ich ihnen die Eier fort und legte die 5 Eier der Zebrafinken unter. Kaum hatte ich diesen Wechsel besorgt, so gingen die Mövchen wieder ins Nest und brüteten nochmals hintereinander 13 Tage, brachten die Eier aus und zogen vier kräftige, schöne Zebrafinken auf. Seit dieser Zeit nenne ich meine Mövchen meine lebenden Brutmaschinen. Jedem Züchter schlecht brütender seltener Grotten rate ich deshalb, stets ein Paar Mövchen mitzuhalten, denn es sind nach meiner Erfahrung stets sichere Brüter und Pfleger der Jungen und lassen sich jeden Eingriff während des Brutgeschäftes gefallen.

Adolf B., Leipzig-N.

Von meinen Vögeln. Meine lebende Gesellschaft besteht z. B. aus einem Steintauz (interessant war mir an diesem nennlich der große Widerwillen, mit dem er an das Fleisch eines frischgeschossenen Sperbers ging), 1 Kalandlerlerche, 1 Heibelerche, 1 Feldlerche, 1 Weindrossel, 1 Rotkehlchen, 1 Zammammer, 2 Goldammern, 2 Buchfinken, 1 Bergfink, 1 Rothhänsling, 2 Stieglitze, 2 Girliße, 2 Zeißige, 1 Grünfink, 1 Kernbeißer und last not least 1 Stein- und 1 Hausperling. Die Weindrossel verträgt sich mit dem Kleinzug ausgezeichnet; ihre Hiebe sind immer nur Lusthiebe und das Schnabellnacken, das sie dabei hervorbringt, dem des Kernbeißers ungemein ähnlich.

Nächstens werde ich mir wieder Kappenamern und außerdem Braunkopffammern in größerer Anzahl erwerben. Die Preise, die der Mann für die Tiere verlangt (5 Frcs.), sind mir nur zu hoch. Da die Geschöpfe hier aber so gut wie gar nicht gehen, bin ich sicher, daß ich sie nach 6 Wochen für den halben Preis bekomme und mit dem Futter (Kanariensaft, wie immer) kann bis dahin seitens des Händlers gerade an diesen Tieren kaum etwas verdorben werden.

Meine Zammammer haben sich übrigens als äußerst empfindlich gegen strahlende Wärme erwiesen. Eine ging an ihr rasch zu Grunde, die andere, die sehr schwer krank war, wurde fast sofort wieder ganz gesund, als ich sie ins Freie brachte.

Im nächsten Frühjahr will ich mal 6—7 qm unseres Holzcementdaches, das mit sehr, sehr groben, zum Teil etwas bewachsenen Riestritzen beschüttet ist, mit Drahtgeflecht bedecken und in dem so entstandenen, sehr sonnigen Behälter

Stein- und Wiesenschmäker unterbringen, wenigstens für die Frühlings- und Sommermonate, um zu sehen, was dabei herauskommt.

Fr. V., Konstantinopel.

Es haben sich in Steiermark, in den Städten, sowie in Schönbrunn bei Wien, die Amseln so vermehrt, daß dieselben fast zu einer Plage geworden sind, sie machen ungeheuren Schaden in den Gärten, fressen alles Obst, Weintrauben zc. In den öffentlichen Anlagen, wo wir viele Futtertischen aufstellten, verjagen die Amseln, die hier sehr zahm sind, fast alle kleineren Singvögel. Es laufen fortwährend Klagen über diese sonst so lieben Sänger bei uns ein, wir möchten dieselben so gerne schützen, denn die Garten- und Weinbergbesitzer haben schon einen heftigen Krieg den armen Amseln erklärt.

Hofrätin von Fodroczy v. Fodrovecz.

Aus den Vereinen.

Zu der Dezember-Sitzung des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin gab Herr Jos. Wagner eine Schilderung der Meisenhütte, wie sie von Groß- und Neugroßvatern benutzt wurde, um ein Vögelchen für ihre Liebhaberei zu erlangen.

Die ausführliche Darstellung hatte etwa folgenden Inhalt: Unter den alten Vogelliebhabern in meiner Heimat war mit wenig Ausnahmen das Rotkehlchen der Spezialvogel, sowohl wegen des hübschen Gesieders, des koketten Betragens und besonders wegen des schönen Gesanges, vielleicht spielte auch die Billigkeit des Futters und die Anspruchslosigkeit in der Pflege eine Rolle.

Vogelhändler gab es damals in dortiger Gegend nicht, und nur höchst selten war ein Vogel käuflich zu erwerben. Infolgedessen waren unsere Vorfahren auf eigenen Fang angewiesen. Mit Vorliebe käftigten diese Liebhaber Herbstmildfänge. Um solche zu erhaschen, suchte man zur Zeit des September eine schöne Fichtenschonung auf; aber auch im hohen Holz, wo reichlicher Unterwuchs vorhanden war, wurde ein freies Rundel aufgesucht, und alle Vorbereitungen wurden getroffen.

Zur Herstellung der Meisenhütte wurden dünne, etwa 1,50 m lange Pfähle in die Erde eingeschlagen, dieselben durch Querstangen verbunden und darauf wieder Stangen gelegt. Das Gerüst für die Hütte war fertig. Die Seitenwände, wie das Dach wurden ziemlich dicht aus Reisig und Aesten hergestellt. Das Dach wurde noch mit Laub und Moos belegt. In der Mitte hatte dasselbe eine Oeffnung etwa von der Größe eines Kopfes. Diese Oeffnung diente als Guckloch. Eine Seite hatte eine Oeffnung so groß, daß man in die Hütte kommen konnte. Auf dem Dache besaß sich, etwa 1 Fuß darüber, ein Gerüst mit 5—6 Querstangen, die mit Leimruten besetzt werden sollten. Durch das Bedecken der Hütte mit Reisig, Moos und Laub war das Äußere der Umgebung gut angepaßt und hatte für die Vögel nichts besonders Auffälliges. Die fertige Meisenhütte ließ man 8—14 Tage unbenutzt, damit sich die Vögel ganz daran gewöhnten. Die Hütte wurde ständig überwacht. In dieser Zeit wurden nun die nötigen Utensilien besorgt, hauptsächlich von Haselunkholz und Grasblättern Meisenpfeifen fabriziert. Die Probe dieser Pfeifen wurde betrieben bis der richtige Ton der Meisenpfeife erzielt war.

Nachdem diese Zeit verstrichen, rüsteten sich die Teilnehmer, um die Hütte zu benutzen. Da man nicht das alte Sprichwort gelten lassen wollte, das da heißt: „Vogelfänger, Fischfänger sind die größten Müßiggänger“, pilgerten sie meist Sonntag nachmittags hinaus, zu drei und noch in größerer Gesellschaft. Leimruten und Meisenpfeifen wurden nun in Betrieb gesetzt, alles war in Ordnung. Mäuschenfäll verhielten sich die Insassen der Hütten, immer wieder funktionierte die Lockpfeife und jetzt: Titteritit titterititit — ein Rotkehlchen! Es kam aus Neugierde und fing sich auf der Hütte. Es wurde abgenommen und alles wieder in Ordnung gebracht. Die Pfeife ertönte von neuem. So kam es vor, daß manchen Sonntag Nachmittag, in 4—6 Stunden, 10 und noch mehr Rotkehlchen gefangen wurden; aber auch Gartenrotschwänze, Zippdrosseln, Zaunkönige, zuweilen eine Grasmücke wurden erbeutet, am allerwenigsten Meisen. Die Beute wurde nun geteilt und ientig der Rückmarsch angetreten, um die Neulinge in die zu Hause zurecht gestellten Käfige einzuquartieren und auf den Gesang zu warten, der da kommen soll und zu hören, wer die besten Vögel bekommen hatte.

Eine andere Zaugmethode, welche schneller zum Ziele

führte, konnte mein Großvater nicht. Frühjahrswildhühner wurden nicht berücksichtigt, dieselben soll man garnicht ge-
saugen haben; man trachtete stets danach, junge Herbstvögel zu
ernten. Die alten Herren waren der Meinung, der gute
Stamm müsse erhalten bleiben, und sie hatten Recht. Dem
Vortragenden wurde unter lebhaftem Beifall für den Vortrag
gedankt. Au den Vortrag schloß sich ein Meinungsanstausch.
Einige Fragen im Fragekasten: 1. „Nehmen die Sprosser
schon in Afrika vor ihrer Reife den leisen Gesang an?“
2. „Ist das rotflügelige Blauehlchen in Egypten Brnivoget?“
erforderten eine längere Besprechung.

IV. zwanglose Zusammenkunft der Liebhaber einheimischer und ausländischer Singvögel zu Köln. Der
Vorliegende eröffnete kurz nach 9 Uhr die Sitzung und gab
seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Mitglieder trotz der
Karnevalszeit ohne Ausnahme erschienen seien. Ebenso be-
grüßte er die anwesenden Damen durch eine launige Anrede
und bemerkte unter anderem, daß bei Pflege durch zarte Frauen-
hände unsere gesiederten Lieblinge bedeutend früher in den
Gesang kämen, weil sie sich ebenfalls dem Banne des zarten
Geschlechts nicht entziehen könnten und ihren Dank und ihre
Galanterie durch baldigen und fleißigen Gesang bezugen
würden. Mehrere Mitglieder konnten die erfreuliche Mitteilung
machen, daß von ihren Weichfuttermessern bereits Nachtigal,
Schwarzplättchen, Rotkehlchen seit Anfang Dezember in vollem
Gesang seien, wohingegen ihre Sprosser noch schwiegen. Eine
lebhafteste Debatte entspann sich über getrocknete Ameisenpuppen.
Herr W. Schiffer erteilte ausgiebige Auskunft. Den Mit-
gliedern wurde anempfohlen, doch keine minderwertige Ware
zu verfüttern, lieber einige Vögel weniger zu pflegen und
nur Ia Ameisen zu reichen, da der Erfolg sich bald
zeigen würde. Ferner wurde das neue Titelblatt der „Ges.
Welt“ besprochen. Für die nächste Zusammenkunft meldete Herr
W. Gölzer, welcher mehrere Jahre im Süden lebte, einen
Vortrag über den Vogelfang in Italien an. Gegen 12 $\frac{1}{2}$ Uhr
wurde die Sitzung geschlossen. Der größte Teil der Mitglieder
blieb noch bei einer gemütlichen Nachzupfung zusammen.

J. N. Kall.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 15: Welches Futter ist für die Tannenmeise das
zweckmäßigste?
Gerhard L., Breslau.

Frage 16: Wie füttert man am besten Amazonen-
papageien und in welchem Verhältnis giebt man ihnen die
einzelnen Futtermittel? Empfiehlt sich eine Zugabe von Ossa
sepiä oder Nährsalzextrakt?
W. K., Blankenburg, Harz.

Frage 17: Wie lange halten Goldhähnchen und Schwanz-
meisen bei sachgemäßer Pflege in der Gefangenschaft aus?
Was haben Liebhaber dieser Vögel, z. B. Herr von Nessel
in Wien, für Erfahrungen mit ihnen gemacht?
M. Z., München.

Frage 18: Aus welchen Gründen sind Beutelmeisen so
selten zu haben, während die fast die gleichen Ausfallts-
und Verbreitungsgebiete teilenden Bartmeisen alljährlich regel-
mäßig in den Handel kommen?
M. Z., München.

Antworten.

Auf Frage 1. Ihre in Nr. 1 der „Gesiederten Welt“
gestellte Anfrage habe ich unserm Sanitäts-Konsulenten
Dr. Waldner vorgelegt, welcher die Beobachtung Ihres Be-
kannnten als einen Irrtum bezeichnet. Nach seiner Ueberzeugung
hat der in einen gesunden Vogelmaden gelangende Mehlwurm
gar nicht Zeit, denselben durchzubeißen, da er von dem überaus
scharfen Magenjaft sofort getötet wird. F. Anzinger.

Auf Frage 1 in der „Gesiederten Welt“ habe ich
nun selbst — und zwar in der „Gesiederten Welt“ 1889
S. 72 — eine Art von Antwort entdeckt. Dort heißt es
nämlich in einer betrefßs Verpflegung der Nachtigal gegebenen
Anleitung u. a.: „Sie geben der Nachtigal 6 bis 10 Stück
Mehlwürmer; das ist entschieden der Verderb Ihres Vogels.
Ich habe dann noch zu fragen, ob Sie die Köpfe der Mehl-
würmer abschneiden. Dies ist unbedingt notwendig, denn
der Wurm hat ein sehr zähes Leben und ist, im
Falle Sie dies unterlassen, sehr gefährlich für die
zarten Gedärme des Vogels.“

P. Gmmeram Heindl O. S. B.

Auf Frage 8. Die gute Qualität der getrockneten
Ameisenener ist von der Erfüllung dreifacher Bedingungen ab-
hängig und zwar: 1. von der Bodenbeschaffenheit, welcher die
Ameisenener im frischen (grünen) Zustande entnommen werden;
2. von dem rechtzeitigen Ansnehmen oder Einsammeln der-
selben aus dem Ameisenhaufen, und 3. von der richtigen
Eröcknung, sorgfältigen Reinigung und zweckmäßigen Auf-
bewahrung.

Von denkbar bester Qualität an und für sich sind be-
kanntlich jene Ameisenener, welche grobkörnig, dünnhäutig
und vollgehaltig sind, da dieselben allein dem Vogel den
größten Nährwert bieten. Diese Eigenschaften haben aber im
größten Maße die so überaus seltenen Wiesenameisenener.
Schon im frischen Zustande werden sie von jedem Vogel mit
ganz besonderer Vorliebe den schönsten Berg- und Wald-
ameisenenern vorgezogen, und werden alle drei Sorten mit-
einander vermengt, so rührt kein Vogel die Berg- und Wald-
ameisenener an, so lange auch nur ein einziges Wiesen-
ameisenener darunter zu finden ist. Die Wiesenameisenener liefern
auch den sogenannten Ameisenenerkern, das sind nämlich von
ihrer Hülle befreite, also aus den Ameisenenern herausgeschälte
Ameisenleiber, welche zerrieben als vorzüglichstes Futter für
Goldhähnchen, Zaunkönige und andere zarte Weichfresser dienen.
Die Wiesenameisenener sind aber nicht allein die besten, sondern
leider auch die seltensten. Sie kommen in Nieder-Oesterreich und
in der Steiermark zwar noch am meisten vor, bilden aber
auch da kaum den zehnten Teil der Gesamternte.

Den Wiesenameisenenern zunächst reihen sich die Berg-
ameisenener an. Sie sind kleiner und dickhäutiger als
die ersteren, gelten aber gleichwohl, sofern sie aus einem guten
Boden stammen, als vorzügliche Ia Qualität. — Die Berg-
ameisenener umfassen bei uns in Nieder-Oesterreich und in
der Steiermark den größten Teil der Ameisenener-Ernte. Als
mindeste Qualität gelten allgemein die gewöhnlichen
kleinen Waldbameisenener. — Sie sind nicht allein bedeutend
kleiner als die schönen Bergameisenener, sondern auch viel
weniger gehaltvoll und stehen deshalb hinter diesen erheblich
zurück. Waldbameisenener liefern fast alle Länder und deshalb
ist zumeist auch nur diese Sorte den Vogelliebhabern bekannt.
Bei uns in Nieder-Oesterreich und in der Steiermark treten
sie aber mit Rücksicht auf die vorzüglichen Wiesen- und Berg-
ameisenener völlig in den Hintergrund und werden daher weder
verlangt, noch eingesammelt.

Alle Ameisenener, mögen sie von welcher Sorte immer
sein, müssen stets rechtzeitig eingesammelt werden, also zu
einer Zeit, in welcher der Embryo zur weißen Puppe vollends
entwickelt ist, ohne daß er durch die Zeitigung dunkel zu werden
beginnt. — Wird das Ausheben aus dem Haufen zu früh
vorgenommen, so sind die Ameisenener milchhaltig und trocken
völlig bis auf den Balg zusammen, sie sind dann, weil blos
aus Häuten bestehend, ganz gehaltlos; werden sie aber zu
spät ausgehoben, so sind sie wieder bereits zu sehr gezeitigt
und schwarz, und eignen sich zum Trocknen nicht mehr.

Das Trocknen der Ameisenener erheischt eine weitgehende
Sachkenntnis und wird entweder im Backofen oder in der
Luft vorgenommen. Luftgetrocknete Ameisenener sind besser als
im Ofen geröstete, jedoch auch viel seltener und daher be-
deutend teurer. Sie sind etwas blässer als die am Feuer
gebrörrten. Letztere dürfen niemals bräunlich sein und braunlich
riechen, sie müssen vielmehr eine schön hellgelbe Farbe und
einen sehr angenehmen Geruch haben, wenn sie gut sein sollen.
Graue Ameisenener waren vor ihrer Eröcknung bereits ver-
dorben und riechen schlecht. Sie eignen sich zur Verfütterung
ebenso wenig, wie die künstlich hergerichteten ganz weißen und
geschwefelten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß rechtzeitig ein-
gesammelte und luftgetrocknete, grobkörnige, voll-
gehaltige Wiesenameisenener entschieden die denkbar
beste Ameisenener-Qualität bilden, während die ge-
wöhnlichen, im Ofen gerösteten kleinen Waldbameisenener zur
allergeringsten Sorte dieses ausgezeichneten Futtermittels ge-
hören. Zwischen dieser und jener Qualität giebt es selbst-
verständlich eine Menge Abstufungen, die sich aber sämtlich
theoretisch schwer erklären lassen. Man muß eben vollkommen
Fachmann sein und die Ameisenener in ihren verschiedenen
Qualitäten vor Augen haben, um sich hierüber ein klares
Bild schaffen zu können. Auch hier ist nur die Praxis die
beste Lehrmeisterin.

Mathias Ransch.



Reduktion von Briefkästen

Herrn Engelhardt, Hannover. Mit großem Interesse habe ich Ihre Mitteilungen gelesen. Die Photographien haben mir viel Freude gemacht. Ergebenen Dank für Ihr wiederholt gezeigtes Interesse. Ich bin übrigens ein Feind von Verallgemeinerungen. Vögel sind genau so individuell verschieden wie die Menschen, meist noch mehr. Wenn Ruß schreibt, der Nasa sei ein Schreier, so beruht das sicher auf Beobachtungen. Der Vogel wird selten gehalten, und soweit Ruß sie zu beobachten Gelegenheit hatte, waren sie sicherlich so, wie R. sie schildert. Wenn die angeführten Herren dasselbe über den Vogel schreiben, so beruht das wohl mehr auf genauere Studium der vorhandenen Literatur, wie auf eigener Beobachtung.

Herrn Oswald B., Blottniß D.-S. Der Tigerfink ist einer Lungenentzündung erlegen. Beim blaugrauen Rotschwänzchen (Schönbürgel) sind die Geschlechter in Zeichnung und Farbe gleich. Das Gefieder unterliegt beim erwachsenen Vogel keiner Veränderung.

Herrn Kreistierarzt D. Br., Trachenberg. Die Zucht der Wellensittiche ist einfach und leicht Erfolg versprechend. Aber auch die Zucht der weißen Reiszvögel bietet gewöhnlich keine Schwierigkeiten, wenn man — was nicht immer leicht zu erlangen ist — ein richtiges Par hat. Ein sog. Kanarienneß ist zu klein für Reiszinken. Als Nistgelegenheit bietet man ein mit Schlupfloch versehenes Kistchen, ein mit Leinwand oder Bretchen bekleidetes Harzerbaner oder einen größeren Kistkasten (Starkasten), letzterer wird gern von den Reiszvögeln benutzt.

Herrn Max Schl., Jägerndorf. Der Indigofink ist an Dürre eingegangen.

Herrn M. S., Viberach a. d. Riß. Das Wellensittichweibchen ist jedenfalls sehr enttäuscht. Gewöhnlich macht die Mauer bei Wellensittichen gar keine Schwierigkeiten. Daß der Kot die Federn am Afters stark beschmutzt, ist ein Zeichen, daß der Vogel an einer Verdauungsstörung leidet. Die anderen Anzeichen sprechen dafür, daß er wohl kaum zu retten ist. Um Anteckungen zu verhüten und ihn sorgfältiger behandeln zu können, ist der B. von den anderen Vögeln zu trennen und in einem kleinen Käfig an geschützter warmer Stelle unterzubringen. Sie hätten angeben müssen, wie der Vogel gefüttert wurde.

Herrn F. D. in K. Das gewünschte Heft wird Ihnen zugegangen sein. Beim Sprosser rate ich Ihnen, bis er wieder ganz auf dem Posten ist, zu füttern, wie es M. Rausch empfiehlt: 2 Teile geriebene hellgelbe Möhre, 1 Teil beste trockene Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebenen süßen Quarz, scharf zerquetschten Haas. Die Ansehung der Universalfutter mit Wasser ist nicht zu empfehlen, die Beigabe von geriebener Möhre stets vorzuziehen. Der Vogel ist in regelmäßiger Wärme zu halten, das erwärmte Getränk ist weiter zu geben, gut ist auch Einatmen von warmen Wasserdämpfen (Gesäß mit kochendem Wasser in der Nähe des Käfigs aufstellen).

Herrn Johann K., M. Freiberg. Die Anzahl der Bewohner eines Käfigs hängt nicht nur von der Ausdehnung desselben ab, sondern auch von der Art und Größe der einzusetzenden Vögel. Aus Ihrem Brief geht hervor, daß Sie mitteleuropäische Körnerfresser halten wollen. Je mehr Raum die Vögel haben, desto wohler fühlen sie sich. 15 bis 20 Vögel können gut in dem Käfig gehalten werden. Am besten ist es, die Vögel paarweise zu halten, aber ebenso gut kann man Männchen allein halten und auch einigen Männchen ein Weibchen zugesellen. Am geeignetsten sind: Buchfink, Stieglitz, Zeisig, Leuzzeißig, Hänsling, Berghänsling, Grünsing, Gimpel, die Ammern, mit Vorsicht Kirchschnäbel und Kreuzschnäbel.

Ob in den einzelnen Jahrgängen über einen bestimmten Vogel und dessen Pflege etwas zu finden ist, ist aus dem Register zu ersehen. Das Register des letzten Jahrgangs zeigt, daß eine Menge über den Gimpel darin zu finden ist.

Herrn F. K., Hannover. Der Zeisig ist einer Lungenentzündung erlegen. Ob dieselbe durch das dem Vogel verabreichte Bad herbeigeführt ist, kann ich nicht feststellen. Möglicherweise ist es aber.

Herrn M. Z., München. Das Weibchen des Seidenschwanzes ist etwas unscheinbarer in der Färbung wie das Männchen. Die schwarze Zeichnung ist weniger ausgebreitet. Die rotgefärbten, pergamentartigen Anlässe an den Schwanzfedern und den Schwingen 1. Ordnung sind kleiner und in geringerer Anzahl vorhanden. Auch die Hölle ist kleiner wie beim männlichen Vogel.

Herrn A. B., München. Das Weibchen Sonnenvogel ist einem Darmlatarrh erlegen. Der Vogel war sehr mager. Dem Futter für Sonnenvogel ist auch geeigneter Haas zuzusetzen. Auch Obst ist den Vögeln zu geben.

Frau Hofrätin von Rodrocz v. Rodrovecz. Es ist eine überall beobachtete Thatsache, daß die Amsel sich immer mehr an den Menschen anhängt und die Nähe der Städte aufsucht. Es wird das von vielen Seiten mit Freude begrüßt, von anderen aber möchte man das Vordringen des Vogels hindern. Hierfür giebt es kein anderes Mittel als den Abschluß. Es werden der Amsel allerlei Unthaten nachgesagt, wie das Zerstoren von Nestern anderer Vögel, das Verzerren der Jungen kleinerer Singvögel und dergleichen. Aufmerksamere Beobachter bestreiten letzteres auf's Entschiedenste, wenigstens im allgemeinen. Ein einzelner derartiger Fall kann wohl vorkommen. Daß die Amsel in Obgärten und Weinbergen zu Zeiten schädlich werden kann, da wo sie ir Massen auftritt, ist nicht zu bestreiten. Das beste Mittel, sie hier zu vertreiben, sind wiederholt abzugebende Schreckschüsse. Von den Futtertischen ist sie schwer abzuhalten. Aber trotzdem läßt sich hier leicht Abhilfe schaffen. Füttern Sie im Winter, das sollte der „Oesterreichische Bund der Vogelkennner“, als dessen Vorstandsmitglied Sie sich an uns wenden, längst getan haben, nach den Vorschriften des Freiherrn Hans v. Verlepsch (Hans Freiherr v. Verlepsch, „Der gesammte Vogelkennner“). Bei dieser besten und wirksamsten Winterfütterung wird die Amsel kleine Vögel nicht vertreiben.

Herrn Präparator Z., St. Gallen. Der übersandte Accentor alpinus war von der von Ruß auch „Elephantiasis“ genannten Krankheit befallen. Gewöhnlich bezeichnet man dieses Leiden als „Kalkbeine“. Es kommt auf Geflügelhöfen häufiger vor, ist überaus ansteckend, aber bei Hühnern und größeren Vögeln leichter zu bekämpfen, als bei zarteren Vögeln. Der Verursacher des Leidens ist eine Milbe, welche die Haut der Schuppen und Schienen durchbohrt und sich dort festsetzt. Durch Absonderung eines Sekretes verursacht es den schorartigen Belag an den Füßen der Vögel.

Bei der Bekämpfung des Leidens kommt es darauf an diesen Belag zu entfernen und den Erzeuger desselben zu töten.

Bei größeren Vögeln erreicht man ersteres durch Vstreichen der Ständer mit Seife (Eisenseife), bei zarteren durch Einpinseln mit Fett. Dieses Einsetzen resp. Einsetzen ist mehrere (3—4 Tage) fortzusetzen. Durch lauwarmer Waschen wird dann Seife (Fett) und der Belag entfernt. Sollte das Entfernen des Belages noch Schwierigkeiten machen, ist die Einseifung (das Einsetzen) der noch belegten Stelle zu wiederholen.

Ist die Entfernung des Schorfes gelungen, so sind die Ständer mit Perubalsam einzureiben. Perubalsam dringt in die feinsten Poren und tötet dort die Parasiten. Ist an diese Prozedur vorgenommen, so sind die Ständer mit Vaselin Karbolsäureöl oder dergl. heilende Salben zu bestreichen.

Die Vögel sind sämtlich aus der Voliere zu fangen und einzeln zu käfigen. Der Käfigboden ist während der Behandlung an Stelle des Sandes mit weichem Fließpapier zu belegen. Die Voliere ist zu reinigen, am besten neu zu streichen. Die Ausstattung der Voliere ist zu erneuern.

Ist die Krankheit so weit vorgeschritten, wie bei Accentor alpinus, so ist der Vogel zu töten. Der vorliegende Fall ist sehr interessant. Die Mittelfußnochen sind durch die Schorbildung weit auseinander getrieben und die Bänder stark gedehnt.

Bei allen Vögeln der Voliere, auch wenn noch kein Schorf sichtbar ist, ist die Einreibung mit Perubalsam vorzunehmen. Ich vermute, daß die Parasiten durch irgendwelche Wildgeflügel (Lagopus oder Fasanen), das vielleicht vor mit Haasgeflügel zusammengehalten wurde, eingeschleppt sind.



Die gastriederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die verschiedenen Ursachen der Sepsis, als Hauptursache der großen Sterblichkeit frisch eingeführter Jakos, Plattschweflittiche und Loris.

Von Dr. med. Otto, Mühlhausen i. Elsaß.

(Nachdruck verboten.)

Daß jedes Jahr eine große Anzahl junger Eroten, speziell Jakos, Sittiche, Loris dahinsterven und zwar vorwiegend an einer Krankheit, die man Sepsis (Blutzersehung) genannt hat, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Weniger oder gar nicht bekannt dürften hingegen die direkten Ursachen dieser großen Sterblichkeit sein, und erscheint es deshalb am Platze, hierüber einmal meine Erfahrungen in einigen wenigen kurzen Sätzen bekannt zu geben, zumal nur ein ausreichendes Beobachtungs- und Experimenten-Material zu Gebote gestanden hat. Bis jetzt nahm man im allgemeinen an, daß die Sepsis eine Art Blutzersehung (Blutsäule) vorstellt, welche im Zusammenhang mit schlechter Luft und falscher Ernährung und Pflege zu suchen sei, was ja auch unzweifelhaft richtig ist. Indes, was heißt Blutzersehung? Indem wir diesen Ausdruck gebrauchen, wissen wir eigentlich doch gar nichts. Es bedeutet das Wort Blutzersehung ja weiter nichts als die Umschreibung eines krankhaften Zustandes. Um zu einem abschließenden Resultate zu gelangen, müssen wir der Sache weiter nachforschen und die zunächst liegenden körperlichen direkten und indirekten Ursachen der Blutzersehung zu erforschen suchen, und daß dieses nur auf Grund wissenschaftlicher Forschung und Untersuchung möglich war, lag von vornherein auf der Hand. Zum bessern Verständnis ist es nun besser, wenn wir gleich mitten in die Sache hineingehen und das Endresultat unserer Untersuchungen vornherein wegnehmen und den Satz aufstellen: „Die Sepsis ist eine Art gastrisches Fieber und besteht anatomisch in einer Lähmung des Nervus sympathicus und Nervus vagus“. Alle bei der Sepsis auftretenden Erscheinungen werden hierdurch zwanglos erklärt, wie wir gleich sehen werden. Da aber nur die wenigsten Leser wissen werden, welche Bedeutung dem Nervus sympathicus und vagus im tierischen Organismus zukommt, so folgt hier eine kurze Erklärung. Der Nervus sympathicus ist ein selbständiger Nerv, welcher längs der Wirbelsäule in seiner ganzen Länge den Eingeweiden folgt. Der Sympathicus ist durch die in seinen Nervenknoten (Ganglien, wahre elektrische Akkumulatoren) entspringenden Nervenfasern ein selbständiges, durch die zahlreichen vom Gehirn und Rückenmark zu ihm tretenden und mit ihm sich vereinigenden Nerven, ein vom Cerebrospinal-System (Gehirn-Rückenmark-System) abhängiges System. Man hielt den Sympathicus bis auf die neueste Zeit für den Vermittler der Ernährungsvorgänge, außer einigen wenigen hier nicht zu erörternden Einschränkungen. Der Sympathicus beteiligt sich insofern bei den Ernährungs- und Absonderungsvorgängen, als er Bewegungen veranlaßt, welche auf diese Ernährungs- und Absonderungsprozesse Einfluß nehmen. Herz, Magen, Gedärme bewegen sich ohne Mitwissen des Tieres. Das Zentrum sind die Ganglien des Sympathicus. Das Gehirn und Rückenmark können diejenigen Nervenfasern, welche sie an den Sympathicus abgeben, nur einen modifizierenden Einfluß auf diese Bewegung äußern, welcher Einfluß sich in Leidenschaften und Affekten kund giebt. Beim Menschen bestätigen Herzklopfen, Brustbeklemmung, abwechselnde Röthe und Hitze dieses. Das Cerebrospinal-System kann aber auch teilweise seine Thätigkeit einstellen, z. B. beim Schlagfluß und beim Schlaf, die Thätigkeit des Sympathicus bleibt deshalb nicht aus, d. h. Ernährung, Verdauung, Sekretion gehen ungehindert weiter fort. Diese Ganglien sind nun nicht bloß Erreger der Bewegung, sondern auch Reflerorgane: z. B. Galle und Darminhalt sind Reize für die Darmschleimhaut, sie erregen die sensibeln (Empfindungs-)Nerven derselben. Diese Empfindungs-Nerven übertragen die Reize auf die Ganglien, diese Ganglien auf die motorischen Nerven und dadurch wird der Darminhalt bewegt, d. h. fortgeschafft, ebenso die Galle, der Darmspeichel etc. Sobald nun aber der sympathische Nerv gelähmt wird, sei es durch Gemütsbewegung und Sinnesindrücke (Jang und Ueberfahrt des Jaks) oder durch klimatische Einflüsse (Klimawechsel des Jaks) oder durch falsche Stoffwechselprodukte (Gifte) in Folge falscher Ernährung oder durch Trinkwasser (Wasserleitungswasser), so erleidet die Funktion der Gallenabsonderung eine Unterbrechung, während der Lungen-, Magen- und der Zwerchfell-

nerv ihre Thätigkeit noch fortsetzen und das Leberblut nach der aufsteigenden Hohlvene leiten. Unter diesen Umständen vermischt sich das Gallen-Sekret mit dem Venenblut und gelangt durch die Lunge in das arterielle System (Blutvergiftung durch Galle, die Galle gehört in die Lymphbahnen und nicht in das Blut; in der Blutbahn und Lunge wirkt sie als Gift, z. B. Gelbsucht beim Menschen). Da nun der Inko täglich etwa 50 Gramm Galle absondert, so absorbiert dieselbe, ihrer chemischen Zusammensetzung entsprechend, beträchtliche Mengen Sauerstoffe und schädigt hierdurch das Gehirn, Rückenmarks-System (Schläfrigkeit des Inko). Hierzu kommt auf der anderen Seite ein Defizit an neuem Nährstoff und Lymphsaft, weil zugleich mit der Galle die übrigen Drüsensekrete stocken.

Es erklären sich nun aus dieser Darstellung alle Symptome, wie sie Dr. Ruß für die Sepsis als charakteristisch angegeben hat: z. B. Schnupfen, Husten, Schnarchen, Röcheln = Reizung der Schleimhaut durch sich auf diese ausscheidenden Gallensekrete; sehr grüne Ausleerungen = reiner Gallenfarbstoff; Erbrechen und Durchfall = Reizung des Magens und Darms durch Gallensekrete; dunkles dickliches Blut = Mangel an Sauerstoff und Anhäufung von Kohlensäure. Punktiforme Blutaustritte aus Lungen, Herz und Hirn = Mangel an Blutalkalien bei Ueberfüllung mit Kohlensäure. (Kohlensäurehaltiges Blut ist dunkelrot-schwarz, deshalb ist die Verfärbung des weißen Ringes am Auge des Inko in „Blau“ ein sicheres Zeichen der Kohlensäure-Ueberladung und eines der besten und ersten Zeichen der Sepsis. (Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dider.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Wärmequelle für die Vogelstube steht in erster Linie noch die Lokal- oder Ofenheizung, deren mannigfache Konstruktionen übereinstimmend durch das Vorhandensein einer Feuerstelle in jedem zu heizenden Räume gekennzeichnet sind.

Die einfachste und älteste Art zeigt uns die Kaminheizung mit offenem Feuer. Sie ist ein vorzügliches Ventilationsinstrument, besitzt andererseits aber nur geringe Heizwirkung bei hohem Brennstoffverbrauch und schwankender Erwärmung und gehört nicht in die Vogelstube. Selbst wenn die Feuerstelle außerhalb des Heizraumes angebracht oder der Kamin, wie es neuerdings geschieht, mit Gasheizung, beziehungsweise einem besseren Fülllofen ausgerüstet wird, dürfte für den Vogelwirt kein Anlaß vorliegen, einen Heizapparat anzuschaffen, der vorwiegend dem Luxus und dem menschlichen Wunsche nach Behaglichkeit dient.

In engen Verwandtschaftsbeziehungen zu dem Kaminsfeuer steht die Kanalheizung mit einem und mehreren gemauerten oder gußeisernen Kanälen in horizontal ansteigender oder vertikaler Richtung, welche die Feuergase passieren. Sie wird nur noch selten verwandt und beschließt heute in einigen älteren Kirchen und Gewächshäusern ihr hoffnungsvoll begonnenes Dasein.

Obwohl die Anlage von horizontalen Heizkanälen im Fußboden sich dem angeedeuteten Heizungsideal nähert, ist eine solche Anordnung in der Vogelstube sehr beschränkt mit Rücksicht auf die vorhandene Sandaufschüttung und den darin enthaltenen Entleerungen der Vögel.

Die Heizung derartig bedeckter Kanäle würde ein hygienisch gefährliches Aufwirbeln von Staub und eine ebenso schädliche Ausdünstung zur Folge haben.

Der gewöhnliche eiserne Ofen, auch Kanonenofer genannt (Fig. 1), gilt ebenfalls und mit Recht als arger Brennstoffverschwender und paßt eigentlich nur in untergeordnete Räume oder für solche, die schnell und vorübergehend erwärmt werden sollen. Seine Regulierfähigkeit ist mangelhaft, das Wärmespeichervermögen, wie bei allen Ofen, die ausschließlich mit eisernen Flächen wirken, gering und die Wärmeabgabe stets wechselnd. Die Eisenteile überhitzen sich sogar leicht bis zur Rotglut, wenn dem Feuer nicht fortwährend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aus diesem Grunde und infolge anderer hygienischer Bedenken kann auch die Aufstellung eines Kanonenoferns in der Vogelstube nicht empfohlen werden. Im Notfalle müßte die übermäßige Wärmestrahlung durch eine vorgelegte Wand oder ein Blech verhindert und ein zweites hohes Blech senkrecht darüber an der Decke in der ganzen Zimmerbreite angebracht werden, damit die Wirkung der Oberhitze kompensiert wird. Endlich könnte man den Ofen auch einmauern oder in einem Nachbarraum unterbringen, wobei dann die Wärmeabgabe durch Luftzirkulation erfolgt. Für alle Fälle bleiben noch genügend Nachteile bestehen.



Fig. 1.

Mit Rücksicht auf die geringen Anschaffungs- und Betriebskosten und einiger anderer Annehmlichkeiten verdient hier der Grudeherd (Fig. 2) Erwähnung, in welchem die Coks-rückstände aus der Braunkohlendestillation in feinkörnigem Zustande verbrannt werden. Der Ofen besteht aus einem einfachen viereckigen Eisentasten mit ausziehbarem Blecheinsetz und wenigen Oeffnungen für den Luftzutritt. In diesem Blecheinsetz glimmt der Grudekoks Tag und Nacht auf einer Unterlage von Asche, die als schlechter Wärmeleiter das Abkühlen und Erlöschen des Brennstoffes verhindert. Die entstehenden Rauchgase sind durchaus, wie bei allen Ofen, in einen gutziehenden Schornstein abzuleiten, um eine gelegentliche Rücktaunung der Verbrennungsprodukte zu verhindern. Die entgegengesetzte Ansicht des Herrn Wille in Dr. Karl Ruß „Die freudländischen



Fig. 2.

Stubenvögel“ Band 4 Seite 149, auf welche Abhandlung im übrigen bezüglich der speziellen Einrichtung und Wirkungsweise der Oefen verwiesen sein mag, besteht nicht vor der sachmännischen Kritik.

Zusolge von Wahrnehmungen, welche sich mir an Grubeherden in Küchen und in einer bestimmten Vogelstube durch den Geruchssinn aufdrängten, möchte ich sogar raten, die Kasten recht dicht herstellen zu lassen und die Feuerstelle nach Möglichkeit in einen anstoßenden Raum zu verlegen. Man kann dann zur Feuerung sicherlich auch pulverisierte Holzkohle oder sogenannte Coupekohle verwenden.

Die Grube ist gewiß ein schätzbares, vor allem sehr billiges Brennmaterial und hat sich unzweifelhaft durch diese verlockende Eigenschaft den Weg in die Vogelstuben gebahnt. Ich befürchte indes, daß die Oefen sich zur Erwärmung mittlerer und größerer Räume bis 20 ° Celsius als unzureichend erweisen, wenn sie nicht ungewöhnlich große Abmessungen erhalten.



Fig. 3.

Die vorgenannten Uebelstände der Kanonenoefen kommen zum Teil in Fortfall durch Anwendung eines eisernen Regulirofens (Halbsüllofen, Fig. 3), bei welchem der Feuerraum in der Regel mit Chamotteplatten ausgekleidet ist, um einen nachhaltigeren Effekt zu erzielen und die Gefahr des Erglühens zu vermindern.

Bei verständiger Wartung und recht aufmerkamer Bedienung lassen sich mit guten Regulirofen, besonders unter Anwendung einer weniger fetten Kohle befriedigende Heizresultate erreichen, wenn die Ansprüche nicht zu hoch sind.

In gesteigertem Maße gilt diese Zuversicht für eine zweite Art Halbsüllofen, den niedrigen irischen Oefen (Fig. 4 u. 5), die in mehreren Bauarten im Handel vorkommen. Sie sind für Dauerbrand (Tag- und Nachtbetrieb) eingerichtet und nehmen zu diesem Zwecke einen ganz erheblichen Vorrat an Brennmaterial auf. Der hohe Füll- und Feuerraum ist innen bis zum Kofst herunter mit feuerfesten Steinen isoliert. Als Brennmaterial eignet sich am besten Koks oder Anthracit; für vereinzelte Konstruktionen, wie bei dem nebenstehend abgebildeten Patent „Germant“, sollen auch andere Kohlen zulässig sein. Die irischen Oefen besitzen gute Regulierungsvorrichtungen und brennen sparsam, aber, wie die vorigen, insofern mit schwankender Intensität, als nach und nach eine immer größere Menge von dem aufgeschütteten Brennstoff sich entzündet, bis schließlich der ganze Inhalt des Füllschachtes in Glut gerät. Mit Rücksicht auf diesen erheblichen Fehler, welcher sich in meiner Vogelstube durch eine zeitweilige Ueberhitzung selbst dann noch empfindlich bemerkbar machte, nachdem der Ofen vollständig mit Mauerwerk eingedeckt war, möchte ich das Anwendungsgebiet der irischen Oefen auf geräumigere Vogelstuben beschränkt sehen.

Eine noch bessere Ausnützung des Brennmaterials wird bei verschiedenen Halbsüllofen in größeren Dimensionen durch eine innere Teilung bewirkt (Feuerzüge), sodaß die heißen Gase einen längeren Weg bis zum Schornstein zurücklegen müssen und dadurch mehr Gelegenheit finden, ihre Wärme abzugeben (Fig. 5).

Die Gattung der Dauerbrandöfen, von denen auch später noch häufiger die Rede sein wird, ermöglicht eine ununterbrochene Heizung bei Tag und bei Nacht, welche für die Gesundheit der Vögel als die beste anzusehen ist, wenn und weil die Temperatur annähernd konstant erhalten werden kann. Die Kosten des ununterbrochenen Betriebes werden, insbesondere gegenüber den Vorteilen, meist zu hoch eingeschätzt, weil man nicht bedenkt, daß im Dauerbrand die beträchtlichen Wärmemengen in Wegfall kommen, welche bei täglichem Anheizen allein zur Deckung des Absorptionsvermögens der kalten Umschließungswände nötig sind.

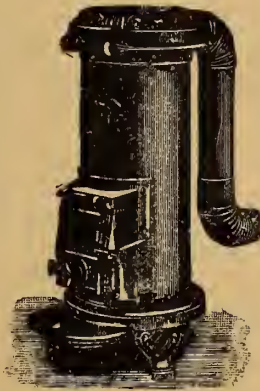


Fig. 4.

Die strahlende Hitze eiserner Heizvorrichtungen wird durch Anbringung von Blechmänteln verhindert. Man hat dann einen Mantelofen, der gleichzeitig zu Ventilationszwecken dienen kann. Die Ummantelung darf jedoch nicht zu einer erschwerten Reinigung der Ofenflächen von Staub führen.

Im übrigen herrschen über die Wärmestrahlung noch vielfach übertriebene Anschauungen. Diese Eigenschaft gefährdet an sich und in mäßigen Grenzen keineswegs die Gesundheit; wirkt doch auch die Sonnenwärme durch Strahlung. Sie wird erst bedenklich, sobald sie sich unangenehm bemerkbar macht, insbesondere also, wenn die Wärme von überhitzten oder glühenden Eisenteilen herrührt. Ein solcher Zustand verdient allerdings die schärfste Verurteilung und sollte in keiner Vogelstube geduldet werden, weil er eine unmittelbare Feuergefahr einschließt, die Luft bis zu einem direkt schädlichen Grade austrocknet und zugleich eine Verbrennung von heißen Staubteilchen verursacht, deren Produkt reizend auf die Atmungsorgane der Vögel wirkt. Außerdem tritt, wie Morin in Paris nachgewiesen hat, durch glühende Ofenflächen das sehr giftige Kohlenoxydgas aus dem Verbrennungsraum leicht in die zu heizende Stube über.

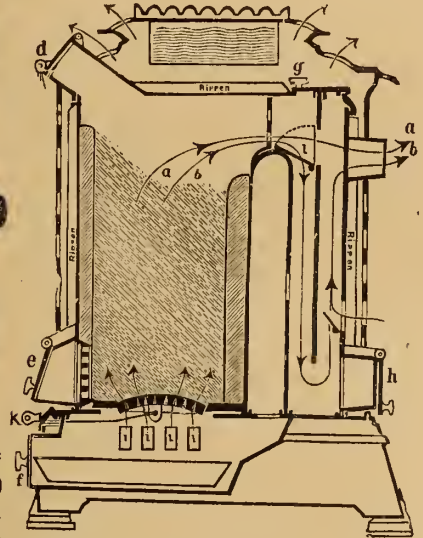


Fig. 5.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte August bis Mitte November.) Von W. Heinemann, Lehrer.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

Recht häufig ließen in den letzten Septembertagen noch die Weidenlaubvögel (*Phylloscopus rufus*, *Bechst.*) ihren monotonen, in einsamer Gegend recht schwermütig ertönenden Gesang vernehmen. Auf den zahlreichen Wanderungen in der Zeit der Herbstferien habe ich jedoch dem einfachen Laubvogelliede, das man im Sommer nur wenig beachtet, gern gelauscht; bringt es doch namentlich in die höher gelegenen, nur mit Birken, Wachholdersträuchern und Heidekraut bestandenen Flächen einiges Leben. Ueber den Feldern der Höhen zogen zahlreiche Starenschwärme, von denen manche 200 bis 300 Köpfe zählten, hin, um sich hier und da auf einem Brachfelde niederzulassen; ebendort zeigten sich große Finken- und Goldammerflüge. Am Morgen des 29. begegnete ich auf der zwei Tage früher ebenfalls durchschrittenen Blöße zwei Haselhühnern, welche dicht neben mir aufgingen. In einem Bauerngehöft zeigten sich noch zwei Rauchschwalben, im anliegenden Baumhose mehrere Baumläufer (*Certhia familiaris*, *L.*), welche Nahrung suchend die alten Stämme erstiegen. Während dieser Zeit konnte ich wieder die Wahrnehmung machen, daß der Eichelheher (*Garrulus glandarius*, *L.*), unser „Markols“, allzu häufig geworden ist, zum Verderben der Singvögel. Wenngleich auch die Heher mancherorts abgeschossen werden, so müßte ihr Bestand noch weit mehr reduziert werden. Freilich ist besonders in diesem Herbst bei der vorzüglich eingeschlagenen Eichel- und Bucheckernernte auch der Nutzen des Markols nicht zu leugnen, welchen er sich durch Verstecken dieser Früchte im Erdboden erwirbt, wodurch er gerade in unserer Zeit, da zahlreiche Waldungen abgeholzt werden, viel zur natürlichen Dekonomie des Waldes beisteuert. Aber der Vogelschützer weiß zu gut, wie empfindlich er den Vogelbestand schädigt, wodurch er auch dem Walde zahlreiche seiner besten Hüter nimmt.

Der Oktober hatte im allgemeinen freundliches, meist noch mildes Wetter. Namentlich herrschte während des ersten Monatsdrittels eine für diese Zeit ungewöhnliche Wärme. Dann trat in den Tagen des 12. und 13. eine merkliche Abkühlung ein; doch sank die Temperatur erst nach der Mitte d. Mts. beträchtlicher, bis in der Nacht zum 23. der erste Frost eintrat. Am 27. entluden sich Gewitter, begleitet von Hagelschlag, worauf bis Ende d. Mts. Regenwetter herrschte. Bei + 13° R. sang am Morgen des 3. noch in einem Dorfgarten ein Weidenlaubvogel recht fleißig; seitdem habe ich keinen mehr vernommen. Bis zum 10. war eine kleine Schar Hauschwalben regelmäßig zu sehen, — wohl fast ausschließlich Junge der letzten Brut. Recht zahlreich stellten sich in der ersten Oktoberwoche Stare in den Ortschaften bei ihren Nistkästen ein und sangen während der warmen Morgen- und Mittagsstunden ungemein fleißig. Am Morgen des 7. saß ein solcher am Schornstein eines Nachbarhauses, und gab mit einigen Unterbrechungen während des Verlaufs zweier Stunden sein Liedchen zum besten. Am 11. traf ich auf der Höhe ein Trüppchen Distelfinken (*Carduelis elegans*, *Steph.*) an. Trotzdem mir von mehreren Seiten eine geringe Zunahme ihres Bestandes im laufenden Jahre gemeldet werden konnte, habe ich außer diesen auf meinen Herbstwanderungen keine weiteren der hübschen Finken anzutreffen vermocht, um so häufiger dagegen die verwandten Buchfinken (*Fringilla coelebs*, *L.*) und Hänflinge (*Acanthis cannabina*, *L.*). In ziemlich langsamem Fluge zog eine Schnepfe (*Scolopax rusticola*, *L.*) über mir hin; bereits am 8. d. Mts. wurde eine solche in hiesiger Gegend gesehen. Nach glaubwürdiger Mitteilung soll die Waldschnepfe auch vereinzelt bei uns brüten. Am Waldsaume gingen fünf Wildtauben, jedenfalls (*Columba palumbus*, *L.*), welche in hiesiger Gegend häufiger vorkommen, auf. Am 12., mit einer höchsten Tagestemperatur von + 9½° R., sind die ersten durchziehenden Kraniche (*Grus communis*, *Bechst.*) gesehen worden. Nachmittags traf ich in einem Fichtenbestande mehrere Tannenmeisen (*Parus ater*, *L.*) an. Mitte Oktober trafen die ersten Weindrosseln (*Turdus iliacus*, *L.*) bei uns ein, — später als in den Vorjahren, da im vorigen Herbst bereits am 7., 1898 noch einige Tage früher die ersten gefangen worden sind. Zu dieser Zeit wurden mehrfach große Schwärme Schwanzmeisen gesehen, ob *Acredula caudata*, *L.* oder *rosea*, *Blyth*, habe ich nicht feststellen können, da ich nicht in den Besitz von Belegstücken gelangen konnte, so sehr ich mich darum bemüht habe. Nachdem uns die weißen Nachstelzen (*Motacilla alba*, *L.*) zumeist im Anfang des Monats verlassen hatten, erschien von den wenigen Nachzügeln noch eine am Mittag des 16. am Fenster meiner Wohnung; es war die letzte, welche ich gesehen habe. Am Morgen des 19. wurde ein 42 Köpfe zählender Kranichzug beobachtet; am folgenden Tage sind vier Züge über unserm Thale hingezogen. Am 23. wurde in hiesiger Gegend ein Tannenheher, den Mitteilungen des betr. Jägers zufolge offenbar *Nucifraga macrorhyncha*, *Brehm*, erlegt. Von Freund Fr. Becker ist bereits um Mitte September ein Tannenheher gesehen worden. Am Nachmittag des 23. konnte ich zwei Kranichzüge (23 und 31 Stück), welche fast westlich zogen, beobachten; ferner wurden auf ausgedehntem Wiefengrund auf der Höhe 18 Kibitze (*Vauellus capella*, *J. C. Schäff.*) gezählt. Am Waldsaume strich ein Sperber (*Accipiter nisus*, *L.*) vorüber; gegen Abend bemerkte ich einen Krähen schwarm von ungefähr 150 Stück.

Während der ersten Monatshälfte des November herrschte im ganzen trübes, regnerisches Wetter. Nachtfrost traten nur zweimal vom 3. bis 5. auf. Am 3. wurden von Freund Fr. Becker noch zwei Züge Kraniche (ca. 80 und 30 Stück) beobachtet, welche südwestlich zogen. Am 11. November wurde wiederum ein Tannenheher erlegt. Recht häufig vernahm ich während dieser Zeit das Schnarren des Zaunkönig (Troglodytes parvulus, Koch); am 12. gab im Garten einer mehrmals sein heiteres Lied zum besten.

Am Futterplatz.

Von W. Dankler.

[Nachdruck verboten.]

Grimmig kalt bricht der späte Wintermorgen an. Schroffer Ostwind hat gestern den massenhaft fallenden Schnee zu Wellen und Hügeln zusammengetrieben. Alles weiß, so weit das Auge reicht, nur auf dem Hofe hebt sich scharf ein schwarzer Flecken ab, der geschützte Futterplatz. Hier tummelten sich gestern die hungrigen kleinen Gäste, bis der rasch einfallende Abend sie zum Ausbruche zwang.

Noch ist alles ruhig und still. Doch horch, aus dem Garten vom Läubchen her tönen scharfe, halb ängstliche, halb unwillige Laute, eine prächtige, tiefschwarze Amsel fliegt heran und läßt sich auf dem Gitterthürchen des Gartens ganz nahe dem Futterplatze nieder. Aufmerksam beängt sie den ganzen Hof, wobei sie den hübschen Kopf bald lauschend vorstreckt, bald weit zurückzieht. Nun fliegt sie, ein par helle, fröhliche Töne ausstoßend, auf einen niedrigen Zweig der Hecke. Derselbe senkt sich unter ihrer Last soweit, daß sie bald den Boden berührt, ein Windstoß faßt ihren prächtigen Schwanz und bläst ihn mit Gewalt seitwärts, dann aufwärts, daß er wie eine Fahne in die Höhe steht.



Bergfink (S. S. 54).

Doch die Luft ist rein, die Amsel springt auf den Boden, und mit elastischen, flinken Sprüngen hat sie schnell den Futterplatz erreicht. Hier liegen noch Weißbrot, Kartoffelklein, verschiedene Sämereien, getrocknete Beeren und Apfelschnitte. Weißbrot und Kartoffeln verschmähend, gelangt sie zuerst zu den Apfelschnitzeln, welche ihr schon sehr gut zu munden scheinen. Noch größer aber wird die Freude, als sie auch trockene Beeren findet. Die Flügel werden halb geöffnet, der lange Schwanz nickt, das ganze Wesen verrät Behagen und Freude. Da ertönt zum zweiten Male das „Zi-ro“ aus dem Garten und eine zweite Amsel gesellt sich zur ersten. Dieselbe ist schwarzbraun, also ein Weibchen. Wohl 5 Minuten fressen beide Tiere ungestört, als ein zweites Amselmännchen aus entgegengesetzter Richtung heranschlattert, welches

aber höchst ungemütlich mit offenem Schnabel und Flügeln auf die beiden ersten losgeht und sie schreiend vertreibt. Nachdem es sie bis in den halben Garten verfolgt hat, kehrt es zurück, um nun selbst mit großer Eifer über die verschiedenen Futterstoffe herzufallen. (Dieses Spiel konnte

ich beinahe jeden Tag 4 bis 5 Mal beobachten.)

Ein helles Zitt, zitt verrät das Nahen von Kohlmeisen. Dort turnen schon zwei an den dünnen Ästen der Lindenbäumchen, doch scheinen sie wenig Lust zu haben, auf den allgemeinen Futterplatz zu gehen. Sieh da, die schlauen Schelme haben etwas besonderes für ihren leckern Schnabel entdeckt. Auf dem leeren Blumenbrett vor dem höchsten Gangfenster haben Frau und Schwester Kind- und Kalbfleischknochen gelegt, an denen natürlich hier und da noch Fleisch-, Fett- und Zellresten hängen geblieben sind. Das ist etwas für die Meisen. Mit ihren starken Füßen sich festhaltend, picken und hämmern die spitzigen Schnäbel unermüdlich und jedenfalls werden sie vollständige Sättigung finden. Doch sieh, da naht noch ein drittes Kohlmeisichen. Besondere, etwas sonderbare Bewegungen, die es mit den Flügeln macht, veranlassen uns, es genauer zu betrachten, und nun ist die Ursache dieser Bewegungen sehr schnell gefunden. Das arme Tierchen hat nur noch ein Beinchen, daher hält es sich beim Niedersitzen mit den Flügeln das Gleichgewicht. Nun fliegt es auch zu dem Fenster, und es hat rechtens Glück, es findet einen stark markhaltigen Knochen, der ihm eine reiche Mahlzeit liefert. Dann springt es über die Knochen hin, so gewandt und geschickt, daß man kaum glauben sollte, daß es nur ein Beinchen hat. Das arme Tier ist jedenfalls in eine der wüsten Schnapp- oder Sperlingsfallen geraten, die leider selbst von Erfurter Gartenfirmen angeboten werden, meist von Kindern benutzt werden und nur der Tierquälerei dienen. (Das einbeinige Meisichen, welches von meiner Schwester „Hickebeinchen“ getauft wurde, ist auch nach der größten Kälte, als die anderen Meisen nicht mehr kamen, dem Fensterbrett treu geblieben und kommt jeden Tag betteln.)

Auf dem Futterplatze da unten aber haben die Amseln jetzt zahlreiche Gesellschaft erhalten. Sperlinge fallen wie graue Mäuse vom Dache herunter und sorgen nach Kräften, daß sie nicht zu kurz kommen. Auch eine Anzahl Ammern und 3 bis 4 Buchfinken haben sich eingefunden. Das ist nun ein bewegtes Leben und Treiben, und die große schwarze Amsel sitzt unter den kleineren Vögeln wie eine Henne unter ihren Küchlein. Sie hält aber auch strenge Zucht. Rücken die Spazier ihr zu nahe heran, so läuft sie hinterher und treibt sie mehrere Schritte fort. Die Buchfinken benehmen sich viel netter und gesitteter wie die eben genannten Proletarier. Zierlich hüpfen sie daher, daß die roten Brüstchen leuchten, zierlich picken sie auch

kleine Körnchen und Brosamen auf, und wissen selbst da noch etwas zu finden, wo die anderen bereits reine Tafel gemacht haben. Die Nummern, von denen besonders die Goldhämmer durch ihr hübsches Gelb angenehm auffallen, zeigen große Freßgier und wenig Vorsicht. Dadurch kommt es denn auch, daß sie häufiger in die Fallen geraten wie die vorsichtigeren Amseln, Finken und Meisen.

Da tönt auf einmal der helle Warnungsruß eines Finken und im Nu ist der Futterplatz leer. Die Spazier stieben unter das Dach, während die anderen in Hecken und dem nebenliegenden Haufen Dornreisig Schutz suchen. Da auch die Amsel flieht, die vor einem vorübergehenden Menschen gar nicht aufsteigt, so muß die Gefahr ernst sein. Und sie ist es auch, denn in mäßiger Höhe zieht ein Habicht vorbei. Ob er die Geflohenen schon bemerkt hatte, kann man nicht sagen, doch scheint es fast so, denn er zieht immer engere Kreise. Doch nicht lange. Raubes Geschrei aus dem nahen Walde zeigt, daß die Krähen den Räuber entdeckt haben, und jetzt kommen 10, 20, 30 der kräftigen Schwarzröcke angriffsflustig mit heiserem, tiefem Schrei herüber. Der mächtige Habicht zeigt zwar keine Furcht, doch sieht er, daß er hier keine ungestörte Jagdgelegenheit hat, schraubt höher und höher und verschwindet am Horizont. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der „Straßburger Post“ entnehmen wir folgende mit Dr. E. unterzeichnete Mitteilung: „Straßburg, 15. Januar. In Ihrem geschätzten Blatte (vom 12. Januar) berichtet ein Korrespondent aus der Pfalz mit größtem Behagen über eine förmliche Vertilgungsjagd, welche bei Bergzabern zur Nachtzeit gegen die Vergifinken (s. Bild S. 53), ihren Anfang genommen hat. Jeden Freund unserer Singvögel und jeden Deutschen, der stets mit Abscheu auf das Hinmorden der kleinen Sänger durch die Italiener herabgesehen hat, muß eine solche Nachricht aufrichtig und lebhaft betrüben! Daß der Vergift keine hervorragende Gesangs-fähigkeit besitzt und sich in Deutschland nur zu gewissen Zeiten aufhält, kann daran kaum etwas ändern. Trotz Tier- und Vogelschutzvereinen müßten wir im Hinblick auf solche Vogeljagden doch wirklich aufhören, uns über die Italiener zu entrüsten und zu jagen, „wir danken Dir Herr, daß wir nicht sind, wie jene.“ Wenn wir aber auf dem früher eingenommenen Standpunkt beharren wollen, die Massenmorderei dieser Vögelchen für eine Abscheulichkeit anzusehen, um, dann müssen wir auch Konsequenz zeigen und — sie nicht selbst mitmachen. Tertium non datur!“ Sollten die elsässischen Tierchutz-Vereine bisher vergeblich gegen die niederträchtige und verrohende „Böhmerjagd“ vorgegangen sein?

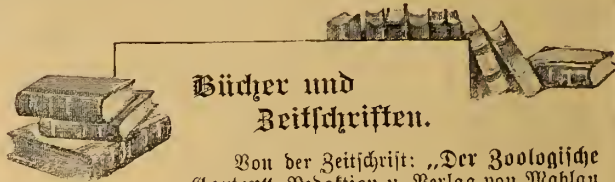
Von meinem Birol (aus einer brieflichen Mitteilung.) Zur Zeit erhält der Birol Biskuit und Mehlwürmer, zuweilen auch ein Streifen rohes Fleisch, welches er aber nicht immer annimmt. Das für Weichfresser jeden Tag gefestigte Weichfutter rührt derselbe nicht an, nur hin und wieder einige Rosinen und Korinthen.

Was das von meiner Frau gefertigte, täglich frische Weichfutter betrifft, so besteht dasselbe aus folgendem: Geriebenes Eierbrot, welches ebenfalls selbst bereitet und gebacken wird, wird mit Feigen und Korinthen, natürlich erstere zerschnitten und letztere aufgequell, ferner mit geriebener Erdnuß, mit zerstoßenem Sepia und getrockneten und gemahlten Eierschalen, mit Feten und Ameiseneiern — letztere in t heißem Wasser in einem Sieb übergossen — vermischt. Dazu kommt etwas geriebene Möhre und hin und wieder kleine Stücke ganz mageren gekochten Rindfleisches. Zuweilen wird ein hartgekochtes und fein zerhacktes Ei der Mischung noch zugesetzt.

Wenn man nun das Krnel'sche Universalfutter gleichzeitig mit vorsetzt, so wird letzteres nicht angerührt und nur beim vollständigen Fehlen des selbstbereiteten Weichfutters gehen unsere Weichfresser an das Universalfutter. An der Menge des von jeder Futtermischung Genommenen glauben wir erstehen zu können, daß die eigene Mischung den Vögeln besser mundet. Eine andere Frage allerdings ist die, ob für die Dauer diese eigene Futtermischung sich bewährt. In dieser Beziehung kann ich nur über den Zeitraum eines Jahres mit sprechen, binnen welcher Zeit die Fütterung in der bezeichneten Weise geschieht, Verluste und Krankheiten aber, abgesehen von anderen Ursachen, nicht vorgekommen sind. Die von uns gehaltenen Weichfresser sind: Haus- und Gartenrotschwänzchen, Rotkehlchen, Wiesen- und Steinschwäger, Wiesenspieper und Sonnenvogel. J. N., Bitburg.

„Unzertrennlische mit orangerotem Gesicht.“ (s. Bild S. 55.) Von den drei Arten Unzertrennlische (Agapornis), den grauspitzigen, den Rosenpapageien und den zuerst genannten, sind es gerade diese, bei denen die Zuchtversuche bisher von keinem Er-

folg begleitet waren. Man hat alles mögliche versucht, um die hübschen Vögelchen zur Brut zu bringen, man hat sie in geräumige Käfige und in Vogelstuben allein und mit anderem Gefieder zusammen gehalten, man hat sie zu zähmen und die ihnen angeborene Scheu und Angstlichkeit zu überwinden gesucht, man hat ihnen einen Raum angewiesen, wo sie vollständig ungestört waren, trotzdem sind keine vollen Zuchterfolge erzielt worden. Zum Nestbau schreiten sie leicht und tragen dann die Niststoffe wie die beiden anderen Agapornisarten auf eine ähnliche Weise ins Nest. Zerstückelte Holzteile, Rinde, Kiefernadeln und dergleichen steckt sich das Weibchen in die Federn des Unterrückens und des Bürzels und trägt sie so in den Nistkasten. Zu Zuchtversuchen mit diesem hübschen und in seiner Entwicklung noch wenig gefaunten Papagei sei hierdurch angeregt.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien sechsen Nr. 1 des XLIII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Noch einmal das Vivarium in Wien; von Dr. Fr. Werner in Wien. — Die zoologische Frage Nordamerikas; von Dr. Hanns W. von Radik in New York, Maspeh. — Der Zoologische Garten zu Perth (West-Australien); von Dr. med. Schnee, Kaiserl. Regierungsrat auf Jalmit. — Allerlei Ornithologisches aus Konstantinopel; von Fritz Braun in Konstantinopel-Pera. — Geschäftsbericht des Zoolog. Gartens zu Hannover für das Betriebsjahr 1899/1900. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Todesanzeige. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Nächste Sitzung Donnerstag, den 21. Februar, im Restaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1, abends 8 1/2 Uhr.

1. Vortrag des Herrn Dr. med. Spazier: „Der Knochenbau der Vögel“. Vorführung eines Finkentafägs durch Herrn Nablermeister Mancke. Gäste willkommen.

Krüger, Schriftführer.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung mit Damen Donnerstag, den 21. Februar, abends 9 Uhr, in den „Bismarckhällen“, Neue Grünstraße 28. Vortrag des Herrn Müller: „Der Zamtöwig, seine Pflege und seine gelungnen Leistungen nach den verschiedenen Vertilgungsmethoden“. Gäste willkommen. Wagner.

Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau. Einen Schwerpunkt des ganzen Geschäftsjahres bildete in der 9. ordentlichen Versammlung am 10. Dezember 1900 der Vortrag des Herrn Rentmeisters Hanke, des Gründers des Vereins, über: „Den Nestbau der Vögel mit Demonstrationen von Nestern und Eiern“.

Der Vortrag war so recht dazu angethan, die Liebe zu unserer geliebten Welt zu erwecken und zu fördern. Herr

Hanke leitete seine Betrachtungen damit ein, daß, wie bei jedem Wesen, so auch bei den Vögeln die Liebe die mächtigste Triebfeder zu allem Können und Schaffen sei. Dem männlichen Vogel lehre sie den Gesang, dem weiblichen die Kunst, ein Nest zu bauen, das heißt für die Nachkommenschaft eine Wiege zu schaffen. Hierbei komme so recht die Verschiedenheit der Lebensgewohnheiten der Vögel zum Ausdruck. Ein jedes Nest habe etwas Charakteristisches, und aus Standort, Wahl des Baustoffes und Form könne der Sachverständige mit ziemlicher Sicherheit den Vogel erkennen. Die Beobachtung der bauenden und brütenden Vögel zähle zu den reinsten Freuden des Naturfreundes. Ein jedes Kläschen in der Natur, in der Höhe, in der Tiefe, zu Wasser und zu Lande habe seinen Liebhaber gefunden. Starke Vögel bauten meist in freier Höhe, schwache suchen ein verstecktes Pläschen. Nicht immer könne man von dem Neusern eines Vogels auf seinen Nestbau schließen, gerade wie auch ähnliche Arten hierbei ganz verschieden zu Werke gingen. Es lassen sich also Nester nicht nach deren Erbauern ordnen, sondern man könne dies nur nach dem Kunstverständnis bei ihrer Anfertigung thun. Das einfachste Nest besäßen die Steinfänge und Schleiereulen. Sie legen die Eier auf die bloße Erde. Die Hühner und Kibitze versehen sie wenigstens mit einer Unterlage. Gänse, Schwäne und Enten geben sich auch noch wenig Mühe. Wiesenottror und Kalle polstern die gescharrte Nestmulde schon mit Blättern und Halmen aus. Die Ammern filzen bereits ein vollkommenes Nest. Einer der Laubfänger, der Fitis, schütz diese Mulde bereits mit einem Dach. Die bisher genannten Vögel waren Erdbrüter. Bei den Höhlenbrütern finden wir ebenfalls einfache und kunstlose bis vollkommenere Nester. Auch auf dem Wasserpiegel stehende und schwimmende Nester giebt es, nämlich die der Steißfüße, Mohr-, Teich- und Wasserhühner. Die im Grase und im Verzweige der Gebüche stehenden Nester können wegen ihrer Verschiedenheit kaum in eine Abtheilung gebracht werden. Die Rauben bauen lieblich, die Nester der Nachtigalen sind locker und mangelhaft. Alle die genannten Nester sind keine Kunstbaue. Erst die folgenden Arten bauen kunstvoll, man kann sie in Bezug auf ihr Nest trennen in Kleber und Weber. Die Drosseln kleben das Innere ihres Nestes mit Erde oder Lehm glatt aus und sültern es sodann mit weichen Stoffen. Die Spechtmeise benutzt verlassene Spechthöhlen, mauert aber den Eingang bis auf ein ihr nur zuzugängliches kleines Einstugloch zu. Die Meister im Kleben sind die Schwalben und Segler. Die eigentlichen Weber haben den Gipfel der Kunst erreicht. Grünfing und Kreuzschnäbel müssen zu ihnen gezählt werden. Sie sind aber Stümper gegen Finken, Stieglitz und Schwanzmeisen. Besonders die Schwanzmeise baut ein Nest so zart und weich gefilzt und gewebt, daß man sich erstaunt fragt, wie das Vögelchen es fertig gebracht habe. Die Nester der Mohrfänger, Pirole und Goldhähnchen stehen ebenfalls auf oberster Stufe. -- Der Vortragende erwähnte hier eine Reihe von bei uns nicht heimischen Vögeln, deren Nester ebenfalls zu bewundern sind, so den Schneidervogel und die afrikanischen und indischen Weber. Trotz deren staunenerregenden Werken gebührt die Krone aller Meisterschaft einem unserer einheimischen Vögel, der Bentelmeise. Ihr Nest ist auf wirklich unerklärliche Weise gewirkt, geflochten und gefilzt, ohne daß man sagen kann, wo die eine Art der Arbeit aufhört und die andere anfängt. Nach einigen Schlussworten lohnt reicher Beifall die Mühe des Vortragenden. Besonders wertvoll und anerkenntnismächtig war es, daß Herr Hanke die Nester fast aller genannten Vogelarten zur Stelle geschafft hatte. Sogar das Nest einer Bentelmeise fehlte nicht, das er in Schlesien, an der Weistritz gefunden hatte.

H. Lindner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 19. Kann einer der geehrten Leser der „Gesiederten Welt“ die Adresse einer Vogelhandlung in Spanien angeben?

R.

Frage 20. Welchem Umstande ist es zuzuschreiben, daß mein russischer Sprosser fortwährend den Schnabel aufsperrt und nicht mehr singt, obwohl er früher ein fleißiger Sänger war. Wie wäre dem Uebelstande abzuhelfen?

Karl E., Wien, Tirol.

Frage 21. Gibt es bekannte Merkmale, an denen die in unseren Gegenden vorkommenden Raubvögel, z. B. Habicht, Sperber, Wauder-, Turm-, Baumsalk und Mäusebussard im Fluge mit einiger Sicherheit erkannt werden können?

Frage 22: Welche Erfahrungen liegen über die Zucht von Judigofinten vor und was muß man thun, um Aussicht auf Erfolg zu haben? Der Versuch soll im großen Bauer (etwa 100 x 90 x 90 cm) vorgenommen werden.

stud. D. B., Friedenau-Berlin.

Frage 23: Mein Sonnenvogel, welcher bis Mitte Oktober v. J. fleißig sang und dann glatt durchmanierte, hat bis jetzt außer einigen einleitenden Tönen noch nichts wieder von sich hören lassen, obwohl er immer ganz leise seine langgezogenen Strofen studiert. Auf mich macht es den Eindruck, als wenn der Vogel wolle und nicht könne. Er ist im normalen Körperzustand und stets fidel und munter. Bis jetzt hat er Voss'sches Nachtigalsfutter mit nachmaliger Beigabe von Zeke und Ameiseneiern, täglich 2—4 Wärmern erhalten, pro Woche habe ich dem Futter einmal $\frac{1}{2}$ Theelöffel voll feingehackten Apfel beigelegt. Trotz jetzt reichlich gegebenen Wärmern will der Vogel nicht in Gefang kommen. Ist nun einer der Herren Liebhaber in der Lage, mir einen guten Rat resp. eine andere Mischung von Futter angeben zu können, oder kommen Fälle wie der meinige beim Sonnenvogel öfter vor? Ich habe den Vogel in der geheizten Stube, viele sprechen dagegen.

Fris M., Leipzig-Lindenau.

Antworten.

Auf Frage 1. Soeben lese ich in der „Gesiederten Welt“ Heft 1 Ihre Anfrage, ob infolge Genusses von Mehlwürmern das plötzliche Verenden eines Vogels bereits anderwärts auch beobachtet worden sei. Ich antworte Ihnen hierauf mit folgender Erzählung: Im vergangenen Sommer brachte mir ein Bauersmann ein aus drei jungen Pirolen bestehendes Nest, welches durch Abholzen einer Lohhecke in seiner Lage verändert und von den Alten verlassen war. Die Jungen wurden unter anderem auch mit einigen Mehlwürmern gefüttert, die jedoch, da sie lebend gereicht wurden unverdaut



Unzertrennlische mit orangerotem Gesicht.

und noch lebend wieder abgingen. Nachdem die Vögel groß geworden und selbständig fressen konnten, erhielten sie täglich eine gewisse Anzahl Mehlwürmer wie zuvor. Eines Tages verendeten plötzlich zwei derselben, welche kurz vorher noch äußerst munter gewesen und Freßlust gezeigelt hatten, binnen zwei Stunden unter den Erscheinungen heftigen Schmerzgefühls, nachdem ihnen einige Stunden vorher Mehlwürmer gereicht worden waren. Der dritte, noch in meinem Besitz gebliebene Pirol erhielt zwar auch Mehlwürmer und zwar lebend gereicht, doch tlopfte derselbe so lange auf der Stange die Würmer, bis sie tot sind, und dreht dieselben im Schnabel so, daß er zuerst den Kopf des Wurmes zu fassen und zu zerdrücken sucht.

Leider habe ich bei den eingegangenen, äußerst gut genährten Tieren eine Untersuchung nicht vornehmen lassen, sodas mit Bestimmtheit über die vermutliche Todesursache sich nichts sagen läßt. Doch glaube ich, daß die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß dieselben infolge der lebend gereichten Mehlwürmer eingegangen sind. Als ich Ihre Zeilen las, konnte ich nicht mehr zweifeln. Zum Schlusse noch die Mitteilung, daß ich vor wenigen Tagen die Beobachtung machte, daß die einem Huhn gereichten lebenden Mehlwürmer unverdaut und lebend wieder abgingen. J. R., Bitburg.

Auf Frage 7. Wenn man sich eine Vogelstube einrichtet, so muß man sich klar sein, was man darin unterbringen will. Vor allem ist es falsch, eine Mixed pieles von Vögeln einzuwerfen. Körnerfressende Eroten und einheimische Finken, ausländische Weichfresser und unsere heikelsten Insektenfresser durcheinander freiliegend zu halten, kann unmöglich ein erquickliches und den Pfleger erfreuendes Resultat geben. Entweder das eine oder das andere. Zuchresultate sind unter solchen Umständen kaum zu erwarten. Krankheiten der Verdauungsorgane sind bei den verschiedenen und allen Vögeln zugänglichen Futter gar nicht zu vermeiden. Lorbeerbäume und Palmen würden gar bald von den Schnäbeln der Körnerfresser und den Kotablagerungen der Weichfresser ihr schönes Ansehen verlieren und eingehen. Der letzte Teil der Frage läßt sich ohne weiteres gar nicht beantworten. Es ist entschieden eine Beschränkung auf bestimmte Gruppen nötig, daneben könnten ja auch andere Vögel, aber in besonderen Käfigen, in demselben Raum untergebracht werden.

K., Dresden.

Auf Frage 10. Da manche Vögel selbst giftige Beeren ohne Schaden verzehren sollen (wie dies z. B. Friderich, Naturgeschichte der deutschen Vögel, 2. Aufl. S. 44 beim Schwarzplättchen ausführlich), so ist nicht einzusehen, warum nicht auch die Beeren des Ligusters (Ligustrum vulgare, L.) oder Hartriegel — der doch nicht als giftig bekannt ist — als Vogelfutter sollen verwendet werden können. Bezüglich des Schwarzplättchens behauptet Friderich dies (a. a. O.) sogar ausdrücklich, obwohl das meinige dieselben nicht gerne — auch nicht einmal zerschnitten — frisst und den Hollunder entschieden vorzieht. Zu bemerken ist noch, daß mancherorts auch die Korueltische (Cornus mascula, L.) mit dem Namen „Hartriegel“ bezeichnet wird.

P. Emmeram Heindl O. S. B.

Auf Frage 12. Ich habe Obereichenbeeren, trocken wie frisch das ganze Jahr hindurch auf Lager, auch Hollunderbeeren. Meine Schwarzplättchen fressen die Beeren mit Vorliebe von den Trauben weg.

Markert, Scheibenberg.

Auf Frage 13. Garneleschrot wird heute noch wie früher von erfahrenen Liebhabern gefüttert, und ist in ganz vorzüglicher Beschaffenheit von Herrn Wilhelm Lemm, Berlin, Albalbertstraße 75 zu beziehen. Gustav Müller, Berlin.



Redaktion vom 1. April 1888.

Herrn Fr. B., Neubamm. Der Kanarienvogel ist an akuter Darmentzündung eingegangen, die beiden anderen im selben Käfig gehaltenen gleichfalls. Herbeigeführt kann die Krankheit sein durch verdorbenes Futter, Erkältung beim Baden in zu kaltem Wasser oder Trinken solchen Wassers.

Die Krankheit ist ansteckend und der Käfig erst nach sorgfältigster Reinigung und Desinfizierung wieder zu benutzen.

Herrn G. H. A., Brüssel. Den Anforderungen der Hygiene entspricht es nicht, Vögel im Schlafzimmer zu halten, da die Ausdünstungen von Mensch und Vogel während der Nacht, wo ein Ersatz der verbrauchten Luft besonders schwierig ist, dem Vogel wie seinem Pfleger jedenfalls schädlich sind. Unter den gegebenen Umständen ist natürlich peinlich auf größte Reinlichkeit in den Käfigen zu achten.

Den Halsbandsittich füttert man mit Hans, Hirse, Spitzsamen, Reis in Hülsen und Obst, außerdem giebt man frische Zweige mit hervorsprossenden Knospen zum Benagen.

Die Tigerfinken werden die Wöckchen kaum in der Brut stören.

Androglossa Levallanti wird zu deutsch „Großer Gelbtopf“ oder „Doppelgelbtopf“ genannt.

Herrn Benzel M., Bärwald (Böhmen.) Nach der gesandten Beschreibung ist die Bestimmung des Vogels unmöglich. Es sind Angaben zu machen über die Gestalt des Vogels, Form und Größe des Schnabels, Größe des ganzen Tieres, Benehmen im Käfig, hält er sich viel am Käfigboden auf u. s. w.

Herrn stud. arch. Eugen Sch. Die angeführten Prachtfinken, Weber und Nachtel können in dem größeren Käfig mit Rücksicht auf Zuchterfolg untergebracht werden. Maskenweber sind in diesem Fall vorzuziehen. Mit den Sittichen werden Sie aber eher Zuchterfolge haben, wenn Sie dieselben einzeln halten. Wellensittiche zu mehreren Paaren. Sperlingspapageien sind häufig böse Gesellen. Habe ich es doch erlebt, daß in einem großen Transportkäfig 1 Par Sperlingspapageien 3 Par Wellensittiche getötet hatte während der Verladung von Hamburg nach Berlin. Wenn Sie voris von den blauen Bergen züchten wollen, ist es zu empfehlen, diese in dem größeren Käfig unterzubringen, die Prachtfinken in dem kleineren.

„Psittacus“. Jatos und Amazonen sind schon gezüchtet. Die Geschlechter sind äußerlich nicht verschieden. Die Rotbugamazone (Androglossa aestiva) ist schon einige Mal gezüchtet, Brutdauer 30 Tage, Junge verlassen nach 62 Tagen das Nest, nach weiteren 30 Tagen konnten sie selbständig fressen. Das Jugendkleid ist nur matter in den Farben. Ueber die im vorigen Jahre gelungene Züchtung von Graupapageien liegt ein sehr interessanter und eingehender Bericht vor, der demnächst erscheint. Band 4 der „Fremdländischen Stubenvögel“ ist 1888 erschienen. Seitdem sind weit über 100 Arten neu eingeführt und viele auch gezüchtet. Dazu kommen noch Arten, die ganz vereinzelt in die Zoologischen Gärten gekommen sind. Wir können unmöglich diese Arten alle hier aufzählen. Aufschluß darüber finden Sie in der soeben erschienenen 4. Auflage der Handbücher I. In diesem Buche sind 108 seit 1888 neu eingeführte Arten und die gelungenen Neuzüchtungen besprochen. Die anderen Fragen haben wir Herrn Dr. Otto zur gefl. Beantwortung eingefandt.

Herrn W. D., Valestrandsfossen (Norwegen). Krankhafte Neigungen kommen bei Vögeln genau so vor wie bei Menschen. Gegen das Eierfressen des Wellensittichweibchens giebt es kaum ein Mittel. Zu empfehlen ist die Anschaffung eines anderen Weibchens. Das Erbrütenlassen der Eier durch Wöckchen oder Kanarienvögel würde kaum gelingen. Für die erstere sind die Eier zu groß und die Aufzucht der jungen Vögel wäre erst recht nicht möglich, schon wegen des langsameren Wachstums der Sittiche.

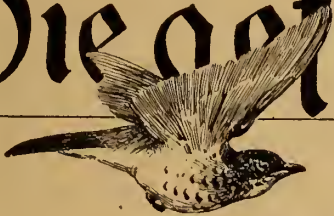
Herrn M. R., Skirvystell. Weshalb Ihr Kanarienvogel seit der letzten Mauser nicht mehr singt, ist schwer zu sagen, da in Ihrem Briefe jede Angabe über Alter, Verpflanzung und Benehmen des Vogels fehlt. Wahrscheinlich ist es ein jüngerer Vogel, der sein Lied nach der Mauser vergessen hat. Das kommt bei jüngeren Vögeln, die nach dem Federwechsel nicht wieder zu einem Vorkäfiger gebracht werden, häufig vor.

Herrn Josef B., Eisenach. Das Eierchen (Männchen) ist an Darmerweiterung eingegangen. Die Därme waren stark aufgetrieben und übermäßig mit Kot vermengt mit unverdauten Körnern gefüllt.

Herrn Fr. D., Kellinghausen. Neben dem in dem überjandten Heft empfohlenen Futter ist reichliche Gabe von lebenden Insekten, im Sommer kleine Heuschrecken, Motten, Spinnen, kleine Regenwürmer, im Winter Röhrenschaben darzubieten.



Die vogelgederter Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die verschiedenen Ursachen der Sepsis, als Hauptursache der großen Sterblichkeit frisch eingeführter Iakos, Plattschwefstische und Toris.

Von Dr. med. Otto, Mühlhausen i. Elsaß.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nervus vagus ist der 2. Nerv, welcher im tierischen Organismus eine Hauptrolle spielt. Von ihm sind abhängig: das Nierenpiel und Gehör, Schmecken und Schlucken, Husten, Sprechen, Singen, Pulsschlag, Atmung, Schlingen, Appetit, Würgen, Erbrechen, Heiserkeit, Freude, Gram. Durchschneidet man den Vagus bei Tieren, resp. wird er gelähmt, so steht dieses alles still.

Das offene Eingangsthor, um zum Vagus zu gelangen, ist die Lunge, und eher daß der Lunge genügend Sauerstoff zugeführt wird, kann der Vagus nicht lebendig sein und keine Thätigkeit ausüben, deshalb ist die erste Bedingung für den Vogel, kräftig zu atmen; dieses geschieht durch „Fliegen“.

Fliegen ist „Lungen-Gymnastik“. Diese Lungen-Gymnastik gewinnt noch eine ganz besondere Bedeutung durch den eigentümlichen Bau des Vogels, welcher durch die gemeinsame Anpassung an die Flugbewegung bedingt ist. Die meisten Knochen sind hohl, und diese Höhlen, welche mit der Lunge durch dünnhäutige Luftsäcke in Verbindung stehen, also warme Luft enthalten, erstrecken sich um so weiter in die Knochen, je besser ein Vogel fliegen kann. Die Lungen sind mit der Hinterwand an den dahinter gelegenen Theilen fest verwachsen und einige Aeste der Luströhren lösen sich in ihnen nicht auf, sondern münden an ihrer Oberfläche in dünnhäutige Luftsäcke, die sich beim Einatmen mit Luft füllen, in der Brust- und Bauchhöhle verbreiten und mit den pneumatischen Höhlen des Knochen-Skelettes zusammenhängen; deshalb ist beim fliegenden Vogel die Atmung sehr vollkommen, die Blutzirkulation sehr energisch, und dieses, sowie die vollständige Bedeckung des Körpers durch schlechte Wärmeleiter (Federn) hat eine um 6 bis 8% höhere Blutwärme, als bei Säugetieren zur Folge. Der hierdurch im ganzen gesteigerte Lebensprozeß befähigt den Vogel deshalb ohne sichtbare Erschöpfung bis zu hunderten von Meilen weit zu fliegen und verleiht ihm eine außerordentliche Munterkeit und Beweglichkeit.

Kann der junge Iako resp. Grote im allgemeinen nun aber nicht kräftig atmen, z. B. wenn man ihn sofort in ein kleines Bauer steckt, so bilden sich in den Lungen Milchsäure und Kohlen säure, 2 Gifte, die den ganzen Organismus zersetzen — Sepsis — Blutvergiftung. Die Sepsis ist also jetzt das Resultat einer ungenügenden oberflächlichen Atmung. Die Atmung muß ferner um so intensiver sein, je kälter das Klima, weil mehr Wärme zu produzieren ist, und sie braucht um so flauer zu sein, je heißer das Klima. Aus diesem Grunde sterben die jungen Groten, die in den kälteren Monaten — März, April, Mai — importiert werden, am häufigsten, und in den Monaten Juli-September am wenigsten. Aber auch Sinnesindruck und Schreck können schnell eine Lähmung des Vagus herbeiführen.

Demonstrieren wir dieses einmal beim Menschen. „Unser Auge und Ohr sind offene Pforten, die zum Nervus vagus führen“: Prallen wir nicht beim Anblick gewisser Dinge buchstäblich zurück? Oder beim Anhören gewisser Nachrichten? Oder vor gewissen schlechten Düften? — Unser Nien stockt! — Alle Drüsen sind momentan wie verschlossen. Keine Magensaftabsonderung, uns vergeht der Appetit, der Hals ist wie zugeschnürt. Keine Speichelabsonderung: Die Zunge klebt am Gaumen. Keine Schluckbewegung: wir können den Bissen nicht hinunterwürgen. — Sprache und Stimme sind gelähmt: Das Wort bleibt in der Kehle stecken. — So beim Menschen. —

Glaubt nun jemand, daß es bei einem so intelligenten Tiere wie einem Iako anders sei? Ganz gewiß nicht. Nun überlege man sich einmal, wie vielen Schrecken und Nengsten der Iako ausgesetzt ist: Fang des Regers — Verkauf auf das Schiff — Transport — schlechte Behandlung — Ausladung aus dem Schiff — Unterbringung bei dem Händler — Versand zum Liebhaber. Ist es da ein Wunder, wenn in vielen Fällen eine Lähmung des Sympathicus und Vagus eintritt, d. h. Sepsis mit ihren Folgezuständen? Nun, ganz gewiß nicht.

Trinkwasser. Es ist die Thatsache nicht aus dem Auge zu lassen, daß Fadenwürmer, überhaupt tierische Organismen, mit dem Trinkwasser in deren Darmkanal gelangen können.*) Indem diese Würmer nun den Sauerstoff der durch die Blutgefäße herbeigeführten Ameisensäure hinwegnehmen, legen sie die sympathischen Nerven-Endigungen lahm, verhindern dadurch die Verdauung und Ernährung, weil das vorgeschriebene Tempo der Darmbewegungen gestört wird. Es kann nun sowohl eine Beschleunigung der Darmbewegungen stattfinden (Durchfall), als auch ein Aufhören derselben (Verstopfung), als auch das eine oder andere abwechselnd stattfinden. Der Fako in der Freiheit säuft Regenwasser, welches infolge seines hohen Gehaltes an „Schwefelsäure“ „bakterien- resp. würmersfrei“ ist. Aus diesem Grunde dürfen die jungen Grotten so lange kein Trinkwasser erhalten, bis sie akklimatisiert sind. (Sie erhalten ihre naturgemäße Nahrung, nämlich Pflanzenmilch). (Schluß folgt.)

*) Durch meine Untersuchungen über die Geflügelcholera ist dieses fest bewiesen und wird demnächst hierüber ein Artikel erscheinen.

Der Steinschnäher (*Saxicola oenanthe*) als Stubenvogel.

Von Hermann Grote.

[Nachdruck verboten.]

Den meisten Vogelliebhavern, auch vielen verständnisvollen Vogelpflegern, muß der Vorwurf gemacht werden, daß sie im großen und ganzen immer dieselben Vogelarten halten. Seltenerer Arten oder solche, von denen man anscheinend wenig hat, werden arg vernachlässigt. Und doch bin ich der Meinung, daß Liebhaber, die außergewöhnliche Stubenvögel käufgen, oftmals mehr Freude an ihren Pfleglingen erleben, weit mehr Neues hinzulernen, als solche, welche regelmäßig dieselben allbekannteren, schon zum so und so vielen Male von ihnen selbst gehaltenen Vogelarten halten. Da sind z. B. die Eimpf- und Strandvögel, die ohne das bahnbrechende Vorgehen Dr. Kurt Floerickes noch heute für die Stubenvogelliebhaverei im Schoße der Vergessenheit ruhen würden. Und doch bringt man diesen interessanten Vögeln auch heute noch lange nicht das Interesse entgegen, das sie verdienen. So geht es auch mit vielen anderen Gattungen. Mögen diese Zeilen eine Anregung dazu geben, den unbekannteren Arten mehr Aufmerksamkeit wie bisher zu schenken.

Nach dieser kurzen Abschweifung zum Thema. Unseren Steinschnäher kann man nicht in die Reihe der ganz außergewöhnlichen Stubenvögel stellen, ist er doch hin und wieder in den Vogelstuben einiger begeisteter Anhänger unserer schönen Liebhaberei zu finden. Aber nur hin und wieder! Nähme man sich die Mühe den Charakter, die Lebensgewohnheiten, das ganze Treiben und Leben dieses eigenartigen Sängers eingehend zu studieren, suchte man liebevoll und verständnisvoll ihn so zu behandeln, wie er behandelt sein will — der Steinschnäher würde in keinem Vogelheim fehlen.

Alle *Saxicolae* sind höchst merkwürdige Vögel. Von Natur aus haben sie ohne Ausnahme ein scheues, dem Menschen gegenüber sehr zurückhaltendes Wesen, sie trauen ihm nicht. Während andere Vögel in der Regel erst durch Erfahrung den Menschen als ihren ärgsten Feind kennen und meiden lernen, haben die Schnäher von vornherein eine stete Scheu vor ihm. Am meisten gilt dies von unserem grauen Steinschnäher. Es giebt kaum einen Vogel unserer heimischen Avifauna, der in einer so eigentümlichen Beziehung zum Menschen stände wie *S. oenanthe*. Wohl sucht er die Nähe desselben auf, wohl nistet er unter dessen Schutze — und doch hegt er eine entschiedene Abneigung gegen ihn, eine ängstliche, unüberwindliche Scheu.

Daß ein solcher Vogel ganz besonders behandelt sein will, liegt auf der Hand. Für denjenigen, der Vögel nur des Gesanges wegen hält, oder für den, dem seine gefiederten Pfleglinge nur ein Zeitvertreib, eine Spielerei sind, für den taugt der Steinschnäher durchaus nicht. Ein solcher Vogelwirt thut gut, den Vogel draußen in der freien Natur zu lassen und sich nicht erst mit solch undankbarem Tier abzuquälen. Nur für den Liebhaber und Naturfreund, welcher voll Interesse einen Blick in das Seelenleben unseres Schnähers thun will, bildet derselbe ein dankbares Beobachtungsobjekt.

Höchst selten nur ist *Saxicola oenanthe* in der Lage, sich in der Gefangenschaft wohl und zufrieden zu fühlen, d. h. er hat selten das Glück, einen Pfleger zu finden, der ihn voll und ganz versteht, ihn seinen Forderungen gemäß behandelt. Meist wird dieser Vogel genau wie die anderen Weichfresser schablonenmäßig gehalten. Da sitzt der Steinschnäher in seinem „Weichfresserkäfig“, dessen Maße vielleicht nach Centimetern genau mit den Angaben der Handbücher stimmen, hat seinen „Dreisprung“, wird täglich mit einem Misch- oder Universalfutter gefüttert, im übrigen bekümmert man sich nicht um den Vogel. Ein Schnäherpärchen, dieser so sehr genügsame Sänger, ist mit einer solchen „Pflege“ vielleicht zufrieden, ein Steinschnäher nicht! Wenn nun letzterer „trotz aller Pflege“ wie toll umherflattert, sich das Gefieder verdirbt und sich Schnabel und Füße wund stößt und infolgedessen andauernd schweigt, so wird noch über den „undankbaren Vogel“ geschimpft und schließlich ist man froh, ihn auf irgend eine Weise los zu werden. Armer Vogel, wärest du doch nie gefangen!

Ein anderes Bild bietet unser Schnäher unter der hingebenden Pflege eines wahren Vogelfreundes. Es hat lange gedauert, bis der Vogel gemerkt, daß der Pfleger sein Beschützer und Freund sei. Sehr interessant ist es, zu beobachten, wie das Misstrauen und die angeborene Angst immer mehr beim Vogel schwindet, wie er Stufe um Stufe seinem Pfleger näher rückt. Endlich ist der Bann gebrochen, der Vogel hat in seinem Herrn den liebevollen Freund gefunden und erkaunt. Nun ist auch dieser Vogel kann wieder-



Steinschmäzer
(*Saxicola oenanthe*).

zuerkennen, und kein Mensch würde in dem zutraulichen Vogel den früheren wilden, ungestümen Steinschmäzer wiederfinden.

Obwohl es eigentlich zu den Ausnahmen gehört, daß der Steinschmäzer seine angeboerene Scheu vor dem Menschen vollständig verliert, gelingt es doch am ehesten dem Vogelwirt, den Vogel zu zähmen, wenn er ihn in einer Vogelstube frei fliegen läßt. Hier kommt erst das Naturell unseres Vogels zur vollsten Geltung.

Schön ist der Steinschmäzer, wenn er kerzengerade, als wäre er eine Statue, auf einem Stein steht. Bewegungslos verharrt er eine Weile in diesem Zustande, knickt dann plötzlich zusammen, spreizt den Schwanz zu einem Fächer

und wippt mit demselben einige Male auf und ab. Dann streicht er unter einem „hitackack“ ab, einem andern Steine zu, um hier dieselben Bewegungen auszuführen.

Ohne Bedenken kann man den Steinschmäzer mit anderen Singvögeln zusammenhalten. Nach meinen Erfahrungen ist er vollkommen friedfertig gegen seine Mitgefangenen, er beachtet sie kaum. Höchstens am Futternapf behauptet er sein Recht und wehrt dann wohl einen schwächeren Vogel ab; doch dem kann abgeholfen werden, indem man mehrere Futtergefäße aufstellt, was ja wohl jeder einsichtsvolle Vogelpfleger in seiner Vogelstube thut. Beachten möge man, daß der Steinschmäzer stets einen oder besser einige Steine verlangt, um sich wohl zu fühlen.

Wie schon bemerkt, hält sich *S. oenanthe* am besten bei freiem Flug; doch da die Mehrzahl der Vogel Liebhaber nicht in der Lage ist, den gefiederten Pfleglingen ein Zimmer einzuräumen, so will ich noch kurz etwas über den Steinschmäzer als Käfigvogel mitteilen. Ein Nachtigalen- oder besser Drosselkäfig gäbe für ihn eine passende Wohnstätte ab, doch ist nicht zu vergessen, daß bei diesem Vogel niemals, unter keinen Umständen die weiche Tuchdecke fehlen darf. Die Sitzstangen seien aus Thon oder weichem, übergipstem Holz. Das Uebergipfen der Stäbe ist einfach: „Man taucht das Sprungholz wiederholt in's Wasser und wälzt es immer wieder in einer gleichmäßig aufgeworfenen Schicht von gepulvertem Gips so lange, bis dasselbe entsprechend dick und richtig geformt ist. Dann wird die Stange trocken gelegt und vorhandene scharfe Stellen werden vermittelst einer Feile glatt gemacht (Nuß).“

Da die Schmäzer oft an schlimmen Füßen leiden, muß der Boden des Käfigs oftmals gereinigt werden. Eine hohe Wasserandschicht oder feuchte Erde dient als Bodenbelag.

Ein gutes Mischfutter und das ganze Jahr hindurch täglich mehrere Mehlwürmer bilden die Nahrung des gekäfigten Steinschmähers. Halb gar gekochtes Herz bekommt ihm gut, ebenso getrocknete Ameisen. (Ueber den Nutzen der Ameisenverfütterung habe ich in einem früheren Aufsatze geschrieben.)

Meine Graupapageienzucht.

Von Fritz Lose.

(Nachdruck verboten.)

Wie bereits in Nr. 4 der „Gef. Welt“ Jahrg. 1900 mitgeteilt wurde, ist es mir gelungen, zwei vollständige Züchterfolge mit Graupapageien (Zafos) zu erzielen. Ich will versuchen, in Nachstehendem den Verlauf der Züchten zu schildern.

Den ersten Züchtungsversuch machte ich im Frühjahr 1899 mit einem Paar Graupapageien, von denen ich den einen (Zako) im Jahre 1890 von Herrn G. Kennecke und den andern (Lulu) im Jahre 1895 von Herrn Schlegel in Hamburg bezog. Die Tiere waren beide sehr jung in meinen Besitz gelangt und mochten also im vorigen Frühjahr 10 und 5 Jahre alt sein. Ich werde die beiden Namen Zako und Lulu in den nachstehenden Ausführungen beibehalten.

Zu diesem Züchtungsversuche richtete ich auf meiner Vogelstube einen Abschlag von Drahtgeflecht her, welcher 1,5 m lang, 0,75 m tief und 1,26 m hoch war. Ich benutzte hierzu eine Ecke der Vogelstube, so daß der Fußboden und zwei Wände des Zimmers den Boden und zwei Seiten des Abschlags bildeten. In dem Raum befanden sich einige Sitzstangen. Ich setzte etwa Mitte Februar v. J. die beiden Vögel hinein und beobachtete dieselben, um bei einer etwa zu arg werdenden Kauferei einschreiten zu können, denn obschon die Tiere sich bereits kannten und schon öfter durch die Stangen ihrer Käfige miteinander gespielt hatten, getraute ich mir doch nicht recht, sie sich gleich selbst zu überlassen, denn die Spielerei artete früher oft in eine richtige Kauferei aus, so daß ich die Käfige von einander abrücken mußte. Es ging jedoch besser als ich vorher vermutete, denn außer einigen Schnabelhieben, welche fielen, wenn der eine dem anderen zu nahe kam, waren keine Feindseligkeiten zu bemerken. Nach einigen Tagen vertrugen sich die beiden Vögel sehr gut. Um zu sehen, wie eine etwaige Nistgelegenheit aufgenommen wurde, versfertigte ich aus größeren Torfstücken, welche mit Draht untereinander verbunden wurden, einen Nistkasten. Nach kurzer Zeit sah Lulu den Kasten an, kroch auch bald durch das Schlupfloch hinein und fing eifrig darin an zu nagen. Auch Zako, der weniger Interesse an der Sache zu haben schien, beteiligte sich bald von außen am Demolieren und nach zwei Tagen war von dem ganzen Kasten nur mehr ein Haufen Torfmüll vorhanden. Hierauf richtete ich ein Tännchen aus Tannenholz zum Nistkasten her, doch auch dieses war bald so bearbeitet, daß es in sich selbst zusammenfiel.

Nun ließ ich mir einen recht starken Kasten aus eichenen Brettern, an welchen auf der einen Seite noch die Rinde saß, anfertigen. Dieser war 0,5 m hoch und hatte eine innere Weite von 0,25 m. Das Schlupfloch von 11 cm Weite befand sich 15 cm über dem unteren Boden; als Nistmaterial gab ich einige Hände voll Torfmüll in den Kasten. Als bald versuchte Lulu auch dieses Möbel zu zerstören, doch es wollte nicht gelingen. Auch Zako versuchte einigemal seine Nagekünste, doch nachdem diese Versuche fehlgeschlagen, kümmerte er sich überhaupt nicht mehr darum. Nachdem die Vögel etwa 14 Tage zusammensaßen, bemerkte ich, daß sie sich gegenseitig fütterten. Nach weiteren 8 Tagen sah ich Zako auf dem Kasten sitzend, während Lulu ihn unter den unglaublichsten Körperverdrehungen umtanzte. Dabei wurden von beiden Töne ausgestoßen, welche große Ähnlichkeit mit dem Gewinsel junger Hunde hatten; zwischendurch ertönten auch allerlei menschliche Worte, welche sie früher oft gebrauchten. Diese Kapriolen, welche sich danach fast täglich wiederholten, dauerten etwa 5 Minuten lang. Ich vermutete, daß Lulu das Männchen sein würde, da man bekanntlich das Geschlecht bei den Graupapageien äußerlich fast gar nicht unterscheiden kann. Ich wurde jedoch einige Tage darauf anderer Ansicht, als ich Gelegenheit hatte, einen Begattungsversuch zu beobachten.

Lulu beschäftigte sich jetzt sehr viel im Nistkasten, zerkleinerte die Torfstückchen und fertigte eine muldenförmige Vertiefung an. Auch Zako besuchte einigemal den Kasten, blieb jedoch niemals lange darin. Lulu benutzte jetzt den Kasten fast immer als Nachtquartier.

Als Futter erhielten die Tiere abgekochten Mais, Hafer, gekochte Kartoffeln, Brot und täglich einige Erbsen.

Bemerkenswert muß ich noch, daß Lulu jetzt fast nichts mehr selbst fraß, sondern sich stets von Zako füttern ließ. Am 17. März mittags sah ich Lulu, die morgens noch ganz munter war, am Boden hocken mit hängenden Flügeln, gesträubtem Gefieder und krampfhaft eingekrallten Füßen. Ich nahm das Tier aus dem Abschlage und fand den Hinterleib desselben stark aufgetrieben und entzündet. Ich vermutete Legenot und versuchte eine in Del getauchte Feder in den Legekanal einzuführen. Der Vogel schien große Schmerzen zu empfinden, er atmete rasend schnell und in beiden Augen bildeten sich Thrämentropfen. Auf Muraten eines bewährten Vogelfremdes, Herrn Ortner hieselbst, ging ich mit dem Tiere zu einem Tierarzt, welcher eine Operation vornehmen wollte, um das Ei zu entfernen. Damit war ich nicht einverstanden, denn der Vogel wäre wahrscheinlich dabei zu Grunde gegangen. So wurde denn der Versuch gemacht, das Ei, welches keine Kalkschale hatte, im Vogel zu zerdrücken. Dieses gelang, und nachdem der Inhalt des Eies hervortrat, wurde das Tier merklich besser. Futter wurde jedoch nicht angenommen, auch war das Tier so matt, daß es sich nicht auf einer Sitzstange halten konnte. Am Abend setzte ich Lulu wieder in den Abschlag und Zako fing sogleich sein Krankenwärteramt an; er wußte bedeutend besser die Lulu zu behandeln wie ich. Ich überließ ihm das Geschäft und hatte am anderen Morgen die Freude, die Lulu wieder froh und munter zu finden.

Zehn Tage darauf bemerkte ich, daß Lulu wieder an Legenot litt und zwar in demselben Maße wie das erstemal. Nachdem einige Bemühungen, das Ei hervorzubringen, fehlgeschlagen, drückte ich das Ei wieder

im Weibe entzwei und dem Tiere war geholfen. 5 Tage später gelang es Yulu allein, ein Ei zu legen. Dieses war jedoch, da es nur eine ganz dünne Kalkschale hatte, etwas eingedrückt, mithin zum Bebrüten nicht tauglich. Ich entfernte das Ei aus dem Nistkasten, was keine kleine Arbeit war, denn die Weiden verteidigten ihr Nest mit einer unglaublichen Tapferkeit. Yulu ließ sich aber in seinem jetzigen Brutgeschäft nicht mehr stören und saß 4 volle Wochen lang im leeren Kasten und ließ sich von Jafko stets das Futter in's Nest bringen.

Nach dieser Zeit mochte Yulu einsehen, daß das Sigen im leeren Neste wenig Zweck habe, denn sie verließ den Kasten und schien die Brütelust verloren zu haben. Kurze Zeit darauf bemerkte ich wieder Begattungsversuche. Ich mengte jetzt, um das Legen schalenloser Eier zu verhüten, gemahlene Eierschalen in das Weichfutter und fütterte täglich ein Stückchen Speck, als Mittel gegen Legenot. Am 21. Mai hatte ich die Freude, ein wohlgebildetes Ei im Kasten zu finden, dem am 24. ein zweites und am 27. das dritte folgte. Vom Legen des 2. Eies blieb Yulu am Brüten. Am Morgen des 23. Juni hörte ich im Neste ein Gepiepse, dem Miauen einer jungen Katze ähnlich, und sah, als Yulu das Nest auf kurze Zeit verließ, daß ein Ei ausgekommen war. Im Laufe des folgenden Tages hörte ich öfter die Stimme des Kleinen, doch am Abend war alles still. Auch am andern Morgen hörte ich nichts mehr und fand bei näherer Untersuchung, daß dem Jungen der Kopf total zerbissen war. Ich vermutete, daß dieses von Jafko geschehen war, denn dieser schielte so verstohlen nach dem Kasten, und schien durchaus kein reines Gewissen zu haben. Ich steckte nun Jafko, „den ich bestimmt für den Kindesmörder hielt“, in einen Käfig, den ich aber in den Abschlag stellte, um weitere Mordthaten zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Glücklicherweise findet sich die Erscheinung des Erglühens als typische Plage vorwiegend nur bei Defen ohne Chamotteausmanerung, speziell also bei den Kanonenöfen. Doch auch bei den vorerwähnten Regulieröfen, den irischen Defen und ähnlichen Arten — mit Ausnahme der nachstehend besprochenen Amerikaner — ferner an den Einsätzen und Thürnen der Kachelöfen ist eine Ueberhitzung bis zur Rotglut gewiß nicht ausgeschlossen. Dieser Umstand erheischt Vorsicht.

Im Bereiche der Lokalheizung gilt als Voraussetzung eines gleichmäßigen Effektes in der Wärmenübertragung die gleichbleibende Verbrennung. Dieser Grundsatz ist bei den sogenannten amerikanischen Defen, Füll- und Schachtöfen, Schütt- oder Dauerbrandöfen, wie sie von den einzelnen Erfindern und Fabrikanten getauft sind, verwertet.

Die Verbrennung erfolgt größtenteils in einem Korbrost und beschränkt sich — in direktem Gegensatz zu dem irischen Ofen — stets auf die gleiche kleine Kohlenmenge, welche auf dem Rost liegt, während das Material im Füllschacht sich nicht entzündet, sondern nach Bedarf nachrutscht und erst im Verbrennungsraum in Brand gerät (Fig. 6.). Von der Glut unberührt bleiben die Ofenwandungen, sodaß eine Erhitzung oder gar ein Erglühen derselben unmöglich erscheint. Das ist ein durchschlagender Erfolg! Der Dauerbrand wird durch einen Vorrat an Brandmaterial gesichert, dessen Ergänzung sich selten notwendig macht und bewerkstelligt werden kann, ohne die Intensität des Feuers zu beeinflussen. Durch Glimmerscheiben in den Thürnen ist bei den neuesten Konstruktionen der Vorgang der Verbrennung sichtbar gemacht.

Als Grundform dieser Defen gilt der Crown jewel von Perry, der sich hier, wie jenseits des Ozeans besonderer Beliebtheit erfreut und später von deutschen Fabrikanten, sowohl in Bezug auf die Führung der Feuerzüge als auch bezüglich der Bedienung verbessert worden ist. Der größte Teil der Defen dieser Art ermöglicht eine dreifache Beeinflussung der Wärmeabgabe und zwar: 1. Durch Regelung der Luftzufuhr zur Verbrennung, 2. durch Verändern der von den Feuergasen bespülten Heizfläche und 3. durch den Eintritt frischer abkühlender Luft in die Heizkanäle. Bei der Konstruktion von C. Nießner u. Co., Nürnberg, sind alle 3 Regulierungsvorrichtungen zur weiteren Vereinfachung der Bedienung an einem Hebel angeschlossen, dessen Stellung äußerlich durch eine Skala mit der Aufschrift: „Sehr stark, stark, mittel, schwach“ kenntlich gemacht ist. Skala und Hebel hier auf der rechten Seite der Abbildung Fig. 7 deutlich sichtbar.

Eine etwas abweichende, neuerdings häufig angewandte Ofenform hat Cadé angegeben (Fig. 8 u. 9). Der Rost wird durch

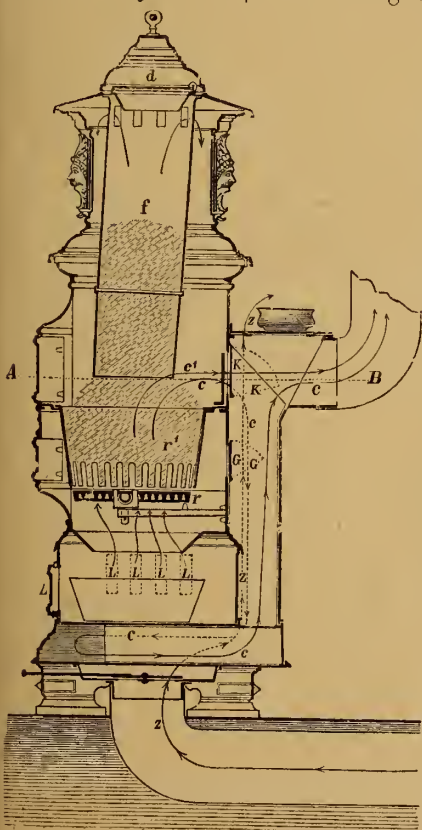


Fig. 6.



Fig. 7.

des Brennmaterials läßt wenig zu wünschen übrig, sodaß sich die Betriebskosten verhältnismäßig niedrig beziffern, trotzdem fast durchweg die teure Magerkohle (Anthracit) verwandt werden muß. Aus diesen Gründen sind die Defen für die Vogelstube sehr zu empfehlen. Ich selbst

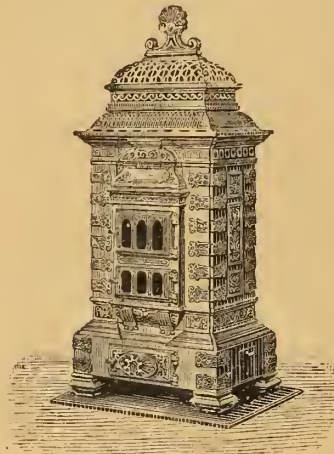


Fig. 10.

wählen und die prinzipiellen Ausführungsformen, sowie ihre Vor- und Nachteile in Kürze zu skizzieren, um dem suchenden Vogelwirt einige Anhaltspunkte als Wegweiser zu geben. (Fortsetzung folgt.)

*) Den größten Teil der Clliches's über Lokalheizung verdanke ich der Liebenswürdigkeit der großen Diensthaltung von Wilh. Hedert, Halle a. S.

einige horizontale Eisen- und Chamottesstäbe gebildet, der Feuerraum ist nach vorne offen, kann indes für unsere Zwecke auch durch Drahtgitter oder einen Vorhang mit Glimmerscheiben verdeckt werden. Der Erfinder rühmt von dieser Bauart, daß die größte Warmwirkung durch direkte Ausstrahlung des Feuers ohne Vermittelung von Blech oder Gußeisen, also in einer Form erfolge, wie es für die Gesundheit am zuträglichsten sei. Ich will diese Behauptung dahingestellt sein lassen und möchte nur die einfache Regulierung des Feuers durch direkten Eintritt von Kaltluft in die Rauchröhre erwähnen, weil dadurch die erwünschte Ventilation des Raumes wesentlich gefördert wird.

Weitere Defen nach amerikanischem Vorbilde, meist mit getrennt angeordneten Regulierungsvorrichtungen, entstammen den Werken von Gebr. Gienbeth, der württembergischen Hütte in Wasseralfingen, von Löhhold, Berlin (Fig. 10) u. c.

Die Wärmeabgabe bei den verschiedenen Arten erfolgt schnell und gleichmäßig unter geringer Aufspeicherung derselben, welcher Uebelstand einigermassen wieder durch die sehr empfindlichen Regulierorgane ausgeglichen wird. Mit Rücksicht auf den ununterbrochenen Betrieb ist die Bedienung erheblich vereinfacht und die Ausnutzung

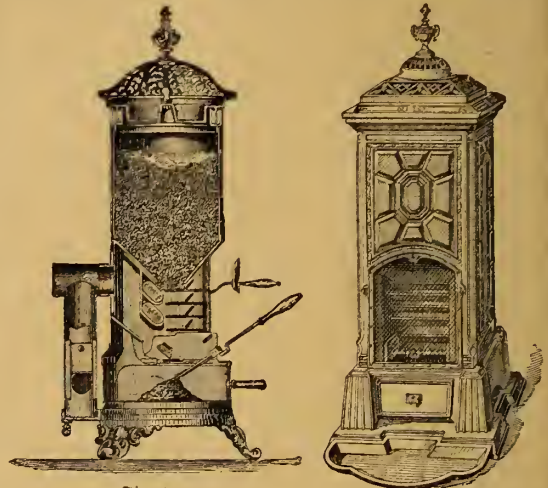


Fig. 8.

Fig. 9.

benutze nach verschiedenen anderen fehlgeschlagenen Versuchen in meiner Vogelstube den in Figur 7 abgebildeten Nießenerofen, weil die Centralheizung im Hause aus banlichen Gründen nicht bis zu diesem Punkte reicht, und erziele bei einiger Aufmerksamkeit ein recht gutes Resultat im Tag- und Nachtbetrieb.

Vereinzelte Schütt- und Dauerbrandöfen mit schräg über dem Kofst auslaufendem Fülltrichter sollen neben dem Anthracit auch die Verwendung anderer Brennstoffe bis herab zum Torf ermöglichen.

Es kann indes nicht die Aufgabe sein, hier oder bei der Besprechung anderer Heizquellen, auf alle Varianten der Hersteller einzugehen. Es wird vielmehr im Rahmen dieser Arbeit genügen, aus der erdrückenden Zahl der vorhandenen Ausführungen, die vielfach unter geradezu verwirrenden Namen erscheinen, gewisse Grundtypen oder empfehlenswerte Konstruktionen auszu-

Kleine Mitteilungen.

Denkmäler. (Aus „Hundesport und Jagd“.) Zwar ist es kein Denkmal aus alter Zeit, welches ich der interessanten Reihe der in diesem Blatte veröffentlichten Denkmäler beifügen möchte, auch hat es weniger Bezug auf Jagd und Jäger, aber welcher gerechte Waidmann ist nicht gleichzeitig Freund der Vögel und wer zieht nicht den Hut vor dem allgemein bekannten Vogelschützer und Naturfreund Dr. Karl Ruß, dessen Tod schwer zu beklagen ist. Das Denkmal, welches er selbst sich setzte, ist seine Handschrift „Die gefiederte Welt“, welche auch jetzt noch weit ergiebig ist; ein anderes bleibendes und ehrendes Denkmal aber setzten ihm seine vielen Freunde auf dem Friedhofe der Gemeinde zum hl. Kreuz in Mariendorf bei Berlin. Am 29. Dezember vorigen Jahres wurde es enthüllt. Ein 3 m hoher Obelisk aus poliertem roten schwedischen Granit trägt vorn das bronzene Portraitrelief, umraut von einem

Brombeere Zweige, in welcher eine Grassmücke neben ihrem Neste sitzt. Name, Geburts- und Todestag bilden die Aufschrift, wie ferner die Worte: „Gewidmet von seinen Freunden und Verehrern.“

Die Brombeere mit ihrem das Gestrüpp und Unterholz durchschlingenden hakenstacheligen Gerank bildet einen vortrefflichen Schutz für unsere gefiederte Welt; und ebenso bietet sie in ihren schwarzen Beeren den Vögeln, in ihren Blättern dem Wilde eine überaus gute Nahrung. Das Nest von Amsel und Drossel, Goldammer, Hänfling und der Sangeskönigin Nachtigal, von der Wöndsch-, Garten-, Zaun- und Sperbergrassmücke finden wir darin. Und deshalb war es ein treuer Gedanke, daß man diesen Schutz symbolisch der gefiederten Welt anbrachte auf dem Grabstein dieses Schützers der „gefiederten Welt.“ — Berichtet uns eine alte Chronik über den Minnebacher Walthar von der Vogelweide, er habe in seinem Testament (ca. 1230) bestimmt, daß auf seinem Grabstein (im Lorenzgarten des Würzburger Münsters) den Vögeln lässlich

Zutter zu streuen sei, so möchte ich als einen würdigen Ort zu ebensolcher Varmherzigkeit das Grab des Dr. Karl Ruff vorschlagen. Der Friedhof ist ja oft nicht nur für den Menschen, sondern auch für viele Vögel eine Stätte des Friedens (Schutzgebiß), und ein dauernder Futterplatz am Fuße dieses Granitsteines wäre die höchste Ehre, die man dem zu Teil werden lassen könnte, der unter diesem Steine ausruht von treuer Arbeit: Dem Begründer, Leiter und Beschützer der „Gesiederten Welt.“

Dresden-N., Martin Lutherstr. 12.

Staats von Waequant-Gezelle's.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 24. Kann mir einer der geehrten Leser dieser Zeitschrift, welcher im Anstande (Rußland) wohnhaft ist, Mitteilung zukommen lassen, ob für lebende aus Deutschland bezogene Vögel Zoll gezahlt werden muß und ev. wie hoch der Zoll berechnet wird?
G. K., Rigat.

Frage 25. Im September war ich in Deutschland und nahm auf der Heimreise von Wien aus zwei Sprosser, einen russischen und einen ungarischen mit. Die Vögel gebieten ganz gut und singen im geheizten Zimmer Mitte Dezember stark und anhaltend an zu schlagen. Am 1. Januar schwiegen sie wieder und sind jetzt zu meinem Erstaunen in voller Manier begriffen. Bitte, wie erklären Sie das und glauben Sie, daß die Vögel die unzeitige Manier gut durchmachen und daß dieselben nach derselben noch singen werden?

Frage 26. Ist es ratsam, in einer Voliere von 2 m Länge, 1 1/2 m Höhe und 1 m Tiefe 3-4 Paare Erlenzeisige zur Zucht zusammen zu bringen, oder ist bei einer Mehrzahl von Pärchen gleicher Art wegen etwaiger gegenseitiger Befehdung auf Zuchterfolge nicht zu rechnen? Kann man denn vielleicht 1 Dompfaff, 1 Zeisig- und 1 Stieglitzpärchen zusammenhinhängen?
Forstassessor Hildebrandt.

Frage 27. Der Unterzeichnete hat eine Singdrossel, eine Lerche und ein Rotkehlchen in je einem Käfig. Alle drei Weichfutteresser sind frisch und munter, fangen auch schon zu singen an, aber bei eintretender Dunkelheit zeigen sie eine bedenkliche Unruhe, wühlen mit dem Schwabel beständig im Gefieder und fragen sich fortwährend. Die Käfige werden peinlichst sauber gehalten, ich kann auch trotz eifrigsten Suchens keine Milben entdecken. Auf den Rat eines Freundes habe ich die Käfige auch schon mit Spiritus behandelt, aber das Benehmen meiner Sängler blieb nach wie vor das gleiche. Was mag wohl die Ursache dieses ihr Wohlbefinden gewiß beeinträchtigendes Kräfes und Weipens sein?

Franz W., Hofenstollen, Böhmen.

Frage 28. Wieviel Gewichtsteile Fleisch pro Tag gebraucht ein Turmfalk.
Paul K., Berlin SO.

Antworten.

Auf Frage 1. Wer hat nun recht? Wie es scheint, sind viele Beobachtungen über die Folgen der Fütterung mit lebenden Mehlwürmern noch nicht angestellt worden. Da Ihr Gewährsmann glaubwürdig ist, wird man seine Angaben nicht bezweifeln dürfen. Doch ist durch sie noch nicht der Beweis erbracht worden, daß der Wurm den Schaden angerichtet hat. Ich halte dies auch aus dem Grunde für unwahrscheinlich, weil der Mehlwurm, sobald er angefaßt worden ist, sobald also sein Instinkt Gefahr meldet, niemals zu beißen oder zu freissen versucht. Er zeigt bloß das eine Bestreben, sich durch die Flucht zu retten. Ich wenigstens habe, obgleich ich viele, viele Stunden geopfert habe, um etwas Einblick ins Leben und in die Eigentümlichkeiten des Wurmes zu gewinnen, noch nie einen gefunden, der versucht hätte, mit seinen Fresszangen Gebrauch zu machen. Nicht einmal Papier saßt er. Er schiebt eben. —

Die Würmer sind auch durchaus nicht so zählebzig, als man im allgemeinen annimmt. Bringt man sie in Wasser, Del oder überhaupt in eine Flüssigkeit, so sterben sie ungemein schnell. Ertrinken werden sie natürlich nicht im Magenjaße, aber seiner außerordentlichen Schärfe werden sie nicht lange widerstehen. Und wäre dies der Fall, dann würden sie zu kriechen, nicht aber zu freissen versuchen. Letzteres würde der Eigenart des Wurmes ganz und gar widersprechen. Warum kriecht er uns nicht an, wenn wir ihn in der festgeschlossenen Hand halten. Von allen Seiten ist er

eingeeengt. Er ist in einer ähnlichen Klemme wie im Magen. Es fällt ihm aber nicht ein, sich ins Fleisch bohren zu wollen. Er kriecht nur eifertig hin und her und sucht nach einem Ausweg.

Trotzdem ich also der unter den Vogelwirten ziemlich allgemein verbreiteten Ansicht von der Schädlichkeit lebendverbreiteter Würmer nicht recht zuneige, fütterte ich an solche Vögel, die sie ohne weiteres verschlingen, nur Würmer mit eingedrücktten Köpfen, oder ich halte die Würmer fest und lasse sie von den Vögeln selbst zerreißen.

Etwas mehr Vorsicht ist jedenfalls besser, als zu wenig, und da das Zerdrücken der Würmer weder zeitraubend, noch mühevoll ist, so werde ich's auch in Zukunft nicht unterlassen.

Adolf Günther.

Auf Frage 8. Die besten getrockneten Ameisenpuppen für unsere Weichfuttervögel sind alle diejenigen Puppen, welche bei trockener Witterung dem Ameisenbau entnommen werden, und wenn sofort mit dem Anlaufen begonnen und die Puppen sorgfältigst gereinigt werden, ohne daß sie erst Stunden lang im Sack oder Korb herumgetragen werden. Nach der Reinigung müssen sie recht bald abgeschreckt und, wenn irgend thumlich, in der Sonne getrocknet werden.

So behandelte Ameisenpuppen haben den Vorteil, daß sie nicht so zusammenschrumpfen wie im Backofen getrocknete und alle schön zart und hell bleiben, keine so starke Haut bekommen und gänzlich von überreifen blau gewordenen frei sind. Sie werden von unseren Vögeln recht gern genommen.

Ich habe beobachtet, daß frische Puppen, welche zum Verkauf gebracht wurden, in zu großer Menge in Körbe gepackt waren und dadurch eine leichte Verbrüfung hervorgerufen wurde. Das ist natürlich den Puppen sehr schädlich. Ich habe auch schon wahrgenommen, daß wenn zu große Pösten auf den Markt gebracht wurden, diese Tage lang liegen blieben und bei schlechtem Absatz gänzlich blau und sauer wurden. Der Inhalt reißt, die Puppe bekommt eine harte Schale und die Vögel mögen sie nicht mehr nehmen. Auch diese verborbenen Puppen werden dann getrocknet und unter bessere Ware gemischt. Die frischen Puppen sind mitunter sehr teuer und man kann es niemandem verdenken, wenn er sein Geld wieder herauszuschlagen sucht, die Verluste würden zu groß sein. Aber immerhin sind solche Puppen nicht zu empfehlen, ganz gleich von welcher Art.

Man spricht von Wald- und Berg-, Tiroler, steirischen, russischen, deutschen, Wiesen- und Stein-Ameisenpuppen. Als Wald-Ameisenpuppen müssen mit wenigen Ausnahmen alle angesehen werden, ganz gleich ob sie aus dem Gebirge oder aus dem Flachland sind und im Walde oder an Waldrändern, wenn auch in noch so niedrigem Gestrüpp oder im Haidekraut vorkommen.

Die Stein-Ameisenpuppen kommen meist in Gebirgen, in niedrigem Waldbestande oder an Wald- und Begrändern vor.

Es bleiben noch die Wiesen-Ameisenpuppen, welche meistens an Feldwegen und Wiesenrändern in Erdhügeln vorkommen. Als Schulknaben bezeichneten wir die hier wohnenden Ameisen als „Kote“; diese haben unbedingt die kleinsten Puppen, wir sammelten sie als Knaben für unsere Haibelerchen und Zinken. Sie wurden von allen unseren kleinen Vögeln sehr gern genommen. Getrocknet ist diese Puppe von allen die kleinste, wenn aber richtig behandelt, nehmen gerade diese unsere Vögel mit Vorliebe.

Die Stein-Ameisenpuppen findet man, wie schon der Name sagt, am meisten unter flachen Steinen, sehr selten dürften sie tief in der Erde vorkommen. Man könnte sie als eine „Zwischen-Nummer“ von Wiesen- und den gewöhnlichen Ameisen bezeichnen. Letztere errichten ihren Bau meist aus trockenen Nadeln.

In meinem heimatlichen Gebirge wurden meist nur Stein-Ameisenpuppen gesammelt, da die Wiesenpuppen weniger vorkamen und nicht den Bedarf deckten. Auch diese Stein-Ameisenpuppen nahmen unsere Sängler sehr gern frisch wie getrocknet. Wir erzielten bei unseren Vögeln einen sehr eifrigen Gesang, so daß wir mit manchem Liebhaber in Konkurrenz treten konnten.

Die beiden letzten Arten sind weniger häufig; sie dürften daher nicht so häufig im Handel vorkommen.

Ich komme nunmehr auf die im allgemeinen in unseren Wäldern zu findenden und die überhaupt in Europa meist im Handel befindlichen zu sprechen. Man sagt in den Kreisen der Liebhaber im allgemeinen, die russischen Ameisenpuppen seien eine geringere, daher auch billigere Qualität als die

deutschen. Ich muß ja zugestehen, daß unsere deutschen bei regelrechter Behandlung größer, schöner und heller ansehnlich als die russischen. Das liegt aber wesentlich an der vorerwähnten Behandlung. Wenn unsere deutschen Ameisenpuppen ebenso zum Versandt hergestellt würden wie die russischen (übrigens nicht nur russische, nein auch schwebische und norwegische kommen viel), so würden sie auch nicht besser ausfallen wie diese. Die aus Rußland und Scandinavien exportierten müssen sehr scharf getrocknet werden, denn zentnerweise werden sie in Säcke zusammen gestampft und transportfähig für Schiffs Ladungen gemacht. Sie kommen zuweilen unter hundert Zentner andere Ware zu liegen und wenn sie da nicht sehr scharf im Backofen getrocknet wären, würden sie eben nicht transportfähig sein. Sie würden unbedingt schon auf der Reise dumpfig und schimmelig werden, die Ware wäre daher nicht handelsfähig. Ob aber in diesen weniger Nährgehalt ist als bei anderen, müßte erst bewiesen werden; ich glaube es nicht. Ich füttere nur russische und meine Vögel fressen sie sehr gern und sind in gesanglicher Hinsicht vorzüglich. Mein Venreben war immer, in den Monaten Oktober, November und Dezember laut und scharf gehende einheimische Singvögel zu haben und alle Jahre konnte ich meinen Freunden zur genannten Zeit einige solche vorführen. Wenn ich nun an alle meine Reisen zurückdenke und mich an die Hunderte von Ameisenbauten erinnere, von denen ich von überall her Proben mitbrachte und genau untersuchte und beobachtete nach Größe und Qualität u. s. w., komme ich zu dem Schluß: Warum sollte die Ameisenpuppe in Norwegen, Schweden oder Rußland nicht denselben Nährgehalt haben wie die in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz? Die Vögel fressen sie fröhlich mit großem Eifer und die Puppen sehen auch so gut aus wie alle anderen. Zum Schluß möchte ich dem Fragesteller rathen: Probieren geht über Studieren.

Josef Wagner.

Auf Frage 11. Auf meine Veranlassung wird Dr. Lahmanns Nährsalzextrakt in einigen Wochen in Dosen à 0,65 M. in den Handel kommen. Sobald die Packungen und die Broschüren fertig sind, wird es in der „Ges. Welt“ bekannt gemacht. Nährsalzpräparate existieren schon und sind in allen Verkaufsstellen der Dr. Lahmann'schen Nährsalzpräparate erhältlich.

M. Schiffer.

Auf Frage 12. Ebereschenbeeren erhalten Sie bei A. Weisich, Breslau, Schuhbrücke, in sehr schöner Ware, 10 Pfd. für 4 Mark, was ich mit Interesse für Ihr Schwarzwaldplättchen Ihnen gern mitteile. Da Ebereschenbeeren jetzt trocken sind, müssen sie in lauem Wasser abends eingeweicht werden. Fröhlich legt man sie auf ein Handtuch, reibt sie ab und schneidet sie klein. Ganz dürrer sie nicht gefüttert werden, da sie, falls sie der Vogel überhaupt frisst, unverdaut abgehen. Man kann solche aber auch trocken zerschneiden, falls sie vom Vogel angenommen werden.

A. Lindner.

Auf Frage 15. Als durchaus passendes Futter für die Tannenmeise hat sich mir Max Krueh'sches Weichfutter A, dazu gut gemischt Hans und täglich in etwa 2 Exemplaren gereicht, lebender Mehlmurm bewiesen. Dieses Futter erhält nicht nur die Tannenmeise, sondern auch die viel hübschere Blauweisse bei mir seit vielen Monaten in bester Verfassung; Haubenmeisen sind mir leider eingegangen.

Wilh. St., Pfarrer, Burgsalach.

Mitteilungen des Briefes, die für Vogelliebhaber von Interesse sind, werde ich veröffentlichen. Der gelbgrüne Astartid wird im allgemeinen als sehr verträglich und friedliebend geschildert. Mit der Züchtung müssen Sie etwas Geduld haben. Der Aurorastartid ist an einer Verdauungsstörung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen.

Herrn Prälat Heinrich D., Ghelm. Einen Teil Ihrer Anfrage habe ich brieflich beantwortet. Die in den Handel kommenden Sommervögel sind durchgehends Wildfänge. Ueber den Gefang hat Kuzinger im Heft 48 S. 380 vorigen Jahrgangs eingehend berichtet.

Herrn Paul K., Berlin SO. Die Adresse des Herrn Karl Herb ist uns unbekannt.

Herrn Friedrich B., Basel. Die Aenderung wird Ihrem Wunsche gemäß vorgenommen.

Herrn J. A. B., München. Der Stieglitz ist vermutlich von einem Raubvogel geschlagen und den Fängen des Räubers wieder entronnen. Wenn nur die „Spitze“ an der einen Krallen fehlt, so bildet sie sich wieder, gemeint ist wohl die ganze Krallen, die allerdings kaum nachwachsen wird. Die gekrümmelten Federn werden vielleicht bei der Mauser durch normale ersetzt. Ob die Schwungfedern des einen Flügels nachwachsen, läßt sich, ohne den Vogel zu sehen, nicht sagen. Es läßt sich nichts thun, um die Mängel zu beseitigen.

Herrn W. U., Hof i. B. Je ein Pärchen Zebrafinfen, Mövchen und Tigerfinfen können in einem Käfig gehalten und gezüchtet werden. Ob die Züchtung der Tigerfinfen gelingt, ist fraglich. Der Käfig müßte 0,75 m lang, 0,45 m tief, 0,50 m hoch sein.

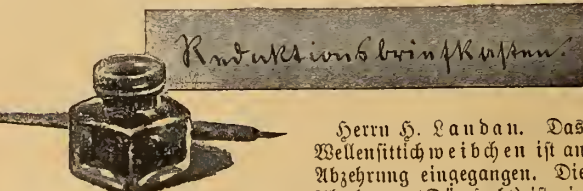
Herrn G. K., Ligat (Rußland). In dem Käfig der angegebenen Größe ist eine Züchtung von Kanarienvögeln (13) ebenso gut möglich, wie in dem in fraglicher Arbeit empfohlenen.

Frau J., Berlin. Die erste Angabe ist die allgemein gültige. Die zweite aber ist die praktischere. Nichts ist sich nach der zweiten Vorchrift.

Herrn K. K., Weisich. 1. Der Käfig in angegebener Größe ist mit 4 Paar Prachtfinken genügend bevölkert. Wellenfittiche sind besonders im kleineren Raum nicht immer verträglich. 2. Ich kann den Herrn nicht ins Gewissen sehen, glaube aber, Sie können einen Kauf ruhig wagen. 3. Je größer der Käfig für Zaunkönige und Baumläufer ist, desto mehr Freude werden Sie an den Vögeln haben. Zweckmäßig ist es, mindestens eine Käfigwand mit rissiger Rinde zu bekleiden und dicke Äste von Eichen oder Akazien darin in annähernd senkrechter Richtung anzubringen. Auch Rollen von Rinde und Schlupfkästchen sind besonders dem Zaunkönig angenehm. Zu empfehlen ist es, den Boden des Käfigs mit Sand und Waldstreu zu belegen. Recht häufige Erneuerung des Bodenbelages ist notwendig. Der Käfig ist gut mit frischem Grün von Nadelholzbäumen zu bekleiden. Ueber die Einrichtung eines Käfigs für Zaunkönige ist nachzulesen „Gesiedelte Welt“ Jahrgang 1900 und im Handbuch II von Dr. Karl Ruß (Einheimische Stubenvögel). Für Baumläufer ist ein Käfig mehr hoch wie lang angebracht.

Vogelliebhaber in D. Die Geschlechter der Heiblerche sind außer durch den Gesang schwer zu unterscheiden. Die zweite Frage kann ich erst beantworten, wenn mitgeteilt wird, um welche Vögel es sich handelt.

Herrn Kreisbauinspektor K., Oppenheim. 1. Bezüglich der Brut Ihrer Zebrafinfen s. das über Mövchen gesagte im Heft 5 d. Jahrgs. S. 40 unter D. J., Rußla, im Redaktionsbriefkasten. Im Futter bleibt Mohn besser fort. Als Aufzuchtfutter kommt hartgekochtes, zerklümmertes Hühnerfleisch in Betracht. 2. Die Mövchen sind weides Männchen. Das Weibchen läßt den „Gesang“ nicht hören. Ich empfehle die Anschaffung von dunkelbraunbunten Weibchen. Durch die Kreuzung von gelbbunten und braunbunten Mövchen erzielt man häufig die hübschen weißen Mövchen. 3. Der Mogaambitzesig frisst noch Mohn und Rübsen. Als Aufzuchtfutter auch Eigelb zu geben wie oben. Falls das Weichfutter von den Alten nicht angerührt ist, so ist es zweckmäßig, es mit eingeweichtem Hirse zu vermengen. Die Vögel werden es dann nehmen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Jungen auch bei ausschließlicher Körnersütterung gedeihen.



Herrn H. Landan. Das Wellenfittichweibchen ist an Abzehrung eingegangen. Die Abzehrung (Dürresucht) ist ein Leiden, an dem leider viele Stubenvögel eingehen, wenn nicht rechtzeitig zur Bekämpfung der Krankheit etwas geschieht. Es ist nötig, daß ab und zu der Körperzustand der Vögel untersucht wird und allzu magere dann kräftig, ohne Beigabe von reizenden Futtermitteln ernährt werden, allzu fette aber bei magerer Kost und der Möglichkeit reichlicher Bewegung gehalten werden.

Herrn Cr., Weimar. Den Brief vom 9. d. M. wird niemand für den Brief einer Ausländerin halten. Einige



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber die verschiedenen Ursachen der Sepsis, als Hauptursache der großen Sterblichkeit frisch eingeführter Jakos, Plattschwefelsittiche und Lorix.

Von Dr. med. Otto, Mülhausen i. Elsaß.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Wohnung, Behausung und Klima. Diese Punkte spielen ebenfalls eine große Rolle, da sie mit der mangelhaften Arteriellenversorgung (Sauerstoffversorgung) des Blutes zusammenhängen. Diese Versorgung ist sehr gehemmt, z. B. in Marschgegenden, wo schwerer Dunst über dem Erdboden lagert, wie in Holland, Hamburg oder London; in gräbenumzogenen Festungen oder in den engen Straßen der Großstädte, in flachen Gegenden in der Nähe von Gewässern, wenn Bergzüge im Hintergrunde verlaufen und den Abfluß der Dünste verhindern, oder auch selbst im tropischen Klima zur Regenzeit, weil der schwere Wasserdunst die gute Luft sozusagen herausdrückt. Deshalb sind alle Bewohner der höhern Stockwerke hinsichtlich der Aufzucht eines Jaks besser daran, als die im Erdgeschoß wohnenden, da in der Höhe günstigere Luftströmungen vorhanden sind.

Nach allem diesem entsteht nun die Frage: Können wir teilweise oder ganz diesen Uebelständen begegnen und wie kann dieses mit Erfolg geschehen? Allerdings, und zwar müssen wir suchen, den Vagus und Sympathicus des Jaks in Thätigkeit zu erhalten und solches geschieht:

- a) Durch kräftiges Atmen.
- b) Durch eine naturgemäße Fütterung.
- c) Durch eine gewisse Summe von Arbeit resp. Beschäftigung.
- d) Durch zweckmäßige Federpflege, weil dieselbe vor Erkältung schützt.
- e) Durch eine trockene, hochgelegene, sonnige Wohnung.
- f) Durch Geselligkeit.
- g) Durch Schutz vor Gemütsbewegungen und Aufregungen.

Also 7 Punkte sind es, welche der Papageispfleger streng zu beobachten hat. Nun, da wird mancher denken, kein Wunder, daß du deinen Jaks nicht am Leben erhalten hast, denn du hast ja kaum 2 von diesen 7 Punkten richtig erfüllt. Ich aber füge hinzu, daß wenn von diesen 7 genannten Punkten auch nur einer mangelhaft erfüllt wird, das Leben des Tieres in Gefahr schwebt, und deshalb hat man auch die ungeheuer großen Verluste der jungen, frisch importierten Vögel zu beklagen — Verluste bis zu 90%, wie ich ausführlich in einem andern Artikel dargelegt habe.

Ad a) Kräftiges Atmen. Am besten gedeihen die jungen Eroten, wenn man sie in einem mit Pflanzen und Sand ausgestatteten Zimmer frei fliegen läßt, so lange, bis sie vollständig akklimatisiert sind. Kann man solches wegen Mangel an Raum nicht ausführen, so muß stets ein Bauer gewählt werden, welches so groß als nur möglich ist, damit der Vogel möglichst viel Bewegung hat. Mein Akklimatisationsbauer eignet sich hierzu vorzüglich. Nachts hingegen steckt man sie in ein möglichst kleines Bauer resp. den Versandkasten, um die Wärmeabgabe bei etwa sinkender Nachttemperatur zu beschränken. Je größer die Wärmeschwankungen, je mehr Verluste; ein Temperatur von 16—20° R. sollte gleichmäßig Tag und Nacht vorhanden sein. In einem kleinen Bauer hingegen muß der Vogel 2 Mal am Tage herausgenommen werden, damit er sich die Flügel ausschlägt und sonstige Flugbewegungen ausführt.

Ad b) Naturgemäße Fütterung. Wie solche durchzuführen ist, habe ich schon in verschiedenen Artikeln dargelegt.

Ad c) Eine gewisse Summe von Beschäftigung. Der Papagei will stets Beschäftigung haben; zu diesem Zwecke sind ihm allerhand grüne Zweige von Pappeln, Birken, Hollunder etc. (weichem Holz im allgemeinen) zu reichen.

Ad d) Zweckmäßige Federnpflege, weil dieselbe vor Erkältung schützt. Die Tiere erhalten wöchentlich 6 Wasser-(Regen-)Bäder und zwei Dampfbäder von Heublumen.

Ad e) Trockene, sonnige, hochgelegene Wohnung. Bedarf keine Erläuterung.

Ad f) Geselligkeit. Die Papageien, speziell Jakos und andere kleinere Vögel, z. B. Inseparables, Loris, Sittiche, sind Gesellschaftstiere und man soll nie nur einen kaufen, sondern mindestens zwei. Verkauft der Händler von einem Par, welches sich zusammengewöhnt hat, den einen, so gehen sicher beide ein.

Ad g) Schutz vor Gemütsbewegungen. Ergiebt sich aus dem eingangs dieses Artikels bereits Gesagten.

Eingewöhnung und Haltung unserer Stubenvögel.

Von Josef Wagner.

[Nachdruck verboten.]

Vortrag, gehalten im Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.

Erwirbt oder fängt man einen Vogel, so ist es zweckmäßig, ja notwendig, einen geeigneten praktischen Käfig für den Neuling bereit zu haben, der dem Vogel auch in der Stube als bleibender Aufenthalt dienen soll. Man muß sich darüber schon im voraus klar sein, damit jeder Vogel nach Empfang ohne viel Umstände sofort gekläfft und auf seinen Standort gebracht werden kann. Ein solcher Standort soll möglichst hell, ziemlich ruhig, im Winter wenig Temperaturschwankungen ausgesetzt und vor allem zugfrei sein.

Beim Auspacken der Vögel ist mit größter Vorsicht vorzugehen, und jede Beängstigung und Abhezung derselben zu vermeiden. Man umhülle den Versandkasten mit dichtem Stoff, lockere die Deckung oder den Deckel, ziehe letzteren unter der Hülle hervor und nehme alsdann aus dem Versandkäfig einen Vogel nach dem andern heraus und setze jeden, nachdem man das etwa vorhandene Flügelband gelöst und beschmutzte Füße behutsam gereinigt hat, in das für ihn bestimmte, an geeigneter Stelle untergebrachte Bauer.

Futter reiche man je nach Bedürfnis des Vogels gleich, mit dem Wasser sei man aber sehr vorsichtig und gebe niemals etwas, so lange der Vogel nicht vollends ruhig ist und an's Futter geht; denn trinkt und badet er im erhitzten Zustande, so tritt in der Regel Lungenentzündung ein und es ist um denselben binnen wenigen Stunden geschehen.

Ältere und längere Zeit an ein und demselben Orte gekläffte Vögel, besonders Sprosser und Nachtigalen, werden infolge Platzwechsels manchmal so gestört, daß sie an ihrem neuen Bestimmungsorte gegen ihre Umgebung ganz scheu sind und anfangs nicht fressen. In solchen Fällen lasse man den Vogel nicht aus den Augen, mische ihm ganze oder zerschnittene Mehlwürmer unter das Futter und streue trockene Ameiseneier auf's Trinkwasser, erregen aber auch diese seine Aufmerksamkeit nicht, so bleibt nichts übrig, als ihn herauszufangen und einige Male mit klein geschnittenen Stücken rohen Rinderherzes zu stopfen. Dadurch wird bei einem solchen Vogel der völligen Entleerung des Magens rechtzeitig vorgebeugt und seine Freßlust geweckt, sodaß man ihn gewöhnlich bald darauf wieder selbst an's Futter gehen sieht.

Genau so wie die schon längere Zeit gekläfften und ausgewinterten Vögel sind auch neue Herbstwildfänge zu behandeln, sofern sie nicht gleich selbst an's Futter gehen.

Neue Frühjahrswildfänge der meisten europäischen Weichfutter fressenden Vögel sind gleich von Anfang an unbedingt in vollkommen praktische, zweckmäßig verhüllte Einzelkäfige zu setzen und mit frischen Ameiseneiern, d. h. wenn es schon welche giebt, ohne jeden andern Zusatz zu füttern, wenn sie nach der Ankunft weiter singen und sich überhaupt gut halten sollen. Dies gilt insbesondere vom Sprosser, Nachtigal, Gelbspötter, Sumpfrohrsänger, Schwarzplättchen, Grasmücke und Steinrötel. Andere Vögel, wie z. B. Blaukehlchen, Rotkehlchen, Singdrossel und Amsel, bedürfen nicht in jedem Falle eine vollständige Umhüllung des Käfigs. Bei diesen genügt es, wenn die beiden Schmalseiten verdeckt sind, während die vordere Seite offen bleiben kann. Auch ist bei den letztgenannten Vogelarten die Fütterung nur mit frischen Ameiseneiern nicht notwendig. Sie halten sich eben so gut, wenn man ihnen frische Ameiseneier nur zum Teil unter das Mischfutter mengt. Ähnlich verfähre man bei frischen Herbstwildfängen. In Ermangelung frischer Ameiseneier menge man diesen behufs Gewöhnung an's Mischfutter zerschnittene Mehlwürmer darunter, jedoch nur solange, bis der Vogel das Mischfutter frißt und als an dasselbe gewöhnt betrachtet werden kann.

Richtige und daher für die genannten Weichfuttervögel in jeder Beziehung taugliche Käfige sind nach dem Urteile aller erfahrenen Vogelwirte schon seit Jahrzehnten die Wiener Erzeugnisse, wie Sie solche bei mir und unserm Schriftführer Herrn G. M. in Augenschein nehmen können.

Zur Umhüllung des Käfigs eignet sich am besten weißer, von Stärke befreiter Rattm. Aus diesem Stoff fertigt man auf die Käfige genau passende Säcke an, die von oben über den Käfig herabgezogen alle Seiten des Drahtgitters gut verdecken und dem Vogel jede Wahrnehmung der Vorgänge in seiner Nähe zweckentsprechend entziehen.

Diese Hülle hat den Vorteil, daß sie nicht rauscht, den Vogel also nicht beunruhigt, wenn er sie zufällig berührt, ziemlich luftig ist und den Käfig am wenigsten verdunkelt. Sonst genügt für diesen Zweck auch einfaches Zeitungspapier. Weiße Gaze, wie sie vielfach gebraucht wird, empfehle ich nicht, weil sie durchsichtig ist, eben so wenig auch dunkle Stoffe, weil dieselben den Käfig verfinstern, und dadurch der Vogel mit Unlust zum Gesang kommt.

(Schluß folgt.)

Meine Graupapagelenzucht.

Von Fritz Loke.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage kam ein zweiter Jako zur Welt. Dieser wurde von Lulu fleißig gefüttert. Das Futter holte sich Lulu jedoch fast immer von Jako, welcher durch das Gitter seines Gefängnisses das Futter reichte. Die jungen Graupapageien können durchaus keine Ansprüche auf eine schöne Körperform machen, der plumpe Leib mit den kurzen Beinchen und dem ungeheuer langen Halse ist nichts weniger als schön. Ich habe es dem Jako gar nicht so sehr verdenken können, daß er seinen Erstgeborenen für eine Mißgeburt gehalten hat, und diesen auf die einfachste Art aus dem Wege schaffen wollte. Bemerkenswert ist die Art und Weise, wie den Jungen das Futter eingegeben wird.

Die Jungen sind in den ersten 6 bis 8 Tagen nicht im Stande, den Kopf hoch zu heben und es würde Schwierigkeiten machen, den Kleinen Futter einzugeben. Doch die Alten wissen sich zu helfen. Mit dem krummen Haken des Oberschnabels wird der Junge gefaßt und hinterrüber auf den Rücken gelegt, dadurch kommt der Schnabel, welcher das Aussehen eines dicken schwarzen Maules hat, nach oben und nun wird das Futter, welches erst nochmals gründlich durchkaut wird, dem Jungen eingegeben. Nach der Fütterung wird mit Hilfe des Schnabelhakens der Junge wieder herübergeklappt und das Geschäft ist beendet. Während der Fütterung lassen die Jungen fortwährend eine Art Miauen hören, was bei fort-



Zuchtpaar Graupapageien mit 5 Wochen alten Jungen (Besitzer F. Loke).

schreitendem Alter an Stärke des Tones zunimmt und allmählich in ein Gekrächze ausartet. Da das Herüberlegen der Jungen in den ersten Tagen bei der jetzigen Zucht genau so gemacht wurde, wie bei der ersten, nehme ich an, daß dieses bei der Familie Jako und auch wohl bei anderen Papageien immer so gemacht wird. Die Jungen sind nach dem Auskriechen fast ganz nackt, nur ganz vereinzelte daunenartige Fäserchen sind zu bemerken. Nach etwa 10 bis 14 Tagen öffnen sich die Augen, jedoch ganz allmählich, nach und nach wurde das ganze Auge sichtbar. Dieses ist wie bekannt ganz dunkel. Nach 3 bis 4 Wochen bildet sich auf der gelblichgrünen, fettig glänzenden Haut ein dichtes Daunenkleid und mit diesem zugleich brechen auch die größeren Federn an den Flügeln, auf den oberen Teilen des Kopfes und einige Tage darauf auch an den übrigen Körperstellen hervor. Daß die jungen Grauen eine größere Wärme nötig haben, kann ich nicht behaupten, denn ich habe durchschnittlich nur 10 bis 15 Grad R. auf meiner Vogelstube, ja zuweilen des Morgens gar nur 5 bis 6 Grad, weil in den langen kalten Nächten sich das Zimmer sehr abkühlte, ich habe aber nie bemerkt, daß die jungen Tiere dadurch gelitten hätten.

Als der erste Junge vier Wochen alt war, ließ ich Jako, der bis dahin eingesperrt gefressen hatte, wieder frei, beobachtete ihn aber genau, weil ich befürchtete, er möchte dem Jungen was zu leide thun. Sehr groß war die Freude Lulus über die Freiheit Jakos, sie vergaß sogar, sich um die Kleinen zu kümmern. Da ich bemerkte, daß Jako den Jungen im Neste besuchte, ohne ihn zu mißhandeln, ließ ich ihn frei, fand jedoch am Abend, daß der Junge, welcher sonst immer mit vollgestopftem Kropfe saß, diesen leer hatte. Ich sperrte Jako wieder in seinen Käfig und Lulu fing sogleich an, den Jungen wieder zu füttern. Am

folgenden Tage ließ ich Jaso wieder frei, er beteiligte sich nun gleichfalls am Füttern des Jungen und ich sperre ihn nicht mehr ein.

Da der Verschlag mir zu klein dünkte, richtete ich einen größeren Raum für die Gesellschaft her. Dieser hatte eine Größe von etwa 3 □m Bodensfläche und reichte vom Fußboden des Zimmers bis zur Decke. Diesen Raum versah ich mit mehreren Sitzgelegenheiten und quartierte die Gesellschaft darin ein. Der Junge verließ im Alter von 10 Wochen das Nest, war aber im Klettern auf den Sitzstangen noch recht unbeholfen, meistens hielt er sich auf einem in dem Verschlage angebrachten größeren Brette auf. Er gab sich nun ans Alleinfressen, zuerst wurde eingeweichtes Weißbrot, nach einiger Zeit auch gekochter Mais und junge Erbsen in Schoten genommen. Nebenbei fütterten die Alten.

Nachdem der Junge einige Tage das Nest verlassen, mußte ich eine kürzere Reise antreten. Ich sah mittags vor meiner Abreise den jungen Graupapagei auf einer der obersten Sitzstangen herumturnen. Leider hatte ich ihn das letzte Mal gesehen, denn als ich am Abend zurückkam, fand ich nur seine Leiche. Meine Frau hatte kurz nach meinem Weggange die Vogelstube betreten und den Jungen am Boden liegend und am Verenden gefunden. Ich kann keine andere Todesursache annehmen, als daß das Tier, welches sehr schwer und fett, aber nicht fluggewandt war, aus der ziemlich beträchtlichen Höhe herabgestürzt und so zu Tode gekommen ist. Ich nahm nun die beiden Alten jeden in seinen früheren Käfig, um sie vorläufig zu trennen, bemerkte doch, daß die beiden darüber gewaltig traurig sein mußten, denn alle Munterkeit war dahin. Mitte Oktober brachte ich die beiden dann wieder zusammen in den Abschlag, welchen ich durch eine zum Mistkasten hergerichtete Viertonne und einen zum Teil ausgehöhlten Weidenkopf, der gleichfalls als Mistgelegenheit dienen konnte, weiter ausmöbliert hatte. Eisrig wurde jetzt der alte Weidenkopf bearbeitet und die von mir teilweise hergestellte Bruthöhle erweitert. Anfangs November bemerkte ich schon wieder Paarungsversuche und am 6. Dezember legte Lulu das erste Ei, dann am 9. das zweite und am 12. das dritte, jedoch nicht in die Höhle des Weidenkopfes, sondern in die darunterstehende Viertonne. Die Brutzeit verlief wie das erste Mal.

(Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dider.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als ein sauberer, gern gesehener Geselle findet sich in vielen Vogelstuben, hauptsächlich in Norddeutschland, der Kachel- oder Berliner Ofen (Fig. 11). Ihrer Eigenart nach dienen die Ofen zum langsamen, nachhaltigen Erwärmen. Das starke Mauerwerk bildet einen vortrefflichen Wärmespeicher als Nachwirkung bei zurückgehendem oder erloschenem Feuer. Die Wärmeabgabe der großen, meist gering temperierten Kachelflächen wird infolge der geringen Strahlung und Gleichmäßigkeit angenehm empfunden. Dagegen macht sich bei den gewöhnlichen Berliner Ofen der Mangel einer ausreichenden Vorrichtung zur Regelung der Heizung manchmal recht fühlbar. Ein in einem heißen Zimmer in voller Glut befindlicher Kachelofen ist nicht außer Betrieb zu setzen, andererseits läßt sich die Temperatur eines Raumes erst nach Stunden wieder steigern, wenn das Feuer einmal erloschen ist. Der Brennmaterialverbrauch hält sich durchschnittlich auf mittlerer Linie, steigt aber unter Umständen ganz enorm. Zum Teil liegt dies daran, daß die Abmessungen der Kachelöfen auf Grund einer wenig ängstlichen Empirie in der Uebersahl der Fälle zu klein gewählt werden. Die Feuerung wird dann in kalter Winterzeit forciert, was stets ungünstig auf die Ausnutzung des Brennstoffes wirkt. Ueber die erforderliche Größe der Kachelöfen später mehr.

Zum Zwecke besserer Regulierung und zur Ersparnis an Brennmaterial werden neuerdings in Kachelöfen mit gutem Erfolg besonders konstruierte Einsätze von Dauerbrandöfen eingebaut (Fig. 12) (s. folgende S.). In gleicher Absicht verbindet man auch einen Berliner Ofen derart mit einem kleinen Schütt- oder Füllöfen (Fig. 6—10), daß die Feuergase des letzteren auf dem Wege zum Schornstein die verschlungenen Züge des Kachelofens passieren und erwärmen. Die Einrichtung ist gut und für die Vogelstube zu empfehlen. Herr Nagel in Prißwalk hat dies in seinem Vogelheim mit einem Cadéofen versucht und — woran gar nicht zu zweifeln ist — schöne Resultate erzielt. Durch die Verbindung von Thon- und Eisenöfen, welche noch in vielen anderen Formen vorkommt (gemischte Ofen), gewinnt man die wertvollen Eigenschaften beider Arten für einen Betrieb und erreicht insbesondere neben dem Dauerbrand eine schnelle Wärmeabgabe mit nachhaltiger Wirkung durch Aufspeichern der Wärme, was für die Nachtzeit wichtig ist.

Im übrigen eignet sich der Kachelofen schon um deswillen für die Vogelstube, weil er nicht bekleidet zu werden braucht und unseren Pfleglingen gelegentlich ein gern aufgesuchtes warmes Plätzchen bietet. In hygienischer Beziehung sind keinerlei Einwendungen zu machen, welche nicht die Lokalheizung

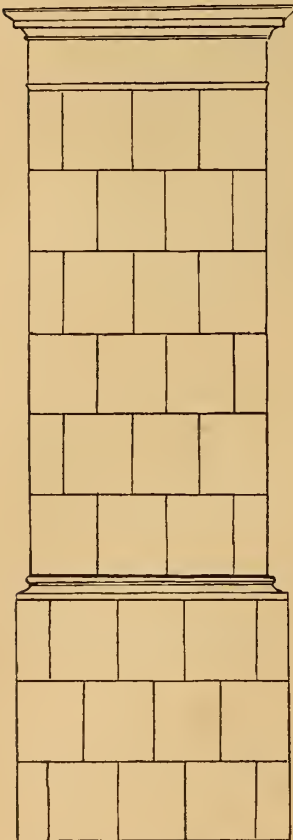


Fig. 11. Kachel- oder Berliner Ofen.

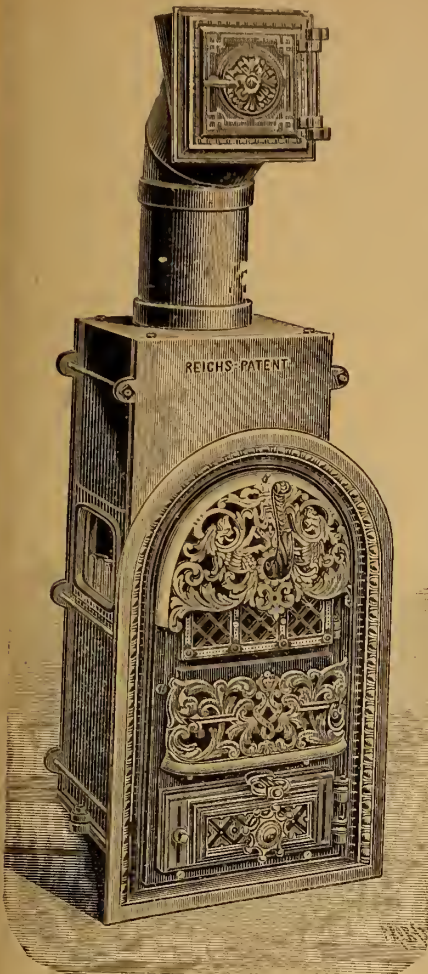


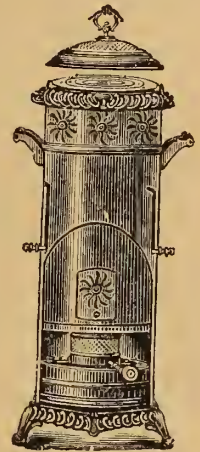
Fig. 12. Dauerbrandeinsatz für Kachelöfen.

an sich betrafen. Nur achte man bei Verwendung eines Dauerbrand-einfaches sorgfältig darauf, daß der eingebaute Eisenkasten gereinigt werden kann und wird, um der Staubverbrennung an diesen Stellen vorzubeugen.

Zu verschiedenen der vorgenannten Gruppen gehörig, aber als besondere Klasse sind die Öfen zur Erwärmung und gleichzeitigen Lüftung der Räume anzusehen. In der Praxis werden sie gewöhnlich als Ventilationsöfen bezeichnet, ob sie nun lediglich für die Ableitung der verbrauchten Luft sorgen oder frische Luft aus der Atmosphäre heranziehen oder endlich in beiden Richtungen gleichzeitig wirksam sind. Als Repräsentant der ersten Art stellt sich der mehrfach genannte Cadeöfen (Fig. 8) dar. Die Öfen zum Aufsaugen und Vorwärmen der Frischluft sind speziell als Ventilationsinstrumente jedoch denen vorzuziehen, welche, wie der Cadeöfen, nur die Abluft in den Schornstein drücken, vor allem weil sie kräftiger und unabhängig von der Verbrennung wirken. Die Zufuhr frischer Luft erfordert aber naturgemäß eine Ableitung der verbrauchten Raumluft, sei es durch den Ofen selbst oder durch eine andere Ventilationseinrichtung, wovon im nächsten Kapitel die Rede sein wird. Die Art der Frischluftzuführung ist in den Figuren 6 und 13 oberflächlich angebeutet. Es kann hierzu jeder Ofen dienen, welcher von einem Mantel umgeben ist. Selbst der Kachelöfen läßt sich ohne Mühe dazu einrichten.

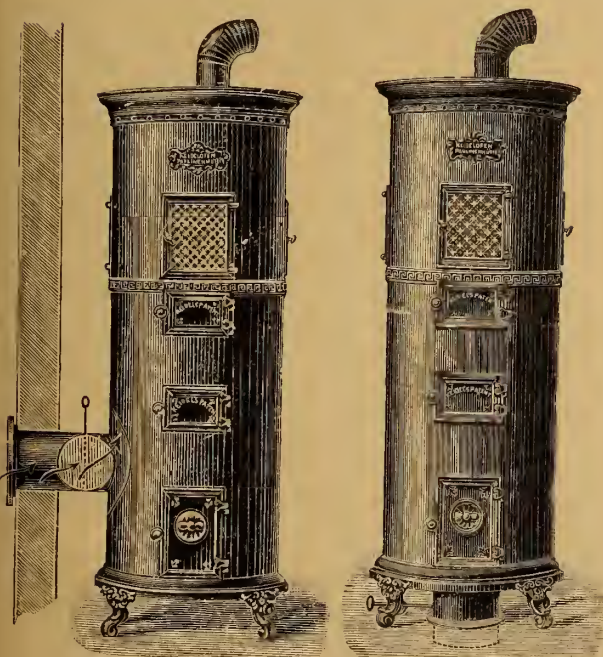
Man achte darauf, daß die Mäntel den eigentlichen Öfen nicht zu eng umschließen, da sonst die geringe Luftmenge, welche den Zwischenraum passieren kann, sich zu stark erhitzt. In dieser Beziehung wird in der Praxis geradezu Unfug getrieben.*) Der Ummantelung entsteigt nicht selten eine sengende Luftwelle, die bis 250° Celsius und darüber erwärmt ist. Auch muß der Mantel eine gelegentliche Reinigung der Ofenflächen ermöglichen.

Bei dieser Gelegenheit mag eingeschaltet werden, daß alle Heizkörper, welche eine Staubaufsammlung ohne die Möglichkeit der Reinigung zulassen, aus hygienischen Gründen von der Benutzung in der Vogelstube auszuschließen sind.



Petroleumöfen.
Fig. 14.

Fig. 13.
Ventilationsöfen von Keidel u. Co.



Luftzuführung durch die Wand.

Luftzuführung durch den Fußboden.

Die Ventilationsöfen verdienen als Lüftungsvorrichtung jedenfalls auch das Interesse des Vogelwirts, besonders wenn eine andere gleichwertige Lüftung schwer zu schaffen ist, und sind in dieser Hinsicht nicht zu übersehen. Einige Konstruktionen, wie diejenigen von Lönhold, Kori und Keidel in Berlin, sind als Dauerbrandöfen ausgebildet. Speziell der Keidelöfen (Fig. 13) hat im Berliner hygienischen Institut Eingang gefunden und soll infolge seines weiten Mantels die zugeführte Frischluft nur auf das gewiß zulässige Maß von 60–80° Celsius anwärmen. Hierher gehört schließlich auch noch der Meidinger'sche Gasöfen, der unter dem Namen Karlsruher Schloßöfen bekannt geworden ist, und der Petroleumöfen von Wille u. Co., Berlin.

Die letztgenannte Ausführung eröffnet uns die Aussicht auf eine besondere Art der Lokalheizung, nämlich diejenige, welche mit flüssigen Brennstoffen arbeitet. Hier interessieren nur die Spiritus- und Petroleumöfen. Sie sind

*) Nieschel, Heizung und Lüftung, Berlin 1893.

gewöhnlich nur in kleinen Abmessungen im Handel und können in dieser Form lediglich für eine ganz kleine Vogelstube oder zum gelegentlichen Temperieren eines größeren Raumes in Frage kommen. Der erwähnte Ofen von Wille ist indessen auch in größerer Bauart zu haben. Das Petroleum kommt in einem umfangreichen Brenner zur Flammenbildung und die entstehenden Gase werden durch ein längeres Blechrohr oder ein Rohrsystem geleitet, welches von der Raumluft oder von Frischluft (Ventilation) umspült wird. Die Ableitung der Gase in den Schornsteinen ist notwendig für die Anwendung in der Vogelstube. Da die Kohlen- und Aschetransporte wegfallen und damit zugleich eine Ursache der Staubbildung im Raum verschwindet, die Regelung der Flamme einfach ist und sowohl gegen Spiritus wie Petroleum als Brennstoff hygienische Einwendungen nicht vorwalten, so lohnt sich gewiß einmal der Versuch mit solchen Öfen in der Vogelstube. In Ermangelung einer kräftigen Ventilation wird man bei Petroleum allerdings etwas Geruch mit in den Kauf nehmen müssen. Die Ofengrößen wähle man so reichlich als möglich. (Fortsetzung folgt.)

Am Futterplatz.

Von M. Dankler. (Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

Sangsam sammeln sich die eben vertriebenen Vögel wieder. Zu den alten haben sich noch neue hinzugesellt. Auf der höchsten Spitze eines Apfelbäumchens hat sich ein dicker, farbenprächtiger Geselle niedergelassen, dessen Brnst wie frisches Blut herüberleuchtet und ad oculus beweist, warum er den Namen Blutfink führt. Er traut sich noch nicht recht auf den Futterplatz, hebt bald das rechte bald das linke Bein in die Höhe, springt bald hierhin, bald dorthin und läßt dabei sein wehmütig bittendes „tüh“ „tüh“ ertönen. Endlich faßt der prächtige Kerl sich ein Herz, fliegt nieder und schnabuliert im nächsten Augenblicke was das Zeug hält. Da nahen von der vorüberführenden Landstraße noch ein Par weitere hungrige Gesellen. Es sind Haubenlerchen, welche bis jetzt den Kot der Pferde auf der Straße nach Haserförnern durchsuchten, jetzt hier aber eine schmackhaftere Mahlzeit witterten. Mit außerordentlicher Schnelligkeit kommen sie herangelauten, wobei sie bald die zierlichen Federbüsche aufrichten, bald sie flach niederlegen. Kälte und Hunger konnten ihnen bis jetzt wohl noch nichts anhaben, denn sie sehen so rund, dick und wohlgenährt aus, wie fette Wachteln. Im weiten Bogen umkreisen sie den Futterplatz, als fürchteten sie die zahlreiche Versammlung, dann aber sind sie auch schon mitten drin. Dort wird's immer lebendiger. Ein Par Ammern haben ein größeres Stück Weißbrot gefunden und bemühen sich streitend, dasselbe fortzuschleppen; der eine zieht nach rechts, der andere nach links. Nun hat der eine es im Schnabel und fliegt eine kurze Strecke mühsam weiter. Aber die anderen sind nachgeeeit. Ein freches Spazemannchen entreißt ihm das Stück und fliegt damit bis in den Garten. Allerdings zu seinem Schaden. Eine hungrige Krähe, die einsam auf einem Baume saß und sich nicht auf den Futterplatz getraute, hat die günstige Gelegenheit wahrgenommen, ist herbeigeschossen und fliegt nun mit der leckern Beute davon.

Die Blicke zum Futterplatze zurückwendend, finden wir das Bild schon wieder verändert. Ganz am Rande sucht ein Rotkehlchen die letzten Reste der Beeren zusammen, zufrieden, wenigstens noch etwas zu finden. Das gute Tierchen! Im Sommer wohnte es in dem nahe liegenden Wäldchen und kam täglich in den Garten, die schädlichen Insekten abzulefen. Als der Winter kam, behalf es sich mit den Beeren, die der Wald anfangs in reicher Fülle bot, die aber seltener und seltener wurden, bis jetzt auch nicht das Geringste mehr zu finden ist. Nun muß es die Barmherzigkeit der Menschen in Anspruch nehmen. Halb furchtsam, halb zutraulich blickt es zu den Fenstern hinauf: „Nicht wahr, ich darf doch mitessen, ich brauche ja so wenig und bin so dankbar? Ich nur kleines Vögelchen, es ist dir von Herzen gegönnt.“

Viel dreister naht schon ein Zankkönigpärchen. Das kleine Kerlchen und sein noch kleineres Weibchen scheinen noch wenig Nahrungsfrage zu kennen, sie sind überlustig und haben noch gar keine Gile, Futter zu nehmen. Auf dünnen Dornreisichen wippend, machen sie die sonderbarsten Bewegungen und lassen ihre Stimmchen so laut ertönen, daß man sich wundern muß, wo sie die Kraft herholen. Nun wegen sie im Tempo die spitzen Schnäbelchen und hüpfen aufwärts und abwärts. Das Männchen verfolgt das schreiende Weibchen, allein es ist nur Spiel; denn sobald das Weibchen sich umdreht, flieht das Männchen gleichfalls schreiend, und so geht das Spiel weiter, bis sie des Haftens müde sind.

Eine Amsel hat unterdessen den nebenstehenden flachen Trinkeimer entdeckt, auf dem Rande desselben Platz genommen und trinkt nun in zierlichen Schlückchen. Das scheint das Signal zu einer allgemeinen Kneiperei im wahrsten Sinne des Wortes zu werden. Buchfinken, Ammern, Spazem, Kohlmeisen und sogar eine Brannelle, sowie ein eben eingetroffener Bergfink sitzen auf dem Rande des Eimers, jeder trinkt nach seiner Weise, der eine in großen, der andere in kleinen Schlückchen. Der eine hebt den Kopf senkrecht in die Höhe, ein alter Buchfink lehnt den Kopf mit halbgeschlossenen Augen seitwärts und ein dicker Ammer wäre beinahe in den Eimer gefallen. Es ist dies wirklich ein Bildchen zum Malen.

Das Leben und Treiben auf dem Futterplatze giebt dem Beobachter so recht Gelegenheit, die Eigenart der einzelnen Vogelarten und der einzelnen Vögel zu beobachten. Beim Nahen eines Menschen fliehen zuerst die Sperlinge, dann die Ammern und Finken. Die Amseln lassen den Herankommenden auf 10 Schritte nahe kommen, beobachten dabei, ob er auf sie zukommt und fliegen nur im letztern Falle über die nebenstehende Hecke, wo sie sogleich Futter zu suchen beginnen. Am allerlängsten Stand aber halten die Haubenlerchen. Sie lassen den Nahenden so nahe herankommen, daß er sie bald mit den Händen greifen zu können vermeint, und selbst dann fällt es ihnen noch nicht ein, fortzufliegen, sondern sie laufen

mit großer Schnelligkeit vor dem Wanderer her, oft 10 bis 15 Minuten lang. Dabei zeigen sie nicht die geringste Furcht, sondern lassen von Zeit zu Zeit ihre Stimme hören und schnappen nach beiden Seiten nach erreichbaren Körnern. Rotkehlchen, Zaunkönige und Goldhähnchen zeigen großes Vertrauen zu den Menschen, ohne jedoch die nötige Vorsicht außer Acht zu lassen.

Was die Verträglichkeit anbetrifft, so balgen und lärmen die Spazzen am meisten. Die sonst so rauschhaften Finken sind höchst friedlich, und auch Angriffe von Seiten der als mordlustig verschrieenen Meisen habe ich noch nicht beobachten können.

Wie schon anfangs erwähnt, machen einzelne Amseln sich unliebsam bemerkbar. Einzelne starke Männchen lassen keine anderen Amseln zu, während sie kleineren Vögeln nur dann nachlaufen, wenn sie ihnen lästig werden. Andere Amseln lassen sich dagegen das herausgekratzte Futter selbst von ganz kleinen Vögeln unterm Schnabel wegnehmen.

Gerade auf dem Futterplatze sieht man, daß es im Vogelleben ähnlich wie im Menschenleben hergeht. Hier wie da giebt es gutmütige und zornige, zufriedene und neidische, zänklische und mißgünstige Naturen, und leider kommen auch hier die unedlen und gemeinen Charaktere meist besser fort als die edlen und vornehmen Genossen.

Bei den Menschen soll es ähnlich sein. Müßten sie aber einen Futterplatz besuchen, ich glaube sie würden sich viel mehr bedrängen und vertreiben, als es bei den Vögeln geschieht.

Kleine Mitteilungen.

Elephantiasis, Kalfbeine der Vögel. Von dieser durch Parasiten hervorgerufenen Erkrankung der Ständer der Vögel

ist schon häufiger in der „Ges. Welt“ geschrieben worden. Stubenvögel werden im allgemeinen seltener von dieser leicht übertragenden Krankheit befallen. Zumeist ist das Hofgeflügel davon geplagt. Nebenstehende Skizze zeigt uns die Ständer einer Alpenbraunelle, eines Vogels, der in Hest 7 in Wort und Bild geschildert ist. Die Alpenbraunelle wurde in einer öffentlichen Voliere gehalten. Vermutlich ist die Krankheit durch Geflügel auf einige Insassen der Voliere übertragen. Die Zeichnung zeigt, bis zu welchem Grade die Elephantiasis die Ständer der Stubenvögel entstellen kann, wenn nicht rechtzeitig gegen die Ausbreitung der Krankheit etwas geschieht.



Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 29. Mit großem Interesse habe ich aus dem in Nr. 7 der „Ges. Welt“ S. 55 im Auszug veröffentlichten interessanten Vortrage des Herrn Hanke ersehen, daß an der Weistritz in Schlesien noch die Ventelmeise nistet. Kommt dieselbe auch noch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes vor?
W. Hennemann, Lehrer.

Antworten.

Auf Frage 2. Den Herren Dr. Otto, Wagner, Rausch-Wien herzlichen Dank für die Auskünfte und Mitteilung. Wie gerne möchte ich Sie mein Freund Wagner nach dem fernem Süden begleiten; aber daran ist vorläufig nicht im entferntesten zu denken, mein Beruf hindert mich daran. Wenn nicht alles täuscht, so wird diesmal Herr Wagner von seiner Sommerreise aus dem Süden sicher Olivenspötter mitbringen und dann seinen alten Freund Thienen nicht vergessen. Vielleicht giebt es gar 2 schöne Männchen Olivenspötter, aber ich bin auch mit einem zufrieden. Hier möchte ich noch ein par Worte einschalten über die Nachsendung der frischen Ameisenpuppen, wenn Sie sich im Süden befinden und dort Olivenspötter zu haben sind. Ich glaube, daß bei Vorhandensein von frischen Ameisenpuppen der Transport für solche zarten Vögel nicht mehr so schwierig sein dürfte, wenn ich auch keinen Augenblick darüber im Zweifel bin, mit welchen Schwierigkeiten die Anschaffung von Olivenspöttern verbunden ist. Ich sehe schon das lächelnde Gesicht meines Freundes Wagner, der mir wahrscheinlich zuzurufen wird, wo denken Sie hin, wenn die abgesandten Ameisenpuppen im Süden ankommen, dann sind dieselben alle blau, alle verdorben, dem langen Transport bei der Hitze und Julihitze halten sie nicht Stand! Aber trotz aller Hitze im Süden können die Ameisenpuppen in gutem Zustande ankommen. Wenn frische, volle und nicht schon eingeshrumpelte, trockene Puppen auf einem Bogen Papier dünn auseinandergestreut auf eine heiße Platte ein par Minuten unter fortwährendem Umrühren gelegt werden, (man darf nicht sehen, daß die Ameisenpuppen der Hitze ausgesetzt worden sind) und man nimmt dann 1/2 bis 1% Salzlösung, feuchtet mit einem Zerstäuber die Ameisenpuppen gehörig an, lüftet und trocknet sie an der Luft und verpackt sie dann, sachgemäß verpackt, so präpariert glaube ich, erhalten sich die Ameisenpuppen eine geraume Zeit, die vollständig ausreichen dürfte, um den Transport von Olivenspöttern zu wagen.

Also, wenn Sie nun im Sommer nach dem fernem Süden wandern und mir dann freundlichst rechtzeitig Nachricht zukommen lassen, so können Sie sicher auf prompte Zusendung von frischen Ameisenpuppen rechnen.

Den zweiten Teil meiner Anfrage, die Orpheusgrasmücke betreffend, verweise ich Sie und Herrn Rausch Wien, freundlichst auf meinen Vortrag „Ges. Welt“ Jahrgang XXIX, Hest 26.
Heinrich Thienen, Berlin.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 2 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Beobachtungen an Reptilien in der Gefangenschaft; von P. de Grijis in Hamburg. — Ein fremdliches Ereignis mit Hibernissen im Hamnoverschen Zoologischen Garten; von Theodor Knottnerus-Meyer in Bodenwerder a. d. Weser. — Ein merkwürdiger Nistplatz; von C. Grondé in Moskau. (Mit Abbildung.) — Ameisenbeobachtungen; Skizze von Dr. S. Bromajel in Wien. — Mitteilungen aus dem 28. Jahresberichte der Zoologischen Gesellschaft zu Philadelphia für das Geschäftsjahr 1899/1900. — Vierter Jahresbericht der Zoolog. Gesellschaft in New York für 1899. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher u. Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Sitzung Donnerstag, den 7. März, abends 8 1/2 Uhr, Restaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1. Vortrag: Herr Thienen: Die Behandlung alter frischer Wildfänge. Vorführung eines mehrere Jahre in der Gefangenschaft gehaltenen alten Exemplars „Sprachmeister“ (*Hypolais philomela*). Gäste willkommen.
Krüger, Schriftführer.

Auf Frage 8. Zur Gewinnung von Ameisenpuppen für die Vogelliebhaberei sind bisher wohl nur die Kolonien unserer gemeinen Waldameise (*Formica rufa*) geplündert worden und zwar jedenfalls aus dem praktischen Grunde, weil die Wohnungen dieser Ameise verhältnismäßig häufig sind, unter günstigen Verhältnissen einen großen Anlauf (oft über 1 m Höhe und 1 m Durchmesser am Fuße des Hauses) erhalten und demnach zur Zeit der Ausbeutung eine ausgiebige Ernte von Ameisenpuppen liefern. Weniger günstig liegt die Sache bei den bedeutend kleineren, braungefärbten, nicht so häufig vorhandenen Rasen- oder Wiesen-Ameisen (*Formica caespitum*), deren Wohnstätten aus dem schütterten Grase sonnig und troden gelegener Wiesen- und Waldränder, wie kleine verstaubte Maulwurfsbühl hervorragen. Die Puppen dieser Ameise sind viel kleiner und geringer und wenn bei der Ausbeutung eines solchen Ameisenhäufchens $\frac{1}{4}$ Liter Puppen gewonnen wird, ist es viel. Die für Liebhaberzwecke zu gewinnenden Quantitäten solcher Ameisenpuppen können daher, auch wenn sie eine Zeit hindurch im Handel erhältlich sind, nicht als ausschlaggebend bezeichnet werden. Zudem ist ihre Qualität durchaus nicht besser als die der Puppen von *Formica rufa*; ja hiesige Liebhaber haben sogar eine besondere Abneigung dagegen und bezeichnen sie als schädlich. Ich habe in dieser letzteren Hinsicht keine Erfahrung, werde auch keine mehr machen, denn es fällt mir nicht ein, ein Futter mit geringerem Nährwert um einen höheren Preis zu kaufen. Schwindet schon der Nährstoff bei geblöhrten Puppen von *Formica rufa* um ein Bedeutendes, so wird in den winzig kleinen Puppen der Rasenameise noch weniger übrig bleiben. Ob neben dem Nährstoff der Rasenameisenpuppe noch eine andere den Gefangstrieb des Vogels besonders fördernde Substanz in Frage kommt, müßte durch eine chemische Analyse festgestellt werden.

Die Puppen der Waldameise sind bekanntlich in zweierlei Form erhältlich. Bereits von Mitte April ab findet man in den Ameisenhaufen Puppen; dies sind die sogenannten Brut- oder Winter-Eier. Sie sind fast dreimal so groß, als jene, die man später (hier von Ende Mai an) findet, sehr dickhäutig und von mehr gelber Farbe. Sie werden zur Eingewöhnung von Frühjahr-Frischfängen verwendet, von eingewöhnten zarteren Insektenfressern aber nicht gerne, ja oft gar nicht verzehrt. Dagegen sind die später erhältlichen kleinen, zart-häutigen Puppen das vorzüglichste Futter für alle Weichfresser; namentlich so lange, als sie in frischem Zustande verfüttert werden können. Für den späteren Bedarf kommen dann getrocknete Ameisenpuppen in Verwendung. Es ist einerlei, woher man sie bezieht, denn unsere in Betracht kommende Ameisenart ändert ja nirgends nach Form und Lebensweise ab. Die Hauptsache ist, daß der professionismäßige Sammler die Sache versteht und ihr die nötige Sorgfalt zuwendet. Ein vollkommen reiner, schön gelblichweißer, noch gewichiger „Kern“ (einzelne Puppe) ohne Beimengung fremder Bestandteile, wie Holz, Rind, Fichtennadeln, Erdklümpchen etc., die Puppen nicht zu Klumpen zusammenklebt, sondern jede einzelne für sich freiliegend, sowie ein angenehmer, würziger Geruch sind jene Eigenschaften, die die getrockneten Puppen besitzen müssen. Ich ziehe die in starker Sonnenwärme getrockneten Puppen jenen vor, die bei künstlicher Hitze gewissermaßen geröstet werden. Sie haben einen größeren Nährwert und einen viel besseren Geruch. Anzinger.

Auf Frage 20. Ihr Sprosser leidet ohne Zweifel an Fettsucht. Es ist ein bedenkliches Zeichen, wenn der Vogel beim Atmen fortwährend sperrt. Sprosser, die an Fettsucht erkranken, stellen zuerst zeitweise, bald gänzlich ihren Gesang ein, und fortschreitend wird die Krankheit schlimmer, der Vogel holt förmlich keuchend Atem, wobei er beständig den Schnabel aufsperrt. Solch ein Vogel ist dick und schwer, seine Bauchhaut wird gelb und glänzend. Eine sofortige Aenderung im Futter ist notwendig, geben Sie mehr Möhre und Ameisenmehl, etwas feingehackten süßen Apfel; Weichwurm, Herz, rohes Fleisch, Mehlwürmer müssen ganz weggelassen, der Vogel muß dunkel gestellt werden, damit er abends nicht so lange fressen kann, damit jahre man so lange fort, bis eine deutliche Abnahme des Körperzustandes bemerkbar ist. Sie hätten Fütterung und Körperzustand des betreffenden Vogels angeben müssen.

Fritz H., L.-Lindenau.



Fröb. Von Dr. Otto erhielten wir folgende Antwort. 1. Im allgemeinen: die Analyse hat auf meine Veranlassung ein Freund ausgeführt, welcher die hiesige Chemiefabrik besuchte und zur Zeit nicht mehr hier ist. Ich bin Arzt mit einer sehr ausgedehnten Praxis und habe keine Zeit noch auch Gefässe, solche Untersuchungen zu machen. Sie sind aber richtig und decken sich stets mit Wals's Aschen-Analyse: In der ersten Tabelle waren kleine Fehler, auch die Berechnung der Nährsalze eine andere, die letzte große verbesserte Tabelle ist richtig, und stimmt mit anderen Analysen überein. Die Berechnung der einzelnen Nährsalze (Aschen) ist nach % von 100. Wenn trotzdem Schwankungen vorhanden sind, so liegt dieses daran, daß sämtliche Nährmittel einen Minimal-, Mittel- und Maximal-Aschengehalt besitzen, z. B.

	Asche	Kal.	Na.	Ca.	Mg.	Fe.	Po.	So.	Sic.	A.
Maximal	4,07	32,20	6,0	4,20	12,42	2,93	42,56	3,50	36,75	3,74
Mittel	3,14	20,15	2,53	2,60	u. s. w.					
Minimal	2,50	11,39	0,90	1,21						

d. h. in 100 Teilen der Aschmasse.

2. Wegen Gerbst.-Amm. . . . will ich mir die nötigen Reaktionen senden lassen.

Herrn Max G., Rummelsburg. S. Heft 2 d. Jahrg. S. 14, Absatz 2 von unten.

Herrn Jac. Blümel. Sie haben recht. Es wird schwer etwas zu machen sein. Die Arbeit über die Ansel wird demnächst veröffentlicht.

Herrn Richard G., Hannover. Herzlichen Dank für die Zusendung des Bildes. Die Mitteilungen werden im nächsten Heft veröffentlicht.

Herrn Wilhelm U., Hof. Die Todesursache des Tigerfinken war nicht zu ermitteln. Der Vogel kam plattgedrückt hier an. Es ist durchaus notwendig, daß zur Versendung von Vogelkadavern feste Pappschachteln, die der Wucht des Poststempels widerstehen, verwendet werden. Die kahlen Stellen am Kopf sind nicht immer auf Ungezieser zurückzuführen. Gerade bei den kleinen Eröten sind es häufig die Folgen der anstrengenden und unter schlechter Verpflegung zurückgelegten Reise. Gut ist es, die kahlen Stellen mit Karbolsäureöl zu bestreichen, die Tiere richtig zu verpflegen und sie feuchtwarmer Luft auszusetzen, wie sie die Vögel in ihrer Heimat gewöhnt sind. Die Federn an den kahlen Stellen werden dann bald nachwachsen. Als Hauptfutter ist gute, weiße Hirse (italienische) zu geben, die anderen Hirsearten nebenbei, natürlich auch Spitzsamen, ab und zu frische grüne Zweige mit Knospen, gutes Grünkraut, auch vielleicht einmal in der Woche Weichfutter. Kalk und Sand darf nie fehlen.

Herrn W., Hochenheim. Ein wirksames Mittel zur Vertilgung der Milben in der Mehlwurmhede giebt es nicht. Sie müssen die Mehlwürmer aus dem Zuchtkasten herausnehmen und das ganze durch ein Sieb schütten. Wenn Sie keine Würmer mehr in der Kleie entdecken, empfiehlt es sich, Kleie und Lappen auf dem Hausboden auszuschießen und darüber einen mehrschichtigen zusammgelegten feuchten Saft zu legen. Davin sammeln sich dann noch alle in dem Saft vorhandenen Würmer. Die ganze Hede ist dann neu einzurichten. Die Milbe ganz fern zu halten, ist schwierig. Zu große Feuchtigkeit in der Hede begünstigt ihr Fortkommen. Einen gewissen Schutz gegen diese Parasiten sollen die stark aromatischen getrockneten Blätter des „Mottenkönigs“, einer Zimmerpflanze, die bei jedem Gärtner erhältlich, bieten. Die Blätter müssen häufig erneuert werden, da sie allmählich den Geruch verlieren. Die krankhafte Art der Entleerung Ihrer Vögel kann allerdings auf Erkältung beruhen. Der Käfig steht höchstens 2 m vom Fenster entfernt. Wenn nun auch nur das Oberfenster einige Stunden geöffnet wird, so ist es bei der im Januar und in diesem Monat herrschenden Kälte gar nicht anders zu erwarten. Die Vögel müssen erkranken. Die Gleichmäßigkeit der Temperatur ist wichtiger, wie die Höhe derselben.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wachtel als Stubenvogel.

Von Josef v. Flezel.

[Nachdruck verboten.]

Jedermann kennt sie wohl, zu mindest wohl jeder ihren ganz charakteristischen Ruf, ihren Schlag, den die Volksstimme gar mannigfach sich zum Vorbilde nahm, ihn in menschliche Bezeichnungen umzuwandeln. Daher ist es erklärlich, daß die Wachtel eine respectable Zahl von Volksnamen hat, darum ist es naheliegend, daß ihr Ruf mannigfach dem Volke Anlaß gegeben, ihn zu benutzen. Was ihr der biedere Landmann, der sinnend ihrem Ruf lauscht, wenn er am Frühmorgen schallt, in den Schnabel legt, ob die eine oder andere Auslegung, das mag uns in gewisser Beziehung gleich sein, weil wir den niedlichen Hühnervogel heute als Stubenvogel betrachten wollen. Und er ist ein netter Käfiggast!

Die Wachtel wird zahm, macht wenig Pflegemühe, dabei ist sie fast immer eine fleißige Schlägerin. Oft vom Frühmorgen bis in die sinkende Nacht, oft genug während derselben, läßt sie ihren gemütvollen Dreischlag hören, der uns immer das wogende Getreidefeld vorzaubert, auf dem sie heimisch ist.

Die Wachtelliebhaberei ist ziemlich alt. Ich habe mich besonders in Wien bemüht, zu erfahren, wie weit sie zurückreicht, annähernd nur, ich bekam dürftige Auskünfte genug. Fast alle gleichen sich darin, daß schon „der Großvater so ein Wachtelhäusl mit der Wachtel“ gehalten, so ein „Wachtelhäusl“, durch welches der nette Hühnervogel den Kopf durch eine Lucke zu stecken gezwungen wurde, um zu dem außerhalb hängenden Futternapf zu gelangen, der als Nahrung fast regelmäßig „Hirse“ („Hirschkreim“), dann wohl auch ein wenig Ameisenpuppen, vielleicht sogar krabbelnde Mehlwürmer enthielt. Und einige „Schwaben“, wie der Volksmund die wenig gern gesehene Küchenschabe nennt, einige solche wenig appetitliche Kerle, sie sind das „Reizfutter“. Täglich drei, vier solcher Lichtfeinde gereicht, sollen Wunder bewirken, größere, als dies Mehlwürmer zu thun in der Lage sind. Denn auf den Genuß dieser gemüthlich ungeru gesehener Gäste einer wohlgeordneten Küchenwirtschaft da soll der Schlag doppelt, dreifach so „scharf“ werden, ja vielleicht sogar um einen oder zwei „Streiche“ sich vermehren. Und zur geheimen Freude der ehr- und tugend samen Hausfrau geht da der pater familias, so er „Wachtelfreund“, auf eine abendliche Jagd nach „Schwaben“. Kein „Waidmannsheil“ begleitet ihn zwar als günstiges Omen, sondern höchstens die ungestümen Fragen, ob denn nicht bald das krabbelnde „Schwabenzengs“, das immer eine solche große Hinneigung für offene Milchtöpfe hatte, das den Ertrinkungstod in fetter Frühstücksmilch allen anderen, und selbst der Todesart in der ingenieös konstruierten „Schwabensalle“ vorziehe, am Aussterbeetat sei. Und freudig fängt der „Wachtelfreund“ einen der krabbelnden Nachtwandler nach dem andern. Ihm wird die Jagd wohl Spaß machen, und er wird nicht müde, auch das kleinste Lückchen zu durchstöbern. 's gilt doch, daß die Wachtel „scharf“ wird! Ihm, dem guten Idealisten, ging's sogar nahe, als im Kreise der weiblichen Familienglieder die Ausrottung dieser unappetitlichen nächtlichen Wanderer erörtert wurde. Als er's hörte, erwog er im Busen, ob er denn nicht ihnen Rettung bringen könnte, ihnen, die ein solch' rorzügliches und dazu enorm billig zu beschaffendes Nuregefutter abgeben. Doch es blieb beim Vorsatz, zum Heile des Familienfriedens, nur beim Erwägen!

Meine Wachteln, ich habe im Laufe der Jahre eine ziemliche Menge gehalten, schlugen zwar ohne diese Reizmittel lustig vom grauen Morgen bis in die sinkende Nacht ihr vom Wiener Volksmund so trefflich in verständliche Sprachbezeichnung umgewandeltes: „Pfeckerwick unterm Bett bin i net; unterm Bett finst mi net, härt' i a weng fürag'shaut, härt' mi brav auffig'shaut“. Doch dies ist Ibiom und anderswo spricht der Volksmund ähnlich von ihr, vielleicht höflicher, doch weniger „schlagend“.

Und jaßt wenn sie den Kopf hebt, um weithin töuend mit ihrem heiser klingenden „Wauwau“ den Schlag einzuleiten, da hebt der Wachtelpfeger den seinen, zu lauschen. Er will die metallisch harten Schläge zählen, denn nach ihnen hat ja die „Wertschätzung“ zu erfolgen.

Ja, und schon wenn sie „wauherzt“, wenn ihr heiseres „hwauman, hwauman“ die Ankündigung macht, daß nun der Ruf als solcher baldigst folgen werde, da werden Wachtelfreunde-Ohren „gespitzt“, da

lauschen sie, die Freunde dieses Vogels, just als würde ihnen Nachtigalenschlag als Ohrenschmaus geboten, just als bekämen die alten, unalten, längst geschwundenen, eben wieder durchbesprochenen Zinkenschläge längst vergangener Zeiten wieder Gestalt und Klang und Ton, als ertönten sie, wie ehemals die Altvordern, des jugendlichen Nachwuchses Vogelklang trunke Ohren.

Und sie „wauherzt“; bleiben wir beim Idiom und sagen wir auch in ihm, daß der erste „Streich“ so anmutend durchs Gemach hallt, daß wir ein wenig den Idealismus begreifen lernen, der alle Wachtelfreunde ergriffen. Und ist's nur ein ganz einfacher Schlag, so wirkt doch auch er im Konzerte der anderen Sänger.

(Schluß folgt.)

Frishes Wasser.

Von Adolf Farnik.

(Nachdruck verboten.)

Ich bin zwar im „Medizinischen“ ein Laie, und kann mein Urteil nur aus eigener praktischer Anschauung und Erfahrung folgern. Ich halte das so sehr verpönte „frische“ Wasser für edle Weichfresser für ein notwendiges Medikament, welches erlaubt, daß es auch praktischen Beobachtungen der Laien zugänglich ist; ich bitte daher die sehr geehrten Vogelwirte um gütige Anteilnahme.

Seit 6 Jahren halte ich stets liebliche und ausgewählte kleine Sänger in größerer Zahl. Seit jeher habe ich für dieselben das frische Wasser nicht geschenkt. Als Wassergefäß benutzt jeder Vogel ein entsprechend großes Badehäuschen. Diese Badehäuschen werden je nach der Länge des Tages, im Winter 2 Mal, früh und mittags, im Sommer aber bis zu drei und vier Mal mit frischem Wasserleitungswasser gefüllt. Dabei erwächst für die Wasserleitung die Verpflichtung, zuvor immer gehörig auszulaufen. Und wie warten meine Freunde auf diese jedesmalige Erneuerung. Sofort hüpfen die zwei Schwarzplättchen in das Wasser, ebenso schnell ist auch mein köstlich zahmes Notkröpfchen darinnen. Nicht lange dauert es, und es haben sich je nach Lust auch alle anderen, als Sprosser, Nachtigalen, Garten- und Sperbergraswürden und der Sonnenvogel tüchtig abgepritschelt. Daß ich hierbei einem oder dem anderen das vorherige Trinken des Wassers nicht verbieten kann, ist sonnenklar. Im Sommer geht dieses Babelben noch viel saisonmäßiger und dabei erhalten die kleinen Wasserfresser dennoch ihre blanken Ameiseneier. Auch für den Herbst und Winter besteht keine geänderte Hausordnung, wenn auch manchmal die Zimmertemperatur auf $+13^{\circ}$ R. herabsinkt. Selbst bei $+12^{\circ}$ R. hat sich noch keiner erkältet. Diese Temperaturen entstehen selbstverständlich nur in der Frühe während des Lüftens, da ich sonst allerdings auf eine Durchschnittstemperatur von 15° R. halte. Mit dem lieben „Lüften“ werden wohl auch große Fehler gemacht. Manche Vogelleiche könnte davon ein Liedchen singen!

Nun besaße ich mich schon in einer Reihe von Jahren mit der Vogelpflege, und es sind bei mir einzelne Sänger an sechs Jahren in meinem Besitze, andere wieder sind je nach Zuwachs meines Bestandes vier-, drei-, zwei- und vorjährig. Doch wie gesund und langesfreudig sind sie alle. Nichts da von Gicht, Darmkatarrh, Lungeneutzündung und wie sonst die Krankheiten heißen, selbst der gefürchtete Mehlwurmdurchfraß ist mir unbekannt. Da würde ich mir die Freundschaft in perfider Weise gründlich verderben, wenn ich mit zuvor abgestandenem oder gar erwärmtem Wasser aufzuwarten versuchte; ich würde schön ankommen. Ich glaube, ein Generalstreik wäre das Mindeste, und aus wäre es mit dem Gesang. Und wie sonderbar! Ist der Vogel in der Mauer oder ist er sonst irgend wie nicht gut disponiert, so läßt der Vogel Wasser Wasser sein, und geht nicht baden.

Meiner Ansicht nach bleibt das frische Wasser ebenso eine wichtige Notwendigkeit zur Erhaltung der Gesundheit, wie es notwendig ist, täglich für frisches Futter zu sorgen. Das Wasser kann schließlich mitschuldig werden, und zwar, wenn dasselbe künstlich erkältet wurde, z. B. aus einem Schneebrunnen, oder durch Wasserleitungsröhren, welche durch einen Eiskasten (für das Wohl der Gäste in vielen Kaffeehäusern gebräuchlich) geführt sind. Mit solchen Wässern wird sich bei übermäßigem Gebrauche jedes empfindlichere Lebewesen, sei es Mensch oder Tier, erkälten, und für einen Vogel kann unter Umständen 1 Tropfen genügen. Das Wasser kann auch mitschuldig werden, wenn andere Momente schon vorhanden sind. Diese Momente sind seit jeher die Erbfeinde aller Stubenvögel und zwar in erster Linie Zugluft, dann nachlässige und verständnislose Ernährung, und drittens grobe Unreinlichkeit des Käfigs. Das frische Wasser aber halte ich für sämtliche Lebewesen für notwendig.

Meine Graupapageienzucht.

Von Friß Lohé.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Am 9. Januar 1900, also genau nach dreißigtägiger Brutzeit, hörte ich morgens wieder den Nestruf eines jungen Graupapageien und mittags war noch ein zweiter ausgeschlüpft. Das dritte Ei, welches ich nach einigen Tagen öffnete, enthielt einen vollständig ausgebildeten Vogel, leider tot. Ich befürchtete, daß er würde wieder Mordgedanken bekommen, doch wie es schien, hatte er eine große Freude an den Kleinen, denn er half in den ersten Tagen schon fleißig füttern. Als Futter diente hauptsächlich abgekochter Mais, Haselnußkerne, altes Weißbrot und etwas gekochtes Ei. Hanssamen wurde in den ersten 10 Tagen nicht genommen, nachher aber mit Vorliebe.

Die Jungen gebiehn vortreflich. Die Fütterungsweise in den ersten Tagen wurde so ausgeübt, wie ich bereits bei der ersten Brut geschildert habe, indem die Jungen auf den Rücken gelegt wurden. Das erste Gefieder ist dann den alten Graupapageien fast vollständig gleich, so daß man die Jungen, nachdem sie ausgewachsen sind, kaum mehr von den Alten unterscheiden kann. In den ersten Monaten ist der Oberschnabel mir wenig länger als der Unterschnabel. Da die Alten keine Absicht zu einer weiteren Brut erkennen ließen, blieben die Jungen mit ihnen zusammen, wurden aber später von den Alten vom Futternapf fortgetrieben.

Ich setzte sie deshalb in einzelne Käfige. Anscheinend müssen die Tiere dadurch wohl sehr erschreckt worden sein, denn sie zeigten sich sehr furchtsam und ließen wochenlang jedesmal, wenn ich mich ihrem Käfig näherte, ein herzzerreißendes Krächzen hören und versuchten dabei, durch die Stäbe ihrer Käfige zu entkommen. Meine Frau, sowie die Kinder durften sich dreist den Tieren nähern, das Futter wurde ihnen sogar aus der Hand genommen. Nach und nach haben sie jedoch die Angst vor mir verloren und zeigen sich auch gegen mich ganz zutraulich.



Graupapageien des Herrn Lohse*)

Die beiden Jungen (13 Wochen alt). Altes Weibchen.

Altes Männchen.

Erst seit einigen Wochen, also nachdem die Jungen nahezu 11 Monate alt sind, fangen dieselben an, sich im Sprechen und Pfeifen zu üben. Im übrigen werden sie niemals lästig durch lautes Geschrei oder Gepfeife, wie man dieses oft bei importierten Graupapageien findet. Die Alten befinden sich z. B. noch in ihrem Verschlage auf der Vogelstube, während die Jungen im Wohnzimmer untergebracht sind. Seit einiger Zeit beschäftigen sich die Alten wieder viel mit ihren Nistvorrichtungen. Anscheinend wollen sie demnächst zu einer weiteren Brut schreiten.

Zum Schluß möchte ich mir noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Dr. Otto in Nr. 22 Jahrgang 1900 der „Gef. Welt“ gestatten.

Indem ich den Angaben des gen. Herrn zum größten Teil beipflichte, bin ich doch in Bezug auf die nach seiner Ansicht unrichtige Fütterungsweise meiner jungen Graupapageien und die dadurch bedingte späte Befiederung anderer Ansicht.

Die Ernährung der Jungen war bei beiden Bruten dieselbe mit dem Unterschiede, daß bei der ersten Brut, welche in den Sommer fiel, eine Menge junger Erbsen gegeben wurden, welche letztere als richtiges Futter von Herrn Dr. Otto anerkannt worden ist, während bei der zweiten Brut, welche im vorigen Winter aufgezogen wurde, keine jungen Erbsen vorhanden waren. Bei beiden Bruten trat die Befiederung der jungen

*) Das Bild wurde bei dem Preisanschreiben I (1. Jahrgang 1900) mit dem I. Preis ausgezeichnet.

Graupapageien erst nach etwa 4 Wochen ein. Daß der Mangel an Kalkstoff und Kieselfstückchen zc. die Befiederung verzögert haben sollte, kann ich auch nicht glauben, denn die Alten sind stets mit derartigen mineralischen Stoffen versehen und ich habe bemerkt, daß sogar der erste junge Vogel, welcher am zweiten Tage seines Lebens totgebissen war, schon kleine Kieselfstückchen im Magen hatte. Im übrigen möchte ich auch nicht ohne weiteres zugeben, daß meine Fütterungsweise der Papageien unrichtig sein soll. Daß sie richtig sein dürfte, davon zeugen doch wohl die erzielten Resultate.

Nach meinem Dafürhalten ist der späte Eintritt der Befiederung nicht die Folge unrichtiger Ernährungsweise, sondern es dürfte wohl anzunehmen sein, daß bei den größeren Papageienarten überhaupt die Federn erst so spät kommen. Dieses ist um so leichter anzunehmen, weil die Jungen ja fast ein ganzes Vierteljahr im Neste hocken.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

U n dieser Stelle wären schließlich als eine besondere Art, der Anlage und Verbrennung nach etwa zwischen Lokalheizung und Zentralheizung in der Mitte stehend, die Gasöfen (Fig. 15)*) anzuführen. Vor den Kohlenöfen verdienen sie den Vorzug, wenn auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit das Hauptgewicht gelegt wird. Die Regulierung der Wärme kann sogar der manuellen Thätigkeit durch Anbringung selbstthätiger Wärmeregeler völlig entzogen werden. Solche Apparate, bei denen die Ausdehnung einer leichtsiedenden Flüssigkeit oder einer Metallspirale benutzt wird, um bei Ueberschreitung einer bestimmten Raumtemperatur das Gasventil am Ofen zu schließen, liefern u. a. Siemens u. Co. in Dresden und Soubert Sohn inachen.

Obgleich auch für Dauerbetrieb eingerichtet und in dieser Weise häufig verwandt, sind die Gasöfen doch ihrer Eigenart nach am besten zur schnellen und vorübergehenden Erwärmung oder zur Unterstützung einer vorhandenen Heizanlage am Plage. Der hohe Preis des Leuchtgases steht eben heute noch einer ausgiebigeren Benutzung im Wege. Auch die Verwendung des billigeren Heizgases vermag die Unterhaltungskosten nicht auf ein Niveau mit demjenigen anderer guter Heizungen zu bringen. Die Wärmeabgabe erfolgt schnell, zum Teil unter ziemlich hoher Temperatur der Heizflächen. Die früher gefürchtete Explosions- und Vergiftungsgefahr ist bei den neuerdings erheblich verbesserten Konstruktionen zwar weniger zu befürchten, jedoch immer noch nicht ganz ausgeschlossen, wenn durch irgend eine Ursache das Feuer erlischt und Leuchtgas frei wird, resp. Verbrennungsprodukte in den Raum übertreten. Aus diesem Grunde möchte ich, trotz aller Anerkennung für die guten Eigenschaften und Annehmlichkeiten dieser Heizung, der Benutzung eines Gasofens in der Vogelstube nur bedingungsweise das Wort reden, soweit nämlich durch stete Ueberwachung eine Garantie gegen das Auftreten jener verderblichen Zufälligkeiten geschaffen ist. Jedenfalls sollten von weiteren, gewiß lehrreichen Versuchen alle Öfen mit Reflectorlicht oder ohne Schornsteinabzug ausgeschlossen werden.

Am Schluß einer Besprechung der Ofenkonstruktionen dürfte es vielleicht für manchen Leser interessant sein, etwas über die spezifische Wärmeabgabe einiger Ofensorten und die darauf basierte Bestimmung ihrer Größe zu hören. Die Wärmeabgabe pro Flächeneinheit giebt zugleich ein verlässliches Maß der Intensität der Wärmeüberleitung von der Heizfläche an die Raumluft. Je größer diese Intensität ist, um so schwankender wird bezw. kann die Erwärmung ausfallen, wenn diesem Umstande nicht durch gleichmäßige Wärmeentwicklung, also gleichbleibenden Brand und entsprechende Reguliervorrichtungen (siehe die Schüttöfen nach amerikanischem System) Rechnung getragen wird.

Für glatte eiserne Öfen kann man im gemäßigten Dauerbetrieb etwa 2500 Wärmeeinheiten, für unterbrochenen Betrieb circa 1800 Wärmeeinheiten pro Quadratmeter Ofenfläche als stündliche Wärmeabgabe rechnen, für gerippte Öfen entsprechend 2000 bezw. 1200 und für Thon- oder Kachelöfen bei ökonomischem Betrieb etwa 500 Wärmeeinheiten pro Quadratmeter und Stunde. Ein Kubikmeter Gas giebt in dieser Zeit im Mittel 5000 Wärmeeinheiten. Unter einer Wärmeeinheit oder Calorie ist diejenige Wärmemenge verstanden, welche die Temperatur von 1 Liter Wasser um 1° Celsius erhöht. 100 Calorien würden demnach dieses Wasserquantum von 0 auf 100° erwärmen oder, was dasselbe ist, 100 Liter Wasser von 0 auf 1° Celsius bringen. Die spezifische Wärmeabgabe (Abgabe pro Flächeneinheit resp. pro Quadratmeter) zeigt uns also direkt die Heizkraft eines Ofens, insofern als sie angiebt, daß zum Beispiel ein eiserner Ofen im Dauerbetrieb im Stunde ist, für jeden Quadratmeter seiner Heizfläche



Fig. 15. Geschlossener Gasofen von Junker u. Nub.

*) Das Uelche Fig. 15 stammt von der Firma F. Angermann, Halle a. S.

im Durchschnitt eine Wärme zu produzieren, welche in einer Stunde die Temperatur von 2500 Liter Wasser um 1° oder von 100 Liter Wasser um 25° Celsius u. s. w. zu erhöhen vermag.

Um eine feste Grundlage für die beanspruchte Ofenleistung zu gewinnen, soll hier und in den folgenden Besprechungen als Höchstwert stets eine Erwärmung des Raumes auf Zimmertemperatur, das heißt + 16° Reaumur oder 20° Celsius und zwar bei einer vorausgesetzten größten Außenkälte von - 20° Celsius (40° Temperaturdifferenz) angenommen und davon abgesehen werden, daß je nach der Art der beherbergten Vögel manchmal auch eine geringere Wärme genügend erscheint.

Kennt man nun für einen bestimmten Raum die stündlichen Wärmeverluste, welche durch die äußere Abkühlung entstehen und daher durch die Wärmeabgabe des Heizapparates gedeckt werden müssen, so läßt sich die Ofengröße leicht rechnerisch ermitteln. Diese Wärmeverluste sind jedoch, je nach dem Grad der Erwärmung, der Lage des Raumes, der Windrichtung, der Stärke und Durchlässigkeit der Umfassungs-Manern, Fußböden und Decken, der Größe und Art der Fenster u. sehr verschieden. Unter der vorgenannten, in der Heizungstechnik üblichen Annahme einer Temperaturdifferenz zwischen Innen- und Außenluft von maximal 40° Celsius und unter Einrechnung der gebräuchlichen Zuschläge variieren sie beispielsweise für eine Vogelstube von 100 Kubikmeter Inhalt, von 2000 Calorien (gedeckte Lage inmitten geheizter Zimmer, Doppelfenster, geringe Ventilation) bis etwa 5200 Calorien (stark exponierte Stube, fern von geheizten Zimmern, einfache Fenster, dünne Manern, kräftige Ventilation). Die genaue Ermittlung des Wärmebedarfes ist Sache der Rechnung. Nehmen wir für eine Vogelstube von 100 Kubikmeter Rauminhalt den Mittelwert von 3600 Wärmeinheiten, so ergeben sich unter Benutzung der obigen Zahlen für die spezifische Wärmeabgabe der Ofen nachfolgende Ofengrößen: Ein eiserner Ofen für Dauerbetrieb von $3600 : 2500 = 1,4$ Quadratmeter, für unterbrochenen Betrieb von $3600 : 1800 = 2$ Quadratmeter, in gleicher Weise ein Kachelofen von 7—8 Quadratmeter Heizfläche*) (Unterteil bis zur Feuerung nicht mitgerechnet) und endlich beim Gasofen ein Verbrauch von reichlich 0,7 Kubikmeter Gas. Die Oberfläche langer eiserner Rauchrohre wird hierbei etwa zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ als Heizung anzurechnen sein. Die Ofengröße für eine Vogelstube von anderem Rauminhalt als 100 Kubikmeter kann man praktisch mit hinreichender Genauigkeit im Verhältnis ermitteln, wenn für kleine Räume etwas zugegeben wird, z. B. für 150 Kubikmeter ein eiserner Dauerbrandofen von $1,5 \times 1,4 = 2,1$ Quadratmeter, für 50 Kubikmeter ein solcher von 0,7 bis 0,9 Quadratmeter Oberfläche. Für exponierte, kalte und großfenstrige Räume ist ein erheblicher Zuschlag, und zwar gegebenenfalls bis zu 40% zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Noch größere Zahlen giebt Esmerich in seinem hygienischen Taschenbuch.

Eingewöhnung und Haltung unserer Stubenvögel.

Von Josef Wagner.

[Nachdruck verboten.]

Vortrag, gehalten im Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.

(Schluß.)

Diese Hülle befestigt man am Käfig in der ganzen Höhe des Drahtgitters auf den beiden Schmalseiten und der vorderen Breitseite oben und unten mittelst Bindfaden eng anschließend, sodas das Stabgitter überall gut verdeckt ist und der Vogel an keiner Seite aus dem Käfig heraussehen kann. Die hintere Breitseite, die knapp an der Wand hängt oder steht, bleibt hierbei wegen besserer Zuführung der Luft unverhüllt.

Die Käfighülle soll bei Frühjahrswildfängen nicht weggelassen werden. Sie soll aber so angebracht sein, daß sie die Fütterung des Vogels und Reinigung des Käfigs leicht zuläßt, ohne daß es notwendig wird, den Vogel abzudecken oder gar die Hülle des Käfigs zu entfernen. Ist dies bei einem Käfig nicht durchführbar, so eignet sich der Käfig nicht zu diesem Zwecke. Deshalb sind Käfige mit Erfern, besonders diejenigen mit Trillerhäuschen und auch die mit Rollen zur Aufnahme des Futter- und Wasserbehälters, hauptsächlich solche, in welchen dem Vogel nur durch die Thür hindurch Futter und Wasser gereicht werden kann, sämtlich für unsere Weichfuttervögel nicht zu empfehlen.

Die grünen Ameisenpuppen müssen frisch sein. Sie dürfen nicht fauer noch dumpfig riechen, sondern den richtigen Geruch haben und festig sein. Welke oder abgekochte, geschwellte Ameiseneier reizen den Vogel nicht so zum Gesang und bei solcher Fütterung werden mitunter Vögel zum Schweigen gebracht.

Mehlwürmer brauchen die Vögel, während sie frische Ameisenpuppen erhalten, nicht zu bekommen. Man reiche dieselben nur als Beigabe zum Mischfutter von Weihnachten ab, sobald die Vögel in den Gesang gehen, da sie nicht zur Ernährung, sondern nur als Reiz- oder Treibmittel dienen und bei frischen Ameiseneiern oder außer der Gesangszeit unnötig sind. Wasser reiche man dem Vogel zu jeder Zeit, aber nicht kalt, sondern stubenwarm.

Man lasse den Vogel, besonders Frühjahrswildfänge, unverändert an seinem Standort stehen. Nach Schluß der Gesangszeit entferne man allmählich die Hülle des Käfigs alle Tage ein bischen mehr. Die Schmalseiten lasse man so lange verhüllt, bis der Vogel nicht mehr an das Drahtgitter hüpfst. Ameiseneier füttere man so lange, bis der Vogel die Mauser vollendet hat, bis Mitte August. Die Vögel, deren Mauser in die Wintermonate fällt, sind zu dieser Zeit auch umzufüttern.

Im Juli und August mausern in der Regel schon Sprosser, Nachtigalen, Schwarzplättchen, Blau- und Kotkehlchen, Blandrosseln, Singrosseln, Amjeln u. s. w. Im Winter federn Gelbspötter, Sumpfrohrsänger, Gartengräsmücken, Würger und andere. Einige dieser Vögel haben auch eine doppelte Mauser zu bestehen.

Das beste Mischfutter bereitet sich der Vogelliebhaber selbst. Unter den im Handel vorkommenden Präparaten sind nicht alle der Prüfung auf ihre Beschaffenheit und Brauchbarkeit wert. Bei manchen ist es unmöglich, die Zusammensetzung auch nur einigermaßen zu erkennen. Jeder Vogelwirt aber soll wissen, womit er seine Vögel ernährt. Man mengt deshalb geriebene Möhre, Ameisenpuppen, etwas Weißwurm, fein gemahlene Haas, Käsequark oder statt Käse gekochtes, fein gehacktes oder geriebenes Fleisch zu gleichen Teilen in eine lockere stauartige Masse gut durcheinander und erhält so das beste und für die Vögel das zuträglichste Mischfutter. Bei den Schwarzplättchen, den Grasmücken überhaupt, kann Weißwurm fortbleiben. Dafür giebt man etwas Eierbrot oder Biscuit und gemahlene und aufgeweichte Beeren. Den Spöttern, Sumpfrohrsängern und Würgern giebt man etwas rohes Fleisch. Doch bei jeder Futtergabe richtet man sich am besten immer nach der Freßlust des einzelnen Vogels. Jedenfalls soll darauf geachtet werden, daß der Vogel nicht zu fett wird, aber auch nicht zu mager bleibt.

Während der Herbst- und Wintermonate sollten die Vögel in einer Stube stehen, die bis 9 oder 10 Uhr beleuchtet ist, damit sie während der Abendstunden auch fressen können, sonst magern sie ab und gehen zu Grunde. Im Oktober und November sollen alle Weichfresser etwas fett sein, sonst ist die Durchwinterung fraglich. Man füttere um diese Zeit nahrhaft und beobachte besonders schlechtfressende Vögel.

Während der Wintermauser brauchen die Vögel doppelte Sorgfalt. Man schütze sie vor Erkältung, man halte sie in möglichst gleicher Wärme, zur Nachtzeit decke man sie mit einem wollenen Tuch zu, man sei vorsichtig mit dem Wasser.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß bei edlen Singvögeln, falls sie sich die Schwanzfedern abgestoßen haben, die Federsümpfe nicht ausgerissen werden sollen, da der Vogel in gefanglicher Beziehung leicht dadurch verdorben werden kann und dann zuweilen kaum mehr in Gefang kommt. Dies trifft besonders bei Nachtigalen und Sprossern zu.

Ich möchte noch ein par Worte über Käfige anfügen. Die Ansichten über ihre Zweckmäßigkeit sind geteilt. Nach meiner Ansicht sind sie nicht zu empfehlen. Die ich gesehen habe, sahen plump aus. Der Käfig erhält nur von einer Seite Licht. Ein geeigneter Standort ist daher schwer zu finden, besonders in den häufig schon dunklen Wohnungen der Großstadt.

Eine Mesalliance in der Vogelftube.

Von Oswald Ved.

(Nachdruck verboten.)

Zwei große Gesellschaftsbauer beherbergen meine gefiederten Lieblinge. In dem einen befand sich, um gleich zur Sache zu kommen, unter verschiedenen anderen kleinen Croten ein Bandfink (*Masculini generis*), welchem sein Weibchen vor kurzem an Legenot eingegangen war. Als Witwer war nun der Bandfink recht unleidlich. Obwohl früher äußerst friedliebender Natur, indem er sich nur seinem Weibchen widmete und die übrigen Käfiginsassen gar nicht beachtete, erwies er sich jetzt als ein arger Nestzerstörer, verdrängte mich ein Zebrafinken- und Mövchengelage und schlug mir einen ausgezeichneten Zebrafinkhahn zum Krüppel, sodaß ich mich gezwungen sah, den kleinen Vandalen zum Nachdenken über seine Schandthaten in Einzelhaft zu sperren. Auch hier war seines Bleibens nicht lange, denn er tobte dermaßen in dem 30 × 35 × 25 großen Käfig, daß ich ihn, um ihn nicht ganz zu verlieren, in meiner Not in das andere Gesellschaftsbauer setzte, welches von parweise gehaltenen Buchfinken, Zeisigen, Hänflingen, Stieglitzen, einem Kanarienvogel und einem Stieglitzweibchen bevölkert war.

Hier nun benahm sich Freund Bandfink ganz anständig, akkompagnierte friedlich das Zwitschern und Schlagen seiner Käfiggenossen mit seinem sonderbaren Gesang und schien so seinen furor gänzlich abgelegt zu haben. Möglich, daß ihm auch die großen Hänflinge und Finken Respekt einflößten. Schon in den nächsten Tagen mußte ich bemerken, daß der Bandfink Feuer und Flamme für das überzählige Stieglitzweibchen war, sie fortwährend mit seinem Liebeswerben verfolgte und dicht an sie geschmiegt, die Nacht auf einem Zweige mit ihr verbrachte, was dem Stieglitzweibchen gar nicht unangenehm zu sein schien. Einige Tage später glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen, als ich beide eifrig beim Nestbau traf. In dem Gesellschaftsbauer hatte ich eine in einen großen Blumentopf gepflanzte 90 cm hohe Pflanze. Auf dieser nun, ziemlich versteckt, begann das Stieglitzweibchen aus feinen Gräsern, Moos u. dergl. ein niedliches rundes Nest zu bauen, während der Bandfink vorerst unthätig es mit seinem monotonen Gesang nur anfeuerte. Kaum war das Nestchen fertig, so begann der Bandfink sein Werk. Er benutzte das fertige Nestchen gleichsam als Nistkorbchen und begann nun seinerseits ein Nest zu bauen, wobei er nur die von mir eigens in's Baner hineingelegten Agave- und Kokosfasern benutzte und damit das von dem Stieglitzweibchen erbaute Nest auspolsterte und überdachte. Der Bau des Nestes ist jetzt fast derselbe wie der der Zebrafinken und japanischen Mövchen, ein Umstand, der mich sehr überraschte, zumal Bandfinken nach meiner Erfahrung fast ausschließlich nur in überdachten Nistkorbchen zu nisten pflegen, welche sie nur inwendig auspolstern. Das Stieglitzweibchen zeigte zuerst große Scheu, diesen ihr unbekanntem Neubaun zu beziehen, wagte es endlich doch und jetzt kann man beide die Nacht stets beisammen in dem Neste finden. Am Tage ist es possierlich anzusehen, wie der Bandfink das Weibchen nach seinem mit Crotensfutter gefüllten Futternapfe zu locken sucht, dieses zwar hingehet, doch gleich wieder zu seinem gewohnten Futter zurückkehrt. Am Futternapfe sieht man erst, daß diese Tierchen aus so verschiedenen Zonen doch gar nicht zusammenpassen und daß an eine erfolgreiche Zucht kaum zu denken ist. Sollte dies der Fall sein, so werde ich nicht verfehlen, darüber eingehend zu berichten. Viel Hoffnung habe ich nicht. Doch wer weiß es?

Kleine Mitteilungen.

In Tolmein (Oberkrain) sang mein Schwager Mitte Dezember ein Rotkröpfchen. Bezeichnend ist, daß sich das Vögelchen trotz einer Bärenfalte ganz wohlgenut herumtummelte. Leider bewies er in der Behandlung weniger Geschicklichkeit, denn das Vögelchen ging am zweiten Tage ein. Adolf F., Graz.

Auch ich habe die Erfahrung gemacht, daß Wellenfittiche im kleinen Raum unverträglich sind, während dies bei größerer Freiheit nicht der Fall ist. So zermalmeten sie in einer Voliere den Kanarienvogel und einem Stieglitz die Hirnschale, worauf selbstredend Trennung erfolgte. Als es aber die Umstände erlaubten, ihnen ein halbes Zimmer einzuräumen, in welchem ich, nebenbei gesagt, in einem Jahre von 8 Paaren derselben 114 Junge groß zog, ließen sie Witwen, Nonpareills und Webervögel unbehelligt.

H., Wongrowitz.

Die dreifarbigste Nonne gehört mit zu den am schönsten gezeichneten und gefärbten Prachtfinken. Bei ihr ist es nicht die Fülle prächtigen Farbensplandes, wie bei der Goulds-Samandine, sondern mehr die geschmackvolle Zusammenstellung und fette Tiefe der Gefiederfärbung. Die schöne kastanienbraune Färbung der Oberseite kontrastiert aufs angenehmste mit dem fatten Schwarz des Kopf- und Halsgefieders und dem glänzenden Weiß der Brust und der Bauchseiten. Leider ist es noch nicht gelungen, diesen Vogel zu züchten. Sind doch merkwürdigerweise alle Nonnen, mit Ausnahme der Schilffinken, Züchtungsversuchen schwer zugänglich. Bei der weiß- und schwarzköpfigen Nonne ist eingemal die Züchtung gelungen, bei den dreifarbigsten bisher noch nicht. Zu Züchtungsversuchen sei hierdurch angeregt.



Dreifarbige Nonnen.

Lebendiges Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Mitgliedern herrscht und welcher Beliebtheit sich die Veranstaltungen des Vereins auch in den Kreisen Fernsehender erfreuen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 30. Demjenigen Pfleger und Züchter unserer gefiederten Lieblinge würde ich mich sehr zu Dank verpflichtet fühlen, der mir Mittel und Wege weisen wollte, wie man jener grünlischen Geschöpfe — für das unbewaffnete Auge unsichtbar kleine Schmarotzer — Herr werden könnte, welche das Kahlwerden der zarteren, erotischen Vögel am Kopfe, Nacken, Schultern und an der Kehle verursachen, durch ihre verdammenwürdige Thätigkeit unseren Lieblingen die Nachtruhe rauben und damit auch ihre Gesundheit gefährden.

Die in einigen Fachschriften empfohlenen Mittel, als da sind: Bepinseln der kahlen Stellen mit Perubalsam, mit Weingeist verdünntem Anisöl u. dergl. habe ich leider, ich muß sagen „leider“ in Anwendung gebracht, und damit nicht etwa die Plagegeister getötet, wohl aber die armen, kostbaren Vögelchen auf eine grausame Weise zu Tode kuriert.

Hätte ich's doch bleiben lassen, diese „erprobten“ Mittel zu erproben und lieber es gelassen wie es war, so wäre die Marterei unterblieben und ich hätte meine 3 herzigen Weibchen noch am Leben. Doch die Reue kommt zu spät! Vielleicht daß mein diesbezügliches Inserat, wenigstens teilweise mir wieder Erjaß schafft. Bemerken muß ich, daß die Käfige von Milben frei sind, daß überhaupt peinlichste Reinlichkeit gehalten und der Sand häufig gewechselt wird, daß die Vögel — es handelt sich um kleine Kubafinken — genau nach Dr. Ruf's Handbuch und genug abwechslungsreich versorgt, in nicht zu großer Wärme (12 bis 15° R.) und nicht in zu trockener Luft gehalten werden. Auch erhalten sie wöchentlich zweimal in Milch, die mit Pflanzennährsalz-Extrakt versetzt, geweihte Semmelbröckchen als besondere Zugabe. Trotz alledem scheint die Haut, besonders am Kopf und Hals recht trocken zu sein; die Federchen fallen sehr leicht aus, und die Kiele derselben zeigen große Trockenheit. Im übrigen aber ist der Ernährungszustand der Vögel ein vollkommen entsprechender: runde, fleischige Brust, ohne Fettsansatz etc., läßt nichts zu wünschen übrig.

R. v. B.

Antworten.

Auf Frage 15. Das beste Futter für Taunen weisen ich bekanntlich ein aus dem allgemein gebrauchlichen Substanzen richtig zubereitetes Nachtigalensfutter, wie es unter a auf Seite 34 meiner „Gefiederten Sängerfürsten“ näher beschrieben ist. Als Beigabe hierzu reicht man jedem Vogel täglich 10 bis 15 Mehlwürmer, frisch eingefangene Vögel

Bücher und Zeitschriften.

„Unsere gefiederten Freunde“. Eine Sammlung ornithologischer Vorträge von Dr. Martin Braek. Leipzig, Hermann Seeemann Nachfolger. 1901. Preis Mk. 3.

Dem Tierfreund ist jedes Buch willkommen, das geeignet ist, Liebe und Interesse zu den Tieren anzufachen und zu fördern. Daß dem Bedürfnis nach derartigen Büchern in ausgiebigster Weise entsprochen wird, ist mit Freude zu begrüßen. Besonders aber ist es erfreulich, wenn, wie bei dem vorliegenden Buch, der Verfasser einer ein Buch darbietet, in dem er in leicht verständlicher und angenehmer zu lesender Form erzählt von seinen Beobachtungen und uns belehrt über Thatsachen und Vorgänge im Vogelleben, die zu wissen gerade der Vogelliebhaber befreit sein sollte. Nicht nur der „Meber-schlag“ des Schwarzplättchens, der „Reitzug“ des Finken soll das Interesse des Liebhabers in Anspruch nehmen. Er soll den Vogel, dessen Gesang ihn besonders erfreut, als ein Glied des Ganzen betrachten. Er wird das thun, wenn er über die Eigenart der Tiergattung, die ihm besonders am Herzen liegt, unterrichtet ist. Die Abschnitte des Braek'schen Buches „der Bau des Vogelkörpers“ und die Flugbewegung“, „der Vogelschnabel“, bieten ihm dazu gute Gelegenheit. „Ist die Amstel ein Raubvogel?“ „Der Krametsvogel und sein Fang“ werden besonders in der Art, wie sie behandelt sind, viel Beifall finden, nicht minder der übrige Inhalt des Buches.

Möge das Buch weite Verbreitung finden, damit der Verfaßer, wie er es in der Vorrede verspricht, sich veranlaßt sieht, uns mit weiteren Veröffentlichungen zu erfreuen. R.

Aus den Vereinen.

Der Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin feierte am 17. v. Mts. in seinem Vereinslokal ein Winterfest in Form eines Kostümfestes. Die zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und vieler Gäste zeigte, ein wie

dieser Art erhalten anfangs nebenbei auch etwas Kürbiskörner, gepaltene Nüsse, unzerquetschten Hauf, Engerlinge 2c. 2c. und zwar so lange, bis sie an das obige Weichfutter völlig gewöhnt sind und als Futterfest gelten. Auch ein Stüchchen ungeräucherter Speck zuweilen an das Stabgitter gesteckt, ist ihnen willkommen. Während der Sommerzeit füttert man sie aber am besten ausschließlich mit guten, unverdorbenen frischen Ameiseniern blank, also ohne alle weiteren Zuthaten. So versorgt, lebt bei mir ein Pärchen Tannenmeisen bereits acht Jahre.

Die Fütterung mit frischen Ameiseniern während der Sommermonate ist bei der Tannenmeise ebenso unerläßliche Bedingung ihres guten Gedeihens, dauernden Wohlseins, wie bei so vielen anderen Weichfutterfressern. Sie fördern und erleichtern die Mauser, beiseitigen etwaige während des Winters im Vogel entstandene Krankheitsleime, machen ihn kräftig und widerstandsfähig und begünstigen auf die Art immer wieder von Neuem seine Durchwinterung.

Die Tannenmeisen können auch mit anderen Meisenarten in einem genügend großen praktischen Käfig zusammen gehalten werden, jedoch mit Ausnahme der böswilligen Blaumeisen und Sumpfmeisen, die nach der Schälbedeckte anderer Vögel gerne Schnabelhiebe führen und dieselben dann regelmäßig umbringen. Um den Lebensgewohnheiten der Tannenmeisen im Freien möglichst zu entsprechen, empfiehlt es sich auch, ein genügend großes längliches Kästchen mit einer Sitzstange und mehreren Schlupflöchern im oberen Teile des Kästigs anzubringen, wo sich die Vögel verbergen und im Falle gegenseitiger Befehdung vor Nachstellungen schützen können. Dies ist besonders während der ersten Zeitdauer des Käfiglebens neuer Wildfänge für deren Erhaltung förderlich.

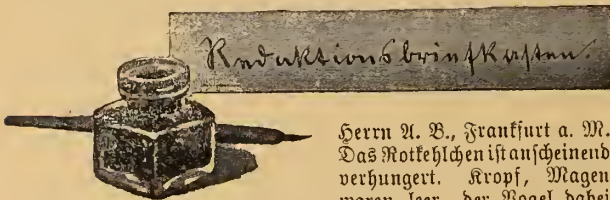
Mathias Rausch.

Auf Frage 15. Das beste Futter für die Tannenmeise ist: Im Sommer alle erhältlichen kleineren Kerbtiere, hauptsächlich frische Ameisenpuppen. Im Winter: kleine, weiche Mehlwürmer, trockene Ameisenpuppen, mit Milch oder Gelbrübe angefeuchtet, Weißwurm, Fichtenamen. Milch mit oder ohne Nährsalz-Extrakt anstelle des Trinkwassers das ganze Jahr hindurch, ersetzt die Beigabe von geschabtem Herz zum Mischfutter. Bei der Darreichung von Milch beachten Sie meine Anleitung in Nr. 6.

Jos. Lub.

Verichtigung.

In der Fußnote zu „Ornith. Beobachtungen im Sauerlande“ in Nr. 5 ist für System-Verzeichnis — System-Verzeichnis zu setzen. Im Schlusssatz in Nr. 7 S. 52 Zeile 2 von unten ist ein schlangensnablicher Tannenheber zu lesen.



Herrn A. B., Frankfurt a. M. Das Mottehlchen ist anscheinend verhungert. Kropf, Magen waren leer, der Vogel dabei stark abgemagert. Sonstige Krankheitskennzeichen sind nicht vorhanden.

Herrn M. D., Metz. Die dreifarbige Nonne ist an Dürresucht (Abzehrung) eingegangen. Eine Krankheitserscheinung, die häufig übersehen wird. Es ist deshalb nötig, ab und zu die Vögel auf ihren Ernährungszustand zu untersuchen. Man wird dann in vielen Fällen das Eingehen an Fettsucht, wie an Dürresucht erkrankter Vögel verhindern können.

Herrn Oswald B., Blotnitz. Sie werden in diesem oder im nächsten Heft Ihre Arbeit veröffentlicht finden.

Herrn B., Sumbhausen. Die rotköpfige Papageiamandine ist vollständig plattgedrückt hier angekommen. Das ist bei Verpackung nur in einem Briefumschlag nicht anders zu erwarten. Soweit erkennbar, schien es ein altes Weibchen zu sein, das an Dürresucht zu Grunde gegangen ist. Der Fleischansatz auf dem Brustbein war ganz minimal.

Herrn J., Dieburg. Die Gouldsmandine ist einer heftigen Lungenentzündung erlegen, in deren Gefolge Collaps

eingetreten war. Die Vögel sind aus den warmen Aufbewahrungsräumen des Verläufers herausgenommen und haben die Reise bis zu Ihnen bei starker Kälte zurücklegen müssen. Sind dann vielleicht unmittelbar wieder in gut erwärmte Räume gekommen. Die naturgemäße Folge des plötzlichen Wechsels in der Temperatur ist Lungenentzündung. Gerade Gouldsmandinen verlangen nach dem Import beständige hohe Wärme und erliegen leicht selbst unbedeutenden Temperaturschwankungen.

Herrn Adolf B., Konstantinopel. Die eingesandten Sämereien sind die Körner des Saflor, Färbestiefel (Charthamus tinctorius). Nach Rus (Lehrbuch der Stubenvogelpflege, Abrihtung und Zucht) gleichen sie hinsichtlich des Nährwertes ungefähr den Sonnenblumenkernen.

Herrn J. W., Potsdam. Es ist schon wiederholt an dieser Stelle erklärt worden, daß die Schriftleitung mit dem Anzeigenteil des Blattes nichts zu thun hat. Die Schriftleitung kann daher Wünsche in Bezug auf Inhalt und Form immer erst nachträglich geltend machen. Das ist wiederholt geschehen, auch im vorliegenden Fall. Im übrigen halte ich die Ueberschrift ausschließlich für Neklame. Ich glaube und wünsche nicht, daß von irgend einer Vogelart 10000 Stück bei einem Händler vorhanden sind. Für eine so große Zahl wäre kein Absatzgebiet da. Im Sinne des Vogelschutzes, der gerade von den Vogelliebhabern am wirksamsten vertreten wird, ist das Eingehen einer so großen Anzahl von Vögeln auf das Entschiedenste zu verdammen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, derartige Anzeigen bleiben besser fort, denn durch sie wird den Gegnern der Vogelliehberei wirksames Material an die Hand gegeben.


Herrn Pfarrer Wilh. St., Burgsalach. Der Kardinal ist an Diphtheritis eingegangen. Die Schleimhaut des Rachens und der Kehle waren mit verhältnismäßig starken gelben Krusten bedeckt. Der Kardinal bedarf zu seiner Gesunderhaltung auch animalischer Kost (Mehlmürmer, Ei, Ameisenpuppen) und vor allen Dingen ist ihm süßes Obst und Grünkraut zu geben.

Herrn Aug. W., Kamnig. Die Darre oder Dürresucht (Abzehrung) ist eine Stoffwechselkrankheit, die unter den Stubenvögeln sehr verbreitet ist. Man beugt ihr vor durch Darreichung mannigfaltiger Nahrung und Abwechslung im Futter. Die Stubenvögel sind häufiger auf ihren Futterzustand zu untersuchen. Die Fettdrüse oberhalb des Bürzels haben alle Vögel. Dieselbe dient zur Einsetzung des Gefieders. Dieselbe hat mit der Darre nichts zu thun. Das Dessuen derselben vermittelst Messers oder einer Nadel ist deshalb im vorliegenden Fall zwecklos und bereitet dem Tiere unnütze Schmerzen.

Der Fink kaum natürlich bei bloßer Haussütterung nicht zum Schlagen gebracht werden. Das Zusammenhalten mit der Kehlmeise ist nicht zu empfehlen; es hat auf den Beginn des Schlagens wenig Einfluß. Der Fink muß Rübsamen, Mohu und Kanariensamen erhalten, wenig Hauf schadet nicht, dazu gutes Grünkraut und Obst (Äpfel), außerdem auch animalische Nahrung (Weichfutter mit Ameisenpuppen) und ab und zu einen Mehlwurm. Vom Frühjahr ab 2—4 Würmer täglich und wenn der Fink schlägt, bis 10 Würmer.

Herrn F. A. D., Pfullendorf. Die Uebersiedelung der Zuchtpare (Wellensittiche) wird stets eine Störung im Brutgeschäft mit sich bringen. Die Uebersiedelung mußte geschehen, wenn die Jungen selbständig und nicht schon wieder Gelege im Nistkasten vorhanden sind. Aber warum die Uebersiedelung, wenn die Vögel im Parer erfolgreich brüten? Eine Trennung der Zuchtpare von den Jungen wird notwendig nach dem Selbständigwerden der letzteren. Es empfiehlt sich, den größeren Käfig den jungen Vögeln zu geben, da für deren Entwicklung und Gesunderhaltung die Möglichkeit zu ausgiebiger Bewegung von Bedeutung ist. Warum wollen Sie die Zuchtögel an eingeequelltes Futter gewöhnen? Der Kropf der Vögel ist dafür geeigneter als Wasser. Eingeequellte Sämereien sind leichter dem Verderben ausgesetzt und können den Vögeln schädlich werden. Ich habe lange Zeit Wellensittiche gezüchtet und stets nur trockene, im Sommer auch halbreife Sämereien gegeben. Dabei gediehen Jung und Alt vorzüglich. Bleiben Sie ruhig bei der Trockensütterung, zumal Ihre Vögel die gequellten Sämereien nicht nehmen wollen.

H. F. in G. Hier ist guter Rat teuer. Am geeignetsten ist der Kofenloppstich. Es kommt viel auf die Eigenart des einzelnen Vogels an.



Die oeffentliche Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wachtel als Stubenvogel.

Von Josef v. Bleyel.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Besonders häufig finden wir speziell in Wien bei Liebhaberei betreibenden Gastwirten die Wachtel als Stuben-, besser gesagt als „Gast- oder Extrazimmervogel“. In ihren archenähnlich anmutenden Gebäuern hängen sie dort an der Wand. Ziemlich nahe der Stubendecke. Und just gerade dann oft, wenn sich der Rauch schief- oder hohlbrennender Glimmstengel in immer dichter werdenden Wolken ballt, wenn er in Schwaden, gewitterwolkenähnlich hin- und her wogt, dann schlagen oft Wachtel und Fink, da jauchzt oft Schwarzplattl und Spötter und ihren Jubelstropfen lauscht andächtig eine ziemliche Menge Freunde, Liebhaber und Junztjünger, die unter all' den bemoosten Häuptern fast nie zu Worte kommen, denn was der Meister A. und der Meister B. sich erzählen von Vogelfängererlebnissen, was sie wissen von seltenen Schlägen, das kann nie der „Frischgefangene“ sein eigen nennen. Der „Frischgefangene“, besser ausgedrückt der Neuling, muß oder soll doch Ohr sein, er soll lauschen und horchen, denn die alten Meister hatten einst noch den „Kuhrer Wildsau“ gehört in der Freiheit, hatten das „Haibho-Plattel“ selbst gefangen vor reichlich zwanzig Jahren und da mag's noch jene Wachteln gegeben haben, die neben vollen deutlichen „zehn Strach“ auch im Bezug „Stimmtimbre“ allen Anforderungen genügen.

Da gab's noch ideale Schläger!

Sie werden immer sentimental die alten Graubärte, wenn sie von verflorenen Schlagschönheiten erzählen, so sentimental wie ein alter Konzertlöwe, der von der Höhe des Tenors eines Wachtel, Mierczwinski oder Walter erzählt, oder der unergründlichen Tiefe des alten Adlerjägerbasses Draxler. Und daß sie, die alten Wachtelfreunde, so gemütsreiche Anwandlungen bekommen, zeigt, daß sie echte und rechte Liebhaber sind. Ihnen gilt und galt nur der Liebhaber. Ein Anderer, der ihren Kreis besucht, ist für sie so lange Luft, als er kein Interesse zeigt für ihre Wachteln oder Finken, rückt er aber mit der Bitte heraus, unterrichtet zu werden, Kunde zu bekommen von den Schlagherrlichkeiten, da nimmt man ihn in die Mitte und erzählt. Und wenn er so manchen Fachausdruck verständnislos hört, da fragt man ihn, ob er verstanden. Wenn nicht, so sucht man ihn auf alle mögliche Weise einzuweißen in die dunklen Geheimnisse, und als er schließlich naiv meint, der gute Neuling, solch' ein Vogelliebhaber müßte ja ein ganz eigenartig gebautes Trommelfell besitzen, daß er all' die Schlagnuancen verstehe, da meint man, daß sein Trommelfell auch im Laufe der Zeiten sich an die feinste Schlagschattierung gewöhnen werde. Da sagt man ihm auf den Kopf zu, daß auch er einst ein solches Ding sein eigen nennen werde, wenn er ordentlich zu lauschen verstehe. Alles und Jedes muß erlauscht werden, wie die Wachtel anhebt zum Schlag, wie sie schlägt, ob tief, markig, voll, ob schnell, hoch und „gehaltlos“. Eine eigene Wissenschaft! Und er erlernt sie, nach Jahr und Tag beurteilt er streng und sachlich den „Wachtelschlag“, nach Jahr und Tag kennt er alle die Geheimnisse der „Wachtler“ und geht vielleicht auch er aus auf den „Schwabensfang“, um sothanes „Hitz- und Heßfutter“ möglichst frisch zu erbeuten.

Ob die Wachtel anderswo als Stubenvogel in gewissermaßen hohem Ansehen steht, weiß ich nicht anzugeben, ob an anderen Orten, gleich beim Finken, auch bei ihr Schlagkunde tradiert wird, eben so wenig. Die Wachtel ist, und das kann mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden, einer der ältesten Liebhabervögel Wiens. Ob kommende Generationen sie in dem Maße schätzen werden, ist eine Frage, die ich unbeantwortet lasse. Um schließlich auch des Wertes Erwähnung zu thun, den gut schlagende Wachteln besitzen, so sei bemerkt, daß man, so viel ich erfahren konnte, immer noch bis vier Gulden, der neuen Währung entsprechend acht Kronen für einen gut schlagenden Hahn bezahlt. Auf den „Wachtelfang“ ist ehedem der Wiener Wachtelfreund oft gezogen. Dorthin nahm er „Wachtelgarn“, nahm „Wachtelocke“, eine Pfeife aus Bein mit einem ledernen Beutel zum Nachahmen des Schlages, mit.

Wer geht heute noch „Wachtelfangen“? Welcher „Wachtelfreund“ besitzt heute noch Vogelgarn, Wachtellocke und die gehörige Portion Selbstüberwindung oder Begeisterung, in den morgenthaufeuchten Feldern nutherstzulolpern, die Wachteln dort anzuhören und mit viel Mühe und Zeitvergeudung die eine oder andere zu fangen? Und mit Wolfram von Eschenbach können wir singen: „Blick' ich umher in diesem edlen Kreise“, in jenem Kreise, der jährlich kleiner und kleiner wird, der in vorausichtlicher Zeit seinen letzten Veteran hinausjenden wird, dorthin, wo tausend andere „Wachtler“ vorangingen, die 's eben so treu meinten mit ihren „Wachteln“, die geduldig „Strach“ für „Strach“ zählten und die mitten in nachtschlafener Zeit genug Begeisterung in ihrem Innern fanden, selbst da noch die Schläge zu zählen, wo Andere, weniger wachtelfreundlich Gesinnte, weidlich schimpften über Störung der Nachtruhe.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Größe der Heizapparate der Lokalheizung wird allerdings — entgegen dem Gebrauch bei der Zentralheizung — gewöhnlich und leider meist oberflächlich, nur nach dem Kubikinhalte der Räume angegeben. Jeder Vogelwirt kann aber an Hand der errechneten obigen Mittelwerte eine Nachkontrolle ausüben, wobei vermutlich die großen Dimensionen der Kachelöfen in's Auge fallen. Wenn sich auch manchmal zeigen wird, daß kleinere Öfen, namentlich aus Eisen, ausreichend sind, weil das Feuer leicht forziert werden kann, so ist doch zu bedenken, daß der etwas größere Apparat eine angemessene Schonung der Feuerung erlaubt und dadurch eine bessere Ausnutzung des Brennmaterials bewirkt und die Betriebskosten entsprechend herunterdrückt. Es empfiehlt sich somit, die Öfengrößen reichlich zu wählen. Am besten bewährt sich zu einer großen Oberfläche ein verhältnismäßig kleiner Kof.

Man verzeihe die kleine Abschweifung in's wissenschaftliche Gebiet, die lediglich von dem Wunsche diktiert ist, das gegenseitige Verständnis für die vorliegende und einige weitere Erörterungen anzubahnen.

Hier liegt die Frage nicht fern, welches Brennmaterial sich am besten für eine Vogelstubenheizung eignet. Das ist nun nach der Art und Konstruktion der Öfen und bezüglich der Billigkeit nach der geographischen Lage eines Ortes sehr variabel. Man hält sich hier am sichersten an die Angaben der Fabrikanten und die Resultate eigener Versuche und beachte vorweg, daß die Feuerung im allgemeinen am besten mit demjenigen Material bedient wird, für welche sie speziell konstruiert ist. Einen rechnerischen Vergleich bietet in dieser Hinsicht nur die Gegenüberstellung der bekannten Heizwerte*) für 1 Kilogramm eines Brennstoffes mit den ortsüblichen Preisen für das gleiche Quantum. Diese Erörterung würde jedoch hier zu weit führen und außerdem in den Endergebnissen einen starken Stoß erleiden durch die ungleiche Ausnutzung des Brennmaterials je nach der Anlage und Bauart der gerade vorliegenden Feuerung.

Wie verschiedenartig sich in dieser Beziehung die einzelnen Öfenarten verhalten, illustriert die Tatsache, daß von dem theoretischen Heizwert des Brennmaterials bei der Kaminheizung nur $\frac{1}{10}$, bei gewöhnlicher Öfenheizung 25 bis 40% und bei der Zentralheizung 50 bis 75% nutzbar gemacht werden. Größere Öfen ergeben etwas bessere Resultate als kleine.

Die angenäherten Betriebskosten der Lokalheizung betragen pro 100 Kubikmeter Rauminhalt etwa 18 bis 30 Pfg., bei gewöhnlichen Kachelöfen ohne Füllensatz manchmal sogar bis 60 Pfg., bei der Gasheizung 60 bis 100 Pfg. für den Tagesbetrieb. Für Tag- und Nachtbetrieb stellen sich die Kosten nur etwa um die Hälfte höher, woraus wieder zu ersehen ist, daß der Dauerbetrieb günstigere Ergebnisse liefert, also im Verhältnis billiger ist, was schon aus den früher ermittelten Öfengrößen deutlich hervorgeht.

Die Vorteile der örtlichen Heizung liegen wesentlich in der Einfachheit der Aufstellung, in unserer Vertrautheit mit der Wartung und in den geringen Anschaffungskosten begründet. Daneben wird von mancher Seite noch der Umstand geltend gemacht, daß die Zimmeröfen an sich, im Gegensatz zur Zentralheizung, als vorzügliche Lüftungseinrichtung arbeiten. Diese weit verbreitete Ansicht besteht jedoch — soweit nicht die eigentlichen Ventilationsöfen in Betracht kommen — weder vor der wissenschaftlichen Prüfung, noch ist sie mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen, wie weiterhin noch dargelegt werden soll.

Im allgemeinen kann die Öfenheizung nach meinem Dafürhalten heutzutage mit einer gut gewählten und sorgfältig angelegten Zentralheizung auch für die Vogelstube nicht erfolgreich in Konkurrenz treten, infolge der teilweise erheblich höheren Betriebskosten, einiger hygienischer Nachteile und — so weit Kohlenfeuer in Frage steht — mit Rücksicht auf die Unannehmlichkeiten bei der Wartung. Unter letzteren seien nur genannt: die fortwährende Beaufsichtigung mangels selbstthätiger Regulierungsvorrichtungen und der ebenso häufig notwendige Verkehr des Dienstpersonals in den unserer Vogelwelt reservierten Räumen, dann die Feuergefahr, die beschwerlichen Kohlen- und Aschetransporte und die damit verbundene Stauberzeugung. Die anderwärts mit Erfolg benutzten Selbstregeler für die Luftzuführung zum Feuer haben bei den Kohlenöfen meines Wissens bisher keine Anwendung gefunden oder doch das Gegegen der Kritik noch nicht passiert. In dieser Situation ist es immerhin etwas schwierig, die Temperatur der Vogelstube mit Sicherheit den Wärmebedürfnissen unserer Pflüglinge anzupassen, das heißt auf gleicher Höhe zu erhalten. Wir bleiben vielmehr auf die eigene, viel beanspruchte Aufmerksamkeit angewiesen, oder müssen die uns anvertrauten gefiederten Freunde in dieser Hinsicht dem Denken, dem guten Willen und der Geschicklichkeit

*) Siehe Taschenbuch der Hütte, Berlin 1899 S. 315 und Klinger's Kalender für Heizungs- und Lüftungstechniker, Halle a. S. 1899 S. 180.



Wachtel.

Kohlenstoffpartikelchen (Ruß) mit sich, welche dem Rauch die charakteristische Färbung geben, während sie bei vollkommener Verbrennung (Kohlenstoff und Sauerstoff zu Kohlensäure) in Glut geraten und den Prozeß durch Flammenbildung sichtbar machen. Die Flamme resp. leuchtende Feuergase sind also bei der Kohlenfeuerung das Kennzeichen einer lebhaften, bezw. vollständigen Verbrennung und einer guten Aus-

nützung des Brennstoffes, bei der Rauch aus dem Schornsteine nicht oder nur in geringem Maße austritt. Weider zeigt uns der Zimmerofen diese Erscheinung recht selten.

(Fortsetzung folgt.)

Tierschutz — Vogelschutz,

oder der Verband deutscher Vogelhändler und die Kanarienzüchtervereine.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

In der Nr. 13 des „Vogelmarkt“ vom 8. Januar ist eine Abhandlung unter der Ueberschrift Tierschutz — Vogelschutz von einem Herrn Göller veröffentlicht worden, welche ich zur Herbeiführung eines Federkrieges für sehr geeignet halte. Ich erachte es nach keiner Seite hin für nutzbringend, wenn sich Vereine oder Verbände, die der Ueberzeugung leben, daß ihre Gründungen entweder einem Liebhaber- oder wirtschaftlichen Zwecke, je nach der jedesmaligen Auffassung, dienen, in der geschehenen Weise befehlen. Derartige Angriffe, wie sie in der angeführten Abhandlung zu Tage treten, sind keineswegs dazu angethan, die Zwecke des Verbandes der Vogelhändler zu fördern, denn sie entbehren jeglicher Selbstlosigkeit, sie können aber auch die Kanarienzüchtervereine schwerlich davon überzeugen, daß die Errungenschaften, die ihnen als Erfolge jahrzehntelangen Bemühens und regen Eifers entschieden nicht abzuspochen sind, auf falschen Grundlagen und am allerwenigsten auf dem Boden der Tierquälerei erreicht worden sind. Der Herr Verfasser dieser Abhandlung ist ohne Frage nichts weniger als Kanarienzüchter. Denn in diesem Falle würde er sich nicht zu den falschen Angriffen auf die Kanarienzüchtervereine herbeigelassen haben. Bevor ich die Hinsälligkeit aller einzelnen Punkte der Auslassungen des Herrn Göller beweise, will ich die Stellung der Kanarienzüchtervereine zum Vogelschutz noch einmal kurz beleuchten. Der Verband der Vogelhändler treibt Vogelschutz und er wird es auch den Kanarienzüchtervereinen nicht verargen, daß sie dasselbe thun; denn suum cuique. Der Vogelhändler-Verband, soweit ich in seine Ziele eingeweiht bin, verurteilt den Vogel-Massenmord und das Fangen wilder Vögel und die Verwendung derselben zu wirtschaftlichen Zwecken. Er billigt dagegen das Fangen wilder Vögel und das Halten derselben zu Liebhaber- und Lehrzwecken. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß dieser Verband selbstredend an das Halten wilder Vögel in der Gefangenschaft auch die Voransetzung knüpft, daß dieselben sorgfältig gepflegt und sauber gehalten werden, sodas ihnen das Gefängnis, in dem sie sich befinden, mindestens zu einem beliebten Aufenthaltsorte werden muß und daß das Verlangen nach Freiheit nur in der Fortpflanzungszeit in der Regel bemerkbar hervortritt. Solange diese Bestrebungen von dem Verbands verfolgt werden und der

letztere nicht dem Massenfange und Massenmorde zuneigt und solange dadurch nicht Tausend und abertausend liebliche Naturfänger für den Zweck hingeschlachtet werden, den Gaumen des Feinschmeckers zu kitzeln, solange wird kein vernünftig denkender Mensch etwas gegen das Wirken des Verbandes einzuwenden haben und solange werden sich auch die Kanarienzüchtervereine nicht gegen die Thätigkeit des Vogelhändlerverbandes auflehnen. Ich habe früher schon einmal in dieser Fachzeitschrift zum Ausdruck gebracht, daß es notwendig ist, wilde Vögel in Gefangenschaft zu halten, einmal wird diese Notwendigkeit durch die Lehrzwecke in den Schulen und auf den Universitäten bedingt, zum andern haben auch die Männer, welche sich der Naturwissenschaft widmen und uns wertvollen und lehrreichen Stoff über das Leben der Natur liefern, nötig, die Beschaffenheit und Gewohnheiten der gefiederten Welt an lebenden Wesen in unmittelbarer Nähe zu erforschen und endlich ist nicht von jedem Vogelliebhaber zu verlangen, daß er ausschließlich an Exoten oder Kanarienvögeln Gefallen findet, es muß auch Freunde und Gönner unserer wilden Vögel geben. Als solche sind natürlich nur diejenigen Liebhaber anzusehen, welche bestrebt sind, ihren gefangenen Schützlingen das Leben möglichst angenehm zu machen.

Die Kanarienzüchtervereine betreiben Vogelschub und sie haben auch die Verpflichtung dazu; denn als Vogelliebhaber sollen sie auch bei der Pflege der freilebenden Vögel und bei der Förderung der Bestrebungen, unsere freilebenden Singvögel zu erhalten, thätig sein. Es ist ihnen auch nicht zu verargen, wenn sie wetteifern, den Edelvögel als vorzüglichsten Sänger in den Vordergrund zu stellen, was ihnen ja auch im Laufe der Zeit gelungen ist. Sie sollen auch alle Mittel und Wege versuchen, um dem vererblichen Massen-Vogelfange und dem schenplichen Massenmorde, wie er vorwiegend im Auslande gehandhabt wird, zu steuern, hierbei sollen sie selbst den Behörden thatkräftig zur Seite stehen, aber es ist nicht ihre Aufgabe, sich einzumischen in die Thätigkeit derjenigen Liebhaber, Vereine und Verbände, welche sich auf die Haltung und Pflege wilder Vögel zu Liebhaber- und Lehrzwecken beschränken. Wenn sie glauben, hierdurch in den Erfolgen ihrer Liebhaberei geschädigt zu werden, so sollen sie es fertig zu bringen suchen, daß sie einen Kanarienvogel züchten, der überal und von jedermann dem wilden Sänger vorgezogen wird. Das ist ehrenvoller als möglicherweise sich durch Angeberei und Anzeigereien unbeliebt zu machen. Ich selbst bin seit ca. 40 Jahren ein eifriger Kanarienzüchter, mißgönne aber trotzdem dem Liebhaber wilder Vögel sein Vergnügen nicht, habe es aber auch schon vielfach fertig gebracht, die Vogelliebhaber davon zu überzeugen, daß der Gesang und die Zucht, Wartung und Pflege unseres Edelvöglers dem Liede und der Wartung des wilden Vogels, der sich außerdem in der Gefangenschaft nicht vermehrt, vorzuziehen ist. Wenn das mir in anderen Fällen mißlungen ist, dann habe ich gedacht: *sum cuique*. In gleicher Weise muß aber auch gemißbilligt werden, wenn Liebhaber wilder Vögel oder Mitglieder des Vogelhändlerverbandes auftreten und die Kanarienzucht verwerfen, bezw. sie als Tierquälerei hinstellen wollen, wie es Herr Göller in seiner Abhandlung gethan hat.

(Fortsetzung folgt.)

Noch Einiges vom Steinschmäher.

Von Ernst Haase.

[Nachdruck verboten.]

Mit besonderem Wohlgefallen las ich in Nr. 8 der „Gef. Welt“ den Aufsatz des Herrn Grote „Der Steinschmäher als Stubenvogel“, gedachte ich doch dabei „mit Sehnsucht“ möchte ich fast sagen, meines Steinschmähers, den ich als 15-jähriger Schüler besaß. Von klein auf mit der Natur, speziell der einheimischen Vogelwelt vertraut, beobachtete ich stets mit Interesse die Steinschmäher, wie sie vom April bis September bei uns auf dem Holzplatz zwischen den Holzstapeln ihr Wesen trieben. Dort habe ich ihnen Vieles abgesehen, aber die „ängstliche, unüberwindliche Scheu, die entschiedene Abneigung gegen den Menschen“ wie Herr Grote schreibt, konnte ich niemals bemerken. Was das Wesen dieser Vögel betraf, so konnte es nichts Zutraulicherer geben. Sehr viel mag auch wohl hierzu beigetragen haben, daß ständig eine große Arbeiterschiar auf dem Holzplatz beschäftigt war und die Vögel ungestört von diesen ihren Lebensgewohnheiten nachgehen konnten. Das Vögelchen, welches ich im Frühjahr in einem Tonnenbügel fing, benahm sich bereits am ersten Tage seiner Gefangenschaft so zutraulich, als wären die Räume innerhalb des Gitters von jeher seine Welt gewesen. In einem Käfig von 1 m Länge und 1 m Höhe beherbergte ich ein halbes Duzend Körnerfresser und dahinein kam auch der neue Gast. Eine weiche Decke besaß der Käfig nicht, wohl aber legte ich einen größeren Felsstein hinein. Dieser war der Lieblingsaufenthalt meines Schmähers. Von seinen Ausflügen, die sich fast immer nur auf den Käfigboden erstreckten (eine Sitzstange hat er selten benutzt), kehrte er stets zu seinem Stein zurück.

Mit dem Eingewöhnen hatte ich durchaus keine Schwierigkeit. Wie schon gesagt, benahm sich mein Schmäher so zutraulich und verständig wie ein alter Käfigvogel. Voch'sches Drosselfutter mit geriebener Möre angefeuchtet, darunter eine Gabe gequellter Ameisenpuppen und gebrühter „Muska“, das war die ganze Herrlichkeit. Der Vogel fraß sofort und zeigte stets einen regen Appetit. Oft noch habe ich gedacht, möchten doch alle Vögel so gute Eigenschaften zeigen, wie mein Steinschmäher. Verträglich gegen die anderen Inassen, anhänglich an seinen Pfleger, schmück in seinem Kleide, so steht er noch im Geiste vor mir.

Gar drollig benahm sich das Tier. Näherte sich Jemand dem Käfig, kam flink der Schmäher von seinem erhabenen Standpunkt zum Gitter gesprungen und unter vielen tiefen Bücklingen begrüßte er den Herantretenden, gleichsam als wollte er ihn einladen, doch den Raum genauer zu besichtigen. Gebadet hat er leidenschaftlich, und das war die einzige Gelegenheit, wo er nicht gestört sein mochte, von welcher Seite es auch geschah. Außer dem Rotkehlchen habe ich nie wieder Vögel gehabt, welche so toll im Bade-

wasser plätscherten wie der Schmäger. Wenn er dann so wohlgefällig auf seinem Steine saß und mich mit seinen schwarzen Neuglein so klug und listig anschaute, so habe ich oft gedacht: „Wir beide verstehen uns, wir wollen gute Kameradschaft halten“.

Lange habe ich dies Vögeln in seiner Nunnut und Lieblichkeit besessen, bis es hieß: geschieden muß sein. Der Schüler sollte sich eine Lebensstellung schaffen und das Elternhaus und mit ihm seine gefiederten Lieblinge verlassen. Jahre sind seitdem vergangen, viele Orte habe ich gesehen, meinen Steinschmäger aber vergaß ich nicht. Oft wünschte ich, er wäre noch in meinem Besitz, doch öfter noch wünschte ich, ich wäre noch einmal der 15 jährige Schüler zu Hause bei den Steinschmägern auf dem Holzhofe.

Leiden und Freuden eines Vogelliebhavers.

Von Ernst Mascha.

[Nachdruck verboten.]

Wenn ich heutzutage, wo ich eine gut eingerichtete kleine Vogelstube mit etwa 25 Vögeln habe und außerdem in Käfigen ein paar wertvollere Stücke beherberge, wenn ich heutzutage an die Anfänge meiner Liebhaberei zurückdenke, so beschleicht mich mitunter ein Gefühl des Mitleides für die armen unschuldigen Tierchen, die damals meiner Unkenntnis der Vögel und ihrer Pflege zum Opfer fielen. Und die einzige Entschuldigunng, die ich für so manchen Fehlgriff aus früherer Zeit finde, ist die, daß der Zweck, den ich damals anstrebte, stets ein guter war, nämlich meinen gefiederten Lieblingen ein angenehmes Dasein zu schaffen, daß ich aber diesen Zweck aus dem genannten Grunde oft nicht erreicht habe.

Ich will nun den geschätzten Lesern der „Gefiederten Welt“ einen kurzen Ueberblick darüber geben, wie ich Vogelliebhaber wurde und was ich seit jener Zeit mit meinen Vögeln Angenehmes und leider auch Trauriges erlebt habe.

Ich glaube, es war im zweiten Jahre meiner Gymnasialzeit, als ich in irgend einem Buche einen Aufsatz über Herstellung eines Mäusekäfigs las. Ich machte mich rasch ans Werk und mein Mäuse-schlößchen, das etwa die Gestalt eines Lerchenkäfigs erhielt, gelang. Erst zu spät bemerkte ich, daß ich die Entfernung zwischen den Drähten zu groß gewählt hatte und mein Käfig daher für Mäuse unbrauchbar war. Wie erfreut war ich deshalb, als mir meine Mutter eines Tages einen Edelstink kaufte, den ich sofort in meinem Mäuse-schlößchen unterbrachte. Doch bald mußte ich bemerken, daß diese Behausung auch für einen Edelstink durchaus nicht geeignet war und ich beschloß daher, den Vogel in einen größeren alten Käfig zu übersiedeln, den ich irgend wo im Hause aufgetrieben hatte.

Ich stellte dies freilich nicht sehr schlaun an, indem ich die beiden Käfige im Garten auf einen Tisch stellte, mit den geöffneten Thürchen gegeneinander. Mein Stink fand nun aus seinem kleinen Gefängnis zwar bald heraus, anstatt aber in den anderen Käfig zu marschieren, fand er eine Spalte zwischen den beiden geöffneten Thürchen und, diesen Weg einschlagend, gelangte er natürlich geradeaus ins Freie. Ehe ich mich's versah, saß er auf dem nächsten Baume und schmetterte, froh der neu errungenen Freiheit, von dort sein fröhliches Lied in die Lüfte, mit dem er mich während seiner Gefangenschaft nie erfreut hatte. Viele Thränen wurden dem Lieblinge nachgeweint, aber er war und blieb weg. Etwas aber hat er mir doch zurückgelassen, wofür ich dem kleinen Tierchen immer dankbar sein werde, — die Liebe zu den Vögeln, die unter allen Tieren der Schöpfung mir ganz besonders ans Herz gewachsen sind und mir schon so manche angenehme Stunde verschafft haben.

Im Herbst desselben Jahres kaufte mein Bruder bei einem Vogelhändler in P. ein Pärchen Kohlmeisen. Ich wollte hinter ihm nicht zurückbleiben und meine Wahl fiel auf ein Rotschwänzchen. Auch mit diesem Vogel aber machte ich, wie bei meiner damaligen vollständigen Unkenntnis seiner Eigentümlichkeiten und Bedürfnisse leicht erklärlich, eine trübe Erfahrung. Am Morgen des dritten Tages fand ich das arme Tierchen tot am Boden seines Bauers.

Nun kaufte ich mir einen Stieglitz und diesmal hatte ich Glück, denn ich besaß den schön gefärbten Vogel, der überdies ein sehr fleißiger Sänger war, 5 Jahre lang. Doch nun zurück zu den Meisen meines Bruders. Die Vögel waren sehr lustig und bereiteten uns großen Spaß. Ein Mann, der in unserem Garten arbeitete, verfertigte uns einige Meisenkästen und, die Kohlmeisen als Lockvögel benutzend, verlegten wir uns auf den Vogelfang. Die Sache ging vortrefflich und unser Vogelbestand wuchs, insbesondere im Laufe des Winters zusehends. Freilich waren die Opfer unseres Vogelfanges damals meist nur Kohl- und Blaumeisen; einmal aber gelang es uns auch, an einem Tage eines zusammengehörigen Pärchens Sumpfsmeisen habhaft zu werden.

Im selben Winter fing ich auch durch Zufall einen Kleiber in dem Versteck, in das er sich zur Nachtruhe zurückgezogen hatte, und da der Vogel sich bald eingewöhnte, so ging bis auf weiteres alles sehr gut. Ich sage ausdrücklich bis auf weiteres, denn dieses Weitere mußte sich über kurz oder lang unfehlbar einstellen, wenn ich erkläre, daß wir damals unsere sämtlichen Vögel ausschließlich mit Hanf und Mehlwürmern fütterten. So kam es denn, daß im Laufe des Frühjahres unsere Meisen nacheinander abstarben und wir uns genötigt sahen, einigen wenigen, die bereits matt und traurig zu werden begannen, die Freiheit zu schenken. Ebenso mußten wir auch den Kleiber frei lassen, um ihn vor einem traurigen Tode in der Gefangenschaft zu bewahren. Den Grund dafür, daß unsere Vögel im Käfig nicht lange ausgehalten hatten, erkannten wir erst, als wir im Herbst desselben Jahres ein Buch über Vogelpflege, und zwar zufällig Dr. Ruß' Handbuch II., kauften. Das Buch, das im lebhaftesten Grade mein Interesse erregte, wurde eifrig durchstudiert, und durch alle die Lehren und Winke angeregt, beschaffte ich — mein Bruder hatte inzwischen aus Zeitmangel die Liebhaberei aufgegeben — wieder mehr Vögel, doch waren es diesmal keine Meisen, sondern Zeisige, Dompfaffen, Kernbeißer u. dgl.

(Schluß folgt.)

Etwas über den Eisvogel (*Alcedo ispida*).

Von M. Raschig.

(Nachdruck verboten.)

Vielfach wird der Eisvogel als arger Fischräuber hingestellt. Ich möchte deshalb zu seiner Ehrenrettung ein par Worte sagen.

Während meiner Sommerferien halte ich mich zumeist in dem Dörfchen L., in der Neumark gelegen, auf, welches sich beiläufig gesagt durch einen wunderschönen Eichenwald und eine prächtige Quelle im Walde auszeichnet.

Diese Letztere ist der Anziehungspunkt wirklicher Naturfreunde. Ich habe deshalb ein Plätzchen auf den von einem für Natur schwärmenden Nachbarverein in dankenswerter Weise angebrachten Bänken mit Beschlag belegt.

Fast täglich saß ich nun im vorigen Jahre, Ende Juli und anfangs August, einige Stunden an der erwähnten Quelle und beobachtete u. a. auch ein in nächster Nähe befindliches Nest unseres Eisvogels.

Das Nest befand sich direkt an der Quelle in einer Entfernung von nur etwa 1½ m vom Erdboden in der Lehmwand und war ziemlich leicht zu erreichen. (Bisher hatte ich die Niststätten der Eisvögel nur an steilen Bergabhängen zu beobachten Gelegenheit gehabt.)

Auf meinem Beobachtungsposten kamen mir nun unwillkürlich die öfter gelesenen Verdächtigungen unseres Fischliebhabers in den Sinn und ich nahm mir deshalb vor, dem Vogel genau auf die Finger zu sehen. Was ich nun sah, stellt dem Verleumdeten gerade kein schlechtes Zeugnis aus, denn der hübsche Vogel kam nur in Zwischenräumen von etwa 25 bis 35 Minuten mit einem Fischchen von ganz geringer Größe in schnellster Flugart, wie es seine Art ist, nach seiner Behausung, wobei ich noch anzuführen habe, daß der Vielgeschmähte zur Zeit „Junge im Neste“ hatte, was ich nach ca. 10-tägiger Beobachtung feststellte und was auch schon aus dem ungewöhnlich langen Verweilen im Neste, bei der jedesmaligen Nahrungszufuhr hervorging.

Die Jungen mußten während meiner Beobachtungszeit (ca. 10 Tage) also schon ziemlich ausgewachsen sein, was aus dem späteren Ausbleiben der Alten zu schließen war und dennoch brauchte der Vogel für sich und seine Nachkommenschaft eine so verhältnismäßig geringe Beute. Daß das Nest inzwischen seines Inhaltes beraubt worden war, ist ganz ausgeschlossen, da einmal der Ort trotz seiner schönen Lage von der Dorfjugend kaum besucht wird, und an dem Besitze junger Eisvögel schwerlich leicht jemand Interesse nehmen wird.

Uebrigens befanden sich auch noch die Ueberreste ihrer Mahlzeiten in der Nöhre, sodaß also sicher das Erstgefragte zutreffen dürfte.

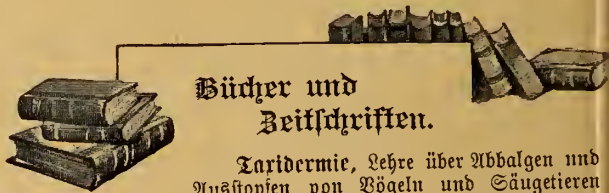
Wenn ich nun auch nicht behaupten will, daß unser Freund ganz unschädlich für den Fischereibetrieb ist, so möchte ich ihm doch schon seiner schönen Färbung wegen das Wort reden und deshalb alle Naturfreunde bitten, den so prächtig gefärbten Vogel, welcher sicher eine Zierde unserer Wälder bildet, nur dann in die Acht zu erklären, wenn er in Mengen sich zeigt und dann der Fischzucht vielleicht größeren Schaden zufügt.

Kleine Mitteilungen.

Winterbeobachtungen. Am 20. Februar, vormittags bei 9° R. unter Null, beobachtete ich in einem hiesigen Parke, dem sogenannten Nymphengarten bei hohem Schnee einen Buchfink, der eifrig sein Lied studierte, sein Schlag war schon halblaut. Auch ein Goldammer ließ von erhöhtem Standpunkt sein einfaches, ansprechendes Frühlingslied ertönen. Entgegen dieser erfreulichen Tatsache, brachte man mir am Nachmittag selbigen Tages eine tote Wachholderdroffel. Ich untersuchte das Tier und fand, daß dasselbe lediglich an Nahrungsmangel eingegangen war, denn der Kropf war völlig leer, nicht die geringsten Futterreste konnte ich im Kropf noch im Magen des Vogels vorfinden. Es ist jedenfalls auch bezeichnend, daß diese Droffel entgegen ihrem sonstigen Aufenthalt im Hochwald, in einem Vorort von Karlsruhe bei einem Hansgarten gefunden wurde, und daß dort noch jetzt eine kleine Schar von etwa 12 Stück an den spärlichen Resten der Beeren einer Eberesche kümmerlich ihr Dasein zu fristen sucht. Die Kälte konnte ja diesen nordischen Gästen nichts anhaben, wenn nicht durch den starken Schneefall sich ein erheblicher Futtermangel eingestellt hätte.

Friedrich Groh.

Jugendkleid von Hed's Spitzschwanz-Amandine (*Poephila Hecki*, *Hnrth.*). (Bild f. S. 87.) Oberkopf und Nacken grau mit bräunlichem Schein, Kopfseiten weißlich, Schultern hellbraun, Flügeldeckfedern und Schwingen graubraun, weniger dunkel wie beim ausgefärbten Vogel, Unterseite rehbraun, das beim ausgefärbten Vogel schwarze Gefieder der Kehle und des Gürtels ist grauschwarz und von geringerer Ausdehnung. Bürzel weiß, den mittleren Federn des tiefschwarzen Steuers fehlen die langen, haarfeinen Verlängerungen. Schnabel schwarzbraun, Füße bräunlichrot.



Bücher und Zeitschriften.

Laridernie, Lehre über Abbalgen und Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren und Anleitung zum Skelettieren zur Selbsterlernung. Freunden ausgestopfter Tiere und dem Lehrstande gewidmet von Adolf Mühl, Lehrer in Mittelschiffenz (Baden).

Statt einer Besprechung des Buches will ich nur einige Proben aus demselben geben. Der Verfasser wirft die Frage auf: „Wie stellt man aber die einzelnen Vögel auf?“ Sieh Dir eine Schar Spazier, welche einen Baum belagert haben, an, und dieser Anblick zeigt es Dir, das würden schöne Bachstelzen, Rotkehlchen u. s. w. werden. Auch Ratschläge, wie man Karten spielende Eichhörnchen u. dgl. aufstellt, finden wir in dem Büchlein. Das Angeführte wird zur Bildung eines Urteils über das Buch genügen. M.

Sprechsaal.

(Siehe den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 31. Ich habe zwei große Vogelbauer, jeder ist 1,30 cm lang, 80 cm hoch und 60 cm breit. Welche von den fremdländischen körnerfressenden Vögeln und Sittichen (außer Prachtfinken) würden sich in diesen Bauern mit Erfolg züchten lassen? Welche Arten von fremdländischen Vögeln könnte man in diesen Bauern zusammenfassen, ohne daß das Zuchtergebnis von der einen oder anderen Art gestört oder vernichtet wird. Bemerkte noch, daß die Vögel in einem

Kanne anshalten müssen, der am Tage wohl geheizt werden kann, doch dessen Temperatur bei Nacht bis zum Gefrieren sinkt, je nach den äußeren Witterungsverhältnissen.

F. S. in W.

Frage 32. Wer liefert einen zwei bis drei Lieder selbstthätig pfeisenden Apparat (Vogelorgel) zum Anlernen von Vögeln. Ersuche freundlichst um gütige Beantwortung dieser Frage, wenn möglich mit Angabe des Preises.

Karl V., Breslau.

Frage 33. Kann mir einer der geehrten Leser dieser Zeitschrift, welcher in England wohnhaft ist, mitteilen, wo man guten deutschen Sommerribsen bekommt, oder was würde ein Zentner nebst Fracht von Deutschland bis London kosten.

M. J., Wolverhampton.

Frage 34. Ich besitze einen Welspötter im zweiten Jahre, welcher anscheinend plötzlich von epileptischen Krämpfen befallen ist. Ich füttere den Vogel mit trockenen Ameisenpuppen und täglich, seitdem der Vogel singt, etwa 40—50 Mehlwürmern. Der Vogel fällt plötzlich vom Sprungholz, verdreht den Kopf und schlägt mit den Flügeln. Es dauert dann einige Zeit, bis er wieder zu sich kommt. Was kann ich dagegen thun?

Hermann A., Schöppensfeldt.

Antworten.

Auf Frage 1. Nachdem ich fast mehr als 30 Jahre alle möglichen Vögel selbst gepflegt habe, habe ich selbstverständlich auch viel mit Mehlwürmern zu thun gehabt. Ich habe, obwohl ich niemals der Ansicht war, daß ein lebend gereicher und so verschlungener Wurm den Vögeln Schaden bringen könnte, mit Ausnahme der Meisen, meist die Würmer mit eingebrücktem Kopfe verabreicht. Ich habe schon vor Jahren, als in der „Gesied. Welt“ einmal die Rede davon war, daß ein lebend gereicher Mehlwurm einem roten Kardinal das Leben gekostet hätte, die Sache genau beobachtet und mit den verschiedensten Vögeln Versuche angestellt und ich muß sagen, daß alle die Geschichten vom durchgefressenen Magen zc. auf Einbildung, oder Selbsttäuschung beruhen. Der auch lebend verschluckte Mehlwurm muß im Magen baldigst ersticken und wird von dem äußerst scharfen Magensaft schnell so mitgenommen, daß ihm ein Durchfressen der Magenwand absolut nicht möglich ist. Das scheinbar beobachtete Abgehen noch lebender Würmer aus dem After beruht ohne Zweifel auf Täuschung, denn ein in verdünnte Salzsäurelösung gebrachter sehr munterer, kräftiger Mehlwurm stirbt darin sofort ab. Der Hauptfehler der jetzigen Vogelliebhaber liegt in allzu großer Neugierigkeit bei der Fütterung ihrer Lieblinge. Ich habe die Fütterung immer so viel als möglich der Natur nachgemacht. Die Natur aber bietet den Vögeln niemals getödete oder betäubte Insekten, also ist es auch absolut nicht nötig, den Stubenvögeln solche zu bieten. Außerdem töten die meisten Vögel, mit Ausnahme der Drosseln, des Stares, Wiebchopfs, Buntspechts und Seibenschwanzes bei mir die Würmer immer, ehe sie dieselben verschlingen. Und den genannten, sie lebend verschluckenden hat noch nie ein Mehlwurm den Magen angegriffen, denn ich öffnete alle eingegangenen Vögel und mußte eine solche Todesursache bemerkt haben. Aber daran ist mir z. B. eine vorzügliche Gartengräsmilche gestorben, daß sich die unverdaute Haut der Mehlwürmer im Magen gestaut, eine Entzündung der Magenschleimhaut hervorgerufen und so den Tod verursacht haben. Ein voreingenommener Mensch hätte bei diesem Befunde allerdings sagen können, dies sieht gerade aus wie ein in den Magen gestoffenes Loch. Auch an Trinkwasser ist mir noch kein Vogel gestorben, obwohl ich mit Verabreichung desselben absolut nicht ängstlich bin. Die in letzter Zeit so sehr gelobte Milchfütterung habe ich probiert und ich muß sagen, als ich nach acht Tagen den Vögeln wieder Trinkwasser gab, konnten sich die armen Kerle garnicht satt daran trinken, so sehr hatten sie dieses naturgemäße Getränk entbehrt. Ich bin der Ansicht und meine langjährigen Beobachtungen bestätigen dies, daß Milch mit Nährsalz doch ein recht wenig naturgemäßes Futter für Vögel ist und ich meine, man muß dem Geschmack seiner Vögel doch auch etwas Rechnung tragen und nicht nur der Ernährungsschemie einzelner, die es gewiß recht gut meinen, aber entchieden zu weit gehen.

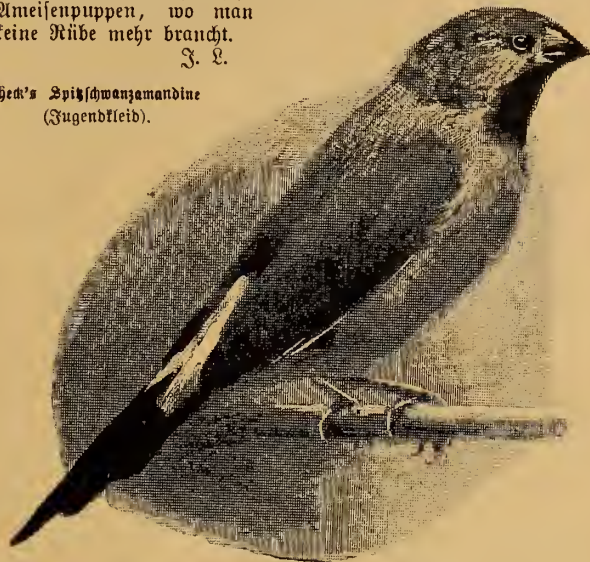
Dr. Gengler.

Auf Frage 9. Auf diese Frage ist bis jetzt noch keine Antwort gekommen. Dies scheint eine von mir gemachte Beobachtung im beschränkteren Kreise auch für einen weiteren Kreis zu beschäftigen, nämlich daß die große Mehrzahl der

Liebhaber das Weichfutter nicht selbst herstellt, sondern irgend ein Universalfutter vorzieht, was freilich bequemer ist, meiner Ansicht nach aber auch unsachmännlich. Ich selbst folge bei der Herstellung meines Weichfutters einer älteren Anleitung, indem ich dasselbe Abends vorher zubereite, so lange die Ameisenpuppen trocken gegeben werden müssen. In diesem Falle werden sie vorher nicht aufgeweicht, das besorgt die Gelbrübe über Nacht sehr gut. Damit das Futter nicht zu naß wird, presse ich die geriebene Rübe zwischen den Fingern aus, wie aufgeweichtes Weißbrot und mische dann erst die Ameisenpuppen darunter, nachdem ich die zusammengeballte Gelbrübe zwischen den Fingern zerrieben habe, wodurch das Futter sehr locker wird. Bisher ist mir solches Futter noch nie verborben, die Vögel befinden sich recht gut dabei und der Kot ist stets sehr trocken. Diese Zubereitung fällt also in die kühlere Jahreszeit, wo das Futter nicht so schnell verdirbt. Im Sommer gebe ich frische Ameisenpuppen, wo man keine Rübe mehr braucht.

J. L.

Hed's Spießschwanzamandine
(Jugendkleid).



Auf Frage 10. Unter Ligusterbeeren versteht man in Holland die zur Eingewöhnung der Weichfresser beliebten Hollunderbeeren. Getrocknet und gequetscht werden sie dem Weichfutter beigemischt.

M. Schiffer.

Auf Frage 12. Im Sprechsaal der Nr. 5 „Gefieberte Welt“ beklagt sich Herr L. K., Frankfurt a. M., daß er bei Droguisten und Samenhändlern keine Ebereschensbeeren für seine Plättchen haben kann. Das glaube ich gerne, solche Dinge muß man sich als Liebhaber selber besorgen oder besorgen lassen. Dann muß man auch wissen, wann die Frucht reif ist, um für die Vögel zuträglich zu sein. — Wenn man wirklich Ebereschens in Handlungen zu kaufen bekommt, dann sind dieselben meistens für den Liebhaber nicht zu gebrauchen, weil meist zur unpassenden Zeit geplückt, die Beeren hatten noch zu wenig Fleisch und können folglich, wenn eingeweicht, auch nicht aufquellen. Die Vögel verspüren aber dann wenig Lust, die harte Schale zu fressen. — Ich will dem Herrn gern 2 bis 3 Liter von meinen Ebereschens ablassen, welche ganz vorzüglich gesammelt und aufbewahrt worden sind. (G. Müller, Berlin.)

Auf Frage 16. Die Fütterung der Amazone soll eine naturgemäße sein. Geben Sie: Pferdehahn-Mais (angekocht, dann getrocknet), ungehülften Reis, nicht zu viel Hafer, Glanzsamens, Sonnenblumensamens, etwas Hafer, auch Ballnüsse, Zitrbelnüsse, einige Ebereschensbeeren und ein Stückchen guten Obstes. Ein wenig Zwieback wird oft gerne genommen. Täglich reines, kühles, warmes Trinkwasser. Sepiaschale gebe ich jeden dritten Tag, täglich Obstzweige zum Benagen. Nährsalzextrakt ist vollkommen überflüssig. Gutes, reichhaltiges Futter enthält alle Nährsalze. Diese meine Erfahrung erstreckt sich auf Granpapagei, Vaga, Amazonen und Kakabus. Lesen Sie übrigens das ausgezeichnete Werk: „Die sprechenden Papageien“ von Dr. Karl Huß. A. K., Wien.

Auf Frage 17. Goldhähnchen sowohl wie Schwanzmeisen gehören zu unseren hinfälligsten Weichfressern; trotzdem damit keinesfalls gesagt sein soll, daß man nicht beide bei entsprechender Pflege einige Jahre im Käfig halten kann. Um Goldhähnchen gesund und munter zu erhalten, gehört vor

allem ein größerer, entsprechend ihrer Lebensweise eingerichteter Käfig; man kleidet diesen mit Tannengrün, oder falls dies nicht zu haben, mit schwankenden Ästen, Zweigen u. aus. Das beste Futter, sowohl für Goldhähnchen als auch für Schwanzmeisen ist das Krümelsteine; jedoch gewöhnen sich beide auch leicht an jedes feinere Mischfutter, doch muß man ihnen die Mahlzeiten reichlich mit kleinen, am besten frisch gehäuteten Mehlwürmern würzen. Goldhähnchen sowohl wie Schwanzmeisen gehören zu den lieblichsten und anmutigsten Singvögeln, welche sich bald an den Pfleger gewöhnen und so zahm und vertraulich werden, daß man ihnen ohne Bedenken täglich einen Flug durchs Zimmer gönnen kann; meist kehren sie allein in ihre Behausung zurück. Für die Gesunderhaltung beider ist es notwendig, sich täglich im Zimmer anzufügen, denn besonders die Schwanzmeisen stoßen sich im engen Bauer oft einen Teil ihres Schwanzes ab. Hält man Goldhähnchen in größerer Anzahl, so thut man gut, ihnen eine Hausmeise als „Anführer“ zu geben, da die Vogelzweige, besonders wenn noch neu im Bauer, oft vor Verzweigungsversuchen das Fressen vergessen, und manchmal erst durch gutes Beispiel an die lieblichen Bedürfnisse erinnert werden müssen. Ueberhaupt muß Fressen und Saufen offen am besten am Boden hingestellt werden, daß es den Vögeln sofort in die Augen fällt. Man verschaffe sich, wenn möglich, nur eingewöhnte Vögel, da die Eingewöhnung besonders der Goldhähnchen ziemlich schwierig ist, und viel Zeit und Liebe dazu gehört, um sie an den Käfig zu gewöhnen. Der Gesang beider ist unbedeutend.

Auf Frage 24: Im Paketposttarife unter Rußland, Zolleinfuhrbeschränkung, steht geschrieben: „Von der Beförderung ausgeschlossen sind ferner lebende Tiere, doch ist die Einfuhr lebender Bienen in Sendungen u. gestattet.“

Ernst Haase.

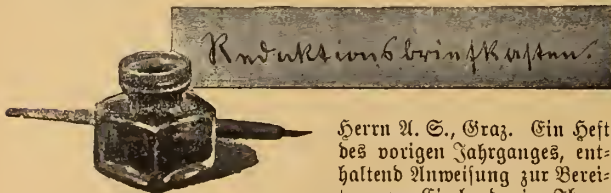
Aus den Vereinen.

„Aegintha“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Am Donnerstag, den 21. März 1901, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet im Vereinslokal „Restaurant Brandenburg“, Spandauerbrücke 1, die ordentliche Generalversammlung statt. Tagesordnung: Jahresbericht, Neuwahl des Vorstandes u. v. a. Gäste haben an diesem Abend keinen Zutritt. Am Sonntag, den 24. März, findet ein Ausflug für Herren nach Fangschleuse statt. Abfahrt Bahnhof Friedrichstraße vormittags 9.39, Alexanderplatz 9.40, Schlesiener Bahnhof 9.55 mit Fahrarten III. Klasse.

Krüger, Schriftführer.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Sitzung am 21. März, abends 9 Uhr, Neue Grünstraße 28. Herr Gustav Müller wird sprechen über „Pfleger unserer zarten Insektenfresser unter Vorführung von Futterproben“. Gäste willkommen. Wagner.

XXII. Allgemeine Geflügel- und Vogel-Ausstellung zu Frankfurt a. M. Die Ausstellung findet statt in der Zeit vom 5. bis 8 April (Ostern) auf dem Frankfurter Ausstellungsgelände an der Forsthausstraße. Die Abteilung Vögel besteht aus 8 Klassen, und zwar: Kanarienvogel (Harzer- und Gesangskanarienvogel; Kanarienvogel (Farben und Gestalt); Papageien; Fremdländische Körnerfresser; Einheimische Körnerfresser; Fremdländische Kerbtier- und Weichfutterfresser; Einheimische Kerbtier- und Weichfutterfresser; Mischlinge; Diverse (Naben, Sumpfs-, Taubens- und Hühnervögel). Es sind für diese Klassen eine große Anzahl von Geld- und Ehrenpreisen, sowie Medaillen ausgesetzt. Die Preisrichter sind die Herren Karl Kullmann, J. Ch. Romeiser sen., J. Schweidhardt in Frankfurt a. M. Die Anmeldungen müssen bis Sonnabend, den 16. März, erfolgt sein. Nähere Auskunft u. erteilt das Bureau der Gesellschaft der Vogelreunde, Große Eichenheimerstraße 25, zu Frankfurt a. M.



Herrn A. S., Graz. Ein Heft des vorigen Jahrganges, enthaltend Anweisung zur Bereitung von Eierbrod, ging Ihnen unter Streifband zu. Es ist nicht anzuraten, gebrühten Müs-

samen, den die Vögel übrig gelassen haben, am andern Tage nochmals zu verwenden.

Herrn J. A. B., München. Die drehenden Bewegungen des Kopfes sind krankhaft. Diese Bewegungen werden hervorgerufen durch Verletzungen des Gehirns oder Rückenmarkes infolge von Anfliegen u. In diesem Fall ist Heilung wohl ausgeschlossen. Auch unzweckmäßige Käfige und das Anbringen der Sitzstangen dicht unter der Käfigdecke verursachen die Drehkrankheit. Im letztern Falle wird richtiges Anbringen der Sitzstangen und unbedingte Ruhe bald Heilung bringen. Die Zudnungen des Flügelgelenks und der Flügel hängen mit der Drehkrankheit zusammen. Die Verwendung des Vogels zu Zuchtzwecken ist nicht zu empfehlen.

Herrn Paul Sch., Dresden. Die Sperbergraswürde ist einer Erkrankung der Lunge erlegen. Die Spitzen beider Lungenhälfte waren vollständig vereitert.

Herrn Max G., Zwickau. Kondensierte Schweizermilch (Marke Milchmädchen) erhalten Sie in jedem größeren Kolonialwarengeschäft, in Droguerien und Apotheken.

Herrn H. A., Schöppenstedt. Eine deutsche Zeitschrift, die ausschließlich dasselbe Gebiet behandelt wie die „Gesied. Welt“, giebt es nicht. Von englischen Zeitschriften würde „The feathered World“, 9 Arundel Street, Strand, London, in Betracht kommen, diese behandelt aber auch das Gebiet der Geflügelzucht.

„Posener Vogelliebhaber“. Es handelt sich in der Arbeit um das Referat über einen Vortrag. Der Vortragende ist ein ausgezeichnete Kenner und Pfleger unserer Sänger, aber ein einfacher Mann, der sich leblich der besseren Ausdrucksweise wegen an die angeführte Quelle angelehnt hat. Das war mir nicht entgangen. Ich kenne aber den Herrn genau genug, um zu wissen, daß es sich nicht um ein Plagiat handelt. Die „Gesied. Welt“ wird aber nicht nur von erfahrenen Vogelwirten gelesen, sondern auch von vielen Anfängern in der Liebhaberei, und diesen ist das Referat sicherlich willkommen.

Herrn Wilh. K., Mannheim. Das „zusammengeballte Futter“ wird allerdings durch „Erbrechen“ oder besser durch ein „Würgen“ von dem Vogel ausgesondert. Das ist aber ein normaler Vorgang, das Ausspeien des „Gewölles“. Dasselbe besteht aus unverbauten Bestandteilen des Futters. Der Federwechsel macht bei der Schama keine Schwierigkeiten. Die Wintermauserung (Januar oder Februar) geht zuweilen kaum bemerkbar vorüber. Ein vollständiger Federwechsel findet im Juli oder August statt. Am besten ist es, den Vögeln natürliche frische Zweige in verschiedener Dicke als Sitzstangen zu geben. Die Zweige müssen häufig erneuert werden. Das gewünschte Heft der „Gesied. Welt“ geht Ihnen unter Kreuzband zu. Bezüglich der Nennung einer Bezugsquelle für Ameisenpuppen u. muß ich auf den Anzeigenteil verweisen.

Herrn Divisionspfarrer B., Magdeburg. Das Weibchen Silberfischchen litt an Darmkatarrh und Abzehrung, das Männchen an Darmkatarrh. Die Meinungen über die Aufzucht- und Züchtungsräume für Prachtfinken sind geteilt. Der eine hält die Päre einzeln, der andere im Gesellschaftskäfig, der dritte in der Vogelstube, und alle drei erzielen gute Erfolge. Einzelne Arten sind entschieden in Einzelkäfigen besser zu züchten, z. B. Japanische Mövchen. Die Zucht anderer dagegen ist ergiebiger im möglichst großen Raum. Es kommt hierbei die Verträglichkeit der Individuen in Betracht, die Zartheit und Empfindlichkeit einiger Arten, die besondere Pflege, die man einzelnen Tieren angedeihen lassen will und dergleichen mehr. Prinzipiell läßt sich die Frage kaum beantworten.

Herrn Alwin K., Berlin N. Die Vögel leiden vermutlich an einer leichten Erkältung. Dieselben müssen in gleichmäßiger Wärme gehalten werden. Die Lüftung geschieht besser durch ein Nebenzimmer. Badewasser vorläufig nicht reichen. Trinkwasser erwärmt geben. Als Grünfutter ist besser in Blumentöpfe gefäete Hirse, Spisamen, Hafer zu geben. Wenn die jungen Pflanzen etwa handhoch sind, wird der ganze Topf in den Käfig gesetzt. Mehlwürmer nicht täglich geben, sondern mit kleinen Pausen. Vielleicht sind die Vögel auch zu fett.

Herrn S. L., Berlin. Es gehört die Erlaubnis des Direktoriums dazu.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unser Rotkropf.

Von F. Anzinger.

(Nachdruck verboten.)

Um meine Mitteilungen über das von hiesigen Liebhabern seit altersher geschätzte Trifolium: Tannenmeise, Krummschnabel und Rotkehlchen vollständig zu machen, dürfte es mir gestattet sein, auch noch über die letztere Sängerart berichten zu dürfen, obwohl hierüber in dieser Zeitschrift schon mehrfache, mehr oder minder ausreichende Abhandlungen (einmal auch bereits von mir) erschienen sind. Wenn ich auf die Beschreibung dieses allerliebsten Vogels trotzdem nochmals eingehe, so geschieht es in der Absicht, diesem allenthalben noch sehr stiefmütterlich behandelten Sänger die gebührende Wertschätzung verschaffen zu wollen und auf einzelne Praktika hinweisen zu können, die hierzulande bei der Abschätzung des Rotkehlchens als Sänger und bei seiner Käfigung geübt werden.

Beobachten wir unseren „Rotkropf“ einmal im Freien!

An einem sonnigen Nachmittag in der zweiten Hälfte März begeben wir uns hinaus an den Rand eines nach Süden gelegenen Mittelgebirgswaldes, um allenfallsige Erscheinungen des dort etwas zeitiger sich regenden Venzes beobachten und vielleicht auch belauschen zu können.

Die längs des Waldrandes sich hinziehenden Gesträuche sind noch kahl, manche noch ohne Ansatz von Knospen; die gebleichten, gelbbraunen Gräser kleben als verfilzte, kaltfeuchte Strähne an der kaum aufgethauenen Erde, nur hier und da Raum gebend für das frischsprossende Grün einer frühtreibenden Pflanze; an vertieften Stellen der Berglehne, in denen das vom Herbstwind zusammengewirbelte Laub modert, träumt das weiße Windröschen (*Anemone nemorosa*) und die himmelblaue Leberblume (*Anemone hepatica*) einer schöneren Zeit entgegen, am abgetretenen Wegrand beginnt das wetterharte Gänseblümchen (*Bellis perennis*) seine rosig angehauchten Blüten zu entfalten, über grasfreie, sonnendurchwärmte Flecken unterm Gestrüpp huschen einige Erbspinnen und am sonnigen Gehänge entlang gankelt scheinbar schlaftrunken ein kleiner Fuchs: unser erster Schmetterling.

Es scheinen dies die ersten Frühlingsboten zu sein, die wir heute an dieser Stelle beobachten konnten. Doch halt! — Was war das? — Ein langgezogener, sanftklagender Ton, wie aus der Ferne hergetragen, trifft unser Ohr; — jetzt noch einmal, und zwar in einer besser verstandenen, fast abgerundeten Strophe. — Nun ist es wieder still. — Wir suchen den Urheber dieser Töne und sehen ihn nun auf dem die Waldparzelle vom nahen Ackerfeld trennenden Bretterzaun sitzen. Es ist ein hübscher Vogel mit auffallend großen, ausdrucksvollen Augen, hellorangeroter Kehle und Oberbrust, blütenweißer Unterseite, grünlich olivenbrauner Oberseite und rotbraunem Steuer.

Mehrere Minuten hindurch verharrt der Sänger unbeweglich, gleichsam in sich selbst versunken, auf ein und demselben Platze, läßt uns ziemlich nahekommen, und erst jetzt, sei es durch unser Erscheinen oder durch die Erängung eines für seinen hungrigen Magen erwünschten lebenden Bissens aus seinen Träumereien gerissen, huscht er gewandten Fluges unter eine Brombeerlaube und bleibt dort für eine kurze Zeit verschwunden. Nicht lange währt es indes und wir vernehmen die vorhin gehörten melancholisch angehauchten Strofen in meist heiferen Tönen aus jungen Fichten erklingen. So treibt er sich stets in niederen Gebüschern herum, steht selten höher als einige Meter in den Nesten der nahen Bäume und zeigt im ganzen einen mehr langweiligen als frischen Charakter.

Wer um diese Zeit (wenigstens hier) einen Rotkropf im Freien belauscht, wird von seinen gefanglichen Leistungen nicht sonderlich erbaut sein, denn der abgetriebene, hungrige, meist auch hier noch darbenende Vogel hat nicht die Kraft, resp. den Trieb, sein Können in vollem Umfange zeigen zu können. Einem wirklichen Liebhaber wird es daher auch nicht einfallen, einen solchen „Vorreiber“ sich dienstbar zu machen. Erst wenn der Haupt-Trupp kommt und weiter zieht und die hiervon Stand haltenden Vögel „hoch“ werden, wird er mit der Auslese derselben beginnen.

Nun ist auch die Zeit da, die auf den Gipfeln der Nadelholzbäume ihr feurigtes Balzlied singenden Rotkehlchen nach ihrem wirklichen Können abschätzen zu können.

Der Gesang des Vogels zeigt jetzt ganz andere Eigenschaften als vordem. Nicht mehr in heiseren, abgerissenen, gewissermaßen mit Mühe hervorgerufenen Tonverbindungen, sondern frei, rein und kräftig, mit unsagbarem Wohlklang in der Stimme, reihen sich die Strophen in gemessenen Pausen aneinander und selbst das eigentümliche Vibrieren im Eingang der meisten Passagen des Liedes zeigt Ausdruck und Klangschönheit. Je nach der künstlerischen Leistung des Sängers reihen sich die einzelnen Gesangsteile in mehr oder minder häufigen Modifikationen aneinander, zeigen aber stets jenen edlen feierlichen Ernst, jenen elfenhaften Charakter, der das Herz eines gemüthtiefen Menschen unwillkürlich für sich einnimmt. Ein hiesiger alter Vogel Liebhaber, über den gegenseitigen Gesangswert des Schwarzkopfs und Rotkropfes befragt, antwortete mit der einfachen aber treffenden Erklärung: „Das Schwarzblattl singt Wirtshauslieder, der Rotkropf aber Kirchenlieder. Wer beide Gesänge nicht wissen will, schaffe sich also beide Vögel an.“

Es ist selbstverständlich, daß sich unter den Rotkehlchen gute und schlechte Sänger ebenso finden, wie unter anderen Singvogelarten, und daß die Zahl der vom Kenner als Stümper zu klassifizierenden Vögel auch hier eine überwiegende ist; ja man darf sagen, daß die Extreme der höchsten und niedersten Gesangsbildung innerhalb der Individuenzahl dieser Art ebenso weit auseinander liegen, wie bei den verschiedenen Sprossern und Singdrosseln.

Wir Gebirgler verlangen von einem im Gesange gut sein sollenden Rotkropf, daß er während der Zeit des lauten Gesanges kein Schreier und kein Rauzer ist, d. h. er darf die seinem Liede zugehörigen Melodien nicht in gepreßter, verflitzter, unbestimmter Form, scheinbar in überhitztem Gesangsfeuer, herausschreien, sondern er muß so singen, daß er — wie der Liebhaber sagt — verstanden wird; die schwingenden Triller am Eingang der Strophen dürfen in letzteren nicht als Hauptbestandteil vorherrschen, dürfen nicht zu hoch und weinerlich (rannzend) gebracht werden, sondern müssen mit einem tiefen, reinen U als Grundton lebhaft und elegisch ausklingen. Der gepiffene Teil der Strophe, in welchem die jedem Rotkropfe eigentümliche Melodie liegt, soll die weitestgehende Ausdehnung erhalten. Besonders schön nimmt es sich aus, wenn dem Schluß der Strophe ein langgehaltener Jauchzer angehängt wird, der von hiesigen Liebhabern der Huihub oder Regelhub genannt wird.

Im Freien vernimmt man den lauten Rotkropfgesang selten länger als bis zur Sommer-Sonnenwende. Was später noch gehört wird, ist meist nichts Neues mehr. Gewöhnlich sind es junge Vögel der ersten Brut oder solche, die nicht zur Fortpflanzung geschritten, d. h. bei der Zuchtwahl übergangen worden sind. Im Spätherbst, wenn der Zug beginnt und die Rotkehlchen trübselig in den Gebüschern herumhocken, vernimmt man wieder jene halbblauten Weisen wie im Vorfrühling und sie muten uns an wie ein wehmütiges Abschiedslied des von uns scheidenden Sängers.

(Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dider.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Von den vorgenannten Bestandteilen liefern Kreosot und Cyangas das Stechende, die Augen zu Thränen Reizende des Rauchs, die Kohlenäure erschwert die Atmung, eventuell bis zum Erstickungstod, die wenig vorkommende schwefelige Säure wirkt ebenfalls erstickend, und das Kohlenoxyd ist in hohem Maße giftig. Dieses unsichtbare, geruch- und geschmacklose Gas erscheint um deswillen besonders gefährlich, weil es schon in einer Beimischung von 1 bis 3 pro Tausend bedenklich wird und in der tierischen Lunge eine innige Verbindung mit dem Blute eingeht, aus der es ungemein schwierig zu entfernen ist, sodaß eine ernstliche Rauchvergiftung durch Kohlenoxyd (entgegen der durch Kohlenäure), wenn der Tod nicht eintritt, langwierige Erkrankungen im Gefolge hat. Es soll hier unerörtert bleiben, ob unsere Vögel den Rauch besser vertragen als der Mensch; denn viele Vogelwirte haben die unheilvolle Wirkung desselben an ihren Pflegebefohlenen doch zur Genüge erfahren.

Die Ursache der Rauchentwicklung in den Räumen ist in der Uebersahl der Fälle in dauernd oder periodisch schlechter Zugwirkung zu suchen. Sehr selten wird daran die Bauart des Ofens oder ein zu geringer Kaminquerschnitt Schuld sein. Häufiger schon weist die Erscheinung auf Verstopfungen und allmähliche Ablagerungen von Ruß in den Zügen, dem Rauchrohr und dem Schornsteine hin, oder sie wird verursacht durch Schließen der unseligen, leider noch nicht überall verbotenen Ofenklappen bezw. durch zu geringe Luftzufuhr zumal kurz nach der Ergänzung des Brennstoffes, wenn also die Feuerung am meisten Brennstoff braucht. Auch kann eine unangenehme Rauchwirkung entstehen durch übermäßiges Aufschütten von Brennmaterial bei schwachem Feuer, besonders im Gebrauch wenig bituminöser Kohle, wie die schwer zündlichen Sorten Koks und Anthrazit. Die am schwierigsten erkennbaren Ursachen des Uebertretens von Rauch in die Stube sind periodische oder zufällige Unzuträglichkeiten: Eine offene Reinigungsklappe oder ein Riß im Schornstein, ein zweiter kalter Ofen mit undichter oder offenstehender Feuerthür am selben Kamine, durch welche kalte Luft eintritt und endlich eine ungenügende Höhe des Schornsteines. Wir finden dies hauptsächlich im Häusergewirr der Städte, wenn der Schornstein von überragenden Gebäuden umgeben ist, an denen entlang die Luft von oben in den Rauchabzug einfällt. Kennzeichnend für diesen Fall ist der Umstand, daß der Ofen nur dann schlecht zieht oder raucht, wenn der Wind aus der beherrschten Richtung oder allenfalls

von der entgegengesetzten Seite bläst. Hier hilft nur eine beträchtliche Erhöhung des Kamins oder die Anbringung eines geeigneten Aufsatzes (Schornsteinventilator). Der beste Schutz gegen die Rauchplage in der Vogelstube ist aber die Unterbringung der Feuerstelle mit allen Ofenöffnungen in einem anderen Raum, wie es verschiedentlich angedeutet wurde, und prinzipiell bei der Zentralheizung geschieht.

Nur wenige Vogelwirte sind indes in der beneidenswerten Lage, die Vorteile dieser Heizmethode den Zwecken ihres Vogelheims dienstbar zu machen. Die meisten Liebhaber werden sich nach wie vor mit der begründeten Zuversicht begnügen müssen, daß die geschilderten Nachteile der Lokalheizung nur im Vergleich mit der Zentralheizung scharfer hervortreten, daß man aber sonst bei richtiger Wahl der Ofen und verständiger Wartung auch mit der Ofenheizung durchaus befriedigende Resultate erzielt. Aber diese beiden Momente sind unerläßlich für den gehofften Erfolg.

Was schließlich die äußere Formgebung der Ofen betrifft, so ist aus hygienischen Gründen im allgemeinen eine glatte Beschaffenheit der Oberfläche der gerippten und stark verzierten vorzuziehen. Wenn, nebenbei bemerkt, dieser Umstand in den Abbildungen nicht überall und kräftiger zum Ausdruck gelangt, so liegt dies lediglich daran, daß ich hier nehmen mußte, was mir freundlichst angeboten wurde. Alle Winkel, Ecken, Unebenheiten, Verknüpfungen und Verzierungen bilden bequeme Ablagerungsstellen für Staub, der sich von hier direkt der aufsteigenden Luft beimischt oder erst auf den heißen Flächen verbrennt. Bei den niedrigen Temperaturen der Zentralheizung resp. bei den Kachelflächen des Thonofens fällt dieser Uebelstand etwas weniger ins Gewicht.

Das Wesen der Zentralheizung besteht darin, daß für eine ganze Anzahl Räume nur eine Heizquelle vorhanden ist, von der aus die Ueberführung der Wärme durch einen geeigneten Wärmeträger nach den zu heizenden Stellen erfolgt. Je nach der Art dieses Wärmeträgers unterscheidet man Luft-, Dampf- und Wasserheizung, welche wieder in verschiedenen Ausführungsformen und Unterabteilungen vorkommen und für bestimmte Zwecke unter sich kombiniert werden.

Die Grundlage der Luftheizung bildet die Erwärmung der atmosphärischen Luft durch Feuergase und die direkte Ueberleitung derselben in die Räume. Die Lufterwärmung findet in einer oder mehreren geschlossenen Abteilungen, den Heizkammern, mit Hilfe der sogenannten Caloriferen statt, das sind besondere Heizöfen, die in den mannigfaltigsten Konstruktionen vorhanden sind. Für kleinere Anlagen kann auch ein einfacher Ofen den Dienst der Caloriferen übernehmen. Die erwärmte Luft wird getrennt von den Feuergasen durch Kanäle in den Mauern zu den einzelnen Zimmern geleitet. In der Regel tritt von hier aus die als Wärmeträger ausgenutzte, sagen wir verbrauchte Luft, durch verschließbare Öffnungen in der Nähe des Fußbodens und anschließende Vertikalkanäle wieder ins Freie und erzeugt den aus sanitären Gründen gebotenen steten Luftwechsel im Raume. In diesem Sinne spricht man von Ventilationsheizung, die mit einer guten Lüftungsanlage identisch ist. Zum Zweck schneller Erwärmung kann die abgekühlte Raumluft auch wieder zum Heizapparat zurückgeführt und dann von Neuem erwärmt werden. Diese Einrichtung (Zirkulationsheizung) sollte indes nur vorübergehend zur schnellen Anwärmung der Räume zur Anwendung kommen.

Die Einfachheit und die verhältnismäßig geringen Anlagelkosten der Feuerluftheizung lassen sie auch für die Vogelstube nicht übersehen. Es ist sogar denkbar, daß ein gewandter Liebhaber sich mit relativ bescheidenen Mitteln allein oder unter Anleitung eines Fachmannes eine Luftheizung für sein Vogelzimmer selbst anlegt. Leider muß ich aber eine sich etwa an diese Bemerkung anlehrende Begeisterung für die Luftheizung an sich mit der Versicherung abkühlen, daß dieselbe aus guten Gründen zur Zeit gegenüber den neueren Zentralheizungen mehr und mehr in der Versenkung verschwindet.

(Fortsetzung folgt.)



Kotkehlchen.

Tierchutz — Vogelschutz, oder der Verband deutscher Vogelhändler und die Kanarienzüchtervereine.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Ich will, um das zu beweisen, einige Punkte dieses Artikels zu entkräften versuchen und zwar derartig, daß die anderen Behauptungen dadurch ohnehin hinfällig werden. Die folgenden Auseinandersetzungen mögen gleichzeitig einen Wink für die Gesangsausbildung der Kanarien bilden. Zunächst weise ich als Kanarienzüchter den Vorwurf zurück, daß wir ausschließlich des „klingenden Wertes“ wegen unsere Edelroller in der gewohnten Weise in Gesangskästen bzw. durch Verdunkelung aufziehen. Wir können allerdings nicht alle jungen Vögel, die wir aufziehen, selbst behalten und suchen sie, wie die Vogelhändler es auch wohl mit ihren eingefangenen wilden Vögeln thun, wenigstens soweit zu verwerten, daß wir auf die Unkosten kommen. Es ist auch wohl nicht ausgeschlossen, daß mancher Kanarienzüchter auf die Einnahmen aus seiner Zucht teilweise wirtschaftlich angewiesen ist und, wenn er hierin seine Rechnung findet, so ist es erfreulich, aber die Ausbildung des Edelrollers und das Streben, hierin zu möglichst großer Vollkommenheit zu gelangen, ist glücklicherweise heute immer noch Ehrensache und ich stehe abseits von denjenigen Herren, welche diesem edlen Vorwärtstreben ausschließlich sachliche Gründe und Gewinnsucht unterschieben wollen. Raten möchte ich ihnen und auch Herrn Göller, recht fleißig die Kanarienvogel-Ausstellungen zu besuchen, bald würden sie sich alle davon überzeugen, wieviel Wert der Kanarienzüchter auf wenige Bewertungspunkte legt, die seinen Vögeln vom Preisrichter mehr zuerkannt sind, als den Vögeln des Mitzüchters, die ihm aber durchaus nicht mehr „klingende Münze“ einbringen. Nein, der wirkliche Züchter, der Verständnis für unsere schöne Liebhaberei hat und sich eifrigst bemüht, dieselbe zur größtmöglichen Vollkommenheit zu bringen, bewegt sich in erster Linie auf dem Felde der Ehre und erst wenn er hier Genugthuung gefunden hat, sucht er seine Nachzucht zu verwerten und bleibt ihm ein Reingewinn, so wird er ihn, wenn irgend thunlich, zur weiteren Vervollkommnung seiner Zucht verwenden. Der Händler sucht allerdings ein gutes Geschäft zu machen und das wird auch derjenige thun, welcher mit wilden Vögeln handelt. Und wie in der Kanarienzucht ein Unterschied zu machen ist zwischen Liebhabern und Händlern, so wird es erst recht in dem Verbande der Vogelhändler der Fall sein.

Mit Unrecht wird weiter in Nr. 13 des „Vogelmarkt“ die Kanarienzucht bzw. die Ausbildung des Edelrollers als eine „Tierquälerei“ hingestellt. Diese Behauptung liefert den untrüglichen Beweis, daß der Herr Verfasser in die Naturgeschichte des Kanarienvogels wenig eingedrungen ist. Es muß doch allgemein bekannt sein, daß unser heutiger Edelroller mit dem wilden Kanarienvogel durchaus weiter keine Ähnlichkeit mehr hat, als die in der Gestalt. Unser Edelroller ist ein vollkommen domestizierter Vogel, welcher sich weder in der Freiheit fortpflanzt, noch auch im Freien dauernd fortbestehen kann. Er ist vollständig, wie alle domestizierten Tiere, auf die Beihilfe und Unterstützung des Menschen angewiesen und kann ohne diese nicht bestehen. Die Kunst der Ausbildung des Edelsängers hat es nun im Laufe der Zeit erforderlich gemacht, daß derselbe zeitweise verdunkelt und in kleinen Käfigen gehalten wird. Diese scheinbare Härte empfindet unser Liebling umso weniger, als er die Freiheit niemals kennen gelernt hat und als er auch in der freien Natur dauernd sich unwohl fühlen und nicht fortbestehen würde. Wenn es nun Herr Göller als eine „Tierquälerei“ bezeichnet, daß wir Kanarienzüchter einen Vogel, der in einem verhältnismäßig sehr engen Käfig geboren ist, nach einer bestimmten Zeit (darauf komme ich zurück) in einen noch kleineren Käfig stecken oder ihn, der die Freuden der Natur nicht kennen gelernt, auch zeitweise verdunkeln, müßte es da von diesem Standpunkte aus nicht als ein stärkerer Eingriff in ein Vogelleben bezeichnet werden, wenn wir ein Vögelchen, das im Freien geboren ist, seinen Bedarf an Unterhalt nach freier Wahl sich gesucht hat, das munter und lustig von Baum zu Baum geflogen, dem die ganze Welt für seine Bewegungen offen gestanden, das im Frühling und Sommer ungezwungen der Liebe gelebt und seinen Fortpflanzungstrieb nach Belieben hat befriedigen können, das also Einschränkungen nicht kennt, wenn wir ein solches Tierchen plötzlich der unbefchränkten Freiheit, die es möglicherweise jahrelang genossen hat, entreißen und in einen Käfig sperren, der vielleicht einige Zentimeter größer ist, als unser Kanarien-Singbauer? Ist es nicht um vieles härter, wenn wir einen freilebenden Vogel durch Gefangennahme jedweder Möglichkeit, seinen Zweck zu erfüllen, für welchen ihn die Natur geschaffen hat, nämlich sich fortzupflanzen, entziehen, als wenn wir einen domestizierten Kanarienvogel während einiger Monate in einen kleinen Käfig setzen, damit er unseren Zwecken dient, und ihm dann Raum und Gelegenheit bieten, seinem Fortpflanzungstriebe zu genügen?

Mit demselben Rechte, mit welchem uns Grausamkeit und Tierquälerei vorgeworfen wird, wenn wir unsere Edelroller nach einer vorgeschlagenen Regel ausbilden, die sich schon jahrzehntelang bewährt hat, könnte man ja auch einen Landwirt der Tierquälerei zeihen, wenn er die Kuh im Stalle an eine Kette legt und sie nicht frei herumlaufen läßt, oder wenn er das Schwein, um es zu mästen, in einen engen Stall einsperrt, in welchem nicht immer grade die beste Luft vorherrschend ist. Warum legt man einen Hofhund an die Kette und weshalb spannt man einen Zughund in's Joch? Müssen nicht die Pferde unter ihrem Geschirr oft sehr schwere Arbeiten verrichten, ohne daß der Geschirrführer als Tierquäler hingestellt wird?

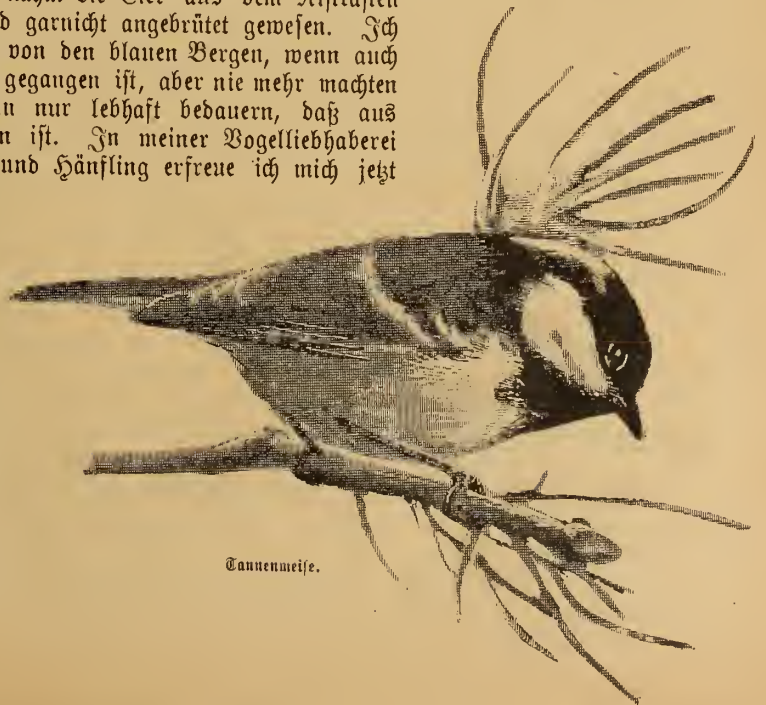
(Schluß folgt.)

Leiden und Freuden eines Vogelliebhavers.

Von Ernst Mascha. (Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

Eines Vogels muß ich aus jener Zeit gedenken, dem ich Zeit meines Lebens ein freundliches Andenken bewahren werde, das er sich auch in hohem Maße verdient hat. Es war eine Bachstelze. Ich hatte sie bei einem hiesigen Vogelhändler um wenige Kreuzer gekauft und den anfänglich etwas scheuen Vogel in einen Kistenkäfig gesetzt. Bald gewöhnte sich die Bachstelze an ihre neue Umgebung, wurde zahm und zutraulich und lief stets ganz nahe beim Gitter ihres Käfigs auf und ab, wenn sie sah, daß ich mir mit dem Mehlwurmiops zu schaffen machte. Später gewöhnte ich sie auch daran, aus dem Käfige heraus zu kommen und dann marschierte sie gravitatisch im Zimmer umher, setzte sich mir schwanzwippend auf Hand und Schultern, mit Vorliebe aber auf den Kopf und ließ von hier aus ihren leisen Lockruf erklingen. Leider bekam das anmutige und liebenswürdige Tier später eine Fußkrankheit, und trotzdem ich nach den Anweisungen des Handbuchs täglich die geschwellenen Füße mit Bleiwasser wusch und den Vogel sorgsam pflegte, vermochte ich ihn nicht zu retten, mußte ihn eines Morgens verendet im Käfig liegen sehen. Ich hielt zwar seit jener Zeit keine Bachstelzen mehr in der Gefangenschaft, kann aber nach den Erfahrungen, die ich an dem eben erwähnten Vogel gemacht habe, die Haltung eines so lieben und anspruchslosen Geschöpfes jedem wahren Vogelfreund aufs wärmste empfehlen. Im Verlaufe dieses Jahres änderte sich mein Vogelstand nur wenig. Im nächsten Winter beherbergte ich unter meinen Vögeln auch einen Bergfink, der, wie ich seinerzeit in der „Gefiederten Welt“ berichtet habe, sich als Spötter erwies, indem er den Ruf des Goldregenpfeifers nachahmte und bei mir den bekannten Lockruf des Grünlings von seinen Käfiggenossen erlernte. Damals hielt ich auch die ersten Groten. Es waren ein Par Napoleonsweber, von denen ich das Männchen bis heute noch besitze. Im Frühjahr kaufte ich ein Pärchen Japan. Mäuschen, die nach mehreren vergeblichen Nistversuchen, in deren Verlaufe das Weibchen stets die selbstgelegten Eier verzehrte, endlich im Sommer zum ersten Male 4 Junge großzogen und von da ab verlässliche Nistvögel wurden. Zur selben Zeit besaß ich auch zwei Männchen Mustatsinken. Merkwürdigerweise nun schloß der eine Vogel ein inniges Freundschaftsbündnis mit den nistenden Mäuschen, wurde von diesen bei der Brut im Neste geduldet und fütterte auch fleißig die Jungen mit, so daß ich bei jeder Brut — leider vergeblich — erwartete, auch einmal Mischlinge von Mäuschen und Mustatsinken dem Neste entschlüpfen zu sehen. Mit Bandsinken hatte ich kein Glück. Stets gingen die Weibchen am ersten oder zweiten Ei an Legenot zu Grunde, trotzdem ich kalkhaltige Stoffe in hinlänglicher Menge bot. Im nächsten Herbst beschaffte ich ein Par Loriz von den blauen Bergen. Ich brachte die Vögel in einem großen, von Schindler-Berlin gefertigten Käfig unter, an dem außen ein großer Nistkasten befestigt wurde. Nach einigen Monaten machte ich eine eigentümliche Beobachtung. Die Loriz, die diesen Kasten anfänglich bloß als Schlafstätte benutzt hatten, hielten sich nun auch tagsüber öfter darin auf, wobei sie stets laut schwatzten und schnatterten. Diesem Umstand legte ich anfänglich kein Gewicht bei und wurde erst aufmerksam, als ich eines Tages die Begattung vor sich gehen sah, was sich einige Tage hindurch, stets zur selben Zeit, wiederholte. Ich untersuchte nun öfter den Kasten und richtig fand ich eines Morgens ein Ei darin, reinweiß und etwa von der Größe eines Lachtaubeneies. Nach zwei Tagen wurde das zweite Ei gelegt und somit war das Gelege beendet. Die beiden Gatten brüteten sehr fleißig, teils gemeinsam, teils abwechselnd, wobei immer ein Lori im Kasten blieb, wenn der andere zum Fressen oder Trinken denselben verließ. Ich wandte mich damals an Dr. Ruß um Rat, welches Mischfutter ich eventuell den Loriz zur Auffütterung ihrer Jungen zu reichen hätte, erhielt in liebenswürdigster Weise sofort Antwort. Leider sollte es bei der Brut meiner Papageien nicht so weit kommen. Die Brutzeit war abgelaufen, die Loriz saßen noch ein par Tage, dann verließen sie das Nest. Ich nahm die Eier aus dem Nistkasten und untersuchte sie — dieselben waren leer und garnicht angebrütet gewesen. Ich halte seit jener Zeit, Winter 1895, stets Loriz von den blauen Bergen, wenn auch das eben besprochene Pärchen schon zu Grunde gegangen ist, aber nie mehr machten die Vögel bei mir Brutversuche und ich kann nur lebhaft bedauern, daß aus der Brut meiner ersten Loriz nichts geworden ist. In meiner Vogelliebhaverie trat damals eine Wendung ein. An Stieglitz und Hänfling erfreue ich mich jetzt nur mehr in unseren Fluren und Wäldern, während ich mir die Natur fremder Länder in meiner Vogelstube zu schaffen trachte. In derselben beherberge ich gegenwärtig: Je ein Pärchen Wellensittiche, Napoleonsweber, Mustatsinken und Mozambiquezeifige (letztere nisten seit 3 Jahren in jedem Herbst erfolgreich und ich bin gerne bereit, ein anderes Mal hierüber Näheres zu berichten), ferner 2 Par kurzschnäblige Girlitze, endlich in einzelnen Exemplaren Mäuschen, Elsterchen, gelbgrüne Amsel, Orangebäckchen und Blutschnabelweber. In Käfigen halte ich: 1 Par Loriz von den blauen Bergen, 1 Par japanische Brillenvögel und 1 Männchen Rosellasittich.



Cannenvögel.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, zu zeigen, daß der wahre Naturfreund an allen Vögeln, die wir in der Gefangenschaft zu halten Gelegenheit haben, anziehende, für den Forscher aber äußerst wertvolle Beobachtungen machen kann, nur heißt es eben dabei, wie bei Allem, was wir in der Natur erfahren und kennen lernen wollen: Augen aufmachen und zusehen!

Der Star (Sturnus vulgaris).

Von M. Raschig.

(Nachdruck verboten.)

Unser Starmaz ist zu bekannt, als daß ich mich hier mit seinem Aussehen und seiner gewöhnlichen Lebensweise beschäftigen sollte. Es liegt mir vielmehr nur daran, den großen Nutzen, welchen der Star uns bringt, ein wenig näher zu beleuchten.

Bekanntlich hält sich der schwarze Geselle am liebsten in flachen Ländereien (Wiesen etc.) auf. Ich habe während meines Aufenthaltes in solcher, für unsern Freund wie geschaffenen Gegend häufig Gelegenheit gehabt, denselben genauer zu studieren.

War der vom Winzer etc. oft Gefürchtete zum Frühjahr nur in bescheidenen kleineren Scharen vertreten, so konnte man im Juli und August oft förmliche Heeresmassen unseres Freundes bemerken. Im Schilf des nahen Teiches, wo dieselben ihre Nachtruhe abhielten, war es ein Leichtes, durch ein stärkeres Geräusch oder gar durch einen Flintenschuß in der Dämmerstunde ganze Schwärme unter starkem Getöse aus ihrer Ruhe aufzuschrecken.

Sicher war, daß sie oft in Scharen von 500 bis 1000 Exemplaren in den Weinbergen und Obstgärten sich zeigten. Daß da manche Kirsche und manche Weintraube ihnen zum Opfer fiel, ist wohl anzunehmen. Der Winzer und Gartenbesitzer hatte daher, wenn die Jungen flügge wurden (also zur Obststreiße) oft Gelegenheit, die gar zu aufdringlichen Gäste durch blinde Schüsse abzuwehren.

Zumeist fruchteten diese Versuche nicht viel, denn sobald der Wächter den Rücken wandte, war unser brotlicher Geselle auch wieder auf der Bildfläche. Da sie es manchmal gar zu bunt trieben, bat mich ein Besitzer, einige abzuschießen. Dies that ich mit dem Vorsatze, einmal die Eingeweide des Vogels auf ihren Inhalt hin zu prüfen.

Bei dieser Untersuchung fand ich nun zur Genüge bestätigt, daß der Star wirklich von größtem Nutzen für den Landmann, wie überhaupt für den Gartenbesitzer ist. Statt der gesuchten Kirschen bezw. Weinbeeren sah ich meist nur eine größere Anzahl von Madenwürmern (Larven etc.). Ich schloß daraus, daß der Star nur zur Abwechslung sich an Kirschen und Weintrauben gütlich thut. Ich sah ihn denn auch häufig zu, wie er mit großer Genauigkeit die Silberpappeln und andere Baumarten einer gehörigen Revision unterwarf.

Daß er dennoch, wenn er wie hier in größeren Scharen auftritt (was allerdings wohl zu den Seltenheiten gehört), bisweilen einigen Schaden verursachen kann, ist nicht in Abrede zu stellen, jedenfalls wird jedoch der Nutzen, welchen er uns durch Vertilgung vieler schädlicher Insekten bringt, den etwa angerichteten Schaden bei weitem übertreffen.

Kleine Mitteilungen.

Bogelwarte Rossitten. Die Deutsche Ornithologische Gesellschaft hat mit Unterstützung der königlichen Ministerien für Kultus und Landwirtschaft in Rossitten auf der kurischen Nehrung eine Bogelwarte errichtet, deren Leitung Herrn S. Thienemann übertragen worden ist. Zweck der Bogelwarte ist 1) Beobachtung des Vogelzuges: Zugzeit der einzelnen Arten, Richtung der Wanderzüge, Wind- und Wetterverhältnisse während der Zugzeit, Höhe des Wanderfluges, Geschwindigkeit des Vogelfluges, Massen der Wanderscharen, Herkunft der Vögel, 2) Beobachtung der Lebensweise der Vögel und ihrer Abhängigkeit von der Nahrung, 3) Untersuchungen über Mauser und Verjüngung, 4) Untersuchungen über den wirtschaftlichen Wert der Vögel, über die Nahrung, Nutzen und Schaden für Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau und Fischerei, über Verbreitung von Pflanzen und niederen Tieren durch die Vögel, 5) Untersuchungen über zweckgemäßen Vogelschutz, 6) Beschaffung von Untersuchungsmaterial für die wissenschaftlichen Staatsinstitute, wobei sich die Thätigkeit der Bogelwarte nicht auf die Vögel beschränken, sondern auch auf andere Tierklassen erstrecken soll, 7) Verbreitung der Kenntnis des heimatischen Vogel Lebens im allgemeinen und des wirtschaftlichen Wertes der Vögel im besonderen durch Wort und Schrift. — Ferner wird auf der Bogelwarte Rossitten eine Sammlung der auf der Nehrung und in deren nächster Umgebung vorkommenden Vögel angelegt werden.

Als Beweis dafür, wie manche Vögel eine Decke über sich, besonders des Nachts, lieben, möge Folgendes einen Platz finden. Ich besaß einen *Jako*, und dieser Vogel hatte seinen Aufenthalt auf einem Ständer, in welchen von unten auf Sitzstangen kreuzweis eingefügt waren. Alle Morgen aber besaß sich der *Jako* nicht auf seinem Ständer, sondern unter einem Nähtisch, auf einem von dessen drei Füßen sitzend.

Dies brachte mich auf den Gedanken, auf der Spitze des Ständers eine Art Dach anzubringen; seitdem hielt der Vogel stets unter dieser Bedeckung seine Nachtruhe. H., Wogrowitz.

Im vorigen Jahre hatte ich 5 junge Vastarde (Stieglitz-Kanarienvogel) gezüchtet, darunter befanden sich zwei fast ganz schwarze Vögelchen. Nur die Flügel zeigten ganz wenig gelb und unterhalb des Schnabels zeigte sich ein kleines weißes Fleckchen. Frau Major L., Kalbenhof b. Hamm.

Milch statt Wasser oder gelber Rübe wurde von mir bereits während der ganzen Herbst- und Winterjaison hindurch zur Zubereitung der Nahrung verwendet. Mit ausgezeichnetem Erfolge kann man dabei Dr. Otto's Nährsalz-Ertract mit verbinden, indem man dies zuvor in der Milch auflösen läßt und dann die übrige Mischung (für meinen Bedarf nehme ich Mar Krnel Universal-Nutter, ein anderes habe ich bisher noch nicht versucht) beischüttet. Die Zubereitung mit Milch hat auch darum seinen Vorteil, weil es oft nicht möglich ist, eine wirklich gute und gesunde Karotte zu beschaffen.

Im Frühherbst kann man auch mit großem Erfolg für einheimische Weichfresser zur Abwechslung statt Milch und Nährsalz, eine gute saftige Birne verwenden, indem man selbige auspreßt. Beide Arten müssen aber unbedingt täglich frisch gemacht werden.

Vom kleinen Basapapagei und andern (aus einer briefl. Mitteilung an den Herausgeber). „In aller Kürze will ich der großen Vorzüge meines Basapapageis Erwähnung thun. Ich muß da zunächst zu seiner Rechtfertigung betonen, daß mein Vasa — Gott sei Dank!!! — ein auffallend ruhiger und braver Vogel ist, der niemals schreit! (Bergl. die betr. Anmerkungen über den kleinen Vasa bei Dr. Karl Ruf, Dr. B. [Verfasser führt noch einige Namen an].) Dabei ist er absolut fingerzahn und läßt sich von Jedermann nehmen



Kleiner Vasa-Papagei.

und streicheln. — Beim Kaffeetrinken sitzt er regelmäßig auf meiner Stuhllehne und wartet geduldig, bis er ein Stück Weißbrot oder einen Löffel Milch bekommt; er bettelt nie in unverständlicher Weise, wie das z. B. mein Feder, aber hochtalentierter Pestsittich thut; dauert es ihm zu lange, pfeift er eintönig angenehme Töne, um sich in Erinnerung zu bringen.

Was seine rhetorischen Künste anbelangt, muß ich konstatieren, daß mein Vasa mitunter ganze Sätze mit dünner Kinderstimme plaudert, von denen die Worte „Marie“, „O Gott, o Gott“ und „Mia“ besonders deutlich zur Aussprache gelangen. Er soll auch „Vott ist tot“ pfeifen können, doch davon habe ich bis jetzt — ich besitze den Vogel seit 18. Dezember v. J. — nichts gehört. Er ist der verträglichste meiner sämtlichen Vögel — ich besitze

momentan 1 großen Alexandersittich (zahn), 1 Fern-Sittich (zahn), 2 Vortier-Mohrentöpfe (zahn), 1 Peks- und 1 Feuerflügelsittich, den in der „Gefiederten Welt“ abgebildeten schwarzköpfigen rosenbrüstigen Edelsittich und einen reizenden Schwarzohrpapagei — er nagt und beißt nie; — darum war es auch nur möglich, ihn mit meinem Dompfaffen zusammen photographieren zu lassen. Es ist in der That ein reizendes

Genrebildchen geworden — wie mitleidig blickt der große Vogel aus Madagaskar auf den kleinen thüringischen „Kunstpfeifer“ herab! — Mein 8 1/2-jähriger Dompfaff kennt allerdings die großen Kerle zur Genüge; denn mit Vorliebe sitzen meine Sittiche auf seinem Rücken und benagen daselbe, wie figura zeigt. — Auf dem zweiten Bilde ist der kleine „Wairaka“ (Schwarzohrpapagei) sehr scharf getroffen; es ist dies ein allerliebster Vogel, auffallend zahm und intelligent; er hat schon nach kurzer Zeit die Worte „Lora“ und „Papa“ gelernt und spricht sie mir auf Wunsch vor, wobei er stets das Gefieder sträubt und den Schwanz fächerartig ausbreitet. Er läßt mir wie ein Hund nach und macht allerhand Kunststücke; so trägt er z. B. oft stundenlang eine Halskrause aus Papier mit sich herum, was sehr komisch aussieht. — Für ihn, wie für meinen Peksittich ist trockene Semmel ein Hochgenuß! — Sonderbarer Schwärmer! — Was die Ernährung meines Vasa betrifft, so bekommt der Vogel ein Futtermischung von Hanf, Hafer, Kanariensamen, Sonnenblumenkerne; ferner täglich Obst, speziell Äpfel und Milch. Küsse ist er leidenschaftlich gern. Ich hoffe, daß mir mein Vasa noch viel Freude machen wird.

Engelhardt, Hannover.

Aus den Vereinen.

Im Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin hielt Herr Müller in der Februarabingung einen sehr interessanten Vortrag über den Zaunkönig. Der Vortragende unterscheidet aus Grund seiner Beobachtungen zwei Arten von Zaunkönigen, die eine Art, der „Hauszaunkönig“, hielt sich in der Nähe von Häusern, auf Zäunen, im Reisig und Holzhausen, wie in Gräben und an ähnlichen Orten auf. Hier baute er auch sein Nest. Die zweite Art müsse er als „Waldzaunkönig“ bezeichnen. Er bewohne die Wälder und nähere sich den menschlichen Wohnstätten erst im Herbst, wenn Futtermangel und Kälte ihn dazu zwingen. Diese Vögel zeigten auch eine viel größere Scheu.

Die Zaunkönige seien Standvögel (Jahresvögel). Sie ließen ihren Gesang schon im Januar erklingen, selbst bei 10 bis 12° Kälte. Er bringe seinen Gesang fest und unerschrocken zum Vortrag. Er werde deswegen auch vielfach von Liebhabern gehalten, wo er bei richtiger Pflege ein äußerst dankbarer und ausdauernder Stubengenosse sei.

Vortragender pflege stets 2 bis 4 Individuen, die ihm viel Freude machten und mit deren Pflege er gute Resultate

erziele. Mit Vorliebe suche der Vogel hohle Baumstämme zum Nestbau auf. Das Nest sei ein kunstfertiges Banwerk. Neben dem eigentlichen Brutnest errichte der Vogel auch noch ein Schlafnest, in dem der alte Vogel mit den ausgeflogenen Jungen der ersten Brut übernachtete. Die Jungen würden mit großer Liebe gepflegt.

Das Nest enthalte 6 bis 7 Eier, die aber häufig, so wie die Nestjungen, allerlei Raubzeug, wie Mardern, Wiesel, auch Igel, zum Opfer fielen. Daher erkläre es sich, daß man dem Vogel niemals in größerer Menge begegne. Im Gebirge sei er häufiger wie in der Ebene. Der Vortragende berichtete dann noch über die Art des Fanges, Fingergewöhnung und Fütterung zur Erzielung des Gesanges, einer regelmäßigen Mauser und einer guten Gesunderhaltung.

Auf Ersuchen des Vortragenden nahm Herr Wagner das Wort, um über „Derlichtkeitskrassen“ des Zaunkönigs, soweit er solche auf seinen Reisen feststellen konnte, zu berichten. Herr Wagner schilderte den Gesang des Vogels, wie er ihn gehört hatte im Süden wie im Norden, auf dem Kolosseum in Rom, in der Nähe des Vesuvus, auf Capri, in der Herzegowina, in Bosnien und auf den Karpathen Siebenbürgens, auf der Südseite der Schneekoppe, in Lappland sowie in Norwegen, selbst in der Nähe des nördlichen Eismeres. Ueberall habe der Vogel sein Nest gebaut und seinen Gesang erklingen lassen.

Es gebe wohl wenig andere Vögel, die sich, wie der Zaunkönig, allen Klimaten anpasse, der in der Sonne Italiens wie am Eismeer hoch im Norden niste, in der Ebene wie in den luftigen Höhen der Berge lebe. In Bosnien und der Herzegowina sei er im Frühjahr und Sommer nur in den Gebirgen anzutreffen, erst im Herbst käme er herunter in die Ebene. Die besten Gesangsstücker besitze die Schweiz. Hier könne man sie auf 6 bis 10 m hohen Bäumen sitzen sehen, von deren Spitzen der Gesang künstlerisch vorgetragen würde.

Wagner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 35. Bei meiner kleinen Harzer-Zucht kommt es wiederholt vor, daß die Zuchtpärchen die flügge gewordenen Jungen kahl rupfen. Unermüdlich reißen sie denselben die taum gewachsenen Federchen aus, beißen sie einige Sekunden und rupfen von neuem, sodas nach kaum 2 Tagen die Bauchseiten und die Rücken der Jungen kahlgerupft sind. — Was ist dagegen zu thun? — Ferner erbitte mir genaue Angabe der erprobtesten und bewährtesten Fütterungsweise und Futterarten für Harzer während der Brut und während der Aufzucht der Nestjungen? Em. Kl., Nagy-Zöka, Ungarn.

Frage 36. Eine berechnigte und interessante Frage möchte ich an alle Liebhaber, die seit Jahren sich persönlich und praktisch mit der Pflege der Heibelerche abgeben haben, stellen. Welches ist das empfehlenswerteste und best erprobte Futter für die Heibelerche in Bezug auf Gesundheit, Gesang und Federwechsel? Ich selbst pflege seit 40 Jahren die allerheikelsten und zartesten Vögel und auch die Heibelerche.

Heinrich Thienen, Berlin.

Frage 37. Mein großer Vasa-Papagei leidet seit Monaten an Erbrechen. Ich habe in der Fütterung vergebens alles mögliche (nach Ruß, „Sprechende Papageien“) versucht, Milch geboten, die auch gern genommen, aber nicht vertragen wurde, auch leichten Thee an Stelle des Wassers gereicht, endlich einen Tropfen Apfelsäure und zuletzt etwas Chinatinktur in das Wasser gegeben. Der Vogel nimmt auch etwas Obst (Apfel). Die dargebotene Nahrung ist möglichst reichhaltig: ungeschälter Reis, Hafer, Glanzsamen, etwas Ruß und wenig Hanf. Der Hanf, der ja zuweilen schädlich ist, wurde in letzter Zeit ganz weggelassen, aber das Erbrechen stellt sich trotzdem abends fast regelmäßig ein und die Entleerungen sind zu gering. Es scheint eine Schwäche der Verdauungsorgane zu sein. Was könnte ich dagegen thun? H. B., Wien.

Frage 38. Dürfte es rathsam erscheinen, in einer ziemlich großen Voliere, welche mit einheimischen Finkenarten besetzt ist, auch je ein Par Zaunkönige, Goldhähnchen, Kleiber (Spechtmeise) und eventuell auch einen Kirschfinkenbeißer unterzubringen? Vorausgesetzt, daß für Goldhähnchen und Zaunkönige das benötigte Weichfutter vom Finkenfutter getrennt gegeben wird. Wird hierdurch der herrschende Friede nicht gefährdet? Wird der Kleiber an den Holzteilen der Voliere keinen Schaden machen? D. K., Bdg.

Antworten.

Auf Frage 17. Ich habe so ziemlich alle heimischen Weichfutterfresser in mehreren Exemplaren gehalten. Bartmeisen, Goldhähnchen, Baumläufer, die verschiedenen Schwämer, Wasserstar, Rosenstar, Spedite, eudlich Schnupf- und Raubvögel pflegte ich in bunter Menge. Meine Besucher fanden nicht selten eine Vogelzahl von einigen 30 Stücken. Ihre Frage, wie lange sich genannte Weichlinge halten, ist schwer zu beantworten. Die Mauferzeit riß in meine Vogelbestände oft große Lücken, speziell die Schwanzmeise ist zu dieser Periode überaus hinfällig. Dagegen mit irgend einem Futtermittel in's Feld rücken nicht kann. Der Pfleger giebt seinen „gegliederten Freunden“, wie ich sie immer nenne, das Beste, das Gerbroteste, er hütet sie; mehr kann er nicht thun und selbst erfahrene Pfleger sind bei gewissen Zeiten ratlos. Ich hatte eine Zahl, 4 Stück, goldköpfiger Goldhähnchen und fütterte sie in der Weise, daß ich jeden Abend in einem Teller gleiche Mengen von Weichwurm und getrockneten Ameisenpuppen anquellen ließ, die ich am Morgen durch scharfes Pressen vom Wasser befreite. Dadurch wurde besonders der Weichwurm „krümelig“, wie er jetzt sich eignet. Darüber gab ich wenig Gerbrotenes, im Hause erzeugtes Cibrot, eine kleine Menge scharf gequetschten Hanfsamen und einige kleine Mehlwürmer mit eingedrückten Köpfen; gelbe Rübe benutzte ich als Bindemittel. Der Fütterung mit „Quart“ siehe ich nicht sympathisch gegenüber. Ein alter Vogelpfleger sagte mir einst, sie „verschäuerl“ den Magen, und der biedere Mann hat in seiner Naturwüchsigkeit den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich fand als bestes Futtermittel: angequellte Ameisenpuppen und Weichwurm (gleiche Teile), geriebenes Cibrot, scharf zerquetschten, nicht ranzigen Hanfsamen, gelbe Rübe, gerieben und durch Drücken vom Saft leicht befreit, aber nicht in der Weise, daß man sie aller Säfte beraubt. Feinlich genaue Fütterungszugzeit, Reinlichkeit, hin und wieder einige Mehlwürmer, zugfreier Standplatz des Käfigs sind Dinge, die sich von selbst verstehen.

Schließlich möchte ich noch bemerken, daß selbst die detaillierteste Pflegeanweisung erfolglos ist, wenn Anfänger mit den am schwierigsten zu haltenden Weichlingen beginnen. Die Weichlinge sollen nur von erprobten Vogelwirten gehalten werden, ähnlich wie Rubinsteine, Biszt zc. nur von Virtuosen unter die Finger genommen werden sollen. Übung macht den Meister beim Vogelpflegen und Klavierspielen.

Ich bemerke, daß ich einige Male auf Wiener Ausstellungen Kollektionen von seltenen Weichfutterfressern zur Schau stellte, so im Jahre 1897, 1898, darunter die weichen Goldhähnchen, Rosenstare, Kleiber, Bartmeisen zc. Wenig Vogelreunde können sich für diese Vögel begeistern, da sie viel, sehr viel Mühe machen und fast gar nicht — singen. P l e y e l.

Auf Frage 20. Meinen Erfahrungen zufolge ist das Aufsperrn des Schnabels eine Folge zu großen Fettansatzes und zu geringer Bewegung. Der Schnabel wird anfänglich ganz wenig, später weiter geöffnet. Infolge schneller Atmung bei geringem Pulse zittern ständig die Kiefern und das Gefieder wird im Anfangsstadium fast unmerklich, später auffälliger gesträubt. Bei Vögeln, die im Sommer ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen gefüttert werden, ist das geschilderte Leiden zumeist eine durch fehlerhaftes Ersatzfutter veranlaßte Winterkrankheit. Anfangs pflegt der Besitzer manchmal zu glauben, der Vogel sei nur zahmer geworden; kommen dann aber die geschilderten Symptome, öffnet der jeder Bewegung feindliche, bade- und wassercheine Vogel den Schnabel, so sieht man, daß man es mit einem krankhaften Zustande zu thun hat.

Da das Leiden zumeist den ganzen Vogel entschieden schädigt — in den meisten Fällen zeigen sich bald Spuren geschwächter Verdauung, Darmfatare, Appetitlosigkeit wechseln mit Heißhunger u. a. m. — thut man gut, bei wertvollen Vögeln die Sache nicht leicht zu nehmen, denn leicht ist zumeist auch die Beseitigung des Mißstandes nicht.

Als Heilmittel kommt nur mageres Futter und vermehrter Bewegungszwang in Frage. Ich rate entschieden davon ab, bei gefangenen Sperlingsvögeln mit direkten Abführmitteln zu wirtschaften; an dem in Ricinusöl getauchten Mehlwurm und ähnlichen Dingen habe ich wenig Freude erlebt.

Ist man gewohnt, das Futter mit Del oder der so geräucherten Möhre anzumachen (entgegen dem herrschenden Dogma bin ich den Möhren herzlich feind), so unterlasse man das fortan und nehme anstatt dessen frischen Obstsaft;

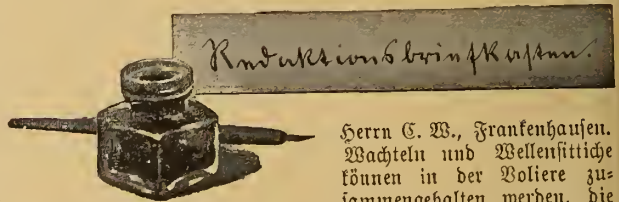
am besten ausgepresste Weinbeeren. Entschieden hungern lassen kann man einen zarten Vogel nicht; verfügt man aber über die nötige freie Zeit, so bereite man den ständigen Futternapf und lasse dem Vogel in 2stündigen Zwischenräumen minimale Futtermengen zutommen. Damit schlägt man nämlich zwei Fliegen mit einer Klappe; erstens bekommt der Vogel weniger zu fressen und zweitens wird er, sobald er den Mangel des Futters spürt, unruhig und macht sich etwas mehr Bewegung, die ihm so not thut.

Auch sonst suche man ihn so viel als möglich zur Bewegung zu zwingen. Der Liebhaber hat dafür so manche kleine Mittel, die, im einzelnen kleinlich, im ganzen doch eine unverächtliche Wirkung hervorbringen können. Z. B. ändere man wieder und wieder den Standort des Käfigs. In den meisten Fällen bleibt der Vogel dann für kurze Zeit unruhig und hoch nicht fortwährend auf seiner Lieblingsstange. Auch diese selbst kann man mitunter auf ein Viertelstündchen entfernen. Den Vögeln selbst ist das Mittel entschieden peinlich. Es sitzt sich nirgends so schön als am gewohnten Orte; wird ihnen dieser entzogen, so wandern sie unstät durch ihren Behälter und wissen oft lange Zeit nicht recht, wo sie sich niederlassen sollen. Wir aber haben das erzielt, worauf wir aus waren: Bewegung.

In vieler Hinsicht wird auch dadurch gefündigt, daß man den Tieren das Futter stets in derselben Mischung reicht. Mag diese aber auch noch so gut und an sich über jeden Vorwurf erhaben sein, das Beharren bei einem und demselben ist unnatürlich.

Selbst unter den Tropen, wo die organischen Geschöpfe recht ans dem vollen leben, wechselt die Kost mit den wechselnden Monden, reißt eine Frucht zu dieser, eine andere zu jener Zeit, kommen und gehen die Spezies der Insekten in ständigem Kreislauf. Dem sollte auch der Vogellebhaber nachdenken, um Wechsel und Mannigfaltigkeit auch in die Pflege seiner Lieblinge zu bringen suchen.

Fritz Braun, Konstantinopel-Pera.



Herrn C. W., Frankenhafen. Wachteln und Wellensittiche können in der Voliere zusammeng gehalten werden, die Wellensittiche werden durch die Wachteln im Brutgeschäft nicht gestört. Von größeren Vögeln können in der Voliere noch australische Plattschwefelsittiche, Karbinale, größere Kernbeißer untergebracht werden. Der Boden der Voliere wird am besten mit reinem Flusssand bestreut, auch das Belegen mit Rasenstücken ist mit Rücksicht auf die Wachteln zu empfehlen.

Fran Major L., Kalbenhof b. Hamm. Der Stieglitzbastard ist einer Lungenentzündung erlegen. Bastarde von beschriebenen Farben kommen sehr selten vor.

Herrn K. D., Stara (Schweden). Der Käfig hat eine etwas geringe Tiefe. Sie werden daher nur an den beiden Schmalseiten Anlegegelegenheiten anbringen können. Ein Harzer Bauer, der die beste Anlegegelegenheit für die kleineren Grotten (Prachtfinken und Vögel in ähnlicher Größe) abgiebt, ist ungefähr 20 cm tief. Da, falls die Hinterwand mit Mistplatten versehen werden soll, die gegenüberliegende Käfigwand nur 26 cm vom Eingang zum Mistkasten entfernt ist, so würden leicht Störungen durch andere Vögel stattfinden. Um dies zu verhindern, müßten die Harzer Bauer mit der Längsseite an der Hinterwand des Käfigs besetzt werden. Je geringer die Bevölkerung des Käfigs ist, desto sicherer ist die Aussicht auf Erfolg. Ich empfehle, vielleicht 7 bis 10 Paare der kleinsten einzusetzen. Bezüglich der anderen Anfrage geht Ihnen brieflicher Bescheid zu. Bruteier von Prachtfinken sind kein Objekt des Handels.

Herrn D. M. in L. Ich würde Ihnen raten, Zeisig und Girlich parweise zu halten, dagegen von den anderen Vögeln unter den geschilderten Umständen reicht der Käfig für je ein Pärchen aus. Für die größeren nicht.

Herrn v. Sch., Hannover. Der Wohnsitz des Herrn ist Dornbirn (Vorarlberg).

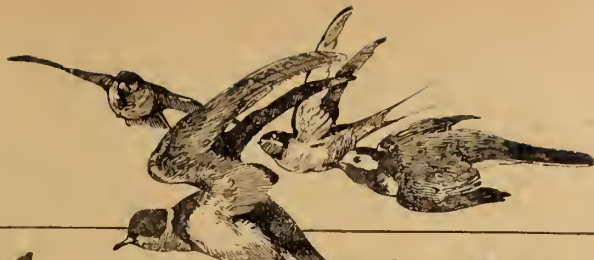


Erlen-Zeisig (*Chrysomitris spinus*)

Gimpel (*Pyrrhula europaea*)

Stieglitz (*Carduelis elegans*)

Birken-Zeisig (*Acanthis linaria*)



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unser Rotkropf.

Von F. Auinger. (Schluß).

(Nachdruck verboten.)

Um diese Zeit wäre der Fang dieses Vogels mit dem Stauden-Netz besonders ergiebig; doch um Herbstwilsfänge kümmert sich hier kaum Jemand. Bei einem derartigen Fang, dem ich beiwohnte, wurden 6 Rotkehlchen, 1 Kohlmeise, 1 Zaunkönig, 1 Gartenammer, 1 Amsel und 1 Schwarzblattnel zugleich ins Netz getrieben. Ich suchte mir die drei schönsten Rotkehlchen mit scharf gezeichnetem Schleier*) aus und sperrte sie mitsammen in einen Käfig, um sie bei den voraussichtlichen Zänkereien, die nicht ausblieben, beobachten zu können. Den ärgsten Käufer griff ich heraus und verschenkte ihn, den übrigen gab ich die Freiheit wieder. Jener Herbstvogel wurde im nächsten Frühling ein ganz annehmbarer Sänger.

Der hiesige echte Rotkropfliedhaber horcht im Frühling die hochgewordenen Platzvögel — selbstverständlich vor Beginn der eigentlichen Brutzeit — ab und sucht den ihm zusagenden Sänger mit dem Stecher (Lockvogel) oder mit dem Schlagnetz zu fangen. Der erbeutete Vogel wird in einen verhüllten Nachtigalkäfig gebracht, reichlich mit lebenden Mehlwürmern versorgt und im Ganzen ebenso aufmerksam behandelt, wie ein Frischfang anderer Edelsänger. Nach 3, längstens nach 8 Tagen soll der Vogel singen; läßt er sich innerhalb 14 Tagen nicht hören, so ist die Geduld des Pflegers meist erschöpft und der Vogel bekommt gewöhnlich den Laufpaß. Es ist nämlich eine bekannte Thatsache, daß einzelne Rotkropfmännchen — in der Freiheit gewöhnlich sehr gute Sänger — in der Gefangenschaft absolut nichts hören lassen, als ihr hitziges Schnalzen. Einzelne Liebhaber behalten solche Vögel, halten sie nach überstandener Käufer bei magerem Futter und gehen erst zur Winterjonneuende wieder zur normalen Kost zurück. Manchmal wird diese Geduld belohnt, gewöhnlich ist aber an solchen Trostköpfen alle Mühe umsonst verwendet.

Um fleißige, namentlich auch bei Lampenlicht singende Vögel zu besitzen, käufgen sich manche Liebhaber junge Rotkropfe der ersten Brut, die noch das Jugendkleid tragen. Manchmal werden ganz gute Resultate erzielt, zumeist aber mangelt solchen Sängern Reinheit und Ausdruck in Stimme und Melodie und nicht selten mischen sie ganz absonderliche unschöne Töne mit ein, die dann den ganzen Vortrag verpfuschen.

Mit Reserve sind jene nicht seltenen Mitteilungen zur Kenntnis zu nehmen, nach welchen das Rotkehlchen nach verhältnismäßig kurzer Gefangenschaft ein äußerst zahmer und besonders zuthunlicher Stubenvogel wird, „der seinem Pfleger auf Kopf und Schultern sitzt, ihm die dargereichten Bissen aus der Hand nimmt, an seinen Mahlzeiten teilnimmt u. s. w.“ — Gewöhnlich sind es regelwidrig behandelte Vögel, denen statt ordentlicher Käfigkost volle Freiheit im Zimmer belassen wird, um hier Fliegen und anderes Ungeziefer zu vertilgen und mit Tischabfällen vorlieb nehmen zu müssen. Ein Rotkropf, der als Sänger gehalten werden soll, hat im Käfig zu bleiben und ist hier ebenso sachgemäß zu pflegen, wie ein anderer Edelsänger. Ist dies der Fall, so wird der Vogel jene gerühmte Zahmheit absolut nicht erhalten. Ich habe es z. B. bei der großen Zahl der Rotkehlchen, die ich schon gehalten habe, noch niemals dazu gebracht, daß mir eines derselben Mehlwürmer aus der Hand genommen hätte. Ältere Käfigvögel begrüßen wohl ihren Pfleger bei seinem Nähertreten mit einer halbblauen kurzen Strophe, sträuben hierbei die Stirn- und Kropf- federn und nehmen eine komische Pose an. Dies ist wohl das einzige, aber auch natürliche Zeichen von Liebe und Anhänglichkeit.

Bezüglich der Verpflegung des Rotkehlchens erwähne ich nur, daß es gerade so wie die Nachtigal zu behandeln ist; nur mit dem für diverse Liebhaber vorteilhaften Unterschied, daß es weniger Mehlwürmer (höchstens 5 bis 6 Stück per Tag) zu erhalten braucht. Jenen Liebhabern, welche dem für Weichfresser bestimmten Mischfutter zerquetschten Hanf beimengen, möchte ich raten, diesen Futterstoff bei Rotkehlchen nur sparsam zu verwenden. Dem Verlangen dieses Vogels häufig, und stark zu baden, ist in entsprechender Weise entgegen zu kommen.

*) Schleier heißt man hier die zart blaugraue Einfassung des Rot an Kopf-, Hals- und Oberbrustseiten, die bei ♂ besonders deutlich ist.

Die Mauser beginnt im August und wird bei ordentlicher Pflege ohne Schwierigkeit überstanden. Einige Wochen nach Vollenbung derselben beginnt der Gesang wieder, aber nur halblaut bis ungefähr anfangs März des kommenden Jahres. Um diese Zeit erhält er die normale Stärke wieder und dauert gewöhnlich bis Mitte Juli. Selbstverständlich sind in dieser Hinsicht auch Ausnahmen zu verzeichnen. Es giebt z. B. Korktöpfchen, die schon um Weihnachten „ausbrechen“, d. h. vollkommen laut werden, dann solche, die ihren Gesang niemals anders als halblaut vortragen. Letztere sind keine von vornherein abgehorchten, speziell ausgewählten Sängler, sondern billige, ohne Wahl in den Handel gekommene und solcherart bezogene Vögel.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Daran ist zunächst eine gewisse Abhängigkeit des Systems von der Wirkung resp. dem Einfluß des Windes Schuld, wodurch die Anlage für exponierte Gebäude schwer regulierbar wird, sodann die verhältnismäßig hohen Betriebskosten durch Entweichen unausgenutzter warmer Luft und endlich noch hygienische Bedenken in Bezug auf die Reinhaltung und den Hitzeegrad der Caloriferen, sowie den Gehalt der Warmluft an verbranntem Staub. Die erzielte Ventilation richtet sich nicht nach den Anforderungen, welche die Gesundheitslehre an die Luftbeschaffenheit stellt, sondern ist in der Regel höher, weil der Luftwechsel lediglich im Maßstabe des jeweiligen Wärmebedarfes im Zimmer erfolgt, sodas Zugserscheinungen nicht ausgeschlossen sind. Das aber ist ein überaus böses Moment in der Vogelstube. Die Verhältnisse liegen hier ohnehin für die Anwendung der Luftheizung ungünstiger als in unseren Wohnräumen. Die Warmluft tritt nämlich nahe der Decke mit höherer Temperatur ein und kühlt sich, langsam niedersinkend, ab. Hitze und Luftströmungen machen sich demnach in den vom Menschen erreichbaren unteren Regionen weniger bemerkbar. Ganz anders in der Vogelstube, wo alle Winkel und vornehmlich die oberen Erwärmungszonen bevölkert sind. Auf diesen ungünstigen Umstand ist bei der Kanalanordnung einer Luftheizungs- oder Lüftungsanlage für unsere Zwecke wohl zu achten. Ich werde im nächsten Kapitel in dieser Richtung einige Vorschläge machen. Im Verwendungsfalle vergesse man eine ausreichende örtliche oder zentrale Befeuchtung der heißen Luft und die Reguliervorrichtungen in jedem Luftkanal nebst entsprechenden Abschlußgittern gegen die Neugier der Vögel nicht.

Durch Anwendung von Warmwasser oder Dampf an Stelle der Feuerung hat man mit Erfolg versucht, die Temperatur des Wärmeträgers herunter zu drücken und der gelegentlichen Ueberhitzung der Warmluft vorzubeugen. Diese Dampf- oder Wasser-Luftheizung kommt hier jedoch nicht in Betracht, wenn man von dem richtigen Grundsatz ausgeht, daß eine Luftheizung für die Vogelstube keinen Fortschritt bedeutet, sofern man schon die genannten Medien (Warmwasser und Dampf) für bessere Einrichtungen erzeugt hat.

Die täglichen Unterhaltungskosten der Luftheizung für 100 cbm Raum betragen etwa 15 bis 25 Pfg. beim Anschluß mehrerer Räume an ein System.

Die Wasserheizung gliedert sich nach der Temperatur und Spannung, unter welcher der Wärmeträger arbeitet, in

- a) Niederdruck-Warmwasserheizung.
- b) Mitteldruck-Warmwasserheizung.
- c) Heißwasser- oder Perkinsheizung.

Jede dieser Arten besteht aus einer Feuerstelle mit Kessel oder Rohrschlange (Heißwasser) zur Wärmeaufnahme des Wassers, einer in sich geschlossenen Rohrleitung als Beförderungsmittel desselben und den verschiedenen Heizöfen in den Räumen zur Abgabe der erzeugten Wärme an die Zimmerluft. Die gesamte Anlage soll vollständig mit Wasser gefüllt sein und die Rohrleitung von der meist im Kellergechoß plazierten Heizquelle zunächst ununterbrochen ansteigen, um vom höchsten Punkte stetig zu fallen, damit das warme Wasser infolge seines geringeren spezifischen Gewichtes hochsteigen und sich eventuell in den Abzweigungen der Heizkörper verteilen kann, während der abgekühlte Wärmeträger in gleichem Maße nach unten verdrängt wird und wieder in den Heizkessel zurückfließt. Am Gipfelpunkt des Rohrsystems befindet sich ein sogenanntes Expansionsgefäß, d. h. ein offener Kasten, welcher bei der Ausdehnung des Wassers durch die Wärme in geeigneter Weise ein Ueberfließen und beim Erkalten ein Zurücktreten des Mediums in die Rohrleitung ermöglicht.

Die Niederdruck-Warmwasserheizung ist ein offenes System; denn das Wasser steht am höchsten Punkte der Anlage im Expansionsgefäß in freier Verbindung mit der Atmosphäre. Die Maximalspannung in den Leitungen kann also nicht größer sein, als der Druck einer Wassersäule von der Höhe der aufsteigenden Rohrstrecke, und die Temperatur des Wärmeträgers muß aus diesem Grunde stets unterhalb des Siedepunktes (100° Celsius) bleiben. Man hat in der Regel mit einer am Kessel regulierbaren Wasserwärme von 40 selbst 30 bis 90° Celsius zu rechnen, so daß die Heizkörper nur die sehr niedrige und günstige Außentemperatur von 25 bis 70° Celsius erhalten. Hiermit ist also die früher erwähnte Bedingung in glänzender Weise erfüllt, wonach die Erzielung eines Beharrungszustandes in der Wärmeübermittlung am sichersten durch eine geringe Temperaturdifferenz zwischen Heizkörper und Raumluft erzielt wird. Allerdings werden die Heizkörper und Rohrleitungen dadurch auch größer und kostspieliger.

Die Wärme spendenden Heizöfen liegen bei der Niederdruck-Warmwasserheizung in Abzweigungen des vorgenannten in sich zum Kreislauf geschlossenen Rohrsystems und erhalten je ein besonderes Absperrorgan (Ventil, Hahn, Schieber) zur Verteilung der Wärme auf die einzelnen Räume, also zur Temperaturregulierung. Um diese Wärmeregulierung in jedem

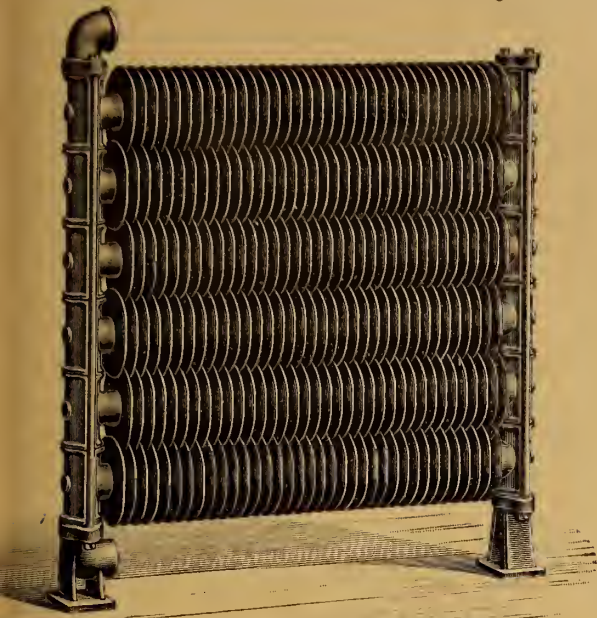


Fig. 16 Rippenheizöfen mit großem Inhalt, hauptsächlich für Warmwasser.

Raume, völlig unabhängig von dem anderen, und den ganzen Heizvorgang zu verstehen, muß man sich vorstellen, daß eine fortwährende Circulation des erwärmten Wassers in dem ganzen Rohrsystem — von der Heizquelle aus über den Gipfelpunkt der Anlage hinweg wieder zur Heizquelle zurück — stattfindet, und daß diese Strömung in den Zweigleitungen nach den einzelnen Heizkörpern durch Absperrvorrichtungen dem vorhandenen Wärmebedürfnis entsprechend vermindert oder ganz unterbrochen wird. Zum Verständnis der großen Regulierfähigkeit ist es ferner nötig zu wissen, daß an den Heizkesseln in neuerer Zeit auch selbstthätige Zugregulatoren angebracht werden, welche, von der Wassermärme abhängig, die Luftzufuhr zum Feuer genau regeln, sodas die einmal eingestellte und am Thermometer abzulesende Wassermärme nicht überschritten wird. Man hat es dadurch vollständig in der Hand, je nach der Jahreszeit und Kälte von vornherein die Maximalwärme zu fixieren, mit der das Wasser zirkulieren soll und dann in jeden Zimmerheizkörper nur soviel Wasser eintreten zu lassen, als gerade zur Erwärmung notwendig ist. Es bietet somit keine Schwierigkeiten und ermöglicht sich ohne Aufwand und Geschicklichkeit, die Raumtemperatur konstant zu erhalten. Ja man kann sogar durch Anbringung von selbstthätigen Wärmeregulatoren an den einzelnen Heizkörpern im Raume, ähnlich wie sie bei der Gasheizung beschriebener wurden, die Erreichung dieses Zieles der manuellen Thätigkeit völlig entziehen. Die ganze Bedienung und Beaufsichtigung beschränkt sich dann im Dauerbetriebe auf eine zwei- bis dreimalige Ergänzung des Brennmaterials und eine gelegentliche Säuberung der Feuerung von Schlacken. (Fortsetzung folgt.)

Vom Zeisig.

(Zu unserer Farrentafel.)

Von Karl Neunzig.

(Nachdruck verboten.)

Unser Bild stellt allgemein bekannte Vögel dar. Vögel, die so häufig als „gewöhnliche“ bezeichnet werden im Gegensatz zu „besseren“. Diese Art der Wertschätzung hat für mich immer einen unangenehmen Beigeschmack. Ich meine der Tierfreund, der Vogelliebhaber, muß es vermeiden, Ausdrücke, die im kaufmännischen Leben zur Bezeichnung toter Ware üblich sind, anzuwenden auf Tiere, auf Vögel, auf lebende Wesen, die ausgestattet sind mit Gefühl, Gemüt und einem hohen Grad von Intelligenz.

Gerade diese gewöhnlichsten sind es, die uns so besonders nahe stehen, mit denen wir uns so gut verständigen können und die vor allem auch uns, ihre Pfleger, zu verstehen scheinen.

Anderes verhält es sich mit den kleinen Exoten. Sie sind Kinder einer anderen Zone, einer anderen uns fremden Umgebung. Sie erwerben unsere Gunst mehr durch äußere Vorzüge. Ihre Haltung gewinnt erst einen besonderen Reiz, wenn sie in größerer Anzahl den Käfig beleben. Sie werden unserem Gemüt nicht so nahe gerückt. Ihre individuellen Eigentümlichkeiten offenbaren sich uns nicht so leicht, wie die unserer heimatlichen Vögel.

Einen der liebsten dieser war mir stets unser kleiner Erlenzeisig. Ihn zu halten habe ich häufig denen empfohlen, die, ohne passionierte Vogelliebhaber zu sein, doch gern einen Vogel als Zimmergenossen haben wollten; nicht etwa, weil seine Erhaltung im Käfig so übermäßig leicht ist — die Haltung unserer Finkenwögel ist gar nicht so leicht, wie häufig angenommen wird — nein, weil der Zeisig durch sein drolliges, zutrauliches und intelligentes Wesen im Stande ist, den Menschen zu erziehen zur Liebe zur Vogelwelt. Ich will zur Bekräftigung des oben gesagten einige Zeilen aus einem Briefe abdrucken, den ein mir befreundeter Herr über seinen Zeisig schreibt. Der Verfasser steht der Vogelliebhaberei ganz fern. Er schreibt:

Ich bin von der Reise zurückgekommen in mein kleines Dörfchen und zu meinem kleinen Zeisig, der jetzt eine ordentliche Wichtigkeit für mich erlangt hat.

Ich hätte niemals gedacht, daß ich so viel innige Freude an einem so kleinen Knirps haben könnte. Zuerst, als ich das kleine Vögelchen von Dir bekam, saß es schen und geduckt auf seiner Stange und wagte kaum, aus seinem Näschen hier und da ein Körnchen aufzupicken. Allmählich aber wurde er mutiger, und eines Tages begann er leise und verzagt zu probieren, ob sein Stimmchen nicht eingeroftet sei. Da muß wohl so ganz urplötzlich alle Scheu von ihm gewichen sein. Seine Stimme erhob sich

lauter und fröhlicher, und unaufhörlich entquollen der kleinen Kehle Melodien auf Melodien, Sätzlein und Strofen. Oft holte er ein wenig Atem, um dann mit erneuter Kraft so recht aus vollem Halse einzusetzen und schließlich mit einem allerliebsten Krähen abzuschließen. Das war noch im März in der Stadtwohnung, und bei diesem Zwitschern, Locken, Jubilieren ging mir das Herz auf, und ich wurde sehnsüchtig nach dem Frühling und nach unserm Dörschen. Vier Jahre habe ich ihn nun schon. Aber sein Gesang erfreut mich immer von neuem. Sogar eine ziemlich große Anzahl von Variationen habe ich deutlich unterscheiden gelernt. Am scherzhaftesten aber ist das Krähen am Ende jeder Strofe. Er kräht wie ein kleiner Hahn. Dabei kannst Du kaum von ihm fortsehen, so possierlich benimmt er sich beim Singen. Er ist in steter Bewegung. Sein Köpschen geht hin und her, und die kleine Kehle kannst Du deutlich arbeiten sehen. Jetzt sind wir längst gute Freunde, und im Laufe der Zeit habe ich noch eine Anzahl bestimmter Schreie und Rufe bei ihm unterscheiden gelernt. Wenn er morgens sein Bad und frisches Essen und Trinken haben will, so stößt er einen durchbringend scharfen Schrei aus. Er ist ein ganzer Tyrann geworden und weckt mich schon beim ersten Sonnenstrahl mit seinen sehr entschieden ausgesprochenen Wünschen. Sobald ich mich aber durch ein leises Schnalzen oder einen Pfiff melde, antwortet er mir mit einem freundlichen „tuti tuti“. Kommst Du nun aber erst zu ihm heran mit dem so heftig begehrten Futter oder mit einem grünen Blättchen, dann begrüßt er Dich mit unaufhörlichem „tutututu tetetete“; ja er jubelt und jauchzt ordentlich einige „ji“ und „hui“ dazwischen.

Wenn ich nun im Walde so einen kleinen Sänger beobachte, wie sein kleines Hälschen im Singen schwillt, während er in die scheidende Sonne hineinjubiliert ganz allein für sich ohne Rechnung auf Beifall und Zuschauer, nur aus seiner inneren Seligkeit heraus auf seinem von der Abendsonne vergoldeten Thronchen, kann ich da nicht sagen: ich verstehe Dich, ich verstehe Deine Sprache, Du kleiner Vogel, wie im Märchen? Dein Gesang ist Lebenslust, und wenn ich Dich höre, werde auch ich lebensfreudiger und glücklicher. Als ich in der Stadt saß, in vieler Kälte innen und außen, hat mir vor allem andern wieder Frühlingshoffnung und neue Lebenszuversicht gependet: mein kleiner Zeisig.

Tierschutz — Vogelschutz, oder der Verband deutscher Vogelhändler und die Kanarienzüchtervereine.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Nein, die domestizierten Tiere kennen die Freiheit nicht, sie haben sie auch niemals vorher kennen gelernt und ihr eigentlicher Zweck besteht darin, dem Menschen zu nützen und sie werden sich auch in der Erfüllung dieses Zweckes wohl fühlen, wenn der Pfleger bemüht ist, sie dementsprechend zu pflegen und zu warten, sodaß sie keine Not zu leiden brauchen. Auch der Kanarienvogel fühlt sich in seinem kleinen Häuschen wohl und wenn der Züchter ihn gut pflegt und bei kräftiger Gesundheit erhält, wird er ihn auch durch seinen angenehmen Gesang dann erfreuen, wenn der Gesangskasten zeitweise geschlossen wird. Um aber allen denen, welche in die Kanarienzucht nicht tiefer eingedrungen sind, und die nach den Ausführungen des Herrn Göller geneigt sein könnten, die Gesangsausbildung unserer Jungvögel thätig für eine Tierquälerei zu halten, zu beweisen, daß sie es nicht ist, will ich einmal eine kurze Beschreibung des Schicksales unseres Edelvögelers geben und sie werden einsehen, daß die Auseinandersetzungen in dem „Vogelmarkt“ nicht zutreffend sind.

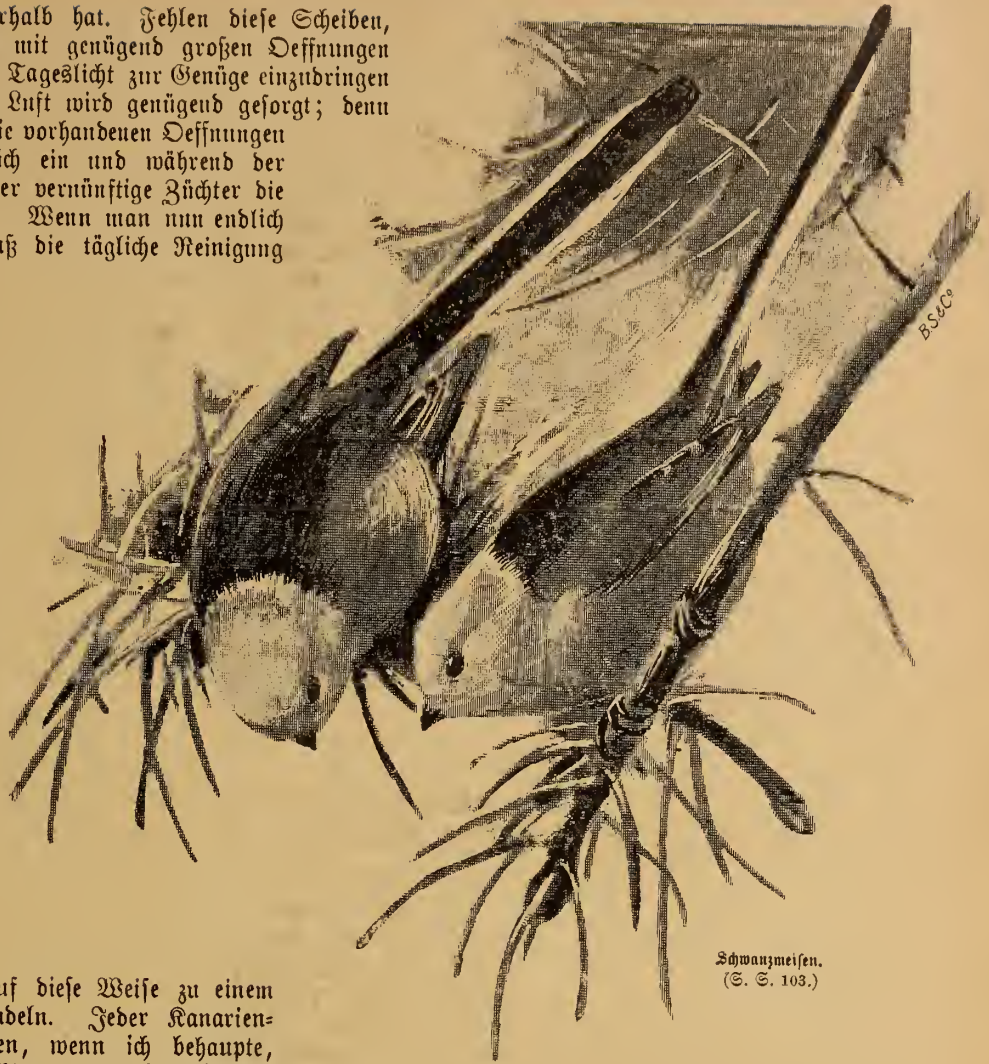
Der Kanarienvogel wird in einem größeren Käfig gezüchtet, in dem er sich gut entwickelt und unter der fürsorglichen Pflege der Eltern aufwächst. Nachdem er selbständig geworden ist und der elterlichen Beihilfe nicht mehr bedarf, trennt man das junge weibliche Geschlecht von dem männlichen und bringt beide in besondere Flugräume, meistens große Käfige, in denen sie sich nach Herzenslust herumtummeln können und in denen sie sich sichtbar entwickeln; denn des verständnisvollen Züchters eifrigstes Streben ist es, tüchtige und thatkräftige Sänger zu erziehen, was nur dann geschieht, wenn der junge auf der Entwicklungsstufe stehende Vogel mit richtigen und tadellosen Futterstoffen versehen und reinlich gehalten wird. In diesem Raume wird er bis zur vollendeten Körperausbildung und sogar bis nach beendetem ersten Federwechsel belassen. Wenn er nun sein Hochzeitkleid angelegt hat, dann kommt er in den sogenannten Gesangskäfig, der im ungünstigsten Falle aus einem Harzer Transportbauer, meistens aber aus einem Gimpelbauer besteht, der bisweilen noch geräumiger ist, als ein Zeisigbauer. Es wird keinem Kanarienzüchter einfallen, nun sofort diese Käfige zu verbunkeln oder in Gesangskästen zu stellen. Die Vögel bleiben hell stehen, bis sie im Gesange schon recht weit vorgeschritten sind und, wenn dann eine Verbunkelung notwendig wird, so wird sie vorerst nur bei solchen Vögeln in Anwendung gebracht, welche durch lauten und vielleicht weniger angenehmen Gesang sich hervorthun, und selbst hier wird die Verbunkelung immer noch eine mäßige sein. Vögel dagegen, die auf dem besten Wege sind, tüchtige Sänger zu werden, deren Leistungen also schon in der Ausbildungszeit nichts zu wünschen übrig lassen, wird man nicht früher in Gesangskästen einsetzen, als bis sie ihr Lied nahezu vollendet bringen.

Nun, und ist dann das Schicksal der jungen Vögel, wenn sie in die Gesangskästen gebracht werden, wirklich ein so bemitleidenswertes? Keineswegs. Der Kasten selbst ist meistens mit Scheiben von mattem Glas oder Milchglas versehen, sodaß innerhalb desselben volle Tageshelle herrscht, der Vogel allerdings

keinen Ausblick nach außerhalb hat. Fehlen diese Scheiben, so sind die Gefangskästen mit genügend großen Oeffnungen versehen, durch welche das Tageslicht zur Genüge einzubringen vermag. Auch für frische Luft wird genügend gesorgt; denn einmal strömt diese durch die vorhandenen Oeffnungen während des Tages reichlich ein und während der Nacht wird andererseits jeder vernünftige Züchter die Gefangskästen offen halten. Wenn man nun endlich noch in Betracht zieht, daß die tägliche Reinigung der Käfige und Kästen jedem Kanarienzüchter zur Pflicht gemacht wird, ferner daß der Vogel täglich frisches Futter und Trinkwasser erhält und daß ihm nur Futterstoffe gereicht werden, die ihm bekömmlich sind und ihn bei guter Gesundheit erhalten, so möchte ich wohl wissen, ob eine derartige Erziehung für unseren Edelvögel, der keine Freiheit kennen gelernt hat und sie auch nicht vertragen kann, wirklich so grausam ist. Ich meine es nicht. Vollständig irrig ist die Ansicht des Herrn Göller, wenn er meint, daß der Gefangskasten oder „dunkle Kerker“, wie er ihn falsch bezeichnet, den Zweck hat, den Vogel herabzustimmen und ihn auf diese Weise zu einem milderen Sänger umzuwandeln. Jeder Kanarienzüchter wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß der Gefangskasten nicht vermag, den Gesang eines Vogels zu ändern; was in dem Vogel steckt, wird er auch im Gefangskasten bringen. Der letztere hat für den Züchter nur den Zweck, die Vögel vor äußeren störenden Einflüssen zu bewahren und sie hierdurch auf keinen ruhigen und längeren, anhaltenderen Gesang zu bringen und wenn der Gefangskasten vom Züchter vernünftig gehandhabt wird, so wird er für die Vögel entschieden nicht zur Tierquälerei, am allerwenigsten aber zum „dunkeln Kerker“.

Ich will nicht unbemerkt lassen, daß ich in meiner langjährigen Praxis ungleich mehr schwindsüchtige und anders kranke Vögel unter denjenigen Kanarien wahrgenommen habe, welche frei hingen und dem Staub und Schmutz, der in jedem Wohnzimmer unvermeidlich ist, auch wohl der Zugluft ausgesetzt waren, als unter solchen, die im Gefangskasten einen vorteilhaften Schutz gegen äußere verderbliche Einflüsse fanden. Der Gefangskasten ist also keine Tierquälerei und wenn er vernünftig gehandhabt wird, zeitigt er auch keine kranken Vögel, wir gebrauchen ihn aber, um einen langen und ruhigen Gesang zu erzielen, den wir anstreben.

Und nun zum Schlußwort. Wir Kanarienzüchter verlangen nicht, daß unser Edelvögel der allein beliebte Singvogel in der Stube sein soll, wir erkennen auch die Liebhaberei für andere Sänger an und unsere Aufgabe ist es nicht, diese Liebhaberei aus der Welt zu schaffen. Vogelschutz treiben wir und wollen wir treiben, um bei den Bestrebungen, den verabscheuungswürdigen Vogel-Massenmord aus der Welt zu schaffen, mit zu helfen. Wir wissen aber auch wohl, daß unser Edelvögel ein gern gesehener und mit Vorliebe gehaltener Stubenvogel ist und wir sind deshalb der Ansicht, daß unsere Liebhaberei auch vom Verbanne der Vogelhändler gewürdigt werden sollte, daß es wohl eher am Plage sein würde, dieselben zu unterstützen, als sie zu bekämpfen, wenn die Vogelhändler gleich uns bedenken wollten, daß auch nicht jeder Liebhaber nur wilde Vögel liebt. Summ cuique, wir wollen den Federkrieg beenden und friedlich neben einander marschieren mit dem Wunsche, daß wir, ein jeder nach seiner Art, sein Ziel erreichen möge: der Vogelhändler und der Kanarienzüchter!



Schwanzmeisen.
(S. S. 103.)

Freundschaft und Feindschaft im Flugkäfig.

Von Fritz Braun, Konstantinopel.

(Nachdruck verboten.)

In jüngster Zeit ist in diesen Blättern über den Grad der Verträglichkeit mancher Vogelarten, z. B. der Spechtmeiße, viel gestritten worden. Meiner Ansicht nach ist es in diesen Dingen recht wohl möglich, daß zwei entschiedene Gegner doch beide recht haben. Abgesehen von dem individuellen Spielraum des Temperaments bei den einzelnen Arten machen hier so viele Faktoren (ich nenne nur Größe und Art des Käfigs, die Art der Fütterung, die gleichzeitige Besetzung des Flugraumes oder das gelegentliche Einwerfen des neuen oder anderen Vogels) ihren Einfluß geltend, daß es schwer ist, über der individuellen, einzelnen Beobachtung zur allgemeinen Wahrheit durchzudringen.

Ich bin nunmehr schon seit fünfzehn Jahren eifriger Vogelliebhaber und käme es auf die Zahl der Vögel an, die ich im Laufe der Zeit verpflegte, so würde ich in einem bezüglichen Wettbewerb wohl nicht allzuweit hinten stehen. So nebensächlich dieser Gesichtspunkt auch in mancher anderen Hinsicht sein mag, für die Frage der Verträglichkeit, der Streit- oder gar Mordlust der einzelnen Arten ist er sicher überaus wichtig, denn hier führt wirklich erst die Fülle zur Klarheit, soweit eine solche überhaupt möglich ist.

Schon oben führte ich einige Faktoren an, die für das friedliche oder feindliche Leben in einem Flugbauer entscheidend werden können; diese Faktoren will ich nun in aller Kürze behandeln.

Ad I nannte ich Größe und Art des Käfigs. Es ist klar, daß diese von größter Wichtigkeit für unsere Frage sein müssen. Kaum eine deutsche Vogelart ist es gewohnt, einen ganz engen Raum mit anderen ihresgleichen zu teilen. Zwingt man ihnen daher in solch' winzigem Behälter einen Genossen auf, so werden sie demselben fast immer das Leben schwer machen.

Man kann das gerabezu experimentell feststellen. In großen Käfigen vertragen sich z. B. Stieglitz und Zeisige recht gut. Nun mache man einmal den Versuch, einem Stieglitz einen Zeisig im Einzelkäfig beizugesellen, den er vordem allein bewohnte. Nur selten wird eine Stunde verstreichen, bis er habernb und zeternd über den Grünrock herfällt und dem verhassten Eindringling den Aufenthalt in seinem Palais nach Kräften zu vergällen sucht.

Sicherlich spielt der Futterneid dabei eine gewisse Rolle, doch möchte ich die Feindschaft in diesem Falle nicht darauf allein zurückführen. Das durchaus unnatürliche enge Nebeneinander der beiden Geschöpfe macht sich eben geltend. Vereinzelte Ausnahmen der Friedfertigkeit bestätigen auch hier nur die Regel.

Aus demselben Grunde sind schmale und hohe Flugkäfige weit weniger ratsam, als breite und verhältnismäßig niedrige. In den schmalen, aufrechten Prismen staut sich das Leben der Gefiederten doch vor allem in der höchsten Region, die größere untere Hälfte bleibt so gut wie unbenutzt, und trotz des scheinbar vorhandenen Spielraums entstehen die ärgsten Mißstände.

Nicht weniger wichtig als Größe und Art des Käfigs ist ad II: Wesen und Art der Fütterung. Bei der größeren Hälfte der Fälle ist Zank und Hader der Bewohner eines Flugkäfigs auf Futterneid zurückzuführen. Es leuchtet ein, daß dieser sich um so häßlicher äußern wird, je beschränkter die Futtergefäße sind. Verteilt man das Futter, in Sonderheit das Lieblingsfutter, an recht vielen und entgegengesetzten Stellen des Käfigs, so wird man vielen Streit und Zank beseitigen können. Nur muß es von Anfang an geschehen, denn die Vögel sind in ihrem Wandel recht konservative Geschöpfe und wenn sie sich einmal an einen bestimmten Trog gewöhnt haben, so hängen sie an ihm mit großer Zähigkeit — mag doch auch manches Menschenkind nur an bestimmter Stelle, nur aus bekannter Schüssel essen. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Kreuzschnabelnest. Daß es noch viele Menschen giebt, denen es unbekannt ist, daß die Kreuzschnäbel im Winter brüten, ist nicht verwunderlich, daß es aber auch Oberförster giebt, denen das im Winter mit jungen Vögeln besetzte Nest ein „Mirakel“ ist, geht aus folgendem Bericht des Rigaer Tageblattes hervor: Aus Bierland wird dem „Rev. Beob.“ unter dem 7. d. M. geschrieben: Daß ein jedes Jahr seine verschiedenen Abnormitäten aufzuweisen hat, haben wir häufig Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie z. B. im Spätherbst das nochmalige Blühen eines Kirschbaumes oder das Reifen einer Erdbeere; daß aber auch in der Tierwelt Abnormitäten, wie z. B. das Verlegen der Brutzeit in den strengsten Wintermonat vorkommt, ist mir bis jetzt unbekannt gewesen. Folgendes interessante Beispiel dafür sei hier mitgeteilt: Am 6. Februar meldete auf dem Gute Wrangelsstein ein Arbeiter, daß er beim Fällen eines Baumes im Walde auf demselben ein Vogelnest mit zwei Jungen gefunden habe. Aus Furcht oder Aberglauben hatte er das Nest nicht angerührt und die Jungen im Walde ihrem Schicksal überlassen. Auf meine Bitte wurde der Aufseher des Gutes mit dem betreffenden Arbeiter nochmals in den Wald geschickt, um den ungläublichen Fund zur Stelle zu schaffen. Nach etwa einer Stunde kehrten die Leute aus dem Walde zurück und hatten trotz eintretender Dunkelheit das Nest gefunden, welches sie sorgsam verpackt mitbrachten. Leider war aber das eine Junge,

offenbar beim Umfallen des Baumes, aus dem Nest gefallen und erfroren, während das andere noch lebend im Nest auf dem Gute ankam, wo es in der warmen Stube sich bald vollständig erholt und auch Nahrung zu sich nahm. Das Tierchen lebt noch eben, ist ganz munter und nimmt recht viel Nahrung zu sich. Welcher Gattung das Junge angehört, konnte hier leider nicht konstatiert werden. Das Nest hat die Größe eines Amiselnestes und ist ganz besonders fest aus verschiedenen Moosgattungen gebaut; es befand sich auf einer Tanne in einer Höhe von 6 Faden in dichtem Geäst. Das erfrorene Junge wurde vom Oberförster des Gutes untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, womit das Tierchen gefüttert worden war. Der Kropf war mit Fichtenästen gefüllt. Jedemfalls schien der Vogel an Nahrung keinen Mangel gehabt zu haben. Nach dem ziemlich spärlich vorhandenen Gefieder scheinen die Tierchen höchstens 8 Tage alt zu sein, sind also in den kältesten Tagen ausgebrütet worden und trotz der Kälte, die in diesen Tagen bis 22° K. stieg, am Leben geblieben, ein Zeichen, wie widerstandsfähig sie sind. Es wäre interessant, zu erfahren, ob schon früher eine solche Beobachtung gemacht worden ist. Zum Schluß möchte ich noch hinzufügen, daß der erfrorene Vogel in Spiritus aufbewahrt wird, wie überhaupt der seltene Fund zu jeder Zeit zu wissenschaftlichen Zwecken auf dem Gute Wrangelsstein zur Verfügung steht.

Ich war eben im Begriff, der Zeitung eine diesbezügliche Erklärung einzusenden, da fand ich schon folgende Mitteilung im Rigaer Tageblatt vor: Bierland. Bezüglich des in

unserer gestrigen Nummer wiedergegebenen Referates über das im Braungelstein'schen Forst gefundene Vogelneſt mit junger Brut dahin dem „Rev. Beob.“ zwei Zuſchriften zu, die feſtſtellen, daß es ſich augenſcheinlich um die Brut unſeres allbekannteren Kreuzſchnabels (*Loxia curvirostra*) handelt, der um die Weihnachtszeit herum zu iuſten pflege, wobei die Winterfalte keine Wirkung auf die Fortpflanzung ausübe, wenn es nur an fruchttragenden Tannenapfen nicht fehle. Daß der Herr Korreſpondent der „Nordl. Ztg.“ die Tiere nicht erkannt hat, erkläre ſich daraus, daß ſie in der erſten Jugend einen Schnabel wie alle anderen Vögel haben und die eigentümliche Kreuzung erſt bei vorgeſchrittenem Wachstum, wenn die Jungen etwa 6—7 Wochen alt ſind, bemerkbar wird.

G. Krauß.

Minute dauernden Verſuchen abgesehen, noch keiner gefungen. Läßt ſich etwas und was thun, um ſie vielleicht noch in Gefang zu bringen? Oder darf ich dies etwa erſt von friſchen Ameiſeneiern erwarten?

E.

Antworten.

Auf Frage 11. Ich kann das Dr. Otto'sche Nährſystem, alſo hauptsächlich die Darreichung von Milch mit Pflanzennährſalz-Ertract bei Weichfreſſern nicht genug empfehlen. Bei Milchzugabe wird manche Freißfreſſer entbehrlich. Man giebt den Weichfutterfreſſern entweder Milch mit Nährſalz als Ge-trränk an Stelle des Waſſers, was m. A. n. das beſte iſt (ſ. meinen Artikel „Die Darreichung von Milch“ in den Nrn. 4, 5 und 6 dieſes Jahrganges) oder man giebt Weißbrot in Milch mit Nährſalz aufgeweicht. Dazu nimmt man gut aus-gebäckenes Weißbrot (Waſſerweck), das altbacken ſein muß, legt es 1/2 Stunde in die Milch, drückt es zwiſchen den Fingern gut aus und läßt es noch 1/2 Stunde trocknen. Dann erſt zerreibt man es mit den Fingern und giebt es für ſich allein in einem Futternapf. Es ſoll wie das Weichfutter locker, nicht matschig, nicht zu feucht und ſchmierig ſein. Dieſes Weißbrot ſoll nur als Abwechſlung gegeben werden, es kann auch dann gegeben werden, wenn man Milch ſtändig als Getränk giebt.

Joſ. Luß.

Auf Frage 17. Schwanzmeiſen leben als Stuben-vögel bei vollkommener ſachgemäßer Pflege bei-läufig 10 Jahre und Goldhähnchen halten ſich als Käfigvögel unter gleichen Bedingungen ungefähr 5 bis 6 Jahre. Ich ſelbſt pflege gegenwärtig ein Schwanzmeiſenpar volle ſieben Jahre und meine letzten Goldhähnchen hatte ich über 3 Jahre im Beſitz, als ſie an einen anderen Liebhaber übergingen, bei dem ſie ſich noch über weitere 2 Jahre ſehr wohl beſanden.

Beide Vogelarten werden während der Herbit- und Winterzeit ebenfalls mit dem in der Antwort auf Frage 15 (Heft 10) erwähnten, richtig zubereiteten Nachtigalenfutter ge-füttert, während des Frühlings und Sommers aber an-schließlich mit friſchen Ameiſeneiern. Das Winterfutter wird für dieſe zarten Vögel mittelſt Wiegemeſſers oder ſonſtiges Schneidewerkzeug noch beſonders zerſchnitten und zerleinert und die Ameiſeneier, namentlich für die Goldhähnchen, durch Reiben auf einem ſcharfen Drahtſiebe ihrer Hülle entkleidet und erſt als ſogenannter Ameiſeneier-Kern zum Miſchfutter verwendet, weil ſich dieſelben ohne Balg beſſer zer-teilen laſſen und ſo dieſen Vogelzweigen auch mehr behagen. Auch bei dieſen beiden Vogelarten iſt die Fütterung mit friſchen Ameiſeneiern während des Sommers Grundbedingung ihres guten Gedeihens und mehrjährigen Erhaltens, ohne welche ſie kaum über den erſten Sommer hinans fortkommen, indem ſie in ſolchen Fällen zumeiſt an der ſtockenden Naufen zu Grunde gehen.

Die Eingewöhnung dieſer Vögel iſt bei dem Umſtand, daß ſie zum größten Teile im Oktober als Herbitfänge vor-kommen, allerdings etwas ſchwierig, da ihre Einfütterung bei dem Mangel friſcher Ameiſeneier ſofort mit Kunſtfutter erfolgen muß; wer aber weder Zeit noch Mühe ſchenkt und bei richtiger Sachkenntnis die Vögel während der erſten Tage nicht aus den Augen läßt, wird auch hier über die Schwierig-keit leicht hinwegkommen. Man ſetzt die Vögel, und zwar jede Sorte für ſich allein, in einen ſehr niedrigen, mit engem Stabgitter verſehenen Eingewöhnungsfäfig, ein ſogenanntes Steigerl, das man mit weißem durchſichtigen Stoff verhüllt, damit die Vögel nicht geängſtigt und doch beobachtet werden können, mengt ihnen je einſtündig oder in noch kürzeren Zwischenräumen zerſchnittene halbausgewachſene oder enthäutete Mehlwürmer unter das Miſchfutter und den Goldhähnchen, wenn thunlich, überdies auch 1 bis 2 Kapseln Pappelläufe darüber. Letztere ſind beim Goldhähnchen während der erſten Tage kaum zu entbehren, daſür aber zur Herbitzeit im Freien auch überall leicht zu finden, da ſie von den Pappelbäumen täglich in großer Menge herabfallen. Die Vermischung dieſer lebenden Inſekten mit dem Kunſtfutter weckt die Freiluft der Vögel und bewirkt, daß ſie nebenbei auch am Miſchfutter naſchen, daſſelbe allmählich immer mehr verſuchen und ſchließlich als alleinige Nahrung annehmen, ſobald ſich die Beigabe von Inſekten verringert und endlich ganz aufhört. Den Schwanz-meifen reicht man anfangs auch in einem beſonderen Napfchen ein in ſüßer abgekochter Kuhmilch gut erweichtes Stückchen Semmel, jedoch darf der Vogel dieſe Beigabe weder beſtändig freſſen, noch verdorben oder ſauer genießen, ſonſt erkrankt er bald an Verdauungsſtörung oder Darmentzündung und geht unſehbar zu Grunde.

Matthias Kauſch.

Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologiſche Garten“, Redaktion u. Verlag von Maſhan & Waldſchmidt in Frankfurt a. M., erſchien ſoeben Nr. 3 des XLII Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Beobachtungen an Reptilien in der Gefangenschaft; von P. d. Grijns in Hamburg (Fortſetzung). — Ueber einige aus Äquatorial-Afrika von mir mitgebrachte Tiere; von C. G. Schüllings in Würzenich. — Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*) in der Gefangenschaft; von Dr. Victor Hornung in Bielefeld. — Jahresbericht des Breslauer Zoologiſchen Gartens für das Jahr 1899. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Meginta“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. In der Generalverſammlung am 21. März wurden folgende Herren in den Vorſtand gewählt: 1. Vorſitzender Dr. Spazier, 1. Stellvertreter Haas, 2. Stellvertreter Hahn; 1. Schriftführer Bohnenkengel, Stellvertreter Mendelsſohn; Kaſſenverwalter Manke und Bibliothekar Bräuer. — In die Beſiedelungs- resp. Winterfütterungskommiſſion wurden gewählt die Herren Thienen, Feldt, Mendelsſohn und Spazier. Der Halbjahrs-beitrag iſt von 3 Mk. auf 3,50 Mk. erhöht. — Die nächſte Vereinsſitzung findet am 4. April, abends 8 1/2 Uhr, im Reſtaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1, ſtatt. Tages-ordnung: 1. Vorſchlag über Vermehrung der Vogelliebhaberei, Ref. Mendelsſohn. 2. Vorführung eines Zwergammer aus Sibirien durch Herrn Feldt. Gäſte ſind willkommen.

Verein der Liebhaber einheimiſcher Vögel zu Berlin. Ordentliche Sitzung am 4. April, abends 9 Uhr, „Bismarck-fäle“, Neue Grünſtraße 28. Vortrag: Vogelſchutz und Vogel-liebhaberei, eingeleitet von Herrn Karl Kullmann, Frankfurt a. M. Zu dieſer Sitzung haben gemäß § 7 der Vereins-ſatzungen Gäſte keinen Zutritt.

Sprechſaal.

(Steht den Abonnenten koſtenlos zur Verfügung.)

Frage 39. Welches ſind die geeigneteſten Käfige für die Züchtung von Prachtfinken? Iſt es beſſer, die Paare in einzelnen Käfigen zu halten oder iſt der Geſellſchaftskäfig vor-zuziehen? Sind für dieſen Zweck Riſtenkäfige beſſer wie Käfige aus Draht?

Divisionſparrar B.

Frage 40. Mein Rotkehlchen, früher lanter, vortref-flicher Sänger, erhielt anfangs nur Ameiſeneier (trocken) und täglich 3 Mehlwürmer. Nachher gab ich Ameiſeneier mit Mohr-würben (friſche Wurzel) geteilt und 3 Würmer. Der Geſang iſt nun bedeutend unſcheinbarer; der ausgefallene Schwanz wächst faſt gar nicht, auf einem Auge iſt Star vorhanden. Iſt das Futter ſchuld?

R. R.

Frage 41. Ich beſitze ſeit letzten Herbit zwei ſeine resp. ſehr teure, nun zwei Mal überwinterte Wiener Sproſſer, die von mir ſtets ſorgfältigſt mit Krueſ'schem, durch Weiß-wurm und Ameiſeneier verbeſſertem Miſchfutter mit Topfen und Hant, und ſeit Neujahr auch mit Hühnerei und einer entſprechenden Anzahl Mehlwürmer geſüttert wurden. Die Vögel ſind von normaler Leibesbeſchaffenheit, geſund und munter. Gleichwohl hat bis jezt, von ein par kaum eine

Auf Frage 25. Um dem Herrn Fragesteller die Frage sachlich zu beantworten, wäre es wesentlich zu wissen, ob die beiden Sprosser Frühjahrswildfänge von 1900 gewiesen sind oder ob es alte durchgewinterte Vögel waren, welche der Herr von Wien mitgenommen hat und ob sich beide Sprosser in einem ruhigen Zimmer befanden, wo sie den Gesang kräftig hören ließen oder ob in dem Zimmer vielleicht eine Maschine oder sonstige Gegenstände, die großes Geräusch verursachen, gestanden haben. Die Mauser dürfte ganz gut von statten gehen, da ja bekanntlich der Sprosser kein weichtlicher Vogel ist, wenigstens sind bei mir solche Fälle schon vorgekommen und immer gut von statten gegangen. Den Gesang werden die Vögel nach der Mauser wohl kaum gleich aufnehmen. Der Liebhaber wird schon bis Juli, August warten müssen. Es können aber dann ganz gute Vögel werden. Hier heißt es Geduld. Josef Wagner.

Auf Frage 34. Ihr Gelbspötter leidet an der Fallsucht. Es ist dies eine Folge zu starker Ueberreizung durch allzu reichliche Fütterung mit Mehlwürmern. 40 bis 50 Mehlwürmer plötzlich pro Tag gereicht, müssen dem Vogel um so mehr schaden, als seine frühere Verpflegung bloß aus trockenen Ameiseneiern bestand und daher eine völlig mangelhafte war. Sie verfehlen da in der Fütterung des Vogels aus dem „Zuwenig“ plötzlich in das „Zuviel“ und verschuldeten dadurch das Uebel. — Trockene Ameiseneier allein gereicht sind überhaupt kein genügendes Futter für einen Weichsuttervogel, am allerwenigsten aber für einen „Gelbspötter“. — Lassen Sie nun zunächst alle Mehlwürmer bei der Fütterung fort, ersetzen Sie dieselben durch rohes, zerschnittenes Rindfleisch oder mageres Rindfleisch und befolgen Sie weiter die Regeln über die rationelle Pflege des Gelbspötters, die ich in meinem „Gesiederten Sängerkünsten“ gegeben habe, und wenn das Uebel nicht schon gar zu stark um sich gegriffen, so werden Sie den Vogel wieder normal bekommen. Allerdings müssen aber dann die früher unterlaufenen Fehler in der Pflege des Vogels für immer vermieden werden. Mathias Kausch.

Auf Frage 35. Das Anrupfen der Federn seitens der alten Hechvögel ist eine sehr unangenehme, aber recht oft vorkommende Störung. Man hat alle möglichen Gründe für diese Ungezogenheit ins Feld geführt, so nahm man z. B. an, daß Mangel an kalkhaltigen Stoffen oder fehlender Baustoff, auch zu wenig blutbildende Futtermittel die Veranlassung zum Federrupfen geben, aber alle diese Vermutungen sind hinfällig geworden durch die Tatsache, daß nicht alle Vögel, die unter gleichen Verhältnissen leben, also in ein und demselben Hechraum auf dieselbe Weise ernährt und gepflegt werden, mit dieser Untugend behaftet sind. Das Federrupfen ist weiter nichts als eine individuelle Ungezogenheit desjenigen Vogels, der sie an sich hat, die aber recht schnell und weit um sich greift und auch von anderen Vögeln, die ursprünglich nicht mit ihr behaftet sind, jedenfalls deshalb gern nachgeahmt wird, weil die in den Federteilen enthaltenen Stoffe wohl-schmeckend sind. Die Störung wird für die jungen Vögel verhängnisvoll, wenn die Bauch-, Brust- und Rückenfedern ausgerupft werden; weniger gefährlich ist sie, wenn sie sich bloss auf die Schwanz- und Flügel Federn beschränkt. Abhelfen kann man ihr nur dadurch, daß man entweder die alten Vögel, denen diese Ungezogenheit eigen ist, aus der Hecke entfernt oder die jungen Vögelchen, sobald sie vom Nest abgeflogen sind, in kleine Bauerchen steckt und sie mit diesen in den Hechraum hineinstellt. Hier werden sie von den Alten durch die Sprossen gefüttert, außerdem giebt man ihnen aber ausgeweichten Rübsen und auch täglich etwas Eifutter in den Fressnapf und Trinkwasser in den Saufnapf. Sobald sie selbständig fressen können, läßt man sie dann in die Flugkäfige. Die Anwendung anderer Mittel, als das Bestreichen der Jungen mit übel-schmeckenden Stoffen, welche die alten Vögel von dieser Untugend abbringen sollen, haben sich zum Teil nicht bewährt, zum Teil sind sie sogar für den Gesundheitszustand der Hechvögel verhängnisvoll geworden.

Was die Fütterung der Hechvögel und ihrer Jungen anlangt, so wird der Züchter von Gesangskanarienvögeln auf Rübsen und Eifutter und eine Beigabe von Ossa sepia, welche letztere auf die Knochen- und Federnbildung vorteilhaft einwirken, beschränken. Der Rübsen in guter Beschaffenheit enthält alle Teile, aus welchen der Vogelförper aufgebaut ist, sein Korn ist aber zu winzig und hart, sodaß der alte Vogel den Bedarf für die Nestjungen in angemessener Zeit nicht zu zerkleinern

vermag, deshalb ergänzt man das fehlende durch Eifutter. Rübsen muß ständig im Hechraum vorhanden sein, Eifutter dagegen giebt man täglich nur 3 bis 4 Mal in so großen Mengen, daß das Futter innerhalb einer Stunde von den Vögeln aufgefressen ist. Ueberbleibende Nester werden abends aus dem Hechraume entfernt und morgens durch frische Zubereitung ergänzt. Alle anderen Futterarten sollen nur entweder als Leckerbissen oder Heilmittel dienen. Auf gleiche Weise füttert man die Nachzucht, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Rübsen in den ersten Wochen nach der Entfernung aus der Hecke durch Uebersprengen mit kaltem Wasser aufgeweicht und daß das Eifutter allmählich in immer kleineren Mengen gereicht wird und nach der Mauser ganz weggelassen kann. Das Eifutter wird folgendermaßen hergestellt: 1 hart-gesottenes Ei wird zerleinert, am besten durch ein Reibeisen gedrückt und mit 1 1/2 bis 2 Eßlöffel voll Zwiebackmehl (vor-züglich ist das von Friedrich Fries in Bad Homburg v. d. Höhe gelieferte Zwiebackmehl) so eng vermischt, daß der Vogel nicht vermag, die einzelnen Eiteilchen herauszufinden. Große

(Eine ausführliche Klarlegung aller für die gute Durchführung einer Kanarienhede erforderlichen Einzelheiten, auch der Fütterungsweise werden Sie in Kürze in der „Gesiederten Welt“ finden. Die Schriftleitung.)

Herr A. K. Wien giebt in Nr. 11 dieser Zeitschrift eine Antwort auf Frage 16 und wendet sich dabei besonders gegen das Nährsalzextrakt und damit zugleich gegen mein Nährsalzsystem. Ich habe 14 Jahre gebraucht, um dieses System bei Stubenvögeln resp. weichtlichen Papageien aufzubauen und habe dieses System besonders durch zahlreiche Kontrollversuche festgestellt. Gut ab vor diesem gelehrten Herrn A. K., welcher im 1. Jahre bereits festgestellt hat, daß das Nährsalzextrakt wertlos, d. h. überflüssig ist. Ich behaupte jedoch, daß dieser Herr in Beziehung „Nährsalz resp. Nährsalzextrakt“ in völliger Unkenntnis ist, und damit sich sämtliche Leser davon überzeugen sollen, so stelle ich diesem, in Nährsalzsachen so erfahrenen und kundigen Herrn folgende Fragen, welche er mir gewissenhaft sofort umgehend beantworten wird, falls er überhaupt in dieser Sache kompetent sein will:

1. Wie verhält sich guter, reichhaltiger Mais unabgebrüht zu abgebrühtem hinsichtlich seines Nährwertes im allgemeinen, resp. aber hinsichtlich der Nährsalze (Mineralstoffe)?
2. Wie ist der maximale und minimale Nährsalzgehalt von gutem Mais?
3. Wie wird der Herr einen Jako ernähren, welcher zwei total verschmittenen Flügel und einen verschmittenen Schwanz besitzt, schwer an Mauernot erkrankt und 7 Wochen auch nicht ein Körnchen Futter anrührt, dabei jedoch nicht stirbt, sondern nach 12 Wochen eine glänzende Befiederung aufweist?

Bei Antwortung dieser Fragen beanspruche ich durchaus nicht, daß dieser Herr selbständige chemische Analysen macht, sondern er kann einfach aus den ersten besten und größten Fachwerken österröcherischer, deutscher, französischer oder englischer Abkunft diese Sachen heraus-schreiben.

Da ich aber leider befürchte, daß ich auf diese 3 Fragen von dem Herrn überhaupt keine Antwort erhalte, so werde ich nach 4 Wochen diese Fragen selbst beantworten und zugleich den Beweis erbringen, daß dieser Herr in Nährsalzangelegenheiten das ist, wofür ich ihn halte, nämlich für jemand, der nicht berufen ist, in dieser Sache mitzureden.

Dr. med. Otto, Mühlhausen (Elßaß).



Herrn R. F., Glogau. Der Stieglitz ist einer Verdauungsstörung in Verbindung mit Abzehrung erlegen. Kropf und Magen waren leer, die Därme waren mit einem bräunlichen mit Blut untermischten Brei gefüllt. Die Leber hatte den doppelten Umfang der normalen, war von gelblichbrauner Farbe, blutleer und zerfiel bei der geringsten Berührung.



Die vogelgederkte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die chinesische Zwergwachtel (*Coturnix chinensis*, L.).

Von Oberleutnant z. D. Sauth.

Seit einer Reihe von Jahren auch in Deutschland bekannt und selbst vielfach gezüchtet, ist die kleinste und reizendste aller bisher bekannten fremdländischen Wachteln, die oben genannte chinesische Zwergwachtel in jüngster Zeit wohl ein wenig wieder in den Hintergrund auf dem Gebiete der allgemeinen Liebhaberei für die fremdländische Vogelwelt getreten. Aber gerade sie ist wie keine andere Art der Gattung eigentliche Wachteln, Familie Feldhühner, geeignet, als Stubenvogel unsere Häuslichkeit zu teilen. Es ist daher vielleicht manchem der im Laufe des letzten Jahrzehnts hinzugetretenen Abonnenten dieser ornithologischen Zeitschrift erwünscht, von dem interessanten Feldhühnchen Näheres zu vernehmen. Zugleich komme ich mit der nachstehenden Schilderung dem ausgesprochenen Wunsche der Schriftleitung entgegen.

So mannigfach die Bevölkerung einer Vogelstube für gewöhnlich gestaltet zu sein pflegt, was die Gattungen und Arten der in den Zweigen sich tummelnden kleinen und großen Vögel betrifft, so trat doch diejenige, die sich ausschließlich oder wenigstens viel am Boden aufhaltende gegen jene meistens sehr zurück, sehr zum Nachteil des Gesamteindrucks einer hübschen und interessanten Einrichtung eines größeren Flugraumes. Nach meinem Dafürhalten sollten in keiner gut besetzten Vogelstube neben den kleinsten Läubchen und Laufhühnchen ebenso wenig die kleineren Arten Wachteln fehlen; von ihnen allen liefern uns die Erdvögel sind erst im Stande, den im ganzen sonst wenig benutzten Boden im Flugraum aufs angenehmste und abwechslungsreichste zu beleben und sie gewähren bei ihrer meist leichten Züchtbarkeit in der Entwicklung ihrer Brutten ein ungemein fesselndes und liebliches Bild trauten Familienlebens. Und so ist es nur freudig zu begrüßen, daß sich die Vogelliebhaberei seit allerdings erst verhältnismäßig kurzer Zeit, etwa einem Jahrzehnt, auch dieser Seite eifriger und allgemeiner zugewendet hat. In allen ihren Eigenschaften nun, die uns das Halten empfehlenswert machen, steht die chinesische Zwergwachtel hoch oben an. Nicht allein ihr schönes Federkleid, mehr noch ihr zutrauliches zierliches Wesen haben mich ganz für sie gewonnen. Ich war eigentlich früher kein großer Freund von Wachteln und ähnlichem Gefieder, deren oft recht träges Verhalten und mitunter unschöne Körperhaltung mir nicht gefiel. Nichts von alledem ist bei unseren Wachteln zu merken. Immer munter und lebhaft sind alle ihre Bewegungen anmutig und gewandt; sie sind nicht dummchen und langweilig, sondern flug und zutraulich und unendlich neugierig, was oftmals viel Unterhaltung gewährt. Natürlich können alle ihre Eigenschaften erst in einem größeren Laufraum mit zweckmäßiger Einrichtung zur vollen Entfaltung gelangen; immerhin läßt sie sich auch in einem kleineren Käfig recht wohl jahrelang erhalten und selbst zur Zucht bringen, gleich wie die noch interessanteren kleinen Laufhühnchen-Arten.

Die chinesische Zwergwachtel dürfte wohl die kleinste, bisher lebend eingeführte Art aller Hühnervögel sein. Sie hat etwa die Größe der allbekannten Haubenlerche. Auch sind beide Geschlechter recht hübsch gefärbt und gezeichnet, sowie leicht von einander zu unterscheiden. Das alte voll angefärbte Männchen ist auf der ganzen Oberseite schwärzlichgrau, und wenn recht gut befiedert, deutlich geschuppt, d. h. alle kleinen Federn sind am Ende mit einer halbmondförmigen schwärzlichen Querverbinde versehen, die von einer gleichen, aber grauen umrahmt wird. Unterschnabelwinkel und Oberkehle bis zur Ohrgegend sind schwarz und weißstreifig gefärbt und von ähnlicher Zeichnung wie bei der bekannteren kalifornischen Schopfwachtel, ein Miniaturbild derselben in dieser Beziehung. Brust und Numpfsseiten schmückt ein hübsches Aschgrünblau, während dagegen die ganze übrige Unterseite bis auf die reinweiße Bauchmitte schön purpurrotbraun sich abhebt. Das Gefieder des Weibchens ist vollständig abweichend von jenem gefärbt und gezeichnet; es ähnelt im großen und ganzen dem vieler anderen Wachtelarten, so auch der unserer heimischen, doch hauptsächlich nur in der Schuppenzeichnung der Unterseite. Die ganze Oberseite ist dunkler und nicht geschuppt, sondern unregelmäßig gestreift, was dadurch entsteht, daß auf vielen von den kleinen Federn neben dem

Schaft eben solange hellrostgelbe Streifen laufen; über den Scheitel ziehen sich drei Längsstreifen hin, deren mittelfter schmal fahlgelblich, und deren äußere breiter schwärzlich sind. Gesicht und Kehle, sowie ein breiter Augenbrauenstreif sind hübsch hellrostrotlich, nach dem Unterschnabelwinkel heller werdend. Die ganze übrige Unterseite ist fein und zierlich quergebändert; am Hals klein und dicht beginnend und nach Leib und Seiten allmählich sich vergrößernd, wird die Bänderung nach der ebenfalls weißen Bauchmitte hin lichter. An Hals- und Rumpfsseiten erscheint sie angenehm schwachrosafarben. Die orangerötlichen Beine beider Geschlechter verleihen ihnen ein noch besonders hübsches Aussehen.

Meine ersten Versuche mit den niedlichen Zwergwachteln begannen bereits mit Anfang des Jahres 1889, zu einer Zeit, wo sie noch als besondere Seltenheit anzusehen waren; aber erst nach fast dreijährigen Bemühungen lohnte diese ein außergewöhnlich glücklicher Zuchterfolg, indem ein zweites, bzgl. drittes in 1890/91 angeschafftes Zuchtpaar diesen brachte. Von dem ersten Paar erlag schon nach einigen Monaten das Weibchen der Legenot. Das vereinsamte Männchen, zu dem in der Zwischenzeit keine neue Lebensgefährtin zu beschaffen war, hielt sich dagegen noch jahrelang vortrefflich. Es führte in der Vogelstube ein stilles Dasein und als bemerkenswertestes Moment ist dabei hervorzuheben, daß sich inzwischen ein gleichfalls vereinsamtes Männchen Wachtelstruß, das seiner Natur entsprechend sich ebenfalls viel auf dem Erdboden anhielt, in inniger Freundschaft ihm angeschlossen hatte. Die beiden sich eigentlich so fernstehenden Vögel, zumal das winzige Wachtelstrußchen seiner Kleinheit nach als ein Junges der Wachteln angesehen werden konnte, gewährten ein allerliebste Bild, wenn sie dicht an einander gedrängt im Moose der Ruhe pflögten. Der, wie gesagt, ein stilles Dasein führende Wachtelhahn geriet zur Herbstzeit, etwa von Anfang Oktober an in eine auffallende Unruhe, nicht daß er stürmisch umherflartete, wohl aber lief er jetzt fast den ganzen Tag ununterbrochen durch die ganze Länge des Laufraumes, immer ein und denselben Strich. Jeder kleine Vogel, der ihm dabei etwa in den Weg kam, wurde einfach überlaufen, die sonst etwa vorkommenden Hindernisse, wie Steine, Zweige wurden laufend oder springend genommen, niemals umgangen; sichtlich bewegte den Vogel nur ein Gedanke, dem er freiwillig oder unfreiwillig folgen mußte; es machte den Eindruck, als könne er einem inneren Drange nicht widerstehen. Selbst in mond hellen Nächten sah man ihn unangeseht, einem gespenstischen Schatten gleich dahinhuschen oder auf dem Fensterbrett hin und her trippeln. Dies währte etwa drei Wochen lang, dann trat wieder sein früheres ruhiges Wesen ein. Dieses Benehmen habe ich dann noch in vielen Jahren an allen zahlreich gehaltenen Zwergwachteln zu bestimmten Zeiten im Frühjahr und Herbst beobachtet. Es ist zweifellos, daß wir es hier mit dem Wandertrieb derselben zu thun haben, nur habe ich es bei keinem der vielen verschiedenen fremdländischen Vögel, die jemals meine Vogelstube bewohnten, in solch ausgesprochener Weise wahrgenommen. Auch die in 1890 mit einem zweiten Weibchen angestellten Zuchtversuche verliefen resultatlos.

(Fortsetzung folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im Hinblick auf diese und andere Vorteile wird es begreiflich erscheinen, wenn ich die Niederdruck-Warmwasserheizung geradezu als die gewiesene Heizung für die Vogelstube bezeichne. Ich wüßte nichts, was sie aus dieser Stellung verdrängen könnte. Vom hygienischen Standpunkte giebt es kein besseres Kompliment als die Thatsache, daß selbst die empfindlichsten Pflanzen vorzüglich unter der Wirkung einer solchen Anlage gedeihen. Man findet sie daher vornehmlich auch in Gewächshäusern. Infolge der relativ großen Oberfläche und Wasserfüllung geben die Heizkörper eine sehr milde,

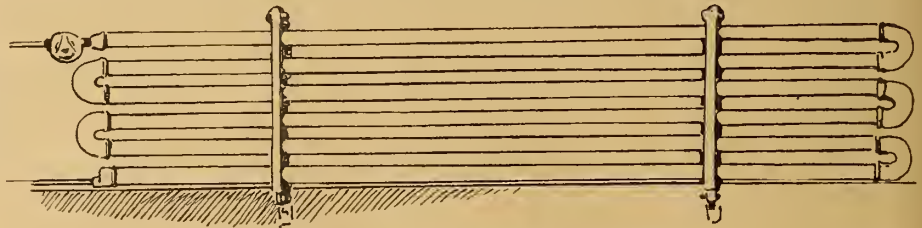
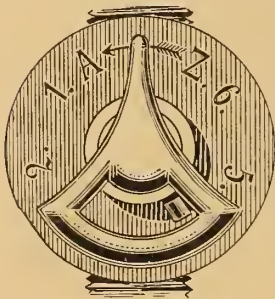


Fig. 17. Flachgewundene Rohrslange für Warmwasser- oder Dampfheizung.

lang anhaltende gleichmäßige und angenehme Wärme ab. Das Wasser zirkuliert oder wärmt wenigstens noch in den Dafen, wenn die Feuerung längst erloschen ist. Das ist gewiß auch wertvoll für den Nachtbetrieb in der Vogelstube. Die Raumluft kann nicht überhitzt werden, und eine Staubverbrennung oder Dörrung auf den Heizflächen erscheint mit Rücksicht auf die geringe Eigenwärme derselben unmöglich.

Die Wärmeabgabe der Heizöfen schwankt je nach der Art und Stellung zwischen 250 und 500 Wärmeeinheiten pro qm und Stunde, stellt sich also noch niedriger als beim Kachelofen, sodaß die Vögel sich an den Dafen nicht verbrennen können. Die Form und Konstruktion der Heizkessel und der Zimmerheizkörper kann in gewissem Grade den örtlichen Verhältnissen und den besonderen Ansprüchen an die Schnelligkeit des Anheizens angepaßt werden. Niemand hat man auch Kessel von ganz kleinen Dimensionen konstruiert, welche sich zur Erwärmung von nur 1 bis 3 Zimmern eignen. Im übrigen findet eine Abart der Niederdruck-Warmwasserheizung, die Etageheizung durch ihre Anlage vielleicht leichter Eingang in die Vogelstube. Es ist eine Wasserheizung von beschränktem Umfange, bei welcher die Wärmequelle

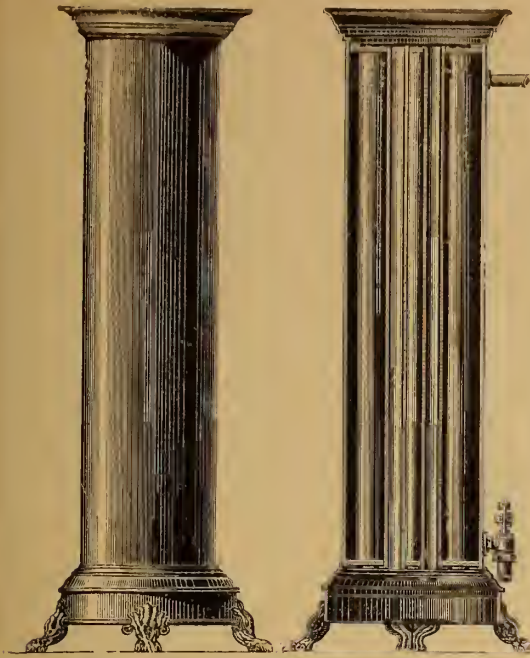


Fig. 18. Cylinderosen für Warmwasserheizungen.

(Wasserkessel oder Rohrspirale) im Küchenherd untergebracht und teils durch eine separate Fenerung, teils durch die abziehenden Verbrennungsgase aus dem gewöhnlichen Küchenfeuer geheizt wird. Von dort aus werden die Rohrleitungen an der Decke entlang resp. über Fußboden nach den einzelnen Heizkörpern in den Räumen einer Etage geleitet. Die Anordnung unterscheidet sich sonst in nichts von den bezüglichen Einrichtungen anderer Wasserheizungen.

Die Mitteldruck-Wasserheizung arbeitet mit einer Wasserwärme, welche bis 110 und 120° C. ansteigen kann, da sich im Expansionsgefäß ein entsprechendes lastetes Sicherheitsventil befindet. Rohre und Heizkörper fallen infolge dieser hohen Temperatur etwas kleiner aus. Dafür ist die Wärmeabgabe pro qm Heizfläche naturgemäß höher.

Die Heißwasserheizung, nach ihrem Erfinder auch Perkins-Heizung genannt, besteht in ihrer einfachsten Anordnung aus einem Heizrohr ohne Ende von 23 mm innerem und 33 mm äußerem Durchmesser, welches sowohl an der Feuerstelle zum Zweck der Wärmeaufnahme, als auch in den Räumen zur Wärmeabgabe zu Spiralen (Schlangen) aufgebunden ist. Bezeichnend für diese Heizungsart ist die hohe Wassertemperatur, ansteigend bis 150° Celsius und der daraus entstehende große Ueberdruck in der Leitung, sowie der verhältnismäßig geringe

Wasserinhalt. Infolge dieser Eigenschaften, seiner geringeren Regulierfähigkeit und anderer Uebelstände wegen steht dies älteste System der Wasserheizung den beiden anderen nach. Die Perkinsheizung liefert gewiß immer noch schöne Resultate und zweifellos bessere als mancher Ofen und hat vor Jahren unter den Zentralanlagen eine ungemein große Verbreitung gefunden. Sie kommt aber mehr und mehr in Abnahme, sodaß ich sie auf ihrem wohlverdienten Heimgange hier nicht länger aufhalten möchte.

Als ein Uebelstand der Wasserheizungen an sich wird die Frostgefahr und die Möglichkeit einer Ueberschwemmung im Hause beim Defektwerden eines Rohres bezeichnet. Indessen sind Klagen über die Wirkung einer in vielen Beziehungen so ausgezeichneten Anlage, wie die Warmwasser-Niederdruckheizung regelmäßig auf unsachgemäße Ausführung oder falsche Behandlung zurückzuführen.

Die Anlagelkosten derselben beziffern sich etwas hoch, die Unterhaltungskosten sind dagegen auf nur 10 bis 18 Pfennig pro 100 cbm Raum und Tag zu bemessen. Bei der in der Anlage wesentlich billigeren Heißwasserheizung schwanken die Betriebskosten für die gleiche Zeit und Raumgröße etwa zwischen 15 und 22 Pfennig.

Dampfheizung. Diese Heizung beruht im wesentlichen auf der Ausnutzung der im Dampf enthaltenen, nicht fühlbaren oder gebundenen Wärme der sog. Verdaufungswärme, welche bei der Verdichtung des Dampfes zu Wasser (Kondensation) wieder frei wird. Infolge der sehr bedeutenden Wärmekapazität und seiner hohen Fortleitungsfähigkeit, selbst in engen Rohren, muß der Dampf als der vorzüglichste Wärmeträger bezeichnet werden. Diese Erkenntnis hat frühzeitig zur Aufnahme des Dampfes für die Zwecke der Zentralheizung und zur vielseitigen Verwendung desselben geführt.

Die vornehmste und beste Vertreterin dieser Gruppe ist die neuere Niederdruck-Dampfheizung, mit welcher wir uns hier etwas näher beschäftigen wollen. Die Hochdruck-, Mitteldruck- und Abdampfungsheizungen leisten zwar für manche Fälle nützliche Dienste; gegenüber der erstgenannten Art gilt aber für dieselben ein Satz, welcher schon mehrfach direkt oder andeutungsweise ausgesprochen wurde: In demselben Maße wie die Temperatur und die Spannung höher wird, steigert sich zwar die Heizkraft und damit die Schnelligkeit beim Anwärmen. Dagegen stellen sich andere Uebelstände heraus, welche mit der Verwendung höherer Drücke und Temperaturen innig verknüpft sind, nämlich Undichtigkeiten, weniger angenehme und gleichmäßige Wärmeabgabe und die Gefahr der Staubverbrennung auf den Heizöfen. Das gilt hier wie für die vorbesprochenen hocherwärmten Wasserheizungen und trifft in sinngemäßer Anwendung auch bei den verschiedenen Ofenarten der Lokalheizung zu.

Den Schwestern der Niederdruck-Dampfheizung gemeinsam ist, ich will einmal sagen, eine gewisse musikalische Veranlagung oder ein schier unwiderstehlicher Drang zur Musik der aller schlechtesten Sorte, mit der sie gelegentlich, meist aber zu ungelegener Zeit unser Trommelfell bearbeiten können. Damit soll keineswegs zum Ausdruck gebracht werden, daß die unangenehmen Geräusche, Poltern und Klopfen ein notwendiges Attribut, ein unabänderliches Uebel dieser hochgespannten Dampfheizungen sei. Ich wollte nur andeuten, daß mancher Heizungstechniker sich mit diesen Eigentümlichkeiten in einem beständigen unentschiedenen Kampfe befindet, der durch das Emporkommen der Niederdruck-Dampfheizungen glücklich unterbrochen worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Dompfaffen.

(Zu unserer Farbentafel.)

Von R. Schneek.

Max und Meta, so heißt bei mir ein Pärchen Dompfaffen, das nicht nur in meiner Familie, sondern auch in meinem Bekanntenkreise sich großer Sympathien erfreut. Das Männchen ist ein Wildfang, das Weibchen ist in meiner Voliere gezüchtet und beide sind sehr zahm geworden. Auch strafen diese Gimpel alle diejenigen Lügen, die da behaupten, das Käfigen von Vögeln sei Tierquälerei.

Lange Jahre habe ich danach getrachtet, einmal über ein kleines Gärtchen verfügen zu können, und im vorigen Jahre hat sich dieser mein schulichster Wunsch in einer Weise erfüllt, wie ich es mir kaum hatte träumen lassen. Es bot sich mir nämlich Gelegenheit, gleich hinter meiner Wohnung von einer Gärtnerei ein Stück Land mit einigen Obstbäumen bestanden zu pachten, aber was die Hauptsache dabei war, dieser kleine Garten grenzte auf einer Seite unmittelbar an einen kleinen Privatpark mit prachtvollem Baumbestand, zusammengesetzt aus allen nur möglichen Arten, z. B. Ulmen, Ahorn, Linden, Kastanien, Ebereschen, Lärchen, Fichten etc., und nicht etwa getrennt durch eine Mauer, sondern nur durch einen Drahtzaun.

In dieses Idyll, abgetrennt von allem Straßenverkehr, brachte ich im Frühjahr meine Voliere mit ihrem Bestand an Finken, Zeisigen, Stieglitzen, Hänflingen, Rotkehlchen und dem Dompfaffenpaar. Die ganze lustige Gesellschaft mochte wohl meinen Gimpeln zu beunruhigend sein, um einen Nistversuch zu machen, aber es ereignete sich etwas, was mir ein noch viel größeres Vergnügen bereitete.

Eines Tags war mir das Gimpelweibchen entwischt und trieb sich nun mit einer wahren Wollust im ganzen Park umher, immer aber wieder nach unserer Laube neben der Voliere zurückkehrend, da hier die gewohnten Leckerbissen lockten; auch machte Meta allerlei Versuche, wieder Eingang in die Voliere zu erzwingen. Der andern Insassen wegen durfte ich aber die Käfigthür nicht lange öffnen, doch gelang es mir, dem Flüchtling wieder Eingang zu verschaffen.

Nun bot ich auch meinem prächtigen Max mal Gelegenheit, den schönen Park zu durchstrolchen, und was war das für ein Vergnügen, als er sich auf den nächsten Baum schwang, sein Gefieder schüttelte, sich herausputzte und nun bei herrlichem Frühlingssonnenschein sein kleines Liedchen mit einer wahren Seligkeit herabflötete.

Aber bald war er in den hohen Bäumen des Parkes verschwunden, und zwei Tage lang ließ er sich nicht mehr sehen, wiewohl wir immer seinen Lockruf hörten. Aber nachdem Max die ganze Wollust der Freiheit ausgekostet, zog es ihn doch wieder nach seiner Behausung, und als ich die Thür öffnete, spazierte er ohne weiteres wieder hinein.

Kurzum es begann nun für meine lieben Gimpel ein herrliches Leben. Jeden Morgen war es das Werk eines Augenblicks, sie mit etwas Grünzeug aus dem Vogelhaus herauszulockern, und jeden Abend, nachdem sie sich im Garten und Park umhergetummelt, sowie es etwas zu dämmern anfang, umhüpften sie ihre Wohnung, Einlaß begehrend, und während ich noch die Thür in der Hand hielt, spazierten sie ganz gemüthlich hinein zur gewohnten Schlafstelle.

Diese Thatsache ist mir und allen, die sie beobachteten, stets wunderbar vorgekommen, denn es gab ja für die beiden Prachtkerle keine schöneren Schlafstellen als die hohen, herrlichen Bäume, und doch kehrten sie abends zurück zu ihrer Wohnung. War dies Nacht der Gewohnheit oder war es Furcht vor den oft im Parke umherstreichenden Katzen und sonstigem Raubgesindel, während das Vogelhaus, das abends aufgehängt wurde, absolut sicheren Schutz gewährte. Jedenfalls fühlten sich diese Vögel auch in der Gefangenschaft behaglich, und das ist die Hauptsache.

Es kamen ja allerdings auch einzelne Abende vor, wo ich mich mit meiner Familie außer dem Hause befand, da blieb dann dem Max und der Meta nichts weiter übrig, als im Freien zu nächtigen, aber sie sind trotzdem nicht den Katzen zum Opfer gefallen, und es war mir früh immer eine wahre Freude, wenn die lieben Kerle sich mir beim Betreten des Gartens bemerkbar machten. Daß den Vögeln diese schöne Sommerfrische ganz ausgezeichnet bekam, bedarf wohl keiner Erwähnung weiter, und jetzt, wo sie mit allerhand andern Kameraden zusammen in der Winterbehausung sitzen, erglänzen sie im düstigsten Gefieder.

Sobald nun der Frühling seinen Einzug wieder halten wird, sollen Max und Meta wieder ihre schönen Sommerquartiere beziehen, und ich werde ihnen diesmal zum Versuch eine Partie kleiner Mönchen, mit denen sie den ganzen Winter zusammen gehaust haben, als Gesellschafter geben. Wenn dann diese kleinen lieben Gesellen meinen Garten beleben und sich ebenso wie Max und Meta bewähren, muß das ein wahres Idyll werden; dazu kommt noch, daß ich mir die Vögel der ganzen Nachbarschaft durch meine ansgiebige Winterfütterung zu Freunden gemacht habe.

Ich behalte mir vor, über das Resultat dieses Versuches später zu berichten, und ich hoffe auch diesmal, meine Gimpel zum Nisten zu bringen.

Jedenfalls kann ich allen glücklichen Besitzern von Gärten nur empfehlen, nach dieser Richtung hin Versuche zu machen, umso mehr, da meine Dompfaffen bei dieser Freiheitsgewährung nicht etwa verwildert, sondern eher noch zahmer geworden sind. Da wir meistens im Garten zu Mittag aßen, waren Max und Meta regelmäßig unsere Tischgäste. Die Meta hatte ich sogar soweit gebracht, daß sie auf einen Lockruf von mir unfehlbar herbeikam, während Max die eindringlichsten Lockrufe vollständig ignorierte und nur herankam, wenn es ihm gerade beliebte. Jedenfalls aber hat mir und den Meinen die ganze Sache viel Freude bereitet.

Ein Vogelstuben-Idyll.

(Spottdroffelzucht).

Von Jasper von Derken.

(Nachdruck verboten.)

Ein gütiges Geschick beschied mir vor Jahr und Tag ein idyllisches Zusammenleben mit meinen gefiederten Freunden. Ein großes Zimmer gen Ost und Süd gelegen war unsere Welt, darinnen ich als homo sapiens es mir zunächst durchaus gemütlich gemacht hatte. Ein großes Ruhebett, überdeckt mit grauem, waschbarem Linnen, gestattete mir sogar dort zu nächtigen, wenn es galt, beim ersten Morgenrauen am Platze zu sein. Ein ungestrichener Tisch, ein bequemer Rohrstuhl

und ein Schrank zum Aufbewahren von Büchern und Skripturen, das war meine Arbeitsstätte für den Tag.

Aber auch für die Vöglein war gesorgt. Die Wände waren verkleidet mit allerlei Gezweig, anstatt des Kronleuchters hing von der Decke eine mächtige „Corona“ von Lannenzweigen, Röhricht und Birkenreis, in die verschiedene Nistförmchen angebracht waren, und durch das ganze Zimmer, soweit es die Fenster hell beleuchteten und die Sonnenstrahlen reichten, war eine dreiteilige Etagere aufgebaut, besetzt mit größeren und kleineren Palmen, Eucalypten, Tracéen und anderen passenden Treibhausgewächsen.

Neben dem großen Ofen aufgeschichtet standen in sauberen Kisten wohlnumeriert die Mehlwurmhecken. Vor den Fenstern befanden sich Drahtgeflechte, der Fußboden war mit Linoleum belegt und ein Springbrunnen mit Kieselgefülltem, großem Becken sorgte für erfrischende Luft und Feuchtigkeit.

In diesem Lustkulum hauste ich mit einigen 40 Vögeln. Meist waren es die edlen Sängerkönige, die mich umgaben; doch hatte ich außer Sprosser, Nachtigal, Sängerkönig, Sperber-, Gartengrasnücke, Plattmönch, Spötter, Sumpfrohrsänger auch noch Müllerkönig, Zaungrasnücke, Rot- und Blaukehlchen, weiße und gelbe Bachstelze, Zaunkönig, Steinflitsche, Steinrötel, einen schwanzenden und allerlei Unheil pfeifenden Star.

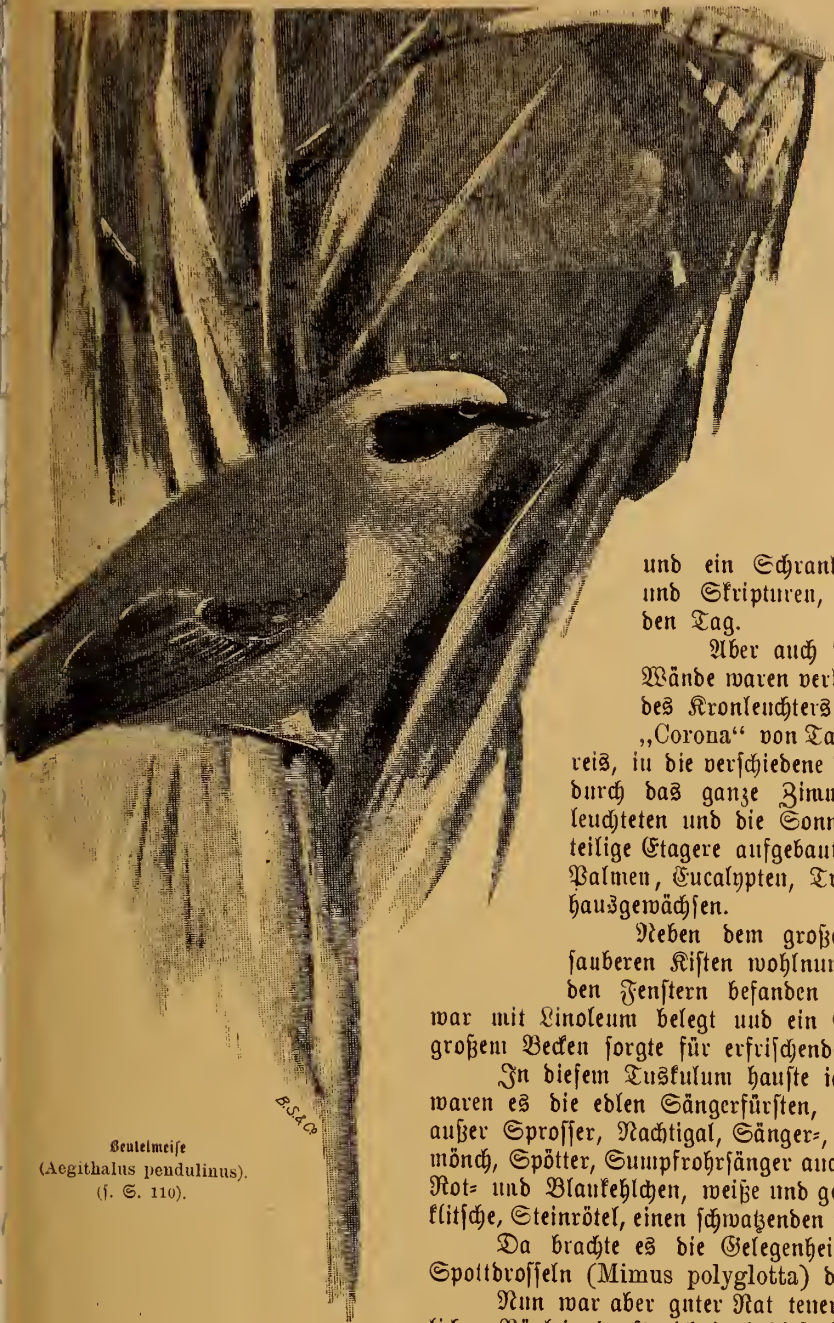
Da brachte es die Gelegenheit, daß ich ein Paar amerikanische Spottdroffeln (*Mimus polyglotta*) dazu erwerben konnte.

Nun war aber guter Rat teuer. Unter meine zarten, stets friedlichen Vöglein durfte ich doch diese streitbaren Exoten nicht setzen, und doch versuchte ich es, wenn auch zagenden Herzens, und es gelang wider Erwarten gut. Manchmal wurde allerdings nur durch mein Dazwischentreten größeres Unheil vermieden, denn glücklicher Weise war ich meist zur rechten Zeit am Platze. Auch kam wohl dazu, daß der Frühling nahte und der Minne Lieb und Leben das Denken und Thun des Droffelpares mehr auf sich konzentrierte.

Ein großer Schrecken ging durch die kleine Gesellschaft, als die leicht beschwingten Ausländer zum erstenmal unter ihnen erschienen. Alles warnte, piepste, flüchtete und versteckte sich, wo immer es Gelegenheit fand. Als aber die Droffeln scheinbar durchaus keine Notiz von ihnen nahmen, wagte sich hier das eine, dort das andere wieder hervor und schließlich, wenn auch bei manchen erst nach Tagen, erklang ihr Lied so fröhlich denn zuvor, doch die Suprematie im Zimmer und auf den Futterplätzen verblieb fortan den Ausländern.

Ich könnte nun Vogelstuben- und -Kennern unendliche Geschichten erzählen vom Leben und Weben in dieser Vogelstube, denn der größte Teil der Insassen waren und wurden mir so zugethan, daß es kaum ein Winkeln in ihrem Gemütsleben gab, das ich nicht verstehen konnte. Aber ich will heute nur vom Droffelpärchen berichten, da es ja noch zu den ornithologischen Seltenheiten gehören soll, daß Spottdroffeln in der Gefangenschaft bei uns zur Zucht schreiten.

(Schluß folgt.)



Seitelmeise
(*Aegithalus pendulinus*).
(f. S. 110).

Freundschaft und Feindschaft im Flugkäfig.

Von Fritz Braun, Konstantinopel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nach die Badewanne wird oft ein heiß unstrittener Platz und manche Schlacht wird flügel-schlagend in der plätschernden Flut ausgefochten. Auch hier sollte man die Gelegenheiten zum Baden vermehren oder wenigstens das Gefäß vergrößern.

Mit der letzteren Maßregel ist allerdings oft nicht viel geholfen, denn nur wenig Vögel baden so recht fröhlich und selbstvergessen, sofern sie einen Gefährten in dem Napf wissen, wenn dieser nicht gar groß ist. In den meisten Fällen schlagen sie erst die Mitbewerber in die Flucht und steigen dann frisch und froh in das kühle Element hinab.

Natürlich darf man bei diesen Maßregeln nicht allzu philistrids sein, ein bißchen Streit unter gleichstarken Rivalen erhält auch bei den Vögeln im übrigen nur die Freundschaft und schafft außerdem den Tieren noch gesunde Bewegung. Wird es aber allzubunt, so ist hiermit ein Fingerzeig gegeben, wie solche Mißstände sich beseitigen lassen.

Eine recht heikle Geschichte ist bei den Insektenfressern und Omnivoren die Fütterung mit Mehlwürmern. Ich habe mich nie damit befremden können, ein Uebermaß der gelben Kerse auf den Boden des Käfigs zu streuen und es den Insekten anheimzustellen, sich damit ad libitum vollzustopfen. Der Streit wird dadurch in den meisten Fällen ja wohl vermieden, aber dafür ergeben sich soviel Nachteile (Ueberfütterung mit der hitzigen Kost, Entwöhnung von anderen, ratsameren aber weniger beliebten Futterstoffen), daß ich für meine Person von dieser Handhabung nichts wissen will. Streut man aber eine kleinere, entsprechende Zahl von Mehlwürmern auch noch so weit über den Boden hin, so ist an eine richtige Verteilung der Würmer doch nur dann zu denken, wenn alle Insektenfresser über fast gleiche Kraft und Beweglichkeit verfügen. Wer die Drossel mit der Blaumeise, den Star mit dem Rotschwänzchen auf solche Weise verpflegen will, der wird damit nicht weit kommen. Deshalb lasse man jeden allzukräftigen Insektenfresser aus dem Flugbauer fern, zumal die meisten derselben den Mehlwurmmappetit der schwächeren als persönliche Beleidigung auffassen. Ein Beispiel:

Mein Flugkäfig beherbergt z. B. neben vielen Körnerfressern eine Weindrossel. Trotz ihrer Größe und Stärke vertrug sich diese mit Girliß und Zeißig ausgezeichnet. Da setzte ich während der Reinigung eines anderen Bauers eine Heibelerche in den Flugkäfig, und die Weindrossel nahm bald wahr, daß dieses ruchlose Geschöpf die Ungewohnheit besitzt, Mehlwürmer zu fressen. Sogleich verfolgte sie den Ankömmling auf Schritt und Tritt mit einem Gebahren, als ob sie mit Fritz Tribbelsitz sagen wollte: „Ja, nun sehen Sie mal bloß an“, sodas ich meine liebe Heibelerche eiligst herausfangen mußte. Hier war es völlig klar, daß die ganze Feindschaft der Drossel auf der Erkenntnis beruhte, daß auch die Heibelerche Mehlwürmer fraß.

Komischer ging es einst in Danzig einem Star, der einen Orangeweber aus demselben Grunde wie jene Weindrossel befehdete. Er trieb es stets so ungeschickt, daß der kleinere Gegner während der Verfolgung alle Mehlwürmer zu sich nahm. Da half dann nachher alles ärgerliche Gequarr und Gebrumm nichts, der Weber hatte sich längst gedrückt und dachte bei sich „hat ihm schon“! (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Flugbilder deutscher Raubvögel. Die Abbildungen auf S. 111 sind entnommen dem Buche „Taschenbuch für Vogelfreunde“ Verlag für Naturkunde (Dr. Julius Hoffmann) Stuttgart. (Besprechung des Buches siehe Jahrgang 1900 S. 152 und 344). Das Flugbild des Wanderfalcken gleicht abgesehen von der Körpergröße der Vögel dem des Baumfalcken. Ähnlich ist auch das Flugbild des Turmfalcken, für letzteren ist der auffallend lange Schwanz charakteristisch. Alle drei Arten zeichnen sich aus durch schlanke fein zugespitzte Flügel. (Fortf. im nächsten Heft.)

Die Beutelmeise ist in Deutschland selten, besonders aber als Brutvogel. Als Wintergast ist sie zuweilen an Seen Nord- und Nordost-Deutschlands gesehen worden. Ihre Heimat ist das östliche Europa und Teile von Asien. Häufiger ist sie schon in Ungarn und auch in Oesterreichisch-Schlesien. Kürzlich wurde auch von einem in der preussischen Provinz Schlesien nistenden Pärchen in diesen Blättern berichtet. Die Beutelmeise ist die kleinste der europäischen Meisen und in der Gefangenschaft ein sehr zarter, hübschlicher Vogel. Baldarnus besaß eine Anzahl junger Vögel dieser Art. Er fütterte sie mit kleingehacktem Hühnerherz und süßem Weiskäse.

Ich füttere seit einiger Zeit auch gekochte Milch mit Nährsalz-Extrakt. Dieselbe wird von den meisten Insekten meiner Vogelstube sehr geru genommen, aber insbesondere gerabegü leidenschaftlich gerne von Schwarzblatll, Blau-, Stumpf-, Hauben- und Schwanzmeisen; der erstere Vogel,

der lange Zeit etwas fränklich war, hat sich sogar zusehends dadurch erholt. Die genannten Vögel benutzen das Wasser nur mehr zur Baden. J. W., Kempten.

In den am leichtesten zu züchtenden Eröten gehören un-fireitig die Bandfinken, denen leider der Vorwurf gemacht werden muß, daß deren Weibchen ihrer Käfiggenossen Nester nicht in Ruhe lassen. In einem Abßchlag meines Zimmers, wo sich Eröten und Kanarien befanden, hatten Bandfinken glücklich ihre Jungen zu meiner Freude groß gebracht, als ich später das Weibchen dieses Pares beobachtete, wie es unter einem Kanarienweibchen eben erbrütete Junge hervorzog und auf den Käfigboden warf. Dort nahm eine Amsel, deren Gebauer gerade einer Reparatur unterzogen wurde, besagtes Junge als erwünschte Fleischabwechslung in Empfang. Nebenbei das Ganze ein Bild der schönsten Arbeitsteilung. Das Kanarienweibchen erbrütet Junge, das Bandfinkweibchen wirft die Brut zur Erde und die Amsel verßpeißt sie. S., Wöngrowitz.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 42. Kann einer der werten Abonnenten genaue Auskunft geben über Behandlung, Pflege, Zucht und Fütterung des „Voti von den blauen Bergen“? E. Sch., Erfurt.

Frage 43. Vor kurzem besuchte mich ein alter Herr, Vogelliebhaber. Bei der Unterhaltung teilte er mir mit, daß er in der Gegend von Preßburg sehr viel Sproßler hat schlagen hören. Als ich die Gegend als Tourist bereiste, konnte ich

nur Nachtigalen feststellen. Es ist mir kein Sprosser vorgekommen. Was meint Herr Rausch dazu und sonst die Liebhaber Oesterreich-Ungarns, welche die Gegend genau kennen? Wagner.

Antworten.

Auf Frage 18. Daß Beutelmeisen so selten zu haben sind, liegt wohl daran, daß einmal die Nachfrage nach diesen Vögeln keine große ist und dann auch der unscheinbar gefärbte Vogel, der auch als Säger keine Bedeutung hat, da

wo er lebt, als wertlos betrachtet wird und infolgedessen auch kein Objekt des Janges ist. Außerdem macht er sich wenig bemerkbar, während doch die Bartmeise, die das Wohngebiet der Beutelmeise teilt, durch ihr auffallendes, eigenartiges Gefieder jedem, der auf den Vogelfang ausgeht, ins Auge fällt und als hübscher, bei verständiger Pflege auch ausdauernder Käfigvogel auch Liebhaber findet, während die Beutelmeise schwer an den Mann zu bringen wäre. F. N., Budapest.

Auf Frage 21. Beantwortung der Frage finden Sie unter kleine Mitteilungen in diesem und dem nächsten Hefte.

Auf Frage 24. Für Vögel, welche lebend aus Deutschland bezogen werden, erfolgt kein Zoll, außer Tauben, welche überhaupt garnicht nach Rußland importiert werden dürfen. A. von St.

Auf Frage 24. Vögel können nach Rußland zollfrei eingeführt werden mit Ausnahme von Rastentauben, deren Einfuhr überhaupt verboten ist, resp. nur nach Einföndung einer besonderen Erlaubnis der zuständigen Behörde geschehen kann.

J. Sch., Oberförster, Elstern (Aurland).

Auf Frage 25. Um Ihre Frage erschöpfend und verlässlich beantworten zu können, ist es notwendig,

darüber informiert zu sein, ob die beiden in Wien gefausten Sprosser Frühjahrsfänge oder Herbstfänge sind und seit wann sie gefähtigt werden. Ferner ob die Vögel vor der Uebergabe streng sachgemäß behandelt wurden und ob deren Behandlung nach Uebnahme der früheren Pflege und Wartung entsprach, alles Umstände, worüber Sie Angaben zu machen übersehen haben.

Die Frage läßt sich daher nur im allgemeinen beantworten und diesbezüglich sei bemerkt, daß der vorzeitige Gesang eines Sprossers, wie jedes andern Singvogels überhaupt, notwendiger Weise auch dessen vorzeitige Mauser im Gefolge hat. Es ist dies ein Naturgesetz, das sich durch kein wie immer geartetes Mittel bekämpfen läßt. Die Sprosser waren Ihrer Angabe nach schon Mitte Dezember im starken, anhaltenden Schlag, also jedenfalls im vorzeitigen, naturwidrigen Gesange und infolgedessen in einem abnormalen Zustande, in welchem sie durch eine verfehlte, wahrscheinlich zu hitzige Fütterungsweise, sehr starke Stubenwärme und allzu lauges Beleuchten des Stubenraumes verfeht worden waren. Die Vögel kamen hierdurch eben in eine hochgradige Erregung. Ihre Brunst und ihr Gesangstrieb wurden vorzeitig geweckt und infolgedessen auch der widernatürliche Ausbruch ihres Schlages herbeigeführt. Dies beweist schon die Tatsache, daß beide Vögel sich gleichzeitig in gleichem Zustande

befanden. Dieser Zustand war daher offenbar kein individueller sondern ein durch bestimmte Ursachen entstandener, sodaß er auch bei beiden Sprossern die gleiche Wirkung, nämlich die vorzeitige Mauser, hervorbringen mußte.

Der Gesang solcher zur Unzeit singender Vögel hat niemals festen Halt und lange Dauer. Der leiseste Lufthauch, die unscheinbarste Veränderung des Standortes, die geringste Erregung, kurz alles, was mit ihrem abnormalen Zustande nicht völlig vereinbar ist, treibt solche Vögel regelmäßig rasch in den Federwechsel; sie gleichen Treibhauspflanzen, die zusammenzutreten und verwelken, wenn sie des schützenden Daches entbehren, wenn ihnen die künstlich erwärmte Luft entzogen wird. — Der vorzeitige Gesang eines Vogels, welcher Art immer, zeugt stets von einem naturwidrigen, krankhaften, überreizten Zustande, und es ist im Interesse der rationalen Pflege unserer edelsten Säger recht zu beklagen, daß manche Vogelliebhaber sogar mit einem gewissen Stolz von ihrem Vogel sprechen, wenn derselbe im November oder Dezember, oder gar schon im Oktober fleißig singt.

Die unzeitige Mauser Ihrer beiden Sprosser wird bei üblicher Vorsicht ihren natürlichen, regelmäßigen Verlauf nehmen. Sie haben in dieser Beziehung kaum etwas zu befürchten. Ob aber die Vögel heuer noch schlagen werden, ist sowohl von dem Vorhandensein des einen oder anderen der oben hervorgehobenen, mir aber unbekanntem Umstände abhängig, als auch von der Art der weiteren Pflege, welche den Sprossern nach Vollendung der Mauser zu Teil werden wird. Hierüber dürfte Ihnen derjenige, von dem Sie die beiden Vögel haben, wohl die beste Auskunft geben können, da ihm jedenfalls die Individualität der verfaulsten Vögel am besten bekannt ist. Im übrigen empfehle ich Ihnen, sich genau

nach meinen Anleitungen zu richten, die über die Pflege der Sprosser in meinen „Gefiederten Sängerkünsten“ gegeben sind. Sie dürfen dann gewiß sein, daß die Sprosser im nächsten Jahre nicht bloß regelmäßig singen, sondern auch zur richtigen Zeit mausern werden.

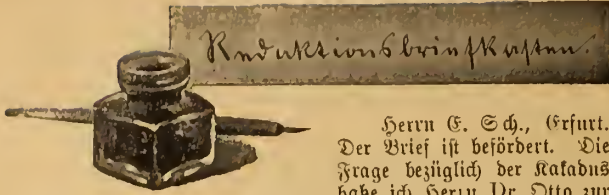
Mathias Rausch.

Auf Frage 26. In meiner Vogelstube nisteten neben vielen anderen Vögeln auch fast zu gleicher Zeit ein Par Zeisige. Zuerst ging alles ganz friedlich ab, bis in dem einen Nest Junge vorhanden waren. Eines Morgens fand ich die Jungen, es waren 3 Stück, am Boden der Vogelstube liegen und die beiden Männchen im heftigen Kampf. Obgleich die Nester an den entgegengesetzten Enden der Vogelstube waren, schien doch ein friedliches Nebeneinandernisteten nicht möglich. In einer Voliere werden Kaufereien unter gleichartigen Brutpaaren erst recht nicht ausgeschlossen sein. Schon eher ist es angängig, ein Pärchen Zeisige, Stieglitz und Dompfaffen zusammenzuhalten und zur erfolgreichen Zucht zu bringen, obgleich mau ja für nichts gutfagen kann. Die Nistgelegenheiten, am besten wohl Harzer Bauer, müßten auch in den entgegengesetzten Enden angebracht, das Futter an verschiedenen Stellen aufgestellt werden und vor allen Dingen reichlich Miststoffe vorhanden sein.

D. V. in M.



1. Wanderfalke. 2. Baumfalke. 3. Turmfalke. 4. Sperber.



Herrn E. Sch., Erfurt.
Der Brief ist befördert. Die Frage bezüglich der Katadus habe ich Herrn Dr. Otto zur gest. Beantwortung eingesandt, das andere im Sprechsaal. Der Lori von den blauen Bergen kann allein gehalten werden.

Herrn A. K., Wien. Herr L. wohnt in Paderborn (Westfalen).

Herrn F. A. W., Tauberbischofsheim. Mozambitzeitige, Safrankraut, Weißbürtiger Graugirlis.

Herrn Richard K., Hamburg. Das geschilberte Benehmen der Blaumeise ist selbstverständlich für die anderen Vögel schädlich. Die Blaumeise ist das verkleinerte Ebenbild der böshafte Kohlmeise. Meisen gehören als Insektenfresser nicht in ein Gesellschaftsbauer für Körnerfresser.

Herrn S. L., Berlin. Eisternen und Mövchen können in je einem Par in dem Käfig zusammengehalten werden. Als Nistgelegenheit ist den Mövchen ein harter Bauer mit Leinwand oder Papier umkleidet zu geben. Mövchen brüten zu jeder Jahreszeit. Die Geschlechter sind, wie bei Eisternen, schwer zu unterscheiden. Das Männchen ist kenntlich an dem eigentümlich schnurrenden Gesang, der in aufrechter Stellung mit drehenden Bewegungen des Kopfes und des Schwanzes vorgetragen wird. Kräftig entwickelte Vögel sind immer vorzuziehen. Geduld ist aber, wie bei Zuchtversuchen stets, auch hier nötig.

Herrn W. B., Landsberg a. W. Ein Käfig für Wachtel wie Feldlerche muß möglichst geräumig sein. Da unsere Wachtel nicht aufbaumt, kann der Käfig niedrig sein. Sitzstangen sind nicht anzubringen. Die Schubkästen müssen einen hohen Rand haben und reichlich mit Sand gefüllt und wenn möglich auch zum Teil mit Rasenspänen belegt sein. Dies gilt auch für die Lerche. Für diese macht man den Käfig recht lang, ziemlich schmal und niedrig, etwa $100 \times 0,25$ m und $0,25$ m hoch.

Als Futter ist der Wachtel zu geben: kleiner Weizen, Hirse, Mohn, Hanf, Spitzsamen, dazu ein Futtergemisch von eingeweichtem Weißbrot, gut ausgedrückt, etwas Möhre zerrieben, gekochtes, kleingehacktes Rindfleisch und Ameisenpuppen, dazu reichlich Grünkraut. Ein gutes Futter ist auch das Rüfen- oder Fasanenaufzuchtfutter, wie es die Hundefleischfabriken in den Handel bringen, zum Frühjahr giebt man noch etwas kleingehacktes, hartgekochtes Hühnerfleisch und einige Mehlwürmer. Die Wachtel wird im Käfig leicht fett, sie ist also ab und zu auf ihren Futterzustand zu untersuchen und die Futtergabe nach dem Befund zu regeln.

Der Lerche sind zu geben: Mohn, Rüben, Spitzsamen, Hafer, Hirse, auch Leinsamen. Als animalisches Futter Weißbrot und Möhre wie oben mit Ameisenpuppen und wenig gekneteten Hanf, letzteren doch nicht regelmäßig, in der Gefangenschaft 3 bis 4 Mehlwürmer täglich, andere lebende Insekten können stets gereicht werden, dazu reichlich Grünkraut.

Herrn D. W., Berlin. Briefliche Mitteilungen dürfen Sendungen mit der Aufschrift „Muster ohne Wert“ nicht beigefügt werden. Da das der Fall war, mußte die Schriftleitung 30 Pfennig Strafporto bezahlen. Die Nachtigal ist an Durchfall und Abzehrung eingegangen.

Herrn W. G. L., München. S. Heft 11 Redaktionsbriefkasten unter „Pöfener Vogelliebhaber“.

Herrn H. J., Frankfurt a. M. Die Sängergasmücke war ein Männchen. Dieselbe ist einer Darmentzündung erlegen, deren Grund wahrscheinlich in Erkältung zu suchen ist.

Herrn W. St., Hamburg. Brief erhalten. Die Beobachtung ist interessant und wird demnächst veröffentlicht.

Herrn stud. arch. E. Sch., Berlin. Der Raum wäre genügend groß. Trotzdem ist kaum ein Zuchterfolg mit dem Kardinal unter den beschriebenen Umständen zu erwarten. Doch es kommt auf einen Versuch an.

Herrn D. L., Berlin NW., Schleswiger Ufer. Es ist eine häufig vorkommende Erscheinung, daß ältere Kanarienv-

weibchen „jungen“. Der Sand auf dem Käfigboden ist täglich zu erneuern und durch trockenen zu ersetzen. Dem Vogel ist jeden Tag stubenwarmes Badewasser und *Ossa sepia* zu geben. Die fahlen Stellen sind mit 1% Karbolsäurelösung dünn zu bestreichen. Es wird dann bald eine normale Befiederung eintreten.

Herrn Zahnarzt F. W., Wesel. Ueber Zuchtversuche mit dem Katharinastittich liegen nur wenig Erfahrungen vor. Gelungen ist die Züchtung bisher, so weit bekannt, noch nicht. Ueber das Freileben ist gleichfalls wenig bekannt. Man weiß noch nicht, ob der Katharinastittich ein Nest baut wie der gleichfalls der Gattung *Bolborhynchus* (Dicknabelstittich) angehörende Mönchsstittich, was nicht ausgeschlossen ist, oder ob er, wie die anderen Popageien, eine Nisthöhle bezieht. Die Haltung dieses Vogels ist also sehr zu empfehlen, da noch vieles aufzuklären und zu erforschen ist. Deshalb ist es zweckmäßig, ihn im recht großen Raume resp. Käfig allein zu halten und Wellenstittiche, die häufig Störenfriede sind, nicht hinzu zu bringen. Den Aufenthalt im Freien halten die Katharinastittiche gut aus. Während des Winters ist es im ersten Jahr zu empfehlen, die Vögel im ungeheizten Raum zu halten und erst im zweiten Winter im Freien (s. Jahrgang 1900 S. 122 u. 131).

In der „Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ berichtet Dr. Frenzel über Zuchtversuche. Das erste Mal legte das Weibchen 1 Ei auf den Käfigboden, das zweite Mal 1 Ei in einen Nistkasten und brütete eifrig. Das dritte Mal (in der Vogelstube) legte das Weibchen 3 Eier auf die Decke eines hochstehenden Käfigs, starb dann leider bald. Nistkästen waren den Vögeln zugänglich. Bei der zweiten Brut enthielt das Ei ein totes Junges. Um vielleicht zu Erfolgen zu kommen, wäre es zweckmäßig, den Zuchtstamm mit Nistkästen (Starkastengröße und größere) auszustatten und auch an der Decke ein altes Eisternenest anzubringen. (Bei der Züchtung des Mönchsstittichs hatte man damit Erfolg.) Den Vögeln sind große Mengen frischen Reifeis zugänglich zu machen, das sie sehr gerne benagen, aber vielleicht auch zum Nestbau gebrauchen. Als Futter ist Hirse, Glanz, Hafer zu reichen, Hanf sollen sie nach Dr. Frenzel nicht sehr lieben. Ein Pärchen des Dr. Ruf nahm nur Hafer, Hanf und Spitzsamen an. Ueber den Hüttenfänger im nächsten Heft.

Herrn A. B., München. Der Stieglitz war ein bedauernswerter Krüppel. Am rechten Ständer fehlte ihm die innere Zehe, am linken Flügel die „Hand“, außerdem besaß der Vogel einen „Kreuzschnabel“, d. h. die Schneidenränder schlossen nicht und die Schwabelspitzen begannen sich wie beim Kreuzschnabel zu bilden. Die Kopfhaut war blutunterlaufen und trocken. Ins Gehirn hatte ein starker Bluterguß stattgefunden, der auch den Tod herbeigeführt hat. Versuchen Sie auf gutem Wege, den Schaden ersetzt zu bekommen.

Herrn M. M., Hamburg. Helfen wird richtige Fütterung, vorausgesetzt, daß der Vogel wirklich ein Männchen ist. Dazu gehört häufige Erneuerung und reichliche Mengen trockenen Sandes auf dem Käfigboden, wenn zu beschaffen ein Stück Rasen. Körner und animalisches Futter ist in gesonderten Gefäßen zu reichen. Von Körnern giebt man Hirse, Mohn, Spitzsamen, Rüben, Hafer, auch Leinsamen. Das Weichfutter setzt man zusammen aus geriebener, gut ausgedrückter Möhre, geriebenem, altbackenem Weizenbrot, kleingehacktes, hartgekochtes Hühnerfleisch und reichlich Ameisenpuppen, im Sommer frische Ameisenpuppen. Während der Gefangenschaft und der Mauser 3—4 Mehlwürmer täglich. Grünkraut soll nicht fehlen.

Herrn G. L., Breslau. Ihre Frage ist schwer zu beantworten. Ihren Wünschen würde am meisten ein gutes Universalfutter entsprechen, das nur mit geriebener Möhre anzufeuchten ist, und im Sommer Fütterung mit frischen Ameisenpuppen.

Herrn M. Sch., Jägerndorf. Der Kappenammer kann noch zu den übrigen Vögeln gesetzt werden. Der Zusendung der in Aussicht gestellten Mitteilungen sehe ich mit Interesse entgegen.

Frau R. S., Basel. Die jungen Tigerstinken sind im Alter von sieben Wochen dem Geschlecht nach noch nicht zu unterscheiden. Erst im Alter von 10 Wochen, wenn der Schnabel schon verfärbt ist, zeigen sich in dem Brustgefieder des männlichen Vogels vereinzelte rote Federchen.

Herrn Franz W., Hohenstollen (Vöhnten). W., Berlin N., Chausseest. 9, A., Junsbrück, Claudiastr.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die chinesische Zwergwachtel (*Coturnix chinensis*, L.).

Von Oberleutnant z. D. Gauth.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Im März 1891 endlich kam ich wieder zu einem neuen Zuchtpaar der chinesischen Zwergwachtel, über deren Wesen und namentlich deren Brutverlauf in nachstehender Schilderung eingehender gesprochen werden soll.

Nach etwa dreiwöchiger Eingewöhnung der Hühnchen in einem Einzellkäfig, was man vorzugsweise bei frisch eingeführten Vögeln stets thun sollte, bevor man sie mit anderen zusammenbringt, um etwaiger Einschleppung von ansteckenden Krankheiten vorzubeugen und auch um ihnen Zeit zu gönnen, sich von allerlei Strapazen und Entbehrungen zu erholen, ließ ich die Zwergwachteln in die Vogelstube freilaufen, gemeinsam mit einem ihnen im Wesen ähnlichen Laufhühnchenpar. In kurzer Zeit fühlten sie sich hier augenscheinlich völlig heimisch, zumal der Raum reichlich mit Strauchwerk, Tannenbäumchen und Schilf ausgestattet war, wo sie leicht viele lauschige Stellen vorfanden. Schon nach vier Wochen zeigten sie sich nistlustig und dem Weibchen war es anzusehen, daß es bald legen werde. Dennoch konnte ich kein Ei auffinden. Später klärte sich die Sache dahin auf, daß das Männchen jedes Mal sogleich das gelegte Ei aufspickte und verzehrte.

Uebrigens vertrugen sich die chinesischen Zwergwachteln mit allen Inzassen, sobald diese mal auf den Boden herabkamen, ganz vortrefflich und ebenso auch mit den Laufhühnchen, obgleich unter den kleinen Hühnervögeln gewöhnlich heftige, nicht selten sogar gefährliche Beißereien an der Tagesordnung sind. Freilich konnte das Zwergwachtelchen seinen bei weitem stärkeren Genossen, eben den Laufhühnchen nicht viel anhaben. Kampfslustig wie der Wachtelhahn war, zuweilen mehr als seinem Wohl dienlich, ließ er doch die Vorsicht selten außer Acht, und war meistens schlau und gewandt genug um sich den Angriffen seines Gegners rechtzeitig zu entziehen. Kam beispielsweise das Laufhühnchen dem Verstecke der Wachtelchen zu nahe, so ließ der Hahn derselben sogleich seinen gedehnten, tiefen, auf „ruh“ lautenden Kehnton, den Warnungs- und Kampfruf zugleich erschallen, rückte flügelzuckend näher und schoß plötzlich blitzschnell auf den Störenfried zu, doch nur um in dessen nächster Nähe schnell seitwärts auszubiegen. War er dennoch einmal zu dreist, so bekam er vom Laufhühnchen einen tüchtigen Schnabelhieb auf den Rücken ab. Dies hatte ihn bald so gewüthigt, daß er später nicht mehr offen, sondern hinterrücks angriff, indem er den Augenblick abwartete, wo das Laufhühnchen sich umdrehte, und ihn nun unversehens womöglich eins zu versetzen. Das war nicht gerade hübsch, aber die List des Schwächeren. Doch muß ich zu seinem Lobe gleich sagen, daß es dies doch nur zur Verteidigung seines Weibchens, bezl. Nestes that. Im Gegentheil habe ich oft den Mut des kleinen Vogels bewundern müssen, wenn er den fast doppelt so großen Gegner auch auf freiem Felde, d. h. mitten in der Vogelstube herausforderte und stellte. Nur die große Gewandtheit der chinesischen Zwergwachtel brach der Gefährlichkeit dieser ungleichen Kampfspiele von vornherein die Spitze ab. Jedenfalls haben mir dieselben oftmals viel Vergnügen und Unterhaltung gewährt. Aber auch die Laufhühnchen waren gegen andersartige Hühnervögel außergewöhnlich friedliebend; andernfalls möchte ich doch nicht raten, die zarten Zwergwachteln den Tücken mancher anderen Arten, wie der Argondah- und westindischen Haubenwachtel oder den bössartigeren schwarzkehligen Laufhühnchen im allgemeinen auszusetzen, es sei denn, daß sie mindestens in sehr geräumiger Stube mit sicherem, dichtem Unterschlupf untergebracht sind.

Inzwischen war der halbe Sommer in's Land gezogen, ohne daß die Wachtelchen zu erfolgreicher Brut gelangt waren, einestheils wegen der Untugend des Eieranpickens seitens des Hahnes, andererseits weil auch das zweite Weibchen zu kränkeln begann und im Winter einging. So waren denn die Zuchtversuche zum dritten Male fehlgeschlagen. Dafür sollten nun die in 1891 angestellten den gewünschten Erfolg bringen. Ein aus dritter Bezugsquelle erhaltenes jüngeres Weibchen verparte ich mit dem erstbeschafften Männchen und ließ sie Mitte April 1891 in die Vogelstube freilaufen, doch ohne ihnen diesmal

andere Hühnervögel zuzugesellen, um sie thunlichst ungestört sich selbst zu überlassen. Nach zwei Monaten bemerkte ich zum ersten Mal, wie die Zwergwachteln, meistens das Weibchen, in einer lauschigen Ecke im Hintergrund der Stube, tief im Moos, eine flache Mulde, durch Drehen und Niederbrücken herstellen; dahinein legte die Henne vom 17. bis 29. Juni an den frühen Morgenstunden 10 Eier, sodaß stets drei bis vier Eier hintereinander, täglich ein Ei, gelegt und dann ein Tag damit ausgesetzt wurde. Zwei Tage vor dem letzten Ei ging die Henne, die fast ausschließlich das Gelege bebrütete, nicht mehr vom Nest. Unterdessen ging das Männchen seine eigene Wege oder kauerte auch in der Nähe des Nestes, ein andauerndes Brüten von Seiten des Männchens habe ich nie bemerkt, wengleich es nicht selten mit ins Nest schlüpfte, womit es die Henne offenbar nur belästigte, denn nach 6 Tagen gab sie die Brut wieder auf. Hierauf in meinen Hoffnungen ziemlich herabgestimmt, beachtete ich die Vögel im Ganzen wenig, als die Henne schon 5 Tage darauf wieder zu legen anfing und vom 8. bis zum 20. Juli 13 Eier, diesmal ohne einen Tag auszusetzen, in dasselbe Nest legte.

Da die Henne große Brutlust äußerte, aber immer wieder vom Hahn darin gestört wurde, so fing ich letzteren auf gut Glück heraus und brachte ihn derart unter, daß sie sich weder sehen noch hören konnten. Ohne merkliche Beunruhigung nahm die Henne das spurlose Verschwinden des Männchens hin und brütete unummehr thatsächlich fest, so daß sie sich kaum die nötige Zeit zum Fressen gönnte. Die verhältnismäßig großen Eier und die große Stückzahl derselben, die der Vogel kaum zu decken vermochte, ließ eigentlich nicht viel Hoffnung auf ein Gelingen der Brut zu. Da die Henne außerordentlich fest saß, konnte ich es wagen, das Nest näher zu untersuchen und so zeigte sich, daß sie ihr sehr dichtes und langes Gefieder kugelförmig weit aufgeplustert hatte und damit sämtliche Eier gut bedeckte. Um dies zu bemerken, mußte ich ihr die Hand unter den Leib schieben und sie in die Höhe heben, was sie in ihrem Bruteifer ruhig zuließ. Nach vollen 16 Tagen endlich, nachdem ich meine Ungebuld nicht mehr zügeln wollte, sah ich im Neste nach und zu meiner größten Ueberraschung stiehe ein ganzer Schwarm von kleinen Küken nach allen Richtungen auseinander, nur eins, das noch nasse Nesthäkchen, blieb zurück. So sah ich denn, daß sämtliche 13 Eier und zwar alle am nämlichen Tage, ausgefallen waren. Die Mutter hatte nun ihre liebe Not, all die Kleinen, die zum Teil noch recht unbehilflich waren, unter ihr wärmendes Gefieder wieder zusammenzubringen. Dabei wurde das Nesthäkchen vernachlässigt und ging bald darauf ein. Jetzt setzte ich auch den Hahn wieder zurück in die Vogelstube in der Hoffnung, daß er mit gleicher Liebe und Sorgfalt, wie die Mutter, sich seiner Sprößlinge annehmen werde; aber weit gefehlt. Mit unglaublicher Gleichgültigkeit starre er sie nur an, kümmerte sich dann garnicht mehr um sie, änderte auch späterhin sein Verhalten nicht im geringsten. Dagegen blieb er gegen sein Weibchen, wie früher, zärtlich und fürsorglich. Desto treuer nahm sich das Weibchen der reizenden Küken an, es war rührend anzusehen, wenn sie, rund wie ein Ball, mit aufgeblähtem Gefieder alle zwölf unter sich barg, wenn hier und da ein Köpfchen zwischen den Federn hervorlugte, hier und da eins hervorhuschte, um an besserer Stelle wieder unterzukriechen. Aber es war auch sicherlich recht anstrengend für die Mutter, diese fortwährend unruhige kleine Gesellschaft Tag und Nacht zu hubern.

(Fortsetzung folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube. (Nachdruck verboten.)

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

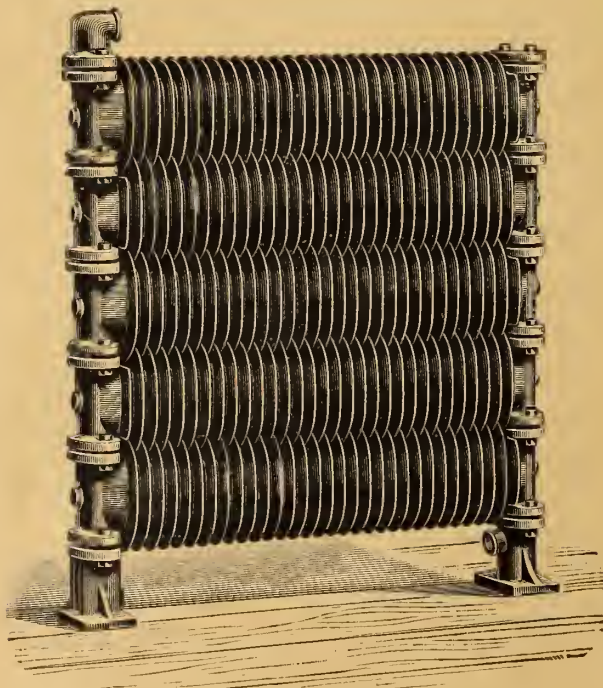


Fig. 19. Rippenheizofen mit geringem Rauminhalt, hauptsächlich für Dampf- und Niederdruckheizungen.*

Man versteht in der Praxis unter diesem Namen lediglich die verschiedenartigen Ausbildungen konzessionsfreier Anlagen mit Selbstregulierung, in welchen Dampf mit einem Druck von weniger als einer halben Atmosphäre in einem Kessel mit offenem Standrohr erzeugt wird und das Niederschlagwasser selbstthätig dem Kessel wieder zufließt. Die Dampfspannung überschreitet in der Regel 0,1 Atmosphäre (1 m Wasserfäule) nicht und kann sogar gegebenenfalls bis auf eine kaum meßbare Größe sinken, ohne die Heizwirkung zu inhibieren.

Die allgemeine Anordnung der Niederdruck-Dampfheizung stimmt im wesentlichen mit derjenigen einer Warmwasserheizung überein. Vom Kessel aus tritt der Dampf unter entsprechender Verzweigung der Zuleitung in die einzelnen Heizkörper nach Maßgabe der Oeffnung der an denselben angebrachten Ventile, und das mehr oder weniger warme Kondenswasser fließt unmittelbar wieder in den Wärmeerzeuger zurück, sodaß in dem Kreislauf sehr wenig nutzbare Wärme verloren geht und die Ergänzung des Wasser-

*) Zu der Unterschrift Fig. 19 gehört das Bild auf S. 99, während zu der Unterschrift Fig. 16 auf S. 99 nebenstehendes Bild gehört.

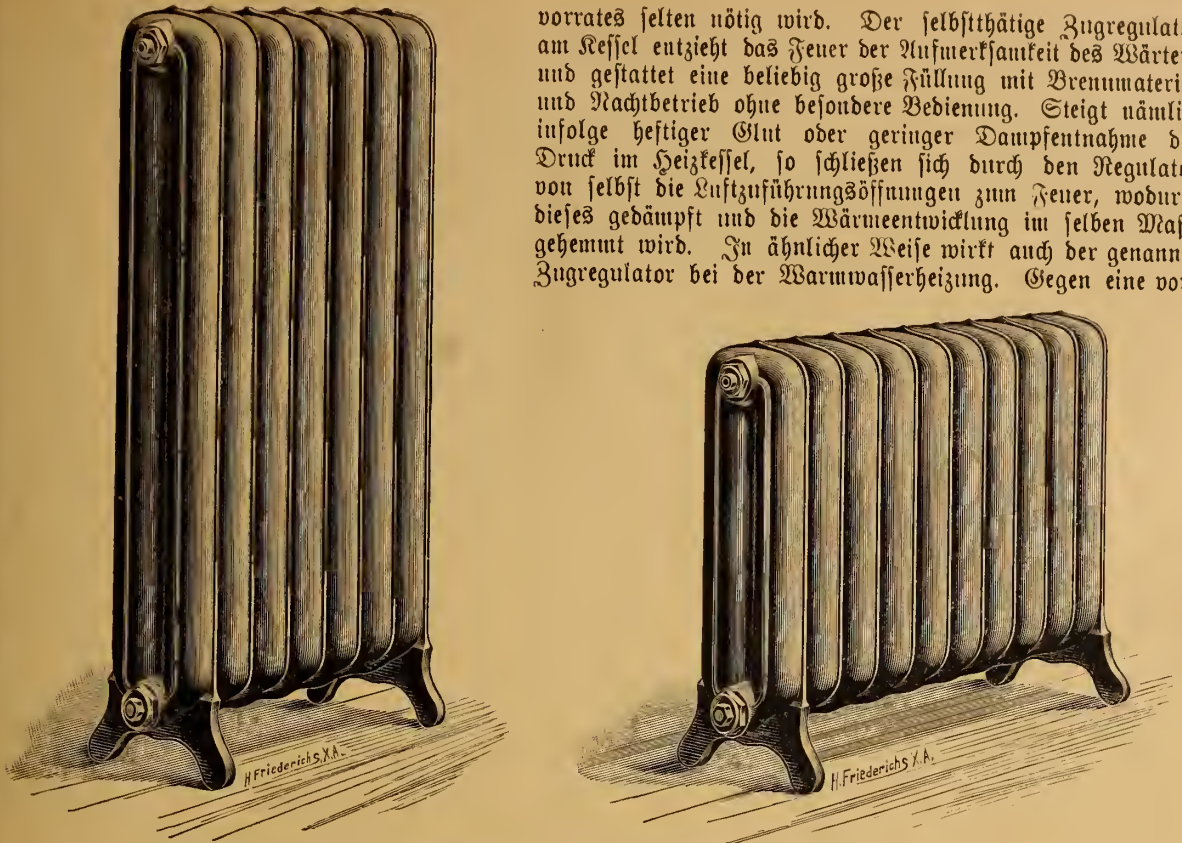


Fig. 20. Glatte Radiatoren (Strahlöfen) von verschiedener Höhe für Dampf- und Warmwasserheizungen.

komrende weitere Drucksteigerung besitzen viele Apparate noch eine zweite Einrichtung, welche direkt kalte Gegenluft zur Abkühlung in die Zugkanäle leitet. In außergewöhnlichen Fällen, d. h. beim Steigen der Spannung bis auf $\frac{1}{2}$ Atmosphäre, wird zur weiteren Sicherheit das Wasser des Kessels durch die Standrohrreinrichtung herausgedrückt.

Die Werthschätzung, welche die Niederdruck-Dampfheizung an sich genießt, zeigt sich so recht an ihrer beschleunigten Entwicklung und Verbreitung, sowie an den unausgesetzten Bemühungen der Fachleute, die Konstruktionen bis ins Detail zu vervollkommen und allen Verhältnissen anzupassen. In sachgemäßer Ausföhrung genügt sie heute, wie man ohne Wagnis behaupten darf, nach jeder Richtung selbst verödhnten Ansprüchen und wird daher auch in der Vogelstube gewiß gute Dienste thun.

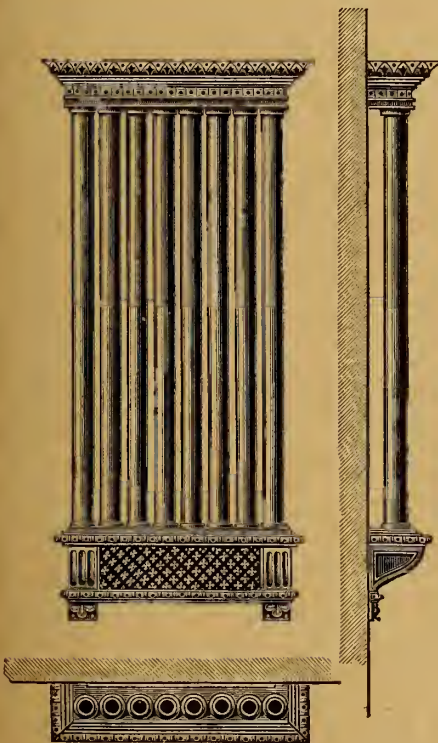


Fig. 21. Rohrregister für Dampf und Wasser. (Vorder-, Ober- und Seitenansicht.)

Bei der verhältnismäßig geringen Temperatur der Heizkörper, die nie 90° überschreitet, ist die Gefahr der Staubverbrennung oder der Entwicklung lästiger Niesbstoffe durch Dörrung organischer Substanzen aus der Raumluft (was nach neueren Versuchen erst jenseits der Temperatur von 100° eintritt) völlig ausgeschlossen und eine genügend milde, wenig strahlende Wärme in den Räumen verbürgt. Die spez. Wärmeabgabe der Defen schwankt nämlich nur von 450 Calorien bei gerippten gußeisernen bis 900 Wärme-einheiten bei Verwendung glatter schmiedeeiserner Heizkörper pro qm Oberfläche und Stunde. Erreicht das System in dieser Beziehung auch nicht ganz die Warmwasserheizung, so übertrifft es seine ältere Rivalin wieder durch einige andere Vorzüge. Vor allem ist eine Temperaturänderung schneller zu bewerkstelligen, und die Heizkörper und Rohre fallen kleiner aus, wodurch die Anlagelosten geringer werden. Dagegen wirkt die Wärme weniger nachhaltig, was für den Nachtbetrieb in einer Vogelstube insofern von Bedeutung ist, als bei verlöschendem Feuer auch die Wärmeabgabe bald aufhört. Die Betriebskosten belaufen sich bei einer Heizung mittleren Umfanges auf etwa 8 bis 15 Pfg. pro Tag und 100 cbm Raumgröße.

Wenn man die Warmwasserheizung nach ihrer Eigenart als den Kachelofen unter den Zentralheizungen bezeichnen wollte, so könnte die Niederdruck-Dampfheizung zutreffend mit einem vorzüglich regulierbaren amerikanischen Ofen verglichen werden. (Fortf. folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

Die geehrten Leserinnen und Leser der „Ges. Welt“ werden sich der in Nr. 31 des vorigen Jahrganges beginnenden Abhandlung über „Die Grundlagen der Kanarienzucht“ noch entsinnen, in welcher alle diejenigen Punkte und Umstände möglichst ausführlich besprochen wurden, mit denen der Kanarienzüchter vertraut sein muß, wenn er an der Durchführung seiner Liebhaberei Vergnügen finden und wenn er seine Lieblings-Nebenbeschäftigung, die Kanarienzucht, mit guten Erfolgen durchführen will.

Die Kanarienzucht ist in der That eine Lieblings-Nebenbeschäftigung für viele geworden, einmal deshalb, weil sie reichlich Abwechslung bietet und zum anderen, weil sie uns in unserem stillen Heim mit den Gewohnheiten und der Thätigkeit unserer gesiederten Sänger in Wald und Flur vertraut macht und uns zu einer Jahreszeit den Genuß eines munteren und wohlklingenden Liedes gewährt, in der Wälder und Wiesen im Winterschlaf ruhen, in der die lustigen Musikanten, welche unser Ohr in der freien, schönen Natur ergötzen, in fernen Gegenden weilen, wo sie vor den Unbilden des strengen Winters Schutz suchen. Für den wahren Naturfreund ist unsere schöne Liebhaberei auch noch besonders deshalb anziehend, weil er in ihrem Verlaufe die Entwicklung des Vogels von Stufe zu Stufe beobachten und sich an dem Gedeihen der kleinen munteren Sänger erfreuen kann. Jeder Tag bietet ihm etwas Neues und immer wieder treten interessante Erscheinungen zu Tage, an denen der Züchter Vergnügen findet und lernen kann. Das sind wohl hauptsächlich die Gründe, welche den Naturforscher, den Naturfreund und den gebildeteren Mann sich der Kanarienzucht zuwenden lassen und welche maßgebend dafür gewesen sind, daß die Kanarienzucht nicht mehr ausschließlich, wie es in früheren Zeiten, als noch weniger Wert auf den Gesang gelegt wurde, der Fall war, von der arbeitenden Klasse betrieben wird. Diesem Umstande aber, daß der gebildete Mann sich mit der Kanarienzucht befaßt, ist wohl auch nicht in letzter Linie die Thatsache zuzuschreiben, daß unsere Liebhaberei sich zu einer wirtschaftlichen Bedeutung emporgeschwungen hat.

Die Vorzüge, die unser Kanarienvogel anderen Singvögeln gegenüber hat, insonderheit sein weitgehender Nachahmungstrieb, haben den denkenden Forscher veranlaßt, seine Anlagen in möglichst umfangreicher Weise auszubenten. Auf wissenschaftlicher Grundlage hat man versucht, diese Vorzüge sich nutzbar zu machen, die Versuche sind gelungen, sie sind in sachgemäßen und allgemein verständlichen Abhandlungen zum allgemeinen Nutzen veröffentlicht worden und, siehe da, so ist es gekommen, daß sich unsere Liebhaberei emporgeschwungen hat zu der Höhe, auf der sie sich heute befindet, daß sie eine immer größere Verbreitung gefunden hat und daß sie nicht allein den wirklichen Liebhaber befriedigt, sondern auch demjenigen, der sie zu wirtschaftlichen Zwecken betreibt, Genüge leistet. Die Zahl der Kanarienzüchter ist gegen frühere Zeiten ganz bedeutend angewachsen und sie nimmt noch immer sichtbar zu, ein Zeichen dafür, daß sie nach allen Richtungen befriedigt.

Ich habe in der oben erwähnten Abhandlung des vorigen Jahrganges die Grundlagen auseinandergesetzt, auf welchen eine Kanariennecke durchgeführt werden muß. Diese bestehen hauptsächlich darin, daß der Züchter die Beschaffenheit des Tieres, mit dem er züchten will, kennt, daß er mit seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen vertraut und daß er endlich bestrebt ist, den Vögeln alles das zu bieten, was sie nötig haben, um das Fortpflanzungsgeschäft mit Erfolgen auszuführen, woran sie gewöhnt sind und wessen sie bedürfen, um ihre Nachkommenschaft gut aufzuziehen. In den nachfolgenden Auseinandersetzungen will ich nun versuchen, anlehnd an diese Grundlagen ein klares Bild über die Einrichtung und Durchführung einer Kanariennecke zu entwerfen und ich werde mich bemühen, an der Hand selbst gemachter Erfahrungen möglichst alle Vorkommnisse in einer Necke zu schildern und Mittel und Wege anzugeben, das Gute zu fördern und dem Nachteiligen zu steuern. Wo ich es für erforderlich halte, werde ich auf die „Grundlagen der Kanarienzucht“ verweisen.

(Fortsetzung folgt.)

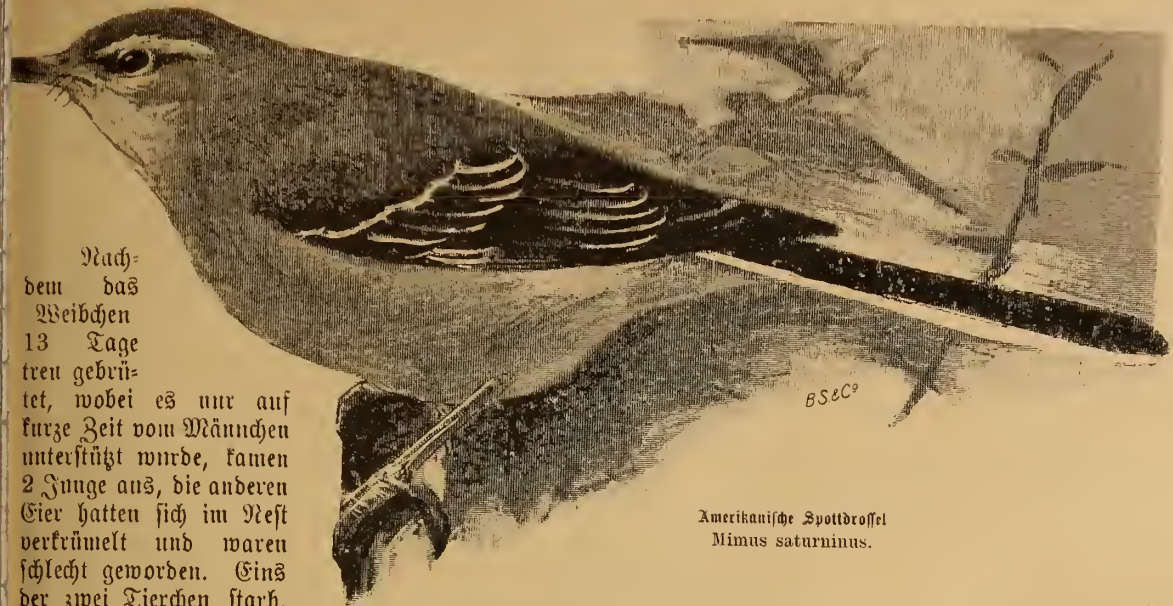
Ein Vogelstuben-Idyll.

(Spottbrosselzucht). Von Jasper von Deryen.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Kaum war das Paar mit einander bekannt geworden und hatte sich an die neue Umgebung gewöhnt, so begann es denn auch mit dem Nestbau. Es war anfangs März, als es sich den denkbar ungünstigsten Platz aussuchte, zwischen der Spitze eines Gummibaumes und dem Fenster. Dorthin schleppte es alles mögliche Material und versuchte vergebens, sich festen Halt für das Nest zu schaffen. Auch in einer Astgabel, die ich am Fensterrahmen befestigte, konnten die ungeschickten Tierchen nichts fertig bringen, und erst als ich ein Körbchen aufhing, wurde eine leidliche Unterlage für die vier bläulich rostbraungefleckten Eier hergestellt. Diese erwies sich aber im Laufe der Brutzeit so schlecht, daß ich selbst Hand an's Werk legen und die oft mit Charpie ganz bedeckten Eier wieder hervorjuchen mußte. Der größte Teil des verwandten Baustoffes bestand nur aus diesem Material, das namentlich das Männchen in großen Flauschen zum Nest getragen hatte. Das Weibchen, das wohl schon mit Eierlege-Gedanken umging, begnügte sich, meistens im Nest sitzend, mit dem Empfang des Baumaterials, das es durch Drehen, Wenden und Kratzen mit den Füßen recht ungeschickt zur Mulde herrichtete. Ganz wunderschön war oft am frühesten Morgen der innig leise Brunnstgesang des verliebten Männchens, und auch nur zu dieser Zeit, wenn sich noch nichts im Zimmer regte und kaum das erste Morgenrot im Osten auftauchte, fand die Paarung statt. In Spazentreisen würde solche wohlthuende Dezens gewiß als Exklusivität und Arroganz verlästert werden.



Amerikanische Spottdroffel
Mimus saturninus.

Nachdem das Weibchen 13 Tage tren gebrütet, wobei es nur auf kurze Zeit vom Männchen unterstützt wurde, kamen 2 Junge aus, die anderen Eier hatten sich im Nest verkrümelt und waren schlecht geworden. Eins der zwei Tierchen starb,

halb nachdem es aus dem Ei geschlüpft, aber das übrig gebliebene wuchs und gedieh und wurde ein prächtiges Männchen. Ich mußte freilich noch oft helfend eingreifen, denn die Alten vernachlässigten es sehr, als es älter ward und eines Tages lag es, erst halb besiedert, piepsend auf dem Fußboden. Das Nest holte ich nun von seinem hohen Stand herab, befestigte es unten auf der Fensterbank, that das Junge wieder hinein und agte es nun gemeinschaftlich mit den Eltern. Doch diese hatten schon die zweite Brut im Kopf und begannen dieses Mal am Südfenster in ebenso ungeschickter Weise wie das erste Mal ein neues Nest.

Nur mit meiner Hülfe gelang der Ban auch diesmal, aber er war noch schlechter wie der erste, denn das Weibchen verwickelte seine Füße in die Baustoffe und zerrte dabei ein Ei nach dem andern aus dem Nest. Es waren ihrer wieder 4 gewesen und alle waren befruchtet. Als das Nest leer war, konnte ich die brütlustige Alte nicht zum Verlassen desselben bewegen, erst als ich die Baustätte beseitigte, gab sie müden Herzens ihr vergeblich Thun auf.

Nach 3 Wochen schickte sich das Par abermals zum Nestbau an, und als ich ihre Pläne über den Standort des Nestes ermittelt, lieferte ich ihnen das Nest fix und fertig und befestigte es in der erwähnten Weißtanne, die sich auf einem Schrank befand.

Ich polsterte ein Körbchen weich mit Watte und Charpie aus und überzog es dann mit alter Leinwand. Nach einigem Zögern und nachdem sie noch versucht hatten, es mit verschiedenen Baustoffen zu verbessern, bequemte sich das Weibchen zum dritten Gelege. Wiederum 4 Eier und nach 13 Tagen 3 Junge, ein Ei war schlecht. Die Jungen wurden diesmal tabellos von beiden Eltern aufgezogen. 1 Männchen und 2 Weibchen.

Das Federkleid der Jungen ist eine Schattierung dunkler wie das der Alten, die Brust ist mit länglichen, schmutziggrauen Tupfen besät. Die jungen Männchen fingen sehr früh mit ihren Gesangsstudien an.

Viel, sehr viel Genuß und Freude hat mir diese Spottdroffelzucht bereitet, vielleicht um so mehr, als ich so ganz mit Vogel sein konnte und der unentbehrliche Pflegevater der Familie wurde. Sie war mir denn auch so vertraut geworden, daß ich mich oft vor ihrer liebenden Zudringlichkeit kaum retten konnte. Namentlich interessierte sie das Schreiben. Die auf's Papier gezauberten Buchstaben kamen ihnen ganz besonders merkwürdig vor und fragend schauten sie mich an und pickten dann wieder nach den schwarzen Zeichen, die so plötzlich auf der Bildfläche erschienen. Daß meine Schreibarbeiten dadurch nicht schöner wurden, ist wohl begreiflich. Oftmals verjagte ich die kleinen Störer recht unsanft, aber auch das nahmen sie weiter nicht übel.

Die jungen Männchen wurden hervorragende Sänger und zeichneten sich später weniger durch Originalgesang als durch die fabelhafte Ähnlichkeit aus, mit der sie ganze Strophen des Gesanges der übrigen in der Vogelstube befindlichen Vögel wiederzugeben verstanden. So wurden namentlich die weniger hervorragenden Partien aus dem Nachtigal- und Sprosserschlag und der Steinrötelgesang so frappant nachgeahmt, daß der beste Kenner keinen Unterschied herausgehört hätte.

Mein Lieblingskavalleriesignal „Galopp“ und „Zur Attacke“, die ich ihnen fleißig vorpiff, blieb dagegen ganz unbeachtet.

Daß die Vögel durchaus den Nestbau nicht verstanden, mag ja vielleicht an ungeeigneten Baustoffen gelegen haben, obgleich ich ihnen alles bot, was nach meinem Dafürhalten geeignet dazu war. Selbst Lehm und andere zum Verputz geeignete Stoffe wurden ihnen dargereicht, damit sie die Nestmulde damit verstreichen konnten, aber diese estimierten sie garnicht. Hochinteressant wäre mir, zu erfahren, wie die

Spottdroffel in der Wildnis ihr Nest baut. Da die zweite Brut durch Hängenbleiben der Baustoffe an den Füßen des brütenden Weibchens zu Grunde ging, scheint mir ein Ausstreichen des Nestes mit hastender Erbe, à la Amsel und Zippe, im Naturleben wohl vorgenommen zu werden.

Doch jetzt genug von meinen Droffeln. Und wenn ich nur wenig Belehrendes und Neues den liebenswürdigen Lesern brachte, die mir bis hierher gefolgt sind, so mögen sie es damit entschuldigen, daß ich eben wie eine liebende Mutter in meinen gestieberten Fremden aufgehe und von ihnen zu erzählen weiß, was andere kaum interessieren dürfte.

Freundschaft und Feindschaft im Flugkäfig.

Von Fritz Braun, Konstantinopel.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Ad III kommen wir zu der Frage, wie und wann man voraussichtliche Zänker am besten in den Flugkäfig wirft.

Es ist nicht ratsam, einen großen Behälter etwa in der Weise zu bevölkern, daß man in größeren oder kleineren Zwischenräumen einen oder mehrere Vögel hineinsetzt. Die ersten Ankömmlinge teilen sich dann auf ihre Art in den Raum, sehen alle späteren als Eindringlinge an und geben stets Veranlassung zu Haber und Zank. Deshalb warte man lieber, bis man die voraussichtliche Bevölkerung beisammen hat und halte sie so lange in kleinen Käfigen, um sie dann auf einmal in den großen Flugkäfig zu setzen. In den meisten Fällen geht dann die Gebietsteilung bald vor sich. Dieser Gde, in der etwa ein Kleiber in seinen eigentümlichen Schlangenlinien auf- und abrennt, kommt kein anderer Bewohner zu nahe und der Mistkasten, in dem vielleicht ein abgünstiger, wehrhafter Spatz zu sitzen beliebt, wird von allen gemieden.

Hat man jedoch unter den Vögeln ein Individuum, das als Zänker bekannt ist, mit dem man aber doch noch einen Versuch machen will, so behalte man dieses zurück, bis sich die ganze Gesellschaft eingerichtet und eingelebt hat und lasse es erst dann in den Flugkäfig hinein. Solch vereinzelter Ankömmling, der mit dem Raum nicht vertraut ist, dem insolge dessen die alten Bewohner selbst bei geringerer Körperkraft anfangs überlegen sind, benimmt sich oft trotz böshafter Temperaments (namentlich wenn er in der ersten Zeit schlimme Erfahrungen macht) in dem neuen Heim dennoch ganz manierlich.

Hat man aber einmal wirklich einen Zänker im Fluge, so ist guter Rat teuer. Philipp Leopold Martin seligen und achtbaren Angedenkens riet zur Spritze. Ich muß aber sagen, daß ich damit gar keine guten Erfahrungen gemacht habe. In den meisten Fällen ist der Zänker nicht klug genug, den Kaufal-nerus zwischen seiner Streitlust und dem kalten Guß zu erkennen.

Beruhet die Zanksucht auf hochgradiger, geschlechtlicher Erregung, so hilft zumeist gar nichts; man muß abwarten, bis die Brutzeit vorbei ist oder — und das ist wohl das verständigere — den Vogel entfernen. Ist die Zanksucht ein individueller Temperamentsfehler, so habe ich oft zu einem eigentümlichen, drahtischen Mittel gegriffen. Ich holte mir den Vogel heraus und beraubte ihn einseitig so vieler Schwungfedern, daß er zwar noch fliegen konnte, aber doch in seiner Beweglichkeit merklich behindert war. Mochte er dann bei neuen Turnereien üble Erfahrungen, zeigten sich die früher Mißhandelten ihm nun überlegen, so ging er gar manchmal in sich und ließ sie in Ruhe. Außerdem trägt dann auch noch der Säftebedarf zur Neubildung der verlorenen Federn manches zur Abkühlung des Hirnkopfes bei.

Manchmal beruht der Unfrieden auf ganz eigentümlichen Voraussetzungen. Bei einem Kreuzschnabel, den ich hielt, war es eitel Spiellust oder sagen wir Beschäftigungstrieb. Wie er an den Sitzstangen, an den Wassergefäßen herumarbeitete, versuchte er sich auch von Zeit zu Zeit an den Genossen, hing sich beim Klettern einem Grauanmer plötzlich an den Schwanz, sodas beide herabsausten, oder wollte die Haltbarkeit eines Reißigkopfes erproben, dessen erschreckter Besitzer ihm nur mit Mühe und Not entrann.

Deshalb soll man auch in solchen Fällen sich vor Allgemeinerung hüten. In der Biologie geht selten ein Exempel ganz ohne Nest auf. Man muß in jedem Einzelfalle alle, alle Umstände und Nebenumstände prüfen und danach handeln. Damit kommt man, wie im Leben so auch in der Ornithologie, am weitesten.

Kleine Mitteilungen.

Milch darf den Vögeln nur gereicht werden, wenn der Pfleger über die nötige Zeit verfügt und nicht vergeßlich ist. Man muß alles probieren, und so versuchte ich das so warm empfohlene Nährsalz mit Milch als Kräftigungsmittel bei einem Rotkehlchen und Zeisig anzuwenden. Beide Vögel machten mir den Eindruck von nicht ganz normalem Wohlbefinden. Der Zeisig bekommt die Milch seit 5 Monaten, sein Befinden hat sich weder verschlechtert noch verbessert. Jedenfalls ist das Rotkehlchen infolge der veräunerten Milch zu Grunde gegangen. Ich vergaß, dieselbe eines Abends aus dem Käfig zu nehmen, solche war selbstverständlich andern Tags früh im stark geheizten Zimmer sauer, der Vogel trank davon, erkrankte schwer am gleichen Abend und war in 3 Tagen tot. Darum Vorsicht mit Milchfütterung.
F. Sch.

Vom Zeisig. Zu der Schilderung in der „Gestieberten Welt“ Heft Nr. 13 will ich etwas von meinem Zeisig mitteilen. Ich bin jetzt seit etwa 5 Jahren eifriger Vogelliebhaber, meist angeregt durch Dr. Ruß vorzügliche Werke, und habe in dieser Zeit keinen Vogel besitze ich jetzt einen Erlenzeisig, welcher mir durch sein zutrauliches, drolliges Wesen stets Freude bereitet. Ich lasse denselben frei im Zimmer umherfliegen, dort setzt er sich auf die verschiedenen im Zimmer aufgehängten Käfige, auf Blumenampeln etc., kurz, er ist überall zu Hause. Seinen stets offenen Käfig weiß er ganz genau, dort findet er sich ein beim Füttern, abends beim Schlafengehen. Dabei ist er ein so vortrefflicher Sängler, daß er, wörtlich gesagt, keine Minute den Schnabel hält; er ist im Gesang morgens der erste und abends der letzte. H. P., Neuschleiß-Hasten.

Flugbilder deutscher Raubbögel (Fortsetzung). Die Abbildungen auf S. 119 sind ebenso wie die auf S. 111 (Heft 14) entnommen dem „Taschenbuch für Vogel-freunde“ Verlag für Naturkunde (Dr. Julius Hoffmann) Stuttgart. (Besprechung des Buches siehe S. 152 und 344 des Jahrgangs 1900). Abbildung 4 S. 111 zeigt uns das Flugbild des Sperbers, des kleineren Ebenbildes des Hühnerhabichts s. S. 119 Abbildung 5. Charakteristisch an beiden sind die stark gewölbten nicht fein zugespitzten Schwingen und das lange Steuer. Das Flugbild des roten Milan (Gabelreißer) zeigt große, breite Schwingen, deren Enden zugespitzt sind, das Steuer ist tief gegabelt. Dem Mäusebussard sind eigentümlich große breite Flügel und das kurze, gleichfalls breite Steuer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 44. Schon seit geraumer Zeit trachte ich danach, eine zur Nachtzeit singende Nachtigal zu erhalten, doch ist mir dieses bisher nicht gelungen. Ich verschaffte mir Vögel, die ich zur Nachtzeit singen hörte, doch schwiegen die Tierchen im Käfig zur Nachtzeit, während sie am Tage recht fleißig waren. Ein Vogel, der in der Voliere untergebracht wurde, sang auch nachts. Woran liegt's, daß Vögel, welche während der Nacht ihr Lied erschallen lassen, im Käfig zur Nachtzeit schweigen und wie ist es ev. zu erreichen, daß die Tierchen auch in der Gefangenschaft zur Nachtzeit singen.

Fritz R., Raff.

Antworten.

Auf Frage 21. Der Zudjogin ist bisher nur selten gezüchtet, hat sich aber zuweilen als guter Nistvogel erwiesen. Zu einem Züchtungsversuch ist es nötig, ein Par dieser Vögel, die zur Brutzeit sehr unverträglich sind, allein im geräumigen Käfig zu halten. Als Mitgelegenheit empfiehlt es sich, vielerlei Vorrichtungen anzubringen, z. B. Harzerbauerchen, ebensolche ohne Decke, Nistkörbchen in Zweigen, dichtes Gebüsch mit Astquirlen und dergl. mehr. Die Vögel sind gegen Störungen sehr empfindlich. Als Futter ist Hirse und Spitzsamen zu geben, daneben auch Weichfutter, Obst und Grünkraut.

Auf Frage 34. Ratschläge dürften bereits jedenfalls zu spät kommen. Solche Fälle dürfen bei richtiger Behandlung überhaupt nicht vorkommen. Der Gelbspötter hat jedenfalls nur Mehlwürmer gefressen und vom Mischfutter keinen Gebrauch gemacht. Sollte der Vogel noch leben, so entziehen Sie ihm sofort die Mehlwürmer. Geben Sie praktische Badegelegenheit und als Nahrung vorläufig in klarer Suppe eingeweichte Semmel und Ameisenpuppen, und dazu nur pro Tag ca. 10 Stück kleine möglichst frisch gehäutete Mehlwürmer. Ziehen Sie dem Vögelchen je 3 Stück Schwungfedern und der Vogel wird sich wieder erholen. Der Gelbspötter ist ein ausgeprägter Wurmvogel und starker Fresser. Zu der Gefangenschaft genügt jedoch für ihn, wie für alle anderen, wenn Sie 3 bis 10 Mehlwürmer geben, damit der

Vogel genötigt ist, auch vom Mischfutter Gebrauch zu machen. Es ist sehr empfehlenswert für jeden Vogel, dem Mischfutter sein geriebene Eierchalen beizumengen, auch etwas Salz nicht zu vergessen und Sie werden bei dieser Behandlung keine Patienten haben.

Auf Frage 38. Niemals dürfen Zaunkönige, Goldhähnchen, Kleiber, Kirschlernbeißer und Finke in derselben Voliere untergebracht werden. Zaunkönige und Goldhähnchen würden schlecht wegkommen, es wäre sicher ihr Tod. Der Kleiber ist der denkbar unterhaltendste, lebhafteste, nicht böseartig, aber mutwilligste Geselle. Nebenfalls gehören die gutmütigen Exemplare zu den seltenen Ausnahmen. Erst dieser Tage beobachtete ich durch Zufall, wie ein im Zimmer freistehendes Tannenmeisichen sich vor dem Käfig meines Kleiberpares absetzte, das Kleibermännchen eilte die Gelegenheit auszunutzen, das Meisichen am Schwanz faßte und rücklings in den Käfig zu ziehen suchte. Viele tolle Streiche könnte ich anführen, die mich an ein Kleiberpärchen erinnern, das ich erst in einer Meisenvoliere unterzubringen suchte, und dann später mit Finken zusammen, selbst an Zeisig und Girtitz seinen Nutwillen ausließ. Auch beschädigt der Kleiber ab und zu das Holz der Käfige, doch immerhin in noch erträglichem Maße. Der Kirschlernbeißer kann nur in Gesellschaft größerer Vögel untergebracht werden. F. Sch.

Auf Frage 42. Loris von den blauen Bergen. Die Behandlung, Pflege und Ernährung ist genau wie in der „Gesiederten Welt“ von mir so oft hinsichtlich aller Papageien angegeben. Sie erhalten Alpenschweizermilch mit Nährsalz, Zweige zum Benagen, Spitzsamen, Mais, Hauf, Sonnenblumen, Obst. Die Zucht geht in meinem Akklimatisationsbauer sehr einfach und leicht von statten. Der Nistkasten (doppelt) wird außen angehängt, resp. gebunden, etwas Sägemehl auf den Boden gethan, ev. noch zur Verfügung ins Bauer gestellt, sie nisten sehr leicht. Loris kann man auch einzeln halten, doch ist es immer besser, kleinere Papageien in Paven zu halten, ein Einzelner stirbt oft ohne Grund plötzlich.

Dr. Otto, Mülhausen (Els.).

5. Hühnerhabicht. 6. Roter Milan. 7. Mäusebussard.



Herrn G. Sch., Erfurt.
 Von Herrn Dr. Otto ist folgender Bescheid eingegangen
 Gelbhaubenkatadon:
 Ausblähen und Unterleibzittern ist an und für sich kein Zeichen einer Krankheit, sondern nur ein Zeichen von Müdigkeit, und jeder gesunde Papagei macht dieses, sobald er sein Mittags-schlässchen macht. 18° R. ist viel zu warm für einen Kakadu.

Die sehr wechselnden Austerungen deuten allerdings auf Krankheit hin, und wahrscheinlich hat der Vorbesitzer den Vogel falsch gefüttert, besonders Kaffee gegeben und verkauft, weil er sah, daß der Vogel krank wurde. Es ist also beim Vorbesitzer anzufragen, wie er den Vogel gefüttert. Man soll nie einen Papagei kaufen, ohne sich erst genau beim Verkäufer vergewissert zu haben, welches Fressen und Saufen der Papagei bekommen hat. Die angegebene Fütterung ist richtig, jedoch hat jeden Tag ein Dampfbad mit Heublumen 2 Stunden lang stattzufinden. Es dürfte zweckmäßig sein, sämtliche Mittel von mir, von September 1899 bis jetzt (erschiene in der „Gefied. Welt“) durchzulassen.

Dr. Otto, Mülhausen (Els.).

Herrn P. N., Köln. Das Männchen Gouldsamandine hält sich auch ohne Weibchen ganz gut. Vorzuziehen ist es aber, Vögel, welche ein so inniges Familienleben führen wie die Prachtfinken, pärchenweise oder in mehreren Exemplaren derselben oder verwandter Arten zu halten. Das Weibchen Vogelfutter ist sicherlich gut. Besser aber ist es, auch sparsamer, jede Körnerart in gesonderten Näpfschen zu reichen. Man hat dann die Möglichkeit, die Güte der einzelnen Körnerarten besser prüfen und das Futter abwechselungsreicher, durch zeitweises Fortlassen der einen Körnerart, gestalten zu können.

Frau Louise M., Krakau. Verschiedene Bücher von Dr. Karl Ruß geben gute Auskunft über Einrichtung einer Vogelstube etc. Besser aber ist es, auch sparsamer, jede Körnerart in gesonderten Näpfschen zu reichen. Man hat dann die Möglichkeit, die Güte der einzelnen Körnerarten besser prüfen und das Futter abwechselungsreicher, durch zeitweises Fortlassen der einen Körnerart, gestalten zu können.

G. M. A., Brüssel. Grangirlitz wie Hartlandszeisig bleiben eben so gute Sänger, wenn sie mit den dazu gehörigen Weibchen zusammen gehalten werden. Ganz so fleißig werden sie nicht singen.

Herrn P. G., Breslau. Das Weibchen Silbersasänchen ist an Eileiterentzündung, verursacht durch ein weichschaliges Ei, zu Grunde gegangen. Bezügl. des Ankaufs von Weibchen Papstfink und Silbersasänchen wenden Sie sich an einen zuverlässigen Händler (s. den Anzeigenteil). Weibchen Papstfink wird schwieriger zu beschaffen sein.

Herrn Wilh. Sch., Berlin. Ein Buch, das nur die Schamadrossel behandelt, existiert nicht. Sie finden eingehende Berichte über diesen Vogel in „Dr. Karl Ruß, Die fremdländischen Stubenvögel“ und in dem großen Werk „Fremdländische Stubenvögel Band II“ von demselben Verfasser. Im Jahrgang 1900 der „Gef. Welt“ befindet sich in Heft 35 eine Arbeit „Ein kleiner Beitrag zu „Die Schamadrossel als Käfigvogel“. In Kürze werden auch im laufenden Jahrgang Berichte über diesen Vogel erscheinen. Heft 35 d. v. Jahrgs. ist von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen.

Herrn N., Köln. Das Weibchen Gouldsamandine kam in völlig zerquetschtem Zustande hier an. Infolgedessen war die Todesursache nicht festzustellen. Kadaver von Vögeln müssen in festen Schachteln (am besten eignen sich kleine Zigarrenkästen dafür) verpackt sein. Woher hatten Sie das Weibchen bezogen?

Hrl. Hl. M. in Dresden. Ihre beiden Mitteilungen werden zum Abdruck kommen.

Herrn H. S., Remscheid-Hasten. Der Käfig wäre für die Züchtung von Tigerfinken groß genug. Tigerfinken werden ab und zu gezüchtet. Gute Züchtungsvögel sind es nicht. Der Kardinal ist in der Hauptsache mit Körnerfutter zu ernähren. Gut ist es, ihm nebenbei auch animalische Kost zu bieten. Er bedarf letzterer nicht regelmäßig. Grünkraut und gutes Obst, sowie Beeren ist für seine gute Erhaltung gleichfalls notwendig. Die Verpflegung des Zeisigs ist im allgemeinen richtig, nur bedarf auch er hin und wieder etwas animalischer Kost, wie hartgekochtes Ei, Ameisenpuppen etc. Ein sehr empfehlenswertes Grünfutter für alle Körnerfressenden Vögel sind frische Zweige mit jungen Trieben und Blattknospen.

Herrn Zahnarzt H. W. in Wesel. Ein Züchtungskäfig für Hüttensänger muß mindestens 100 x 50 cm und 75 cm hoch sein. Diese Vögel sind schon vielfach gezüchtet. Als

Nistgelegenheit bietet man ihnen einen Starkasten oder einen geräumigen Nistkasten für Halbhöhlenbrüter (Kotschwänzchen und Nachstelzen). Das Futter besteht in einem Nahrungsgemisch (Universalfutter), frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, allerlei lebenden Insekten, Beeren, guter Frucht und zuweilen etwas fleingebacktem Grünkraut. Falls Zunge vorhanden, empfiehlt sich eine Gabe von feingehacktem, hartgekochtem Hühnerrei. Die Nistzeit beginnt schon im März, meist jedoch erst im Mai. Als Niststoff giebt man Heu, allerlei Halme, Moos, Sackfäden, Baumwollfäden, Federn. Der Hüttensänger soll auch Mohnfäden und Hirse verzehren. Zur Verödung der Gewölbung empfiehlt Ruß, dem Nistfutter leere Hirscheschalen oder Vogelleie zuzusetzen. In seiner Heimat ist der Hüttensänger Zugvogel; er dürfte kaum geeignet sein, den Winter bei uns im Freien zuzubringen, doch es kommt auf den Versuch an.

Herrn W., Kempten. 1. Der achtgedige Umbau (die Voliere im Freien) und das feste Dach derselben halten wir für unweckmäßig. Die Form muß quadratisch sein. Achtgedige oder runde Räume bieten dem darin befindlichen Individuum nicht das Gefühl der Sicherheit, das Auge findet keine Ruhe. Sie werden bei neueren Gebäuden in den zoologischen Gärten keine Behälter finden, die rund oder achtgedig sind. Das feste Dach hat den Fehler, daß es verdunkelt, und was für das Wohlfinden der Vögel von Bedeutung ist, sie niemals von einem warmen Sommerregen benehnen läßt. Das Dach muß flach und wie der ganze Aufkantung von Glas, Eisen und Drahtgestell hergestellt sein. Ein Teil des Daches muß aufgeklappt werden können, damit es in die Voliere hineinregnen kann. 2. Der innere Raum müßte etwas tiefer sein (statt 1,55 m 2,55 m). 3. Das Niveau des Raumes ist etwa 0,50 m höher zu legen, wie der Raum für die Veschauer. 4. Das Aquarium müßte mit der Bewässerung des Vogelhauses in Verbindung gebracht werden. Zu diesem Zwecke müßte dasselbe seinen Standpunkt ziemlich dicht am Gitter haben. Das Aquarium müßte auf einem gemauerten, mit Feldsteinen verkleideten Unterbau, etwa 1,20 m hoch aufgestellt werden. Der Unterbau setzt sich als hübsch zu arrangierende Steingruppe in dem Raum für die Vögel fort. Am Fuße dieser Gruppe ist flach in Cement ausgeführt das Badebecken herzustellen, begrenzt von kleinen flachen und einigen größeren Feldsteinen (Feldsteine sind dem Tuff- (Tropf-)stein vorzuziehen, weil auf letzterem der Schmutz allzusehr haftet und die Reinigung schwierig ist). 5. Die Bewässerung könnte in folgender Weise stattfinden. Dem Aquarium wird vermittelst einer kleinen Springbrunneinrichtung aus der Wasserleitung nach Belieben Wasser zugeführt. Durch Ueberstandsrohr wird das überschüssige Wasser abgeleitet und zwar auf die Steingruppe, von welcher es als kleines Rinnsal in das Badebecken fließt. Auch dieses Becken ist mit Ueberstandsrohr versehen, das mit den Entwässerungsanlagen des Hauses in Verbindung zu bringen ist. Einige Skizzen zur Erläuterung des Projektes sind Ihnen zugegangen.

Herrn K. D., Clara (Schweden). Die Harzer Bauer, welche zweckmäßig mit Leinwand oder einem festen glatten Papier zu umkleiden sind, können eben so gut außen am Käfig angebracht werden. Da die Rückwand des Käfigs aber besser an der Wand steht, wird das hier kaum möglich sein. Sollte der Käfig frei stehen, so ist es zu empfehlen, die eine Längsseite des Käfigs mit glatten dünnen Brettern zu bekleiden. In diesem Falle könnten die Harzer Bauer außen angebracht werden. Von Prachtfinken sind in erster Linie jap. Mövchen (s. d. Artikel in Heft 1 u. folgende) zu nennen, dann weiße Reiszvögel, Zebrafinken, kleine, Zwerg-, Niesen-Glisterchen, Silbersasänchen, Spitzschwanzamandinen, Grausilbde, Goldbrüschchen, Schmetterlingsfinken und vielleicht ein Par Mozambitzzeisige.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Am Donnerstag, 18. April, abends 8^{1/2} Uhr, im Restaurant „Brandenburg“, Spaniauerbrücke 1, wird über die Vogelschutzfrage verhandelt. Referent: Der Vorsitzende. Gäste sind willkommen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel. Gesellige Sitzung mit Damen, Donnerstag, 18. April, abends 9 Uhr, Neue Grünstraße 28. Herr Wagner: „Behandlung der edlen Nachtfänger“. Gäste willkommen. Wagner.



Die Vögel der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die chinesische Zwergwachtel (*Coturnix chinensis*, L.).

Von Oberleutnant z. D. Hautz.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Welch ein unendlicher Reiz in der Beobachtung solch einer lieblichen Hühnervogelfamilie liegt, ist kaum zu sagen und sicherlich ist sie sehr dazu angethan, so manche mit der Vogelzucht verbundenen Mühen und Verdrüßlichkeiten vergessen zu machen. Keine andere Züchtung vermag sich so anziehend und erfreuend zu gestalten, wie die unserer kleinen Nestflüchter, die so klein, daß man sie in einen Fingerring stecken könnte, schon nach wenigen Stunden ihres Erdenbauseins munter und behend, zierlich und wohlgestaltet ihr liebliches Wesen vor unseren Augen entfalten.

Die beiden Gatten eines Pärchens unserer chinesischen Zwergwachtel führen zu jeder Zeit, hauptsächlich während der Brutzeit, ein äußerst inniges Zusammenleben; sie weichen sich kaum von der Seite; verdeckt vielleicht ein Zweig oder ein Stein den einen von ihnen, sogleich erhebt das andere laut rufend sein Stimmchen, und trennt man sie vielleicht, so hört oft viele Tage lang das sehnsüchtige Rufen nicht auf. Mit zärtlichen, sanften Tönen, wie „tschügg“, „tschügg“, ruft das Hähnchen seine Auserkorene herbei, sobald es einen Leckerbissen, vielleicht einen Mehlwurm oder eine Ameisenpuppe findet, damit sie sich daran ergötze. Ein lauter, aus vier bis fünf Silben bestehender Schlag, der hoch beginnt und zum Schluß hin allmählich sinkt, wird mit sichtlicher Anstrengung und Kraft häufig ausgestoßen; in schwächerem Maße und seltener geht derselbe Ruf auch vom Weibchen aus; selbst kaum einige Tage alte Junge ließen ihn schon leise hören. Ich möchte ihn als den Parungsruf bezeichnen, der in schwächerer Betonung wohl auch die Bedeutung eines Lockrufs haben mag; dabei nimmt der Hahn eine schöne, fast stolze Haltung ein.

Fast die ganze Nistzeit hindurch, vorwiegend in den frühen Morgenstunden und spät am Abend, wie in mondhellten Nächten, vernimmt man, doch nur vom Männchen, einen eigentümlichen, bauchrednerischen, wie „ruh“ klingenden Laut; er wird tief, mit geschlossenem oder nur ganz wenig geöffnetem Schnabel, sehr gedehnt und in kurzen Pausen ziemlich kräftig ausgestoßen, er ist weit vernehmbar und wird häufig wiederholt. Ich halte diesen Ton für den eigentlichen Balz- oder Kampfruf, der namentlich seinen Artgenossen gegenüber als Herausforderung gilt; denn vernimmt ein Männchen denselben Gegenruf, so eilt es sicherlich in kampfbereiter Haltung der betreffenden Richtung entgegen, den Nebenbuhler aus seinem Revier zu vertreiben.

Eine weniger angenehme Seite im Wesen der Zwergwachtel ist ihre große Begehrlichkeit, die sich in täglich unzählige Male stattfindender Parung äußert; hierbei duckt sich die Henne ganz flach auf den Boden. Bei großer Erregung führt der Hahn mitunter einen richtigen Balztanz auf, d. h. mit tief herabhängenden Flügeln schlägt er in weitem Bogen zu öfteren Malen einen Halbkreis um die Henne, indem er zugleich mit den gespreizten Flügeln am Boden hinsiegt oder schleift. Dieses wilde Treiben scheint dem dadurch verschüchterten Weibchen große Angst einzusößen, denn meistens sucht es sich möglichst schnell zu flüchten.

Im Verhältnis zur Größe des Vogels legen die chinesischen Zwergwachteln auffallend große Eier; die von Laufhühnchen und anderen größeren Hühnervögeln gelegten Eier waren wenigstens stets bedeutend kleiner als jene. Sie sind mehr länglich als rund, an beiden Enden fast gleichmäßig stumpf, d. h. abgerundet, fein und glattchalig, ein wenig glänzend. Gewöhnlich auf olivenbräunlichem oder grünlichem Grunde zeigen sie ziemlich gleichmäßig über die ganze Oberfläche verteilte, sehr feine, dunkelbraune bis schwärzliche Pünktchen; oftmals auch sind sie ganz eintönig gefärbt; ein Weibchen legte sogar oft zahlreiche Eier, bei denen der Farbstoff mit der Eischale nicht organisch verbunden war. Ein Zufall führte mich darauf. Mit Wasser ließ sich der Farbstoff leicht abwaschen, sodaß die weiße Eischale zum Vorschein kam. Sonderbarerweise legte dieselbe Henne auch ein sogenanntes Sparei, das, nur einsfarbig matt olivenbraungrünlich und mit harter Schale versehen, nicht größer als z. B. ein Ei vom Zebrafinken war. Die gewöhnliche Größe der Eier dagegen ist 21 mm im Querdurchmesser zu 27 mm Länge.

Die Aufzucht der jungen chinesischen Zwergwachtel bietet keine besondere Schwierigkeit. Frische Ameisenpuppen und kleine Mehlwürmer, auch lebende Ameisen fraßen sie hauptsächlich und in reichlicher Menge; desgleichen nahmen sie schon vom ersten Tage an auch Wohn und enthäulste Hirse auf. Nach einigen Tagen führte die Alte sie zum Weichfuttermisch (Ei, Semmel, erweichte Ameisenpuppen) hin, wovon sie nun täglich viel zu sich nahmen. In einem ganz flachen Wassergefäß, wie es für solche winzigen Geschöpfe sein muß, löschten sie ihren Durst.

Leider verunglückte mir außer dem Nesthäkchen am dritten Tage noch eins der Küchel infolge eines ungewöhnlichen Umstandes. In einer Ecke hatte ich schwarze Walderbe, worin die Hühnervögel viel aufzupicken pflügen, gehäuft und sie mittelst einer nur 5 cm hohen Leiste vom weißen Sand des Bodens getrennt. Die Leiste enthielt ein Astloch, kaum so groß, daß ich den Daumen durchstecken konnte. Hier hindurch krochen nun einige der jüngsten, die den kleinen Sprung über die Leiste noch nicht wagten, wenn die alte Henne sie nach der schwarzen Erde geführt hatte; auf demselben Wege ging es dann zurück. So traf es sich, daß das bewußte Küchel, als es schon etwas größer geworden, nicht mehr das kleine Loch passieren, aber auch die Leiste nicht überspringen konnte, sodaß es von Hunger und Wärmemangel halb geschwächt, leider verendete. Dagegen gebiehet die übrigen 11 Jungen ganz prächtig; im Alter von 3 Wochen konnten sie als selbständig von den Alten getrennt werden. Ein weitere Brut unterblieb und 4 Wochen später kamen sie in die Mauser, die sie innerhalb 6 Wochen, etwa gegen Anfang November, leicht und gut beendeten. Die Entwicklung der jungen Zwergwachtelchen geht merkwürdig schnell von Statten. So brechen schon nach zwei bis drei Tagen die Flügel- und Schwanzfedern hervor, bald darauf das Kleingefieder auf Rücken und Brust. Am spätesten sprießen die Federchen des Kopfes hervor; dies trat erst mit der fünften Woche ein. Mit Ablauf der zweiten Woche kann man sie als halbflügge bezeichnen; sie gebrauchen jetzt ihre kleinen Schwingen recht fleißig und führen drollige Luftsprünge aus. Ja einige der jungen Männchen ließen schon in der ersten Woche ihr Krähen, d. h. den kleinen Wachtelschlag hören, was sich bei dem feinen Stimmchen und dem winzigen Wesen sehr niedlich ausnahm. Am Ende der dritten Woche sind sie etwa halb ausgewachsen und vermögen sich nunmehr allein durch die Welt zu schlagen. (Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die schon kurz erwähnten kombinierten Systeme der Zentralheizung entstanden aus dem Wunsche, die hervorragenden Eigenschaften verschiedener Heizungsarten für eine spezielle Anlage auszunutzen. Sie werden in zahlreichen Variationen ausgeführt, doch begnügt man sich zur Zeit neben der früher besprochenen Dampf- oder Wasserluftheizung mit folgenden Arten:

1. Dampf-Wasserheizung,
2. Dampf-Warmwasserheizung.

Die Dampf-Wasserheizung ist eine vollständige Dampfheizung, meistens mit Hochdruck-Dampf oder Abdampf als Wärmeträger, bei welcher mit Wasser gefüllte und vom Dampf erwärmte Ofen in den einzelnen Räumen stehen. Sie könnte auch als Separatanlage für die Vogelstube Verwendung finden, wenn in der Nähe Dampf aus gewerblichen Anlagen zur Verfügung steht. Es bedarf in diesem Falle nur der Aufstellung des Heizofens mit Heizschlange in der Stube nebst den entsprechenden Dampf- und Condenswasseranschlüssen und Ventilen. Ist in einem Hause Dampfheizung vorhanden (auch Niederdruck-Dampfheizung), so kann man ebenfalls und ohne Schwierigkeiten einzelnen Räumen (Wintergarten, Vogelstube), welche Tag und Nacht gleichmäßige Temperaturen haben sollen, die Vorteile des Wassers für die Dauerheizung durch Aufstellung eines Dampf-Wasserheizkörpers zuwenden. Häufig wird hierzu neben anderen Konstruktionen der nebenstehend abgebildete Ofen (Fig. 22) verwandt, welcher äußerlich dem Cylinderofen Fig. 18 zum Verwechseln ähnlich sieht. Wärmeabgabe, wie bei der Wasserheizung.

Die Dampf-Warmwasserheizung unterscheidet sich von der gewöhnlichen Warmwasserheizung nur dadurch, daß der Kessel anstatt mit Feuergasen mit Dampf aus einer Zentralstelle geheizt wird, was bei ausgedehnten Anlagen Erfordernis ist. Es genügt daher hier auf die betreffenden Angaben bei der Wasserheizung zu verweisen.

Um die vorliegende Gesamtübersicht zu vervollständigen, will ich noch einer Zentralheizung gedenken, deren Anwendung für die Vogelstube bis zur Stunde an den relativ immensen Betriebskosten scheitert, die aber in fernere Zukunft infolge ihrer Vorzüge vielleicht doch eine allgemeinere Bedeutung gewinnen könnte, nämlich die elektrische Heizung. Diese Aussicht ist jedoch an die Vorbedingung geknüpft, daß es einmal gelingt, die Elektrizität billiger abzugeben, das will soviel sagen als die Wärmeenergie der Brennstoffe unmittelbar, jedenfalls auf weniger verlustreichem Wege in die elektrische Energieform umzuwandeln als bisher. In dem heutigen Verfahren ist es nötig, erst die Wärme aus der Kohle auszulösen

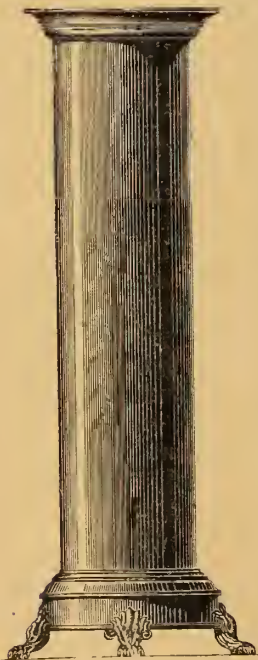


Fig. 22. Dampf-Wasserheizofen.



Chinesische Zwergwachtel.

und auf Wasserdampf zu übertragen, dann durch den Dampf mechanische Arbeit zu leisten und damit Elektrizität zu erzeugen und endlich die Elektrizität für Heizzwecke wieder in die anfängliche Energieform, die Wärme umzusetzen. Jede dieser Umwandlungen schließt eine Kraftvergeudung ein. Wenn dagegen das vorher erwähnte Problem gelöst ist, dann werden selbst die kleinen und kleinsten Orte in der Elektrizität eine ebenso angenehme wie billige Licht-, Kraft- und Wärmequelle besitzen, und auch der Vogelwirt kann für seine Pfleglinge mit der elektrischen Heizung rechnen. Vorläufig sind zwar schon die mannigfachsten Heizkörper konstruiert und patentiert, eine ausgedehntere Verwendung hat aber die Elektrizität für Heizzwecke meines Wissens nur in einigen begünstigten amerikanischen Städten gefunden.

Das Prinzip der elektrischen Heizung beruht auf dem physikalischen Gesetz, daß in jedem, von

einem elektrischen Strome durchflossenen Leiter, Wärme erzeugt wird. Schaltet man nun in den Stromkreis einen Widerstand, einen schlechten Leiter oder einen dünnen Draht ein, so erwärmt sich dieser relativ stark. Die Wirkung und Ausgestaltung dieser Erscheinung giebt die elektrische Heizung. Die Anlagekosten derselben Heizung sind bei vorhandener Kraftquelle gering. Die Betriebskosten verhalten sich zur Zentralheizung und Ofenheizung wie etwa 1 : 2,5 : 18*). Für eine Vogelstube von 100 cbm Raum würde hiernach unter der früheren Annahme einer Temperaturdifferenz von 40° Celsius — man erschrecke nicht — etwa eine Tagesausgabe von 1,25 bis 2,50 Mk. herauspringen.

Ein Wort bliebe noch zu sagen über die Art und die Platzierung der Raumheizkörper spez. bei der behandelten Warmwasser- und Niederdruck-Dampfheizung. Je nach den besonderen Verhältnissen und Anforderungen kommen hier vorzugsweise in Betracht: Spiralförmig oder flach gewundene Röhre (Fig. 17), liegende und stehende Rohrregister (Fig. 21) und Zylinderöfen (Fig. 18), alle aus Schmiedeeisen; aus Gußeisen Rippenelemente (Fig. 16 u. 19) und Rippenrohre, Plattenheizkörper und sogenannte Radiatoren, d. h. mehrgliedrige stehende Heizöfen von verschiedener Formgebung (Fig. 20). Es läßt sich platterdings nicht sagen, welcher Art unter der übergroßen Auswahl von Konstruktionen und Bauarten in der Vogelstube der Vorzug gebührt. Diese Frage kann nur von Fall zu Fall entschieden werden.

Im allgemeinen halte man jedoch fest, daß schmiedeeiserne Heizöfen sich besser für Warmwasser als Dampf eignen und die glatten Körper leichter zu reinigen sind als gerippte. Nach meinem persönlichen Geschmack würde ich trotzdem für die Niederdruck-Dampfheizung gußeiserne Rippenelemente oder Rippenrohre bevorzugen, weil sie unter der höheren Temperatur des Dampfes eine mildere Wärmeabgabe sichern.

*) Zeitschrift für Heizung, Lüftung und Wasserleitungstechnik Jahrgang 23.

(Fortsetzung folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Wenn ein Züchter beabsichtigt, eine Kanariennecke einzurichten, so muß er zuvörderst die einzelnen Heckarten mit ihren Vorteilen und Nachteilen kennen. Diese will ich zunächst beschreiben.

Für die Zucht des deutschen Kanariensängers sind drei Heckarten gebräuchlich und zwar: 1. die Einzelhecke mit einem Einwurf von 1 Hahn und 1 Weibchen, 2. die Käfighecke: Einwurf 1 Hahn und 3 bis 4 Hennen und 3. die Zimmerflughhecke mit einem Einwurf von je 4 oder 5 Weibchen auf 1 Hahn. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß bei richtigem Verständnis der einzelnen Heckarten und bei sachgemäßer Durchführung derselben aus sämtlichen 3 Zuchtweisen befriedigende Ergebnisse erzielt werden können, so ist ohne Zweifel doch der Einzelhecke im Hinblick auf die Gesangserfolge und auch deshalb der Vorzug zu geben, weil ihre Handhabung unstreitig die am wenigsten schwierige ist. Die Junghähne aus der Einzelhecke versprechen diejenigen aus den anderen Heckarten gesanglich zu überflügeln. Das leuchtet wohl ein, wenn in Berücksichtigung gezogen wird, daß die alten Heckhähne in den Einzelhecken ungleich mehr geschont werden, als in den übrigen Heckarten. Einmal wird der Hahn geschlechtlich wenig

angestrengt, denn wenn das Weibchen brütet, so wird er von dem letzteren wenig belästigt, er kann, einzelne Aufmerksamkeiten abgerechnet, welche das Weibchen von ihm beansprucht und die sich in der Regel nur darauf beschränken, daß er seinem Ehegesponst hin und wieder einmal etwas Futter verabreicht, ungehindert seinen Gesang pflegen, was er auch in ergiebigster Weise thut. Während er in der Käfighecke unausgeseht von den Weibweibern mit Parungsanträgen verfolgt wird, wenn das von ihm auserwählte Parweibchen das Brutgeschäft ausführt, und während er in der Flughecke außerdem noch die Angriffe neidischer Nebenbuhler abzuweisen und abzuwenden hat, fallen diese Zwischenfälle in der Einzelhecke vollständig weg und die letztere verläuft ungleich ruhiger und geräuschloser als die anderen Hecken, was für die Erhaltung des guten Gesanges von nicht zu verkennendem Vorteil ist.

Der Hahn in der Einzelhecke bleibt also ruhiger im Gesange und er singt auch während der Hecke fleißiger und anhaltender, als die Hähne in den anderen Heckarten; hieraus folgt schon, daß die Jungelhähne aus dieser Heckart eine vollkommeneren Vorbildung erhalten als die der Käfighecke und daß sie erst recht vor denen aus der Flughecke einen Vorzug in dieser Beziehung haben; denn nach den Erfahrungen und Ansichten alter bewährter Züchter lauschen die Jungelhähne schon im Neste auf den Gesang der Alten und legen auch hier bereits den Grund für ihre späteren Leistungen. Diese Ansichten können wir in jedem Zuchtjahre bestätigt finden, wenn wir die Anfangsleistungen der Nachzucht sorgfältig prüfen. Wir werden mehr oder weniger Fälle feststellen können, in denen die kleinen lernenden Sänger Töne und bisweilen längere Gesangsstrofen in ihrem Anfangsliedchen hören lassen, die in dem Vortrage des Vaters, als wir ihn für die Hecke bestimmten, fehlten. In einer Hecke nun, in welcher viel Weibchen und mehrere Hähne beisammen sind, wo also die gegenseitigen Anfeindungen und Ansingereien dauernde sind, werden derartige mißliebige Gesangsorgüsse nicht unterbleiben, die von den Jungen aufgefaßt und später wieder gebracht werden. In der Einzelhecke unterbleiben derartige Unebenheiten, wenn der Züchter aufpaßt und bei der Auswahl der Zuchtvögel recht vorsichtig ist, gänzlich, es wird hier immer das Lied des Hahnes hervortretend sein und mithin giebt es unter der Nachzucht aus dieser Heckart auch weniger auszumergen, als unter der aus der Käfig- und vor allen Dingen aus der Flughecke. Das schon ist ein Vorteil, der nicht unterschätzt werden sollte. Die Einzelhecke hat aber außerdem noch andere Lichtseiten der übrigen Heckarten gegenüber, sie ermöglicht eine leichte Prüfung der Heckvögel und ihres Verhaltens. Wir wissen, daß der Kanarienvogel infolge der widernatürlichen Zuchtweise, unter der er das Fortpflanzungsgeschäft zu betreiben gezwungen ist, unserer Beihilfe bedarf und daß die Zucht nur da erfolgreich von statten geht, wo der Züchter hübsch aufmerksam den Gang der Hecke verfolgt und zu rechter Zeit helfend und fördernd eingreift. Diese Eingriffe werden in der Einzelhecke durch den verhältnismäßig leichten Ueberblick, den der Züchter über den Gesamtverlauf der Zucht sich jederzeit bilden kann, sehr erleichtert, er hat es hier immer nur mit zwei alten Vögeln und einer geringen Anzahl Jungen zu thun und ist insolgedessen stets in der Lage, etwaige Störungen alsbald festzustellen und umgehend zu beseitigen, was in der Käfighecke schon schwieriger, in der Flughecke aber oft unmöglich ist. Im Hinblick auf diesen Vorzug, den die Einzelhecke bietet, ist es Zuchtanfängern und jüngeren, unerfahrenen Züchtern zu raten, mit dieser Heckart zu beginnen, bzw. sie solange zu pflegen, bis eine größere Fertigkeit, ein guter Ueberblick und genügend Erfahrungen vorhanden sind. Endlich ist in der Einzelhecke der Gesundheitszustand der alten und jungen Heckvögel in der Regel ein günstigerer und der Verlust an jungen Vögeln ein weniger großer, als in den anderen Heckarten.

Bekanntlich ist in den Räumen, in welchen sich eine größere Anzahl lebender Wesen dauernd aufhält, immer eine gewisse Krankheitsgefahr vorhanden und die Uebertragung von Ansteckungskeimen ist hier nicht ausgeschlossen. Diese Gefahr begründet sich auf den erhöhten Bedarf von sauerstoffhaltiger Luft, welche, wie wir auf S. 317 des vorigen Jahrganges (Heft 40) gelesen haben, zur Durchführung eines geregelten Verdauungsvorganges unerlässlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gefangenleben des Kukuks.

Mitteilung aus dem Berliner Zoologischen Garten.

[Nachdruck verboten.]

Von Meusel.

Der Kukul gehört ohne Zweifel mit unter die nicht gerade ansehnliche Zahl jener Geschöpfe, welche infolge ihrer besonders auffallenden Gesamterscheinung oder infolge einzelner merkwürdiger wirklicher oder auch nur angeblicher Eigenschaften ein allgemeines Interesse beanspruchen, indem sie sich nicht etwa bloß der besonderen Beachtung einzelner Liebhaber und Naturkenner erfreuen, sondern vielmehr seit jeher und überall die Aufmerksamkeit aller denkenden und natürlich empfindenden Menschen überhaupt auf sich gelenkt haben. Er verdankt insbesondere diese seine volkstümliche Bedeutung z. T. der so überaus merkwürdigen, wenn auch nicht ausschließlich auf seine Art beschränkten Besorgung des Brutgeschäftes, namentlich aber der für Herz und Gemüt so überwältigenden Wirkung seines klangvollen Rufes, wie sie der Volksgeist im Lied und in sinnbildlicher Deutung so handgreiflich darthut. Nach alledem könnte man sich beim ersten Anblicke wundern, woher es komme, daß ein dem Menschen so nahe stehender Vogel bisher in die Behausungen der Tierfreunde so gut wie gar keinen Eingang gefunden hat, während z. B. Nachtigal, Amsel und Lerche mit zum regelmäßigen Bestande vieler Vogelstuben gehören. Der Kukul teilt hierin in gewisser Hinsicht das Schicksal eines nicht minder volkstümlichen Vogels, ich meine den Pirol, welcher auch unter dem Namen Pfingstvogel und Goldamsel bekannt ist. Nun hat der sanfte Flötenton des Pirols mit dem melodischen Kukulruf wenigstens das gemein, daß sie nur im freien Raume, also nur auf weiter Flur,

eine wahrhaft akustische Wirkung erzielen können. Beides sind ferner Solotöne, die eben nur dadurch zur Geltung kommen, daß sie mit dem übrigen Stimmmaterial, welches der freien Natur zur Verfügung steht, auf's innigste harmonieren, Bedingungen, welche innerhalb enger Stubenwände unmöglich erfüllt werden können. Ein zweiter triftiger, leider oft übersehener Grund für das verhältnismäßig seltene Vorkommen des Kukuks als Stubenvogel liegt in der Schwierigkeit seiner Aufzucht.

Diese meine Behauptung steht allerdings im Widerspruche zu derjenigen Brehm's in der II. Auflage seines Tierlebens, Seite 224, wo es heißt: „Junge, dem Nest entnommene Kükule lassen sich leicht auf-füttern, nehmen auch mit jeder geeigneten Nahrung vorlieb und verlangen nur eine genügende Menge derselben. Angenehme Stubenvögel sind sie nicht. Ihre Gefräßigkeit verleidet dem Pfleger alle Freude an ihnen.“ Ich möchte gleich hier vorwegnehmen, daß wenigstens der erwachsene Kukul in der Gefangenschaft einer nachweislich kaum größeren Menge von Nahrung bedarf, als jeder beliebige andere Vogel von entsprechender Größe. Mit der angeblichen Leichtigkeit der Aufzucht hat es dagegen folgende Bewandnis. Es ist allerdings leicht, einen Kukul bis zum siebenten, ev. auch bis zum neunten Lebensmonat am Leben zu erhalten. Als „geeignete“ Nahrung kommen offenbar in Betracht: hartgekochtes, gestoßenes Ei, geschabtes Fleisch, frische Ameisenpuppen, frischer weißer Käse, in Stücke geschnittene Mehlwürmer und endlich jedes andere weniger nahrhafte bei Weichfutterfressern angebrachte Mischfutter. Zu einem befriedigenden Resultat gelangt man jedoch mit den angegebenen Futtermitteln ohne Aufwand ganz besonderer Sorgfalt nicht. Der sonst unersättliche junge Kukul verweigert mit einem Male alle Nahrungsaufnahme, zuweilen selbst dann, nachdem er schon einige Wochen vorher gelernt hat, lebendes Futter selbständig aufzunehmen, welche Fertigkeit er sich verhältnismäßig sehr spät aneignet, etwa am Ausgange des Oktober. Auch die äußere Erscheinung deutet untrüglich auf durchgreifende Störungen der normalen Ernährungs- und Wachstumsprozesse hin, insbesondere nimmt das Auge, welches dem gesunden, jungen Kukul durch seine schöne Wölbung und seine klare Ruhe einen Reiz ganz eigener Art verleiht, einen fast gläsernen und starren Ausdruck an. Macht sich gar schon ein deutliches Einfallen der Brust bemerkbar, so kann man mit voller Sicherheit voraussetzen, daß der Kukul in spätestens 8 Tagen eine Leiche wird. Versuche mit einer naturgemäßen Fütterung des Kukuks, also mit der ausschließlichen Fütterung desselben mit glatten und haarigen Raupen führen zu keinem besseren Resultate. Bei eintretendem Raupenmangel sieht man sich früher oder später genötigt, zum Ersatzfutter überzugehen und hat späterhin dieselben üblen Folgen zu gewärtigen.

Bei der Aufzucht des jungen Kukuks ist noch einer Eigentümlichkeit eine besondere Beachtung zuzuwenden, nämlich der sich während der Ziehzeit seiner Artgenossen einstellenden Unruhe desselben. Läßt man z. B. während derselben auch nur einen Augenblick die Thür seines Käfigs offen stehen, so kann es leicht vorkommen, daß er durch dieselbe das Weite sucht. Da er nur über die Raumverhältnisse des ihm bis dahin zum Aufenthalt angewiesenen Käfigs orientiert ist, fliegt er in der Regel gegen irgend ein Hindernis an und bricht sich nicht selten infolge des Anpralles direkt den Schnabel ab.

Hat es der geschickte und aufmerksame Pfleger einmal verstanden, durch Vermeiden von zu nahrhaften und in zu großen Portionen verabreichten Futters, durch Auswahl recht verschiedenartiger Futterstoffe, vor allem aber durch rechtzeitige Vornahme des sich ev. als notwendig herausstellenden Wechsels mit denselben ernstern Ernährungsstörungen vorzubeugen und den jungen Kukul bis zum zehnten bzw. zwölften Lebensmonat zu erhalten, so hat er von nun an seine Aufgabe als gelöst zu betrachten. Denn der junge Kukul hat seine kritische Zeit nunmehr überstanden, und wenn er auch zunächst noch so kümmerlich aussieht, erholt er sich doch sehr rasch, sodaß er auch ohne den Aufwand irgend einer besonderen Pflege Jahre lang in der Gefangenschaft auszubauern vermag.

(Schluß folgt.)

Nährsalz-Extrakt und die Darreichung von Milch.

Von M. Schiffer, Köln.

(Nachdruck verboten.)

Als Herr Dr. Otto mit feinen Aufsätzen über Anwendung der Nährsalz-Theorie in der Vogelpflege begann, (Heft 35, 1899), da wies er auf einen Artikel in Heft 8 der „Gefied. Welt“ Jahrgang 1897 hin und richtig, es sind da schon alte Erfahrungen veröffentlicht, welche geeignet waren, Herrn Dr. Otto in seinem System zu unterstützen.

Diese Erfahrungen sind in erwähntem Heft 8 unter „Briefliche Mitteilungen“ zu finden und mögen hier, da mancher Leser den Jahrgang 1897 dieser Zeitschrift nicht besitzen wird, wörtlich wiederholt werden. Freiherr von Beust schreibt:

„. . . Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß der leider längst verstorbene Generalarzt Brummer in Karlsruhe es war, welcher auf Grund jahrelanger unzähliger Sektionen und mikroskopischer Untersuchungen zu der Ueberzeugung kam, daß die große Sterblichkeit frisch eingeführter fremdländischer Vögel nicht infolge von Sepsis, sondern durch Blutzersehung stattfindet. (Das Blut zerfällt sich nach und nach in Wasser.) Nach dieser Feststellung war es ihm als Arzt und eifrigem Vogelwirt vor allem daran gelegen, ein Mittel aufzufinden, wodurch diese Krankheitserscheinung gehoben werden könnte. Nach seiner Ansicht mußte das Mittel ein nahrhaftes und zugleich blutbildendes sein. Wasser in jeder Form hielt er für den Erzeuger und Beförderer der Krankheit. Nach vielerlei vergeblichen Versuchen kam er schließlich auf den Einfall, es mit

Früchtesäften in rohem wie gekochtem Zustande zu versuchen. Er verwendete dazu je nach der Jahreszeit sowohl Beeren, wie Obst- und Traubensäfte, welche er selbst zubereitete und seinen kranken Vögeln als ausschließliche Flüssigkeit gab.

Die Erfolge waren auffallend günstige, namentlich bei Papageien, aber auch bei kleinen fremdländischen Vögeln. Die Kranken verloren nach kurzer Zeit zunächst die Schläfrigkeit und Schwäche; sie wurden wieder glatt im Gefieder und zeigten mehr Leben. Einzelne versagten die Annahme mehrere Tage vollständig. Die Zeit der Genesung war sehr verschieden, bei einzelnen vier bis sechs Wochen, doch sah ich auch Vögel, die nach ebenso vielen Monaten noch nicht als vollständig geheilt gelten konnten. Noch heute werden bei uns die Säfte von vielen Vogelwirten angewendet. . . ."

Im Grunde genommen sind die hier erprobten Fruchtsäfte gleichwertig mit den bedeutend einfacheren Mitteln, nämlich der Milch und dem Nährsalzextrakt, denn letzterer wird aus Früchten und Blattpflanzen extrahiert und ist, in Milch aufgelöst, das von Herrn Brummer gesuchte nahrhafte und blutbildende Nährmittel.

Herr Dr. Otto hat die gleichen Beobachtungen gemacht, wie der Generalarzt Brummer. Ersterem ist es vorbehalten geblieben, den Vogelliebhabern wissenschaftliche Erläuterungen darüber zu geben. Gestützt auf längere, praktische Erfahrung als Vogelliebhaber und Arzt zugleich konnte er uns seine Theorien überzeugend vor Augen führen. Er hat nachgewiesen, daß alle tierischen Blutstoffe indirekt aus der Erde stammen, er zeigte uns, wie die Blutstoffe durch die chemischen Vorgänge im Vogel-Organismus (Verdauung, Stoffwechsel u.) in die Adern gelangen, er zeigte uns, welche Stoffe zu einer richtigen Blutmischung erforderlich sind und daß alle Uebel, Entfärbung, schlechte Befiederung, schwacher Magen, Sepsis, ja selbst Diphteritis durch Blutentmischung und Blutverwässerung hervorgerufen werden, und er gab uns ein Mittel in Gestalt des Dr. Lahmann's Nährsalz-Extrakt an, welches uns die Möglichkeit bietet, unseren Vögeln, welche Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate von uns in Ueberfluß bekommen, auch die Fruchtsäfte — Nährsalze — mittelst dieses einfach zu handhabenden Extraktes zuzuführen.

Schon heute wendet man den Nährsalz-Extrakt vielfach in der Vogelpflege an und man kann demselben eine immer größer werdende Verbreitung voraussagen. Natürlich müssen weitere praktische Versuche gemacht werden, um die Vogelpfleger mit der Anwendung des Extraktes vertraut zu machen. Durch Veröffentlichung derselben werden sich dann immer neue Gesichtspunkte entwickeln.

Es ist aber eine festgestellte Thatsache, daß die Ernährungsmittel der gefangenen Vögel durch Milch (abgekochte) und Nährsalz-Extrakt um zwei der vorzüglichsten Stoffe bereichert worden sind.

Herr Dr. Otto hat uns über den Wert der Milch durch Mitteilung seiner wissenschaftlichen Forschungen und praktischen Erfahrungen belehrt, sowie auch durch seine Gaswechsel-Skala gezeigt, daß der Vogel, eben weil er ein besflügeltes Wesen ist, mit den für andere Lebewesen genügenden, in der Milch enthaltenen Nährsalzen nicht auskommen kann, sondern daß durch Darreichung von nährsalzreichen Pflanzenstoffen, Körnern u., am sichersten aber durch Zuführung von Nährsalzextrakt, dem Vogel das gegeben wird, was er zum Stoffwechsel und zwecks Herbeiführung einer richtigen Blutzusammensetzung bedarf.

Meine Erfahrung hat nun dahin geführt, daß der Nährsalzextrakt mit Milch gegeben die besten Erfolge zeitigt, namentlich bei kranken Vögeln. Daß aber Nährsalzextrakt flüssige Exkremente verursacht, wie in dem Aufsätze „Darreichung von Milch“ (Heft 4, 5 u. 6. ds. Jz.) erwähnt wird, das läuft schnurstracks meinen Erfahrungen entgegen.

Ich habe meine Erfahrungen hauptsächlich an Kanarienvögeln und Papageien gesammelt und gefunden, daß Nährsalzextrakt in erbsengroßen Mengen und mehr aufgelöst in $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, welches dann aussteht wie stark verdünnter Kaffee, bei Kanarien kleine schwarzweiße Exkremente hervorruft, also eher stopfend als treibend wirkt.

Mit Haferschleim und Nährsalzextrakt habe ich bis jetzt nur Versuche bei kranken Vögeln gemacht und gefunden, daß dieses Getränk nicht stopfend wirkt, sondern daß es die Entleerungen ziemlich normal erscheinen läßt. Am besten wirkt aber Milch und Nährsalzextrakt, sowohl bei kranken wie gesunden Vögeln.

Die Entleerungen werden zwar durch plötzlichen Wechsel erst etwas wässrig, aber nach einigen Tagen werden sie normal, so wie der Vogelliebhaber es nur wünschen kann, nämlich sie sind „häutig“, wie man sie im Freien findet. Dies ist der beste Beweis, daß größere Mengen Nährsalzextrakt erst den vollen Erfolg — die Haut — bringen.

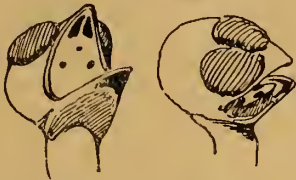
Die unangenehmen Folgen (Wässrigkeit der Entleerungen), welche die Milch ohne Zusatz des Nährsalzextraktes hervorruft, werden derselben durch Hinzumischung einer starken Dosis Extrakt genommen; man kann auch unbesorgt sein, wenn dann etwas weniger angstvoll mit der Milch umgegangen wird, als es am Schlusse des von mir angezogenen Artikels „Darreichung von Milch“ empfohlen wird.

Ich habe meinen Kanarienvögeln — ca. hundert — bald Milch, bald Wasser mit Nährsalzextrakt längere Zeit andauernd und meinen Papageien seit einem Jahre überhaupt kein Wasser mehr, sondern Milch mit Nährsalzextrakt als Getränk gegeben, habe also schon einige Erfahrungen. Der Zweck dieser Zeilen ist, zu weiteren Beobachtungen anzuregen.

(Dr. Lahmann's Nährsalzextrakt wird übrigens in einigen Wochen auch in Dosen à 65 Pfg. (speziell für Vögel) in den Handel kommen.)

Kleine Mitteilungen.

Schwarze Fleckenzeichnung an der Innenseite des Schnabels, des Gaumens und auf der Zunge bei Nestlingen der Prachtfinken. Von Fel. Stehle geht der Schriftleitung folgende Mitteilung zu: „Anbei sende ich Ihnen 2 Nestlinge vom Schmetterlingsfink ohne roten Wangenfleck. Wie ich Ihnen letzterzeit schrieb, erhielt ich von Fel. Hagenbeck ein Par dieser Art. Das Weibchen habe ich mir leider beim Eierlegen gestorben, das Männchen davon ist dann mit einem gewöhnlichen Schmetterlingsfink-Weibchen gepart und davon stammen diese Jungen. Es sind also wieder Mischlinge, wenn man es so nennen will. Ich schide deshalb die kleinen Jungen, damit Sie sich die Zeichnung innen im Schnabel und Gaumen und Zunge ansehen können. Man kann darauf schon beim Nestling sehen und unterscheiden, zu welcher Art er gehört. Die ich Ihnen heute sandte, sind wie nebenstehende Abbildung gezeichnet. Die Vögel sind 2 Tage alt. Sobald ich lebende Junge dieser Art habe, werde ich mehr davon schreiben.“



Einsendung eingegangener Nestlingen von Prachtfinken ist der Schriftleitung erwünscht.

Auf einer Schenke an meines Großvaters Grundstück besand sich seit langer Zeit ein Storchnest; später wurde auf dem anderen Ende des Daches eine Wetterfahne angebracht. Lustig bewegte sich diese mit dem jebsmaligen Winde und ließ auch endlich das bewußte unangenehme Nietschen hören. Mit einem Male vermischte man das gewohnte Geräusch, es wurde aber auch kein Drehen der Fahne mehr beobachtet.

Eine deswegen angestellte Untersuchung ergab, daß die Fahne durch vielfaches Umwickeln mit Federn (Nackelwurzeln) zum Stillstand gebracht worden war, und dabei waren diese Federn nicht etwa erst zu einem Strick gekehrt, wie es ein Mensch gethan hätte, sondern sie wurden einzeln, aber in großer Menge um die Fahne gelegt gefunden.

Hiernach dürfte die Folgerung nicht falsch sein, daß das Storchpaar selbst den Störnsfried zur Unthätigkeit gezwungen hatte.

Verichtigung. Auf S. 119, linke Spalte, Zeile 11 v. o. ist zu lesen für „Gabelreißer“, „Gabelweihe“.

Sprechsaal.

(Sieht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 45. Kann mir einer der geehrten Leser dieser Zeitschrift über die Fütterung und sonstige Verpflegung einer Eisterdrossel (Sunda-Inseln) Mitteilung zukommen lassen.

Wilh. J., Helsingfors.

Antworten.

Auf Frage 38. Meiner Meinung nach ist es durchaus nicht ratsam, Goldhähnchen und Zaunkönige in einem flugfähig mit Körnerfressern zu vereinigen. Beide Arten sind so zarter Natur, daß sie auch im Einzelflügel die ganze Umsicht und Aufmerksamkeit eines erfahrenen Vogelwirtes verlangen.

Es ist in letzter Zeit viel dadurch gefördert worden, daß das durchschnittliche Lebensalter, das zarte Weichfresser in der Gefangenschaft erreichen, viel zu hoch angegeben wird. Man sollte niemals schlankhin berichten, daß Goldhähnchen in der Gefangenschaft etwa 5 Jahre leben. Wird nicht fortwährend darauf hingewiesen, daß dieser Erfolg als tatsächlicher Erfolg aufgewandter Mühe nur von einem gewiegten Vogelwirt unter günstigen Bedingungen erzielt werden kann, so glaubt der unerfahrene Leser leicht, es sei alle Aussicht vorhanden, daß dieser Erfolg auch ihm zu Teil wird. Diese Aussicht ist aber im Gegenteil recht gering. Ich glaube kaum, daß in Deutschland 60 Goldhähnchen geflügelt sind, vermute noch weniger, daß ein einzelner Liebhaber ein Dutzend solcher Fälle gleichzeitig beobachten kann.

Nun ist aber, wie ich als Geograph nur zu gut weiß, die Statistik eine böse Wissenschaft und Durchschnitzzahlen gar arge Zahlen. Nach meinen Erfahrungen gehen Goldhähnchen zumeist bei der ersten Mauser zu Grunde, übersehen sie die

zweite als stramme, feste, bewegungsrohe Geschöpfe, so will das viel sagen und danern sie gar fünf Jahre in ungeschwächter Muskelkraft und völlig normaler Darmsfunktion, so hat ihr Besitzer in der Ornithologie einen strahlenden Erfolg zu verzeichnen gehabt, der ihn hoffentlich nicht blendet.

Selbst bei härteren Weisen, die wesentlich dauerhafter sind als Goldhähnchen, sage ich mir bei der Käfigung: dieses Geschöpf lebt wahrscheinlich 18—24 Monate, lebt es länger, so ist es nicht mehr das Tier, das ich jetzt in den Käfig setze, sondern ein wesentlich matteres Geschöpf und nenne ich es noch 5 Jahre mein elgen, so ist es eben — Zufall, nicht mein Verdienst. Wohl kenne ich Fälle, in denen diese Frist weit überschritten wurde, aber merkwürdigerweise konnte ich gerade da nicht die besonders gute Pflege dafür verantwortlich machen. Es war eben Zufall. Wir haben es hier aber mit statistischen Fragen zu thun und da heißt es vorsichtig urteilen, sehr vorsichtig, sonst kann man leicht in den Bereich mangelnder Anfrichtigkeit kommen und das ist ein böser Duft.

Also, wenn Sie auf mich hören wollen, so lassen Sie die Goldhähnchen und Zaunkönige aus der Voliere und wenn Sie nicht viel freie Zeit haben, wenn in Ihnen bisweilen der Wunsch aufsteigt, eine Woche oder gar zwei zu verreisen, so lassen Sie die Tierchen lieber in ihrem Mauerloch, im walbigen Hohlweg und im Lannengezweig.

Ich freue mich immer von Herzen, wenn ich lese, wie Plegel ehrlich und frisch in solchen Fällen von der Leber wegredet, vielleicht ist es auch ihm nicht unangenehm, daß er mit seiner Ansicht nicht allein steht.

Auch die Fütterung dieser Tierchen würde Ihnen im flugfähig Schwierigkeiten machen. Es giebt stets in einem solchen Körnerfresser, welche die Weichfutterschüssel für eine beabsichtigte Aufbesserung ihres Menus halten und fortwährend an den bett. Geschirren hocken. Selbst ein Zeisigknabel ist aber durchaus kein Werkzeug, geschick, die Lebensfreude eines Goldhähnchens zu erhöhen.

Den Kirchferneißer bringen Sie nur getrost probeweise in der Voliere unter. Ich habe etwa sechs im fluge gehalten, unter ihnen war kein Zänker. Noch heute morgen habe ich mich gewundert, wie friedlich mein jetziger Dickopf unter den Genossen thront. Nicht drücken sich diele an den ungeligen Gefellen, wenn ich an den Käfig trete und die Nachbarn über ihn hinwegfliegen wollen, aber kein boshafter Biß lohnt dieses Vertrauen.

Wollen Sie einen Kleiber in Ihren flug thun, so machen Sie ihm zum mindesten eine besondere Kletterbahn in einer Ecke aus Baumstämmen und Nistkasten zurecht. Entfernen Sie in deren unmittelbarer Nähe alle Sitzprossen, so wird er wahrscheinlich keinen Grund zur Fehde haben, zumal wenn das Gitter an vielen verschiedenen Stellen verteilt ist, sich die hungrige Gesellschaft nicht um einen Napf zu drängen braucht. Probieren geht in solchen Fällen über Studieren.

Ich vermute, Sie sind sinkenmüde (wahrscheinlich ist aber auch das nur Selbsttäuschung, wir könnten noch zur Biologie unserer bekanntesten Vögel dicke Bände schreiben, wenn wir nur hellere Augen hätten) und wollen einmal andere Arten beherbergen.

Wie wäre es da mit einer Heckenbraunelle. Die Tierchen sind flink, nett und lebenswürdig wie ein schlichtes Mädchen im schlichten, braunen Hauskleid und singen auch nicht übel. Wie stünde es mit einem Wendehals. An diesem habe ich viel Freude erlebt und gönne sie auch anderen von Herzen.

Selbst eine Weindrossel können Sie zumeist ohne Gefahr in den flug werfen. Im kleinen Behälter erscheinen mir Drosseln oft unsäglich stumpfsinnig; im großen sind sie ganz andere Tiere. Da wird das Gefieder wieder und wieder stramm zusammengerissen, fed fliegt der Schwanz wieder und wieder in die Höhe, emsig wird der Boden nach Nahrung abgefucht und die stille Siesta durch leise, liebliche Weisen verschönt.

Studieren Sie nur einmal die Vorratslisten Prager, Breslauer und Wiener Handlungen, da werden Sie auch diese Arten zu Zeiten angezeigt finden und können Sie dann für mäßiges Geld erwerben. Dazu wünsche ich Ihnen viel Glück. Friß Braun, Gymnasiallehrer, Konstantinopel.

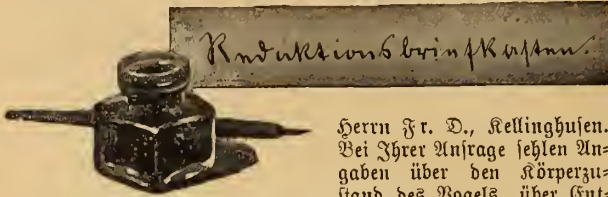
Zu Frage 16 (Fütterung von Amazonen). Wozu der Lärm? Warum hat meine Ansicht, daß gutes reichhaltiges Futter alle Nährsalze enthält, Herrn Dr. Otto so sehr in Harnisch gebracht? Ich verbleibe bei meiner Meinung, und möchte diesem Herrn nur erwidern, daß alle mir persönlich bekannten Vogelliebhaber und Züchter, unter welchen sich (dies

sei besonders hervorgehoben) auch Doctoren der Medizin befinden, zu derselben Erfahrung gelangt sind. Gleichzeitig mit mir (Heft Nr. 11) hat ja auch Herr Dr. Geugler in sachlicher ruhiger Weise gesagt, daß er die propagierte Milchfütterung mit Nährsalz als sehr wenig naturgemäß betrachtet und sich besonders gegen die Wasserentziehung ausgesprochen. Die vorgelegten Fragen zu beantworten habe ich keine Veranlassung. Solche Analysen finden sich in vielen Werken, event. möge Herr Dr. Otto sich dieselben, wie bisher, von einem Chemiker machen lassen.

Ich halte also an der alten Fütterungsweise fest und bin für „das Urwaldsystem“ nicht zu gewinnen. Berühmte Ornithologen, so z. B. der „gute“ Dr. Rusz (wie er im Heft Nr. 46, Jahrgang 1900, vom obigen Herrn herablassend benannt wurde) stehen ja auch auf diesem Standpunkte.

Übrigens bemerke ich, daß ich als Liebhaber manchmal die Feder ergreife, um mich nach Kräften nützlich zu machen; nicht aber um eine zugespitzte Polemik zu führen. Damit ist auch diese kleine Angelegenheit für mich in jedem Falle abgethan.

A. K., Wien.



Herrn Fr. D., Kellinghufen. Bei Ihrer Anfrage fehlen Angaben über den Körperzustand des Vogels, über Entleerungen etc. Es ist unmöglich, Ratschläge zu erteilen, wenn die wichtigsten Angaben fehlen. Falls Bescheid durch Brief gewünscht wird, ist der Anfrage eine Briefmarke oder Postkarte beizulegen.

Herr Redakteur P., Elbing. Der Dompfaff wird zuweilen eine der verstümmelten Federn verlieren und eine neue wird nachwachsen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bis zur Mauser das Geseber wieder vollständig ist. Zu einem gewaltsamen Eingriff kann ich bei einem so erregbaren Vogel nicht raten. An Stelle der ausgerissenen Federn würden neue nachwachsen. Das Ausreißen muß mit großer Vorsicht geschehen. Täglich dürfen höchstens 2 Federn entfernt werden. Der Vogel mußte häufig in die Hand genommen werden. Das erträgt kein Vogel so schlecht wie der Dompfaff. Eine frühzeitigere Mauser kann man herbeiführen durch Fütterung mit frischen Ameisenpuppen. Damit der Vogel genügend Nahrung aufnimmt, ist ihm das Erreichen derselben zu erleichtern. Zu diesem Zweck besetzt man ein Futter- und ein Trinkgefäß in der Nähe seines bevorzugten Sitzplatzes oder man bringt in der Ecke des Käfigs, in der er sich aufhält, reichlich Zweige an, an denen er bequem herunterklettern kann oder endlich man setzt ihn allein in einen Käfig.

Herrn J. H., Koisdorf b. Bonn. Den Wellensittichen ist Glanz und Hirse zu reichen, auch etwas Hafer. Für die Kanarienvogelchen genügt Müßliamen, Sternmire kann dazu gegeben werden. Dagegen ist hartgekochtes Hühnerrei und Weißbrot, das besser in altbackenem, fein geriebenem Zustande unter das gehackte Hühnerrei gemischt wird, erst zu geben, wenn die Tiere mit dem Brutgeschäft beginnen. Wird dieses Futter stets gereicht, so werden die Vögel zu fett und zur Brut untauglich. Daß die Wellensittiche nicht zur Brut schreiten, ist nicht das Zusammenhalten mit Kanarienvogelchen, wohl aber die falsche Fütterung schuld. Auch läßt sich nichts thun, um die Vögel zur Brut zu bringen. Geduld war stets das Haupthilfsmittel in der Vogelzucht und wird es stets bleiben. Kanarienvogelchen singen häufig. Bringen Sie den Vogel mit dem Hahn zusammen, dann wird am besten das Geschlecht zu erkennen sein. Das „gute Zuchtweibchen“ ist krank, was ihm fehlt, kann ich natürlich nicht beurteilen, ohne genaue Angaben über Körperzustand, Art der Entleerung, Fresslust etc. erhalten zu haben. Jeder erkrankte Vogel ist stets von den gesunden sofort zu trennen. Eine der Hauptregeln für eine gedeihliche Vogelzucht. Graue Reiszvögel sind nach dem Geschlecht sehr schwer zu unterscheiden. Genaue Beobachtung der Vögel ist nötig, das einzige sichere Kennzeichen ist der dünne glockenartige Gesang des Männchens. Als Futter ist diesen Vögeln weiße Hirse (Silberhirse) und

Glanz, wie den Wellensittichen, auch Hafer und dazu ungehälter Reis, zu geben. Zum Nisten giebt man einen Startasten, eine kleine Kiste, deren Vorderseite zu $\frac{2}{3}$ geschlossen ist oder ein Harzer Bauer. Am besten alle drei Vorrichtungen. Als Baustoffe Heu, weiches Stroh, Bast, Holzwole, Fibern, kurze Wollfäden etc. Bis auf das franke Kanarienvogelchen können alle Vögel in die Vogelstube. In- und ausländische Vögel zusammen zu halten, ist nicht zu empfehlen, wie schon häufig in der „Ges. Welt“ dargelegt. Eine Aufzählung aller ausländischen und inländischen Vögel, die Sie in der Vogelstube halten können, kann ich nicht geben. Die Aufzählung würde etwas zu umfangreich werden. Ich rate zur Anschaffung eines Buches, damit Sie sich über jeden Vogel, den Sie zu halten gedenken, vor der Anschaffung unterrichten können, das ist von jedem Liebhaber zu verlangen, noch mehr aber von jemand, der sich naturwissenschaftlichen Studien widmen will. Zu diesem Zweck empfehle ich Ihnen Dr. Karl Rusz' Handbuch I Fremdländische Stubenvögel 4. Aufl. Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.

Herrn W. K. Der mir heute übersandte Vogel macht den Eindruck eines arg vernachlässigten Tieres. Das Geseber ist am ganzen Körper schmutzig, die Füße und die Spitzen der Schwanzfedern sind mit Kot beschmutzt, ebenso das Geseber um den After, so daß es mit dem Kot vollständig verklebt ist. Der Ernährungszustand ist ein schlechter, das Brustbein tritt stark und scharf hervor. Die sonst normale Bürzelbrühe zeigt einen 1 mm langen Riß.

Das mit Kot verklebte Atergeseber ließ auf Erkrankung der Verbaunungsorgane schließen. Die Section ergab denn auch das Vorhandensein einer heftigen Darmentzündung. Die Darmwände waren stark gerötet. Der Inhalt war eine gelblich schleimige Flüssigkeit. Die Untersuchung ergab, daß eine Nahrungsaufnahme in letzter Zeit nicht mehr stattgefunden hatte.

Die Krankheit ist vermutlich durch Aufnahme schlechten oder verdorbenen Futters veranlaßt. Eine Heilung des Leidens war bei dem vorgeschrittenen Stadium der Erkrankung des in schlechtem Futterzustand befindlichen schon stark anämischen Vogels so gut wie ausgeschlossen. Der Vogel ist einem Anfall von Herzschwäche erlegen.

Spuren äußerer Gewalt waren mit Ausnahme des Risses in der Bürzelbrühe nicht nachzuweisen.

Herrn R. H., Würzburg. Der Steinkauz ist einem heftigen Darmkatarrh erlegen.

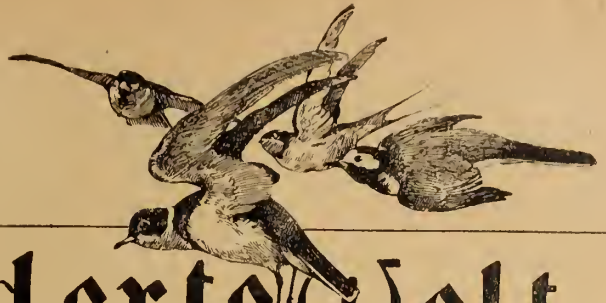
Herrn Georg B., Würzburg. Im allgemeinen ist der rote Kardinal ein friedlicher Vogel, der mit Ausnahme der Nistzeit sich auch mit kleinen Vögeln verträgt. Doch ist immer mit Vorsicht beim Zusammensetzen zu verfahren, da viel auf die Eigenart des einzelnen Tieres ankommt. Dem roten Kardinal können Sie außer den angeführten Sämereien noch ungehüllten Reis geben. Als Zugabe ist zu reichen etwas hartgekochtes Ei und 2-3 Mehlwürmer täglich. Außer den Apfelschnitten auch andere süße Früchte und gutes Grünkraut. Im Sommer auch noch allerlei lebende Insekten, Käser, Fliegen, Heuschrecken etc. Meist singen allein gehaltene Vögel besser. Der Käfig für den roten Kardinal muß mindestens 60 x 45 cm und 50 cm hoch sein.

Herrn Jul. K., Schwelm. Die Geschlechter des Sonnenvogels sind sehr gut zu unterscheiden, sobald die Vögel ganz ausgefärbt sind. Eine Schwierigkeit besteht nur, wenn junge, noch nicht ganz verfärbte Männchen vorhanden sind. Letztere gleichen dem Weibchen fast ganz. Hier ist der Gesang das einzige zuverlässige Kennzeichen. Die Oberbrust des Männchens ist satgelb, während die des Weibchens fleischlichgelb ist. Die Kopfplatte des Männchens ist tief bräunlich olivengrün, die des Weibchens grau bis graugrün. Das Geseber des Männchens ist im ganzen farbenprächtiger. Hat man beide Geschlechter neben einander, sind sie leicht zu unterscheiden.

Frau Baronin v. St. Der Futterzustand des Finkes war normal, der Kropf mit Futter (Hansfamen und Mais) stark gefüllt. Leber und Lunge waren mit Tuberkeln durchsetzt. Lunge und Herz waren mit Blut überfüllt. Der Tod ist durch Herzschlag erfolgt.

Herrn Arthur St., Leipzig. Der Stiglitz litt an Fettsucht. Die Därme und der Magen waren ganz in Fett eingetaucht. Der Grund ist unweidmässige Fütterung nur mit Körnern. Bei reichlicher Gabe von frischem Grün wäre Heilung eingetreten.

Herrn Albert K., London. Ihre Arbeit ist in meinen Besitz gelangt und wird veröffentlicht werden.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die chinesische Bivergwachtel (*Coturnix chinensis*, L.).

Von Oberleutnant z. D. Hauth.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Im Gegensatz zu den Jungen der Laufhühnchen, die während der ersten Woche unbedingt von den Alten indirekt gefüttert werden müssen, wenn sie auch hin und wieder schon früher etwas Futter selbständig aufnehmen, bedürfen die jungen chinesischen Zwergwachteln nur der Unterweisung von Seiten der Alten, sodaß sie schon wenige Stunden nach ihrer Geburt die Nahrung allein vom Erdboden aufzuspicken verstehen. Hinsichtlich des Wärmebedürfnisses zeigten sie sich aber ebenso empfindlich wie erstere, sodaß auch sie viel unter dem Bauchgefieder der Mutter hockten, selbst als sie bereits stark befiedert und schon sehr herangewachsen waren. Zu bewundern war alsdann die Selbstlosigkeit und treue Mutterliebe der Henne; denn befand sich dann die gesamte kleine Gesellschaft unter ihr, so schwebte sie thätig nur noch auf dem Rücken der Schar und ihre Füße berührten den Boden nicht mehr; so schwankte sie bei der rastlosen Beweglichkeit so vieler Jungen beständig hin und her, was ihr namentlich zur Nacht wohl kaum den Schlaf in die Augen kommen ließ. Als sie dann weiter herangewachsen waren, hockten Alte und Junge in recht charakteristischer Weise beisammen; sie bildeten dann ungefähr einen Kreis, sämtlich mit den Köpfchen nach außen gewendet, sodaß sie bei irgend einer vermeintlichen Gefahr sogleich nach allen Richtungen hin auseinander stieben konnten.

Bei der Aufzucht ist manche interessante Eigentümlichkeit beachtenswert. So war das erste Jugendgefieder schon mit Ende der sechsten Woche völlig angelegt. Desto überraschter war ich, als die Jungen nur vier Wochen später wieder in einen Federwechsel eintraten. Diesmal war es die naturgemäße, gegen Ende Oktober beginnende Mauser. Das Gesamtgefieder erneuerte sich und begann, abweichend vom ersten Anlegen des eigentlichen Federkleides, zuerst mit der Erneuerung des Kleingefieders, hierauf folgten erst die Schwung- und Steuerfedern. Der Federwechsel verlief auch bei ihnen glatt und ohne Störung der Gesundheit, sodaß sie zu Anfang Dezember in dem vollendeten Uebergangskleid prangten. Im Jugend- und Uebergangsgefieder ähneln die jungen chinesischen Zwergwachteln, wie schon bemerkt, im allgemeinen dem Alterskleid der Eltern. Völlig verschieden davon ist dagegen ihr Dunen- oder Nestkleid, das sie bereits beim Verlassen des Eies besitzen, es ist recht hübsch und zeichnet sich vornehmlich wegen seiner unter Hühneredgeln nur selten vorkommenden und auffallenden grüngelblichen Färbung aus. Es ist dicht und lang, die Flaumfederchen sind äußerst fein, oberseits schwärzlich, unterseits hell schwefelgelblichgrün, nach den Brust- und Bauchseiten hin grauschwärzlich; letztere Färbung bemerkt man auch auf Schenkel und Flügeloberseite, die Unterseite der Flügel ist wieder hell grünlichgelb; die ganze Kehle ist hübsch gelbgrün, wobei die gelbe Tönung vorherrscht. Ganzer Kopf dunkel grüngelb, nach dem Nacken bräunlich verlaufend. Von der Schnabelwurzel aus ziehen sich längs über den Oberkopf bis zum Nacken herunter zwei schwärzliche Streifen. Auge schwarz, Schnabel hellbraun, ebenso die Füße, aber mit grüngelbem Schimmer. Das Interessanteste aber an diesem sehr hübschen Flaumgefieder ist die fast haarfeine Fiederung desselben, sodaß es täuschend ähnlich dem kurzen Fell eines Mäuschens ist, was uns die lieben Küchel umso reizender und drolliger erscheinen läßt.

Recht interessant gefärbt erscheinen die kleinen Wachtelchen auch im Alter von vier Wochen, weil sie alsdann schon einen Hauptteil ihres entwickelten Federkleides angelegt haben und nunmehr sowohl in der Färbung der alten Vögel, wie auch ihres bisherigen Dunenkleides prangen, daher besonders bunt aussehend. Doch nach Ablauf der sechsten Woche haben sie bereits das gesamte entwickelte, eigentliche Federkleid angelegt. Wie schon bemerkt, sind die Jungen im Jugendgefieder, je dem betreffenden Geschlecht entsprechend, nach ihren Eltern gefärbt, daher auch Hahn und Henne schon jetzt darin unterscheidbar, jedoch nur betreffs der Unterseite, die beim jungen Hahn der charakteristischen Zeichnung und Färbung des Vaters, beim jungen

Weibchen derjenigen der Mutter nachschlägt; auf der ganzen Oberseite und dem Kopf sind die beiden Jugendgeschlechter dagegen einander völlig gleich, und sind in den unterscheidenden Merkmalen wiederum der Mutter nachgebildet. Bringen wir nun das Jugendgefieder in vergleichende Beziehung mit dem ausgefärbten Altersgefieder, so sehen wir als wesentlichsten Unterschied des jungen vom alten Männchen, daß bei ersterem die Oberseite von Kopf und Rücken genau der des Weibchens gleicht; sie ist also vor allem mit vielen hellstrohfarbenen bis rostgelben Längsflecken ausgezeichnet, die gewissermaßen zwei unterbrochene, über den ganzen Rücken verlaufende Längsstreifen bilden, als Verlängerung der auch auf Scheitel und Nacken vorhandenen beiden schwärzlichen schmalen Längsstreifen. Die Unterseite beider Männchen ist indessen die gleiche, mit der Abschwächung, daß beim jungen Vogel die bezeichnenden Merkmale weniger deutlich ausgeprägt und auch von geringerem Umfang sind. Die jungen und alten Weibchen aber gleichen sich bis auf die gleichfalls noch etwas hellere Tönung bei ersterem in allen Stücken.

Bei der bald darauf eintretenden Mauser der jungen Zwergwachteln ergibt sich eudlich der merkwürdige Umstand, daß die jungen Männchen, aber nur diese, ähnlich wie wir das in Brehm's Tierleben vom Auerhuhn geschildert finden, noch ein drittes Federkleid, das Uebergangsgefieder, anlegen, bevor sie zu dem des Alters gelangen. Der Unterschied zeigt sich wiederum nur auf der Oberseite, auf welcher jetzt die Färbung der alten Vögel gewissermaßen vereinigt auftritt, nämlich die dunkle und hellere Schuppenzeichnung des ersteren und die streifige des letzteren; doch so schön und regelmäÙig, daß sie als ein eigenes, selbständiges Gepräge anzusehen ist. In diesem ist ihnen ein noch hübscheres Aussehen verliehen, als in dem späterhin folgenden. Während das alte Männchen oberwärts unregelmäÙig und ausschließlich schwarz und dunkelgrau geschuppt aussieht, sehen wir beim jüngeren eine deutliche, über den ganzen Rücken sich hinziehende, mehr oder weniger breite Streifenzeichnung vorherrschen, wenn auch in denselben Grundfarben. Längs der Mitte des Rückens, als Verlängerung des hellen, mittleren rostgelblichen Scheitelstreifens, verläuft ein ebenso gefärbter; beiderseits desselben folgt ein breiter schwärzlicher, hierauf jederseits ein breiter dunkelgrauer, dann ein breiter dunkel rostgelblicher Streifen, der wie beim weiblichen Vogel aus schräg stehenden, etwa 1 cm langen, kleineren Streifenflecken gebildet wird, hierauf folgt wieder ein schwärzlicher und ein grauer Streifen, letzterer nach den Kumpffseiten zu halb unterbrochen, alle übrigen Streifen sind nicht selbst wieder gestreift, sondern erscheinen geschuppt, indem die Federränder schwarz, bezl. grau gefärbt und sichel-förmig gestaltet sind. Dieses Uebergangsgefieder wird erst mit der zweiten Mauser gegen das eigentliche Alterskleid vertauscht.

Aus vorstehender Abhandlung ist wohl leicht ersichtlich und nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß wir in der chinesischen Zwergwachtel einen der dankbarsten und interessantesten fremdländischen Vögel besitzen und so sei sie denn allen Vogelliebhavern wärmstens empfohlen.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dider.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mit Rücksicht auf die geringe Flächenerwärmung könnten die Ofen der Warmwasserheizung, wahr-scheinlich auch die Dampfrippenelemente oder Röhre frei und unverkleidet in der Vogelstube stehen, ohne daß die Vögel sich daran verbrennen würden. Der freistehende Ofen ergiebt jedenfalls die kräftigste Heiz-wirkung. Um einer Verschmutzung vorzubeugen, emp-fiehlt es sich jedoch mindestens ein Brett über dem Heizkörper anzubringen oder denselben in eine Ver- kleidung zu setzen, welche aus Blech, Gußeisen (Fig. 23) oder aus Holz mit durchlochten Blecheinsätzen besteht. Die obere Platte der Verkleidung ist hier ohne Oeffnung auszuführen, damit von diesem vielbesuchten Plätzchen aus keine Exkremente auf den Ofen fallen. Die Luft tritt dann unter dem Heizkörper ein, und die Wärme wird durch Oeffnungen in der Vorderwand (Gitterblech) und in den seitlichen Umschließungswänden abgeleitet. Alle Verkleidungen müssen zum Zweck einer gelegentlichen Reinigung abnehmbar sein. Für den Heizeffekt besser und in den meisten Fällen ausreichend ist dagegen, wie angedeutet, ein einfaches volles Brett, welches in solcher Weise oberhalb des Ofens angeordnet wird, daß die Tierchen sich nicht unmittelbar auf die Heizung setzen können. Stehen die Heizkörper nahe am Boden, so sind Vorkehrungen zu treffen, damit der Sand der Vogelstube bei der Luftzirkulation um die erwärmten Flächen nicht mitgerissen wird.

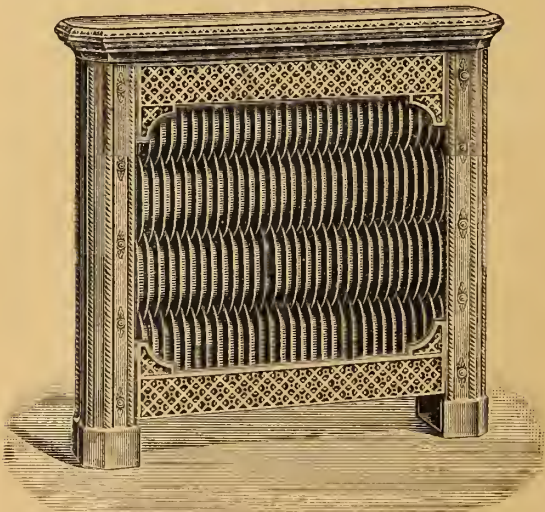


Fig. 23. Rippenheizofen mit abnehmbarer gußeiserner Verkleidung.

Die Aufstellung der Wärmespender ist bei der Zentralheizung, im Gegensatz zur Ofenheizung, an keinen bestimmten Platz gebunden. Man findet sie in den Fensterbänken, am Fußboden, auf halber Wandhöhe und selbst an der Decke. Ueberall, wo zwei Rohre hingeleitet werden können und Raum vorhanden ist, läßt sich auf diese Weise mit der Zentralheizung ein warmes Plätzchen für unsere Pfleglinge schaffen. Der Ofenheizer hingegen kreist bei seiner Tätigkeit ängstlich um den Kamin herum, welcher seinerseits aus baulichen Rücksichten vorwiegend im Hintergrund des Zimmers steht. Bei ausgebehten Räumen werden zwei und mehr Heizkörper entfernt von einander aufgebaut, um eine gleichmäßige Temperatur durch den Raum zu erzielen. Eine Stellung unmittelbar an den Fenstern oder in der Fensterbank betrachte ich als den besten Platz für die Heizquelle, weil er einmal der kälteste ist, und die aus den Fensterfugen eindringende Frischluft am Heizkörper niederfällt, sich mit der heißen Luft mischt und erst in erwärmtem Zustande bemerkbar wird. Daneben sollte man auch durch die Anordnung langer niedriger Elemente (glatte Rohre oder aneinander gereihte Rippenrohre) etwas für die Erwärmung langer niedriger Elemente (glatte Rohre oder aneinander gereihte Rippenrohre) etwas für die Erwärmung des Fußbodens thun. Die Ventilationsluft kann von außen unmittelbar hinter die Heizkörper eingeführt oder auch durch Kanäle in kaltem Zustande an die Decke geleitet werden, jedoch nur in der Weise, wie im nächsten Kapitel beschrieben werden soll.

Will man die Vogelstube mit einem Pflanzenhaus (Wintergarten), in welchem zum Gedeihen der Gewächse eine andere Temperatur und Feuchtigkeit herrscht, in Luftverbindung bringen, so ist es vorteilhaft, in der ganzen Raumbreite eine kräftige Heizquelle am Fußboden längs des Trennungsgitters aufzustellen. Durch den an dieser Stelle emporsteigenden Heißluftstrom wird dann die horizontale Luftbewegung zwischen beiden ungleich temperierten Abteilungen einigermaßen unterbrochen und ein Eintreten übermäßiger Feuchtigkeit in das Reich unserer geflügelten Freunde verhindert. Der Gedanke ist in geschickter Weise — ich weiß nicht ob bewußt oder zufällig — in dem neuen Vogelhaus des Zoologischen Gartens in Berlin verwirklicht.

Fassen wir die wesentlichen Vorteile der Heizung von einer Zentralstelle aus, speziell der Warmwasser- und Niederdruck-Dampfheizungen nochmals kurz zusammen, so fallen zunächst in's Auge die Billigkeit, die Reinlichkeit, eine angenehme gleichmäßige Erwärmung, die Einfachheit der Bedienung und schließlich die universionelle Verteilungsfähigkeit der Heizkörper im Raume. Mit dem Verschwinden der Feuerstelle aus der zu heizenden Stube verschwinden auch alle schwerwiegenden Uebelstände, welche die Ofenheizung nach dieser Richtung hin zeitigt, vor allem die Stauberzeugung und die Rauchplage. Die Bedienung beschränkt sich mit Rücksicht auf den angewandten Selbstregler auf das äußerst mögliche Maß. Die Heizkörpertemperaturen sind durchschnittlich so gering, daß leicht der erstrebte Beharrungszustand in der Erwärmung erzielt werden kann. Gesundheitlich nicht weniger schwer wiegt der Erfolg einer gesunden und reinen Luft, welcher einer guten Zentralheizung eigen ist und durch die ohne Schwierigkeiten einzurichtende Ventilation gefördert wird. Die einzige größere Feuerungsanlage gestattet eine Ausnutzung der Verbrennungsgase mit allen Hilfsmitteln der Technik, jedenfalls in durchschnittlich weit ergebigerer Art als bei dem beschränkten Feuer- raum der Lokalheizung.

Wenn trotzdem einmal im Einzelfalle die Betriebskosten etwas höher erscheinen, so liegt dies fast ausnahmslos an dem Grad und Umfang der Erwärmung. Es geht natürlich nicht an, die Beheizung einer größeren Anzahl Räume mit Korridoren zc. mit denselben Kosten zu bestreiten, welche man vielleicht früher aufwandte zur notdürftigen Erwärmung eines oder höchstens zweier Zimmer mittels Ofen. Häufig wird aber der Vergleich uneingeschränkt in dieser Weise gezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Schonet die Amsel.

Von Jac. Blümel.

(Nachdruck verboten.)

In Nr. 5 und 6 dieser Zeitschrift befindet sich eine Notiz über die Amsel. Dieselbe habe sich in einigen Gegenden zu stark vermehrt, daß sie fast eine Plage sein soll, und daß sie in den Weingärten durch Verzehren von Trauben bedeutenden Schaden anrichte.

In meiner Jugend kannte ich einen Mann, der alle Nachtigalen wegging, weil sie Bienen fressen sollten! Er wollte beobachtet haben, daß eine Nachtigal in seinem Garten sich über die Bienen hermache, die nach einem Ausfluge durch reiche Tracht ermüdet, den Stock nicht mehr erreichen konnten und vor demselben auf den Boden herunkrochen. Noch heute schießen manche Bienenzüchter alle Notschwänzchen fort, die sie erreichen können, weil diese bei Gelegenheit einige Bienen wegschnappen. Eifrige Imker gehen sogar dem nützlichsten unserer Vögel, der Kohlmeise, zu Leibe, weil sie im frühesten Frühjahr vor den Fluglöchern der Stöcke gesehen wird, wo sie die vom Sonnenschein hervorgelockten Bienen nehmen solle. Auch dem Storch droht von jener Seite Gefahr, weil er in den Wiesen die Bienen von den Blumen wegfangt.

Was nützt uns Vogelfreunden da das Aufhängen von Nistkästen für insektenfressende Vögel, und warum singen und sagen wir unsern Kindern so viel von ihrem alten Freunde, dem Storch? Und nun wird es noch so weit kommen, daß wir die Amsel verfolgen und den Vernichtungskrieg gegen sie predigen.

Jeder, der die Lebensweise der Amsel kennt, wird zugeben müssen, daß sie sich niemals in Scharen herumtreibt. Sie ist vielmehr ein einsam lebender Vogel und kann schon deshalb keinen großen Schaden anrichten. Wo viele Neben vorhanden sind, verteilt sich der Schaden, falls er überhaupt eintritt, so sehr, daß er nur in seltenen Fällen verspürt wird. Die Amsel frißt zuweilen Weintrauben, man kann sie gegen diesen Vorwurf durchaus nicht in Schutz nehmen.

Auch bleiben die demselben Neste entstammenden jungen Vögel noch eine Zeitlang zusammen und treiben sich in der Nähe ihrer Brutstätten, also auch in den Gärten, umher, und gehen dann auch wohl an die Trauben. Selten oder niemals aber wird man alte Amseln in Trupps ankommen sehen, am wenigsten aus dem Walde. Es kann sich überhaupt nur um die „Gartenamsel“ handeln, die höchst vereinzelt lebt, wie man täglich beobachten kann. Wenn die Amselseinde richtig beobachtet, so würden sie eingestehen müssen, daß die Amsel meist an die Frühtrauben geht. Sobald im Walde die Beeren an den Sträuchern reifen, ist in den Gärten und Weinbergen keine Amsel mehr zu sehen.

Vom Februar bis tief in den August hinein ergötzt uns die Amsel durch ihren herrlichen Gesang. Weite Gärten und Gebüsche erfüllt sie mit ihren wundervollen, ewig wechselnden Melodien. Sie singt in eigentlichen Strofen und in charaktärvollem Rhythmus. Sie ist ein wahrer Dichter unter den Sängern. Und nun soll auch dieser liebe Vogel dem öden Nützlichkeitssprinzip geopfert werden? Was bleibt uns noch? Die Zugvögel, unter ihnen die Nachtigalen, Grassmücken und Pirole, fallen allmählich den Massenmorden in Italien und Südfrankreich zum Opfer. Die Amsel aber bleibt meist bei uns und entgeht so jenem entsetzlichen Geschick. Nun soll auch ihre Hinschlachtung vor sich gehen, weil sie schädlich ist! Ist es denn nicht genug, daß der Dohnenstiege sie gleichsam gesehlich in Menge hinmordet? Ist es nicht genug, daß auch sie mit so vielen anderen unserer Lieblinge die Hüte herzloser Damen verunzieren helfen muß? Das Herz thut einem weh, wenn man daran denkt. Ich höre einen unserer Enkel sagen: „Mein Großvater hat mir erzählt, daß es zu seiner Zeit noch Amseln gegeben und er mit Entzücken ihrer Melodien gelauscht habe. Sie wurden aber vertilgt, weil sie zuweilen Trauben fraßen“.

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

Als ich mich entschloß, die Tangaren von Guatemala einer eingehenden Beschreibung zu unterziehen, hoffte ich, mit Hilfe meiner Beobachtungen, meinem Studium und meiner Sammlung eine leichtere Arbeit zu finden, als es geschehen ist. Leider fehlt mir allerdings die eingehendere Literatur und ich bin in erster Linie auf meine eigenen selbstgefertigten Listen angewiesen, obgleich ich auch hier so oft das nicht finde, was ich suche. Wenigstens muß ich den verehrten Lesern heute wieder eine Tangare vorführen, deren Existenz mir erst in Guatemala bekannt wurde und über deren Bezeichnung ich nur in der Liste des hiesigen Museums etwas finden konnte und zwar: „Tanagra Abbas. Dieser Vogel ist bekannt unter dem Namen „Pito de Costa“ (Pfeifer der Küste) oder unter dem Namen „Carbonero“ (Röhrler). Er ist in großer Anzahl anzutreffen und sein Vorkommen erstreckt sich auf die ganze Republik.“ Das ist alles, was ich bis jetzt über diese Tangare geschrieben fand und ich werde mich bemühen, meine Beobachtungen ergänzend hinzuzufügen. Dr. Ruß erwähnt zwar in seinen Werken eine *Tanagra episcopus*, die blaue Tangare, den eigentlichen blauen Bischof.* In der Bezeichnung der beiden Arten Abbas (Abt) und *Episcopus* (Bischof) liegt allerdings etwas Synonymes und ich würde die beiden Arten als in eine zusammenfallen betrachten, wenn nicht Dr. Ruß dem *Episcopus* eine Beschreibung gegeben hätte, welche mit meinem Vogel absolut nicht übereinstimmt. Aus dem Grunde möchte ich die Beschreibung des Gefieders in erster Linie folgen lassen.

♂ Gesicht schwarz. Stirn, Scheitel und Nacken kobaltblau, Kehle, Hals und obere Brust kobaltblau überhaucht. Auf dem Rücken schuppenartige schwarze Zeichnung mit bläulichem Schein. Brust und Bauch olivengrün. Untere und obere Schwanzdecke granolivengrün. Schwungfedern I. Ordnung schwarz, mit Ausnahme der ersten an der untern Hälfte der Außenseite gelb, eine schöne leuchtend gelbe Binde bildend. Dieselbe gelbe Zeichnung wiederholt sich auch bei den Schwungfedern II. Ordnung, doch ist die gelbe Binde durch die 7., 8. u. 9. Schwinge, welche ganz schwarz sind, unterbrochen. Alle Schwingen am Grunde der Innenseite mattgelb. Die Federn am Daumenrand schwarz, bläulich eingefärbt. Flügeldecken oberseits olivengrünlich, unterseits gelb. Schwanz schwarz, am Grunde schwach gelblichweiß. Schnabel, Auge und Füße schwarz. Größe eines Sperlings. ♀ Am Kopf weniger intensiv blau, die gelben Flügelbinden von geringerer Ausdehnung, sonst mit dem Männchen übereinstimmend, wenigstens habe ich außer der matteren Färbung kein stichhaltigeres Merkmal finden können.

Jugendkleid. Kopf blaugrau, die Flügelbinden mattgelb, das übrige Gefieder noch stumpfer als das des Weibchens.

Behufs Feststellung der vorstehenden Art habe ich alle erdenklichen Vergleiche angestellt und alle Möglichkeiten in Betracht gezogen, ob Abbas vielleicht doch nur eine veränderte Lokalform zu einer südamerikanischen Art sei. Aber bei keiner Art konnte ich einen Anhaltspunkt finden und alle meine Vergleiche scheiterten an den gelben Flügelbinden, welche für Abbas bezeichnend, wenn nicht gar charakteristisch sind.

Im Freileben gehört die Tangare zu den gewöhnlichsten Erscheinungen und ist überall heimisch, in den Gärten nächster Nähe der Städte, wie im Urwald, an der Küste und in den Thälern, wie in den höchsten Gebirgsregionen. Die gelbgebänderte Tangare ist Standvogel, und doch wird sie oftmals durch Nahrungsmangel gezwungen, ihren Standort zu verlassen und während der Trockenzeit vom Gebirge in die Niederungen zu gehen, wo infolge der öfteren Niederschläge das ganze Jahr der Tisch gedeckt bleibt. Besonders wenn vom Norden der Cedervogel (*Ampelis Cedrorum*) eintrifft (dieser Vielfraß hat nämlich in

* Nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls in den Zoolog. Gärten und bei Liebhabern „Blauer Bischof“ genannten Sternbeißerfink (*Coccothraustes coeruleus* oder *C. Brissoni*). 91.



Gelbgebänderte Tangare
(*Tanager abbas*).

wenigen Tagen mit allem Genießbaren aufgeräumt), verschwindet die Tangare auf einige Wochen, kommt aber bei erster Gelegenheit wieder zurück. In der Freiheit scheint die Hauptnahrung in Früchten zu bestehen, besonders lieben die Vögel die Früchte des Jokote-Baumes, an welchen sie teilweise erheblichen Schaden anrichten können. Aber auch Insekten und Sämereien werden nicht verschmäht, letztere bilden sogar zu bestimmten Zeiten die ausschließliche Nahrung des Vogels. Das Nest ist vorherrschend auf hohen Fruchtbäumen mit dichten Kronen in einer Astgabel in der Nähe des Stammes angebracht, aber auch in den Blattwinkeln hoher Palmen ist das Nest zu finden. Die Nestperiode beginnt im April mit einem Gelege von meistens

3 weißen Eiern, welche nach Angaben anderer ganz fein rot gepunktet sein sollen, weshalb ich diese Angelegenheit für das kommende Frühjahr nochmals offen halten muß, um im Laufe des Jahres nochmals darauf zurückzukommen. Das Nest ist im dichtesten Gezweige überaus locker aus dünnen Halmen und Würzelchen errichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Die Abgabe der im Tierkörper verbrauchten Luft (Ausatmung) und die mit dieser eng zusammenhängende Aufnahme frischer Luft (Einatmung) wird den in Betracht kommenden Körperwerkzeugen umso mehr erleichtert, je mehr sauerstoffhaltige Luft in dem jedesmaligen Raume vorhanden ist, bzw. je weniger ausgeatmete Kohlenäure dieser Raum enthält. Befinden sich in einem verhältnismäßig engen Raum viel lebende Wesen, so nimmt die in dem ersteren vorhandene sauerstoffhaltige Luft bald ab, die Kohlenäure dagegen schnell zu und nach dem Verbranche des Sauerstoffes tritt immer eine gewisse Erkrankungsgefahr insofern ein, als der Verdauungsvorgang sich wegen Mangels an Sauerstoff, der dem Blut durch die Lungen zugeführt wird, nicht naturgemäß abgewickelt werden kann. Diese Gefahr ist in der Einzelhecke, in der sich wenig Vögel befinden, verschwindend — wenn sie nicht durch Vernachlässigung oder falsche Fütterung der Vögel verursacht wird —, sie ist größer in einer Käfighecke, wenn nicht genügend für Luftreinigung bzw. Luftwechsel gesorgt wird, entschieden vorhanden ist sie aber in einer reich bevölkerten Flughecke. Ich will auch nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, daß die Einzelhecke sehr geeignet ist, mit Leichtigkeit eine zu weit gehende Inzucht zu vermeiden, denn es lassen sich bei dieser Zuchtweise die einzelnen Vögel leicht auseinander halten. Wie weit die bei der Züchtung von Gesangskanarienvögeln unvermeidliche Inzucht getrieben werden darf, habe ich im vorigen Jahrgange dieser Fachzeitschrift im 39. Hefte, Seite 262 ausführlich auseinandergesetzt.

Trotz aller dieser Vorzüge, die die Einzelhecke aufweist, wird dieselbe doch ungleich weniger gehandhabt als die Käfighecke und selbst Flughecken werden zahlreicher angetroffen als Einzelhecken. Man kann der letztgenannten Zuchtweise die eben geschilderten guten Eigenschaften nicht absprechen und würde sie auch wohl fast allgemein durchzuführen, wenn sie nicht den schwerwiegenden Nachteil der Kostspieligkeit vor den anderen Heckarten voraus hätte. Wie wir später sehen werden, ist es für die Zucht tabelloser Sänger unerlässlich, auch fehlerfreie Heckvögel auszuwählen, diese kosten aber viel Geld und die Züchter rechnen in der Regel, daß ein gesunder und kräftiger Hahn das Fortpflanzungsgeschäft bei drei bis vier Hennen ohne Schwierigkeiten besorgen kann und daß dann aus einem Käfig mit der letzteren Anzahl Weibchen eine ungleich zahlreichere Nachzucht gewonnen wird, als wenn zu dem Hahn nur ein Weibchen eingelassen wird, daß demnach der Barbetrag, den mehrere (in diesem Falle 3 oder 4) Einzelhecken für das gleiche zu erwartende Ergebnis fordern, ungleich höher ist, als wenn nur 1 Zuchthahn anstatt 3 oder 4 Heckhähnen verwendet zu werden braucht. Ohne Frage hat diese Berechnung etwas für sich, wenn der Züchter es versteht, eine Käfighecke (1:3 oder 4) gut zu übersehen und wenn er genügend Erfahrung und Umsicht besitzt, um der in der Käfighecke auftretenden Störungen leicht und bald Herr zu werden. Nur in diesem Falle hat er nach meiner Ansicht auf eine reichhaltigere Nachzucht aus einer Käfighecke als aus einer Einzelhecke zu rechnen, andernfalls dürfte er sich doch bisweilen sehr getäuscht finden beim Abschluß des Heckergebnisses.

Einen weiteren Nachteil, den die Einzelhecke den anderen Heckarten gegenüber enthält, finden wir in zeitraubender Reinhaltung der Heckeinrichtungen. Für die Reinigung eines Heckkäfigs der Einzelhecke

ist dieselbe Zeit erforderlich wie für die Säuberung eines Bauers der Käfigecke und wenn nun für eine bestimmte Anzahl Vögel weniger Käfigecken erforderlich sind als Einzelhecten, so nimmt demnach auch die Reinigung der letzteren mehr Zeit in Anspruch, als die Säuberung der ersteren. Wie vorher erwähnt wurde, ist die dauernde Gesangstüchtigkeit der Hechhähue in der Käfigecke durch die mehr oder weniger hervortretenden Störungen, welche durch eine größere Anzahl Weibchen verursacht werden, mehr gefährdet, als es in der Einzelhecte durch 1 Weibchen der Fall ist, aber wenn der Züchter bei der Auswahl der Hennen mit Vorsicht zu Werke gegangen ist, und es im Verlauf der Zucht nicht an der erforderlichen Aufmerksamkeit fehlen läßt, so wird er in dieser Beziehung weniger Widerwärtigkeiten zu überwinden haben. Wir können demnach allen Zuchtanfängern empfehlen, mit Einrichtung von Einzelhecten ihre Liebhaberei zu beginnen und zwar — wenn es ihre wirtschaftlichen Verhältnisse nicht anders gestatten — mit einer kleinen Anzahl von Hechkäfigen den Anfang zu machen, und später, wenn sie Erfahrungen und Kenntnisse genügend gesammelt haben, zur Käfigecke überzugehen, sie werden dann diese Zuchtweise auch leicht und erfolgreich durchzuführen vermögen, vorausgesetzt, daß sie es mit der Erlernung der Zucht vorher ernst genommen haben. Anders steht es mit der Ausübung einer Flughecte, also mit Massenzucht. (Fortf. folgt.)

Aus dem Gefangenleben des Kukuks.

Mitteilung aus dem Berliner Zoologischen Garten.

[Nachdruck verboten.]

Von Meusel. (Schluß).

Sonderbarerweise versichert uns Brehm, der eine keineswegs unbeträchtliche Anzahl von Kukuln gepflegt haben will, daß der gefangene Kukul im Käfig nicht schreie. Mir sind dagegen nicht nur aus früherer Erfahrung mehrere Fälle von schreienden, gefangenen Kukuln bekannt, sondern ich möchte hier noch ausdrücklich aufmerksam machen auf das im hiesigen Berliner Zoologischen Garten seit etwa 5 Jahren zur Schau gestellte Exemplar, welches regelmäßig schreit, worüber in dieser Zeitschrift schon bei einer früheren Gelegenheit kurz Notiz genommen worden war. In diesem Jahre habe ich seinen Ruf zum ersten Male am Abend des 3. März vernommen, und zwar schrie er gleich etwa 20 Mal hinter einander. Ebenso an den darauffolgenden Tagen. Am 16. schrie er bereits vormittags. Der Ruf erschallt mit vorrückender Jahreszeit immer häufiger und lauter, um dann wieder ebenso allmählich, wie er angeschwollen, abzunehmen, bis er im Juli ganz verstummt. Nach dem Schreien vergeht auch der satte Farbenton des Gefieders, sodas im Herbst die Farben schmutzig, fahl und wie verwischt erscheinen. Die bekannten schwärzlichen Binden auf blaugrauem Grunde kommen erst im Frühjahr, bezw. beim gefangenen Kukul Anfang Februar nach vollendeter Mauser, zur vollen Entfaltung.

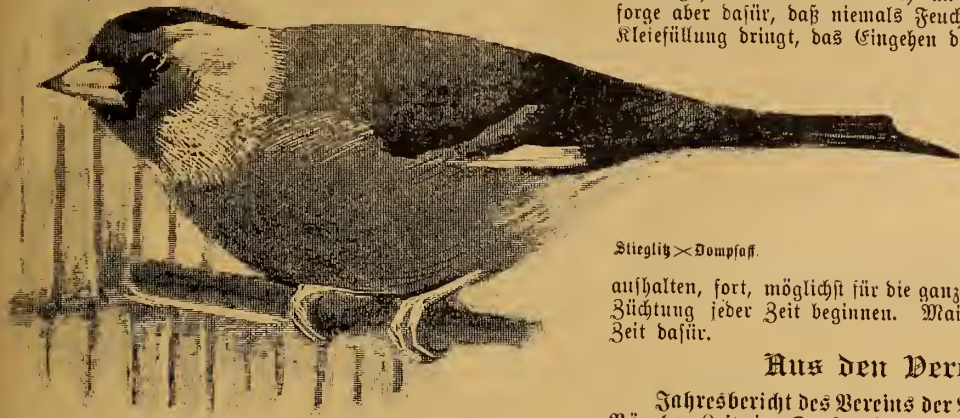
Da auch über das äußere Gebahren des Kukuks während des Schreiens z. T. ganz irrthümliche Anschauungen verbreitet worden sind, so möchte ich auch hierüber nur das Wesentlichste zusammenfassen, zumal sich jeder über die obwaltenden Verhältnisse durch eigene Beobachtung an Ort und Stelle äußerst bequem unterrichten kann. Während des Schreiens bleibt die Stellung der Flügel unverändert; der Schwanz erleidet, genau so wie bei jedem anderen singenden Vogel, nur rhythmische Erschütterungen. Beim Hervorbringen der Anfangsilbe „ku“ findet unter einem ziemlich starken Ruck eine deutliche Vorwärts- und Aufwärtstreckung des Halses und damit eine Spannung der Luströhre statt. Gleichzeitig wird der Schnabel etwa 1—2 mm weit geöffnet und fährt infolge der Halsbewegung sehr deutlich unter Beschreibung eines stumpfen Winkels in die Höhe. Beim Hervorstößen der Endsilbe „kuk“ wird der Hals wieder eingezogen und die Spitze des nunmehr geschlossenen Schnabels kehrt in ihre ursprüngliche Lage zurück. Während des „ku“ springt die Mitte des Halses stark nach vorne vor, während des darauffolgenden „kuk“ tritt die ursprüngliche Stellung wieder ein. Aus dem Gesamtvorgang gewinnt man den Eindruck, als ob die Anfangsilbe beim Einholen, die Schlußsilbe beim Hervorstößen der Luft zu Stande komme.

Zum Schluß möchte ich noch einiges über den Ruf selbst bemerken, zumal auch Brehm diesen Punkt besonders erörtert. Er behauptet nämlich, der Kukulruf laute nicht „kukuk“, sondern in Wirklichkeit „u-uh“. Dagegen ist folgendes einzuwenden: Die Elemente, auf denen sich eine bestimmte Sprache aufbaut, genügen oft nicht einmal dazu, um mit denselben ein dieser Sprache fremdes Idiom einer anderen Sprache, geschweige denn die Sprache des Vogels wiederzugeben. Sehr richtig bemerkt August Strindberg irgendwo beiläufig zur Sache: „Den Gesang mit den Buchstaben wiederzugeben, die benutzt werden, menschliche Laute auszudrücken, sehe ich für nutzlos an, ebenso mit Musiknoten, denn die Tonleiter, die die Vögel benutzen, gehört unter keine bestimmte Skala. Der einzige Vogel, den ich angetroffen habe, dessen Stimme mit Vokalen und Konsonanten wiedergegeben werden könnte, scheint mir die Goldamsel zu sein, die auf wunderbar menschliche Weise flyö-fljö zwitschert! so menschlich, daß, als ich sie das erste Mal im Boulogner Wäldchen hörte, ich glaubte, es sei irgend ein Signal, das Wilddiebe oder Landstreicher benutzen, bis ich schließlich die feine Amsel in ihrem prächtigen reingelben und schwarzen Kleid zu Gesicht bekam.“

Besonders aufmerksam machen möchte ich hier auf das wenigstens bedingungsweise Abweichen des Rufes des in der Gefangenschaft gehaltenen Kukuks von dem freilebenden. Während nämlich der Ruf des letzteren sich von Beginn seines Hierseins an ungefähr gleich bleibt und wenigstens annähernd ein scharfes „k“ vernehmen läßt, ist dies bei dem gefangenen nicht der Fall. Der gutturale Laut seines Rufes klingt zu Beginn seines Schreiens ziemlich weich und liegt eher zwischen „qu“ und „g“.

Kleine Mitteilungen.

Striglitx × Dompfaff. Unter den Kreuzungen einheimischer Finkenvögel ist eine der interessantesten die zwischen Stieglitz und Dompfaff. Dompfaffweibchen werden besonders in England gern zu Mischlingszuchten benutzt, besonders wohl weil sie leichter wie andere Finkenweibchen im Käfig zur Brut schreiten. Die untenstehende Zeichnung ist nach einem uns vorliegenden Valg hergestellt. In der Gestalt deutet der kräftige volle Körper sowie die Größe desselben auf Gimpelblut, ebenso der dickere Kopf. Der Schnabel ist ein an der Basis etwas breit angelegter Stieglitzschnabel, auch in der Färbung. Das Kopfgesieder ist das des Stieglitz, das schwarze Nackenband des letzteren ist verschwunden und durch weiß



Stieglitz × Dompfaff.

aufhalten, fort, möglichst für die ganze Woche. Man kann die Züchtung jeder Zeit beginnen. Mai und Juni ist die beste Zeit dafür.

Aus den Vereinen.

Jahresbericht des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Der Verein hat auch im Jahre 1900 wie stets bisher eine reiche Thätigkeit entwickelt. Ganz besonders beschäftigt er sich mit der Frage: „Wie können wir dem Vogel seinen Aufenthalt im Käfig so angenehm wie möglich gestalten.“ Von Vorträgen seien folgende Themen genannt: „Kunst und Handwerk im Leben der Vögel“; „Der Sumpfrohrsänger“; „Unsere einheimischen Würger“; „Vögel als Vertreter von Unkrautpflanzen“; „Die Umfärbung der Vögel im Käfig“; „Der Entwurf zum Vogelschutzgesetz“ von Frhrn. v. Verlesch; „Die Darreichung von Milch und Nährsalzextrakt“; „Pierperanten im Käfig“; „Beliebte Stubenvögel“ zc. — Lebhaftes Debatten wurden geführt über folgende wichtige Punkte der Vogel-Liebhaberei: Geschlechtsabzeichen beim Kottflehchen; Fußkrankheiten beim Sprosser; Vogelläuse und deren Verhütung; Veränderung sich die Körperform der Vögel während der Zugzeit? Wirken Korinthen beim Vogel stopfend? Ueber das Picken der Sperlinge an aufbrechenden Baumknospen; Was bietet man Sprossern, wenn keine frische Ameisenspuppen vorhanden sind? Können alte oder junge Vögel auf dem Frühjahrszuge zuerit an? Sind Zippen mit Davidruf im Freien häufig anzutreffen? Mittel gegen nesterraubende Raben; Ist es praktisch, das Weichfutter mit Wasser anzufeuchten? Luft blasen bei frisch gefangenen Vögeln.

Die Ankunftsdaten der Vögel, sowie manche interessante ornithologische Beobachtungen wurden eingehend besprochen und notiert. Der Verein war auch praktisch für den Vogelschutz thätig, indem er auch in diesem strengen Winter seine in den öffentlichen Anlagen Leipzigs aufgestellten Futterapparate fleißig mit bestem Futter, nicht mit dem sogenannten Strennfutter, versehen ließ.

Der Geselligkeit wurde ebenfalls Rechnung getragen. Es wurden veranstaltet 3 Vormittagsausflüge, 1 Nachmittagsausflug, 2 Abendausflüge. An allen diesen Ausflügen beteiligten sich auch Damen. Auch ein Nachtausflug für Herren wurde unternommen. Bei allen diesen Ausflügen wurde Wert darauf gelegt, den in der Vogelkunde und Liebhaberei noch nicht erfahrenen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, den Gesang und die Lebensweise unserer einheimischen Vögel eingehend kennen zu lernen. Das Stiftungsfest wurde wie immer mit humoristischen Vorträgen reichlich versehen.

Der Verein hat sein Lokal seit kurzem nach der inneren Stadt (Dresdener Hof, Magazingasse 7/9) verlegt. Zu den Vereinsabenden, welche an jedem 1. und 3. Montag im Monat daselbst in gemüthlicher Weise stattfinden, sind Freunde und Liebhaber unserer einheimischen Vogelwelt stets herzlich willkommen.

erfekt. Schulter, Rücken, Bürzel und Steuer ist gleichfalls dem des letzteren ähnlich. Brust, Bauch und die ganze Unterseite gleicht dem Dompfaffen, nur hat das Rot einen Stich ins Bräunliche. Die Schwingen sind schwarz. Die Ständer, wohl eine Folge der Haltung im Käfig, sind fleischfarben. Mischlinge dieser beiden Vogelarten fallen nicht immer gleich aus. So beschriebi Flörcke in der Monatschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, Jahrg. 1897, einen solchen Vogel, der wesentlich anders gefärbt war. Bei diesem Vogel war das Weiß des Stieglitzkopfes ganz verschwunden. Der Nacken war genau wie der des Gimpel. Die schwarze Zeichnung war dieselbe wie die unseres Vogels. Ein „brennendes Drangelgelbrot“ zeigte das übrige Gefieder des Kopfes, des Halses, der Kehle und der Brust.

Einrichtung einer Mehlwurmhede. Eine Hauptbedingung für das Gelingen und die Ergiebigkeit einer Mehlwurmhede ist Wärme. Aus diesem Grund eignen sich Kisten aus hartem glattgehobeltem Holz am besten für die Zucht. Erdene Gefäße oder solche aus Blech halten die Wärme nicht gut zusammen und erkalten leicht. Die Hektkiste muß gut gelugt, inwendig geglättet und frei von Ritzen, Spalten und Unebenheiten sein, damit die Würmer keine Gelegenheit haben, an ihr die Kraft ihrer Nagewerkzeuge zu versuchen. Ein schmaler Streifen von Blech oder Glas, längs des oberen Randes angebracht, genügt um das Entweichen der Würmer und Käfer zu verhindern. Sollen gewöhnliche Kisten aus weichem Holz verwendet werden, so sind dieselben im Innern ganz mit Blech zu bekleiden. Als Verschluss der Kisten dient am besten ein gut schließender Schiebedeckel, der zur Luftzufuhr eine mit seiner Drahtgaze verschlossene Oefnung hat. Auf Töpfe oder Blechgefäße legt man einen Deckel aus Holz oder Blech mit Luftlöchern versehen, oder bindet sie mit festem, durchstoßbarem Papier zu. Den Züchtungsbehälter füllt man bis zur Hälfte mit guter Weizenkleie, auf diese legt man altes Schwarzbrot und hierüber wieder reichlich Lappen, Zeug und Stoffabfälle. Wollene Lappen, besonders alte Strümpfe werden von den Mehlwürmern sehr gern als Brutplätze angenommen. Dieselben bergen aber die Gefahr in sich, daß Motten sich einnisten, die der Mehlwurmbrot allerdings nicht gefährlich sind, aber leicht in die Wohnräume entkommen. Aus diesem Grund sind leinene Lappen vorzuziehen. Die Lappen kann man auch noch mit Mehl bestreuen. Wenn alles in dieser Weise hergerichtet ist, so wirft man die Mehlwürmer (möglichst ausgewachsene, die sich schnell verpuppen) ein, auf einen

„Aegintha“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Am Donnerstag, den 2. Mai, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Restaurant „Brandenburg“, Spandauerbrücke 1. Vortrag des Dr. Spatler über einige Erfahrungen in der Vogelpflege. Gäste willkommen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Ordentliche Sitzung am 2. Mai, abends 9 Uhr, „Bismarcksäle“, Neue Grünstraße 28. 1. Vortrag des Herrn Lemm: „Ist Nährsalz für unsere einheimischen Vögel zuträglich?“ 2. Vorführung von rotsternigen Blauehlchen im ersten Lebensjahre durch Herrn Wagner. 3. Beschlusfassung über die am 16. Mai stattfindende „Ornithologische Herren-Nachtpartie“. Zu dieser Sitzung haben nur Mitglieder Zutritt.

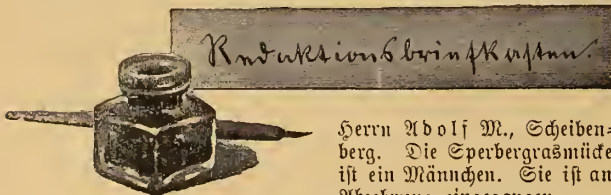
Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 43. In der Gegend Preßburgs kommen Sprosser als Standvögel nicht vor. Aber auch als Durchzugsvögel sind dieselben im Frühjahr dort weder jemals gehört, noch gesehen worden. Ich weiß das bestimmt von Preßburger Vogelhändlern, die schon vor 30 Jahren alljährlich nach Wien kamen, um daselbst von unserem, nun schon vor Jahren verstorbenen alten Schwendt einige Sprosser zu kaufen. Aber auch Wiener Vogel Liebhaber, die schon wiederholt in Preßburg waren und die Gegend genau kennen, haben dort von Sprossern noch niemals etwas gehört. Auf dem Herbstzuge dagegen kommen junge Sprosser in den Donauebenen Preßburgs zuweilen vor. Es sind aber jedenfalls verirrte, des Weges noch unfundierte Vögel, weil sie nicht regelmäßig jeden Herbst eintrifften. In einigen Fällen wurde früher auf dieselben auch Jagd gemacht, und es gelang einige zu erhaschen. Namentlich besaß sich ein alter Schneider, Namens Ferencz Tarant, ehemals mit ihrem Fange und brachte öfters solche Vögel auch nach Wien zum Verkauf. Sie taugten aber alle nichts, denn der Nachtigalenschlag war ihnen schon von Natur zu sehr eingeeimpft und es zeigte sich, daß sie alle von Zweifelhällern herstammten.

Ich glaube deshalb auch, daß der betreffende Vogel Liebhaber, der in der Gegend Preßburgs viele Sprosser schlagen gehört haben will, sich in dieser seiner Annahme getäuscht habe. Matthias Kausch.



Herrn Adolf M., Scheibenberg. Die Sperbergrasmücke ist ein Männchen. Sie ist an Abzehrung eingegangen.

Herrn Emil G., Haiba. Der Käfig für die Schamadrossel sei möglichst geräumig. Mindestens 75x40 cm und etwa 60 cm hoch. Bei gut eingewöhnten Vögeln ist eine weiche Käfigdecke nicht notwendig. Sie wird im allgemeinen verpflegt wie unsere Drossel. Karl Kullmann sagt (Gef. Welt 1900, Heft 35, S. 273) „Die Verpflegung ist die denkbar einfachste, da die Sch. ein ebenso anspruchsloser wie harter Insektenfresser ist; gutes Nachtigalensfutter, tüchtig mit trockenen Ameisenpuppen gesättigt, und im Sommer während der Mauserzeit (August, September) einige frische Ameisenpuppen hinzugefügt, täglich 10—12 Mehlwürmer in zwei Gaben verabfolgt, dies genügt, um den Vogel während des ganzen Jahres bei besser Konstitution und im vollen Gesang zu erhalten.“ Gern genommen werden allerlei lebende Insekten. Stete Abwechslung im Futter ist sehr zweckmäßig. Wenn Sie das Futter selbst herstellen, so ist zu empfehlen: ein Gemisch von geriebener Möhre, geriebenes Weißbrot zu gleichen Teilen, vermischt mit vielen Ameisenpuppen als Hauptfutter, diese Bestandteile werden gut unter einander gemischt und dann durch kräftiges Ausdrücken von dem überschüssigen Möhrensaft befreit. Das Futter wird wieder aufgelockert, so daß es ein leichtes krümelig-schlotiges Gemisch ist. Als Beigabe abwechselnd fein gequetschter Hanf, rohes mageres oder geschnittenes Fleisch, allerlei lebende Insekten, hartgekochtes, kleingeschnittenes Hühnerfleisch; Obst wird nicht gern genommen, wohl

aber zerkleinerte Korinthen oder Sultanatrosinen. Das oben angeführte Heft ist von der Verlagsbuchhandlung gegen Einzahlung des Betrages und des Portos zu beziehen.

Herrn W. H., Hannover. Sie können die 4 Vögel in einem Zimmer halten. Eine Anweisung zur Einrichtung einer Mehlwürmerzucht finden Sie unter „Kleine Mitteilungen“.

Herrn W. H., Lübeck. Sämtliche Aufträge werden so schnell wie möglich erledigt. Es kann einem „Erstsuchen“ um umgehende Beantwortung im Redaktionsbriefkasten nicht stattgegeben werden. Die „Gef. Welt“ erscheint nur einmal wöchentlich. Wenn die Bitte um umgehende Beantwortung erfüllt werden soll, ist der Anfrage das Porto für briefliche Beantwortung beizulegen! Die Verdauungsorgane des Hänflings waren schon in hohem Grade in Verwesung übergegangen, daß eine Feststellung der Todesursache nicht möglich war. Jedenfalls ist der Vogel einem heftigen Darmleiden erlegen.

Herrn R. K., Steglitz. Frisch gefangene Vögel müssen erst längere Zeit beobachtet werden, bevor sie in die Vogelstube kommen. An dem Vögel sind keine Erkrankungsanzeichen zu finden, auch keine Spuren äußerlicher Beschädigungen. Der Stieglitz litt an heftiger Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung. Beim Ei kauf muß man sich stets von dem Futterzustand der einzelnen Vögel durch Befühlen der Brust überzeugen. Tritt das Brustbein scharf hervor und ist der Fleischansatz gering, so hat man in den meisten Fällen Todesandidaten vor sich.

Herrn M. Sch., Jägerndorf. Zweige von Flieder, Weide und Ahorn können Sie den Vögeln ohne Bedenken geben.

Herrn Pfarrer W. St., Burgsalach. Der Indigofink ist einem Herzschlag erlegen. Der Vogel war zu gut genährt, der Körper vollständig in Fett eingewickelt. Die Vögel müssen unbedingt häßlicher auf ihren Ernährungszustand untersucht werden. Im vorliegenden Falle hätte das Weichfutter, dessen die amerikanischen Finken im allgemeinen bedürfen, für einige Zeit entzogen werden müssen, damit der Vogel wieder abmagere. Reichliche Gaben von Obst und frischem Grün sind auch ein gutes Gegengewicht gegen das Fettswerden der Vögel. Tannenfink ist *Fringilla montifringilla* (Vergfink), nicht *F. montana*. Letzterer ist der Felsperling, besser Passer montanus. Die Bezeichnung „Orangefink“ für den Vergfinken ist mir unbekannt, „Rosifink“ wird er in einigen Gegenden genannt. Im Handel sollten lokale Bezeichnungen vermieden werden.

Herrn M., Magdeburg. Der Tod des Kanarienvogels ist in Folge von Darmentzündung eingetreten, wahrscheinlich herbeigeführt durch Darbieten zu kaltem Trinkwasser oder Badens in solchem.

Herrn Fritz W., Hohenheim. Die Ausländer können alle in einen Käfig beherbergt werden. Die Kochweise könnte dazu kommen, weil sie flügelarm ist und infolge dessen den kleinen Käfiggenossen nichts anhaben wird. Besser bleibt sie draußen. Der Käfig in der angegebenen Größe ist zu klein, um mit so lebhaften Vögeln, wie die Sonnenvögel, Zuchterfolge zu erzielen. Zwei Männchen der letzteren Art können in einem Käfig gehalten werden.

Herrn Paul G., Breslau. Die Todesursache des Silberhänflings ist in Nr. 15 mitgeteilt. Die Antworten erfolgen stets so schnell wie möglich. Der früheste Termin ist aber stets 8 Tage nach Einlauf der Anfrage.

Herrn D. D., Haselb. Sepia ist bei der SImbenvogelzucht, besonders legenden Weibchen nicht zu geben. Schon vielfach ist beobachtet worden, daß Weibchen an Lege-not erkrankten, wenn ihnen Sepia gereicht wurde. Das für ist besser Kalk von alten Wänden oder zerbröckelte, gut gereinigte Schalen vom Hühnerrei zu reichen. Der Papageien-schnabel ist ein vorzügliches Instrument, um Körner zu enthüllen. Der Hafer wird deshalb allen Papageien besser mit Hülsen gereicht. Nach meinen Erfahrungen ist das beste Futter für Wellensittiche Spitzsamen, weiße Hirse und ab und zu etwas Hafer, auch genügt dieses Futter zur Aufzucht der Jungen und zwar nicht eingeeckelt. Besseres Grünfutter als *Trabestantia* ist Vogelmiere oder in Holzstäben ausgesäte Hirse, Spitzsamen, Hafer. Sobald die jungen Pflanzen etwa 10 cm hoch sind, wird der Kasten in den Käfig gestellt. Mit ungefähr 10—12 Kästen ist man in der Lage, jeden Tag frisches Grün den Vögeln zu geben. Außerdem sind möglichst oft frische Zweige mit Knospen zu reichen. Speck kann wegbleiben. Es ist auch möglich, daß die Vögel im Käfig zu fett geworden sind. In der Voliere wird das alles besser werden und bei obiger Fütterung werden gute Erfolge erzielt werden.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine Vogelausstellung in Wien.

Von Ad. Schumann, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Der weitaus größte Teil der Vogelfreunde, insbesondere die auswärtigen Leser dieser Zeitschrift, denken wahrscheinlich beim Lesen obiger Ueberschrift an die großen Vogelausstellungen, die von Zeit zu Zeit von ornithologischen Vereinen veranstaltet werden. Doch nicht von diesen will ich sprechen, da sie ohnehin jedem Vogelfreund bekannt sein werden; sondern von den Singvogelausstellungen, welche alljährlich, schon im Januar bis März, von den Vogelliebhabern selbst gegeben werden.

Es giebt in Wien und hauptsächlich in den sogenannten Vororten Wiens Leute, welche sich mit dem Veranstellen dieser Ausstellungen jährlich eine kleine Einnahme zu verschaffen wissen. Dieselben setzen sich mit Gastwirten, die meist selbst passionierte Vogelfreunde sind und ein größeres, passendes, d. h. mit möglichst vielen Fenstern versehenes Lokal haben, in's Einvernehmen, und richten das betreffende Gasthauslokal nach vorher eingeholter behördlicher Genehmigung zur Ausstellung her. Sie dekorieren die Fensterbänke mit Tannenzweigen, hängen darüber ein grün gestrichenes Brett, in das in bestimmten Zwischenräumen Nägel zum Aufhängen der Vogelkäfige eingeschlagen sind, und teilen den Raum der Fensterbänke durch einen schmalen, grünen, unten mit einer Holzleiste beschwerten Vorhang in zwei Teile. Letzteres ist notwendig, damit die Vögel, die sich gegenüber hängen, einander nicht sehen können. An den hinteren Wänden des Lokales werden die Plätze für Sprosser, Nachtigalen, Wachteln und verdeckte Finken, die alle gewöhnlich nicht viel Licht beanspruchen, hergerichtet, während die von der Sonne beschienenen Fensterstellen für die Spötter, die hier am liebsten singen, reserviert werden.

An einem recht in die Augen fallenden Platz hängt ein Rahmen, in welchem die zu erringenden Preise zur Schau gestellt sind. Diese Preise bestehen in größeren oder kleineren Sternen aus vergoldetem und versilbertem gepreßtem Blech, die mit Geldstücken in Gold oder Silber belegt sind. Der erste Preis ist gewöhnlich 1 Dukaten, der letzte eine Krone oder, wie in früheren Zeiten, ein Viertelgulden. Für jede Gattung Vögel ist eine bestimmte Anzahl Preise, die immer nur auf einen Vogel gegeben werden, bestimmt. Für Schwarzplättchen und Finken sind gewöhnlich je 16—18 Preise, für Sprosser und Spötter, die in geringerer Anzahl zur Ausstellung kommen, 4—10 Preise bestimmt. Ein Liebhaber, der verschiedene Arten Vögel ausstellt, kann also 3—4 erste Preise bekommen.

Die Vögel des Gastwirtes müssen aus dem Ausstellungslokal entfernt werden, denn sie würden als hier zu Hause den andern Vögeln zu harte und unberechtigte Konkurrenz machen, es dürfen daher die auszustellenden Vögel auch nicht früher als am Ausstellungstage in's Lokal gebracht werden.

Die ganzen Vorbereitungen zur Ausstellung geschehen am Tage vorher oder während der Nacht vor der Ausstellung. Mit der Ausstellung ist gewöhnlich auch eine Lotterie verbunden, bei der verschiedene Vögel samt Käfig gewonnen werden können; diese sind gewöhnlich nicht viel wert und werden entweder gespendet oder sehr billig erworben.

Endlich ist der Ausstellungsmorgen da und von nah und fern rücken die Vogelfreunde mit ihren Schlägern, welche der rauhen Luft wegen vorsorglich in Taschen und Kofferchen verpackt sind, an. Auf manchen Gesichtern der Vogelfreunde malt sich bange Erwartung über die Leistung ihres Lieblings, der vielleicht noch nie bei einer Ausstellung war und den Anstrengungen einer solchen vielleicht nicht gewachsen ist. Manche jedoch gehen mit siegesgewisser Miene zur Wahlstatt, haben sie doch erprobte Kämpen, welche schon so manchen Preis errungen. Doch auch diese Siegesgewissenen erleiden oft herbe Enttäuschungen, denn die besten Vögel sind oft launenhaft und machen durch hartnäckiges Schweigen oder durch Nachlassen in ihren Leistungen alle Hoffnungen ihrer Besitzer zu Schanden. Da hilft kein Platzwechseln, kein Auf- oder Zudecken mehr, wenn ein Vogel einmal den Mut verloren hat, bekommt er ihn wenigstens für diesen Tag nicht wieder.

Am Eingange des Ausstellungslokales werden die Aussteller von den Preisrichtern, welche auch meist die Ausstellungsgeber sind, empfangen. Jeder Aussteller hat ein Entree von 30—40 Hellern für sich und fast ebensoviel für jeden mitkonkurrierenden Vogel zu zahlen, dafür erhält er für jeden Vogel einen Zettel mit einer Nummer, welchen er auf den Käfig seines Vogels klebt. Nun beginnt das schwierige Platzansuchen, denn jeder Vogelfreund wählt den besten Platz für seinen Vogel und die später kommenden haben ihre liebe Not, noch ein günstiges Plätzchen, an dem ihr Liebling nicht gestört oder von einem argen Schreier erdrückt wird, zu erhaschen.

So lange das Abhören der Vögel durch die Preisrichter nicht begonnen hat, kann jeder noch den Platz für seinen Vogel mit einem ihm günstiger scheinenden vertauschen. Beginnen jedoch die Preisrichter, die immer sehr populäre Vogelkenner sind, ihr Amt, dann darf nichts mehr umgehängt werden. Die besten Plätze sind die ganz obersten, da der Vogel dann nicht von einem über ihm schlagenden gedrückt werden kann (und was unter ihm ist, schadet ihm nicht so sehr). Doch haben diese Plätze den Nachteil, daß sie von den Preisrichtern leicht übersehen werden können. (Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dieder.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nunmehr die mühsame Exkursion in das weite Land der Heizquellen gemacht und die Gesichtspunkte gefunden haben, nach welchen der Wert einer Heizung zu beurteilen ist, trage ich kein Bedenken mehr, auf die frühere Frage: „Welche Heizung ist die beste für die Vogelstube?“ präzise zu antworten: Alles in allem genommen und im allgemeinen eignet sich nach meiner Ueberzeugung für diesen Zweck am besten die Warmwasserheizung und die verwandten Systeme Dampf-Wasserheizung und Dampf-Warmwasserheizung. Es folgen dann die Niederdruck-Dampfheizung, der Kachelofen mit Dauerbrandofen*) oder einem solchen Einsatz (Fig. 12), der eiserne Schütt- und Regulierofen nach amerikanischem Vorbild und endlich der gewöhnliche Kachelofen. Die Ventilationsöfen bilden eine sehr wertvolle Gruppe für sich und sind nach der Art ihrer Feuerung, ihrer Regulierfähigkeit und auch mit Rücksicht auf die Weite des umschließenden Mantels entsprechend zu klassifizieren. Unter bestimmten Verhältnissen und für besondere Anforderungen kann natürlich eine Umwälzung in dieser Reihenfolge stattfinden; die Frage der Betriebskosten dürfte indes keine allzu großen Abweichungen bringen. Das Gros der übrigen Heizmethoden und Ofen möchte ich durch diese Klassifikation keineswegs aburteilen, aber doch nach Möglichkeit für spezielle Fälle und Wünsche aufgespart wissen.

Es wurde schon früher erwähnt, daß nur wenige Vogelwirte in der glücklichen Lage sind, von den Vorteilen der Zentralheizung zu profitieren. Wer aber eine solche Anlage für seine Wohnräume benutzt, ein neues Vogelhaus errichtet oder Dampf zu gewerblichen Zwecken erreichen kann, sei nachdrücklich auf diese Heizmethode hingewiesen. Vielleicht hat indes, wie ich hoffe, die diesbezügliche breite Darlegung auch für die übrigen Liebhaber einiges Interesse insofern, als sie deutlicher die Merkmale einer guten Heizung hervortreten läßt und einige Anregungen zur gelegentlichen Nutzenanwendung auf die eigene Heizvorrichtung in der Vogelstube bietet.

Auf das Maß und die Zeit der Erwärmung einer Vogelstube näher einzugehen, liegt hier angesichts der vorhandenen reichhaltigen Literatur um so weniger Veranlassung vor, als das Wärmebedürfnis unserer Pfleglinge nach Individualität und Gewöhnung zu verschieden ist. Im allgemeinen dürfte jedoch das Halten einer etwas höheren Temperatur günstigere Ergebnisse speziell auf dem Gebiete der Züchtung liefern, als eine Erwärmung des Vogelraumes wesentlich unter der normalen Zimmertemperatur.

Zur Messung der Wärme verlasse sich der Vogelwirt nicht auf das eigene, nach der augenblicklichen Disposition schwankende Gefühl, sondern nur auf ein richtig zeigendes Thermometer. In räumlich ausgedehnten Vogelstuben empfiehlt es sich, zwei oder mehrere Instrumente in verschiedener Entfernung von der Heizquelle aufzuhängen. Wer eine genaue Kontrolle der Raumtemperaturen innerhalb gewisser Zwischenräume und damit einen zuverlässigen Anhalt für die Wirkung seiner Maßnahmen am Heizofen wünscht, schaffe sich ein Maximum- und Minimumthermometer an, welches jederzeit die entstandene höchste und niedrigste Erwärmung des Raumes anzeigt. Mit Hilfe eines solchen Instrumentes wird man sich wahrscheinlich bald überzeugen, daß doch größere Temperaturschwankungen vorkommen, als vorher angenommen wurde. Kostspieligere Thermometer mit Registriervorrichtung verzeichnen sogar graphisch jede Wärmeschwankung auf die Dauer einer Woche. Endlich wären hier noch die Kontakt- oder Alarmthermometer zu nennen, welche die Ueberschreitung einer bestimmten Temperaturgrenze durch ein weithin vernehmbares Glockensignal anzeigen. Diese und andere Meßinstrumente werden u. a. durch die bekannte Firma C. A. Schulze, Berlin SW., Schönebergerstraße, hergestellt.

So viele und verhältnismäßig einfache Mittel uns zur Verfügung stehen, um die Inzassen der Vogelstube vor Kälte zu schützen, so schwierig ist es oftmals, unseren gefiederten Gästen in der Sonnenglut des Hochsommers die ersehnte Kühlung zu verschaffen.

An die Einführung künstlich erzeugter Kaltluft ist hier nicht zu denken, selbst wenn das Mittel uns in der sonst wertvollen Form von verdampfendem, flüssigem Sauerstoff geboten würde. Auch die Erzeugung von Luftzug durch Öffnen zweier gegenüberliegender Fenster wird kaum ohne Gefahr für die Gesundheit

*) Neuerdings benutze ich diese Einrichtung mit dem erwarteten Erfolge (s. Heft 9 Seite 68).



Doyaldrössel
(*Copsychus saularis*).

der Vögel geschehen und selten durchführbar sein. Dagegen läßt sich z. B. durch Zerstäubung von Wasser in einem Springbrunnen eine andauernde und unschädliche Luftbewegung und etwas Kühlung erreichen. Das wirksamste Mittel bietet jedoch die Lage und Bauart der Vogelstube selbst. Man vermeide vor allem große Glasdächer, ein der Mittagsonne ausgesetztes einfaches Oberlicht und leichte, dünne Umfassungswände, welche im Winter die Kälte, im Sommer die Hitze leicht überleiten. Beim Neubau eines Vogel-

hauses sollten die Mauern stark und massiv aufgeführt und der Fußboden aus Zement- schlag (Beton) oder Kollolith hergestellt werden. Die Front nehme man thunlichst nicht nach Süden, sondern nach Osten oder allenfalls Süd- osten. Ein dop- pelt verschaltes Dach oder Räume über der Vogelstube

halten die Oberhitze gut ab. Recht zweckmäßig erweist sich in besonders heißen Räumen bekanntlich um die

Mittagszeit das Herunterlassen eines Fenstervorhanges und während der Nacht das Öffnen der Fenster direkt oder in einem Nebenraume.

Glücklicherweise stellen unsere Pfleglinge und die Natur in unseren Breiten bezüglich der Kühlung der Vogelstube nicht allzu große Anforderungen an unsere Hilfslosigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die meisten Tangaren bauen ihre Nester äußerst leichtfertig, doch wissen sie immer ein geschütztes Plätzchen zu finden, damit Regen und Wind den lockeren Bau nicht gar zu leicht zerstören kann. Die einzelnen Pärchen nisten ziemlich dicht nebeneinander und es gehört nicht gerade zu den Seltenheiten, wenn zwei Paare auf ein und demselben Baume die Brut großziehen. Meistens werden zwei Bruten hintereinander gemacht. Das Nistgeschäft ist Ende Juli beendet. Die gelbgebänderte Tangare hat ein viel lebhafteres Temperament wie alle anderen Arten, keinen Augenblick sieht der Vogel still. In der Gefangenschaft gewöhnt sich der Vogel rasch ein und ist hier kein Kostverächter. Ich käftigte im Laufe der letzten Jahre sehr viele Vögel dieser Art und ich hatte auch anfänglich infolge ihrer ausgesprochenen Dreistigkeit viel Freude an ihnen. Sie wurden gleich in den ersten Tagen zahm, fraßen Bananen, eingeweichtes Weißbrot, eihaltiges Weichfutter und hin und wieder einen kleinen Käfer, dabei blieben aber Bananen die Hauptnahrung. Doch leider gingen mir alle Vögel stets innerhalb Jahresfrist an ein und derselben Krankheit zu Grunde und wurden bei bester körperlicher Beschaffenheit blind, indem ein dicker weißer Belag plötzlich die Augen überzog, dem alsdann in wenigen Tagen der Tod folgte. Aber selbst die erblindeten Vögel wußten das Futter noch zu finden, allerdings blieben sie alsdann in möglichster Nähe des Futterplatzes sitzen. Ich glaube aber, daß diese Tangare viel ausdauernder ist und die von mir beobachtete Hinfälligkeit nur auf unrichtige Ernährung und damit verbundener Blutzerfetzung zurückzuführen gewesen ist.

Meine Vögel erfreuten sich stets eines großen, gesunden Flugraumes, und ich bin nunmehr gewillt, demnächst diese Tangaren im Käfig zu halten, um besondere Beobachtungen und Versuche betreffs ihrer Ausdauer und Ernährung anzustellen. Die auf den Markt gebrachten Vögel sind meistens sehr billig und für etwa 50 Pfennig für den Kopf käuflich, doch befinden sich die so angebotenen Vögel größtenteils in einem überaus zerlumpte Gefieder, da die Käfige fast ohne Ausnahme überfüllt sind. Längere Zeit so

untergebrachte Vögel beißen sich gegenseitig tot und hacken sich gegenseitig die Haut vom Kopfe, sodasß unter blutigen Märdern die nackte Hirnschale zum Vorschein kommt. In einem größeren Raum dagegen ist diese Tangare verträglich und ich konnte nie derartige böse Manöver beobachten. Die auch sonst noch so sehr verstümmelten Vögel erholen sich bei freier Bewegung ausnehmend rasch, in wenigen Tagen sind die Kopfwunden verheilt und sofern es nicht an kräftiger Nahrung und reichlicher Badegelegenheit fehlt, haben sich die nackten Stellen in kürzester Zeit mit neuen Federchen überzogen.

Das Museum von Costa Rica führt in seiner Liste die *Tanagra abbas* nicht mit auf, wenigstens ist sie weder unter vorstehender Bezeichnung, noch unter *Episcopus* zu finden. Ich glaube aber annehmen zu dürfen, daß diese Tangare über ganz Centralamerika verbreitet ist und in Costa Rica vielleicht nur eine andere wissenschaftliche Bezeichnung gefunden hat.

Tanagra cana. Die graue Tangare.

Diese schlicht und einfach gefärbte Tangare ist in Europa schon eher bekannt, trotzdem sie hier in Guatemala nicht gar zu häufig vorkommt und ich dieselbe im Käfig überhaupt noch nie gesehen noch selbst besessen habe. Sie ist zwar keine Seltenheit, doch hält sie sich meistens in den höchsten Eukalyptus-Bäumen auf, woselbst sie nur schwer zu sehen und zu erlegen ist. Leider konnte ich daher diese Tangare noch nicht so eingehend beobachten, als ich wünschte. Ihr Verbreitungsgebiet ist dasselbe wie das der vorhergehenden Art, von welcher sie auch in ihren übrigen Lebensgewohnheiten kaum abweichen dürfte. Sie ist vielmehr schon, sucht sich immer den Blicken des Menschen zu entziehen und kommt auf die Erde nur selten herab, selbst bei der Tränke sucht sie sich ein verborgenes, durch Strauchwerk geschütztes Plätzchen. Das Nest habe ich noch nicht gefunden, doch vermute ich es nur auf den höchsten Bäumen. Alle diese Umstände mögen veranlassen, daß die graue Tangare mir noch nicht zum Kauf angeboten wurde, da das Einfangen jedenfalls mit großen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Das hiesige Museum schreibt: „Dieser Vogel hat denselben Namen wie der vorhergehende (*Pito de Costa* oder *carbonero*), er ist in der ganzen Republik anzutreffen und bewohnt mit dem vorhergehenden dieselben Vertlichkeiten.“ Nach dem Museum von Costa Rica hat die graue Tangare ein überaus großes Verbreitungsgebiet, als solches ist angegeben: „Mexico, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Panama, Colombia, Ecuador, Venezuela, Trinidad und Tobago.“

Die Beschreibung des Gefieders ergibt sich wie folgt: ♂ Kopf, Hals und Brust hellbleigrau. Bauch und untere Schwanzdecke bläulichgrau; Rücken und obere Schwanzdecke granblau; Schwingen an der Außenseite cyanblau, Innenseite schwarz, am Grunde weißlich, Flügeldecken ebenso, doch im Blau noch etwas intensiver. Kleine Deckfederchen leuchtend cyanblau; untere Flügeldecken grauweiß; Schnabel bleifarben, an der Spitze schwärzlich; Auge schwarz, Füße grauschwarz. Größe eines Kanarienvogels.

♀ Dieselbe Färbung, die blaue Flügelzeichnung kaum bemerkbar unreiner.

Jugendkleid dem Weibchen ähnlich, mit noch weniger durchtretender blauer Zeichnung und mehr einfarbig blaugrau erscheinend.

(Fortsetzung folgt.)

Was sind Wiesen-Ameisenpuppen im Sinne unserer Sammler, Händler und Vogelliebhaber.

Von Matthias Kausch.

(Nachdruck verboten.)

Die mehrfache Antwort auf Frage 8 im Sprechsaal der „Gef. Welt“ L. J., betreffend die Merkmale der besten Qualität trockener Ameisenpuppen, hat unter den Beteiligten scheinbare Widersprüche ergeben, deren Aufhellung den geehrten Lesern gewiß ebenso erwünscht sein wird, wie sie im Interesse der Sache notwendig ist.

Bekanntlich wurde die erwähnte Frage von mir, Herrn Josef Wagner und Herrn Franz Anzinger in den Nummern 6, 8 und 9 der vorliegenden Zeitschrift erörtert und ich bitte daher die geehrten Leser, diesen Mitteilungen gefälligst nochmals geneigte Beobachtung zu widmen, da sich hierdurch aus vorstehender Erläuterung eine um so größere Klarheit folgern lassen wird.

Wie ich bereits früher bemerkt habe, ist die gute Qualität der getrockneten Ameisenpuppen stets von dreifach verschiedenen Bedingungen abhängig, deren erste als Hauptbedingung immer die Beschaffenheit des Bodens ist, dem die Ameiseneier im frischen (grünen) Zustande entnommen werden. In dieser Beziehung habe ich aber die Wiesen-Ameisenpuppen als die denkbar beste Qualität bezeichnet, weil sie entschieden grobkörniger, dünnhäutiger und vollgehaltiger sind, als die Berg- und Wald-Ameisenpuppen und demgemäß dem Vogel auch den größten Nährwert bieten. Alle Vögel fressen dieselben über alle Maßen gern und ziehen sie instinktiv allen anderen Ameisenpuppen vor, was allein schon beweist, daß die Wiesenpuppen tatsächlich die besten von allen sind.

Die Herren Wagner und Anzinger sprechen in ihrer Antwort auf dieselbe Frage gleichfalls von Wiesen-Ameisenpuppen, sie bezeichnen dieselben aber als die kleinste Sorte, die es überhaupt giebt.

Während also meine Wiesen-Ameisenpuppen die größten von allen sind, werden die Wiesen-Ameisenpuppen von den beiden obengenannten Herren als die kleinsten überhaupt hingestellt und darin liegt eben ein krasser Widerspruch!

Was sind nun Wiesen-Ameisenpuppen im Sinne der Sammler, Händler und Vogelliebhaber?

Die Beantwortung dieser Frage ist höchst einfach: Wiesen-Ameisenpuppen nennt man jene Puppen der allgemeinen Waldameisen, welche zufällig oder infolge besonderer Verhältnisse ihre Brut in Wiesenrunden vollziehen. Daraus ergibt sich und geht übrigens auch aus meiner Antwort auf Frage 8 hervor, daß die Ameisen unserer sämtlichen Wiesen-, Berg- und Wald-Ameisenpuppen stets von einerlei Art sind, daß sie aber, je nach der Bodengestaltung, in welcher sie brüten, eine verschiedene Qualität ihrer Puppen erzeugen und infolgedessen auch in ihrer Nachkommenschaft mehr oder weniger von einander abweichen. Je weicher, feuchter und lockerer das Erdreich ist, desto geeigneter und förderlicher ist es für die Ameisenbrut, desto besser und schöner entwickeln sich darin die Ameisenpuppen und ein um so vorteilhafteres Nahrungsmittel liefern dieselben für unsere Vögel. Darum kommt es stets darauf an, wie der Boden beschaffen ist, aus welchem die Ameisenpuppen stammen und da dieser bekanntlich mannigfaltig variiert, so erklärt es sich, daß die in demselben entwickelten Ameisenpuppen ebenfalls sehr verschieden sind. Es besteht nicht bloß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Wiesen-, Berg- und Waldameisenpuppen, sondern auch zwischen den Ameisenpuppen jeder dieser einzelnen Sorte, je nachdem sie aus einem besseren oder schlechteren Grunde hervorgehen. Deshalb haben die Ameisenpuppen, in ihrer Gesamtheit betrachtet, der Qualität nach vielerlei Abstufungen, die sofort in die Augen fallen, wenn man z. B. die Ware partienweise direkt von den Sammlern erwirbt. Jeder Sammler hat eine andere Qualität von Ameisenpuppen, da sie von jedem dieser Leute auf einem anderen Grunde gesammelt wurden. In gleicher Weise findet man auf dem Markte der Großstädte stets frische Ameisenpuppen, die verschiedene Qualitäten haben.

So ist insbesondere auf den Märkten bei uns in Wien der Unterschied der frischen Ameisenpuppen ihrer Qualität nach sofort auf den ersten Blick erkennbar. Man sieht hier nicht bloß recht deutlich den Unterschied zwischen den Wiesen-, Berg- und Wald-Ameisenpuppen, sondern meistens auch zwischen der slowakischen, steirischen und österreichischen Ware in recht auffallender Weise, die dann selbstredend im Preise ebenso stark differiert, wie an Schönheit und Branchbarkeit.

Es ist daher durchaus nicht einerlei, woher die Ameisenpuppen kommen, denn wie sich der Boden in Form und Lebensweise immer dieselbe sein, ihre Puppen wechseln aber je nach der Gestalt des Grundes, in welchem sich dieselben entwickeln und zeitigen.

Die Wiesen-Ameisenpuppen, von welchen meinerseits auf Seite 47 der „Gesied. Welt“ die Rede war, sind also entschieden eine ganz andere Ware als jene, welche von den Herren Wagner und Anzinger gleichfalls mit dem Namen Wiesen-Ameisenpuppen belegt wurden.

(Schluß folgt.)



Kapitänbhen.

den einzelnen Landstrecken oft stark von einander unterscheidet, so unterscheiden sich auch von einander die aus diesem Boden hergeholten Ameisenpuppen. Ein Gebiet, dessen Boden der Brut und Entwicklung der Ameisenpuppen am günstigsten ist, liefert nicht bloß die meisten, sondern auch die besten Ameisenpuppen. Mag auch die Ameisenart nach

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich behaupte, daß für den Züchter, welcher Flughecke betreibt, die Kanarienzucht weniger eine Liebhaberei als eine beliebte Einnahmequelle bildet. Daß die Liebhaberei nicht im Vordergrunde steht, geht schon aus der Thatsache hervor, daß in der Flughecke, die reich bevölkert ist, niemals eine Prüfung stattfindet, die nicht auch Eingriffe nötig macht, daß aber auf der anderen Seite der Züchter in der Pflege seiner Liebhaberei nicht ständig mit Widerwärtigkeit und deren Beseitigung zu thun haben will, daß er auch und zwar vorwiegend in dieser edlen Nebenbeschäftigung Erholung, Kurzweil und Vergnügen sucht, deren Genuß ihn zur Erreichung weiterer Fortschritte antreibt, während Enttäuschungen und wieder Enttäuschungen ihm seine Liebhaberei leicht verleiden können. In der Flughecke aber sind Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen an der Tagesordnung. Die Hähne werden durch unausgesetzte Anfeindungen seitens der Mitbewohner gleichen Geschlechts im Heckraum dauernd aufgereggt und zu Gefangensergüssen getrieben, die das Ohr des Züchters beleidigen müssen. Wollen sie einmal ihr Lied in Ruhe ertönen lassen, so werden sie wieder von liebeslustigen Hennen darin gestört, kurz zur Ruhe kommen sie niemals. Wieviel

störende Handlungen werden in einer Flughecke von den Weibchen — teilweise auch von den Hähnen ausgeführt, die u. a. ganz erhebliche Verzögerungen in dem Fortgange der Zucht, oder gar empfindliche Verluste für den Züchter zur Folge haben!

Während in einer Einzelhecke oder Käfighecke die Vögel, die Störungen verursachen, mit Leichtigkeit herausgefunden und beseitigt werden können, ist es in einer Flughecke sehr oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, ihrer habhaft zu werden, für einen Züchter, der nicht weitgehende Erfahrungen und einen scharfen Blick besitzt, ist es häufig sogar unmöglich. Die Flughecke hat nur einen Vorteil zu verzeichnen, nämlich den der weniger zeitraubenden Fütterung. Wir wollen aber, wenn wir unserer Nebenbeschäftigung den Stempel der Liebhaberei ausdrücken wollen, Vergnügen an ihr finden, wir wollen ohne erhebliche Schwierigkeiten und unter Entbehrung empfindlicher Störungen und fühlbarer Verluste einen guten Säger erziehen und für diesen Zweck wollen wir bei Beginn der Liebhaberei Einzelhecke (1:1) und später Käfighecke (1:3 oder 4) pflegen. Die Durchführung der Flughecke wollen wir den Züchtern überlassen, die neben der Liebhaberei noch ein gutes Geschäft machen wollen; Flughecke mag der Händler betreiben.

Nachdem wir uns mit den einzelnen Heckarten vertraut gemacht haben, wollen wir weiter uns mit den Heckrichtungen selbst beschäftigen.

Im Handel befinden sich verschiedene Arten von Heckbauern, welche mit allen nur denkbaren vorteilhaften Einrichtungen versehen und auch preiswert zu bekommen sind. Der Züchter darf nur den Anzeigenteil in der vorliegenden Zeitschrift durchlesen, sicherlich wird er auch nach dieser Richtung etwas finden. Zwei Gründe bewegen mich aber, trotzdem die Einrichtung der Käfighecke näher zu beschreiben, nämlich einmal sind nicht alle im Handel befindlichen Käfigarten wirklich vorteilhaft eingerichtet und zum andern möchten vielleicht Züchter vorhanden sein, welche es vorziehen, selbst Heckkäfige herzustellen, die billiger sind als die in den Fachblättern angebotenen, die aber trotzdem dieselben Vorteile bieten.

Zur Herstellung von Heckkäfigen für die Einzelhecke und auch für die Käfighecke genügen einfache Kästen oder noch besser Kisten aus 1 cm starkem Brett, die gut zusammengefügt sind, also wenig Fugen aufweisen. Die Ausdehnung dieser Kisten mag für die Einzelhecke: 40 cm Länge, 30 cm Tiefe und 30 cm Höhe und für die Käfighecke 90 cm bis 1 m Länge, 50 cm Tiefe 50 cm Höhe betragen. An der vorderen offenen Seite wird eine Drahtwand angebracht, welche aus einem Rahmen besteht, innerhalb dessen zwei Querleisten befestigt werden und zwar die obere Querleiste in beiden Heckarten ungefähr 7 cm von der oberen und die untere in der Einzelhecke ungefähr 11 cm, in der Käfighecke ungefähr 18 cm von der unteren Rahmenleiste entfernt. Die obere Querleiste dient als Halt für die angehängten Ristkästen und gleichzeitig als Ruhepunkt für Sprunghölzer, auf die untere werden gleichfalls Sitztangen aufgelegt. Beide Leisten geben außerdem dem ganzen Rahmen einen festen Halt. Durch den so hergestellten Rahmen werden in einer Entfernung von 1½ cm Drahtstäbe durchgezogen, welche 1½ mm stark sind, vorzüglich eignet sich hierzu Bronzebraht. Die Thür wird zwischen der unteren Querleiste und der Fußleiste in der Mitte angebracht und kann beim Käfig für die Einzelhecke 12 cm und bei einem solchen für die Käfighecke ungefähr 19 cm breit sein. Im Handel werden vielfach Zuchtkäfige für die Käfighecke angetroffen, die mit zwei Thüren ausgestattet sind, von denen sich an jeder unteren Ecke eine befindet. Nach meiner Ansicht ist diese Einrichtung unpraktisch; denn sie erschwert das Ausfangen der Vögel wesentlich und wenn das letztere schnell geschehen soll, was in vielen Fällen notwendig ist, so müssen sich 2 Personen daran beteiligen. Der auf vorbeschriebene Weise fertiggestellte Drahtrahmen, der eine Gesamthöhe von ungefähr 27 bis 28 cm bei der Einzelhecke, 47 bis 48 cm bei der Käfighecke haben kann, wird vorteilhaft mit Haken vor dem Kasten befestigt, es werden innerhalb der Kiste zwei Haken (einer oben und einer unten) angebracht, welche in je eine auf der inneren Seite der Drahtwand in derselben Richtung eingeschraubte Dose eingreifen. Der frei bleibende Raum von 2 cm zwischen dem Drahtrahmen und dem Käfigboden wird zum Einschieben eines mit Blech ausgelegten Holzkastens verwendet. Außerhalb an der Vorderwand des Käfigs werden die Ristkästen befestigt und zwar werden sie an die obere Rahmenleiste angehängt und sie ruhen auf der oberen Querleiste. Als Zuflugsöffnungen zu den Brutstätten genügt der Raum, welcher durch die Entfernung je eines Drahtstäbchens zwischen der oberen Rahmen- und der oberen Querleiste entsteht, vielfach werden auch für diesen Zweck kleine Thürchen aus Blech hergestellt, welche zur Heckzeit geöffnet und später, wenn die Käfige nur zur Aufbewahrung von Vögeln benutzt werden sollen, wieder geschlossen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Frau H. Siegmund, Basel †. In Basel verstarb kürzlich die den Lesern der „Gef. Welt“ wohlbekannte Frau H. Siegmund. Die in blühendem Alter stehende Frau verstarb während einer geringfügigen Zahnoperation in der Narzose. Die Mitteilungen interessanter Vorgänge aus ihrer Vogelstube und ihre Beobachtungen im Freileben der Vögel wurden vom Leserkreis gern und mit Interesse gelesen. Ihre reichen Erfahrungen in der Züchtung exotischer wie einheimischer Vögel und die einfache schlichte Art, mit der sie die Erfolge auf diesem Gebiet besprach und schilderte, hatte einen großen Kreis von ratsuchenden Freunden um sie versammelt. Diese verlieren in ihr eine treue Ratgeberin und Freundin, die Vogelwelt eine liebevolle Pflegerin und Hüterin! Die

Veröffentlichung ihrer letzten größeren Arbeit für unsere Zeitschrift „Die Rauchschwalbe als Zimmervogel“ beginnt in einem der nächsten Hefte.

Das Kapitäubchen (*Oena capensis*) gehört zu den hübschesten Erscheinungen unter den jetzt wieder mehr in den Handel kommenden ausländischen Täubchen. Ein englischer Vogelliebhaber schreibt uns über dieses Täubchen: Die schwierigste Aufgabe für den Pfleger der meisten Täubchen ist der Kampf mit der Intelligenz dieser Tiere. Man weiß nicht recht, sind sie geistig begabt und ist ihr schenes und ängstliches Wesen die Folge von Ueberlegung oder ist es Dummheit. Jedenfalls gilt es, diese Schönheit zu besiegen und das machen uns die Täubchen sehr schwer. Ich habe, um zu Züchtungserfolgen zu gelangen, wozu unbedingt gehört, daß diese Vögel ganz

zahn sind, folgendes Mittel angewendet. Ich brachte sie in einen kleinen Käfig, in die mit Prachtsinken bevölkerte Vogelstube, stellte den Käfig bald hierhin, bald dorthin und beschäftigte mich stets viel mit ihnen. Dann gab ich ihnen einen größeren Käfig, dann noch einen größeren, bevor ich sie in die Vogelstube entließ. Sie hatten den Außenhaltstramm und dessen Ansassen gründlich kennen gelernt und benahmten sich ganz vernünftig und schritten dann auch zur Brut. Zum Bau des Nestes benutzten sie einen umgekehrt angebrachten Korbdeckel aus Weidenruten. Falls sie keine feste Unterlage für ihr Nest annehmen, geht die Brut regelmäßig zu Grunde.

Es wird jetzt viel über den Schutz der Vögel geschrieben, doch bleiben wirklich erfolgreiche Schutzmaßnahmen leider noch immer aus. Es ist ja auch nicht leicht, auf Völker, deren Sitten und Gebräuche so ganz andere sind als die unsrigen, mit Erfolg einzuwirken. Hier im Inland aber, wo nur ein wenig guter Wille und Rücksicht nötig wäre, um die Vögel zu schützen, vernichtet man sie bisweilen durch Gedankenlosigkeit.

Hält man es zum Beispiel für möglich, daß man in unserer, sonst so tierfeindlich gesinnten Dresden im Juni, Juli, in Monaten also, in denen die meisten Vögel noch ihr zweites, drittes Brutgeschäft besorgen, an den Straßenbäumen und in den Anlagen das Ausästen, Einziehen neuer Baumspähle u. dergl. vornehmen läßt?

Daß man nicht allein durch derlei Hantierungen an den Bäumen die brütenden und junge Brut ausziehenden Vögel außerordentlich ängstigt, sondern dadurch sogar Gelege und Brut zerstört, mögen hiermit einige meiner im vorigen Jahre gemachten Beobachtungen bezeugen.

Ich wohne an einer mit Bäumen bepflanzten Straße, und da ich ein großer Vogelfreund bin, war ich nicht wenig erschrocken, als eines Tages Ende Juni verschiedene, mit Säge, Beil u. s. w. bewaffnete Arbeiter ihr Verschönerungswerk an den Bäumen begannen. Mit aller Gewalt rüttelte und schüttelte man an Baum und Pfahl, um die Festigkeit des letzteren zu erproben. Erschien dieselbe den Leuten zweifelhaft, so wuchtete man den Pfahl heraus und rammete einen neuen hinein. Dann nagelte man die Baum und Pfahl zusammenhaltenden Gurte fest und sägte dürre oder überflüssig erscheinende Äste ab. Dies alles hatte zur Folge, daß von dem einen, meinem Fenster schrägüber stehenden Baum ein Nest herabfiel. Ein Arbeiter hob es auf, betrachtete es aufmerksam und warf es in ein in der Nähe befindliches Gebüsch. Ich vermute, daß das Nest nicht leer war, denn sonst hätte sich der Mann wohl nicht die Mühe genommen, dasselbe zu verbergen. —

In einem anderen Straßenbaum hatte ich zu meiner Freude ein Grünlingsnest entdeckt. Das Weibchen saß noch brütend auf dem Nest. Mit Sorge dachte ich an das Tierchen und eilte am Abend jenes denkwürdigen Tages dorthin, um zu sehen, ob das Nestchen, welches zwischen Baumstamm und Pfahl gebaut war, noch fest säße. Leider nein! Man hatte durch gänzliche Entfernung des Pfahles und infolge Abfägens mehrerer Äste dem Nest Halt und Schutz genommen, und dasselbe hing sozusagen nur noch an einem Faden. Trotzdem hatte das arme verängstigte Weibchen seine Eier nicht verlassen, und war zum Nest zurückgekehrt, nachdem die Arbeiter sich entfernt.

Am andern Tage aber war das Hänslingsweibchen verschwunden und das Nest lag samt fünf zerbrochenen Eiern am Boden. Jedenfalls hatte das zum großen Teile seines Haltes beraubte Nest dem Gewicht des brütenden Vogels nicht mehr Stand halten können und war heruntergestürzt. —

Durch Zufall war ich Augenzeuge dieser beiden Fälle. Wie manches Gelege, wie manche junge Brut unserer lieben gefiederten Säger außerdem noch umgekehrt diesen unzeitgemäßen Hantierungen an den Bäumen zum Opfer gefallen sein mag, kann sich ein jeder wohl leicht selbst denken. Auch fürchte ich, nicht nur in Dresdens öffentlichen Anpflanzungen, sondern auch in anderen Städten und in Privatbesitzungen dürfte das Ausästen der Bäume, Niederbreiten unnütz erscheinenden Gestripps u. a. nicht immer im Einklange mit dem „Schutze der Vogelwelt“ stehen.

Ich hoffe daher, daß diese Zeilen dahin wirken möchten, daß man von Seiten der Vogelschutzvereine und Vogelfreunde ernstlich dagegen einschreitet und verbietet, in den Monaten April, Mai, Juni, Juli irgend welche Arbeiten an den Bäumen und am Strauchwerk vorzunehmen. Fl. Mergen.

Die Schmetterlingsfinken ohne roten Wangenfleck hatten schon wieder Junge, haben dieselben aber aus dem Nest geworfen und machen Anstalt zu einer neuen Brut. Schade. Vielleicht habe ich das nächste Mal mehr Glück damit. Zwei der Nestjungen habe ich dem Naturhistorischen Museum in Hamburg übergeben. Es waren dieses Mal 3 Junge nach dem 14. Brütetag ausgeschlüpft. Die Schmetterlingsfinken ohne rote Wangen werde ich später noch genauer beschreiben. W. Stehle.

Zu Schwarze Fleckenzeichnung u. s. w. ist nachzutragen, daß bei den Nestjungen des Schmetterlingsfinken (s. S. 127) die schwarzen Flecken auf blaugrauem Grund stehen.



Bücher und Zeitschriften.

Das „Tierleben der Erde“ von Wilh. Haacke u. Wilh. Kuhnert (40 Lieferungen à 1 Mk. — Verlag von Martin Dönbourg in Berlin SW. 48), schreitet rüstig vorwärts. Die uns bis heute zugegangenen Lieferungen 1 bis 21 zeigen, daß es Haacke in vorzüglicher Weise gelungen ist, ein wirkliches populäres Werk zu schaffen. Gerade die Darstellung der Tierwelt nach tiergeographischen Gesichtspunkten bot bedeutende Schwierigkeiten, die der Verfasser geschickt überwunden hat. Die künstlerisch und technisch vollendeter Illustrationen Kuhnerts, von denen wir die farbigen Tafelbilder noch besonders hervorheben müssen, gehören zu den besten, was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde. Wir können daher jedem Naturfreund zur Anschaffung raten, er wird an der Hand des Buches zum Verständnis der Lebensgewohnheiten der Tiere gelangen und sich über Bau und Funktion der tierischen Organe unterrichten, und selbst wenn er nur die herrlichen Tafeln oder die zahlreichen Autotypen bewundert, so wird doch das Auge für die ihm auf seinen Spaziergängen entgegen tretenden Formen geschärft werden: er hat es gelernt, im Buche der Natur zu lesen.

Die Verlagsbuchhandlung von Martin Dönbourg, Berlin SW. 48, sendet auf Wunsch an jedermann gratis einen illustrierten Prospekt mit farbigem Tafelbild über dies Werk.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 46. Hat ein Vogelliebhaber schon Erfahrung mit der Verabreichung von Cajennepfeffer an ausländische Vögel gemacht. Hat die Zugabe Wert für die Erhaltung der Farben des Gefieders ev. für den guten Verlauf der Mauser? S. L., Wien.

Antworten.

Auf Frage 1 der „Vesied. Welt“, welche allerdings wiederholt erörtert wurde, möchte ich bemerken, daß es auch mir wiederholt vorgekommen, daß Nachtigal, Schwarzplättchen, Gelbspötter nach Darreichung von lebenden Mehlwürmern eingingen. Es wird allerdings in der Freiheit kein derartiger Vogel nach Genuß eines oder mehrerer Würmer eingeht, da die Erdwürmer nach meinem Dafürhalten weit zarter als Mehlwürmer sind. Ich habe mir im Frühjahr und Sommeranfang so manchmal Würmer im Freien an leuchten Stellen geholt und gefunden, daß solche den Mehlwürmern von den Vögeln vorgezogen wurden und lebend nichts schabeten. Vofch.

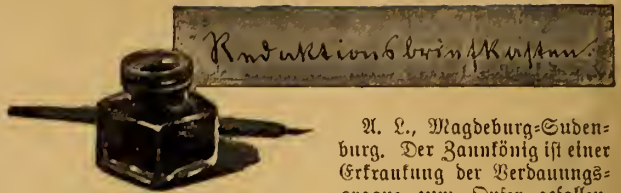
Auf Frage 41. Da die beiden Sprosser Ihrer eigenen Angabe nach den Schlag minutenlang schon wieder zu üben anfangen, muß als feststehend vorausgesetzt werden, daß deren Gesangsdrang bereits erwacht war und die Vögel sohin das Bedürfnis hatten, sich hören zu lassen. Waren dieselben also, wie Sie behaupten, wirklich normal und seither auch sonst keinerlei gefangensstörenden Ursachen unterworfen, so kann man als sicher annehmen, daß ihr Gesangstrieb sich regelmäßig weiter entwickelte und daß beide Sprosser naturgemäß schon längst in vollem fleißigem Schlage sind. Die allmähliche Einsütterung mit blanken, frischen Ameisenpuppen bringt zwar die Sprosser auf die höchste Stufe ihres gefanglichen Könnens und ist deshalb sehr empfehlenswert, unbedingt notwendig ist sie jedoch zum Ausbruch des vollen Schlages unter normalen

Verhältnissen der Vögel nicht. Sollten daher Ihre beiden Sprosser heute trotzdem noch schweigen, so bitte ich von vornherein überzeugt zu sein, daß irgend etwas in der Behandlung derselben mit den praktischen Grundsätzen über die Kästigung, Wartung und Pflege der Sprosser nicht übereinstimmt.

Bekanntlich kommt es auf die normale Leibesbeschaffenheit des Vogels allein nicht an, sondern auch auf allerlei Nebenumstände, welche, je nach ihrer Beschaffenheit, seine Gesangs-entwicklung sowohl wesentlich fördern, als auch dauernd hemmen können. Dieses Thema hier näher zu erörtern, würde aber zu weit führen, zumal Sie auch gar nichts darüber bemerken, wo und wie Sie die Vögel untergebracht haben, so daß es unmöglich ist, sich über ein etwa vorhandenes Gesangshindernis auch nur annähernd zu informieren. Daher bemerke ich bloß im Allgemeinen, daß die Vögel in bewohnten Räumlichkeiten auf einem ziemlich hellen, stets gleichmäßig temperierten und unbedingt ruhigen Platze, und zwar weder übereinander noch nebeneinander, sondern vielmehr in möglichst weiter Entfernung von einander untergebracht sein müssen, aber so, daß einer den anderen nicht sehen kann. Dabei ist jedes Umstellen oder Hin- und Herhängen der Käfige von einer Stelle auf die andere unbedingt zu vermeiden und alles von dem Vogel fern zu halten, was ihn ängstigen und beunruhigen könnte, besonders auch das ganz zwecklose Darreichen der Mehlwürmer mit der Hand. Ebenso ist darauf zu achten, daß der Vogel nicht den Unflug annimmt, durch häufiges Baden und Herumpritscheln im Wasser den erwachten Gesangstrieb immer wieder von Neuem abzuschwächen oder gar zu erschöpfen, weil derselbe in solchem Falle entweder gar nicht oder doch nur selten und unbedeutend schlägt. Und so giebt es mehrere Ursachen, die dem Vogel beim Ausbruch seines kräftigen, fleißigen Schlages hindernd entgegenstehen und deshalb unbedingt vermieden oder beseitigt werden müssen, wenn der Sprosser als Stubenvogel ebenso hervorragend und fleißig schlagen soll wie seine Artgenossen in freier Natur.

Was Sie übrigens Eingangs Ihrer Frage von den beiden Sprossern erklärend anführen, beruht offenbar auf einem Irrtum. Sind die Vögel, wie Sie sagen, seit letztem Herbst in Ihrem Besitze, so sind dieselben nun wohl erst einmal, aber nicht zweimal durchwintert, es wäre denn, Sie hätten die Vögel schon als ausgewinterte gekauft. Auch können die Vögel nicht Wiener Sprosser sein, da es in der Umgebung Wiens Sprosser überhaupt nicht giebt. Ebenso ist es für die Beantwortung Ihrer Frage ganz belanglos, daß die Vögel sein seien, resp. sehr teuer waren, da diese Eigenschaften nur bei Beurteilung der Art und Qualität des Schlages in Betracht kommen, nicht aber mit Rücksicht auf den Zeitpunkt des Gesangsausbruchs, da dieser doch nicht vom Vogel selbst, sondern vielmehr von dessen Behandlung und Wartung abhängt. In dieser Beziehung hat also der feinste Sprosser vor dem ordinärsten Stämper nichts voraus. Dagegen wäre es für die Beantwortung der Frage von Wert gewesen, darüber aufgeklärt zu werden, ob die beiden Sprosser Frühjahrsvögel oder Herbstfänge sind, ob sie aus südlichen Gebieten herrühren oder nördlichen Dertlichkeitsrassen entstammen, ob sie im Vorjahre glatt und vollständig gemasert haben und wie dieselben von dem früheren Besitzer gepflegt und gehalten wurden. Alle diese Fragen kann nur der Verkäufer der Sprosser selbst beantworten, jeder Andere, und sei er noch so erfahren, muß die Vögel unbedingt erst sehen und hören, wenn er darüber richtig urteilen soll. Mathias Kaufsch.

Auf Frage 45. Die Fütterung der Dagal-Drossel gleicht im wesentlichen der anderer bekannter Arten. Ich gebe ein lockeres Mischfutter, das im wesentlichen zusammengesetzt ist aus: ausgeweichtem Hartbackener Semmel, gemahlener gefochter Leber, Garneelen-Schrot, geriebener Möhre, Spratt's Kükeneiweiß, gemahlener Eischalen und je nach Bedürfnis aus noch anderen Beigaben. Darüber werden Ameiseneier gestreut, ferner hartgefochtes gestopfes Ei. Endlich giebt man etwas geschabtes Fleisch und kleine Kofinen bei. Letztere, sowie auch andere Beeren-Arten, namentlich Hollunder- und Obereichenbeeren fressen die Dagal-Drosseln besonders gern. Alle Dagal-Drosseln sind mehr oder weniger scheu und es ist deshalb bei der Wahl des Standortes ihres Käfigs diesem Umstande Rechnung zu tragen. A. Mensel.



A. L., Magdeburg-Sudenburg. Der Zaunkönig ist einer Erkrankung der Verdauungsorgane zum Opfer gefallen. Verursacht ist die Erkrankung durch die Fütterung von allzuviel Mehlwürmern neben dem Hauptfutter. 15 bis 20 große Mehlwürmer, zerschnitten unter das Futtermischgemisch gegeben, genügen. Aber täglich 45 Würmer und mehr richten fast jeden eingewöhnten Vogel bald zu Grunde.

Herrn Prof. F. Sch., Mannheim. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Vögel den Anstrengungen des Transportes erlegen sind. Jene welche Krankheitskennzeichen sind nicht vorhanden. Vermutlich waren die Tierchen noch nicht genügend eingewöhnt, um für eine weite Verschickung geeignet zu sein.

Herrn Wilh. F., Budapest. Vorausgesetzt, daß das Rotkehlchen ein männlicher Vogel ist, kann das Einstellen des Gefanges nur an unrichtiger Fütterung und Behandlung liegen oder der Vogel ist krank. Wünschenswert wäre eine Mitteilung über die Art der Fütterung und den Ernährungszustand des Vogels gewesen. Für die sonstigen Mitteilungen besten Dank.

Herrn Fr. W., Hohenheim. Das Kanarienvögelchen ist infolge von Darmkatarrh in Verbindung mit Dürrsucht zu Grunde gegangen. Die beschriebene Reinigungsmaßnahme genügt, um etwaige Ausflockungstoffe zu beseitigen. Wir sind stets gern zur Auskunft bereit.

Frl. Hermine L., Wien. Die Fütterung mit Cajennepfeffer ist bisher nur bei den englischen Farbkanarienvögeln üblich. Der Cajennepfeffer muß frisch und von sehr guter Beschaffenheit sein. Er wird verabreicht im Aufzuchtfutter für junge Vögel. Er müßte also bei der Züchtung von Eröten dem Futter beigegeben werden, wenn man diesbezügliche Versuche machen wollte. Wir halten diese Versuche für wertlos und überflüssig.

Herrn A. W., Raminich. 1. Der Buchfink wird, wenn nach Vorschrift (Redaktionsbriefkasten S. 80) behandelt, wieder schlagen. In der Freiheit würde er wahrscheinlich auch sein Fortkommen finden; wenn es ein guter Schläger ist, behalten Sie ihn. 2. Grünlinge nipfen leicht, wenn sie nicht gestört werden. Es ist wohl möglich, daß Sie in dem Käfig Zuchterfolge haben werden. 3. Eine Anleitung zum Sammeln von Ameisenpuppen finden Sie im nächsten Heft unter „Kleine Mitteilungen“. 4. Stubenvögel können den Vögeln als Futter gereicht werden. Die in mit Wasser gefüllten Fangflaschen erbeuteten Fliegen können auch verfüttert werden, jedoch ist zu empfehlen, dieselben abgetrocknet zu geben. Sind die Fangflaschen mit Milch gefüllt, so ist bei der leichten Verderbnis der letzteren mit Vorsicht zu verfahren. Es dürfte zweckmäßig sein, die Fliegen durch Abwaschen mit Wasser von den anhaftenden Milchresten zu befreien. Schmeißfliegen und dergl. bleiben besser fort.

Herrn Georg V., Würzburg. Ihre Anfrage ist auf S. 128 (Heft 16) im Sprechsaal beantwortet. Haser und Hirse wird besser ungeschält gegeben.

Herrn L. St., Berlin. Der Käfig in der angegebenen Größe ist für die Beherbergung eines Alexanderfittichs oder eines kleinen Gelbhaubenfittichs wohl geeignet. Der Wellenfittich ist an Darmkatarrh zu Grunde gegangen.

Herrn Franz G., Gr.-Lichterfelde. „Aus dem Leben eines Gelbspötters“ wird veröffentlicht werden.

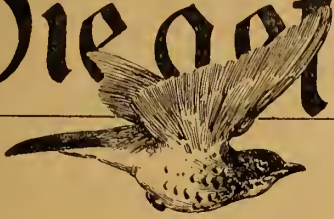
Herrn Th. Br., Romannshorn. Vielen Dank für Ihre gest. Benachrichtigung. Sie finden dieselbe ein wenig verändert unter „Kleine Mitteilungen“ in diesem Heft.

G. H., Teschen. Geben Sie der Lachtaube einen Täuber, damit sie zur Brut schreitet. Es giebt kaum ein Mittel, die Taube am Eierlegen zu hindern.

Herrn Divisionspfarrer B., Magdeburg. Vielen Dank für die freundlichen Zeilen aus Torgau.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine Vogelausstellung in Wien.

Von Ad. Schumann, Wien.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Das Amt der Preisrichter ist ein sehr schweres, denn bei einer Anzahl von 40—60, ja oft über 100 singenden Vögeln die besten herauszufinden, ist äußerst schwierig, da jeder überhaupt singende Vogel auf Schönheit des Gesanges und Fleiß geprüft werden muß. Besonders bei verdeckten Finken ist es sehr schwer, aus einer Reihe von 10—12 Käfigen, in denen der Schläger nicht zu sehen ist, den oder jenen bestimmten Vogel, den man wohl hört, aber nicht sieht, herauszufinden und seine Nummer zu notieren; da kommt eben das überaus vorzügliche, fachmännisch gebildete Gehör dem Preisrichter zu Statten.

Jeder Preisrichter hat sein bestimmtes Ressort, z. B. ist einer für Finken, einer für Schwarzplättchen, einer für Sprosser, Spötter, Gartengräsmücken zc. Derselbe notiert sich die Nummer jedes ihm auffälligen Vogels so oft er denselben hört. Der Vogel, welchen der Preisrichter bei seinem Rundgange am öftesten schlagen oder singen hört, erhält die meisten Points. Nun ist erst eine Auswahl der fleißigsten Vögel in Bezug auf die Schönheit ihres Schläges oder ihrer Touren erforderlich, welche auch eine tiefe Kenntnis des Vogelgesanges bedingt. Das Alles erfordert eine Riesearbeit, dabei wird man durch das fortwährende angestrenzte Hinhorchen und durch das Gedränge, das gewöhnlich bei einer solchen Ausstellung herrscht, so abgespannt, daß man nach Schluß der Ausstellung, die glücklicherweise nur ungefähr 6 Stunden dauert, todmüde ist. Ich habe das an mir selbst erfahren, als ich mehrere Male die Stelle eines Preisrichters bei Vereinsausstellungen aus Gefälligkeit übernommen hatte.

Ist endlich die Arbeit der Preisrichter so ziemlich bewältigt, so beginnt die Ziehung der Lotterie, wo, wie bereits bemerkt, verschiedene Vögel, die immer so bescheiden sind, daß sie während der ganzen Ausstellung, wo ringsum alles schlägt und singt, keinen Laut von sich geben, gewonnen werden.

Nun erfolgt endlich die Preisverteilung. Jeder Aussteller, der einen Preis auf einen seiner Vögel erhält, giebt dem Ueberreicher desselben ein Douceur, das oft dem Wert des Preises völlig gleichkommt; denn es handelt sich hier mehr um die Ehre einen guten Vogel zu besitzen, als um den Wert des Preises.

Natürlich gibt es hier, wie bei allen anderen Ausstellungen, sehr viele Unzufriedene, welche übergangen zu sein vorgeben, nicht den ihnen gebührenden höheren Preis erlangt haben u. s. w.

Auch giebt es Leute, welche aus Böswilligkeit ihre bewährten, unbefiegbaren Schläger absichtlich neben andere schüchterne, doch bedeutend schönere Vögel hängen, wodurch diese dann natürlich verhindert werden, ihr volles Können zu zeigen. Es ist schon vorgekommen, daß solche Vögel, die man „Weiche“ nennt, durch einen solchen Vorgang so schüchtern geworden sind, daß sie nur sangen, wenn sie keinen andern Vogel hörten, man sagt dann: „Die sind auf der Ausstellung zusammen gehauen worden“.

Ueberhaupt muß jeder Vogel, der auf die Ausstellung kommen soll, eine geraume Zeit vorher trainiert werden, wenn man auf Erfolg hoffen will. Auf jeden Fall ist eine Ausstellung für die Vögel, besonders für schöne, langsame Schläger, eher schädlich als nützlich; es war schon da, daß besonders hitzige Vögel vor Aufregung und Anstrengung beim Wettkampf todt vom Sprossen gefallen sind. Daher giebt es sehr viele Vogelfreunde, die ihre besten Vögel nie zu einer Ausstellung bringen.

Grausam ist es, wenn, wie es oft geschieht, die glücklichen Gewinner von besseren Preisen, anstatt sofort nach Schluß der Ausstellung die abgehekten Vögel nach Hause in die wohlverdiente Ruhe zu bringen, noch bis spät in die Nacht im Ausstellungslokal beim Wein sitzen bleiben und die Vögel also noch fortschlagen lassen. Bei Vereinsausstellungen findet glücklicher Weise so was nicht statt.

Vielfach werden auch gute Vögel oft um verhältnismäßig hohe Summen auf den Ausstellungen verkauft, und so endet oft eine solche Ausstellung, die man zum Unterschied von den Vereins-Ausstellungen eine „wilde“ nennt, auch zur Befriedigung ihrer Besucher.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

B. Lüftung.

Während die Heizung der Vogelräume in hohem Maße die Aufmerksamkeit der Liebhaber erregt und zu thätiger Mitwirkung angespornt hat, ist für die Lüftung bis zum heutigen Tage recht wenig geschehen. Analog dem Zustande in manchen Wohnräumen herrschen in dieser Hinsicht auch in der Vogelstube vielfach noch ganz unhaltbare Zustände, die als Quelle mancher Erkrankung unter unseren Pflüglern angesehen werden müssen. Zum Teil mag dies in dem Umstand begründet sein, daß für unsere Zwecke in der Mehrzahl der Fälle Räume untergeordneter Bedeutung gewählt werden resp. nur zur Verfügung stehen, in denen, ihrer früheren Bestimmung entsprechend, eine Ventilation von vornherein nicht vorgesehen wurde. Aber es ist gewiß und erwiesenermaßen leichter, einen Vogel aus tropischen Himmelsstrichen an die niedrigen und niedrigsten Temperaturen unserer Zone zu gewöhnen, als ein Lebewesen, das in der Freiheit an die reine, ozonreiche Luft der Wälder und Wiesengelände gewöhnt ist, in einer dumpfigen, kohlenstoffreichen oder übelriechenden Atmosphäre dauernd bei Gesundheit zu erhalten und zur vollen Entfaltung seiner Lebensthätigkeit anzuregen.

Ein regelmäßiger Luftwechsel in der Vogelstube erscheint als eine hygienische Forderung, welche sich notwendig schon aus der allmählich eintretenden Güteverminderung der Luft in bewohnten Räumen ergibt. Die Ursachen dieser Luftverderbnis sind im wesentlichen in der Ausscheidung von Kohlenstoff und organischen Beimengungen im Atnungsprozeß, in Produkten der Belichtung und Verbrennung sowie endlich in einer Verschlechterung der Stubenluft durch chemische Vorgänge (Fäulnis und Ausbünstung der Entleerungen der Vögel) zu suchen. Sobald wir erst die Größe dieser Verunreinigungen kennen, ist ein bestimmtes Maß für den erforderlichen Luftwechsel gegeben. Eine Lüftererneuerung kann darüber hinaus auch zum zeitweiligen Ausgleich einer periodischen Ueberhitzung der Räume notwendig werden.

Die Aufgabe der Ventilation besteht in der Zufuhr frischer Luft und in der Ableitung der verdorbenen Raumluft ohne Zugerscheinungen. Zufuhr und Ableitung bedingen sich gegenseitig und das eine ohne das andere existiert nicht. Man unterscheidet nun natürliche und künstliche Lüftung. Die natürliche Lüftererneuerung erfolgt durch Thür- und Fensterspalten, durch Fugen im Fußboden und die Durchlässigkeit der Umfassungswände (Porenventilation). Die Erwärmung im Zimmer erzeugt eine Druckdifferenz zwischen der Raumluft und der äußeren Atmosphäre; die Warmluft sucht nach oben zu entweichen, die kältere Außenluft fällt herunter, resp. drückt von unten nach. Diese Druckdifferenz, also die Erwärmung, ist die Vorbedingung jeder Ventilation, wenn wir zunächst von den mechanischen Mitteln zur Luftförderung, den Ventilatoren, absehen, und zwar erfolgt der Luftwechsel unter sonst gleichen Verhältnissen um so schneller, je größer der Temperaturunterschied zwischen Innen- und Außenluft ist. Bei einer Temperaturdifferenz von z. B. 30° Celsius (— 10° außen und 20° innen) ventiliert, drahtisch ausgedrückt, ein Mausloch besser als der geöffnete Fensterschlügel zur Sommerzeit.

Die Luftmenge, welche durch die Porenventilation gefördert wird, ist ferner abhängig von der Stärke und Richtung des Windes und von der Dicke, der Beschaffenheit bezw. der Bekleidung der Umfassungswände. Nach Lang*) vermindert sich die Durchlässigkeit der verschiedenen Baumaterialien beiläufig nach folgender Skala: Kalkstein, Fichtenholz, Luftmörtel, Beton, stark gebrannte Handziegel, unglasierte Klinker, Zement, Sandstein, schwach gebrannte Ziegel, Eichenholz, Gips, glasierte Klinker (undurchlässig). Die Wandbedeckung hindert den Luftdurchgang in nachstehender Reihenfolge: Kalkfarbe, Leimfarbe, Tapeten, Lackfarbe (neu undurchlässig), Wasserglasanstrich (undurchlässig). Eine Vogelstube mit Mauern aus hart gebrannten Ziegeln, innen gepußt und mit Kalk getüncht, steht also in Bezug auf die Porenventilation verhältnismäßig günstig. Feuchte und nasse Wände ventilieren nicht und wirken überdies noch gesundheitschädlich.

Die natürliche Ventilation unterliegt, wie gesagt, den Einflüssen des Windes und des Wetters und ist daher sehr schwankend. Für exponierte, dem Winde und der Sonne zugängliche oder sehr wenig benutzte Räume mag sie genügen. Für die Vogelstube wird sie sich jedoch meist als unzureichend erweisen.

Das Öffnen der Fenster oder gar das gleichzeitige Öffnen von Thür und Fenster ist im Winter bei unseren Vögeln nicht zulässig, selbst wenn die Fensteröffnungen mit feinmaschigen Gazerahmen zugesetzt sind, wie dies von anderer Seite empfohlen wird. Ebensovienig kann man die gerühmte, doppelte Verglasung der Fenster mit einer unteren Öffnung im Außenglas und oberem Schließ an der Innenscheibe empfehlen, da diese Einrichtung ohne Zweifel häufig eine gefährliche Zugwirkung an den von den Vögeln am meisten besuchten Plätzen hervorruft. Weniger bedenklich erscheint schon das Öffnen einer Thür oder eines Fensters nach einem ungeheizten Raume hin. Allerdings wirkt diese Maßregel, wenn keine anderen Abzugsöffnungen vorhanden sind, sehr langsam, weil die kalte Luft sich nur allmählich vorschleicht und überdies bis zu ihrer Erwärmung in den unteren Regionen des Raumes lagert, sodaß die oberen Luftschichten von dem Resultat zunächst unberührt bleiben. Auch die viel gepriesene Ofenventilation ist nicht im Stande, durch den Luftverbrauch im Verbrennungsprozeß einen genügenden Luftaustausch in der Vogelstube herbeizuführen, selbst wenn das Feuer lebhaft brennt. Diese Behauptung wird durch die Untersuchungen von Pettenthofer erhärtet. Wie sollte auch z. B. ein Kachelofen, nachdem die Thüren, die einzigen Eintrittswege für die Luft, fest verschlossen sind, was doch über den größten Teil der Brennzeit der Fall ist, noch erheblich ventilieren!

*) Ueber natürliche Lüftung. Stuttgart 1877.

(Fortsetzung folgt.)

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

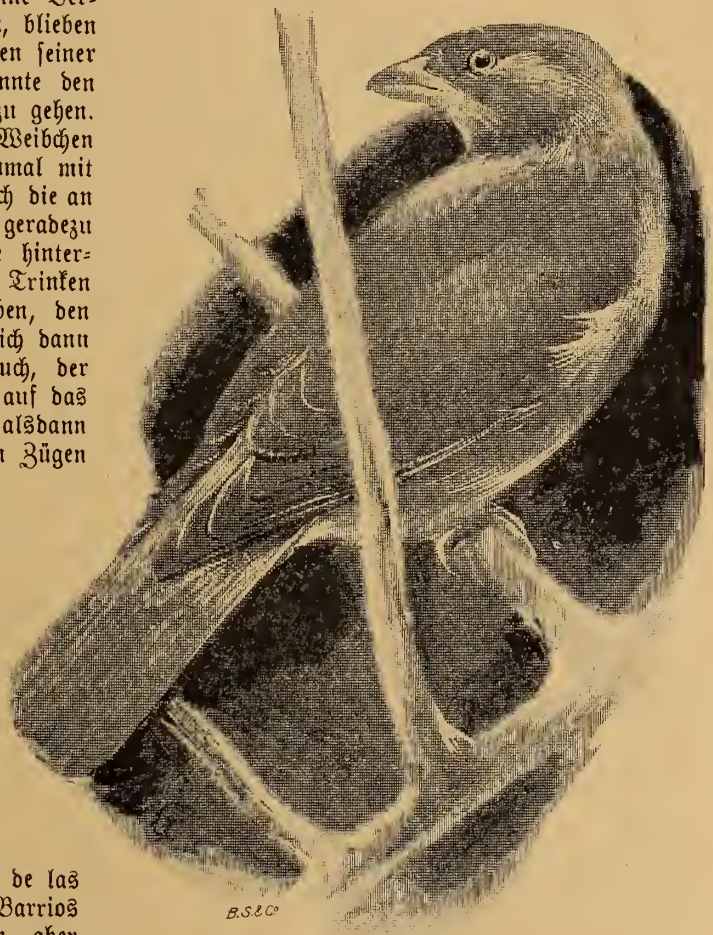
(Fortsetzung.)

In meinen früheren Mitteilungen „Einige nordamerikanische Zugvögel in ihren Winterquartieren“ betreffend, habe ich bereits zwei der schönsten Tangaren, *Tanagra aestiva* und *Tanagra rubra* behandelt. Ich komme heute nochmals auf diese zurück, weil es einerseits meine Aufzählung der Vollständigkeit halber fordert und ich andererseits noch eine Ungenauigkeit in der Benennung verbessern will oder wenigstens die Veranlassung dazu geben möchte. — In ihrem Freileben habe ich die *Tanagra aestiva* und *Tanagra rubra* bereits geschildert. Meine Mitteilungen waren anfangs September v. J., also zu einer Zeit geschrieben, als gerade die nordischen Zugvögel in Centralamerika eintrafen. Auch in diesem Winter hatte ich nun wieder reichlich Gelegenheit, die beiden Arten eingehend beobachten zu können.

Tanagra aestiva. Die scharlachrote Tangare. Ein prächtig rot ausgefärbtes Männchen dieser Art war im vergangenen Winter für mich der Gegenstand tagtäglicher Beobachtung. Meine Privatwohnung ist sozusagen bald das letzte Haus von Guatemala, nur noch zwanzig Schritt und ich befinde mich in Gottes freier Natur. Meiner Wohnung gegenüber befindet sich schon kein Haus mehr und ein mit Hirsegras bepflanztes Terrain, in welchem einige große Fruchtbäume und Cyressen sich besonders üppig entwickeln, läßt mich jeden Tag wenigstens eine Stunde die Natur genießen. Die Vogelwelt ist auf besagtem Platz schon reichlich und gar mannigfach vertreten; besonders seitdem ich begann, Futterstellen einzurichten, ist das Stückchen Land für manche Arten zum ständigen Aufenthalt geworden. Ende September erschien ein herrlich verfärbtes Männchen der scharlachroten Tangare und wählte die höchste Spitze einer vor meiner Wohnung stehenden Cyresse vom ersten Tag seines Eintreffens zu seinem Lieblingsaufenthalt. Jeden Morgen mit Tagesgrauen traf der Vogel auf seinem Beobachtungsposten ein und verweilte dort bis gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, hin und wieder einen kurzen Rundflug unternehmend, ohne sich jedoch auf einem anderen Baum niederzulassen. Nach dieser Zeit ging er auf die Futtersuche; doch habe ich ihn niemals auf dem Boden beobachten können. Im Laufe des Tages hielt er sich mehr im dichten Gebüsch und in starkbelaubten Baumkronen auf und am Abend gegen 5 Uhr traf er wieder auf der Cyressenspitze ein, die er erst mit Sonnenuntergang verließ, um in der Krone eines Magnolienbaumes sein Nachtquartier aufzusuchen. Schon von Anfang an, als mir die eben-geschilderte Regelmäßigkeit dieses Männchens auffiel, war ich entschlossen, den Vogel nicht wieder nach seiner Heimat zurückzulassen, aber alle meine Versuche, ihn lebend in meinen Besitz zu bringen, blieben ohne Erfolg, noch nicht einmal ein Weibchen seiner Art, das ich als Lockvogel verwandte, konnte den alten Hagestolz veranlassen, auf den Leim zu gehen.

Die beiden Vögel, Männchen und Weibchen haben sich gar nicht beachtet, noch nicht einmal mit einem einzigen Ton gelockt und ich war durch die an den Tag gelegte Gleichgiltigkeit der Vögel geradezu verblüfft. Nachdem ich mich 4 Sonntage hintereinander vergeblich abgemüht, bald Essen und Trinken dabei vergessen hatte, gab ich mein Vorhaben, den Sommerrotvogel zu fangen, auf und freute mich dann nicht minder über seinen regelmäßigen Besuch, der mir nie entging. Anfang Dezember wurde auf das Weidefeld Vieh getrieben, in dessen Nähe sich alsdann die Kuhstare (*Molothrus aeneus*) in großen Zügen aufhielten, und meinen schönen roten Vogel vertrieben haben mochten, denn seit jenem Tage war er verschwunden. Innerhalb 14 Tagen war die Grasfläche abgeweidet, das Vieh fand einen anderen Platz und ihm folgten die Kuhstare. Wie freute ich mich aber, als Tags darauf die rote Tangare wieder auf ihrem alten Platz eintraf, dem sie alsdann auch treu blieb, bis sie in der Nacht vom zweiten zum dritten April auf immer verschwand und zweifelsohne den Rückzug nach den nördlichen Gefilden, nach der Heimat angetreten hat. In größerer Anzahl beobachtete ich dieses Jahr die scharlachroten Tangaren im Thale der Rio de las vacas, entlang der Eisenbahn nach Puerto Barrios und besonders in der Gegend von Gualán, aber immer nur einzeln, niemals in Trupps von mehreren Köpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Scharlachrote Tangare (*Tanagra aestiva*).

Was sind Wiesen-Ameisenpuppen im Sinne unserer Sammler, Händler und Vogelliebhaber.

Von Mathias Kausch.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die letzterwähnten kleinen Ameisenpuppen stammen von den sogenannten roten Ameisen, die allerdings auch in Wiesengründen vorkommen, aber bei uns zu Lande weder frisch gesammelt, noch getrocknet verfüttert werden und überhaupt nicht Gegenstand des Handels sind, weil jede Nachfrage und jeder Absatz rücksichtlich derselben von vornherein ausgeschlossen ist. Diese Ameisenpuppen würde bei uns kein Vogelliebhaber füttern, nicht einmal frisch gesammelt im grünen Zustande, geschweige denn gar im getrockneten als Winterfutter. Die von mir erstgenannten grobkörnigen, dünnhäutigen und vollhaltigen Wiesen-Ameisenpuppen sind aber eine durch besonders günstige Brutverhältnisse hervorgegangene erstklassige Ware, die jederzeit unter allen Berg- und Wald-Ameisenpuppen hoch oben an steht. Man nehme z. B. eine frische Wiesen-Ameisenpuppe und eine Berg-Ameisenpuppe, zerdrücke jede einzeln zwischen den Fingern und man wird finden, daß erstere nach Entfernung ihres flüssigen Inhaltes, obwohl sie größer ist als die letztere, von ihrem Balg nicht so viel zurückläßt als die kleinere Berg-Ameisenpuppe. Dies kommt daher, daß bei der Wiesen-Ameisenpuppe die Haut dünn und fein, bei der Berg-Ameisenpuppe aber dick und grob ist.

Aber auch im Gewichte der trockenen Ameisenpuppen zeigt sich die verschiedene Qualität in auffallender Weise. Hier gilt nämlich der Grundsatz, daß, je besser und feiner die Qualität der Ware ist, eine um so größere Menge auf die Gewichtseinheit entfällt. Dies ist auch die Ursache, weshalb die feine Qualität der Ameisenpuppen dem Gewichte nach oft um ein Drittel oder die Hälfte teurer ist, als die mindere oder schlechteste. In der Regel entfallen a) von einer Ia Ware beiläufig 6 bis 6½ Liter auf 1 Kilo, b) von einer IIa Ware beiläufig 5 bis 5½ Liter auf 1 Kilo und c) von einer IIIa Ware beiläufig 4½ Liter auf 1 Kilo.

Dieses Verhältnis zeigt, daß man beim Einkauf der Ameisenpuppen nach dem Gewichte von der Ia Ware die größte, von der IIIa Ware aber die kleinste Ameisenpuppen-Menge erhält und durch diese Einheit im Gewichte und die große Differenz in der Menge wird hauptsächlich der Preisunterschied bedingt. Nimmt man z. B. bei den obigen Ameisenpuppen-Qualitäten den Durchschnittspreis von 1 Mk. per Liter an, so stellt sich per 1 Kilo die Ia Ware auf etwa 6 Mk., die IIa auf etwa 5 Mk. und die IIIa auf etwa 4 Mk. Es wäre also scheinbar die Ia Qualität die teuerste, die IIIa aber die billigste, aber nur scheinbar, denn in Wirklichkeit würde das umgekehrte Verhältnis obwalten, da der Käufer in diesem Falle die schlechteste Ware genau so bezahlen müßte wie die allerbeste, was jedenfalls grundfalsch wäre. Die Preisdifferenz per Kilo zwischen 6 Mk. und 4 Mk. würde nur durch den Umstand entstehen, daß ersterer Betrag für 6 Liter der allerbesten, letzterer aber bloß für 4 Liter der schlechtesten Ameisenpuppen bezahlt werden würde, der Käufer hätte also bei 1 Kilo Ia Ware nicht nur 2 Mk. mehr bezahlt, sondern auch um 2 Liter Ameisenpuppen mehr bekommen, woraus sich ergibt, daß die scheinbar teuerste Ia Qualität in allen Fällen tatsächlich die billigste ist.

Ich führte dieses Beispiel bloß an, um dem uneingeweihten Vogelliebhaber zu zeigen, wie verfänglich es ist, Ameisenpuppen nach dem Gewichte und insbesondere zu einem scheinbar niedrigen Preise an sich zu bringen, so lange man die Qualität der Ware nicht genau kennt und nicht weiß, wie viele Liter auf 1 Kilo entfallen, weil nicht die Gewichtseinheit, das Kilogramm, sondern die Mengeneinheit, das Liter, für die Preisbestimmung der Ameisenpuppen jederzeit maßgebend ist. Je besser die Ware, desto leichter ist sie und desto mehr Liter gehen auf das Kilo, je schlechter aber die Ware ist, desto schwerer ist sie und desto weniger Liter entfallen auf das Kilo.

Wenn es also auch richtig ist, daß sämtliche Ameisenpuppen, die als Vogelfutter im Handel zirkulieren, von den gewöhnlichen Waldameisen hervorgebracht werden, so sind doch diese ihre Produkte je nach der Bodengestaltung, in welcher sich dieselben bilden, in ihrer Beschaffenheit mannigfaltig verschieden. Tatsächlich giebt es auch von den minderwertigen Wald-Ameisenpuppen bis zu den besten Wiesen-Ameisenpuppen hinauf eine Menge von Abstufungen, die sich zwar durch kein wissenschaftliches Werk unterscheiden oder feststellen lassen, wohl aber mit den verschiedenen Ameisenpuppen an der Hand durch ihren praktischen Gebrauch und ihre effektive Verwendung dem Vogelliebhaber eine sichere Grundlage für ihre verschiedene Wertbestimmung bieten. Vogelliebhaber, die sich für diese Angelegenheit interessieren, mögen sich im Spätsommer an mich wenden. Ich bin gern bereit, ihnen eine ganze Reihe von Ameisenpuppen als Muster zur Verfügung zu stellen, die alle von einerlei Ameisen herrühren, gleichwohl aber je nach Beschaffenheit in ihrer Qualität so außerordentlich verschieden sind. Ich habe diesbezüglich schon einmal bemerkt, daß hier nur die Praxis eine gute Lehrmeisterin ist.

Schließlich möchte ich noch hervorheben, daß nach den Erfahrungen aller praktischen Ameisenpuppen-Sammler die im Freien getrockneten Ameisenpuppen lebiglich in beständiger, warmer Luft getrocknet werden dürfen, und nicht, wie die Herren Wagner und Anzinger meinen, auch in den heißen Sonnenstrahlen, da die Ameisenpuppen sonst säuern und verderben würden. Man spricht deshalb auch bloß von luftgetrockneten Ameisenpuppen, weil sie stets nur in der schattigen, warmen Luft getrocknet werden, nicht aber auch an der Sonne.

Daß manche Vogelliebhaber die luftgetrocknete Ware der im Ofen gedörrten vorziehen, habe ich gleichfalls schon früher bemerkt. Besser sind erstere aber eigentlich nur insofern, als dieselben nicht übermäßig

gebrannt sein können, wie zuweilen die durch Ofenhitze getrockneten. Wer aber im Ameisenpuppentrocknen genügend erfahren ist, der wird dabei in allen Fällen mit derselben Vorsicht und Sachkenntnis vorgehen, gleichviel, ob er die Puppen im Ofen trocknet oder an der Luft. Uebrigens ist das Trocknen der Ameisenpuppen an offener Luft ziemlich langweilig und man würde bei einem bedeutenden Quantum im selben Jahre niemals damit fertig werden, würde man nicht ein rasches Trocknen der Ware durch künstlich erzeugte Hitze herbeiführen, indessen ganz frei von Ofenhitze sind auch die luftgetrockneten Ameisenpuppen nicht. Sie müssen doch vor dem Trocknen erst geschwelgt werden, und das kann bekanntlich nur durch Ofenhitze geschehen. Wieso aber luftgetrocknete Ameisenpuppen einen größeren Nährwert haben sollen als die im Ofen getrockneten, vermag ich nicht einzusehen. Wird doch der Nährwert den Ameisenpuppen durch die Art des Trocknens weder entzogen noch zugeführt. Der Unterschied zwischen diesem und jenem Trocknungsverfahren besteht doch einzig und allein nur darin, daß die im Ofen getrocknete Ware für den Fall, als sie zu stark gebrannt ist, einen etwas bitteren Geschmack hat und dem Vogel dann nicht so gut mundet, ist sie aber richtig getrocknet worden, so fällt, mit Ausnahme der Farbe, jeder Unterschied weg.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In neuerer Zeit machen Züchter vielfach von einer anderen Einrichtung Gebrauch, welche sich sehr vorteilhaft bewährt hat. Der Raum zwischen der oberen Rahmenleiste und der oberen Querleiste wird nicht mit Drahtstäben, sondern mit einem schwachen Brett ausgefüllt, in welches in angemessenen Entfernungen runde Löcher mit einem Durchmesser von 2 bis 3 cm eingelassen werden und vor die so hergestellten Oeffnungen werden die Mistkästen vorgehängt. Diese Einrichtung ermöglicht dem Weibchen ein ruhiges und ungestörtes Brüten. Während die Hennen, wenn auch der obere Teil der Vorderwand mit Drahtstäben versehen ist, die Vorgänge innerhalb des Käfigs unausgesetzt beobachten können und durch dieselben veranlaßt werden, die Brutstätte öfter zu verlassen, als es gut erscheint, sind hinter der Brettwand diese Beobachtungen unmöglich, sie brüten ruhig und werden nur dann vom Neste abfliegen, wenn sie ihre körperlichen Bedürfnisse dazu zwingen.

Bei Einrichtung einer Einzelhecke ist diese Vorsichtsmaßregel entbehrlich, weil hier sich nur ein Weibchen im Käfig befindet und weil der Heckkäfig von so geringer Ausdehnung ist, daß dieser Bretterverschluß das Innere desselben stark verdunkeln würde. Sollen mehrere Heckkäfige zu einer gemeinsamen Heckvorrichtung vereinigt werden, so ist zu empfehlen, die Bauer nicht eng zusammenzufügen, sondern sie leicht abnehmbar neben- und übereinander zu befestigen, damit bei der Eröffnung und Auflösung der Hecke ohne Schwierigkeiten eine gründliche Reinigung der gesamten Heckeinrichtung stattfinden kann. Die Ausstattung des inneren Käfigraumes ist von großer Wichtigkeit, sie mag in der Weise erfolgen, daß einmal alle Einrichtungen für die Vögel bequem sind, daß aber alles vermieden wird, was störend auf den guten Fortgang der Hecke einwirken kann. Letzterer Umstand tritt z. B. ein, wenn im Käfig mehr Sitzstangen vorhanden sind, als erforderlich ist. Die Vögel durchfliegen den Käfig der Länge nach und suchen am jedesmaligen Ende des Raumes einen Ruhepunkt, sie bedürfen aber eines freien Flugraumes zu den beim Parungstrieb unerläßlichen gegenseitigen Verfolgungen. In Rücksicht hierauf genügen 4 Sitzstangen in den Käfigen für Einzelhecke und auch für Käfighecke. Zwei dieser Sprunghölzer sind auf der oberen Querleiste und zwei auf der unteren Querleiste aufzulegen, am vorderen Ende einzuschneiden, an je einem Drahtstabe zu befestigen und in grader Richtung nach der Rückwand zu führen, woselbst sie mit einem Nagel festzuheften sind. Bei Anbringung der oberen Sitzstangen ist es zweckentsprechend, daß sie nicht unmittelbar neben die Zufluchtslöcher zu den Nestern gebracht werden; denn in diesem Falle werden sie von den abgeflogenen Jungen gern dazu benutzt, um in die Mistvorrichtungen, in denen Hennen brüten oder kleine Nestlinge sich befinden, zu gelangen, wo sie dann oft unliebsame Störungen verursachen.

Die unteren Sprunghölzer dürfen nicht unmittelbar unter den oberen befestigt werden, damit sich die Vögel beschmutzen können. Wenn also die oben in einer Einzelhecke angebrachten Sitzstangen sich in einer Entfernung von ungefähr 8 cm von den Seitenwänden des Käfigs befinden, so müssen die unteren schon 15 cm weit angebracht werden. In der Käfighecke mögen die oberen Sprunghölzer 11 cm, die unteren dagegen ungefähr 23 cm von den Seitenwänden entfernt sein. Die Sitzstangen selbst können länglichrund und $1\frac{1}{2}$ cm stark geschnitten werden, sie müssen aber aus festem Holz bestehen. Es besteht vielfach die durchaus falsche Ansicht, daß in hohlen Sitzstangen sich die Milben leicht fangen und dann auch leicht beseitigt werden können. Die Sprunghölzer aus Schilfrohr oder Hollunderstäben dienen vielmehr dem Ungeziefer als willkommene Aufenthaltsorte, von denen aus sie sich mit Leichtigkeit im ganzen Käfig verbreiten können. Wenn der Züchter glaubt, er habe mit den von Ungeziefer angefüllten Stäben alle Milben beseitigt, so irrt er sehr, mindestens ein ebenso großer Teil wird sich noch in den Käfigen befinden, ungestört weiter sich vermehren und die Vögel weiter martern. Regel ist für jeden Kanarienzüchter, daß dem Ungeziefer in den Heckeinrichtungen keine Zufluchtsstätten und Mistgelegenheiten geboten werden dürfen, deshalb sind auch ausgehöhlte Sprunghölzer zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

Tierchutz — Vogelschutz.

Von M. Schubert.

[Nachdruck verboten.]

Als eifriger und begeisterter Tierchützer und Vogelliebhaber kann ich nicht umhin, einiges auf die Ausführungen des Herrn Große in Nr. 11, 12 und 13 der „Ges. Welt“ zu erwidern. Herr Große gilt in den Kanarienzüchterkreisen wohl mit Recht für eine Autorität ersten Ranges. Er schreibt in den Zeitschriften der Kanarienzüchter, er liest sie auch jedenfalls und hat daher wohl, man muß das annehmen, einen Ueberblick über die Thätigkeit und die Bestrebungen der Kanarienzüchtervereine. Wunderbar, daß es Herrn G. ganz entgangen ist, daß von den 1600 Petitionen, die kürzlich der Petitionskommission des Reichstages vorlagen und bezwecken, den Fang, den Handel und das Halten von einheimischen „nützlichen“ Singvögeln zu verbieten, die große Mehrzahl von Vereinen für „Kanarienzucht und Vogelschutz“ herrühren. Ich bin von dem guten Glauben Herrn G.'s überzeugt. Aber klingt es angesichts der Thatfachen nicht wie Heuchelei, wenn es am Schlusse des angezogenen Artikels heißt: „Wir Kanarienzüchter verlangen nicht, daß unser Edelvoller der allein beliebte Singvogel in der Stube sein soll, wir erkennen auch die Liebhaberei für andere Sänger an und unsere Aufgabe ist es nicht, diese Liebhaberei aus der Welt zu schaffen.“ Wenn Herr G. berechtigt ist, im Namen der Kanarienzüchter zu sprechen, so haben ihn diese arg im Stich gelassen. Die Thatfachen beweisen, daß das Gegenteil von dem, was Herr G. sagt, der Fall ist.

Daß die Kanarienzüchtervereine auch wirklich Vogelschutz treiben, ist gewiß wünschenswert und nur zu loben. Merkwürdig ist nur, daß diese Vereine ihr vogelschützerisches Herz erst so spät und so plötzlich, und überall fast gleichzeitig entdeckt haben. Das so unvermittelte Eintreten für die Idee des Vogelschutzes von Seiten der Kanarienzüchter, besonders zu einer Zeit, wo auf dem Gebiet der Kanarienzucht eine große Ueberproduktion herrscht, läßt jedenfalls den Verdacht zu, daß man es nicht des Vogelschutzes wegen allein thut, sondern den Vogelschutz benutze, um ein besseres Absatzgebiet für Kanarienvögel zu haben. Ich sage nicht, daß dieser Verdacht begründet ist. Aber zu entschuldigen ist es, daß er gehegt wird, besonders wenn man in einer Kanarienzüchterzeitschrift — ich weiß im Augenblick nicht in welcher — liest: „sämtliche freilebende Vögel müssen in der Natur belassen werden und zwar müssen sie (die Kanarienzüchter) dies aus dem Grunde wünschen, damit der Kanarienvogel — selbst mit Ausschluß der fremdländischen Vögel — allein derjenige Vogel sei, den es gestattet ist, im Käfig zu halten“ und an anderer Stelle, nachdem davor gewarnt wird, sich auf theoretische Diskussionen über Vogelschutz einzulassen „... es ist besser ... sich ... derjenigen Seite anzuschließen, welche in der Frage des Vogelschutzes am weitesten geht.“ Warum? — Die Sätze lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Edle Vogelschützer! Ich fürchte nur, daß bei dem Zusammengehen mit den extremsten Tierchutz-Vereinen die Kanarienzüchter schlecht fahren werden. Sie mögen diesen Tierchützern mal ihre Gesangskästen zeigen. Vielleicht liegen im nächsten Jahre der Petitionskommission des Reichstages 1600 Petitionen vor, in denen ein Verbot des Züchtens von Kanarienvögeln, wegen der damit verbundenen Tierquälerei verlangt wird! Die Herren Kanarienzüchter werden dann sagen, die Tierchützer verstanden nichts von Kanarienzucht. Vor allem fehlt ihnen das Verständnis für unsere seit langer Zeit erprobten und bewährten Vorrichtungen. Das mag meinerwegen richtig sein. Aber wie steht es mit dem Verständnis der Kanarienzüchter für unsere Liebhaberei?

Herr Große sucht nachzuweisen, daß der Gesangskasten keine tierquälerische Vorrichtung sei, weil man einen domestizierten Vogel hineinsteckt und exemplifiziert auf die Benutzung der Haustiere zu Arbeitsleistungen u. s. w. In letzterem sähe niemand eine Tierquälerei, weil die Tiere domestiziert sind. Sieht Herr Große eine Tierquälerei in der Zähmung gewisser Wildpferde und Wildrinder? Gewiß nicht. Aber die Haltung eines gezähmten Wildvogels wird für eine tierquälerische Handlung angesehen.

Ich will hier nicht all die Gründe anführen, die für das Halten einheimischer Vögel sprechen, daß hieße für die einen „Eulen nach Athen“ tragen, für die anderen tauben Ohren predigen. Auch mit dem Rückgang des Vogelbestandes verhält es sich anders, wie gewöhnlich behauptet wird. Diesen Klagen fehlt meist jede Unterlage, auch wenn sie im Reichstag von Abgeordneten ausgesprochen werden. Ueberall, wo sich Forscher mit dieser Frage beschäftigen, kommen ganz andere Resultate zum Vorschein. Ein par Worte des Freiherrn H. v. Berlepsch aus seinem Buch „Der gesammte Vogelschutz“ möchte ich aber anführen in der Annahme, daß die Worte des verdienten Herrn, der, wenn ich nicht sehr irre, Ehrenmitglied einiger Kanarienzüchter-Vereine ist, bei den Herren Kanarienzüchtern gewiß Gültigkeit haben: „Auf großer ornithologischer Unkenntnis beruht die Annahme, daß das Halten von Stubenvögeln auf den Vogelbestand der freien Natur von nachteiligem Einfluß sei. Abgesehen davon, daß solch' geringe Zahlen, wie sie die Stubenvögel repräsentieren, im Haushalt der Natur gar nicht in Betracht kommen, könnte man, da die Stubenvögel doch fast ausschließlich Männchen sind, höchstens das Gegenteil behaupten.“

Die Stubenvogelpflege sollte nach meiner Ansicht aber gerade im Interesse des allgemeinen Vogelschutzes besonders begünstigt werden, denn ein Mensch, der mit Liebe und Verständnis Vögel in der Gefangenschaft pflegt, wird in gleicher Weise auch für die Vögel im Freien sorgen.

Diejenigen Gefühlsmenschen aber, welche das Halten von Stubenvögeln für eine Härte und Grausamkeit halten, verweise ich auf die verschiedenen, das Gegenteil beweisenden Aufsätze in der „Ornithologischen Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ und in der „Ges. Welt“, sowie besonders auf das schöne Kapitel „Liebhaber und Stubenvögel“ in A. E. Brehms „Leben der Vögel“.

Zum Schluß möchte ich ausdrücklich bemerken, daß ich nicht im geringsten an der Aufrichtigkeit der Worte des Herrn Große zu zweifeln wage, aber ein Kopfschütteln über die in dem erwähnten Artikel an den Tag gelegte Unkenntnis der Verhältnisse kann ich nicht unterdrücken.

Kleine Mitteilungen.

Ueber die Nährsalztheorie. Da Sie in sehr auerkenntniswerter Weise jedem Vogelliebhaber in der „Ges. Welt“ eine Stimme einräumen, erlaube ich mir, in der Frage dem nun schon einige Zeit währenden Meinungsanstanz über die Nährsalztheorie auch das Wort zu nehmen.

Ich bin seit ungefähr 10 Jahren passionierter Liebhaber von großen Papageien, angeregt durch Dr. Ruz's Schriften, die ich alle besitze; auch dessen großes Werk habe ich vollständig inne und auch solche anderer auf diesem Gebiete thätiger Ornithologen, wie Dr. Hennike. Ich habe in meiner Wohnung ein besonderes Zimmer mit dem alleinigen Zweck, meiner Passion ungehindert zu fröhnen; in 5 großen Käfigen halte ich 2 Manikinaamazonen, einen großen Gelbkopf, einen Jaso und einen hellroten Arara, wach' letzteren ich trotz seiner Größe als einen der liebenswürdigsten, verständnisvollsten und schüchtern Papageien nur empfehlen kann. Er wird zu wenig gewürdigt. Als alter Abonnent der „Ges. Welt“ habe ich auch immer gefunden, daß Dr. Ruz vor der Gabe von Milch warnte und wenn ich meinen Vögeln solche reiche, auch mit Weißbrot, finde ich immer üble Folgen, als wässrigen Stuhl, faner riechendes Gas aus dem sich in würgenden Bewegungen ergehenden Körper des Vogels entströmen etc. Meine Papageien erfreuen sich 10 Jahre lang einer steten Gesundheit, da ich sie gesund kaufte und mit einfacher Kost erhielt. Wenn mir zwei junge Tokos kurz nach dem Kaufe eingingen, so ist es ein Beweis, daß ich selbe krank erhielt, welcher Umstand aber meiner Ueberzeugung nach nur der geringen Intelligenz der Bewohner Westafrikas, der Neger, zuzuschreiben ist. Wofür die geringe Sterblichkeit aller amerikanischen Papageien der schlagendste Beweis ist.

Alle anderen Ansichten des Dr. Otto über die Pflege und Akklimatisation junger Papageien sind ja sehr richtig; wie z. B. die Lungengymnastik, geräumige Käfige, sonnige, hochgelegene Wohnung, welche Umstände ich immer peinlichst in Betracht ziehe. Die Fütterung der Papageien mit Milch und gar Nährsalz aber halte ich und hierorts viele Liebhaber als sehr unnatürlich und gar nicht urwaldmäßig. Alle Sämereien, Obstsorten, das reine Wasser etc. enthalten genug Nährsalz und die gelegentliche Zugabe von Kalk und Sepia ist nach der Meinung hiesiger Fachleute vollständig genügend, um den Vogelkörper mit den nötigen mineralischen Bestandteilen zu versehen. Ich bitte meine Zuschrift nicht als eine Anmaßung aufzufassen, aber meine Begeisterung für diese überaus interessanten Vogel brachte es mit sich, daß ich mir erlaubte, ein kleines Börtchen mitzureden. Ich habe im Vorjahre das neue Berliner Vogelhaus beschäftigt und beende jene, die dies oft thun können, da es in Wien an solcher Spezialität noch mangelt und in's hiesige kaiserliche Vogelhaus in Schönbrunn nicht immer Zutritt zu haben ist, sah aber auch dort nichts von Milchfütterung mit Nährsalz.

Gustav E.

Heute, am 26. März, empfing ich für dieses Jahr von meinem Vogelfeller das erste Par Steinschmäher (*Saxicola oenanthe*), vor 3 Jahren im Herbst kam ich ebenfalls in den Besitz eines Pares der gleichen Gattung, konnte dasselbe aber mit dem besten Willen nicht zur Futteraufnahme bewegen. Das heute erhaltene Par setzte ich sofort in ein kleines Vogelbauer (15 x 25 cm) und deckte dasselbe mit einem Leinwandtüche zu, indem ich zu gleicher Zeit eine Handvoll lebender Mehlwürmer auf den Boden desselben fallen ließ. Im Zeitraum von ungefähr einer Minute war das Weibchen das erste, welches einen Wurm aufnahm und kurze Zeit hierauf ahmte das Männchen das gute Beispiel nach. Bis zur festen Eingewöhnung lasse ich das Par graue Steinschmäher in dem kleinen Bauer und richte demselben dann nach einer Woche eine Voliere ein; hoffentlich bekomme ich sie diesmal durch. *Saxicola oenanthe* ist seit Anfang März hier vorzutreiben.

Adolf P., Konstantinopel.

Mich auf meine kleine Mitteilung vom 26. März beziehend, möchte ich heute bemerken, daß mir das Weibchen von *Saxicola oenanthe* am 31. März leider einging. Die Ursache hiervon suche ich darin, daß ich einen Tag ans Zeitmangel vergaß, Mehlwürmer zu füttern und der genannte Vogel sich noch nicht an das Weichfuttermisch gewöhnt hatte, folglich nicht futterfest zu nennen war.

Das Männchen dagegen hält sich bei einfacher Mischfütterung (getrocknete Ameiseneier, Weißwurm, Muska, mit Eierbrot und Möhre) nebst täglicher Beigabe von 10—15 Mehl-

würmern ausgezeichnet gut. Zur Zeit befindet sich dasselbe in einem 80 cm langen Verckentkäfig mit Wachstuchbede, bis zur Fertigstellung einer größeren Voliere auf meiner Terrasse (flaches Dach).

A. P., Konstantinopel.

Frühzeitiges Eintreffen von *Micropus apus*. Soeben — 25. April, 7 1/2 Uhr abends — beobachtete ich von meiner Wohnung aus bereits zwei Turmschwalben (*Micropus apus*, L.), welche gewöhnlich erst im Mai in unseren sauerländischen Bergen einzutreffen pflegen.

W. S., Werbohl i. Westf.

Ich sah heute morgen (25. April) in Berlin die ersten Maierlegler. Gewiß sehr früh. F. W., Berlin.

Ein Hüttenjägermännchen habe ich trotz des sehr strengen Winters hier im Freien in einer Voliere überwintert. Es war stets sehr munter und schön besiedert, das Weibchen war mir im Herbst eingegangen. Von den in derselben Voliere sich befindenden Wellensittichen habe ich jetzt schon selbständig fressende Junge. Frau Dr. Z., München-Schwabing.

Kachenzzeichnung der Brachtfinken. Das untenstehende Bild zeigt die Kachenzzeichnung des Zebrafinken und des jap. Mövchens. Je jünger die Vögel sind, desto deutlicher ist die Zeichnung sichtbar, desto intensiver ist die Färbung. Die Kachenzzeichnung des Zebrafinken zeigt schwarze Färbung auf chrougelben Grund. Bei dem japanischen Mövchen (besiedertes Nestjunge) war der Kachen schmutziggelb gefärbt, während die Zeichnung bräunlich olivengrün war. Auf der Zunge



Kachenzzeichnung vom jungen Zebrafinken vom jap. Mövchen.

war keine Zeichnung mehr zu erkennen. Bei ganz jungen Nestvögeln wird vermutlich auf diesen gleichfalls eine Zeichnung vorhanden sein. Auch die Gegenfäse der Färbung des Kachens und der Zeichnung werden deutlicher hervortreten. Die jungen Vögel verdanken wir der Liebenswürdigkeit Fräulein Stehles, Hamburg.

Vorsicht bei Verpackung von Vögeln! Ich ließ mir zwei in der „Gefiederten Welt“ offerierte Vögel, ein Schwarzplättchen und eine Nachtigal, schicken. Die Vögel waren in einem Kasten verpackt, der oben und zum Teil an den Seiten mit sehr groben Rippen, nach innen gebogen, vernagelt war. Natürlich saferete der Rippen an den abgesehenen Rändern aus und nun geschah das fast Unglaubliche. Die tote Nachtigal hatte eine sehr lange Faser im Schnabel, von welcher ein 5 cm langes, bides Ende von ihr in den Magen hinunter gewürgt worden war und dort eine Art Knäuel bildete, wodurch der arme Vogel einen qualvollen Tod fand. Die Faser konnte nur mit einer gewissen Anstrengung aus dem Magen des toten Vogels gezogen werden.

S.

Einsammeln frischer Ameisenpuppen geschieht nach Rausch (Sängersfürsten S. 39) auf folgende Weise: „Man breitet an einer sonnigen Stelle ein weißes Linnen über den flachen Boden, legt alle vier Ecken desselben nach oben zu etwa 10—15 cm breit ein und legt kleine Zweige darunter, sodas durch den Umschlag der Linnenenden eine Art Höhlungen entstehen. Hierauf nimmt man mittelst einer Schaufel den Ameiseneierhaufen samt Spreu und schüttet ihn in möglichst treiter Schicht mitten auf das Linnen. Nun werden die Ameisen ihre Brut zu retten suchen, indem sie die Eier rasch aus der Sonne in die durch Umschlagen der Linnenenden entstandenen Höhlungen bergen, wo sich nach etwa einer halben Stunde sämtliche Eier rein und sauber aufgehäuft vorfinden.“ Friderich giebt folgendes Verfahren an: „Man stülpt auf einen Ameisenhaufen einen oder mehrere Blumentöpfe, in welchen die Ameisen ihre Brut unterbringen. Sie füllen dieselben mit lockerer Erde aus und tragen in die Höhlungen zwischen

denjelben ihre Larven und Puppen. Nach wenigen Tagen ist jeder Blumentopf gefüllt; man hebt ihn mit seinem Inhalt vorsichtig ab und kann nun die darin enthaltenen Ameisenpuppen nebst lebenden Ameisen nach Ermessen verwenden. Auf diesem Wege läßt sich ein Ameisenhaufen jährlich mehrmals ausbeuten.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 47. Welches ist das beste Witschfutter für Heibelerchen, um sie zu fleißigen und lautem Singen zu bringen? Nach meiner Ansicht gehört gerade die Heibelerche zu den allerheißelsten Insektenfressern.

Jhr. v. B., Karlsruhe.

Antworten.

Auf Frage 31. Ein Raum, der bei Tage geheizt wird, dessen Temperatur aber bei Nacht bis zum Gefrieren sinkt, ist zum Aufenthalt für Vögel ganz ungeeignet. Da ist es viel zweckmäßiger, den Raum garnicht zu heizen und solche fremdländischen Vögel darin unterzubringen, von denen feststeht, daß sie unseren Winter gut ertragen. Dazu eignet sich von den Prachtsinken kaum einer. Dagegen werden Girtke, wie der Mozambitzeißig, der Papsfink, Karbinäle, rosenbrüstige Kernbeißer, Mischsittiche, Wellensittiche, Singittiche und die australischen Blattschweiffittiche die Kälte gut ertragen. Ebenso Nymphenfittiche. Roter Kardinal, Wellensittiche, Nymphen, Rosellas werden sich auch hier züchten lassen. Es wäre zweckmäßig, ein Par Rosella mit je einem Par Karbinäle oder Mozambitzeißige zusammen zu setzen, in den anderen Käfig mehrere Pare Wellensittiche oder Nymphen, oder zwei Par Wellensittiche und ein Par Nymphenfittiche.

Paul M., Posen.



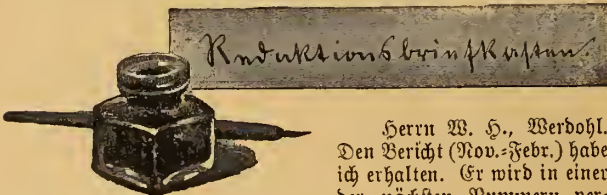
Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 4 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Beobachtungen an Reptilien in der Gefangenschaft; von P. de Grijs in Hamburg (Schluß). — Ueber die Bedeutung der Krähen Deutschlands für Land- und Forstwirtschaft und für die Jagd; von Forstmeister Ad. Röhrig in Frankfurt a. M. — Bericht des Zoologischen Gartens zu Dresden über das Geschäftsjahr vom 1. April 1899 bis 31. März 1900. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“ Verein der Vogelfreunde zu Berlin. Die erste Nachpartie findet am 15. Mai nach Mauen unter Führung des Herrn Thienen statt. Mitglieder und auch Gäste, welche daran teilnehmen wollen, fahren vom Lehrter Bahnhof, nachts 12 Uhr, mit dem Vorortzug.



Herrn W. H., Werbohl. Den Bericht (Nov.-Febr.) habe ich erhalten. Er wird in einer der nächsten Nummern ver-

öffentlicht werden.

Herrn Joh. W. Der Kanarienvogel ist vielleicht schon in die Mauser gekommen und es fehlt ihm deshalb an Nistlust. Es kommen bei Kanarienvögeln auch Zwitterbildungen vor. Der Vogel ist zur Zucht eben untauglich.

Herrn Adolf W., Meiningen. Das fortwährende Legen schalenloser Eier schwächt das Weibchen Goulbsamandine sehr. Wahrscheinlich sind die Vögel sehr fett und das Legen der Fießeier hat hierin seinen Grund. Den Amandinen ist das Weichfutter zu entziehen und erst, wenn die Vögel brüten, ist ein Weichfutter, Ameisenpuppen, hartgekochtes, zerkleinertes

Hühnerei und geriebenes Weizenbrot oder Gerbrot zu geben. Wenn die Vögel in normalem Futterzustand sind, werden sie bei Beigabe von Kalk (zerstoßene Schalen vom Hühnerei) auch Eier mit Schalen legen und brüten. Fütterung von gutem Grünfutter (Vogelmilch oder die frisch hervorsprossenden Blätter von in Kästchen ausgefüteter Hirse und Spitzsamen) wird gute Dienste leisten. Es ist zweckmäßig, vorläufig die Trennungswand zu entfernen und beide Pare zusammen zu lassen, die Niststoffe und Nistgelegenheit ist für einige Zeit zu entfernen. Trennung der Geschlechter ist nur im äußersten Notfall vorzunehmen. Wenn nach Entziehung des Weichfutters und Fortnahme der Trennungswand das Weibchen mit dem Eierlegen aufhört, ist das Männchen nicht zu entfernen.

Herrn Bürgermeistereiretär St., Birges. Der eingesandte Vogel ist ein Trauerfliegenknäpper (*Muscicapa atricapilla*) ♂.

Frau Anna A., Berlin. Es ist leicht möglich, daß der Kanarienvogel in vorzeitige Mauser gekommen ist. Diefelbe ist herbelgeführt durch ungewöhnliche Fütterung. Durch diese wird ein krankhafter Hautreiz verursacht und der Vogel zupft infolgedessen die Federn aus oder knabbert daran herum. Zu füttern ist unter den augenblicklichen Verhältnissen nur Nibbsamen und wenig Spitzsamen und Grünkraut, Ei und Singfutter sind jetzt zu entziehen, letzteres ist überhaupt überflüssig. Dagegen ist dem Vogel Kalk in Form von Sepia oder zerstoßenen Hühnereischalen zugänglich zu machen. Badewasser darf jetzt nicht gegeben werden. Der Vogel ist warm zu halten. Ungezieser ist am besten zu entdecken an den Enden der Sitzstangen. Ist solches vorhanden, so ist der Käfig häufig und gründlich zu reinigen. Das Gefieder des Vogels ist mit einem guten Insektenpulver zu durchstäuben, am geeignetsten ist „Morien“. Die wunden Stellen sind mit Karbolsäureöl (1:100) zu bestreichen.

Herrn Wilhelm U., Hof i. B. Der eingesandte Vogel ist ein Spitzschwänziges Bronzemännchen (*Spermestes acuticauda*) ♂.

Herrn Alois P., München. Wir haben keine Veranlassung, von dem Kongress Notiz zu nehmen. Bisher ist uns keinerlei Mitteilung über das Stattfinden dieses Kongresses zugegangen.

Herrn Architekt F. A. D., Pfullendorf. Die Erfahrung hat gelehrt, daß legende Weibchen, ganz gleich welcher Vogelart, bei Darreichung von Sepia an Legenot erkranken. Vermutlich enthält Sepia Salze, die auf die Legetätigkeit von üblem Einfluß sind, besonders bei gutgenährten Tieren. Die Versicherung, daß kleinere Vögel zu Eierfressern werden, wenn ihnen Kalk in Form von Schalen der Hühnerei angeboten wird, ist unbegründet. Zweckmäßig ist es, diese Schalen gut gereinigt und getrocknet in kleinen Stücken (Schrot) in besonderen Nistkästen zu reichen.

Herrn Jasper v. D., Stuttgart. Das Nest der Spottdroffel in der Freiheit ist nicht so kunstvoll ausgeführt, wie das der eigentlichen Drosseln. Auf einem Unterbau von Reisern, Fasern und Halmen, selbst mit Lappen, Papierstücken u. a., wie sie der Vogel in der Nähe der Farm findet, er nistet mit Vorliebe in der Nähe menschlicher Wohnungen, ist die Mulde außen geformt und innen mit zarten Würzeln, Halmen, Grasblättern, Tierhaaren, Pflanzenwolle, auch mit Federn ausgerundet. Das Nest steht häufig ganz niedrig im Gebüsch, ebenso häufig aber auf hohen Bäumen. Nehrking fand auch Nester, bei deren Bau Erde verwendet war. Im Unterbau fand er häufig dornige Zweige.

Frl. W. St., Hamburg. Nestlinge vom Zebrafink und jap. Mövchen mit Dank erhalten. Die Farbe des Nachens ist gut erhalten.

Herrn M. B., Frankfurt a. O. Ihre Frage, wer das Zeichen ♂ für das Männchen und ♀ für das Weibchen zuerst gebraucht hat, bin ich nicht in der Lage zu beantworten. Ursprünglich sind es astronomische Zeichen. ♂ ist das Zeichen für den Stern „Mars“, ♀ für die „Venus“. Im Kriegsgott Mars sind die Eigenschaften des Mannes, in der Göttin Venus das Wesen des Weibes am vollkommensten ausgebildet.

Herrn E. A., Zawiercie. Daß Sie fortgesetzt unter der Unlauterkeit einiger Händler zu leiden haben, ist sehr bedauerlich. Ich kann Ihnen nur bestimmen, wenn Sie sehr bedauerlich Schädigung und Gefahr für die ganze Vogelliebhaberei sehen. Aus Ihrem Schreiben ist nicht klar ersichtlich, was für Firmen ich Ihnen nennen soll. Vogelhändler oder Vögelzüchter?



Die oeffentliche Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Rauchschwalbe als Binnervogel.

Von Frau R. Siegmund. †

[Nachdruck verboten.]

Im letzten Spätsommer waren es zwei Jahre, daß meine Schwälbchen in meinen Besitz gelangten, was folgendermaßen zugeht. Seit mehreren Jahren nistet alljährlich ein Schwalbenpar (*Hirundo rustica*) in unmittelbarer Nähe unseres Hauses, bald unter einem Dachvorsprung, bald auf dem Gebälk eines Speichers. Ende August 1897 erbauten die wahrscheinlich durch irgend einen Zwischenfall um eine Brut gebrachten Tierchen ein Nest an der Decke unserer Wagenremise und ich wachte sorgfältig darüber, daß die Thür dieses Raumes Tag und Nacht offen stand, um den beiden Vögeln ungehinderten Ausflug zu gestatten. Mit Anfang September wurde die schon lange unfreundliche Witterung kalt und regnerisch, und als die jungen Schwälbchen, drei an Zahl, ausgeschlüpft waren, herrschte draußen ein Unwetter, wie ich um diese Jahreszeit noch keines erlebt hatte.

Verzweifelt schossen die beiden Alten an den Wänden des Hauses und der Stallungen hin und her, um jedes allenfalls dort verborgene Spinulein oder froststarre Mücklein abzulesen und die ewig hungrigen Mägen ihrer Sprößlinge damit zu befriedigen. Dankbar nahmen sie die Mehlwürmer an, die ich auf einem, eilig unterhalb des Nestes befestigten Brettchen ihnen täglich in stattlicher Menge reichte. An einem stürmischen Sonntagmorgen meldete mir der Kutscher, es sei eine Schwalbe aus dem Neste gefallen. Als ich hinunter eilte, flatterte richtig ein fast flüggeltes Schwälbchen in der Remise umher; ich rief meinen Mann zu Hilfe, und mit äußerster Vorsicht, um die Geschwister nicht aufzuscheuchen, setzten wir das Vögeln wieder in's Nest. Kaum darin angelangt, rutschte es jedoch wieder über dessen Rand und ließ sich zum zweiten Male herunterfallen. Als ein nochmaliges Hineinsetzen wieder den gleichen Erfolg hatte, entschloß ich mich, das junge Schwälbchen in meine Obhut zu nehmen und trug dasselbe in's warme Zimmer, wo ich ihm einige kleine, frischgehäutete Mehlwürmer in das Schnäbelchen legte, die gierig verschlungen wurden. Dank meiner großen Übung im Nezen junger Vögel war es mir ein leichtes, das zarte Tierchen zu füttern, ohne dessen winziges, weiches Schnäbelchen zu verletzen, und schon am gleichen Abend sperrte die kleine Schwalbe so bereitwillig wie irgend ein anderer Nestling, dessen nackten Körper kaum die ersten Federkiele bedeckten. Da sie aber schon vollständig befiedert war, so gab ich ihr als Aufenthalt einen Droffelkäfig, in welchem ich eine ganz dünne Sitzstange und ein etwa 2 cm breites Brettchen, beide mit dickem, weichem Flanell überzogen, angebracht hatte; doch wurde dem Vögeln täglich öfters Gelegenheit gegeben, seine schon ganz ansehnlichen Schwingen im freien Fluge durch die Zimmer zu kräftigen. Da ich schon früher mehrfach Schwalben, wenn auch nur vorübergehend, geflügelt hatte, so wußte ich aus Erfahrung, wie sehr diese Vögel von Ungeziefer geplagt werden; ich untersuchte deshalb meinen kleinen Pflegling und fand auf ihm nicht nur eine Unmasse der kleinen, ovalen Vogelmilben, sondern auch die große, scheußliche Lausfliege (*Hippoboscidae hirundinis*) in wohl ein Duzend Stücken. Natürlich ging ich dem abscheulichen Ungeziefer energisch zu Leibe. Die fabelhaft flinken Lausfliegen fing ich mit einer Pinzette und gab sie, nachdem ich ihre häßlichen Köpfe zerdrückt hatte, dem Schwälbchen zu fressen, die Milben vertrieb ich mittelst Insektenpulver und täglichem Wechseln des Käfigs und der Sitzstangen, welche ich sämtlich mit kochendem Wasser übergieß; der Flanellbezug der letzteren, unter welchem sich tausende der Blutsauger eingenistet hatten, wurde ausgekocht. Bald war das Vögeln von seinen Schmarozern befreit und entwickelte sich nun prächtig; sein Futter, dem ich inzwischen auch noch kleine Küchenschaben und süße Quarkstückchen beigefügt hatte, mundete ihm augenscheinlich vortrefflich.

Gegen Ende der Woche flogen auch noch die beiden andern Schwälbchen aus, und nun begann für die armen kleinen Spätlinge eine harte Zeit. Fast den ganzen Tag konnte man die zwei Vögel zitternd, die Köpfe mit den geschlossenen Augenlein eingezogen oder unter den Flügeln versteckt, auf irgend einer Dachrinne oder einem Balken sitzen sehen, während der Sturm ihnen das Gefieder zerzauste und der Regen in Strömen auf sie niedergoß; aber trotzdem ich in dem abscheulichen Wetter stundenlang, mit

Regenschirm und Schmetterlingsnetz bewaffnet, hinter den armen Tierchen herlief, gelang es mir doch nicht, ihrer habhaft zu werden.

Da endlich am neunten Tage, nachdem das erste Schwälbchen aus dem Nest gefallen war, brachte mir ein Knecht das zweite, das völlig entkräftet in einem Stalle zur Erde geflattert war, und am nächsten Morgen taumelte das letzte der drei Geschwister auf das regennasse Pflaster des Hofes herab, wo es mit ausgebreiteten Schwingen wie tot in einer Pfütze liegen blieb und beinahe die Beute eines den Vorgang beobachtenden Hundes geworden wäre. Nun war mein Wunsch erfüllt und ich konnte die armen Vögelchen vor einem kläglichen Ende bewahren.

Im wohl durchwärmten Zimmer waren die beiden todesmatten, von Kälte und Nässe ganz starren Tierchen bald getrocknet, aber nur das zweite nahm gierig das dargebotene, d. h. in das Schnäbelchen gesteckte Futter an, das dritte dagegen würgte beharrlich jeden Bissen wieder aus, und nur mit größter Mühe gelang es mir, ihm hier und da einen Mehlwurm oder eine Küchenschabe beizubringen, sodaß ich bald auf die Vermutung kam, das schwerkeuchende Schwälbchen müsse sich während seiner kurzen Freiheit den Todeskeim geholt haben. Diese Annahme erwies sich auch als richtig, denn nach fünf Tagen erlosch das nur noch notdürftig flackernde Lebenslichtlein; die Sektion ergab eine schwere Pneumonie mit starker Lungenhepatisation, ein Leiden, das jedenfalls insolge der fortwährenden Erkältung entstanden war. Das Schwälbchen war übrigens zum Skelett abgemagert.

Die andern beiden gediehen dafür um so erfreulicher. Nur wenige Stunden brauchte ich das zweite Schwälbchen zu stopfen, bald sperrte es ebenso willig und regelmäßig, wie das erste, und es war ein gar zu niedlicher Anblick, wenn beim jedesmaligen Öffnen der Käfigtür die beiden zierlichen Vögelchen mir auf Arme und Schultern flatterten, um mich laut zwitschernd um Futter anzubetteln. Selbstverständlich war auch Nummer 2 ebenso sehr von Ungeziefer geplagt wie Nummer 1, und ich nahm deshalb die gleiche Prozedur zum zweiten Male und mit dem gleichen Erfolge vor. Nach etwa sechsmaligem Käfigwechsel war auch mit der schärfsten Loupe keine Milbe mehr zu entdecken, und bis auf den heutigen Tag ist keine solche mehr zum Vorschein gekommen. Da mein Ameiseneisenvorrat nunmehr zu Ende ging, so wurden Kinder und Dienstmädchen aufgebeten, um auf alle Küchenschaben und Stubenfliegen Jagd zu machen, sodaß ich meinen kleinen Pfleglingen stets einige Leckerbissen bieten konnte; nach etwa 14 Tagen begannen die klugen Vögelchen übrigens aus dem Futternapf zu fressen, welchen ich mit einem vortrefflichen Mischfutter, reichlich mit Weiszwurm und süßem Käsequark vermischt, täglich zweimal frisch füllte. Nunmehr machte die Ernährung der kleinen Spätlinge gar keine Schwierigkeit mehr und wie vortrefflich meine Kost ihnen zusagte, bewies ihre durchaus normale Verdaulichkeit, sowie ihr glänzendes, glatt anliegendes Gefieder auf das Untrüglichste. (Fortf. folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelsstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

B. Lüftung.

Die wirkliche Leistung der Lokalheizung in dieser Beziehung mag durch ein praktisches Exempel erläutert werden: Nehmen wir wiederum eine Vogelsstube von 100 cbm Inhalt mit einem Ofen, der, reichlich gerechnet, im Dauerbetriebe durchschnittlich 12 kg beste englische Anthrazitkohle pro Tag verbraucht. Das wäre nach den heutigen Tagespreisen sogar für 55 Pfg. Kohle. Zur vollkommenen Verbrennung eines Kilogramms von diesem Brennstoffe rechnen wir praktisch 17 cbm Luft, d. i. das Doppelte der theoretischen Menge. Der gesamte Luftverbrauch für 24 Stunden stellt sich somit auf 204 cbm oder 8,5 cbm pro Stunde. Für andere Brennmaterialien ergeben sich ähnliche Werte. Die obige Zahl bezeichnet zugleich die größte Luftmenge, welche dem Raume auf diesem Wege im Austausch von Außen zugeführt wird, also das Maximum der durch die Verbrennung erzielten Ventilation. Nun repräsentieren diese 204 cbm nicht einmal den zehnten Teil der nach meinem Dafürhalten erforderlichen Frischluftmenge für eine dichtbevölkerte Vogelsstube von dem bezeichneten Umfange. Eine höhere Bewertung der Ofenleistung für Ventilationszwecke beruht auf Phantasie, bezüglich auf Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse sogar noch ungünstiger, da es sich bei der Einzelheizung vielfach um unvollkommene Verbrennung handelt, welche mit annähernd dem halben Luftquantum vor sich gehen kann. Selbstverständlich bezieht sich diese Rechnung nicht auf die früher besprochenen und hochgeschätzten Ventilationsöfen, welche schon unter den Begriff der künstlichen Lüftung fallen.

Unter künstlicher Ventilation versteht man den Luftaustausch durch besonders angelegte Wege — Zuluft- oder Abluftkanäle. Beide bedingen sich wiederum gegenseitig. Der Abluftkanal erhält im Zimmer zwei Öffnungen, eine obere in der Nähe der Decke und eine untere am Fußboden. Er mündet entweder in einen gut gelüfteten Bodenraum oder wird häufiger noch über das Dach hinaus geführt. Im letztern Falle sind bezüglich seiner Höhe die Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, welche im vorigen Kapitel für schlecht ziehende Schornsteine in Städten angegeben wurden und event. Aufsätze, hier Deflektoren genannt, anzubringen, damit eine Funktionsstörung durch den Einfluß widriger Winde nicht eintritt. Die verschließbaren Zimmeröffnungen des Abluftkanales treten abwechselnd in Thätigkeit, je nachdem man die kältere Fußbodenluft oder die oberen heißen Luftschichten verdrängen will. Die untere Klappe wird also in der Regel während der Heizperiode geöffnet und im Sommer geschlossen sein, während die obere in der warmen Jahreszeit oder zum Ausgleich einer Ueberhitzung des Raumes

offen steht. Zur Verstärkung der Zugwirkung werden diese Kanäle in unseren Wohnräumen meist neben dem warmen Schornstein hochgeführt.

Die Abfuhrkanäle funktionieren aber nur dann — eine Temperaturdifferenz stets vorausgesetzt —, wenn genügend Luft dem Raum von außen zugeführt wird. Da die Poren und Fugen der Wände und Fenster dies nur in wenigen Fällen ausreichend zu leisten vermögen, so müssen besondere Frischluftkanäle vorgesehen werden. Eine direkte gradlinige Einführung der Außenluft giebt leicht zu Störungen Veranlassung. Man stellt deshalb die Luftzufuhrkanäle z-förmig in aufsteigender Richtung her. Sie beginnen horizontal im Raume. Die Einrichtungen für die Zuleitung reiner Luft erfordern ganz besondere Sorgfalt, damit Zugserscheinungen vermieden werden. Die Verhältnisse liegen in dieser Beziehung in der Vogelstube viel ungünstiger als für Wohnräume, in denen nur die unteren Regionen benutzt werden und verlangen deshalb dort eine von den bisherigen Grundsätzen abweichende Behandlung.

Am einfachsten und ungefährlichsten gestaltet sich die Sache, wenn die Luft vorgewärmt, d. h. entweder unter einen Ventilationssofen, hinter den Heizkörper einer Zentralheizung geführt oder aus einem geheizten Nachbarraume entnommen wird. Es kann hierfür nur ein gut ventilirtes Zimmer in Frage kommen, und der Luftschacht muß dort unterhalb der Beleuchtungszone beginnen, um den Uebertritt von verunreinigter und rauchgeschwängelter Luft in die Vogelstube zu verhindern. Bei größeren Anlagen wird die Frischluft in besonderen Heizkammern gereinigt, filtriert, erwärmt und angefeuchtet, ehe sie zur Verwendung gelangt. Es sollen an dieser Stelle jedoch nur die einfachsten, lanbläufigen Ausführungen herangezogen werden.

Die beschriebene Vorwärmung der Zugluft kann häufig Schwierigkeiten verursachen und dazu führen, den Lusterfatz aus dem ungeheizten Korridor oder direkt aus der Atmosphäre zu entnehmen und die Luft in kaltem Zustande direkt in die Vogelstube zu leiten. Die Zufuhröffnung mündet in diesem Falle in Wohnräumen über Kopfhöhe resp. in der Nähe der Decke, und der Luftstrom fällt an den Wänden nieder und erwärmt sich durch die oberen Schichten, sodaß eine schädliche Wirkung der Kaltluft und Zugwahrnehmungen in den unteren Raumpartien nicht vorkommen. Die Sache liegt also hier verhältnismäßig einfach. Anders in der Vogelstube, wo jedes Eckchen bis hoch hinauf bevölkert ist. In allen Fällen der oberen Lufteinführung, sei es nun in kaltem, sei es in erwärmtem Zustande, möchte ich daher für die speziellen Verhältnisse unserer Zuchtträume empfehlen, den Kanal noch ein Stück an der Decke entlang zu ziehen und nach abwärts gerichtet an einer Stelle ausmünden zu lassen, unter welcher sich in der Entfernung von 1—2 Meter keine Sitzgelegenheiten für die Vögel befinden. Damit die Ausströmung möglichst unbemerkt erfolgt, darf die Geschwindigkeit der Luft an der Eintrittsstelle, entgegen der sonstigen Gepflogenheit, nicht groß sein. Die Öffnungen sollen deshalb in der Vogelstube mindestens den zwei- bis vierfachen Querschnitt des Schachtes haben — die größere Zahl immer für Kaltluftzufuhr — und mit engmaschigem Drahtgewebe abgeschlossen werden, an welches sich die Vögel nicht anhängen können. Auch für die Abzugskanäle erscheint diese Maßregel wünschenswert. Auf diese Weise ist eine zu große Luftbewegung im Raume und die Erkältungsgefahr für unsere geflügelten Freunde ist damit vollständig beseitigt.

(Fortsetzung folgt.)

Vogelschutz und seine Ausübung.

Von Josef v. Pleyel. (Nachdruck verboten.)

Immer lauter erschallt der Ruf „Schüzet die Vögel“, immer mehr werden wir uns gewiß, daß nur durch nachhaltigsten Schutz in unseren Länden wir uns jener Bekämpfer der Insektenschäden versichern können, die uns in den Familien der Erbsänger, Grasmücken, Laubvögel, Weisen, Kleiber, Baumläufer etc. zur Seite stehen.

Was nützen speziell in Oesterreich die beiden „Vogelschutz“ auf ihrer Flagge stehen habenden Vereine, der alte Tierchutzverein und der jüngere Bund in Graz, der sich auch mit Vogelschutz befaßt.

Den Vogel mord in Italien wird weder die eine noch die andere Vereinigung aus der Welt schaffen und hier ist jedes Agitieren zwecklos. Wer eigentlichen Vogelschutz betreiben will, soll seine Kräfte, soll Vereinskapitalien nicht



Die scharlachrote Tangare (Tanager rubra).

durch zwecklose Agitation im Süden vergeuden, er soll vielmehr einen Blick machen auf die uns umgebenden nützlichen Stand- und Strichvögel. Keinem dieser sog. „Vogelschützer“ fällt es ein, daß wir eine Menge höchst nützlicher Standvögel haben, Standvögel, deren Nutzen gleich den oben angeführten Zugvögeln ein enormer ist. Ich will mich nicht hier in Aufzählung der verschiedenen Familien ergehen, ich erwähne nur die Familien der Spechte, der Kleiber, Baumläufer. Keinem dieser Vögel fällt es ein, jene „italienische“ Reise zu unternehmen, keiner kommt mit den gefürchteten Kokolis der Italiener in Berührung, keiner endlich wird verspeist.

Also warum in die Ferne schweifen? Warum nicht Vogelschutz so ausüben, wie es praktisch ist? Warum nicht durch Flugschriften, die Winterfütterung mit geeignetem Futter, die Aushängen von praktischen Nistkästen an passenden Stellen predigen, agitieren? Durch solche praktische Ausübung des Vogelschutzes wird unendlich mehr erreicht als durch jammervolle Darstellung des Vogelmordes in Italien, wird mehr Vogelschutz ausgeübt als durch Unterschriften sammeln bei Damen, die sich dadurch verpflichten, keinen ausgestopften Vogel mehr am Hute zu tragen.

So edel der Zweck dieser Vereinigungen ist, so löblich und nachleistungswürdig ihr ganzes Thun in der Theorie uns erscheint, so wenig wird aber dadurch wirklichen Vogelschutz gebietet, der in ganz anderer Weise bethätigt werden muß und der keine rührseligen Berichte von Nöten hat, keine Geschichten von greulichen Vogelorden in Italien, der nur dann gedeihlich ausgeführt wird, wenn er von Leuten ausgeübt wird, die Vögel kennen und mit ihren Bedürfnissen und Gewohnheiten vertraut sind. Auf andere Weise nicht! Jene Vereine mögen sich stets die Worte unseres besten Kenners der Vogelwelt, Brehm's, vor Augen halten, der kurz und bündig erklärt: „Ist es solchen Thatfachen gegenüber nicht, gelinde gesagt, eine Albernheit, wenn gewisse Schönschriftler, welche ihr armseliges Schriftstellertum durch Ab- und Zusammenschreiben fristen und die Dede ihres Wissens höchstens mit gefühlloser Wortmacherei überkleistern, — wenn solche Leute, sage ich, sich bis zum öffentlichen Ankläger der Vogelhändler herabwürdigen und die hochmächtige Polizei zu Hilfe rufen, damit womöglich der ungarische oder russische Sprosser weggenommen, freigelassen und von der ersten besten Raze oder dem Sperber gefangen und aufgefressen werde.“

Diesen ehernen Worten, diesen Worten, die allen ein Evangelium sein sollen, habe ich nur das hinzuzufügen, betreibt Vogelschutz, all überall, aber betreibt ihn vernünftig.

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die scharlachrote Tangare (Tanagra rubra).

Bevor ich mich des Weiteren über diesen Vogel anlasse, muß ich seinen wissenschaftlichen Namen behandeln und muß vorerst das, was ich früher über die Benennung geschrieben (vergl. Seite 94 Jahrg. 1900 d. Z.) wieder zurücknehmen, da es mir scheint, daß die irrthümlichen Benennungen nicht allein vom hiesigen Museum ausgegangen sind, sondern die Unrichtigkeiten auch in der deutschen Litteratur gesucht werden müssen. Unter der Bezeichnung „Pyrranga rubra“ führt die Liste von Guatemala diese Tangare auf, welche angeblich in der Sammlung fehlt. Auch von Costa Rica wird eine Pyrranga rubra aufgeführt mit einem Verbreitungsgebiet „Vereinigte Staaten, Mexiko, Guatemala, Nicaragua, Costa Rica, Panamá, Columbia, Ecuador, Perú, Bolivien und die Antillen“. Pyrranga oder Tanagra rubra (Linné), dieser bekannte Vogel in derselben Größe wie aestiva, ebenfalls rot, aber mit schwarzen Flügeln und schwarzem Schwanz befindet sich doch in der Sammlung von Guatemala, allerdings unter unrichtigem Namen und noch nicht dem Geschlecht der Tangaren eingereiht. Eine zweite Art, ebenfalls rot mit schwarzem Schwanz und schwarzen Flügeln, über diese aber zwei weiße Binden und die Gesamtgröße des Vogels erst halb so groß wie aestiva und rubra, ist von den beiden wissenschaftlichen Instituten von Guatemala und Costa Rica mit Pyrranga erythromelaena (Licht) benannt. Letztere Art hat in der deutschen Litteratur meines Wissens noch keine Aufnahme gefunden. Dr. Rufz hält die Erythromelaena für synonym mit der Rubra; ich bin anfänglich derselben Ansicht gefolgt, wie ich dies auch auf Seite 94 (Jahrg. 1900) zum Ausdruck brachte. Aber bald danach, als ich Gelegenheit fand, die roten Tangaren besonders eingehend zu beobachten, sie auch in genügender Anzahl zu erlegen, gewahrte ich diese Verwechslungen und Irrtümer. Darüber noch weitere Aufklärung auch von anderer Seite in den Spalten dieser Zeitung zu finden, wird mir angenehm sein und mich zu weiteren Nachforschungen veranlassen. Die Bezeichnung Tanagra rubra ist allgemein gebräuchlich und soll dem Vogel auch fernerhin erhalten bleiben, während die in Guatemala angewandte Bezeichnung „bidentata“ wiederum einen anderen Vogel trifft und nur vorläufig erwähnt sein soll.

Die im vergangenen Jahr vom Norden ankommenden Vögel (Tanagra rubra) waren alle im Winterkleid, welches aber dennoch die Unterscheidung der Geschlechter gestattete. Die älteren Männchen kennzeichneten sich durch ein gelbrotes Gesicht, von wo aus die rote Färbung des Prachtgefieders vorwärts rückte. Schon im Januar waren einzelne Männchen ausgefärbt und im Februar waren alle fertig. Die nach dieser Zeit erlegten grünen Vögel waren ausschließlich Weibchen. Die Verfärbung zum Prachtgefieder ist unter den einzelnen Individuen recht verschieden und nicht an ein und dieselbe Zeit gebunden. Es treffen hin und wieder schon im September Männchen ein, welche vollkommen rot verfärbt sind. Meine früheren

Mitteilungen beziehen sich nur auf diese Art, dagegen muß die dort gegebene Beschreibung des hiesigen Museums auf eine andere Art Verwendung finden.

Tanagra erythromelaena. Diese Tangare findet sich in der deutschen Literatur unter der Bezeichnung *Pyrranga erythromelas* identisch mit *Tanagra rubra*. Das ist ein Irrtum, den klarzulegen ich mich bemühen werde. Die scharlachrote Tangare ist viel größer, etwa wie ein Kreuzschnabel groß und mißt ca. 17 bis 18 cm in der Länge, *erythromelaena* ist viel kleiner, mit einer Länge von nur 13 cm und in der Größe eines Zeisigs. Die Beschreibung des Gefieders ergibt: ♂ Stirnrand, Gesicht, um die Augen und Kinn schwarz. Scheitel, Nacken, Kehle, Brust, obere und untere Schwanzdecken brennend rot. Die roten Federn des Kopfes an der Grundhälfte schwarz, die roten Federn des übrigen Körpers an der Grundhälfte grau. Flügel schwarz. Schwingen erster Ordnung mit Ausnahme der ersten an der Außenfahne ganz fein hell gefärbt. Schwungfedern zweiter Ordnung an der Innenseite fein weiß gefärbt, bei rein verfärbten Vögeln die letzten Schwingen fein weiß gespitzt. Deckfederchen erster Reihe an der Spitze der Außenfahne weiß getupft, Deckfederchen zweiter Reihe obere Hälfte weiß und zwei leuchtend weiße Binden bildend. Achseln und untere Flügeldecken weiß. Schwanz schwarz. Ober Schnabel schwarz, Unterschnabel bleigrau. Füße schwarzgrau.

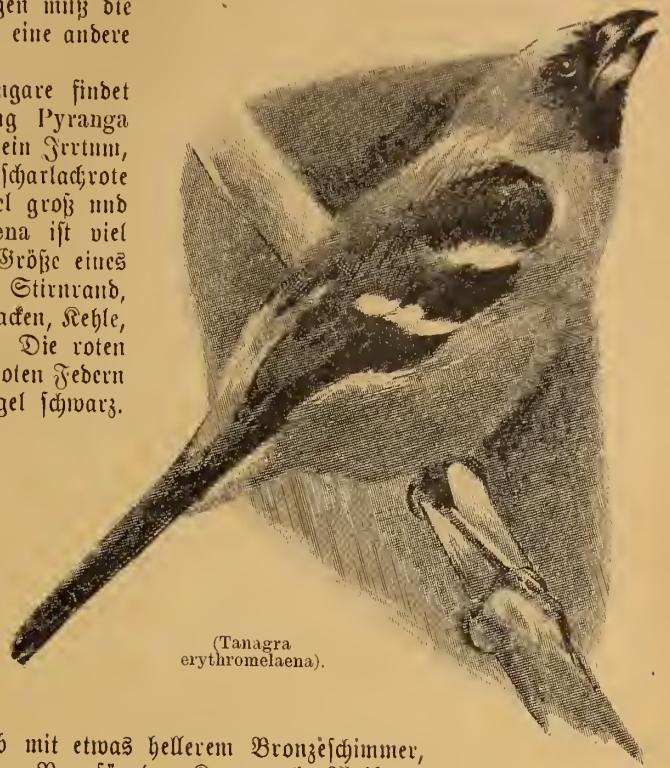
♀ Am ganzen Körper düsterolivengrün, oberhalb mit etwas hellerem Bronzeschimmer, unterhalb mehr grau, Flügel und Schwanz schwärzlich. Nur für den Kenner als Weibchen dieser Art zu bestimmen. Jugendkleid gleicht dem Weibchen, doch neigt die olivengrüne Färbung mehr zu einem düsteren erdbraun.

Das Museum von Guatemala schreibt: „Auch dieses Vögelchen nennt man in Verapaz, wo es vorkommt, Quitrique. Das Männchen ist gewöhnlich rot, Flügel und Schwanz sind schwarz. Das Weibchen ist gelbgrün, dieselbe schwarze Zeichnung beobachtend.“ Das Museum von Costa Rica bezeichnet als Verbreitungsgebiet: „Mexiko, Britisch Honduras, Guatemala, Costa Rica und Panama.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir es hier mit einer selbständigen Art zu thun haben, welche Dr. Ruß übergangen und in der Nomenklatur mit der *Tanagra rubra* vereinigte. Mag vielleicht die wissenschaftliche Bezeichnung „*erythromelaena*“, welche auf die rote und schwarze Zeichnung des Vogels hin deutet, die Veranlassung dazu gegeben haben. Möglicherweise ist auch der Vogel weder lebend noch tot eingeführt worden, sodaß erforderliches Beweismaterial gefehlt hat. Ich packe jedoch den Balg eines Männchens ein und sende ihn der Schriftleitung als Beleg meiner Annahmen. Kann einen zweiten Vogel wird es geben, der die Farben der deutschen Flagge, schwarz, weiß, rot, so intensiv und schön trägt, wie diese Tangarenart, und hat die ihr anfänglich von mir scherzweise gegebene Bezeichnung „Bandera alemana“ (Deutsche Flagge) in Bekanntheitkreisen Eingang und Anwendung gefunden.

Diese kleine Tangare bewohnt in Guatemala die nordöstlichen Provinzen und kommt strichweise auch mal in die Nähe der Hauptstadt. Es ist ein überaus behendes Vögelchen, das ich leider noch nicht lebend habe erhalten können, Bälge dagegen habe ich eine ganze Anzahl. Die Nahrung besteht nach meinen Beobachtungen ausschließlich aus Früchten, besonders reifen Bananen. Mehr wie die anderen Tangaren liebt diese Art die Geselligkeit und vereinigt sich auch nach der Nistzeit zu kleinen Trupps, welche im Lande umherstreifen. Das Nest soll in dichten Baumkronen zu suchen sein. So viel ich wahrnehmen konnte, behält das einmal verfärbte Männchen sein Prachtgefieder für's Leben und die jungen Männchen gehen frühzeitig in's Alterkleid über. Die Weibchen mit ihrem düstern Gefieder sind schwer zu erkennen und kaum zu finden, während die roten Vögel der Beobachtung nicht entgehen können. Auch die von mir erlegten Vögel waren 9:10 Männchen und nur mit Mühe konnte ich einiger Weibchen habhaft werden.

(Fortsetzung folgt.)



(*Tanagra erythromelaena*).

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von N. Große.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die in den Heckeinrichtungen befindlichen Futterplätze mögen so beschaffen sein, daß sie von den Vögeln leicht und bequem aufgefunden bzw. benutzt werden können und daß das auf sie niedergestellte Futter vor Verderben geschützt wird. Für diesen Zweck stellt man die Behälter mit dem Futter so auf, daß das letztere von den Weibchen, welche sich an den Trinkgefäßen zu schaffen machen, die also Wasser einnehmen oder haben, nicht benützt werden kann. Besonders das Eisfutter ist vor Anfeuchtungen seitens

der Vögel sorgfältig zu bewahren, da andernfalls sich leicht schädliche und krankheitsregende Stoffe bilden. In einer Flughecke kann man schon dadurch jeder Befechtung der Futterstoffe vorbeugen, daß Fress- und Trinkgefäße in genügender Entfernung von einander aufgestellt werden. Schwieriger ist eine diesbezügliche Einrichtung in dem Käfig für eine Einzelhecke, weil hier der Raum sehr beschränkt ist und besondere Futtervorrichtungen innerhalb des Käfigraumes den Platz noch mehr beengen würden. Bei dieser Heckart dürfte es sich empfehlen, das Trinkgefäß auf dem Käfigboden niederzustellen und die Näpfe mit den Futterstoffen von außen an den Käfig anzuhängen. In einer Käfighecke lassen sich dagegen bequem besondere Futtervorrichtungen zweckentsprechend anbringen. Es wird von der Rückwand des Käfigs, in der Höhe der an der vorderen Drahtwand befindlichen unteren Querleiste und zwar nach der Mitte, der Thür zu, ein Brett in einer Breite von ungefähr 6 bis 7 cm gezogen. Am hinteren Ende dieses Brettes wird ein Konsol mit erhabenen Rändern, welches 16 cm breit und 25 cm lang sein kann, so angebracht, daß es leicht und ohne erhebliche Störung zu vernechten behufs Reinigung entfernt werden kann. Von diesem Konsol wird nach der Vorderwand ein Futtertrog aus Holz in einer Länge von ungefähr 34 cm, einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ cm und einer Breite von 5 cm geführt, welcher auf dem eingefügten Brett läuft und von außen bequem entfernt werden kann. Auf dem Konsol findet das Gefutter und etwa sonstige den Vögeln verabreichte Leckerbissen Platz und in den Futtertrog, der vermöge seiner Länge in der Regel sämtlichen in den Käfigen befindlichen Vögeln genügend Platz bietet, wird der Mühsen geschüttet.

Die Saufnäpfe werden auf den Käfigboden gestellt, sie mögen aus 5 cm tiefen und $9\frac{1}{2}$ cm breiten irdenen Näpfen bestehen, welche innen und außen glasiert, am oberen Rande aber rauh sind, damit sich die Vögel auf diesem Rande halten können, wenn sie Wasser einnehmen wollen. Die Näpfe werden mit einem gleichfalls irdenen Deckel bedeckt, welcher mit 3 Löchern versehen ist, durch die die Vögel zum Zwecke des Trinkens die Köpfe hindurchstecken müssen. Auf diese Weise wird das Trinkwasser vor Beschmutzen bewahrt. Der Deckel wird entfernt, wenn das Wasser zu Badezwecken benutzt werden soll. Die Trinkgefäße soll man nicht unmittelbar auf den Käfigboden niederstellen, in diesem Falle würden sich unter demselben Fäulnisstoffe bilden, welche für den Gesundheitszustand der Vögel schädlich sind, sie sollen vielmehr auf irdenen, hohlen Untersätzen, die an drei Seiten mit ausgehöhlten Öffnungen versehen sind, Platz finden. Durch diese Öffnungen tritt die Luft ein, welche die Bildung von schädlichen Stoffen verhindert. Die Sepiaschalen, welche man den Vögeln in der Hecke beizugeben pflegt und deren vorteilhafte Wirkung später erläutert werden wird, können zwischen den Draht eingeklemmt oder auch mittels besonderer Sepiahalter, die sich im Handel befinden, an die Käfige angehängt werden.

Zu Brutstätten werden verschiedene Arten von Nistkästen verwendet. Die billigsten und am leichtesten herzustellenden bestehen aus einem von Holz gefertigten und mit einem Boden versehenen Kästchen, das 10 cm im Viereck und eine Höhe von 6 cm hat. Dieses Kästchen wird durch 10 cm lange Holzstäbchen, wie sie sich in den Harzer Transportbauerchen befinden, oder durch ebenso lange Drahtsprossen an drei Seiten mit einem hölzernen Deckel verbunden, die vierte Seite bleibt offen. Dieser Nistkasten kann ohne Beigabe eines besonderen Nistkörbchens aufgehängt werden, die Vögel nisten gern in ihm. Eine zweite Art von Nistvorrichtungen wird folgendermaßen hergestellt: 2 ungefähr 12 cm viereckig große Brettchen werden an 3 Seiten mittels 11 cm langen Drahtstäben verbunden, das unterste erhält eine runde Öffnung, die einen Radius von $9\frac{1}{2}$ bis 10 cm hat. In diese Öffnung wird ein aus Stroh oder besser aus Weidengeflecht angefertigtes Nistkörbchen eingelassen und befestigt. Es sind auch Nester im Handel, welche vollständig aus Draht oder anderen Stoffen gefertigt worden sind, sie sind gleichfalls verwendbar. Bei der Auswahl der Nistvorrichtungen ist insonderheit darauf zu achten, daß sie aus Stoffen bestehen, welche den für die Gelege erforderlichen Zutritt der frischen Luft nicht verhindern, was auch bei dem für die Hecke zu bestimmenden Niststoff zu berücksichtigen ist. Am besten hat sich bis jetzt weiße Leinwandcharpie als Baustoff bewährt. Aus diesem wird ein schönes und genügendes Nest gebaut. Ich würde raten, auch die Charpie aus nicht allzu weichem Leinen herzustellen, damit die Nester nicht zu dicht werden. Weiße Leinwandcharpie ist der bunten vorzuziehen; denn abgesehen davon, daß die erstere von den Vögeln der letzteren vorgezogen wird und daß schon von dem wilden Kanarienvogel weiße Pflanzenstoffe verwendet wurden, wie uns die Geschichte lehrt, haben die aus weißem Baustoff hergestellten Nester noch den Vorteil, daß die alten Vögel die Nestlinge auch an denjenigen Nistplätzen gut sehen können, auf welche nicht immer das volle Tageslicht fällt. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Franzosen-Öl als Vogelneft-Schutz gegen Raubzeng.
Schükern der Vogelwelt sei ein einfaches Mittel, Kägen von Vogelneftern fernzuhalten, empfohlen. Um den Stamm eines Baumes oder die Stämmchen eines Strauches, auf resp. in welchem sich ein Nest befindet, wickle man alte, dunkelfarbige Lappen oder Tücher und tränke diese mit sog. „Franzosenöl“. (Zu allen Drogenhandlungen erhältlich und wohlfeil). Der unangenehme starke Geruch vertreibt die Kägen und verhindert auch, daß sie das Nest wittern. Doch achte man darauf, daß die Tücher ungefähr 1 bis $1\frac{1}{2}$ m unterhalb des Nestes angebracht sind, damit die Vögel den Geruch nicht allzu sehr in der Nähe haben. Am besten ist es, wenn man derartige

Schutzmaßregeln erst dann anbringt, wenn man bemerkt, daß das Vogelweibchen sich an das Brutgeschäft begeben hat. Während des Nestbauens und Eierlegens bringt man die Vögel durch derlei Hantierungen leicht zum Verlassen ihrer Gelege. Schreiber dieses hat genautes Mittel in seinem nesterreichen Garten, der viel von allerlei Raubzeng durchstrichen wird, mit bestem Erfolg angewendet. Hingegen haben Kägen, Wiesel u. dergl. trotz des vielseitig als Schutzmittel empfohlenen Stachelbrabtes die Bäume und Sträucher erklettert und ihren Blutbüß gestillt.

Der Unterzeichnete ist es geschweh, daß man ihr, als sie obiges bei der Schriftleitung einer angesehenen Zeitung zum Abdruck einreichen wollte, erwiderte: „Wenn dieses Öl so stark riecht, daß es Raubzeng fernhält, wird es wohl auch

die Vögel vertreiben". Daß dies durchaus nicht der Fall ist, möge man aus Folgendem ersehen.

Im Frühjahr 1898 baute ein Singdrossel-Ghepar (Singdrossel, *Turdus musicus*) in meinem Garten im sogenannten Wäldchen in einer etwas über mannshohen Fichte ihr Nest. Kurz vorher hatten Käken ein Nistneft geplündert und die zerstückten Jungen lagen blutend am Boden. Ich wußte mir um gar keinen Rat, wie ich die Nester schützen sollte, denn Dornengesträuch und Stachelstrauch hatten sich, wie schon gesagt, nicht als unbedingt schützend erwiesen. Daher ließ ich mir in der Drogenhandlung etwas recht stark und unangenehm riechendes geben. Man gab mir „Franzosenöl". Sofort wandte ich es in eben beschriebener Weise bei meinem Drosselneft an. Und der Versuch gelang mit bestem Erfolg. Die Eierchen schienen sich nicht im geringsten vom Geruch belästigt zu fühlen und glücklich flogen nach etlichen Wochen vier junge Drosselchen aus.

Im folgenden Jahre kehrte mein Drosselpärchen wohlbehalten aus dem Süden zurück und baute sich in derselben Fichte, in der nämlichen Entfernung vom Erdboden, wiederum sein Nest. Um den Stamm der Fichte waren noch die mit Franzosenöl getränkten Lappen vom vergangenen Jahre gewickelt und ich brauchte dieselben nur ein wenig wieder frisch zu parfümieren. Diesmal waren es fünf Drosselkinder, die dem Nest, von Käkenkrallen und Wieselzähnen verschont, entflohen.

Im vorigen Jahre nun hörte ich eines schönen Aprilmorgens zu meiner großen Freude wieder die frühlichen Weifen meines Drosselmännchens im Wäldchen erklingen. Nicht lange dauerte es, da erblickte ich in besagter Fichte das wohlbekannte Mund des Drosselneftes und das zarte graue Schwänzlein des brütenden Weibchens ragte über den Rand desselben hinaus. Es erfolgte abermalige Durchtränkung der Lappen mit Franzosenöl. Nachdem auch diesmal die hoffnungsvolle Drosseljugend dem warmen Nestlein froh entschlüpft, holte ich dasselbe meinem Zwecke gemäß herunter. (Ich pflege, wenn ich bemerke, daß die junge Brut ausgeflogen, die Nester aus Baum und Strauch zu entfernen.)

Nach einiger Zeit betrete ich, nach Nestern spähend, das Wäldchen.

Was sehe ich! Kaum daß ich meinen Augen traue. In der nun nach Franzosenöl über und über duftenden Fichte, auf dem nämlichen Astquirl, hatte mein liebes Drosselpärchen es für gut befunden, noch ein zweites Nest zu errichten. Das zweite Gelege in demselben Jahre. (Es war dies im Ganzen das vierte Mal, daß ein und derselbe Baum trotz des stark riechenden Deles von dem Drosselpaar als Nistplatz auserkoren ward.) Und auch aus diesem flatterten dann die jungen Tierchen wohlbehalten in die schöne Gotteswelt hinaus!

Mein Garten, weil sehr reich an dichtem Gebüsch, wird mit Vorliebe als Nistplatz von Singvögeln benutzt und nicht nur bei jenem Drosselneft, sondern auch bei Grassmücken-, Girlik-, Karmin- und Grünhänflings-, Amsel-, Goldammer-Gelegen habe ich das genannte Mittel mit demselben guten Erfolg angewendet.

Florentine M., Dresden.

Auch ein Hospital. In London wächst die Zahl der Wohlthätigkeitsinstitute von Tag zu Tag. Da ist soeben wieder wunderbares Hospital gegründet worden! Der Gründer ist Dr. Wall, einer der bekanntesten Gelehrten Englands. Das Hospital ist nach den strengsten Regeln der Hygiene eingerichtet, und die Patienten werden mit liebevoller Sorgfalt gepflegt. Die ganze Anlage des Instituts ist überaus glücklich. Durch das Konsultationszimmer gelangt man in die Apotheke und in das Laboratorium, das unter der Leitung einiger der hervorragendsten Spezialisten von Großbritannien und Irland steht. Dann kommt man in den Operationsaal, der geradezu Bewunderung erregt. Die Operationsstühle, die Apparate, die dazu dienen, die Patienten während der Operation festzuhalten, kurz alles, alles ist nach den neuesten Anforderungen der medizinischen Technik hergestellt. Von dem Operationsaale führt eine Thür zu den Schlaffären, und von dort geht es nach dem Isolier-Pavillon, der für die mit ansteckenden Krankheiten befallenen Kranken reserviert ist. Alles ist von peinlicher Sauberkeit, blendend weiß und reinlich, so daß es das Herz der armen Kranken erfreut; sie fühlen sich schon halb gesund, wenn sie nur hierher kommen.

Aber das Alles ist nicht etwa für Menschen bestimmt, sondern für Vögel, ja wohl, für Vögel. Zu den Konsultationen finden sich Damen mit gutem Herzen und mit nervasthenischen

Kanarienvögeln ein; den Vogel haben sie in der Hand, was wir besonders betonen müssen, um Irrthümer zu vermeiden. Im Operationsaale wirken die geschicktesten Chirurgen Englands, um ausgerissene Flügelchen und gebrochene Beinchen wieder in Ordnung zu bringen. Die Schlaffäre sind große lustige Vogelläufige, und die Betten sind zierliche Stängelchen. In dem Isolier-Pavillon aber befindet sich gegenwärtig nur ein Papageiweibchen, das an der Lungenanschwellung leidet. Zu den anderen Abteilungen jedoch sind Patienten in Massen vorhanden. Und jeden Morgen schicken die Herren Ärzte ausführliche Krankheitsberichte an die Besitzer der leidenden Vögel, und besagte Vogelbesitzer müssen natürlich sehr, sehr hohe Preise zahlen für die Behandlung der kleinen Patienten, die so interessant sind und so glücklich, daß sie nicht als Menschen geboren wurden.



Aus dem Zoologischen Garten.

Neue Erwerbungen: Blaukrönchen (*Coryllis galgulus*), Fledermauspapageien (*Coryllis indicus*), Pflüschchenastrild (*Habropygga rufopicta*), Wachtelstrilde (*Habropygga polyzona*), Rotbüchel (*Habropygga caerulea*), Gelbgrüne Strilde (*Habropygga formosa*), Schmetterlingsfinken (*Habropygga phoeniceotis*), Drynweber (*Euplectes oryx*), Kronfink von

S.-Amerika (*Coryphospingus pileatus*), Zafarinifinken (*Fringilla jacarina*), Weißstehlige Ammerfinken (*Zonotrichia albicollis*), Singammerperlinge (*Zonotrichia melodia*), Grundrötel (*Arremon erythrophthalma*), Sperlingstäubchen (*Chamaepelia passerina*), Kaptäubchen (*Oena capensis*), Senegaltäubchen (*Turtur senegalensis*), Guineatanbe (*Columba guinea*), Gelbgraues Täubchen (*Columbula strepitans*), Dolchstichtauben (*Geotrygon cruentata*), Kragentauben (*Caloenas nicobarica*), Halsbandtauben (*Turtur semitorquatus*), Liebestäubchen (*Turtur amabilis*), Turako (*Corythaix buffoni*), Blauschwärze Tangaren (*Tanagra cyanomelaena*). Außerdem noch viele Hühner-, Sumpf-, Strand- und Schwimmvögel.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 48. Kann einer der verehrten Leser dieser Zeitschrift verlässliche Auskunft geben, auf welche Weise der Entfestigung von Vogelläufen, dieser entsetzlichen Plage unserer Lieblinge, am wirksamsten vorgebeugt wird, resp. wie die mit diesem Ungeziefer befallenen Vögel und Käfige zu behandeln sind?

Franz W., Hohenstollen.

Frage 49. In welche Zeit fällt die Mauser bei den Gouldsamandinen und was ist da für Futter zu reichen?

S. E., München.

Antworten.

Auf Frage 36 und 47. Herr Thienen stellt eine Frage an Liebhaber der Heibelerche, welche er eigentlich hätte selbst beantworten können, wenn er diesen Vogel seit 40 Jahren pflegt. Ich hoffe auch, daß Herr Th. seine Erfahrungen hier im Sprechsaal der „Ges. Welt" mitteilt, zum Besten des Liebhabers, wie dieses schönen lieblichen Vogels selbst, dessen Gesang mir zehn Mal lieber ist wie der der Nachtigal. Doch das ist Geschmackssache. Daran wird die Kunde des Vogelgefanges, wie sie Herr Raufsch befristet, nichts ändern. Doch nun zur Heibelerche. Nach meinen Erfahrungen sind es zwei Dinge, die bei der Pflege der Heibelerche zu beachten sind. 1. Die Gesunderhaltung der Füße, 2. Die Erhaltung eines normalen Stoffwechsels, der Kampf gegen Fett sucht und Abzehrung. Ich halte es für das richtigste, diese Lerche in einem recht geräumigen Käfig mit einem Sprungholz zu halten; der Käfig muß recht hell und lustig stehen. Diese Lerche freilegend im Wohnzimmer zu halten, ist gefährlich wegen der Empfindlichkeit der Füße, dagegen ist es gut, ihr täglich einen Flug durch's Zimmer zu gestatten. Die Erkrankung der Füße wird, so weit meine Erfahrungen gehen,

durch zweierlei Ursachen herbeigeführt. Einmal durch Fäden und Käsechen oder Halmchen, die sich am Fuß festsetzen, und durch die Beschaffenheit und Einrichtung der Schublade des Käfigs. Die Käse dieses Vogels bedürfen zu ihrer Gesunderhaltung einer Zuführung von Feuchtigkeit, sonst werden sie brüchig und der Vogel geht ein. Ich erreiche das dadurch, daß ich den Sand des Käfigs möglichst täglich erneuere und dazu ziemlich grobkörnigen (Flußsand) verwende. Außerdem gebe ich, so oft es möglich, Stücke frischen Rasens oder Waldmoos in den Käfig, aber auch Kästchen mit jungen Pflanzen von Rübsamen, Mohu und Hirse. Diese Kästchen sorgen für genügende Feuchtigkeit und bieten zugleich ein beliebtes und notwendiges Futter. Zweitens glaube ich, daß allzu reichliche Gabe von Mehlwürmern und Hanf die Erkrankung der Käse mindestens fördert. Der Neigung zur Fettsucht muß durch Kontrolle und durch Abwechslung im Futter begegnet werden. Ich gebe an Körnerfutter Mohu, Mühsen, Hafer, Hirse. Au Insektenfutter erhält sie abwechselnd Krnel'sches Universalmischfutter aus Trier mit viel sehr fein geriebener Mähre zurecht gemacht, dann ein Futter bestehend aus Quark, geriebenem Weißbrot und Ameisenpuppen, zuweilen etwas Ei, im Sommer viel frische Ameisenpuppen und allerlei lebende Insekten und Würmer. Mehlwürmer gebe ich nur, wenn andere Insekten nicht zu erlangen sind und dann höchstens einen täglich. Sobald ich bemerke, daß die Lerche beginnt fett zu werden, wird ein Gemisch von Ameisenpuppen und Mähre gereicht. Hat schon jemand Nährsalz an Heibelerchen verabreicht? Für gütige Auskunft der letzten Frage wäre ich dankbar.

Fr. W., Hamburg.



Herrn Apotheker G. R. Wellerbach. Es ist schon recht häufig in der „Gesied. Welt“ darauf hingewiesen, daß der Futterzustand der Vögel kontrolliert werden muß. Wäre das geschehen, so hätten Sie bemerkt, daß der Zeisig unglaublich fett war. Brust und Bauch des Vogels zeigten Fettpolster von einer Ausdehnung, die im Verhältnis zur Größe des Vogels einer Mastgans den 1. Preis eingetragen hätten. Der Vogel ist an Fettsucht und den diese begleitenden Verdauungsstörungen eingegangen. Die Fütterung ist ganz zweckentsprechend. Geben Sie jedes Geflügel in besonderen Näpfschen und entziehen Sie besonders nahrhafte Sämereien eine Zeit lang den Vögeln. Auf diese Weise ist stete Abwechslung im Futter herbeizuführen. In der wärmeren Jahreszeit muß der Zeisig auch ab und zu animalische Nahrung erhalten, aber nur eine kleine Menge. Am besten eignen sich frische Ameisenpuppen. Am frischem, zartem Grün darf es nicht fehlen. Vor allem aber muß er frische Zweige mit Knospen von Laub- und Nadelholzstämmen erhalten. Es ist für stete Abwechslung im Futter zu sorgen. Es treten sonst Störungen im Stoffwechsel ein, wie bei den übrigen, die auch auf die Tätigkeit des Gehirns störend einwirken. Das eigentümliche Springen war eine Ausprägung dieser Gehirnstörungen.

Das Steinrötel ist ein fleißig singender, angenehmer Stubenvogel, der sehr schnell seinen Pfleger kennen lernt und recht zahm wird. Das genannte Futter ist vorzüglich und ausreichend unter der erwähnten Beigabe. Das Steinrötel neigt auch zur Fettsucht. Also häufig den Futterzustand untersuchen, um das Futter durch Zusetzen von Beeren und getrockneten Ameisenpuppen weniger nahrhaft zu machen.

Paula G., Geelo (Belgien). Zu den angeführten Vögeln können noch gebracht und im Freien gehalten werden: Singfittich (Psephotus haematonotus), der Vunfittich (Platycoereus eximius), zuweilen allerdings unverträglich, Pennant-Sittich (Platycoereus elegans). Es würden auch viele andere noch im Sommer bis zum Oktober im Freien gehalten werden können, doch das scheitert meist an der Unverträglichkeit mit gleichgroßen oder größeren Genossen. Wellenfittiche, Nymphchen, Singfittiche, Rosellas und Pennantfittiche können ohne Schaden auch im Freien überwintert werden.

Herrn J. Wagner, Thienen in Berlin, Herrn M. Z. in München. Im Anzeigenteil der „Gesied. Welt“ Nr. 18

finden Sie eine Anzeige, in der Olivenspötter und Buntelmeisen zum Kauf angeboten werden. Auch den Liebhabern von Zimpf- und Strandvögeln sind interessante Vögel angeboten.

Herrn Wilh. J., Budapest. Die Verordnung wird wenig bewirkt. Der Umgehung derselben ist Thür und Thor geöffnet. Daß die Preise etwas steigen, wäre im Grunde kein Schaden. Besten Dank für die Einsendung, die ich gelegentlich verwenden werde.

Herrn K., Nürnberg. Die Sängergasmücke bedarf höherer beständiger Wärme. Wenn der Vogel nicht regelmäßig gemauert hat und auch das Anziehen der Stenerlebern nicht zum Federwechsel geführt hat, ist auf Gesang nicht zu rechnen.

Herrn D. M., Stettin. Der Gartenlaubvogel hat während des Transportes keine Nahrung zu sich genommen und ist verhungert.

Herrn Oskar J., Glandau. Nach Ihren Angaben sind die Rotkehlchen nicht zur rechten Zeit (Spätsommer) in die Mauer gekommen. Das ist der Grund, weshalb die Vögel nicht singen. Die Vögel sind wahrscheinlich sehr fett. Sollte das der Fall sein, ist Weißwurm aus dem Futtergemisch fortzulassen. Sobald es frische Ameisenpuppen gibt, sind diese zu reichen. Nach M. Rausch sollen die „edlen Singvögel“ Mehlwürmer nur so lange erhalten, wie die Gesangszeit währt. Dem Rotkehlchen können in dieser Zeit täglich 8 bis 10 Mehlwürmer verabreicht werden. Sprosser sollen Mehlwürmer erst von Weihnachten ab bekommen, und zwar allmählich in steigender Menge bis zu 15 Stück täglich in 3 Gaben zu reichen.

Im Handbuch II von Dr. Karl Ruff „Einheimische Stubenvögel“ IV. Aufl. und in „Die gefiederten Sängervögel“ von Mathias Rausch, beide bei der Kreuz'schen Verlagsbuchhandlung, Magdeburg, erschienen, finden Sie das Gewünschte.

Bezüglich des Bezuges von Ameisenpuppen und Weißwurm muß ich auf den Anzeigenteil verweisen.

Ein Umhängen der Käfige ist für den Gesang der Vögel schädlich. Der Käfig muß an derselben Stelle belassen werden, andernfalls wird der Gesang völlig, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, eingestellt.

Steph. B. J., Zichy-Usfala. Weißwurm kann an Stelle von Rindsherz gegeben werden. Die von Ihnen beabsichtigte Art der Zubereitung des Futters ist richtig.

Frau A. Nemela. Um den Kanarienvogel wieder zu Kräften zu bringen, reichen Sie ihm als Futter Mühsen und Spitzsamen wie bisher und täglich ein Stückchen hartgekochtes Gelbei. Alles andere ist fortzulassen. Den Käfig stellen Sie an einen Platz an dem der Vogel möglichst wenig beunruhigt wird. Wenn der Vogel schon seit 1½ Jahren keinen Ton mehr hervorbringt, so liegt das an einem organischen Fehler der Stimmwerkzeuge oder der Vogel leidet an Schwindsucht. Wahrscheinlich ist letzteres der Fall. Die Vögel halten sich bei dieser Krankheit häufig noch längere Zeit und sind ganz vernünftig. Die Krankheit ist unheilbar. Um den Vogel bald in die Mauer zu bringen, giebt man täglich neben dem anderen Futter einen kleinen Köffel voll frischer Ameisenpuppen, dazu etwas Sepialchale. Kräftige Ernährung (Gifutter) ist in dieser Zeit durchaus notwendig.

Herrn A. S., Gr.-Lichterfelde. S. Heft 16 d. J. S. 128 „Redaktionsbriefkasten“ unter „Herrn Jul. K., Schwelm“.

Herrn Max G., Rummelsburg (G.-B.). 1. Ein mit Nest und Jungen in einem zweckmäßig eingerichteten Käfig gebrachtes Zainkönigspärchen zehrt die Jungen mit frischen Ameisenpuppen, kleinen Mehlwürmern und anderen lebenden Insekten gut auf. 2. Junge Stare sind dem Geschlecht nach schwer zu unterscheiden. Nach Schlag sollen 14 Tage alle Stare zu unterscheiden sein. Das Männchen zeigt einen Fingernagel großen, weißen Nehsfleck. Beim Weibchen ist dieser Fleck gelblich bis schmutziggelb. Brust- und Flügelgefebern sind bei diesem matt und anfallend grau gefärbt.

Herrn W. G. L., München. Von Ihrem gütigen Anerbieten mache ich gern Gebrauch. Der gest. Zusendung der Zeitung sehe ich mit Interesse entgegen.

Herrn W. B., Weplar. Die übersandten Zeitschriften mit Dank erhalten.



Die vogelwelterwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Rauchschwalbe als Zimmervogel.

Von Frau R. Siegmund. †

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Daß Schwalben empfindlicher und zarter als andere Weichfresser sein sollen, habe ich niemals finden können; denn meine beiden Pfleglinge hatten bis auf den heutigen Tag niemals eine kranke Stunde. In Bezug auf Nahrung sind sie durchaus nicht wählerisch, sondern nehmen dankbar und mit größtem Appetit jedes ihnen vorgesezte Futter an, mit Vorliebe aber stets frischen Quark; immer aber muß ihr Futternapf wohl gefüllt sein, da diese Vögel eine kolossal rasche Verdauung besitzen und deshalb alle 2 oder 3 Minuten ans Futter gehen. Nicht minder groß ist ihr Bedürfnis nach Wärme; eine Durchschnittstemperatur von 16° R. scheint ihnen zu ihrem Wohlbefinden nötig zu sein, während sie sofort ihr Gefieder sträuben, wenn die Zimmerwärme unter 14° herabsinkt. Aus diesem Grunde setze ich auch die Schwälbchen zu allerlezt in die ungeheizte Vogelstube ein, wo meine Lieblinge sich im Sommer frei bewegen dürfen, und fange sie im Spätsommer zuerst wieder heraus.

Ungefähr alle 4 Wochen wurden die zwei Schwälbchen nacheinander auf der Briefwaage gewogen, wo sie auch ganz ruhig und verständig sitzen blieben. Im ersten Jahre wogen sie übereinstimmend 20 Gramm; seit einem Jahre etwa scheinen sie aber mit 25 Gramm ihr Höchstgewicht erreicht zu haben. — Ihre Mauser geht alljährlich im Frühling ganz regelrecht von statten, und ihr Gefieder ist stets tadellos. Die beiden Stacheln, in welche die beiden äußersten Federn ihres Gabelschwanzes auslaufen, entwickelten sich nach der ersten Mauser und haben sich seither nach allen etwaigen Zwischenfällen, auf welche ich noch zu sprechen kommen werde, stets rasch wieder ersetzt. — Ihre sehr zarten Füßchen, die anfangs auf ganz flachen, etwa 2 cm breiten, mit dickem Flanell überzogenen Sitzstangen sich entzündeten und an den Ballen anschwellen, sind nach einigen Arnika-Bädern und nach Einsezung von runden, höchstens 3 mm dicken, mit Watte und dann erst Flanell gepolsterten Sitzstangen bald vollkommen geheilt.

Ganz außerordentlich und geradezu rührend ist die Zähigkeit und Anhänglichkeit der beiden Schwälbchen. Die Nacht und den Vormittag bringen sie stets in ihrem Käfig zu; Mittags aber öffne ich das Thürchen und nun stürmen die Vögelchen hinaus und zwar auf ganz merkwürdige Art, indem sie sich mit geöffneten Schwingen von der Sitzstange herab durch die Käfigthür hinausfallen lassen. Zuerst wird ein Wettflug durch alle offenstehenden Zimmer gemacht, wobei sie stets darauf bedacht sind, in derselben Richtung und ja nicht einander entgegen zu fliegen. Dann lassen sie sich entweder auf ihrem gewöhnlichen Standorte, dem Käfig einer Singdrossel nieder, wo das Männchen oben auf der Decke, auf welcher zu diesem Zwecke stets ein Tuch ausgebreitet liegt, das Weibchen auf dem mittelft eines durch zusammengevolten Flanell in eine Art von Divan verwandelten Futterkästchen Platz nimmt, oder sie fallen wie ein Paar große Schmetterlinge auf meine Schultern und Arme nieder, wo sie mich sofort laut zwitschernd um Mehlwürmer anbetteln. Sind sie momentan gesättigt, wozu jeweilen etwa 6 Stück pro Kopf nötig sind, so fliegen sie auf den Singdrosselkäfig hinüber, wo das Männchen sofort nach Ankunft an den Rand des Käfigs hinausrennt, und über das Tuch aufmerksam hinunterpäht, ob das Weibchen schon auf dem Sopha sitzt. Ragt das Tuch einmal mehr als gewöhnlich über den Käfig hervor, so kann es dem Schwälbchen auch wohl passieren, daß es bei dem Hinabschauen das Gleichgewicht verliert und kopfüber der ahnungslosen Gattin auf das Genick fällt, welche darob natürlich laut schimpfend die Flucht ergreift. Sobald die Gemüter sich beruhigt haben, kehrt das Ehepaar zurück und nimmt die eben verlassenen Plätze wieder ein. Oben auf dem Singdrosselkäfig stehen auch Wasser- und Futtergeschirre der beiden Schwälbchen und alle Augenblicke rennt eines der Tierchen eilig zu dem letzteren hin, um gierig einige Schnabelvoll zu verschlingen. Unendlich komisch sieht es aus, wenn die langgestreckten Körperchen auf den winzigen Füßchen dahinflaufen, denn da der lange Schwanz bei dem raschen Gehen wohl hinderlich sein würde, so wird er krampfhaft hochgehalten, so ungefähr, wie ein kleines Mädchen in einem Schlepplleide sich zu bewegen pflegt. Das

größte Interesse zeigen beide Schwalben jeverlen für den gedeckten Kaffeetisch, da die regelmäßig zum Kaffee servierte, frische Butter für sie ein großer Leckerbissen ist. Kaum wird dieselbe aufgetragen, so schlagen beide Vögelchen mit den Flügeln, um auf die erste Einladung von meiner Seite schleunigst herbeizufiegen und sich laut zwitschernnd auf meine Schultern wiederzulassen, wo ich ihnen abwechselnd kleine Butterstückchen von der Größe eines Sonnenblumenkernes verabreiche, deren sie pro Kopf 4 bis 8 vertilgen können. Sind die Tierchen gesättigt, so fliegen sie wiederum schreiend davon, wie denn überhaupt jede Empfindung bei ihnen durch lautes zwitschern ausgedrückt zu werden scheint. Dauert es ihnen zu lange, bis ich sie zur Teilnahme an unserer Vespermahlzeit einlade, so kommen sie regelmäßig aus freien Stücken angeflattert und mahnen mich sehr energisch an meine mütterlichen Pflichten. Bin ich zufällig einmal nicht im Zimmer, wenn der Kaffee bereits auf dem Tische steht, so finde ich häufig meine kleinen Stammgäste schon rechts und links von meiner Tasse, auf dem Tische postiert meiner harrend. Als ich einmal, am Tische sitzend, eine gefüllte Milchschüssel abrahnte, setzte sich das bedeutend zahmere Weibchen auf meinen linken Arm, lief dort bis zur Hand vor und guckte neugierig in das Rahmtöpfchen hinein; da ich sehr eilig war und natürlich nichts Schlimmes ahnte, so achtete ich nicht weiter auf meinen kleinen Liebling, als plötzlich das Vögelchen blickschnell in das Rahmtöpfchen hineinschlüpfte und in der darin enthaltenen Flüssigkeit eifrig zu baden begann, obgleich es auf seinem Futterplatze Badewasser zur Genüge zur Verfügung hatte.

Voller Schrecken zog ich das thörichte Tierchen aus dem engen Töpfchen, was ziemlich mühsam war, und machte mich daran, sein triefendes Gefieder mit warmem Wasser zu reinigen. Es war ein bitter kalter, stürmischer Januartag, und ich war daher in nicht geringer Sorge, wie ich das zarte Vögelchen möglichst rasch und gründlich trocknen könne, damit ihm sein unüberlegter Streich nicht den Tod bringe. Vorerst setzte ich das Schwälbchen in einem Stück Flauell auf eine Wärmeflasche; da ich aber bemerkte, daß dabei wohl die Unterseite, nicht aber der Rücken trocknete, so erhitzte ich in der Ofenröhre einige Hände voll feingefiebten Sand und streute nun diesen, als er eine Temperatur von ungefähr 30° R. hatte, langsam von oben zwischen das Gefieder hinein, wobei ich, um die Nenglein zu schützen, das Köpchen mit der Hand bedeckte. Als das Schwälbchen bis an den Hals im warmen Sande begraben war, hielt ich es etwa 20 Minuten in dieser Lage fest.

(Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

B. Lüftung.

In meiner Vogelstube wird die Frischluft aus einem ungeheizten Nebenraume unten gegen die warmen Ofenflächen geführt und zwar durch eine kleine verschließbare Oeffnung, welche gleichzeitig das Abschlacken und Regulieren des Feuers erlaubt, ohne die Vogelstube zu betreten. Der Lufteintritt an solchen heißen Stellen wirkt infolge der vorhandenen hohen Temperaturdifferenz natürlich am energischsten und erfordert demgemäß die kleinsten Oeffnungen bzw. Kanalabmessungen.

Die genannten Zuluftschächte sind an geeigneten Stellen mit Reguliervorrichtungen, am besten Drosselklappen bzw. Jalousieklappen zu versehen. Die häufig zu diesem Zweck im Handel angebotenen Stellvorrichtungen mit segmentförmigen Oeffnungen verengen den Querschnitt übermäßig. Je größer die Temperaturdifferenz, im Speziellen also je größer die Außentälte ist, um so mehr werden die Klappen geschlossen, weil die Luftgeschwindigkeit und entsprechend der Luftwechsel mit steigendem Temperaturunterschied höher wird. Bei einer Temperaturdifferenz von 30° C. reicht vielfach die Porenventilation schon zur Belüftung des Raumes aus. Die Einrichtungen für den Lufteintritt hinter Heizöfen müssen dicht an die Wärmequelle herangeführt werden und so beschaffen sein, daß neugierige Vögel in keinem Falle mit der kalten Luft in Berührung kommen.

Da die Zuluft so rein als möglich sein soll, so hat die Entnahme an einer von Wind, Staub und Ruß geschützten Stelle zu erfolgen, die vor allem den Ausdünstungen von Senkgruben, Küchen, Aborten und anderen Quellen fragwürdiger und eventuell schädlicher Gerüche entrückt ist. Die Eintrittsoeffnungen werden behufs Abwehr größerer Gegenstände (Laub, Holz etc.) durch ein Außengitter verschlossen.

Der Vorgang des Luftwechsels vollzieht sich nun folgendermaßen: Die Stubenluft entweicht im Winter in der geheizten Stube durch die untere Oeffnung des Abzugschachtes. Im selben Maße dringt Frischluft von Außen nach, erwärmt sich entweder an einem Heizkörper und steigt dann langsam in die Höhe oder tritt oben ein und sinkt nach unten, wobei sie sich ebenfalls anwärmt und warme Luft aus den oberen Schichten mitreißt. Es findet in der Regel eine Art kreisförmiger Bewegung statt, indem die wärmere Luft an den Stellen, wo sie Wärme aufnimmt, emporsteigt, während kältere Luft an den Abkühlungsflächen niedersinkt. Die Flugbewegung der Vögel sorgt dabei in bester Weise für die erforderliche Mischung der Raumluft. Die beschriebene Ventilation verzögert sich in dem Grade, wie die Temperaturdifferenz kleiner wird und setzt endlich ganz aus, sobald im Sommer ein Wärmeausgleich zwischen Raumluft und Atmosphäre stattgefunden hat.

Will man darüber hinaus ventilieren, so kann dies nur durch Saug- oder Drucklüftung geschehen, d. h. durch mechanisch angetriebene Ventilatoren, deren eingehende Besprechung zu weit führen würde. Hierunter sind natürlich nicht die unter gleichem Namen paradiesierenden blauen Spielzeuge zu verstehen, welche man noch häufig in Restaurants findet. Die Flügel dieser Apparate werden erst durch die Arbeit des abziehenden Luftstromes in Drehung versetzt, zeigen höchstens die Bewegung der Luft an, haben aber weiter für die Luftförderung keine oder doch nur negative Bedeutung.



Granammer.

Als hygienisches Maß für die in einem Raume erforderliche Lüfterneuerung kommt, wie angegeben, lediglich die Güteverminderung der Luft durch Verunreinigungen in Betracht. Die früher genannten organischen Produkte dieser Luftverderbnis, welche gas- und dunstförmig oder am Staube gebunden auftreten und als nächste Ursache des Zimmergeruchs gelten, sind nach ihrer Menge schwierig nachweisbar. Sie

stehen indes nach von Bettenkofer etwa im gleichen Verhältnis mit der Ausscheidung an Kohlensäure bei denselben Vorgängen,

d. h. je mehr von diesem Gas vorhanden ist, desto mehr organische Stoffe sind der Luft beigemischt. Man nimmt daher kurzweg den Kohlensäuregehalt der Raumluft als Maßstab ihrer Verunreinigung an und hat als höchste zulässige Werte eine Kohlensäure-Menge von 0,7 bis 1,5 cbm auf 1000 cbm Raumluft ermittelt. Darüber hinaus soll also die Luft niemals verunreinigt sein. Für manchen Leser wird es vielleicht nicht ganz uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß ein kräftiger Arbeiter während der Thätigkeit 0,036 cbm Kohlensäure, während der Ruhe dagegen 0,023 cbm, eine Frau 0,019, ein Knabe 0,01, ein Mädchen 0,0097 cbm Kohlensäure pro Stunde allein durch die Atmung ausscheidet. Ein Leuchtgasbrenner von 10 Kerzen Lichtstärke produziert in derselben Zeit 0,046 bis 0,11, ein Petroleumbrenner von gleicher Leuchtkraft 0,044 bis 0,09 cbm Kohlensäure, Wachs- und Stearinlicht im Verhältnis noch mehr. Unter der Annahme eines höchsten Kohlensäuregehaltes von z. B. 1 cbm auf 1000 cbm Luft würde demnach in einem Raume je nach der Art der Benutzung eine stündliche Zufuhr von reiner Luft in nachfolgender Menge notwendig werden.*) Für einen kräftigen Mann bei der Arbeit 60 cbm, in Ruhe 38 cbm; für eine Frau 28 cbm; für einen Knaben zirka 17 cbm; für ein Mädchen zirka 16 cbm. Die Beleuchtung mit einer Gas- oder Petroleumflamme erheischt unter der obigen Voraussetzung einen Luftwechsel von 80 bis 170 cbm stündlich.

Für die Vogelstube sind die respektiven Verhältnisse noch unzulänglich erforscht, und ich würde in dieser Hinsicht hauptsächlich auf unsichere Analogien und Vermutungen angewiesen sein, wenn mir nicht zur guten Stunde die überaus interessante Arbeit des Herrn Dr. Otto in Nr. 48 der Gesied. Welt in die Hände gefallen wäre. Hiernach kommt z. B. für Vögel der Finkenart und für Sittiche eine stündliche Kohlensäureentwicklung durch die Atmung von 7 Liter auf das Kilogramm Körpergewicht in Frage. Ich muß Herrn Dr. Otto die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Tabelle überlassen; die angegebenen Werte scheinen mir jedoch nicht zu hoch gegriffen. In einer Vogelstube mit Prachtfinken und ähnlichen gesiederten Gästen, darunter auch einige Pärchen größerer Vögel, kann das Durchschnittsgewicht angenähert zu 20 gr angenommen werden. Das ergibt eine Kohlensäureausscheidung von 0,14 Liter und die Notwendigkeit der Lüfterneuerung mit rund 250 Liter = 0,25 cbm pro Kopf und Stunde. Eine Kopfzahl von 200 Stück, die nach dem Altmeister Dr. Ruß als Bevölkerung einer Vogelstube von 100 cbm Rauminhalt zulässig ist, erfordert somit zunächst einen stündlichen Luftwechsel von 50 cbm.

Hierzu gesellt sich für diesen Raum die Güteverminderung der Luft infolge mechanischer und chemischer Vorgänge, nämlich durch das Aufwirbeln von feinsten Partikelchen aus dem Bodensand und aus Futterabfällen, bezw. durch Fäulnisprodukte von Pflanzewesten und Kot, für welche insgesamt nach Schätzung und Erfahrung eine Lüfterneuerung von ebenfalls 50 cbm pro Stunde in Rechnung gestellt werden mag. Unter der weiteren Annahme, daß der Vogelwirt stundenlang, teils beobachtend, teils thätig in seinen Zuchtträumen weilt, ist nach den früheren Angaben noch eine Frischluftmenge von etwa 40 cbm pro Stunde nötig. Es sind bei der Lüftung stets die ungünstigsten Fälle heranzuziehen, weil es nicht angängig erscheint, den Ausgleich für eine periodische Luftverderbnis auf mehrere Stunden zu verteilen, sobald einmal das Höchstmaß des Kohlensäuregehaltes — hier 1 pro Mille — festgelegt ist, darüber hinaus also eine Güteverminderung nicht stattfinden darf. Die bisher ermittelte Luftverschlechterung in der bezeichneten Vogelstube erheischt somit in Summa eine stündliche Ventilation von 140 cbm, d. h. einen etwa $1\frac{1}{2}$ fachen Luftwechsel oder eine Lüfterneuerung pro Stunde, welche $1\frac{1}{2}$ mal so groß ist, als der Inhalt des Raumes von 100 cbm. Für unsere Wohnräume kommt beispielsweise eine ähnliche Zahl in Frage; für dicht besetzte Schulen und Krankenhäuser dagegen ist manchmal der Bedarf an Frischluft durch einen drei- bis fünfmaligen Luftwechsel pro Stunde noch nicht voll gedeckt.

*) Rietschel, Heizung und Lüftung, Berlin 1893.

(Fortsetzung folgt.)

Von meinen Vögeln.

Von Elise Mittag.

(Nachdruck verboten.)

Als überzeugte Anhängerin der Lehren Dr. Ottos möchte ich nicht dagegen sprechen, wenn die Vögel recht fleißig und regelmässig mit Milch versorgt werden, die wir selbst unserer kleinen Grasmücke geben, so viel sie irgend mag, während die anderen sie konsequent verweigern. Daß aber nun plötzlich das Wasser so in Acht und Bann gethan wird, bedauere ich aufrichtig.

Es liegt in der Entziehung des Wassers eine große Grausamkeit gegen die Vögel. Ausdrücklich nehme ich hiervon die Papageien aus; denn nicht einer von allen die ich kenne, hadete je von selbst. Was aber die Entziehung des Badewassers für alle anderen bedeutet, wird jeder wissen, der seine Vögel beobachtet. Was ist das für ein Leben und Bewegen, für ein helles Vergnügen im Badewasser. Noch abends bei Licht thut das lustige Geplätscher, und dann schüttelt und rüttelt die kleine Gesellschaft das Gefieder zurecht, kann sich etwas trocken, gehts von neuem hinein in das köstliche Naß. Eben jetzt, als ich dies schreibe, tummelt Sprosser und Star sich wieder so vergnüglich im großen Badekasten, daß ich nur von ganzem Herzen all' die armen Tiere bedauere, denen übergroße Vorsicht diesen Genuß versagt. Seit 20 Jahren pflege ich Vögel, in der ganzen Zeit sind uns außer einer Drossel an Altersschwäche und einem Dompfaffen, dessen Zeit auch um war, kein einziger Vogel gestorben, trotzdem das wenigste immer fünf Köpfe zählte, die wir beherbergten. Ueber die allerzartesten kann ich nicht urteilen. Würger, Grasmücke, Plattmönch, Rotkehlchen, Sprosser, Meisen, Amsel, Drossel, Star und Heher sind unsere Genossen gewesen. Augenblicklich verpflegen wir sechs, worunter der älteste 16, der jüngste 2 $\frac{1}{2}$ Jahr in unserem Besitz sind. Neuerdings ist noch ein invalider Star hinzugekommen, dem die Kake den einen Flügel halb abgebissen hat. Die Wunde ist aber gut verheilt, der Vogel schon vollkommen zahm und ein brolliger Geselle. Sein Anblick weckt wehmütige Erinnerungen an unseren kleinen Jakob, der so wunderhübsch sprach, einen selbst ausgezogenen, der nach 6 jähriger leichter Gefangenschaft dann doch die Freiheit vorzog, ebenso wie der Plattmönch, ein Rotkehlchen und eine Grasmücke. Sie waren aber alle fluggewöhnt und gewandt und haben sich sicher, da sie alle in bester Jahreszeit entkamen, draußen forthelfen können. Das ist ja überhaupt immer die Gefahr bei den freierumfliegenden Vögeln, daß sie eines Tages entwischen und wenn sie noch so sehr an ihrem Pfleger hängen. Unser Jakob z. B. sprach, wenn er auf meinem Finger saß, ließ sich streicheln und schwakte dabei immersort: „Mein Jakobchen, mein kleines Jakobchen“, mit welchem Schlachtruf er auch auf seinen Genossen, den „Prager“ losging, ihn tüchtig zu zausen. Diesen „Prager“ hatten wir auf eine Annonce gekauft, die wer weiß was versprach. Wir standen dann immer abwechselnd vor seinem Bauer und sprachen ihm sein „Pepi bring Bier“ in den süßesten Lauten vor; aber keinen Schimmer von Bier bringen.

Unsere kleine Grasmücke ist so zahm, daß sie mir ganz ruhig auf den Finger kommt und sich durch die Stube ans Fenster tragen läßt. Unsere Vögel müssen jährlich zwei-, manchmal auch viermal eine Reise durchmachen und sind so an den Transportkäfig gewöhnt, daß sie sofort nach der Ankunft mit Singen wieder anfangen, d. h. zuerst stürzt sich jeder in sein Badewasser, damit sind alle Reisestrapazen abgeschüttelt. Früher war ich auch immer sehr ängstlich beim Wasserwechsel, kochte es die ersten Tage immer ab, zumal das Magdeburger Leitungswasser durch die Solweywerke viel schlechte Bestandteile haben soll. Seit Jahren unterlasse ich's aber, weil es den Tieren nie geschadet hat. Schon damals, als Herr Mathias Rausch darüber schrieb, daß zu frischen Ameiseneiern nie Wasser gereicht werden sollte, bedauerte ich die Vögel so herzlich und meinte immer, wenn Herr Rausch gesehen hätte, mit welcher Wonne die Vögel, die wir von ihm erhielten, sofort ins Badewasser stürzten und sich nicht genug thun konnten, er würde das strenge Verbot aufheben.

Im August vor 8 Jahren war's, als der Transport ankam, ein Sprosser, derselbe, der uns noch alljährlich durch seinen prächtigen Gesang erfreut, ein Würger, den wir vor 3 Jahren verschenkt und ein Rotkehlchen, ein wundervoller Wipfelsänger, den wir das andere Jahr fliegen ließen. Na also, wir füttern den ganzen Sommer, so bald und so lange es welche giebt, frische Ameiseneier ohne jede Zuthat — außer Obst — welches Grasmückchen das ganze Jahr in jeder Gestalt zu sich nimmt, als Hauptnahrungsmittel. Und so frisch und munter, gesangsfreudig und blank und schmuß im Gefieder, wie unsere Vögel kann man wirklich erst welche suchen. Sie sind auch vollkommen abgehärtet, es wird auch im Winter bei uns oft am Tage, je nach der Witterung minuten- oder halbstundenweise gelüftet; vor Zugluft werden sie ja streng gehütet, aber sonst bin ich gar nicht ängstlich. Den ganzen Sommer über hängen sie auf dem Balkon, im Hochsommer auch nachts, nur der Sprosser bringt dann vom Mai an die ganze Nachbarschaft um die Nachtruhe und kommt immer herein.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ammern Südosteuropas.

Von Friß Braun, Konstantinopel.

(Nachdruck verboten.)

Zu den Gattungen, in denen der Deutsche hier am Bosporus besonders viel Unbekannte findet, zählen die Ammern. Ihnen sagt das Gelände dieser Gegend, die Heide, das buschreiche Hügel land auch ganz besonders zu, weit mehr jedenfalls als den Finken, die den Mangel der Baumvegetation kaum ver-
schmerzen können.



Zannammer.

Die weite, weite Heide mit ihren Weisfeldern, ihren buschumrahnten Bachläufen ist der Grauammer ganz nach Wunsch. Eine besondere Vorliebe zeigt sie für die Weisfelder; auf den Spitzen der hochauftretenden Stengel ist ihr Lieblingsitz, dort leiert sie stundenlang ihr Lied in die Sonnen-
glut, in die Dede hinaus. Aber auch am Rande des Busches,

des Scrubs, trifft man sie häufig genug; sie ist hier so vertrauensselig wie daheim und wird daher nur zu oft die Beute kühner hellenischer Nimrode. In der Gefangenschaft wird sie sehr oft gehalten; in den Straßen Peras hört man allerorten ihr zirks, zirks.

In der Größe sind die hiesigen Grauammern ebenso veränderlich wie in der Farbe, doch pflegen die

größten Individuen hellfarbiger zu sein als kleinere Männchen, die oft auf Brust und Halsseiten eine auffällig scharf umrissene, etwa kleeblattartige Zeichnung in dunkler Farbe tragen. Vielfach findet sich diese gleichzeitig mit einem satten, rostbraunen Farbton der großen Schwungfedern, sodaß die kleinen Individuen weit netter aussehen als die größeren Grauammern.

Die heimische Goldammer ist etwa ebenso häufig als ihre plumpere Base, die Grauammer, die ihr in der Gefangenschaft vorgezogen zu werden scheint. Ich möchte fast glauben, daß die hiesigen Goldammern leiser singen als daheim, noch nie habe ich im Freien einen so lauten, schlagartigen Gesang von ihnen gehört, wie sie ihn in der Umgegend meiner Vaterstadt Danzig im Vorfrühling zum Besten gaben; auch meine Gefangenen singen nur ganz, ganz leise.

Waren diese beiden Arten mir längst bekannt, so lernte ich in den folgenden neue Spezies der artenreichen Familie kennen. In der größten Kopfszahl besaß ich die Zannammer, die ich auch im Freien öfters beobachten konnte. Niemals sah ich sie einzeln, immer strichen sie in Herden von 10—15 Stück von Baum zu Baum. Ich mußte sie anfangs herunterschützen, um ihre Art festzustellen, nach ihrem Fluge hätte ich eher auf finkenartige Vögel geschlossen. Im Käfig erwiesen sie sich als recht nette Gesellen, im Benehmen ähneln sie der Goldammer, nur sind sie noch etwas annütiger als diese, wenn sie auch ihre Ammernatur nicht verleugnen können. Sehr gut dürften sie sich für ein Gartenflugbauer oder eine unheizbare Vogelstube eignen. Im geheizten Zimmer verkümmern sie. Setzte ich sie in die warme Stube, so waren sie in wenigen Tagen krank, brachte ich sie ins Freie, so lebten sie rasch wieder auf. Ihr Gesang ist nicht besser als der unserer Goldammer.

Sehr wenig Freude habe ich an Kappenammern erlebt. Im Freien sah ich sie nie; im Vogelhandel kommen sie hier öfters vor; vielleicht handelt es sich dabei um verflogene Exemplare, vielleicht, und das ist das wahrscheinlichere, kenne ich nur noch nicht die Stätten ihrer Verbreitung.

Die Exemplare, welche ich verpflegte, waren größtenteils unbändige Flatterer und arg beschränkte Querköpfe, die mir nur Neger bereiteten. Immerhin habe ich auch einige zahme Exemplare gesehen; zur Zeit besitze ich selbst ein recht zahmes Weibchen. Wahrscheinlich sind die zahmeren Tiere aufgefütterte Nestlinge, dafür spricht auch die Tatsache, daß man bei den Vogelhändlern, die sonst keine Weibchen behalten, gerade von dieser Art öfters weibliche Tiere vorfindet. Alte Kappenammern zu käfigen, möchte ich Niemand raten, das Bemühtsein, sie gehabt zu haben ist schöner, als das sie zu besitzen.

Besser erging es mir mit braunkehligen Ammern, deren Gesang mir auch recht zusagte; es ist ein kurzer, flötender Pfiff, der eine ganz entfernte Ähnlichkeit mit manchen Rufen des Buchfinken hat. Jedenfalls ist er garnicht ammerartig; ein vogelkundiger Bekannter, der mich besuchte, mußte sich erst mit eigenen Augen davon überzeugen, ehe er mir glaubte, daß eine Ammer diesen Ruf hervorbringt. Darum ist er aber immer noch kein besonders hoher Genuß. Wegen ihres schönen Kleides und ihres angenehmen Getöns ist diese Ammer aber jedenfalls ein recht passender Bewohner für große Flugkäfige.

Hier wie daheim habe ich die Ammern mit Milchsemmel, Kanariensat und Hirse verpflegt. Mehlwürmer bekommen sie bei mir gar keine; augenscheinlich entbehren sie dieselben auch nicht.

Sollte ich nun zum Schlusse sagen, welche Ammer mir am liebsten sei, so würde ich nach kurzem Bedenken unter diesen so bescheidenen Schwestern der Zannammer den Preis zuerkennen. Wer sie sich verschafft und mit nachsichtiger Liebe beobachtet, wird an ihr eben so viel Freude erleben wie an mancher Finkenart, die häufiger in den Käfig des Liebhabers gelangt.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von N. Große.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Verwendung anderer Baustoffe, wie Kälberhaare, Rehhaare, Ziegenhaare u. s. w. ist nicht ratsam, die aus ihnen gefertigten Nester werden unverhältnismäßig dicht und außerdem fliegen sie im Käfig und im Zimmer, in dem sich die Hecke befindet, umher, verursachen Unsauberkeit und mischen sich auch unter das Futter und Wasser, mit denen sie von den Vögeln aufgenommen werden, was zu Verdauungsstörungen führen kann. Die im Eisenbahnbetriebe befindliche weiße Putzwolle hat sich gleichfalls als Niststoff bewährt. Charpie und weiße Putzwolle sind das geeignetste Nistmaterial, mit ihnen baut der Vogel gern und gut. Beide Stoffe sind nur in einer Länge von 1—2 cm zu verwenden, damit einmal nicht allzuviel von den Vögeln verschwenderisch verworfen wird und andererseits die Weibchen sich die Fäden nicht um die Beine schlingen können, was schon mehrfach zu Entzündungen und Beinbrüchen geführt hat. Weiterer Beigaben zu diesem Baustoff bedarf es nicht, will man dagegen eine Sorte von den vorher erwähnten Tierhaaren trotz ihrer geringen Brauchbarkeit zu Bauzwecken verwenden, so thut man gut, die Nistvorrichtungen vorher mit trockenem Heu oder Gras anzupolstern, sodas die Vögel nur die Nistmulde auszubauen haben. Von einem Wechsel des Baustoffes während der Heckezeit ist abzuraten, weil die brütenden und die Nestlinge deckenden Weibchen, durch die Veränderung gereizt, sich bisweilen verleiten lassen, die noch im Betriebe befindlichen Brutstätten mit diesem neuen Niststoffe zu überbauen, wodurch Gelege und Nestjunge gefährdet werden. Endlich empfiehlt es sich auch nicht, den Baustoff lose in die Heckklappe zu legen, er würde vielfach beschmutzt und nutzlos umhergezogen werden. Für Käfighecken und Einzelhecken eignen sich die im Handel befindlichen Charpieraufen sehr gut. Will man von diesen Vorrichtungen aber keinen Gebrauch machen, so kann man die Charpie auch in kleine Harzer Transportbauerchen thun und letztere umgekehrt, also mit dem Boden nach oben, aufstellen. In Flughecken verwendet man für den gleichen Zweck die sogenannten Gimpelbauer. Die Einrichtungen in einer Zimmerflughecke sind ungleich einfacher als in den Bauerhecken. Die Aufstellung der Futtervorrichtungen habe ich schon vorher erwähnt und es bleibt nur noch übrig, darauf hinzuweisen, das auch ein derartiger Heckraum mit Sitzstangen nicht überfüllt wird und die Vögel dadurch an den erforderlichen Flugbewegungen gehindert werden. Weiter sind die Sprunghölzer möglichst in ein und derselben Richtung anzubringen und die Nistkasten sind an den Wänden des Heckzimmers so aufzuhängen, das ein gegenseitiges Beschmutzen der Vögel ausgeschlossen bleibt, sie dürfen also nicht unmittelbar, sondern sie müssen in schräger Richtung übereinander angebracht werden.

Sämtliche Heckarten (Einzel-, Käfig- und Flughecke) müssen so eingerichtet werden, das sie möglichst vor dem Eindringen von Ungeziefer geschützt sind. Die Heckzimmer sind vor dem Einlauf von Mäusen und Ratten dadurch zu sichern, das alle derartigen Zugänge sorgfältig verschlossen werden, ebenso mögen sämtliche Spalten und auch die unscheinbarsten Ritzen, in denen sich die Milben niederlassen und vermehren können, mit Mauerkalk, welchem eine schwache Karbol- oder Lysollösung beigegeben werden kann, peinlich ausgefüllt werden. Während der Hecke muß stets darauf geachtet werden, das diese Vorsichtsmaßregeln wirksam weiter bestehen.

Nachdem wir nun die Heckräume auf diese Weise zweckmäßig hergerichtet und mit allem ausgestattet haben, was uns für eine gute Durchführung der Zucht erforderlich erscheint, wollen wir noch einige Auseinandersetzungen über die Heckzimmer, in denen wir die Kanarienzucht betreiben und über den Beginn der Zucht folgen lassen.

Wenn auch die schon seit längerer Zeit geltende Ansicht fortbesteht, das der Kanarienvogel sich in den bescheidensten Räumen fortpflanzt und das er sogar während der Heckezeit nur mäßige Ansprüche stellt, so hat die Erfahrung doch gelehrt, das der Heckraum bezw. die in demselben beobachteten Vorkehrungen doch nicht ohne Einfluß auf die Zuchterfolge bleiben. Es ist ja richtig, das der Edelvögel sich in jedem Zimmer vermehrt, es mag nach einer Himmelsrichtung gelegen sein, nach welcher es wolle, aber Thatsache ist doch, das die nach Süden oder Südosten gelegenen Räume sich ungleich besser für die Zucht eignen als die nach Norden oder Westen pp. gelegenen. Schon der Umstand spricht als Beweis für die aufgestellte Behauptung, das diese Räume ungleich mehr unter dem Einfluß der alles belebenden und fördernden Sonne stehen und das da, wo die Sonne ihre vorteilhaftesten Einwirkungen geltend macht, der Lebensmut und die Neigung zur Fortpflanzung ungleich bemerkbarer sind, als in den Räumen, die niemals vom Sonnenschein berührt werden. In diesen Räumen wird aber auch der unangenehme Eindruck, den nasse und kühle Tage, wie sie selbst im Hochsommer vorkommen, hervorrufen, durch den Einfluß der Sonne bemerkbar abgeschwächt und endlich kann der Züchter die künstliche Erwärmung dieser Zimmer bei weitem früher einstellen, als bei nach andern Himmelsrichtungen gelegenen. Trotzdem soll aber das jedesmalige Heckzimmer heizbar, trocken und luftig sein. Heizbar deshalb, weil die Kanariennecke in der Regel so früh im Jahre eröffnet wird, das die künstliche Erwärmung der Heckräume noch nicht unterbleiben kann, es sei denn, das mit der Zucht in Rücksicht darauf, das heizbare Räume nicht geschaffen werden können, erst später (Anfang oder Mitte April begonnen wird). Trocken muß der Raum auch sein, denn in feuchten Zimmern entstehen Krankheiten und der Fortpflanzungstrieb der Vögel wird abgeschwächt. Endlich sollen die Heckräume auch luftig sein, d. h. es sollen sich in denselben geeignete Luftreinigungsrichtungen befinden, die aber jede Zugluft ausschließen. So notwendig für die Entstehung und Erhaltung des Vogelkörpers der Zugang von sauerstoffhaltiger Luft und die Ableitung der Kohlenäure ist, so empfindlich ist unser Liebling doch

auch wieder gegen die Zugluft. Bestere ruft Krankheiten der verschiedensten Art wach, als Heiserkeit, Rheumatismus, Verdauungsstörungen u. s. w. Vor allen Dingen muß aber auch in den Heckzimmern die weitgehendste Reinlichkeit vorherrschen und es empfiehlt sich, diese Räume nicht nur täglich ordentlich auszusaugen, sondern auch sie in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen auszuwaschen und auszuscheren, wodurch dem Uebelstande vorgebeugt wird, daß sich Krankheit erzeugende Bazillen bilden und verbreiten können. Zur Ordnung im Heckzimmer gehört auch, daß der Fußboden frei gehalten wird von überflüssigen Gegenständen, welche die gründliche Reinigung erschweren und gleichzeitig etwa auftretendem Ungeziefer als Schlupfwinkel dienen können. Auf die Zweckdienlichkeit der Heckzimmer ist ebenso große Sorgfalt zu verwenden als auf die Heckeinrichtungen selbst. Die Hecklässe sind in dem Heckraume so aufzustellen oder aufzuhängen, daß sie nicht unmittelbar den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, denn an heißen Sommertagen wirken die sengenden Sonnenstrahlen erschöpfend auf die brütenden Weibchen und die Nestjungen. Dagegen sollen die Brutstätten dem vollen Tageslicht ausgesetzt sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wie ich durch Zufall einen für das Freie auf meiner Terrasse (flaches Dach) bestimmten Ueberwinterungsflugkäfig fand. Vor etlichen Jahren ließ ich mir durch meinen Tischler ein im Durchmesser 3 m breites, sechseckiges Gartenhäuschen herstellen. Nachdem ich aber aus Deutschland einen kleinen Posten Eichhörchen bekam und keinen geeigneten Käfig oder Aufenthaltsort für diese Pflanzlinge hatte, entschloß ich mich, dieses Gartenhäuschen für meine Eichläschen umändern zu lassen.

Ich ließ aus diesem Grunde den Hohlraum des sechseckig zulaufenden Daches unten verbrettern und in der Mitte dieser Verbretterung eine viereckige Öffnung hineinfügen, dieser so geschaffene Raum sollte den Eichläschen als Schlafraum dienen; ferner wurde der kleine Gartenkiosk mit Drahtgeflecht umzogen und eine Thür eingesezt.

Nachdem ich die Eichhörchen mit der Zeit veräußerte, bevölkerte ich diese Voliere mit einer Amstel und einem Par Kohlmeisen, und seit 4 Tagen noch mit 4 Fehlerchen und 2 Spiegellern. Diese Voliere steht ganz frei und ist jeder



Umbild der Witterung ausgesetzt, trotzdem halten sich die Vögel den ganzen Winter hindurch ausgezeichnet darin. Ich bemerke, daß die Lerchen nur den Sommer über den Aufenthalt mit den Kohlmeisen und der Amstel teilen. Bei schlechter Witterung fliegen die Inlässe durch genannte Öffnung in den Dachraum, in welchem sich im Winter Stroh befindet. Rings um die Voliere befinden sich Blumen und andersartige Blattpflanzen, sodaß die darin befindlichen Vögel jederzeit lebende Insekten vorfinden können und ich dadurch einen ziemlichen Posten Mehlwürmer erpäre. In der Mitte dieses Flugraumes steht nun seit kurzer Zeit eine in einem großen Holzkübel gepflanzte Pinie.

Da ich diese Art Volieren für praktisch ansehe, habe ich nun noch drei anfertigen lassen, vielleicht kann eine davor hergestellt Voliere auch anderen Liebhabern anwendbar erscheinen. Aus diesem Grunde erlaube ich mir darüber zu berichten.

Adolf P., Konstantinopel.

Die außerordentliche Abnahme der Schwalben und anderer insektenfressender Vögel im nördlichen und mittleren Frankreich ist Thatsache. In Paris und im Nordosten sind die Schwalben fast völlig verschwunden. In einzelnen Orten dürfte die Ursache dieser betrübenden Erscheinung in lokalen Verhältnissen liegen, den Hauptgrund findet Dufalet, der sich mit dieser Frage beschäftigt, in dem Vernichtungskrieg, der gegen die Zugvögel im Süden Frankreichs, in Italien, Spanien und Nordafrika geführt wird. In Algerien und Tunesien werden Schwalben, auf Spieße gereiht, verkauft; ferner bereitet man aus ihnen Pasteten, die als Surrogat für Lerchenpasteten dienen. Die meisten dieser lieblichen Stubenvögel sind aber leider der so grausamen Mode zu Ende der Achtzigerjahre zum Opfer gefallen. Ihr Gefieder, namentlich die Flügel, wanderte in die Pariser Modemagazine. Dufalet führt hierfür geradezu entsetzliche Zahlen an. Ein einziger Kaufmann bezog in einem Frühling 2000 tote Schwalben, vom Januar 1895 bis April passierten den Bahnhof von Hendaye 149 Kisten mit Vogelbälgen im Gesamtgewichte von mehr als 11000 Kilogramm. Es waren zumeist Schwalben, Lerchen und Distselinken. Berücksichtigt man, daß ein Balg höchstens 5 Gramm wiegt, so wird man nicht fehlgehen, die Zahl der Vögel in diesen 149 Kisten auf mehr als zwei Millionen zu schätzen. Das ist aber nur ein einziger Ort; wie viel Vögel sind in ganz Frankreich, in den übrigen Ländern dieser scheußlichen Mode zum Opfer gefallen.

La Nature.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 36 und 47. Angeregt durch Frage 36 und 47 in der „Gefied. Welt“ möchte ich meine diesbezüglichen bescheidenen Erfahrungen hier mitteilen. Der Meinung, daß die Heibelerche zu den heikelsten Insektenfressern gehöre, kann ich nicht ganz beistimmen, zum mindesten macht die meine eine Ausnahme. Ich pflege einen Vogel dieser Art nun schon mehrere Jahre, welcher der einfacher Ernährung ganz gesund ist. Meine Fütterungsweise ist folgende: Geriebene Semmel, Möhre, Ameisenpuppen und ein knapper Theelöffel Mohn werden zu einer lockeren Masse gemengt; die etwa fehlende Feuchtigkeit wird durch einige Tropfen Wasser, seltener durch Milch ersetzt. Mittags gebe ich gewöhnlich noch etwas Mohn nach, bisweilen auch ein Stückchen gekochtes Fleisch (klein geschnitten). Bei dieser Kost, — vielleicht kann man wie hier, auch bei manchen anderen Vogel die unsympathischen Mehlwürmer fortlassen? — ist meine Lerche ganz hübsch vermausert, ihr sonstiges Befinden ist sehr gut, die Exkremente sind normal. Ihr Gesang, hauptsächlich aus verschiedenen, trillerartigen Strosen bestehend, ist zwar gar nicht übel, doch ist es mehr ihre Drolligkeit, durch die sie sich bei mir Beliebtheit erworben hat. Komme ich z. B. des Abends bei Nacht in die Nähe ihres Käfigs, so wird sie selten veräumen, mich durch ihren Lockruf oder eine kurze Gesangsstrophe zu begrüßen. Beachte und erwidere ich die mir zugebachte Aufmerksamkeit, so gerät sie in sichtlich frohe Erregung. Hurtig eilt sie in ihrem ziemlich geräumigen Käfig hin und her, die rechts und links an der Frontseite ihrer Behausung etwas erhöht angebrachten drehbaren Futterstellen als Ziel- und Ausgangspunkt benutzend; dabei läßt sie öfters ihre laute klangvolle Stimme hören, als wollte sie dadurch ihre Anhänglichkeit zum Aus-

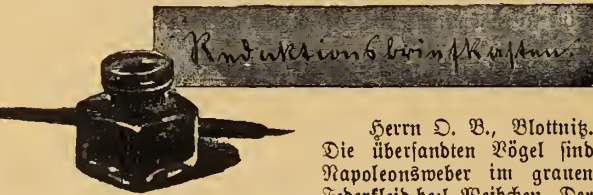
druck bringen. Ein ähnlich possierliches Benehmen zeigt sie auch anderen ihr bekannten Personen gegenüber bei verschiedenen Gelegenheiten. Die eigentliche Gesangsperiode scheint für meine Heibelerche jetzt vorüber zu sein; so viel wie vor 2 bis 3 Jahren singt sie jetzt nicht mehr. Ich besitze sie ungefähr 5 oder 6 Jahre. Wie lange sie der Vorbesitzer hatte, weiß ich nicht.

Auf Frage 43. Herrn Mathias Rausch, Wien, herzlichsten Dank für freundliche Mitteilung über das Vorkommen von Sprossern in der Umgebung Preßburgs. Ich habe, als ich mich als Tourist in dortiger Gegend aufhielt, nichts gehört und wahrgenommen, was auf das Vorkommen von Sprossern hinweisen könnte. Es lag mir um so mehr daran, Urteile erfahrener Kenner dortiger Gegend zu hören. Ich möchte Herrn Rausch gerne, wenn die weite Entfernung es zuließe, meine jungen rostfarnigen Blauflechten zeigen, es würde gewiß interessieren, die schmucken Vögel zu sehen und zu hören. Dabei kann man feststellen, wie irrig die Ansichten mancher Leute in der Blauflechtenverfärbungsfrage noch sind. In kurzer Zeit gedenke ich nach dem Süden zu reisen und auf der Rückreise Herrn Rausch zu besuchen, um ein Stündchen von unserer Liebhaberei zu plaudern. Josef Wagner.

Aus den Vereinen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. In der Mittagszeit hielt Herr Lemm einen längeren und ausführlichen Vortrag über Verwendung von Nährsalz nebst Milch für unsere Vogelarten. Hieran schloß sich eine lebhaft diskutierte über Ernährung und Behandlung unserer Sänger. Sodann brachte Herr Wagner junge rostfarnige Blauflechten von ganz später vorjähriger Brut zur Vorführung und gab einen eingehenden Bericht über deren Brutgebiete u. s. w. Auf Wunsch der Mitglieder fand am 16. Mai eine ornithologische Herrenpartie in die Märkische Schweiz statt. Außerdem noch eine Nachpartie in's Blauflechteengebiet, dessen Führung Herr Wagner übernahm. Auf Antrag mehrerer Herren galt die Sitzung als die letzte und beginnen somit die Sommerferien. In den Ferien findet alle 14 Tage gefälliges Zusammensein in hiesigen Konzertgärten statt. Sonntags werden Ausflüge veranstaltet. Wagner.

„Aegintha“, Verein der Vogel Freunde zu Berlin. Am Sonntag, den 2. Juni, findet eine Partie mit Familien nach Stolpe a. N. statt. Treffpunkt ist im Restaurant „Fichtenhain“ am Bahnhof. Geeignete Züge gehen um 11 Uhr 30 Min. und 12 Uhr 30 Min. vom Stettiner Bahnhof (Vorortverkehr) ab; der Ausbruch von Stolpe nach Bergfelde zc. findet um 2 Uhr statt. — Am Donnerstag, 6. Juni, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet im Vereinslokal Restaurant „Brandenburg“, Spanbauerbrücke 1 eine Vereinsitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. 1. Vortrag des Herrn Thienen über „Die Eier und Adler von Europa nebst Vorführung ihrer Eier in vollen und richtigen Gelegen.“ 2. Die Anstellungsfrage.



Herrn D. B., Blothnik. Die übersandten Vögel sind Napoleonsweber im grauen Federkleid bezl. Weibchen. Der kleinere Vogel kann ein unversärbtes Männchen sein, einzelne gelbe Federn am Bauch deuten darauf hin. Der andere Vogel ist sicher ein Weibchen.

Herrn D. B., Boffen. Um junge Nachtigalen aufzufüttern, giebt es mehrere Wege. Gute Sänger werden die aufgefütterten nur, wenn sie einen guten Vorschläger haben. Im allgemeinen ist das Aufzuchteln junger Nachtigalen nicht zu empfehlen. Sind schon alte Vögel dieser Art dem Geschlecht nach schwer zu unterscheiden, so ist das bei Nestjungen unmöglich. Die Mittel, um sich in den Besitz junger Vögel zu setzen und sie großzuziehen, sind folgende: 1. Man setzt das Nest mit den schon gut entwickelten Jungen in einen kleinen Holzkäfig und läßt sie von den Alten durch die Käfigsprossen aufzüttern. Die Eltern thun das in den meisten Fällen.

2. Man fängt die Alten und setzt sie samt Nest und Jungen in einen geräumigen Käfig, der gut mit Laub, Gestrüpp und Zweigen ausgestattet ist. Auch hier werden die Jungen von den Alten gefüttert werden. 3. Man füttert das ausgewählte Junge selbst auf. Das Aufzuchtfutter besteht in frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern, weichschaligen Insekten und Würmern. Allmählich giebt man dazu gutes Nachtigalenfutter. Das Futter ist halbstündlich zu geben. Ich würde nicht zu diesem Versuch raten. 1. Weil es zweifelhaft ist, ob Sie ein Männchen greifen, 2. Weil der Vogel kein guter Sänger wird, 3. Weil das alte Par für immer aus dem Garten verschwindet, 4. Weil die ganze Nachtigalenfamilie dabei zu Grunde gehen kann. Wenn Sie von einem zuverlässigen Händler eine Nachtigal beziehen, kommen Sie billiger und ohne die große Mühe des Ausziehens dazu. Außerdem bekommen Sie sicher einen guten Sänger. Zur Aufzucht des Hänflings sind dieselben drei Arten der Aufzucht, und zwar mit besserem Erfolg möglich. Zum Aufpäppeln benutzt man ein Gemisch von gut ausgebrühtem, eingeweichem Weizenbrot, untermischt mit feingehacktem, hartgekochtem Hühnerrei und gequelltem Rübsamen. Auch frische Ameisenpuppen können gegeben werden.

Herrn v. Z., Sorau. Der Kanarienvogel ist in beständiger Wärme von 18 bis 20° zu halten. Als Futter ist Rübsamen und Moh, als Getränk erwärmter Haferschlaim zu geben.

Herrn Oberpostassistent R., Kottbus. Die eingeschaltete Arbeit wird veröffentlicht werden.

Herrn A. B., Meiningen. Der Zeitpunkt des Wiederzusammensetzens richtet sich nach dem Befinden der Vögel. Sind diese in normalem Futterzustand, können sie wieder zusammengebracht werden. Die Nester sollten von neuem gebaut werden.

Herrn E. R., Hof i. B. Das Silberfänchen kam in zerquetschtem Zustande hier an. Eine Feststellung der Todesursache ist nicht möglich. Allem Anschein nach ist der Grund des Eingehens eine Erkrankung der Verbaungsorgane.

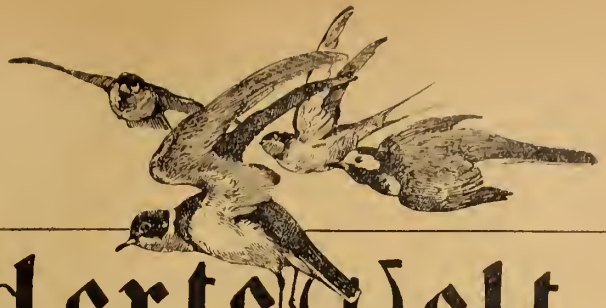
Herrn J. H., Roisdorf. Ich rate Ihnen von Ihrem Vorhaben auf das Entschiedenste ab. Nichts wirkt so sehr auf ein Zurückgehen des Vogelbestandes, wie die Nesterplündererei. Wenn man mit seinen Kenntnissen in dem Gebiet der Vogelpflege noch so sehr in den Kinderschuhen steckt, wie der Fragesteller, und sich, wie aus dem Wortlaut der Frage hervorgeht, noch so wenig über das Wesen und die Eigenart der Vögel orientiert ist, obgleich doch gerade genug ornithologische Literatur vorhanden und dem Fragesteller auch zugänglich ist, so hat man kein Recht, in der beabsichtigten Weise das Leben auch nur eines Vogels in Frage zu stellen. Lernen Sie erst mal an ihren Stubenvögeln. Beobachten Sie diese und die Vögel in der Freiheit. Aber stecken Sie auch mal die Nase in die Bücher. Die gewünschten Ratsschlüsse erteile ich Ihnen nicht. Ich hoffe aber, daß Sie die Nester im Auge behalten und dafür sorgen, daß niemand sie anrührt. Für einen angehenden Naturforscher aber wäre es eine lohnende Aufgabe, bei einem täglichen Revisionsgange zu notieren, was er an und in den Nestern wahrnimmt. Die Aufzeichnungen der Beobachtungen werde ich dann gern veröffentlichen.

Herrn Paul G., Breslau. Die amerikanischen Finken bedürfen der Beigabe animalischen Futters. Die Entleerungen des Pappfinkens werden bei Beigabe von Grünkraut wieder normal von fatten gehen. Ob der Vogel zu fett ist, werden Sie selbst am besten feststellen können. Geben Sie die Futterstoffe nicht untereinander gemischt, sondern jedes Futtermittel in besonderem Napf. Sind die Vögel fett, lassen Sie nahrhaftere Futterstoffe eine Zeit lang fort. Daß die Gimpel eingingen und zwar in so kurzen Zwischenräumen, liegt am Futter. Der Gimpel ist ein vollblütiger, leicht erregbarer Vogel. Bekommt er nun noch besonders erregendes Futter, so kann man nicht erwarten, daß er bei der geringen Bewegung im Käfig lange am Leben bleibt. Er geht dann eben unter heftigen Krampfanfällen ein. Gimpel halten sich im Gesellschaftskäfig bei richtiger Fütterung vorzüglich. Als Körnerfutter ist zu geben Rübsamen und Moh, zuweilen etwas Spitzsamen und ein Par Hanfsörner, dazu Beeren von Eberesch und Wachholzer, etwas süßen Npsel und Grünwe, vor allem frische Zweige mit Blattknospen. Das ist jetzt in der Freiheit seine Hauptnahrung. In der warmen Jahreszeit auch animalisches Futter, am besten frische Ameisenpuppen.

Zweite Kunstbeilage zur „Gefiederten Welt“, 1901. (XXX. Jahrgang.)



Gouldsamanäne
♀ ♂ juv.
Poëphila Gouldae



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ueber leuchtende Schnabel-Papillen bei Goulds-Amandinen.

Von Dr. med. Th. Lewek, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Schon seit vier Jahren hielt ich Goulds-Amandinen, ohne daß es zu einem vollen Züchterfolg gekommen wäre. Bald nach Ostern dieses Jahres schritt ein Pärchen Goulds-Männchen und Mirabilis-Weibchen zur Brut, trotzdem ich in der Vogelstube nicht mehr heizte und die Vögel vorher warm gehalten waren. Sie bauten in einem dem Licht abgewandten dunklen Kasten, in dem ein Körbchen angebracht war, obgleich auch noch Mistgelegenheit an einer hellen Stelle des Käfigs angebracht war, ein Nest mit oben befindlichem Einschlupfloch und begannen, nachdem vom 14. bis 19. April sechs Eier gelegt waren, eifrig zu brüten. Ein Ei wurde herausgeworfen, doch als ich später wieder nachsah, waren wieder sechs Eier im Nest, sodaß eins nachgelegt sein mußte. Dieses Ei war unbefruchtet. Den anderen Eiern entschlüpften am 5. Mai drei Junge und am darauffolgenden Tage das vierte. Das fünfte Junge war im Ei abgestorben. Am 6. Mai hatten die Alten ein totes Junges aus dem Nest geworfen. Als ich mir dieses Tierchen genau ansah, fand ich an demselben außer einer Gaumenzeichnung, die sich bei allen von mir bis jetzt beobachteten Prachtflinken findet, an jeder Seite des Schnabelwinkels drei Warzen, von denen die beiden äußeren schön hellblau gefärbt waren, während die dazwischen liegende die Kontrastfarbe gelb zeigte. Ich hatte nun schon früher geglaubt, daß die Kachenzeichnung hauptsächlich den Zweck hätte, den alten Vögeln das Füttern zu erleichtern. Denn sie decken ja, wie bekannt, die fast nackten und blinden Jungen noch längere Zeit nach dem Aus schlüpfen und füttern sie, während sie auf denselben sitzen, aus dem Kropf. So kam ich auch dazu, diese Papillen, die ich noch bei keiner Art so schön ausgebildet gesehen hatte, für diesen selben Zweck in Anspruch zu nehmen. Es mußte ja auffallen, daß die mittlere Papille in der Kontrastfarbe gefärbt war; die Farbe der andern beiden wurde dadurch noch mehr hervorgehoben.

Nun legte ich mir aber noch die Frage vor, warum wohl gerade bei den Goulds-Amandinen diese Papillen so besonders schön ausgebildet wären. Es war mir aufgefallen, daß diese Vögel ihr Nest möglichst dunkel angelegt hatten, auch hatte ich in den verschiedenen Züchterberichten gelesen, daß sie mit Vorliebe Starkkästen und ähnliche Mistgelegenheiten bevorzugen. So kam ich auf die Idee, den kleinen Vogel in's Halbdunkel zu halten und entdeckte, daß die vier blauen Papillen dann noch schöner hell leuchteten. Als ich nun das Nest mit den lebenden Jungen von seinem Platz nahm und es dann so weit verdunkelte, daß ich die drei darin liegenden Jungen von ihrer Unterlage nicht mehr unterscheiden konnte, sah ich, wenn die Tierchen zum Sperrn gebracht wurden, bei jedem die vier kleinen Wärzchen wie kleine Glühlämpchen leuchten, die so den Eingang zum Kachen deutlich bezeichnen.

Dieser außerordentlich interessante Befund bestärkte mich natürlich noch mehr in meiner Ansicht über die Bedeutung der Papillen, als die Goulds-Amandinen ja ebenso wie alle anderen Prachtflinken überwölbtte Nester bauen, sie aber möglichst dunkel und aus dunklen Fasern anlegen. Vielleicht sind sie in der Freiheit überhaupt Höhlenbrüter, doch wissen wir darüber nichts.

Da nun bei den Wirbeltieren mit Ausnahme der Fische bisher keine Leuchtorgane bekannt sind, so ist diese Entdeckung für die Zoologen von ganz besonderem Interesse und es erübrigt nun noch nachzuweisen, ob es sich in diesem Falle um Licht produzierende Organe handelt oder um solche, die im Stande sind, das zerstreute Licht, das in das Nest kommt, zu sammeln und in verstärktem Maße zu reflektieren. Ich neige nun der letzteren Ansicht zu, da bei diesen Tieren das Lichterzeugen ja auch über den Zweck hinausgehen würde, denn diese Vögel füttern, so viel wir wissen, nur am Tage, und dann dringt zerstreutes Licht in jede Höhle, die eine Oeffnung nach außen hat.

Um nun diese Frage zu beantworten, bedarf es natürlich einer genauen anatomischen Untersuchung der Gebilde. Gleichzeitig müssen alle verwandten Arten daraufhin untersucht werden, ob sich bei ihren Jungen ähnliche Organe finden, oder ob sie vielleicht nur rudimentär angelegt sind. Ich bin nun sehr erfreut

darüber, daß sich Herr Professor Karl Chun, Leipzig, Zoologisches Institut, der sich seit Jahren mit der Untersuchung der Leuchtorgane der niederen Tiere beschäftigt hat, dazu bereit erklärt hat, diese schwierige Arbeit durchzuführen, aus deren Ergebnis mit mir wohl noch mancher gespannt ist. Da ich nun natürlich nicht über sehr reichliches Material zu einer derartigen Untersuchung verfüge, so bitte ich alle Leser, die eben dem Ei entschlüpfte Prachtsinken abgeben können, dieselben in einer 3% Formol-Lösung an den oben genannten Herrn zu schicken, der für jede derartige Zusendung sehr dankbar sein wird.

Ich möchte dann noch mitteilen, daß die Wärzchen bald zu schrumpfen beginnen, sodasß bei dem eben flüggen Vogel nur noch wenig davon zu sehen ist.

Die erste Mitteilung über diese Entdeckung habe ich in der am 8. Mai abgehaltenen Sitzung des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg gemacht.

Die Rauchschwalbe als Zimmervogel.

Von Frau R. Siegmund. †

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Nachdem ich mich dann überzeugt hatte, daß die kleine Bornitzige völlig trocken und so munter wie nur je war, befreite ich sie von dem Sande und ließ sie wiederum fliegen, worauf sie den Futternapf aufsuchte und sich tüchtig satt fraß. Dergleichen kleine Intermezzos könnte ich noch mehrere anführen, doch fürchte ich, die Geduld des freundlichen Lesers allzu sehr in Anspruch zu nehmen und will mich deshalb darauf beschränken, noch eine gedrängte Schilderung mit diesem lieblichsten aller Stubenvögel zu geben.

Wie schon erwähnt, pflegte ich in den letzten Jahren meine sämtlichen Vögel, die Drosseln ausgenommen, mit Beginn des Sommers in der nicht heizbaren Vogelstube frei fliegen zu lassen, jetzt, d. h. seit 4 Wochen, verfüge ich glücklicherweise über einen extra zu diesem Zwecke hergerichteten, mit guter Heizvorrichtung versehenen Raum, der sogar einen Springbrunnen mit laufendem Wasser aufzuweisen hat. Während nun im Sommer 1898 mein Schwalbenpärchen trotz des freien Fluges keine Anstalten zum Nisten machte, bemerkte ich im darauffolgenden Jahre, und zwar schon zu Ende Mai, daß das Weibchen in seinem winzigen Schnäbelchen eifrig lange Halme umherschleppte und an verschiedenen Stellen der Holzvertäfelung des Vogelzimmers Vogelexkremente an der Wand festzukleben suchte. An einer dieser Stellen nagelte ich nun ein flaches Lattenstückchen von etwa 15 cm Länge wie eine Konsole an die Wand, setzte auf den Fenster Sims ein Gefäß mit nassem Lehm und legte daneben Agavefasern und Pferdehaare nieder. Als ich nach einigen Stunden wieder die Vogelstube betrat, sah ich zu meiner Freude, daß das nistlustige Schwalbenweibchen schon mit großen Lehmklumpen in und auf dem Schnäbelchen an den Wänden hin- und herschoß und augenscheinlich eine für den Nestbau passende Stelle suchte. Nach einigen Tagen der Unentschlossenheit entschied sich das Par nach eifrigen und lärmend geführten Debatten doch schließlich für das Lattenstück, und nun wurde fleißig darauf losgebaut, so zwar, daß das Weibchen das Nest allein herstellte, während das Männchen ab und zu einen Halm oder eine Agavefaser herzutrug. Am 8. Juni war das Nestchen, das richtig in Form einer Ellipse oben auf das Lattenstück gesetzt worden war, beendet. Es bestand aus Lehm, der überall mit Agavefasern durchflochten war, nach oben hin auch aus Pferdehaaren, und war nur notdürftig mit den letzteren und einigen zusammengelesenen Federchen ausgepolstert, sodasß es durchaus nicht als weiche oder warme Lagerstätte gelten konnte.

Am 9. Juni lag das erste Ei im Neste, ein ziemlich großes und ganz merkwürdig längliches Ei, das auf weißen Grunde graue und rotbraune Pünktchen aufwies. Jeden Tag folgte nun ein weiteres Ei, bis mit 5 Stück das Gelege vollständig war. Am 15. Juni fing das Schwalbenweibchen an zu brüten, und am 29. d. M. fand ich 2 junge Schwälbchen im Nest, denen am folgenden Tage noch das dritte und letzte folgte. Das vierte Ei hatte offenbar nichts getaugt, das fünfte war zerbrochen worden, vielleicht aus demselben Grunde. Nun entwickelte das brave Mütterchen eine rührende Sorgfalt in der Pflege seiner Jungen. Den ganzen Tag flog es mit gewaltigen Mengen frischer Ameisenpuppen zum Neste, das ich durch einen dicht daneben angebrachten Epheustock einigermaßen gegen Blicke fremder Besucher geschützt hatte. Vor mir dagegen zeigte das liebe Vögelchen nicht die geringste Furcht, sondern duldete es, selbst auf meiner Schulter sitzend, ganz ruhig, daß ich seine im Nest befindlichen Kinder streichelte. Leider war ich gerade in jener Zeit genötigt, für einige Wochen zu verreisen, und so kam es, daß die jungen Schwalben zwar leiblich gediehen, aber nicht so zahm und liebenswürdig wurden wie ihre Mutter. Am 18. Juli flog die kleine Gesellschaft aus, ließ sich aber noch längere Zeit von der guten und geduldigen Mama äßen. Der Vater hatte sich (nach berühmten Mustern!) weder um das Brutgeschäft, noch um die Aufzucht seiner Sprößlinge gekümmert, es mußte denn dies jeweilen geschehen sein, wenn ich mich nicht im Zimmer befand. Das Aufzuchtfutter der jungen Schwalben bestand hauptsächlich in frischen Ameisenpuppen, die ich trotz der tropischen Hitze jenes Sommers meinen Lieblingen in vorzüglicher Qualität bieten konnte; doch reichte ich täglich daneben noch eine sehr ansehnliche Zahl Mehlwürmer, die gierig verschlungen wurden. Die 3 jungen Schwalben sind große kräftige und schön befiederte Vögel geworden. Leider aber verlor ich im ersten Winter eines der beiden jungen Männchen (es waren 2 Männchen und 1 Weibchen) ganz plötzlich und unerwartet am Herzschlag. Wenige Monate vorher, zu Anfang September, entwischte mir durch die Schuld eines Dienstaboten das alte Schwalbenmännchen durch die Thür der Vogelstube und gestellte sich



Braunkehliger Ammer (S. S. 165).

brot, süßen Quark und geriebene Möhren beifüge. Alle meine Lieblinge befinden sich bei dieser Fütterung wohl und munter und sind schön im Gefieder. Mehlwürmer können den Schwalben ad libitum gereicht werden, doch nicht lebendig, da die Schwalben sie nicht erst totschlagen, sondern lebend verschlingen, was jedem zarten Vogel sehr schädlich ist.

Dies meine Erfahrungen in der Pflege und Zucht unserer lieben Frühlingsboten. Sehr interessieren würde es mich, zu vernehmen, ob auch andere Liebhaber auf diesem Gebiete irgendwelche Resultate erzielt haben.

sofort einem Fluge von Rauchschwalben zu, der gerade über unserem Hause kreiste. An diesem Verluste scheiterte meine Hoffnung, auch in diesem Sommer wieder Schwalbennachzucht zu erhalten. Wohl erbaute das alte Weibchen auch hener wieder 3 Nestchen, legte auch zu verschiedenen Malen Eier hinein, doch ist wohl nichts aus einer Brut geworden, weil das junge Männchen meinen Erfahrungen nach noch nicht geschlechtsreif war. Wenn nun diesen Winter nicht irgend ein tückischer Zufall mir mein letztes und einziges Rauchschwalbenmännchen raubt, so hoffe ich, nächsten Sommer wieder über eine glückliche Aufzucht berichten zu können. Merkwürdigerweise ist es mir trotz meiner eifrigen Bemühungen bisher nicht gelungen, junge, aus dem Nest gefallene Rauchschwalben zu erhalten; nur ein junges diesjähriges Mehlwürmling wurde mir gebracht, doch ist dasselbe ein recht schwächliches Eierchen, auf das ich keine große Hoffnungen setze.

Das Futter meiner Schwalben ist das gleiche, welches meine sämtlichen Insektenfresser erhalten, d. h. in der Hauptsache Krüel'sches Universalfutter, dem ich noch einen Teil schöner durrer Ameisenpuppen, aufgequelltes und dann feingewiegtes Eier-

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

B. Lüftung.

Zum Ausgleich einer etwaigen Raumüberheizung sei hier nichts in Ansatz gebracht. Das zeitweilige Brennen einer Petroleum- oder Gaslampe würde dagegen den oben errechneten Wert von 140 cbm noch um etwa 100 cbm erhöhen. Auf Grund praktischer Erwägungen und unter der nicht immer sicheren und einwandfreien Voransetzung, daß die Porenventilation, der Ofen, das gelegentliche Öffnen der Thüren u. auch zur Belüftung beitragen und daß ferner ein gesteigerter Luftwechsel in der Winterzeit, wenn die Lampe brennt, an sich schon durch höhere Luftgeschwindigkeit in den Kanälen erreicht wird, mag die erforderliche Lüftererneuerung für die weitere Rechnung auf zusammen 170 cbm ermäßigt werden. Das wäre also mindestens das stündliche Frischluftbedürfnis für eine Vogelstube von 100 cbm Inhalt und 200 Köpfen mit periodischer Beleuchtung im Winter.

Zur Bewältigung dieses Luftquantums würde im Durchschnittsverhältnis eine Kanalgröße in den Mauermaßen von etwa 13×32 cm ausreichen. Nach dem früheren Vorschlage erhält dann der Abluftkanal eine durch Drahtgewebe verdeckte Öffnung von 40×40 cm, die Zuluftführung eine solche von gleicher Größe, wenn die Luft genügend vorgewärmt ist, dagegen von mindestens 60×60 cm und darüber, falls die Frischluft im kalten Zustande von Außen einströmt. Die Verengung durch das Geflecht ist mit $\frac{1}{4}$ des Querschnittes in Anrechnung gebracht. Dort, wo keine Kanäle vorhanden sind und die Anbringung derselben im Mauerwerk nicht zugänglich erscheint, können die Luftschächte ohne allzu große Kosten durch dicht an einander schließende Gypsdielen hergestellt werden.

Es sind mir wiederholt Bedenken aufgestiegen, ob es richtig war, hier Durchschnittszahlen anzugeben, deren Voraussetzungen nicht überall zutreffen und auch an dieser Stelle nicht weitläufig klargelegt werden können. Vielleicht ist aber doch ein solcher Mittelwert besser, als keine Angabe, weil er immerhin zur Klärung der Dinge beiträgt, in den meisten Fällen ausreicht und für spezielle Verhältnisse vom Fachmanne leicht korrigiert werden kann. Aus den vorstehenden Erörterungen dürfte jedenfalls hervorgehen, wie viel in den meisten Vogelstuben in Bezug auf die Lüftererneuerung hygienisch noch zu thun bleibt — und das ist der Endzweck dieser umständlichen Ermittlungen. Für Zuchtträume mit geringerer Belegschaft oder nach irgend einer Seite günstiger geartete Verhältnisse sind die angegebenen Werte natürlich entsprechend zu ver-

mindern. Bei dieser Gelegenheit sei indes ausgesprochen, daß die Kanalgrößen besser zu groß als zu klein gewählt werden, weil man doch den Querschnitt der Lufteintrittsöffnung durch die eingesezten Regulierklappen oder -Schieber nach Bedarf jederzeit verengern kann.

Als Meßinstrument zur Ermittlung des jeweiligen Luftwechsels dient in der Regel das Anemometer (Windmesser), dessen Anzeigen jedoch der Umrechnungen bedürfen, sodas es in der Hand des Laien Schwierigkeiten bereitet. Glücklicherweise besitzen wir in unserm Geruchssinn ein sehr feines Instrument, welches korrekt anzeigt, ob die vorhandene Ventilation dem Bedürfnis an Frischluft gerecht wird. Eine Vogelstube, in welcher eine muffige oder dumpfe Atmosphäre herrscht oder in der sich der spezifische Vogelgeruch aufdringlich bemerkbar macht, befindet sich in Bezug auf die Lüftung und in hygienischer Hinsicht nicht in Ordnung. —

C. Luftbefeuchtung und Springbrunnen.

Die Atmosphäre enthält bekanntlich, weil sie beständig mit verdunstenden Wassermassen der Erdoberfläche in Verührung steht, eine erhebliche Menge Wasserdampf und zwar im Volumen rund 20 Mal soviel als Kohlenäure. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ist aber sehr verschieden. Er schwankt nach der klimatischen Lage eines Ortes und ändert sich in gewissen Grenzen mit der Tages- und Jahreszeit. Für Kairo z. B. beträgt die Luftfeuchtigkeit im Durchschnitt 60 %, für Süditalien 65 %, für Kalkutta und Sansibar sogar 90 % der Sättigung, d. h. derjenigen Wassermenge, welche die Luft bei einer bestimmten Temperatur überhaupt aufzunehmen vermag. Australien und die Prärien Nordamerikas sind trocken, Europa mittelfeucht, Neu-Guinea, die Sundainseln und ein Teil von Afrika sehr feucht. An den Küsten zeigt sich im allgemeinen ein höherer Feuchtigkeitsgehalt als im Innern des Kontinents. Vor allem steigt die mitgeführte Wassermenge, resp. die Aufnahmefähigkeit der Luft gegen Feuchtigkeit mit der Temperatur. Luft von -1° C. vermag kaum 4,5 gr Wasser pro cbm zu tragen, während 1 cbm Luft von $+20^{\circ}$ C. erst bei einer Wassermenge von reichlich 17 gr gesättigt erscheint. Das ist auch die Ursache, weshalb die in unseren Wohnungen erwärmte Luft häufig trocken erscheint. Die Erwärmung verflüchtigt, wie man anzunehmen geneigt ist, nicht den Wasserdampf, sondern macht die warme Luft nur ausnahmebedürftig für Wasser und befähigt dieselbe, die fehlende Feuchtigkeit aus unserm Organismus aufzusaugen.

Der Wasserdampfgehalt der Luft, genauer der jeweilige Prozentsatz der Sättigung mit Feuchtigkeit, spielt eine wichtige Rolle im Pflanzen- und Tierleben. In relativ trockener Luft wird nämlich den Schleimhäuten zu viel Feuchtigkeit entzogen, ein Zustand, dessen mittelbare Folge katarrhalische Erscheinungen sind. Zu hoher Feuchtigkeitsgehalt wirkt event. noch schlimmer, er unterdrückt die Transpiration, erhöht die Körperwärme und führt nicht selten zu bedenklichen Störungen der Gehirn- und Herzthätigkeit.*) In beiden Fällen haben wir zunächst jenes Gefühl der Unbehaglichkeit, das uns ja allen aus überhitzten Stuben, bezw. im Hochsommer unter dem Einfluß nasser Witterung bekannt geworden ist.

Es entsteht nun die Frage, welcher Feuchtigkeitsgehalt der eingeatmeten Luft für den tierischen Organismus zuträglich ist. Das mag nach Veranlagung und Gewohnheit variieren. Die Hygieniker nehmen aber im allgemeinen an, daß ein Sättigungsgrad von 50—70 % der menschlichen Gesundheit am meisten zusagt. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß dies auch für die Vogelwelt zutrifft und brauchen, resp. können hierbei nicht darauf Rücksicht nehmen, ob unsere Pfleglinge aus verschieden feuchten Gegenden stammen. Die Richtigkeit obiger Annahme vorausgesetzt, würden wir also genötigt sein, ein wachsam Auge auf die Luftfeuchtigkeit in der Vogelstube zu richten und Maßregeln treffen müssen, um dieselbe auf annähernd gleicher Höhe zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Schäfer und Scheel, Hygiene der Zimmerluft, Halle a. S. 1899.

Von meinen Vögeln.

Von Else Mittag. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Und nun noch etwas über den Papageiständer. Freilich wie diese Dinger so landläufig aussehen, stimme ich in Herrn Dr. Otto's Verdammungsurteil aus voller Seele ein. Habe ich doch selbst noch solch' Marterinstrument vor Augen, wie es Bekannte für einen Urara hatten, der an der Kette darauf ein trauriges Dasein fristete. Das arme Tier mußte noch einen breiten Holzkragen um den Hals tragen als Mittel gegen das Selbststrupsen. Dagegen nun unsere Lora. Frank und frei thront sie auf ihrer Stange. Diese ist 1,50 m hoch, von einfachem gebeiztem Holz. 90 cm sind in kurzen Zwischenräumen an drei Seiten mit 20 cm langen dicken Stangen besetzt, die der Vogel sehr bald zu konischen gestaltet, indem er sie vorn ganz spitz abnagt und nun nach Belieben darauf sitzt. Oben endet die Stange in einer ganz flach abgeplatteten Halbkugel, worauf der Papagei wieder anders ausruhen kann und sich gern ausfliegt, sie ist von ganz rauhem Holz und 11 cm breit, damit er sich recht festklammern kann, wenn er die Flügel schwingt und beim Abspritzen — um Wasser täglich bettelt. Unter der letzten Stange ist ein 20 cm großes Brett mit Leisten und dick mit Sand bestreut, angebracht, um Lora das Paddeln und Sandfressen zu ermöglichen. Hier stehen auch Futter- und Wassernapf in Gestalt zweier Trinkköpfe von weißem Steingut, wie sie in Arbeiterfamilien viel benutzt werden. Wir ziehen die Henkel derselben über eine ganz dünne Stange, einen nach rechts, einen nach links. Von diesem Brette aus, bis in den Sandkasten, in dem die Stange befestigt ist, giebt es nun keine Sitzstange mehr, um dem Vogel keine Gelegenheit zu geben, herunter zu klettern. Er ist mit

Holländer
Kanarienvogel.

wenig Ausnahmen sehr gehorsam und fliegt nur ab, wenn mein Mann — sein Erzfeind — sich mir nähert. Wir sind ja schon immer auf unserer Hut, denn jedes *toto à toto* endet unfehlbar mit Lora's Dazwischenfahren. Mein Mann kommt eilig ins Zimmer, will mir irgend etwas zeigen, ahnungslos stecken wir die Köpfe zusammen, ein wütendes Gezeter, Lora fliegt meinem Mann auf die Schulter, fauchend und hackend. Sowie der erste Laut ertönt, ist Waldbmann, der Dackel, da, springend wie ein Gummiball umkreist er uns, ich habe natürlich Lora sofort auf die Hand genommen. Waldbmann's Augen funkeln, seine Ohren fliegen und klaffend bemüht er sich, Lora's Schwanz zu erreichen. Ach, den Helben kenne ich, sowie Lora auf die Erde fliegt, ein ander Bild, mit hängenden Ohren, eingezogener Rute, schleicht er ein Bild des Jammers in seinen Kasten, sich ängstlich an die Wand drückend und immer seitwärts schiebend. Ich entschuldige diesen Ritter von der traurigen Gestalt immer damit, daß er gehorsam weiß, daß er keinem Vogel etwas zu leide thun darf; aber ich fürchte, es sind ihm noch verschiedene Schnabelhiebe in sehr deutlicher Erinnerung.

Kommt es einmal vor, daß Lora übermütig hintereinander oft abfliegt und Unfug anrichtet, stutze ich ihm einen Flügel, ich bin gar nicht bange vor den Federstümpfen. Ein gut und richtig ernährter Papagei mansert so regelmäßig wie jeder andere Vogel und viel langsamer als dieser. Außer der großen besitzt Lora noch zwei ganz einfache Stangen. Ein Brett oben oval mit Dese, um an der Wand befestigt zu werden, hat oben zwei Stangen, dann ein Sandbrettchen, wie bei der Großstange und unten den größeren Sandkasten. Eine der Stangen hängt in der Eckstube, die andere in der Lanbe. Da kann Lora uns nun immer Gesellschaft leisten, resp. wir ihm, worauf es eigentlich hinausläuft. Im Sommer sitzt er auch viel auf einem ihm bestimmten wilden Kirschbaum, oft stundenlang, wenn er nicht

mag, kündigt er es durch lebhaftes Rufen an, nimmt man nicht gleich Notiz davon, ertönt ein ohrzerreißendes Geschrei.

Und nun noch eine praktische Einrichtung. Abends, wenn wir zu Bett gehen, spaziert Lora in seinen Schlafkasten. Ein einfacher, viereckiger Holzkasten mit dicker weicher Sitzstange und Zinkeinsatz. Der Kasten wird ihm vorgehalten und nachdem er sich noch einmal gestreckt und gereckt, verschwindet er höchst bereitwillig darin, das Drahtgitter wird zugeklappt und der Vogel für die Nacht an einen geschützten Ort gestellt. Nach dem Zimmerreinigen kommt er erst wieder auf seine Stange. Auch am Tage, wenn Durchzug gemacht werden soll, oder ein anderer, wie ich, ihn in den Garten oder in eine Stube tragen will, marschirt er ohne Federlesen hinein. Abends ist er sogar in höchstem Grade ungnädig und melbet sich sofort, wenn er vermeintlich vergessen ist. So ist Lora uns 16 Jahre hindurch ein lieber Hausgenosse; dadurch, daß er so frei auf der Stange turnt, ist er so gesund und munter. Mit Leichtigkeit befestige ich ihm einen Ast zum Knabbern und Klettern daran und wenn er sich dann so auf der äußersten Spitze schaukelt, ist er sehr stolz. Apfelreis und Apfelsinus gehören zu seinen Lieblingsleckerbissen — welchen Geschmack er übrigens mit Waldbmann teilt —, dann mag er so sehr gern Himbeersaft. Er hält dabei den Theelöffel ganz kurzgefaßt in der Pfote und schlürft ihn mit innigstem Wohlbehagen, leckt dann den Löffel rein aus und wirft ihn weg, wenn nichts mehr daran ist. Natürlich ist es richtig eingedochter Saft ohne Zusatz von Alkohol. Sonst besteht sein Futter aus Hanf, Äpfeln, Nüssen, Birnen, allem Obst überhaupt. Mais bekommt er höchst selten; aber jeden Morgen ein Stückchen Semmelrinde mit Butter gestrichen, mal ein Stückchen Cakes.

Jetzt singts und zwischerts um mich her, daß es eine Freude ist. Jakob planscht natürlich schon wieder. Darum Milch zum Trinken, aber Wasser zum Baden für unsere Vögel.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wann sollen wir die Kanariennecke beginnen? Die Kanarienvögel werden infolge der ihnen zu Teil werdenden guten Pflege während des Winters sehr früh im Jahre hecklustig und mit der Zucht kann dann, wenn sich dieser Trieb zeigt, auch ohne Bedenken begonnen werden, vorausgesetzt, daß die geeigneten Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Es giebt Züchter, die bereits Ende Januar und Anfang Februar die Vögel in die Hecke einsetzen und sehr gute Ergebnisse erzielen, andere wieder beginnen mit der Zucht im März und wieder andere im April. Die Vorteile, welche durch eine eigentlich unverhältnismäßig frühe Vereinigung der Heckvögel erzielt werden, sind im Verhältnis zu der Mehrarbeit, die der Betrieb der Zucht während der Wintermonate erforderlich macht, immerhin nur geringe und sie fallen

eigentlich für den Liebhaber gar nicht ins Gewicht; nur für den Händler haben sie einigen Wert. Von großer Bedeutung ist es für den erfolgreichen Fortgang der Zucht, daß in den Hechräumen eine möglichst gleichmäßige Wärme stets vorhanden ist; denn nur in einem gut geheizten Zimmer, in dem sich mindestens der Vogel wohl fühlt, kann die Zucht gedeihen. Die Erwärmung der Hechräume ist also eine unerlässliche Vorbedingung für den Hechbetrieb und zwar ist es notwendig, daß der Wärmemesser nicht unter $+ 12^{\circ}$ R. fällt und nicht über $+ 16^{\circ}$ R. steigt; denn wenn sich einerseits bei zu niedriger Wärme die jungen Vögel nur mangelhaft entwickeln, so trägt andererseits die Nachzucht, welche in einer übertriebenen, treibhausartigen Hitze emporgewachsen ist, sicherlich den Keim von Augenkrankheit in sich. Es muß also auch bei der künstlichen Erwärmung der Hechräume Maß gehalten und vor allen Dingen darf die Zufuhr von sauerstoffhaltiger Luft nicht versäumt werden, damit sich auch die inneren Körperwerkzeuge den Verhältnissen der äußeren Körperbeschaffenheit ähnlich entwickeln können. Wenn es nun schon während der Wintermonate einer angestrengten Aufmerksamkeit bedarf, um die Hechräume während des Tages auf einem gleichmäßigen Wärmegrad zu erhalten, so ist das in der Nachtzeit (ungleich schwieriger, aber notwendig. Die Vorteile, die sich aus einem recht frühen Hechbeginn ergeben, sind, wie erwähnt wurde, gering und beschränken sich im Großen und Ganzen darauf, daß der Züchter, der im Januar oder Februar mit der Zucht beginnt, früher über gefangsfertige Hähne zu verfügen hat, als der, welcher im März oder April die Hecke eröffnet. Andererseits aber steht auch fest, daß die Junghähne, welche im Mai, Juni und selbst im Juli geboren werden, bei Beginn des eigentlichen Handels und zur Zeit der Ausstellungen in der Regel auch auf der Höhe des Gesanges stehen. Ferner mag in Berücksichtigung gezogen werden, daß mit dem Erwachen des Frühlings auch bei den Tieren der Trieb zur Fortpflanzung sich einstellt, daß von dieser Zeit ab die Natur diesen Trieb unterstützt und seine Ergebnisse fördert und daß endlich da überall die Zucht am besten und ergiebigsten verläuft, wo sie am meisten nach den Naturgesetzen gehandhabt wird. Alle diese Umstände sollten den Züchter bestimmen, vor Ende März oder Anfang April die Hecke nicht zu eröffnen, die Durchführung ist dann bequemer und mit weniger Weitläufigkeiten verbunden als in den Wintermonaten, vor allen Dingen wird es von dieser Zeit ab nicht mehr einer anhaltenden Erwärmung der Hechräume bedürfen, weil in der Natur schon die Frühlingslüfte wehen. Die Zuchtergebnisse bleiben hinter denen nicht zurück, die eine im Januar oder Februar eröffnete Hecke bringt.

Maßgebend für die von der Nachzucht zu erwartenden Gesangsfolge sind ohne Frage die zur Hecke verwendeten Zuchtvögel beiderlei Geschlechts. Wenn auch die Heckeinrichtungen und die in den Zuchträumen zu beobachtenden Vorkehrungen und Handhabungen ohne Frage eine reichhaltige und z. T. kräftige und gesunde Nachzucht zeitigen, so wird diese letztere doch gefanglich wertlos sein, wenn sie nicht von gefangstüchtigen Eltern, Groß- und Urgroßeltern abstammt. In früheren Zeiten war vielfach die Ansicht vorherrschend, daß zur Erlangung guter Sängers die Verwendung tüchtiger Vorsänger genüge und daß demzufolge auf die Abstammung bzw. den Stammbaum der Zuchttiere weniger Wert zu legen sei. Diese Meinung ist erfreulicherweise durch Erfahrungen und belehrende Aufsätze in den Fachzeitschriften beseitigt worden, wenigstens begegnet man ihr nur noch in Ausnahmefällen. Thatsache ist, daß von minderwertig veranlagten Sängern auch dementsprechende Nachzucht erzielt wird und daß die letztere immer wieder vermöge des Vererbungsgesetzes (vergl. Jahrgang 1900 Nr. 33, S. 261) auf die Gewohnheiten und Leistungen der Voreltern zurückneigt. Weil es aber nach den bestehenden Naturgesetzen nicht ausgeschlossen ist, daß die Anlagen und Gewohnheiten der Zuchttiere nicht bei den unmittelbaren Nachkommen, sondern erst bei späteren Geschlechtern in ihrem vollen Umfange, vielleicht auch noch verschärfter infolge der Abänderungen zum Ausdruck kommen, so genügt es nicht, daß sich der Züchter vergewissert, daß die Eltern der für die Fortzucht zu bestimmenden Vögel in jeder Beziehung vollkommen gewesen sind, er muß vielmehr um sicher zu gehen, noch weiter zurückgreifen und auch bezüglich der Leistungen der Urgroßeltern der Großeltern sich Klarheit zu verschaffen suchen. Die Leistungen des Vogels im Gefange hängen von der jedesmaligen Beschaffenheit seines Singmuskelapparats (vergl. Jahrgang 1900 Nr. 40 S. 317) ab und in Rücksicht darauf, daß dieser für den Kanarienzüchter sehr wertvolle Körperteil auch und zwar vorwiegend von dem weiblichen Zuchttiere auf die Nachkommen übertragen wird, ist es erforderlich, daß die Hennen gleichfalls von guter Abstammung sind. Bei den Hähnen kann die letztere am Gesang erkannt, bei den Weibchen dagegen muß sie auf andere zuverlässige Weise festgestellt werden. Wertvolle Anlagen werden in ihrem vollen Umfange aber nur dann vererbt, wenn der zur Zucht verwendete Vogel auch gut fortpflanzungsfähig, d. h. vollkommen gesund ist. Hat der Züchter die Gewißheit erlangt, daß die von ihm für die Zucht begehrten Vögel aus einem guten und gefanglich tüchtigen Stamme herrühren, so mag er sie auch sorgfältig auf ihre Gesundheit und fehlerfreie Körperbeschaffenheit prüfen, die er auf Grund folgender Merkmale feststellen kann: ein gesunder Vogel wird sich immer schnell, energisch und schwungvoll bewegen, er besitzt helle, klare Augen und ein glatt anliegendes Gefieder.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Stubenvögel an freies Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Bezugsnehmend auf den Artikel „Meine Dompfaffen“ in Nr. 14 der „Gesiederten Welt“, möchte ich Herrn Schuch raten, an seiner Voliere ein Thürchen zum Selbstfangen anzubringen, wie es auf den Vriestaubenschlägen üblich ist, so daß seine freistehenden Vögel zu jeder Zeit in die Voliere zurückkehren können.

Ich habe nämlich mit dieser Einrichtung bei meinen freistehenden Rabenvögeln: Dohlen, Eichelhebern, Eiern etc. die besten Resultate erzielt und ich verliere jetzt kaum noch einen dieser den ganzen Tag über freistehenden Vögel.

Um die Vögel an das Einfliegen durch diese Thür zu gewöhnen, läßt man die Tiere regelmäßig morgens durch diese Öffnung ins Freie und schließt zunächst diese Thür nicht, allmählich läßt man ab und an ein Holzstäbchen nach dem andern

hinab und gewöhnt auf diese Weise selbst die so vorsichtigen und scheuen Nabenvögel in kurzer Zeit daran, ohne Zögern einzusliegen, wenn sämtliche Stäbchen geschlossen sind. Diese letzteren müssen soweit von einander stehen, daß der Vogel den Kopf zwischen denselben hindurchstecken und so leicht sein, daß er sie bequem mit den Schultern aufheben kann. Auch dürfen sie nicht zu kurz, sondern müssen beträchtlich höher als der Vogel selbst sein.

Handelt es sich nun, wie bei Herrn Schueß, um eine auch mit anderen Vögeln bevölkerte Voliere, so wäre während der Eingewöhnungszeit, während welcher also das Thürchen völlig offen stehen müßte, vor der Doffnung im Innern der Voliere ein Bauer anzubringen, um das Entweichen der übrigen Vögel zu verhindern; ein im Boden des Bauers angebrachtes Loch würde jedoch den zurückkehrenden Vögeln das Einfliegen in die Voliere ermöglichen.

Der von Herrn Schueß mit seinen Dompfassen erzielte Erfolg sollte jedenfalls alle Vogelreunde zu weiteren ähnlichen Versuchen anregen, da es wohl außer Zweifel ist, daß sich dieselben auch auf die wenig scheuen Weichfuttermesser ausdehnen lassen würden.

Ein hiesiger bekannter Ornithologe hat schon seit mehreren Jahren eine Nachtigal in einer Voliere im Freien überwintert und während des verfloffenen besonders starken Winters sogar eine Nachtigal und ein Schwarzplättchen. Trotzdem befanden sich beide Vögel im Frühjahr in besserem Zustande als ihre hinter dem warmen Ofen überwinterten Artgenossen, begannen bereits im Februar zu „dichten“, um im März im vollen Schläge zu sein. Wie herrlich wäre es nun, wenn man noch unter Schnee und Eis eine schlagende, freilegende Nachtigal in seinen Garten zaubern könnte! W. G. V., Brüssel.

Frühzeitiges Eintreffen von *Micropus apus*. Habe bereits am Morgen des 21. April hier den ersten Mauersegler beobachtet, während sie sonst nicht vor dem 3. Mai dajelbst eintreffen. P. G. S., Andechs.

„Die Holländer Kanarienvögel, so genannt, weil sie in Holland unbekannt sind. Ich habe auf der Ausstellung in 's Gravenhage einige schlechte Exemplare gefunden, welche dort unter der Bezeichnung Pariser Kanarien vorhanden waren. Im Gegensatz dazu werden dieselben aber in Paris *Serins hollandaise* genannt; der Vogel ist und bleibt jedoch immer *le serin frisé*. Es scheint eine neue Rasse zu sein, welche sich von Jahr zu Jahr verbessert und immer mehr ausbildet. Ihre Heimat ist die Provinz Hainaut und Nordfrankreich, aber seit einigen Jahren hat sie sich über ganz Frankreich verbreitet. Der Holländer Kanarienvogel ist größer, kräftiger und größer als die Belgier. Er ist sehr langbeinig; der Körper muß so lang als möglich und gerade ausgestreckt sein. Er trägt verlängerte Federn, welche sich kräuseln, wenn der Vogel aufgeregt ist. Rouleau oder Schawl sind verlängerte Federn, die auf dem Rücken stehen und nach beiden Seiten herabfallen; das Jabot besteht aus den langen Brustfedern, die Federn des Rouleau scheiden sich in der Mitte, kräuseln sich nach rechts und links, und so kommen ihre Spitzen mit denen des Jabot zusammen. Unter dem letzteren nehmen eine Reihe Federn wiederum eine andere Richtung und umfassen beide Flügel. Diese nennt man *les flaquarts*. Vom Büzel kommen auch noch einige lange Federn, welche an beiden Seiten zwischen und Schwanz herunterhängen. Dies sind *les étandards*. Die Holländer Vögel werden in weiße, gelbe und isabellene, weiß-, gelb- und isabellbunte eingeteilt. Die weißen sind grob und stark besiedert, die gelben erscheinen schlanker, länger, ihre Federn sind spitzer und glatter angebrückt; die isabellfarbenen sind kleiner und schwächer, auch seltener. Die Stimme dieser Vögel ist sehr verschieden, indem einige ein klangvolles und langes Lied vortragen, während andere und zwar meistens die schönsten, welche am deutlichsten die Eigentümlichkeiten der Rasse zeigen, nur einen einzigen groben Ton von sich geben, um deswillen man sie wohl *Trompeter* nennen wird. Seit einigen Jahren suchen die eifrigsten Liebhaber und Züchter ihrem Holländer Vogel durch Kreuzung mit der belgischen Rasse eine bessere Haltung (*pose*) zu geben. Pietinards nennt man Vögel, welche, wenn aufgeregt, mit ausgestreckten Beinen auf ihrer Stange trampeln, und diese sind sehr gesucht. Im übrigen sind die Holländer Vögel lebhaft, eifertüchtig, doch einfältig. Man kann viele Junge züchten, wenn man ein Männchen mit zwei Weibchen zusammengesetzt und es so einrichtet, daß man das Männchen zeitweise ganz entfernt. Wenn ein Weibchen fest brütet und

das Männchen singen hört, so wird es meistens Nest und Eier liegen lassen und herzweilen.“

Aus dem demnächst in neuer Auflage (der ersten in verhältnismäßig kurzer Zeit) erscheinenden Buche „Der Kanarienvogel“ von Dr. Karl Ruß. Hinzufügen wollen wir noch, daß die Zucht der Holländer jetzt auch in Deutschland, der Schweiz und Oesterreich, besonders in Wien, eifrig betrieben wird.

Aus den Vereinen.

Verband bayer. Vereine für Kanarien- und Grotenzucht und Vogelschutz (Sitz in Nürnberg) erläßt eine Einladung zum internationalen Vogelschutz- und Kanarienzüchterkongress für Nürnberg (Bayern) vom 26. Juni bis einschl. 1. Juli 1901 an Verbände, Vereine und Vogelfreunde des In- und Auslandes. Der Verband hat auf seinem letztgehabten Verbandstage in München beschlossen, die Ausführung des für das Jahr 1901 in Aussicht genommenen großen internationalen Kongresses für Vogelschutz, Gesangs-, Figuren- und Farben-Kanarien dem 1400 Mitglieder zählenden Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Verein Nürnberg und Umgebung zu übertragen. Zur Abhaltung dieser drei Kongresse, die gesondert stattfinden werden, hat der veranstaltende Verein die Tage vom 26. Juni bis einschließl. 1. Juli festgesetzt und folgende Punkte provisorisch aufgestellt. A. In der Vogelschutz-Frage soll angestrebt werden: 1. Ein Verbot des Vogelfanges in Dohnen. 2. Die Einstellung des in den südlichen Ländern von Jahr zu Jahr sich immer mehrhebenden Massenmordes unserer nützlichen Vögel, durch Herbeiführung einer internationalen Konvention. 3. Bei den Regierungen, Forst- und Kanal-Beamten, sowie landwirtschaftlichen Abteilungen zc. dahin zu wirken, daß in den gesetzlichen Bestimmungen über das Abholzen der Wälder, Fällen von hohlen Bäumen in Wäldern und Vernichten der Hecken in Feldern die Interessen des Vogelschutzes eingehende Berücksichtigung finden und Neuanpflanzungen von Hecken, Gestrüpp zc. in der Nähe von Obstgärten angeregt werden. 4. Heranbildung der Jugend für den Vogelschutz durch Gründung von Jugend-Vogelschutzvereinen ev. eines „Allgemeinen Jugend-Vogelschutzbundes“. B. Der Kongress für Gesangs-Kanarien soll 1. denjenigen Kanarienzüchtern, pp. Verbänden, Vereinen und Liebhabern dieser Sportsrichtung, die sich mit den in Frankfurt a. M. getroffenen Bestimmungen nicht einverstanden erklären können, Gelegenheit bieten, ihre Ansichten resp. Vorschläge in dieser so hochwichtigen Prämierungsfrage, sowie der Tourenwertkala mündlich oder schriftlich zur Geltung zu bringen. 2. Das in Frankfurt a. M. aufgestellte Tourenpunktersystem und die Tourenwertkala weiter fördern unter Berücksichtigung der neuerdings gemachten Erfahrungen. 3. Die Gründung einer Vereinigung deutscher Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Vereine und Verbände in Beratung pp. ziehen. 4. Die Frage erörtern, wie das Ausstellungs- und Vereinswesen hinsichtlich des Vogelschutzes gehoben werden kann. C. Der Kongress für Figuren- und Farben-Kanarien soll dem von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Wunsch der Züchter und Liebhaber dieser Rassen Vögel Gelegenheit bieten: 1. über Maßnahmen zur Verbreitung der Liebhaber dieser Kanariensassen und Förderung deren Züchtung zu beraten. 2. Die Schaffung internationaler einheitlicher Wertanschauungen und eines einheitlichen Prämierungs-Reglements anzubahnen. Nähere Auskunft erteilt Herr A. Hochrein, Nürnberg.



Bücher und Zeitschriften.

„Der Vogelfreund.“ Unsere heimischen Vögel in Wort und Bild. Von K. G. Luß. 3 Bändchen in 16°, mit vielen Tafeln in Farbendruck und einigen Textillustrationen. Verlag von K. G. Luß in Stuttgart.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß das Bedürfnis nach populären ornithologischen Büchern ein großes ist. Diesem Bedürfnis wird denn auch in hinreichender Weise entsprochen. „Der Vogelfreund“ ist bestimmt zunächst für die große Zahl der jugendlichen Naturfreunde. Er soll sie bei ihren Wanderungen durch die heimatischen Fluven begleiten

und ihnen beim Erkennen der freilebenden Vögel gute Dienste thun. Dem Text des Buches liegen die Werke zu Grunde von Brehm, Nuss, Schacht und Rammann. Die Anordnung ist gemäß dem „Systematischen Verzeichnis der Vögel Deutschlands“, von A. Reichenow. 120 farbige Tafeln und ewige Textillustrationen beleben das geschriebene Wort. Die Ausstattung ist solide und zweckentsprechend. Der Preis 2 M. für das Bändchen ist mäßig. Wir geben auch diesem Werkchen, wie allen Publikationen auf dem Gebiet der Vogelkunde, den Wunsch mit auf den Weg, möge es weite Verbreitung finden und die Kenntnis der Vögel und die Liebe zu ihnen in weite Kreise tragen.



Frein v. M., Bonn. Der graue Kardinal bedarf hauptsächlich mehrlageriger Sämereien als Futter. Hauf soll er nur selten erhalten. Für die nächste Zeit ist er ganz forzulassen. Zu reichen ist: Allerlei Hirsearten, Hafer und Reis in Hüllsen, Spitzsamen, Obst, Beeren, Grünkraut, besonders Zweige mit jungen Blattknospen und als animalisches Futter frische Ameisenpuppen. Mehlwürmer bleiben vorläufig fort. Badeswasser ist täglich zu reichen. Falls der Vogel nicht badet, ist er vermittelt Zerläuber mit lauwarmer Wasser zu benehen. Der Sand des Käfigs ist möglichst oft zu erneuern. Kalf (Sepia, zerstoene Schalen vom Hühnerrei) ist täglich zu geben. Der Vogel wird dann bald das Federkleid erneuern.

Herrn Eug. M., Wiga. Der Einfindung der gütigt in Aussicht gestellten Beiträge sehe ich mit Interesse entgegen.

Herrn Otto J., Ruhla. Importierte, wie hier gezüchtete Wellensittiche sind gute Züchtungsvögel. Die gezüchteten schreiten in der Regel eher zur Brut. Am besten ist es, sich von beiden je ein Paar anzuschaffen und um die üblen Folgen der Inzucht zu vermeiden, die Jungen von beiden zu pären. Die Zucht kann zu jeder Zeit begonnen werden. Die Wellensittiche schreiten häufig sofort zur Brut, sobald sie sich an den Aufenthaltstraum gewöhnt haben. Die Zeit ist jetzt zum Beginn der Zucht günstig. Das Unterbringen von Vögeln im Schlafzimmer ist weder für die Vögel noch für die Menschen günstig. Daß die Sonnenstrahlen die Vögel nicht direkt treffen, würde nichts schaden. Auch die geringe Wärme ev. Unheizbarkeit des Raumes ist ohne Einfluß. Wellensittiche können ohne Bedenken das ganze Jahr hindurch im Freien gehalten werden. Wenn der Käfig im Freien hängt, müßte er sehr geräumig sein, womöglich zum Teil ein festes Dach haben und an der Wetterseite (S.W.) durch eine Bretter- oder Glaswand geschützt sein. Die Wellensittiche vertragen Regen und Schnee. Hängt die breite Seite des Käfigs nach Süden, so ist es zweckmäßig, Zweige von Laub- und Nadelholzbäumen anzubringen, um die Vögel vor der Glut der Mittagssonne zu schützen. Ob ein oder mehrere Pärchen im Käfig sind, ist für den Züchterfolg nicht von Bedeutung.

Herrn D. M., Stettin. Der äußere Befund des Schwarzplättchens zeigte die charakteristischen Merkmale heftiger Darm-entzündung, spitz hervortretendes Brustbein und ausgetriebenen grünlich blaugelbten Hinterleib. Die Därme waren stark angefüllt mit bläulichem z. T. blutigem Kot. Die Ursachen der Erkrankung können verschiedene sein. Zu kaltes Trink- oder Badewasser oder auch unbedenkliche Futterstoffe. Auch zu nasses Futter erzeugt die Krankheit. 6 bis 8 Mehlwürmer täglich sind für die Schwarzplättchen zu viel. Es genügt für den Vogel das übliche Futtergemisch. Mehlwürmer werden meist von diesem Vogel nicht angenommen und sind ihm auch nicht bekömmlich. Das Toben des Würgers in dem Käfig darüber hatte keinen Einfluß auf die Entstehung der Krankheit. Ruhe ist natürlich für einen kranken Vogel nötig.

Herrn Wilhelm U., Hof i. B. Das Baudfütweibchen litt an Verdauungsschwäche. Wäre dies Leiden nicht schon weit vorgeschritten und der Vogel sehr geschwächt gewesen, so hätte ihn die Beigabe von Nährsalz wahrscheinlich gerettet.

Herrn J. S., Wien. Die Geschlechter des Gartenlaubfängers sind schwer zu unterscheiden. Beim Weibchen sind

die Augen kleiner und weniger feurig, alle Farben des Gefieders sind matter.

Herrn Louis D., Mex. Bei aufgepöppelten Vögeln kommen Verflümmernungen des Gefieders zuweilen vor. Um den Vogel bald in die Mauser zu bringen, sind ihm täglich ungefähr 1 Theelöffel voll frische Ameisenpuppen zu reichen. Außerdem ist ihm Kalf in Gestalt von Ossa sepia oder gestoenen Schalen vom Hühnerrei unter das Futter zu mischen.

Herrn K., Nürnberg. Die Orpheusgrasmücke beginnt jetzt mit der Mauser. An der Kehle spritzen jetzt weiße Federchen hervor. Ich hoffe, daß alles gut von staten geht. Ihre Vorliebe für Apfelsinen hat sie aufgegeben und spricht klingenförmigen Apfel ganz tüchtig zu.

Herrn Oberpostassistent Fr. W., Hohenheim. Es wäre wünschenswert, zu Nutz und Frommen der Vogelliebhaber die von Ihnen mit gutem Erfolg angewendete Art des Einsammelns frischer Ameisenpuppen zu erfahren. Die Annahme, daß die vom Händler bezogenen frischen Ameisenpuppen immer geschwefelt seien, beruht auf Irrtum. Damit sich die frischen Ameisenpuppen gut halten, legt man sie in dünner Schicht in flache Kästen und bewahrt sie an kühlem Ort auf. Sie halten sich dann 4 bis 5 Tage ganz gut. Ist der Vorrat größer, so werden sie, um sie nicht dem Verderben auszuliefern, abgeschwelgt. Die Puppe wird dadurch getötet. In den „Sängersfürsten des Europäischen Festlandes“ empfiehlt der Verfasser des Buches, M. Kausch, das Abschwelgen in folgender Weise vorzunehmen: „Man legt einen Bogen Packpapier auf die heiße Ofen- oder Herd-Platte, schüttet ein kleines Quantum frischer Ameisen in dünner Schicht darauf und läßt dieselben etwa 5 bis 10 Minuten lang auf dem heißen Papier hin und her rollen, indem man bald dieses Ende des Papierbogens, bald jenes hebt und so die frischen Ameisenpuppen fortwährend ins Rollen bringt. Alsdann läßt man sie, ohne dieselben mit den Händen zu berühren, weil sie sonst zusammenkleben, an der Luft abkühlen und verwahrt sie in dünner Schicht auf Leinwand oder Papier ausgebreitet, an einem kühlen, luftigen und trocknen Ort.“ Geschwelgte Puppen halten sich 14 Tage lang sehr gut. Frische sind natürlich vorzuziehen.

Die Gewöhnung Ihrer Vögel an frische Ameisenpuppen ist richtig. Das Zusammenbringen aller dieser Vögel würde keine gute Wirkung haben. Zarte Vögel, wie Laubvögelchen, kann man nicht mit so derben Tieren, wie Sonnenvögel zusammen halten. Der Fitislaubfänger bedarf aufmerksamer Pflege, allzu schwer aber ist seine Erhaltung nicht. Der Sproßer ist ein kräftiger, ausdauernder Vogel, dessen Anschaffung anzuraten ist. Die erwähnte Erfindung eines Apparates zum Einsammeln von Ameisenpuppen ist mir unbekannt. Wenn Käufer und Verkäufer damit einverstanden sind, ist die Schriftleitung zur Erfüllung Ihres Wunsches bereit.

Wenn Sie eine Voliere mit weichfutterfressenden Vögeln bevölkern wollen, so müßten Sie entweder nur zarte kleine Vögel zusammenbringen oder derbe größere Vögel. Also z. B. Laubfänger (verschiedene Arten), Goldhähnchen, Zaunkönige, zartere Meisen, Baumläufer oder Bachstelzen, Schafstelzen, Pieper, Braunellen, Stein- und Wiesenschmäker u. s. w. Kotkehler sind häufig Kaufbolde.

Herrn A. L., Mainz. Ihr Wunsch, die Abbildung eines „Holländer Kanarienvogels“ in der Gef. Welt reproduziert zu sehen, wird, wie Sie sehen, in dieser Nummer auf S. 173 erfüllt.

Herrn Gustav J., Schwerin i. M. Der Käfig in der angegebenen Größe ist für Pflaumenkopfsittich, wie für Loris von den blauen Bergen zu klein. Die Vögel messen in der Länge schon 33 bis 35 cm.

G. M., Hamburg. Die Kanarienvögel sind an Darm-entzündung eingegangen. Die Krankheit ist sehr ansteckend und Rettung kaum möglich, besonders wenn sie bei jungen Kanarien epidemisch auftritt. Alle gesunden Vögel sind in einzelne gut gereinigte und desinfizierte Käfige zu setzen. Als Futter nur Müsli- und Spitzsamen (nicht eingeweicht), als Getränk erwärmten Haferscheim. Die Tiere sind in hoher Wärme zu halten. Schon erkrankte Vögel sind kaum zu retten. Die Heden sind, um die Allen vor Ansteckung zu bewahren, auseinander zu nehmen.



Die Gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine Schamas in der Hecke.

Von Leutnant Jasper von Derken.

(Nachdruck verboten.)

Wer noch keine Schamadrossel im Käfig gehabt, hat auch noch keinen liebenswürdigen Vogel besessen. Ich vermag allerdings nur von einem Pärchen zu berichten, aber dessen gute Eigenschaften waren zu vielseitig, als daß sie hätten alle individuell sein können. — Die Schama ist schön von Gestalt und Färbung, ist klug, gelehrig, feurig und doch verträunt; sie singt, pfeift und schlägt fleißig jahraus, jahrein fast den ganzen Tag und dabei so vielseitig und angenehm, daß man immer wieder ihr aufmerksamer Lauscher ist. Stets wird man Neues, noch nie Gehörtes vernehmen; sie spöttelt vortrefflich, doch klingt aus ihrer Kehle der nachgeahmte Gesang viel edler, weicher, vornehmer wie bei dem Original; ja in ihrer Brust hält sie einen eminenten Schatz von Gefangesweisen verborgen, über den sie jeder Zeit nach Belieben verfügen kann, oft bringt sie von neuem Touren, die man schon seit Monaten aus ihrem Repertoire gestrichen glaubte. Und dabei die Eleganz aller ihrer Bewegungen, ihre feinen Manieren, ihre Reinlichkeit und Genügsamkeit, namentlich auch in Bezug auf die Quantität des Futters.

Solch ein Par Prachtexemplare besaß ich im vorigen Jahre. — Erst kaufte ich mir das Männchen und schließlich erwarb ich auch nach langem Suchen und Hin- und Herschreiben das Weibchen.

Mit Hilfe eines Kompagnieoffiziers zimmerte ich mir einen Verschlag in meinem Zimmer, der 1,60 Meter lang, 1,10 Meter hoch und 80 Zentimeter tief war, diesen umspannte ich mit leichtem Drahtgeflecht und versah ihn mit einem Bäumchen und allerlei Gezweig und schuf durch Harzer Bauerchen und Körbe genügend Mistgelegenheit in diskreten Winkeln und Ecken des sauber grün lasierten Gebäudes.

Das war ein Vergnügen, als die beiden anmutigen Tierchen zusammenkamen! Ohne weiter Notiz von meiner unmittelbaren Gegenwart zu nehmen, begannen sofort ein Minnen, Kurmachen und Singen in Tönen, wie ich sie bisher noch nie erlauscht. — Verschwunden waren all' die weichen, gurgelnden Töne, die das Männchen bisher hatte, dafür stieß es wie eine Fanfare einen wilden, leidenschaftlichen Brunst aus. — Begleitet wurde sein Lied durch unbeschreiblich anziehende Tänze. — Ähnlich einem balzenden Auerhahn, mit aufgeblasener Kehle, gestäubter Tolle, hängenden Schwingen und senkrecht emporgerichteten Stoß umflog der Freier seine Schöne. Diese schien zuerst noch spröde, aber bald wurde auch sie warm und feurig und erwiderte das Liebeswerben des wonnetrunkenen Gemahls. Ich will hier einschalten, daß auch das Weibchen schön und mannigfaltig zu singen vermag.

Schon in den nächsten Tagen gingen beide Tierchen an den Bau des Nestes. Als Baustoff hatte ich ihnen reichlich Kokusfasern, Grasshalme, kleine Wurzeln, Wurzelsäden, Pferdehaare, dürres Laub u. dergl. in den Käfig gegeben. Sie wählten zuerst ein Harzer Bauer, von dem die Decke und eine Seitenwand entfernt war, zur Mistgelegenheit, doch behagte ihnen dieser schließlich nicht und sie suchten sich ein verborgen hängendes Körbchen aus. — Das Männchen that sehr beflissen und schleppte ohne Wahl die Baustoffe zu Nest, dem Frauchen paßte dies meist gar nicht, es warf fast alles wieder über Bord und trug zunächst nur Laub und lange Kokusfasern zusammen, um schließlich die tiefe, ziemlich enge Mulde mit Roßhaaren anzufüttern; der Bau war nicht kunstlos, aber mit genialer Nachlässigkeit angelegt. — Lehm, den viele Drosseln zum inneren Nestausputz verwenden, wurde verschmäht. — Am neunten Tage wurde dann das erste Ei gelegt und so geschah es täglich weiter, bis es ihrer vier waren und dann begann das Brüten.

Die Eier sind verhältnismäßig klein, kaum größer als ein Sperlingssei und auf hellgrünem Grunde dicht mit unregelmäßigen rostroten Punkten und kleinen Tüpfelchen besät, ganz ähnlich dem Gelege unserer Goldamsel. Nur das Weibchen saß auf den Eiern und deckte sie mit rührender Sorgfalt. — Das Männchen besuchte sie häufig am Nest, jedoch ohne sie zu füttern, dafür aber schwatzte und erzählte er ihr fast Tag und Nacht die schönsten Geschichten vor. Wenn sie vom Nest geflogen, besah er sich wohl einmal den teuren Schatz und wandte behutsam die Eierchen um, auch stellte er sich kann zuweilen recht hochbeinig und ungeschickt über die Mulde, aber zum eigentlichen Sitzen und Brüten kam er nie. — Am zwölften

Tage, nachdem das letzte Ei gelegt war, weckte mich zu früher Morgenstunde mein Bursche mit den Worten: „Herr Leitnant, Herr Leitnant, uns' Schamevögle hent an Junge kriegt.“ Der biedere Schwabe verwechselte nämlich stets die Nomina der Exemulare meines kleinen Palmenhainees mit denen der Insassen meiner verschiedenen Käfige. Zuerst wollte ich dem Mann nicht glauben, denn ich hatte das Ereignis erst in zwei Tagen erwartet, doch er ließ nicht locker: „Ganz gewieß, Herr Leitnant, sie pfeiset schon.“ Bald belehrte mich denn auch der eigene Angenschein, daß das Mirakel sich wirklich ereignet. — Zwei winzige „Schamavögle“ reckten die Hälse und sperrten die Schnäbelchen, als ich die Frau Mama trotz ihres „Sträubens“ einen Augenblick vom Nest gebracht hatte. — Es wurden ihrer vier in den nächsten Tagen und nun begann ein neues, reges Leben im Käfig. — Ich fütterte von allen Futterforten überreichlich, ich gab Ei, Rinderherz, Käsequark, frische Ameiseneier und allerlei lebendes Gewürm, damit die Eltern wählen konnten, was sie für die Kleinen am zuträglichsten hielten. — Dies waren in der ersten Zeit nur Mehlwürmer, welche die Mama in eigentümlicher Weise präparierte. — Der Wurm wurde vollständig abgetötet und im Schnabel weich gedrückt, dann flog sie damit zu Nest, hielt ihn dem ersten Jungen tief in den Schnabel und ließ es danach schnappen, gleichsam daran saugen und so ging es auch dem zweiten und dritten und erst der vierte bekam den nun fast ausgetutschten Leichnam. Stets ging es der Reihe nach und wie kam es vor, daß eins übersprungen oder bevorzugt wurde, so ging es etwa 5 Tage, bis die Jungen größere Portionen vertragen konnten. Ich konnte dies bei den fingerzahnem Alten aus nächster Nähe beobachten. —

(Schluß folgt.)

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

C. Luftbefeuchtung und Springbrunnen.

Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, in der Vogelstube einen Feuchtigkeitsmesser, ein sogenanntes Hygrometer aufzuhängen, welches ermöglicht, den Wassergehalt der Luft in Prozenten der Sättigung unmittelbar abzulesen. Die bekanntesten derartigen Instrumente sind die Haarhygrometer. Sie beruhen auf der Ausdehnung eines Bündels Frauenhaare, einer Darmhaite u. unter dem Einfluß der Feuchtigkeit und sind bei jedem größeren Optiker und Mechaniker erhältlich. Die genaueren Instrumente, wie das Polymeter von Lambrecht und das Koppe'sche Prozenthygrometer stellen sich verhältnismäßig teuer. Für unsere Verhältnisse genügen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, das Hygrometer von Bruno Griep, Hamburg 15 (Preis 3,50 Mk.) und der billige hygienische Ratgeber von Lambrecht in Göttingen. Beide müssen jedoch von Zeit zu Zeit mit einem Normalinstrument verglichen werden.

Mit Hilfe des Feuchtigkeitsmessers wird man sich bald überzeugen, daß ein zu hoher Wassergehalt der Luft in der Vogelstube selten oder nie in Frage kommt, auf der anderen Seite aber, speziell in der Heizperiode, eine Luftbefeuchtung durchaus nötig wird. Die Verhältnisse in letzter Hinsicht illustriert vielleicht am Besten wieder ein Beispiel: Der Einfachheit halber sei die Feuchtigkeitsmenge der Außenluft mit 60%, der gewünschte Wassergehalt der Raumluft ebenfalls zu 60% der Sättigung angenommen und zwar bei einer mittleren Außentemperatur von -1° und $+20^{\circ}$ C. Innenwärme. Luft von -1° C. enthält nach dem früher Gesagten bei 60% Sättigung $0,6 \times 4,5 = 2,7$ Gramm Wasserdampf auf den cbm. Auf $+20^{\circ}$ C. erwärmt, müßte diese Luft, um denselben Sättigungsgrad zu erreichen, $0,6 \times 17 = 10,2$ gr Feuchtigkeit besitzen. Die in der Vogelstube von -1 auf $+20^{\circ}$ C. temperierte Frischluft, von anfangs 60% Sättigung, würde unter diesen Umständen am Hygrometer nur etwa 16% Feuchtigkeit anzeigen. Das Instrument steigt erst auf 60%, wenn es gelingt, die eingeführte Luftmenge pro cbm mit rund 7 gr Wasser anzureichern. Das macht bei nur 150 cbm stündlicher Luftzufuhr durch die Ventilation reichlich 1000 gr oder ein Liter Wasser pro Stunde. Ein Teil dieses Zuschusses wird indes durch die Ausdünstungen der Vögel und durch den mit der Lungenarbeit reichlich ausgestoßenen Wasserdampf gedeckt. Analog bekannten Ergebnissen wollen wir diese Wassermenge pro Kopf mit 1 gr bewerten; für 200 Vögel kämen somit von obiger Zahl 200 gr in Abzug, sodaß noch 800 gr oder 0,8 Liter Wasser verbleiben, welche in jeder Stunde der Raumluft zugeführt werden müßten, um den Zeiger des Hygrometers unter den geschilderten Umständen auf den mittleren Feuchtigkeitsgehalt von 60% zu halten. Bei größeren Temperaturunterschieden stellt sich diese Zahl noch entsprechend höher. Erfreulicher Weise liegen die Verhältnisse indes nicht immer so ungünstig, einmal weil die Außenluft im Winter meist einen höheren Wassergehalt als 60% der Sättigungsmenge aufweist und im Durchschnitt geringere Temperaturdifferenzen in Frage kommen und sodann, weil von der berechneten Zahl noch eine unbekannte kleine Wassermenge abzuziehen ist, die aus physikalischen Gründen nicht mit der Ventilationsluft entweicht, sondern längere Zeit im Raume zurückbleibt. Schließlich braucht man auch nicht gleich an Tod und Krankheit zu denken, wenn einmal das Hygrometer um wenige Grade fällt. Immerhin zeigt das Exempel, wie wenig unsere gewohnten Luftbefeuchtungseinrichtungen hohen Anforderungen in der Winterzeit genügen.

Die primitivste und bekannteste Form der Befeuchter sehen wir in den kleinen Wasserschalen auf den Zimmeröfen, welche die Aufgabe haben, Wasser zu verdunsten oder bei höherer Eigenwärme zu verdampfen. Dieser an sich sehr schöne Gedanke vermag dem Bedürfnis im ungünstigen Falle nur dann zu genügen, wenn die Gefäße an einem recht heißen Platze stehen und wenig tief, dagegen mit sehr großer Wasseroberfläche hergestellt werden, wie dies bei der Zentralheizung geschieht. In ergiebigerer Weise als

diese Dampfschalen, wirkt eine Vorrichtung von Bruno Griep in Hamburg, welche in der Vogelstube allerdings nur unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln verwendbar ist: Der Dampf aus einer Heizung wird durch eine feine Düse direkt in den Raum übergeführt, wobei die austretende Dampfmenge nach Bedarf durch einen Hahn geregelt werden kann.

Das beliebte Besprengen der Fußböden oder das Aufhängen nasser Tücher im Raume fördert ebenfalls in wirksamer Weise die Luftfeuchtigkeit, ist aber in der Vogelstube aus nahe liegenden Gründen selten anwendbar. Im übrigen wirkt speziell das Befechten des Fußbodens sehr schnell und kräftig, vorausgesetzt, daß das Zimmer angewärmt ist. An der betreffenden Stelle darf selbstverständlich keine Sanddecke vorhanden sein. Am besten eignen sich zu diesem Zwecke Fußböden aus Stein, Beton, Kalkolith. Nasse Tücher zur Luftbefeuchtung müssen ganz rein sein und häufig gewaschen werden, weil sie andernfalls riechen. Für die Zwecke der Gewerbehygiene, z. B. in Spinnereien, Fabriksälen etc. sind größere Zerstäuber im Gebrauch, in welchen Wasser durch den Druck der Wasserleitung in Form eines feinen Nebels der durchstreichenden Luft beigemischt wird. Auch führt man zum selben Ende den Luftstrom durch einen Wasserfleier oder über eine große Anzahl ausgebreiteter Wasserflächen hinweg. Je feiner die Verteilung des Wassers und je höher dasselbe angewärmt ist, resp. je mehr das Wasser sich der Dampfform nähert, um so leichter wird es von der Luft aufgesaugt.

Eine nützliche Befeuchtungsvorrichtung, welche den beiden letztgenannten Methoden ähnelt, besitzen wir in der Zimmerfontaine. Der Springbrunnen bietet auch andererseits so mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten für den Vogelwirt, daß ich etwas länger bei dieser Einrichtung verweilen möchte.

Eine der größten Wohlthaten, welche wir unseren kleinen Gefangenen bereiten können, ist zweifellos die Anlage eines frischsprudelnden Wasserquells in der Vogelstube, sei es in Form eines Katarakts oder einer Fontaine. Der aus der Düse eines Springbrunnens emporstießende Strahl und die in großem Radius niederrieselnden feinen Wasserperlen rufen eine mäßige Luftbewegung hervor und begünstigen hierdurch und durch ihre große Oberfläche die erstrebte Feuchtigkeitsaufnahme der Raumluft. Gleichzeitig wirken sie erfrischend und reinigend durch Niederschlagen von Dunst und Staub und verschaffen überdies der Vogelstube im Sommer eine wohlthuende Kühlung.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges vom Rotschwänzchen.

Von M. Raschig.

[Nachdruck verboten.]

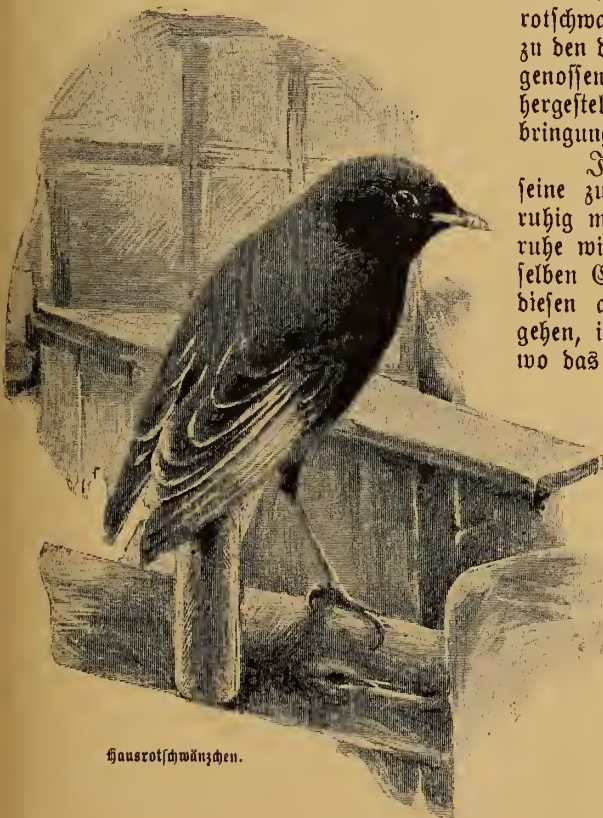
Obwohl das Rotschwänzchen zu unseren bekanntesten Vogeltypen zählt, dürfte Nachstehendes doch zur Charakteristik desselben einen kleinen Beitrag liefern.

Von den beiden Arten Rotschwänzchen (Haus- und Gartenrotschwanz, *Erithacus titis* und *E. phoenicurus*) gehört ersteres zu den dreiftesten, um nicht zu sagen „dümmsten“ seiner Stammesgenossen. Ist sein Nestbau schon an und für sich recht kunstlos hergestellt, so entwickelt es in Bezug auf den Ort der Anbringung desselben oft eine heideidenswerte Naivität.

Jeder einigermaßen verdeckte Balken etc. ist ihm für seine zukünftige Nachkommenschaft recht, auch kann das Nest ruhig mehrmals entfernt werden, es versucht in aller Gemütsruhe wieder die alte von ihm anerkorene Niststelle mit demselben Eifer seinen Zwecken dienlich zu machen. Daß durch diesen an den Tag gelegten Gleichmut viele Bruten verloren gehen, ist leicht erklärlich. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, wo das Tierchen 3 bis 4 Mal vergeblich sein Nest an Stellen, wo es gerade nicht erwünscht war, wieder und immer wieder anzubringen versuchte.

So sah ich z. B. bei einer Regalbahn mit einer Dachhöhe von wenig über 2 Metern die Rotschwänzchen fortwährend ein- und ausfliegen, wobei denn naturgemäß auch der Tisch, an welchem die Ergebnisse der Kegelei notiert waren, von herabfallenden Nistteilchen und den Excrementen der Vögel beschmutzt wurde. In einer anderen Regalbahn, welche in ihrer ganzen Länge überdacht war, fanden sich zwischen den einzelnen Balkenabteilungen nicht weniger als vier Nester in ganz geringer Entfernung bei einander. Es gewinnt hiernach den Anschein, als ob der Vogel die Gegenwart der Menschen suche und ihnen nur das Beste zutraue.

In mehreren anderen Fällen hatte sich das



Hausrotschwänzchen.

Rotchwänzchen einen noch ungemütlicheren Nistplatz ausgesucht. Das Nest war nämlich in dem oberen Brunnenvohre untergebracht und zwar so praktisch, daß das Wasser schließlich recht spärlich zu fließen begann und erst durch den Brunnennmacher der eigentliche Urheber dieses Unstandes ermittelt wurde.

Daß unser Freund in gewissem Sinne auch schädlich sein kann, wurde mir von einem erfahrenen Bienenzüchter mitgeteilt. Derselbe machte die Rotchwänzchen, welche sich in ziemlicher Anzahl in dem Wohnorte meines Gewährsmannes anhielten, für eine starke Verminderung seiner Bienenvölker verantwortlich.

Ornithologische Jugend-Erinnerung und Geschichten.

Von J. Schlag.

(Nachdruck verboten.)

Bereits im siebenten Lebensjahre fing ich schon an und interessierte mich wesentlich für unsere deutschen Vögel; pflegte auch von da ab immer einen oder zwei derselben, ein Rotkehlchen, Bachstelzchen u. dgl. in unseren vier Wänden. Mein Großvater, väterlicherseits, war ein passionierter Vogelpfleger und Liebhaber, dessen Vögel schon im 4. und 5. Lebensjahre mein jugendliches Interesse weckten und kräftigten. Seine Lieblinge waren hauptsächlich sog. Doppelschläger (b. h. Buchfinken, nach Vorschlägern angelernt), Turkeltauben, graue Bachstelzen (Ackerwännchen), Blau- und Rotkehlchen. Mein guter, doch strenger seliger Vater wehrte mir zwar das Halten einiger Stubenvögel durchaus nicht, gings aber über 3—4 hinaus, dann reduzierte er häufig unter tüchtigem Ausschelten mit eigener Hand meinen Vogelbestand. — Damals war der Vogelfang noch nicht verboten, wurde auch nicht so polizeilich überwacht, und ich habe mir später in meinen Schuljahren so manches Rotkehlchen und andere Vogelarten (Meisen zc.) selbst gefangen. In jener Zeit hatte man weniger Fangapparate als jetzt. Leimruten und zuweilen ein ganz altmodiges Schlagnetz, was hüben und drüben oder in der Mitte auf dem Erdboden festgepflocht und aufgestellt wurde, waren die hauptsächlichsten. — Hatte sich in letzterem ein Rotkehlchen gefangen und man lief hinzu, die Beute zu holen, so war diese gar häufig wieder entwischt, indem sich die Pflöcke mit dem Netz durch die Federkraft des letzteren in die Höhe gehoben hatten, wodurch der gefangene Vogel freien Spielraum erlangte und dem Netz entwichte. Die elendeste Fangart aber waren die sog. Sprengeln. Meist war dem gefangenen Vogel ein Fuß gebrochen oder verrenkt, weshalb ich selbige verpönte. Ich erinnere mich noch, daß ich einmal mit meinem alten guten Großvater, der wegen seiner Liebhaberei der „Vogelchrist“ (Christian Schlag) genannt wurde, in den Wald zur Vogeltränke ging, in deren Nähe er in einem Waldweg einen Topf voll Vogelleim kochte, wozu ich trockene Holzklippen zum Anfeuern beschaffen mußte. Nachdem der neue Leim zähe genug war, wurden frische Leimruten geschmiert und sogleich über die Tränke aufgesteckt. — Nachmittags gegen 4— $\frac{1}{2}$ 5 Uhr kam ein Meisenschwarm bei der betreffenden Tränke an und fingen sich davon 12—15 Stück auf einmal. Wir hatten alle Hände voll zu thun, um die Meisen von den Leimruten abzustreifen, zu reinigen und wieder fliegen zu lassen. Einige nahmen wir mit nach Hause. Ich selbst hatte von Jugend auf eine ganz besondere Vorliebe für die drolligen, lebhaften Blaumeisen, deren ich neben meinen anderen Stubenvögeln immer 1—2 Stück einschmuggelte, wenn mein Vater — er sah diese auch gerne — nicht „Halt!“ gebot. In der Abenddämmerung der Monate Juli und August kamen junge (graue und schon halb rote und alte) Rotkehlchen zur Tränke, und auch von diesen fingen sich mitunter 4—6 Stück, von denen wir die meisten wieder freifliegen ließen. Auch Vogelnester habe ich mit meinen Schulkameraden vielfach gesucht und auch gefunden. Mit Aufspäppeln junger Vögel gab ich mich aber damals fast gar nicht ab, weil die Schulsorge und Arbeit meiner Liebhaberei einen Grenzstein setzten. — Mit dem siebzehnten Lebensjahre gings aufs Seminar und meine Vogelliebhaberei und -Halteerei hörte drei Jahre ganz auf. Aber vergessen wurden die Vögel einmal nicht! Und kam deren Naturgeschichte an die Reihe, so beantwortete ich freudestrahlend und mit einiger Genugthuung was und so viel ich eben wußte. — Eine gewisse Sehnsucht nach wenigstens einem Kanarienvögelchen machte mich im 2. Seminarjahr so beherzt, daß ich's wagte und zum Herrn Direktor ging und bat, er möge mir das Halten eines Kanarienvogels in meiner Zelle gestatten! — Antwort: „Stecke er (statt Sie) seine Nase lieber in die Bücher! — Marsch! Ab! Nicht gestattet!“ —

Verdrießlich schlich ich auf den Fußspitzen wieder die Treppe hinab, mit so natürlichem Reuegefühl, wie man sich's gar nicht besser oder vielmehr niederschlagender wünschen kann! Der alte Herr aber hatte vollkommen recht! Ich suchte nicht wieder nach und war auf die 2 letzten Seminarjahre kurirt. — Den weiteren Lauf meiner Vogelliebhaberei habe ich ja jüngst in meiner Jubiläums-Betrachtung erzählt, und will ich nur noch einige jugendzeitliche Versuchsgeschichten von mir anreihen, welche bestätigen, daß der Charakter der Wildheit bei vielen Vögeln schwer zu beugen und auszutreiben ist. —

Unserer zwei (Schulknaben) fanden einst ein Wildtaubennest mit zwei Eiern. Mein Kamerad holte diese herunter vom Baum, gab sie mir, und ich legte die Eier einem brütenden Feldtaubenpaar unter. Nach 8—10 Tagen — die Eier waren jedenfalls schon angebrütet — schlüpften zwei Junge aus, welche prächtig gebiechen. Meine Freude war groß, indem ich mir vornahm, seiner Zeit die Jungen mit zahmen zu verpaaren und dadurch tüchtige Feldflüchter zu erzielen. — Als diese ausgewachsen waren, gingen sie mit den andern bis aufs Flugbrett und dann immer wieder in den Taubenschlag zurück; den zweiten und dritten Tag gings gerade so. Endlich am 4. Tage, als ich aus der Schule kam, saß die eine auf dem Dach des Taubenhauses bei den andern und guckte so nach Himmelslauf.

(Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gleichwie er sich während des Tages stets munter im Käfig bewegt und selten ganz still sitzt — die Hähne pflegen nur bei ihren gesanglichen Vorträgen, die Weibchen nur bei Nacht, während sie ruhen, auf einer Stelle sitzen zu bleiben — wird er auch bei der Aufnahme des Futters schnell und behend verfahren. Nach der Aufnahme eines jeden einzelnen Nüßsenkörnchens wird der gesunde Vogel den Kopf schnell aus dem Fressnapf zurückziehen und aufrichten. Thut er das nicht, sondern verweilt er längere Zeit mit dem Kopf in dem Futterbehälter und wühlt er gar mit dem Schnabel in den Futterstoffen herum, so kann mit Sicherheit daraus geschlossen werden, daß er an Verdauungsstörungen erkrankt ist.

Sichere Zeichen für die Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit der Verdauungswerkzeuge bildet die Beschaffenheit der Brust und des Bauches. Ein Vogel, der gut verdaut, wird eine volle, fleischige Brust zeigen, deren Brustknochen nicht sichtbar hervorsticht und auch wenig fühlbar ist. Der Unterleib wird ein fleischfarbenes oder weißgelbes Ansehen zeigen und bei den Hähnen etwas eingefallen, bei den Hennen dagegen rund und voll sein. Unbrauchbar zur Fortzucht sind die Vögel beiderlei Geschlechts dagegen, wenn der Brustknochen ähnlich einem Messerrücken spitz und sichtbar hervorsticht, der Brustkasten also fast von allem Fleische entblößt ist, oder wenn der Unterleib angeschwollen ist und einen entzündeten Zustand zeigt, oder gar die Gedärme gleich kleinen blauen Streifen durch die Bauchdecke sichtbar sind. Als gutes Zeichen für die Fortpflanzungsfähigkeit der Hähne gilt es, wenn bei ihnen der After in einen ziemlich langen Zapfen ausläuft, wenn sie also, wie der Kanarienzüchter sich auszudrücken pflegt, „gut zeichnen!“

Brauchbare Hechtvögel sollen ferner frei sein von äußeren Fehlern, sie sollen also keine körperlichen Gebrechen, dagegen vollzählige und vollkommene Gliedmaßen haben. Das Fehlen von einzelnen Fußzehen oder unnatürliche Fuß- oder Schnabelbildungen mögen bei Hechtvögeln vermieden werden. Endlich ist es auch Erfordernis, daß die für die Fortzucht bestimmten Vögel eine klare Stimme haben, also frei sind von jedweden heiseren Anflug. Der Hahn soll zu jeder Tageszeit sein Lied gut durchsingen und das Weibchen muß klare Lockrufe hören lassen. Hähne mit fehlerhaften Gesangstrophen und Weibchen mit schrillen übelklingenden oder gar „schappenden“ Lockrufen soll man nicht zur Zucht verwenden. Unter den Fehlern im Liede des Männchens unterscheidet man zwei Arten, einmal solche, die vererbt und sodann solche, die durch Nachahmung aufgefaßt und beibehalten werden. In die erste Klasse der Fehler gehören zunächst alle breiten, flachen und auch hohen bezw. spitzen Gesangstrophen, welche als Neußerungen eines schlecht veranlagten Singmuskelapparates angesehen werden können, ferner die Teile des Liedes, die nicht aus voller Brust, sondern gleichsam mit der Zunge gesungen werden und auch die Nasenstrophen. Hähne, die derartige mangelhafte Gesangsergüsse hören lassen, sind nicht geeignet, gesangstüchtige Nachzucht zu liefern, sie sind für die Zucht also nicht brauchbar. Auch die verhasste Schnetter und „Zit“ und „Schapp“ erben fort und sind daher bei den Hechtvögeln zu vermeiden. Weniger gefährvoll sind die Fehler, welche zwar, wenn sie im Liede oft und bemerkbar zum Vortrag gelangen, nicht schön klingen, die jedoch vermieden bezw. ausgemerzt werden können, wenn zu Vorsängern solche Hähne bestimmt werden, denen diese Unebenheiten nicht eigen sind. Zu letzteren gehören vorwiegend: der Aufzug und die spitze Pfeife. Die Hechtvögel sollen auch noch andere gute Eigenschaften besitzen, sie sollen zwar stets lebhaft sein und muntere Bewegungen zeigen, aber bei diesen Handlungen sollen sie doch eine gewisse Ruhe durchblicken lassen, die sie auch bei der Durchführung des Fortpflanzungsgeschäftes — der Hahn bei der Parung und bei der Begattung des Weibchens und das letztere bei der Äkzung der Jungen — bewahren. Man wird daher den Hähnen den Vorzug geben, die sich schon vor der Hecke, in erster Linie beim Vortrage des Liedes, von dieser guten Seite zeigen. Für die Zuchtweibchen ist es noch von besonderem Vorteil, wenn sie von gut fütternden Müttern abstammen, weil diese vorteilhafte Eigenschaft erfahrungsmäßig forterbt. Um leistungsfähige männliche Nachzucht zu erzielen, ist es auch notwendig, daß die Hechtvögel beiderlei Geschlechts aus ein und demselben Stamme herrühren. Vögel von gesanglich verschiedenen Stämmen miteinander zu paven, ist nicht ratsam, weil der Gesang der Junghähne in diesem Falle zu wünschen übrig lassen würde. Will man seinen Stamm auf eine andere Gesangsrichtung bringen, so muß das allmählich durch wohl überlegte Kreuzung geschehen. Endlich ist für die Leistungsfähigkeit der Zuchtvögel auch ihr Alter maßgebend. Während es empfehlenswert erscheint, nur junge kräftige Hähne aus der ersten und zweiten vorjährigen Brut zur Fortzucht zu verwenden, halte man bei den Zuchthennen darauf, daß mindestens ein Drittel der Gesamtzahl aus solchen Weibchen besteht, welche bereits mit Erfolg gebrütet und auch schon Junge gut aufgefüttert haben, diese Hennen können 2—3 Jahre alt sein. Im allgemeinen wird zwar von der Wissenschaft angenommen, daß ein Tier erst nach Vollendung des ersten Jahres soweit körperlich ausgebildet ist, daß es dem Fortpflanzungsgeschäft nach jeder Richtung zu genügen vermag, indessen haben wir die Erfahrung bei unseren Ebsängern gemacht, daß sie in einem Alter von dreiviertel Jahren schon gute Erfolge in der Zucht aufweisen.

Teilweise haben auch noch jüngere Hähne — aus der dritten und sogar vierten vorjährigen Brut — in der folgenden Heckezeit sich leistungsfähig erwiesen, jedoch möchte ich nicht rathen, allzu junge Vögel in die Hecke einzuwerfen, weil doch nicht mit Zuverlässigkeit auf Erfolge in diesem Falle gerechnet werden kann. Hähne im Alter von 2 und 3 Jahren sind gleichfalls noch zuchtfähig, jedoch nimmt man diese gern zu Vorsängern, wenn sie sich hierzu eignen; denn sie singen in der Regel ruhiger und anhaltender als die jüngeren Hähne.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte November bis Mitte Februar.) Von W. Hennemann, Lehrer.

(Nachdruck verboten.)

Auch die zweite Hälfte des November zeichnete sich durch milde Witterung aus. Nachfröste traten nur wenige Male, nämlich um den 24. und etwas stärker am Ende des Monats auf. Fast ebenso zahlreich wie in der zweiten Hälfte des Oktober die Weindrosseln (*Turdus iliacus*, L.) hierzulande eintrafen, stellten sich jetzt die Wachholderdrosseln (*T. pilaris*, L.) auf dem Durchzuge ein. Die größten Schwärme — insgesamt gegen 400 Köpfe — traf ich am 16. auf einer benachbarten Höhe an, wo sie schadernd von Gebüsch zu Gebüsch zogen. Flüge von 20 bis 30 Stück wurden noch im Dezember beobachtet; die Weinvögel waren bereits um die Mitte November seltener geworden. Die Wachholderdrosseln — die eigentlichen Krammetsvögel — erscheinen bei uns allgemein später als die andere Art; doch habe ich, wie bereits in Nr. 48 der „Gei. Welt“ 1899 mitgeteilt, in dem genannten Jahre schon am 6. Oktober solche bei Grasschaft im oberen Sauerlande angetroffen. Möglich wäre es zwar, daß es sich bei diesen nicht um Durchzügler vom Norden her, sondern vielmehr um Brutvögel genannter Gegend handelte; denn da sich die Wachholderdrossel im vorigen Jahrhundert in verschiedenen Gegenden Deutschlands (z. B. Thüringen) angesiedelt hat, wäre es gewiß nicht ausgeschlossen, daß sie auch in unseren sauerländischen Bergen einmal brütete. Doch möchte ich das in diesem Falle nicht als eine positive Behauptung hinstellen. Erfreulicherweise hat der schändliche Krammetsvogelfang*) gegen früher sehr nachgelassen. Von einem befreundeten Forstgehilfen wurde am 16. ein großer Würger (*Lanius excubitor*, L.) — vulgo Krickelster — gesehen, welcher eine Weindrossel verfolgte. Am 23. ließen sich im Sonnenschein noch einige Stare vom Hahn des Kirchturmes herab vernehmen. Sonst waren in hiesiger Gegend keine Stare mehr zu sehen. Am 24. beobachtete ich in einem Dorfgarten längere Zeit eine Blaumeise (*Parus caeruleus*, L.) in ihrem Thun und Treiben, wie sie nämlich einen daumendicken dünnen Zweig eines Apfelbaumes an drei Stellen ringelte, um zu ihrer, wohl in Insektenbrut bestehenden Nahrung zu gelangen. Die abgerindeten Stellen (Ringe) hatten einen gleichen Abstand — etwa 12 cm — von einander. Dem geschickten, überaus nützlichen Tierchen bei der Arbeit zuzuschauen, war ungemein unterhaltend.

Wie der vorangegangene Monat, so zeichnete sich auch der Dezember durch einen gleichmäßig milden Witterungscharakter aus. Frost herrschte nur um den 8. d. Mts., sonst vorwiegend Regenwetter. Am 1. d. Mts., als bei +6° R. feiner Regen herniederrieselte, ließ von einem Baumwipfel herab noch ein Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*, L.) mehrmals seinen feierlichen, in dieser späten Zeit besonders anheimelnden Gesang hören. Rotbrüstchengesang im Dezember hatte ich bis dahin noch niemals vernommen; immerhin ist es erklärlich, daß sich bei dem ungewöhnlich milden Spätherbstwetter die Sangeslust regte. Am 7. wurde von Freund R. Becker noch eine Schnepfe (*Scolopax rusticula*, L.) in hiesiger Gegend erlegt, deren Verspätung ebenfalls auf die abnorme Witterung zurückzuführen sein wird. Am Morgen des 8. zeigte das Thermometer 4° Kälte an und der Rankreif hielt den Tag über stand. In den folgenden Tagen beobachtete ich zahlreiche Goldhähnchen (*Regulus cristatus*, Vieill.), die in den Wintermonaten infolge Zuzugs aus nördlicheren Gegenden entschieden häufiger als im Sommer anzutreffen sind. In ihrer Gesellschaft befanden sich auch vereinzelt Tannenmeisen (*Parus ator*, L.). Wie mir von glaubwürdiger Seite letzthin mitgeteilt wurde, sind diese niedlichen Weisen in den größeren Nadelholzbeständen des oberen Sauerlandes ziemlich häufige Brutvögel. Hier — im mittleren Lennethal — habe ich sie als solche bisher nicht feststellen können; dagegen sind sie in den Herbst- und Wintermonaten mancher Jahre nicht selten. Am Ufer der stark angeschwollenen Lenne entlang strich ein Eisvogel (*Alcedo ispida*, L.). In einem Fichtengehölz beim Dorf traf ich am 11. noch zwei Sommergoldhähnchen (*Reg. ignicapillus*, Brehm) an, welche sich auffallend zutraulich zeigten. Am Sylvesterabend fiel Schnee, der aber im Thal alsbald verschwunden war.

(Schluß folgt.)

*) Im Volksmunde werden hierzulande im allgemeinen beide Arten als Krammetsvögel bezeichnet; daneben werden mit Rücksicht auf ihre Größe die Wachholderdrosseln als doppelte und die Weinvögel als einfache Böhmer angesprochen.

Kleine Mitteilungen.

Von meinem Kakadu. Von Herrn Reiser, Hamburg, bezog ich einen kleinen Gelbhauben-Kakadu, welcher jetzt mein ganz besonderer Liebling ist und den ich gern etwas näher beschreiben möchte.

Zuerst muß ich erwähnen, daß man nur dann von einem Vogel sagen kann, er ist so und so, gut oder böseartig etc., wenn man ihn erst längere Zeit beobachtet resp. gepflegt hat. Zuerst hatte mein Kakadu ein etwas scheues Wesen, worüber ich mich aber durchaus nicht wunderte, muß sich doch jedes Tier erst an die neue Umgebung, den neuen Herrn gewöhnen. Haben dies die Tiere nicht mit dem Menschen gemein! Gewiß, jeder Mensch muß sich erst an das Ungewohnte gewöhnen und kann nur dann so ganz aus sich heraus gehen, wenn er sich erst eingewöhnt hat. Manches fluge und gute Tier mag deshalb verkannt und infolgedessen wohl auch falsch behandelt werden. Doch zur Sache. Mein Kakadu ist ein allerliebster, liebenswürdigster und guter und, was wohl die Hauptsache mit

ist, auch kluger Vogel. Die Behauptung, daß ein Kakadu nur einige Worte lernt, ist grundfalsch, oder vielmehr, wie bei anderen Papageien ist es auch bei Kakadus der Fall, es giebt da gute Sprecher und weniger gute.

Als ich meinen Kakadu erhielt, sprach er einige Worte, zeigte sich aber so intelligent, daß ich sofort wußte, einen sehr lernbegierigen Vogel vor mir zu haben. Und in der That, ich irrte mich auch nicht. Koko ist mit einer Amazone zusammen, welche ich schon einige Zeit besitze, und ich kann wohl sagen, daß die talentvolle Amazone dem lernbegierigen Kakadu alles beigebracht hat. Der Jakob (Dohle), welchen ich früher einmal beschrieb, spielt auch beim Kakadu eine Hauptrolle; er ist und bleibt eben das Schöpfkindchen meiner Papageien. Wie oft ruft der Kakadu: „Jakob, Jakob, komm mal her“, und darauf die Amazone: „Ach, die gute Dohle“. Und welche Betonung! Sie sprechen das mit Menschenverstand aus. Koko und Lora unterhalten sich immer zusammen, ahmen Tierstimmen nach, kurzum beide sind äußerst talentvolle Tiere. Verlasse ich z. B.

die Vogelstube, dann ahmt, bevor ich noch die Thür öffne, der Koko stets — und wie — das Thürknarren nach. Am Vormittag ist die Lora außer dem Käfig und den Nachmittag über der Koko, denn beide Vögel zu gleicher Zeit heranzulassen bin ich zu ängstlich, indem ich befürchte, daß der stärkere Kakadu die Amazona beißen könnte. Aber rührend ist es, wenn die Lora außer dem Käfig ist und der Koko sein Pfötchen an die Hanbe legt; er will damit sagen, daß er gefraut sein will, und richtig, die gute Lora kommt an einer Stange entlang an seinen Käfig und trabbelt ihm nach Herzenslust das Köpchen.

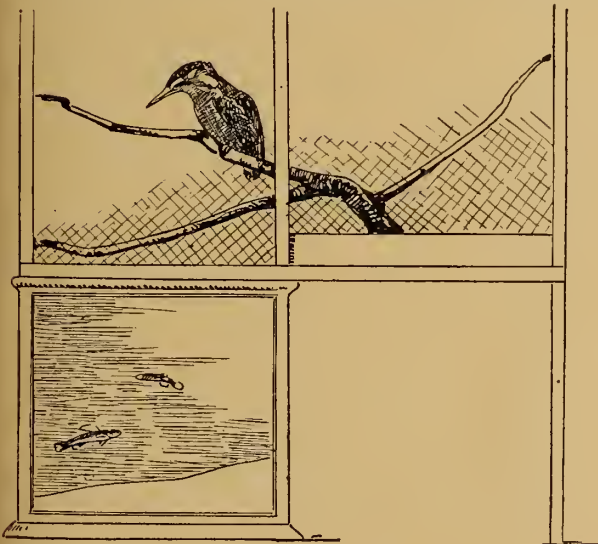
Koko kommt auf Kommando auf den Finger und zu gern giebt er Küßchen, der lebenswichtige Geselle. Sein nettes Wesen könnte ich gar nicht mehr missen. Ist er einmal unartig gewesen, hat mir z. B. Knöpfe von der Taille abgebissen (was er übrigens sehr geschickt macht, er trennt sie nur ab) und ich sage: „Warte, warie, Du böses Kokovögelchen“, dann will er sofort Küßchen geben und ich verzeihe ihm seine Unart gern. Ich thue ihm immer Spielzeug in den Käfig, weil ich weiß, daß er gern damit spielt; er beschäftigt sich da oft stundenlang damit.

Bessere Wetterpropheten kann es gar nicht geben, und erlaube ich mir anzufragen, ob auch andere Papageienbesitzer vielleicht dieselbe Beobachtung gemacht haben. Wendet sich das Wetter in der Weise, daß Sturm, Regen oder Kälte, überhaupt schlechtes Wetter zu erwarten ist, dann schreien die Papageien den Tag vorher, und zwar am Vormittag zwischen 9 und 11 Uhr. Noch nie haben sie falsch prophesiert.

Erwähnen will ich noch, daß meine Papageien mit Vorliebe „Kakaosüppchen“ fressen. Kakao, natürlich mit Zucker, man kann auch etwas Milch hinzufügen (lauwarm resp. munde-recht) und Franzbrodstückchen hineingebracht. Bevor sie ihre Kakaosuppe nicht bekommen haben, schlafen sie nicht. Soust gebe ich den Papageien noch Voss'sches Papageienfutter, Nüsse, Nepsel, Biskuits etc. Bei dieser Ernährung befinden sich meine Papageien stets wohl. Was eine große Hauptsache mit ist: Selbst füttern, jeden Tag die Käfige reinigen und mit frischem Sand versehen, kurzum die Tiere, die einem wirklich lieb und wert sind, nicht „bezahlten Händen“ überlassen.

Frau Marie von Moeller.

Käfig für den Eisvogel. Ein hübsch eingerichteter Käfig für den Eisvogel war auf einer Ausstellung des Vereins „Negintha“ ausgestellt. Dem geräumigen Käfig war ungefähr die Hälfte des Bodens genommen. Unter die Oeffnung war ein größeres Aquarium gestellt (s. Zeichnung),



das mit Glritzen etc. bevölkert war. Dem Inzassen dieser Käfigeinrichtung schien es besonders zu behagen, in die „Nuten“ des Aquariums hinabzutauhen und die Fische ähnlich wie in der Freiheit selbst zu erbeuten. Zugleich war es für den Beschauer interessant, zu sehen, wie der Vogel sich unter dem Wasser bewegte.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 50. Ich bezog vor kurzer Zeit einen schwarzäugigen jungen Graupapagei, welcher auf einem Auge völlig erblindet ist. In der Mitte der Pupille befindet sich ein grauer Fleck, gerade wie beim grauen Star. Das Auge ist geschwollen und wird meistens geschlossen gehalten. Ich bin nun der Meinung, daß die Erblindung infolge einer Beschädigung des Auges im Transportkäfig stattgefunden hat, da ich nicht annehme, daß ganz junge Vögel mit einem derartigen organischen Fehler behaftet sein können und möchte daher die Frage stellen, ob Gefahr vorliegt, daß der Vogel auch das zweite Auge verliert, welches bis jetzt ganz klar und gesund ist. Wenn dieses nicht zu befürchten ist, so möchte ich nämlich den Vogel, welcher sehr kräftig und lebhaft ist, behalten und nicht dem Händler, wie dieser mir vorgeschlagen hat, zum Umtausch zurückgeben. W. C. W., Brüssel.

Frage 51. Wie sind Selbstpötker (Wildfänge vom vorigen Jahr) die erst jetzt, im Mai, nach Fütterung mit frischen Ameisenpuppen vermausert sind, zu verpflegen, um sie am Leben zu erhalten? J. S., Wien.

Aus den Vereinen.

Verbandsstag deutscher Vogelhändler. Vom 25. bis 28. Mai tagte im Restaurant Belvedere zu Berlin der im vorigen Jahre in Köln gegründete Verband deutscher Vogelhändler.

Es ist naturgemäß, daß derselbe als sein Hauptziel betrachtet, die leider vielfach bestehenden Mißstände im Vogelhandel zu beseitigen und dadurch die Lage der Berufsgenossen zu verbessern.

Gegenüber einigen Schleuderfirmen, die Vögel zu Preisen ausbieten, zu denen eine reelle Lieferung unmöglich ist, setzte der Verband einen Mindestverkaufspreis für 20 beliebige Vogelarten fest. Mit den Fachzeitsungen soll ein Abkommen getroffen werden, daß Schlander- und Schwindelinserate nicht mehr aufgenommen werden dürfen.

Auch über den Vogelversand wurde eine eingehende Beratung gepflogen. Es wurde beschloffen, einer in der Bildung begriffenen Geflügel-Versicherungsanstalt bezüglich Versicherung gegen Verluste bei dem Transport näher zu treten.

Auch wurde angeregt, eine starke Normal-Transportkiste einzuführen, die dem Personal der Reichspost die Vogelfendung als solche in auffällender Weise kenntlich macht, und die auch den zu versendenden Vögeln während der Reise einen guten Aufenthalt bietet. Auch will der Verband bei der obersten Postbehörde in Anregung bringen, daß sie alljährlich durch Rundschreiben den Post- und Bahnpost-Beamten die vorichtige Behandlung der Vogelfendungen einschärft.

Der zweite Verhandlungstag war wohl durch seine Beratung über die bevorstehende Revision des Vogelschutz-Gesetzes der wichtigste.

Der Herausgeber der „Gesied. Welt“ hielt das Referat und behandelte den Gegenstand sehr ausführlich.

Der Raum gestattete uns nicht, auf die Ausführungen des Vortragenden näher einzugehen. Das Referat gipfelte in dem Satze, daß die gegenwärtigen Vogelschutzbestrebungen zu weitgehend und verfehlt seien, daß aber das bestehende Vogelschutzgesetz einer eingehenden Revision bedürfe.

Wir wollen noch erwähnen, daß der anwesende Vorsitzende des ältesten Vogelliebhaber-Vereins „Negintha“-Berlin, Herr Dr. Späthler, im Namen seines Vereins sich mit den Bestrebungen der Vogelhändler solidarisch erklärte und der Versammlung mitteilte, daß von seinem Verein eine Petition in der Ausarbeitung begriffen sei. Er legte es der Verbandsversammlung besonders ans Herz, auch ihrerseits dafür zu wirken, daß die Petition durch Ausleger in ihren Lokalen in möglichst großer Zahl mit Unterschriften der Vogelliebhaber bedeckt würde, ein Anerbieten, das von der Verbandsleitung mit Dank entgegengenommen wurde.

Der Verband deutscher Vogelhändler faßte zum Schlusse einstimmig folgende Resolution:

„Die heute am 27. Mai im Belvedere-Restaurant zu Berlin versammelten Vogelhändler aus allen Gauen des Deutschen Reiches beschließen einstimmig folgende Resolution: Die Reichsregierung möge 1. den zahlreicheren, von Seiten der Kanarienzüchter-Vereine ausgehenden Petitionen, deren Zweck es ist, den Handel mit einheimischen Vögeln und das Halten

solcher zu verbieten, nicht statt geben und event. einem dasselbe Ziel verfolgenden Beschluß des Reichstages die Zustimmung verweigern; 2. bahigt eine Revision des Vogelschutzgesetzes vornehmen, um den Massenfang der geschützten Vögel zu verbieten, sowie den Handel mit toten Vögeln zu Speisewecken und den mit Vogelbälgen zu Modewecken; 3. den Handel mit lebenden Vögeln, sowie das Halten solcher in feiner Weise beschränken; (das Recht des Menschen, Tiere zu zähmen und sich nutzbar zu machen, ist längst anerkannt. Bei der Haltung von Vögeln ist von einem materiellen Nutzen nicht zu reden. Die Liebe zu den Tieren ist der leitende Gedanke bei der Vogelhaltung. Diese Liebe erstreckt sich nicht nur auf den Vogel im Käfig, sondern kommt auch den freilebenden Vögeln zu gute. Unterdrückt man diese Liebhaberei, so entzieht man auch den den Vogelschutz fördernden Bestrebungen den Boden, weil es dann bald an Leuten fehlen wird, die praktischen Vogelschutz zu treiben verstehen, weil ihnen die Kenntnis der Vögel und ihrer Bedürfnisse fehlt.) 4. Geldmittel bereit stellen, um praktischen Vogelschutz treiben zu können (Schaffung künstlicher Niststätten, Ankauf von Geländen zur Errichtung von Vogelschutzgehözen u. dergl.).“

Mit dem Verbandstag war eine Fach-Ausstellung von hiesigen Käfigfabrikanten u. verbunden.



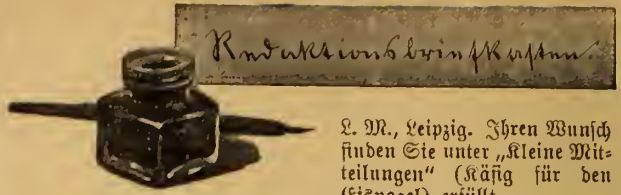
Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 5 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Polarjagd auf Moschusochsen und Eisbären; von Johannes Madsen, Assistent am Zoologischen Garten in Kopenhagen. (Hierzu eine Tafel mit 6 Abbildungen nach Zeichnungen und Originalphotographien.) — Zur Biologie der Giftschlangen, mit besonderer Rücksicht auf ihr Gefangenleben; von stud. phil. Paul Kammerer in Wien. — Zur Kenntnis des Zwergpfeifhahnen (*Lagomys pusillus*, Pall.); nach Tagebuchnotizen von Wilh. A. Lindholm in Wiesbaden. — Gewitter und Fischsterben; eine Umfrage von Karl Knauth, Assistent am tierphysiologischen Institute der kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. — Nachrichten über den Zoologischen Garten in Halle (Aktiengesellschaft). — Jahresbericht des Westfälischen Zoologischen Gartens zu Münster für 1899/1900. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Das „Tierleben der Erde“ von Wilh. Haacke und Wilh. Kuhnert (40 Lieferungen à 1 Mk. — Verlag von Martin Olbenbourg in Berlin SW. 48), das jetzt bis zur 24. Lieferung fortgeschritten ist, erweist sich immer mehr als ein populär-wissenschaftliches Volksbuch bester Art. Seine Darstellung der Tierwelt nach tiergeographischen Gesichtspunkten schafft die Möglichkeit, anstatt trockenen, lehrbuchartigen Beschreibungen, die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung, nicht selten sogar in dramatischer Bewegung zu zeigen. Ihre Lebensweise und Eigenart wird so erst recht verständlich und anschaulich. Ganz besonders erleichtert diese glückliche Anordnung und Behandlung den Gebrauch des Buches, für Zwecke des Hauses, wenn etwa, wozu es auf jeder Seite geradezu auffordert, der Vater oder Erzieher Lust gewinnt, seinen jungen Zöglingen an der Hand des Textes und der lebensvollen Bilder dies oder jenes Gebiet des Tierlebens zu schildern. Die meisterhaften Reproduktionen im Dreifarben-Druck machen zudem die Betrachtung der Abbildungen zu einem künstlerischen Genuß.

Die Verlagsbuchhandlung von Martin Olbenbourg, Berlin SW. 48, sendet auf Wunsch an jedermann gratis einen illustrierten Prospekt mit farbigem Tafelbild über dies Werk.



L. M., Leipzig. Ihren Wunsch finden Sie unter „Kleine Mitteilungen“ (Käfig für den Eisvogel) erfüllt.

H. V., Stuttgart. Die Nachtigal ist infolge innerer Verblutung eingegangen. Die Bauchhöhle des Vogels war mit Blut angefüllt. An der linken Bauchwand befand sich eine blutunterlaufene Stelle. Vermutlich ist der Vogel heftig an einen festen Gegenstand angelassen.

„Braunbuntes Mäuschen“ (ohne Begleiterscheiben). Das Mäuschen-Weibchen ist einer Eileiterentzündung, verursacht durch ein schalenloses Ei (Legenot), erlegen.

Herrn H. S., Weklar, R. K., Hamburg. Die eingesandten Arbeiten kommen demnächst zum Abdruck.

Herr W. Schuber (Verfasser von Tierschutz — Vogelschutz) wird ersucht, seine Adresse anzugeben.

Herrn Pastor G., Sacko. Loriz von den blauen Bergen sind fast immer im Handel. Sie können im ungeheizten Raum überwintert werden.

Herrn W. L., Kassel. Vielen Dank für gest. Uebersendung des Zeitungsabschnittes.

Herrn Stabsarzt Dr. G. Nachdem der Schluß des Artikels von R. erschienen ist, glaube ich von der Veröffentlichung Ihrer gest. Zuschrift absehen zu dürfen, zumal im Schluß der Arbeit das zugegeben wird, was Sie daran ausstellen. Den wissenschaftlichen Nachweis, daß die aufgestellten Behauptungen unhaltbar sind, würde ich veröffentlichen.

Herrn P. S., Trier. Die Nachtigal hat während der Ferkelung keine Nahrung zu sich genommen. War dieselbe mit frischen Ameisenpuppen versorgt, so bedurfte sie des Trinkwassers nicht. Sonstige Krankheitskennzeichen sind nicht festzustellen. Falls die Post durch zu späte Ablieferung der Sendung ein Verschulden trifft, ist sie haftbar. Vögel müßten stets als dringende Sendung verschickt werden. Die Post erhebt dafür 1 Mark Aufschlag.

Herrn P. R., Berlin. Wir werden gern Ihre Untersuchungen der Gewichtsmenge von Fleisch, deren ein Zufall zu seiner Ernährung in der Gefangenschaft bedarf, veröffentlichen.

Herrn Forstbetriebsleiter Anton D., U. (Stgalzien). Der Artikel an der Spitze des Heftes 22 wird Ihnen manchen nützlichen Wink für die Zucht der Goulsamandinen geben. Gewöhnlich brüten die Goulsamandinen in unserm Spätsommer und Herbstmonaten. Der Käfig in der angegebenen Größe ist für diese Amandinen zu klein. Sie bedürfen eines größeren Käfigs, wenn Zuchterfolge erwartet werden. Die Art, wie die Vögel gefüttert werden, ist richtig. Von Bedeutung für das spätere Gelingen der Brut ist der gute Verlauf der Mauser, die jetzt (Mai-Juni) stattfindet. Eine Weigabe von Kalk (am besten die zerstoßenen Schalen vom Hühnerrei) ist regelmäßig zu reichen. Als Anzuchtstutter sind die Sämereien, die auch jetzt schon gereicht werden, zu geben. Nach meinen Erfahrungen (s. auch die Arbeit von Hauth, Heft 1 u. folg. im vorig. Jahrgang) am besten trocken. Auch die Weigabe von halbreifen Sämereien ist mit Vorsicht zu reichen. Als Weichfutter erhalten die Goulsamandinen Ameisenpuppen (frische oder aufgekneulte trockene), vermengt mit kleingehacktem hartgekochtem Hühnerrei, in kleinen Portionen, möglichst oft frisch zubereitet. Die Nistgelegenheiten sind hoch anzubringen und müssen geräumig sein. Starkästen, mit starkem Papier umkleidete Harzerbauer, kleine Kistchen. Als Niststoffe werden gern Agave- und Kofosfasern genommen, auch Heu. Die Goulsamandinen bedürfen beständiger Wärme. Die Verträglichkeit so vieler Vögel währt gewöhnlich nur bis zur Nistzeit. Das beständig sich auch bei Ihren Vögeln. Der dreifache Safranrost ist jedenfalls von irgend einem der Sittiche in's Nest besetzt worden. Das den Sittichen gereichte Körnerfutter genügt auch zur Anzucht, außerdem werden vielfach halbreifer oder halbgareldochter Hafer, halbreife Grassemsamereien, halbreife Maiskolben gegeben. Als Weichfutter erhalten die Sittiche süße halbreife Früchte, Ameisenpuppen mit Ei (wie oben angegeben).



Die oeffentliche Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Meine Schamas in der Hecke.

Von Leutnant Jasper von Derken.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die Kleinen wuchsen und gediehen prächtig; ich und alle ornithologisch bevorzugten Menschen, die das Familienglück sahen, hatten ihre helle Freude daran. — Da nahte sich das Verhängnis. Ich wurde plötzlich mobil gemacht, erhielt ein Kommando und mußte marschieren. — Die Tierchen waren schon 3 Wochen alt, beinahe ausgefedert, 4 Männchen, so hockten sie, noch mit kurzem Schwänzchen im schier zu kleinen Nest. Das Jugendkleid gleicht sehr dem des Weibchens, Brust und Bauch gelblichweiß, Kopf, Kehle, Rücken, Schwingen und Schwanz aschgrau, doch verlaufen die Farben mehr in einander, wie bei einem abgeflederten Tier. Die Geschlechter vermag man schon in dem ersten Stadium leicht zu unterscheiden. Die jungen Männchen sind namentlich an Kopf und Kehle bedeutend dunkler wie die Weibchen, auch scheint der ganze Körper gedrungener, viereckiger.

Also ich mußte marschieren und überantwortete meine kleine Familie der Pflege einer braven Feldwebelin. Sie wird alles gethan haben, was in ihren Kräften und Wissen stand und dies schien garnicht so gering zu sein, denn sie war in ihrer Mädchenschaft Wirtin auf dem Lande gewesen. Aber Schamadrosseln sind keine Puten und Enten. Genug, eines Tages waren die vier Brüder tot, eins lag auf dem Boden, die anderen hingen langen Halses aus dem Nest.

Der feurige Gemahl hatte angefangen das Weibchen zu treiben, ihm mochte wohl die Zeit der Abstinenz schon lange genug gewährt haben, insofgebessen hatte die Alte plötzlich aufgehört zu füttern. Wie leicht wären die Tierchen von einem Vogelkundigen aufzuzaßen gewesen! Doch das Unglück war geschehen und als ich nach Wochen heimkehrte, saß meine Schama schon wieder auf vier frischen Eiern. — Diese kamen sämtlich nicht aus, sie waren wahrscheinlich unbefruchtet geblieben. Ebenso ging es beim dritten Gelege und erst das vierte, bestehend aus 3 Eiern, zeitigte wieder 3 Junge. Von diesen starb das eine noch in den Windeln, das zweite bekam ich hoch, mußte aber auch, wie es halb flügge war, die Wartung und Pflege selbst übernehmen. Die Mutter gab das Nzen einfach auf und schickte sich von Neuem zum Brüten an, trotzdem ich das Männchen abgesperret hatte. Gewiß hätten die vermehrungslustigen Tierchen noch weitere Bruten versucht, aber der Sommer ging zur Neige und das Manöver stand vor der Thür. So ließ ich sie getrennt. Die Mutter blieb mit der Tochter in einem Käfig beisammen. Dann kam Versekung und Umzug, in meiner neuen Wohnung konnte ich so große Volieren nicht mehr plazieren, ich verkaufte daher das Männchen, die beiden Weibchen besitze ich noch, doch will ich auch diese zu veräußern suchen. — Mutter und Tochter gleichen sich in ihrem Neuzeren völlig, der Schwanz des jungen Vogels ist nur etwas kürzer, ich weiß nicht ob dieser aus Zufall für immer so geraten oder ob er im Laufe der Zeit noch nachwächst. — Ich las einmal, daß der Schwanz der Schama erst im vierten oder fünften Jahre auswachsen soll, wäre für gefällige Auskunft hierüber dankbar.

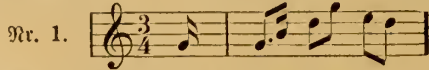
Und die Moral von obiger Geschichte ist: Es scheint nicht schwer zu sein, bei geeigneter Pflege und Wartung die Schamas bei uns zur Fortpflanzung zu bringen, daß mir dies auch schon früher mit der amerikanischen Spottbrossel gelungen, erwähne ich nur beiläufig, und ich wiederhole von neuem, daß ich unter all' den vielen Vögeln, die ich besessen, keinen so liebenswürdig fand, wie meine liebenswürdigen Schamadrosseln.

Die musikalischen Elemente im Gesang der Amsel.

Von Dr. Meyer, Saarbrücken.

Zu dem kürzlich (Nr. 17 dieser Zeitschrift) erschienenen Aufsatz: „Aus dem Gefangenleben des Kukuks“ von Meusel zitierte der Herr Verfasser die Ansicht August Strindberg's, daß es nicht wohl möglich sei, den Gesang der Vögel in Noten oder Buchstaben wiederzugeben. Das ist im allgemeinen gewiß

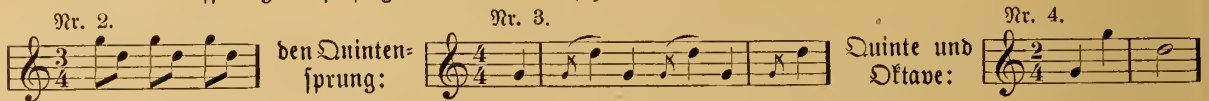
zutreffend, denn bei den meisten Vögeln besteht, wie dort auch bemerkt ist, der Gesang nicht aus bloßen nach der Zahl der Schwingungen zu bestimmenden Tönen, es haften ihm vielmehr eine Masse Nebengeräusche, Konsonanten, an, die ihm das Charakteristische verleihen und ihn mehr als Rezitativ erscheinen lassen, das sich weder durch Noten, noch durch unser Alphabet wiedergeben läßt. Auf eine Ausnahme aber möchte ich mir erlauben hinzuweisen, das ist unsere Amsel. Bei ihr werden Nebengeräusche in viel geringerem Maße wahrgenommen; überwiegend besteht ihr Gesang in fast reinen Flötentönen, die sich musikalisch genau fixieren lassen. Meine Aufmerksamkeit wurde vor einigen Jahren zuerst darauf gelenkt, als ich eine Amsel hörte, bei der eine kurze Strophe mich sofort an den Anfang des bekannten Liebes erinnerte: „Komm, holder Mai und mache“. Daß es sich nicht um einen aus der Gefangenschaft entwichenen „gelernten“ Vogel handelte, war sofort aus den Abweichungen in Rhythmus und Melodie erkennbar. Das Motiv lautete:



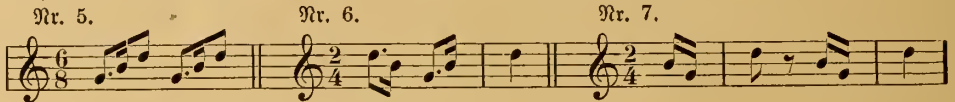
Seit der Zeit habe ich diesen Gegenstand weiter beobachtet und eine Anzahl Motive notiert, die ich hiernit der Öffentlichkeit übergebe. Ich bemerke vorweg, daß ich nur solche Wendungen wiedergebe, die ich wiederholt an verschiedenen Tagen gehört, sofort nachgesungen, an Ort und Stelle aufgeschrieben und an anderen Tagen genau kontrolliert habe.

Da jeder Vogel in der Brutzeit sein bestimmtes Gebiet bewohnt, in dem er keinen Nebenbuhler duldet und wo man ihn jederzeit wiederfinden kann, so hört man bei aufmerksamer Beobachtung bald, daß jeder seine eigentümlichen Motive hat. Aber so verschieden sie sind, so läßt sich doch ein charakteristisches Merkmal feststellen: sie sind zum großen Teile wie die militärischen Signale auf dem Dreiklang, und zwar ausschließlich dem großen, aufgebaut. Der Dreiklang kann vollständig aus drei Tönen bestehen, oder unvollständig aus zweien, oder auch aus viere mit hinzugefügter Oktave.

Den Quartsprung weist folgendes Motiv auf*):



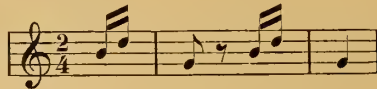
Den vollständigen Dreiklang zeigen folgende 3. T. sehr hübsche Wendungen:



Nr. 8.

Nr. 9.

Auch die Umkehrung des letzteren:



Nr. 10.

Nr. 11.

Nr. 12.

Nr. 13.



Nr. 14.

Nr. 15.

Die hinzugefügte Oktave finden wir in:



Alle diese Dreiklangsformen werden mit großer Reinheit vorgetragen, ein Detonieren nach der Höhe und Tiefe findet nicht statt.

Neben diesen Akkordbrechungen hört man auch stufenweise Fortschreitungen, z. B.

Nr. 16.

Nr. 17.



Nr. 18.

auch in größerem Umfange wie:



Eine auch sonst durch abwechselnde Touren ausgezeichnete Sängerin ließ die ganze Skala im Umfang einer Oktave mit entzückender Präzision und Reinheit gewöhnlich zweimal hintereinander in nachstehendem Rhythmus hören und zwar ist es die mixolydische mit dem Ganzton auf der siebenten Stufe:



(Schluß folgt.)

*) Ich notiere sämtliche Beispiele innerhalb des Liniensystems, man hat sie sich eine Quinte bis Oktave höher zu denken.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wer den vollen Wert einer solchen Einrichtung beurteilen und schätzen lernen will, muß aber gesehen haben, mit welcher Begierde die Vögel, bis herunter zu den schönsten, die frische Bade- und Trinkgelegenheit in Anspruch nehmen, wie die Tierchen unter drolligen Kopfbewegungen mit halb ausgebreiteten, zitternden Flügeln erst den niederträufelnden warmen Regen auffangen, und mit welcher ersichtlichem Wohlbehagen sie dann tief und tiefer hineinsteigen in das Bad, um schließlich in einer mit Energie geförderten, weit umherspritzenden Wasserwolke zu verschwänden. Einige Vögel wiederholen das Spiel zweimal hintereinander und mehrfach am Tage. Manche stürzen sich gleich tief ins Wasser, liegen dort ganz ruhig eine Weile und lassen Kopf und Rücken andächtig von Oben beregnen. Wieder andere streichen in schnellem Fluge durch den Wassersprudel, setzen sich auch wohl auf den Rand der Schale, lugen neugierig nach Oben, wenden und drehen den Körper nach allen Seiten unter den niederrieselnden Tropfen, fliegen dann hurtig weg und kehren ebenso schnell an einer anderen Stelle wieder. Sobald der Springbrunnen in Thätigkeit tritt, kommt jedenfalls Leben und Bewegung in die Vogelstube.

Der wohlthätige Einfluß von stets reinem und frischem Trink- und Badewasser kann nicht bestritten werden. Auch das gleichmäßige Plätschern des Wassers, das so beruhigend auf unsere Nerven wirkt, dürfte sich in ähnlicher Weise bei unseren Pfleglingen bemerkbar machen. Alles in Allen genommen, halte ich einen verständig betriebenen Springbrunnen für sehr vorteilhaft für die Gesundheit und das Wohlbehagen der Vögel und glaube sogar, daß die Eigenschaften desselben ungemein fördernd auf die Zuchtergebnisse wirken. Die letzte Behauptung wird strikte allerdings kaum zu beweisen sein. Immerhin kann ich die auffallende Thatsache registrieren, daß die Jungansetzung des Springbrunnens in meiner Vogelstube zeitlich jedesmal mit einer lebhafteren Nistthätigkeit zusammenfiel. Das war Ende Mai vorvorigen Jahres und in der abgeschlossenen Zuchtperiode bei der Eröffnung der Vogelstube. Im letzteren Falle fanden sich nach reichlich zehn Tagen bereits fünf Gelege Eier, obgleich die Pärchen vorher monatelang, nach Geschlechtern getrennt, im Käfig gehalten wurden. Auch die diesjährigen Beobachtungen erhärten die ausgesprochene Ansicht.

Die Anlage des Springbrunnens erfordert jedoch die Beobachtung einiger Vorsichtsmaßregeln. Vor Allem muß ich nach verschiedenen bösen Erfahrungen warnen, das Wasser direkt aus der Leitung zuzuführen. Man kann zwar in einfacher Weise das Zuleitungsrohr über die heiße Ofenplatte legen oder einige Mal um das Rauchrohr schlingen und auf diese Weise eine Vorwärmung des Wassers erzielen, doch scheint mir diese Einrichtung nicht immer sicher und einwandfrei. Der Springbrunnen sollte vielmehr lieber durch ein besonderes Gefäß an der höchsten Stelle des Raumes gespeist werden, in welchem man das Wasser abstehen läßt oder vorher erwärmt. Eine solche einfache Wasserverwärmung, die ich selbst gründlich ausprobiert habe und unbedenklich empfehlen kann, sei nachstehend beschrieben: Auf dem Zimmerofen, an der Stelle, wo früher die Verdampfschale stand, befindet sich ein kleines, gut verzinnnes Kupfergefäß A von ca. 4 Liter Inhalt, dessen Heizfläche durch eingebaute Rohre vergrößert worden ist, und an der Wand, nächst der Decke, ein flacher, weiß emallierter Weißblechkasten B*) von ca. 50 Liter Inhalt. Von der höchsten

Stelle des Warmwasserbereiters A führt ein Zinnrohr s (Steigestrang) nach dem Sammelbehälter B und mündet dort etwa 5 cm über dem Boden ein. Ein zweites Rohr r aus gleichem Material (Rücklauf oder Fallstrang) verbindet die tiefsten Stellen beider Gefäße miteinander. An dieses Rohr ist die Wasserleitung angeschlossen, während von dem Steigestrang s eine Zinnleitung zum Springbrunnen abzweigt. Das ganze System wird nun durch Öffnen des Hahnes c gefüllt, wobei der Wasserstand durch eine Glasscheibe in der Vorderfläche des Sammelbehälters sichtbar wird. Sobald nun der Inhalt in A sich erwärmt, beginnt eine Wasserzirkulation zwischen den beiden Gefäßen. Das warme Wasser steigt im Sinne der Pfeilrichtung im Rohr s hoch und kälteres Wasser dringt in gleichem Maße aus B wieder nach, bis der ganze Inhalt des Systems die erforderliche Temperatur hat. Öffnet man jetzt das Ventil f, so tritt der Springbrunnen sofort in Funktion, ohne daß dadurch der Kreislauf des Wassers zwischen den beiden Gefäßen, also die weitere Erwärmung des Wasservorrats erheblich gestört wird. Da das Rohr g von der Steigeleitung abgeht, so erhält der Springbrunnen stets das aufsteigende heißeste Wasser. Auf diese Weise kann häufig schon eine Stunde nach der Füllung mit der Arbeit begonnen werden, wenn auch das Wasser im Sammelbehälter noch ziemlich kühl ist. Die Schnelligkeit der Zirkulation bezüglich der Grad der Wasserverwärmung läßt sich durch die eingeschalteten Ventile o oder d nach Belieben regulieren.

Das Hähnchen h am höchsten Punkte des Behälters A dient zu Probiierzwecken und liefert gelegentlich Wasser für andere Bade- und Trinkgefäße. Nach einigen Stunden Betrieb bei scharfem Feuer erhält man hier Warm-

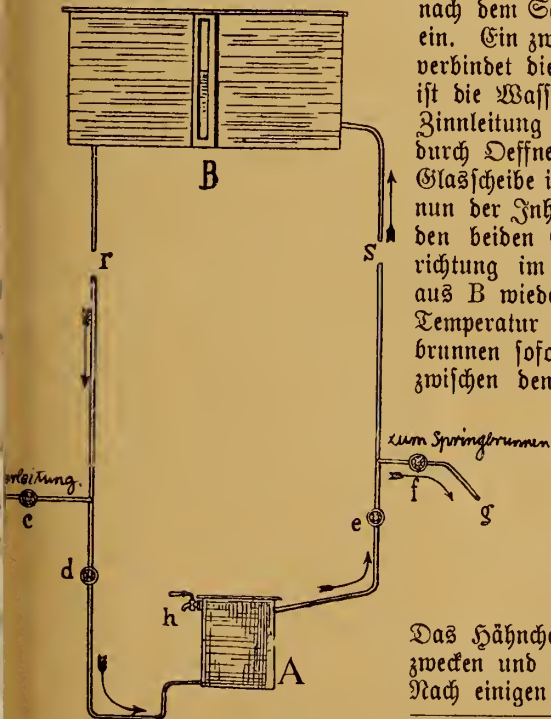


Fig. 24.

*) Den emallierten Weißblechkasten habe ich in diesem Jahre durch einen gleichgroßen Kasten ganz aus Glas ersetzt.

wasser in nahezu siedendem Zustande. Es ist also zu hoffen, daß die in der Wasserleitung u. enthaltenen Krankheitskeime durch den Betrieb der Warmwasserbereitung getötet oder doch abgeschwächt werden. Eine Gefahr der Ueberhitzung des Wassers am Gebrauchsorte erscheint indes nach meinen Erfahrungen völlig ausgeschlossen, da immer wieder eine ganz beträchtliche Abkühlung im Sammelbehälter, in den Leitungen und im Springbrunnen stattfindet. Selbst wenn bei andauernd forciertem Betriebe das Warmwasser für kurze Zeit einmal dampfend aus der Düse spritzt, zeigen die herabfallenden Tropfen oder der Inhalt der Springbrunnenschale keine höhere Temperatur als 25 bis 30° C. Der Wasserdampf wird eben begierig von der Luft absorbiert. Umgekehrt erwärmt sich das Wasser naturgemäß ungleich schwerer an der Kammluft, weshalb die Speisung des Springbrunnens direkt durch die Wasserleitung große Gefahren für die Gesundheit der Vögel birgt. In der Winterszeit ist es sogar ratsam, das in der Zuleitung am kalten Boden vor dem Springbrunnen zurückgebliebene, stark abgekühlte Wasser vor der Inbetriebsetzung des Apparates erst durch Abschrauben der Düse zu entfernen. Wer keine städtische Leitung zur Verfügung hat, kann ohne große Mühe täglich einmal ein par Eimer Wasser in den Sammelbehälter gießen. Alsdann vollzieht sich der ganze Vorgang ohne jedes weitere Zutun und ohne Kosten.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Nachdruck verboten.)

(Mitte November bis Mitte Februar.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Schluß.)

Der Januar brachte uns in den beiden ersten Monatsdritteln starken Frost und in seinen letzten Tagen überreiche Schneefälle. Am Morgen des 4. herrschte bereits 11° Kälte. Als aber nachmittags die Sonne hervorbrach, ließ von einer hohen Fichte herab ein Goldhähnchen sein ansprechendes Liedchen ertönen. Am 13., einem zwar sonnigen, doch immerhin kalten Wintertage, zeigte sich in einem Dorfgarten ein Trupp Stare, welche bereits ziemlich laut pfliffen. Man möchte sie fast für Ueberwinterer halten; da hier aber im Dezember trotz des milden Wetters keine mehr zu sehen waren — ich komme doch viel in der Gegend herum —, so kann ich doch nicht daran glauben. Vielleicht waren es Vögel, welche uns spät verlassen und sich nicht mehr weit nach Süden, vielleicht nur bis ins Maintal gewandt hatten — wo z. B. im Winter 1899/1900, einer Mitteilung in Nr. 7 der „Gef. Welt“ 1900 zufolge, Scharen von Starren sich aufhielten —, von dort aber etwa um den 9. d. Mis., als auf kurze Zeit bei Südostwind milde Witterung herrschte, zu uns zurückgekehrt waren. In einem Weidengebüsch am Ufer der Lenne sah ich am 14. ein einzelnes Dompfaffmännchen (*Pyrrhula europaea*, *Viell.*). Am 15. wurde in einem Laubholzbestande auf einer ca. zwei Stunden entfernten Höhe von Freund Fr. Becker noch ein Trupp von acht Tannenhehern angetroffen. Die nach Nahrung suchenden Vögel ließen den Beobachter mit seinem Gefährt, welches auf dem hartgefrorenen, holperigen Wege ein lautes Geräusch verursachte, bis auf etwa dreißig Schritte herankommen. Wenngleich auch die Schnabelform der Fremdlinge nicht konstatiert werden konnte, so läßt ihre geringe Größe doch auf schlankschnäblige sibirische Vögel schließen. Vielleicht hat der reiche Vorrat an Eicheln und Bucheckern, welche auf dem noch schneefreien Boden leicht zu erreichen waren, sie zu längerem Verweilen in unseren Bergen veranlaßt. Am 16. blies ein ungemein scharfer Ostwind. Im Garten eines Gehöfts zeigte sich noch ein Rotkehlchen, im Gestrüch am nahen Bergbache ein Trüppchen Sumpfmeisen (*Parus fruticeti*, *Wallgr.*). Nur ein verhältnismäßig geringer Teil des Bestandes dieser Meisenart verbleibt den Winter über in unserm Gebiet. Auf einer mit Birken bestandenen Höhe begegnete ich fünf Dompfaffen (darunter nur 1 ♀), welche emsig Baumknospen ausklaubten. Am 18. sah ich beim Dorf wieder ein Rotkehlchen. Nach mehreren stürmischen Regentagen fiel am 28. Schnee, welcher aber nur auf den Bergen liegen blieb; aber in den beiden folgenden Tagen gingen bedeutende Schneemassen nieder — am 30. lag der Schnee bereits im Thal fußhoch. Während eines heftigen Schneegestöbers am 29. beobachtete ich von meiner Wohnung aus in größerer Entfernung eine kleine Schar Vögel, welche ich dem Fluge nach für Stare halten mußte. Vielleicht waren es dieselben Individuen, welche ich bereits am 13. gesehen hatte, die uns also trotz des argen Winterwetters nicht wieder verlassen hatten. In einem älteren Buchenbestande, welchen ich mit Freund Becker am 30. durchstreifte, trafen wir mehrere Grünspechte (*Picus viridis*, *L.*) an, von denen einer von einem Wipfelzacken herab mehrmals seinen Ruf, ein helles „Glück“, hören ließ. Mitte des Monats wurde ein solcher auch im Gehöft gesehen, wie er eifrig am Strohdache hackte. Zu dieser Zeit zeigte sich in unserm Dorf nur noch ein Trüppchen von acht Dohlen (*Colaeus monedula*, *L.*). Auf meinen Futterplätzen am Fenster und im Garten waren Kohl- und Blaumeisen tägliche Gäste, ebenso Amseln, Buchfinken und Goldammern. Tannenmeise und Kleiber habe ich Ende Januar nicht gesehen. Kohl- und Blaumeisen thaten sich besonders am ungesalzenen Speck und gequetschten Hanf gütlich; den Sonnenblumenkernen sprachen nur die seltener erscheinenden Sumpfmeisen zu.*) Trotzdem ich die Futterstellen mehrfach mit aufbewahrten Beeren besäete, habe ich kein einziges Rotbrüschchen darauf bemerkt, die doch Mitte Januar, wie oben berichtet, noch vereinzelt vorkamen. Dompfaffen waren jetzt häufig in den Gärten zu sehen, kamen aber nur selten zu den „Freitischen“.

Während der beiden ersten Wochen des Februar wechselten Frost- und Tauwetter mehrmals mit einander ab; seit dem 10. fiel einige Tage hindurch wieder Schnee und darauf trat strengere Kälte ein. Am 2. beobachtete ich in einer Fichtenschonung an einem sonnenbeschienenen Berghange einen Schwarzw. von

*) Allerdings sah ich auch einmal eine Kohlmeise von einer am Futterblech befestigten Sonnenrose abfliegen, konnte aber nicht feststellen, ob sie von den Kernen genommen hatte.



Chamaedrossel (Weibchen).

ungefähr 40 Dompfaffen, worunter sich sechs Weibchen befanden; am Bergwasser zeigte sich eine Gebirgsstelze (*Motacilla melanope*, Pall.). Diese anmutige Bewohnerin der Bergbäche, welche als Brutvogel hier ziemlich häufig vorkommt, über-

als noch 3° Kälte herrschte, erschienen drei Stare am Futterplatz im Garten, denen sich in den folgenden Tagen noch weitere zugesellten. Bei mildem Wetter am 10. piffen die Stare recht lustig. Als nach mehreren argen Schneegestöbern am 12. die Sonne schien, sang ein Goldammer recht laut im Garten. Am 13. trat eisiger Nordostwind auf, dabei lag der Schnee im Thal $\frac{1}{4}$ m hoch. Traurig saßen die Stare da. In einem Fichtengehölz beobachtete ich mehrere Goldhähnchen, welche eifrig die Astwinkel der unteren Baumhälften nach Nahrung absuchten und bis zum Boden herabkamen. Unaufhörlich ließen sie die feinen Locktöne vernehmen und sich aus nächster Nähe (1–2 m) beobachten. Wie gut haben es doch die beweglichen Tierchen in ihren geschützten, stets Nahrung gewährenden Jagdgebieten gegenüber den Staren u. a.! Auf der Fensterbank eines Einzelhauses beim Dorf saß ein Rotkehlchen mit prächtig orangeroter Kehle und Brust, eifrig die hingestreuten Krümchen aufnehmend. Man sieht im Frühling kaum Rotbrüstchen, welche intensiver in Farbe erscheinen, als dieser Wintergast.

Ueber Rothhänflinge.

(Nachdruck verboten.)

Von Friß Braun-Konstantinopel-Vera.

Es ist eigentlich schade, daß der edle Rothhänfling von manchen Liebhabern noch immer viel zu wenig gewürdigt wird, trotzdem er nach Karl Ruß' zutreffendem Urteil sicherlich zu den besten Sängern unserer Heimat zählt. Gute Finken sind in vielen Gegenden Deutschlands sehr, sehr selten geworden, die Pflege feinerer Weichfresser wird so manchem anspruchlosen Liebhaber durch Mangel an Zeit verwehrt, deshalb wäre es vom Standpunkt der Liebhaberei ganz erwünscht, wenn Alfred Brehms Worte „im Zimmer echter Liebhaberei vernißt man ihn selten“, zur Wahrheit würden.

Selbst vom Standpunkte jener Vogelfreunde, die jeden Vogel im Freien wissen wollen, müßte dieser Wunsch ziemlich milde gerichtet werden. In vielen Teilen des weiten, deutschen Vaterlandes ist der Hänfling recht häufig, von einem merklichen Nutzen des edlen Sängers kann kaum die Rede sein, die Bedingungen zu seiner Vermehrung scheinen trotz oder vielleicht gerade wegen der Vermehrung gartenreicher Siedelungen und bannbepflanzter Wege ganz gut zu sein. Da ist es wohl kein Verbrechen, alljährlich ein paar Hundert Männchen für den Käfig abzufangen.

Ich bin sicher der letzte, der einer übermäßigen, unbesonnenen Vogelhaltung das Wort redet. Laubsänger, Goldhähnchen, Zammkönige, manche Grasmücken, die Nachtigal und viele andere Arten sollte nur der bei sich beherbergen, der völlig Herr seiner Zeit ist, der sich seinen Vögeln widmen kann, wann und wie oft es nötig ist. Aus eigener Erfahrung weiß ich zu berichten, wie böse Dinge man erlebt, wenn man gezwungen ist, edle Sänger wohlmeinenden, aber ungesügigen Händen anzuvertrauen. Die Liebhaber sollten sich in solchen Fällen so weit wie möglich gegenseitig beobachten und namentlich denjenigen die Wahrheit sagen, deren Liebhaberei darin besteht, Grasmücken und feine Weichfresser im Frühsummer bei frischen Ameisenpuppen zu käfigen und dann späterhin verkommen zu lassen. Bei jenem Weichfresser, der dem Besucher als eine Art Triumph der Liebhaberei vorgeführt wird, sollte man sich stets eindringlich und recht, recht skeptisch danach erkundigen, wie lange gerade dieses Tier in der Gefangenschaft gelebt hat. Bekommt man dann für einen großen Vogelbestand die Daten heraus, so hat man recht oft Grund zu lächeln. Gerade dann erkennt man den wahren Vogelliebhaber, durchschaut man den falschen.

So mancher wird bei dieser Auseinandersetzung erstaunt auf die Ueberschrift zurückschauen, doch gemacht, es gehört zur Sache, denn gerade um solche Mißstände beseitigen zu helfen, will ich ja hier den edlen Rothhänfling den Liebhabern anpreisen.

Wir sind in meiner Praxis nicht allzuviel Liebhaber begegnet, die den Rothhänfling vor anderen Arten schätzten. Vor allem war es ein alter Gastwirt in Danzig, namens Vaus, der fast stets edle Rothhänflinge besaß und auch anderen Menschen von seinen Schätzen bereitwillig mittheilte.

Die besten Rothhänflinge sind zumeist alt eingefangene Vögel. Wohl giebt es unter diesen unbändige Flatterer, die in wenigen Tagen sich Flügel und Schwanz derart zerstoßen haben, daß selbst ihre orgelnden Strofen den Besitzer nicht mit seinen mißgestalteten Pfleglingen versöhnen können. Immerhin sind solche unverständigen Wildfänge recht selten. Trotzdem rate ich — sicher ist sicher, auch den frisch gefangenen Hänfling in einem mit weichem Zeug geschützten, aber nicht verdunkelten Käfig unterzubringen. Hängt man ihn dann so, daß er beständig gesehen und beobachtet wird, so ist er auch sicherlich bald ebenso friedlich wie jeder andere gefangene Finkenvogel, ja zumeist wird er überraschend zahm.

Zahme Hänflinge suchen sich allerdings weniger an ihren Herrn heranzubringen, als es mancher Zeisig, mancher Star zu thun pflegt, dafür zeigen sie aber durch ihre ruhigen, sicheren Bewegungen, ihr völlig furchtloses Wesen, welches Vertrauen zur Gutartigkeit ihres Besitzers sie bereits gewonnen haben. In diesen Monaten besitze ich einen Rothhänfling — es ist kein hervorragender Sänger, der fast maschinenmäßig sicher jede Hantierung zu seinen Gunsten, die mit dem kleinen Behälter vorgenommen wird, durch laute, tönende Lockrufe und kurze Gesangsstrofen belohnt, ohne auch bei den gewagtesten Stellungen seines Käfigs die geringste Besorgnis zu verraten.

Im allgemeinen ist das Weichbild von Konstantinopel nicht gerade arm an guten Hänflingen. Einen ganz besonders schönen Vogel konnte ich einem Kollegen stiften, dem er nun mit seinen prächtigen Liedern die ganze Wohnung erfüllt. Legen andere Liebhaber besonderen Wert auf die häufige Wiederholung des lauten, krähenenden Hänflingsrufes, so höre ich jene Vögel am liebsten, die zwischen wechselvollen Strofen recht oft eine helle Melodie vortragen, die sich etwa wie tihü, tihü, tihü-ti-ti anhört.

Einem solchen Hänfling gelang es einst sogar, das Wohlwollen einer Verwandten zu erringen, die alle Anpreisungen heimischer Vögel mit dem sehnächtigen Wunsche nach einem ordentlichen Kanarienvogel beantwortete. Darunter verstand sie einen solchen, der nach Art eines Hammerschmieds stundenlang darauf loshämmert, was das Zeug oder besser das Trommelfell hält. (Schluß folgt.)

Ornithologische Jugend-Erinnerung und Geschichten.

Von F. Schlag. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich glaubte nicht im geringsten an ein „Durchbrennen“ derselben. Vom Taubenhaus flog sie auf die Wohnhaus-Firne und nach 10 Minuten von da auf einen mächtigen Birnbaum eines Nachbarhofes. Ich lief ihr nach und wollte sie wieder meinen Tauben zutreiben, aber alles Bemühen war umsonst. Von diesem Baume flog sie weiter auf Bäume anderer Gärten und nach dem meinerseitigen letzten Steinwurf flog sie weiter über flaches Feld und verließ mich und meine Taubengesellschaft auf Nimmerwiedersehen. Zwei Tage später, als ich aus der Schule kam, hatte auch die zweite Wildtaube Haus, Hof und doppelten „Schlag“ verlassen und ich hatte das Zugucken. Wenn ich so vernünftig war und sperrte beide in ein großes Gitter und paarte sie zum nächsten Frühjahr in diesem mit einer zahmen Taube, so hätte ich vielleicht auf Erfolg im zweiten Gliede rechnen können; so aber war's wieder mal nichts! — Zweite Geschichte: Während meiner Schuljahre fand mein Vater beim Kleehauen ein Rebhuhnneest mit 12 Eiern und brachte diese mit nach Hause. Einen köstlicheren Fund konnte ich mir gar nicht denken, zumal ich eine stark brütelustige Haushenne hatte. Sofort wurden die Eier untergelegt und nach 14 Tagen (die Eier mochten schon angebrütet sein) hatte ich 10 oder 12 junge Rebhuhnküchlein vor mir, welche mein Auge gern sah und die Glücke wie eigene Kinder barg und behandelte. Das junge Vöcklein kam mit der Alten in einen leeren Holzstall und wurde von mir gehegt und gepflegt nach Herzenslust. Ameiseneier (frische) wurden von allen Seiten herbeigeschafft und die kleinen Dinger wuchsen so zusehend. Nachdem diese ungefähr 14 Tage alt und so ziemlich groß geworden waren, ließ ich diese mit der alten auf den Hof und beobachtete sie auf Schritt und Tritt. Den zweiten Tag waren sie auf den Hinterhof geraten. Die Jungen hatten sich nach und nach mit der Alten durch die Bäume ins hohe Gras gewagt; ich lief ihnen nach, suchte und rief der Alten, aber je weiter ich hinter ihnen herlief, desto mehr zerstreuten und vereinzelteten sie sich im hohen Grase (an ein Einfangen war nicht zu denken), so daß ich gegen Abend niemanden mehr sah als mich und die vereinsamte Glückhenne. — Was einmal wild ist, ist Sommer und Winter wild, sagt man hierorts. —

Schließlich noch eine kurze Thatsache aus späteren Jahren. — An meinem früheren Schulhause in Altersbach hatte ich einen Starenkasten angebracht, in dem 5 Eier vom Starenweibchen bebrütet wurden. Auf einmal hörte und sah ich keinen alten Star mehr. Ich witterte Unrat, ging zu meinem Brutkasten und fand statt fünf sieben Eier, darunter zwei weiße Mauerschwalben-Eier, auf welchen das Schwalbenpaar gemeinsam brütete. Ich dachte, habt ihr meine munteren, geschwätzigen Stare vertrieben, so sollt ihr nun auch zwei junge Stare ausbrüten! Ich nahm dieserhalb 3 Staren- und die 2 Schwalben-Eier weg und ließ

die Schwalben auf zwei Stareneiern weiter brüten. Es war gerade zu meinen Pfingstferien, in denen ich auf 8 Tage verreiste. Starenbrut-Gedanken verließen mich auch während meiner Abwesenheit nicht, und ich war äußerst gespannt, ob und wie der Koup geraten wäre. Als ich nach Heimkunft den Kasten öffnete, saßen die Schwalben noch im Kasten auf den zwei Staren-Eiern, welche beim Öffnen so zusammen gebrütet waren, daß man an einem Ende nur noch eine gelbliche, eingetrocknete Flüssigkeit wahrnahm. — Die Stare aber blieben die kommenden Jahre gänzlich von meinem Schulhause weg! — So viel für diesmal!

Kleine Mitteilungen.

Der Nottopf-Sperling (*Passer italiae*). Die Sperlinge werden als Käfigvögel viel zu wenig gewürdigt. Es ist nicht zu bestreiten, daß alle Arten, die Europa bewohnen, hübsch gefärbte Tiere sind und auch nette Bewohner der Käfige. In den früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift ist wiederholt der Hausperling (*P. domesticus*) und der Feldsperling (*P. montanus*) als Käfigvögel geschildert worden. Ueber den Steinperling (*P. petronius*) brachte unser gesch. Mitarbeiter Herr Braun aus Konstantinopel einen Bericht, der uns den Steinperling als einen angenehmen und interessanten Käfigbewohner schildert. Unser heutiges Bild zeigt uns den Nottopfsperling, auch italienischer Spatz geheißen, dessen Verbreitung sich über Italien, Griechenland und einen Teil Kleasiens erstreckt. Er ist ein näher Verwandter von *P. domesticus*, die Weibchen der beiden Arten sind nicht zu unterscheiden, das Männchen von *P. italiae* ist auf der Unterseite heller wie das von *P. domesticus*, Oberkopf und Nacken sind schön kastanienbraun, die schwarze Kropfzeichnung erstreckt sich auch auf die Oberbrust. Neben ihm kommt auch die andere oben erwähnte Art in Italien, wie auch der fünfte der europäischen Sperlinge (*P. hispaniolensis*) der Weidenperling vor.

Schießen auf Schwalben durch einen Forstbeamten. Ohne Zweifel bereitet es Vogelliebhabern Kummer, alle Jahre von dem Fang unserer Lieblinge durch die Südländer in den verschiedensten Zeitungen zu lesen, aber auch in unserem Norden giebt es Fälle, die jedem Vogelverständigen ein Kopfschütteln abnöthigen müssen. So machte sich der Privatoberförster eines benachbarten Kreises ein Vergnügen daraus, an den besonders bei herannahendem Gewitter eifertig über einen See streichenden Schwalben seine Schießkünste zu zeigen, wo alsdann die Tietzen wie Erbsen (landläufiger Ausdruck für das Umherkollern) auf dem Wasser lagen.

H., Woznowitz.

Milch und Nährsalz. An dieser Stelle und im Sprechsaal sind in letzter Zeit Aeußerungen gegen die Darreichung von Milch und Nährsalz-Ertract laut geworden, die entschieden niedriger gehängt werden müssen, da die Leser sonst aus dem Schweigen der Milch- und Nährsalzfreunde schließen könnten, als brächten sie diese Aeußerungen in Verlegenheit. Der Einsender der Notiz „Ueber die Nährsalztheorie“ in Nr. 19 hat seinen Papageien einige Male Milch, z. B. mit Weißbrot gegeben und darauf einen wässrigen Stuhl und saure aus dem Magen kommende Gase beobachtet. Bei Darreichung von Milch wird man stets einen weicheren Kot, d. h. einen solchen mit mehr Flüssigkeit bemerken, die Vögel trinken mehr, wenn sie Milch als wenn sie Wasser bekommen, und da die Milch nährt und deswegen weniger festes Futter ge-

nommen wird, muß bei mehr flüssiger Nahrung auch mehr flüssiger Kot sein, wie ja auch bei Säuglingen, die nur Milch bekommen, die Abgänge flüssiger sind, als bei Kindern, die feste Nahrung zu sich nehmen. Das Flüssigwerden der Abgänge ist also etwas Natürliches, doch ist zu beachten, daß dieses Flüssigwerden um so größer wird, je weniger gut die Milch ist. Ich habe die auffallende Beobachtung gemacht, daß der Kot meiner Vögel im Winter trotz der Milch, die ich regelmäßig statt des Trinkwassers gebe, ganz normal trocken ist, im Sommer aber, wo die Milch eben sich weniger gut hält, weicher, ohne jedoch irgendwie schädliche Begleiterscheinungen zu zeitigen, da ich peinliche Sorgfalt auf die Darreichung dieses unschätzbaren Getränkes lege. Daß diese Sorgfalt von dem Einsender außer Acht gelassen wurde, beweist die Angabe, daß sauer riechende Gase aus dem Magen der Papageien gekommen seien. Ich vermute bestimmt, daß denselben nur einmal täglich frische Milch gegeben wurde, die bereits mittags sauer geworden war. Wenn man, wie ich verlange, täglich mindestens zwei-, noch besser dreimal, frische, wirklich frische Milch, nicht irgend einen zusammen-geschütteten Rest giebt, dann bilden sich keine sauer riechenden Gase. Aus diesen kurzen Beobachtungen bei ein- oder zweimaliger Darreichung von Milch gegen die ganze Nährsalztheorie aufzutreten (Nährsalz wurde überhaupt gar nicht versucht), ist doch gar zu anspruchsvoll. Ein solches Auftreten kann erst dann in die Waagschale fallen, wenn der Einsender längere Zeit hindurch Milch mit oder ohne Nährsalz giebt, was kein einziger dieser Gegner gethan hat, sonst würden sie gar keine Gegner, sondern warme Freunde dieser Fütterungsmethode sein.

Zu dieselbe Kategorie gehört auch die Aeußerung des Herrn Dr. Gengler in Nr. 11 (Antwort auf Frage 1 im Sprechsaal), der ganze acht Tage lang seinen Vögeln Milch und Nährsalz gegeben hat und dann beobachtete, daß sich dieselben mit Bier auf das wieder gereichte Wasser gestürzt haben. Selbstverständlich müssen die Vögel erst an die Milch gewöhnt werden, manche trinken sie aber gleich lieber als das Wasser, wie meine Gimpel und mein Star seit dem ersten Tage geradezu gierig auf die Milch sind und von dem zum Vergleich ihnen gereichten Wasser kaum den vierten Teil tranken, während sie die gleiche Gabe Milch rein auslecken (der Star täglich $\frac{1}{2}$ Liter!) Selbst mein Notkehlchen, das äußerst mäßig im Fressen wie Trinken ist und am wenigsten Milch trinkt, nimmt seine Portion, auch wenn Wasser da ist, das meine Vögel täglich als Badewasser erhalten. Es ist wahr, alle stürzen sich, wenn ich dieses Badewasser gebe, mit Bier darauf, stecken den Schnabel hinein und — spritzen sich voll, ans Trinken denkt aber keiner mehr. Gerade die frisch gekäfigten Vögel sind jetzt nach meiner Beobachtung bald am gierigsten auf die Milch, also gerade die, die direkt aus dem „Urwald“ kommen und wissen was sie brauchen. Sie haben einen gesunden Magen und vertragen die Milch sofort gut. Gerade die lang gekäfigten aber vertragen die Milch zwar immer gleich, mögen sie aber oft lange nicht. Wenn Herr Dr. Gengler mit einer Erfahrung, die auf einen achttägigen Versuch begründet ist, gegen die viel längere der Milch- und Nährsalzfreunde ankämpfen will, so bedient er sich einer ganz und gar nicht durchbaren Waffe.

Josef Lub.

Nachschrift. In Nr. 21 bedauert Frau Elise Mittag („Von meinen Vögeln“), daß das Badewasser in Acht und Bann gethan sei.



Nottopf-Sperling.

Wer hat denn das in Nacht und Baum gethan? Von denen, die in dieser Zeitschrift die Milch an Stelle des Trintwasser's empfahlen, kein einziger. Ich habe stets erwähnt, daß ich meinen Vögeln, die regelmäßig Milch statt Trintwasser erhalten, Badewasser gebe, das etwa eine Stunde lang am Käfig hängt und von dem meine Vögel jetzt, wo sie an die Milch gewöhnt sind, selten einen Schluck trinken. Wenn man Milch als Getränk giebt, kann man auch bei frischen Ameisenpuppen ohne Sorge täglich für kurze Zeit Badewasser geben, wie ich seit einiger Zeit ohne Nachteil thue.

Aus den Vereinen.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin, Spanbauerbrücke 1, Donnerstag, 20. Juni, abends 8^{1/2} Uhr. 1. Ornithologische Mitteilungen, 2. Ausstellungsfrage. Am Sonnabend, 15. Juni, Nachpartie von Hohen Neuendorf aus. Die Teilnehmer versammelten sich zu Hohen Neuendorf im Restaurant „Zur Haltestelle“. Geeignete Züge gehen vom Stettiner Bahnhof (Vorortverkehr) abends 9 Uhr 35 Min., 11 Uhr und 12 Uhr 35 Min.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 55. Sg-St. H. hat 2 Dompfaff-Värgchen, von denen das eine Weibchen schon bereits 5–6 Eier auf den Käfigboden hat fallen lassen, ohne an Nestbau zu denken. Das zweite hat zwar ein Nestchen gebaut, das erste Ei aber ebenwohl auf den Käfigboden statt ins Nest gelegt. Dieses Gebahren ist mir ganz neu. — Wer aus der Leserschaft giebt mir überzeugenden Grund und Ursache über ein derartiges Vorkommnis an? Sollten die Vögel vielleicht zu kräftig genährt worden sein? Fett sind diese jedoch nicht. — Hoffe im Laufe des Sommers doch noch auf naturgemäßen Nestbau und Brüten; werde später darüber berichten. J. Schlag.

Antworten.

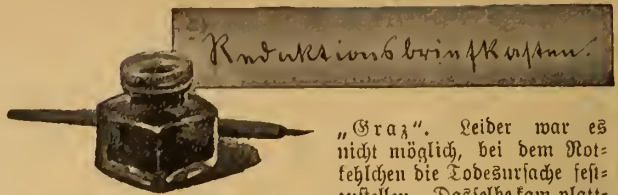
Auf Frage 49. Der Federwechsel der Goulsamandinen findet in der Regel im Mai oder Juni statt. Die Vögel sind in dieser Zeit nicht viel anders zu ernähren wie sonst. Ich gebe zuweilen einige Ameisenpuppen und ein Stück *ossa sepia*. Otto K., Danzig.

Auf Frage 49. Die Mauser der Goulsamandinen findet jetzt statt. Ich habe mich im ganzen wenig darum gekümmert und niemals Rücksicht darauf genommen, weder bei der Fütterung noch sonst. Als Grundbedingung aber, daß das alles so glatt von Statten geht, ist es nötig, daß man gesunde Tiere hat, und diese sind schwer zu erlangen. Die Preise sind jetzt für diese Vögel sehr gesunken, ich sah sie kürzlich für Mk. 12 angezeigt. Die meinigen haben allerdings das dreifache gekostet, dafür sind es aber auch Vögel, die „sehen“, wie die Händler sagen. Die Händler sollten gerade diese schönen Vögel nicht sofort für einen geringen Preis aus der Hand geben, sondern erst nachdem sie einige Zeit gehalten sind, lieber teurer verkaufen. Die Klagen über die Hinfälligkeit der Goulsamandinen werden dann verstummen.

Aug. S., Dresden.

Auf Frage 51. Daß Gelbspötter, die erst im Mai in Folge von Fütterung mit frischen Ameisenpuppen in die Mauser kommen, mit Sicherheit am Leben zu erhalten sind und wie man sie zu diesem Zweck füttern muß, kann wohl kaum mit Sicherheit gesagt werden. Solange ich Gelbspötter hielt, vermauserten sie bis auf einen Fall im Februar. Der nicht vermauserte ging Ende März ein. Das ist wohl der gewöhnliche Verlauf der Dinge, wenn die rechtzeitige Mauser nicht eintritt. Da aber Ihre Vögel kräftig genug blieben und jetzt im Mai doch gut vermauserten, so würde ich mich nicht wundern, wenn dieselben bis zum nächsten Winter am Leben bleiben. Es müßte aber dann dafür gesorgt werden, daß die Mauser rechtzeitig eintritt. Wie die Vögel verpflegt werden sollen, ist schwer zu sagen. Da es nach Ihrer Anfrage mehrere Gelbspötter sind, bei denen der Federwechsel so spät eintritt, so ist der Grund hierfür jedenfalls in Fehlern in der Verpflegung zu suchen; wo aber diese Fehler liegen und wie dieselben abgestellt und die weiteren Folgen verhindert werden können, darauf zu antworten ist nur möglich, wenn genau alles, was Pflege und Fütterung anbetrifft, angegeben wird.

L. M., Berlin.



„Grau“. Leider war es nicht möglich, bei dem Notfalle die Todesursache festzustellen. Dasselbe kam plattgedrückt in zerquetschter Schachtel hier an. Zum Versand von Vogelkadavern sind starke Pappschachteln oder Holzschachteln zu verwenden, die der Wucht des Poststempels widerstehen.

Herrn B. H., Frankfurt a. M. Das Dompfaffweibchen ist an Abzehrung eingegangen. Viele Liebhaber unterlassen es, den Futterzustand ihrer Vögel von Zeit zu Zeit zu untersuchen. Das ist aber durchaus notwendig und schon recht häufig an dieser Stelle betont worden, wenn man der Erkrankung an Fettsucht bezgl. der Abzehrung vorbeugen will.

Herrn X., Nürnberg. Bezüglich der Färbung Ihrer Sängergrasmücke hatte ich Herrn Rausch in Wien um Auskunft gebeten. Ich erhielt folgende Antwort: Die jungen Orpheusgrasmücken weichen in der Färbung ihres Gefieders von den älteren Vögeln dieser Art nicht viel ab, nur ganz alte, in der Gefangenschaft 6–8 Jahre verpflegte Vögel unterscheiden sich von den Frischfängen durch eine dunklere Färbung, namentlich am Oberleibe. Die Unterseite bleibt aber auch bei diesen unverändert.

Der fragliche Vogel war ursprünglich auf der Kehle und Brust weiß, jedoch wurde er über den Winter staubig und sieht deshalb grau aus, die neuen Federn sind noch rein und deshalb weiß.

Ich habe eben heute zwei alte, d. h. mehrfach ausgewinterte Orpheusgrasmücken versandt. Die eine war am Kopf recht schwarzgrau, die andere aber nur schwärzlichgrau. An der Unterseite waren beide weißlichgrau, obwohl sie nach vollendeter Mauser, Ende Februar reinweiß waren.

Herrn J. M., München. Wenn Ihnen nicht daran liegt, sofort einen guten Harzer Sänger zu haben, so ist der Ankauf am zweckmäßigsten Ende September oder Anfang Oktober. Sie erhalten dann einen Vogel, der den Federwechsel überstanden hat, dieser birgt immer gewisse Gefahren für die Gesundheit und den Gesang der Vögel. Der Ankauf eines vorjährigen Vogels ist zu empfehlen, weil junge diesjährige Hähne leicht ihr Lied vergessen oder Stümper werden, wenn sie nicht einen Vorläufer derselben Sangesart hören. Sollte es an Ihrem Wohnort keinen hervorragenden Züchter geben? Bezugsquellen können an dieser Stelle nicht angegeben werden.

Herrn J. G., Leipzig. Das Schwarzplättchen darf jetzt keine Mehlwürmer erhalten, überhaupt keine stark reizenden Futterstoffe. Zu Ihrer Frage fehlt jede Angabe über Haltung und Fütterung des Vogels. Der erkrankte Ständer ist täglich einmal in 1%iger Karbolsäurelösung zu baden (lauwarm). Der Käfigboden ist an Stelle von Sand mit weissem, grauem oder weißem Filzpapier zu belegen, die Sprunghölzer sind mit weissem, hellen Tuch zu überziehen. Auf größte Keimfreiheit ist zu achten.

Herrn Ernst C., Lüdenscheid. Derartige Verordnungen sind in den westlichen Provinzen schon verschiedentlich ergangen. Gerichtliche Entscheidungen über das Verbot des Haltens von einheimischen Vögeln sind unseres Wissens noch nicht gefällt. Wegen Bezuges des I. Quartals dieses Jahrgangs wenden Sie sich gest. an die Creus'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Die 13 Hefte des Quartals kosten 1,50 Mk. Porto beträgt 0,30 Mk.

Herrn G., Magdeburg. Brief habe ich bisher nicht erhalten. Herrn C. M., Riga. Manuscript und Skizze mit Dank erhalten.

Herrn Pfarrer W. St., Burgsalach. Die Nachtigal singt ungesähr bis Ende Juni. Die Beschaffung einer neuen Nachtigal ist jetzt nicht mehr thunlich. Transport, Käfigwechsel, Veränderung in der Pflege können bewirken, daß der Gesang ganz eingestellt wird. Die Singdrossel läßt ihren Gesang bis in die zweite Hälfte des Juli ertönen und beginnt damit wieder im Herbst, allerdings leise, wenn sie im geheizten Zimmer gehalten und sehr gut verpflegt wird. Sie freilegend mit anderen kleineren Vögeln zu halten, ist bedenklich und kaum zu empfehlen. Versuchen Sie es mit einer Schamadrossel.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die musikalischen Elemente im Gesang der Amsel.

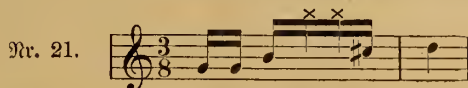
Von Dr. Meyer, Saarbrücken.

(Schluß.)

Neben der diatonischen Skala kommen auch kurze chromatische Gänge vor. In ganz gleichem Rhythmus wie beim letzten Beispiel hörte ich im Anfang einer Quinte:



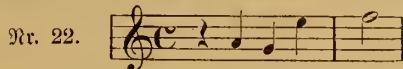
Endlich hörte ich auch Bruchstücke einer enharmonischen Skala und hier findet das Wort Strindbergs seine Anwendung, daß „die Tonleiter, welche die Vögel benutzen, unter keine bestimmte Skala gehört“ (a. a. O. S. 134). Wir können mit unseren Noten solche Stellen nicht wiedergeben, wohl aber hätten die alten Griechen mit ihrer viel unvollkommeneren Schrift dies gekonnt. Die Stelle lautete:



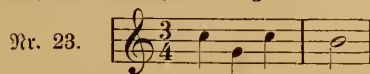
Die beiden leeren Stellen hat man sich durch zwei Noten ausgefüllt zu denken, von denen die erste tiefer, die zweite höher als c liegt. Auch in diesem Motiv läßt sich der große Dreiklang herausfinden, eine etwaige Abänderung in b, h, c, cis, um es in unser Notensystem zu zwingen, wäre durchaus falsch; es würde dadurch den Mollcharakter annehmen, der, wie oben bemerkt, niemals vorkommt.

Neben diesen einfachen Motiven kommen auch vielfach solche zusammengesetzter Art vor, darunter manche, denen man sogar einen gewissen musikalischen Wert nicht absprechen kann.

Von ganz frappanter Wirkung ist folgendes:

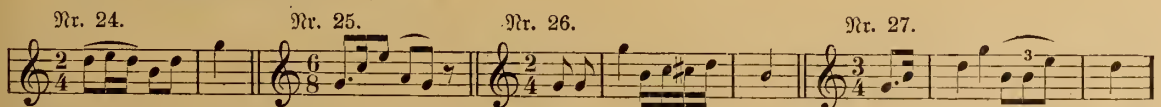


Sehr hübsch macht sich das kurze, aber pompös klingende:

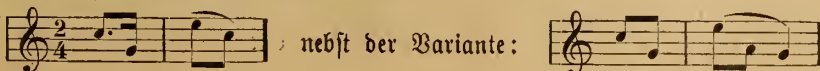


Wenn man bedenkt, daß das gewaltige Thema der Beethoven'schen C-moll-Symphonie auch nicht länger ist und bei ganz ähnlichem Rhythmus noch einen Ton weniger aufweist, so könnte man sich auch dies als symphonisches Thema vorstellen.

Länger ausgeführte Motive sind:



Außer der Amsel zeichnet sich besonders noch der Pirol durch seinen herrlichen, flötenartigen Ruf aus, der sich ebenfalls musikalisch darstellen läßt. Er ist in hiesiger Gegend selten, und so habe ich bisher nur ein einziges Motiv aufschreiben können. Es lautet:



Vergleicht man namentlich die erste der beiden Formen mit dem „Johannistagmotiv“ aus Rich. Wagner's Weiserfingern:



so wird man eine gewisse Verwandtschaft nicht in Abrede stellen können.

Die hier mitgetheilten Wendungen wird man anderswo kaum hören, da ja jede Gegend, wie jeder Vogel seine Eigenart hat, aber ähnliche wird man überall feststellen können. Namentlich wäre es interessant, auch von anderen Orten die Bestätigung zu erfahren, daß Dreiklangsformen und event. welche dort vorkommen.

Es sollte mich freuen, wenn meine Worte zu aufmerksamer Beobachtung und größerer Wertschätzung die Anregung gäben und dadurch immer mehr die Ueberzeugung sich Bahn bräche, wie bedauerlich es ist, wenn man einem noch dazu völlig verkehrten Nützlichkeitsprinzip zu Liebe einen so herrlichen und jedes gemüthvolle Herz so erfreuenden Sänger wie unsere Amsel auf die Proskriptionsliste setzt.

Die Livländischen Graumeisen im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von Eug. Weißel jun.

Das muntere Völkchen der Meisen hat von jeher auf den beobachtenden Naturfreund eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. Sie gehören nicht nur zu den nützlichsten, verbreitetsten und bekanntesten Vögeln, sondern sind auch vorzugsweise diejenigen, die uns auch im Winter treu bleiben und dann den verschneiten, verödeten Wald und Garten durch ihre Anwesenheit beleben. Auch für den Ornithologen ist die Familie der Meisen eine der interessantesten und besonders die heikle Gruppe der Graumeisen verursacht noch manches Kopfzerbrechen.

Obgleich unsere Kenntnisse über diese Vogelgruppe durch die verdienstvollen Forschungen Kleinschmidts bedeutend erweitert sind, kann die Graumeisenfrage durchaus noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, denn biologisch sind die neu aufgestellten Spezies noch so gut als garnicht erforscht. Es würde mich daher freuen, wenn ich durch meine Zeilen etwas zur Kenntnis ihrer Lebensweise beitragen kann.

In Livland kommen zwei Graumeisenformen vor: *Parus salicarius borealis*, mattköpfige Graumeise, und *Parus meridionalis meridion.*, glanzköpfige Graumeise, welche sich von einander ganz leicht unterscheiden lassen. Die mattköpfige zeichnet sich, wie schon der Name sagt, durch die glanzlose, seidenartige schwarze Kopfplatte und stufenförmig verkürzte Schwanzfedern von der glanzköpfigen Graumeise aus, die einen metallisch glänzenden Kopf und gleichlange Schwanzfedern hat. Diese Unterscheidungsmerkmale genügen vollkommen, um beide Vögel mit Sicherheit zu bestimmen.

Biologisch unterscheiden sich beide so bedeutend, daß ich es für übersichtlicher halte, sie getrennt zu behandeln.

Parus salicarius borealis, die mattköpfige Graumeise, zählt zu meinen ganz besonderen Lieblingen unter der einheimischen Vogelwelt. Das liebliche Vögelchen ist bei uns Standvogel und bevorzugt zu seinem Aufenthalt reinen jungen Nadelwald sowie auch Schläge gemischten Bestandes. Es ist mir daher unbegreiflich, wie der Vogel zum Namen „Weidenmeise“ gekommen ist, denn feuchte Gegenden und reines Laubholz meidet er durchaus. Viel besser würde dieser Name schon auf die glanzköpfige Graumeise passen. Er hält sich mit Vorliebe an den sonnigen Waldrändern auf, wo er das niedrige Nadelholz und Wachholbergebüsch auf der Nahrungssuche nach Art der Grassmücken durchschlüpft. Ueberhaupt liebt es dieser Vogel, sich mehr versteckt zu halten als sein glanzköpfiger Verwandter und zeigt sich bei weitem nicht so frei wie jener. Die mattköpfige Graumeise ist ein sehr zutraulicher Vogel. Bei einiger Geschicklichkeit könnte es nicht schwer fallen, sie mit einer Leimrute zu dupfen, so nah läßt sie den Beobachter herankommen. In aufgestellte Fallen geht sie leicht, besonders wenn ein Lockor ihrer Art dabei ist. Mit dem Gewehr kann man sich ihrer gleichfalls leicht bemächtigen, da sie den Schützen ebenso wenig schent als den harmlosen Beobachter.

Der Lockton ist ziemlich laut und klingt wie ein gezogenes tääh-tääh, fifi tääh-tääh. Man kann die Anwesenheit dieses Vogels unter einem Schwarm anderer Meisen daher schon auf einige Entfernung feststellen.

Das Brutgeschäft dieser Meise zu beobachten, ist mir nicht gelungen, auch konnte ich in der mir zugänglichen Literatur nichts genaues darüber finden. Im Spätsommer, wenn die Jungen bereits flügge sind, suchen sie die Gesellschaft der Goldhähnchen, Baumläufer, Tannen- und Haubenmeisen an, mit denen sie dann gemeinsam ihr recht bedeutendes Revier durchstreifen. Sie beobachten hierbei eine große Regelmäßigkeit. Wenn man den Schwarm an einem bestimmten Orte zu einer bestimmten Zeit beobachtet, kann man mit mathematischer Sicherheit darauf rechnen, denselben Schwarm um dieselbe Zeit am nämlichen Orte während des ganzen Winters wiederzufinden, vorausgesetzt natürlich, daß die Vögel nicht etwa durch Raubzeug oder Unwetter verhindert werden, ihre Reiseroute einzuhalten.

Ebenso zutraulich wie im Freien, ist diese Graumeise im Käfig und nachdem sich die erste Aufregung der Gefangenschaft gelegt hat, verwandelt sich diese Zutraulichkeit in einen hohen Grad von Zahmheit. Mit Vergnügen gedenke ich der genußreichen Stunden, die mir das erste Exemplar dieser Art, das ich pflegte, durch sein anziehendes Wesen bereitet hat. Ich erstand es vor circa 10 Jahren auf dem hiesigen Vogelmarkt für 20 Kopfen, ungefähr 40 Pfennig. Zu Hause angekommen, setzte ich mein Vögelchen einstweilen in

Glanzköpfige
Graumeise.

einen gewöhnlichen Kanarienkäfig und versorgte ihn mit Mehlwürmern, trockenen Ameisenpuppen, Hanf, Sonnenblumen- und Kürbiskernern. Von dem gebotenen Futter mundeten ihm Mehlwürmer und Kürbiskerne am besten. Für letztere richtete er sich sogar ein Versteck her, indem er die Pappscheibe, die ich zwischen Wand und Käfig gehängt hatte, an geeigneter Stelle aufriß und in die so gewonnene Spalte die Kerne hineinzwängte.

Jedenfalls äußert sich hierin der Trieb, den vorhandenen Ueberfluß der Nahrung für spätere Zeiten aufzubewahren, worauf bereits Naumann hinweist. Zum Schlafen benutzte der Vogel ein Plätzchen am Boden unter dem Erker; er saß da zu einer Kugel aufgeblasen und schlief so fest, daß ich den Käfig vom Platze nehmen

konnte ohne den Vogel dabei aufzuwecken.

Nach einigen Tagen setzte ich mein Meisichen in einen eigens dazu eingerichteten Käfig, der mit Kiefernästen und einem Schlafkästchen ausgestattet war. Es war jetzt schon so zahm geworden, daß es die gereichten Mehlwürmer aus der Hand nahm und dieselben, sogar auf meinem Finger sitzend, zerstückelte. Ja die Zahmheit ging noch weiter, denn als ich eines Tages den Badenapf in den Käfig stellte, sprang sie in denselben hinein und badete während ich den Napf in der Hand hielt.

Für das Baden haben sie überhaupt eine große Vorliebe, denn an der Tränke sieht man sie regelmäßig auch baden, selbst im Winter.

Außer dem bereits erwähnten Lockton ließ der Vogel auch einen ganz netten Gesang hören, der viel Ähnlichkeit mit dem Gemurmel eines Baches hatte und deshalb auch von meinen Angehörigen „Wasserliedchen“ benannt wurde. Am meisten ähnelte er, soweit ich mich erinnern kann, dem Gesang des Silberfaschens, war jedoch lauter und viel mannigfaltiger und melodischer.

Nachdem der Vogel über ein halbes Jahr in meinem Besitz gewesen, entwichte er mir eines schönen Tages durch das offene Fenster, und da es gerade voller Frühling war, konnte ich ihm den Drang zum Auswandern nicht weiter übel nehmen.

Wie aus dem Angeführten ersichtlich ist, eignet sich die mattköpfige nordische Graumeise ihrer vielen guten Eigenschaften wegen vorzüglich zum Käfigvogel und ich glaube, daß es keiner bereuen wird, diesen Vogel geflügelt zu haben.

Dr. Ruß sagt in seinem Handbuch, die nordische Graumeise sei für die Liebhaberei bedeutungslos; der Anspruch hat jedenfalls darin seine Begründung, daß diese Meise überhaupt wenig im Käfig gehalten und daher auch nicht so bekannt geworden ist wie die anderen Meisen. Andererseits passen die biologischen Angaben über die glanzköpfige Graumeise im „Handbuch“ zum Teil so treffend auf die mattköpfige, daß ich mich der Vermutung nicht erwehren kann, die betr. Beobachtungen seien an einem Exemplar dieser Art gemacht worden, denn wo von einer „ungemein zutraulichen, liebenswürdigen und leckeren Sumpfmelise“ die Rede ist, kann man ruhig wetten, daß es sich nur um eine mattköpfige handelt.

Die glanzköpfige Graumeise *Parus meridionalis meridionalis* ist in allen Stücken das direkte Gegenteil ihrer mattköpfigen Verwandten. Sie ist hier gleichfalls Standvogel, bevorzugt jedoch zu ihrem Aufenthalt mehr die Gärten und lichten Laubwälder. In den Gegenden, wo ich die andere Graumeise antraf, konnte ich diese nicht beobachten. In ihrem ganzen Wesen und Betragen ähnelt sie sehr der Kohlmeise, in deren Gesellschaft man sie auch vorzugsweise antrifft. Zuweilen gesellen sich einem solchen Schwarm noch einige Kleiber und Baumläufer zu. Andere Vögel fand ich in ihrer Gesellschaft nicht.

Für den Käfig eignet sich dieser Vogel durchaus nicht. Hinsichtlich der Fütterung und Pflege macht er allerdings keine Schwierigkeiten, doch sind seine übrigen Eigenschaften keineswegs dazu angethan, ihm Sympathien zu erwecken. Meine Gefangenen erwiesen sich als dummschen und störrisch. Wenn sie sich beobachtet glaubten, verschwanden sie im Schlafkästchen und kamen nur hervor, um sich ein Hanfsörnchen oder dergleichen zu holen, womit sie dann sofort wieder ihr Versteck aufsuchten.

Ich kann nur einem jeden abraten, die glanzköpfige Graumeise zu käfigen, denn Zeit und Arbeit an einen so undankbaren Vogel zu verschwenden ist vergebene Liebesmüh.

Mattköpfige Graumeise
gezeichnet nach einer
Stizze des Verfassers.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

C. Lüftung.

In meiner Vogelstube findet die Fällung während der Heizperiode in der Regel und im Sommer stets am Abend statt, sodas der Springbrunnen schon am frühesten Morgen in Thätigkeit treten kann. Der angegebene Wasservorrat reicht für 8—10 Stunden. Im Sommer wird das im Sammelbehälter B über Nacht abgestandene Wasser direkt verwandt und nur in besonderen Fällen einmal eine Spirituslampe unter dem Gefäß A zur Vorwärmung benutzt. Soll der Springbrunnen aus irgend einem Grunde bei Tage nicht arbeiten, so ist zum Zweck der Luftbefeuchtung der Nachtbetrieb zu empfehlen. In jedem Falle erreiche ich, selbst in trockener Luft, bei der das Hygrometer bis auf 10% sinkt, in wenigen Stunden eine Feuchtigkeitszunahme von 20 bis 30% der Sättigungsmenge. Auf dem Gefäß A kann nebenbei noch eine Verdampfschale aufgestellt werden.

Mein Springbrunnen in der Vogelstube besteht aus einem flachen oberen Teller von 30 cm Durchmesser und einem tieferen unteren Becken in der Größe von 75 cm. Das Ganze ragt aus einem Aufbau von Porphyr und Tropfsteinen hervor, sodas die gesamte bedeckte Bodenfläche etwa 1,2 m beträgt. Die obere Schale hat am tiefsten Punkte eine Oeffnung mit Korbstöpsel und wird täglich mehrfach entleert und gereinigt, während das untere Becken mit dem Abflußrohr in Verbindung steht. Es hat sich herausgestellt, das im unteren Becken am besten kein Wasser zurückgehalten wird. Der Springbrunnen besteht aus Zinkblech und ist schneeweiß emalliert. Wenn der Grottenaufbau fehlt, sollte die untere Schale, um wenigstens den größten Teil des beim Baden umhergeschleuderten Wassers auffangen zu können, mindestens 1 m und mehr breit sein.

Die gewünschte Wirkung der Zimmerfontaine tritt nur dann voll zu Tage, wenn das Sammelgefäß B recht hoch steht und die Düse eine möglichst feine Bohrung hat, derart, das ein staubsörniger Strahl von 1—2 m Höhe erzielt wird. Die gute Funktion der Wassererwärmung ist vor allem von der sachgemäßen Ausföhrung abhängig.

Als Standort für das Gefäß A wähle man ein möglichst heißes Plätzchen auf dem Ofen. Auch wird der Steigefrang vorteilhaft noch einige Mal um den senkrechten Teil des Rauchrohres gewickelt. Diese Leitung muß unbedingt mit stetiger Steigung nach dem Sammelbehälter verlegt werden, während der Fallstrang und das Rohr zum Springbrunnen von ihrem Ausgangspunkte aus ununterbrochen fallen sollen. Hauptsächlich merke man sich diese goldene Regel für annähernd horizontale Rohrstrecken. Die in der Zeichnung angedeutete Knickung am untern Ende des Rücklaufs ist nur ein Kunstgriff, der die Aufgabe hat, eine Wasserbewegung in umgekehrter Richtung zu verhindern. Im übrigen schließt ein Aufsteigen und Wiederfallen oder eine Sackbildung an einer anderen Stelle der Rohrleitung die Wassercirculation aus, weil die vor der Fällung angesammelte Luft aus einem solchen Wasserfack nicht entweicht. Der lichte Durchmesser der Rohre soll 8—13 mm betragen, je nach der Wassermenge, der Länge der Strecke und nach der Anzahl der Krümmungen. Ohne den Rat eines wirklich sachverständigen Mannes wird man gut thun, sich bei der Anlage der Warmwasserbereitung strikte an die vorstehenden ausführlichen Angaben und die Anordnung der Skizze zu halten.

Wie schon erwähnt, sind die Gefäße für die Wassererwärmung mit Ausnahme des stark verzinnnten Warmwasserbereiters A in meiner Vogelstube emalliert und die Rohre durchweg aus Zinn hergestellt, um jeder Drydation oder einer Aufnahme von metallischen Zersetzungprodukten durch das Wasser vorzubeugen. Es ist mir zwar bekannt, das eine solche Gefahr in unseren städtischen Wasserleitungen als nicht vorlegend erachtet wird, weil das Blei sich sehr bald mit einer Drydschicht überzieht, welche eine weitere Einwirkung des Sauerstoffs ausschließen soll. Ich bin jedoch nicht ganz sicher, ob dies auch für Rohre und Gefäße zutrifft, welche periodisch, mindestens täglich einmal, ganz entleert werden und in diesem Zustande dem Sauerstoff stets eine frische und breite Angriffsfläche zur Bildung von Blei- bezw. Zinkoxyd bieten. Im Zweifel sollte man sich aber stets an sichere und unbedenkliche Maßnahmen halten.

D. Die Hygiene der Vogelstube.

Die Anforderungen der Gesundheitslehre, soweit sie auf Heizung und Lüftung Bezug haben, sind bereits in den früheren Kapiteln zur Geltung gekommen. In erstgenannter Hinsicht wurde dort in der Hauptsache betont: die Notwendigkeit einer gleichmäßigen ausreichenden Heizung möglichst im Dauerbetriebe und die Vorteile großer, niedrig temperierter Heizöfen zur Erreichung des wünschenswerten Beharrungszustandes in der Erwärmung, das Gebot der Reinigung der Oefen von Staub, wie die Vorzüge glatter Heizflächen, sowie endlich die Gefahren der Staubverbrennung, der Rauchplage und der Ueberhizung eiserner Heizvorrichtungen. Für die Lüftung kommt hygienisch in erster Linie in Frage ein genügender Luftwechsel nach Maßgabe der ermittelten Verunreinigungen, die Entnahme reiner, staub- und geruchfreier Luft aus der Atmosphäre thunlichst unter geeigneter Vorwärmung und der Zu- und Austritt der Ventilationsluft ohne Zugersehen und ohne Gefährdung der Vögel sowie schließlich eine Anfrischung der Raumluft durch Wasserdampf nach dem Grade der Erwärmung.

Es blieben im vorgezeichneten Rahmen dieser Arbeit nur noch einige äußere Verhältnisse der Vogelstube zu kennzeichnen, welche gesundheitlich von Bedeutung sind und zugleich die Mittel zur Beseitigung bedenklicher Vorgänge anzugeben:

Vorweg mag hier die Sanddecke des Fußbodens erwähnt werden, die an und für sich als eine sehr gute und wohlthätige Einrichtung betrachtet werden muß, unter Umständen aber zu einem bösen Krankheitsheerd ausarten kann. Bekanntlich enthalten die Entleerungen der Vögel eine Menge zunächst gutartiger Bakterien, die in trockener Sandhülle in der Hauptsache schnell absterben. Entstammen die Exkremente infizierten Tieren, so liegt von vornherein eine Gefahr der Wiederansteckung vor, indem die Krankheitskeime, durch direkte Berührung oder durch die Luft weiter getragen, von dem Organismus anderer Vögel resorbiert werden. Im nassen Sande aber können sich durch Fäulnis der Stoffwechselprodukte, durch Säuerwerden, Gähren und Faulen von Früchten und Futterresten z. neue pilzartige Krankheitserreger (giftige Bakterien, Mikroccoen zc.) bilden und in Verderben drohender Weise entwickeln. (Fortf. folgt.)



Rothhänfling.

Ueber Rothhänflinge.

Von Fritz Braun-Konstantinopel-Vera.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Vor allem gehören Rothhänflinge in den Einzelkäfig. Ich bin sonst in kategorischen Aussprüchen vorsichtig, da ich aber schon Dutzende von Hänflingen in die Voliere gesteckt und niemals besonders gute Resultate damit erzielt habe, glaube ich doch, daß dieser Ausspruch eine gewisse, objektive Berechtigung hat.

Mit besserem Erfolge verfuhr ich derart, daß ich meine Hänflinge von Zeit zu Zeit für ein par Wochen in einen Flug friedlicher Finkenvögel unterbrachte und dann wieder in ihre Einzelkäfige zurückwandern ließ.

Der Hänfling selbst ist unbedingt friedlich. Noch vor ein paar Wochen konnte ich in einem Aufsatze zu Papier bringen, ich hätte unter vielen, vielen Hänflingen noch nie einen gesehen, der seinen Schnabel als Waffe brauchte. Damit ist's nun auch vorbei; vor etwa 14 Tagen erstand ich einen, den ich notgedrungen zuerst in einen Flugkäfig werfen mußte, wo er am Futtertrog mit seinem Schnabel energische, wenn auch ungefährliche Hiebe aussteilte.

Als Futter verabfolge ich meinen Hänflingen nach wie vor reinen Sommerrüben mit ein wenig Salz. Wenn einst Philipp Leopold Martin sich darüber wunderte, wie derselbe behäbige Herr Rentner, der auf seinem Tische bei Leibe nicht das Salzfaß vermissen durfte, seinen Vögeln dieses unentbehrliche Mineral vorenthalten konnte, so klang das recht einleuchtend. Meinen Erfahrungen zu Folge hat Martin zu seiner Entrüstung nicht allzuviel Berechtigung gehabt; Hänflingen jedoch ist ein wenig Salz sehr bedünlich, fast notwendig. Dagegen strafen sie in den meisten Fällen Grünfutter, selbst frische Ameiseneier mit Verachtung. Sicherlich ist der Hänfling in erster Linie Samenfresser; ein Forstmeister Loos in Sachsen hat nach den Litteraturausweisen im Raumann zwar nachgewiesen, daß er auch Insekteneier vertilgt, sollte man jedoch deshalb verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen wagen, so müßte dem trotz alledem energisch widersprochen werden.

Mag aber das Futter auch noch so gut und rein, der Standort noch so sonnig sein, in den allermeisten Fällen wird der Rothhänfling dennoch seine rote Brust verlieren. Woher das kommt? Darüber ist viel gestritten, viel geschrieben worden; manches hörte sich auch recht einleuchtend an. Wollen wir aber ehrlich sein, so müssen wir mit Raumann auch noch heute zugeben, daß diese Verfärbung „eine höchst merkwürdige und unbegreifliche Erscheinung“ ist. Vielleicht beruht sie auf dem Fehlen ätherischer Oele in der Nahrung und am Aufenthaltort, vielleicht hat sie ihren Grund in mangelnder Bewegung bei bewegter Luft, vielleicht liegt ihre Ursache im Geschlechtsleben. Vielleicht? Die angestellten Untersuchungen nach diesen Richtungen sind noch nicht mannigfach genug, um schlagende Schlüsse zu ermöglichen.

Zimmerhin scheint die Verfärbung das Wohlbefinden des Vogels nicht zu beeinträchtigen, dieser Zustand den veränderten Verhältnissen zu entsprechen, so daß diese Erscheinung kein Grund ist, von seiner Käfigung abzuraten.

Vielleicht erfüllen diese Zeilen den Zweck, manchen Anfänger in unserer Liebhaberei von gewagten Experimenten, denen er doch nicht gewachsen ist, abzulenken und seine Aufmerksamkeit einer Vogelart zuzuwenden, die wirklich im höchsten Sinne dankbar ist. Das wäre ratsam und auch human.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vögel, die älter sind als 4 Jahre, sind für die Hecke nicht mehr tauglich, ebenso sollen Hähne fern gehalten werden, die außer einem minderwertigen Gesange vielleicht noch andere Untugenden an sich haben, die ich später erwähnen will. Das Gleiche ist bei dem Weibchen der Fall. Stellen sich solche schlechten Eigenschaften erst nachträglich heraus, also während der Hecke, so sind die mit ihnen versehenen Vögel thunlichst durch andere zu ersetzen. Nun noch einige Worte über die Zeit, in welcher die Heckvögel zu beschaffen sind. Bezüglich der Hennen gilt für jeden Züchter, der im Besitze eines guten Stammes ist, die Regel: „Behalte Deine Weibchen und wenn Du Blutauffrischung nötig hast, so führe sie durch neue Hähne aus.“ Der Ankauf neuer Weibchen ist immer ein gewagtes Unternehmen, weil dieselben nicht auf ihre Güte, mindestens nicht auf die mehr oder weniger vorhandene Vollkommenheit ihrer gesanglichen Anlagen geprüft werden können. Um Enttäuschungen zu vermeiden, soll man Weibchen, wenn man zum Ankauf von solchen genötigt ist, nur aus denjenigen Quellen entnehmen, von deren Zuverlässigkeit man vollkommen überzeugt ist. Aus jedem beliebigen angebotenen Vogelbestande die Hennen zu entnehmen wird bald zur bitteren Reue führen. Die Zuchthennen mögen schon recht bald nach der vollendeten Mauser beschafft werden, spätestens soll das aber im Monat Oktober geschehen; denn jeder Züchter muß Wert darauf legen, die Weibchen sorgfältig selbst zu überwintern und sie so zu füttern und zu pflegen, wie er es für gut befindet. Es ist nämlich für das Wohlbefinden der Heckvögel von großer Bedeutung, wenn sie während der Zucht mit denselben Futterstoffen versehen werden, die sie in der Zeit ihrer Unthätigkeit bekommen haben. Die gesangliche Güte der Heckhähne kann nach deren Leistungen bestimmt werden, man kann sie deshalb später auf den Ausstellungen oder bei sich sonst darbietenden Gelegenheiten kaufen. Während die Hähne während des ganzen Jahres gleichmäßig gefüttert werden und auch bei Beginn der Heckezeit ein Futterwechsel nicht zu befürchten ist, gehen bezüglich der Weibchen die Ansichten über deren Ueberwinterung recht weit auseinander und deshalb ist ihre recht baldige Beschaffung geboten. Bei der Erwerbung von Heckvögeln lasse man aber auch nicht deren körperliche Beschaffenheit, wie sie weiter oben beschrieben wurde, außer Acht. Neben der Auswahl guter und gesunder Zuchttiere, oder vielmehr als nächste Folge der Auswahl ist

die Pflege und Fütterung der Heckvögel

anzusehen und auf beide Abtheilungen hat der Züchter große Aufmerksamkeit zu verwenden, wenn er seinen Fleiß belohnt sehen will. Wie die Vögel zu pflegen sind, ist schon vorher in den einzelnen Abschnitten erörtert worden. Reinlichkeit, der nötige Wärmegrad und der erforderliche Luftwechsel (Ventilation) müssen bei guter Durchführung der Zucht stets beobachtet werden. Diese 3 Faktoren genügen für das Wohlbefinden und der eng damit verbundenen Hecklust der Vögel. Ich kann mich daher, da ich auf diese 3 Zucht-Hilfsmittel später noch einmal zurückkomme, jetzt gleich der Fütterung in der Hecke zuwenden. (Fortsetzung folgt.)

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Tanagra bidentata, Sw.

Wie der lateinische Name sagt, haben wir eine Tangare vor uns, welche hinsichtlich ihrer Schnabelbildung abweichend von den anderen Arten ist. Ich finde den Namen treffend; „bidentata“, zweizählig ist thatsächlich der Schnabel und zwar so auffallend, daß in ihm ein sicheres und bestimmtes Zeichen für die Erkennung liegt. Jetzt werde ich die Tangare zu jeder Zeit richtig bestimmen, bis ich mich aber aus dem großen Artenreichtum der roten Tangaren zurecht gefunden habe, verging geraume Zeit und nur durch viele Vergleiche kam ich nach und nach zum Ziele. Die besagte Tangare ist ein Vogel des Landes, Standvogel, aber nirgends häufig anzutreffen. Das Museum von Costa Rica bezeichnet das Verbreitungsgebiet mit Mexico, Guatemala, Costa Rica, Panama, also so ziemlich ganz Central-Amerika, wenigstens vermute ich sie auch in Honduras und Nicaragua. Das Vorhandensein in Guatemala ist mir schon seit Jahren bekannt, aber überall traf ich den Vogel nur in einzelnen Pärchen, ohne daß ich wußte, wie ich die hübsche Tangare benennen sollte. Obgleich Dr. Ruß in seinen Werken sie nicht mit aufzählt, sie auch in der Liste der bis jetzt eingeführten Vögel übergeht, glaube ich dennoch, daß diese Art ihren Weg schon nach Europa gefunden hat, aber jedenfalls unter anderen Namen, ob richtig oder falsch mag dahingestellt bleiben, in die Hände der Liebhaber wanderte. Eine Seltenheit ist die Tangare in Guatemala nicht, man muß eben nur verstehen, sie aufzufinden. Um dies auszuführen, reiten wir am besten nach einer der nächsten großen Finca's (Farmen-Güter). Der Mais ist von Unkraut gereinigt und angehäufelt, sodaß wohl kaum vor der Ernte ein Indianer hier weder etwas verloren noch zu suchen hat. Ein heiliger Frieden ruht auf den ausgedehnten Pflanzungen, die Ruhe wird durch nichts gestört, der Himmel sendet tagtäglich den Regen, den Quell des Lebens in den Tropen und alles andere gedeiht von selbst. Um das Kulturland ist ein Zaun aus Stacheldraht oder ein tiefer Graben gezogen zum Schutz gegen das außerhalb weidende Vieh. Auf alle Fälle aber hat sich eine natürliche Hecke gebildet, welche während der Regenzeit durch die üppige Vegetation und die überwuchernden Schlingpflanzen undurchdringlich erscheint. Gehen wir diesem Gehege entlang, gewahren wir bald auf einer hervorragenden Stranchspitze einen feuerrot gefärbten Vogel, der unser Kommen schon längst bemerkt hat und uns nicht mehr aus den Augen läßt. So lange wir stehen bleiben, läßt er sich nicht in

seiner Behaglichkeit stören, gehen wir aber weiter, so nickt er einigemal mit dem Kopfe, schlägt den Schwanz auf und nieder und fliegt in wellenähnlichem Fluge auf die nächste Spitze, welche ihm die gleiche Aussicht sichert. So treiben wir den Vogel eine ganze Strecke vor uns her, fünf- bis sechsmal haben wir ihn aufgejagt, bis ihm dies zu viel wird und er in einem bedeutenden Bogen um uns herumfliegt. Unsere Blicke verfolgen ihn und sehen ihn weit, weit unten auf einem der früheren Standorte Halt machen. Wir wollten aber doch ein Männchen erlegen, um an der Hand dessen eine genaue Beschreibung an die „Gefiederte Welt“ gelangen zu lassen. Sollen wir umwenden? Nein, das haben wir nicht nötig, denn gleich vor uns taucht schon wieder ein anderes Kotkräckerchen auf. Wollen wir den erlegen? es ist nur die Frage, ob er nicht ins Dickicht fällt, in das wir gar nicht eindringen können und somit der Vogel dann für uns verloren wäre. Warten wir lieber auf eine günstigere Gelegenheit, welche sich dann auch beim dritten Vogel darbot. Er saß auf der Telephonleitung, welche die Finca mit der Hauptstadt verbindet. So, nun bleibst Du hier stehen und beschäftigst die Aufmerksamkeit des Vogels, während ich mich der Hecke entlang schleiche. — Wenige Sekunden später stürzte der Vogel herab. Das arme Herzchen, vom Blei getroffen, hat aufgehört zu schlagen. „Freund! halte ich einen frisch erlegten Vogel in der Hand, fühle ich die Wärme seines Körpers erkalten, sei versichert, ich kann mir selbst den Vorwurf nicht ersparen, wiederum ein unschuldiges Lebewesen vernichtet zu haben, das für den Haushalt der Natur geschaffen ist und mir das Recht fehlt, es seiner Bestimmung zu entreißen.“ Während dieser Auseinandersetzungen, ob wir mit Recht oder Unrecht gehandelt haben, ist das Vögelchen vom Blut gereinigt und in eine mitgebrachte Papierhülle verpackt. Ein jeder sich seinen eigenen Anschauungen überlassen, gehen wir weiter, noch mehrere rote Tangaren in den eben geschilderten Gepflogenheiten beobachtend. Aber sag' mal, bis jetzt haben wir noch gar keine Weibchen gesehen. Doch! sie fielen Dir nur nicht auf. Die gelbgrünen Vögel, welche wir immer in mehreren Köpfen von drei bis fünf Stück aus dem Maisfelde dem Dickicht zueilen sahen, waren die Weibchen mit den Jungen der letzten Brut. Bleiben wir einen Augenblick stehen und hören auf den Lockton, welcher uns wie dinit entgegenklingt. Schreiten wir alsdann dieser Stelle zu oder werfen einen Stein dorthin, die Vögel werden aufsteigen und stets nach der dichten Hecke zurückkehren. Ein Weibchen zu erlegen, hat keinen Zweck, da ich schon einige davon besitze und selbst das Jugendkleid an Bälgen beschreiben kann. Wie viel ist die Uhr? Meinem Magen nach zu urteilen schon ziemlich spät, komm, laß uns einen kleinen Imbiß aus dem Rucksack nehmen und dann eilen wir nach der Finca und zu unseren Pferden zurück. Obgleich wir noch vor Tagesgrauen von der Hauptstadt aufbrachen, wurde es doch zwei Uhr, bis wir nach dort wieder zurückkamen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Aus meiner Vogelstube. Noch immer bin ich der „Gef. Welt“ einen Bericht über die „Schmetterlingsfinken ohne roten Wangenfleck“ schuldig. Aber was soll ich schreiben. Die Vögel sind im Jahrgang 1898 Heft 27 so genau beschrieben, daß ich kaum etwas hinzufügen kann. Einige Kleinigkeiten will ich noch nachtragen. Die Vögel hängen ihrem kleinen Gesang ein zum Schluß sehr lautes Kä-witt an. Der Unterleib ist nicht weiß, alles ist genau so wie bei dem mit roten Wangenfleck, auch das Liebespiel. Nur die Farbe ist in allem jetzt, wo die Vögel abgefledert haben und in neuem Farbenschmuck prangen, dunkler; das Blau ist geradezu prachtvoll, auch mehr ausgebreitet als bei dem mit rotem Wangenfleck. So befindet sich ein Par im Besitz von Herrn Marinemaler H. Leitner, Hamburg, deren Gefieder, wenn die Sonne in's Zimmer scheint, Metallglanz hat. Dieses Par hat es auch schon einmal glücklich bis zu einigen Tagen alten Jungen gebracht, aber leider nicht großgefüttert. Wenn die Vögel bei der Ankunft so aussehen würden, wäre nie eine Verwechslung möglich, aber durch die lange Reise, während welcher viele im kleinen Käfig untergebracht sind, leidet das Gefieder. Dann ist nur der dunklere Schnabel das einzige sichere Erkennungszeichen. Was nun den Gesang anbetrifft, so singen die Vögel anders als der, welchen ich vor Jahren hatte. Würde ich nicht, daß der Gesang bei den Groten nie ganz gleich ist, was ich am besten an den von mir gezüchteten Zebrafinken hören kann, ebenso bei den japan. Mövchen, jedes singt anders, so würde ich sagen, es giebt noch eine dritte Art. Wenn mich meine Schmetterlingsfinken nur recht bald mit ihren Nachkommen erfreuen wollten. Aber meine Schmetterlingsfinken (Männchen ohne roten Wangenfleck, ich werde ihn Cordonbleu nennen, wie dieselben auch Herr Dr. Ruz genannt hat, und das Weibchen von Mariposa mit rotem Wangenfleck) haben es zwar schon bis zu 10 Tagen alten Jungen gebracht, aber dann war die Freude aus; jetzt haben dieselben wieder Eier. Auch ein richtiges Par Mariposa hat Eier, nun bin ich natürlich sehr neugierig, ob die Jungen von den beiden verschiedenen Vögeln anders ansehn, als die der reinen Rasse Mariposa. Von meinen im vergangenen Jahre gezüchteten Mischlingen vom Zebrafink-Männchen und weißbüzeligen Ringel-

astrild-Weibchen bin ich der „Gefied. Welt“ ebenfalls eine Beschreibung schuldig, aber hier muß ich mein Nichtkönnen eingestehen und muß es der Schriftleitung überlassen, dieselben zu beschreiben. Die Vögel sind schön, so schön, daß ich mich gar nicht davon trennen kann. Braun vom Zebrafink ist nicht vorhanden, ebenso wenig ein roter Schnabel. Beim Mischling vom Ceresastrild-Männchen und Zebrafink-Weibchen haben die Jungen einen roten Schnabel, und nun wo der Zebrafink das Männchen, also der stärkere Vogel ist, haben die Jungen keinen, das ist wieder so eine Rätselfrage; weshalb?
W. Stehle.

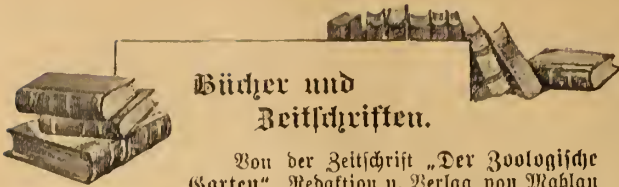
Der Swainsons-Sperling als arger Mißethäter. Seit dem Spätherbst 1900 besitze ich ein solches Exemplar. Ich war gezwungen, wegen Platzmangel dasselbe in eine Voliere (Größe 150×300) zu werfen, in welcher sich verschiebenartige Prachtfinken befanden.

Im Zeitraum von 1½ Monaten bemerkte ich nichts außergewöhnliches an dem Benehmen dieses Vogels, sollte aber in aller Kürze der Zeit eines andern belehrt werden. Nämlich jeden Morgen bei meinem Rundgange in meinen Vogelherbergen fand ich in letzter Zeit ein oder zwei Prachtfinken mit zerhacktem Kopfe tot am Boden in genannter Voliere liegen, konnte mir aber die Ursache nicht sofort erklären, da ich das Dasein des Swainsons-Sperlings ganz vergessen hatte, bis mich der Schaden klug machte und ich mich auf genaue Beobachtung legte und eines Morgens die Beobachtung machte, daß genannter Wüterich mit kolossaler Wucht auf ein Silberhörnchen stürzte, es durch einen gewaltvollen Schnabelhieb von einem Zweige auf den Boden warf, ihm nachslog, sich falkenartig auf dessen Brust mit seinen Fängen eintraktete und den Kopf des armen Opfers ganz schändlich bearbeitete.

Auf diese Art und Weise verlor ich durch diesen Mordgesellen 4 Winaustrilde, 2 Gürtelamandinen, 3 Eiferchen und 4 Mövchen. Schon Dr. Ruz warnte vor dem Swainsons-Sperling als Käfig- oder Fluggenosse von kleineren Vögeln.

Nun befindet sich dieser Räuber in Gesellschaft von Wellensittichen, Sonnenvögeln, Karbinälen etc., wo er kein Unheil anrichten kann.

A. P., Konstantinopel.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 6 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Polarijagd auf Moschusochsen und Eisbären; von Johannes Madsen, Assistent am Zoologischen Garten in Kopenhagen. (Hierzu eine Tafel mit 6 Abbildungen nach Zeichnungen und Originalphotographien in Heft 5.) (Schluß.) — Zur Biologie der Giftschlangen, mit besonderer Rücksicht auf ihr Gefangenleben; von stud. phil. Paul Kammerer in Wien (Schluß). — Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten zu Hannover; von Direktor Dr. Ernst Schäffl. — Bericht des Zoologischen Gartens in Dublin für 1900. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 56. Kann mir einer der verehrten Leser nicht mitteilen, wie es zugehen mag, daß sich in den Mehlwurmeckstisten so sehr leicht Mehlwürben, die dann auch der Brut gefährlich werden, einzunisten? Schon in allen möglichen Gefäßen habe ich es versucht. Zuletzt jetzt im März. Mit aller Sorgfalt ging ich vor, nahm von den schönsten reinen Würmern, bestes Mehl, reine Kleie, saubere Lappen zc. und glaubte, nun könnten doch diese abscheulichen Geschöpfe nicht wieder zum Vorschein kommen. Heute sehe ich nach. Das Resultat: es wimmelt von Würben. Bemerken will ich, daß der Kasten ganz sauber war und Fleisch nicht gefüttert wurde. Da ich stets viele Vögel halte, so kosten mich die Würmer sehr viel Geld. Wenn ich nicht von anderen Orten schon so oft tabellos saubere Würmer gesehen hätte, würde ich nicht glauben, daß es überhaupt eine wurmbefreie Hecke gäbe. Wer kann mir raten?

R. P. in G.

Frage 57. Ende März siedelte sich in meinem Garten auf einem Lebensbaum meiner Antmafung nach ein Grassmäddchen an. Gestalt kleiner wie ein Zeisig, Kopfplatte und Oberücken bis zum Schwanzende braungran, Bauch heller gran. Männchen etwas dunkler. Dieses Weibchen hat zwei Männer. Heute haben sie bereits flügge Junge. Die Männer haben beim Nestbau nicht getragen, aber flogen beide und halfen bauen, begatteten beide das Weibchen und alle drei füttern die Jungen. Was kann dies für ein Vogel sein? Kommen solche Fälle öfter vor? Beide Männer haben sich nicht geraut.

Aug. W., Rammig.

Frage 58. Woran liegt es, daß ein in meinem Besitz befindliches Weibchen Grünsint (*Chloris hortensis*) stets sein Nest wieder zerstört, wenn es halb fertig ist? Wie kann ich dem abhelfen? Das Pärchen erhält wie meine übrigen Volierenbewohner ein aus Rübchen, Hauf, Glanz, Hafer und Sonnenblumenternen zusammengesetztes Mischfutter, reichlich Grünes, die nötigen Mineralstoffe, auch ist das Weibchen keineswegs noch zu jung.

G. D., Halle.

Frage 59. Wie kommt es, daß Hänslinge (Wildfänge), im Einzelfähig gehalten, so wenig singen? Fr. S., Gbeleben.

Redaktionsbriefkasten.



Herrn G. M., Hamburg-Gilbed. Der heute eingelangte Kanarienvogel ist derselben Krankheit erlegen, wie die

beiden jungen Vögel.

Herrn R. F., Hanau. Der rote Kardinal ist einem Blutergeruch in's Gehirn erlegen. Der Vogel war vermutlich lange Zeit den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Er bekam zu

reizbares Futter, zu viel Hauf, Mehlwürmer (2 bis 3 Würmer genügen), dagegen fehlt in der Fütterung Obst und Grünkraut.

Herrn A. W., Rammig. Gutfingende Amfeln sind Wildfänge. Ihre Eingewöhnung ist bei dem stürmischen Wesen der Amfel nicht leicht und langwierig. Am besten ist es, junge Vögel, ein- bis zweijährige, zu erwerben und den Käfig (die angegebene Größe genügt) in dem Zimmer, in welchem sich der Pfleger aufhält, recht hoch aufzuhängen. Der Vogel gewöhnt sich hier an die Umgebung und seinen Pfleger und wird allmählich zahm, vor allen Dingen läßt er das Umferten und das Zerstoßen des Gefieders. Durch gutes Verhängen des Käfigs und der Fenster muß das Hineinscheinen des Mondes verhindert werden. Vielleicht hilft auch das Erleuchten des Zimmers. Die Fütterung ist richtig. Getrocknete und wieder erweichte Apfelschnitte lassen sich jedenfalls verwerten. Frische Äpfel sind aber das ganze Jahr hindurch zu erlangen, und auch gutes anderes Obst. Ich werde diese Frage, sowie die bezügl. getrockneten Käsequarts im Sprechsaal veröffentlichen. Die andere Mitteilung bezüglich der Polyandrie, vermutlich eines Laubsängers, wird gleichfalls veröffentlicht werden.

Herrn K. R., Hannover. Die Nistkästen können verwendet werden. Besser ist es, wenn die Mulde etwas tiefer ist. Das Auseinanderrollen der Eier wird verhütet, wenn auf den Boden des Nistkastens eine dünne Schicht Sägemehl geschüttet wird.

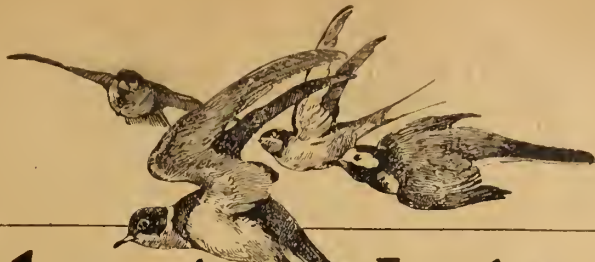
Herrn A., Brüssel. Der Alexanderfittich ist erst am 11. d. M. in meinen Besitz gelangt. Eine Untersuchung war des fortgeschrittenen Verwesungszustandes wegen nicht mehr möglich.

Herrn Julius J., Leipzig. Der Stieglitz ist insolge von Abzehrung eingegangen. Die Stubenvögel müssen zum Teil auf ihren Futterzustand untersucht werden. Sind die Vögel auch in naher Zukunft zu füttern, sind sie fett, ist knappe Kost und großer Käfig ein gutes Heilmittel. Hätten Sie den Vogel genauer angesehen, würden Sie bemerkt haben, daß das Brustbein scharf hervortrat und der Fleischhauf an der Brust fast geschwunden war. Daß die Körnerstreser vielerlei Sämereien erhalten, ist ganz richtig; falsch aber ist es, alle diese untereinander gemischt zu geben. Die Vögel suchen dann nur das heraus, was ihnen besonders mündet und ihnen nicht gerade am befömmlichsten ist. Jede Sämerei muß in besonderem Maß gegeben werden. Im vorliegenden Falle hätten vier verschiedene Futtermittel am Tage völlig genügt. An anderen Tage wäre eins der gegebenen fortgeblieben und ein anderes gereicht worden und so fort. Es wäre dann stets die nötige Abwechslung dagewesen. Zugleich hat man es auf diese Weise in der Hand, die Futtermengen zu regeln je nach dem Befund des Ernährungszustandes. Die Verpflegung war im übrigen richtig.

Herrn J. S., Roisdorf. Es entspricht meinen Erwartungen, daß Sie sich von der Berechtigung meiner Warnung überzeugen haben. Ihre Beobachtungen sollen sich auf alle Vorgänge im Vogelleben erstrecken. So hätten Sie unter anderem feststellen sollen, wie viele Paare Nachtigalen sich an dem Bach aufhalten, Sie hätten dann gefunden, daß Sie sich in der Zahl täuschen. Daß Sie auf dem Nest der Mönchsgrasmücke häufiger das Männchen brüten sahen wie das Weibchen, ist doch gewiß interessant, vielleicht sind Sie immer zu derselben Zeit zum Nest gegangen. Hätten Sie nun stets genau festgestellt, zu welcher Zeit das Männchen brütet und wann das Weibchen, so hätten sich gewiß ganz interessante Resultate ergeben. Die genaueren Aufzeichnungen gründlicher Beobachtungen haben erst Wert.

Der Kanarienhahn bleibt besser in der Hecke, weil er bei der Aufzucht der Jungen eifrig mit helfen muß.

H. R., Stuttgart. Mit „Kleine Sprechpapageien“ sind wohl kleinere Papageienarten gemeint, die zum Sprechenlernen geeignet sind. Als solche kommen vor allen Dingen der kleine Alexanderfittich in Betracht. Derselbe muß aber noch ganz jung, also noch im einfach grünen Jugendgefieder sein. Sobald das Gefieder schon das schwarz und rote Halsband zeigt, ist er meist ein wilder Geselle und schon die bloße Zähmung hat große Schwierigkeiten. Nähere Auskunft erteilt das Buch „Die sprechenden Papageien“ von Dr. Karl Ruff, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.



Die vogelgederter Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zur Vogelgesangskunde.

Von Dr. A. Voigt.

Die vorjährigen Nrn. 12 bis 16 unserer Zeitschrift brachten aus der Feder Anzingers einen Aufsatz über Vogelgesangskunde, den ich mit dem größten Interesse gelesen habe. Zu Nr. 13 und am Schlusse des Ganzen fordert er Freunde der Vogelwelt auf, sich über seine Methode zu äußern und eventuell deren weiteren Ausbau fördern zu helfen. Bis heute habe ich vergeblich auf dementsprechende Aufsätze gewartet. Daß es unter den Lesern dieser Zeitschrift an Interesse für den Gegenstand fehlen sollte, ist nicht anzunehmen, vielmehr glaube ich, daß so manche vor den Schwierigkeiten zurückschrecken und nur das Halten von Käfigvögeln oder Exkursionen in Begleitung Sachkundiger als geeignete Mittel gelten lassen wollen, Vogelstimmen gründlich kennen zu lernen.

So viel Richtiges darin liegt, soll es uns doch nicht abhalten, weiter zu arbeiten an einer brauchbaren Anleitung zum Studium der Vogelstimmen.

Genau wie Anzinger lehrte, fußten meine ersten Aufzeichnungen auf der Silbenmessung und deren Zeichen. Ich kam bald dazu, die Reihe $\sim \sim \sim$ durch $\sim \sim \sim$ zu ersetzen, falls die kurzen Laute sehr rasch aufeinander folgten. Von musikalisch gebildeten Freunden der Sache angeregt, so viel als möglich an der Notenschrift festzuhalten, kam ich darauf, die Bogenreihen durch mehr oder weniger eng aneinander gestellte Punkte (Notenköpfe) zu ersetzen und weiterhin die Punkte je nach Art des Anschlages anzuspitzen, wie ja auch Anzinger am Schlusse seines Aufsatzes vorschlägt.

Meine aus Strichen und Punkten, je nach den Intervallen verschieden hoch gestellt, zusammengesetzten Schemata der Vogelgesänge haben von manchen Seiten großen Beifall gefunden, andere haben gemeint, sie nicht lesen zu können. Diese letzteren haben offenbar mit flüchtigen Einblicken mein Buch abgethan und nicht den Weg eingeschlagen, den ich in der Anleitung für Anfänger als unerläßlich gewiesen habe. Die Laute eines Vogelliedes folgen meist nicht in den exakten Abständen, wie es die Zeitmaße eines Musikstückes erfordern, auch die scharf begrenzten Intervalle der Musik werden nicht genau eingehalten. Nur in den wenigen Fällen, wo eine Lautverbindung diesen Voraussetzungen möglichst entspricht, konnte ich es wagen, dieselbe in die strengen Schemata unserer Notenschrift einzuzwängen, in anderen Fällen blieb mir weiter nichts übrig, als die Notenlinien wegzulassen. Immerhin haben die Abstände der Zeichen in der Vertikalen noch dieselbe Bedeutung. Daß ich statt der großen hohlen Notenköpfe Striche setzte, verrät, daß ich von den Zeichen der Metrik ausgegangen bin. Ich habe sie beibehalten, weil ein schräg auf- oder abwärts gerichteter Strich bequem und sehr einfach das Hinauf- oder Abwärtsziehen eines gedehnten Lautes zur Anschauung bringt.

Im Laufe der Zeit habe ich so manchen Naturfreund kennen gelernt, der nur nach meinem Exkursionsbuche, fast ganz ohne andere Hilfe die Vögel an ihren Stimmen erkennen lernte; aber auch andere, die nur den Anlauf genommen, so manche unklare Schwärmer für Lenzepoesie, die von einem Blick in das Buch eine ebensolche Wunderwirkung erwarteten, wie sie ein Bissen von der geheimnisvollen weißen Schlange im Märchen mit sich brachte. Sie hofften in wenigen Tagen oder gar Stunden vogelstimmenkundig zu werden, obwohl sie in der Ornithologie nicht viel weiter gekommen waren, als die große Menge, die alles Geflügel von 12 bis 20 cm Länge und unscheinbarem Gefieder für Sperlinge hält.

Soll das Vogelstimmenstudium von Erfolg begleitet sein, so sind ornithologische Vorkenntnisse, musikalisches Gehör und ausdauernd fleißiges Beobachten unerläßlich.

Die Ausdauer, alljährlich fleißiges Verhören, kann gar nicht genug betont werden; denn bei der Mannigfaltigkeit der Laute und dem Wechsel der Melodien der meisten Sänger ist erst durch viel Übung die Fähigkeit zu gewinnen, aus alle dem Bieleckel das für jede Vogelart Charakteristische herauszuhören. Der Anfänger hat sofort Schwierigkeiten mit den bekanntesten und häufigsten Vögeln, wenn ein solcher von der gewöhnlichsten Form des Rufes abweicht, etwa die Kohlmeise, wenn sie nicht ihr so bekanntes h h gis

(viergestrichene Oktave) pfeift. Um darüber hinwegzukommen, ist der Ratgeber eines Vogelstimmkundigen entschrieben ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel.

Es ist mir wohl bewußt, daß die Leser der „Gesied. Welt“ zum größten Teile Züchter sind, ja daß der Entstehungsgeschichte der Zeitschrift entsprechend für fremdländische Stubenvögel mehr Interesse vorhanden sein mag als für einheimische. Indessen liegt auch die Möglichkeit nicht fern, daß mancher von ihnen, gefesselt durch das Vogelstimmkonzert, das ihm aus Parkanlagen oder vogelreichen Gärten und Waldpartien zur schönen Jahreszeit entgegenschlägt, über den engen Kreis des Liebhaberinteresses hinauswächst zum eifrigen Ornithologen.

Soll er dann, um seltene Vorkommen zu konstatieren, immer zum Gewehr greifen, und uns den herrlichen Sänger, die Zier seiner heimatischen Ornis als Balg vorlegen?

Wir widerstrebt das. Gründliche Kenntnis der Stimmen macht ein solches Verfahren entbehrlich. Ja, wie oft werden wir durch einige Laute schon auf den interessanten Vogel aufmerksam, ehe wir ihn sehen! Wir gehen dem nach, auch die folgenden Tage und Wochen und erhalten durch vielfaches Beobachten ein Bild von seiner Lebensweise, das viel wertvoller ist als der Balg im Sammlungssthranke. Zwar ist solche Forschungsmethode zeitraubend, aber notwendig und reichen Gewinn bringend.

Die Ornithologie braucht Lokalforscher, um hinsichtlich des Auftretens und Verschwindens seltener oder unsteter Vogelarten Aufschlüsse zu erhalten. Alljährlich erscheinen in den verschiedensten Fachblättern oder Jahresberichten naturforschender Gesellschaften verstreut Zusammenstellungen von allen ornithologischen Vorkommen irgend einer Gegend, die aber zum großen Teile nur eine recht kleine Zahl von Lesern finden. Bei allem Interesse an der Vogelwelt ist es doch schließlich ermüdend, immer und immer wieder Hunderte von selbstverständlichen Vorkommen durchsehen zu müssen, um auf etwas Eigenartiges zu stoßen. Viel wertvoller, wenn auch weniger dickleibig werden solche Berichte, wenn man erfährt, welche Veränderungen der Vogelbestand einer Gegend innerhalb eines Zeitraums von etwa 10 bis 20 Jahren erfuhr, welche Arten seltener wurden oder ganz verschwunden sind und welches die Ursachen dazu sein könnten, welche hinzuzogen oder häufig wurden; welche Arten man findet, die benachbarten Gegenden trotz ähnlicher Verhältnisse fehlen, oder welche fehlen, die jene Gegenden haben. Wer solche hochinteressante Forschungsergebnisse gewinnen will, muß alljährlich den Artbestand seiner Heimat wiederholt gründlich revidieren. Soll er dies durch Sammelobjekte, Balg oder Gelege, so wird er die selteneren oder doch gegen Störung empfindlichen Arten nicht zur Selbsttätigkeit gelangen lassen. Darum gründliche Kenntnis der Stimmen erwerben und dann fleißig vernehmen, das ist die Methode, die ich den Lokalfans nicht genug ans Herz legen kann. Wer kein Talent dazu hat oder keine Ausdauer, der lasse lieber ganz davon ab und begnüge sich mit den Freuden, die ihm seine Käfigvögel gewähren.

Indessen nicht allein im Interesse der Wissenschaft möchte ich die Vogelfangskunde empfehlen. Das ästhetische Moment ist nicht das geringste, weil ich's an den Schluß stelle. Es giebt keine Quelle von Genüssen, die so viel des Herrlichen und Wunderbaren, so reine und erhabene Schönheit offenbart als die Natur.

Tausende von Lebenspulsen fühlst du schlagen, wenn du jeden Ruf aus dem Dunkel des Waldes, vom gellenden „Nääh“ des Schwarzspechtes bis zum geisterhaften Wispern des Goldhähnchens herab vernimmst. Ein Allerheiligstes steht dir offen, von dessen Dasein die große Menge kaum eine Ahnung hat.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube

Von Hugo Dicker. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

D. Die Hygiene der Vogelstube.

Eine erste Sorge des vorbauenden Vogelwirtes sollte daher darauf gerichtet sein, den Sand in trockenem Zustande zu erhalten und auf alle Fälle die Entfernung des Urats und anderer Ablagerungen ins Auge zu fassen. Bei der Käfigzucht wird der Inhalt der Schublade regelmäßig alle acht Tage und häufiger entleert. Für einen großen Flugraum ist eine solche gründliche Aufräumarbeit um der Kosten und der Störung willen nicht gut durchführbar und so oft auch nicht nötig. Dagegen läßt sich hier fast mühelos täglich oder wenigstens wöchentlich 2 bis 3 Mal der Sand behutsam durchharken, ohne viel Staub zu erzeugen — ein Verfahren, welches zunächst immer wieder die nassen Stellen zum Austrocknen freilegt, den frischen Kot und andere riechende und säulnisfähige Stoffe in trockener Unterlage bettet und dadurch unschädlich zu machen sucht. Bei tiefgehender Nässe schaffe man an den betreffenden Stellen den Sand heraus und mache den Fußboden frei, bis die Feuchtigkeit verschwunden ist. Sodann sollten Urat und Futterreste recht häufig, besonders an bevorzugten Ablagerungsstätten mit Hilfe eines schmalen, steifen Besens mit kurzem Stiel oberflächlich abgekehrt und entfernt werden. Diese kleine Arbeit lohnt sich am meisten vor dem Gebrauch der Harke. Liegt die Sanddecke recht hoch, etwa 4 bis 5 cm, so hält sie wohl ein halbes Jahr vor — ein Teil verschwindet mit dem Kehrblech — und muß dann durch ausgetrockneten frischen Flußsand ergänzt oder erneuert werden. Schließlich ist es erforderlich, von Zeit zu Zeit stark beschmutzte Zweige heranzuschneiden oder gründlich zu reinigen, die Pflanzen abzuwaschen und den ganzen Baumschmutz schließlich zu erneuern. Für die zeitliche Aufeinanderfolge dieser Maßnahme läßt

sich keine Regel angeben. Die Bedürfnisfrage ist hier allein entscheidend. Die kurze Störung der Vögel durch solche Arbeiten schlage ich gegenüber der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieser Maßnahmen erfahrungsgemäß nicht zu hoch an.

Nach nasse Wände sind ebenso unbehaglich als ungesund in der Vogelstube. Eine feuchte Wand ventilert nicht und ist stets kalt, weil immer Wasser an ihrer Oberfläche verdunstet. Sie giebt dadurch leicht Veranlassung zu Erkältungen; das Gleiche wäre gegen einen feuchten Fußboden zu sagen, insbesondere wenn derselbe aus Brettern besteht.

Durch andauernde Feuchtigkeit tritt schließlich Schimmelbildung ein, die eine muffige und dumpfe Luft erzeugt und manchmal Krankheitskeime in Menge beherbergt. In beiden

Fällen hilft nur tagelanges kräftiges Heizen bei gleichzeitig geöffneten Fenstern und Türen, selbstverständlich bevor die Vogelstube belegt wird.

Die Verderbnis der Stubenluft durch Produkte der vorbeschriebenen gesundheitsschädlichen

in der Erkenntnis und unter dem Druck der Notwendigkeit, noch eine Reihe anderer Mittel zur Luftverbesserung in der Vogelstube vorgeschlagen: Zerstäuben von ätherischen Ölen, Sprengen mit Wald- und Tannenduft, Terpentin, Eucalyptusöl, Entwicklung von Sauerstoff bezüglich Ozon durch Verdunsten einer starken Kochsalzlösung zc. Alle diese Mittel vermögen indes meines Erachtens die Güteverminderung der Luft nicht aufzuhalten. Sie wirken gewiß für kurze Zeit überaus erfrischend und wohlthuend und können in diesem Sinne zur Benutzung empfohlen werden; aber sie täuschen in Wirklichkeit durch diese Annehmlichkeit unsere Sinneswerkzeuge über die Thatsache ihrer Unzulänglichkeit für den in Rede stehenden Zweck hinweg.

Wichtiger sind in hygienischer Beziehung die eigentlichen Desinfektionsmittel, welche die Aufgabe haben, die gefährlichen Miasmen und Krankheitserreger, sowie andere Schädlinge im Vogelleben zu vernichten, wie Lyso, Carbol, Salicyl, schwefelige Säure, Insektenpulver und Formalin. Die Anwendung des letzteren wird neuerdings in der Tierheilkunde als Universalmittel gegen die Contagien der verschiedensten Infektionskrankheiten einschließlich Lungenentzündung, und auch zur Vernichtung von Vogelmilben zc. warm befürwortet. Ein billiger Apparat zur Erzeugung von Formalindämpfen, die angeblich für Tiere höherer Ordnung unschädlich sein sollen, ist durch die Firma J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Marktgrafenstr. 20, zu beziehen. Leider hat sich die Angabe des Prospektes bezüglich der Unschädlichkeit des Formalins, so weit kleine Vögel in Frage kommen, nicht ganz bewährt. Wie ich neuerdings durch mehrere Versuche festgestellt habe, wirkt schon die Verdampfung einer kleinen Dosis reizend auf die Augenschleimhäute, sodaß die Vögel bereits nach dem Gebrauch von nur zwei Pillen in meiner Vogelstube stunden- und tagelang mit geschlossenen Lidern stumpfsinnig hinbrüten. Eine kräftige Benutzung des Formalins hat demnach in Abwesenheit der Vögel zu geschehen. Die gründliche Desinfektion der Vogelstube mit allen Einrichtungen und Gefäßen sollte alljährlich mindestens einmal stattfinden und ist außerdem ganz oder in beschränktem Umfang beim Ausbruch oder im Verlaufe einer Seuche erforderlich. Andernfalls können die unheimlichen Ansteckungsstoffe sich wochen- und monatelang in den Zuchträumen einmisten und immer wieder neue Opfer fordern.

An dieser Stelle wäre endlich eines Faktors zu gedenken, dessen Einfluß auf die Luftbeschaffenheit noch sehr unterschätzt wird — das Sonnenlicht. Es ist bekannt, daß der unangenehme muffige Geruch mancher Wohnungen in den nach Norden gelegenen Zimmern im allgemeinen häufiger und hartnäckiger auftritt, als in Südzimmern und sich am längsten in dunklen Räumen und Ecken hält. Uffelmann führt diese Erscheinung in der Hauptsache auf die Einwirkung der Sonnenwärme und des Sonnenlichts zurück,*) welches nicht allein anregend und belebend auf den Organismus wirkt und den Stoffwechsel beschleunigt, sondern wesentlich auch zur Reinhaltung der Stubenluft beiträgt. Das Sonnenlicht fördert nach dem genannten Verfasser die Oxidation der organischen Bestandteile der Luft und beseitigt in wirksamer Weise den Geruch fauliger Gase. Selbst gewisse Pilze und Bakterien können dem direkten Einfluß der Sonne nicht widerstehen oder werden wenigstens durch sie in ihrer Giftigkeit abgeschwächt. Eine helle und sonnige Vogelstube gilt daher als eine hoch wichtige hygienische Forderung.

(Fortsetzung folgt.)



Zebrafink × weißblütziger Ringelastrid.
(S. S. 207.)

Verhältnisse kann, wie gesagt, mit einiger Sorgfalt zum Teil vermieden, und zum größeren Teil durch eine ausreichende Ventilation in ihrer Gefährlichkeit abgeschwächt werden. Daneben hat man, augenscheinlich

*) Die hygienische Bedeutung des Sonnenlichts. Wiener Klinik 1899.

Gute Nachbarschaft.

Ornithologische Skizze aus Böhmens Paradies.

(Nachdruck verboten.)

Von Wenzel Peiter.

Um südlichen Fuße des Donnerberges, der höchsten Erhebung des deutschböhmisches Mittelgebirges, liegt inmitten unabsehbarer Obstgärten das Kirchdorf Wellemin. Es zählt nur 97 Nummern, aber infolge seiner Lage und seiner Straßenverbindungen ist es der Hauptort des Lobositzer Gerichtsbezirkes, wenn von der Bezirksstadt selbst und von dem an der Sprachgrenze gelegenen Städtchen Trebnitz abgesehen wird. Die Reichsstraße, die Lobositz, Leitmeritz, Theresienstadt und das Hinterland mit Teplitz, dem Erzgebirge und mit Sachsen verbindet, führt mitten durch den Ort. Von derselben zweigt sich in Wellemin die Straße nach Aussig, der drittgrößten Stadt Böhmens, nach Práskowitz und Tschernosek ins Elbthal, nach Bilin, Dux und Brüx über Mildechau und nach Trebnitz über Priesen ab. Der Donnerberg, dessen Panorama schon selbst Alex. v. Humboldt als das drittschönste der ganzen Erde bezeichnet hat, ist von Wellemin aus in einer Stunde zu besteigen und das wegen seiner Romantik weit über Böhmens Gaue hinaus bekannte Grundthal mit seinen Weingärten, fälschlich Wopparner Thal benamset, hat bei Wellemin seine Eingangspforte. Was Wunder da, wenn Wellemin alljährlich von tausenden Touristen, Ausflüglern und Naturfreunden durchschritten und der Ort mit einer Perle des deutschböhmisches Paradieses verglichen wird.

Soeben stehen wieder die Obstwälder im vollsten Blüten Schmucke. Meine Feder ist unbeholfen, all' die Pracht und Herrlichkeit zu schildern, mit der der Wonnemonat Mai das deutschböhmisches Paradies überschüttet. Ein Paradies fürwahr auf Erden, wenn es zufriedene Menschenherzen, wenn es keine materiellen, keine Lebensorgen gäbe.

Wohin verirre ich mich, ich wollte ja diesmal für keine Reisezeitung, für kein Touristenblatt schreiben. Zurück zur Sache! Ebenso reich wie an Naturschönheiten ist auch die ganze Gegend an Naturprodukten. Der Zoolog, sei er nun Ornitholog, Entomolog oder einer anderen Sippe angehörig, aber auch der Botaniker, Mineralog und Geolog, alle finden auf diesem kleinen Erdenflecke eine Ausbeute, wie solche große Länder nicht bieten. Fast südliches Klima, abgesehen von dem weltberühmten Tschernoseker, blüht und reift die Früchte noch im Freien der Mandelbaum, vereint die Flora fast sämtliche Pflanzenkinder der gemäßigten Zone bis fast zu Italiens und Griechenlands immergrünen Gewächsen. Als einstiger Boden des böhmischen Kreidemeeres, unter dem ein Teil des Erzgebirges begraben liegt, giebt das Gebiet dem Geologen Rätsel auf, an deren Lösung selbst unsere berühmtesten Geologen noch arbeiten. Fundstätte von allerhand Werkzeugen und Schmucksachen der Stein- und Bronzezeit, von Knochen der Urtiere — schon wieder in die Ferne geschweift!

Also! Inmitten des Kirchdorfs Wellemin steht vollständig isoliert von anderen Gebäuden das Schulhaus. Die zwei Häuserreihen, die rechts und links dasselbe flankieren, vereinigen sich gegen Süden bogenförmig und lassen nur Raum für die ebenfalls freistehende Kirche und für einen kleinen, zwischen Kirche und Schule befindlichen Obstgarten, dem ehemaligen Friedhofe des Ortes und Kirchspieles. In diesem Garten steht eine größere Anzahl von Zwetschkenbäumen, drei Apfelbäume, ein junger Birnbaum und eine alte Linde, nebst verschiedenem Unterholze, als Ribis- und Stachelbeersträucher, Haselnuß-, Holler- und Fliedergebüsch. Links vor dem Schulhause liegt knapp neben der Reichsstraße der Turngarten mit verschiedenen Turngeräten. Die weit ausgestreckten Aeste der Baumgoliathe von Kastanien (*Aesculus hippocastanum*, L.), welche die Straße durch den ganzen Ort auf beiden Seiten begleiten, beschatten auch einen ziemlich beträchtlichen Teil des Turnplatzes. Sie stehen im vollen Blüten Schmucke. Da man durch Veredelung eine abwechselnde Blütenfarbe hineingebracht hat, so gleichen sie riesenhaften Christbäumen, auf denen tausende, verschiedenfarbige Kerzen brennen.

Am oberen Gange des Schulhauses sind beim Bane ihres Heimes ein Pärchen *Hirundo rustica*, L. in vollster Thätigkeit. Das alte, noch im Vorjahre bezogene Nest steht leer. Wo mögen die Eigentümer desselben geblieben sein? Vielleicht in der Fremde verdorben, gestorben! Nein, sie sind entweder auf der weiten Reise verunglückt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, Vogelmördern zum Opfer gefallen. Eltern und Kinder reisen doch immer gemeinsam, und dem einen bauenden Vogel fehlt die eine lange Feder der Schwanzgabelung. Ist das nicht Beweis genug, daß er selber auch nur mit knapper Not einer Lebensgefahr entrann! Vor der Schuljugend noch etwas scheu, hat sich das junge Pärchen an die Anwesenheit Erwachsener gewöhnt, und gewiß wird es, wie die Eltern im Vorjahre, in einigen Wochen ruhig im Neste sitzen bleiben, auch wenn man auf einen Stuhl steigend, den Kopf in seine unmittelbare Nähe bringt. Versteht man den Eingang zum Gange, so warten die Vögel auf einem dürren Zweige eines vor der Hinterseite des Gebäudes stehenden Zwetschkenbaumes den Zeitpunkt ab, bis man durch Seitwärtstreten ihnen einen geraden Einflug gewährt. Den Lockruf „Maß!“ kennt der Vogel mit der fehlenden Hälfte der Schwanzgabelung — das Männchen — schon ganz genau. Bald das Köpfchen nach rechts, bald nach links werfend, scheinen seine lohlschwarzen Neuglein zu sprechen: „Vertraue ich Dir Menschenkind nicht genug, sieh', Deine ausgestreckte Hand könnte mich vom Zweiglein herunterholen“. Auffallender Weise trägt dieser Vogel ein schmales, weißes Halsbändchen, das seine blauschwarze Oberseite hinter dem Nacken teilt. Diese Halsverzierung wurde von mir noch bei keinem anderen Vogel seiner Art gesehen. Eigentümlich ist auch die Erscheinung, daß um die Schule und Kirche, im sogenannten unteren Dorfe, nur *Hirundo rustica* nisten, während im oberen Dorfe wieder nur *Chelidonaria urbica* zu finden sind, und der Bach, der beide Teile scheidet, auch

streng die Grenzlinie ihrer Heimstätten bildet. Schon einige Male versuchte *Chelidonaria urbica*, L., sich unter dem Dachgesimse des Schulhauses und der Kirche anzusiedeln, aber die Nester wurden nicht vollendet. — Wahrscheinlich trägt der böse Nachbar auf dem Kirchturme, von dem wir später hören werden, das seinige dazu bei, daß nistende Mehlschwalben im ganzen unteren Dorfe nicht zu finden sind. Doch ist dies nur meine Ansicht. (Schluß folgt.)

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika.

Von Federico Eichlam.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tanagra bidentata, Sw.



Weidenpörling

Die anatomische Untersuchung des mitgebrachten Vogels ergab ein Männchen, wie vorauszusehen war, aber Kropf und Magen war noch vollständig leer. Es ist eine vielbeobachtete Thatsache, daß die roten Tangaren stundenlang in der Morgensonne sitzen und erst gegen 10 Uhr, wenn der Morgentau abgetrocknet ist, nach dem Futter fliegen. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Beeren, welche in den Hecken mannigfach reifen, aber auch Sämereien und Insekten scheinen nicht ausgeschlossen zu sein. Nach der Regenzeit, wenn das ganze Pflanzenleben vertrocknet erscheint und sich kaum noch Nahrung findet, geht die Tangare in tiefere Thäler und in wasserreichere Gegenden, in denen öfters Regen fällt und an Nahrung kein Mangel ist. Die Brut beginnt im März und April und vermute ich höchstens zwei Gelege. Nach dem Nest habe ich schon viel gesucht, aber noch nie finden können. Keinesfalls darf man es in unmittelbarer Nähe, wo das Männchen seine Morgenruhe hält, vermuten, denn auch da habe ich stets vergeblich gesucht. Wenn in der Trockenzeit das Laub gefallen ist und die einjährigen Pflanzen abgestorben sind, läßt sich öfter das Nest oder wenigstens noch die letzten Reste davon auffinden. In der Gefangenschaft sah ich den Vogel noch nie, auch ich habe noch keinen besehen und scheint das Einfangen mit Schwierigkeiten verbunden zu sein. Sollte es noch dazu kommen, glaube ich, daß auch für ihn Bananen und dergleichen Früchte die Hauptnahrung bilden müssen. Im übrigen scheint mir die Tangare kräftig, ausdauernd und widerstandsfähig zu sein. In meinen früheren Abhandlungen habe ich sie schon erwähnt mit dem Hinweis auf die im hiesigen Museum bestehenden Verwechselungen. In ihrem Gefieder ist sie indessen so bezeichnend, daß ich mich einestheils über die Irrtümer wundern muß, zudem die Schnabelbildung eine Verwechselung geradezu ausschließt. In der Größe stimmt die *bidentata* mit *Tanagra aestiva* überein. Die Beschreibung des Gefieders giebt:

♂ Stirn, Scheitel, Hals, Rücken rot und schwarz getuscht. Obere Schwanzdecke rotbraun. Ganze untere Seite leuchtend feuerrot. Flügel schwarz, Schwingen schwachrot eingefärbt. Schwingen zweiter Ordnung und Deckfederchen erster Reihe an der Außenfahne weiß gespitzt, zwei weiße Binden bildend. Untere Flügeldecken mattrot. Schwanz schwarzbraun, die äußeren Federn weiß gespitzt. Beim jungen Männchen durchläuft das Rot ein gelber Schein. Oberschnabel horngrau mit zwei deutlichen Zähnen, Unterschnabel gelb. Auge graubraun, Füße grau.

♂ Winterkleid. Stirn und Scheitel orangegelb, schwarz getuscht, Nacken gelb, die Säume der Federn schwarz verwaschen. Rücken schwarzgrau, jede Feder gelblich eingefast. Unterrücken und obere Schwanzdecke gelb, letztere mehr leuchtend. Rinn orange- bis rotgelb, Kehle, Brust, Bauch und untere Schwanzdecke leuchtend gelb, teilweise mit rötlichem Anflug. Flügel grauschwarz. Schwingen erster Ordnung an der Außenfahne fein hell gefärbt, die der zweiten Ordnung ebenso, an der Außenfahne weiß gespitzt. Deckfedern erster Reihe an der Außenfahne unrein hellgelb bis weiß, zweiter Reihe gelb, einen Spiegel bildend. Untere Flügeldecken gelb. Schwanz schwarz, an der Außenfahne kaum bemerkbar fein gelb eingefast, an der Innenfahne weiß gefärbt, nach der Spitze weiß gerandet.

♀ Gesaunteindruck schmutzig fahlgrau, unterhalb mit gelblichem Schein. Stirn, Scheitel, Nacken granoliv. Rücken grau. Obere Schwanzdecke olivbrunze. Kehle, Brust, Bauch gelb mit Grau verwaschen. Untere Schwanzdecke lebhaft gelb. Flügel grau, Schwingen linienartig fein heller eingefast. Deckfederchen erster und zweiter Reihe fein, schmutzig weiß gespitzt, zwei Binden andeutend. Untere Flügeldecke graugelb. Schwanz grau, oberhalb mit olivenfarbigem Schein. Schnabel wie beim ♂.

Jugendkleid gleicht genau dem Weibchen und gehen die jungen Männchen bei der Verfärbung erst durchs Winterkleid des alten Vogels, bis nach und nach aus der gelben Farbe die rote immer mehr Platz greift und die Vögel in diesem Stadium auf der Brust gelb und rot meliert erscheinen. (Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es würde der Züchter vor eine schwer oder garnicht zu erledigende Aufgabe gestellt werden, wenn man von ihm verlangen wollte, er solle einen Vorschlag zu einer Fütterungsweise abgeben, die in jeder Zucht und zu allen Zeiten zweckentsprechend und ausreichend, und daher für alle Züchter empfehlenswert wäre. Solche Futterregeln lassen sich nicht aufstellen, jeder Züchter muß seine Zuchtthiere und auch ihre Gewohnheiten kennen, er muß wissen, wie er sie zu pflegen hat und was ihnen bekönnlich ist. Für diese Zwecke ist es notwendig, daß er mit der Körperbeschaffenheit der Tiere vertraut ist. Die Körperwerkzeuge des Kanarienvogels haben wir in den angeführten Nummern des vorigen Jahrganges kennen gelernt und wir können heute über diese Einzelheiten hinweggehen; wo es notwendig ist, werde ich kurze Hinweise folgen lassen. Obgleich, wie erwähnt wurde, sich nicht für alle Zuchtjahre ein und derselbe Fütterungsplan feststellen läßt, so ist es dennoch erforderlich, daß der Züchter für das laufende Jahr einen solchen Plan aufstellt und, falls er sich bewährt, von ihm nicht oder nur in Fällen dringender Notwendigkeit abweicht. Der Plan soll enthalten 1. in welchen Zusammensetzungen, 2. in welchen Mengen, 3. zu welchen Zeiten die einzelnen Futterstoffe den Vögeln vorgesezt werden müssen. Diejenigen Züchter sind nach den gemachten Erfahrungen bis jetzt immer am besten gefahren, welche auf eine bestimmte Regelmäßigkeit in der Fütterung gehalten und welche das Heckfutter immer in gleicher Güte den Vögeln verabreicht haben, die Vögel haben sich wohl dabei gefühlt und Krankheiten sind in solchen Züchtereien in der Regel selten.

Ich will zunächst die einzelnen Futterstoffe aufzählen, welche während der Hecke gefüttert werden, und hieran anschließend diejenigen, von den aufgeführten Nährstoffen bezeichnen, welche als Heckfutter genügen und welche weggelassen werden können; denn das steht nun einmal fest, je einfacher die Fütterung ist und je mehr sie der Beschaffenheit des Vogelkörpers entspricht, um so zuträglicher ist sie dem letzteren und um so mehr bleibt der Vogel vor Verdauungsstörungen bewahrt. Die Nährstoffe, welche der Tierkörper zu seiner Erhaltung nötig hat, müssen bekönnlich diejenigen Bestandteile enthalten, aus welchen der Tierkörper selbst besteht; denn nur in diesem Falle sind sie fähig, die verbrauchten oder zu ergänzenden Körperteile im Körper zu ersetzen. Solche Bestandteile sind vorwiegend: Eiweißkörper, Fette und Kohlenhydrate. Diese Stoffe allein genügen aber für die äußeren Lebensbedingungen des Tierkörpers, die in erster Linie auf der Möglichkeit des Stoffwechsels beruhen, nicht, außer der Nahrung ist auch Wasser, Luft, Wärme und eine bestimmte Menge Licht erforderlich. Das Wasser ist schon an die Urbildung des Tierkörpers gebunden, es findet sich in allen Geweben vor und muß den Mengen entsprechend, welche der lebende Körper verliert, auch wieder ersetzt werden.

Die Luft enthält den zum Leben und zum Stoffwechsel unentbehrlichen Sauerstoff und die Wärme, welche ein Tier zum Leben ebenso nötig hat wie das Licht, richtet sich nach der jetzmaligen Lebendthätigkeit des Tierkörpers. Ein Körper, der starken und dauernden Bewegungen unterworfen ist, bedarf weniger Wärme als ein solcher, der in ständiger Ruhe sich befindet. Sehr wichtig gerade für den Kanarienzüchter ist die wissenschaftliche Lehre, daß ein Uebermaß von Nahrung jedenfalls eine wesentliche Ursache für die Veränderlichkeit des Tierkörpers sei. Das soll wohl soviel heißen, als daß, wenn die ernährenden Stoffe im Körper nicht während seiner allgemeinen Thätigkeit oder auch durch den Verbrauch der Gewebe aufgezehrt werden können, sie im Ueberfluß vorhanden sein müssen und dieser Ueberfluß der Nahrung verursacht Veränderlichkeit. Diese wissenschaftliche Ueberlieferung ist in unserer Liebhaberei wiederholt bestätigt worden und sie wird noch jetzt in allen denjenigen Züchtereien sich bewahrheiten, in welchen bei der Fütterung weniger die angeführten Umstände beobachtet werden, als vielmehr nur darauf Bedacht genommen wird, daß die Heckvögel tüchtig mit Futter versehen werden. Nicht befriedigende Gesangsersolge bei der Nachzucht trotz eingeworfener vorzüglicher Heckvögel sind nicht zum kleinsten Teil auf Ueberachtlassung der angeführten Grundsätze zurückzuführen. Bei Anwendung von Uebermaß in der Fütterung werden die Grenzen überschritten, innerhalb deren sich der Tierkörper naturgemäß entwickeln kann und solche Ueberschreitungen zeitigen in den meisten Fällen in unserer Liebhaberei Nachteile. Wir werden die Wahrheit dieser Behauptung bei der Besprechung der einzelnen Futterarten bestätigt finden. Es können während des Zuchtabschnittes nachstehende Futterstoffe den Vögeln in der Hecke gereicht werden: 1. Rübsen, 2. Eifutter, 3. Spitzsamen (Glanz oder Kanariensamen), 4. Hafer (geschält oder enthülst), 5. Leinsamen, 6. Mohn, 7. Hanf (gequetscht), 8. Hirse, 9. Salatsamen, 10. Grünfutter, 11. Früchte (süß und weich), 12. Speck, 13. Ossa sepiae (Tintenfisch) oder geriebene, bzw. zerdrückte Eierschale, auch Kalkmörtel.

Bevor wir uns ausschließlich mit den für die Hecke ausreichenden Futterstoffen beschäftigen, wollen wir die Wirkungen sämtlicher angeführten Futterarten näher feststellen und dann uns die besten für die Hecke auswählen. Der Rübsen, das tägliche Brot des Kanarienvogels, enthält alle Stoffe, welche der Vogelkörper zu seiner Bildung und Erhaltung nötig hat, er ist sehr nahrhaft und seine fett-, bzw. ölhaltigen Teile schützen vor Verstopfung. Außerdem hat er den Vorteil, daß der Vogel sich an dem kleinen, harten Korn nicht überfressen kann, weil er, bevor er zu dem wertvollen Inhalt des letzteren gelangt, erst eine ziemlich feste Hülse zerbeißen muß. Dieser letztere Umstand ist wohl der hauptsächlichste Grund dafür, daß der Rübsen von den Kanarienvögeln am wenigsten gern gefressen wird und daß sie Sämereien, deren Zerfleinerung ihnen weniger Umstände bereiten, dem Rübsamen vorziehen, ja diesen beim Vorhandensein anderer Futterstoffe gänzlich beiseite lassen. Ein gesunder Vogel, welcher ausschließlich auf Rübsen angewiesen ist, und dabei gut gepflegt, d. h. rein und in frischer Luft gehalten wird, wird stets wohlbeleibt und gut genährt sein. Das Eifutter bildet, wenn es zweckentsprechend hergerichtet ist und den Vögeln zu passenden

Zeiten und in beträchtlichen Mengen vorgefetzt wird, seiner wertvollen Nährbestandteile wegen (Eiweißstoffe u.) gleichfalls ein nahrhaftes Heefutter, ohne welches der Kanarienzüchter heute seine Hecke nicht mehr gut durchführen kann. Es kann und wird dagegen, falsch zubereitet, in übergroßen Mengen und unaufhörlich oder auch zu unpassenden Zeiten vorgefetzt, weil es dann schwer verdaulich ist, leicht zu Verdauungsstörungen führen, die sich in Unterleibskrankheiten äußern. Die Vögel überfressen sich leicht an Eifutter. Der Glanz und auch der geschälte Hafer werden dem Nüssen vom Vogel deshalb vorgezogen, weil sie leicht zu enthüllen sind, bzw. in größeren Mengen eingenommen werden können. Beide Futterarten sind zwar leicht verdaulich und sollen außerdem dazu dienen, den Fettgehalt des Hühneriees durch ihren mehrlhaltigen Inhalt abzuschwächen, was wir ebenso nachhaltig durch andere Beigaben, die außerdem vorteilhafter wirken, erreichen. Die Vögel können sich aber an beiden Nährstoffen leicht überfressen und die letzteren enthalten außerdem keine Bestandteile, die diejenigen des Nüssens vorteilhaft überwiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Mischlinge Zebrafinke ♂ × weißbürzeligen Ringelastrid ♀ gehören zu den am schönsten gezeichneten Kreuzungsprodukten aus der Gruppe der Prachtfinken. Diese hübschen Vögelchen hat Fräulein Stehle, Hamburg, gezüchtet und dem Herausgeber zur Beschreibung übersandt. Das Gefieder des männlichen Vogels zeigt folgende Färbung: Stirn, Scheitel, Hinterkopf, Nacken, Oberrücken: bräunlichschwarz. Schnabelspaltwinkel, Backe, Kehle, Flügelgegend und um's Auge: reinweiß. Brust wie beim Zebrafinke, die bei diesen braun gefärbte Ohrgegend ist bei dem Mischling tiefschwarz. Dieses Schwarz geht in die schwarze Querbänderung der Brust über und zieht sich nach oben über das Auge in dünner Linie bis zu dem Schnabelansatz, wo es sich wieder verbreitert, die beiderseitigen beim Zebrafinke schwarzen Kehltriche sind nur durch einige schwarze Federchen angedeutet. Unterrücken schwarz, Bürzel weiß. Die schwarzen Oberschwanzdecken sind weiß gespitzt und haben weiße Querbinden. Schwanzfedern schwarz, Ober- und Unterbrust, Bauch bräunlichweiß. Unterschwanzdeckfedern gelbbraun. Unterschenkel gelbbraun mit verwachsenen grauen Flecken. An den Bauchseiten, da wo das Gefieder des Zebrafinken die braune, weißgetupfte Zeichnung aufweist, ist die weißlich perlgrane und schwarz gestreifte Brustzeichnung fortgesetzt, jedoch sind die Streifen, besonders die weißlichen hier breiter, wie an der Brust. Schulter, kleine und mittlere Flügeldeckfedern bräunlichschwarz mit feinen Wellenlinien, ähnlich wie beim Ringelastrid, jedoch weniger ausgeprochen. Die großen Flügeldecken sind schachbrettartig graubraun und schmutzigweiß gezeichnet, nach dem Rande der Außensahne zu wird das Weiß reiner und jede Feder erscheint weiß eingefaßt. Die Schwingen 3. Ordnung: dunkler bräunlichschwarz, die Außensahne schachbrettartig, wie oben, gezeichnet, der Rand nur an der Spitze heller. Flügelbug und Schwingen 2. Ordnung dunkel bräunlichschwarz. Schwingen 1. Ordnung ebenso nach der Spitze zu schwärzlich. Der Rand der Außensahne ist mit feinen hellen Längsflecken besetzt. Füße schmutzig orangefarben. Auge dunkel. Schnabel hellfleischfarben. Bei einem zweiten Vogel (Weibchen?) sind die Farben matter, die Zeichnung ist weniger ausgebreitet und verwachsen.

Der Weidenperling (*Passer salicarius* sv. *hispaniolensis*) ist gleichfalls eine südliche Form des Hausperlings, wie *Passer italicus*, in dessen Gesellschaft er auch lebt. Seine Verbreitung erstreckt sich auf Spanien, Italien und Nordafrika. Der Oberkopf ist schön kastanienrotbraun, die weißen Bauchseiten zeigen schwarze Schaftstriche.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 60. Können getrocknete Apfelschnitte als Obstfutter den Vögeln gereicht werden? A. W., Rannig.

Frage 61. Kann man im Winter zur Zubereitung von Nachtigalensfutter getrockneten Weißkäse ohne Schaden für die Vögel verwenden? A. W., Rannig.

Frage 62. Auf welche Weise lüftet man im Winter eine Stube, in der die Käfigvögel untergebracht sind und die ja in vielen Fällen Küche, Wohn-, Speise- und Schlafzimmer zugleich ist, wenn das Öffnen der Fenster unzulässig sein soll? Oder sollte ein viertelstündiges Öffnen der Fenster zu Mittag, da sich die größte Hitze und der meiste Dunst eingestellt haben, bei sorgfältigster Vermeidung jeder Zugluft unseren Lieblingen doch nichts schaden?

Frage 63. Siebt es in- oder ausländische Stubenvögel, die dann auf der Höhe ihres Gefanges stehen, wenn für die Mehrzahl unserer Sängler die Zeit der Mauser (Juli-August) gekommen ist? Was für Freude hätte mancher Liebhaber, um diese Zeit vollen Gesang zu hören, während die anderen schweigsam und traurig im Käfig sitzen!

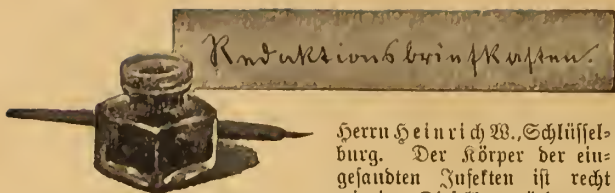
Franz W., Hohenstollen.

Antworten.

Auf Frage 48. Die Bekämpfung der Milbenplage bei Stubenvögeln ist nicht ganz leicht. Wenn man Stubenvögel hält, so muß man von vornherein mit der Milbenplage rechnen und ihr Aufkommen zu verhindern suchen. Das beste Mittel, dem Auftreten von Milben vorzubeugen, ist Reinlichkeit. Doch diese allein thut es nicht, wenn der Käfig den widerlichen Schmarotzern gute Schlupfwinkel bietet. Man verschließe deshalb mit Glasrit alle Ritzen, Spalten und Öffnungen, in denen sich die Milben verbergen könnten. Der Milbe selbst ist schwer beizukommen. Sie ist durch den zähen Chitinpanzer, der sie umgiebt, vorzüglich geschützt. Käfige, in denen Milben vorhanden sind, übergießt man von allen Seiten und wiederholt mit kochendem Wasser. Von dem Vogel selbst entfernt man die Milben mit Hilfe recht fein gemahlener Insektenspulvers. Dieses ist insofern, die winzigen Insekten zu töten, weil es in die Tracheen (an den Bauchseiten des Insekts befindliche Luftwege) eindringt und diese verstopft. Im Handel ist ein solches Pulver, das feiner gemahlen ist als die meisten Insektenspulver unter dem Namen „Mortein“ erhältlich. Man stäubt damit das Gefieder des Vogels tüchtig ein. Vielfach wird zur Bekämpfung der Milben ein Mittel angewendet, das vollständig zwecklos und für den Vogel eine Qual ist. Das sind die hohlen Sitzstangen aus Mauerrohr. Die Milben kriechen gern in diese, und man glaubt durch wiederholtes Ausklopfen oder Ausbrühen dieser Stangen der Milbe Herr zu werden. Man wird dieses Ausklopfen und Ausbrühen Jahre lang fortsetzen können, ohne je feinen Zweck zu erreichen. Das Sitzen auf diesen Stangen wird dem Vogel zur Qual, weil er sich auf der glatten Oberfläche unter steter Anspannung der Muskeln und Sehnen festhalten muß und sich niemals ausruhen kann.

Auf Frage 50. Erkrankungen der Hornhaut des Auges der Papageien kommen häufiger vor, als gewöhnlich angenommen wird. Sie werden meist bei frisch angekommenen Vögeln beobachtet, die infolge der schlechten Unterbringung im Schiffsraum, mangelhafter Behälter häufigen Stößen ausgesetzt sind oder sich gegenseitig, viele in einem Behälter zusammengepfercht, beißen und zanken und hierbei auch mal das Auge treffen. Es zeigen sich dann milchige Stellen auf der Hornhaut, sog. Flammen, die Augenbindehaut ist entzündet und das im Ganzen geschwollene Auge beginnt zu tränen. Zweckmäßige Heilmittel, um die Schwellung, das Augentränen und die Entzündung zu beseitigen, ist häufiges Waschen des Auges mit Bleiwasser und Einpinseln mit Alaunlösung (1:200). Häufig wird hierbei auch die erkrankte Stelle der Hornhaut gefund. Jedoch ist hier eine Behandlung schwieriger und die Hinzuziehung eines Tierarztes dringend zu empfehlen, damit festgestellt wird, ob eine Verletzung durch Schlag oder Stoß resp. Biß vorliegt oder eine Folge einer inneren Erkrankung. Die Behandlung ist in jedem Fall eine verschiedene. Auch die Frage, ob das gesunde Auge in Mitleidenschaft gezogen wird, läßt sich nur durch Untersuchung des Vogels feststellen.

Dr. B., R.



Herrn Heinrich W. Schlüsselburg. Der Körper der eingefangenen Insekten ist recht winzig. Dieselben würden gewiß in gut getrocknetem Zustand unter das Futter gemischt von insektenfressenden Vögeln angenommen werden. Die Behandlung der gefangenen und getöteten Insekten müßte dieselbe sein, wie die der getöteten Maikäfer bei der Zubereitung von Maikäferschrot. Die Flügel werden von den meisten Insektenfressern entfernt, bevor das Insekt verzehrt wird. Allzuviel davon dürfte nicht unter das Futter kommen.

Herrn Forstbetriebsleiter A. D. in U. (Sizilien). Für den hübschen Bericht unsern Dank. Um Wellen- und Singittische möglichst zahm und abrichtungsfähig zu machen, gelten dieselben Regeln wie bei allen anderen Papageien. Am ausführlichsten finden Sie diese in dem „Lehrbuch für Stubenvogelspflege, Abrichtung und Zucht“ oder in „Die sprechenden Papageien“, beide Bücher von Dr. Karl Ruz, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung Magdeburg. Die Jungen müssen, sobald sie selbständig fressen können, in „die Schule gehen“. Sie aus dem Nest zu nehmen und aufzupäppeln, ist langwierig und nicht immer von Erfolg. Rosenbrüstige Kernbeißer, Schwarzköpfige Zeisige paarweise zu erhalten, wird nicht ganz leicht sein, grüne Kardinalre sind schon eher erhältlich. Bezugsquellen können an dieser Stelle nicht angegeben werden.

Herrn Anton B. Zitoarnik (S. Ungarn). Aufgepäppelte Nachtigalen können nur gute Schläger werden, wenn sie alte Vögel ihrer Art singen hören können. Da das meist nicht der Fall ist, ist es ziemlich zwecklos, Nachtigalen aufzupäppeln, das überläßt man besser den alten Vögeln. Sie wissen auch nicht, ob bei den dreien Männchen sind. Versuchen Sie es, den Nachtigalen etwas vorzupfeifen. Besser aber ist es, sich einen guten Lehrmeister zu verschaffen.

Herrn Adolfs F., Graz. Ihren Wunsch habe ich Herrn Lt. v. D. mitgeteilt.

Herrn M. Schl., Jägerndorf. Besten Dank für die Uebersendung der Arbeit und der übrigen Mitteilungen.

Frau J. E., Blasewitz. Der Tigerfink wird verhältnismäßig selten gezüchtet. Es ist die regelmäßige Klage der Liebhaber, daß der Vogel so selten zur Brut schreite und, wenn er es dann wirklich thue, die Jungen verhungern lasse. Vielleicht geben Sie den Vögeln Gelegenheit, ein den natürlichen Verhältnissen entsprechendes Nest zu bauen. Einige Schilfhalme oder Halme von starken Gräsern, auch dünne Zweige werden gern zum Nistplatz angenommen. Als Niststoffe sind weiche Gräser und weiche Grasrispen, Pflanzenwolle zu reichen. Die Eier von Mövchen erbrüten zu lassen, ist nach den Mitteilungen Hautz's nicht zu empfehlen. Ein Versuch könnte jedenfalls nicht schaden. Besten Dank für die Uebersendung von Kadavern der Nestjungen.

Herrn A. L., Frankfurt. Da der Sperroffer präpariert werden soll, habe ich ihn nicht geöffnet. Der äußere Befund, große Magerkeit und beschmutztes Aftergesieder lassen auf eine Verdauungsstörung schließen. Ob diese durch Erkältung, verdorbenes oder ungenügendes Futter herbeigeführt ist, konnte nicht festgestellt werden. Jedenfalls litt der Vogel daran schon längere Zeit.

Herrn Fr. H., Ebeleben. Ihre Erfahrung über den Gesang des Hänflings entspricht nicht der der Mehrzahl der Liebhaber. Wahrscheinlich sind Sie stets in den Besitz junger Vögel gelangt, die allerdings in der Regel im Gesang sehr nachlassen, wenn sie keine älteren Vögel ihrer Art hören.

Herrn Julius J., Leipzig. Der Sonnenvogel ist an Darmkatarrh in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Ursache der Erkrankung kann ich nicht feststellen. Doch ist kaum anzunehmen, daß das Futter daran schuld ist. Der Grund der Erkrankung kann Erkältung sein. Bei dem reichen Fettgehalt der übersandten Futterprobe ist jedenfalls eine reichliche Zugabe von Obst notwendig. Die angegebene Fütterungsart ist im allgemeinen richtig. Vögel die sehr mager sind, bei denen also eine Erkrankung an Abzehrung

vorliegen kann, dürfen niemals stark reizende Futterstoffe erhalten, vor allen Dingen niemals Mehlwürmer.

Herrn G. U. A., Brüssel. Der Stieglitzbastard ist an Leberfäule zu Grunde gegangen. Ein Mittel dagegen giebt es kaum. Nach Ruz wird die Leberfäule durch Tuberkeln verursacht. Falls das richtig ist, ist jedenfalls eine Uebertragbarkeit der Krankheit auf andere Vögel möglich. Die Vögel sind zu trennen und die Käfige gut zu reinigen und zu desinfizieren. Falls Sie wiederum einen Kadaver einsenden, bitte denselben nicht als Postpaket, sondern als „Muster ohne Wert“ zu senden. Postpakete aus dem Ausland gehen erst an das nächste Zollamt. Dieses fragt durch die Post an, ob das Paket abgeholt oder durch Post weiter befördert werden soll. Die Folge sind Kosten und Zeitverlust. Sendungen als „Muster ohne Wert“ werden ohne weiteres ausgehändigt.

Herrn D. V., Zoffen. Aus dem Pappelsutter für junge Grandrosseln (doch wohl Singdrosseln) ist die geriekene Möhre fortzulassen. Zur übrigen ist die Fütterung richtig. Es können noch allerlei lebende Insekten und Würmer, auch rohes kleingehacktes mageres Fleisch und hartgekochtes Eigelb gegeben werden.

Herrn D. V., Wlotten. Gegen Unreellität der Händler kann man sich schwer schützen. Der betreffende Händler gewährt nach seiner Anzeige allerdings Garantie für lebende gute Ankunft, weiter steht in der Annonce: es werden nur tadellose und gesunde Exemplare verhandt, gleichfalls sei die Verpackung tadellos. Daß letzteres nicht der Fall, zeigt die Ihnen überfandte Sendung. Daß der Händler sich darauf beruft, daß das Zebrafinkenweibchen lebend angekommen sei, obgleich es kurze Zeit nach der Ankunft eingegangen ist, und er nur Garantie für lebende Ankunft übernimmt, ist ein schöner Beweis für „die bekannte reelle Bedienung“. Gute Dienste wird den Liebhabern der Verband der deutschen Vogelhändler leisten, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Unlauterkeit im Vogelhandel zu bekämpfen.

Frau A. A. Berlin NO. Das Fressen des eigenen Kotes ist immer ein Zeichen der Erkrankung des Vogels. Meist sind Störungen in der Verdauung oder Fehler in der Ernährung die Ursachen. Wenn durch das Engermachen des Gitters der Vogel am Kotfressen verhindert wird, so ist ein Symptom der Krankheit beseitigt, die Krankheit selbst aber nicht gehoben. Auf letzteres kommt es an.

L. 1000. Mövchen werden zur Brut schreiten, wenn sie genügend alt sind und sachgemäß verpflegt werden. Die Verpflegung nach Ihren Angaben ist richtig. Daß die „Mövchen gar nicht in die Nistkästen gehen, auch außerhalb schlafen“, ist allerdings nicht zu verwundern. Nistkästen von 6 cm Durchmesser nimmt kein Vogel an. Wie soll ein Mövchen, das 8 cm lang ist, darin ein Nest bauen und brüten? Es kann sich darinnen ja kaum umbrehen. Hängen Sie statt dieser Nistkästen mit Leinwand oder Papier umkleidete Harzer Bauer an (die Vorderseite bleibt frei), dann werden die Vögel auch die Nistgelegenheit benutzen. Das Mövchen, das seit einigen Tagen mit untergestecktem Kopf da sitzt, ist krank, was ihm fehlt, kann ich ohne weiteres nicht sagen. Wärme wird dem Tiere jedenfalls gut thun.

Herrn Fr. W., Hohenheim. In berechtigtem Unmut über etwas Mißgeschick in der Vogelhaltung darf man doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Sie werden Ihren Entschluß doch noch ändern. Der eingeschickte Vogel war kein Fitislaubfänger (*Phylloscopus trochilus*), sondern der Weidenlaubfänger (*Ph. rufus*). Er ist einem Lungenleiden erlegen, gegen das der geschickteste Vogelpfleger machtlos ist. Die eine Lungenhälfte war leberartig verdichtet (hepatisiert). Versuchen Sie es doch mit der Haltung unserer einheimischen Körnerfresser, Zeisig, Stieglitz, Hänfling, Sie werden diesen Versuch nicht bereuen. Ich hoffe noch oft von Ihnen um stets gern erteilte Auskunft angegangen zu werden.

Herrn W. A., Borgholzhausen. Die Vögel sind vor Erkältung zu schützen und für Abmagerung ist zu sorgen. Lesen Sie im Redaktionsbriefkasten von Heft 25 unter Julius J., Leipzig, das, was zu thun nötig ist, ergibt sich dann von selbst. Die Vögel fressen Hans gern und suchen diesen immer zuerst heraus, wenn auch noch so viel Mühsamen darunter gemischt ist. Jedes Futtergemälde ist in besonderem Napf zu geben.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Eine gelungene Kur.

Von einem alten Vogelliebhaber.

(Nachdruck verboten.)

Unter den verschiedenen Arten der Grassmücken ist nächst dem Schwarzköpfchen die graue Grassmücke, Garten-Grassmücke, auch wälsche Grassmücke genannt, als Käfigvogel von dem Vogelfreunde geschätzt. Ihr lang anhaltender Gesang hat etwas orgelndes, nicht die hellen, lauten Töne wie der Uberschlag des Schwarzköpfchens, aber immerhin etwas überaus melodisches, zumal wenn die Tonlage eine tiefe ist. Nur in dem Halten in der Gefangenschaft ist der Vogel gegen das Schwarzköpfchen, obgleich beide in der Freiheit ein und dieselbe Lebensweise führen, schwieriger, nicht so ausdauernd. Bechstein nennt ihn einen Vielfresser und deshalb sehr zur Fettsucht geneigt; an dieser Krankheit gehen viele zu Grunde. Im Besitze eines solchen Vogels, eines besonders fleißigen Tenoristen, merkte ich, daß derselbe Ende Dezember seinen leisen Gesang schon einige Zeit eingestellt hatte und ich wollte ihn deshalb auf seine Körperbeschaffenheit untersuchen, unterließ es aber, da er sich inzwischen eines Morgens naß gespritzt hatte, sich schüttelte und putzte, in Folge dessen ich an keine Gefahr glaubte, da ein kranker Vogel nach nassem Bade nicht verlangt. Einige Tage darauf zog ich die Schieblade aus dem Käfig, um sie zu reinigen; der Vogel, der rasch von der Sitzstange im Moment des Herausziehens herunterkam, wurde dabei etwas berührt. Er taumelte, setzte sich dann auf die Stange, fiel herunter, schloß die Augen, atmete schwer, kränzte das Gefieder und blieb am Boden hocken. Ich ließ ihn einige Zeit unberührt, beobachtete ihn, dann untersuchte ich ihn und fand, daß an den Beinen nichts verletzt war. Der Vogel war aber auf der Brust goldgelb vor lauter Fettansatz und der Unterleib war angeschwollen, man sah die kleinen Abern sogar unter der Oberhaut deutlich, die glatt und glänzend ausah. Auf diese Untersuchung hin gab ich am zweiten Tage mehrmals Wasser mit Karlsbader Salzauflösung zum Abführen. Am dritten Tage, da keine Besserung eingetreten, der Vogel weder Futter noch Wasser anrührte, zeitweise zitterte, die Augen dabei schloß, somit Schmerzen hatte, stößte ich ihm mehrmals warmen Kamillenthee ein. Die Krankheit bleibt jedoch stationär, nur steckte der Vogel noch nicht den Kopf unter, suchte sich auch zeitweise auf der Sitzstange zu halten. Am fünften Tage, da der Vogel noch nichts anrührte, entschloß ich mich, demselben etwas trockenes Bisquit mit Milch befeuchtet einzugeben und statt Wasser weiter Kamillenthee. Am sechsten Tage nahm er einen Mehlwurm aus der Hand, den zweiten ließ er fallen, ohne ihn wieder aufzunehmen. Am siebenten Tage reichte ich dem Patienten einige Spinnen und Fliegen und darauf auf einem Hölzchen etwas Reiszbrei, den ich zur Abwechslung zeitweise gebe, da er gern genommen wird. Sein früheres Futter rührte er nicht an. Reiszbrei mit gekochten gelben Rüben, vermischt mit fein zerriebenem Bisquit und etwas Ameiseneier ein krümlisches feuchtes, nicht nasses Futter, welches ich Anfangs versuchsweise, dann fortgesetzt dargereicht habe, scheint ihm gut zu bekommen. Dabei muß ich erwähnen, daß der Vogel trotz der Fasttage den Fettansatz nicht ganz verloren hatte. Dagegen ist der Unterleib wieder normaler. Das merkwürdigste bei der Sache ist die außerordentliche Lebensfähigkeit solch eines kleinen zarten Vogels; erkrankten Körnerfresser oder auch Lerchen, so ist auf Gesundung nicht mehr zu rechnen. Im Fragefalle hat die vieltägige Krankheit meines kleinen Lieblings einen günstigen Verlauf genommen, er sang nach etwa 10 Tagen wieder leise und jetzt läßt er sein angenehmes Lied mit lauter melodischer Stimme wieder erschallen. Dabei entwickelt er wieder seinen guten Appetit und dargereichte Korinten aus einem gebackenen Kuchen sind ihm ein Leckerbissen. Zu Nutz und Frommen anderer Liebhaber dieser angenehmen Sänger habe ich geglaubt, meine Bemühungen und meinen erfreulichen Erfolg an dieser Stelle mitteilen zu sollen. Ich schließe mit der Bemerkung, daß mir nie zuvor der große Nutzen frischer Ameisenpuppen in der Vogelpflege so klar geworden ist, wie in dem besprochenen Krankheitsfalle und daß wir einen vollständigen Ersatz weder in den trockenen Ameisenpuppen, noch in Weißwurm, noch in der Zeeke besitzen. Bei frischen Ameisenpuppen tritt eine Erkrankung der im Uebrigen rationell gepflegten Grassmücke nicht ein; ist sie aber erkrankt, so ist guter Rat teuer, selbst die Mehlwürmer werden oft verschmäht. Es bliebe noch in der geeigneten Jahreszeit ein Versuch zu machen mit den Maden der Schmeißfliege, die man sich auf einfache Weise verschaffen kann, obgleich es keine appetitliche Hantierung ist, es wäre dieses wohl ein Ersatz für die Mehlwürmer zu einer Zeit, wo diese, weil sie sich verpuppen, anfangen seltener zu werden.

Heizung, Lüftung und die Hygiene der Vogelstube.

Von Hugo Dicker. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

D. Die Hygiene der Vogelstube.

Ein Hauptmittel gegen die Luftverderbnis und für die Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes unter unseren geflügelten Freunden ist die Sauberkeit in allen Winkeln und bei allen Verrichtungen. Wir müssen uns durchaus gewöhnen, hier denselben Maßstab anzulegen, mit dem wir in unserem Haushalte messen, und die Dinge mit denselben Augen zu betrachten. Besen und Kehrblech, eine eiserne Harke und reine Aufwischtücher sind unerlässliche Werkzeuge des Vogelwirts. Ist es erst gelungen, unseren Pfleglingen bei der Neueinrichtung der Vogelstube ein Heim zu bereiten, in dem die erste Hausfrauentugend, die Sauberkeit, voll zur Geltung kommt, und vermögen wir diesen Raum gleichzeitig mit frischem, grünendem Stranckwerk, mit belaubten Reisern, Nadelholz und lebenden Pflanzen in einer Weise auszustatten, daß wir mit inniger Freude in und auf das wohlgelungene Werk unserer Hände blicken, dann ist der erste Schritt zur späteren Reinhaltung und zur liebevollen Pflege der gesundheitlichen Beziehungen gethan. Ob die Hygiene dann fernerhin zu ihrem Rechte kommt und ob sich nicht doch allmählich wieder ungesunde Verhältnisse einschleichen, dafür giebt es neben dem Bewußtsein, in allem unsere Schuldigkeit gethan zu haben, nur eine grobe Regel: „Eine Vogelstube, in welcher es nach irgend etwas unangenehm riecht, ist hygienisch sicher nicht in Ordnung. In dieser Beziehung können wir uns getrost auf unsere Nase verlassen“.

Die vorstehende Arbeit ist unter der Feder weit über die vorgesteckte Grenzlinie hinausgewachsen und erschöpft trotzdem und ungeachtet mancher technischen Weitläufigkeiten das umfangreiche und weitverzweigte Gebiet der Heizung und Lüftung und der Hygiene in der Vogelstube nicht zum kleineren Teile. Ich hatte mir die Aufgabe anfangs als einen unterhaltenden und belehrenden Spaziergang gedacht, den der Vogelfreund mit dem Techniker anzuführen sollte. Leider ist aber der Fachmann etliche Male mit dem Liebhaber durchgegangen und hat sich in der Absicht, verständlich zu werden, zum Nachdenken und zur Mitarbeit anzuregen, tiefer in die Geheimnisse der Materie verloren, als es vielleicht für die beabsichtigte Wirkung förderlich war. Sei es drum! Wer anregen will, darf nicht lediglich Formelkram und Gedächtnisarbeit bieten. Mancher von den freundlichen Lesern, welcher den Darlegungen mit einiger Aufmerksamkeit, vielleicht auch stellenweise unter Kopfschütteln, gefolgt ist — darüber gebe ich mich durchaus keinen Illusionen hin — mag am Schluß der Meinung sein, daß die gemachten Vorschläge zum großen Teil undurchführbar oder wohl gar übertrieben und unnötig seien. Es ist ja bisher alles leidlich gut gegangen ohne solche Maßnahmen, die neue Ansprüche an Zeit und Geldbeutel stellen. Gewiß, leidlich. Aber beweist dies etwas gegen die Nichtigkeit neuerer Gesichtspunkte, die eine weitere Verbesserung erstreben und in der Hauptsache aus der Praxis gesunder Zustände in unserem eigenen Dasein entwickelt sind. Ich bin durchaus der Meinung, daß die Grundsätze, welche sich erfahrungsgemäß in unseren Wohnräumen und auf anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit so ungemein segensreich erwiesen, sinngemäß angewandt, auch für die Vogelstube und ihre Insassen nur von Nutzen sein können. Die Notwendigkeit tritt hier noch mehr in den Vordergrund, wenn man bedenkt, daß es sich um kleine Gefangene handelt, licht- und sonnegehabete Kinder der freien Natur, die vielleicht einem paradiesisch gearteten Klima entstammen, in der üppigsten Vegetation gedeihen und an die reinste Waldbesluft gewöhnt sind und nun, ihren natürlichen Lebensbedingungen entrissen, wie Treibhausgewächse mit der engen Vogelstube vorlieb nehmen müssen. Im übrigen ist die Durchführbarkeit der empfohlenen Maßnahmen ohne große Mühe und Kosten praktisch erwiesen.

Andererseits bin ich keinesfalls so unbescheiden, die gemachten Vorschläge als eine Art Evangelium anzusehen, dessen Nichtbefolgung Tod und Hölle bedeutet. Sie sollen vielmehr ihrer vornehmsten Bestimmung nach nur eine Anregung bieten zur thunlichen Beherzigung und ferneren Erprobung, beziehungsweise zur weiteren Behandlung des angeschnittenen Themas in diesen Blättern. In diesem Sinne ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit allerdings erschöpft.

Erfahrungen über erfolgreiche Zucht von Stieglitz-Kanarien.

Von W. Schluß,.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Züchtung von Stieglitz-Kanarien will ich gern allen geschätzten Leserinnen und Lesern der „Gesied. Welt“ mitteilen und zur Nachachtung empfehlen, umso mehr, als ich jetzt mit Bestimmtheit glaube, auf die richtige Spur des erfolgreichen und sehr leichten Gelingens einer solchen Zucht gekommen zu sein.

Als eifriger Liebhaber von Kanariennecken war es auch stets mein Wunsch, Stieglitz-Kanarien zu züchten. Aus diesem Anlasse hielt ich stets nebst vielen anderen Vögeln auch einige prachtvolle Stieglitz-Männchen, sowie schöne reingelbe Kanarien-Weibchen von der gewöhnlichen deutschen Rasse, welche aus sehr fruchtbarem Stamme hervorgingen.

Auf solche Weibchen legte ich ganz besonderen Wert, da es sich doch in erster Hinsicht bei jeder Züchtung darum handelt, verlässlich fruchtbare und voraussichtlich gut fütternde Vögel zu verpaaren, was man aber nur dann voraussetzen kann, wenn die Eltern dieser Vögel diese Eigenschaften besaßen.

Jedoch alles Gelingen einer Züchtung scheiterte mehrere Jahre hinter einander, obwohl ich es meiner Meinung nach an nichts fehlen ließ. Ich hatte schon die ganze Lust zur Mischlingszucht verloren.

Als ich aber heuer wieder die Kanariennecken einrichtete und gute Erfolge zu verzeichnen hatte und derzeit noch habe, da die Weibchen schon zum dritten Male brüteten, fuhr es mir wieder in den Sinn, nochmals die erwähnte Mischlingszucht zu versuchen, ich mochte wohl ahnen, daß es mir denn doch einmal gelingen werde.

So richtete ich nun wieder den Käfig zur Zucht her, nahm einen alten Stieglitzhahn, welchen ich bereits vier Jahre besitze und mit dem schon drei Mal Züchtungsversuche anstellte, aus dem Gesellschaftsbauer und gab ihn mit einem zweijährigen gelben Kanarien-Weibchen zusammen in das Bauer und wartete auf die Dinge, welche sich nun ereignen sollten.

Die Zeit des Zusammensetzens war in den ersten Tagen des Monats Mai und zu meinem Erstaunen lag vier Wochen darauf das erste Ei im Neste, welchem noch vier weitere folgten.

Nun will ich den geehrten Lesern das ganze Geheimnis der erfolgreichen Züchtung enthüllen.

Der Stieglitz benahm sich heuer genau so wie in den früheren Jahren gegenüber seinem Weibchen, er jagte es unter fortwährendem Näärä im Bauer herum oder saß geduckt auf seiner Sitzstange und that, als wenn er ganz allein wäre, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt gar nicht sang, obgleich er sonst ein vorzüglicher Vogel ist, mit einem Worte er kümmerte sich um das Weibchen garnicht, welches ihm gegenüber natürlich ebenso gleichgiltig war.

Schon deshalb hatte ich wenig Freude damit und dachte nun weder an ein Gelingen noch an das Gegenteil. Es mochten wohl acht Tage so vergangen sein, so besorgte ich das Reinigen der Schublade, was bei mir jede Woche geschieht, und setzte den Käfig mit den beiden Vögeln ganz unvermutet am Fenster dem vollen Sonnenlichte aus.

Jetzt sollte ich sehen, was mir noch Geheimnis war, die Vögel begannen ein wildes Geflatter, der Stieglitz verfolgte das Weibchen bald mit zärtlichem Gezwickler, bald mit beständigem Gesange, unter fortwährenden Verbengungen und Hin- und Herbewegen des Schwänzchens, kurz der Vogel war wie außer sich geraten.

Dieses Gebahren gefiel mir, ich räumte nun den Vögeln ein von der Sonne vormittags recht beschienenes, geschütztes Plätzchen ein und konnte schon in den nächsten Tagen bemerken, daß sich die Vögel begatteten.

Ich gab nun außer den bereits in den Käfig gegebenen Niststoffen, welche bis vor kurzem unberührt blieben, noch neue hinzu, und konnte fortan bemerken, wie beide Vögel das Gebotene mit großem Eifer zum Nest trugen, wobei der Stieglitz sehr fleißig war, rüttelte mit den Flügeln und sang dabei sehr viel. Nach erst vierwöchentlichem Beisammensein sah ich, wie ich bereits vorher erwähnte, das erste Ei im Neste. Das Weibchen blieb auch gleich darauf sitzen, es mochte vielleicht Sorge haben, daß der Stieglitz etwa ein Kunststück ausführen würde. Als das Gelege vollzählig war, fing ich den Hahn heraus und hängte ihn über das Heckbauer. Dies war auch unbedingt notwendig, denn so oft ich mich dem Bauer näherte oder die Futternäpfe füllen wollte, flog er zum brütenden Weibchen und hackte auf dasselbe wie wütend los; wollte er es vor einer vermeintlichen Gefahr schützen oder war es Bössartigkeit, darüber bin ich selbst noch im Zweifel.

Das Weibchen brütete also ganz allein und ungestört weiter und ich kann zu meiner Freude sagen, daß alle fünf Eier ausgingen, das Weibchen auch die Jungen, welche zur Zeit herrlich gedeihen, mit größter Sorgfalt füttert.

Das Geheimnis der erfolgreichen Züchtung ist zwar weniger umfangreich, aber von schätzbarem Werte, ich bin dessen nun vollkommen überzeugt, daß sich Stieglitze für alle Fälle mit Kanarienweibchen nur unter Einfluß der Sonne begatten, die Vögel daher nie einander gesehen, gehört oder sonst wie erst lange gekannt haben brauchen. Die Hauptbedingungen sind, den Hechkäfig der vollen Sonne wenigstens morgens und vormittags auszusetzen, weiter ein recht feurriger Stieglitzhahn, sowie ein zuverlässig nistendes, fruchtbares Weibchen, das andere findet sich alles von selbst.

Ich machte nicht allein diese Erfahrungen, sondern auch ein Freund von mir, welchem ich von meinen Wahrnehmungen Mitteilung machte, hatte sich gleichguter Erfolge zu erfreuen, da sich die gegenseitig wenig beachtenden Vögel ebenfalls begatteten und das Auskommen der Eier wahrscheinlich ist. Die Fütterung ist



Stieglitz × Kanarien.

genau wie in der Kanariennecke; Eifutter, Rübsen, Glanz und geschälten Hafer, für den Stieglitz reichliche Zugabe von Distel- und Löwenzahnsamen.

Dies ist alles, was ich zum sicheren Gelingen einer Stieglitz-Kanariennecke empfehle.

Ich werde mich im nächsten Jahre auch mit anderen nur wenig erreichten Mischlingszuchtungen beschäftigen und im Falle neuer guter Erfahrungen die geschätzten Leser der „Gesied. Welt“ hiervon benachrichtigen.

Anschließend an obigen Bericht möchte ich nur noch das Legen weichschaliger Eier in Erwähnung bringen. Bei meinen Vögeln war dies noch nie der Fall, was ich aber darauf zurückführe, daß ich sämtliche für die Necke bestimmten Vögel schon zu Beginn des Frühjahrs mit viel zu Gries gestoßenen, ausgedörnten, rohen Eierschalen füttere, welche ich in einem besonderen Napfe vorsetze, die von den Vögeln auch sehr gern genommen werden.

Bekanntes von mir, deren Vögel weichschalige Eier legten, gaben auf mein Anraten auch erwähnte Eischalen, worauf der naturwidrige Zustand bald aufhörte und die Vögel wieder normale Eier legten.

Ich halte schon jahrelang Eischale für den vorzüglichsten Kalk, welchen man gefangenen Vögeln bieten kann, auch bekommen die Jungen davon, was auf die kräftige Knochenentwicklung und Gefiederbildung nur wohlthätig einwirken kann.

Wollten daher die geschätzten Vogelliebhaber, deren Vögel weichschalige Eier legen, es mit dem Füttern von Eischale versuchen, ich glaube, die Vögel werden von dem Uebel bald befreit sein.

Gute Nachbarschaft.

Ornithologische Skizze aus Böhmens Paradies.

(Nachdruck verboten.)

Von Wenzel Peiter.

(Fortsetzung.)

Micropus apus, L., dessen Eintreffen jeden Tag zu erwarten ist, umkreist wohl dann kreisend das Kirchturmkreuz, aber nach einigen Stunden Lärmens zieht er immer wieder ab. Urpföblich sind die Vögel da, ebenso verschwinden sie. Die Durchzugszeit ist in den verschiedenen Jahrgängen von ungleicher Dauer, selten währt sie jedoch über acht Tage. Unstreitig gebührt *Micropus* die Meisterschaft unter den beschwingten Seglern der Lüfte. Bei seinem rasenden Fluge und den geschickten Wendungen hat selbst das Auge keine leichte Aufgabe, ihn zu verfolgen.

Ein guter Nachbar fehlt seit dem Vorjahre. Es ist dies *Motacilla alba*, L. Ihr Heim beim Rauchfang ist verwaist. Das Pärchen, das es sein eigen nannte, war mit der Bewohnerschaft des Schulhauses so vertraut, daß es sich allgoleich im Garten einstellte, wenn dortselbst jemand weilte. Je aufmerksamer man es beobachtete, in desto größerer Nähe des Beobachters oblag es der Insektenjagd, dabei aber wie zwei junge Liebesleute ihre schönsten Liebespiele aufführend. Das Männchen hatte sich durch Anprall an einen Draht, wahrscheinlich an einem den Ort durchziehenden Telephondrahte, die eine Schwinge verlegt und verendete, obwohl ich mir alle Mühe gab, es zu erhalten. Mehrere Tage hüpfte es mit schleppendem Flügel im Garten umher. Das erste Einfangen kostete Mühe, aber beim zweiten, dritten und weiterem Male duckte es sich nur, wenn ich mit dem Hute kam und diesen auf ihn fallen ließ. Ebenso willig ließ es sich auch die Einpinselung der Geschwulst und des entzündeten Flügelgelenkes gefallen. Seit dieser Zeit vermissen wir auch unsere Fenstergucker. Wie nämlich in einer Klasse gebetet, gesungen oder im Chore gesprochen wurde, war das Pärchen auf dem Fenstergesimse und guckte neugierig durch die Scheiben herein. Aus dem Süden erst zurückgekehrt, war dem Vöglein nicht mehr das Glück beschieden, sich zum liebgewonnenen Heime aufzuschwingen. Und das Weibchen! Wie im Menschenleben das Weib dem Manne folgt, warum nicht auch im Vogelleben. Die Liebe im Reiche der gefiedernten Bewohner der Erde gleicht ja so sehr der Liebe der Menschenkinder. Das Reale ist mit dem Idealen innig verschmolzen.

Einem anderen liebgewonnenen Nachbar mußten wir das Quartier kündigen. Er nutzte die Güte und das Wohlwollen, das man ihm entgegenbrachte, zu stark aus, indem er das Bienenhaus im Garten als sein ureigenes Jagdrevier betrachtete. Aber noch heute hat er und seine Nachkommenschaft die alte Heimstätte nicht vergessen, denn trotz kalter Wasserstrahlen und Verjagen stattet immer wieder ein *Erythacus titis*, L., dem Garten einen Besuch ab. Höflich ist der Vogel, das muß man ihm lassen; ein Knick „stieft tetetete“, wieder ein Knick „stieft tetetete“, wieder ein Knick „stieft tetetete“ und so geht es fort, bis man endlich auf ihn aufmerksam wird. Das „tetetete“ klingt ganz genau so, als ob man mit dem Messer auf einen beinernen Knopf des Rockes schlagen würde. Klatscht man in die Hände, so zieht er wieder ab. „Pint, pint“, ruft es von dem Baume, bei dem man steht. „Du bist wohl erschrocken, Pint?“ — „Pint, Pint!“ — „Pint“, giebt er zur Antwort und weht sich dabei den Schnabel. Man kann ihn ein dutzend Mal und mitten in der Arbeit rufen, und immer wieder antwortet er mit „pint, pint“. Wird ihm dies zu viel, so antwortet er wohl auch mit einem Liedchen:

„Pint, pint, bin von der Reithöh’,
Meine Mutter ist weit he,
Meine Vater ist von Ermelland,
Ermelland ist abgebrannt! Pint, pint!“

Wie herzig das klingt und wie dabei seine Neuglein leuchten. Er scheint glücklich zu sein, einen Bewunderer seiner Gesangs Kunst gefunden zu haben.

Ebenso fleißig wie das Finkenpärchen durchhüpft auch Parns major, L., das Geäste der Bäume des Gartens. Sein Wimmeruf „Zippelpelz, zippelpelz“ ist verstimmt. Aus dem Don Juan ist ein sorgender Vater geworden. Sieben Kinder verlangen nach täglichem Brote, und da heißt es sich zu rühren, um es herbeizuschaffen. Elternsorgen sind an Stelle der Liebesorgen getreten, welche mögen süßer sein? Im Vogelleben halten sie sich die Waagschale, im Menschenleben?

Noch in den Flitterwochen schwelgt ein Pärchen, das sein knustvolles Schloßchen dort auf der Rinde erbaut hat. Das Männchen kann sich nicht genug Vogelstimmen ausborgern, um seinem niedlichen Weibchen seine große Liebe und Treue zu versichern. Und damit dieses ja keinen Grund zur Eifersucht habe, versteckt es sich bei seinen Gesangsproduktionen in das dichteste Laub der Nester. Hypolais philomela, L., der Gesangsrivale, der auf dem Gipfel des Birnbaumes alltäglich vom frühesten Morgen bis in den späten Abend hinein singenden Sylvia hortensis, Latham. Letzterer ist eitel, er will bei seinem Musizieren gesehen sein. Vom äußersten Gipfelästchen schmettert er sein Lieb herunter.



Stieglitz-Kanari.

Wie es den Anschein hat, gefällt es auch einem Pärchen Carduelis elegans im Garten. Durch längere Zeit hindurch ist schon sein Lockruf „Stieglid, stieglid“ zu hören und der schönfarbige Vogel zu beobachten. Vor Wochen hatten sich mehrere Züge eingestellt, und jetzt noch kann man welche in den Gärten hinter den Häusern beobachten. Freuen würde es uns, wenn sich das Stieglitz-Pärchen bleibend ansiedeln würde. Ein guter Nachbar, wenn wäre der nicht willkommen!

Furchtlos marschiert wie ein Grenadier im Grase des Gartens ein Vogel im schwarzen Salonfrack auf und ab. Jetzt hat er ein Rieseneremplar von einer Raupe gefunden. Im geraden Fluge schwingt er sich zur Linde auf. Wie seine Kinder sich den Leckerbissen gegenseitig streitig machen! Sie müssen schon ziemlich erwachsen sein, denn das Lärmen und Kindergeschrei im Magenlasten klingt nicht mehr babimäßig. Sturnus vulgaris, L., hat sein Schloßchen erfolgreich gegen das übermütige und händelsüchtige Spazenvolk verteidigt und behauptet. Passer domesticus, L., mußte sich hinter der Dachrinne eine neue Stroh-, Lumpen-, Papier- und Federsammlung anlegen. Arbeit macht Hunger, was Wunder da, wenn er sich's angelegen sein läßt, mit dem Hühnervolke freundschaftlichen Verkehr zu pflegen. Da schaut's nur, wie die kleinen Wichte die großen Maiskörner forttragen! Was sie nur damit anfangen mögen! Als Grüngemüse schmecken auf die Hühnerkost die zarten Pflänzchen des Gemüsegartens vorzüglich. Weber die flatternden Papierschnitzel, noch die gespannten weißen Wollfäden benehmen den frechen Gesellen die Liebeslust. Verjagt, nimmt das Spazenvolk gar manchmal die Pflänzchen samt den Wurzeln im Schnabel mit fort. Ein netter Nachbar, nicht wahr? Moralisch und sittlich verdorben, denn trotz Monogamie huldigt man im Spazenvolke auch ausgiebig der freien Liebe. Doch darüber will ich einen Schleier decken. (Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Erfahrungsmäßig werden Vögel, die anschließend mit Glanz gefüttert worden sind, mager. Als Beigabe zum Müßsen eingenommen macht der Glanz hitzig im Gesange. Der Leinsamen wird von den Kanarienvögeln ungern gefressen, seine Wirkungen sind abführend, er könnte demnach als Heilmittel im Bedarfsfälle Verwendung finden, für Futterzwecke im allgemeinen ist er zwecklos. Hanf (gequetschten) fressen die Vögel gern, aber er muß mit Vorsicht gegeben werden, weil er sehr fett und daher schwer verdaulich ist. Er ist gleichfalls als Heffutter überflüssig und besser zu vermeiden, wenn die dienlicheren Futterarten, wie Müßsen und Eifutter, in guter Beschaffenheit vorhanden sind. Moh'n hat bekanntlich einen hohen Opiumgehalt, vermittels dessen er im Gegensatz zum Leinsamen stopfend wirkt. Diese Eigenschaft schon

schließt seine Verwendung als Hechfutter aus, er würde sicher Verdauungsstörungen verursachen, wenn er in größeren Mengen den Hechvögeln vorgefetzt würde und wenn die Nistjungen viel von ihm erhalten würden. Seinen Zweck dagegen erfüllt er, wenn er von denjenigen Züchtern, die das dem Ei beizumischende Weißbrod vor der Zubereitung des Eifutters ausenchten, also nasses Eifutter geben, als Vorsichtsmaßregel gegen durchschlagende Wirkungen der durch das Wasser reichlicher aufgelösten Eiweißstoffe verwendet, oder wenn er als Heilmittel gegen auftretenden Durchfall in der Kanariennecke gereicht wird. Hirse und Salatsamen sind ebenfalls recht entbehrliche Futtermittel in und außerhalb der Hecke. Die Hirse, deren Wirkungen denen des Wobnes ähnlich sind, ist sehr hart und wird von den Vögeln ungern gefressen, sie ist deshalb ganz überflüssig. Salatsamen zeigt gar keine Erfolge, er müßte denn als Mittel gegen Heiserkeit angewendet werden. Wenn er in der Hecke Verwendung finden soll, vielleicht als Ersatz für Grünfutter, dann muß er wegen seiner winzigen Beschaffenheit in größeren Mengen gereicht werden, wodurch er ein recht theures Futtermittel wird. Grünfutter kann während der Durchführung der Kanariennecke gänzlich vermieden werden. Die Vögel vermissen es bei dem Vorhandensein anderer guter Futterarten nicht. Soll es gefüttert werden, so darf das nur an warmen Sommertagen, in kleinen Mengen und in trockenem Zustande geschehen, andernfalls entstehen leicht Unterleibskrankheiten. Weiche und süße Früchte sind als Labjal für die Vögel, besonders an heißen Sommertagen, sehr zu empfehlen, und um endlich die Stoffe in genügender Weise zu ergänzen, welche die Vögel für die Heckezeit im allgemeinen und insonderheit für die bessere Abwicklung des Legegeschäftes, besonders für die Ergänzung der mit diesem eng in Verbindung stehenden Drüsen-Abgänge, nötig haben, das sind kalkhaltige Stoffe, ist zu empfehlen, *ossa sepiae* (Tintenfischschuppen) dauernd im Heckraume zur Verfügung zu stellen. Die Sepiaschale enthält nahe an 85% kohlenfaure Kalk, außerdem organische Stoffe, Wasser und Salze und ist für Zuchtzwecke umsomehr zu empfehlen, weil sie viel zur vollkommenen Knochen- und Federbildung der Vögel beiträgt. Gestoßene Eierschale und Kalk erreichen gleichfalls annähernd die Wirkungen der Sepiaschale, und sie können daher ebenfalls Verwendung für diese Zwecke finden. Kalk (gelöschter Mauerkalk) leistet außerdem als Desinfektionsmittel (Luftreinigungsmittel) noch insofern sehr gute Dienste, als er die im Heckzimmer befindlichen unreinen Luftstoffe aufsaugt.

Nachdem wir vorstehend die Wirkungen der einzelnen Futterarten festgestellt haben, sind wir nach sorgfältiger Erwägung sicherlich zu dem Ergebnis gelangt, daß in gutem Rübsen und zweckentsprechend hergestelltem Eifutter alle die Stoffe zur Genüge enthalten sind, welche unsere Vögel während der Zeit ihrer Fortpflanzung nötig haben, und daß wir sie in diesen beiden Futterarten vereinigt vorfinden, während die übrigen angeführten Futterstoffe mehr oder weniger in Bezug auf Vollkommenheit zu wünschen übrig lassen. Deshalb schon muß es vorteilhaft erscheinen, Rübsen und Ei als ausschließliches Heckfutter zu verwenden und die übrigen Nährstoffe nur im Notfalle zu verwenden. Wann dies erforderlich wird, werden wir später sehen. Zunächst wollen wir uns nun einmal mit der Beschaffenheit und der Behandlung des für unsere Zuchtzwecke brauchbaren Rübsens und mit der Herstellung eines guten Eifutters beschäftigen. Im Anschluß hieran werde ich auch die brauchbare Beschaffenheit der übrigen Futterarten kurz besprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die in Guatemala vorkommenden Tangaren.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Schluß).

(Nachdruck verboten.)

Tanagra bidentata, Sw.

Außer diesen in Wort vorgeführten neun Arten wird nun in der Liste des hiesigen Museums noch eine ganze Reihe anderer Arten aufgezählt, welche alle in Guatemala vorkommen sollen. Es sind dies: *Calliste cabanisi*, *Scl.*, *Rhamphocaelus uropygialis*, *Bp.*, *Pyrranga roseigularis*, *Cab.*, *Pyrranga hepatica*, *Sw.*, *Pyrranga ludoviciana*, *Wils.* Ich selbst habe außer der *ludoviciana* noch nichts von dem Vorhandensein gemerkt, auch in der deutschen Literatur kann ich die betreffenden Namen nicht finden, möglich daß mancher davon ein Synonym zu den bereits beschriebenen Arten ist. Existieren diese Arten aber, so sind sie in Guatemala unstreitig Seltenheiten, die im Museum, wie in den Privatsammlungen noch fehlen. Derartige unbekanntes Sachen gilt immer meine ganze Aufmerksamkeit und mit erhöhtem Interesse bin ich unablässig auf der Suche. Andererseits bin ich auch überzeugt, daß noch manche andere Arten hier vorkommen dürften, welche in der Liste des hiesigen Museums noch keine Aufnahme fanden. Hierher gehört insonderheit *Tanagra palmarum*, welche ich wiederholt angetroffen und selbst erlegt habe. Ursprünglich hielt ich die Art für unausgefärbte *Tanagra abbas*, kam jedoch zu der Ueberzeugung, daß ich ohne Zweifel die besagte Tangare vor mir hatte. Für Guatemala mag allerdings die Palmtangare eine Zufälligkeitsercheinung sein, denn von Costa Rica wurde das Verbreitungsgebiet mit Costa Rica, Panama, fast ganz Südamerika von Colombia und Guayana bis Bolivien und Brasilien bezeichnet.

Für eine Schilderung nach der Natur kenne ich die Palmtangare und die goldgelbe Tangare (*T. ludoviciana*) zu wenig, ich möchte nur die Thatsache bestätigen, daß beide Arten auch in Guatemala vorkommen und ich hoffe zu einer anderen Zeit meine weiteren Beobachtungen bekannt zu geben.

Soweit wäre das Kapitel der Tangaren von Guatemala geschlossen, d. h. soweit ich das Gebiet überschauen kann. Es bleiben zwar noch einige den Tangaren nahe verwandte Arten, so besonders die

Euphonia-Arten oder Organisten, doch will ich diese, da sie einmal nicht den eigentlichen Taugaren zugezählt sind, in einer späteren Beschreibung folgen lassen. — Als ich mit den mir bekanntesten Taugaren-Arten meine Aufzählung begann, glaubte ich nicht, daß mir zum Schluß noch Schwierigkeiten entstehen würden, wie ich sie tatsächlich gefunden habe und den Schluß meines Artikels um volle drei Monate verzögerten. Nicht der Vogel, welcher harmlos und vergnügt von einem Ast zum andern springt, machte mir die Ungewißheiten, denn von ihm konnte ich ja nur das niederschreiben, was ich sah und beobachtete. Aber die Wissenschaft mit ihrer heillosen Namensverwirrung hat mir manche schwere Stunde bereitet, bis ich mich aus ihrem wissenschaftlichen Wirrwarr zurechtgefunden habe. Warum, frug ich mich so oft, sollte es nicht möglich sein, daß gebildete und wissenschaftliche Männer sich über die Benennung einer Sache einigen könnten. Warum nimmt ein jeder Autor und Gelehrte für sich das Recht in Anspruch, dem Ding einen Namen nach seinem Ermessen zu geben. Nicht im entferntesten denke ich daran, über bestehende Einrichtungen zu nörgeln und zu kritisieren, am wenigsten wenn ich nicht selbst in der Lage bin, Vorschläge zu geben, wie den gerügten Mißständen abgeholfen werden könnte. Muß sich aber der Liebhaber einmal auf die wissenschaftliche Benennung stützen, sucht er nach dem, was die Wissenschaft als unumstößliche Tatsache hingestellt hat, nach einem richtigen, wissenschaftlichen Namen, so findet er eine lange Kette von verschiedenen Benennungen, die ein und dasselbe Lebewesen treffen sollen.

Dieser Zerfahrenheit in der Nomenklatur ist es sicherlich in erster Linie zuzuschreiben, daß sich über einzelne Arten so viele Irrtümer verbreitet haben. Es wäre sicherlich zeitgemäß, würde hierin Wandel geschaffen und die Benennungen systematisch und einheitlich durchgeführt.

Kleine Mitteilungen.

Das Pärchen Tigerfinken wird von mir seit fast einem Jahr mit je einem Pärchen Zebrafinken, Elsternchen und Mövchen in einer 130×100×60 großen Voliere gehalten.

Die erste Brut ging durch die Neugierde des Sortwährend in fremde Nester schlüpfenden Zebrafinken zu Grunde. Als ich hierauf die ganze übrige Gesellschaft herausfang und den Vaner den Tigerfinken allein überließ, schritten dieselben in einem der bekannten Nisttörbchen für Groten zur zweiten Brut. Es ging auch bis jetzt alles glücklich von statten, die Eier wurden, ebenso wie die beiden später ansgeschlüpften Jungen, von beiden Eltern abwechselnd bedeckt. Während der Zeit des Eierlegens und als die Jungen ausgeschlüpft waren, bezog das Männchen nachts ein anderes Nest, die übrige Zeit saß es nachts mit dem Weibchen gemeinsam im Nest.

Als Anzuchtmittel habe ich Blattläuse, kleine grüne Raupen und frische Ameisenpuppen gegeben, von letzteren wurden sehr viele vertilgt. Leider haben die Alten die Brut aus unerklärlichen Gründen eingehen lassen. Die beiden acht Tage alten Jungen sind nicht mehr ganz frisch, die Nachzeichnung ist aber wohl noch erkenntlich. Bei einem kurz nach dem Aus-



schlüpfen aus dem Nest gefallenen lebenden Jungen leuchteten die schwarzen Punkte auf weißem Grunde recht intensiv.

Frau J. L., Blasewitz.

Vin soeben von der Hochtour (Wengernalp) zurückgekehrt, welche ich des hohen Schnees wegen ausgeben mußte, und beobachtete soeben am Hotel, welches sich 2200 m über dem Meere befindet, wie ein Pärchen Schneefinken ihre Jungen unter dem Dach auf einem Balken fleißig fütterten, am Gletscher im Steinhausen ein Nest junge Hausrotschwänze, nördlich davon an einem Rande ein Nest junge Brachpieper, alle Vögel fütterten bis jetzt fleißig, trotzdem es nur 3° bis 4° Wärme sind, und sie weit ins Thal hinab nach Futter fliegen müssen. Josef Wagner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 64. Wie lange lassen sich getrocknete Ameisenpuppen aufbewahren, ohne an Nährwert und Geschmack zu verlieren?
Franz W., Hohenstollen.

Frage 65. Ich füttere meine Sprosser mit frischen Ameisenpuppen ohne Beigabe von Trinkwasser. Zuweilen müssen die Vögel mit abgeschwelgten Ameisenpuppen vorlieb nehmen. Ist dann Trinkwasser zu reichen oder nicht? Es handelt sich um Frischlinge.
L. in L.-P.

Antworten.

Auf Frage 56. Die Milben von der Mehlwurmhede ganz fern zu halten ist auch mir, trotz vieler Manöver, nicht gelungen. Diese Plagegeister verschwinden aber merklich, wenn man die Mehlwurmhede viel draußen im Freien stehen hat und dieselbe mit einem ganz zudeckenden Gazedeckel versehen, so daß viel Licht und Luft hinein kann. Auch setze ich meine Mehlwurmhede oft vollständig den Sonnenstrahlen aus. Da kann ich denn beobachten, wie unzählige Milben die Ritze verlassen und auswandern.
C. B., Elbing.

Auf Frage 57. Der Beschreibung nach scheint es sich um eine Gartengrasmücke zu handeln. Der Fragesteller hätte über den Standort und die Bauart, wie über den Gesang des Männchens etwas mitteilen sollen, die Antwort wäre dann vielleicht befriedigender ausgefallen.

B. G. Brücksel.

Auf Frage 58. Diese Frage ist recht schwer zu beantworten. Am besten könnte dieselbe eigentlich der Fragesteller selbst beantworten, er hat die Vögel immer vor Augen und die beste Gelegenheit, durch fleißiges Beobachten der Sache auf den Grund zu kommen. Eine Beantwortung an dieser Stelle wird kaum befriedigende Resultate fördern. Meine Grünfinken haben jedes Jahr in der Vogelstube genistet. Sie wählten dazu ein im dichten Kieferengebüsch verstecktes Harzergimpelbauer. Die Jungen waren da, ohne daß man viel von dem Nisten und Brüten merkte. Ich vermute, daß die Grünfinken es lieben, gut versteckte Nistplätze anzuschauen und nicht gestört zu werden. Soweit ich brütende, einheimische Vögel in der Gefangenschaft beobachten konnte, bemerkte man fast bei allen am Benehmen, an der Lebhaftigkeit u. s. w., daß das Brutgeschäft oder der Nestbau im Gange sei. Beim Grünfinken geschah alles, man konnte fast sagen heimlich, als ob sie nicht bemerkt werden wollten. Vielleicht liegt es an der leichten Zugänglichkeit der Niststätten, an Störungen durch andere Vögel, daß das Weibchen das Nest stets wieder zerstört. Vielleicht ist auch gar keine Parung erfolgt, und das Weibchen ist durch den rege gewordenen Geschlechtstrieb zum Nestbau veranlaßt, zerstört aber das Nest wieder, weil es desselben nicht bedarf? Vielleicht würde Berücksichtigung der Anfangs mitgeteilten Umstände Abhilfe schaffen, vielleicht aber auch die Anschaffung eines anderen männlichen Grünflings.

Bei mir brüteten die meisten einheimischen Vögel erst Juli und August in der Vogelstube, es wurden stets Harzerbauer als Niststätten gewählt.



Bücher und Zeitschriften.

Raumann, Naturgeschichte der Vögel Mittel-Europas. Herausgegeben von Dr.

G. Heunicke. Jub.-Pracht-Ausgabe in 12 Foliobänden oder ca. 120 Lieferungen. Substr.-Preis jeder Lieferung 1 Mk. (Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus.)

Aus Gründen, die sich der Kenntnis des Herausgebers entziehen, ist die „Ges. Welt“ erst jetzt in der Lage, ihren Lesern ein Werk zu empfehlen, das längst weite Verbreitung und überall die gebührende Würdigung gefunden hat. Vergrüßen wir doch das Erscheinen, selbst des kleinsten Büchleins, das geeignet ist, die Kenntnis der Vogelwelt in weite Kreise zu tragen, mit Freuden, um wie viel mehr sollte nicht unser Interesse die Neuauflage des klassischen Werkes Johann Friedrich Raumanns in Anspruch nehmen.

Ueber das Zustandekommen und die Neubearbeitung dieser Ausgabe sagt in einer Biographie Raumanns Dr. W. Köhler: „Es ist auffallend, daß sich innerhalb 35 Jahren kein deutscher Verleger an eine neue Ausgabe jenes so bedeutenden Werkes heranwagte. Im Jahre 1895 ergriff hierzu die Köhler'sche Offizin in Gera-Untermhaus die Initiative. Die Herausgabe übernahm auf Ersuchen Dr. Carl R. Heunicke in Gera. Pfingsten 1896 wurde eine Versammlung aller mit der Neubearbeitung betrauter Ornithologen nach Leipzig berufen, woselbst man sich über die Prinzipien, nach welchen letztere durchzuführen wäre, einigte. Den Vorsitz dieser Versammlung leitete Prof. Dr. R. Blasius auf Bitten des Dr. Heunicke mit regem Interesse und tiefem Verständnis für jenes bedeutungsvolle Werk. So geschah es, daß nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts seit dem Beginn der Bearbeitung des alten Raumann eine neue Ausgabe in glänzender Ausstattung in Angriff genommen wurde. Dieselbe ist auf etwa 120 Lieferungen (à 1 Mk.) berechnet und wird 12 Bände in Gr. Folio-Format umfassen. Ein einzelner vermochte bei dem Umfang, den die Fortschritte der modernen Forschung gegenwärtig gemacht haben, nicht auf allen Gebieten zugleich das einschlagende Material mit gleicher Sachkenntnis zu bearbeiten, auch hat er nicht überall die gleiche Erfahrung und spricht nicht an allen Stellen mit der gleichen Autorität. Deshalb war es nötig, eine größere Anzahl hervorragender Ornithologen zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Dies geschah in der Weise, daß ein jeder diejenigen Gattungen zur Darstellung bringt, mit denen er sich mit besonderer Vorliebe beschäftigt und in denen er als origineller und selbständiger Forscher sich der Anerkennung der Fachgenossen erfreut.“

Die in vorzüglichem Farbendruck nach Originalen hervorragender Künstler auf dem Gebiete der Vogelzeichnung hergestellten Abbildungen sind wie der Text im Folioformat wiedergegeben. Am Schlusse eines jeden Bandes erscheinen einige Tafeln mit Abbildungen der Eier der in dem Band behandelten Vögel.

Erschienen sind bisher 6 Bände des Werkes einschließlich des zuletzt erschienenen 4. Bandes. Dieser Band, 400 Seiten Text, behandelt die Starvögel, Pirole, Rabenvögel, Würger, Fliegenschwärmer, Schwalben, Segler, Nachtschwalben, Spechte, Bienenfresser, Eisvögel, Rachen, Hopfe, Kuckuck und zeigt auf 49 Tafeln die Abbildungen dieser Vögel und ihrer Eier.

Wünschenswert ist es, daß das Raumann'sche Werk den weitesten Kreisen zugänglich gemacht würde und, ein schon wiederholt ausgesprochener Gedanke, in keiner Volks- oder Schulbibliothek fehle. In den Kreisen unserer Leser aber werden sich gemäß viele finden, die bei dem im Verhältnis zum Gebotenen außerordentlich niedrigen Preis ihre ornithologische Bibliothek durch das Raumann'sche Werk bereichern werden.



Redaktionsbriefkasten

Herrn D. G., Glashütte. Von einheimischen Körnerfressern sind höchstens 6 Vögel in dem Käfig unter-

zubringen, besser nur 4. Entweder paarweise Zeisig, Stieglitz, Hänfling, oder je ein Männchen dieser drei Arten und vom Wimpel, Buchfink, Grünfink.

Herrn J. v. B., Wien. Manuskript mit Dank erhalten. Hrl. W. St., Hamburg. In Folge Ihrer gütigen Mitteilung werde ich das Vögelchen behalten. Besten Dank für Zusendung des Kopfes vom Schmetterlingsfink ohne roten Wangenfleck.

Herrn Heinr. Kr., Frankfurt a. M. Das Wellensittichweibchen ist eingegangen in Folge einer starken Wucherung am Magen. Die Wucherung bestand in einem losen, fleischigen Gebilde, dessen Größe fast die des Magens erreicht hat. Ein Fehler in der Verpflegung liegt nicht vor; da die Wucherung schon lange bestand und sich beständig vergrößerte, war der Vogel schon längere Zeit leidend und war daher weniger munter wie die anderen Wellensittiche.

Herrn L. in L.-P. Der eingefangene Sprosser war mager, aber doch nicht in dem Grad, daß man daraus auf Darre schließen könnte. Dieselbe kann trotzdem vorliegen, da der Vogel an Darmerweiterung litt und die Darre eine fast regelmäßige Begleiterscheinung bei Darmerweiterung ist. Ob das bei der Darreichung von geschwulstigen Ameisenpuppen gegebene Trinkwasser der Grund der Erkrankung sein kann, ist mit Bestimmtheit kaum zu sagen. Eine diesbezügliche Frage im Sprechsaal wird höfentlich Aufklärung schaffen.

M. G., Augsburg. Der Hahn taugt augenscheinlich nicht zur Hecke und müßte, wenn er bei einem zweiten Zuchtversuch dieselbe Untugend zeigt, entfernt werden. Der Stieglitzhahn ist aus der Hecke zu entfernen. Die 4 aufgezählten Arten Körnerfresser können Sie in einem Käfig zusammenhalten und im ungeheizten Zimmer überwintern. Als Futter geben Sie den 4 Vögeln: Mohn, Rindsen, Leinsamen, Hanf, Dinkel, Erbsen, Birsen, Grassamen, und zwar jede Sämerei in besonderen Rapschen; damit das Futter recht abwechselnd gereicht werden kann, geben Sie täglich 4–5 Arten Sämereien und wechseln täglich mit einer. Ab und zu wird etwas gekochtes Hühnerrei gereicht, aber nur während des Sommers, oder frische Ameisenpuppen. Gutes süßes Obst, Apfel, Birne, Kirsche, Weintraube, frische Zweige mit Knospen und Grünkraut (Vogelmilch, Salat) Kalk (Sepia oder zerstoßene Eischale) muß den Vögeln zugänglich sein. Ueber die Zeichen ♂ ♀ ist Heft 19 im Redaktionsbriefkasten unter M. G., Frankfurt nachzulesen.

Herrn P. R. in Köln. Im Winter sind kleine Tannenkiefern, Zichtenbäumchen in die Voliere zu geben oder Zweige von solchen. Außen um die Voliere sind möglichst viele Pflanzen in Töpfen und Kübeln aufzustellen, die häufig mit dem Herbsthäber besprüht werden, die sich dann entwickelnde warmfeuchte Luft ist den Vögeln (Eröten) angenehmer wie trockene Stubenluft.

Herrn Dswald B., Blottnitz. Da das Nest der Gartengraswäcker entfernt werden muß, empfiehlt es sich, das Nest mit den Alten in einen Käfig zu setzen, sobald die Jungen ausgeküpft sind. Der Käfig sei möglichst geräumig, das Nest ähnlich dem Standort im Freien untergebracht. Der Käfig wird zweckmäßig nach dem Licht zu verdeckt, damit die Alten nicht toben, möglichst wenig Benurückigung ist zu empfehlen; besser als Unterbringen im Käfig ist es, die Vögel in ein unbewohntes Zimmer zu bringen, das mit Geflügel reichlich ausgestattet ist. Das beste Futter zur Aufzucht sind frische Ameisenpuppen, denen man allmählich hartgekochtes feingehacktes Hühnerrei, ausgequellte trockene Ameisenpuppen zusetzt, um dann zu einem guten Mischfutter überzugehen. Klein geschnittene Mehlwürmer und andere lebende Insekten können immer gereicht werden.

Herrn Edwin P., Zittau. Die gew. Adresse ist Ihnen brieflich mitgeteilt.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Vom Singittich.

Mitteilungen aus meiner Vogelstube.

Von A. DIZJEWski, Forstbetriebsleiter.

Seit Jahren eifriger Vogelliebhaber, konnte ich bis zum Herbst vorigen Jahres meine bunte Gesellschaft ausländischer Körnerfresser nur in einer größeren Voliere (1,50 : 1,50 : 1 m) halten, worin es jedoch trotz mannigfachster Nistgelegenheiten niemals zu einem Nistversuch, geschweige denn Bruterfolg kam.

Im Herbst vorigen Jahres habe ich nun ein geräumiges, mit zwei Ost- und einem Südfenster versehenes Zimmer zu einer Vogelstube eingerichtet, diese nach Dr. Ruz' Handbuch mit den mannigfachsten Nistgelegenheiten, Stranchwerk, Bäumchen, Schindler'schen Futter- und Trinkvorrichtungen zc. versehen und sodann meine gefiederten Lieblinge hineingebracht.

Es waren dies in je einem Zuchtpärchen: Loris von den blauen Bergen, Singittiche, Rosenkopfsittiche, Wellensittiche, Grauköpfchen; ferner rote Kardinäle, weiße Reissinken, Safransinken, Pappfinken, Madagastarweber, und einzeln ein Männchen Graukardinal und ein Weibchen Granedelfänger. Von heimischen Körnerfressern ein Zuchtpärchen Dompfaffen.

An der Wand gleich neben der Eingangsthür ist ein in 5 Fächer geteilter größerer Futterkasten angebracht. Jedes dieser 5 Fächer faßt ein Postkolli (5 kg) nachstehender Futterarten: weiße ital. Hirse, Glanzjamen, Reis in Hülsen, Hafer in Hülsen und Hanf, wovon täglich die mit Hülsenfang versehenen Schindler'schen Futtergeschirre nachgefüllt werden. Hanf wird übrigens wöchentlich nur ein- bis zweimal in geringer Menge gereicht. Die Vogelstube ist überdies mit einem einfachen russischen Ziegelofen versehen. Obwohl nun im Winter täglich spät nachmittags geheizt wurde, betrug die Temperatur morgens und tagsüber kaum mehr als + 6 bis 8° R. Nichts desto weniger befanden sich die Vögel äußerst wohl und tummelten sich in unbändigster Fröhlichkeit und Verträglichkeit herum.

Unverträglich — eigentlich mehr frech — war nur das Pärchen Safransinken, das an den Futtergeschirren „keine anderen Götter neben sich duldet“, was häufig Anlaß zu Raufereien gab. Eines Morgens fand ich denn auch das Safransinkenmännchen, das tagovorher sein Dasein noch so fröhlich genossen, mit einer Kopfwunde und einem verletzten Auge tot am Boden liegen. Seine Frechheit und Rauflust hatte ihm offenbar das Leben gekostet. Der Unheilstifter wird jedenfalls einer der Sittiche gewesen sein.

Die ersten Nistversuche gewährte ich im Januar bei den Wellensittichen und Grauköpfchen, und etwas später bei den Singittichen. Ich sah die Vögel immer mit einander herumfliegen, sich Schnäbeln und füttern und das Singittich-Männchen höchst sonderbare und komische Liebestänze aufführen. Eines Tages waren das Wellensittich- und Grauköpfchen-Weibchen verschwunden, und beide Männchen saßen in der Nähe zweier Nistkästen und sangen eifrig.

Nachdem ich, durch Berufsgeschäfte gefesselt, täglich nur ein- bis zweimal kurz — manchmal auch gar nicht — nachsehen konnte und somit zu genaueren Beobachtungen keine Zeit hatte, wähnte ich die beiden Weibchen bereits fest brütend. Erst als die vorgeschriebene Brutzeit verstrichen war, die Weibchen aber noch immer nicht sichtbar wurden und in den Nistkästen unheimliche Stille herrschte, ahnte ich Unheil. Die beiden aus einer großen Vogelfutterhandlung bezogenen Nistkästen wurden sofort abgenommen, und beim Nachsehen fand ich die beiden Weibchen auf dem Boden der äußerst glattwandigen, ziemlich tiefen Höhlungen tot und vertrocknet auf dem Rücken liegen. An Legenot waren dieselben, wie die Untersuchung ergab, nicht eingegangen, vielmehr glaube ich, daß sie ihren Tod fanden, weil sie an den glatten Wänden nicht mehr emporklettern konnten. Es ist höchst verwerflich, daß derartige unzuweckmäßige, als wahre Fallgruben zu betrachtende Nistkästen in den Handel gebracht werden. Durch eigenen Schaden gewarnt, kann ich nur jeden Züchter warnen, Nistkästen zu benutzen, die nicht vorher untersucht und mit zum Klettern geeigneten Einkerbungen versehen worden sind.

Glücklicher waren meine Singfittiche. Diese hatten sich zum Nisten einen morschen Astabschnitt (von einer hinter meinem Wohnhause am Waldebsrande befindlichen Wildkirsche herrührend) ausersehen, worin im Vorjahre Stare genistet und den ich neben die bezogenen Nistkästen in meine Vogelstube gehängt hatte. Das Weibchen benutzte jedoch merkwürdiger Weise zum Einfliegen nicht das von den Staren ausgehauene Schlupfloch, sondern hieb sich seitwärts und oberhalb desselben ein neues aus; auch war ihm die Nisthöhle offenbar nicht weit und tief genug, denn ich fand in den folgenden Tagen eine Menge frischer, morscher Späne am Boden liegen. Es war ein Vergnügen, zu sehen, mit welchem Eifer das Singfittich-Weibchen dieser ihr viel naturgemäßerer, sie vielleicht an den heimatischen Urwald erinnernden Arbeit oblag und sich so seine Brutstätte selbst bereitete.

Diese freudige Arbeit sehen und einen Entschluß fassen, war für mich ein. Es wurden sofort alle bezogenen und gleich fehlerhaften Nistkästen aus der Stube entfernt, die Kirsche hinterm Wohnhause gefällt und in Abschnitte von verschiedener Länge und Stärke zersägt. Diese wurden dann mit Holzschrauben an Latten befestigt und aufgehängt. In die noch ziemlich feste äußere Rinde wurde im oberen Drittel ein Schlupfloch gebohrt, darunter ein Sitzstäbchen befestigt und die Nistkästen waren fertig. Die Aushöhlung des morschen und weichen inneren Kernes blieb den Vögeln selbst überlassen, was diese auch mit sichtlichem Vergnügen besorgten.

Bald war auch das inzwischen neubeschaffte Wellenfittichweibchen eifrig an dieser Arbeit und in kurzer Zeit hing die selbst erbaute Niststätte fertig da. Doch auch dieser Zuchtversuch sollte tragisch ausgehen, indem das Wellenfittich-Weibchen an plötzlicher und heftiger Legenot erkrankte und in dem ihm (nach Dr. Ruß Rezept) applizierten gelindem Dampfbade einging. Es war offenbar schon zu sehr geschwächt.

Kurz darauf las ich in der „Gesied. Welt“ von der ungünstigen Einwirkung von Sepia, speziell auf legende Wellenfittiche, und ich glaube, daß auch in diesem Falle Sepia die Ursache der Legenot war, denn das Weibchen war sonst groß, kräftig, gesund und äußerst beweglich. Nunmehr wurde auch die Sepia aus der Vogelstube verbannt und an Stelle derselben Mörtel auf den Boden gestreut und in einem langen, schmalen und flachen Kistchen fein gestoßene Hühnereischalen gereicht.

Daß dies richtig war, bewies kurz darauf der vollständig gelungene Zuchterfolg mit einem dritten, gleich bezogenen Wellenfittich-Weibchen, das sich in einigen Tagen nach Ankunft dem Männchen anparte, denselben Nistkasten, den die Vorgängerin einrichtete, bezog, noch mehr erweiterte und jetzt 5 erbrütete, 8 Tage alte Junge auffüttert.

Der Verlauf der Wellenfittichzucht ist den Lesern der „Ges. Welt“ zu bekannt, als daß ich dabei verweilen sollte. Ich kehre daher zum Singfittich-Weibchen zurück. Nachdem dieses das Starenest hergerichtet hatte, legte es anfangs März drei Eier, zeitigte dieselben in der vorgeschriebenen Zeit und schien die ausgeschlüpften Jungen, wie das öftere Ein- und Ausfliegen bewies, eifrig zu füttern. Nach etwa 8 Tagen drang jedoch aus dem Nistkasten starker Verwesungsgeruch, und als ich denselben von oben her öffnete und nachsah, fand ich zwei noch gänzlich kahle, bläulichgraue, spärlich mit grauem Flaum stellenweise bekleidete Junge tot und in Verwesung, das dritte aber noch lebendig. Nachdem ich den ganzen Inhalt herausgeschüttet, den Nistkasten gelüftet, mit frischen Sägespänen versehen und das noch lebende Junge wieder eingesetzt hatte, wurde der Nistkasten wieder an die frühere Stelle gehängt, und mit Befriedigung gewahrte ich, daß das Weibchen gleich einstog und längere Zeit im Nistkasten verblieb. Am anderen Morgen sah ich jedoch die Alten längere Zeit in der Stube herumfliegen, ohne daß sie sich viel um das Junge bekümmert hätten. Nachsehend, fand ich auch das dritte Junge tot. Ursache: Ich hatte mich bezüglich der Aufzucht nicht hinreichend unterrichtet und außer den eingangs erwähnten Körnerfuttermitteln und etwas eingequelltem Eierbrot kein Weichfutter (Ameiseneier mit Hühnerei) gereicht!

Nachdem die Singfittiche kurze Zeit getrauert hatten, begannen abermals die Liebesspiele, und anfangs Mai bezog das Weibchen denselben Nistkasten, legte 4 Eier, erbrütete dieselben und füttert seit 14 Tagen eifrig die „hoffnungsvollen“ Jungen. Außer Körnerfutter gebe ich jetzt auch frische Ameisenpuppen mit fein gehacktem Hühnerei vermengt, wovon die Alten große Mengen konsumieren.

Momentan brüten in der Vogelstube noch die roten Kardinalé, auch über dieses Zuchtergebnis werde ich berichten.

Bur Reihenfolge der deutschen Singvögel nach ihrem Gesange.

Von Dr. Alwin Voigt.

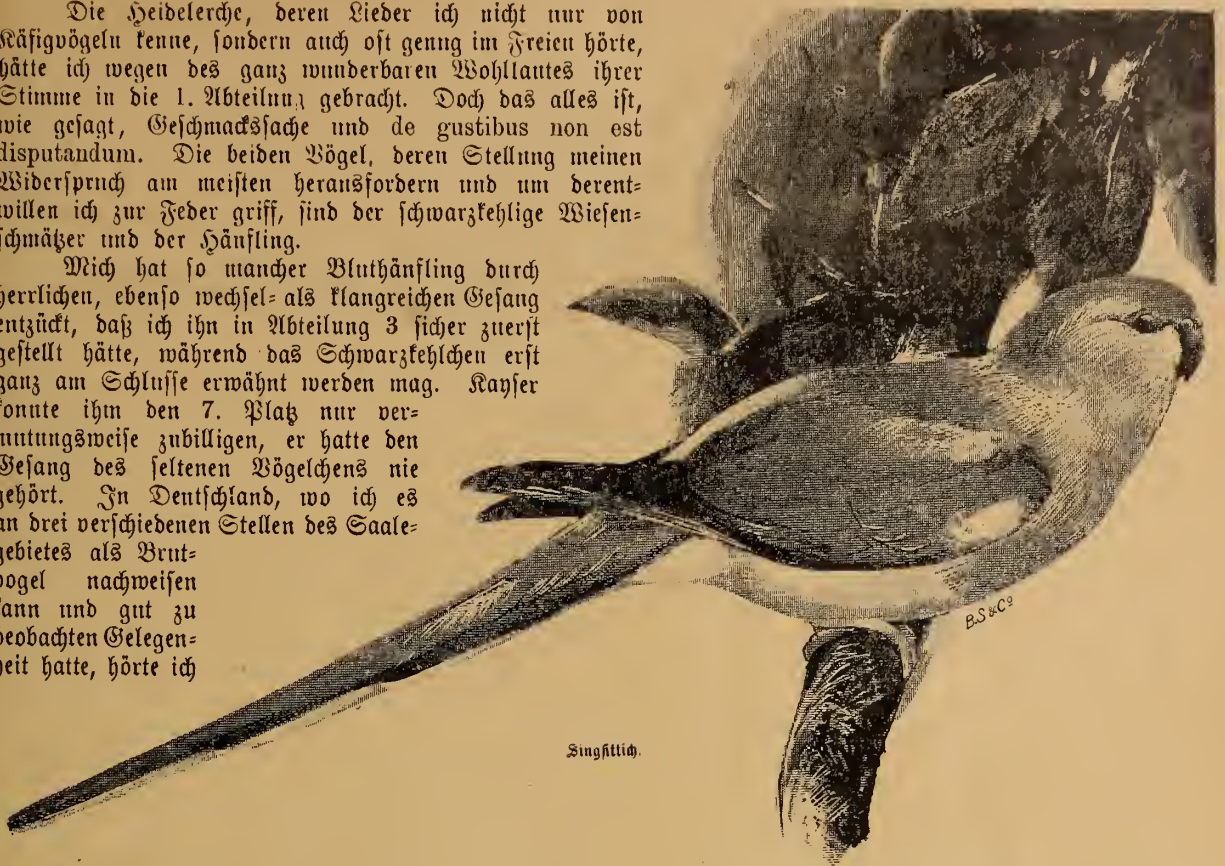
(Nachdruck verboten.)

In Nr. 42 bis 44 des vorigen Jahrganges versucht Herr Amtsanwalt Kayser, die gestieberten Sänger nach ihrer Güte zu ordnen. Gewiß ist dies keine leichte Aufgabe. Sollten sich verschiedene Vogelstimmkennner derselben unterziehen, so würde jeder eine etwas andere Liste aufstellen, einmal, weil es sehr von der Geschmacksrichtung des Beurteilers abhängt, ob Klangfarbe, -stärke oder Melodienreichtum mehr in's Gewicht fallen sollen, und dann weil bei so vielen Vogelarten auf ein Duzend unbedeutende Sänger erst ein guter kommt.

Vergleicht man die Rangstufen, auf welche Kayser den Pivot und den Sumpfrohrsänger stellt, so ergibt sich, daß Tonfülle und Klangschönheit für sein Urteil vorzugsweise ausschlaggebend waren. Wollte man in erster Linie die Mannigfaltigkeit der Klanggebilde und -farben in's Auge fassen, so müßte der Sumpfrohrsänger einer der ersten sei. Die besseren, stimmkräftigen unter ihnen sind am wichtigsten dem Gartenlaubvogel gleichzustellen.

Die Heidelerche, deren Nieder ich nicht nur von Käfigvögeln kenne, sondern auch oft genug im Freien hörte, hätte ich wegen des ganz wunderbaren Wohlklanges ihrer Stimme in die 1. Abteilung gebracht. Doch das alles ist, wie gesagt, Geschmacksache und de gustibus non est disputandum. Die beiden Vögel, deren Stellung meinen Widerspruch am meisten herausfordern und um deren willen ich zur Feder griff, sind der schwarzkehlige Wiesen-
schmäker und der Hänfling.

Mich hat so mancher Bluthänfling durch herrlichen, ebenso wechsel- als klangreichen Gesang entzückt, daß ich ihn in Abteilung 3 sicher zuerst gestellt hätte, während das Schwarzkehlchen erst ganz am Schlusse erwähnt werden mag. Kaiser konnte ihm den 7. Platz nur ver-
mutungsweise zubilligen, er hatte den Gesang des seltenen Vögelchens nie gehört. In Deutschland, wo ich es an drei verschiedenen Stellen des Saale-
gebietes als Brut-
vogel nachweisen kann und gut zu beobachten Gelegen-
heit hatte, hörte ich



Singfittich.

allerdings immer nur Locktöne, war immer zu Zeiten da, wo die eben flüggen Jungen die Sorge der Alten beschäftigten; aber sehr gut habe ich seinen Gesang studiert, als ich Ostern 1899 die Umgebung des Aetna ornithologisch durchforschte.

Der Bau der Strofen erinnert allerdings sehr entschieden an den Gesang des braunkehligen Wiesen-
schmäckers; während aber dieser letztere über eine Menge verschiedenartiger, z. B. angenehm pfeifender Laute verfügt, ist das Schwarzkehlchenlied recht monoton und ist allein aus einer kleinen Zahl rauher oder ge-
prepter unschöner Laute zusammengesetzt. Eine Strophe würde genau wie die andere klingen, wenn nicht jedesmal ein anderer Ton mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben würde.

Wasse sich also kein Vogelzüchter durch die reizvolle Gestalt und Färbung des seltenen Vögelchens ver-
leiten, ihm nachzustellen, um es einzufügen. Das Schwarzkehlchen bleibe nach wie vor eine Zier der wenigen ihm zusagenden Gelände unseres Vaterlandes.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior.

In den letzten Jahren hat sich eine bedauerliche Spannung zwischen zwei Interessentengruppen gezeigt, die beide dazu berufen sind, berechnigte Liebhabereien der Menschen zu befriedigen, Liebhabereien, die eine gemeinsame Wurzel, den Sinn für das Schöne haben. Diese Spannung zieht immer weitere Kreise und fordert die Aufmerksamkeit der Liebhaber einheimischer Singvögel umsomehr heraus, als sie das regste Interesse daran haben, daß ihnen das älteste, vielleicht das höchste Menschenrecht, die selbständige Ein-
richtung am häuslichen Herde, nicht durch Polizei-Verordnungen, die zwar gut gemeint, aber ihrem Zweck durchaus nicht entsprechen, unterbunden wird.

Es handelt sich um verschiedene, teils erfolglos gebliebene, teils leider mit Erfolg gekrönte Bestrebungen verschiedener Kanarienzüchtervereine, ihren Absatz an Kanarien mit Hilfe der Polizei (durch ein Verbot des Haltens einheimischer Sänger) zu fördern, nicht etwa den Massenmord unserer einheimischen Vögel, wie er bei uns — leider — und in den Mittelmeerländern zu Genuß- und Modezwecken betrieben wird, zu unterdrücken. Daß es bei solchen Bestrebungen den deutschen Vogelhändlern an den Kragen ging, bedarf keiner weiteren Ausführung. Die Vogelhändler haben die ihnen drohende Gefahr leider spät erkannt, sich dann aber doch organisiert zu einem Verbands Deutscher Vogelhändler und ihrerseits in einer Eingabe an die höheren und höchsten Behörden und an den Deutschen Reichstag ihre Existenzberechtigung, ihre völlige Schuldlosigkeit an einer etwaigen Verringerung der einheimischen Vogelwelt behauptet unter dem Anfügen, daß es den betreffenden Kanarienzüchter-Vereinen lediglich um Erleichterung des Absatzes ihrer Nachzucht zu thun sei, wenn sie den Fang, das Feilbieten, den An- und Verkauf, ja sogar das Halten unserer einheimischen Singvögel polizeilich verboten wissen wollen.

Wer den Aufsatz des Herrn Grosse in den Nummern 11, 12 u. 13 der „Gesied. Welt“ gelesen, sich aber sonst nicht weiter um die Vogelschutzfrage bekümmert hat, könnte zu der Ansicht kommen, daß Herr Göller „das Karnickel, welches angefangen“, gewesen sei und daß die Kanarienzüchter-Vereine keinen lebhafteren Wunsch hätten, als mit den Deutschen Vogelhändlern in lauterer Harmonie zusammenzuleben (vergl. Anfang und Schluß des Artikels). Es erfordert aber die Gerechtigkeit der Kritik, an der Hand schriftlicher Belege einmal eingehend die Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinen zu beleuchten und demzufolge auch das Unzutreffende jenes Aufsatzes nachzuweisen. In diesem Aufsatz heißt es: „So lange diese Bestrebungen*) von dem Verbande (nämlich der Deutschen Vogelhändler. D. V.) verfolgt werden und der letztere nicht dem Massenfange und dem Massenmorde zuneigt, und so lange dadurch nicht tausend und abertausend liebliche Naturfänger für den Zweck hingeschlachtet werden, den Gaumen des Feinschmeckers zu kitzeln, so lange wird kein vernünftig denkender Mensch etwas gegen das Wirken des Verbandes einzuwenden haben und so lange werden sich auch die Kanarienzüchter-Vereine nicht gegen die Thätigkeit des Vogelhändler-Verbandes auflehnen. „Nun, es hält nicht schwer, die völlige Unrichtigkeit des letzten Satzes schwarz auf weiß nachzuweisen; ich hoffe dann aber auch von dem geraden Sinne des Herrn Gr., daß er ehrlich eingesteht: „Pardon, das habe ich nicht gewußt“. Was soll übrigens der Passus, den Massenfang zu Genußzwecken? Der Krammetsvogelfang auf dem Herde ist über ein Jahrzehnt lang unter meinen Augen ausgeübt worden; ich kenne auch den Dohuenstieg aus eigener Anschauung und da muß ich sagen, daß die Vogelhändler, die doch nur mit lebenden Vögeln haubeln, keine Zeit, übrigens auch kein Interesse daran haben, sich selbst den Boden unter den Füßen abzugraben, indem sie sich mit dem Krammetsvogelfang beschäftigen.“

Das nun folgende Auerkenntnis von der Berechtigung, Stubenvögel zu wissenschaftlichen und Lehrzwecken und zur Befriedigung des besonderen Geschmacks verschiedener Vogelliebhaber, scheint mir doch schlecht zu stimmen mit einer Auslassung desselben Herrn Gr. im „Kanarienzüchter“ vom 15. Dezember v. J.: er spricht da vom verwerflichen Vogelfange und dem Halten wilder Vögel, dem zu steuern sei. Es verschlägt hierbei auch nichts, daß er diesen Zweck in der weiteren Verbreitung der Kanarienzucht zu erreichen sucht. Eine an sich verwerfliche Handlung wird ja um so verwerflicher, wenn statt des dadurch Erstrebten ein Ersatz auf anderem Wege zu erreichen ist. Oder ist aus dem Saulus ein Paulus geworden? Dann wäre aber die Befehrung nur eine halbe. Es fehlt die klare und bündige Anerkennung der Berechtigung zum Halten der Stubenvögel auch aus ethischen Gründen, zur Erhaltung der Vogelwelt und im Interesse der Ornithologie, und eine solche Anerkennung ist um so notwendiger, weil die Kanarienzüchtervereine gar kein Verständnis dafür zeigen, wenn oder soweit sie den Fang und das Halten der einheimischen Stubenvögel polizeilich verboten wissen wollen.

Das Halten der Stubenvögel hat die Freude am Gesange, die Beobachtung der Lebensgewohnheiten und der Bedürfnisse derselben, auch in der freien Natur, zur Folge; es erzeugt frohe und zufriedene Menschen, selbst im harten Kampfe um's Dasein, und dies wirkt notwendig auch auf eine gute Behandlung der Familienangehörigen zurück. Die Familienausflüge in's Freie verstehen sich da von selbst, während andere Familienhäupter dem Gotte Bacchus fröhnen, die Wirtschaftskasse ganz oder teilweise im Kartenspiel verzetteln und mit entnervtem Körper unter Zurücklassung unterstützungsbedürftiger Angehörigen vorzeitig in die Grube fahren. Wie viele meiner guten Bekannten haben auf diese Weise das Zeitliche gefegnet, obgleich sie von Hause aus von Mutter Natur gut ausgestattet waren; sie hielten eben keine Vögel, interessierten sich höchstens für dieselben, wenn sie, hübsch knusperig gebraten, ihnen serviert wurden und ließen Natur Natur sein.

Die Beobachtung der Vögel im Freien hat notwendig ein warmes Interesse und ein gutes Verständnis für die Vogelwelt zur Folge; sie erstreckt sich bald auch auf andere Geschöpfe, bei meinen Söhnen z. B. auf alles, was da flucht und krecht und so bildet sich dann die Grundlage zu dem späteren Beruf, der Erwerbsthätigkeit dieser Verehrer der Natur von selbst. So war es u. a. bei Dr. Ruß und bei meinem, in gesicherter Lebensstellung befindlichem Sohne Heinrich.

Das ist in Kürze die ethische Seite der Frage. Was die andere Seite, die Erhaltung der Vogelwelt anbelangt, so kommt zunächst in Betracht, daß auch direkt schädliche Vögel, wie der rotrückige Würger, und in ganz überwiegender Mehrzahl nur Männchen in der Gefangenschaft gehalten werden. Diese Ueberzahl der Männchen ist aber für die Vermehrung der Vögel durchaus nicht wünschenswert; sie befehlen sich unter sich bis auf's Blut und gefährden dadurch sich selbst, wie die Nachzucht. So balgten sich hier zwei Buchfinken-Männchen, des Nachbars Kaze schlug sie beide. Wäre es da nicht besser gewesen, der Gartenbesitzer hätte ein Männchen weggefangen?

(Fortsetzung folgt.)

*) Beziehen sich auf die Wartung und Pflege der Stubenvögel. D. V.

Gute Nachbarschaft.

Ornithologische Skizze aus Böhmens Paradies.

(Nachdruck verboten.)

Von Wenzel Peiter.

(Schluß.)

„Piep, piep, piep“, ruft monoton ein *Jynx torquilla*, L., auf dem Firste des Daches. Morgen wird es regnen, die zweite Hälfte des Mai will also auch in die Fußstapfen der ersten treten. Der Wendehals nistet nicht im Weichbilde des Dorfes, aber hin und wieder kommt einer auf Besuch zu der

Nachbarschaft des Schulhauses. *Turdus merula*, *L.*, *Passer montanus*, *L.*, *Dendrocopus maior*, *L.*, und andere nehmen dasselbe Privileg in Anspruch.

Ein gar böser Nachbar haust auf dem Kirchturme. Bei Tage läßt er sich nicht sehen, nur abends hört man sein Liebesgestöhne, das täuschend dem Schnarchen eines schlafenden Menschen ähnelt. Gar manchen Furchtsamen hat es schon in Schrecken gesetzt. Der alte Friedhof, das geisterhafte Vorüberhuschen eines großen, unbekanntes Dinges, das schauerlich durch die Nacht klingende Schnarchen, was fehlt da noch, um Gruseln bei ängstlichen Gemütern hervorzurufen. An der viel gerühmten Nützlichkeit der *Strix flammea*, *L.* partizipiert unser Nachbar nur in sehr geringem Maße, trotzdem in seiner nächsten Nähe auf dem Kirchenboden einige verwilderte Hanstauben nisten. Man hat unseren *Strix* schon sehr oft bei dem Plündern der Taubenschläge ertrappt. Nun ja, junge Täubchen mögen auch besser schmecken als Feldmäuse.

Wie im Schulhause selbst, in dem kleinen Hausgarten, auf dem Kirchturme, so haben wir auch Nachbarschaft im Turngarten. Auf einem Kastanienbaume der Reichsstraße nistet auf einem in den Turngarten hereinreichenden Aste ein Grünhänflingpärchen (*Chloris hortensis*, *Brehm*). Zur Paarungszeit trieben sich wohl ein Duzend der Vögel in dem kahlen Geäste herum, aber die Pärchen haben sich zusammengefunden, und jedes derselben hat sich einen eigenen Bezirk, ein eigenes Jagdgebiet gesichert. Nicht vergessen darf werden, daß sich auch die Blaumeiße (*Parus coeruleus*, *L.*) öfters im Turngarten sehen läßt und besonders die Löcher in den Pfosten, in welche die Reckstange eingeschoben wird, gründlich beguckt und revidiert.

Das ist unsere gute Nachbarschaft im Frühjahr, im Winter kommt manchmal wohl auch noch ein oder der andere gefiederte Gast, der nicht aufgezählt ist, aber davon ein andermal.

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Th. Lewek, Hamburg.

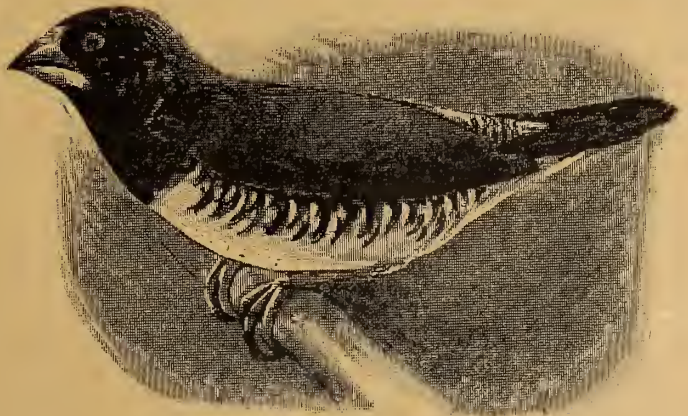
(Nachdruck verboten.)

Es sind nun schon einige Jahre vergangen, seit ich über die Zucht von *Poephila personata* und *acuticauda* berichtet habe. Ich hoffe, daß es manchen interessieren wird, wenn ich nunmehr weiter mitteile, wie außerordentlich dankbar die Zucht gerade dieser Vögel ist.

Zunächst möchte ich noch bemerken, daß ich von *P. acuticauda* nur die rotschnäbelige Varietät gezüchtet habe, die neuerdings *P. Hecki* genannt wird und nicht Weischlinge zwischen rot- und gelbschnäbeligen Vögeln, wie man irrthümlicher Weise aus meiner früheren Mitteilung zu entnehmen geglaubt hat. Ich hatte damals geschrieben, daß das Weibchen einen etwas dunkleren Schnabel hat. Das ist nur ein Unterschied in der Nuance der Farbe, wie man ihn bei diesen Vögeln häufiger beobachten kann. Hier möchte ich auch gleich noch mitteilen, daß unter den Jungen meines ersten Zuchtpares mehrere waren, die die Neigung hatten, sich dunkler zu verfärben. Bei diesen Vögeln verschwinden die weißen Federn fast ganz, verfärben sich allmählich ganz schwarz oder behalten höchstens einen weißen Rand. Die schwarzen Abzeichen werden breiter und das Braun und Grau wird düsterer. Ich habe einen dieser Vögel mit anderen seiner Art nun schon an zwei Jahre beobachtet und in verschiedenen Lichtverhältnissen gehalten, doch hat er sich nicht wieder zu einem normal gefärbten Vogel verfärbt.

Das importierte Pärchen *P. acuticauda* und *personata* hielt ich je in einem Käfig für sich. Von den gezüchteten Vögeln parte ich je ein Weibchen mit einem importierten Männchen und halte die beiden Pare in einem etwa $\frac{1}{2}$ Kubikmeter großen Kistenkäfig mit drei Nistgelegenheiten. Die Pare vertragen sich ganz gut, nur wenn die einen eben flügge Junge haben, und dann auch von den anderen gerade Junge ausfliegen wollen, giebt es Beißereien. Zum Glück ist es in der letzten Zeit meistens so gewesen, daß das eine Par seine flüggen Jungen füttert, während das andere brütet. Dann stürten sich die Vögel garnicht.

Es mag nun Manchem merkwürdig erscheinen, daß ich mit diesen Vögeln so gute Nistresultate erzielt habe, und ich glaube deshalb, daß es wohl angebracht ist mitzuteilen, wie meine Vogelstube eingerichtet ist und wie ich füttere. Ich benutze ein kleines eisenstriges Zimmer im zweiten Stock, das nach Osten liegt, als Vogelzimmer. Das Haus ist den hier so stark auftretenden Nordost- und Ostwinden frei ausgesetzt, trotzdem ist die Temperatur in der Vogelstube im Winter meistens höher als im Sommer, da ich einen schwedischen Dauerbrandofen benutze, der fast ein halbes Jahr ununterbrochen brennt. Die Temperatur sinkt in dieser Zeit selten unter 14° R., steigt aber häufig auch über 20° . Während der langen Nächte beleuchte ich die Vogelstube nicht, doch dringt natürlich von der Straßenbeleuchtung etwas in das Zimmer. Die Vögel werden meistens parweise in Käfigen



Mädchen × rotrückiges Eiserchen (nach einer Skizze des Verfassers).

gehalten und haben stets Mistgelegenheit. Als Futter reiche ich den Prachtfinken weiße und gelbe Hirse und Kanariensaft, Sepia und getrocknete, zerkleinerte Schale von frischen Hühnereiern. Als Weichfutter erhalten alle Paare, die nisten sollen, nebeneinander auf einem Porzellanstückchen gehacktes Hühnerei (Weiß und Gelb), getrocknete Ameisenpuppen, die mit stark kochendem Wasser aufgebriht werden, aber in so geringer Menge, daß man kein überschüssiges Wasser abgießen kann, und die oben genannten Samereien, nachdem sie 24 Stunden in Wasser gelegen haben und dann gut abgespült werden. Zerschnittene Mehlwürmer gebe ich nur in Ausnahmefällen. Bei dieser Fütterung habe ich in den letzten Jahren keine Legenot beobachtet, auch habe ich keine Epidemien in meiner Vogelstube mehr erlebt.

Das importierte Par P. personata hat nun seit 1897 bis heute folgende Bruten gemacht und ist noch tadellos, doch augenblicklich in der Mauser.

		Anzahl der Eier	Aus- geschlüpfte Junge	Davon flügge geworden	Bemerkungen
1897	August	5	—	—	unbefruchtet
	September	5	5	5	—
	November	4	—	—	unbefruchtet
	Dezember	4	—	—	do.
1898	Januar	4	4	—	verhungert
	Februar	5	5	5	1 später gestorben
	April	5	—	—	stark angebrütet verlassen
	April—Mai	5	5	4	—
	Juni	5	—	—	verlassen
	Juni—Juli	5	5	4	—
	September	5	4	2	—
	November	3	—	—	nicht gebrütet
	Dezember	3	—	—	do.
	Ende Dezember	4	—	—	do.
1899	Februar	1	—	—	do.
	Februar—März	5	3	—	klein gestorben
	Ende März	5	5	5	—
	Mai	5	3	3	—
	August	5	5	5	—
	September	4	—	—	nicht gebrütet
	Oktober	5	2	2	—
	Dezember—April 1900	viele	—	—	ohne zu brüten
1900	April	3	2	—	nach 5 Tagen tot
	Ende April	6	6	6	—
	August	5	—	—	brüten nicht
	September	5	—	—	do.
	Oktober—Dezember	viele	—	—	do.
1901	Februar	5	—	—	do.
	Ende Februar	5	—	—	do.
	April	3	3	2	—
	Mai	2	—	—	unbefruchtet, Mauser

Die Vögel haben also über 130 Eier gelegt und 43 Junge großgefüttert, von denen eines später starb. (Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Rübsen enthält also, wie wir bereits erfahren haben, sowohl die stickstofffreien (erwärmenden) als auch die stickstoffhaltigen (d. h. die eigentlichen stoffbildenden) Bestandteile, welche zur Herstellung des Vogelkörpers unerlässlich sind, aber für Vogelzuchtzwecke ist nur guter Sommerrübsen (*Brassica rapa*) verwendbar. Der Winterrübsen (*Brassica rapa oleifera*) wird seines herben Geschmacks wegen von den Vögeln nicht genommen, wenigstens schlenbern sie viele Körner umher, bevor sie eins aufnehmen. Es muß also beim Ankauf des Futters sowohl das Aussehen der Körner, als auch der Geschmack derselben sorgfältig geprüft und auch darauf gehalten werden, daß die Lieferung genau der gewählten Probe entsprechend ausfällt. Der Züchter thut gut, wenn er den Rübsenbedarf für das ganze Jahr auf einmal deckt, nur in diesem Falle bleibt ihm die Gewißheit, daß er dauernd gleich gutes und bekömmliches Futter seinen Vögeln geben kann. Auch ist zu raten, immer von dem besten Rübsen, der selbstredend entsprechend hoch im Preise ist, zu kaufen; denn die billige Ware ist dem Preise entsprechend minderwertig, sie ist entweder unrein, oder verlegen, oder gar mit schädlichen Stoffen vermengt. Brauchbarer Sommerrübsen muß Erzeugnis letzter Ernte, er darf also nicht überjährig oder noch älter sein (frischer Rübsen ist jedoch vor November nicht zu füttern), ferner muß das Korn gleichmäßig ausgereift sein. Das Aussehen der Saat muß dunkelbraun und das Korn selbst von mittlerer Größe sein. Hellroter Samen ist oft nicht ausgereift und schwarzer, großkörniger ist Winterfaat. Die letztere hat außerdem einen herben, fast bitteren Geschmack, während Sommerrübsen wallnußartig lieblich schmeckt. Auch der Geruchssinn muß bei der Auswahl des Rübsens mitwirken. Läßt der letztere einen üblen, muffigen Geruch wahrnehmen, so ist er verlegen und verdorben und daher für die Kanariennecke unbrauchbar. Endlich soll auch Wert darauf gelegt werden, daß das wichtigste Futter

für unsere Lieblinge frei von allem Schmutz und Staub ist und grade im Hinblick hierauf mag der Rübsen aus zuverlässigen Samenhandlungen bezogen werden, welche das Korn gut reinigen und staubfrei liefern. Bei der Auswahl des Samens werden wir bisweilen unter demselben auch rübsenähnliche, schwarz und glänzend aussehende Körner von bitterem Geschmack wahrnehmen, welche die Frucht des als gemeines Unkraut bekannten Heberich (*Raphanus raphanistrum*) bilden und für den kleinen Vogelmagen in hohem Grade schädlich sind. Selbstredend werden wir solche Ware als wertlos zurückweisen. Es kann also bei dem Ankauf von Rübsen nur große Vorsicht und Umsicht empfohlen werden, weil nachlässiges Handeln in dieser Beziehung oft bittere Enttäuschungen nach sich ziehen kann. Weiter ist auch auf die Behandlung des angekauften Futters große Sorgfalt zu verwenden, damit es in einem brauchbaren und den Vögeln bekömmlichen Zustande erhalten bleibt. Der Rübsamen soll an einem lustigen, jedoch nicht allzukühlen Orte aufbewahrt werden, er soll ferner nicht in Säcken belassen, sondern in einem trockenen, möglichst mit Holzboden versehenem Gefäß ausgeschüttet und hier öfter umgeschüttelt werden. Endlich soll er, selbst wenn er schon vom Lieferanten von Staub und Schmutz gereinigt worden ist, vor Ingebrauchnahme doch noch einmal in einem feinen Haarsiebe tüchtig umgeschüttelt werden, wodurch der Staub, der sich z. B. inzwischen wieder angesammelt hat, entfernt wird. Wenn auch die Behandlung des Rübsens eine umfangreichere Arbeit verursacht, so werden wir doch die Wahrnehmung machen können, daß diese Mühe durch den besseren Gesundheitszustand der alten und jungen Heckvögel und durch das schnellere Wachstum und bessere Gedeihen der letzteren reichlich belohnt wird. Der so ausgewählte und behandelte Rübsamen wird in den Heckräumen in trockenem Zustande den Vögeln vorgefetzt. Die alten Vögel vermögen denselben ohne Schwierigkeiten zu zerkleinern und auch genügend von ihm den Jungen einzuslößen. Der als selbständig aus dem Heckkäfig entfernten Nachzucht fällt es dagegen infolge der noch nicht genügend gehärteten Schnabelbildung schwerer, das Rübsenkorn zu enthülsen und es ist daher vorteilhaft, für die jungen Vögel in Flugbanern den Rübsen etwas anzufeuchten, damit die Tierchen recht viel von ihm nehmen können. Da das Rübsenkorn Wasser sehr anzieht und leicht ansaugt, so genügt es, wenn für die Jungen täglich eine kleinere Menge Rübsen mit wenig Wasser übersprengt und, damit das ganze Futter angefeuchtet wird, tüchtig umgewendet und dann neben trockenem Samen in den Heckräumen niedergestellt wird. Trockner Rübsamen muß während des ganzen Tages gleichfalls den jungen Vögeln zur Verfügung stehen; denn die Bearbeitung bzw. die Enthülsung des harten Kornes begünstigt die Schnabelbildung. Vielfach wird für die Nachzucht in Flugbanern der Rübsen auch mit kochendem Wasser überbrüht oder in kaltem Wasser abgewaschen, wieder getrocknet und dann gefüttert. Beides ist wohl gleichfalls zweckmäßig, aber ungleich zeitraubender und umständlicher als das erstere Verfahren. Auf welche Weise man auch den Rübsen für die jungen Vögel als Futter vorbereitet, jedenfalls soll nur soviel Korn übersprengt, gewaschen oder gebrüht werden, als die Vögel für eine Mahlzeit nötig haben; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß bei größeren Mengen, wenn sie länger stehen, sich durch die Feuchtigkeit schädliche Stoffe bilden oder daß der gewaschene Rübsamen, wenn er länger liegt, zu keimen beginnt, in welchem Zustande er für die Vögel nicht dienlich ist.

Rübsen allein genügt, wie bereits erwähnt wurde, zur Aufzucht der jungen Kanarienvögel nicht, es muß neben dem Körnerfutter vielmehr noch Weichfutter gereicht werden, das von den alten Vögeln ohne Schwierigkeiten zerkleinert und auch infolge seiner vorteilhaften Beschaffenheit in verhältnismäßig kurzer Zeit im Kropfe vorverdaut werden kann. Gleichzeitig soll aber das Weichfutter auch die zur Bildung und Erhaltung des Vogelkörpers notwendigen Stoffe zur Genüge enthalten. Für diese Zwecke erscheint das Hühnerrei sehr brauchbar, denn es enthält viel Nährstoffe. Auf eine Eimasse von 100 gr (ohne Schale) kommen 73,7 % Wasser, 26,3 % feste Stoffe und zwar: 12,6 % Fette, etwas Traubenzucker und 1—1,1 % Asche. Das Hühnerrei muß, um es als Hecksutter verwenden zu können, hart gesotten werden und es ist in diesem Zustande offenbar schwerer verdaulich als in roher oder weichgekochter Beschaffenheit; denn die Wissenschaft lehrt uns, daß flüssige und gelöste Nahrungsmittel leichter zu verdauen sind als feste. Es ist im Hinblick hierauf nicht zu raten, das hartgekochte Ei ohne jedwede Vorbereitung den Vögeln vorzusetzen, wie das früher, als die Kanarienzucht noch weniger weit vorgeschritten war, mehrfach geschah. Die Eimasse muß vielmehr so hergestellt werden, daß sie für die Verdauungssäfte eine möglichst große Oberfläche bildet, damit sie von denselben, insonderheit vom Magensaft leicht gelöst und so für die Aufnahme in das Blut vorbereitet werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Im Anschluß an die in Nr. 38 d. J. 1895 mitgeteilte Beobachtung konnte ich in diesem Jahre den Tannenheher für den Anhaltischen Unterharz mit Sicherheit als Brutvogel feststellen. Am 23. Juni wurden auf dem Ramberge in einem hohen Fichtenbestande die flügge gewordenen Jungen eines Genisses von 4 Stück angetroffen, wie sie eben von den Alten am Boden geazt wurden. Sie hatten sich durch ihr Geschrei unweit des Fußweges bemerkbar gemacht. Nachdem ich die Familie eine zeitlang beobachtete, stob sie bei weiterer Annäherung auseinander.

harm.

Im letzten Hefte der englischen Wochenschrift „Nature“ wird unter Bezug auf eine an das Australische Museum gelangte Mitteilung darauf hingewiesen, daß das Aussterben der einheimischen Vögel in Neu-Süd-Wales immer

gewaltigere Dimensionen erreicht. Man hat behauptet, daß während einer Saison durchschnittlich von einem Jäger nicht weniger als 250 Stück des seltenen Keierschwanz-Vogels getödtet werden. — Es ist nun Grund zu der Annahme vorhanden, daß das stetige Wachsen der Großstädte und die Ausbeutung ihrer Vororte, welche ein Abholzen großer Waldungen notwendig macht, auf das Leben der Vögel nachteilig einwirkt und ein baldiges Aussterben fördert. Und diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß in Sydney die Abnahme in der Zahl der einheimischen Vögel in den letzten Jahren eine erschreckend große gewesen ist, aber immerhin doch in keinem Verhältnis zu dem bei weitem auffälligeren Rückgang der Vogelwelt in der Umgegend von Melbourne steht, wo im Umkreise von vielen Meilen alle Bäume und bedeutende Holzungen unter der Art der Kultivierung gefallen sind. Aber nicht allein durch die vorgenommmenen gewaltigen Abholzungen

großer Wabungen, sondern auch durch die Einführung ausländischer Haustiere hat man die Existenz der bebauernswerten gesiederten Säger in immer steigendem Maße gefährdet. Die europäische Raße, welche man vor längeren Jahren nach Australien herübergebracht, um sie zur Vertilgung der den Landbewohnern großen Schaden zufügenden Kanarienvögel zu verwenden, lenkt jetzt, wo diese Tiere fast ausgerottet sind, ihr größtes Augenmerk auf die Vogelwelt. — Auch muß man sogar den Staren und Krähen einen großen Teil der Schuld an dem zunehmenden Aussterben der gesiederten Sägerwelt Australiens beimessen. Unter diesen Umständen, so bemerkt Mr. North in seiner Zuschrift an das Australische Museum, müßte halbige Abhilfe geschaffen werden, und sollten es sich alle Vogelfreunde zur Pflicht machen, dahin zu wirken, daß in den Schulen schon — wie es bereits in den Vereinigten Staaten seit längerer Zeit geschieht — energisch und eingehend auf die große Nützlichkeit der kleinen Vögel und auf die Bedeutung des Vogelschutzes überhaupt hingewiesen wird.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.)

Frage 66. Im Januar 1900 erhielt ich von der Firma Frau Johne gew. Frau Maschke einen Kanarienvogel im Werte von 20 Mk. Derselbe sang anfänglich bis Mitte März recht gut, von dieser Zeit aber läßt er sich mit keinem Laut hören. Vielleicht ist ein Leiser der „Gesied. Welt“ so freundlich, mir darüber Auskunft zu geben, woran das liegt. Gefüttert wurde er mit Rübsen und etwas Glanzsaat.

Mar C., Couradstein.

Frage 67. Wie sind Schmetterlingsfinken und Tigerfinken zum Nisten zu bringen, oder ist dies wirklich so schwer, wie man gewöhnlich hört?

F., Cöthen.

Frage 68. Wann kann man bei einem zufällig vor kurzem gefangenen Bluthänfling (Flügel beschädigt) Gesang erwarten?

F., Cöthen.

Frage 69. Ist es rätlich, jetzt noch eine Nachtigal anzuschaffen in der Voraussetzung, Weihnachten Schlag zu hören zu bekommen und woher bezieht man sie am besten?

F., Cöthen.

Antworten.

Auf Frage 56. Wenn sich in Ihrer Mehlwurm-Hecke Milben befinden, so kann folgendes die Ursache sein. Erstens müssen Sie darauf achten, daß Mehl, Kleie, Lappen zc. äußerst trocken sind. Am besten ist, wenn Sie alles, was in die Mehlwurm-Hecke kommt, vorher in einem Backofen bei scharfer Hitze stark trocknen, da besonders Mehl sehr oft feucht ist und schon Milben enthält. Zweitens dürfen Sie den Käsern nur so viel Möhre oder sonstige Feuchtigkeiten darreichen, als an einem Tage verzehrt wird. Drittens kommt es sehr darauf an, wo Sie Ihre Hecke stehen haben. Steht dieselbe z. B. in der Küche, welche vielleicht so wie so etwas feucht ist, und durch Kochen Feuchtigkeit entsteht, so fördert das die Entwicklung der Milben. Stellen Sie Ihre Hecke an einen warmen, aber trockenen Platz. Heint. M., Köln-Deus.



Entleerungen dieser sind für die Vögel schädlich und können die Erkrankung dieser, wie den Tod herbeiführen.

Herrn J. G., Dorubirn. Die gewünschten Adressen sind Ihnen brieflich zugegangen; für die in Aussicht gestellten Mitteilungen bin ich dankbar.

Herrn Paul G., 101. Die „gemeine Kreuzspinne“ ist nicht giftig und ihr Genuß den Vögeln kaum schädlich.

Herrn F. v. B., Potsdam. Der Gartenrotschwanz ist infolge von Durchfall eingegangen. Daß die Freßwerkzeuge der Mehlwürmer und Mehlkäfer ansgezeichnete Nagewerkzeuge

sind, steht außer Zweifel. Starres Papier, selbst Holz leistet ihnen keinen Widerstand. In Frage 1 handelt es sich aber um das Durchfressen der Wagenwand eines lebenden Vogels.

Herrn W. H., Hannover. Der Sprosser ist in der Mauser wie bisher zu füttern. Im vorliegenden Fall also mit frischen Ameisenpuppen. Die Zugabe von Mehlwürmern ist unnötig. Die Zahl derselben muß allmählich reduziert werden. Auch der Standort des Käfigs darf während der Mauser nicht verändert werden. Der Vogel ist vor Zugluft zu schützen. Nach vollendeter Mauser ist der Sprosser allmählich an ein gutes Universalfutter, wie sie im Anzeigenteil angeboten werden, zu gewöhnen, indem den Ameisenpuppen allmählich immer mehr von dem Futter zugelegt wird und zwar so, daß der Vogel, sobald es keine Ameisenpuppen mehr giebt, an den Genuß des Universalfutters gewöhnt ist.

Junge Amseln kommen gewöhnlich im August in den Federwechsel, ältere meist erst im September. Durch Fütterung von frischen Ameisenpuppen wird die Mauser schneller herbeigeführt, bei der Amsel geht sie meist glatt von statten. Die Zahl der Mehlwürmer kann bedeutend herabgesetzt werden. Ohne den Vogel zu sehen, kann ich keinen Grund für den frühzeitigen Ausfall der Federn angeben.

Bezüglich der Milben in den Mehlwurmheden finden Sie Auskunft und Ratsschläge im Sprechsaal des vorigen und des vorliegenden Heftes.

Herrn Fr. H., Dinkelsbühl. Die Geschlechter sind beim Sprosser schwer zu unterscheiden. Selbst für den geübten Kenner ist Bestimmung des Geschlechts bei diesem Vogel außer im Mai, wo der Steißapfel des Männchens stark hervortritt, schwierig. Die üblichen Kennzeichen, starker Kopf, aufrechte Haltung, breitere weiße Kehle zc., sind nicht stichhaltig.

Gütliche Einigung mit dem Händler ist zu empfehlen.

Herrn A. K., Dresden. Die Züchtung von Groten zum Erwerb dürfte nur lohnend sein, wenn sie in größerem Umfang betrieben wird, oder wenn die im Handel am höchsten bewerteten Prachtfinken gezüchtet werden. Im ersten Falle würde es sich um Wellensittiche, jap. Mövchen, weiße Reissfinken, Zebrafinken handeln. Die Preise für diese Vögel im Kleinhandel sind aber, man kann wohl sagen leider, so niedrig, daß sie niemals die für Kanarienvögel gezahlten Preise erreichen. Die oben angeführten Arten werden von den Liebhabern für 2,50 bis 8 M (weiße Reissvögel) erworben. Ausgefärbte Wellensittiche werden mit 6 M das Par gekauft. Daß dabei für den Züchter nicht viel herauskommen kann, liegt auf der Hand. Die teuren Arten werden jetzt so häufig eingeführt, daß auch die Preise für diese schon bedeutend gesunken sind. Stets gute gesunde Züchtungsvögel dieser Arten zu erhalten, ist schwierig. Ob Einzelkäfig, Gesellschaftskäfig oder Vogelstube die erfolgreiche Züchtung begünstigen, ist auch schwierig zu entscheiden. Die Züchter sind darüber sehr verschiedener Meinung. Es werden auf jedem Weg gute und auch schlechte Resultate erzielt. Die angeführten Vögel nisten in der Gesangschaft ganz unabhängig von der Jahreszeit, wenn ihnen das geboten wird, was zu ihrer Erhaltung notwendig ist und die Tiere gesund und alt genug sind. Der Käfig in der angegebenen Größe würde zur Züchtung von 1 Par Zebrafinken oder 1 Par Reissvögel oder 2 Par jap. Mövchen genügen. Für Wellensittiche wäre er zu klein. Anzuempfehlen ist es, mit der Züchtung von jap. Mövchen zu beginnen, um Erfahrungen für erfolgreiche Züchtungen anderer Groten zu machen, und die Anschaffung eines Buches, z. B. Handbuch I von Dr. Karl Rus.

Herrn F. A., Innsbruck. Warum nicht auch Feldlerche, Haubenlerche? Gerade diese würden sehr interessieren.

Herrn Forstwart St., Breugeschain. Die gütigst mitgeteilten Daten werde ich gelegentlich verwenden.

Herrn Karl v. W., Plauen. Man kann die Vögel auf keine Weise daran verhindern, die Eier aus dem Nest zu werfen. Gute Verpflegung und sachgemäße Behandlung, Darbieten eines möglichst naturgemäß eingerichteten Käfigs und der für den Wandfinken geeignete Mistgelegenheit ist das einzige, was wir thun können, um die Vögel zu erfolgreichem Nisten zu bringen. Ueber Verpflegung, Einrichtung des Käfigs zc. hätten Mitteilungen gemacht werden müssen, um eine befriedigende Auskunft geben zu können. Teilen Sie die erwähnten Punkte gefälligst mit.

Herrn W. H., Käferthal. Wir werden die angelegte Frage demnächst in einem längeren Artikel behandeln.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Der weißköpfige Langflügelpapagei (*Pionias senilis*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

Aus ganz besonderen Gründen habe ich in meinen letzten Mitteilungen über *P. coccin collaris* einen sehr nahen Verwandten, den *P. senilis*, also auch einen Langflügelpapagei, vollständig unerwähnt gelassen. Trotzdem derselbe nicht nur ein und dasselbe Verbreitungsgebiet teilt, sondern auch tatsächlich in den meisten charakteristischen Punkten mit *coccin collaris* übereinstimmend ist. Nachdem ich aber mit aller Entschiedenheit gegen die unrichtige Bestimmung jenes Papageis eingetreten bin, glaubte ich, die Uebersicht könnte verloren gehen, das richtige Urteil beeinflusst werden und eine abermalige Verwechslung die direkte Folge sein, wenn ich noch eine andere Art mit einflachte. Auch mit vorstehendem Langflügel hat es so seine Bewandnis. Im nördlichen Südamerika lebt noch eine andere Art, der weißstirnige Langflügelpapagei (*Pionias seniloides*), mit dessen wissenschaftlicher Benennung man offenbar nichts anderes sagen wollte, als daß dieser Vogel dem *senilis* sehr ähnlich ist. Allerdings hat die neue Wissenschaft die Bezeichnung *seniloides* für ein Nonsens erklärt und den südamerikanischen Vetter „gerontodes“ getauft. In der außerdeutschen Literatur findet jedoch die alte Bezeichnung *seniloides* anschießlich Anwendung, weshalb ich nicht unerwähnt lassen will, daß *P. senilis* eine ganz andere Art ist wie *P. seniloides*.

Wie bereits die Ueberschriften sagte, haben wir nochmals einen Langflügelpapagei vor uns und wäre alsdann mit dem auf S. 130 d. vorig. Jahrg. beschriebenen *coccin collaris* für Guatemala die Liste der Langflügel schon wieder geschlossen. Nur diese beiden Arten sind hier anzutreffen und wenn ich bei ersterem schon meinem Bedauern wegen der Seltenheit Ausdruck gab, so müßte ich es bei dem heutigen Vogel erst recht thun. Leider wird sich auch in Zukunft nur wenig Aussicht bieten, diese ebenso hübschen wie interessanten Vögel nach Deutschland einzuführen. Wenn ich allerdings bedenke, wie viel das ganze Jahr hindurch geschossen werden nur des Fleisches wegen, so würde diese Anzahl, lebend ausgeführt, genügend groß sein, um die Nachfragen zu befriedigen und durch billigeren Preis dem Vogel eine vermehrte Aufnahme zu sichern.

In der Gefangenschaft traf ich den weißköpfigen Langflügelpapagei oder Glanzkopf, wie ihn die Händler nennen, erst einigemal und leider immer nur in solchen Indianerdörfern, welche viele Tagereisen von der Stadt Guatemala entfernt liegen, sodaß ich auf meinen geschäftlichen Touren mir erst einige lebende Vögel mitbringen konnte. Auf mich machten schön ausgefärbte Vögel stets einen überaus vornehmen Eindruck. Die schwanenweiße Stirn und Kopfbedeckung giebt mit dem gesättigt dunkelgrünen Federkleid, welches bei Bewegung in den herrlichsten blauen und grünen Farben schillert, eine bescheidene, ruhige, aber angenehme Farbenzusammenstellung. Im Gefangenleben gleichen die Weißköpfe mehr den Amazonen, sind nicht so schen wie die andern Langflügel und lernen leichter sprechen, doch ist auch ihnen keine hervorragende Begabung inne, nichts desto weniger hängen sie aber mit großer Zärtlichkeit an ihrem Pfleger und erfüllen alle die an sie gerichteten Anforderungen betreffs Zutraulichkeit, Bescheidenheit, ruhigem Verhalten und leichter Ernährung.

In seinem Freileben trägt dieser hübsche Vogel nicht wenig zur Belebung des Urwaldes bei. Trotzdem er selten ist, sieht man ihn öfter wie seinen Vetter, da er nicht so schen ist und sich nicht der Beobachtung zu entziehen sucht. Meistens sah ich den Weißkopf an sonnigen Halben und es schien mir, als ob er seinen Verfolger von unschuldig vorüberziehenden Reisenden recht wohl zu unterscheiden wisse. Im Flug läßt sich der Weißkopf durch die fehlenden roten Achseln sofort erkennen, dagegen ist es schwer, die auf den Bäumen zur Nahrung eingefallenen Vögel zu bestimmen, da die etwas reichlichere Größe gegen seinen Vetter nicht immer augenfällig ist. Im Herbst gleicht nun sein Leben ganz und gar dem des *P. coccin collaris*, denn er ist derselbe Ladron, der die Maispflanzungen plündernd durchzieht. Man trifft alsdann meistens die beiden Langflügelarten nebeneinander. Die von hier aufgeschickten Vögel halten aber in ihrer Art stets zusammen und sondern sich gleich im ersten Abfliegen. Der Schaden, den sie in den Maispflanzungen anrichten, ist

oftmals recht bedeutend, weshalb auf den meisten Finkas dieserhalb Wächter angestellt sind, welche die Vögel in großer Anzahl erlegen. Ihr Fleisch soll äußerst feist und wohlschmeckend sein. Einen flügelarm geschossenen Vogel faßt aber ein Indianer nicht ohne weiteres an, da sie die Schnabelbisse, von denen die Vögel noch den ausgiebigsten Gebrauch machen, fürchten. Der Zufall wollte, daß ich vergangenes Jahr ein Echar von etwa 15 Stück badend antraf. Schon auf Entfernung vernahm ich ein durchdringendes Geschrei, und als ich dann die Vögel sehen konnte, glaubte ich anfänglich, es mit Schwimmvögeln zu thun zu haben. Immer tauchten sie mit dem Kopf in's Wasser, stellten sich hoch auf die Beine und schlugen mit den Flügeln. Ich sah dem ein Weilchen zu in der Hoffnung, daß einige zu naß und zum Fliegen unfähig würden. Aber ich hatte mich sehr geirrt, als ich näher kam, eilten sie im schnellsten Fluge davon.

Wie bei der weißstirnigen Amazone konnte ich auch bei dem weißköpfigen Langflügelpapagei hinsichtlich der Zeichnung die mannigfachsten Variationen wahrnehmen, nicht zwei Vögel konnte ich mit übereinstimmendem Federkleid antreffen; namentlich ist es die weiße Kopfbedeckung, welche uns so veränderlich und verschieden entgegentritt. Bei ganz jungen Vögeln ist es nur eine grauweiße Stirn, die mit dem Alter nach dem Hinterkopf an Ausdehnung und Reinheit gewinnt. Doch nimmt die Erweiterung der weißen Zeichnung nicht gleichmäßig zu, sondern an verschiedenen Stellen erscheinen weiße Federchen, bis im 3. und 4. Jahr nach und nach die reinweiße Kopfplatte hervortritt. Oftmals erscheinen aber auch in der weißen Decke blaugrüne Federchen, um bei dem nächsten Federwechsel wieder zu verschwinden. Auch ist mir aufgefallen, daß der Weißkopf im ständigen Federwechsel steht, der durch das Hervortreten des grauweißen Flaumes am ganzen Körper mehr wie bei anderen Papageien beobachtet werden kann. (Schluß folgt.)

Marktschreierei englischer Vogelhändler.

Von einem deutschen Vogelfreund.

In einer bedeutenden Londoner Wochenschrift erschien vor kurzem eine längere Abhandlung, von einem Engländer verfaßt, über den Harzer-Sänger, seine Zucht, seine Erziehung und seinen Rückgang! Es kamen darin einige erstauuliche Bemerkungen vor, die ich, ehe ich die Ueberschrift zu rechtfertigen suche, den Lesern gerne zum Besten gebe.

Der Verfasser beschrieb zum Vorteil der hiesigen Vogelliebhaber die Koller-Lehrorgel, welche kürzlich auf einer Ausstellung zu sehen und zu hören war. Er scheint sich die Sache genau notiert zu haben, denn er fand heraus, daß „diese Apparate unter dem Namen „gesehl. gesch.“ bekannt sind u. s. w.“

Ferner erzählt er uns, daß „vor etwa dreißig Jahren gute Säger ihre 29 oder 55 (sage 29 oder 55) Touren (oder Wechsel) ohne den geringsten Anstoß brachten“. Wenn da nicht ein Irrtum vorwaltet, steht es freilich schlecht um unsere deutschen Gesangsünstler; trotzdem werden jährlich angehend 400,000 hier eingeführt. Doch muß ich jetzt zu meinem Bericht übergehen. Die Art und Weise gewisser Vogelhändler, ihre Ware anzupreisen, wird jetzt geradezu unerträglich und für verständige Leser empörend.

Viele der Betreffenden geben sich Titel und Ehrennamen.

Der „Große Koller-Importeur“ fängt so an: „St. Andreasberger Koller mit durchschnittlich siebenzehn reizenden Touren der höchsten erdenklichen Qualität, zu 7,50 Mk.; keine höheren Preise! Ich beschwöre öffentlich daß ich direkt importiere.“

Einige Spalten vorher findet man eine 40 cm lange Anzeige desselben Händlers: „Hummel's exquisite Koller sind absolut der beste Stamm in der Welt. Ihr Gesang ist unbeschreiblich süß. Keine Phantastie-Preise! 12,50 Mk. per Stück. Einen Hummel zu loben ist gleichbedeutend mit „reines Gold vergolden“. Hummel-Weibchen: 4 Mk. per Stück. Die alleinige Adresse des „Großen Hummel Importeurs“ ist zc.“ Dann kommen einige 20 cm eng gedruckte Empfehlungen, worin der Mann 15 mal genannt wird und die so anfangen: „Meine Kunden schreiben, daß Hummel Koller ausgebildete Künstler sind. Ich konstatiere, daß ich der alleinige Importeur bin und daß dieser schöne Koller sein Gewicht in Gold wert ist. Sie sind die Sieger der wichtigsten Wetttsingen des Kontinents. Ich bin der einzige Besitzer und damit Basta.“

Ein anderer Teil der Zeitung zeigt uns wieder eine 20 cm lange Veröffentlichung desselben Mannes und trägt als Ueberschrift: „Wie gewöhnlich! Hummel-Sänger 15 Mk. zc.“ Alles dies von demselben Händler, und in derselben Nummer.

Dann kommen zwei bescheidene Anpreisungen unserer beliebten Gelbröcke, überschrieben: „Der Harzer Kanarien-König so und so hat über ein Tausend der feinsten Säger in seinen Gesang-Salons, gegenwärtig auf Lager.“

Ein solcher Lagerbestand Ende März deutet auf ein enorm großes Geschäft hin.

Der nächste ist der „Papagei-König“, dessen Harzer Vögel oft siebenzehn verschiedene Touren bringen und nur von 7 bis 10 Mk. kosten, worin gedruckte Behandlungs-Anweisung der Säger eingeschlossen ist.

Dann kommen einige, deren Ware unermessliche Vorzüge haben; da giebt es Vorsänger, Kapellmeister, Lehrer und Professoren, ausgesuchte Exemplare, die unter Nachtigalen und Lerchen erzogen sind; die in verschiedenen deutschen Staaten die allerhöchsten Auszeichnungen errungen haben; die die lange, weiche tiefe Wasserrolle (?) bringen; ferner die süßen Silber-Triller, weiche Kouladen, piccolo, Harfen, Flöten und Ambostöne, ganz frei von unbeliebten, harten Schapplauten — die Spizspfeifer sind hier ganz beliebt —, die am Tag sowohl wie bei Gaslicht singen.

Kurz gesagt, eine nicht erdenkliche Anzahl von Vorzügen und Auszeichnungen, Alles zu Preisen von 6 bis 15 Mk. per Hahn, 3 Mk. für Weibchen. Völlig zwanzig Konkurrenten haben jeder das denkbar Beste und stehen das Publikum an, sein Geld nicht wegzuworfen, sondern einzig bei dem beir. Inserat-Verfasser zu kaufen. So giebt es Einer wie folgt von sich: „Die wahre Sparsamkeit liegt darin, nur Gutes zu kaufen und immer so viel wie möglich für Geld zu erheischen. Sollte jemand im Zweifel sein, wo die besten Harzer Kanarien zu bekommen sind, wende man sich nur an so und so, das billigste Haus 2c.“

Auf einer andern Seite werden meistens Käfige und Volieren angeboten. Da haben wir gleich wieder unsern erstgenannten Freund, der so anfängt: „Spezial-Hecker!“ Nicht Hecken, auch nicht Heckläfige, sondern Hecker. Dann folgen die Größen und Preisangaben und wieder die Unterschrift: „So und so, der Große Hummel-Importeur, 2c.“

Ein Utensilien-Händler spricht sich folgendermaßen aus: „Die alte Firma führt immer noch! Unsere „neuen Weißen Unbesiegbaren“, unglaziert, sind Meisterstücke, sechs für 2 Mk. Der alte Günstling, „terra Cotta Unbesiegbare“, sechs für 1,75 Mk. u. s. w.“ Ob der unbesiegbare Artikel ein Futternapf oder ein Käfig ist, sagt er aber nicht. Reflectanten müssen doch wissen, daß es sich um Vogelnester handelt.

Der oben genannte Kanarien-König und der Papagei-König stehen nicht allein als Monarchen. Es giebt auch einen Roten Pfeffer-König, nur läßt man gerne das Wort Pfeffer oder Cayenne weg und nennt den Farbstoff, Notes Futter.

Großartige Birnbäum-Stieglitze werden von einem Baumeister angeboten. Ob die nun einmal auf Birnbäumen gefressen haben oder in solchen erbrütet waren oder was der Baum überhaupt damit zu thun hatte, weiß ich nicht.

Huste nicht! ruft dem Leser Einer zu. Mein „Heil alles“ kuriert Erkältungen in Kanarien in einem Tag.

Stets vorne! Gute Dinge brauchen keine Marktschreierei! ist das Motto eines Waldvögel-Händlers, der unter anderem hahnbraune Hänflinge und Lerchen so groß wie Drosseln zu Spottpreisen offeriert. Graue Hänflinge hat er auch, die kosten 1 d. weniger als die hahnbraunen. Diese dürften wohl die beiden Geschlechter derselben Rasse sein, würden sich aber als graubraune Hänflinge annonziert nicht zu $\frac{1}{6}$ d. verkaufen lassen.

Zum Schluß noch ein Muster: „Sie suchen Kanarienvögel?“ Dann kommt eine Abbildung eines schwarzen, angelenkten, fallennähnlichen Ungetüms. „Dann sollen Sie Kanarienvögel haben.“ Diese weltberühmte Firma hat echte Norwich-Sänger und echte Harz-Roller von $\frac{1}{6}$ d., letztere mit vollem, zartem Gesang. „Man schreibe heute noch um einen Katalog.“

Was für einer Meinung müssen die Käufer eines solchen Harzer-Rollers werden, die so ein Muster kommen lassen?

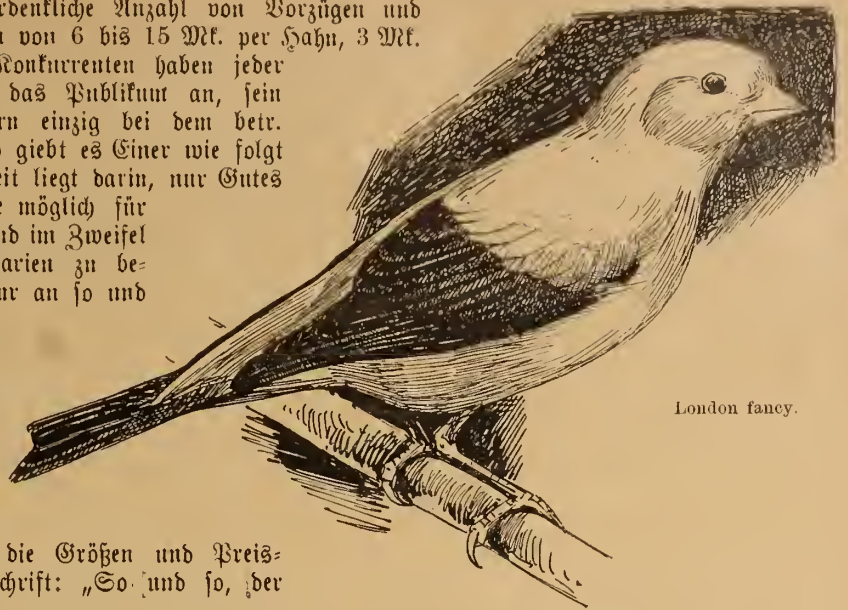
Freilich, wo so viele immer im Superlativ anzeigen, jeder hätte die meisten, die schönsten, die besten Exemplare auf der Welt, müssen die Uebervorteilten wissen, daß sie Lotterie spielen, denn alle können doch nicht das Beste auf Erden für $\frac{1}{6}$ d. zu verkaufen haben, namentlich wenn Einige zehn mal soviel für weniger Angepriesenes verlangen?

Sich gegenseitig öffentlich Lügen zu strafen, ohne daß der Beeinträchtigte Medreß hat (es sei denn, daß er noch lauter schreie, wenn er kann), ist eine Folge der weitgehenden Pressfreiheit in England.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

In meinem Garten hatten sich im vorigen Jahre zwei Mauersegler so fest ineinander gekrallt, daß der eine blutete; sie lagen beide neben einander auf dem Rasen und wären ohne meine Dazwischenkunft sicher ebenfalls ein Raub der Rassen geworden. Vereinzelte Mauersegler wurden später wiederholt in meinem Garten auf der Erde liegend vorgefunden — ebenfalls sicher infolge stattgefundener Befehdung. Da sie sich nur sehr schwer vom Boden in die Luft schwingen können, so wären auch sie unzweifelhaft ohne unsere Beihilfe ein Raub der Rassen geworden. Zwei Männchen Schwarzdrosseln balgten sich in meinem Garten noch auf der Erde herum, bis sie aufgeschencht wurden. Eine Kage hätte kurzen Prozeß mit ihnen gemacht. Das sind die Erfahrungen, die ich selbst in kurzer Zeit nach einander gemacht



habe; andere Gartenbesitzer haben sicher die gleichen Erfahrungen gemacht. Die gegenseitige Verfolgung der Nachtigalen-Männchen von der Erde bis in den Gipfel junger Bäume und wieder herunter, wie sie Brehm in seinem „Leben der Vögel“ (Illustriertes Tierleben) schildert, ist hier ebenfalls wahrgenommen.

Die Liebhaber einheimischer Sänger sind es ferner — viel weniger die Kanarienzüchter, wie wir dies noch in diesem Winter haben beobachten können —, welche viele Tausende von wilden Vögeln der freien Natur erhalten, indem sie bei Frost- und Schneewetter Futterplätze für sie unterhalten. Ich selbst habe auf diese Weise während der 26 Jahre, wo ich wieder eigenen Grund und Boden unter meinen Füßen habe, so viele Vögel durchgewintert, daß, wenn diese und ihre Nachkommen auch nur ein einziges Jahr ihre Jungen groß brachten, die Nachzucht die ganze Rheinprovinz dicht bevölkern konnte. Das Mitleid mit den hungernden und frierenden Vögeln treibt ja auch andere Menschen außer den Vogelliebhavern zu gleicher Thätigkeit an, aber diese verstehen die Bedürfnisse ihrer Schützlinge meist nicht, wissen häufig nicht einmal zwischen Körner- und Weichfressern zu unterscheiden. So läßt in einem Kindermärchen eine Lehrerin eine Lerche mit Brotkrumen füttern, noch dazu in einem abgemagerten Zustande. Ein Kölner Vogelschutzverein will freilebende Weichfresser mit Universalfutter, wie es die Stubenvögel erhalten, füttern und dieserhalb mit einer Futterhandlung einen Lieferungsvertrag abschließen. (Vergl. Nr. 16 u. 19 der Zeitschrift „Der Vogelmarkt“.) In einem Parke im südlichen Oesterreich war im November 1898, zu einer Zeit, wo ein Bedürfnis dazu überhaupt noch nicht vorlag, ein Tisch zwei Finger hoch mit rohem Hans bedeckt, damit die Amseln und Rotkehlchen des Parks ja nicht verhungerten. (Mitteilung der „Gefiederten Welt“ von 1899.)

Im Interesse der Ornithologie liegt das Halten der Stubenvögel insofern, als dadurch erst die auch wissenschaftlich zur Feststellung der Fruchtbarkeit der Bastarde interessante Bastardzucht mit Kanarien, Distelfinken, Hänflingen, Zeisigen u. a. ermöglicht wird und außerdem an den gefangen gehaltenen einheimischen Sängern, wie die mancherlei interessanten Mitteilungen in der „Gefiederten Welt“ beweisen, Erfahrungen gemacht werden, welche auch für das Freileben dieser Vögel von Interesse sind. Manche dieser Vogelliebhaber haben sich auf diese Weise zu Spezialisten auf dem Gebiete der Ornithologie ausgebildet. So ist mir selbst einmal die Mitarbeiterchaft an einem populär-wissenschaftlichen ornithologischen Werke, „Die Schilderung des Gesanges unserer einheimischen Vögel“, angetragen worden; ich habe lediglich aus einem rein äußerlichen Grunde abgelehnt. Auch in Bezug auf die Feststellung der Geschlechts- und Altersmerkmale haben die Liebhaber unserer einheimischen Sänger oft eine genauere Kenntnis als die Berufsornithologen. „Das ist Genie“, antwortete einst ein Lerchenfänger dem Dr. Brehm auf seine Frage, woran er denn das Geschlecht der Vögel erkenne. Ich hätte es ihm sagen können. „Das Weibchen (Nachtigal) ist etwas kleiner als das Männchen“, heißt es in Brehm's Illustriertem Tierleben. Das ist nicht immer zutreffend, da es kleinere und größere Exemplare unter den Nachtigalen beiderlei Geschlechts giebt.

In einer anderen Stelle habe ich die Geschlechtsmerkmale der Nachtigal und der übrigen Singvögel so genau angegeben, wie sie genauer wohl in keinem anderen ornithologischen Werke beschrieben sind.

Wenn es den Kanarienzüchtervereinen nicht bloß um den durch polizeiliche Interdikte erstrebten vermehrten Absatz ihrer Nachzucht zu thun wäre, so müßte sich doch der eine oder andere Züchter oder Verein erinnern, daß die Deutsche Ornithologie durch das Halten der Stubenvögel nicht wesentlich berührt wird, da die Vogelhändler ihre Vögel durchweg vom Auslande beziehen und weiter, daß diese Händler, die sie an die Wand drücken wollen, sich doch ein großes Verdienst um die Erhaltung der Vögel Deutschlands erworben haben und fortwährend erwerben, indem sie Vögel aus weit entfernten Gegenden, welche einen starken Ueberfluß an Sängern haben, auf den Markt bringen. Oder sollten den interdiktionsfreundigen Züchtervereinen diese Thatfachen bisher unbekannt geblieben sein? Dann hätten sie noch vieles zu lernen.

Herr Grosse hält die Kanarienzüchtervereine für verpflichtet, zugleich Vogelschutz zu treiben und unter anderem den Behörden dabei, namentlich zur Unterdrückung des „verderblichen Massenvogelsanges und des schenßlichen Massenmordes“ thatkräftig zur Seite zu stehen. Kanarienzüchter und Vogelschützer verfolgen aber zwei ganz verschiedene Zwecke, welche ganz verschiedene Kenntnisse erfordern; Kanarienzüchter können sogar in die Lage kommen, unsere freilebenden Sänger dahin zu wünschen, wo der Pfeffer wächst.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meiner Vogelstube.

Von Dr. med. Th. Lewel, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Auch das andere Pärchen, ein von mir gezüchtetes Weibchen mit einem importierten Männchen, das ich seit dem vorigen Sommer zusammen halte, haben ein gutes Züchtergebnis geliefert.

		Anzahl der Eier	Aus- geschlüpfte Junge	Davon flügge geworden	Bemerkungen
1900	November	5	2	2	—
	Dezember	5	—	—	faul
1901	Januar	3	1	1	—
	März	4	4	4	—
	Mai	5	5	4	—
	Juni	4	—	—	brüten

Das sind zusammen 26 Eier mit 11 flüggen Jungen.

Mein importiertes Par *P. acuticauda*, von dem das Weibchen im vorigen Frühjahr an einem chronischen Darmlleiden erkrankte und nach einigen Wochen einging, hatte ich folgenden Erfolg:

		Anzahl der Eier	Auß- geschlüpfte Junge	Davon flügge geworden	Bemerkungen
1898	Februar	4	—	—	Junge tot im Ei
	März	3	—	—	do.
	April	5	5	4	—
	Juni	3	3	1	durch Mävchen aufgefüttert
	Juli	4	3	1	—
	August	5	5	1	—
1899	Oktober	5	5	1	—
	Januar	4	2	2	später gestorben
	März	5	5	5	—
	April	3	3	3	—
	Juni	5	5	2	—
	August	4	4	4	davon 1 später gestorben
1900	Ende September	4	4	4	—
	November	3	3	2	—
	Januar	5	5	5	—
	März	4	4	4	—
	Ende April	4	4	3	—

Das sind in 26 Monaten 70 Eier mit 42 Jungen, von denen drei später starben.

Das zweite Par *P. acuticauda* (gezüchtetes Weibchen und importiertes Männchen) begann im Oktober vorigen Jahres zu nisten und machte folgende Bruten:

		Anzahl der Eier	Auß- geschlüpfte Junge	Davon flügge geworden	Bemerkungen
1900	Oktober	4	4	4	später 1 gestorben
	Dezember	4	2	2	—
1901	Februar	5	4	4	—
	April	5	4	4	—
	Juni	5	4	—	gedeihen sehr gut

Das sind bis jetzt 23 Eier mit 14 flüggen Jungen und 4 noch kleinen.

Wenn das auch nicht eine so gewaltige Fruchtbarkeit ist, wie wir sie zum Beispiel vom Zebrafinken kennen, von denen bei mir ein selbstgezüchtetes Par in 2 1/2 Jahren ununterbrochener Nistperiode etwa 200 Eier produzierte und von ungefähr 160 ausgebrüteten Jungen 82 Stück großzog, so wird nun jeder zugeben, daß das dennoch ganz lohnende Zuchterfolge sind. Mit gutem Grund kann ich daher diese beiden Arten jedem Liebhaber angelegentlichst wegen ihres schönen Aussehens, ihres angenehmen Wesens und ihrer leichten Züchtbarkeit empfehlen.

Unter anderen Züchtungen will ich noch als bemerkenswert eine zufällig zustande gekommene Mischlingszucht zwischen rotrückigem Elsterchen (*Spermestes rufodorsalis*) ♂ und braunbuntem Mävchen ♀ erwähnen. Leider ist nur ein Junges bis zum Flüggewerden herangewachsen. Es war damals recht unscheinbar, auf der Oberseite dunkel-schwarzgrau, auf dem Bauch heller grau gefärbt, mit schwarzem Schnabel und Beinen. Später verfärbte es sich und läßt seine Abstammung jetzt deutlich erkennen. Schnabel wie beim Elsterchen, Gesicht und Kehle kohlschwarz, Hinterkopf und Rücken schmutzigbraun, Schwingen und Schwanz schwarz, Seiten schwarz und weiß gesprenkelt, Oberbürzelgegend Federn schwarz mit weißer Spitze, Bauch weiß, Backen hell und dunkelbraun gefleckt, Füße bleigran. Der Gesang ist gemischt, dem des Elsterchen ähnlich.

Mein Par Gould × *mirabilis* sitzt jetzt wieder auf 6 befruchteten Eiern und am 27. Juni erwarte ich das Ausgeschlüpfen der Jungen. Die Vögel zeigen merkwürdiger Weise keine Spur von Mauser, während das andere Par jetzt stark in der Mauser ist.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das erreichen wir, wenn wir das Ei möglichst fein zerhacken oder zerreiben. Es mag hier noch erwähnt werden, daß auch nicht alle Hühnereier für unsere Zuchtzwecke geeignet sind. Das wird einleuchten, wenn wir berücksichtigen, daß es doch ungleich vorteilhafter ist, immer Futtermittel zu verwenden, welche Eiweißbestandteile, also solche Stoffe in sehr großer Menge enthalten, die das Wachstum und Gedeihen des Tierkörpers gut fördern. Daß auch bezüglich dieser Stoffe bei den Hühnereiern ein Unterschied besteht, wird klar werden, wenn wir die Ernährungsweise der Hühner etwas näher beleuchten und berücksichtigen, daß die Nahrung, welche das Huhn bekommt, für die Güte, nicht auch für die Größe des Eies maßgebend ist. Auf größeren Oekonomiegehöften oder auch in den Städten ist das Huhn vielfach auf eine ungenügende Nahrung insofern angewiesen, als ihm nicht die Stoffe in ausreichender Menge zur Verfügung stehen, welche auf die Bildung des Eies vorteilhaft übertragen werden können, ich meine Eiweiß- und vor allen Dingen

Pflanzeneiweißstoffe. Wenn auch der Dekonom und der Mann, welcher in einer Stadt über einen oft nur sehr kleinen Raum für das Halten von Hühnern verfügt, den letzteren Körnersutter zur Genüge verabreicht, so fehlt den Tieren doch meistens der freie Auslauf in Gärten und auf Wiesen und so die Gelegenheit, Grünzeug und Würmer nach Belieben aufzunehmen, dagegen sind sie in Dekonomiegehöften oft angewiesen, sich zum Teil auch von Abfällen zu ernähren, welche von den den Pferden oder dem Rindviehbestande gezeigten Futtermassen übrig bleiben.

In dieser Beziehung spielen die sogenannten Träber und auch andere in Fäulnis übergegangene Futterstoffe, die die Hühner im Mist vorfinden, eine Hauptrolle. Die Stadtbewohner geben wohl der Billigkeit wegen neben dem Körnersutter auch verdorbene Fleischabfälle aus Abdeckereien u. s. w. Die Eier von so ernährten Hühnern zeigen stets einen weißlichen, oft auch ganz weißen Dotter und sind auch im hartgekochten Zustande stets zäh und klebrig. Für die Kanarienzucht sind solche Eier nicht zu empfehlen. Am besten eignen sich für uns die Eier von solchen Hühnern, welche zwar Körnersutter bekommen, die aber neben dieser Fütterungsweise auch reichlich Gelegenheit haben, auf Wiesen und in Gärten Grünfutter und Würmer zu verspeisen. Sie legen Eier mit hochgelbem Dotter und die Eiweißmasse ist in hartgekochtem Zustande auch nicht klebrig. Die Nähr- und vorwiegend die Pflanzeneiweißstoffe dieser Eier überwiegen ganz bedeutend die edlen Stoffe, welche sich in den Eiern von Hühnern befinden, die mit verdorbenen Futterabfällen oder dem Fleisch aus Abdeckereien ernährt werden. Der Züchter mag deshalb darauf halten, daß er dauernd in den Besitz guter Landeier gelangt, vor verlegenen Faß- und Kalkeiern mag er sich ebenso hüten wie vor den oben beschriebenen Eiern von einseitig und mangelhaft ernährten Hühnern.

Wie bereits vorher erwähnt wurde, soll die Gimasse so hergestellt werden, daß sie für die Verdauungssäfte eine möglichst große Oberfläche bildet und so leichter aufgelöst werden kann. Wenn das zum großen Teil bereits durch sorgfältiges Zerkleinern des Eies erreicht wird, so meinen wir erfahrungsmäßig doch recht zu handeln, wenn wir durch Beimischung einer mehligten Masse diese vorteilhafte Vorbereitung des Weichfutters noch vervollkommen und das ganze Futter hierdurch leichter verdaulich machen, abgesehen davon, daß wir bei richtiger Auswahl mit dem Weißbrot zc. dem Vogelkörper noch Stoffe zuführen können, welche für sein Gedeihen und seine Erhaltung recht förderlich sind. Das Gegenteil wird jedoch erreicht, d. h. das Eifutter wird unbekönnlich und zeitigt Verdauungsstörungen, wenn die beigemischte mehligte Masse Bestandteile enthält, die insofern ihrer Beschaffenheit den Verdauungsvorgang nachteilig beeinflussen. Deshalb mag auf die Verwendung bezw. Herstellung des Weißbrotes die größte Sorgfalt verwendet und vorwiegend darauf Wert gelegt werden, daß die Zutaten zum Gebäck, als Mehl, Milch, Butter, Zucker u. s. w. von denkbar bester Beschaffenheit sind und daß das Backwerk gut ausgebacken ist, daß also alle Gährungsstoffe der etwa verwendeten Hefe vollständig wirkungslos gemacht worden sind.

Unstreitig sind viele Verluste in der Kanariennecke auf mangelhaft beschaffenes Backwerk, das unter das Eifutter gemischt worden ist, zurückzuführen. Wenn zu dem Weißbrot gute Zutaten verwendet worden sind und wenn es sorgfältig hergestellt ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob Semmel oder Zwieback dem Ei beigemischt wird. Vorwiegend muß darauf Wert gelegt werden, daß das Weizenmehl von vorzüglicher Beschaffenheit ist, denn der Weizen enthält einen bedeutenden Prozentsatz Eiweißstoffe (12,4 %) und noch mehr Kohlenhydrate (67,9 %). Je vorzüglicher der Weizen ist, umso mehr Vorteile bietet das als Beimischung zum Ei verwendete Weißbrot; denn bekanntlich bant sich der Tierkörper aus Zellen und Zellengewebe auf und die Kohlfaser (Cellulose) des Weizens wird beim Mahlen des Kornes zermalmt, die Cellulose bleibt also erhalten, weil sie nicht aufgelöst wird, was sehr wichtig ist. Aber auch die übrigen Zutaten zum Weißbrot müssen gut, die Milch darf nicht sauer, der Zucker und die Butter müssen von bester Beschaffenheit sein.

Ja, werden die verehrten Leserinnen und Leser sagen, das ist sehr schön gesagt, aber wie sollen wir uns ein derartig gut hergestelltes Backwerk sichern, wenn wir es nicht selbst backen und das ist doch zu umständlich. Wichtig! Ich habe, so lange ich Kanarienzucht betreibe, und das ist eine ziemlich lange Reihe von Jahren, immer die gelieferte Backware mit Mißtrauen und auch Vorsicht verwendet, ich bin teilweise ganz gut gefahren mit dem verwendeten Zwieback und den Semmeln, aber wenn ich glaubte, endlich meiner Sache gewiß zu sein und aus zuverlässiger Quelle zu schöpfen, so traten Störungen ein, welche doch auf ungenügende Beschaffenheit des Weißbrotes schließen ließen. Ich habe es auch mit den fertig gelieferten Eierbisquits versucht, aber auch diese genügten mir nicht; denn sie trugen keine Aufschrift, welche die Anzahl der verwendeten Eier bekundete. Auch von diesem Futter bin ich wieder abgekommen.

In den letzten Jahren habe ich nun Versuche gemacht mit einer Beigabe zum Ei, welche sehr gute Dienste geleistet hat und auch bis heute in seiner Güte unverändert geblieben ist. Es ist das von Friedrich Fries in Homburg vor der Höhe hergestellte Krast-Zwieback-Malzbisquit. Seitdem ich dieses Zwiebacksmehl dem zerkleinerten Hühnermehl beimische, kommen Verdauungsstörungen in der Necke nicht mehr vor, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß das Zwiebacksmehl frei von Hefebestandteilen ist, die im Magen der Vögel ihre schädlichen Wirkungen ausüben. Außerdem enthält dieses Bisquit offenbar nahrhafte Bestandteile; denn die Nachzucht wächst gut auf und die Vögel fressen es sehr gern und agzen fleißig damit. Werden Zwiebacksmehl oder geriebene Semmel zc. dem Eifutter beigemischt, so müssen wir oft die Wahrnehmung machen, daß die Vögel peinlichst das Ei heraussuchen und das Weißbrot liegen lassen; bei Verwendung des Fries'schen Bisquits ist das nicht der Fall, es wird alles aufgezehrt, was sich in dem Futternapf befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Nachdem ich nun seit etwa 3 Jahren Vögel auch paarweise halte, habe ich heuer endlich das große Vergnügen, einen vollen Erfolg in der Züchtung erzielt zu haben. Dieser Umstand an und für sich ist zwar nicht so merkwürdig, nun an die große Wocke gehängt zu werden, da es aber mein erster voller Erfolg ist und mit Vögeln, die, wie es scheint, als Zuchtvögel mehr gewürdigt zu werden verdienen, so kann ich mir die Freude nicht verlagern, Ihnen darüber zu berichten.

Es ist nämlich ein Pärchen Dahaldrasseln, welche ich im heurigen Winter erwarb und welche sich nun als so vorzügliche Zuchtvögel erwiesen, daß sie 5 Eier legten, alle ausbrüteten und auch alle 5 Jungen großzogen, sodas dieselben jetzt schon allein zu fressen anfangen.

Leider habe ich mir keine Aufzeichnungen gemacht, kann also mit genauen Daten über den Brutverlauf nicht dienen und kann nur angeben, daß die Eier etwa 13 Tage bebrütet wurden und daß die Jungen nach etwa 3 Wochen das Nest verließen und zwar flogen zuerst 2 ans, nach 2 Tagen andere 2 und nach wieder 2 Tagen das Letzte. Als Nistlegenheit wurde ein offenes Korbnest (Größe wie für Karbinäle) benutzt. Das Brutgeschäft besorgte das Weibchen allein, jedoch beim Füttern der Jungen hilft auch das Männchen recht fleißig mit.

Johann G., Triest.

Der Lazulifink (Cyanospiza amoena), ein Verwandter des Papstfink, kommt leider nur selten und vereinzelt auf den Vogelmarkt. Er würde sich bei häufigerer Einführung bald derselben Beliebtheit erfreuen, wie der Papstfink. Ist sein Gefieder auch nicht von der Pracht des Federkleides vom Papstfinken, so ist er doch nicht weniger schön. Die Farben sind nicht so bunt und grell wie bei letzterem.

Der Lazulifink bewohnt den Westen und Südwesten der Vereinigten Staaten und die angrenzenden Teile Mexikos. Besonders häufig wird er in Kalifornien



Lazulifink.

angetroffen. In allen Gärten und Büschen ist er hier zu finden. Seines ansprechenden Gesanges sowohl, wie seines hübschen Federkleides wegen wird er in Kalifornien vielfach im Käfig gehalten. Um so wunderbarer ist es, daß er so selten bei uns eingeführt wird und selbst in den Zoolog Gärten noch immer zu den selteneren Stücken zählt. Mehring beschreibt in „Die Nordamerikanische Vogelwelt“ das Gefieder wie folgt: Oberseite, Kopf, Kehle und Hals grünlichblau; auf dem Rücken schwärzlich; oberer Teil der Brust matt kastanienbraun; an den Seiten ebenso; Bauch weiß; ein weißer Fleck auf der Mitte der Flügel; Ohrengend schwarz. Weibchen oberseits braun, am Büzel und Schwanz mit bläulichem Anflug; Unterseite weißlich.

Bei meinem Star beobachtete ich folgenden Vorfall, der, wie mir scheint, auch von allgemeinem Interesse ist. Der

Vogel, 1 1/2 Jahr alt, sonst gesund und kräftig, in vorzüglichster Pflege, blieb bereits voriges Jahr in der Mauser stecken. Dieses Frühjahr begann infolge reichlichen Fliegenumflusses die Mauser wieder, stockte aber dann wieder infolge Klimawechsels. Seit vier Wochen erbielt er ganz frisch gesammelte und auch trockene Ameiseneier, auch lebendige Ameisen, alles in Menge, ad libitum, neben seinem gewöhnlichen Futter, das aus geriebenen Möhrrüben und Weiskorn gemischt (ohne sonstige Kerbtiere). Infolge dieser reichlichen Fütterung begann die Mauser neuerdings wieder. Seit einigen Tagen zeigte sich der Vogel weniger lebhaft und hockte oft mit geschlossenen Augen auf der Stange. Gestern Morgen fand man im Käfig einen offenbar von dem Vogel ausgeflogenen benteiförmigen Körper, der eine seitliche und eine obere Oeffnung hatte. Derselbe war gefüllt nur mit so gut wie unverdauten Ameiseneiern und machte genau den Eindruck, als ob er die häutige Auskleidung des Kropfes (ober Magens?) wäre. Der Vogel ist seitdem weniger müde, sogar munter, nur scheinen die Entleerungen bisweilen nicht normal. Im übrigen frist der Vogel.

Dr. W., Jassé.

Zu der Zucht der Farbentauarier, wie der Gestalttauarier steht England in erster Reihe. Eins der Zuchtprodukte, das hinsichtlich der Gestalt und Färbung dem deutschen Kanarienvogel am ähnlichsten, dürfte der London fancy sein, zugleich ist er der kleinste der englischen, wie aller Kanarienvögel, überragt ihn doch der „Harzer“ an Größe beträchtlich. Der Gesang ist unbedeutend. Er ist auf Farbe und Zeichnung gezüchtet. Die gelbe Grundfarbe muß rein sein und darf außer der Flügelzeichnung und dem Schwanz keine dunklen Farben aufweisen. Am beliebtesten sind die gelben bzw. orangegelben Vögel, die die sog. Schwalbenzeichnung aufweisen. Diese Zeichnung soll möglichst dunkel und scharf abgesetzt sein. Schöne Vögel dieser Klasse werden hoch bezahlt. Die dunkle Zeichnung verblaßt mit der Zeit und dadurch verlieren die Vögel bedeutend an Wert, sind aber immer noch als Zuchtzooegel zu gebrauchen und vererben die Zeichnung gut auf ihre Jungen. Die deutschen Züchter sollten, soweit es sich nicht um die besten Harzer Vögel handelt, auch mehr Wert auf die Erzüchtung schön gezeichneter Vögel legen. Die Zuchtergebnisse würden darunter auch hinsichtlich des Gesanges nicht leiden, die Zucht würde für den Liebhaber interessanter werden und auch der Absatz würde ein besserer, da schön gezeichnete Vögel bei annehmbarem Gesang eher Käufer finden würden.

L. W.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 70. Welcher Besitzer einer Vogelstube in der Nähe von Hof in B. würde mir gestatten, dieselbe zu besichtigen?
Apotheker C. R.

Frage 71. Ist abgekochtes Trinkwasser zu jeder Zeit frischen und eingewöhnten Weich- und Körnerfressern zuträglich und gesünder als frisches (abgestandenes) Wasser?
H. T. h. in B.

Antworten.

Auf Frage 64. Getrocknete Ameisenpuppen lassen sich recht lange aufbewahren, wenn sie an trockenem Ort aufbewahrt werden.
P. R., Kottbus.

Auf Frage 66. Im Sprechsaal der „Ges. Welt“ finden sich recht oft Fragen, deren Beantwortung ungemein schwer ist, weil die Fragesteller die Fragen nicht genügend ausführen. Die allzuknappe Fassung macht die Beantwortung unmöglich. Die Schriftleitung giebt doch in anerkennenswerter Weise jedem Raum, also warum so sparsam mit den Worten. Was soll nun auf Ihre Frage geantwortet werden. Man könnte Ihnen ein ganzes Buch schreiben, aus dem Sie sich ausfinden können, was auf Ihren Vogel paßt. Wenn ich antworten soll, so sage ich Ihnen, Ihr Vogel ist krank, deshalb hat er den Gesang eingestellt. Die Krankheit kann in Entkräftung bestehen, da kein Ei gereicht wurde. Z., Berlin.

Anf Frage 67. Wenn Sie recht brütelustige Pare besitzen, hält das nicht so schwer. Unter den angefragten Vögeln sind solche allerdings nicht so häufig. Ich besitze z. B. ein Par Eigersinken, die in einem reich belebten Gesellschaftsläufig unter ungünstigen Verhältnissen sich bemühen, ein Nest zu bauen. Es ist dabei recht drollig mit anzusehen, wie die sonst so überaus verträglichen Eigersinken sich an größere Vögel, z. B. Silberfasänchen, herauwagen mit hinterlistigen Schnabelhieben, sobald diese ihnen die zusammen geschleppten Hälmchen wieder fortholen. Nach meinen Erfahrungen brüten und nisten übrigens fast alle Prachtsinken lieber im Einzelläufig. Ein Par Silberfasänchen nistete und legte z. B. bei mir schon nach ein Par Tagen, nachdem ich sie allein untergebracht hatte. Ich stelle meine brütelustigen Pare gern zur Verfügung. M., Magdeburg-S.

Anf Frage 69. Wenn Sie nun Weihnachten Nachtigalenschlag im Zimmer hören wollen, so kann der Ankauf immer noch geschehen. Es ist nicht zu empfehlen den Ankauf augenblicklich vorzunehmen. Im Juli und August mausert die Nachtigal. Würde eine unermauserte gekauft werden, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Federwechsel infolge der Verunreinigung durch Transport anderer Aufenthaltsräume zc. nicht gut von statten geht und der Vogel vielleicht infolge störender Mauser eingeht. Der Ankauf müßte also Ende August oder im September vor sich gehen. Hier besteht aber wiederum die Gefahr, daß man junge Vögel erhält, die, im Spätsommer gefangen, niemals gute Schläger werden, wenn sie nicht ältere Vorschläger als Lehrmeister haben. Es ist nicht leicht, jetzt gute Schläger zu kaufen, notwendig aber ist es, daß Sie sich beim Ankauf an einen gewissenhaften Händler wenden und auch nicht zu wenig Geld anlegen. Wenn Sie beides thun und dann die Nachtigal gut verpflegen, d. h. sachgemäß verpflegen, so können Sie wohl um Weihnachten den herrlichen Schlag unseres besten deutschen Sängers im Zimmer erschallen hören. J. K., Dresden.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Redaktion n. Verlag von Mahlan & Walbschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 7 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Ein Gang durch den Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.; von Amtsrichter V. Gaebler in Frankfurt a. M. — Indische Dryophiden im Terrarium; von Johannes Berg in Ländenscheid. (Mit einer Tabelle und zwei Abbildungen.) — Jahresbericht der Zoologischen Gesellschaft in London für das Jahr 1900. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Wir besitzen auf dem Gebiete der Tierkunde bereits eine ganze Anzahl vollstündlicher Bücher, und doch ist es dem berühmten Zoologen Wilhelm Haacke gelungen, mit seinem „Tierleben der Erde“ (40 Lieferungen à 1 Mk. — Verlag von Martin Oldenbourg, Berlin SW.) ein ganz neues originelles Werk zu schaffen. Die von ihm gewählte Darstellung des Tierlebens erweist sich immermehr als ein glücklicher Griff, und giebt ihm eine besonders günstige Gelegenheit, seine geist- und gemütdolle Schilderungskunst, die seinen Lesern und Verehrern seit langem wohl bekannt ist, zu zeigen. Dabei unterscheidet sich seine Auffassung des Tierlebens wohlthunend von der vermessenschleudenden Brehm's. Des bekannten Tiermalers W. Ruhuert prächtige Tierbilder, die das Werk schmücken, bedürfen keines besonderen Lobspruches, dagegen müssen wir den typographischen Farbdruck, in dem sie wiedergegeben sind, als eine ganz besondere Leistung neuerzeitiger Technik hervorheben. „Haacke-Ruhuert's Tierleben“, das bis zur Lieferung 28 fortgeschritten ist, ist nach allem ein Werk, das für jeden Naturfreund, den Fachmann wie den Laien, von gleich hohem Werte ist, und als ein gebiegenes Hausbuch verdient, ein Gemeingut des deutschen Volkes zu werden. Die Verlagsbuchhandlung von Martin Oldenbourg in Berlin SW. sendet an jedermann auf Verlangen gratis und franko einen illustrierten Prospekt mit farbigem Tafelbild.



Herrn Joh. G., Trieste. Von Ihrem freundlichen Anerbieten mache ich gern Gebrauch. Vielleicht ist es Ihnen doch möglich, einige genauere Angaben zu machen. Erwünscht ist jeder Bericht über diese Vögel, z. B. Vernehmen im Käfig, Geschlechtsunterschiede, Gesang, Fütterung, Paarung, Aufzucht, Futter zc. etwa unter der Ueberschrift „Die Dagadrossel als Käfigvogel und ihre Züchtung“.

Herrn A. Sch., Berlin. Der in Aussicht gestellte Bericht ist uns willkommen.

Herrn V. L., Eplingen. Wir bitten, uns Zeichnung und Manuskript zur Durchsicht einzusenden.

Herrn G. R., Hof in B. Die Adresse lautet H. D., Halle a. S., Landwehrstraße 24.

Herrn W. R., Käferthal. Der Sprosser ist einer Erkrankung der Verdauungswerkzeuge in Verbindung mit Durrsucht erlegen. Der schon weit vorgeschrittene Verwesungsprozeß ließ eine genauere Feststellung der Todesursache nicht zu.

Herrn R. R., Stettin. Der Vogelhändler ist im Recht. Die Gewähr für „lebende und gesunde Ankunft“ kann der Händler bei so niedrigen Preisen nicht übernehmen. Anders verhielte es sich, wenn er diese Gewähr versprochen hätte. Die jetzt üblichen niedrigen Preise für ausländische Vögel sind weder ein Vorteil für die Liebhaber noch für die Händler, am allerwenigsten aber für die Vögel. Der Liebhaber thut besser, etwas mehr Geld anzulegen und gute gesunde Vögel zu kaufen. Dann wird der Händler auch gern die gewünschte Gewähr übernehmen. Bei den leider jetzt üblichen niedrigen Preisen ist das unmöglich. Wenn aber der Händler trotzdem die Garantie übernimmt, muß er auch die Folgen tragen.

Herrn R. St., Eger. An der Graswürde sind Federlinge oder dergleichen nicht nachzuweisen. Die schlechte Befiederung ist lediglich eine Folge nicht rechtzeitiger Mauser, dieselbe kann durch Erkältung herbeigeführt sein. An der Graswürde waren Spuren sonstiger Erkrankung nicht zu ermitteln.

Herrn Oskar J., Glauchau. Der Sprosser hätte bis zur Vollendung des Federwechsels mit frischen Ameisenpuppen gefüttert werden müssen. Erst dann gewöhnt man ihn an ein Mischfutter, dem auch zuerst noch frische Ameisenpuppen zugesetzt werden. Die Menge der frischen Puppen wird allmählich verringert, bis sie nach Ablauf von ungefähr 8 Tagen ganz fortbleiben. Der plötzliche Futterwechsel während der Mauser hat dieselbe in's Stocken gebracht und insolgedessen ist der Vogel eingegangen.

Junge Vögel füttert man je nach der Artzugehörigkeit verschieden auf. Junge Buchsinken erhalten ebenso wie Stieglitze als Pappelfutter frische Ameisenpuppen, hartgekochtes Eigelb, allmählich auch aufgequellte Sämereien.

Herrn Paul G., Breslau. Eine Abteilung des Käfigs würde für ein Par Schamadrosseln nicht genügen. Die Schamas sind lebhaft Vögel und bedürfen eines größeren Raumes, mindestens von der Größe zweier Abteilungen. Ist das nicht ausführbar, so ist die Anschaffung nur eines Männchens zu empfehlen und in den oberen Käfig ein Männchen Dagadrossel unterzubringen. Eingehende Berichte über Schamadrossel und Sonnenvogel finden Sie in Ruf, Die fremdländischen Stubenvögel Band II (Die fremdländischen Weichfuttermesser) und im Handbuch I von demselben Verfasser. Näheres brieflich.

Herrn G. A., Brüssel. Der Feuerflügelstittch (Brotogerys pyrrhopterus) ist ein sehr netter Papagei, sehr leicht zähmbar und ausdauernd in der Gefangenschaft. Ruf erwähnt im Handbuch I einen Vogel dieser Art, der ungefähr 17 Jahre in der Gefangenschaft lebte. Der Feuerflügelstittch ist als Stubengosse sehr zu empfehlen. Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis zum Ende der mittleren Schwanzfeder gemessen 22 cm.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mitteilung über die Spiegellerche in der Gefangenschaft.

Von Adolf Paluka.

(Nachdruck verboten.)

Voraus schicken möchte ich, bevor ich das Leben und Treiben der Spiegellerche (*Alauda sibirica*) bei mir in der Gefangenschaft, so gut als ich es eben kann, schildern möchte, daß Lerchen im allgemeinen, im Einzelkäfig gehalten, außer dem Gesange nicht viel Vergnügen gewähren; abgesehen von der häufig eintretenden Fettsucht und den allbekannten, bei Lerchen auftretenden Fußleiden, halten sich die Lerchen stumpfsinnig an einem Flecke des engen Käfigs auf oder laufen fortwährend von einem Ende desselben zum andern, was dem Beschauer zum Ueberdruß werden kann.

In letzteren Jahren bin ich überhaupt davon abgekommen, die Einzelkäfige zu benutzen, diese wende ich nur noch bei großen Papageien und zur Zeit bei meinem sprechenden Starmaze, Mönchsgrasmücke und Nachtigalen an. Die Vögel, richtig ausgesucht und zusammengestellt in eine große Voliere eingeworfen, natürlicherweise nicht überfüllt, bereiten viel mehr Genuß und Vergnügen, als der Einzelkäfig mit einem Gefangenen.

Anfangs Januar dieses Jahres kam ich durch Zufall in den Besitz von 4,1 Spiegellerchen, eine für hier seltene Lerchenart, wenigstens kam mir in den vielen Jahren meiner Liebhaberei diese Lerche nicht zu Gesicht. Da ich leider keinen passenden Unterkunftsört für meinen neuen Zuwachs hatte, sah ich mich gezwungen, diese fünf Spiegellerchen in eine 3 × 4 m große Voliere einzuwerfen, in welcher sich verschiedene Sittiche, Sonnenvögel, Kardinäle, fremdländ. Stare u. besanden; dieser neue Aufenthaltsort mit seiner sehr gemischten Gesellschaft sagte den neuen Ankömmlingen gar nicht zu, und sie bezeigten eine ungemein große Mangelhaftigkeit.

Nach zwei bis drei Wochen beruhigten sie sich einigermaßen, sprachen, wenn ungestört, den Futternäpfen gehörig zu, legten aber, so lange sie in genannter Voliere waren, ihr dummschenes Wesen noch nicht ab und bei Betreten der Voliere meinerseits flogen sie in höchster Angst an die Decke des Raumes, sich an Nester und Zweigen anschlagend. Ende März fing ich die Spiegellerchen heraus und übersiedelte dieselben in eine 3 m breite, sechseckige Voliere auf meiner Terrasse (flaches Hausdach) nebst einigen Feldlerchen, einer Amsel und einem Par Kohlweissen; letzteren beiden Arten diente diese Voliere den ganzen Winter über als Aufenthaltsort. Bis Mitte April fühlten sich sowohl Spiegellerchen als auch Feldlerchen darin heimisch.

Ist schon die Feldlerche plumper im Aussehen als die übrigen kleineren Lerchenarten, so muß ich die Spiegellerche als besonders schwerfällig aussehend bezeichnen, und es sieht komisch aus, diese Lerchenart mit aufgeblähtem Gefieder mit nach vorn gebeugtem Körper ungemein rasch trippelnd laufen zu sehen.

Gerade verträglich könnte man die Spiegellerche nicht nennen; jedes Sonnenplätzchen, Futterplatz u. wird unter spazähnlichem Geträchze verteidigt, nur konnte ich von einem fortgesetzten Hezen und Besorgen unter sich nichts bemerken. Diese Vögel weichen sich so viel als möglich aus, je nachdem genügend Platz vorhanden. Mir kommt es vor, als hätte die Spiegellerche in ihrem Körperbau und Benehmen viel Ähnlichkeit mit der Kalandlerleche, so z. B. der breite Kopf, Brust und das Gedrungene des ganzen Körperbaues.

Die Spiegellerche häunt in der Voliere sehr selten, im Gegensatz zu der Feldlerche, welche sich hohe Standplätze aussucht. Am frühen Morgen führen die Spiegellerchen im Verein mit den Feldlerchen ein reges Leben, sie fliegen und erheben sich 20 bis 60 cm hoch über den Boden, spreizen die Flügel und schweben einige Minuten, dazwischen immer wieder zur Erde kommend. Läßt sich die Sonne blicken, so strecken sich die Tierchen im Sande aus, oder sie bleiben auch geduckt sitzen und lassen die Sonnenstrahlen auf sich einwirken; auch beregnen lassen sich diese Lerchen gern.

Tagsüber bei großer Hitze und Sonnenbrand halten sich die Spiegellerchen im Sande gefauert stundenlang an einer Stelle auf. Der Gesang wird häufig vorgetragen und ähnelt dem der Feldlerche, der Lockruf ist sperlingsähnlich. Wie alle Lerchen so ist auch die Spiegellerche gefräßig. Als Nahrung

reiche ich Silberhirse, Hafer, Mohn, Glanz und Hanf, dazu ein Weichfutter (Reiche'sche Mischung) und täglich eine große Staupe Salat. Mehlwürmer und sonstige lebende Insekten sind eine gern genommene Leckerei.

Nach meiner Ansicht liebt die Spiegellerche weder fremde noch verwandte Arten als Käfiggenossen, und ein Pärchen dieser Art, in einem größeren Raum allein gehalten, würde sicherlich viel Interesse und Vergnügen bieten.

Unser Kreuzschnabel.

Von Alfred Purtscher.

(Nachdruck verboten.)

Wer kennt ihn nicht, den schönen grünlichen oder roten Vogel mit dem gekreuzten Schnabel, mit dem gutmütig in die Welt blickenden dunklen Augenpaar? Sage und Volksglauben hat sich unsern reizenden Tannenpapagei oft zum Vorbilde genommen, und wenn ich heute die Feder ergreife, und nach langwieriger Krankheit wieder einmal einen Artikel zum Druck befördere, so gilt er meinem ausgesprochenen Liebling, dem Kreuzschnabel, der vor etwa 18 Jahren, als ich begann Vögel zu halten und zu pflegen, einer meiner ersten Käfiggäste war, der mir heute noch von meinen gefiederten Lieblingen der liebsten einer ist.

Daß mit einem Vogel, der wie unser Kreuzschnabel, ich muß schon sagen der populärsten einer ist, die Sage und Volksdichtung sich viel beschäftigte, ist selbstverständlich. Nachfolgende Zeilen haben ja vor Allem den Zweck, sich eingehender mit ihm zu befassen.

Das schönste Gedicht, die mir am besten dünkende poetische Schöpfung, „Die Legende vom Kreuzschnabel“, soll an der Spitze meiner Arbeit ihren Platz finden:

Die Luft ist schwül, der Himmel trüb und grau
Und dumpfes Schweigen liegt auf Feld und Au.
Erloschen ist der Sonne goldnes Licht,
Am Kreuz erblaßt des Heilands Angesicht.
Schnel ist der Flinger kleine Schar entflohn,
Einsam verlassen ist des höchsten Sohn.
Da hörch! Es rauscht ein Flügel klein und sacht,
Ein Vöglein flattert durch die Wolkennacht.
Es sieht des höchsten Sohn im tiefen Schmerz
Und heißes Weh durchbebt sein kleines Herz,
Und mit dem Schnabel pickt es fort und fort,
Am Nagel, der des Heilands Hand durchbohrt.
Es pickt und pickt, die Nägel weichen nicht,
Und bleicher wird des Dulders Angesicht,
Und von der Arbeit ungewohnt und schwer
Biegt sich der blut'ge Schnabel kreuz und quer
Und milde lächelnd spricht des höchsten Sohn:

„Die Menschen sind in banger Eile entflohn,
Du warst im schwersten, tiefsten Weh bei mir.
Hab' Dank für deine Liebe, kleines Tier!
Und weil dein Schnabel, harter Arbeit matt,
In meinem Kreuz sich schief gebogen hat,
Weil du zu lindern meine Todesnot,
In meinem Blut ihn färbtest purpurrot:
„Kreuzschnabel“ soll fortan dein Name sein,
Des höchsten Sohn gedenkt in Liebe dein.“
Seit jener Stunde ward in Stadt und Land
Kreuzschnabel dieses Vögelein genannt.
Sein kreuzgeformter Schnabel ist noch heut
Ein Zeichen jener Stunde voller Leid.
Nur leise, leise tönet sein Gesang
Im Dämmerlicht am stillen Waldehang.
Durch seine Lieder klingt ein Schmerzensston:
„Ach sah im Tod erbleichen Gottes Sohn“.

Gleich reizend in seiner rührenden Einfachheit ist nachfolgende poetische Schöpfung Julius Mosens:

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt er ein heimlich sanftes Zucken
An der stahldurchbohrten Hand
Hier, von allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühen
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.
Blutberäufelt und ohne Kräfte
Mit dem Schnabel zart und klein

Mocht den Heiland es vom Kreuze
Seines Schöpfers Sohn befrei'n.
Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!“
Kreuzschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und winterbar.

Von jeher war das Leben unseres Vogels mit einem gewissen mystischen Dunkel umwoben. „Seine eigenartige Körperbildung, sein absonderliches Wesen, sein plötzliches Auftauchen und Wiederverschwinden in manchen Gegenden und sein merkwürdiges Brutgeschäft im Winter haben den Vogel mit jenem mystischen Dunkel umgeben, welches in allen Zeiten jedes Lebewesen umhüllte, dessen Daseinsbedingungen vom Menschen nicht verstanden und begriffen wurden.“ Ich stimme darin mit meinem Freund Anzinger, einem der besten Kenner dieses Vogels, überein, dessen Sagenaufzeichnungen weiter unten ihren Platz finden sollen.

Nirgends konnte des Kreuzschnabels Nest gefunden werden; in alter Zeit wurde behauptet, daß er ein Steinchen in dasselbe einwebt, welches dasselbe unsichtbar macht; Rückert sagt uns:

„Sie bauen es unterm frostigsten der Winde,
Der niemals ihre Gluten überwand,
Und ihren Jungen ist das Nest gelinde,
Wenn ungelind es friert im ganzen Land.“

Doch wo sie brüten?
Gott muß sie hüten,
So daß ich, der ich finde
Die Nester alle, nie doch ihres fand.“

„Besondere Aufmerksamkeit wird der Schnabelbildung des Vogels geschenkt. Rechtschnäbler ziehen nämlich die Krankheiten der Männer, Linkschnäbler die der Frauen an sich. Großer Wert wird hier (Zunsbruck) auf die Linkschnäbler gelegt. Ein bei wachsendem Monde gefangener „Linker“ bringt vor allem Glück in die Familie. Zudem erleichtert er den Kindern das Zahnen, schützt sie vor Masern, Scharlach und Halsbräune und zieht auch „hitzige“, überhaupt erbliche Krankheiten von Erwachsenen an sich. Als sicheres Kennzeichen, daß der Vogel die Krankheit vom Menschen ab und an sich gezogen hat, wird gewöhnlich der Tod desselben angesehen. „Stirbt der Vogel, so wird der Kranke gesund.“

Seine „Verwendung“ in diesem Sinne findet man ebenso in Tirol, Vorarlberg, wie in Bayern. Ein bezug habendes Gedicht ist jenes Mosens, das unsere Arbeit beschließen soll.

Doch der am grünen Fenster,
Der Vogel purpurrot
Mit seinem Kreuzschnabel,
Der half von aller Not.

Wer sich im Wald beschädigt,
Dem sang er zu die Wund'
Und selbst den Fieberranken
Sein Lieblein macht gesund.

Unserm Wunsche soll schließlich noch Ausdruck gegeben werden, der darin gipfelt, „Möge jene edle und gefühlvolle Liebhaberei, jene Liebe zu einem reizenden Vogel weiterblühen, weiter gedeihen im Volke, möge auch ein wenig Überglaupe mit im Spiele sein, er thut der Liebhaberei keinen Abbruch, im Gegenteil, er schützt dies schöne Wesen vor unvernünftiger Verfolgung, da dieser Aberglaube Liebe predigt“.



Weißköpfiger Langflügelpapagei.

Der weißköpfige Langflügelpapagei (*Pionias senilis*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Schluß.)

In der Liste und im Museum von Guatemala ist dieser Langflügel wie folgt beschrieben: „*Pionias senilis*. Diese Perika ist von olivegrüner Farbe. Kopf und Kehle sind weiß, die Brust graublau. Auf den oberen Flügeldecken befinden sich einige Stellen mit gelblichem Schein. Der Vogel lebt in Coban und Verapaz; auch von dort stammt das Exemplar, welches sich in der Sammlung befindet.“

Eine Beschreibung, welche den Vogel genau erkennen läßt, erfordert jedoch mehr, und zwar ist Gesicht, Stirn, Scheitel bis zum Hinterkopf weiß, Nacken dunkelgrün, jede Feder dunkelblau eingefasst und wie Pfaufedern metallisch glänzend. Rücken dunkelgrün, obere Schwanzdecken grau, Kehle weiß, nach der Brust einen weißgrauen Saß bildend. Vom Gesicht nach oberhalb des Mundwinkels beginnende Wangen und zu beiden Seiten der Kehle jede Feder dunkelgrün, dunkelblau eingefasst und wie die Nackenfedern schillern. An der Ohrgegend jede Feder dunkelbraun grün gespitzt. Obere Brust jede Feder am Grunde, weiß dann grün mit rötlich braunem Spiegel und durch hellgrün und hellblau zu einem dunkelblauen Rand übergehend, metallisch glänzend und um die Brust einen halbmondförmigen Schild bildend. Brust grün mit bläulichem Schiller, Leib hellgrün mit blauem Schein. Untere Schwanzdecke rot, an der Spitze blaugrün, jede Feder mit dunkelbraunem, fast schwarzen Schaft. Schwanz, oberhalb die äußeren Federn blau, nach den mittleren zu immer breiter grün eingefasst, die beiden mittleren ganz grün und mit Ausnahme dieser jede Feder an der Grundhälfte der Innensahne leuchtend rot. Unterhalb die beiden mittleren Federn ganz, die übrigen nur an der Außensahne und obere Hälfte der Innensahne grün. Die Grundhälfte der Innensahne ziegelrot. Flügel, Schwungfedern erster Ordnung leuchtend dunkelblau, an der oberen Hälfte grün, Innensahne obere Hälfte, an der Innensahne nur das obere Viertel fein hellgelb eingefasst. Schwungfedern zweiter Ordnung dunkelblau, die ersten grün eingefasst, nach den letzten Federn zu die grüne Einfassung immer breiter werdend, die beiden letzten Schwingen vierfarbig grün. Deckfedern der ersten Schwingen blau, grün eingefasst, die übrigen grün. Die kleinen Deckfederchen grün mit gelbbraunlichem, bronzeartigem Schein an der Spitze. Handgelenk dunkelblau, Daumenrand grauweiß. Unterhalb, Schwingen erster Ordnung schwarz, bis zur Hälfte der Innensahne sowie die Schwingen zweiter Ordnung grün, Deckfedern blaugrün. Achseln hellgrün. Schnabel graugelb, oberhalb mit dunklem First. Auge bräunlich, breiter nackter Augenkreis. Füße schmutzig fleischfarben, Nägel dunkelhorngrau. ♀ mit ♂ übereinstimmend. Weiße Kopfzeichnung von geringerer Ausdehnung und mit weniger Metallglanz im Nacken, an den Wangen und an der Brust. Jugendkleid. Nur die Stirn schmutzigweiß. Scheitel, Nacken und Wangen stumpfgrün. Kehle hellgrau, Brust dunkelblaugrau. Untere Schwanzdecke kaum bemerkbar rot. Flügeldecken an den Spitzen fast ockerbräunlich.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß im Museum von Guatemala als unklassifiziert ein Vogel steht, welchem bei sonst guter Ausfiederung die weiße Stirne vollständig fehlt, nur bei aufmerksamer Untersuchung läßt sich ein schmaler weißer Stirnrand feststellen. Ohne Zweifel ist der Vogel ein *P. senilis*, und sind somit die bereits gemachten Mitteilungen über die enormen Abweichungen der weißen Kopfzeichnung noch weiter zu ergänzen.

Vogelzuchtbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

Ein Freund von mir besaß einst einen Harzer Kanarienvogel, einen prima Sänger, im Sinne der Ausstellungen, im Werte von etwa 40 Mk. nach heutigen Preisen. Dieser Vogel nahm von einem Buchfink im benachbarten Garten das breite witt witt witt an und ritt mit Vorliebe darauf herum; für den Kenner war der Vogel wertlos geworden. Ich selbst habe meine Zimmerhecke dichter mit Hähnen besetzen müssen, um die Gefahr, daß sie durch die freilebenden Singvögel verdorben werden, zu verringern. In einem Jahre sind mir trotz aller Vorsichtsmaßregeln verschiedene, in einer zweiten Vogelstube herumfliegende Junghähne durch den krächzenden Gesang des Hansrotschwänzchens verdorben. Andere Züchter haben ähnliche Erfahrungen gemacht und den „Andreasberger Blättern“ (Nr. 15 Jahrgang 1899) ihr Leid geklagt. Das „Zurückstehehen“ kann doch nur in Erteilung von Ratschlägen oder in Einreichung von Petitionen bestehen; wohin diese führen, haben wir schon zur Genüge erfahren.

Unter den Kanarienzüchtern treffen wir die größten Ignoranten bezüglich der freilebenden Sänger an. Vor einigen Jahren besuchten mich zwei Kanarienzüchter einer benachbarten Stadt, in welcher ein Züchterverein neu errichtet war. „Nun, verdirbt Ihnen die Amsel Ihre Kanarien nicht?“ hieß es. „Das ist doch keine Amsel, das ist ein Sprosser.“ Am folgenden Tage besuchten mich zwei andere Kanarienzüchter derselben Stadt. „Da haben Sie ja eine Amsel.“ „Nein, einen Sprosser“, erwiderte ich wahrheitsgemäß. Diesen vier Züchtern war ein gekäfigtes Rotkehlchen auch eine unbekannte Größe. Sprosser und Amseln (Schwarzdroffeln) haben bekanntlich ungefähr dieselbe Ähnlichkeit mit einander, wie Ziegenbock und Stier, und Amseln und Rotkehlchen hätten die erwähnten Züchter, wenn sie nur mit offenen Augen und Ohren durch die Anlagen ihrer Stadt gegangen wären, mehrfach im Freien antreffen können.

Ein Züchter, der wenigstens zeitweise Kanarien gezüchtet, verwechselte den Gesang der Singdroffel (*Turdus musicus*) mit dem der Nachtigal, obgleich er letztere aus seinem Geburtsorte her genau kennen mußte; ein Kommunalröhrster, dem der Kanarienvogel sicher eine sehr bekannte Erscheinung war, stimmte ihm eifrig bei. Derselbe temporäre Züchter erschöpf einen Kukuk, diesen nützlichen Vogel, und opferte ihn seinem Magen.

Ein anderer Züchter, der selbst Jahre lang eine Nachtigal gekäfigt hatte, hielt einen Sprosser für eine Nachtigal, selbst dann noch, als er den Sprosser schlagen hörte, und dieser Züchter spielte selbst ein Seiteninstrument, mußte also eine genaue Unterscheidungsgabe für Töne haben. Ein junger Mensch, dessen Vater längere Jahre hindurch Kanarien züchtete, hielt bei einem gelegentlichen Besuch meinen Harzer Hahn, der im verhangenen Käfig saß, für eine Nachtigal. Ein weiterer Kanarienzüchter, der im Freien eine Nachtigal hatte schlagen hören, hielt meinen Sprosser trotz aller Einreden für eine Nachtigal, obwohl er doch ganz anders schlug.

Das sind so die irrigen Ansichten, die auf grober Unkenntnis beruhenden Verwechslungen, die mir noch im Gedächtnis haften; wie viele mögen mir entfallen sein — ich habe im Laufe der Zeit viele Besuche von Kanarienzüchtern erhalten. Was man schützen will, das muß man doch genauer kennen, und diese Kenntnis unserer freilebenden Sänger besitzen die interdiktionsfreudigen Kanarienzüchtervereine nicht; woher sollten sie dieselbe auch haben? Der bei uns gezüchtete Kanarienvogel kann sie ihnen nicht liefern; er kann uns nicht einmal genügende Auskunft geben über seine eigene Art. Wer von den Züchtern kennt z. B. die Stammsform, den wilden Kanarienvogel, wer den Gold- oder Silberlizard? Auch das Interesse für die heimische Ornis flößt er uns nicht ein, wenigstens dem nicht, dem dieses Interesse nicht angeboren oder im Elternhause anerzogen ist. Der Züchter ist vollauf beschäftigt in seinem Haupterwerbszweige und durch seine Kanarienzucht, und der Käufer eines Kanarienvogels will, wenn er nicht Kenner ist, einen muntern hübschen Vogel, der fleißig singt, für seinen noch hübschern Käfig, denkt aber nicht daran, sich nun auch für die Sänger der freien Natur zu erwärmen, dazu hat er weder Zeit noch die erforderlichen Kenntnisse.

Ein Kanarienvogel, der überall und von jedermann dem wilden Sänger vorgezogen wird, wie es in dem Artikel heißt, kann nur in Utopien gezüchtet werden; er soll dann aber auch der meist recht geringen Kaufkraft der bisherigen Liebhaber einheimischer Singvögel im Preise entsprechen. Uebrigens kann man ja zugestehen, daß die Qualität der Nachzucht unserer Rheinischen Züchter noch viel zu wünschen übrig läßt, und dieser Umstand in Verbindung mit der sehr starken, auf die Preise drückenden Produktion ist die eigentliche Veranlassung, daß die Züchter die Polizeibehörden um Hilfe angehen.

Es ist ein Irrtum von Herrn Grosse, wenn er glaubt, daß Liebhaber wilder Vögel oder Mitglieder des Vogelhändler-Verbandes die Kanarienzucht verwerfen, bezw. sie als Tierquälerei hinstellen wollen, wie es Herr Göller in seiner Abhandlung gethan habe. Die Liebhaber wilder Vögel bringen — das habe ich doch mehrfach selbst erfahren — der Kanarienzucht großes Interesse entgegen, und die Mitglieder des Vogelhändler-Verbandes handeln selbst mit Kanarien, haben auch wohl eine eigene Zucht. Herrn Göller hat Herr Grosse aber vollständig mißverstanden; dieser hat in seiner Abhandlung nichts gesagt, was Herr Grosse und ich nicht selbst unterschreiben könnten; die ganze Darstellung des Herrn Grosse, die Pflege der Kanarien betreffend, ist somit gegenstandslos, enthält aber doch einige Sätze, die der Widerlegung wert sind.

Was Herr Göller in Nr. 13 des „Vogelmarkt“ als Tierquälerei an den Pranger gestellt, ist „Die Koffermethode“, von welcher Herr Grosse möglicher Weise keine Kenntnis hat, da er hiervon nichts erwähnt. Was unter dieser Koffermethode zu verstehen ist und gut unterrichtete Züchter auch darunter verstehen, ergibt sich aus Nr. 12 des „Vogelmarkt“. Dort heißt es in einem Referat über die Kanarien-Ausstellung

in Poppelsdorf, veröffentlicht im Bonner Generalanzeiger vom 24. Dez. v. J.: „Der Züchter muß vor allem darauf achten, daß der kleine Schüler den Schnabel hübsch geschlossen hält. Thut der Vogel das nicht, so artet er aus und sein „Sang“ verlekt. Auch Flatterhaftigkeit tangt nicht zum Lernen. Einen unruhigen Burschen setzt der Kanarienzüchter 8—14 Tage lang in einen Koffer oder in einen Schrank. Dort im dunkeln Gelaß legt der Kleine zumeist die Unart ab, um dann bald eine andere Tonart sich anzugewöhnen.“ Das sieht doch einer Tierquälerei so ähnlich wie ein Ei dem andern, zumal wenn man bedenkt, daß eine solche strenge Klausur dem oder den Vögeln — es werden meist mehrere sein — nicht bloß gänzlich das Licht, sondern auch die benötigte Wärme und vor allem die so sehr notwendige frische Luft entzieht. Nicht die „Ehre“, möglichst viele gute Sängern zu ziehen, sondern der lebhafteste Wunsch, möglichst viele Moneten aus der Nachzucht herauszuschlagen, war der Vater des Gedankens, denn mit solchen Sträflingen ist es eine eigene Sache. Die meisten derselben fangen auch nach 14 Tagen — eine achttägige Frist genügt überhaupt nicht — ihr Lied mit allen Fehlern wieder so an, wie sie es zuletzt vorgetragen haben. Ein mir bekannter Züchter steckte den größten Teil seiner Nachzucht in eine große, auf den Küchenboden gestellte dunkle Kiste, mußte sich aber nach einiger Zeit überzeugen, daß alle Liebesmühe, diese aus der Art geschlagenen Gefangenen zu guten Sängern zu erziehen, vergeblich gewesen war; er verkaufte sie, sehr zu seiner Zufriedenheit, zu 2,50 Mk. pro Kopf an einen Händler. Dergleichen fehlerhafte Sängern schafft man zunächst mit einem Vorsänger in ein anderes Zimmer und sucht sie baldmöglichst los zu werden, indem man sie, wie ich es gethan habe, entweder verschenkt oder zu niedrigen Preisen in der Nachbarschaft absetzt. Dann fällt die „Koffermethode“ von selbst fort, und die Käufer oder Geschenknehmer erhalten wenigstens gesunde Vögel.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen über Fütterung der Schamadrossel und Gelbspötter mit frischen Ameisenpuppen.

Von Max Richter.

(Nachdruck verboten.)

Seit ca. 15 Jahren pflege ich edle Weichfutterfresser, als Sprosser, Nachtigalen, Schwarzplättchen und Rotkehlchen. Alle diese Vögel fütterte ich mit guten Resultaten den Sommer über mit frischen Ameisenpuppen. Seit 3 Jahren besitze ich eine prächtige Schamadrossel, der dankbarste Stubenvogel, den ich je gehabt habe. Schon im ersten Sommer verlor dieser Vogel seine Munterkeit, nachdem ich ihn sechs Wochen lang ausschließlich mit frischen Ameisenpuppen gefüttert hatte. Die Nahrungsaufnahme wurde immer geringer, doch legte ich darauf kein besonderes Gewicht, da Schamadrosseln im Vergleich mit anderen Weichfressern sehr wenig fressen. Bei meiner Rückkehr von einer mehrtägigen Reise saß der Vogel am Boden, vollständig ermattet und nicht im Stande, auf den niedrigsten Stengel zu fliegen. Die Pflegerin teilte mir mit, daß der Vogel seit einigen Tagen die Ameisenpuppen nicht angerührt habe, sie habe sich aber nicht getraut, etwas anderes zu füttern, da ich ausdrücklich nur frische Ameisenpuppen vorgeschrieben habe. Der Vogel war so matt, daß ich sein Leben nur noch auf höchstens 2 Stunden schätzte. Immerhin versuchte ich, gewissermaßen als Henkersmahlzeit, ihm einen Mehlwurm beizubringen, groß war meine Freude, als er begierig darnach schnappte, und nach vielen vergeblichen Versuchen, die durch die große Schwäche bedingt waren, gelang es ihm, den Mehlwurm zu verschlingen. Ich ließ bald einen zweiten Wurm folgen, nachdem die Schwäche, die durch die Anstrengung des erstmaligen Fressens hervorgerufen wurde, überwunden war. Im Laufe des Tages gab ich eine große Anzahl Mehlwürmer, und gegen Abend nahm der Vogel auch etwas Mischfutter an, während frische Ameisenpuppen verschmäht wurden und auch im Sommer nicht mehr genommen wurden.



Spiegel-Perche.
(S. S. 1233).

Am Abend erreichte mein Liebling das unterste Sprungholz, kräftigte sich dann im Laufe von acht Tagen soweit, daß er wieder vollständig munter war und seinen Gesang wieder aufnahm.

In dem folgenden Jahre, und auch in diesem, ging es mit den frischen Ameisenpuppen einige Wochen ganz gut, dann trat als erstes Zeichen mangelnden Wohlbefindens das Aufhören des Gesanges bei wenig Futteraufnahme ein; durch tägliche Beigabe von 12 Mehlwürmern steigerte sich der Appetit und der Gesang wurde wieder aufgenommen, die letzten beiden Jahre werden die Ameisenpuppen neben den Mehlwürmern gern genommen, dagegen Mischfutter verschmäht.

Seit vorigem August besitze ich einen Gelbspötter, er begann Ende November mit seinem Gesang, doch stellte er ihn bei Fütterung mit frischen Ameisenpuppen Mitte Mai ein, fraß wenig und saß meist aufgeblassen auf einem Sprungholz. Ich war in dieser Zeit einige Tage verreist und konnte deshalb den Vogel nicht selbst weiter beobachten. Gefallen hatte mir sein Wesen schon längere Zeit nicht, ich war deshalb auch nicht erstaunt, als ich den Vogel am Morgen nach meiner Rückkehr auf dem untersten Sprungholz mit bis ziemlich auf den nahen Boden herabhängenden Kopf vorfand. Wohl versuchte der Vogel von Zeit zu Zeit, den Kopf zu heben, doch sank der letztere sofort wieder kraftlos herunter, ein Bild des Jammers. Ein Blick in den noch nicht frisch gefüllten Futternapf belehrte mich, daß die frischen Ameisenpuppen nicht mehr genommen wurden, das Quantum des vorhergehenden Tages war noch nicht angerührt. Eingedenk meiner Erfahrungen mit der Schamadrossel versuchte ich es mit der Darreichung von Mehlwürmern, und trotzdem ich keine Hoffnung auf Erhaltung des Vogels hatte, brachte ich ihn damit wieder zu Kräften. Welche Mühe und welchen Aufwand der letzten Kräfte es dem Vögelchen gekostet hat, bis der erste Wurm verschlungen war, ist nicht zu beschreiben, er fiel nach dem ersten Wurm kraftlos auf den Boden und lag ruhig auf der Seite, sodaß ich glaubte, er läge im Sterben. Schon am Abend war der Vogel nach Verabreichung einer größeren Anzahl Mehlwürmer ziemlich gekräftigt. Ich gebe jetzt sowohl der Schamadrossel, als auch dem Spötter täglich 12 Mehlwürmer, beide Vögel sind tadellos schön und glatt im Gefieder und erfreuen mich durch ihr munteres Wesen. Beide Vögel fressen jetzt die frischen Ameisenpuppen, der Spötter leert den Napf vollständig aus.

Nach meinen Erfahrungen muß ich annehmen, daß eine Anzahl Vögel bei ausschließlicher Fütterung mit frischen Ameisenpuppen an Entkräftung zu Grunde geht, ohne daß die Besitzer wissen, woran es liegt. Jedenfalls ist die ausschließliche Fütterung mit frischen Ameisenpuppen nicht bei allen Vögeln angebracht, vielleicht giebt noch der eine oder andere aus dem Leserkreise seine Erfahrungen und Ansichten darüber zum Besten.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von H. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich habe im vergangenen Winter öfter den Weibchen dieses Bisquit ohne Ei, etwas angeseuchtet, vorgefetzt. Die Tierchen haben es sehr gern gefressen und sich ausnehmend wohl dabei befunden, was ohne Frage für die Güte des Mehles spricht. Es mag gleich hier gesagt sein, daß von Fries auch ein sehr gutes Gesangsfutter für junge Kanarienhähne hergestellt wird, das aus eigener Erfahrung allen Züchtern empfohlen werden kann. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Herstellung sowohl des Bisquits als Beigabe zum Hühnerei, als auch des Gesangsfutters von Herrn Fries mit der größten Sorgfalt ausgeführt wird, und ich trage daher kein Bedenken, diese Futtermittel allen Kanarienzüchtern zum Versuch angelegentlichst zu empfehlen.

Was die Herstellung des Eifutters als Hecksutter anlangt, so ist dieselbe leicht auszuführen. Das hartgefottene Hühnerei wird am besten durch ein Reibeisen gedrückt, danach werden ihm zwei gehäufte Eßlöffel voll Bisquit und ein Theelöffel voll blauen Mohn beigegeben. Die drei Stoffe werden durch fleißiges Untereinandermengen eng verbunden, dann wird die ganze Masse fest zusammengebrückt und, nachdem sie so 10 Minuten bis eine viertel Stunde gestanden hat, wird sie wieder sorgfältig gelockert. In diesem Zustande muß das Futter weich und flockig sein, und es kann in dieser Beschaffenheit den Vögeln vorgefetzt werden.

Im Verlauf der Zucht können und werden Umstände eintreten, welche es erforderlich machen, daß den Heckvögeln außer den vorbeschriebenen Futterarten, Rübsen und Eifutter, zeitweilig anderes Futter als Leckerbissen beigegeben wird, und aus diesem Grunde scheint es erforderlich, daß sich der Züchter mit der Beschaffenheit der übrigen verwendbaren Futterstoffe vertraut macht. Wann diese außergewöhnliche Fütterungsweise eintreten soll, werden wir im spätern Teile dieser Abhandlung erfahren. Häufig wird in der Hecke noch Glanz-, Spitz- oder Kanariensamen (*Phalaris canariensis*) gegeben. Dieser muß, wenn er gebrauchsfähig sein soll, einen angenehmen, etwa weißbrodähnlichen Geschmack haben, er muß ferner glänzend aussehen und je mehr ihm diese letztere Eigenschaft anhängt, umso wertvoller ist er. Beim Ankauf von Glanz ist insonderheit darauf zu halten, daß kein modriger oder muffiger Geruch vorhanden ist, gute Ware muß vielmehr angenehm riechen. Der Hafer (*Avena sativa*), welcher den Vögeln enthülst gereicht wird, muß mehlig und vollkörnig sein, Bruch ist möglichst zu vermeiden. Der Hanf (*Cannabis sativa*) soll einen süßlichen, haselnußartigen Geschmack haben und silbergrau aussehen, außerdem muß er als Futter gut ausgereift sein, weshalb man dem großkörnigen Samen den Vorzug giebt. Unreifer Hanf ist feinkörnig und hat ein grünes Aussehen, in diesem Zustande ist er ebenso schädlich als der verdorbene, welcher einen nahezu bitteren Geschmack hat. Vor der Fütterung soll der Hanf in einer Hansmühle zerquetscht werden, weil andernfalls dem Vogel die Zerkleinerung des Kornes viel Mühe verursacht. Die Fütterung von

Hanf muß sehr vorsichtig gehandhabt werden, zuviel ist den Vögeln schädlich. Der Mohn (*Papaver somniferum*) ist als brauchbares Futter von milbem, süßen Geschmack. Am besten eignet sich für unsere Zwecke der bläuliche Gartenmohn. Wenn er als Samen, also nicht als Beigabe zum Eifutter, gegeben wird, so ist zu empfehlen, ihn in besonderen Gefäßen im Heckraume niederzustellen, weil er infolge seines sehr kleinen Kornes unter den andern Sämereien verschwinden und so seinen Zweck verfehlen kann. Leinsamen und Hirse (*Panicum miliacum*) eignen sich, wie erwähnt wurde, als Heckfutter nicht; will man sie aber geben, so halte man darauf, daß der Leinsamen von brauner Farbe und gut ausgereift ist. Er hat einen schwachen Geruch, der nicht angenehm ist, und einen fettigen Geschmack. Unreife Saat ist leichter als die reife und sieht grünlich aus. Die Hirse muß von angenehmem Geschmack sein und weißlich aussehen. In dieser Färbung soll sie mehlfaltiger sein, als wenn sie gelb ist. Der Salatsamen (*Lactuca, Lattich*) muß staubfrei sein, er kommt seiner Winzigkeit wegen als Heckfutter garnicht in Betracht.

Von weitgehender Bedeutung ist die Frage der Grünfütterung. Auf der einen Seite liegt die Fütterung des Kanarienvogels mit Grünzeug deshalb nicht im Bedürfnis, weil der letztere ein Körnerfresser ist und weil er alle vorteilhaften Stoffe, die Grünfutter enthält, vorwiegend Pflanzeneiweißstoffe, schon im Körnerfutter und zum großen Teil auch im Hühnerrei, wenn dasselbe nach den vorher angegebenen Ratschlägen ausgewählt worden, vorfindet, andererseits dagegen ist nicht zu verkennen, daß Grünfutter den Stoffwechsel begünstigt und das Wachstum und Wohlbefinden der Vögel fördert, wenn es richtig ausgewählt und zu passenden Zeiten gefüttert wird. Vor allen Dingen muß darauf gehalten werden, daß nur trockenes und vorher gründlich gereinigtes Grünzeug den Vögeln gereicht wird. An nassen und kühlen Tagen muß von Grünfütterung überhaupt abgesehen werden; denn durch planloses Füttern in dieser Beziehung werden Verdauungsstörungen, vorwiegend Darmsäule gezeitigt. An sonnenhellen, heißen Sommertagen ist Grünzeug für die Vögel ein Labfal, und es bekommt ihnen zu diesen Zeiten, in mäßigen Mengen geboten, auch sehr gut. Als Grünfutter sind in erster Linie die Blätter des Löwenzahn (*Leontodon taraxacum* oder *Taraxacum officinale*) zu empfehlen, der auch als „Eierbisch“, „Ruhblume“, „Hundeblume“ und „Kettenblume“ bekannt ist. Der Löwenzahn wächst auf allen Wiesen, an bergigen Abhängen, und an den Waldrändern, seine Blätter enthalten viel phosphorsäure eisenhaltige Salze, welche zur Bildung von brauchbarem Blute beitragen, vorwiegend auch knochenbildend sind. Sein bitterer Geschmack mag auch dazu beitragen, daß die Vögel nicht übermäßig viel von diesem Grünzeug nehmen, sich an ihm also nicht so leicht überfressen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Bin im Besitz von 1,1 Nachten, die eine hiervon hat ganz dunkelbraune Kehle, bei der anderen ist das punktierte braun, das Gestrichelte ist fast weiß, letzteres halte ich für ein Weibchen, bis ich heute Morgen das Vorspiel, aber nicht den direkten Schlag hörte, als ich in der Vogelstube stand. Da ich aber den ersten nicht für ein Weibchen halte, so möchte ich gern mal wissen, ob ich ein Par habe oder ob es beide Hähne sind. Beide haben nicht geschlagen, das hätte mehr Leben geben müssen.

Ich bin auch im Besitz eines im Herbst 1894 gefangenen Stieglitzes, von demselben wurde 1895 ein Mischling mit Kanarienvogelweibchen erzielt. 1896 und 1897 dagegen nichts. Im Jahre 1898, inzwischen in andere Hände gelangt, wurden 11 Mischlinge erzielt. Im Frühjahr 1899 kam er in meinen Besitz. 1899 und 1900 wurde nichts gezüchtet. Ich ließ ihn in einer Kollektion von 15 Waldvögeln fliegen, setzte dann im Februar d. J. noch 0,2 Kanarienvogel hinzu und im April parte er sich mit einem derselben. Bei zwei erfolgreichen Bruten entschlüpften in der ersten Brut zwei, in der zweiten vier Junge den Eiern. Das Weibchen sitzt schon wieder auf 4 Eiern.

Der Stieglitz mußte aus der Käfighecke herausgefangen werden, da er die Eier auftraf. Bei mir aber frei im Zimmer fliegend, hat er dieselben noch nie beschädigt. Er füttert Weibchen wie Junge sehr gut. Ich glaube, es liegt daran, daß er jetzt Gesellschaft hat, da in der Stube noch 2,0 Zeilige, 1,0 Grünfink, 1 Sperling, 1,1 Dompfaff sitzen.
W. K., Celle.

In Nr. 27 der „Ges. Welt“ teilt ein Herr Schlüsche seine „Erfahrungen über erfolgreiche Zucht von Stieglitz-Kanarienvogel“ mit. Danach begatten sich Stieglitz auf alle Fälle mit Kanarienvogelweibchen unter dem Einfluß der Sonne.

Vielleicht ist damit auch das Geheimnis entdedt, wie unsere Vögel in der Gefangenschaft überhaupt zu einer Begattung zu bringen wären. Wenigstens machte ich vor einigen wenigen Wochen die Beobachtung, daß mein Dompfaffen-, Birtenzeisig- und Buchfinkenpärchen, die ich zusammen in einer Voliere auf dem Balkon halte, unter dem Einfluß der Sonne, welche die Voliere Vormittags etwa von 6 bis 9 1/2 Uhr trifft, eine Reihe von — wie sich später ergab, fruchtbaren — Begattungen

vornahm, während ich früher nie dergleichen wahrgenommen hatte.

Vielleicht sind ähnliche Erfahrungen auch von anderen Vogelwirten gemacht worden. Und der Zweck dieser kurzen Zeilen wäre erreicht, wenn dieselben sich dadurch veranlaßt fühlen würden, ihre diesbezüglichen Wahrnehmungen zu veröffentlichen.
Posener Vogelliebhaber.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 72. Man hört hier im Posenschen oft die Behauptung, es gäbe hier sogar wie gar keine Nachtigalen und das, was gewöhnlich für Nachtigalen gehalten würden, seien polnische Nachtigalen (also Sprosser). Daß es hier tatsächlich viele echte Nachtigalen (*Erithacus luscinioides*) giebt, ist unabweisbar. Wie steht es aber mit dem hiesigen Vorkommen der polnischen Nachtigalen (*Erithacus philomela*)? Die Thatsache, daß stets der Ausdruck „polnische Nachtigal“, nie der Ausdruck „Sprosser“ gebraucht wird, dürfte vielleicht einen Fingerzeig bei Beantwortung der Frage geben.
Posener Vogelliebhaber.

Frage 73. Welche Liebhaber fremdländischer Vögel Magdeburgs sind geneigt, zwecks gegenseitigen Austausches von Vögeln u. Erfahrungen zusammen in Verbindung zu treten?
Wilhelm M., Magdeburg-Sudenburg.

Frage 74. Wie kommt es, daß in meiner Mehlmurmhecke viele verstümmelte Käfer zu finden sind? Dem einen fehlt eine Flügeldecke, dem andern ein Bein, einem dritten ein Fühler u. dergl., was aber ihrem geschäftigen Wesen durchaus nicht abträglich zu sein scheint. Treten vielleicht derlei Fälle in einer stark bevölkerten Hecke häufiger auf?
Franz W., Hohenfollen.

Antworten.

Auf Frage 62. Ein viertelstündiges Dessnen der Fenster im Winter, wenn in dem Aufenthaltsraum der Vögel die größte Wärme und der meiste Dunst herrscht, wäre selbstverständlich verfehrt. Die Unterschiede der Außentemperatur und der des Zimmers waren dann am größten und der Temperaturwechsel für die Vögel am meisten bemerkbar. Die Arbeit von Hugo Dicker über Heizung, Lüftung und Hygiene der

Vogelstube behandelt dieses Thema so ausführlich und eingehend und zugleich so zutreffend, daß sich daraus die Beantwortung der Frage 62 leicht ergibt. Nebenbei möchte ich allen Vogelliebhabern die aufmerksamste Lektüre dieser Arbeit empfehlen, es kann jeder, auch der, welcher nur einen Neuartenvogel sein eigen nennt, daraus außerordentlich viel lernen.

D. W., Breslau.

Auf Frage 63. Der Gesang der Spottbrosfel wird bis Ende September vorgetragen. Die Schamadrosfel singt fast das ganze Jahr hindurch, selbst während der Mauser läßt sie ihr Lied erschallen, wenn auch nicht so schön und vollständig wie sonst. Diese beiden Vögel dürften genügen, um die Nause im Gesang unserer einheimischen Vögel gut auszufüllen.

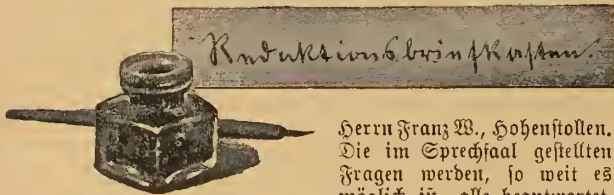
Ludwig K., Wien.

Auf Frage 65. Ich will hier nicht darüber richten, ob es notwendig oder zweckmäßig ist, dem Sprosser, wenn er mit frischen Ameisenpuppen gefüttert wird, das Trinkwasser zu entziehen. Daß er bei dieser Fütterung des Trinkwassers nicht bedarf, ist ja erwiesen, daß ihm das dargebotene und gern angenommene Trinkwasser hierbei schadet, halte ich nicht für erwiesen, zumal ich meinen insektenfressenden Vögeln, darunter auch einige Sprosser, stets Trinkwasser reiche, ohne daß es diesen geschadet hätte, auch bei ausschließlicher Fütterung mit frischen Ameisenpuppen. Ganz ähnlich wird es sich mit der Beigabe von geschwefelten Ameisenpuppen verhalten. Die Feuchtigkeit, die diesen durch das Abschmelken entzogen wird, ist wohl nur diejenige, welche in der Haut der Puppe enthalten ist, die Puppe selbst verliert an Feuchtigkeit kaum etwas. Ich habe geschwefelte Puppen recht häufig verfüttert und nie bemerkt, daß die Vögel etwa mehr Wasser dem Trinknapf entnahmen, wie bei Fütterung mit frischen Puppen. Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß den Sprossern, die nicht daran gewöhnt sind, Trinkwasser zu erhalten, wenn frische Puppen gereicht werden, dieses auch nicht bedürfen bei Ernährung mit abgeschwefelten Puppen. Letztere Meinung beruht allerdings nicht auf praktischer Erfahrung, sondern auf den oben geschilderten Beobachtungen.

A. Z., Rostock.

Auf Frage 68. Bei guter Pflege singt der Hänfling fast das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme der Mauser. Es ist also mit Bestimmtheit zu erwarten, daß der Vogel im September mit dem Gesang wieder beginnt, vorausgesetzt, daß die Verletzung am Flügel wieder geheilt ist und er dadurch nicht allzusehr an freier Bewegung gehindert wird.

M. T., Duisburg.



Herrn Franz W., Hohenstollen. Die im Sprechsaal gestellten Fragen werden, so weit es möglich ist, alle beantwortet.

Frau Dr. Z., Dornholzhausen. Brief mit Adresse versehen abgesendet.

Herrn J. W., Kempten. Die gew. Adresse lautet Paul Schindler, Berlin N., Elsfasserstraße 78.

Herrn Karl W., Hanau. Das Männchen vom Mozambikzeitig ist kennlich an dem lebhaften Gelb der Wangen, des Flügelstreifes und des Bürzels, sowie des Bauches. Junge Männchen ähneln dem Weibchen sehr, sind aber an der lebhaften Färbung des Bürzels kennlich. Leichter sind die Geschlechter zu unterscheiden, wenn man beide nebeneinander hat. Wellensittiche, die Junge auffüttern, bedürfen, wenn ihnen halbreife Sämereien dargeboten werden, der Beigabe von Grüntraut nicht. Dieses wirkt auch, wenn das Grüntraut nicht gut ist, häufig schädlich. Es kann ruhig fortbleiben. Daß das zweite Par Wellensittiche zur Aufzucht der Jungen eingeweichtes Eierbrot nicht annimmt, hat nichts zu sagen. Zur Aufzucht der Jungen genügt diesen Sittichen trockene Hirse und Spitzfamen. Das Kanarienneibchen könnte im nächsten Jahre wieder zur Mischlingszucht verwendet werden. Man verwendet aber besser für diese Zucht schon erprobte Kanarienneibchen, von denen man weiß, daß sie zuverlässig brüten und füttern und auch fruchtbar sind.

Herrn Julius Sch., Dennin. Von einheimischen Vögeln lassen sich fast alle im Freien überwintern. Die

geschilderte Einrichtung der Voliere mit gut geschüttem Überwinterungsraum würde genügen. Bei strenger Kälte ist dafür zu sorgen, daß das Wasser nicht friert resp. häufig erneuert wird. Schwieriger ist es, Weichfutterstreifer im Winter im Freien zu halten, da die Futterstoffe leicht gefrieren, dem muß durch geeignete Darbietung des Futters vorgebeugt werden. Daß das Futter für diesen Fall recht nahrhaft und Wärme erzeugend sein muß, ist selbstverständlich. Der Innenraum muß mit Schlafkästen versehen sein, die mit Moos, Heu und dergleichen ausgestattet sind. Gut bewährt hat sich auch das Aufstellen von Strohbindeln, in denen die Vögel während der Nacht sich vor Kälte schützen können. Zweckmäßig ist auch eine Einrichtung wie sie in Heft 21 d. J. S. 167 geschildert ist. Ganz zweckmäßig wäre es, das Futter so zuzubereiten und zu verabreichen, wie es Freiherr Hans v. Berlepsch in seinem Buch „Der gefamnte Vogelschutz“ für die Winterfütterung der Vögel empfiehlt.

Herrn Victor U., Budapest. Den Kadaver des neijungen Orangebäckchens haben wir mit Dank erhalten. Die Zeichnung wird in einem der nächsten Hefte veröffentlicht werden. Ein Bericht über die Züchtung von Orangebäckchen und Tigerfinken ist uns sehr willkommen. Wir sehen der Zufendung mit großem Interesse entgegen.

Herrn W. H., Werbohl. Die Einsendung vom 12. d. M. mit Dank erhalten.

Frl. W. St., Hamburg. Die Feststellung des Vogelk ist mir bisher noch nicht gelungen. Die gew. Zeichnung wird selbstverständlich gern kostenlos angefertigt.

Herrn Wilhelm M., Magdeburg-Zudenburg. Nach der Beschreibung ist der Vogel kein Weibchen vom Goldbrüstchen. Welcher Art er angehört, kann ich von hier aus nicht bestimmen. Die kahle Stelle am Nacken des Tigerfinken ist dünn mit Karbolsäureöl zu bestreichen. Außerdem ist Kalt zu reichen.

Herrn Ar. K., Bern. Das gewünschte Heft erhalten Sie unter Kreuzband.

Herrn K., Offenbach. Wenn der Star in Hessen zu den jagdbaren Vögeln gehört, hat er jetzt Schonzeit. Er darf in dieser Zeit nicht verkauft werden. Die Hessischen Jagdschutzgesetze sind Ihnen jedenfalls eher zugänglich wie uns. Daraus ist zu ersehen, ob der Star in Hessen zu den jagdbaren Vögeln gehört. In Preußen ist das nicht der Fall.

Herrn Max K., Wiesbaden. Der Dompfaffabader war bei der Ankunft hier schon so stark in Verwesung übergegangen, daß eine Feststellung der Todesursache unmöglich war.

Herrn Max K., Mittweida. Die eingesandte Arbeit wird in einem der nächsten Hefte veröffentlicht werden.

Herrn W. H., Weisenfels a. S. Die „Ges. Welt“ macht es sich zur Aufgabe, den Verkehr unter den Vogelliebhabern zu fördern. Senden Sie uns die Fragen ein, die Sie zu stellen wünschen. Für Beantwortung derselben von maßgebender Seite werden wir Sorge tragen.

Herrn Siegfried L., Berlin S. Manuskript mit Dank erhalten, unsere Entschuldigungen werden wir Ihnen in einigen Tagen brieflich mitteilen.

Herrn W. K., Celle i. H. Das Zimmer ist zur Züchtung von Wachteln groß genug. Die meist angegebenen Geschlechtsunterschiede bei den Wachteln sind nicht stichhaltig. Der Schlag ist das sicherste Kennzeichen für das Männchen. Bei guter Pflege schlagen die Männchen. Stieglitz \times Kanarien in rein gelber Farbe mit farbigem Kopf und Flügeln sind schon verschiedentlich gezüchtet worden. In Heft 27 der Ges. Welt dieses Jahrganges brachten wir auf S. 213 die Abbildung 2 berartiger Vögel. Auch Buchfink \times Kanarien und Dompfaff-Kanarien sind schon gezüchtet. Die Kreuzung zwischen Buchfink und Kanarienvogel zu erzielen, ist schwierig. „Weiße Dohlen“ sind keine besondere Art, sondern Albinos, wie sie auch bei anderen Vögeln vorkommen. Die Heckenbraunelle bedarf zu ihrer Erhaltung sowohl pflanzlicher wie fleischlicher Kost. An Sämereien giebt man besonders Mohn und wenig geeigneten Hanf. Neilsch Grüntraut. An fleischlicher Kost giebt man irgend ein gutes Universalfutter oder ein selbst zubereitetes Nachtigallfutter, bestehend aus geriebenen Wöhren, Ameisenpuppen und Weizenbrot. Zuweilen einige Mehlwürmer und hartgekochtes zerkleinertes Hühnerfleisch. Den Feldsperling sind allerlei Sämereien zu geben, auch etwas von oben beschriebenen Mischfutter und frisches Grün.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei der Mauser.

Von Josef Luk.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich im vorigen Frühjahr bei kranken einheimischen Körnerfressern mit dem Dr. Otto'schen Nährsystem so günstige Erfolge erzielt hatte (siehe Nr. 26 u. 27 des vorigen Jahrganges), führte ich dieses System bei allen meinen Vögeln ein, indem ich drei Mal täglich an Stelle des Trinkwassers lauwarme (abgekochte) Kuhmilch mit Lahmann's Pflanzennährsalzertrakt (ein Stecknadelkopf groß auf ein kleines Futterglas voll Milch) gab, dazu viel Gräser- und Getreideähren mit halb- und ganz reifen Körnern, frische Zweige von Obst- und Waldbäumen, Tannen u., auch Hollunderzweige, die ich zum Teil spaltete, sodaß die Vögel zu dem Mark gelangen konnten, das sie gerne verzehrten.

Im Juli, als bei einigen bereits die Mauser begann, war es mir infolge äußerer Umstände (Abwesenheit meiner Frau, Uebersiedelung meinerseits in fremde Wohnung) für einige Zeit unmöglich, meinen Pfleglingen Milch zu geben. Die von der Mauser überraschten Vögel, ein Zeisig und ein Stieglitz, zeigten sich in einem recht trübseligen Zustande, hockten mit aufgeblähtem Gefieder da und stellten den Gesang ein, während alle anderen Vögel bei der Mauser den Gesang nicht einstellten, auch immer munter blieben und kaum etwas von einem Unwohlsein merken ließen. Als ich den beiden zuerst Betroffenen aber wieder Milch gab, trugen sie sich bald wieder glatt, sangen jedoch längere Zeit nicht. Sehr interessant war der Verlauf der Mauser bei dem Zeisig. Derselbe war ein Jahr vorher (nach der Mauser aber) aus Privathand in meinen Besitz gelangt und erwies sich als ein besonders zierlicher kleiner Vogel, bei dem mir das Schwänzchen viel zu kurz und dürrig vorkam, auch war der Vogel weichlich, fror im Winter leicht und hatte im Frühjahr einen heftigen akuten Anfall von Magenkatarrh gehabt, den ich aber mit Hilfe des Dr. Otto'schen Systems und dauernder erhöhter Wärme rasch besiegen konnte. Aber ich sah aus diesen Gründen der Mauserzeit mit Besorgnis entgegen, mußte jedoch die unangenehme Erfahrung machen, daß gerade dieser Vogel sie am schnellsten und erfolgreichsten bewältigte, indem er nur 3 Wochen (Ende Juli bis Mitte August) dazu brauchte. Er verlor die Federn sehr rasch, die Schwanzfedern alle auf einmal, aber ebenso rasch kamen neue dafür und zu meiner Ueberraschung viel kräftigere und größere. Der Schwanz, vorher so dürrig, wurde stark und breit, auch die Flügel Federn kräftiger. Die Färbung wurde ebenfalls bedeutend beeinflusst, erscheint jetzt heller, glänzender, zeigt mehr Gelb, die Zeichnungen der Flügeldeckfedern sind reiner und schöner, der ganze Vogel ist ein Prachtexemplar geworden. Bei meinen zwei Girlitzen habe ich das leider nicht konstatieren können, daß ihr recht schlechtes (besser schlechtes) Kleid, das so wenig Gelb und damit Farbe aufweist, schöner geworden wäre, wohl aber haben sie ebenfalls kräftigere Steuerfedern bekommen als vorher. Sie begannen von allen Vögeln am spätesten zu mausern, Ende August, waren aber in 4 Wochen fertig damit und blieben stets munter und sanglustig. Dagegen konnte ich bei dem später zu erwähnenden Stieglitz schöne, lebhaftere Färbung nach beendeter Mauser konstatieren, die Federn der Unterseite kamen reinweiß zum Vorschein, der Kopfring intensiv rot.

Während auch alle anderen Vögel rasch mit der Mauser fertig wurden, kann ich von dem Stieglitz, der mit dem Zeisig zu gleicher Zeit von der Mauser überrascht worden war, nichts Gutes melden. Ich hatte denselben im Herbst vorher mit zwei andern Stieglitzen zusammen bekommen. Die ganze Familie erwies sich als recht unzuverlässig. Der eine ging im Frühjahr an Abzehrung zu Grunde, ein anderer zeigte das in Nr. 26 des vorigen Jahrganges geschilderte Krankheitsbild, das dem eines nerven- und magenschwachen Menschen gleicht, dessen Organe aber ganz gesund sind. Der in Rede stehende dritte Vogel war jedoch bisher immer gesund und munter geblieben, ich hielt ihn für den härtesten meiner Käfigbewohner, muß jedoch bemerken, daß er im Winter wassersüchtig war, indem er stets mit dem Zeisig Streit anging, wenn dieser, der sehr gerne und bei der größten Kälte badete, im Wasser paddelte und alles im Käfig vollspritzte. Als der Stieglitz in die Mauser kam, wurde er weichlich, dazu kam ein für kurze Zeit sehr ungünstiger

Standort des Käfigs, der vor Zug nicht geschützt war, und die Mauser kam in's Stocken. Es entwickelte sich eine heftige Darmentzündung (Brand) und da es mir bei der in meinem Hausstand z. Zt. herrschenden Unordnung absolut unmöglich war, dem Tierchen die so nötige dauernde Wärme zu bieten, ging es mir ein. Ich hatte gerade bei diesem Vogel auf eine günstige Mauser gerechnet.

Wie man sich aber in solchen Dingen verrechnen kann, bewies mir der an zweiter Stelle genannte Stieglitz, der im vorhergehenden Frühjahr an merkwürdigen nervösen Symptomen erkrankt war. Seine große Reizbarkeit, die in förmliche Wutanfälle ansartete, machten den Vogel im Gesellschaftskäfig unmöglich und für die Genossen gefährlich. Als ich ihn aber in ein Einzelbauer setzte, vollführte er einen solchen Spektakel durch ohrenbetäubendes Locken (die kräftige Stimme bewies, daß der Vogel organisch gesund war), daß ich ihn nicht mehr behalten konnte und ihn deshalb verschenkte. Bei dem neuen Pfleger erhielt er nur Wasser, keine Milch, zu trinken und gewöhnliches Körnermischfutter, zeigte sich dabei aber immer gesund, munter und sangesfroh, anfangs nur zu lärmend. Anfang Oktober wurde mir der Vogel wieder angeboten, da er einem Kanarienvogel Platz machen sollte; da mir kurz vorher der andere Stieglitz gestorben war, nahm ich den Schreihaß wieder auf. Trotzdem wir schon im Oktober waren, wo meine Vögel sämtlich abgemausert hatten, stand dieser Stieglitz erst im Anfang der Mauser und verlor die ersten Stenerefedern, hatte auch den Gesang eingestellt. Sonst aber fand ich ihn sehr zu seinem Vorteil verändert, die nervöse Reizbarkeit, der nervöse Schluckser (ohne wirklich vorhandenen Magenkatarrh), das Sträuben der Halsfedern, was er alles vorher bei mir gezeigt hatte, war geschwunden und ist bis heute nicht wiedergekehrt. Der Wechsel der Umgebung, der nervösen Menschen so vorteilhaft ist, scheint auch hier die Gesundung herbeigeführt zu haben. Was nun den Verlauf der Mauser betrifft, so ging dieselbe trotz Darreichung von Milch u. s. w. langsam von Statten, dauerte bis Ende November, aber zu meiner Ueberraschung stellte ich auch hier fest, daß der Schwanz stärker, länger und breiter zum Vorschein kam, nämlich ganz wie er bei kräftigen Stieglitzen in der Freiheit erscheint, vorher war er schmal und ganz wenig, kaum merklich gegabelt, jetzt ist er tief gegabelt.

Das Dr. Otto'sche System ist also ein wertvolles, wichtiges Hilfsmittel bei der Mauser. Ein großer Vorzug neben dem Hervorpräpfeßen viel kräftigerer Federn als sonst ist der rasche und vor allem rechtzeitige Verlauf der Mauser, die bei meinen Vögeln zum Teil Ende August, spätestens Ende September vorüber war, während sie bei dem gewöhnlichen Nährsystem meist erst um diese Zeit beginnt und bis November dauert, wie bei dem oben genannten Stieglitz, also bis in die rauhere Jahreszeit hinein, was sehr bedenklich ist, da die Vögel bekanntlich in der Mauserzeit sehr empfindlich gegen Witterungseinflüsse sind und deshalb in dieser Zeit sehr häufig zu Grunde gehen.

Ornithologische Skizzen und Bilder aus China.

Drei gefiederte Freunde der Mandtschurei.

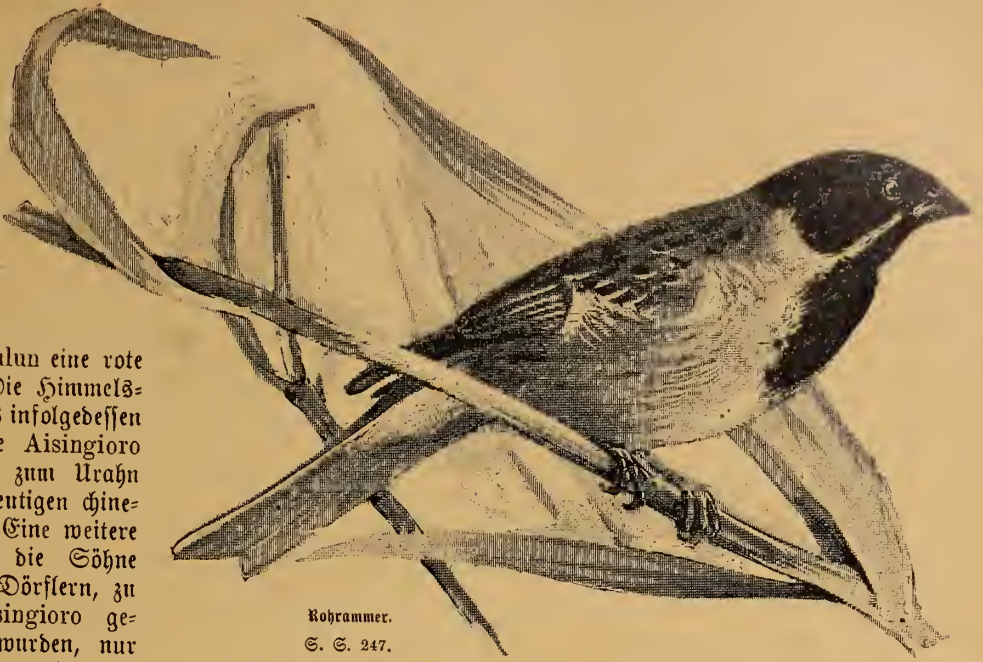
Von G. M. Köhler.

Nicht sind es hervorragende Sänger, welche ich in dieser Skizze aus der Vogelwelt Ostasiens meinen Lesern vorführen will, sondern drei unter sich sehr verschiedene Vogelarten, die aber das gemeinschaftlich haben, daß sie im Volksglauben der Mandtschurei eine hervorragende Rolle spielen. Seitdem aber die Mandtschurei die Herrscher des chinesischen Reiches geworden sind, hat sich ihr Einfluß in dieser Hinsicht auch bei den Chinesen, namentlich in Nordchina, geltend gemacht. Zwei von diesen Vögeln, die Elster und der Mandtschurkranich, sind geradezu heilige Vögel geworden, der dritte, der Ohrenpfaue, dient freilich mehr materiellen Zwecken, man jagt ihn seines Feder Schmuckes wegen, ja züchtet ihn wohl deshalb auch in der Gefangenschaft.

Ich brauche mir wohl eine Koppschwanzbeschreibung der mandtschurischen Elster zu ersparen. Sie ist mit unserer gemeinen Elster identisch, die Variation ist eine ganz unwesentliche und berechtigt keinesfalls zur Aufstellung von einer Unterart, wie es von anderer Seite versucht worden ist.

In Nordchina sowohl wie in der Mandtschurei ist nun die Elster, abgesehen von dem Sperling, der am häufigsten gesehene Vogel. Vermeidet sie bei uns in Deutschland die Nähe menschlicher Wohnungen gänzlich und kommt nur dahin, wenn sie die bittere Not des Winters dazu veranlaßt, so scheint sie im nordöstlichen Asien dieselbe allen anderen Wohnstätten gegenüber zu bevorzugen. Sie scheint gar wohl zu wissen, daß ihr kein Chinese oder Mandtschure etwas zu Leide thun würde, daß sie aber auch andererseits manchen Nahrungsbissen aus dem Abfall und Unrat der menschlichen Wohnungen mit geringer Mühe finden kann. Ihre Häufigkeit ist vor allen Dingen Schuld daran, daß man kleine Singvögel nur selten zu sehen bekommt. Die argen Neststränbereien der Elstern stehen der Vermehrung anderer Kleinvögel zu sehr im Wege. Gleichwohl würde aber keiner der Nordchinesen sich dazu entschließen, den schwarzgeschwätzten Räuber zu töten, im Gegenteil, man bewillkommnet ihn überall und sieht es gern, wenn er in unmittelbarer Nähe der Behausung, womöglich auf dem Dachfirste selbst sein Nest baut. Glaubt man doch alsdann den Besitz vor Feuerschaden gesichert, ähnlich wie früher bei uns der Aberglaube verbreitet war, daß ein Hans, an das Schwalben gebaut, nie von Brandunglück heimgesucht würde. Man sollte nun annehmen, daß aus diesem Grunde die Elster öfter in Gefangenschaft gehalten werde, was bei der Leichtigkeit, mit der es geschehen kann, keine besonderen Schwierigkeiten machen würde. Dies würde jedoch kein Nordchinese, noch weniger ein Mandtschure wagen können, ohne sich die größten Unannehmlichkeiten seitens seiner Nachbarn oder gar der vorgesetzten Behörden zuzuziehen. Dazu gilt der Vogel für zu heilig, ja er genießt einen

besonderen Schutz seitens der mandchurischen Kaiser auf dem Drachenthron in Peking, in deren Ahnensage er eine hervorragende Rolle spielt. Nach einer solchen war es eine Elster, die vor der in einem Bergsee habenden Himmelsjungfrau Fokulan eine rote Frucht fallen ließ. Die Himmelsmaid aß diese und genas insolgebeffen eines Knaben, den sie Aisingioro benannte und welcher zum Urahn des Geschlechtes der heutigen chinesischen Kaiser wurde. Eine weitere Sage berichtet, daß die Söhne Aisingioro's von den Dörflern, zu deren Beherrscher Aisingioro geworden war, getötet wurden, nur einem derselben, Faucha, gelang es, auf der Flucht seine Verfolger dadurch zu täuschen, daß sich auf seinem Haupte, als er einige Augenblicke ruhen wollte, eine Elster niederließ und man ihn in der Dunkelheit deshalb für einen Baumstamm hielt. Sonst gilt die Elster noch als ein Vorbote von freudigen Ereignissen, wohl wegen ihres lustig klingenden Geschwäzes, und ihr chinesischer Name Hei-chiao bedeutet denn so viel wie „Vogel der Freude“. Ebenso soll ihr „Scheck, Scheck“, das sie von einem erhöhten Punkte, sei es ein Pfosten oder der Rücken eines Schweines, herab hören läßt, den Besuch lieber Gäste ankündigen.



Rohrammer.
S. S. 247.

Wie schon gesagt, trifft man die Elster in Nordchina allenthalben und in häufigen Exemplaren, ja es hat mir stets den Eindruck gemacht, als ob sie sich sogar mit Vorliebe in größeren Gesellschaften zusammenhält, was bei uns in Deutschland so wenig beobachtet worden ist, daß selbst ein so tüchtiger Vogelkennner, wie es der verstorbene Hofrat Prof. Dr. Liebe war, die Elster als einen ungeselligen Vogel hinstellte, ungesellig wenigstens seinen Artgenossen gegenüber. Flügel von mehr als 20 Stück, die gemeinschaftlich auf Nahrungserwerb ausgehen, kann man vielfach auf den die Mandschurei durchkreuzenden Landstraßen beobachten. Die in nicht allzu weiter Entfernung von diesen stehenden Ulmen bilden mit Vorliebe ihre Nistbäume. Eine Untersuchung einer kleinen Gruppe von Ulmen wird fast immer einige Nester auffinden lassen, die neben den häufig vorkommenden Mistelbüschen auch den blattlosen Bäumen im Winter ein eigenes Gepräge verleihen.

(Fortsetzung folgt.)

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

Herrn Gr. scheint der pikante Ton in der gerügten Auslassung gegen den Strich gegangen zu sein; man muß aber hier bedenken: die deutschen Vogelhändler befinden sich gegenüber den Rheinischen Kanarienzüchtervereinen in der Defensive und „wer Wind sät, wird den Sturm ernten“, und ich hoffe, daß dieser Sturm den betreffenden Kanarienzüchtervereinen noch so um ihre respektiven Ohren sausen wird, daß ihnen Hören und Sehen vergeht — *Sum cuique!*

Herr Gr. zieht S. 92 einen Vergleich zwischen den Leiden und Freuden des domestizierten Kanarienvogels und des gekäfigten einheimischen Sängers Nöten, der stark hintt. Zunächst ist dabei übersehen, daß die Nachzucht in den Flugkäfigen sich zumeist rückentahl rupft und daß durch die spätere Einsperrung der Hähne in kleine Bauerchen (Gimpelbauerchen) und bezw. in Gesangskästen der Grund gelegt wird zu ihrer frühen Heiserkeit oder gar zu ihrem vorzeitigen Absterben. Die Vögel bewegen sich in ihren kleinen Behältern zu wenig und singen darin zuviel, namentlich in größerer Gesellschaft, und diese ihre Neigung ist mit der Zeit erblich geworden, wie das Stehen des Hühnerhundes vor dem Wilde. Wenn der Harzer Kanarienvogel später in die Hände eines Liebhabers, der kein Züchter ist, gelangt und hier in einem offenen, geräumigen Käfig gehalten wird, so kann er allerdings — davon weiß ich einige Beispiele — 10 bis 12 Jahre alt werden; in Gimpelbauerchen, als Vorschläger oder Zuchtvogel hält er aber nicht so lange aus. Gesangskästen waren übrigens bis vor etwa 60 Jahren nicht in Gebrauch und die Kanarien der damaligen Zeit zeichneten sich durch große Tonfülle und die Länge und Mannigfaltigkeit der Touren vor den Kanarien der Gegenwart vorteilhaft aus — ich habe in dieser Hinsicht persönlich Erfahrungen gemacht.

Es wird kein gefäsigter einheimischer Singvogel so stiefmütterlich behandelt, als der Kanarienvogel außer der Hecke in Züchterkreisen; an reiner Luft, an Licht, an freier Bewegung in sehr geräumigen Käfigen, in Volieren auch an ausgiebiger Gelegenheit zum Fliegen, sowie an völlig ausreichender bekömmlicher Nahrung fehlt es ihm nicht, auch zum Züchten wird er in einigen Arten verwandt und so erreicht er durchweg ein Alter, was ihm in der freien Natur nicht beschieden ist, auch dem Kanarienvogel in den Züchtereien nicht. Zur Fortpflanzung gelangt nur der kleinste Teil der freilebenden Sängers, das ist aber nicht die Schuld des Vogelliebhavers, auch in erster Linie nicht die Schuld des Massenmordes in den Mittelmeerländern; es fehlt eben — und davon haben unsere Vogelschützer nur einen schwachen Begriff — an den erforderlichen Niststätten — ich habe das Nest eines Hausrotschwänzchens auf dem Speicher des Gerichtsgebändes in der Registratur für reponierte Vormundschaftsaktens und ein anderes Mal das Nest der Schwarzdroffel auf den Spitzen aufgestapelter Bohnenstangen gefunden — Bäume und Sträucher waren damals noch zu fahl. Unter dem Mangel an geeigneter Nistgelegenheit leiden namentlich unsere besten Sängers, welche in offenen Nestern brüten. Der Zaunkönig macht davon eine Ausnahme; er brütet überall, in kleinen Wachholderbüschen im Walde, wie unter dem Strohdach eines Schweinestalls — eigene Wahrnehmung —; als Standvogel verzieht er auch nicht, wird auch nur äußerst selten gefäsig; er müßte sich daher bei seiner großen Fruchtbarkeit (jährlich acht Junge) in kurzer Zeit stark vermehren. Rechnen wir einmal nach. Im ersten Jahre acht Junge, also 4 Köpfe auf den Vogel, im zweiten Jahre (Singvögel sind im Alter von einem Jahre fortpflanzungsfähig) $4 \times 4 = 16$ Vögel, im dritten Jahre $4 \times 16 = 64$ Vögel, im vierten Jahre $4 \times 64 = 256$ Vögel, im fünften Jahre $4 \times 256 = 1024$ Vögel, im zehnten Jahre $1024 \times 1024 = 148576$ Vögel, von einem Pärchen also in 10 Jahren das Doppelte = 297152 Vögel. Dabei ist vorausgesetzt, daß jedes Pärchen nur ein einziges Jahr zur Brut schreitet und seine Jungen groß bringt. Daraus ergibt sich aber, daß die Lebensdauer eines einheimischen Sängers nur kurz sein kann und daß dem Vogelliebhaber keine Schuld daran beizumessen ist, auch nicht bezüglich der von ihm gefäigten Vögel, denn die Liebhaberei an wilden Sängern ist im Vergleich zu der ungemein starken Verbreitung des Kanarienvogels außerordentlich geringfügig. Der jährliche Bedarf an wilden Sängern wird für ganz Deutschland in dem Vogelmarkt (Nr. 17) auf höchstens 3000 geschätzt, während — beiläufig bemerkt — allein in Paris alljährlich für die Küche = 1,500,000 Lerchen, 277,000 Wachteln und 230,000 Krammetsvögel (darunter nach bei uns gemachten Erfahrungen 60 Prozent Droffeln) eingeführt werden.

Während der besseren Jahreszeit ist den freilebenden Sängern allerdings der Tisch reichlich gedeckt; allein mehr wie satt fressen können sich die Vögel doch nicht und während der Wochen und Monate lang anhaltenden Schnee- und Eiszeit stirbt mancher unserer geliebten Lieblinge eines qualvollen Hungertodes; wieviel besser wäre er dran, wenn er vorher von einer mitleidigen Seele gefangen und gefäsig worden wäre. Im letzten Winter hatte ich zwei Männchen und ein Weibchen Schwarzdroffeln auf meinen reichlich beschickten Futterplätzen; mehrere dieser Sängers an einer Schüssel bescheiden sich stark und darunter leidet immer der Schwächere empfindlich. Wie gerne hätte ich ein Männchen eingefangen, allein da hätte es mir ergehen können, wie zweien meiner guten Bekannten, welche Behufs Fangs von einigen Hänflingen an einer Waldbliere gemeinsam ein Netz aufstellten, dieserhalb von einem Jäger und Tierschützer denunziert wurden und den ungeheuren Frevel mit je 10 Mark Strafe und Verlust des Netzes büßen mußten. Von den Hänflingen — es war nicht zum Fange gekommen — sind sehr wahrscheinlich mehrere dem räuberischen großen grauen Würger (*Lanius excubitor*) zum Opfer gefallen und der Rest ist noch wahrscheinlicher während des strengen Winters verhungert und erfroren. Der Denunziant hatte aber recht; er hatte mit Erfolg als Vogelschützer debütiert und die Frevel trugen die Kosten, also: Fiat justitia, pereat mundus.

Vor etwa 10 Tagen wurde eins von den auf dem Futterplatz bemerkten Amselfmännchen in meinem Garten unter einem Johannisbeerstrauch tot aufgefunden; hätte ich es doch vorher aller Fangverbote ungeachtet eingefangen!

„Wir Kanarienzüchter verlangen nicht“, heißt es zum Schluß des Artikels des Herrn Gr., „daß unser Edelroller der allein beliebte Singvogel in der Stube sein soll, wir erkennen auch die Liebhaberei für andere Sängers an“ . . . Sehr schön und ich werde nunmehr die nötigen Beweise für diese außerordentlich wahre Behauptung nachstehend erbringen:

Auf der achten Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter in Leipzig wurde nach den Mitteilungen dieses Vereins vom 24. Juli 1898 über die Frage verhandelt, was geschehen könne, um die Lage der deutschen Kanarienzucht zu verbessern. Hierüber spricht sich L. D.*) dahin aus: „Was kann geschehen, um die Lage zu verbessern. Redner erblickt einen Uebelstand darin, daß vom Publikum noch zu viel Wald- und sonstige Singvögel gehalten würden und wünscht, daß dahin gearbeitet würde, daß ein durchschlagendes Vogelschutzgesetz bei ihnen Platz griffe, dann würden sich auch die Nachfragen des Publikums nach Kanarienvögeln mehren.“ An einer anderen Stelle heißt es dann: „L. D. widerspricht Krauthahn in betreff des Haltens von Waldvögeln und fordert von den Regierungen, das Gefangenhalten der einheimischen Singvögel zu verbieten.“ R. D. „empfiehlt dann, den Vogelschutz noch immer mehr zu unterstützen, dadurch würde die Kanarienzucht auch gehoben.“ Dann heißt es weiter: „H. B. kommt nochmals auf den Vogelschutz zuspochen und ist der Ansicht, daß das Halten der wilden Vögel verboten, oder doch mindestens hoch besteuert

*) Namen und Wohnort sind aus den erwähnten „Mitteilungen“ zu ersehen.



Kotrückiges Elsterchen
Gitterflügel-Elsterchen
S. S. 248.

werden müsse. Mit dem Verbot des Krammetsvogelfangs sei den Kanarienzüchtern nicht gedient, die Krammetsvögel werden genossen und diesen vermeintlichen Leckerbissen werden sich recht Viele, die an der Ausarbeitung eines derartigen Gesetzes mitwirkten, nicht nehmen lassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Vogelleben am Hamburger Hafen im Winter.

Von Richard Krause. (Nachdruck verboten.)

Der Nordoststurm weht ganz gehörig durch die Takelage der mehr oder minder imposanten Segler und um die riesigen Schornsteine und Aufbauten der Ozeandampfer. Es ist bitter kalt und die Jan Maats, d. h. die Matrosen, sehnen sich nach einem steifen Vrog, wenn sie auf Deck oder im Tauwerk zu thun haben. Die Elbe ist mit Eiszshollen verschiedenen Kalibers bedeckt, sind doch 12° C. unter Null. Eine Schar Möven (*Larus argentatus* u. *canus*) teilen mit nicht zu hurtigem Flügelschlage die kalte Winterluft. Sie pfeifen und schreien wahrscheinlich infolge allzu reichlichen Stoff- bezw. Futtermangels und hüpfen von Eiszsholle zu Eiszsholle, von wo aus sie mit fast vollendeter Schwalbentechnik den Schnabel ins Wasser tauchen, fliegend, schwebend à la Schmetter-

ling, um etwas Eßbares mit großer Geschwindigkeit aus den kalten Fluten heranzuzupfen. Haben die Eiszbrecher breite Fahrinnen für die Seeschiffe gerissen, so machen die Möven es sich auf dem Wasser bequem, und sehen dann aus wie kleine schwimmende Entchen.

Da ertönt ein tiefer Paß über den Wassern: einen Augenblick stutzen die Tiere und fliegen in großem Bogen davon, immer wiederkehrend; es ist die Stimme einer Crossby-Dreiklangpfeife, welche ein soeben angekommener Riesendampfer mit schwarz-weiß-roter Flagge am Heck, ausstößt. Vorne und hinten je ein kleiner Schleppdampfer, schiebt das Ungeheuer die Eiszshollen rechts und links zur Seite, die der vordere kleine Seeschlepper schon ein wenig in Bewegung gebracht. Aber was sind denn das für dunkle, schwarze Gefellen, die mit den Möven zusammen Fischfang treiben? Es sind Nebelkrähen (*Corvus cornix*), die ganz gemütlich teils auf den Dued'-Alben sitzend (eingeramnte Eichenstämme zum Festmachen der Schiffe) dem Rausch speienden Leviathan nachschauen, teils im trauten Reigen sich munter unter die Mövengesellschaft mischen. Als Landvögel sind sie natürlich nicht im Stande auf dem Wasser zu schwimmen, aber sie spazieren feck und gewandt bis an den äußersten Rand der kleinen oder großen Eiszshollen, beobachten das Wasser scharf und fliegen bezw. schweben mit immerwährendem Flügelschlage über dem flüssigen Elemente, hier und dort etwas Eßbares erhaschend. Gravitätisch stolzieren sie auf den Eiszstücken dahin, bis eine mühsam durch das Eiszgewirr der Fahrinnen sich durcharbeitende Motorbarkasse die Graufügel veranlaßt, den benachbarten Berg am Stintfang, auf welchem die Deutsche Seewarte über den Signal-Kanonen thront, aufzusuchen. Dort in der parkähnlichen Anlage mit seinen, wenn auch nicht sehr zahlreichen, doch schönen Bäumen setzt sich eine Krähe nieder. Sie hat einen soeben von einem alten Seemann in improvisierten Futterplaz erspäht. Der alte Bootse wirft Brodstücken, Kartoffeln und etwas Sämereien unter eine völlig verschneite Gartenbank. Natürlich ist das Spazengelichter sofort zur Stelle. Mit trägen Flügelschlage schwingt sich der schwarzgraue Krähenvater unter die Sperlingschar, wird indeß, da er dieselbe zum Weichen gebracht, durch einen Steinwurf belehrt, daß sein Mitspeisen an der frugalen Tafel unerwünscht ist. Bald haben sich außer den unvermeidlichen Sperlingen einige Bergfinken (*Fringilla montifring.*), ein großer Dompfaff (*Pyrrhula europaea*), einige Hausstauben, einige Schopflerchen (*Galerita cristata*) sowie ein Steinhänfling (*Acanthis flavirostris*) zugesellt; das Herumstreichen einer Katze zwingt indeß die halbgefättigte Gesellschaft schlenkig die Flucht zu ergreifen.

In den geräumigen Quaianlagen, an welchen die Waren aller Erdteile und Zonen geladen oder gelöst werden, ist das Vogelleben auch nicht erstorben. Am Sandthorquai, wo die grünen Schornsteine der Sloman-Dampfer, die weiß- bezw. gelbbindigen englischen Grimmsby- und Hartlepool-Dampfer, dann Norwegen und Holländer liegen, wissen die Herren Späzen und die Hausstauben ihren Tribut einzuheimen. Viele Körnchen Mais, Reis zc. werden verschüttet, und die freche Späzenbande schent sich nicht, die Röhne und Schiffe zu besuchen und hier und dort etwas zu erhaschen. Dabei habe ich ganz prächtig gezeichnete und gefärbte Späzenreuplare gesehen. Es müssen die Farben-Nüancen wohl teils davon herkommen, daß die Nester bezw. Nestlöcher in verschiedenen Manerwerken, Neubauten mit relativ frischem Kalk angelegt sind. So sah ich jüngst einen ganz prächtig orangebraungefärbten Späzen, einen rabenschwarzen und scheckigen.

Haben die geehrten Leser indes schon Spazzen mit hellroten Rämchen auf dem Kopfe gesehen. — Nicht? Ja, diese Art ist allerdings sehr selten und den lateinischen Namen konnte ich mit bestem Willen nicht eruiieren. Vrehm Tierleben und Ruß Handbuch I und II sind in dieser Hinsicht stumm, auch mein Meyer-Lexikon. Sollten diese Vögel Eroten sein, wie so Vieles hier in Hamburg? Ach nein, ein Dummerjungenstreich hat die Schauerleute, die hier im Hafen arbeiten, in Aufregung gesetzt ob dieser allerdings sehr merkwürdigen rotgekrönten Vögel. Der Sohn eines hiesigen Vogelliebhavers hat mir offenherzig gestanden, daß er sich mitunter einen „Ulk“ macht, indem er unschuldige, gefangene Spazzen mit roten Luchkämchen besetzt und dann laufen läßt. Diese rotkrönigen Spazzen sind ebenso ein „unschuldiger“ Ulk wie die mit allem Ernst und wissenschaftlichem Eifer zweimal beschriebenen Hänflinge (*Fringilla cannabina*) in einem Büchlein für Vogelliebhaber, von denen eine Vogelart doch völlig überflüssig, weil mit den anderen identisch ist. Ein überwintertes Turmfalk (*Falco tinnunculus*, L.), der vom nahen St. Michaeliskirchturm Raubzüge unternimmt, schlägt einen unternehmenden Spaz oder andere kleine Vögel, die sich auf eine Raa eines alten Segelschiffes gesetzt hatten; hurtig streift er mit seiner Beute davon, die benachbarte Vogelgesellschaft in Schrecken setzend.

Der Nordost heult mit der „Sirene“, eines soeben ankommenden spanischen Dampfers um die Wette. Bei diesem Sirenegeheul denkt man an das Brüllen eines vorstutlichen riesigen Sauriers, wie er durch die Schachtelhalme und Kohlenstora brechend den Erdboden fast erzittern macht. Dann öffne ich nach kurzem Spaziergang die Thür einer auf dem „Bauwall“ sich befindlichen Seemannskneipe, wobei mir das Getreisch eines Jato entgegenbringt durch Gläserklang, Tabaksqualm und Groggeruch. Da draußen Schneesturm, hier in der stickigen Luft im Halbdunkel ein Frembling aus der heißen, sonnigen Zone Afrikas — auch ein Stück Vogelleben am Hamburger Hafen im Winter.

Gesangsreizmittel.

Von Josef v. Pleyel.

(Nachdruck verboten.)

Es war von jeher das Bestreben einzelner Liebhabergemeinden gewesen, die Leistungen einzelner, besonders begabter Finken, Gartenlaubvögel, schwarzköpfiger Grasmücken zc. auf die Spitze zu treiben. Man suchte Vögel zu erziehen und erzog sie, die überall, zu jeder Zeit schlügen und sangen, die am Biertisch dieselbe jubelnde Strophe anstimmten, die man „Uberschlag“ nennt, die draußen, etwa in einem Busche vorborgen, ebenso jubelten, als wären sie just im Kreise gleichartiger Sangesbrüder.

Und sie haben Schule gemacht! Nicht alle, aber doch die meisten. Der Herr der Schöpfung fand es bald heraus, daß Mehlwürmer, Eifutter, daß ganz besonders langes Lichthalten am Abend, die verschiedenen Sängern zu Abend- oder Lichtfängern werden lasse. Der Reiz übt heute noch seine Anziehung und solche Künstler sind begehrt. Nicht von allen. Wozu wäre denn das Sprüchwort von dem Geschmack, über den sich bekanntlich nie streiten läßt und am wenigsten im Zeitalter, wo moderne Maler grüne Gesichter mit blauen Haaren auf die geduldige Leinwand pinseln.*)

Also Lichtfänger, Kommandofänger hätten wir. Unter den Finken, Gartenfängern, schwarzköpfigen und Gartengrasmücken können wir sie suchen. Diese Liebhabervögel liefern ihre Vertreter. Und sie zeigen oft zu nachtschlafender Zeit, was sie können oder nicht können. Es ist dies Spezialliebhaberei. Ihre Anhänger sind nicht gering. Eine ganze Schaar begeisterter Freunde dieser obengenannten vier Spezies treiben Spezialliebhaberei. Sie haben es weit gebracht auf diesem Gebiete, weiter wie mit dem Tiergartenwesen! Das Erstere verstehen sie nämlich!

Es dürfte vielleicht weiteren Kreisen nicht bekannt sein, daß das längere Halten von manchen Vögeln des Abends bei Lampen- oder Gaslicht die gefiederten Sängern besonders gesangseifrig macht. Fast jeder Vogel kann zum Lichtfänger erzogen werden, eine Thatsache, die von vielen in Bierstuben hängenden Finken zc. allmählich bewiesen erscheint. Ihr Schlag würde, möchte nicht eine polizeiliche Sperrstunde selbst die Sekhastesten zwingen, die heimatischen vier Wände aufzusuchen, bis zum grauen Morgen, dem Tagesgestirn entgegenzschmettern. So aber bleibt ihnen nur die Zeit bis zwei Uhr morgens, allwo die Pforten der Begeisterungshallen sich zu schließen haben.

Man mag nun urteilen wie man will über die Art des Gesangsreizens, Thatsache ist, daß wir solche Ausbünde an Sangesleiß und physischer Widerstandsfähigkeit finden. Meist in Besitz von Liebhaberei treibenden Gastwirten natürlich. Ich enthalte mich einer Neußerung über Wert oder Unwert dieser Vögel und will hier nur der Berichter sein.

Des Einflusses der künstlichen Beleuchtung auf den Gesangstrieb habe ich Erwähnung gethan; er ist vorhanden. Doch scheint dieser Einfluß, die Wirkung manchem Liebhaber nicht stark genug und er greift zu Mitteln, die man unter der Gesamtbezeichnung „Gesangsreizmittel“ zusammenfassen kann. Es sind ihrer nicht viele. Manche haben Wirkung, nicht alle aber eine gesundheitlich gute für den Vogel. Und selbst gewisse, in der Natur der Sache liegende Reaktionen bleiben nicht aus, analog dem Morphinum, Alkohol zc. beim Menschen. Die anfänglich belebend-erfrischende Wirkung macht einer gewissen Abspannung Platz. So auch beim Vogel, der durch Reizmittel, gebrauchen wir den „landesunüblichen“, mir wenig sympathischen Ausdruck „in die Hitze kommt“.

*) Der moderne Maler giebt die Natur so wieder, wie sie erscheint. Daß das „fleischfarbene“ Gesicht eines Menschen auch grün erscheinen kann durch Reflexe, die unter anderem von einer grünen Tapete oder vom Laub der Bäume ausgehen, steht außer Frage. Es kann sich jeder davon leicht überzeugen. K. R.

Ich habe solche Vögel manche Stunde am Tage schlafen gesehen. Bei einem normal gehaltenen Vogel ein Vorkommnis, das nur durch Krankheitszustände hervorgerufen wird.

Die „Gesangsreizmittel“ selbst bestehen in Eifutter, Hauf-, Rettich- und Senfsamen, in Mehlwürmern zc. Wer könnte sie wissen, wer sie kennen alle, der Mittel mächtige Menge, mit denen „gereizt“ wird. Vielen scheinen sie „Geheimmittel“ zu sein, anderen Mittel zum Zweck!

Als bestes und sicherstes „Reizmittel“ zur Hebung der Gesangsleistung in, ich muß schon sagen quantitativer Beziehung, ist entschieden das lange Halten des Abends bei Licht anzusehen. In Gemeinschaft mit den kurz erwähnten Samenarten, dem Ei- und Mehlwurmfutter geboten, bewirken sie, lassen wir den tagtäglichen Ausdruck gelten, Wunder. Als Wunder wurden sie angestaunt, die Nachts schlagenden Frühlingsfänger, an deren frischen Strofen, die Waldbucht und Naturfreude ansatmen, mancher Vogelfreund seine Freude hat. Ich selbst habe mir unabsichtlich einige Lichtfänger erzogen, unter denen ich namentlich meinem Lieblingsvogel, einem Kotkehlerchen, stete freundliche Erinnerung bewahren werde. Er hatte in der Nähe meines Arbeitstisches seinen Stand und genoß bis in die späten Nachtstunden Lampenlicht. Längst nicht mehr unter meinen gesieberten Zimmergenossen, vermeine ich oft noch seinen süßen Ruf zu hören, der anschnieglich flötend mir stets Kunde gab, daß noch ein anderer mit mir über Krähenfüßen und Tintenflexen wachte.

Wie Rettich- und Senfsamen geboten werden? Je nun, hier gleichen sich die Ansichten einiger Finkenfreunde nicht ganz. Manche empfehlen eine Mischung dieser Samenarten unter das Futter des Tages, wieder Andere meinen, daß selbes Gesäme am besten unvermischt gereicht werden soll. Ob auf nüchternen Magen, erlaubte ich mir einmal zu fragen. Dies hätte keinen Belang auf die Wirkung von Senf- und Rettichsamen, auch nicht auf die von hartgekochtem Eidotter und von Mehlwürmern, denen man fürsorglich die Köpfe eindrückte, wurde mir die Kunde.

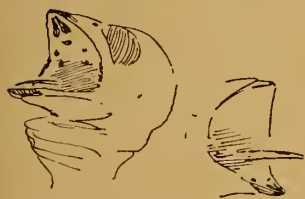
Wenn ich nach diesen Berichten meinen Standpunkt klarlegen soll, ob es thunlich sei, zu Reizmitteln zu greifen, so ist derselbe mit wenigen Worten präzisiert. Der durch künstliche Mittel zu Gesangsleistungen angeregte Vogel kann meiner, vielleicht unmaßgeblichen, Meinung nach nie als vollwertig angenommen werden. Für's erste dies und zum zweiten leidet der Gesang durch stetes Reichen von Reizmitteln insofern, als er einerseits den Schmelz und die reine Klangfarbe in demselben Maße verliert, als er an Durchdringlichkeit zunimmt. Diese Thatsache kann niemand ableugnen und selbst dann nicht, wenn er sein Ohr gewissen „schmetternden“ Tönen nicht leihen will. Sie, die oft durchdringend klingenden Rufe, sind hier, sie muten an wie eine schlechte Höhe eines Helbentenors, wie die forzierte Höhe einer Altistin, die eine Sopranpartie meistern will. Der Wille ist hier, er geht oft fürs Werk, aber beim Singen nun einmal nicht!

Wer Freude hat an „getriebenen“ Sängern, resp. an durch gewisse Futtermittel zc. zu Sangesdarbietungen gleichsam gezwungenen Vögeln, der mag nach wie vor dieser Liebhaberei nachhängen. Wir wollen und mögen ihm die Freude nicht vergällen, denn er ist trotz alledem einer der Freunde singender Federträger, einer der Unsern.

Ob ein Vogelsang begeisterter Nachwuchs in den Bahnen der Alten wandern wird, ob sie, die Jungen, graubärtigen Freunden der singenden Freudespender all die Griffe und Mittelchen ablauschen und abgucken werden, die sie zur Meisterschaft führen wird auf dem Felde der alleblen „Heze“, der Reizmittel, ist fraglich. Wer hat denn heute noch Lust und Zeit, solch brotlose Künste zu treiben oder gar zu lernen, wer vermag sich nur dafür zu interessieren!

Kleine Mitteilungen.

Nachzeichnung von nestjungen Orangehäckchen.



Der Liebenswürdigkeit eines Vogelliehabers in Budapest verdanken wir nebenstehende Skizze. Aus der Feder desselben Herrn wird nächstens ein ausführlicher Bericht über Züchtung einiger der kleinsten Prachtfinken folgen.

Eine recht interessante, anregende und belehrende Art, einen Gesellschaftskäfig oder eine Voliere zu bevölkern, wird von den Vogelliehabern immer noch recht vernachlässigt, das Zusammenhalten von Vögeln derselben Familie. Nichts ist so sehr geeignet, die Kenntnis der Vogelwelt zu vertiefen, wie das Halten der Vögel nach bestimmten Prinzipien. Es giebt eine ganze Reihe von Vogelliehabern, die wohl gern den Gesang der Vögel hören, denen aber das eingehende Verständnis für den Vogelgesang, wie wir es bei Rausch, Wagner, Kullmann und anderen finden, fehlt. Diesen ist das Halten von Vögeln in „Kollektionen“ sehr zu empfehlen. Z. B. eine Sammlung aller europäischen Ammern bietet so viel Stoff zu allerlei anregenden Beobachtungen, daß ein guter Vogelwirt diesen Vögeln vielmehr Interesse entgegenbringen wird,

wie er es vielleicht thut, wenn er unter anderen Vögeln ein oder zwei Ammern hält. Das planlose Halten von Vögeln, wie man es oft findet, wird für die Vogelwelt draußen und für deren Kenntnis niemals von dem Nutzen sein, wie eine verständige, ein bestimmtes Ziel verfolgende Haltung. Die Vogelliehaberei soll dem Liebhaber nicht nur Freude bereiten, sie soll ihn erziehen zu einem Freund der Natur, sie soll ihm die Augen öffnen für alles, was draußen vorgeht. Hält man nun in einem Käfig eine Amsel, in dem andern einen Zeisig, so ist es müßlos, sich über die Unterschiede dieser beiden Vögel klar zu werden, die Gegensätze sind eben sehr groß. Ein feineres Verständnis aber verlangt schon die Haltung verwandter Arten und der Wert der Vogelhaltung für die Bildung des Menschen wird dadurch wesentlich erhöht. Die Natur offenbart sich uns dann intimer. Einer an anderer Stelle gegebenen Anregung der „Gef. Welt“ folgend, machte ich den Versuch, sämtliche europäischen Ammern zu erlangen, ein Versuch der mir auch geglückt ist und den ich nie bereuen werde. Zu meinem besonderen Liebling wurde der Rohrammer, wohl der amüsanteste von allen. Der eigenartige Gesang ist nicht kunstvoll, aber wird recht fleißig vorgetragen, der Vogel ist gewandter und lustiger wie die anderen Ammern, die im geräumigen Käfig nach meiner Erfahrung durchaus nicht plump und ungeschickt sind, wie vielfach angenommen wird, er ist auf dem Erdboden schnell und an Rohrhalmen und Zweigen der Käfige bewegt er sich außerordentlich geschickt. Seine einfaches hübsches Federkleid ist so hübsch, daß es sofort

dem Beschauer anfällt. Leider ist der Vogel so wenig gekannt, daß es sich lohnt, ihn den Lesern im Bilde vorzuführen.

Das rotrückige Gfsterchen (*Spermestes rufodorsalis*) und das gitterflügelige Gfsterchen (*Spermestes poensis*). Neben dem Gfsterchen gehören die beiden genannten Arten zu den am seltensten eingeführten Arten. In Wesen gleichen sie ihren Verwandten. Ihre Färbung würde wohl keine großen Schwierigkeiten bieten. Das rotrückige Gfsterchen ist am Kopf, Kinn, Hals, Kehle schwarz, die Oberseite ist braun. Große Flügeldecken mit weißen Schaftstrichen, Schwingen braunschwarz mit feinen weißen Randflecken, an der Innenfläche gerandet. Bürzel, obere Schwanzdecken schwarz, fein weißgepunktet. Unterseite und untere Flügeldecken weiß; Brustseiten schwarz. Bauch und Schenkelseiten schwarz und weiß gepunktet. Schwanz schwarz, Schnabel bläulichweiß. Füße bräunlich. Das Gitterflügel-Gfsterchen ist auf der Oberseite glänzend schwarz. Die vorderen Schwingen fein weiß getropft. Bürzel und Bauchseiten fein weiß gebändert. Bauch, Unterschwanzdecken und Unterschwanz weiß; Schnabel schwarzblau, Füße schwarz.

Ich habe eine Sammlung Körnerfresser (Stieglitz, Gimpel, Goldammer, Zeisig, Berghäusling, Girtlik, Bergfink) und apart Kerubeiser, Kreuzschnabel etc. In diese Gesellschaft kamen mir die Milben trotz außerordentlicher Pflege und Reinhaltung. Nun hat ein hiesiger Vogelhändler mir empfohlen, die von ihm zum Verkauf bereitete **Dermanyssus-Tintur** auf die mit Milben behafteten Vögel (tahle Stellen) aufzutreiben. Ich that dies. Infolge dieser offenbar zu scharfen Lösung (penetranter Geruch nach Auis) machen die armen Tiere einen miserablen Eindruck, sie sehen erbärmlich aus, einige scheinen Geschwüre davon zu erhalten.

Nich. Krause.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 75. Auf welche Weise beschafft man sich Distelfarnen. W. Ad., B.

Antworten.

Auf Frage 63. Ein ausländisches Vögeln, das nach meinen eigenen Erfahrungen gerade in den Sommer und noch mehr in den Herbstmonaten auf der Höhe seines Gesanges steht, ist der weißbürzelige Graugirtlik (auch Grauedelfink, Edelfänger u. a. genannt) aus Afrika. Ausführliches über denselben habe ich berichtet in der „Vef. Welt“ 1899 (Nr. 30 bis 31) und 1900 (Nr. 11 bis 16).

P. Emmeram Heindl.

Auf Frage 71. Man ist in neuerer Zeit allzu ängstlich in der Behandlung der Vögel. Trinkwasser, das Menschen zuträglich ist, ist auch den Vögeln zuträglich. Ich habe meine Vögel jahrelang und gebe das Wasser vom Brunnen, nachdem es in einem Eimer etwa eine Stunde lang im Zimmer gestanden hat. Es darf aber nicht „abgestanden“ schmecken, sondern muß frisch und wohltschmeckend auch für den Menschen sein. D. M., Berlin.

Auf Frage 71. Die Trinkwasserfrage ist nicht so in kurzem abgethan. Ich kenne Liebhaber, die das Trinkwasser auch mit einem Zusatz von hypermanganfaurem Kalk reizen. Die Erfahrungen zeigen, daß die Leute recht haben. Das Wasser, das die Brunnen in dortiger Gegend geben, ist schlecht und mulmig. L. K., Rottbus.

Fütterung, ist die innere Gesundheit herbeizuführen, mit der die Heilung der Geschwüre Hand in Hand gehen muß. Mehlwürmer, Ei, Fleisch, Weiswurm, Hanf dürfen jetzt nicht gegeben werden.

Herrn W. Ad., B. Um eine Abmagerung der Drossel zu erzielen, füttern Sie dieselbe mit einem Gemisch von trockenen Ameisenpuppen, gut ausgebrühter, geriebener Möhre und dem bisher gefütterten Universalfutter, alles zu gleichen Teilen. Dazu ist reichlich Obst, Aepfel, Birnen, zu geben.

Herrn F. L., Gflingen. Recht genaue Schilderungen von Züchtungen kleiner Frachtsinken sind uns willkommen.

Herrn Otto N., Wendischjühr. Dem der Madagaskarweber an Zeitsucht leidet, so ist auf eine allmähliche Abmagerung hinzuwirken. Ein großer Käfig, in dem der Vogel viel Bewegung hat, thut oft gute Dienste. Das Körnerfutter ist nicht allzu reichlich zu geben. Dafür viel Grünkraut. Die Mehlwürmer bleiben vorläufig fort.

Herrn August B., Rot b. Nürnberg. Der Sonnenvogel ist an Darmentzündung eingegangen. Wodurch diese verursacht ist, ob durch Darbieten zu kalten Wassers, durch verdorbenes oder schlechtes Futter, ließ sich nicht feststellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Vogel die Krankheit schon mitgebracht hat. Nachweisen läßt sich das nicht. Es ist daher kaum möglich, Erbsenprücke geltend zu machen. Gute Sonnenvögel erhalten Sie in allen Vogelhandlungen. Besonders namhaft machen können wir solche nicht. Die Feststellung der Todesursache von Vögeln geschieht für die Abonnenten kostenlos. Wird brieflicher Bescheid gewünscht, so ist der Anfrage eine Freimarte beizulegen.

Herrn Emil K., Helsingfors. Es giebt eine ganze Reihe von Gfsterdrosseln (*Copsychus*), zu denen auch die Dayaldrossel gehört. Nach der kurzen Beschreibung den Vogel genau zu bestimmen, ist unmöglich. Vermutlich ist es ein Weibchen von *Copsychus albospecularis*.

Herrn P. G., Breslau. Die Urteile über den Gesang der Dayaldrossel sind verschieden. Es giebt, wie bei allen Vögeln, auch hier gute und schlechte Sänger. Ueber den Ankauf von Sprosser und Nachtigal s. Antwort auf Frage 67 (S. 232 Hest 29 d. Jahrganges). In einem Käfig zusammen gehalten, würden sich die Vögel nicht vertragen und kaum singen. Das andere brieflich.

Herrn A. W., Kamnig. Kann der Förster, von dem der Vogel gekauft ist, einen Mäusebussard nicht von einem Habicht unterscheiden? In der Gefangenschaft giebt man Raubvögeln kleingeschnittenes rohes Fleisch, untermischt mit kleingeschlagenen Knochen, Federn und Tierharen zur Gewölbung, tote Vögel, Mäuse, Ratten. Das dargereichte Futter muß frisch und in bestem Zustand sein. Frisches Trinkwasser ist stets zu reichen. Allergrößte Sauberkeit in den Käfigen ist durchaus notwendig. Wenn man Freude an gefangenen Raubvögeln haben will, muß man sich viel mit ihnen beschäftigen.

Herrn D. K. In den verschiedenen Liebhaberzeitungen finden Sie häufig eine Anzeige, die bald mit dem Namen einer Dame, bald mit dem eines Herrn unterzeichnet ist. „Wegen Aufgabe der Liebhaberei“ beginnt die Anzeige gewöhnlich. Die Vögel werden nie alle und die Käufer sind meist die Geschädigten. Bezeichnend ist auch, daß gerade noch 5 Pfund Universalfutter bester Qualität erhältlich sind für den halben Preis. Das Futter besteht nach dem äußeren Befund aus Zwieback, geriebener Semmel, gemahlener Wachholderbeeren, wenig Ameisenpuppen, zerstoßener Fischale und sehr wenig „Griffel“. Von Mittelbeeren, Gerneelenmehl, Karotten, Zefe, Nährsalz, gerieb. Gafes, ist nichts zu finden. Die „kalkhaltigen Substanzen“ bestehen in zerstoßenem Hüfnerrei. Falls keine gültige Einigung zu erzielen, ist zu Rutz und Frommen der Liebhaber und der Händler der Rechtsweg zu betreten.

Herrn R. K., Hamburg. Die geätzten Stellen sind mit einem milden Fett (Vanolin, Vaseline, Hirschtalg) oder Karbolsäureöl (1:100) zu bestreichen.

Herrn L. N., Straßburg. Ihrem Wunsche entsprechen wir gern, in dem heutigen Hest finden Sie die gew. Abbildungen.



Herrn R. W., Grünau. Die Geschwüre sind bei beiden Vögeln gleichzeitig aufgetreten, sie sind Symptome für eine innere Erkrankung, die vermutlich durch unrichtige Fütterung veranlaßt ist. Stark reizende Futtermittel regen den Geschlechtstrieb an, dieser kann in vielen Fällen nicht befriedigt werden und diese Nichtbefriedigung äußert sich dann in den geschilderten Erscheinungen. Durch richtige nahrhafte, aber nicht erregende



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Gelbnackenamazone (*Androglossa auripalliata*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

Nur der Vollständigkeit halber zähle ich den Papagei mit auf, während meine Beobachtungen über die wertvolle Amazone bereits im Jahrg. 1899 S. 185 dieser Zeitung niedergelegt sind. Allerdings haben sich dort einige Druckfehler eingeschlichen, welche ich an dieser Stelle berichtigen, aber außerdem auch noch einige Ergänzungen hinzufügen möchte. Im vergangenen Jahre hat die Gelbnackenamazone im hiesigen Museum gefehlt, doch wurde diese Lücke mit zwei prächtigen Exemplaren ausgefüllt. In der Liste ist dagegen die übliche kurze Beschreibung noch nicht nachgetragen. Im Laufe des Jahres kamen sehr viele Vögel in den Handel und der Markt war mit wirklich guten, gesunden Tieren oft übersetzt. Der von mir bereits geschilderte Handel von Seiten der Schiffsmannschaften blüht noch immer. Bei dieser Gelegenheit sei das in meiner früheren Abhandlung verunglückte Wort „Pacific Mail S. S. Co.“ (Firma der Schiffahrtsgesellschaft) hiermit richtig gestellt. Ein weiterer Druckfehler besagt gerade das Gegenteil von dem, was gemeint war. Als ich die großen Variationen, welchen die Gelbnackenamazone hinsichtlich des Gefieders und der Zeichnung unterworfen ist, besprach, sagte ich unter anderem: der Konservator Don Pedro Zbarra, Guatemala, behauptet sogar, rein gelbe Vögel gesehen zu haben, wohingegen der Seher den schlaunen Fehler macht, „nie gelbe Vögel gesehen zu haben“. Die meisten der Leser werden sich gedacht haben, wie dieser Irrtum zu lesen ist und aus dem Grunde komme ich erst heute zur Berichtigung. Der in meinen früheren Mitteilungen S. 187 (Jg. 1899) erwähnte gelbgrün gefleckte Vogel aus der hiesigen Markthalle Nr. 15 ging im vergangenen Herbst ein. Als ich den Vogel nicht mehr sah, habe ich mich nach seinem Schicksal erkundigt und erfuhr dabei, daß er 24 Jahre im Besitz ein und derselben Familie gewesen sei. Inzwischen tauchten aber andere, derartig gefleckte Vögel auf und ich sah nach und nach vier Stück, welche mehr oder weniger unregelmäßig gezeichnet waren und ganz bedeutend von sogenannten Durchschnittsvögeln abwichen.

Ich besitze noch eine junge Gelbnackenamazone, welche durch ihre Größe trotz des jugendlichen Alters von noch nicht zwei Jahren allgemein auffällt. Das ganze Gefieder hat sie bei mir jetzt gewechselt. Sie vertauschte ihr mattes Jugendkleid in ein schmales glänzend grünes. Die Schwanzfedern hatten vor der Mauser nur sehr wenig Rot und die roten Flügelränder waren auffallend dunkel, fast braun. Der Kopf zeigte einen ausgesprochenen bläulichen Schein und heute ist der Scheitel glänzend blau. Von einem gelben Nackenfleck ist noch keine Spur, auch nicht das geringste Anzeichen dafür ist vorhanden. Dem flüchtigen Eindruck folgend, glaubt man eine junge Guatemalaamazone vor sich zu haben. Sucht man den Vogel zu necken und spreizt er die Schwanzfedern, sagt aber schon das jetzige schöne, leuchtende Rot am Schwanz, daß der gelbe Nackenfleck noch kommen muß. Denn im Jugendkleid lassen sich die beiden Arten nur nach dem Vorhandensein oder Fehlen von Rot im Schwanz bestimmen; ohne Rot im Schwanz ist es die Guatemalaamazone, mit Rot die Gelbnackenamazone.

Ich habe meist einen Bestand von 6—8 Gelbnacken. Auffallend ist, wie sich die Männchen stets überaus parungslustig zeigen. Ob aber das dabei bekundete Benehmen dem eines Naturvogels entspricht, konnte ich noch nicht mit Sicherheit feststellen. Die von mir gehaltenen Vögel balzten immer mehr oder weniger mit Abweichungen. In ihrem Benehmen waren nicht zwei Männchen gleich. Die gegenseitige Zuneigung kündeten die Vögel mit Flügelzuckungen an und das Männchen umtrippelt sein Weibchen mit einem fortgesetzten Gegaacker, ähnlich wie ein Haushahn seine Hennen ruft. Hat dieses eine Zeitlang gedauert, bemüht sich das Männchen mit der Brust eine Art Nestmulde zu drehen, wenigstens macht es so ähnliche Bewegungen, ungeachtet ob der Vogel auf dem Boden, oder auf einem flachen Brett oder auf einer Sitzstange sich befindet. Jeder Vogel hat aber seine besonderen Eigentümlichkeiten und es gleicht, wie gesagt, keiner dem andern. Eine Begattung konnte ich noch nicht beobachten.

Ornithologische Skizzen und Bilder aus China.

Drei gefiederte Freunde der Mandschurei.

(Nachdruck verboten.)

Von G. M. Röhler. (Fortsetzung.)

Unter die Flüge der Elstern mischt sich noch ein nahestehender Verwandter sehr gern und häufig, es ist dies die mandschurische Dohle, *Colaptes dauricus* von der Wissenschaft, *pai-pu'rh* von den Chinesen benannt. *Pai-pu'rh* heißt in der Uebersetzung „Weißbrust“, und der Vogel hat seinen Namen eben von der hellweißen Kehle, die ihn auszeichnet. Auch das übrige Gefieder zeigt eine geschleckte, schwarze und weiße Zeichnung, ebenso wie das der Elster. Nun macht es einen sonderbaren Eindruck, zwei Vögel in scheinbarer friedlicher Gesellschaft verweilen und leben zu sehen, die dieselben Gefiedersfarben aufweisen, jedoch sich hierbei dadurch unterscheiden, daß die Körperteile, die bei der einen Art schwarz gefärbt sind, bei der andern Art ein schönes Weiß zeigen und umgekehrt. Die Elstern scheinen die ihre Freundschaft suchenden Dohlen ruhig gewähren zu lassen, so lange dieselben ihnen nicht allzu sehr die vorgeschundene Nahrung schmälern, andererseits scheint aber auch die mandschurische Dohle, ähnlich ihrer europäischen Verwandten mit Vorliebe die Gesellschaft anderer Rabenvögel aufzusuchen.

Große Flüge von Elstern, deren Mitglieder nach mehreren Hunderten zählen, kann man hin und wieder wohl auch einmal auf den Reisen in Nordchina und in der Mandschurei beobachten, ob es sich aber hierbei nur um sogenannte „Elsterhochzeiten“ handelt, deren wiederholt auch von zuverlässigen Ornithologen Erwähnung gethan worden ist, das zu entscheiden wage ich nicht.

Wer ein Herz für die kleinen Sänger hat, wird mit Nachdruck den schwargescheckten Nesträuber zu vernichten suchen, wo immer er ihn nur antrifft und ich selbst hätte sogleich den mit edler Dreistigkeit sich mir schußgerecht zeigenden Vogel geschossen, wenn mich nicht der Umstand, daß derselbe eine Art heiliger Vogel der Einheimischen ist, davon abgehalten hätte. Gerade vor solchen Verletzungen der abergläubischen Vorstellungen halbzivilisierter Völker muß man sich auf Reisen in jenen Ländern hüten, will man mit der Bevölkerung in Frieden und dauernder Freundschaft leben. Ich erinnere meine Leser nur daran, daß ein guter Teil des Fremdenhasses der Chinesen mit gutem Rechte der Verletzung des Ahnenkultus durch Zerstörung von Grabland zum Baue der Eisenbahnen zugeschrieben wird.

Nicht unerwähnt möchte ich noch lassen, daß die Elster ferner ein großer Liebling der chinesischen Frauenwelt ist. Sie spielt eine Hauptrolle mit in der Sternensage vom Kinderhirten und der Weberin, ein junges, verliebtes Ehepaar, das der Schicksalspruch des Vaters der Frau getrennt hat und dem nur eine jährliche Begegnung im Jahre dadurch ermöglicht wird, daß zahlreiche Elstern herbeigeschlagen kamen und so eine Brücke über den Himmelsfluß (die Milchstraße) schaffen, auf der die irrende Frau für kurze Zeit in die Arme des geliebten Gatten eilen kann.

Der zweite der befiederten Freunde der Mandschurei ist eine Kranichart, *Grus viridirostris* oder nach seiner Heimat Mandschurenkranich benannt. Unter seinen Artenverwandten ist er der stattlichsten und schönsten einer. Viel trägt hierzu das prächtige Schwarz seiner Schwanzfedern bei, das im Gegensatz zu dem glänzenden Weiß des sonstigen Gefieders steht. Noch wesentlich erhöht wird diese Färbung des Gefieders durch den schön hellrot gezeichneten Scheitel dieser Reiherart. Den meisten meiner Leser wird es bereits aus unseren zoologischen Gärten bekannt sein, die denselben meist in einigen Exemplaren aufweisen können, da die Leitung nur allzugut weiß, daß diese schönen Vögel eine gewisse Anziehungskraft auf die schaulustigen Besucher haben. Bedauerlich ist es aber immer noch, daß man den Mandschurkranich noch so wenig bei uns als Zier- und Parkgeflügel hält. Er nimmt sich als solcher gewiß viel schöner aus, als unser gemeiner grauer Reiher und dürfte den südlichen Reiherarten, ich meine den jetzt als Ziergeflügel viel angepriesenen Kronenkranich u. s. w., in jeder Hinsicht ebenbürtig sein, ja sich noch mehr zu diesem Zwecke empfehlen, da er auch unsere kalten Winter besser überstehen würde, als jene weichlicheren südlicheren Arten.

Bei den reichen Mandschurei wird er schon sehr lange als Ziervogel gehalten und ebenfalls ist dies schon seit dem Altertume in China der Fall gewesen, jedoch hat sein Halten in den Parks stets als ein Privileg der höchsten Beamten gegolten. Und zwar findet man ihn alsdann in den meisten Fällen mit Hirschen zusammengehalten. Diese etwas absonderliche Zusammenstellung, die vielleicht auch manchen meiner Leser schon als Motiv chinesischer Malereien oder Stickerien aufgefallen sein wird, findet ihre Erklärung in einem Bilderrätsel, die, wie solche bei den Chinesen sehr beliebt, und auch in diesem Falle zur Anwendung gekommen sind. Der chinesische Name unseres Kraniches ist *h'o*. Nun kann aber auch das Silbenwort *h'o*, mit einem anderen Schriftzeichen geschrieben, jedoch genau so gesprochen auch Eintracht, Harmonie bedeuten, ein Begriff, der in der Sozialethik des Confucius eine große Rolle spielt. *Lu* oder *lo* ist dagegen der chinesische Name des Hirsches. *Lo* kann aber in ähnlicher Weise auch „Freude“ heißen. Durch die Zusammenstellung beider Tiere, sei es nun in seinen Parks, oder in der Malerei und Stickerie, ruft der Besitzer in einem Bilderrätsel dem Beschauer den viel gebräuchlichen Wunsch *h'o-lo-tung schung*, „Freude und Harmonie, möge alles wohl gelingen“, zu. Ein zweiter Name des Mandschurkraniches ist *hsien-ho*, wörtlich Feenkranich, und mit ihm ist angedeutet, daß der Vogel ein heiliger ist oder doch im Volksglauben im Gerüche der Heiligkeit steht. Diesen Ruf verdankt er aber nicht sowohl den Mandschurei, sondern noch mehr den Chinesen, die hierbei mit dem Volksglauben der Japaner übereinstimmen. Meine Leser werden sich vielleicht erinnern, gesehen zu haben, daß die Ständer bronzenen Leuchter, die aus China oder Japan bei uns importiert wurden, den Kranich als Motiv hatten. Der Kranich wird nämlich zum Bilde der



Ester.

unsterblichen Seele, des nie verlöschenden Lichtes oder „ewigen Flammes“. Auf einem Mandschurkranich, dem hsien-ho, reitet der unsterbliche Teil der dreiteiligen menschlichen Seele nach der Anschauung der Chinesen in den Himmel. Daher werden bei Begräbnissen dem Sarge neben anderen aus Papier nachgemachten Pferden, Wagen, Dienern, auch Papierkraniche vor- ausgetragen, Geschenke der Fremde des Verstorbenen, wie man einem lieben Freunde

bei uns einen Kranz oder Palmenzweig spendet. Drei Tage nach der Beerdigung verbrennt man nebst nachgemachtem Silbergeld diese Dinge, damit sie in Rauchform zum Himmel steigen.

Der Vogelliebhaber, welcher im fernen Osten Asiens weilt, würde aber sehnsüchtig die Freiheit beobachten zu können. Sein Aufenthaltsort ist wie der aller anderen Kranicharten vorzugsweise der Sumpf und Bruch, in deren Nähe nur selten ein Mensch kommt. Der Ausländer aber selbst wird noch weniger als ein eingeborener Jäger Gelegenheit haben, in solchen Gegenden zu jagen, sie liegen in der Regel zu weit ab von den Wegen, die er nicht verlassen kann, will er seine Berufspflichten nicht allzusehr vernachlässigen. Wohl kann man ihn öfters bei seinen Wanderungen hoch fliegen sehen, aber zu eingehenderen Beobachtungen wird man selten kommen. Aus diesem Grunde wissen wir noch sehr wenig über das Freileben dieser schönen Kranichart. Desto mehr lernen wir sein Betragen in der Gefangenschaft und hieraus können wir schließen, daß er auch im Freileben seinen nächsten Verwandten sehr gleicht. Erfreulich ist es, daß, wenn ich mich recht erinnere, im zoologischen Garten zu Frankfurt ein Mandschurkranichpar zur erfolgreichen Brut geschritten ist und dadurch Anstoß zu erneuten Zuchtversuchen geben sollte.

(Schluß folgt.)

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Derartige Äußerungen bedürfen keines Kommentars; sie sind für jeden verständlich und ganz besonders für die „ersten Vorsitzenden“ des Rheinischen Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Bundes und des Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Vereins „Kanaria“ in Neuß. Diese halten sich genau an die von Herrn H.-B. gegebene Direktive. Warum auch nicht? Der Massenmord unserer einheimischen Sängers zu Genuß- oder Mobbzwecken berührt die Kanarienzucht nicht; der Konsument der Vogelleichen kauft keine Kanarien und darauf muß es unseren Vogelschülern vor allen Dingen ankommen. Die Letzteren handeln also ganz korrekt, wenn sie sich damit begnügen, den Liebhabern unserer einheimischen Singvögel mit Hilfe der Polizei es unmöglich zu machen, ihre billigen Lieblinge nach eigenem Geschmack zu wählen, um ihnen ihre Kanarien, ihre wenig gestragten Kanarien zu oktroyieren. Wohlthaten zu oktroyieren geht freilich gegen ein bekanntes lateinisches Sprichwort, allein die Herren sind ja keine Lateiner.

Doch lassen wir nunmehr den ersten Vorsitzenden des Rheinischen Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Bundes zu Worte kommen. In Nr. 9 S. 80 der „Andreasberger Blätter“ von 1899 sagt derselbe: „Zur Vogelschutzfrage kann ich schon jetzt die Mitteilung machen, daß die einzelnen Bundesvereine bereits sämtlich diese wirklich nutzbringende Bestrebung erkannt haben und durch . . . Verteilung von Prämien für Anzeigen über Vogelschutz 2c. . . dieselbe in bedeutender Weise unterstützt haben. . . Daß auch die bisherige Tätigkeit im Rheinlande nicht ohne Erfolg geblieben ist, dürfte aus Nachstehendem, welches sicher jedem Bundesmitgliede (wörtlich) interessieren wird, zur Genüge hervorgehen.“ Es folgt nun der Abdruck einer Verordnung der Polizeiverwaltung in Grevendroich, wonach das Halten verschiedener, namentlich bezicherter Vögel, darunter auch Würger und Eulen, sowie aller übrigen einheimischen Singvögel, also auch der Spazens, untersagt ist. Dann heißt es weiter: „Eine Polizeiverordnung der Bürgermeisterei Altendorf bei Essen vom 22. März 1892 verbietet ebenfalls das Halten aller inländischen Singvögel. . . Dieses Vorgehen der beiden genannten rheinischen Städte dürfte sämtlichen anderen Städten und Gemeinden im Interesse der Landeskultur und des Gemeinwohls zur baldigen Nachachtung dringend empfohlen werden.“ Der Artikel schließt mit dem sinnigen Spruche: „Den Kanarienvogel in die Stube, den wildlebenden Vogel im Hain.“ *)

*) Der Herausgeber der „Andreasberger Blätter“ steht nicht auf demselben Standpunkte.

Im Hain? Warum der Dativ? und was sollen u. a. Ackerlerche und Wiesenpieper im Hain machen? Das Sprüchelchen birgt übrigens des Pudels Kern in sich. Die Mittel zur Erreichung des Zweckes sind etwas fragwürdiger Art, so lange wenigstens, als nicht ganz allgemein anerkannt wird, daß der Zweck die Mittel heilige. Das Aussetzen von Prämien für Denunzianten von Uebertretungen gegen die Vogelschutzbestimmungen ist ein direkter Appell an eine der häßlichsten menschlichen Charaktereigenschaften, an die Selbstsucht. Polizeibeamte, welche die Verpflichtung haben, die ihnen zur Kenntnis gekommenen Polizei-Uebertretungen anzuzeigen, also alle Unterbeamte des Polizeidienstes, würden, wenn sie derartige Prämien annehmen, sich der Gefahr aussetzen, nach §§ 331, 335 u. 359 des Strafgesetzbuchs (sfr. auch Oppenhoffs Rechtsprechung des Obertribunals Band 14 S. 365) mit einer Strafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und Verlust der Prämie an die Staatskasse belegt zu werden. Was die nicht beamteten Denunzianten anbelaugt, so wird von ihnen sicher oft genug das Dichterwort gelten: „Jeder solcher Lumpenhunde wird von Andern abgethan.“ Oder sollte den Herren, welche sich so eifrig um den Vogelschutz und das Denunziantenwesen oder Unwesen bemühen, kein einziger Fall bekannt geworden sein, wo der Denunziant mehr auf dem Kerbholze hatte, wie der Denunziant, der Angeschuldigte? Dann wären sie schlecht unterrichtet. Es ist übrigens alles schon dagewesen. Dergleichen Prämien haben schon früher in der Form von Denunziantanteilen von Steuerstrafen und gewissen Polizeistrafen bestanden. Ich habe diese Prämien vom Jahre 1862 ab bis zu ihrer gesetzlichen Aufhebung beim hiesigen Kreisgerichte amtlich kontrolliert. Was uns dabei im Einzelnen zur Kenntnis gekommen, entzieht sich der öffentlichen Mitteilung; es genüge, wenn ich hier wahrheitsgemäß versichere: Dergleichen Prämien züchten ein Denunziantentum, von welchem niemand Vorteil hat, auch nicht das öffentliche, das Gemeinwohl.

Polizeiverordnungen, wie die in Rede stehenden, mögen ja formell gültig sein; sie dürfen aber den Vogelschutzvereinen nicht zur Richtung dienen, am wenigsten von ihnen veranlaßt oder anderen Bürgermeistereien zur Nachachtung empfohlen werden, denn erstens ist durch die Bestimmungen im § 5 Absatz 3 des deutschen Vogelschutzgesetzes der Vogelfang zu wissenschaftlichen oder Lehrzwecken, oder zum Halten der Stubenvögel gesetzlich sanktioniert und die vorliegenden Interdikte gewähren nicht einmal Raum für die wissenschaftliche Forschung. Zweitens sollen nach jenen Interdikten überwiegend schädliche Vögel (Würger und Uhus („Eulen“) und Sperlinge) geschützt werden, Vögel die nach dem deutschen Vogelschutzgesetze keinen Schutz genießen und, soweit sich ihre Nester an Gebäuden oder in Hofräumen befinden, sich gefallen lassen müssen, daß ihre Nester zerstört werden (vergl. § 8 littora C Nr. 2, 3, 5 und § 1 Absatz 2 des deutschen Vogelschutzgesetzes). An der Vorschrift § 1 Absatz 2 ebendasselbst kann auch keine Polizeiverordnung etwas ändern; ich darf also einen Spazennestling töten, aber aufziehen und als Stubenvogel pflegen darf ich ihn nicht, wenn ich unter der Herrschaft jener Interdikte mich niederlasse, was allerdings wohl schwerlich geschieht. Die Spazennestlinge verdrängen nützlichere Vögel, so die Schwalben aus ihren Nestern und vermehren sich in drei Bruten außerordentlich stark; der Landwirtschaft und dem Gartenbau werden sie zu Zeiten sehr schädlich; deshalb mußte in meiner Jugend jeder Hofbesitzer eine gewisse Anzahl Köpfe an die Polizeiverwaltung abliefern; in Hofheim, unweit Worms, muß noch jetzt jeder Bürger entweder 5 Spazennestlinge oder eine Strafe von 50 Pf. zahlen.*) Mitte der 1850er Jahre wurden die Spazennestlinge als angeblich nützliche Vögel in Amerika eingeführt; jetzt wäre man sie, da man sie als Landesplage erkannt, gerne wieder los.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Frankfurter Generalanzeiger vom 24. März cr. S. 3.

Mein erster Kirschkernbeißer.

Von A. Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Wer je schon einen Kirschkernbeißer, besonders einen Frischfang in die Hände genommen, dem wird dieser Moment in unauslöschlicher Erinnerung bleiben, denn die liebenswürdige Art dieses Dickkopfes, in Gestalt eines sehr empfindlichen Handkusses, hinterläßt Spuren, die sich längere Zeit nicht verwischen lassen. Auch mir erging es vor vielen Jahren so, als ich durch Zufall den ersten Kirschkernbeißer sah und mich dessen bemächtigte. Es war im Monat Februar, wo ich als Knabe einen Waldspaziergang machte, um die lieben Vögel in der Freiheit zu beobachten. Ich sah fast lauter längst gekannte Freunde; meine Aufmerksamkeit war gerade auf einen Flug Schwanzmeisen gerichtet, die von Baum zu Baum huschten, bei uns in Bayern im Volksmund „Kochlöfchen“ genannt, der kurzen, gedrungenen Gestalt des Körpers und des langen Schwänzchens wegen. Sie riefen sich gegenseitig mit ihren zarten Stimmchen. Auf einmal hörte ich hinter mir in einer Eichenschonung rascheln. Obwohl der Boden eine leichte Schneedecke hatte, so ragte doch an einigen Stellen das trockene Laub hervor und dort sah ich einen größeren Vogel ungeschickt herumhüpfen und im Laube arbeiten. Ich konnte vorerst nicht erkennen, welcher Sippe er angehörte. Daß es keine Amsel sein konnte, sah ich jedoch deutlich, denn diese hätte schwarz sein müssen. Als ich näher kam, stand ich erst recht vor einem Rätsel. Ich erkannte weder an der Größe noch am Gefieder diesen Burschen, da es, wie schon gesagt, der erste Vogel dieser Gattung war, den ich gesehen. Doch so viel ornithologische Kenntnisse hatte ich mir schon angeeignet, um an dem dicken und kräftigen Schnabel zu erkennen, daß dieser mir noch fremde Bursche dem Zinkengeschlechte angehörte. Ich ging nun Schritt für Schritt der Stelle zu, wo er im dürren Laube schaffte und daselbe umkehrte, um dort Nahrung zu finden. Offenbar war er sehr hungrig, wie ich an seinen gierigen Bewegungen erkennen

konnte. Mich schien er gar nicht zu beachten und somit kam ich ihm so nahe, daß ich ihn fast greifen konnte. Nun sah ich auch, was er alles verzehrte. Da nahm er eine Eichel, dann eine nackte Schnecke und so ging es unersättlich fort. Mein sehnlichster Wunsch war nun nur noch, diesen prächtigen Kerl zu besitzen, — aber wie dies anstellen? Ein schneller Entschluß machte mir nun noch schnellere Beine. Ich lief zu einem mir bekannten Manne, der außerhalb des Ortes wohnte und von dem ich wußte, daß er mit den nötigen Fangapparaten versehen sei. In zehn Minuten hatte ich sein Haus erreicht und durch Bitten und Vorstellungen brachte ich ihn so weit, daß er mir ein älteres Schlagnetz und ein par Mehlwürmer ausshändigte. Außer Atem kam ich an der Stelle wieder an, wo sich der Hungerige vorher befand, zu meiner großen Freude sah ich ihn noch bei derselben Arbeit; nun näherte ich mich ihm bis auf einige Schritte, stellte das Gärnchen fängisch, beköderte es mit zwei dicken Mehlwürmern und ging in weitem Bogen an den Vogel heran, er ließ sich geradezu von mir treiben und kam mit lauter Seitensprüngen vor meine Falle. Aber kaum davor, stürzte er sich mit wahrer Todesverachtung auf die zappelnden Würmer. Aber o weh! Das Netz schlug über ihm zusammen, er muß dabei nicht wenig erschrocken sein, denn sein Zetergeschrei ließ mich darüber nicht im Zweifel. Nach allen Seiten mich umsehend, ob niemand mein verbotenes Treiben beobachte, denn mir selbst kam der Schreck in alle Glieder, dies erkannte ich an dem ungestümen Klopfen meines Herzens und an meinen zitternden Händen, nicht wegen meines geglückten Fanges, sondern wegen dem lauten Geschrei meines Gefangenen, da ich Angst hatte, er würde mich verraten und meinen jugendlichen Frevel ans Licht bringen. Ich entdeckte zu meiner Beruhigung nichts Verdächtiges in der Nähe, so bückte ich mich nun und versuchte den Schreier herauszunehmen, was mir leicht gelang.



Weibchen des Halsbandfliegenfängers.

Aber, was war das? Er hatte sich furchtbar in meiner inneren Handfläche verbissen, und durch nichts vermochte ich meine Hand dem Schnabel dieses Ungeheuers zu entziehen. Jetzt war guter Rat teuer. Zu allem Schrecken vergaß ich noch, mir ein Säckchen geben zu lassen zur Unterbringung einer etwaigen Beute; da stand ich nun, doppelt gepeinigt. Doch ein Ende mußte ich auf irgend welche Art machen. Ich fuhr mit dem Vogel in der Hand in meine Foppentasche, um diesen wenigstens geborgen zu wissen, und dies brachte für mich die Befreiung, denn alsbald ließ der Kernbeißer mich los, höchstwahrscheinlich erschrak er von neuem, denn er ließ einen abermaligen Schrei vernehmen, nur mit dem Unterschiede, daß er gleich wieder still war, im Dunkel der Tasche mochte er sich wohl schneller beruhigen. Aber wie sah meine Hand aus, blutunterlaufen und schmerzend. Doch ich hatte ja auch etwas dafür. Schnell packte ich nun den bei mir jetzt in hohem Grade angesehenen Fangapparat zusammen, steckte ihn unter die Foppe, die Hand an die Foppentasche drückend, damit mir mein Missethäter ja nicht mehr entwischen konnte, und so ging es im Lauffschritt zu meinem Fallenspende. Zuerst zeigte ich ihm meine Hand, welche sich auf dem Wege zu ihm noch verschlimmerte, denn ich hatte eine Blutblase in der Größe einer Haselnuß bekommen, kein Wunder, daß mich die Hand so furchtbar schmerzte. Nun zog er mir den Burschen aus der Tasche; dieser verbiß sich auch sogleich in seine Hand und schrie abermals fürchterlich. Mit den Worten „Junge, da hast Du einen schönen Fang gemacht“, steckte er ihn mir lächelnd in ein Säckchen. Doch was es für ein Vogel war, konnte er mir nicht sagen.

(Schluß folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte Februar bis Mitte Mai.) Von W. Hennemann, Lehrer.

(Nachdruck verboten.)

Um die Mitte Februar herrschte bittere Kälte (bis $12\frac{1}{2}^{\circ}$ R), dazu gingen bedeutende Schneemassen nieder; am 16. lag der Schnee hier — im mittleren Lennethal — bereits 32 cm hoch. Bei dem armen Gefieder war jetzt schwere Not eingelehrt, und zahlreiche Vögel sind in dieser Zeit vor Hunger und Kälte zu Grunde gegangen. Fast täglich wurden mir von Schülern verendete Meisen — namentlich Blau-meisen —, Dompfaffen, Amseln u. a. gebracht, und wie manche mögen schon in ermattetem Zustande eine Beute des Raubzuges geworden sein, ganz abgesehen von denen, welche in Verstecken verendeten. Unter den zahlreichen Gästen meiner Futterplätze bemerkte ich am 17. auch eine Tannenmeise (*Parus ater*, L.), die auch späterhin noch einigemal gesehen wurde. Als es am 19. zwischen den Schneefällen etwas Sonnenschein gab, pfliffen mehrere Stare (*Sturnus vulgaris*, L.) wieder recht lustig im Garten; auch hörte ich

einen Buchfinken (*Fringilla coelebs*, L.), welcher fleißig seinen Schlag studierte. Die Tage vom 20. bis 22. zählen zu den kältesten des Winters; zeigte doch am Morgen des 20. das Thermometer — $15\frac{1}{2}^{\circ}$ und mittags noch — 6° R an. Besonders zahlreich erschienen jetzt die Dompfaffen (*Pyrrhula europaea*, Vieill.) in den Dorfgärten, um namentlich die Knospen der Stachelbeersträucher auszuklauben. Am Mittag des 22., als mich der Sonnenschein auf ein paar Stunden ins Freie lockte, begegnete ich auf der Höhe einem Raubwürger (*Lanius excubitor*, L.), welcher auf einem Baume am Felbrande saß und mehrmals seine Stimme hören ließ. Doch war es nicht das gewöhnliche Geschrei, welches zu meinen Ohren drang, sondern ein eigenartiges Geleier, so beschaffen, daß ich es nicht näher zu schildern vermag. Während eines Schneegestöbers am 23. (bei $+2\frac{1}{2}^{\circ}$ R) hörte ich wiederum leisen Buchfinkengesang. An diesem Tage wurden in einem Garten beim Dorf zwei Ringeltauben (*Columba palumbus*, L.) gesehen, welche sich wohl am Winterkohl gütlich gethan hatten. Von mehreren Seiten wurde mir mitgeteilt, daß selten so viele Ringeltauben als im letzten Jahre bei uns überwinterten; namentlich wurden sie in den Gärten bei den Gehöften oft in größerer Anzahl gesehen. Doch will es mir scheinen, daß das überaus strenge Winterwetter die hungernden Tiere den menschlichen Wohnstätten näher als sonst kommen ließ, so daß sie eben häufiger als in früheren milderen Wintern beobachtet werden konnten. Seit dem 24. herrschte bis Ende des Monats Tauwetter vor. In diesen letzten Februar Tagen wurden in unsern Bergen verschiedentlich Stockenten (*Anas boschas*, L.) gesehen; so beobachtete ein befreundeter Forstgehilfe z. B. am 28. acht dieser Wildenten, welche sich auf einer kleinen Lenninsel aufhielten.

Während der ersten Tage des März war das Wetter milde; am 9. setzte scharfer Ostwind ein und am 11. fiel wieder Schnee. Darauf folgten bis zum 20. recht sonnige Tage; aber im letzten Drittel des Monats herrschte wieder winterliches Wetter vor. Am Morgen des 2. März schmetterte ein Zaunkönig (*Troglodytes parvulus*, Koch) im Garten mehrmals sein heiteres Liedchen, welches er auch in der folgenden Zeit noch öfters, namentlich in den Morgenstunden, hören ließ. Recht fleißig ließen jetzt auch die Goldammer (*Emberiza citrinella*, L.) ihren Gesang vernehmen; den ersten vollen Buchfinkenschlag hörte ich am Morgen des 3. Bald stellten sich auch in größerer Anzahl Starenflüge bei uns ein; z. B. traf ich am 8. vier Flüge mit 14, 17, 18 und 21 Stück an. Am 11. beobachtete ich an einem Felbrande ein Trüppchen von fünf Bergfinken (*Fringilla montifringilla*, L.), welche in Gesellschaft von Buchfinken ihrer Nahrung nachgingen. Am 15. wurden in einer Ortschaft im benachbarten Versethal zwei weiße Bachstelzen (*Motacilla alba*, L.) gesehen, wohl die ersten, welche zu uns zurückgekehrt waren. Am folgenden Tage wurde eine Schar Wildgänse beobachtet, welche laut schreiend über dem eben genannten Thale vorüberzogen. Am 18. fangen die Amseln (*Turdus merula*, L.) recht fleißig und laut in den Dorfgärten. Am folgenden Tage zeigte sich auch auf dem Dache eines Nachbarhauses eine weiße Bachstelze. Am Morgen des 24. erschien ein Starerpar an einem meiner Nistkästen, in welchem es auch späterhin eine Brut machte. Daß es dieselben Individuen waren, konnte ich an dem auffallend langen Schnabel des Männchens leicht feststellen. An diesem Tage wurde von meinem Freunde Fr. Becker eine Anzahl Schwanzmeisen (wahrscheinlich die westliche Art, *Acredula rosea*, Blyth) beobachtet, welche von Birke zu Birke flogen, um den noch haftenden Samen auszuspicken. Diese Beobachtung erscheint mir überaus bemerkenswert, da sich die genannte Meisenart im allgemeinen nur von Insekten ernährt, während bekanntlich manche ihrer Verwandten auch Sämereien (namentlich ölige) durchaus nicht verschmähen.

Am folgenden Tage wurde von demselben Beobachter ein Zug von sechs Bussarden gesehen, welche von Ost nach West zogen. Ob es sich bei diesem Zuge um den in unsern Bergen als Brutvogel nicht seltenen Mäusebussard (*Buteo vulgaris*, Leach) oder aber um den nordischen Rauchfußbussard (*Archibuteo lagopus*, Brünn.) — der z. B. am Harz ein ziemlich regelmäßiger Wintergast ist — handelte, ist schwerlich zu sagen, da die beiden Arten in größerer Entfernung wohl kaum zu unterscheiden sind. Am Nachmittag bemerkte ich nach anhaltendem Schneefall zwei weiße Bachstelzen in der Nähe meiner Wohnung, wo sie an einem Grabenrand nach Nahrung suchten. Am 26. hatte früher genannter Forstgehilfe das seltene Glück, einen Schwarzspecht (*Dryocopus martius*, L.) in unserer Gegend anzutreffen, welcher auf einer Lärche beschäftigt war und mehrmals seinen Ruf, ein lautes „Klihüh“, hören ließ. Späterhin war dieser Jürgast nicht wieder im Reviere anzutreffen. Am Morgen des 27. sang das vorhin erwähnte Starerpar nicht wieder im Reviere auf dem Dach seines Brutkastens. Am 28. wurde noch ein Flug von 15 Wachholderdrosseln (*Turdus pilaris*, L.) — vulgo Krametzvögel — gesehen. Den ersten Hausrotschwanz (*Eritacus titis*, L.) bekam ich am 30., den ersten Weidenlaubvogel (*Phylloscopus rufus*, Bechst.) am 31. zu Gesicht. Letzterer hielt sich im Gesträuch eines Dorfgartens auf und benahm sich ungemein zutraulich. Ende März begann auch die Balz des Birkwildes (*Tetrao tetrix*, L.).

Der April zeichnete sich im allgemeinen durch einen milden Witterungscharakter aus; nur um die Mitte des Monats herrschte etwas winterliches Wetter, und später trat in der Nacht zum 26. noch einmal Frost ein. Anfangs April trugen die Dohlen (*Colaeus monedula*, L.) fleißig Niststoffe zusammen, nachdem einzelne bereits Mitte März damit begonnen hatten. Fast täglich zeigten sich jetzt in meinem Garten Weidenlaubvögel (*Phylloscopus rufus*, Bechst.), öfter 4 oder 5 bei einander, um besonders in den Stachel- und Johannisbeersträuchern Nahrung zu suchen. Bei warmem Wetter ließen am 2. April die Hausrotschwänze und Stare recht fleißig ihren Gesang hören. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Vor einigen Jahren war es mir nach vergeblichen Versuchen schließlich doch gelungen, eines jungen Selbstpöters habhaft zu werden. Da die Alten sich fortwährend in unserem Garten herumtrieben, ließ ich den jungen Vogel von ihnen füttern. Bald konnte ich jedoch schon die Wahrnehmung machen, daß er allein von den ihm vorgelegten frischen Ameiseneiern verzehrte.

Nachdem er nun einige Zeit noch im Käfig geblieben war, wurde er in einer Voliere untergebracht, die damals einige Grassmücken, Rotkehlchen, Zeigisse und andere kleinere und größere Vögel beherbergte. Der Aufenthalt in diesem Raum, der sich im Garten befand, schien ihm sehr zu behagen. Bald hüpfte er nach Futter suchend in dem Gezweige umher, bald nahm er ein erquickendes Bad, um sich dann den wärmenden Sonnenstrahlen auszusetzen.

Obwohl er sich nun unter den übrigen, meist etwas scheuen Vögeln aufhielt, verlor er doch seine Zahmheit nicht. Trat ich an das Fenster, welches die Voliere mit einem Stall verband, sofort kam mein Spötter, um sich einen Mehlwurm zu erbetteln. Ohne Scheu nahm er die dargebotene Fliege oder Mücke aus der Hand. Anfassen ließ er sich dabei jedoch nicht. Wenn er sah, daß ich Miene machte, ihn zu ergreifen, flog er fort, um sogleich zurückzukehren. Ja bisweilen setzte er sich sogar auf die Hand, wenn man nach ihm griff. So trieb es der kleine Kerl Wochen lang.

Bald jedoch sollte es anders kommen. Eines Tages bemerkte ich, daß der sonst so lustige Vogel traurig da- saß. Offenbar war er krank. Wie sich herausstellte, hatte er sich eine heftige Erkältung zugezogen, von der er leider nicht mehr genesen sollte. Die Folge dieser Wahrnehmung war, daß der Vogel die Voliere mit einem Einzelkäfig vertauschen mußte und ins Haus genommen wurde, um ihn zu heilen.

Hier im Hause wurde er noch zutraulicher. Leider aber wurde die Krankheit trotz aller angewandten Mittel nicht besser. Zwar wurde er wieder etwas munterer und lebendiger als vorher, aber er blieb krank. Einmal stand der Käfig auf dem Tische des Balkons, damit „Hans“ sich der schönen Sonnenstrahlen erfreuen konnte. Kurz zuvor war er gefüttert worden. Als nun mein Vater ungefähr nach einer halben Stunde nach dem Vogel sah, war der Käfig leer und mein Hans saß auf einer Stuhllehne und sonnte sich gemächlich. Mein Vater hielt ihm nun den Bauer vor, damit er hineinginge, und siehe, Hans war so gütig, diesem Wunsch Folge zu leisten und hinein zu spazieren.

Da die Witterung kühler wurde, so blieb sein Spielraum auf das Zimmer beschränkt. Hier hüpfte er dann zwischen den Blumentöpfen umher und suchte Futter. So bald aber jemand ins Zimmer trat, flog Hans ihm entgegen, um einen Mehlwurm oder sonst einen Leckerbissen zu erbetteln.

Saß ich am Tisch und arbeitete, so flog er auf meine Schulter oder auf die Bücher, um diese auf ihre Nichtigkeit, Haltbarkeit oder auch Genießbarkeit hin zu untersuchen. Oder wenn wir zu Mittag speisten, sprang er zwischen Tellern und Schüsseln umher. Ja häufig sprang er auf dieseben, um an den Speisen zu naschen. Verjagen ließ er sich nicht. Schlug man mit der Gabel nach ihm, so hüpfte er über sie, um sein unterbrochenes Mahl wieder aufzunehmen. So trieb es Hans viele Wochen hindurch bis in den Dezember. Dieser Monat sollte uns den schon lange gesüchteten Verlust bringen.

Als ich eines schönen Tages nach Hause kam, wurde mir die traurige Nachricht gebracht, daß Hans nicht mehr sei. Am Morgen war er noch munter und vergnügt gewesen, am Mittag hatte der Tod seinem jungen und zarten Leben ein Ende bereitet.

Ueber ein halbes Jahr war er in meinem Besitz und oft hat er uns durch sein zutrauliches und drolliges Wesen Freude bereitet. Kaum ein Verlust wurde von uns allen so beklagt, wie dieser.

x.

Ein ganz besonderer Liebling von mir war unser mittlerer Quackspecht; einen so anspruchlosen, stets Freude bereitenden Vogel kann ich allen Liebhabern nur empfehlen. Eine starke Kiste, die an der Rück- und einer Seitenwand mit Eichenrinde bekleidet war, bildete seine Wohnstätte. An mehreren Stellen hatte sich Meister Zimmermann keilsförmige Nischen in die Rinde eingemeißelt, in welche er alle Sonnenlumenkerne und Nüsse einflumte, um sie baldigst mit seinem kräftigen Schnabel geöffnet zu haben. Besondere Bewunderung erweckte seine Geschicklichkeit beim Verzehren seiner Lieblingspeise —

der Mehlwürmer; mit vorgestreckten Bauchfedern und zurückgebogenem Hals drehte er den Wurm so lange, bis er ihn der Länge nach im Schnabel liegen hatte. Bei diesem Experiment entfielen dem ungeschickten Schnabel sehr oft die Würmer, doch langsam auf den vorgestreckten Bauchfedern abwärts gleitend, erfaßte er dieselben fast regelmäßig mit großer Behendigkeit. Wollte ich mit dem Schnabel Bekanntschaft machen, so brauchte ich nur mit dem Finger in den weit vorgestreckten Bauchfedern zu fixeln, denn kaum war der Mehlwurm verschlungen, so strakte ein kräftiger Schnabelhieb meine Störung. Am anrüchlichsten war es zuzusehen, wie ein mit Mehlwürmern behafteter Tannenzapfen gesäubert wurde. Nachdem in etwa 15 cm Entfernung vom Boden ein entsprechend großes Loch in die Rinde gezimmert war, schleppte er den Zapfen in die Nähe desselben, hing sich an die Rinde und erfaßte nun den Zapfen, um ihn in kühnem Bogen der gezimmerten Spalte zuzuführen. Dieser letzteren Anstrengung war zu nett zuzusehen und meine Studienkollegen haben eifrig Zapfen gesammelt, um sie auf diese eigenartige Weise in ihre kleinsten Teile zerlegt zu sehen. Als Schlafstätte hatte sich der Specht anfangs eine durch ein in der Gede befestigtes Rindenstück gebildete Röhre ausersehen. Doch die Wucht des Schnabels und die Zerschöpfungswut waren zu groß; bald waren nur noch die Nägel und Drähte, die zur Befestigung gedient hatten, vorhanden. Später schloß er meistens auf einer starken Baumwurzel, die an der Decke der Rinne angeschraubt war. Sein munteres Treiben, das eifrige Pochen und der bescheidene Ruf sind mir in lieber Erinnerung geblieben. Seine Ernährung war für mich die denkbar billigste, mußte er sich doch mit allen Resten und etwa 15 Mehlwürmern begnügen.

K., Nürnberg.



Bücher und Zeitschriften.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht, Ein praktischer Ratgeber für Geflügelbesitzer, Züchter und Freunde, und solche, die es werden wollen, von Max Pauly, Köslach.

Der eine oder andere Leser der „Ges. Welt“ wird auch Interesse an der Geflügelzucht haben. Wir wollen es daher nicht versäumen, auf obiges Werk, dessen Heft 2 uns vorliegt, hinzuweisen. In diesem Heft werden die Vorbereitungen zur Brut und die künstliche Brut und Aufzucht, sowie die Ernährung des Geflügels besprochen, viele Abbildungen erläutern den Text. Der Preis des Heftes beträgt 1 Krone österreichischer Währung.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 76: Können Webervögel, wie Napoleon-, Orange-, Feuer- und Flammenweber, sowie chinesische Zwergwachteln im ungeheizten Raum, ohne daß es ihnen schadet, überwintert werden, resp. wenn der Raum geschützt liegt, bis zu welchem Grade?

H. K., Hanau.

Antworten.

Auf Frage 43. In der „Naturgeschichte der Vögel Europas“, sagt Dr. Anton Fritsch, ein genauer Kenner der Vogelwelt Oesterreich-Ungarns: „Bei uns (Prag) wird er (der Sprosser) nur spärlich gefunden, aber bei Wien und Preßburg ist er sehr häufig“.

Auf Frage 72. Der Sprosser kann wohl neben der Nachtigal vereinzelt in der Provinz Posen vorkommen. Reichenow giebt in dem „Systematischen Verzeichnis der Vögel Deutschlands“ das Verbreitungsgebiet des Sprossers in Deutschland wie folgt an: „Sommervogel im nordöstlichen Deutschland (Preußen, östlich der Weichsel, längs der Ostseeküste weiter westlich bis Mecklenburg). Die Bezeichnung „polnische Nachtigal“ wird stets auf den Sprosser angewendet. Jedenfalls unterscheidet die Landbevölkerung nicht zwischen Sprosser und Nachtigal, kennt aber die Bezeichnung „polnische Nachtigal“ und wendet sie nach Belieben an.

K. N.

Aus den Vereinen.

Der Verein für Vogel- und Geflügelzucht, der sich des hohen Protektorates Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs erfreut, hält am 7., 8. und 9. September d. J. eine allgemeine Geflügel-Ausstellung im „Kaiseraal“ ab, worauf wir Interessenten und Züchter schon jetzt aufmerksam machen und dabei der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieselbe von heftigen Ausstellern recht zahlreich besucht werden möge. Ausführliche Programme und Anmeldebogen sind durch Herrn Dr. Gartz, Darmstadt (Schachthof), zu beziehen.



Redaktionsbriefkasten

Herrn R. K., Stettin: Die Bachstelze ist ein sehr netter Gesellschaftler. Der Käfig für diese munteren Vögel muß sehr geräumig sein. Die Vögel sind bei genügender Bewegung lange Jahre gesund zu erhalten. Junge Vögel dieser Art gewöhnen sich sehr leicht ein, werden recht zahm und zutraulich und sind ungemein liebenswürdig. Sie kennen ihren Pfleger bald und begrüßen ihn, wenn er sich dem Käfig nähert, mit lustigen Gezwitscher und Schwanzwippen und kommen sofort an das Gitter. Man sieht ihnen die freudige Erregung an. Ihre Fütterungsart ist ganz gut. Zu empfehlen ist aber viel Abwechslung im Futter, die durch Gaben verschiedener fertiger Universalfutter erreicht wird, zuweilen kann auch ein selbstbereitetes Futter gegeben werden. Abwechslung wird auch durch mancherlei Zugaben erreicht, allerlei Insekten, rohes oder gefochtes Fleisch, kleingehacktes Eigelb und dergl. Die Bachstelzen sind in der Freiheit beständig auf der Jagd und liegen ihr auch im Käfig gern ob. Sehr zu empfehlen ist das Anbringen einer Fliegenfangflasche an dem Käfig und zwar so, daß die gefangenen Fliegen aus der oberen Öffnung der Flasche in den Käfig gelangen können.

Herrn W., Kempten. Der Zusendung einer Photographie Ihres Vogelhauses sehe ich mit Interesse entgegen. Ein Spezialgeschäft für porzellanene Futternapfe ist mir nicht bekannt; dieselben besorgt jeder Käfigfabrikant, wohl auch jeder Vogelhändler. Die Samereien genügen. Das Universalfutter ist auch den Körnerfressern sehr gut. Die Auskunft über die Käfige sende ich in den nächsten Tagen.

Herrn G. U., Hamburg-Eiöbed. Der Bluthänfling ist an Blutleere zu Grunde gegangen.

Herrn F., Gisleben. Der von Ihnen gesandte, tot aufgefundenen Vogel ist das Weibchen des Trauerfliegenschneppers (*Muscicapa atricapilla*). Eine äußere Verletzung ist an dem Vogel nicht wahrnehmbar. Daß Sie den Vogel kurz nach einem heftigen Gewitter tot auffanden, läßt die Vermutung zu, daß er infolge eines Blitzschlages eingegangen ist.

Herrn D. F., Ruhla. Der Federwechsel geht bei den Wellensittichen in wenigen Wochen vorüber, vorausgesetzt, daß die Vögel gesund und kräftig sind. In der Zeit der Mauser nisten die Wellensittiche in der Regel nicht. Leider ist es eine häufige Erscheinung, daß W. durch fortgesetzte planlose Zucht entartet sind. Solche Vögel kommen dann aus dem Federwechsel und dem Federverlieren gar nicht heraus. Sie sind zur Zucht nicht zu verwenden, weil sie nur schwächliche krankhafte Junge zur Welt bringen. Mit Geduld muß die Weiterentwicklung der Vögel abgewartet werden.

Herrn Aug. Sch., Berlin. Wir sind gern bereit, das Manuskript zu veröffentlichen, falls Sie mit einigen Änderungen und einer anderen Ueberschrift einverstanden sind.

Herrn R. K., Frankfurt a. M. Mit großem Interesse sehen wir den ornithol. Berichten aus den Alpen entgegen. Dank und Erwiderung der freundl. Grüße.

Herrn R. N., Gremsmühlen. Die Frage nach der Nützlichkeit der Vögel ist in kurzem nicht klipp und klar zu beantworten. Ueber Nutzen und Schaden der Krähen ist viel geschrieben worden und umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen sind angestellt worden. Der Nutzen der Krähe überwiegt demnach. Von anderer Seite werden diese Untersuchungen angefochten. Die Frage ist immer noch nicht geklärt; zugleich wird Nutzen sowohl wie Schaden überschätzt. Im allgemeinen sollte der Mensch die Regulierung des Kampfes

um das Dasein innerhalb der Tierwelt nicht so bereitwillig übernehmen, wie es gewöhnlich geschieht und nur da eingreifen, wo es sich um die Erhaltung stark zurückgehender Arten handelt. Alles andere besorgt die Natur besser. Nach dem deutschen Vogelschutzgesetz von 1888 gehört der Storch zu den geschützten Vögeln, die Krähen nicht. Dagegen ist auf den Storch der § 5 des Gesetzes anwendbar, danach dürfen Vögel, die der Jagd oder der Fischerei schädlich sind, wenn die Landesgesetze über Jagd und Fischerei es gestatten, von den Berechtigten oder deren Beauftragten getödet werden.

Herrn Aug. K., Kieselbach. Ich freue mich, wieder etwas zu hören. Mit der Veröffentlichung der eingelangten Beiträge beginnen wir im nächsten Heft. Weitere Einsendungen sind uns sehr willkommen.

Herrn C. R., Bremen. Wir bitten, uns das Resultat Ihres Vorgehens mitzuteilen. Das „Lösen der Zunge“ der abzurichtenden Vögel ist selbstverständlich eine zwecklose Tierquälerei, die in jedem Falle bestraft werden sollte. Es giebt sehr gute Nachtigalsfutter, die im Handel zu haben sind. Wenn Sie das Futter selbst bereiten wollen, so ist es zweckmäßig, dasselbe täglich frisch herzurichten. Ein den Vögeln sehr beförmliches Futter ist das von Mathias Rausch in dem Buch „Die gefiederten Sängerfürsten des europäischen Festlandes“ empfohlene. Die Futtermischung besteht aus 2 Teilen geriebenen Gelbrübe, je einem Teile trockener Ameisenpuppen, Weißwurm, geriebenen süßen Käsequark und scharf gequetschten Hanfs. Alles dies wird gut untereinander gemischt, so daß es eine lockere flaumige Masse bildet. Je nach der Körperbeschaffenheit ist die Zusammensetzung zu ändern oder Zusätze von magerem Fleisch, Hühnerrei u. zu geben.

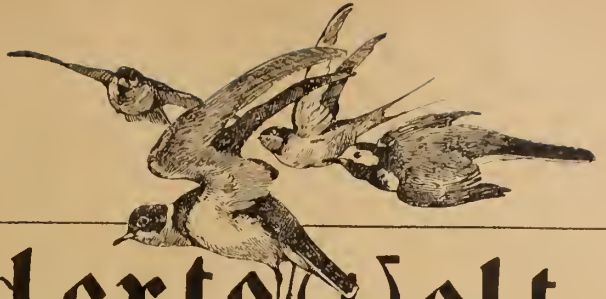
Herrn Apotheker J., Dieburg. Derartige Sachen fertigt man sich am besten selbst an. Wir sind gern bereit, die gewünschten Ratsschläge zu geben. Nötig ist aber, uns auf einer kleinen Skizze zu erläutern, wo und wie hoch das Becken steht, wie und wo der Abfluß des Wassers stattfindet u.

Herrn Ant. B., München. Der Kanarienvogel ist einem Darmleiden (wahrscheinlich Durchfall, der häufig ansteckend ist) erlegen. Bei der hohen Wärme war der Kadaver schon so stark in Verwesung übergegangen, daß sich Genaueres nicht feststellen ließ.

Herrn Emil C., Haiba. Ueber den Ruf in der Gefangenschaft brachten wir in Heft 16 u. 17 d. Jahrganges einen sehr beachtenswerten Artikel. Derselbe giebt über alle einschlägigen Fragen gute, zuverlässige Auskunft. Auch über die Fütterung.

Herrn P. G. Die Vogelliebberei hatte gerade Feinde genug. Daß einzelne Händler durch „bekannte reelle Bedienung“ auch noch dazu beitragen, der Liebhaberei Abbruch zu thun, ist bedauerlich. Hossentlich scheiden sich die Herren dabei ins eigene Fleisch. Es sind immer dieselben. Die im Handel befindlichen Dayalbrosseln sind Wildfänge. Die Zahmheit des Vogels ist nicht immer darauf zurückzuführen, daß der Vogel schon lange Zeit in Gefangenschaft ist. Die Dayalbrossel ist ein ziemlich scharer Vogel. Aber es giebt auch Ausnahmen. Häufig ist die Zahmheit auch ein Zeichen von Krankheit. Untersuchen Sie den Vogel auf seinen Ernährungszustand. Wahrscheinlich ist er sehr mager. Daß auch die Verpackung zu wünschen übrig läßt, ist gleichfalls eine Klage, die oft zu hören ist. Nichtbestelltes würde ich ohne weiteres zurückweisen. Die Stummeln der Schwanzfedern des Sonnenvogels sind vorsichtig zu entfernen.

Herrn Wilh. M., Magdeburg-Sudenburg. Die vorstehende Mittheilung dürfte Sie interessieren. Es liegt genau derselbe Fall vor wie bei Ihnen: Die eingesandte Skizze ist sehr instruktiv. Das Männchen scheint ja ein sehr schönes Exemplar zu sein. Bei dem Goldbrüstchen verbreitert sich der rote Streif noch mehr nach unten, so daß die Augen ganz in roter Umgebung sind. Bei Ihrem Vogel ist es vielleicht eine individuelle Abweichung, es kann der Vogel auch einer lokalen, abweichend gefärbten Art angehören oder die rote Färbung entwickelt sich noch mehr. Auch der weibliche Vogel ist ein Goldbrüstchen. Man kann das nach der Skizze mit Sicherheit annehmen. Es fehlen ihm noch die hellen Streifen an den Bauchseiten und die richtige Schnabelfärbung, und im ganzen ist die Färbung etwas düster. Da das Gefieder beider Vögel aber schon bedeutend prächtiger geworden ist, so ist anzunehmen, daß die Vögel vorher schlecht oder unter ungünstigen Verhältnissen gehalten worden sind. Nach einigen Wochen wird sich alles normal entwickelt haben.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zur Kenntnis einiger fremdländischer rabenartiger Vögel mit besonderer Berücksichtigung derselben als Stubenvögel.

Von Pieter Solengreen.

(Nachdruck verboten.)

Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, eine junge Elster, eine Dohle oder einen jungen Sichelheher aufzuziehen, der wird, gerührt durch die geradezu ausdringliche Zutraulichkeit seiner Pfleglinge denselben nicht nur ein dauerndes Andenken bewahren, sondern er wird auch eine sichtliche Befriedigung empfinden über den Einblick, den er durch seine verhältnismäßig geringe Mühewaltung in das Seelenleben des Vogels gewonnen. Offenbart sich dasselbe bei den echten Singvögeln vornehmlich durch den Gesang, so ist bei den eben genannten Vögeln die Bewegung, so weit sie eben nicht in Ausübung wichtiger Lebensfunktionen bloß mechanisch geschieht, das auffälligste Ausdrucksmittel ihrer Psyche. Dies gilt natürlich von allen rabenartigen Vögeln überhaupt. Die Eigenschaft, in auffälliger und denkbar einfachster Weise jede Seelenregung zur Erscheinung zu bringen, kommt nächst den Raben in erhöhtem Maße nur noch den Papageien zu teil. Diese Erwägung allein dürfte genügen, um die rabenartigen Vögel als vollwertige und begehrte Stubenvögel erscheinen zu lassen. Leider sind sie dies nicht, so weit die fremdländischen Arten in Betracht kommen. So glaube ich denn die Sache der Vogelliebhaberei nur fördern zu können, wenn ich im folgenden einiges zur Kenntnis der eben genannten Familie beitrage. Nach meiner Ansicht ist gerade die mangelhafte Kenntnis dieser Vögel an ihrer geringen Verbreitung schuld. Denn es schafft sich ja niemand so leicht einen Vogel an, den er nicht einmal genauer kennt. Eine geringe Nachfrage hat aber stets ein geringes Angebot im Gefolge.

Man zählt zu den rabenartigen Vögeln etwa 160 Arten, von denen, unsere einheimischen Arten mit eingeschlossen, ungefähr 45 im Handel bzw. in zoologischen Gärten vorkommen. Die Mehrzahl der fremdländischen Arten kommt allerdings nur gelegentlich oder gar selten und nur in einzelnen Stücken zu uns hierüber, welche dann fast regelmäßig in den Besitz der größeren zoologischen Gärten übergehen, vornehmlich in den des Londoner, Antwerpener oder Berliner Gartens. In betreff der Sonderung in Unterfamilien und der genaueren Beschreibung der einzelnen Arten muß ich hier der Kürze halber auf Reichenow's: „Die Vögel der zoologischen Gärten“ und auf das treffliche Handbuch von Reuß, Band 2 „Weichfutterfresser“ verweisen. Dagegen halte ich es für geboten, die Merkmale hervorzuheben, welche geeignet sind, uns einzelne Arten als hervorragende Ziervögel erscheinen zu lassen. „In einzelnen weichen die als Unterfamilien gesonderten Gruppen und selbst die einzelnen Gattungen nicht unerheblich von einander ab (Reichenow).“ Ich halte es daher für zweckmäßig, den Leser zuerst mit den Lebensgewohnheiten von acht verschiedenen Gattungen bekannt zu machen, ehe ich dazu übergehe, einige allgemeine Eigentümlichkeiten der Gruppe zu erörtern.

1. Feldraben (*Corvus, L.*).

Die eigentlichen Raben oder Krähen kommen als Stubenvögel so gut wie gar nicht in Betracht. Ihrer Haltung im Wohnzimmer widersetzt vor allem ihre respectable Körpergröße, bzw. die Unzuträglichkeiten, welche dieselbe im Gefolge hat: Anspruch auf einen besonders geräumigen Käfig, starke Ausleerungen und Ausdünstungen und die Belästigung der sich ihren Käfigen ahnungslos nähernden Tiere und Menschen. Die letztere Eigenschaft läme allerdings als das bei weitem geringere Uebel in Betracht bei den nächsten Verwandten unseres Kollrabens, des Schildrabens und des Wüstenrabens, welchen die Neigung zur Schen in viel stärkerem Maße innewohnt, als ihrem bei uns heimischen Stammesgenossen. Im allgemeinen bieten die allernächsten Verwandten unserer 3 heimischen Krähenarten, z. B. die amerikanische, die indische und die australische Krähe so wenig Bemerkenswertes dar, daß sie nicht einmal als sogenannte Park- oder Gehege- vögel ernstlich in Betracht kommen dürften. Anders steht die Sache natürlich bei den bereits genannten Rabenarten. Vor allem verleiht dem Schildrabem (*C. scapulatus*) seine abweichende Gefiederfärbung — Brust und ein breiter Halsring sind weiß — nicht nur einen Anstrich von Originalität, sondern steuert ihn dadurch zu einem auffallenden Schmuckvogel. Der Wüstenrave hat bisher nur selten in drei verschiedenen Unterarten Europa lebend betreten. Er zeichnet sich von unserem gewöhnlichen Kollrabem

durch eine mehr gedrungene und zierliche Körpergestalt aus. Seine Bewegungen sind dementsprechend auch weit eleganter und nicht ohne einen Anstrich von Anmut. In betreff des Ankaufs und der Zählung importierter Raben wäre folgendes zu beachten. Der eingekäfigte Rabe, gleichviel ob alt oder jung, hält sich mit Vorliebe auf den höheren Sitzstangen auf und geht nur äusserst ungern zur Erde herunter. Geschleicht letzteres dennoch sehr oft, so ist dies ein ziemlich untrügliches Anzeichen von Krankheit. Die Zählung gelingt im allgemeinen sehr leicht, ist jedoch nur dann von bleibender Wirkung, wenn sich der Pfleger längere Zeit mit den jungen Tieren recht viel abgiebt und sie möglichst frei herumlaufen läßt. Frisch importierte Raben bekunden ihrem Empfänger gegenüber eine geradezu rührende Anhänglichkeit. Hunger und die während der Fahrt überstandenen Strapazen lassen sie die ihnen angeborne Neigung zur Scheu verleugnen, so daß sie ihrem Pfleger das Futter förmlich aus der Hand reißen. Durch ein solches Verhalten getäuscht, kann sich der Uneingeweihte nur allzu leicht verleiten lassen, sich um seine Pfleglinge weniger zu kümmern, bis er eines Tages von denselben mit Mißtrauen und Scheu empfangen wird. Die Behandlung solcher Vögel, welche in ihrem Verhalten viel Ähnlichkeit mit dem Benehmen der sogenannten verschlagenen Jagdhunde haben, erfordert dann eine besondere Sorgfalt, wenn anders sie ihrem Besitzer wirkliche Freude bereiten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Rotkehlchen.

Von Alfred Purtscher.

(Nachdruck verboten.)

Wie lustig schmettert es die aufjubelnde Strophe hinaus, in wahrhaft übermütiger Stimmung, fröhlich und heiter scheint es uns zu sein und wieder, immer wieder jubelt es auf. Dann springt es auf die unterste Sitzstange, lugt förmlich aus, das zierliche Köpfschen rechts und links wendend und da, da jubelt es wieder. Hell und frisch, so waldestönend frisch, so schallend jubelnd.

Mein Rotkehlchen!

Ich hatte manche freudige Stunde durch das liebliche Vöglein und konnte es nie missen. Jahre lang war sein Platz am Fenster, wo es Ausblick hatte ins Grüne.

Und wenn die Dämmerung eintrat, wenn die Schatten der Nacht sich herabsenkten, da nahm ich den Bauer und stellte ihn auf ein Tischchen, nicht ferne von meinem Schreibtisch.

Die mit utildem Dämmererschein das Gemach erfüllende Lampe, die unendliche Nähe, die nur in rauhen Winternächten durch das Pfeifen des Nordsturmes unterbrochen war, die behagliche Wärme, die das Gemach durchzog, ließen jene behagliche Stimmung aufkommen, deren jeder Mensch sich so gerne hingiebt. Manches mal durchzog eine bläuliche Wolke das Zimmer, die Pfeife oder Cigarre trat dann in ihre Rechte. Oft auch durchströmte es der würzige Duft des Thee's, der brobelnd aus der Kanne in die Schale floß. Alle diese Eindrücke wirken zusammen ungemein auf den Menschen.

Da, in solchen Momenten, erhebt oft das Rotkehlchen sein einfaches Waldbliebchen. Es dünkt mir wie eine lieblich einfache Erzählung; in seiner ureinfachen Weise, seiner Anspruchslosigkeit wirkt es doch um so mehr auf das Gemüt, als es nicht schmetternd, heldensängermäßig „posaunt“ wird, möchte ich fast sagen, sondern weil es eben gerade oft der momentanen Stimmung des lauschenden Zuhörers angepaßt erscheint.

Und immer und immer wieder setzt es jubelnd an, fährt wie erzählend fort, schließt dann mit einem jubelnden, fröhlichen Janzzen. Dann hüpfst es oft auf die oberste Sprungstange, rückt nahe, ganz nahe an das Gitter und schaut mit seinen seelenvollen Augen umher. Leise plaudert es dann, ganz leise wispelt es oft und setzt dies Plaudern und Wispeln, dies halbe Singen und halbe Sagen eine Weile wohl fort. Dann kommt wohl ein jäher Umsturz in den Gefühlen, die des rotbrüstigen Sängers Herzchen durchziehen, dann kommt manches mal die Spöttergabe zum Vorschein, zum Gehör, manches mal das ureigene Waldbliebchen.

Ich hatte die Rotkehlchen unendlich lieb gewonnen, ja, ich gehe so weit, zu sagen, daß ich mir einen echten und rechten Vogelfreund ohne diesen rotbrüstigen Sänger nicht gut vorstellen kann. Es mag sein, daß jene Liebe, die nun wohl ihre zwanzig Jahre mannsrottbar in meinem Herzen ihren Sitz hat, auf das Sprüchwort von der ersten Liebe, die nicht rosten soll, zurückzuführen ist, denn ein Rotkehlchen war mein erster Käfigvogel und ich erinnere mich noch wohl darauf, wie es verschüchtert in einem Winkel des Käfigs saß und nur, gleichsam verstohlen, nach einem der zahlreich am Käfigboden umherkriechenden Mehlwürmer langte. Ich erinnere mich auch, wie es dann allmählich zahm und zahmer wurde, wie es den sich krümmenden Wurm aus der Hand nahm, erst schüchtern, mit weit vorgestrecktem Kopfe, dann immer kühner und kühner werdend, schließlich ganz nahe an das Gitterwerk rückend. Da lugte es nun förmlich aus nach dem Leckerbissen und oft, wenn ich es lange warten ließ darauf, d. h. mit dem Wurm ganz in die Nähe kam, rief es oft, gleichsam böse werdend, „Sri, Sri“. Dann gab ich erst den Leckerbissen frei. Oft wollte ich ihn nicht los lassen und da zog mein rotbrüstiger Sänger mit aller Ausdauer daran, mit aller Wucht. Er war dann zufrieden, wenn er den früher selbstverständlich von mir geköpften Wurm wenigstens teilweise im Schnabel hatte. Ein Schluck, und verschwunden war der Leckerbissen.

Stundenlang konnte ich dem lieblichen Wesen lauschen, wenn es, das Gefieder ein wenig gesträubt, auf einem der zarten Beine auf der Sprungstange oder am Sandboden sitzend, sein anspruchsloses Lied vortrug. Da plauderte es in einem Zuge oft länger als eine halbe Stunde.

(Schluß folgt.)

Ornithologische Skizzen und Bilder aus China.

Drei gefiederte Freunde der Mandtschureen.

(Nachdruck verboten.)

Von E. M. Köhler. (Schluß.)

Denjenigen unter meinen Lesern, welchen zur Ausübung ihrer Liebhaberei entsprechende Räumlichkeiten zu Gebote stehen, möchte ich solche Versuche von Halten des Mandtschurkranichs auf's angelegentlichste empfehlen, obwohl ich mir keineswegs verschweige, daß der Mandtschurkranich, wie alle seine Verwandten, ein ziemlich unverträglicher Geselle ist, der anderes Geflügel selten in Ruhe läßt und oft mißhandelt, sogar mit seinem spizen Schnabel und seinen kräftigen Ständern selbst Menschen erhebliche Wunden beibringen kann.

Erheblich verschieden in Körperbau und Ansehen von den beiden soeben beschriebenen Vogelarten, die ich als gefiederte Freunde der Mandtschureen bezeichnete, ist die dritte Art, der Mandtschurpfaue, *Crossoptilon manchuricum* der Wissenschaft und *lanchi* oder „blaues Huhn“ der Chinesen. Zu dem Mandtschurpfaue werden meine Leser mit einem für die Mandtschurei und Nordchina höchst charakteristischen Vogel bekannt. Wohl rechnet man die *Crossoptilon*-Arten noch zu den Fasanen, den sogenannten Ohrenfasanen, sie erinnern aber in ihrem ganzen Bau und Wesen schon sehr an die Pfauen. Auch in den meisten unserer zoologischen Gärten finden wir diesen eigenartigen Vogel fast immer vertreten und gefangene Paare schreiten nicht selten zur Fortpflanzung. Immerhin stehen die Mandtschurpfaue noch ziemlich hoch im Preise, denn man fordert für dieselben noch 3—400 Mark oder mehr. Es ist zu verwundern, daß man sich mit der Nachzucht dieses eigenartigen Vogels nicht mehr beschäftigt und nicht mehr Bemühungen darauf verwendet hat. Freilich besitzt er nicht die Farbenpracht anderer chinesischer Fasanenarten, die darnun bei uns schnell bevorzugte Lieblinge der Ziergeflügelzucht geworden sind. Aber wenn man in der Jetztzeit so viele Versuche mit der Akklimatisation von fremdländischem Wildgeflügel macht, so nimmt es mich Wunder, daß man sich nicht mehr der Einführung des Mandtschurpfaues in die deutschen Waldgründe befeißigt hat. Unstreitig liefert derselbe ein sehr schmackhaftes Wildpret, dauert die strengsten Winter, die noch lange nicht die hohe Kälte eines mandtschurischen Winters erreichen, gut aus und würde sich in ihm zusprechenden Gegenden auch schnell vermehren. Er ist in seiner Heimat mit Vorliebe ein Bewohner des Waldes, am häufigsten findet er sich in den mit dichtem Unterholze bestandenen Urwäldern der Mandtschurei, würde also auch bei uns die größeren Wälder bevorzugen, und sich seine Zucht neben der des gewöhnlichen Jagdfasans, der mehr lichte Vorhölzer aufsucht, betreiben lassen.

Da Brehm in seinem trefflichen Tierleben auch den Mandtschurpfaue eingehend beschreibt, sei mir gestattet, an dieser Stelle davon abzusehen und möchte ich mich nur noch auf folgende kurze Angaben beschränken. Wie ich bereits sagte, hält sich der Mandtschurpfaue vorzugsweise im dichten Unterholze der mandtschurischen Wälder auf. Hier findet er nicht nur reichliche Nahrung, die je nach der Jahreszeit in Insekten und Beeren besteht, sondern namentlich auch vorzüglichen Schutz und Unterschlupf vor seinen Feinden. Wie bei so mancher Tierart ist auch in diesem Falle der Mensch als sein Hauptfeind anzusehen, der seinem Bestand erheblicheren Abbruch thut, als alle anderen Feinde, seien sie Vierfüßler oder Raubvögel, zusammen. Durch die beständige Verfolgung hat der Mandtschurpfaue den Menschen hinreichlich fürchten gelernt und flieht vor ihm, sobald er seiner nur schon aus größerer Entfernung ansichtig wird, in das schützende Dickicht. Dort würde er auch wohl geborgen sein, besäßen die eingeborenen Jäger, meist Angehörige des Mandtschureenstammes der Solon, in ihren köterartigen Hunden nicht treffliche Jagd-gehilfen, die vor dem Jausen und Stechen des dichten Gestrüppes nicht zurückschrecken und das Wild ihren Herren zutreiben, indem sie es zwingen, sein Versteck flüchtend zu verlassen. Diese Jäger jagen mit Eifer den Mandtschurpfaue, nicht sowohl des Wildpretes, als der zerschliffenen Flügelfedern wegen. Diese werden nämlich dazu verwendet, den bekannten Mützenhut der mandtschurisch-chinesischen Beamten herzustellen, wie ja auch der Reiherbusch bei uns noch als ein besonderer Schmuck der Kopfbedeckung gilt. Der Bedarf an solchen Federn, der *lanling* oder „blauen Feder“, ist ein ziemlich großer, denn fast jeder Beamte trägt dieselbe und hat er sie nicht infolge persönlicher Verdienste verliehen erhalten, so hat er sich die Berechtigung zum Tragen durch Kauf erworben. Gute Federn des Mandtschurpfaues sind daher sehr gesucht und werden in sehr schönen Exemplaren verhältnismäßig teuer bezahlt. Eine höhere Auszeichnung bedeutet es für den chinesischen Mandarinen, wenn ihm das Tragen der *hua-ling*, wörtlich „bunten



Feder“, verliehen ist. Diese hua-ling besteht aus einer Feder des Mandtschurpfaues, in welcher das Auge aus der Schwanzfeder unseres eigentlichen Pfauens eingefügt ist, also jene bekannte „Pfauenfeder“, die der bekannte Li-hung-tschang während des chinesisch-japanischen Krieges bald tragen durfte, bald ablegen mußte.

Hin und wieder wird der in der Mandtschurei reisende Ausländer jedoch auch Gelegenheit haben, den Mandtschurpfau in den nahe den Wäldern gelegenen Grasflächen weiden zu sehen. Von weitem macht dann der Vogel ganz den Eindruck von Truthühnern, nur scheint er vorzugsweise in Paaren sich zu halten. Ich glaubte schon, als ich das erste Mal den Vogel in der Freiheit auf große Entfernung sah, den wild turkey oder wilden Truthahn zu sehen, von dem wir ein Jäger in dem Hafen von Niutschwang so viel, aber nichts Bestimmtes zu erzählen wußte. Später stellte es sich freilich heraus, daß jener Nimrod darunter die Trappe verstand. Auch in jenem Falle zeigten sich die Mandtschurpfaue als seltene Vögel, die oft sicherten. Ich zog es daher vor, meine Beobachtungen mit dem Fernglase aus größerer Entfernung zu machen, bevor ich mich zu einem Schusse heranzupürschen suchte. Und bald sollte ich sehen, daß ich damit recht that. Denn zu guter Letzt übermog doch der Jagdeifer, und noch bevor ich in ausreichende Nähe gekommen, hatten die Vögel Wind bekommen und waren gar bald verschwunden, auf ihrer Flucht sich ganz auf ihre kräftigen Ständer verlassend. An eine Verfolgung im hohen Grase, die ohne jede Aussicht auf Erfolg sein mußte, war nicht zu denken und so mußte ich, wenn auch widerwillig, davon absehen, so gerne ich den eigenartigen Vogel persönlich einmal erlegt hätte.

In scheinbarem Gegensatz zu dem scheuen Wesen, das der Mandtschurpfau in der Freiheit zeigt, steht das verhältnismäßig schnelle Gewöhnen an seinen Pfleger in der Gefangenschaft, dem er bald mit einem gewissen Vertrauen entgegenkommt. Man kann in der Mandtschurei und selbst in Tientsin ohne große Kosten und Schwierigkeiten gefangene Ohrfasanen kaufen, da die Chinesen selbst den Vogel wegen seiner Federn hin und wieder züchten. Ich selbst habe wiederholt solche in der Voliere gehalten; sie kamen mir, sobald ich mich derselben näherte, stets, mit ihrer weniger schönen Stimme mich begrüßend, entgegen, da sie erwarteten, daß ich ihnen junges, zartes Gras, welches sie mit Vorliebe zu fressen schienen, mitbringen würde. Dasselbe nahmen sie bald ohne alle Scheu aus meiner Hand.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Außer dem Löwenzahn ist auch das Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*) ein sehr beliebtes Grünfutter für unsere gelben Lieblinge. Das Kreuzkraut ist eines der gemeinsten Unkräuter, das in Gärten, an steinigem Wege, auf Feldern und Wiesen wächst und blüht und gleich dem Löwenzahn blut- und knochenbildende Stoffe enthält; es wird von den Vögeln mit großer Vorliebe genommen. Ferner kann den Vögeln noch Vogelmiere (*Stellaria media*), ebenfalls ein überall wachsendes Unkraut mit einreihig behaarten Stengeln, höchstens 6 cm hoch, und Kopfsalat (*Lactuca sativa*) gefüttert werden. Der Kopfsalat bildet vorwiegend in den Monaten Mai und Juni ein beliebtes Grünfutter, von dem die Vögel besonders gern die Herzen der Staude fressen. Nicht zu raten ist die Fütterung von Salat, welcher in Gewächshäusern aufgezogen worden ist, weil dieser Durchfall hervorbringt.

Au meisten dienlich, wenn überhaupt von der Grünfütterung Gebrauch gemacht werden soll, ist den Vögeln entschieden der Löwenzahn. Die Blätter dieser Pflanze sind zackig gesenkt und seine Frucht besteht aus einer Federfugel, die beim geringsten Luftzuge auseinander fliegt. Es empfiehlt sich, dieses Grünzeug vor der Fruchtreife als Futter zu verwenden und später in Ermangelung desselben sich des Kreuzkrautes zu bedienen.

Nochmals soll darauf hingewiesen werden, daß Grünfutter in jedem Falle vor dem Gebrauch sorgfältig abgewaschen werden muß, weil sich oft Stoffe an denselben festsetzen, die den Vögeln, wenn sie von ihnen genommen werden, nachteilig sein können. Ich will auch wiederholt hervorheben, daß Grünfütterung nicht unbedingt erforderlich und daß die Jungen eben so gut gedeihen, wenn sie gar kein Grünzeug bekommen. Zweckdienlicher ist es ohne Frage, weiche und süße Früchte, wie Äpfel, Birnen, Feigen u. s. w. den Vögeln anstatt des Grünfutters zu geben. Die Früchte haben durchschnittlich eine gleich gute Wirkung, ohne Verdauungsstörungen zu erzeugen. Für das Gedeihen der Nachzucht und das Wohlbefinden der alten Heckvögel ist auch die Zeit, in welcher ihnen die einzelnen Futterarten gereicht werden, von größter Bedeutung und aus diesem Grunde ist es ratsam, daß sich der Züchter für das ganze Jahr einen Fütterungsplan aufstellt, von dem er nur im Falle unbedingter Notwendigkeit, also z. B. wenn sich Krankheitserscheinungen in der Hecke einstellen oder wenn andere Störungen, welche ich später erwähnen will, auftreten, abweicht.

Das Hauptfutter, Rübsen in bester Beschaffenheit, soll den Vögeln während des ganzen Tages zur beliebigen Auswahl zur Verfügung stehen. Von diesem Futter kann früh bei der ersten Fütterung der Bedarf für den ganzen Tag gegeben werden und es benötigt nur, daß der Züchter im Laufe des Tages bei den auszuführenden Prüfungen und bei wiederholter Fütterung anderer Futterstoffe die leeren Hülsen entfernt. Eifutter mögen die Vögel täglich 3—4 Mal erhalten und zwar so viel, wie sie je nach der Bevölkerung der Heckläufe im Verlauf von 1 Stunde aufzuzehren vermögen. Nicht gleich früh soll man den Vögeln Eifutter geben, es ist ihnen bei Weitem dienlicher, wenn sie als erste Nahrung den Jungen Rübsen geben und später Eifutter. Wenn also der Züchter, was seine Pflicht ist, sich recht früh, bald nach Tagesanbruch, von seiner Ruhestätte erhebt und als erstes Tagewerk die Fütterung seiner Pflegebefohlenen ausführt, so reiche er ihnen zunächst frischen Rübsamen und vielleicht eine Stunde nachher

Eifutter. Ich nehme an, daß die erstmalige Eifütterung um 6 Uhr früh erfolgt und die Vögel das ihnen bewilligte Weichfutter um 7 Uhr aufgezehrt haben, dann ist es ihnen sehr beförmlich, wenn sie mehrere Stunden wieder auf Rübsen angewiesen werden; denn wollte man die Futternapfe sofort wieder mit Ei anfüllen, nachdem sie leer geworden sind, so würde man die Vögel dadurch zu erneuter Nahrung antreiben und die Jungen würden mehr Weichfutter bekommen, als ihnen vielleicht bekommt. Außerdem aber, und das ist von großer Wichtigkeit, würden in diesem Falle die Alten, welche dem Eifutter weit lieber zu- neigen als hartem Rübsen, die Jungen mit dem letzteren recht wenig bedenken und die guten Wirkungen des Rübsens würden verloren gehen. Um das zu verhüten, empfiehlt es sich, die Vögel für die Zeit

von 7 bis 10 Uhr auf Rübsen zu beschränken und ihnen dann die zweite Mahlzeit mit Weichfutter aufzutischen. Die dritte Eimenge bekommen sie dann um 2 Uhr und die vierte um 6 Uhr, wenn vom Monat Mai ab die Tage recht lang sind. Zu anderen Zeiten, also in den Monaten Februar, März und April, genügt eine dreimalige Eifütterung vollkommen und viele Züchter gehen auch bei langen Sommertagen nicht über diese hinaus und haben die denkbar besten Erfolge in der Zucht.

(Fortsetzung folgt.)



Kirschkernbeißer.

Mein erster Kirschkernbeißer.

Von A. Reuter. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich trollte mich nun frohlockend heimwärts und brachte den Fremdling samt dem Säckchen, welches ich vorher aufmachte, in ein geräumiges Holzbaner. Kaum darin, entschlüpfte er der Hülle und hüpfte auf eine Sprosse, ohne Scheu zu verraten, er war im ersten Augenblick schon wie zu Hause. Nun traktierte ich ihn mit Mehlwürmern, Hanfsamen und ungeschältem Hafer, was ihm alles willkommen schien, denn es schmeckte ihm vorzüglich. Später bekam er auch Eicheln und Bucheckern, welche er nie verschmähte.

Es war mir nun alles recht, doch hätte ich gar zu gerne gewußt, was ich eigentlich für einen Vogel habe. Schließlich kam die Sache einmal zur Sprache bei einem Kaufmann, welcher auch Vögel hielt. Dieser hatte ein ornithologisches Werk, aus welchem wir bald herausfanden, daß mein Vogel ein Kirschkernbeißer war. Er belehrte mich nun auch, wie ich ihn zu füttern hätte. Der Kirschkern wurde mein Liebling, besonders da er bald seinen Gesang hören ließ, welchen ich ganz hübsch fand, zumal er viele flötenartige Töne brachte. Der Gesang ist sonst dem des Dompfaffen ähnlich. Der Vogel verfügte auch ungefähr über die gleichen Stimmittel. Der meinige muß ein junger Vogel gewesen sein, denn nach der Mauser im Monat Juni, welche sehr leicht von statten ging, bekam er erst sein Hochzeitskleid. Da gestiel er mir noch besser, besonders nahmen sich die Sammetpiegel hübsch aus. Später hat er mich nicht mehr gebissen, wenn ich ihn herausnahm, auch benahm er sich, mit anderen Vögeln zusammen gehalten, als ganz braver Kamerad. Ich hatte ihn mit mehreren Körnervögeln zusammen gethan und merkte nie den geringsten Streit; ein Dompfaff und ein Buchfink waren viel gefährlichere Beißer am Futternapf, diese verjagten den Kirschkernbeißer regelmäßig, wenn sie gerade am Speisen waren. In

meiner Heimat kommt er ſonſt nicht vor, kann alſo nur während der Strichzeit beobachtet werden. Der meinige war entweder ganz vereinzelt dorthin gekommen, oder er hat ſich vom Fluge abgethan, vielleicht inſolge großen Hungers. Obwohl der Kernbeißer als Käfigvogel in der Regel nicht ſehr gelobt und empfohlen wird, ſo möchte ich doch ſagt ſagen, daß er in dem Flugkäfig unter anderen Körnervögeln nicht fehlen ſollte, es iſt ein ſchöner und impoſanter Vogel, wird ſehr ſchnell zahm und zutraulich und nimmt mit dem geringſten Futter ſürlieb. Hält man ihn allein im Käfig, ſo kann man ihn mit allen Futterüberreſten anderer Vögel füttern, ſofern ſelbige nicht verdorben ſind. Sonſt reicht man ihm ſämtliche Sämereien wie anderen Körnerfreſſern, außerdem auch ausgequellten Weizen, gekochten Mais, in Milch erweichtes Brot, auch Nüſſe und dann ſelbſtverſtändlich auch Grünzeug, Obſt und Baumknospen.

Vogelschutzbeſtrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortſetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auch die Kreuzſchnäbel gehören zu den Singvögeln; für ſie giebt es nach dem deutſchen Vogelschutzgeſetz ebenfalls keine Schonzeit, warum auch? Als ſchöne, leidlich gut ſingende Vögel werden ſie in den Gebirgsdörfern und Städtchen gerne gekäfigt; für die Bodenkultur haben ſie keinen Wert. Drittenſ. Als Stubenvögel werden ganz überwiegend Körnerfreſſer und überzählige Männchen gehalten; die Bodenkultur leidet darunter nicht; ſie leidet bei uns in Deutſchland darunter um ſo weniger, als die deutſchen Vogelhändler ihre einheimiſchen Vögel durchweg vom Auslande beziehen. Wenn einzelne Tageszeitungen auf den enormen Vogelfang in Thüringen z. B. und auf das gute Geſchäft der Jäger aus dieſem Fange hinweiſen, ſo verdienen derartige Senſationsnachrichten, die jeder Einſichtige als ſolche erkennt, eigentlich keine Widerlegung; ich will aber hier konſtatieren, daß ein Thüringer — Sonneberger — Jäger, bei dem zwei Hänflinge und eine Graudroſſel (*Turdus musicus*) beſtellt waren, der Beſtellung nicht anders gerecht werden konnte, als durch Lieferung von einem Hänfling, einem Buchfinken und einer Miſteldroſſel und daß derſelbe Jäger nicht im Stande war, das erhaltene Kaufgeld zurückzuzahlen, auch im Maniſtationsverfahren nicht. Viertenſ. Die erwähnten Interdikte erſchweren die ohnehin dornenvollen Funktionen der Polizeibeamten, und die Hausbewohner erſt! Im allgemeinen hat man mit den Wächtern der heiligen Hermandad nicht gerne etwas zu thun, ſchon des Aufſehens wegen nicht, was dadurch unter den Nachbarn hervorgerufen wird und zuweilen, ja vielleicht öfters könnte eine Hausſuchung ergeben, daß des guten Nachbars Denunziation, möge ſie nun eine wiſſentlich falſche, alſo ſtrafbare ſein oder nicht, doch nicht begründet ſei. Aber der betreffende Hausbewohner hat den Mergel und die Beläſtigung davon. Wenn es ſich bei ſolchen Hausſuchungen aber herausſtellen ſollte, daß das bekannte Sprüchwort: Wo viele Geſetze ſind, ſind viele Uebertretungen, auch hier zutrifft, dann hätte der vielleicht niemals vorbeſtrafte Kontravenient die Beſtrafung zu erwarten um einer Nichtigkeit willen. Was würde Gätke, der leider zu früh verſtorbene Vogelwart auf Helgoland, dazu ſagt haben! Nicht einmal den Maſſenmord in den Mittelmeerländern hält er für anſtößend, die Individuenzahl der Vogelwelt weſentlich zu dezimieren, auch nicht den immerhin beträchtlichen Vogelfang auf Helgoland; wohl aber ſieht er in der ganz ungeheuer großen Anzahl der Krähen, die alljährlich, und der Heher, die in größern Zwischenräumen Helgoland paſſieren, die ärgſten Feinde der Vögel und rät dazu, die Krähen durch alle möglichen Mittel jahraus, jahrein zu vertilgen. (Vergl. S. 163 Nr. 22 der „Andreasberger Blätter“ von 1897, ſehr leſenswert.) Fünftenſ. untergraben derartige Interdikte die ohnehin nicht beneidenswerte Exiſtenz der deutſchen Vogelhändler, welche mit einheimiſchen Sängern handeln. In Nr. 9 des „Vogelmarkt“ heißt es in dieſer Hinſicht unter „Brieſliche Mitteilungen“: „E. G. in H. Teile Ihnen mit, wenn dieſes Vogelschützlergeſetz zu Gunſten des Schutzvereins ausfällt, ſo bin ich gänzlich ruiniert auf Lebenszeit. Folglich bin ich gerne gewillt, in den deutſchen Vogelhändler-Verband einzutreten.“ „Witwe A. F. in S. Ich ernähre drei Kinder im Alter von 1½, 6 und 9 Jahren mit meinem Handel ehrlich und rechtſchaffen. Wenn mir nun dieſes Stück Brot geraubt würde, was ſoll ich dann anſaugen? Schwere Arbeit, waſchen und putzen gehen, kann ich nicht, da mein Körper zu ſchwach dazu.“ Ich möchte nun die Frage ſtellen: Sind die Herren Vogelschützer in ihrem Gemüt ſo verhärtet, daß ſie kein Mitleid haben mit fremdem Leid, daß ſie die Hand dazu bieten wollen, verſchiedene, ja verhältnismäßig viele Familien, die ihnen nie etwas zu Leide gethan, zu ruinieren? Wenn ſie das über ſich gewinnen können, dann, ja dann mögen ſie auch die Konſequenzen ziehen und dieſe würden nicht gerade in allzugroßer Achtung vor ihrem — Wirken als Vogelschützer beſtehen; man würde ihnen zu verſtehen geben, daß ſie noch viel zu lernen und viel zu vergeſſen hätten.

Sechſtenſ. In ganz Deutſchland werden nur verhältnismäßig wenig einheimiſche Singvögel gehalten; nicht der hundertſte, vielleicht nicht der zwei-, dreihundertſte Teil der Haushaltungen beſaßt ſich damit. Soll man nun um dieſer Wenigen willen alle Einwohner Deutſchlands mit jenem Interdikt belegen? Werden ſie dieſe nicht in ihrem berechtigten Selbſtbewußtſein aufs Empfindlichſte verletzt fühlen? Werden ſie nicht die intellektuellen Urheber und deren Schleppenträger heimlich und öffentlich verwünſchen? Es würde ihnen das keiner übelnehmen, der ſich noch ſeiner Menſchenwürde erinnert. —

Zu Nr. 14 der „Andreasberger Blätter“ vom Jahre 1899 betont derſelbe Bundesvorſitzende unter Berufung auf verſchiedene Ornithologen die Nützlichkeit der Singvögel — doch wohl nur der ſeltener gekäfigten Weichfreſſer — im Intereſſe der Land- und Forſtwirtſchaft und behauptet, daß die Anzahl derſelben bedeutend abgenommen habe unter Andern durch das Halten der Stubenvögel.

(Fortſetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte Februar bis Mitte Mai.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Fortsetzung.)

Am diesem Tage hielt sich längere Zeit hindurch eine Gebirgsstelze (*Motacilla melanope*, Pall.) an einem Wassergraben neben meinem Garten auf. Auch die weißen Bachstelzen (*M. alba*, L.) trafen in den ersten Apriltagen wieder vollzählig ein. Am Morgen des 3. strichen zwei Sumpfmeisen durch den Garten, von denen die eine mehrmals ihren Gesang vernehmen ließ, welcher recht wohlklingende Pfeiftöne enthielt. Ob diese Vögel — jedenfalls ein Pärchen — einer zur *Salicarius*-Gruppe zählenden Art angehörten, vermag ich nicht zu entscheiden. Während die an meinen Futterplätzen zu dieser Zeit noch öfters erscheinenden Sumpfmeisen recht zutraulich waren, zeigten diese beiden Vögel ein scheues Wesen und ließen mich nicht nahe genug herankommen, um ihr Gefieder genauer betrachten zu können; ich vermag deshalb nicht anzugeben, ob es matt- oder glauzköpfige Meisen waren.

Am 7. sangen ein Weidenlaubvogel in einem Nachbargarten und ein Hänfling (*Acanthis cannabina*, L.) in meinem Garten sehr fleißig. Der 8. April war ein Tag wie im Mai! Ueberall ließen sich Drosseln, Rotkehlchen, Laubvögel, Kotschwänze u. a. hören. Am folgenden Tage sind drei Schnepfen (*Scelopax rusticola*, L.) über eine benachbarte Höhe gezogen, von denen eine erlegt wurde. Von den hiesigen Jägern sind vorher keine vernommen worden; also erster Durchzug vier Wochen nach Oculi! Noch am 18. zeigte sich ein einzelner Weidenlaubvogel in meinem Garten. Am folgenden Tage hörte ich zum ersten Mal den Fitislaubvogel (*Ph. trochilus*, L.); doch vermochte ich in dem betreffenden ausgedehnten Waldbreviere, in welchem im Vorjahre mehrere Pärchen brüteten, noch keinen zweiten anzutreffen. Der Kukulksruf war noch nicht zu vernehmen; auf Befragen erfuhr ich von einigen Waldarbeitern, daß auch sie ihn noch nicht gehört hatten. Am 21. stellten sich die ersten Rauchschwalben (*Hirundo rustica*, L.) ein. Am 23. beobachtete ich längere Zeit hindurch eine Spechtmeise (*Sitta caesia*, Wolf), welche auf einer Eiche inmitten eines ausgedehnten Gestrüpps Nahrung suchte und stets in derselben Richtung das Kleibermännchen das brütende Weibchen mit Futter; denn Junge konnten zu dieser Zeit noch nicht vorhanden sein. Emsig trugen jetzt die Stare Niststoffe zum Brutkasten. Wie bereits in Nr. 19 (S. 151) dieser Zeitschrift mitgeteilt, trafen am 25. bereits die Turmschwalben (*Micropus apus*, L.) in einem Pärchen bei uns ein. Am selben Tage hörte ich auch den Kukulksruf und beobachtete in einem Fichtengehölz bei unserm Dorfe eine einzelne Haubenmeise (*Parus cristatus*, L.), die ich leider nicht wieder anzutreffen vermochte.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Hohes Alter von Vögeln. Ein Freund von mir hat eine Feldlerche, die mindestens 18 Jahre alt und noch immer ein so fleißiger, ausgezeichnete Sänger ist, daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben, um ihm zuzuhören. Die Fütterung des Vogels besteht seit Jahren in geriebenen Gelbrüben und Semmelbröseln mit gemahlenem Hanf und gekochtem, feingewiegtem Rindfleisch — alles mit einander vermischt und manchmal etwas Ameisenener hinzugefügt. Ein anderer guter Bekannter von mir besitzt schon seit fast 10 Jahren einen Stieglitz und einen Zeisig, beide in einem eigenen Käfig, unmittelbar neben einander stehend. Nebenbei gesagt, konnte ich von diesem Zeisig bereits im Jahre 1896 beobachten, daß er den Gesang seines Nachbarn, des Distelfinken, vollständig und täuschend nachahmte, wobei nur wenige Töne vom Zeisiggesang hinein verwoben wurden und namentlich die charakteristische Schlußdehnung „zilääh“ ganz wegließ, so daß ich anfangs vielmehr glaubte, der Stieglitz verwebe einiges vom Zeisigliedchen in das seinige, bis mich der genauere Augenschein vom Gegenteil überzeugte. Bei einem Besuche im heurigen Sommer um konnte ich weiter konstatieren, daß dieser gelehrige, spottlustige Zeisig jetzt auch eine Partie vom Kehlmeisengesang nachahmt.

P. Emmeram Heindl.

Von meinen Meisen. Im Herbst nahm ich eine Teilung der Meisen vor. Die Blau-, Sumpfs-, Tannen- und Haubenmeisen behielten ihren alten Wohnsitz bei, dagegen kamen die Bart- und Schwanzmeisen mit zwei Zaunfönigen in ein neues Heim. Die erst genannten Meisen wurden recht hinsichtlich, besonders die Sumpfmeisen, und zwar insolge zu reichlicher Fütterung mit Sonnenblumenkernen; als ich diese dann fortgelassen, erholten sie sich wieder, doch besiel dieselben ab und zu Epilepsie. Das veranlaßte mich denn, die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme einer Sumpfmeise, dem Walbe zurückzugeben. Das Sumpfmeislein war sehr von oben genannter Krankheit geplagt. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, das so zutrauliche Vögelin am Leben zu erhalten. Ich habe nur wenig nahrhaftes Futter in steter Ab-

wechslung gereicht und einen kühlen, lustigen Standort für das Tierchen gewählt. Durch diese Maßnahmen wurde die Krankheit wohl stark abgemildert, allein mindestens alle zwei Tage wiederholten sich die Krampfanfälle. Nach etwa $\frac{1}{4}$ Jahren erlag das Tierchen seinem Leiden. Ich habe selten den Verlust eines Vogels so schwer empfunden wie diesen. Die zarteren Meisen befinden sich heute noch im besten Wohlfsein im Besitze meiner Hauswirtin, scheinen also für den Gesellschaftsgeist viel geeigneter zu sein, wie die wesentlich kräftiger gebauten Geschwister.

K., Nürnberg.

Ansichtspostkarten mit Vogelbildern. Die große Ausbeutung, welche die Liebhaberei für Ansichtskarten in letzter Zeit überall genommen hat, veranlaßte mich, als eifrigen Freund unserer gefiederten Sänger, Postkarten herzustellen, die in bunter Reihe insekten- und farnfressende Vögel, teils allgemein bekannter, teils seltenerer Arten in $\frac{1}{4}$ der wirklichen Größe und den natürlichen Farben, dem Liebhaber und Beschützer dieser arbeitsamen Geschöpfe vor Augen führen sollen. Ohne ihren Zweck als Verkehrsmittel zu verfehlen, dürften diese Karten zur Belehrung auf ornithologischem Gebiete beitragen und dem Vogelschutz neue Förderer werben. Ueber Preise u. s. w. siehe den Anzeigenteil. Belkin.

Der häßlichen Milbenplage bei unseren gefiederten Lieblingen einmal abzuheben, gelang mir bei meinen Vögeln durch Reinigen der Käfige mit Benzin. Nachdem ich die Vögel herausgelassen, reinigte ich die Käfige, nahm einen weichen großen Tuschpinsel, goß etwas Benzin in ein Näpfchen. Da dasselbe sehr schnell verfliegt, darf man nicht viel davon mit einem Mal hineingießen. Das Benzin vernichtet sofort alle Milben und deren Brut. Den Käfig habe ich einige Stunden ins Freie gesetzt, es bleibt kein Geruch zurück und schadet den Vögeln garnicht. Es wäre mir sehr lieb, wenn andere Vogelliebhaber auch einmal diesen Versuch machen und in der „Gefiederten Welt“ ihre Meinung äußern würden.

Rudolf B., Berlin.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Wahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschieben soeben Nr. 8 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Ein zoologischer Garten in der Auflösung; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. — Beiträge zur Kenntnis der Kampfläuter (*Machetes pugnax* L.) in der Gefangenschaft; von Dr. Victor Horning aus Bielefeld. — Das Storchneß auf dem Chordach in Zofingen (Kanton Aargau) im sechsten Jahre (1900); von Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen. — Bericht des Verwaltungsrats der Neuen Zoologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. für 1900. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 56. Friderich („Naturgeschichte der deutschen Vögel“, 2. Auflage, S. XXXII) sagt von den Milben im Mehlwurmsäke: „Milben (*Acarus farinae*), welche sich im Mehl oder der Kleie finden, oft in solcher Zahl, daß das Mehl zu leben scheint, schaden zwar den Würmern nicht, wohl aber den Puppen und zerstören auch die Futterklosse.“ Dr. Ruß („Handbuch für Vogelliebhaber I“, 3. Aufl., S. 390) behauptet kurzweg: „Wirksame Mittel zur Ausrottung des Ungeziefers in der Mehlwürmerhecke giebt es nicht“ und empfiehlt ebendort ein höchst mühsames und umständliches Verfahren, einen davon befallenen Mehlwurmsäke einfach ganz neu einzurichten. Aber ich glaube, daß dies — falls der Säke sich sonst noch in gutem Stande befindet und die Milben noch nicht zu sehr überhand genommen haben — doch nicht nötig sei und wohl auch kaum für die Dauer zum gewünschten Ziele führe. Ich selbst habe früher einmal in der „Gef. Welt“ (1896, S. 260) meine üblen Erfahrungen bei der Mehlwurmsäke mitgeteilt. Seitdem ich jedoch auf den Rat eines erfahrenen Freundes hin meine in zwei Töpfen untergebrachten Mehlwurmsäke mit Gaze zugebunden halte und also Luft und Licht mehr Zutritt haben als früher, können weder die Milben mehr recht aufkommen (höchstens in geringer Anzahl für kurze Zeit) noch auch kommt jenes dort erwähnte Feucht-, Schwarz- und Müffligwerden des Säkes mit darauffolgendem Absterben der Würmer mehr vor. Freilich muß der Säke auch an einem trockenen, luftigen Ort stehen und darf ja nicht zu feucht gehalten werden.

P. U., Brandenburg.

Auf Frage 76. Im ungeheizten Zimmer können die Weber gut überwintert werden. Ich habe schon Jahre lang Blutschnabelweber, Ruß- und Napoleonsweber im kalten Zimmer gehalten. Die Vögel verloren trotz der Kälte nichts von ihrer Munterkeit. Für die Nacht hatten sie allerdings mit Moos ausgelegte Schlafkästchen. Ob die chinesische Zwergwachtel den Winter im ungeheizten Zimmer aushält, kann ich aus eigener Erfahrung nicht sagen. Schopfwachteln und andere Wachteln, die doch auch wärmere Landstriche Nord-Amerikas bewohnen, können jedenfalls den Winter über im Freien gehalten werden.

P. U., Brandenburg.

Hr. H. M., Dresden-A. Manuskript mit Dank erhalten. Es wird demnächst veröffentlicht werden.

Herrn G. K., Leipzig, und Fr. R., Friedenan. Die eingesandte Arbeit wird veröffentlicht werden.

Herrn G. M. in H. Wir wollen sehr gern Ihren Wunsch erfüllen, sobald Sie uns mitgeteilt haben, ob die Anschaffung von Büchern über Vogelpflege beabsichtigt ist oder ob dieselben allgemein ornithologischen Inhalts sein sollen.

Herrn G. K., Berlin. Die Heimut des kleinen Eisterchen ist Afrika. Wenn ein Händler Eisterchen als reizende Sänger anpreist, so spekuliert er auf diejenigen, die nicht alle werden. Daß auch diese Vögel als „Kolibrifinken“ wie „Tigerfinken“ angeboten werden, ist nicht verwunderlich, ebenso wenig, daß von allen möglichen Vögeln „erprobte Zuchtpare“ und „sofort zur Brut schreitende Zuchtpare“ zc. angepriesen werden.

Herrn Paul Sch., Stettin. Singdrossel, Sonnenvogel, Kreuzschnabel können im kalten Raum überwintert werden. Zeisig, Hänfling und Sonnenvogel singen auch unter diesen Umständen. Bei der Singdrossel erscheint das fraglich. Eine Wärme von 16°, bei der sich der Mensch auch am wohlsten fühlt, genügt für Nachtigal und Sprosser im Winter. Die Käfige dicht ans Fenster zu hängen, ist nicht ratsam, weil hier stets kalte Luft einströmt und die Vögel allerlei Erkrankungen ausgesetzt sind. Erleuchtung der Käfige ist bei den kurzen Tagen des Winters notwendig. Ein Grund, weswegen der Sprosser, der völlig gesund und munter ist, vielfach am Boden hockt, ist schwer zu finden. Es ist schon öfter beobachtet worden, daß Vögel die Sitzstangen nach Möglichkeit meiden, wenn diese von Milben bewohnt werden. Bei den mit Flanell überzogenen Sprunghölzern können sich Milben leicht einnisten und stark vermehren. Vielleicht liegt hierin auch der Grund für das Benehmen Ihres Sprossers.

L. K., Frankfurt a. M. Die junge Amsel ist einer Darm-entzündung erlegen. Das stark beschmutzte Aftergesieder deutete auf Durchfall hin. Der Vogel war wohl schon krank, bevor er in Ihre Hände kam. Vielleicht war er von den Alten verlassen und es mangelte ihm an Nahrung und des Nachts an Erwärmung. Spuren von Vergiftung sind nicht zu ermitteln.

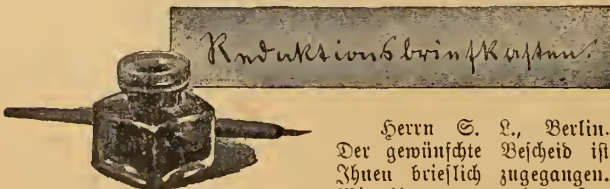
Herrn Hermann J., Mainz. Der eingesandte Kanarienvogel ist an Lungentzündung erkrankt.

Herrn Fr. W., Hamburg. Es liegen uns bisher keine Mitteilungen vor über das Konservieren frischer Ameisenpuppen in Flaschen. Jedenfalls müßten die Puppen ganz frisch und völlig trocken sein, sollten sie auf diese Weise aufbewahrt werden. Ob es zweckmäßig wäre, insektenfressenden Vögeln das ganze Jahr hindurch frische Ameisenpuppen zu geben? — Wir glauben, daß eine Abwechslung im Futter für diese Vögel nur von Nutzen ist. — Wenn Ihre Vögel recht lange möglichst frische Puppen erhalten sollen, ist es am besten, kurz bevor die Puppenlammelei aufhört, einen möglichst großen Vorrat abzuschmelzen.

Herrn Baumeister W., Breslau. Wenn Ihre Kanarien das Nest nicht sauber halten und die Jungen häufig beschmutzt ansitzen, so müssen die Vögel zuweilen neue Nester erhalten. Die jungen Vögel können ohne Gefahr für ihre Gesundheit ohne weiteres in ein neues Nest gebracht werden. Der Kanarienvogel läßt sich durch derartige Eingriffe nicht stören.

Herrn Fr. G., Berlin. Der Kehlkopfschwamm ist keine so häufige Erscheinung, wie bei den Liebhabern neuerdings angenommen wird. Nachdem im Laufe des Jahres im Redaktionsbriefkasten der „Gef. Welt“ die Vermutung ausgesprochen wurde, daß ein Vogel vielleicht am Kehlkopfschwamm leide, scheint diese Krankheit epidemisch aufzutreten. Auch der eingesandte Bandfink litt nicht am Kehlkopfschwamm, sondern an einer Lungentzündung. Seien Sie wegen der anderen Vögel unbeforgt. Wenn Sie aber trotzdem eine gründliche Reinigung und Desinfizierung Ihrer Voliere vornehmen wollen, so kann das nur von Nutzen für die Vögel sein.

Herrn K. Sch. Die Schopfwachtelweibchen brüten nicht immer zuverlässig. Viele Züchter verwenden zum Erbrüten der Schopfwachtelweibchen mit gutem Erfolg Hennen irgend welcher Zwerghühnerrassen.



sendung von Beiträgen.

Herrn S. L., Berlin. Der gewünschte Bescheid ist Ihnen brieflich zugegangen. Wir bitten um weitere Zu-



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zur Kenntnis einiger fremdländischer rabenartiger Vögel mit besonderer Berücksichtigung derselben als Stubenvögel.

Von Pieter Solengreen. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

2. Brasilianischer Blaurabe (*Cyanocorax cyanopogon*, Wied.)

Der brasilianische Blaurabe, welcher mit anderen Blaurabenarten zusammen im Handel unter dem Namen „Brasilianische Elster“ vorkommt, ist nicht nur ein äußerst interessanter, sondern auch angesichts des mäßigen Preises, zu welchem er feilgehalten wird, der für die Liebhaberei entschieden wichtigste rabenartige Vogel. Durch seinen verhältnismäßig winzigen Körperumfang, durch das schmutzige Gefieder, durch seine Beweglichkeit, durch seine Gelehrigkeit und Verträglichkeit ist er zum Stubenvogel wie geschaffen. Daß die beiden letzteren Eigenschaften allen Individuen nicht in gleichem Maße zukommen, brauche ich hier wohl kaum zu erwähnen. An seinem Gefieder dürfte vor allem die schöne Haube Bewunderung erregen. Bildet diese bei dem Kappen-Blauraben eine Art Bürste, so ist sie bei unserer Art eher einem Turban ähnlich. Die einzelnen Oberkopffedern bilden nämlich eine Art Platte, die dem Kopfe aufliegt und hinten beinahe vierkantig wie mit einer Schere zugestutzt erscheint. Die Nestchen der äußersten Enden dieser Federn stehen in weiten Zwischenräumen ab und bilden so eine Art zierlichen fransenartigen Besatz. Als weiterer Schmuck treten hinzu jederseits am Kopfe ein Paar lasurblauer Flecke. Nicht minder schön wirkt durch seinen Kontrast der Uebergang der bläulich weißen Farbe des Nackens in die dunkelbraune des Rückens. Sein Benehmen ist überaus drollig und anziehend. So hat er die Gewohnheit, seinen Herrn, ja jeden, der sich seinem Käfige naht, durch ein in raschem Tempo mehrere Male aufeinander folgendes Hochspringen oder ein ebenso rasch erfolgendes Emporschwellen und Niederdrücken des Körpers zu empfangen bzw. zu begrüßen. Diese Bewegungen werden regelmäßig von einem schmer genaueren zu spezifizierendem Mäökern begleitet. Ein anderes Mal bekundet er wieder sein Wohlbehagen durch ein zuweilen mit rapider Geschwindigkeit erfolgendes Hin- und Herfliegen von Gitter zu Gitter oder von Stange zu Stange. Wird er mit einem Art- oder Gattungsgenossen zusammengehalten, so gestaltet sich seine Haltung noch anziehender. Besonders possierlich ist es dann anzusehen, wenn er in einer Anwandlung zum Kampfspiel und in komisch ernster Haltung sich seinem Partner unmittelbar gegenüberstellt und Haupt- und Nackenfedern herausfordernd emporsträubt. Soweit nicht „vitale Interessen“ für ihn auf dem Spiele stehen, ist er leidlich verträglich. Denn in Sachen des Futters hört für ihn die Gemütlichkeit auf, zumal er es auszeichnet versteht, einen ihm besonders begehrenswerten Bissen seinem Schicksalsgenossen zu entreißen unter Anwendung von List oder Gewalt. Außer dem bereits erwähnten Mäökern und einem sehr oft ertöndenden „kock, kock“ habe ich bei den beiden von mir beobachteten Individuen bisher keine anderen natürlichen Laute vernommen. Dafür ahmt er aber, wie mir aus glaubwürdiger Quelle versichert wird, ohne besondere Schwierigkeit nicht nur die Laute anderer Vögel, sondern auch menschliche Worte nach.

3. Kittas (*Cissa*, Boie).

Die Kittas gehören mit zu den seltensten bei uns lebend anlangenden Vögeln. In den zoologischen Gärten trifft man die langschwänzigen Arten meistens mit mehr oder weniger beschädigten Schwänzen an und kann darum auch nicht den rechten Eindruck von der imposanten Erscheinung dieser buntgefiederten großschnäbeligen Elstern gewinnen. Was die Kittas von allen übrigen rabenartigen Vögeln auszeichnet, ist ihr Gesang. Die Kittas singen, zwar nicht so schön wie ein Sprosser, aber doch mindestens zehn mal angenehmer als etwa unser gewöhnlicher Star. Sucht uns letzterer über den zweifelhaften Wert seines Gesanges durch das in seinem Vortrag liegende Pathos hinwegzutäuschen, so verschmähen die Kittas dergleichen künstliche Mittel und tragen ihren verhältnismäßig leisen Gesang mit großer Ruhe, man möchte beinahe sagen, mit Feierlichkeit vor. Die Melodie ist nicht übel, doch enthält sie einige wispernde bis quietschende Töne. Unserer gewöhnlichen Elster ähnelt am meisten in ihren Bewegungen die kurzschwänzige Himalaya-Elster (*Cissa chinensis*, B.). Das einzige von mir beobachtete Exemplar hatte die drollige Angewohnheit,

gelegentlich den Kopf durch die Stäbe seines Käfigs hindurch zu stecken, um die seine besondere Aufmerksamkeit fesselnden Vorgänge genauer beobachten zu können. An Lebhaftigkeit stehen die Kittas unserer gewöhnlichen Elster entschieden nach, wie denn ihrem ganzen Wesen etwas Feierlich-Melancholisches anhaftet.

4. Strichel-Heher (*Garrulus lanceolatus*, Vig.).

Der Strichelheher ist ohne Frage die schönste aller Heherarten. Er steht zu dem gemeinen Eichelheher etwa in demselben Verhältnis, wie die beiden bereits erwähnten erotischen Raben zu dem gewöhnlichen Kollkraben, d. h. er ist gedrungenere und zierlicher gebaut und in seinem ganzen Wesen eleganter und anmutiger. Seine vornehmste Zierde bilden einzelne Kehlfederchen, die in steife weiße Spitzen auslaufen. Die Spitzen der oberen Kehlfederchen sind außerdem nach oben, die der äußeren nach außen halenförmig gekrümmt und verleihen der Kehle einen ähnlichen Schmuck, wie der Hermelinbesatz einem Krönungsmantel. Während die Schwanzfedern bekanntlich beim Holzschreiber schwarz sind, weisen sie bei dieser Art blaue und schwarze Querbinden auf, und zwar sind die mittleren Schwanzfedern der ganzen Quere nach, die äußeren nur auf der Außenseite quergebändert. Die dem Holzschreiber eigenen kreischenden Töne habe ich bei dieser Art nie vernommen. Dagegen um so häufiger sehr rasch aufeinander folgende Locktöne, ähnlich denjenigen, wie sie zuweilen auch unsere Spazier vernehmen lassen, wenn sie einen Kirschbaum plündern oder sich bei großer Hitze um die Mittagszeit eine längere Ruhepause gönnen. Bei dem einen der von mir beobachteten zwei Individuen wies die Schnabelfirste einen schwarzen Strich auf. Da dieses so gekennzeichnete Tier das andere mit ihm zusammen gehaltene zuweilen fütterte, so bin ich geneigt, es für ein Männchen zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Rotkehlchen.

Von Alfred Purtscher. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Rotkehlchen, mein lieblicher kleiner Sänger, ward der Freund der ganzen Familie und jeder suchte ihm einen guten Bissen zuzustecken, einen Mehlwurm etwa, die süße Milchsemmel, die schließlich ein Tribut wurde, ja, man suchte sogar, als bei Vogelhändlern keine frischen Ameisenpuppen anzutreiben waren, einen ganzen Ameisenbau im Freien durch nach solchen Leckerbissen. Zerbissen und voll von Ameisen kehrte man damals spät abends zurück, aber mit einem in der Botanisiertrommel wohl geborgenen kleinen Schächtelchen dieser Delikatesse. Ich kann mich dieser Exkursion noch gut erinnern, obwohl fünfzehn Jahre darüber vergangen sind. Im Voraus freute ich mich damals schon, wie meinem Rotkehlchen die milchigen Puppen schmecken würden. Und ich hatte mich nicht umsonst geireut.

Eine kurze Strofe ward der Willkommensgruß und — da nahm ich schon seinen Käfig und stellte ihn auf den Tisch.

Als dürfte er es ahnen, der kleine Gefelle, daß ich ihm eine Leckerei mitgebracht von dem Ausflug über Land, so verlangend blickte er umher. Dann sprang er auf und ab. In Erregung, in Erwartung bückte es mir, und immer wieder ließ er einen leisen, mir wie mahnend klingenden Lockruf hören.

„Drühühühühii“ jubelte er auf und saß in einem Sprunge auf der obersten Sprungstange. Die großen, dunklen Augen hatten die Ameisenpuppen erblickt. Und „drühühühühii“ ohne Unterlaß, ohne Ermüden, bis ich ihm endlich einige in den Futternapf gab. Im Nu waren sie verschwunden! Dann stellte ich ihn auf den Tisch und nicht ferne davon die Lampe. Wohl rief er noch einige Male verlangend, bittend nach den milchigen, so gut und seltsam im zeitlichen Frühling schmeckenden Püppchen, aber er bekam Nichts.

So fügte er sich ins Unabänderliche! Sein liebgewonnenes Plätzchen auf der obersten Sprungstange ward eingenommen, ein Bein unter dem Bauchgefieder nach altgewohnter Weise verdorren und so saß mein rotkehliger Freund eine Zeit ruhig da; die wie träumerisch in die Ferne gerichteten Augen, sie blickten nach einem Punkte im Käfig und nun hob er an zu singen.

Jene süßen, liebfrommen Weisen des Rotkehlchens, sie haben den unwiderstehlichen Reiz, daß man ihnen, die nicht abänderlich sind, wie der Gesang und Schlag unserer hervorragendsten Meistersänger, daß man ihnen, behaupte ich bescheidenlich, stundenlang lauschen kann, ohne zu ermüden. Sie sind, wenn ich so sagen darf, gemütvoll und innig, unendlich anschniegender, daß man, wenn man ihnen oft und häufig und ganz besonders zur träumerischen Abendstunde lauscht, sie nie mehr missen will und kann.

So hat das Rotkehlchen mit seinem lieblich einfachen Gesang sich eine große Menge Freunde erworben, Freunde, die der Liebe zu diesem Vogel trenn bleiben, Freunde, die so weit gehen, daß sie unser Rotkehlchen jedem anderen Sänger vorziehen. Sein schmiegsames Wesen, die tiefdunklen Augen mit dem unendlich lieben und tiefen Blick, der den Beschauer bis ins Herz trifft, der wohl kunstlose, aber doch so vom Herzensgrund zu kommen scheinende Sang, alles dies warb und wirbt dem Rotkehlchen Freunde und Freundinnen. Ich kann das Rotkehlchen nicht missen. Mich entzückt jeder Vogelsang, jedes Vogellied schwellt mein Herz mit Freude, aber des Rotkehlchens anmutendes, anspruchsloses Singen übt eine verschiedene Wirkung auf mich aus wie andere Vogellieder. Des Sprossers Schlag, der Grasmücken und Gartenlaubvögel, der Sumpfrohrsänger kunstvolle Strofen, sie alle können mir ein Lied nicht ersetzen, sie alle können bei ihrer Klangschönheit, bei ihrem Strofenreichtum und ihrer an Meisterschaft grenzenden Kunstvollendung mir ein Lied, mir eine Weise nicht ersetzen, und dies ist des Rotkehlchens Abendlied.

So herzinnig, so gemütvoll plaudern, im vollsten Sinne des Wortes plaudern, kann nur das



Brasilianscher Blaurabe.

Rotkehlchen, so ganz schmucklos aufjubeln, aber aus tiefstem Herzensgrund aufjubeln, daß es einem Wonneschrei aus übervollem glücklichen Herzen gleichkommt, kann nur dieser Vogel.

Alle Rotkehlchen bleiben sich darin gleich. Jeder dieser Vögel, ohne Ausnahme, behaupte ich, ist sich darin gleich. Und zeigt er sich nicht so, je nun, vielleicht ist die Pflege schuld, die Wartung, vielleicht ist's ein Weibchen, vielleicht ein alt gefangenes Exemplar, vielleicht behandelt der Pfleger es nicht liebevoll.

Etwas über Nachtigalen.

Von J. N.

(Nachdruck verboten.)

Auf meine Anfrage vom April d. J., wie es zu erreichen sei, daß Nachtigalen auch in der Gefangenschaft während der Nacht singen, ist bis heute keine Antwort veröffentlicht worden. Kurz nach meiner Anfrage machte der „Verein der Liebhaber einheimischer Stubenvögel in Berlin“ bekannt, daß Herr Wagner einen Vortrag über „Halten und Pflege edler Nachtfänger“ halten würde. Ich schrieb sofort an Herrn Wagner und erhielt nach einiger Zeit die Mitteilung, daß der Vortrag in der

„Gesied. Welt“ veröffentlicht würde. Meine weiteren schriftlichen Anfragen bei anderen bekannten Liebhabern blieben unbeantwortet. Ich muß annehmen, daß meine Briefe auf der Post verloren gingen. Da mir Ratschläge nicht zugegangen waren und die Zeit des Eintreffens der frischen Nachtigalen herankam, entschloß ich mich zu der kurzen Reise nach Frankfurt a. M., um die Ansicht des Herrn Kullmann über meine Frage zu hören. Bei Herrn Kullmann fand ich wiederum recht herzliche Aufnahme und bald saßen wir, ein gutes Glas Mosel vor uns, zwischen unseren Lieblingen. Herr Kullmann verpflegte bei meinem letzten Besuche 1 Schamadrossel, 1 Spottdrossel, 1 Amsel, 1 Graudrossel, 3 Schwarzplättchen, 3 Gartengräsmücken, 2 Nachtigalen, 1 Sprosser, 1 Gelbspötter, 2 Rotkehlchen, 2 Feldlerchen, 2 Heibelerchen, 2 Wachteln, 1 Edelfänger, 2 Reitzugfinken, 1 Hänfling und je 1 Pärchen Zankkönige und Blauweissen. Die meisten Vögel hiervon waren im Gefang. Herr Kullmann erzählte mir, daß Spottdrossel, Gelbspötter und Nachtigal ihr Lied auch während der Nacht unermüdlich hören ließen. Wir hatten prachtvolles Osterwetter, weshalb nicht geheizt und

die Fenster geöffnet waren, um die milde Luft hereinströmen zu lassen. Meine Besorgnis, daß es den Tierchen bei der mittleren Temperatur doch nicht wohl wäre, verschenkte Herr Kullmann durch die Erklärung, daß er seine Vögel durchaus nicht verwöhnt habe und eine mittlere Temperatur den Vögeln viel bekömmlicher sei, wie eine zu hohe, die man bei den Liebhabern wegen allzu großer Neugstlichkeit in der Regel anzutreffen pflege.

Nachdem die allgemeinen Fragen: „was und wie füttern Sie“ und „geben Sie viele Mehlwürmer“ erledigt waren, teilte ich den Grund meines Besuches Herrn Kullmann mit. Derselbe erklärte mir, daß nach seiner Ansicht Nachtigalen erst nach langjähriger Gefangenschaft ihr Lied auch während der Nachtzeit wieder aufnahmen. Bei Frischfängen sei der Gesang zur Nachtzeit äußerst selten. Besondere Mittel, um Nachtgesang zu erhalten, seien ihm nicht bekannt. Nachdem wir die Mehlwurm- und Speckkäferhecken einer genaueren Besichtigung unterzogen hatten und unsere Meinungen über das Verbot betr. Verkauf einheimischer Stubenvögel ausgetauscht hatten, bei welcher Gelegenheit wir, um unseren Merger über das betreffende Gesetz herunter zu spülen, einige bessere Flaschen leerten, war die Zeit des Abschiednehmens für mich gekommen und ich fuhr, mit den besten Wünschen des Herrn Kullmann begleitet, in dieser Saison einen fleißigen Nachtfänger zu erhalten, wieder nach Hause. Die frischen Vögel ließen diesmal lange auf sich warten. Vom 18. April ab war ich jeden Morgen von 5 Uhr ab auf den Beinen, um die eingetroffenen

Vögel abzuhören. Am 22. April hörte ich die erste Nachtigal in kurzen, abgerissenen Strofen singen. Am 25. April waren bereits mehrere Nachtigalen eingetroffen. Ich merkte mir hiervon den besten Vogel, welchen ich mir durch einen in den hiesigen Liebhaberkreisen bekannten Mann erwerben ließ. Ich erhielt außer diesem Vogel noch weitere 7 Stück, wovon ich 4 abgab und 3 selbst behielt. Von den 4 bei mir gekäufte Vögeln verstand sich nur einer dazu, in der Nacht hin und wieder einige Strofen hören zu lassen. Von den 4 Vögeln, welche ich an einen mir bekannten Herrn verschenkte, waren 2 ganz bestimmt Nachtsänger, doch hat sich auch keins von diesen Tierchen in der Gefangenschaft während der Nacht hören lassen. Ich hatte also auch dieses Mal kein Glück.

Besser ging es zwei meiner Bekannten. Der eine verschaffte sich vor drei Jahren eine Nachtigal. Das Tierchen war ein unermüdlicher Tag- und Nachtsänger, trotzdem es keine besonders sorgsame Pflege erhielt. Trockene Ameiseneier mit etwas Brötchen vermischt, natürlich angefeuchtet, und Mehlwürmer nach Wunsch. Der Vogel bettelte nämlich jedesmal, wenn jemand ins Zimmer trat und die Wünsche wurden durch Darreichung eines Mehlwurms besriedigt. „Hänschen“, so war die Nachtigal getauft, wurde wie ein Fint von einem Platz auf den anderen gehängt, ohne daß es seinen Gesang einstellte. Morgens beim Kaffeetrinken stand der Vogel auf dem Tisch, wurde dann vor das Fenster gehängt und kam abends wieder in die Stube. Ich bot dem Besitzer, welcher als Schreiner in einer Fabrik arbeitete und nicht in den glänzendsten Verhältnissen lebte, s. Z. 50 Mark für den Vogel, doch war das Tierchen auch für eine höhere Summe nicht feil. Doch das Unglück reitet schnell. Im Nachbarhause wurde gebaut und unter dem Fenster, unter welchem Hänschen sein Plätzchen hatte, wurde eine Fuhre gelöschter Kalk aufgeschlagen. Meinem Bekannten war hiervon nichts bekannt und er fand eines Abends seine Nachtigal tot im Käfig liegen. Wir vermuten, daß die Nachtigal durch den starken, reizenden Geruch des Kalkes eingegangen ist. In diesem Frühjahr verschaffte sich nun der Mann wieder eine frische Nachtigal und siehe da, der Vogel ist ebenso gut eingeschlagen, wie der eingegangene. Der zweite Bekannte von mir verschaffte sich ebenfalls in diesem Frühjahr eine Nachtigal und der Vogel singt Tag und Nacht unermüdlich. Der Vogel war dem Besitzer aber ebenfalls nicht feil. Der Vogel singt heute noch, auch während der Nacht.

Zum Schlusse will ich noch einen Vorfall über Fütterung mit trockenen Ameiseneiern erzählen. Im vorigen Jahre hatte ich einem Freunde eine Nachtigal versprochen, war aber leider nicht in der Lage, dem Herrn während des Frühjahrs einen Vogel zu besorgen. Mein gegebenes Versprechen drückte mich schwer. Zu meinem Glücke erzählte mir einer meiner Vogelfreunde, daß er nun seit zwei Jahren eine Nachtigal verpflege, die aber nur wenig und ganz leise sänge und er aus diesem Grunde den Vogel abgeben wolle. Ich erhielt diesen Vogel geschenkt und war nun froh, mein Versprechen einlösen zu können. Der neue Besitzer, welcher zwar ein sorgsamer Vogelfreund ist, aber bis dahin noch keinen Weichfresser verpflegte, frug, was er füttern solle. Ich riet ihm, den Vogel mit trockenen Ameiseneiern zu füttern und während der Gesangszeit 8—10 Mehlwürmer zu reichen, da dieses die bequemste Fütterung für ihn sei. Um keine Vorwürfe darüber zu hören, daß der Vogel nicht singe, blieb ich eine Zeit lang fort, doch trieb mich die Neugierde schließlich wieder zu meinem Bekannten. Es fiel mir nun ein Stein vom Herzen, wie ich hörte, daß der Vogel ein sehr fleißiger Sänger sei und sein Gesang der Frau des Hauses zuweilen zu viel würde. Auch in diesem Jahre hat der betreffende Vogel frühzeitig mit dem Gesang begonnen, ist inzwischen schon glatt vermausert und tabellos im Gefieder. Natürlich erhielt der Vogel frische Ameisenpuppen, sobald diese zu haben waren; doch ist diese Zeit hierfür bald zu Ende und der Vogel wird dann wieder trockene Ameisenpuppen erhalten. Ich selbst werde in diesem Winter auch einmal eine Nachtigal nur mit trockenen Ameisenpuppen füttern und mir erlauben, das Resultat der „Gef. Welt“ mitzuteilen.

Falls ein Liebhaber über den Nachtgesang seiner Nachtigalen etwas mitteilen kann, so bitte ich, solches in diesem Blatte zur Kenntnis der übrigen Liebhaber bringen zu wollen.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Letztere entzieht sich doch wohl seiner Beurteilung; es ist aber auch unter den Gelehrten sicher noch keine Einigkeit darüber vorhanden, ob eine allgemeine Abnahme der Ornis vorliegt, oder bloß ein Verdrängen, ein Verziehen nach solchen Gegenden, wo sie passende Nistgelegenheiten vorfinden, sich also vermehren können. Herr Gätke ist der letztern Ansicht gewesen, wie die Nr. 1 der „Andreasberger Blätter“ von 1898 ergibt. Damit stimmen auch meine eigenen mehrfachen Wahrnehmungen überein. Wo der Niederwald beim Kahlhieb von seinem ganzen Holzbestande entblößt wurde, verschwanden natürlich auch die Vögel, die darin genistet hatten; hatte aber nach einigen Jahren der Wurzelanschlag wieder eine Höhe von 1—2 Metern erreicht, so kehrten sie zurück; selbst die Nachtigalen fehlten nicht. Ueberhaupt fehlt es ja noch immer nicht an Singvögeln da, wo sie nisten können. In Nr. 30 des „Geflügelzüchter“ vom Jahre 1899 teilt ein Zahnarzt in Wesel folgendes mit: „Unser Glacis wimmelt von Amseln*) und ebenso von allen möglichen anderen Vögeln, — obenan Singvögel! — und von Jahr zu Jahr scheinen sich alle zu vermehren. In meinem Garten nisten alljährlich mehrere Zaunkönige, Grassmäcken, Buchfinken etc.; in sämtlichen Nachbargärten, soweit ich sie übersehen kann, oder ihre Besitzer genau kenne, ist dasselbe der

*) Es handelte sich um die Feststellung, ob Amseln Nesterzerstörer seien.

neben nisten massenhaft Amseln. Der Nachtigalenreichtum im Glacis scheint Das Vogellkonzert, besonders zur Nachtigalenzeit ist geradezu unvergleichlich. Amseln etc. wetteifern mit einander in schönster Eintracht! Aber nun ein anderes Glacis, an welchem selber grenzen, beherbergt eine ziemlich große Krähen-Kolonie; In mehrere Eichelheber und anschließend daran wimmelt es fast von Eichhörnchen, In mehrere Offizier vor langen Jahren leider einmal in ziemlicher Anzahl ausgesetzt hat, „um das zum Militärstützpunkt gehörige Glacis angenehm zu bevölkern.“ In diesen drei letztgenannten Revieren giebt es nur vereinzelte Amseln, die anderen nützlichen Vögel aber fehlen fast ganz. (Dies „andere Bildchen“ könnte unsere interdiktionstrendigen Kanarienzüchter belehren, wo sie die Feinde unserer Singvögel zu suchen haben.)

Von Görz im österreichischen Küstenlande weiß ich aus mündlichen Mitteilungen einer Vogelliebhaverin und guten Kennerin unserer einheimischen Ornis, daß es in der dortigen Umgegend sehr viele Weich- und Körnerfresser, namentlich viele Nachtigalen, Drosseln und Schwarzplättchen giebt, obgleich es auch dort an ihren Feinden, den Katzen, nicht fehlt. Es werden auch hier sehr häufig Nachtigalen und andere Sänger gefängt; eine Abnahme derselben im Freien ist aber nicht wahrzunehmen.

In derselben Nummer der „Andreasberger Blätter“ heißt es sodann weiter: „Aber nicht allein durch vorstehende Maßnahmen fördern die Kanarienzüchter den Vogelschutz, sondern selbst die Kanarienzucht, welche jedem Vogelfreunde einen Ersatz* für den wildlebenden Vogelschutz mit anzusehen sein. Ist durch den Kanarienvogel doch jedem Gebirgsbewohner, jedem an das Zimmer gefesselten Handwerker, ebenso wie jedem Wohlhabenden Gelegenheit geboten, durch das Halten derselben (wörtlich) Verührung mit der lebenden Natur zu behalten. Die Verbreitung des Kanarienvogels, welche (wörtlich) den Wildling im Gesang, Farbe und Lebensdauer hinreichend ersetzt, kann daher im Interesse des Vogelschutzes nicht genug betrieben werden, fördert doch gerade ein solch' zutrauliches, amüsantes Tierchen in seiner Umgebung Natursinn, Streben nach Naturerkenntnis (!) und erweckt der selbe (wörtlich) durch die Pflege Mitleid und Liebe zu unseren Singvögeln (!).“

Man weiß nicht, was man da mehr bewundern soll, den weiten Blick des Berichterstatters oder seine Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck. Eins aber ist klar: der Absatz der Nachzucht der Kanarienzüchter ist der Hauptgrund „für den Vogelschutz“, Land- und Forstwirtschaft, ja die Vögel selbst kommen dabei weniger in Betracht, also: Böbliche Polizei wolle gütigst den Vogelliebhavern das höchst verwerfliche, den Kanariensabsatz in ärgerlicher Weise einschränkende Halten der wilden Sänger verbieten und den Händlern gefälligst den Hals umdrehen, „es thut nicht weh“.

Noch etwas aus der realistischen Welt: Ein langjähriger Besitzer eines Kanarienvogels schoß heimlicher Weise in namhafter Anzahl Amseln (über 20 Stück) ab, damit sie ihm seine Wein- und Johannisbeeren nicht bezimierten; ein anderer Besitzer eines Kanarienvogels ließ mit polizeilicher Erlaubnis alle Stare und Schwarzdrosseln von seinen Kirschbäumen abschießen. Ein Kanarienzüchter duldete es, daß seine Söhne die Vögel aus den Gärten der Nachbarschaft abschossen, um ihren Habicht damit zu kröpfen. Im letztvergangenen strengen, schneereichen Winter haben verschiedene Kanarienzüchter bezw. Personen, welche Kanariens hielten, die wilden Singvögel nicht gefüttert — „Streben nach Naturerkenntnis!“ Wie war es denn damit bestellt bei jenen vier Kanarienzüchtern, welche einen Sprosser für eine Amsel hielten und ein Rotkehlchen seiner Art nach nicht zu bestimmen vermochten, obgleich beide, Amsel und Rotkehlchen, häufig in den Anlagen ihres Wohnortes sich aufhielten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nur teilweise; Sprosser und Nachtigal sind bessere, Distelfink und Blausfink schönere Sänger. D. V.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Andere Futterarten sollen nur in Ausnahmefällen gegeben werden und diese treten ein, wenn z. B. sich Verdauungsstörungen bemerkbar machen und es ratsam erscheint, die Gifütterung eine bestimmte Zeit überhaupt einzustellen, oder wenn Störungen im Verlaufe der Zucht insofern eintreten, als die alten Vögel nicht ihre Pflicht inbezug auf die Pflege der Jungen erfüllen. In solchen Fällen kann Mischfutter, bestehend aus Glanz, geschältem Hafer, gequetschtem Hanf und gegebenen Falls auch Mohn gereicht werden. Befinden sich dagegen die Vögel bei Rübsen und Gifutter wohl, so thut man gut, kein weiteres Futter zu reichen, es wird damit oft mehr verdorben als gut gemacht wird.

Selbstredend ist unerlässlich, daß sich dauernd frisches und reines Trinkwasser im Heckraum befindet, das für diesen Zweck an heißen Sommertagen öfter erneuert werden muß. Bekanntlich bilden sich im Wasser Krankheitsstoffe mit Vorliebe, was unbedingt erfolgt, wenn die Vögel gezwungen werden, aus mit Kot beschmutzten Trinkgefäßen ihren Durst zu löschen. Schon aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Taufnäpfe mit durchlöchernten Deckeln zu bedecken. Badewasser kann den Vögeln in der Hecke ohne Bedenken hingestellt werden, es ist sogar für brütende Weibchen dienlich, wenn sie hin und wieder baden können und auch für die Gelege ist eine gewisse Feuchtigkeit vorteilhaft. Außerdem wird das Weibchen, welches gebadet hat, niemals früher zum Gelege zurückkehren, als bis das Gefieder genügend abgetrocknet ist. Erforderlich ist es aber, daß das Badewasser nach Gebrauch sofort entfernt wird, damit die Vögel nicht, wenn es beschmutzt ist, von ihm saufen.

Aber nicht allein bezüglich der Sauggefäße soll die größte Sauberkeit der Fressnapfe mögen täglich sorgfältig mit kochendem Wasser gereinigt werden; von Kot in den Hecträumen durch öfteres Reinigen derselben vorgebeugt werden. Krankheitsercheinungen werden sich in denjenigen Hecträumen bemerkbar machen werden; denn mit dem Futter, das sich in unreinen Gefäßen oder auf schmutzigen werden von den Vögeln die meisten schädlichen Stoffe aufgenommen und am meisten mit Krankheiten und aus diesen entstehenden Verlusten zu kämpfen, welche in allen auf unbedingte Sauberkeit halten.

Neben der praktischen Einrichtung der Kanariennecke, der richtigen Pflege und Fütterung der Hecvögel ist auch eine dauernde Prüfung sowohl der Hecleinrichtungen als auch ganz besonders der Hecvögel und ihrer Thätigkeit unerlässlich. Der gezähmte (domestizierte) Kanarienvogel ist gänzlich auf den Menschen angewiesen, und zwar muß er nach unserm Willen sich mit den ihm gebotenen Hecleinrichtungen begnügen, ohne Rücksicht darauf, ob diese seinen natürlichen Neigungen entsprechen oder nicht. (Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte Februar bis Mitte Mai.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Schluß.)

In einer Fichtenschonung am Abhange eines Wiesenthales beobachtete ich am 27. einen schwarzkehligen Wiesenschwäger (*Pratincola rubicola*, L.), welcher auf der Spitze einer nur wenige Meter vom Wiesenrande entfernten Jungfichte saß. Dieses hübsche Vögelchen zählt, wie ich späterhin festgestellt habe und im nächsten Bericht weiter ausführen werde, zu den Brutvögeln unsrer Gegend. Auf einer Fußtour nach dem an der Sorpe gelegenen Städtchen Allendorf am 28. April zeigten sich in den berührten Gehöften und Ortschaften überall zahlreiche Hausschwalben; dagegen vermochte ich noch nicht eine einzige Hausschwalbe (*Chelidonaria urbica*, L.) anzutreffen. Auf dem Höhenrücken vor genanntem Städtchen ist der Fitislaubvogel entschieden häufiger als der Weidenlaubvogel vertreten, während hier der letztere am zahlreichsten vorkommt. Außer dem anheimelnden Fitisliedchen war in den bewaldeten Partien besonders Rotkehlchengefang zu vernehmen. Auch der Baumpieper (*Anthus trivialis*, L.) ließ mehrmals seinen heiteren Schlag hören. Auf den öden Flächen aber erfreute der melodische Gesang mehrerer Heibelerchen (*Galerita arborea*, L.) mein Ohr. Recht zahlreich ist das Birkwild auf dem Höhenzuge vertreten; verschiedentlich ließen sich balzende Hähne vernehmen. Auf einer kleinen Heidefläche, an einem Ausläufer des Höhenzuges gelegen, begegnete ich einem Trupp von 12 bis 14 Zaunammeru (*Emboriza cirrus*, L.), von denen mehrere im Gestrüpp ausruhten, während die übrigen am Boden nach Nahrung suchten. Die Vögel zeigten sich fast ebenso zutraulich wie unsere Goldammeru. Längere Zeit habe ich mittels Glases ihr schönes Gefieder betrachtet, und bei mehreren Individuen konnte ich die charakteristischen Merkmale (die gelben Kopfstreifen, schwarze Kehle u. a.) deutlich erkennen. Da diese Aumerart meines Wissens noch nicht in unseren Bergen gesehen wurde und auf dem Heimwege kein Kopf mehr wahrzunehmen war, so befanden sich die Vögel offenbar auf dem Zuge. Im nahe gelegenen Dörfchen Hagen fand ich bei einem Jäger zwei interessante Präparate, nämlich von einem Schwarzspecht und einem schlankschmäbligen Tannenheher vor. Ersterer wurde im vorletzten Winter in dortiger Gegend erlegt, nachdem in dem vorangegangenen Sommer öfters zwei Stück*) beobachtet worden waren. Der sibirische Tannenheher wurde, wie in Nr. 7 bereits mitgeteilt, am 11. November v. J. 1½ Std. von hier erlegt. Es wurde mir noch mitgeteilt, daß die Kornweihe (*Circus cyaneus*, L.) zu den Brutvögeln der dortigen Gegend zähle und daß in den Jahren 1887/88 auch einmal zahlreiche Kreuzschnäbel (*Loxia curvirostra*, L.) in den Fichtenwaldungen gebrütet hätten, seitdem aber wieder aus der Gegend verschwunden seien.

Während der ersten Monatshälfte des Mai, besonders aber in der Zeit der so sehr gefürchteten „Eisheiligen“ herrschte diesmal freundliches warmes Wetter; Nachfröste kamen nicht vor. Bereits am 2. Mai — früher als gewöhnlich — hatte sich ein rotrückiger Würger (*Lanius collurio*, L.) bei einem benachbarten Gehöft eingestellt. In den Tagen vom 4. bis 6. trafen die Turmschwalben vollzählig ein; am 3. waren nur zwei Pärchen zu sehen. Am 5. stellten sich dann auch die ersten Hausschwalben bei uns ein. Am 7. traf ich bei unserm Dorfe einen rotköpfigen Würger (*L. senator*, L.) an, den ich noch niemals in heimischer Gegend gesehen hatte und auch später nicht mehr angetroffen habe. Der Vogel befand sich also auf der Durchreise. Schon in größerer Entfernung fielen mir die großen weißen Schulterflecke des in einer Astgabel eines Strauchs am Feldrain sitzenden prächtigen Gefellen auf, der in seinem Wesen große Ähnlichkeit mit dem Neuntöter zeigte. Die Dorngrasmücken (*Sylvia rufa*, Bodd.) und Schwarzplättchen (*S. atricapilla*, L.) sangen jetzt fleißig. Ein an diesem Tage gefundenes Dohlennest enthielt 6 Eier. Am 11. traf ich ein Trüppchen von fünf Distelfinken (*Carduelis elegans*, Steph.) und inmitten eines Laubwaldes ein Pärchen Schwanzmeisen (? *Acredula rosea*, Blyth.) an, welches sich in der Krone einer hohen Eiche aufhielt. Im Dornestrüpp am Rande eines aufliegenden Ackers saß ein Neuntöter, welcher wiederholt Nahrung vom Boden aufnahm. Einmal kehrte er mit einem schwarzen Käfer zurück, welchen er alsbald, wie ich mittels Glases beobachtete, auf einen Dorn spießte. Weitere Beute war jedoch in dem Dornestrüpp nicht zu entdecken. Am Holzschuppen

*) Ob es sich hierbei um ein Schwarzspechtpärchen handelte, vermochte der betr. Jäger nicht anzugeben, da er die Kopffärbung nicht weiter beachtet hatte.

Fall — und dazwischen und
 sich jährlich zu mehren. . .
 Nachtigalen, Amseln, Dre-
 Bildehen: Ein Punkt de-
 daran angrenzend hanf-
 welche ein ehemaliger L



Kohlmeise.

lator, *Bechst.*). Zu meiner Freude kann ich mitteilen, daß ich späterhin in den Waldungen der näheren Umgebung unseres Dorfes sechs Pärchen dieses Laubsängers festgestellt habe. Am 14. hörte ich den Gesang einer Gartengraswücke (*Sylvia hortensis*, *Bechst.*), die leider recht selten geworden ist. Ein Kohlmeisenpar hatte einen meiner Meisenkästen besetzt. Am 16. regte sich im Starkasten junges Leben.

eines Bauernhofes zeigte sich ein Baum-
 läufer (*Corthia familiaris*, *L.*), der dort
 sein Nest zu haben schien. Am Morgen des 12.
 sang ein Distelfink vor meiner Wohnung,
 und später bemerkte ich ein Pärchen in einem
 Nachbargarten. Nachmittags begann das Distel-
 finkeweibchen Baustoffe zum Wipfel eines
 Birnbammes zu tragen, auf jedem Flug zum
 Einsammeln derselben vom Männchen unter
 Locktönen hin und zurück geleitet. Nur selten
 aber kehrte das Männchen mit zum Birnbamm
 zurück, sondern blieb — wie ich auch späterhin
 noch öfters beobachten konnte — meist auf einem
 nahestehenden Pflammen-
 baume sitzen, von wo aus
 es dann, während das
 Weibchen mit dem Nestbau
 beschäftigt war, seinen
 fröhlichen Gesang häufiger
 vernehmen ließ. Am selben

Tage stellte sich verschiedentlich ein Garten-
 rotschwanz (*Erithacus phoeniceus*, *L.*)
 in meinem Garten ein, der in der Nachbar-
 schaft sein Nest zu haben schien. In der
 folgenden Zeit vernahm ich häufig seinen Ge-
 sang, den er namentlich vom Dachfirst eines
 Nachbarhauses herab ertönen ließ. Auch hörte
 ich an diesem Tage den schwirrenden Gesang
 eines Waldlaubvogels (*Phylloscopus sibi-*

Kleine Mitteilungen.

Bei meinem Pärchen Weiße Reitsvögel habe ich eine
 eigentümliche Beobachtung gemacht. Als ich den Vögelchen
 nämlich Miststoffe ins Nest legte, fand ich dieselben eines
 Morgens alle auf dem Käfigboden und das Nest bis auf das
 kleinste Fäserchen geleert. Zuerst glaubte ich, daß einer
 meiner Angehörigen mir einen Schabernack gespielt hatte,
 und legte die Baustoffe wieder ins Nest, und siehe da, am
 anderen Morgen lagen sämtliche Miststoffe wieder am Boden.
 Nun legte ich dieselben zum dritten Male hinein und trat
 des anderen Morgens früh 5 Uhr in das Vogelzimmer und
 zu meinem Erstaunen fand ich das Pärchen eifrig beschäftigt,
 alle Fasern und Gräser aus dem Neste zu werfen. Was das
 Pärchen hierzu veranlaßt hatte, weiß ich nicht. Bemerken
 will ich noch, daß das Pärchen hierauf nicht, wie ich glaubte,
 mit dem Nestbau begann. Vor einigen Tagen habe ich das-
 selbe Experiment wiederholt, aber mit demselben negativen
 Erfolg.
 E. L., Berlin.

Die Kohlmeise (*Parus major*) zeigt die charakteristischen
 Eigenschaften der Meisen in allerhöchstem Grade. Ewige
 Unruhe und Beweglichkeit, neckische Rauflust und Verschlagen-
 heit, feste Dreistigkeit und Neugierde zeichnen sie aus. Letztere
 Eigenschaft hat zur Folge, daß sie leicht gefangen wird und
 leider recht häufig in den Besitz Unverständiger und der Vogel-
 pflege Unkundiger gelangt, um dann nach einigen Tagen
 qualvoller Käfigung einzugehen. Auch dem künftigen Vogel-
 pfleger bereitet die Haltung der Meisen viele Schwierigkeiten.
 Alle Meisen vermehren sich stark. Mit Recht kann man aus
 der großen Zahl der Nachkommenschaft auf eine nur kurze
 Lebensdauer dieser Vögel schließen. Der Feinde Zahl ist groß.
 Geflügelte wie vierbeinige Räuber stellen diesen zumeist auf-
 fallend gefärbten Vögeln eifrig nach. Häufig genug leiden
 die Meisen auch Mangel an Nistgelegenheit, die Kohlmeise
 wohl am wenigsten, zumal sie mit jeder, nur einigermaßen
 Schutz gewährenden Höhlung vorlieb nimmt.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 77. Wo wohnt Herr Prediger Goldbeck (Züchter
 von Singittchen)? B., München.

Frage 78. Wie bereitet man auf möglichst billige und
 einfache Weise einen guten Zwieback, der als Beigabe zum
 Futter der Kanarienvögel, wie auch zur Zubereitung des
 Futters für insektenfressende Vögel geeignet ist. Die im Handel
 befindlichen derartigen Futtermittel mögen ja alle ganz gut
 sein, lieber wäre es mir, wenn ich mir den Zwieback selbst
 zubereiten könnte.
 R. M., Leipzig.

Antworten.

Auf Frage 56 u. 74. Im Heft 33 spricht P. Emmeram
 Heindl über die Mehlmilbe und sagt, daß, wenn man
 den Mehlwurmsatz trocken halte und nicht fest verschließe,
 sondern der Luft und dem Licht vermittelst eines Gazebedels
 Zutritt gewähre, die Milben allmählich verschwinden. Das
 stimmt im großen und ganzen mit meinen Erfahrungen über-
 ein. Nur möchte ich dem Zutritt des Lichtes nicht den Ein-
 fluß zuschreiben, den ihm der Herr P. Emmeram Heindl bei-
 legt. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Mehlmilbe,
 die fast in jedem Mehlwurmsatz vorkommt, auswandert,
 sobald der Satz trocken gehalten wird und das Eindringen
 der den Würmern und Mehlfasern notwendigerweise zu
 gewährenden Feuchtigkeit durch eine feste Unterlage von Blech
 unter die feuchten Futtermittel, seien es Rüben, fenche Lappen
 oder dergl., verhindert wird. Luft und Licht spielen hierbei
 eigentlich keine Rolle. Die Luft allerdings insofern, als sie
 zur Trockenhaltung des Mehlwurmsatzes beiträgt. Vielfach
 werden zur Fernhaltung der Milben, das ist das wich-
 tigste, in den Mehlwurmsatz stark duftende Kräuter, wie
 Salbei, Mottenkönig und dergleichen, in scharf ausgetrocknetem
 Zustand gemischt. Und nun komme ich zur Mehlmilbe selbst
 und damit zur Beantwortung der Frage 74. So harmlos

ober ungefährlich wie die Milbe gewöhnlich hingestellt wird, ist sie durchaus nicht, im Gegenteil, sie kann das Eingehen des ganzen Mehlwurmfalles herbeiführen. Daß sie durch das Zerbrechen der den Mehlwürmern gegebenen Futtermittel schadet, kann man ihr verzeihen, daß sie den Würmern nichts thut, ist richtig, aber sobald sich der Wurm verpuppt hat, beginnt ihre große Schädlichkeit. In großer Zahl hängt sich die Milbe an die wehrlose und nur wenig bewegliche Puppe und saugt an ihr so lange, bis die Puppe eingegangen ist. Wenn aber eine Puppe trotz Anhaften der Milben sich weiter entwickelt und ein Käfer anschlüpft, so ist derselbe ein Krüppel, er ist klein, es fehlen ihm Gliedmaßen, wie die Fühler, Beine, die ober wenigstens eine Flügeldecke. Zur Fortpflanzung, zum Eierlegen sind derartige Käfer natürlich nicht fähig. Nicht die starke Bevölkering mit Käsern und Mehlwürmern ist daran schuld, sondern die Ueberhandnahme oder das Vorhandensein der Mehlmilbe. Im vorliegenden Fall (Frage 74) ist vielleicht doch das von Ruß empfohlene Verfahren (Handbuch I, S. 390) das richtige und dann, wenn der Satz gereinigt und neu zusammen gebracht, das von Herrn P. Emmertan Heindl und auch von mir angewandte.

R. K. in B.



Bücher und Zeitschriften.

„Köhler's schädliche Vogelarten“, „Köhler's nützliche Vogelarten und ihre Eier“, Verlag von Hermann Geffert in Halle a. S., Preis des Bandes Mk. 2.00.

Auf zahlreichen farbigen Tafeln finden wir die Darstellung fast aller heimischen Arten, ein kurzgefaßter Text giebt die notwendigsten Erläuterungen. Unter schädliche Vogelarten sind alle diejenigen zusammengefaßt, deren Schädlichkeit nach der landläufigen Anschauung überwiegt. Es ist nicht die Absicht des Herausgebers, zu eifriger Verfolgung dieser Vögel anzuregen. In dem die „nützlichen Vogelarten“ genannten Buche sind die Vögel geschildert, deren Hegung uns besonders ans Herz gelegt wird. In der Hauptsache will der Herausgeber das Interesse und die Liebe zur Vogelwelt fördern und die Kenntnis derselben ausbreiten helfen. Der billige Preis und die hübsche Ausstattung beider Bücher lassen dieselben zur Erreichung dieser Absicht besonders geeignet erscheinen. R.



Redaktionsbriefkasten.

A. G., Stockholm. Den Weibervogel festzustellen, ist mir bisher nicht gelungen. Der schwarzköpfige Zeisig (Pyrhomyza cucullata) kommt selten in den Handel. Der Preis ist 18—20 Mark für das Par. Ueber die Verfärbung dieser Vögel ist wenig bekannt. Im zweiten Jahre sollen sie ausgefärbt sein. Ein Werk über fremdländische Vögel, ähnlich wie Dr. Raumann, giebt es nicht. Das Werk von Reichenow „Die Vögel Afrikas“ ist im Erscheinen. Mehrling behandelt in „Die Nordamerikanische Vogelwelt“ die beliebtesten Vögel Nordamerikas mit Ausschluß der Raub-, Schwimm-, Stelz- u. Vögel. Die Vögel Australiens und Asiens in einem Werk vereinigt, sind in der Literatur nicht vorhanden. Das Werk von Mehrling würde Ihrem Wunsche entsprechen.

Herrn Fritz B., Halberstadt. Mehlwürmer werden nach Gewicht, nach Maß oder nach Stückzahl verkauft. Es dürfte bei allen drei Verfahren das gleiche Resultat zu Tage treten. Die Händler haben sicherlich alle drei Verfahren erprobt. Von einem besonderen Vorteil bei einem der drei Verfahren kann die Rede sein. Uns dünkt der Ankauf nach Gewicht für die beste Art.

Herrn Pfarrer St., Burgsalach. Die Urteile über

Zecke lauten sehr verschieden. Im Laufe des vorigen Jahres ist verschiedenes darüber berichtet worden. S. die Antworten auf Frage 16, Heft 18, S. 144, Heft 19, S. 152, Heft 20, S. 159, Heft 22, S. 176. Falls Sie die Hefte nicht besitzen, bitte um Nachricht.

Herrn Franz W., Magdeburg. Die neijungen Papsfinfen mit Dank erhalten. Wir hoffen, daß auch einige dieser Vögeln am Leben geblieben sind und Sie in der Lage sind, uns einen eingehenden Bericht über die Züchtung der Papsfinfen zukommen zu lassen.

Herrn F. Z., Berlin. Wenn Sie dem „um die Kanarienvogelzüchtung wie um den Vogelschutz so verdienten“ Herrn in Krefeld als Zeichen Ihrer Verehrung irgend ein Buch übersenden möchten und uns um Nennung eines geeigneten bitten, so bringen Sie uns allerdings einigermaßen in Verlegenheit. Vielleicht eignen sich die bekannten Bücher: „Wichtig Deutsch“, „Mir oder mich?“ oder irgend eine einfache deutsche Grammatik.

Herrn S. B., Berlin und W. B., Weklar. Manuskript mit Dank erhalten.

Herrn S., Berlin SW. Die Größe der Schamadrosseln ist nicht immer dieselbe. Von der Schnabelspitze bis zum Ende der mittleren Steuerfeder ist die Länge 23—26,7 cm, Schwanzlänge 12—16,5 cm. Bei der Nachtigal betragen diese Maße 17 cm und 7 cm. Der Käfig in der angegebenen Größe ist für die Nachtigal ausreichend, für die Schamadrossel nicht. Letztere ist außerdem ein sehr lebhafter, unruhiger Vogel. Der Käfig muß mindestens groß sein 65 × 35 cm und 45 cm hoch.

Herrn H., Charlottenburg. 1. Um Erfolge in der Züchtung von Wellensittichen und Prachtfinken zu erzielen, ist es nicht durchaus erforderlich, daß die Käfige direkt von den Sonnenstrahlen getroffen werden, wenn auch ein zeitweises Bescheinen durch die Sonne für die Gesundheit und auch für die Züchtungserfolge dienlich ist. 2. Der Graubelbänger (Chrysom. musica) wird in dem Käfig der Prachtfinken fleißig singen. Sichere Züchtungserfolge werden aber eher erreicht, wenn die Vögel allein gehalten werden.

Willy F., Porek. Das Stieglitzweibchen wird die Eier jedenfalls erbrüten. Die späte Jahreszeit ist dabei kein Hindernis. Gefangene einheimische Körnerfresser nisten häufig erst im August. Eingriffe während des Nistens sind zu vermeiden und nur dann zulässig, wenn sie durchaus nötig sind. Derartige Fälle kann es natürlich viele geben, z. B. wenn die Eltern die Jungen nicht füttern, wenn die Eltern, besonders der Hahn, die Jungen aus dem Nest werfen will oder das Nest zerstört u. dergl. m.

Herrn J. P., München. Die gew. Frage finden Sie im Sprechsaal. Die Adresse ist mir unbekannt.

Frau A. U., Berlin. Sie müssen den Papagei dazu bringen, daß er neben ölhaltigen Samen (Hans) auch mehligartige (Mais) und vor allen Dingen Obst frisst. Die Entleerungen werden dann auch morgens normal sein.

Herrn Heintz R., Frankfurt a. M. Das Schwarzplättchen ist an den Folgen einer Verstopfung eingegangen. Trockene Kotmassen füllten zum Teil die Därme. Vermutlich ist die Verstopfung eine Folge der Gabe von Rohmehl. Statt dessen wäre scharf gequetschter Hans besser gewesen. Zudem war der Vogel mager. Die Verstopfung war zeitig genug bemerkt worden, um beseitigt werden zu können. Beigaben von kräftigen Futtermitteln, wie Eigelb (hartgekocht), rohes mageres Fleisch, Weißwurm hätten dem Vogel gereicht werden müssen.

Herrn G. M., H.-Eilbeck. 1. Ruß, „Der Kanarienvogel“, 2. von demselben Verfasser, Handbuch I, Fremdländische Stubenvögel, 3. Handbuch II, Einheimische Stubenvögel, 4. Raupsch, Die gesiederten Sängervögel des europäischen Festlandes, sämtlich zu beziehen von der Greuß'schen Verlagsbuchhandlung; 5. Liebe's gesammelte Schriften, bei Köhler, Gera-Untermhaus, 6. Brehm, „Leben der Vögel“.

Herrn Fr. A., Innsbruck. Ich habe Ihrem Wunsche gemäß entsprechende Schritte bei der Post gethan. Der Erfolg wurde mir allerdings als sehr zweifelhaft hingestellt.

Herrn R. K., Frankfurt a. M. Die Kadaver von P. palustris borealis habe ich erhalten, leider in plattgedrücktem Zustande. Ich sehe mit größtem Interesse einem Bericht über Ihre Beobachtungen entgegen.



Kleinspecht 小啄木 (Dendrocopus minor)
Kleiber (Sitta caesia)

Wendchals (Jynx torquilla)



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Zur Kenntnis einiger fremdländischer rabenartiger Vögel mit besonderer Berücksichtigung derselben als Stubenvögel.

Von Pieter Solengreen. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

5. Schopfheher (*Cyanocitta cristata*, L.).

Ueber das Gefangenleben dieses in Nord-Amerika verbreiteten heherartigen Vogels hat schon Brehm genaueres berichtet. Ruß teilt uns unter anderem folgendes mit: „Bei unseren Liebhabern ist der prächtige blaue Heher leider erst wenig zu finden und daher sind wir über sein Benehmen als Käfigvogel und über seine Begabung, die zweifellos eine bedeutende ist“ (auf Grund meiner eigenen Beobachtungen möchte ich die Zweifel doch bestehen lassen), „leider noch nicht ausreichend unterrichtet. Sein Preis ist noch immer verhältnismäßig hoch.“ Wenn ich den Wert dieses Hehers für die Liebhaberei lediglich nach dem Eindruck bemessen darf, den die drei von mir beobachteten Individuen auf mich gemacht haben, so steht derselbe hinter dem der bereits geschilderten Arten entschieden zurück. In mancher Hinsicht ähnelt er dem brasilianischen Blauraben, den er an Lebhaftigkeit sogar noch übertrifft. Seine gewöhnlichen Lautäußerungen bestehen in einem eigenartigen Quäken. Außerdem läßt er sehr oft auch knarrende Töne vernehmen, indem er gleichzeitig, ähnlich wie der brasilianische Blaurabe, beide oder nur ein Bein einknickt, oder ein klein wenig hoch springt. Nicht unerwähnt lassen möchte ich noch seine Gewohnheit, Eicheln herunter zu schlucken und sie nach einer Weile wieder in den Schnabel zu befördern. Neben animalischen Stoffen frißt er mit besonderer Vorliebe Sonnenblumen, weniger gern Mais und andere Sämereien.

6. Senegalische Elster (*Cryptorhina afra*, L.).

Die senegalische Elster würde als Stubenvogel nicht dringend genug empfohlen werden können, wenn man auf einen häufigeren Import dieses in seiner Heimat keineswegs seltenen Vogels rechnen könnte. Das glänzende schwarze Gefieder, insbesondere das des Kopfes, ist von einer sammetartigen Weichheit und Glätte. Ueber die Farbe der Augen macht Ruß folgende Angabe: „Augen rot, Augenkreis lilafarben (nach Langheinz Augen blau.)“ Bei den beiden von mir beobachteten Vögeln war die auffallend schmale Iris, deren Farbe bekanntlich nach Alter und Geschlecht schwanken kann, kaffeebraun, um dieselbe herum erschien das Auge schön amethystblau. Infolge des schwarzen Gefieders tritt die schön blaue Farbe der Augen bei gewöhnlicher Beleuchtung nicht besonders hervor, erstrahlt dagegen bei Sonnenschein in um so größerer Pracht. Der Gang ist trippelnd und nimmt sich überaus zierlich aus. Die angeblich große Ähnlichkeit der Bewegungen dieser Elster mit denjenigen des Glanzstares kann ich nicht bestätigen. Einen besonders köstlichen Anblick gewährte eins der beiden Tiere regelmäßig dann, wenn es andere ihm an Größe überlegene, jedoch mit ihm zusammengewöhnte Elsterarten fütterte. Dies geschah regelmäßig unter einem rückweise erfolgenden Nicken des Kopfes, zuweilen auch unter einem starken sich mehrmals wiederholenden Auf- und Niederschlagen des Schwanzes. Gleichzeitig ließ es einen Ton vernehmen, der sich treffend mit einem kurz abgebrochenen Niesen wiedergeben läßt.

7. Gimpelheher. 8. Australische Bergkrähe (*Cercoronus melanorhamphus*, V.).

Diese beiden in verschiedene Unterfamilien gestellten Arten nehmen unter den rabenartigen Vögeln eine ähnliche Stellung ein, wie die Kakabus in der Ordnung der Papageien. Wer mit den beiden Arten zum ersten Male Bekanntschaft macht, dem mögen sie für den Anfang als recht interessante Vögel vorkommen, allein auf die Dauer dürfte das Interesse für diese Aufsehen erregenden Vögel nicht anhalten. Dazu ist ihr Gebahren viel zu eintönig. Ausführlichere Angaben über die Lebensweise des Gimpelhehers finden sich schon bei Brehm. Die Mitteilung Gould's über das Freileben der Bergkrähe, welche Ruß in seinem Handbuche verzeichnet, treffen auch für das Gefangenleben zu. Beide Arten nehmen neben animalischer Kost auch Körner zu sich, die Bergkrähe Erdnüsse und Hirse, die Gimpelheher nur letztere. Erstere frißt auch mit Vorliebe Hollunderbeeren. Beide Arten sind im Handel selten.

Sehen wir uns nunmehr noch nach einigen auffallenden der ganzen Familie gemeinsam zukommenden Zügen um. Da verdient an erster Stelle erwähnt zu werden die schon jedem Laien bekannte Angewohnheit der Rabenvögel, genießbare oder besonders auffallende Gegenstände zu verschleppen bezw. zu verstecken. Biologisch findet diese Erscheinung ihre leichte Erklärung darin, daß eine Vogelgruppe, welche infolge eines doch nur durchschnittlich mittelmäßig ausgebildeten Flugvermögens meist nur durch Zufall oder durch Ueberrumpelung in den Besitz von animalischer Beute gerät, darauf angewiesen ist, mit derselben längere Zeit hauszuhalten und sie dem Blicke listerner Vagabunden zu verbergen. Im Gefangenleben wird dieser artverhaltende Instinkt beibehalten und die fleißige Bethätigung desselben kann dem Tierfreunde manche köstliche Freude bereiten, zuweilen jedoch auch viel Verdruß, letzteres immer dann, wenn der Vogel frei umherlaufen darf und damit reichlich Gelegenheit hat, seinen Herrn und dessen Angehörige nach Herzenslust zu bestehlen. Der im Käfig eingesperrte Vogel zeigt sich in betreff der Wahl der Mittel, welche zu einer mehr oder weniger gelungenen Verbergung eines Gegenstandes führen, sehr erfinderisch. In Ermangelung eines genügend sicheren Schlupfwinkels wird der zu versteckende Gegenstand an offener Stelle hingelegt und dann mit allerlei zugänglichen Requiriten bis zur Unkenntlichkeit maskiert. Hält man mehrere Tiere zusammen, so artet der lebenswichtige Trieb in eine Art Spielerei aus. Dies habe ich besonders bei drei brasil. Blauraben zu wiederholten Malen beobachten können. Da machte sich einer daran, einen Leckerbissen mit eifriger Geschäftigkeit in die äußerste Tiefe des gefüllten Weichfutternapfes zu versenken, unbekümmert um seine beiden Gesellschafter, die dem ganzen Treiben aus allernächster Nähe scheinbar teilnahmslos zuschauten. Kaum hatte sich jedoch der erste Vogel entfernt, so war schon einer der beiden anderen daran, die begehrte Delikatesse hervorzuwählen, um für deren Aufbewahrung in einer zumeist noch leichtsinnigeren Weise Sorge zu tragen. Das Spiel dauerte natürlich immer so lange, bis es einer vorzog, das begehrte Objekt in seinem Magen zu verbergen, woselbst es dann der sicheren Fürsorge der alle Rohstoffe in lebenserhaltende Säfte umfetzenden Kräfte überlassen war, die es auch sicher in einer allerdings wenig begehrenswerten und vollständig veränderten Verfassung auf dem üblichen Wege wieder hinaus beförderten.

Zum Schluß möchte ich noch zurückkommen auf die bei der Besprechung der einzelnen Arten bereits angedeutete Gewohnheit, einander zu füttern. Dieselbe ist nicht etwa eine bloß die rabenartigen Vögel auszeichnende Eigenschaft, sondern ist bekanntlich eine in der Klasse der Vögel allgemein verbreitete Erscheinung. Dies gilt allerdings meist nur — von der Fütterung der Jungen durch Eltern selbstredend abgesehen — für die verschiedenen Geschlechter ein und derselben Art und im Zusammenhange mit den neben dem Brutgeschäft einhergehenden bezw. ihm unmittelbar vorausgehenden Bedürfnissen. Anders verhält sich jedoch die Sache da, wo erwachsene Individuen von Arten verschiedener Gattungen oder gar verschiedener Familien einander füttern. Solche Fälle kommen meines Wissens nur im Gefangenleben vor. Tierpsychologisch sind diese Fälle insofern interessant, als sie uns die Frage nahe legen, welches denn die näheren Bedingungen seien, die diese Erscheinungen auslösen. In betreff des Fütterns selbst lassen sich noch folgende Einzelheiten feststellen. Dasselbe findet statt, gleichviel ob die beiden einander fütternden Arten einen gemeinsamen Käfig bewohnen, oder durch ein Drahtgitter von einander getrennt sind; im letzteren Falle erfolgt es allerdings viel häufiger und weit regelmäßiger. Zuweilen füttert die stärkere Art die schwächere, z. B. die Bergkrähe den Gimpelheher, in der Mehrzahl der Fälle findet jedoch das umgekehrte Verhältnis statt, so fütterte z. B. der kleinere brasilische Blaurabe den ihm an Stärke überlegenen Rappen-Blauraben und niemals umgekehrt.

Inbetreff der Bedeutung des Fütterns ist man leicht geneigt anzunehmen, daß es eine besondere Zuneigung sei, die einen Vogel antreibe, einen anderen zu füttern. Das ist indessen keineswegs der Fall, denn nicht selten leben zwei in besagtem Verhältnis zu einander stehende Arten auf einem sehr gespannten Fuße. Etwas Menschliches, ja Allzumenschliches scheint mir der Fall zu bieten, in welchem zwei verschiedene Garrulax-Arten, von welchen der eine nicht mißbeurteilt wurde, den neben ihn gesetzten Gefährten mit allerlei Futtergaben zu versorgen, ganz unversehens eine geradezu wüste Rauferei in Szene setzten. Man darf also das gesellschaftliche Leben der Vögel eben so wenig, wie das der Menschen, von einer zu optimistischen Seite ansehen und muß sich vor allem hüten, nichts sagenden Gefälligkeiten, die sich auch Vögel untereinander erweisen, gleich aufopfernde Motive unterzuschreiben.

Aus meinem Vogelzimmer. (Zu unserer Farbentafel.)

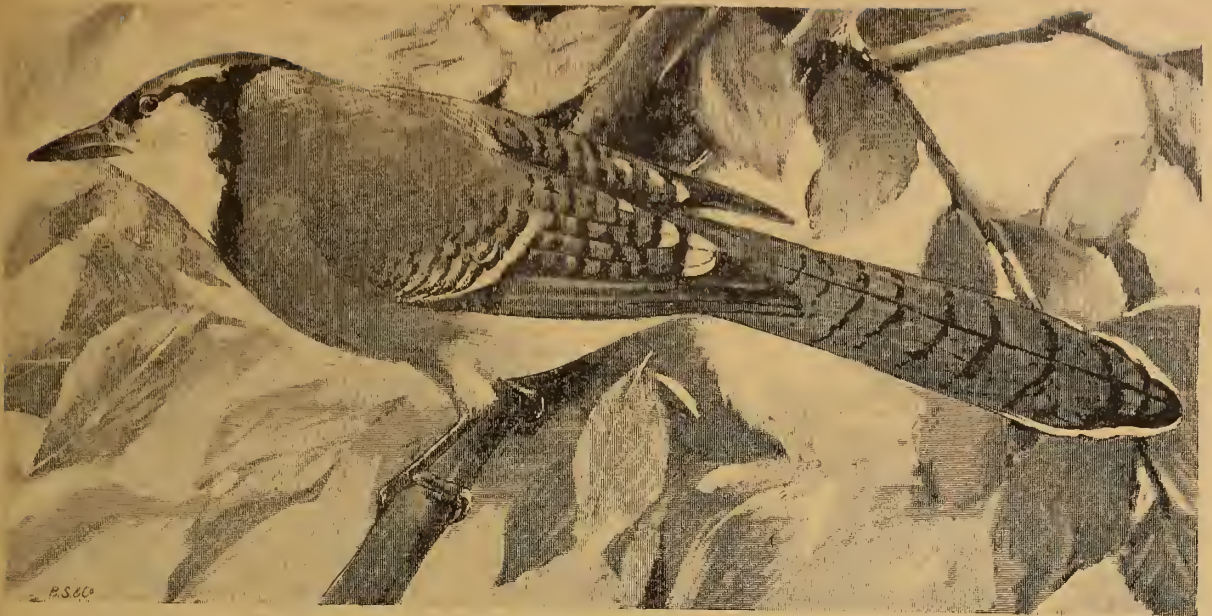
Von Josef v. Pleyel.

(Nachdruck verboten.)

Ein ganz selten nur im drahtungitterten Käfig lebender Vogel sitzt hinter den Stäben des Gitters, ein Buntspecht, ein kleiner Buntspecht ist's, den ich einst aus dem Stehnetz eines Vogeljägers erwarb.

Gar bald hatte er sich eingewöhnt und hauste nun in dem Bauer in seiner Art und seiner Weise. Bald saß er am Gitter und bearbeitete es mit einigen wuchtigen Schnabelhieben, die den Käfig erzittern ließen, bald rutschte er ruckweise am durchmorschten Buchenaste aufwärts und teilte bald rechts, bald links einen Hieb aus. Dann kam er zum Futternapf und durchsuchte ihn nach irgend einem, seinem Gaumen besonders zusagenden Stoffe. Selten war er auf dem Sandboden zu sehen, nur ausnahmsweise hüpfte er dort schief einher und rutschte aber bald wieder auf seinem Stamm hin und her, die Klugen Neuglein bald rechts, bald links. Und wenn ich zum Käfig trat, so begrüßte er mich mit hellem „Glick, glick“ und hockte auch schon auf der mir zugewandten Seite.

Da unterhielt ich mich oft lange und gerne mit ihm, foppte ihn wohl hin und wieder, indem ich ihm einen zappelnden Wurm zeigte, der nun immer sein innigstes Verlangen war. Mich vergnügte es,



Schopfleher.

den hurtigen Gesellen am Gitter, am Baumstamm so hin und her rutschen zu sehen, mich vergnügte es auch unendlich, ihn, den bunten „Bamhaack“, wie ihn der Volksmund nennt, so recht in Aerger zu bringen, daß er ein ums andere Mal sein „Glick“ rief, ein ums andere Mal einen wuchtigen Hieb nach dem Käfiggitter führte. Und gab ich ihm dann endlich den Wurm, so ward sein Gaumentügel schier von kurzer Dauer, denn mit thunlichster Beschleunigung schluckte er den oft noch lebenden, hielt aber zu gleicher Zeit schon Ausschau nach neuer Beute.

Ich habe ihn lange besessen und noch so mancher andere Artgenosse vergnügte mich, erheiterte und erfreute mich; eines allerdings dürfte wohl nicht allen Liebhabern angenehm sein und dies ist der Spektakel, das Gehämmer und Gepöche, das er den ganzen Tag vollführt. Ein etwas von der modernen Krankheit, der Nervosität, befallener Liebhaber hat an ihm sicher keinen Käfiggast, der ihm zum Ruß und Frommen seiner Zustände dienen wird.

Noch ein zweiter treibt, baumasthämmernd, kletternd und wohl auch hin und wieder kurz rufend, singend, sein anziehendes Wesen. Dieser Vogel ist eine Jugendliebe, könnte ich fast verraten, der Kleiber, Blauspecht oder die Spechtmeise, wie er oft genannt wird. Er war einer der ersten Vögel, die meine Käfige bewohnten und mit Vergnügen erinnere ich mich daran, als ich mir einst ein großes Flugbauer mit allerlei Meisen, Goldhähnchen und Spechten bevölkerte, daß auch da der Kleiber mitten drinnen sein originelles Wesen trieb.

Kopf auf, Kopf unter um den kleinen Baumstamm herum, auf der einen Seite hämmern, dann suchend auf die andere rutschend, so trieb er es lange in dem Heim. Erst als ich ihn, in guter, in bester Absicht einen Artgenossen beigab, da trat eine leise Trübung in dem warmen Verhältnis ein, das wir zu einander gefaßt hatten. Mein Kleiber mag vielleicht von dem Artgenossen, der an Zahmheit viel zu wünschen übrig ließ, „angezogen“ haben, kurz, er veränderte sein früheres „herzliches“ Benehmen; er hämmerte noch, nun zu zwei, wohl ein ganzes Jahr in meinem Flugkäfig, aber schließlich hatte auch einer meiner Freunde eine glühende Liebe zu den Beiden mir gestanden, daß ich die beiden Gesellen gerne abgab.

Als Dritten im Bunde, ebenfalls ein Seltling in unseren Käfigen, hielt ich einen — Otterwindl. Unter dem Namen „Otterwindl“ wurde er mir von einem Vogelfänger um wenig Geld überlassen.

Dieser „Otterwindl“, unter welchem Namen ich meinen Lesern einen Wendehals vorstelle, dieser Otterwindl war wohl eine der originellsten Gestalten meiner bescheidenen Sammlung lebender Vögel.

Im Anfang, die ersten Tage und Wochen, wollte er mir als Käfigvogel wenig behagen. Ich liebe nicht als „gefiederte Fremde“ stürmische Vögel und ebensowenig solche, die aus Angst sich unter jede im Käfig gebotene Deckung verkriechen, mit scheuem, geängstigtstem Augenausdruck den dem Käfig näher tretenden Pfleger anstarren. So that es im Anfang mein Wendehals, und nicht genug an dem Verkriechen, führte er mir die reinste Zauberkomödie auf. Er legte sich platt auf den Boden und begann, den Hals aufgebläht, die Kopffedern gesträubt, mir eine solche Schreckensvorstellung zu geben. Wenn er so augenverdrehend, Hals- und Kopffedern sträubend, den Schwanz fächerförmig entfaltet, mit dem Kopf zu wackeln begann, wie eine alte, sittenpredigende Institutsdame einer „höheren“ Töchterchule, da vergnügte ich mich baß an dem komischen Kauz.

Ich hatte ihn daran gewöhnt, sich die Ameisenpuppen mit seiner Zunge von meinen Fingern zu holen, die ich damit vollklebte, indem ich nämlich den Finger ins Wasser und dann in den Ameisenpuppenbehälter tauchte. Manchen Spaß hatte ich da mit Besuchern, die mich ungläubig ansahen, als ich ihnen von der „Zungengeläufigkeit“ oder „Zungenfertigkeit“ meines Wendehalses erzählte. Doch halb waren meine

Fremde und Nichtfremde, die mir ins „Vogelzimmer“ rückten, davon überzeugt; mancher versuchte es wohl selbst und nähte seinen Finger ein und reichte dem Wendehals die Lektereien, die er fein säuberlich, in des Wortes vollster Bedeutung, vom Finger „ableckte“, etwa wie ein Junge, der „unversehens“ die Finger in der Mutter Küche in ein Gefäß steckte, wo sicherlich nicht Essig aufbewahrt wird.

So hatte ich meine helle Freude an dem Wendehals, dem „Otterwindl“, wie damals der biedere Mann aus dem Volke sagte.

Diese drei seltener gehaltenen Vögel können manche vergnügte Stunde bereiten, wenn man versteht, die Vögel sich zu erziehen, wenn man sich viel mit ihnen abgiebt, sie endlich selbst füttert, selbst pflegt. Dann, auch nur dann, wird man den richtigen Genuß an ihnen finden. Der die Pflege dieser oder manch' anderer Stubenvögel dienenden Geistern überläßt, der wird seine Vögel nie kennen und auch nie so lieben lernen, wie derjenige, der alle die kleinen Handgriffe, die die Betraung des Vogels erheischen, selbst besorgt, selbst macht und so ein wirklicher Pfleger seiner Vögel ist.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

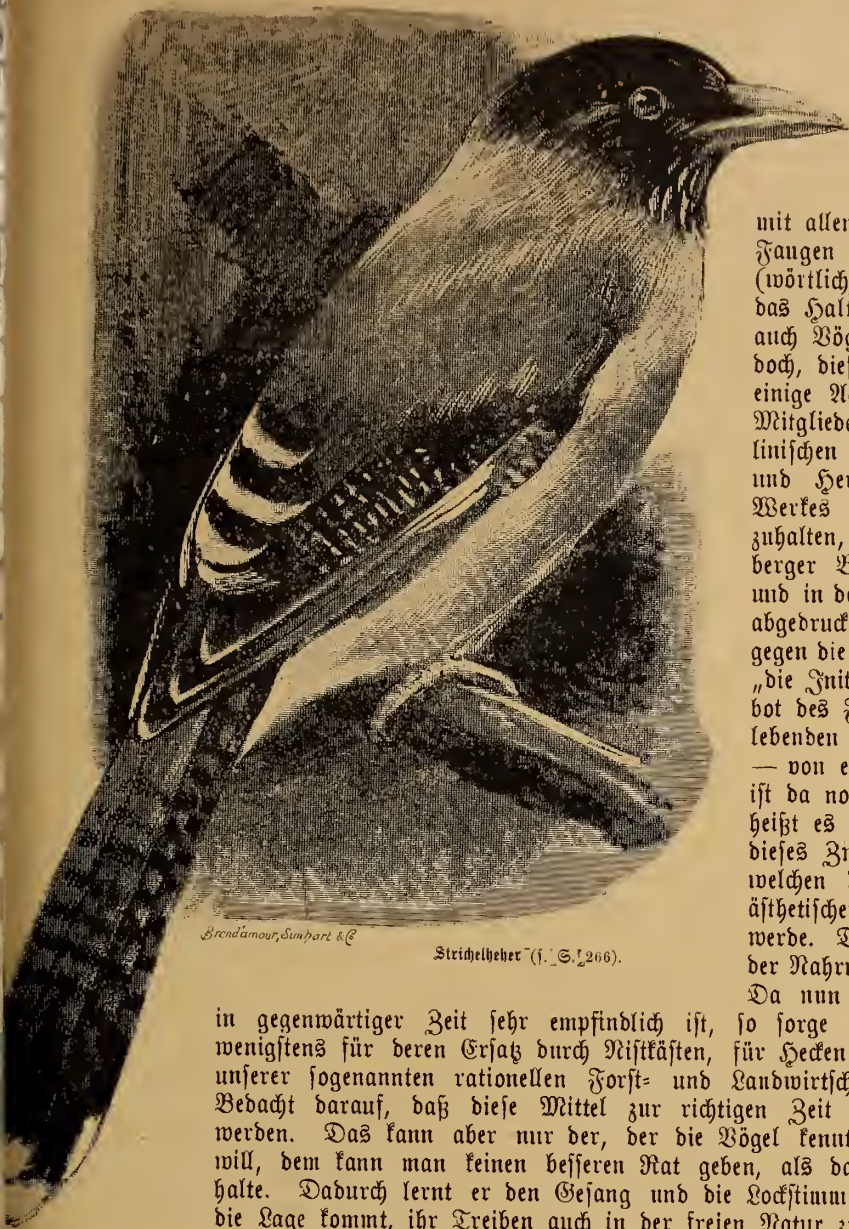
(Nachdruck verboten.)

Zur Charakteristik unserer Vogelschützer noch eine Stelle aus dem mehr erwähnten Bericht: „Es dürfte doch wohl nicht zu verstehen sein, wenn ein Herausgeber einer Fachzeitung einen Verband wegen feines Eintretens für den Vogelschutz als für ihn wenig sympathisch bezeichnet, weil dieser Verband nach seiner Ansicht den Vogelschutz in übertriebener Weise zu fördern sucht (wörtlich). Er meint, die Thätigkeit der Vereine dürfte (wörtlich) sich nicht darauf erstrecken, das Halten unserer Singvögel zu bekämpfen, Prämien für Vogelfänger auszusetzen, überhaupt ein Denunziantentum großziehen (wörtlich), welches auf die gesamte Vogelzucht nur schädlich einwirke. Derselbe Herr tritt aber zugleich für Anshängen von Nistkästen und Anlegen von Futterplätzen ein. Also den Vogelfänger will er ungehindert wissen. Ich glaube wohl nicht annehmen zu dürfen, daß nach seiner Meinung das Anshängen von Nistkästen und Anlegen der Futterplätze noch den Vogelfängern das schändliche Handwerk erleichtern sollen. Zugleich klagt auch derselbe Herr über Einseitigkeit in der Kanarienzucht, um nicht (wörtlich) in jeder Nummer seines Blattes neue interessante Gesichtspunkte entwickeln zu können.“

Es folgt dann ein energischer Rüssel für den Herausgeber der betreffenden Zeitschrift. Der Herr Erste Bundesvorsitzende hat bei seiner vorstehend wiedergegebenen Auslassung Einiges übersehen, oder er weiß es auch nicht: Die Höhlenbrüter, welche die Nistkästen beziehen, werden wegen ihres schlechten Gefangs nur in außerordentlich seltenen Fällen gefäfigt, bezw. gefangen, mit Ausnahme der Stare. Diese sind aber so fruchtbar, daß die wenigen in Käfigen gehaltenen Exemplare gar nicht in Betracht kommen. Auf den Futterplätzen, die der Vogelfänger nicht selbst angelegt hat, wird derselbe sein „schändliches Handwerk“ nicht treiben; es wäre doch zu gefährlich. Was nun „das schändliche Handwerk“ anbelangt, so würde der verstorbene Abgeordnete Windthorst, wenn ihm der Ausdruck zu seinen Lebzeiten zur Kenntnis gekommen wäre, wahrscheinlich auf den bekannten Bibelspruch verwiesen haben: Was zum Munde hereingeht, verunreinigt den Menschen nicht, wohl aber, was zum Munde herausgeht. Das „schändliche Handwerk“ hat er ja selbst betrieben.

In der Reichstags-Sitzung vom 10. Februar 1888 äußert er sich bezüglich des Krammetsvogelfangs wie folgt: „Wenn ich für inhuman gehalten werden sollte, weil ich den Krammetsvogel gegen die bösen Vogelfsteller nicht schützen will, so meine ich doch, wir sollen im Uebermaß der Sorge für die Tierwelt nicht die Menschen vergessen, für welche der Schöpfer die Tiere gemacht hat. . . . Der Krammetsvogelfang ist nicht bloß in Oberitalien, sondern auch in Holland und Belgien bei der Bevölkerung eingewurzelt. Es handelt sich also hier in der That darum, ob wir diesen Braten uns entgehen lassen sollen, damit andere Völker ihn essen. Dazu habe ich keine Lust. . . . Ich habe Schlingen nicht allein selbst gemacht, sie selbst aufgehängt, sondern bin auch in der Frühe selbst in den Wald gegangen, um zu sehen, was ich gefangen hatte.“ . . . (Vgl. Dr. W. Koch, Reichsgesetz betr. den Schutz von Vögeln.) Wenn ein so eminent begabter Abgeordneter, wie Herr Dr. Windthorst, den Krammetsvogelfang rechtfertigte, wie würde er erst für die Vogelliebhaber, welche unsere einheimischen Singvögel in Käfigen halten, eingetreten sein! Es werden ja auf den Vogelherden und in den Dohnenstiegen nach eigener langjähriger Erfahrung sehr, sehr viel mehr nützliche Vögel gefangen, als in Käfigen gehalten werden. —

Der erste Vorsitzende des Kanarienzüchter-Vereins in Neuss äußert sich in Nr. 23 der „Andreasberger Blätter“ vom Jahre 1899 zur Vogelschutzfrage u. a. wie folgt: „Es wird zwar angeführt, daß die Männchen beim Halten (in Käfigen) nur vorzugsweise in Betracht kämen, in der Ueberzahl vorhanden, und für die Vermehrung ganz ohne Einfluß seien. Daraufhin möchte ich mir die Frage gestatten, ob denn bei den insektenfressenden Vögeln die Männchen keine Insekten fressen?“ (Wer sich mit der Vogelschutzfrage eingehender befaßt hat, weiß doch, oder sollte es wenigstens wissen, daß vorzugsweise nur Körnerfresser, seltener insekten- und beerenfressende Vögel — Drosseln, Stare und Grasmücken — gefäfigt werden und daß der geringe Nutzen der letzteren den Schaden, den sie an der Brut anderer Singvögel und an den Weintrauben und anderen Gartenerzeugnissen, Kirschchen, Mirabellen und Meinelanden anrichten, nicht aufwiegt. D. V.). „Der praktische Vogelschutz ist meines Erachtens erst dann praktisch, wenn der Vogel da bleibt, wohin er gehört.“ (Wohin er gehört? Nun, der Abgeordnete Dr. Windthorst ist doch



Brendamour, Sunhart 6/8

Strichelbeher (f. G. 266).

in gegenwärtiger Zeit sehr empfindlich ist, so Sorge man für Bäume mit Löchern oder wenigstens für deren Ersatz durch Nistkästen, für Hecken und Unterholz, alles Dinge, die in unserer sogenannten rationellen Forst- und Landwirtschaft verpönt sind, und man nehme Bedacht darauf, daß diese Mittel zur richtigen Zeit und am richtigen Orte angewandt werden. Das kann aber nur der, der die Vögel kennt, und wer die Vögel kennen lernen will, dem kann man keinen besseren Rat geben, als daß er sie zunächst in Gefangenschaft halte. Dadurch lernt er den Gesang und die Vokaltöne der Vögel kennen, worauf er in die Lage kommt, ihr Treiben auch in der freien Natur zu verfolgen. Die besten Vogelkenner und somit die besten Vogelschützer sind also die Vogelliebhaber und mittelbar auch Vogelfänger und Vogelhändler. Deshalb soll man Vogelfang und Vogelhaltung, die ohnehin schon schwer genug sind, möglichst erleichtern, anstatt sie durch gesetzgeberische Maßregeln einzuschränken. Wir können nicht umhin, in denen, die ein reichsgesetzliches Verbot des Fanges und Verkaufs aller freilebenden Vögel anstreben, ärgere Vogelfeinde zu erblicken, als jemals der Polizei in die Hände gefallen sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Ausfallen der Federn bei Stubenvögeln.

Von Fritz Braun.

(Nachdruck verboten.)

Zu den unangenehmsten Erscheinungen, die dem Vogelliebhaber widerfahren können, gehört das Kahlwerden der gefiederten Lieblinge. Seit jeher ist er gewohnt, seine Freunde und Gäste vor die Käfige zu führen, aber anstatt wie früher dort stille und doch erwünschte Triumphe zu feiern, bringen ihm die gutgemeinten Schaustellungen der kleinen Schelme nunmehr oftmals nur ein spöttisches Lächeln des Gastes ein. Wie es soweit gekommen, weiß man oft selbst nicht genau anzugeben. Eines Tages sah der betr. Liebhaber, daß ein Stieglitz am Hinterkopf einen regelrechten Mondschein trug, dann bemerkte er mit Schrecken, daß die Schwungfedern seiner schönen Goldammer einen gänzlich kahlen Bürzel deckten und nach wenigen Wochen sah die ganze Gesellschaft aus wie die Grasteufel und der geplagte Vogelwirt mußte seinen Grimm hinunterschlucken, wenn ihn gute Bekannte aufforderten, seine Vögel doch wärmer und anständiger zu kleiden. Wie alles in der Welt hat natürlich auch das Kahlwerden der Vögel seine bestimmten Gründe.

anderer Ansicht gewesen. D. V.). Wie verträgt sich das zusammen, den Schutz der Vögel zu empfehlen und selbst Vögel zu halten? Nach meiner Ueberzeugung muß derjenige, welcher dem Vogelschutz, d. h. dem praktischen Vogelschutz dienen will,

mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln das Fangen und Halten aller nützlichen Vögel (wörtlich) zu verhindern suchen. So lange das Halten solcher Vögel gestattet ist, werden auch Vögel gefangen.“ Ich erlaube mir nun doch, diesem „praktischen“ Vogelschützer einmal einige Aeußerungen des Dr. Wilhelm Haacke, Mitgliedes der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher und Herausgeber des naturwissenschaftlichen Werkes „Das Tierleben der Erde“ entgegenzuhalten, welche in einem in den „Andreasberger Blättern“ (Nr. 15 vom vor. Jahre) und in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ abgedruckten Artikel vorkommen und sich speziell gegen die Kanarienzüchtervereine richten, welche „die Initiative zu einem reichsgesetzlichen Verbot des Fanges und des Verkaufs aller freilebenden einheimischen Singvögel ergreifen“, — von einem Verbot des Haltens der letzteren ist da noch nicht die Rede. In diesem Artikel heißt es wörtlich: „Das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes (daß uns nämlich der Genuß, welchen die Vögel durch ihren Gesang in ästhetischer Hinsicht gewähren, nicht verkümmert werde. D. V.) kann aber nur in Vermehrung der Nahrung und der Nistgelegenheiten bestehen. Da nun besonders der Mangel der letzteren

Leider sind diese recht verschiedener Art, sodaß man nicht doktrinäer Weise allgemein verbindliche Regeln für die Beseitigung dieses häßlichen Vorganges angeben kann.

Findet man in einem größeren Flugbauer durchgängig Vögel mit entfederten Köpfen, so liegt die Sache meist daran, daß die Vögel ungestüm (vielleicht zur Nachtzeit!) toben und ihre Kopffedern an der Käfigdecke zerspleißen. Zu dieser Unart neigen namentlich wilde Jungvögel, die noch nicht wie ältere Artgenossen an spezifische, zweckmäßige Bewegungen gewöhnt sind. Werden diese Geschöpfe erschreckt, so fliegen sie nicht auf eine andere Sprosse, sondern streben einfach in die Höhe und surren, wie Bremsen an der Scheibe, solange an der Decke des Flugkäfigs oder der Vogelstube umher, bis sie erschöpft zu Boden sinken. Als einzig mögliche Abhilfe gegen die Folgen dieses selbstmörderischen Thuns können wir das Anbringen einer weichen Käfigdecke empfehlen.

Ganz ähnliche Zustände wie dort das unsinnige Toben der Jungvögel kann in einer anderen Gemeinschaft ein unbändiger Zänker anrichten. Manche Vögel, namentlich Grünlinge, Kreuzschnäbel und vor allem die schönen Bergsinken haben die schlechte Gewohnheit, bevor sie sich zur Ruhe begeben, ihr Sprungholz auf und abzuwandern, jeden Mitbewohner, der sich darauf niederließ, am Schopf zu ergreifen und mag er noch so sehr zeternd und weheschreien, einige Augenblicke in der Luft zappeln zu lassen. Dieser ungalanten Behandlung sind die Kopffedern der Gemäßregelten natürlich nicht auf die Dauer gewachsen und bald trägt jeder Käfiginsasse eine mehr oder minder umfangreiche Tonsur. In diesem Falle heißt es nur, den Uebelthäter ausfindig machen; ist er entfernt, so wachsen über den Malen gehäßigen Unfriedens bald wieder die bunten Federn.

Aber nicht immer sind die Ursachen des Federansfalls so leicht zu finden. In vielen Fällen trägt nach meinen Erfahrungen allzu gute Nahrung die Schuld daran, insonderheit die Aufnahme zu viel ölhaltiger Substanzen. Ammern, die man mit ölhaltigen Sämereien füttert, neigen fast immer dazu, ihr glattes Federkleid einzubüßen, trockene Zimmerluft verstärkt diese Neigung und mangelnde Badegelegenheit macht die bösen Folgen der falschen Ernährung fast unabwendbar. Auffällig war es mir, daß entfederte Vögel, kahl gewordene Ammern vor andern, so oft an Verstopfung leiden und mehr oder minder mit Fettsucht behaftet sind. Will man ihnen Heilung oder wenigstens Erleichterung verschaffen, so sorge man für anderes, nicht ölhaltiges Futter und verabsolge den Patienten Tag für Tag reichliches Badewasser, wenn man es nicht vorzieht, die Vögel mit lauem Wasser zu bestäuben.

Sind die Tierchen jedoch nicht mehr im Besitz ihrer vollen Biegsamkeit und Lebenskraft, so unterläßt man besser das zwangsweise Baden und Bestäuben. Kahle Vögel sind selten ganz gesund und deshalb leichter als andere Erkältungen ausgesetzt; außerdem führt das erzwungene Bad leicht krampfartige Zufälle herbei. Seitdem mir ein zwangsweise gebadeter Rohrammer in der wärmenden Hand verschied und ich in anderen Fällen ähnliche Erfahrungen machte, bin ich in dieser Hinsicht sehr vorsichtig geworden. Namentlich bei Rohrammern und zarten Weichfressern (abgesehen von den zur Fettsucht neigenden Graßmückenarten) geht die Entfiederung zumeist parallel mit stichem Kräfteverfall und kann oft als der Vorbote des nahen Todes aufgefaßt werden. (Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von N. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er muß in der Einzelhecke mit dem ihm überwiesenen Ehegesponst fürklieb nehmen und auch in der Käfig- und Flughecke bleibt ihm nur eine geringe Auswahl unter den Hemmen, in einer gewissen Zwangshehe befindet er sich in jeder Hecktart. Es fehlt ihm ohne Frage vieles, dessen er nach seinen Naturanlagen bedarf, und deshalb hat der Züchter dauernd darauf zu achten, daß den Heckvögeln thunlichst alle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zur Verfügung stehen, die jahrelange Erfahrungen als unbedingt erforderlich für die praktische Durchführung der Kanarienzucht bezeichnet haben. Wir sollen auch möglichst alle Störungen, die sich dem günstigen Verlauf der Zucht entgegenstellen, zu ergründen und zu beseitigen versuchen. Die im allgemeinen wider-natürliche Zuchtweise unseres gezähmten Wildlings und insonderheit die unnatürliche Anzucht, welcher sich derselbe anpassen muß, sind die Veranlassung, daß wir verschiedenen widerwärtigen und recht ärgerlichen Zwischenfällen gegenüber insofern machtlos sind, als wir mit ihnen in jedem Zuchtjahre rechnen müssen und nicht im Stande sind, sie gänzlich zu beseitigen, aber abschwächen können wir sie ganz entschieden, wenn wir uns mit ihnen und mit den Gründen für ihre Entstehungsweise möglichst vertraut machen und alles fern halten, was zu ihren Gunsten beitragen kann. Diese Störungen sind: Legenot der Hemmen, klare oder unbefruchtete Gelege und Absterben der Frucht (des Embryo) im Ei. Ich habe diese unliebsamen Erscheinungen in der Abhandlung „die Grundlagen der Kanarienzucht“ im Jahrgange 1900 ausführlich behandelt, ebenso habe ich die Beschaffenheit, die nachteiligen Wirkungen und die Bekämpfung der Vogelmilbe, welche sehr oft großes Unheil in der Kanarienzucht anstiftet, an der gleichen Stelle besprochen und ich kann mich heute darauf beschränken, auf diese Erörterungen zu verweisen. Ich möchte auch denjenigen werten Lesern und Leserinnen der „Gefiederten Welt“, welche nicht im Besitz des vorigen Jahrganges sind, empfehlen, sich denselben zu beschaffen, weil die Kenntnis der Grundlagen der Kanarienzucht Vorbedingung zur praktischen Durchführung derselben ist.

Alle anderen Störungen, außer den vorgenannten, sind im Verhältnis leicht zu beseitigen, wenn es sich nicht um Krankheiten handelt; noch vorteilhafter erscheint es aber, ihnen rechtzeitig, möglichst schon bei der Einrichtung der Hecke, vorzubeugen. Ich will diejenigen Zwischenfälle, die sich fast in jeder Kanarienzucht

hefte alljährlich wiederholen, kurz erörtern, will jedoch für diesmal die Krankheiten weglassen, da ich beabsichtige, bei passender Gelegenheit sämtliche Krankheiten ausführlich zu besprechen — das Einverständnis der verehrten Schriftleitung vorausgesetzt. —

Schon bei Beginn der Zucht erscheint es für den Zuchtanfänger und teilweise auch noch für den jüngeren Züchter störend, wenn die Hechvögel sich in den Käfigen u. umherjagen und in der scheinbar bittersten Feindschaft bekämpfen. Die Weibchen fallen über die Hähne her, beißen sie und reißen ihnen die Federn aus und umgekehrt jagt der Hahn die Hennen im Heckraume herum. Es wäre falsch wenn der Züchter diesem Treiben der Vögel in irgend welcher Weise Einhalt thun wollte, denn ein derartiges Gebahren geht jeder Parung voran, auch bei den wilden Vögeln. Der Züchter soll allerdings darauf achten, daß nicht schwächere Vögel von stärkeren so stark gemißhandelt werden, daß für ihr Leben zu fürchten ist, andernfalls der Besiegte bis zu seiner erfolgten Erholung zu entfernen ist. In diese Verlegenheit werden wir selten oder nicht kommen, wenn wir bei der Auswahl der Hechvögel darauf Rücksicht nehmen, daß einmal die letzteren gleich gesund und kräftig sind und daß zum andern die Hähne, welche während des Winters in kleinen Käfigen gehalten werden, bei Beginn der Zucht genügend flugfähig sind. Für den letzteren Zweck sollen wir die Hähne einige Tage früher in die Heckräume einlassen als die Weibchen; während dieser Zeit werden sie die verloren gegangene Flugfertigkeit wieder erlangen. Haben wir die erwähnten beiden Vorbedingungen genügend erfüllt, so können wir die Vögel ohne Sorge den Vorprozeß zur Parung durchmachen lassen, in wenigen Tagen werden sich die Hähne ihr Parweibchen ausgewählt haben und es wird im allgemeinen Ruhe herrschen. Die Auserkorene wird bald zum Nestbau schreiten. Aber auch schon um diese Zeit werden die übrigen Hennen um die Gunst des Herrschers buhlen und wenn sie diese erreicht haben, werden auch sie beginnen, ihre Niststätten herzurichten. Bei dieser Gelegenheit kann es sich nun ereignen, daß zwei Weibchen ein und dieselbe Nistvorrichtung für ihren Nestbau auswählen, was zur Durchführung der Brut nicht angängig ist. Dieser Neigung kann dadurch gesteuert werden, daß die gemeinsame Niststätte verschlossen wird. Die Weibchen werden dann in der Regel in der zweiten Wahl nicht gleichen Geschmack zeigen. In der Flughecke wird sich auch meistens Gelegenheit bieten, die Brutstätte um wenige Zentimeter nach rechts oder links zu verschieben und unmittelbar daneben ein zweites Nistkästchen anzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Angesichts der Bedeutung, welche der Fütterung mit halbreifem Samen beigelegt wird, dürften einige diesbezügliche Beobachtungen Hartwigs aus dem Jahre 1886, welche das Freileben des auch auf der Madeira-Gruppe heimischen wilden Kanarienvogels betreffen, beachtenswert sein. Hartwig hatte wiederholt die „Kanarios“ den unreifen Samen einer grünen Pflanze fressen sehen; es war dies *Mercurialis annua*, L. (einjähriges Bingelkraut). Ferner hatte H. die Vögel die noch blühenden gelben Köpfe von *Sonchus* (einer Distelgattung) fressen sehen. In reifem Zustande wurde gern *Erisobotrya japonica* (Japan. Mispel) genommen. P. S.

Bezugnehmend auf den Artikel des Herrn M. Richter in Heft 30 d. Jahrg. über Fütterung der Schamadrossel und des Selbstpötkers mit frischen Ameisenpuppen lasse ich meine Beobachtungen an einem im Frühjahr dieses Jahres erhaltene Selbstpötker folgen. Der Vogel kam nach zweitägiger Reise wohl und munter an. Als Futter gab ich Ameisenpuppen und täglich 3 Mehlwürmer. Am 10. Mai wurde das Tier krank und fraß sehr wenig. Schon am nächsten Tage saß der Vogel meist mit ausgeblähten Gefieder auf dem unteren Sprungholze und würgte nur mit großer Mühe ein par Mehlwürmer hinunter. Ameisenpuppen wurden nicht angerührt. Ich versuchte es, ihm etwas Mischfutter beizubringen, doch er verschmähte es ebenfalls, weshalb ich auch keine Hoffnung mehr hatte. Am Morgen des 13. Mai lag der Vogel tot am Boden. Erfahrungsgemäß stimme ich ganz den Ansichten des Herrn Richter bei, daß eine Anzahl Vögel bei anschließlicher Fütterung mit frischen Ameisenpuppen an Entkräftung zu Grunde geht.

Glashütter Vogelliebhaber.

Aus den Vereinen.

Der „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“ nimmt nach beendeten Ferien seine Arbeiten für das bevorstehende Winterhalbjahr, bestehend in ornithologischen Ausflügen und gemüthlichen Beisammensein, welche stets zahlreich besucht waren, wieder auf. — Die nächste ordentliche Sitzung (nur für Mitglieder) wird am 5. September im Vereinslokale, „Bismarckshöhe“, Neue Hainstraße 28, stattfinden.



Bücher und Zeitschriften.

„Die Eier der Vögel Mitteleuropas“, von Dr. Eugène Rey, vollständig in 25 Lieferungen, jede zu 5 Tafeln nebst Text. Subscriptionspreis der Lieferung Nr. 2.—. (Hr. Eugen Köhler, Vera-Untermyhaun.) Lieferung 9, 10, 11.

In den vorliegenden Lieferungen werden besprochen einige Schnäpper, Schnäpper, Rotchwänze, Spötter, Rohrfänger. Die vorzüglichsten bildlichen Darstellungen bringen Abbildungen der Eier einiger Rabenvögel, des Gänsegeiers, der Würger, Schwalben u. s. w. Von den Eiern des Kuckucks sind allein 48 Darstellungen gegeben. Der Text giebt bei jedem Vogel neben den wissenschaftlichen Namen eine Reihe von Trivialnamen, deutsche sowohl wie fremdländische, eingehende Angaben über das Brutgebiet, Beschreibung der zum Nestbau gewählten Decklichkeit, des Nestes und des Geleges. Kein weißes Eier sind nicht zur Darstellung gebracht. Das Werk sei den Lesern angelegentlichst empfohlen.

„Bis zur 32. Lieferung ist jetzt das prächtige Werk „Das Tierleben der Erde von Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert“ (Verlag von Martin Idenbourg, Berlin, 40 Lieferungen à Mt. 1.—) fortgeschritten. Jedes Heft zeigt von neuem, welch' glücklicher Griff die Anordnung des Stoffes nach tiergeographischen Gesichtspunkten war, statt der sonst üblichen nach Museenklassen. Dem Verfasser Dr. W. Haacke, der ein ebenso tüchtiger Gelehrter wie gewandter Plauderer ist, bot sich dadurch die Möglichkeit, jede Art in ihrer natürlichen Umgebung vorzuführen, wodurch die Darstellung an und für sich schon etwas natürliches und lebensvolles gewinnt. Der Tiermaler W. Kuhnert hat den Zoologen durch wunderschöne Abbildungen unterstützt, deren Wiedergabe eine technisch vollendete ist.“ — Die Verlagsbuchhandlung sendet auf Verlangen jedermann gratis und franko einen Prospekt mit farbigem Tafelbild.

Sprechsaal.

(Setzt den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 79: (Singen sich auch gehäubte Kanarienvögelchen zur Pastarzucht mit dem Distelfink? K. P., Tübingen.)

Antworten.

Auf Frage 61. Warum will der Fragesteller denn seinen Vögeln „getrockneten Weiskäse“ unter das Wärsfutter geben; das Trocknen desselben würde mehr Zeit in Anspruch nehmen, wie die Zubereitung des frischen. Ob das Trocknen so vor sich gehen kann, daß keine Gährung oder keine Schimmelbildung eintritt, erscheint mir fraglich. Es macht doch gar keine Schwierigkeit, auch im Winter Weiskäse zu erhalten oder ihn sich selbst zuzubereiten. Milch ist doch überall erhältlich. Z., Berlin.

Auf Frage 75. Ich mache mir heuer Vorrat von Distelfarnen in der Weise, daß ich von dem im Getreide befindlichen Disteln die Köpfe abschneide, in ein mit Papier ausgelegtes Sieb gebe, oben Gaze darüber spanne und dann der Sonne aussetze. Der Samen wird so ganz reif und fällt dann von selbst von den Samenträgern ab. Fällt der Samen nicht ab, so reibt man die Köpfe zwischen den Händen, der Samen fällt dann herunter. Auf diese Weise kommt man billig zu großen Vorräten. Sch.



Rückwärts bringen

Herrn Wilh. B., Halberstadt. Das Gewünschte finden Sie in den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bernigerode. Band 7 dieser Schrift enthält eine Arbeit: „Die Vogelwelt der Grafschaft Bernigerode“, in Prof. Dr. R. Blasius; „Die Vögel des Herzogtums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete“ (Braunschweig, Joh. Neuv. Meyer, 1896), in der im laufenden Jahrgang der „Ornithologischen Monatschrift“ (herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt) erschienenen Arbeit: Fr. Lindner, „Grundstein zur Ornithologie des Fallsteingebietes“, als Separat-Abdruck erschienen bei A. W. Zickel, Osterwieck am Harz. Fälle von Albinismus beim Jagdsfasan sind schon häufig beobachtet worden, sowohl bei jungen wie bei erwachsenen Vögeln. Daß ein junger Fasan, der ganz weißes Gefieder aufweist, nachher eine normale Gefiederfärbung hat, ist nicht wahrscheinlich. Beobachten Sie die Tiere weiter und berichten Sie später darüber.

Herrn H. K., Wittenberge. Der schorfartige Belag bei den beiden Gimpeln und dem Hafengimpel kann zweierlei Ursachen haben. Da er nur bei Gimpeln austritt, ist er vielleicht eine Folge falscher Ernährung, d. h. bei dem mannigfaltigen Futter, das allen Vögeln zugänglich ist, suchen die Gimpel nur das heraus, was ihnen am meisten mundet, vermutlich Hanf. In diesem Falle wäre vor allem eine naturgemäße Ernährung der drei Vögel nötig und das Bestreichen der schorfigen Stellen mit gelindem Fett (1% Karbolsäureöl). Ausgeschlossen aber ist nicht, daß der Ausschlag eine Venenverengung diphtherisch-trupöse Schleimhautentzündung ist. In diesem Falle ist die Gefahr der Uebertragung des Leidens auf alle anderen Vögel eine große. Heilmittel: Bepinseln der erkrankten Hautstelle mit Höllensteinauflösung (1:10) oder mit Salicylsäurewasser (1:300). Ich glaube, die zuerst geschilderte harmlosere Art der Erkrankung liegt vor.

Herrn R. R. Es werden häufig von der Schriftleitung die Adressen einzelner Mitarbeiter erbeten, mit der Begründung, an diese Herren einzelne Fragen richten zu wollen. In Zukunft können wir dergleichen Bitten nicht mehr nachkommen, einmal weil sich einige Herren über die vielen Fragen, welche direkt an sie gekommen sind, beschwert haben und dann, weil ja die „Gef. Welt“ gerade die Erfahrungen der Vogelliebhaber allen Lesern zugänglich machen will. Fragen sind daher an die Schriftleitung zu richten.

Herrn B., Basel. Ihr Wunsch ist in der vorletzten Nr. erfüllt.

Herrn Anton B., Megensdorf (Ungarn). Das röchelnde, wohl mehr laudende Geräusch, das der neuerworbene Papagei hervorbringt, wenn Sie sich dem Käfig nähern, ist ein Zeichen seiner Erregung, aber kein Krankheitszeichen. Der Vogel wird dieses Geräusch nicht mehr hervorbringen, wenn er zahmer geworden und sich an seinen Pfleger gewöhnt hat. Den Papagei können Sie allmählich an gutes Trinkwasser gewöhnen. Das Abkochen des Wassers geschieht lebiglich, um es keimfrei zu machen.

Herrn Felix B., Breslau. Um das noch nicht im Federwechsel befindliche Kottelchen in die Mauer zu bringen, hätten ihm eine Zeit lang nur frische Ameisenpuppen gereicht werden müssen. Daß die kahlen Stellen an Hals und Brust von Schmarotzern hervorgerufen, ist nicht ohne genaue Untersuchung festzustellen. Es giebt auch andere Ursachen für den Federansfall. Bestreichen Sie die kahlen Stellen dünn mit Karbolsäureöl (1:100), dann werden wahrscheinlich bald neue Federn hervorschießen. Blaueflecken, die den Wachtelschlag bringen, sind besonders gefährlich. Es kommt aber darauf an, was sie sonst noch vortragen und wie sie es vortragen. Den Wert eines Vogels zu bestimmen, ist natürlich schwer, wenn man denselben nicht gehört hat, besonders da es sich um Liebhaberpreise handelt.

Herrn Paul G., Breslau. Die Dagaldrössel ist nach Ihrem Bericht sehr mager, auffallend zahm, sehr gefräßig und sträubt beständig das Gefieder. Es liegt der Verdacht vor, daß sie an Durst leidet. Dem Vogel ist recht kräftiges, aber nicht anregendes Futter zu geben, vor allem sind die Mehlwürmer fortzulassen. 8 Mehlwürmer täglich sind für Sonnenvögel zu viel; wenn die Sonnenvögel bei Darreichung guten, nahrhaften Universal Futters ab und zu einmal einen Mehlwurm bekommen, so genügt das. Das Weibchen der Schamadrossel läßt auch einen Gesang hören, der allerdings nicht so kräftig und abwechslungsreich, wie der des Männchens klingt. Mit der Beigabe von Mehlwürmern bei Drosseln und Sonnenvögeln kann man zum Besten der Vögel, besonders außerhalb der Gesangszeit, viel sparsamer verfahren. Der Amstel giebt man zur Gesangszeit 3—4 Würmer täglich. Vögel, die sich in der Mauer befinden, können ohne Gefahr für ihre Gesundheit nicht verendet werden.

Herrn A., Düsseldorf. Für die Photographie besten Dank. Ich werde sehen, dieselbe in der Zeitschrift zu verwerthen.

Herrn Aug. B., Roth b. Nürnberg. Dem Feuerflügeltittich ist an Körnerfutter zu geben: Hirse, Spitzsamen, wenig Hanf. Wenn der Vogel Obst gern frisst, ist ihm solches zu geben, natürlich in gut reifem Zustand und unverdorben. Das Venagen frischer Zweige ist dem Vogel außerordentlich dienlich. Ruchen ist schädlich. Viele Papageien haben die Gewohnheit, auch bei Tage ein Schläfen zu machen, meist immer zu derselben Zeit.

Herren Kullmann, Anzinger und den anderen Innsbrüder Herren herzlichen Dank für die freundlichen Grüße und Erwiderung derselben.

Herrn E. Friede W., Charlottenbrunn. Der Domsaff zeigt das Bild eines aus dem schlimmsten veruachlässigten Vogels. Der seinen Vögeln nicht bessere Pflege und mehr Aufmerksamkeit schenken kann, sollte niemals einen Vogel im Käfig halten. Es ist unvernünftig, ein Tier so herunterkommen zu lassen. Der Gimpel leidet an „Kalkbeinen“. Der Verursacher des Leidens ist eine Milbe, welche die Haut der Schuppen und Schienen durchbohrt und sich dort festsetzt. Durch Absonderung eines Sekretes verursacht sie den schorfartigen Belag an den Füßen der Vögel. Bei der geringsten Aufmerksamkeit entdeckt man diese Krankheit, die ungemein ansteckend ist, sehr bald und kann Schritte zu ihrer Befämpfung thun. Hierüber ist nachzulesen in Heft 6 der „Gef. Welt“ des laufenden Jahrgangs, S. 48 (Redaktionsbriefkasten unter „Herrn Präparator Z., St. Gallen“). Wenn Sie das Heft nicht besitzen, lassen Sie es von der Verlagsbuchhandlung kommen.

Herrn C. L., Sao Paulo. Ihre freundlichen Karten habe ich erhalten. Ich hoffe, daß die Berichte bald hier eintreffen werden.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unsere Lerchen in ihrer Bedeutung als Käfigvogel.

Von F. Anzinger.

(Nachdruck verboten.)

Seit ich Mitarbeiter der „Gefiederten Welt“ bin, sind in derselben, außer den feuilletonistisch gehaltenen Aufsätzen meines Freundes J. v. Bleyel, keine ausführlicheren Schilderungen spez. unserer heimatischen Lerchen als Sänger und Stubengenossen veröffentlicht worden, und so glaube ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich hier Einiges nachhole. Auf die Beschreibung der an den Grenzen und zeitweise im Innern Europas vorkommenden Arten, nämlich Alpen-, Steppen-, Isabell-, Kalander- und Mohrenlerche muß ich leider verzichten, weil sie mir in ihrer Eigenschaft als Sänger und Käfigvogel zum Teil gar nicht, zum Teil nur oberflächlich bekannt sind. Zum Erkennen derselben sollen übrigens ihre Merkmale in knapper Form gebracht und das Notwendigste über den Gesangswert sowohl dieser, als noch einiger anderer fremdländischer Lerchen, nach den Mitteilungen bewährter Fachmänner, am Schlusse der Beschreibung unserer heimatischen Arten erwähnt werden. Zur Gesamt-Uebersicht in gedrängter Form nur Folgendes: Nach der systematischen Einteilung bilden die Lerchen eine Uebergangsform von den Insekten- zu den Samenfressern, indem äußerlich sichtbare Merkmale (Schnabelform, spec. bei den Dick Schnabel-Lerchen) und die Beschaffenheit des Magens, welche die Verdauung von Samenkörnern und Pflanzenteilen ebenso gestattet wie von Insekten, eine solche Mittelstellung bedingen.

Von etwas über hundert Arten, welche hauptsächlich Asien und Afrika bewohnen, kommen bei uns neben den oberwähnten Formen noch die in Mitteleuropa heimischen Arten und zwar die Feld-, Heide- und Haubenlerche vor.

Die Lerchen sind gedrungen gebaute Vögel mit breiter Brust, verhältnismäßig kleinem Kopf, mittelhohen Läufen mit mehr oder minder geradem Nagel an der Hinterzehe (sogen. Sporn), mittellangen, sehr breiten Flügeln und kurzem bis mittellangem, leicht gegabeltem Schwanz. Ein charakteristisches Merkmal, welches die Lerchen von allen anderen Formen der Singvögel-Ordnung scheidet, liegt in der Bekleidung der Hinterseite des Laufes. Dieselbe zeigt nicht wie bei anderen Sängern eine glatte Fläche, sondern diese ist, so wie die Vorderseite des Laufes, durch Quereindrücke in Tafeln geteilt. Die Hauptfarbe ist, mit einigen Ausnahmen, das bekannte Lerchengrau. Bekannt ist ihre Geschicklichkeit und Ausdauer im Fluge sowie ihre große Bewegungsfähigkeit auf der Erde, an die sie mehr als andere Sänger gebunden sind, da sie ausschließlich hier ihre Nahrung suchen, ihre Nester bauen und die Jungen groß ziehen. „Ebenso ausgezeichnet wie die Beweglichkeit ihrer Glieder“, sagt A. Brehm sehr treffend, „ist ihre Stimme und die Art und Weise, wie sie die verhältnismäßig wenigen Töne derselben aneinander reihen, miteinander verbinden und so einen ununterbrochenen Wechsel hervorzubringen wissen. Alle bis jetzt genauer beobachteten Arten zählen zu den Sängern, die meisten zu den guten. Hoher Wohlklang (nicht immer, Anmerk. des Verf.), Fülle und Stärke der Töne ist ihrem Gesange eigen und verschafft ihnen, insbesondere den bevorzugteren unter ihnen, überall die Zuneigung des Menschen.“

Die hier folgende Tabelle bringt die unterscheidenden Kennzeichen der in Europa vorkommenden Lerchen zum leichteren Bestimmen derselben:

- a) Flügel nur mit 9 Handschwingen; Nasengruben längsgestellt, nicht befiedert: Siehe unter 1.
- b) Flügel mit 10 Handschwingen; Nasengruben quergestellt, befiedert: Siehe unter 2.

1a) Mit einem kleinen, spitzen Federschopf jederseits am Hinterkopf; Schnabel doppelt so hoch als breit; Scheitel, eine Binde über die Kopfseiten und das Kropfschild schwarz; Stirn, Kehle und Umfämnung der schwarzen Kopfseiten blaßgelb; Oberseite erdbraunlich mit dunkleren Schafistücken, Unterseite weiß. Länge ca. 17 cm: **Alpenlerche** (*Otocorys alpestris*, L.)

1b) Ohne Federschöpfchen am Hinterkopf; Schnabel ebenfalls ziemlich stark; Zehen auffallend kurz; Gefiederfarbe lehmgelb; Bügel weißlich, Wangen rostfahl, an den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck; Unterseite weißlich, an den Seiten rostfahl; Länge ca. 14 cm: **Isabell- oder Kurzzeheulerche** (*Alanda brachydactyla*, Leisl.)

2a) Von Drosselgröße, Schnabel finfenartig, auffallend groß und stark; Lauf kürzer als die Mittelzehen: Siehe 3.

2b) von Finken bis Kreuzschnabelgröße, Schnabel verschieden: entweder pfriemen- oder kegelförmig; Lauf länger als die Mittelzehe: Siehe 4.

- 3a) ♂ schwarz, im Winter mit bräunlichweißen Federsäumen; ♀ oberseits blasbräunlich mit dunklen Schastflecken; Unterseite bräunlichweiß; Kropf und Brust schwärzlich gestrichelt: **Mohrenlerche** (*Alauda yellowi*, Forst.)
- 3b) Am Hals jederseits ein großer, schwarzer Fleck auf gelblichem Grunde; über die Flügel ein weißer Streifen; Hauptfarbe wie bei der Feldlerche: **Kalanderlerche** (*Alauda calandra*, L.)
- 4a) Schnabel gestreckt, pfeifenförmig. Erste Handschwinge deutlich ausgebildet, doch kürzer als die Handdecken; Kopffedern mehr oder weniger zu einer Haube verlängert; Siehe 5.
- 4b) Schnabel mäßig stark, spitzkegelförmig. Erste Handschwinge nur als lanzettförmiges Federchen vorhanden, oder ganz fehlend (*sibirica*); Kopffedern nicht verlängert: Siehe 6.
- 5a) Auf dem Kopfe eine stets sichtbare Spitzhaube; kein Weiß im Schwanz; Oberseite grau-isabellfarbig, dunkler gesteckt; Unterseite weiß, isabellfarbig verwaschen; Kropf dunkelbraun gesteckt; Länge über 17 cm: **Haublerche** (*Galerita cristata*, L.)
- 5b) Die wenig auffällige Haube von den Hinterkopffedern gebildet, abgerundet und von einem gelblichweißen Rand umsäumt; die äußeren Schwanzfedern mit weißem Endfleck; ähnlich gefärbt wie die Vorige; Länge 15 cm: **Heidelerche** (*Galerita arborea*, L.)
- 6a) Unterschlügeldecken blasbräunlich; Oberkopf wie die übrige Oberseite dunkelbraun mit sahlbraunen Säumen; Unterseite weißlich; Kropf und Weichen braun gestrichelt; Länge fast 17 cm: **Feldlerche** (*Alauda arvensis*, L.)
- 6b) Unterschlügeldecken weiß; Oberkopf, Flügeldecken und ein Fleck jederseits des Kropfes hellrosigrot; Rücken sahlbraun; Unterseite weiß; Weichen dunkelbraun gestrichelt; ♀ ohne Rosifarbe auf dem Kopf. Größer als die Vorige: **Steppenlerche** (*Alauda sibirica*, Gm.).

Geschlechts-Unterschiede bei unseren heimischen Arten (*arvensis*, *arborea* und *cristata*):

Weibchen der Feldlerche nicht unterscheidbar und zwar umsoweniger, als bei dieser Art Abänderungen sowohl in Körper- und Schnabelgröße als auch in der Färbung vorkommen. Im allgemeinen hebt sich die Fleckenzeichnung von der helleren Grundfarbe schärfer ab als bei Männchen. Letztere sollen nach einer alten Praxis dadurch erkennbar sein, daß sie, auf den Rücken gelegt, den Schwanz fächerartig ausbreiten.

Weibchen der Haublerche schöner aussehend als das Männchen, weil die Färbung auf hellerem Grunde, namentlich auf Kopf und Mantel lebhafter erscheint. Die schmächtigere Gestalt des Weibchens faun in die Augen fallen. Weibchen der Haublerche mit kürzeren Schopffedern und größeren, runden Flecken an der Oberbrust. Für den ungeübten Blick also vom Männchen kaum zu unterscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Guatemala-Amazone (*Androglossa guatemalensis*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

Die vorstehende Amazone ist kein alltäglicher Handelsartikel und gehört in Europa schon zu den Seltenheiten. Aber selbst auch in Guatemala, dem eigentlichen Heimatland, ist die Erlangung des Vogels nur vom Glück und dem Zufall abhängig. Vor einigen Wochen schrieb mir ein guter Bekannter und großer Liebhaber für seltene Papageien, Photograph Seizinger in Hildburghausen, ob es nicht möglich wäre, auf einmal einen größeren Posten von ca. 30 Stück Guatemala-Amazonen auszuführen, die Vögel müßten doch hier zu Lande recht gemein sein. Mit dieser Ansicht befindet sich aber mein Freund in kolossalem Irrtum. Ich wüßte thatsächlich nicht, wie ich augenblicklich auch nur 6 Stück zusammenbringen sollte, selbst wenn ich verhältnismäßig hohe Preise dafür bezahlen wollte. In der Stadt Guatemala sind mir zur Zeit 7 Stück bekannt, zwei in meinem Besitz nicht mit eingerechnet, und habe ich mir sogar die Adressen der Besitzer notiert, um beim Vorübergehen den meistens an den Fenstergittern sitzenden Vögeln wenn möglich einen Besuch abzustatten, oder, wenn verkäuflich, zu erwerben. Das Verbreitungsgebiet der Guatemala-Amazone ist sehr klein und eng begrenzt, und selbst da sind die Vögel immer nur einzeln anzutreffen, niemals in großen Zügen. Die südlichste Grenze des Vorkommens dürfte Coban sein, von da aus erweitert sich das Gebiet der Amazone nach Alta-Verapaz und Petén. Die „Blaufirne“ soll nach Aussage einiger Beamter der Mahagoni-Export-Comp. auch in Britisch Honduras mehr noch wie in Guatemala vorkommen. In anderen Gegenden von Guatemala, wie in den obengenannten, kommt diese Amazone nicht vor und daraus erklärt es sich, warum die Vögel in der Hauptstadt so selten sind, denn die Verbindung mit dem Petén kann nur mit Maultieren hergestellt werden und verlangt einen Zeitaufwand von mindestens 4 Wochen. Aber dennoch kommt hin und wieder die seltene Amazone auf dem Rücken der Indianer nach hier und wird zum gewöhnlichen Preis der Gelbnacken mit 5 bis 10 Mark verkauft. Zur Ausfuhr dürften sich aber vielleicht die Hasenorte Puerto Barrios, Livingston und Bolize empfehlen. In ihrem Freileben wird die Blaufirne kaum von der Gelbnackenamazone abweichen, wenn sie auch nicht dasselbe Verbreitungsgebiet mit dieser teilt, auch in der Gefangenschaft wird sie wie diese gehalten und ernährt, und sitzt mit einem verschnittenen Flügel im Fenstergitter oder auf einem freiem Ständer. In der Sprachbegabung steht sie meines Erachtens über der Gelbnacken-Amazone, spricht sie auch nicht so unermüdlich wie diese, so spricht sie doch alles viel klarer, deutlicher und verständlicher und kommt mit dem Ausdruck des Gesprochenen dem Graupapagei am nächsten. Um so mehr bedaure ich, daß diese begabte Amazone so selten ist und sich kaum Ausfichten bieten, diese Art zahlreicher in Deutschland einzuführen.

Meine beiden Guatemala-Amazonen sind nach meinem Dafürhalten zwei Männchen, welche mit anderen Papageien im Hofe umherlaufen und sehr verträglich sind. Die beiden Vögel beachten sich gegenseitig gerade nicht weiter, doch werden sie von einander getrennt, so daß sie sich nicht mehr sehen können, unterhalten sie sich mit einem furchtbaren Geschrei und bringen die ganze Gesellschaft in Aufruhr. So gutmütig sonst meine beiden Amazonen sind, so schlecht sind sie, wenn sie auf diese Art gereizt werden, sie sträuben das Gefieder, spreizen den Schwanz und die Augen rollen förmlich im Kopfe. Wehe, wer den Vögeln in

diesem Augenblick zu nahe kommt! Um sie zu besänftigen, muß ich sie aus gegenseitiger Hörweite bringen oder sie wieder vereinigen; im Augenblick hat sich alsdann der Zorn gelegt. Einer meiner Vögel hat noch eine andere Eigenart, darin bestehend, daß er aus lauter Bequemlichkeit kaum frisst und mit einer weißstirnigen Amazone, aber auch ein Männchen, große Freundschaft unterhält und diese geht soweit, daß die Weißstirne die Blauhirne den ganzen Tag aus dem Kropf füttert. Wenn die kleine Weißstirne einmal ihre Pflicht vergessen sollte, wird sie von der anderen in liebenswürdiger Weise mit einem put, put, put, daran erinnert, das hat sie nämlich gelernt, wenn ich die Hühner füttere, immer put, put rufe und bei dieser Gelegenheit auch die Papageien einige Maiskörner aufheben.

Auf die in Nr. 24 der „Gesied.

Welt“ 1899 Seite 187 befindliche gute Abbildung der Guatemala-Amazone möchte ich noch besonders aufmerksam machen. Es kommt bei dieser Abbildung das schöne große, leuchtend rote Auge des Vogels charakteristisch zur Geltung. Allerdings zeigen die hier beobachteten Vögel am Grunde des Oberschnabels einen fleischfarbenen Fleck von geringer Größe, etwa halb so groß wie er auf dem Bilde hervortritt. Auf Seite 192 derselben Nummer folgt eine kurze Beschreibung des Gefieders, so daß ich es für unnötig halte, nochmals darauf zurückzukommen. Die dort besprochenen Merkmale zwischen Männchen und Weibchen sind so definitiv gegeben, daß man der Ansicht hinneigen könnte, es sei ein leichtes, die beiden Geschlechter zu unterscheiden. Ich finde jedoch, daß charakteristische Kennzeichen nicht vorhanden sind und die Bestimmung der Geschlechter zum mindesten dieselben Schwierigkeiten verursacht, wie es bei anderen Amazonen der Fall ist. Wohl aber sprechen die Anzeichen eines jungen zweijährigen Vogels ganz und gar für die dort gegebene Beschreibung des Weibchens.

Das Museum von Guatemala spricht sich wie folgt aus: „*Chrysotis guatemalae*. Dieser Loro ist von apfelgrüner Farbe, der Kopf und ein Teil des Nackens ist himmelblau. In den Flügeln hat er einige rote Federn und im Nacken haben die Federchen verschwommene schwarze Querlinien. Das Verbreitungsgebiet ist der Petön.“

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was sagt nun der „praktische Vogelschützer“ dazu? Gut genug sind er und seine verehrten Gesinnungsgenossen noch weggekommen. Wenn Herr Dr. Haacke das Bestreben der Kanarienzüchter-Vereine, das Halten unserer einheimischen Vögel mit polizeilicher Hilfe zu unterdrücken, weil sie davon einen vermehrten Absatz ihrer Kanarien erwarten, in den Kreis seiner Erwägungen gezogen hätte, dann würde das Urteil wohl so gelaute haben, wie das des Dr. Ruß, des Herausgebers der Gloger'schen Vogelschutzschriften und eifrigen Verfechter eines verständigen Vogelschutzes. Dr. Ruß aber wußte für sein Verdikt gleich mir und anderen Personen, die sich mit praktischem Vogelschutz befassen, keinen parlamentarischen Ausdruck zu finden; er hat sich — in einer Fußnote zu einem in dem ersten Viertel des Jahres 1899 erschienenen Artikel — auf andere Weise beholfen.

„Was die Gewohnheiten der Vögel anbetrifft“, heißt es in dem vorhin erwähnten Berichte des praktischen Vogelschützers weiter, „so ist auch der beste Vogelfreund nicht im Stande, gefangenen Vögeln in ihren Lebensgewohnheiten das zu gewähren, was ihnen die Freiheit bietet.“ Hier urteilt der Herr Vereinsvorsitzende mit verblüffender Sicherheit über Dinge, die sich seiner Kenntnis bisher entzogen haben. Hätte er jemals Vögel längere Zeit in Käfigen gepflegt, so müßte er wissen, daß geflügelte Vögel länger im Jahre und auch vielfach besser singen, als die freilebenden Sänger. Nachtigal und Sprosser singen in der Gefangenschaft durchweg fünf Monate und länger, im Freien nur 2 bis 2½ Monate; Drosseln



(Schwarz- und Graudrosseln) singen fast das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit — bei uns sogar während der Mauser eine Schwarzdrossel, leise zwar, aber doch recht melodisch. Hänflinge, Distelfinken, Grasmücken und andere singen in der Gesangschaft ebenfalls erheblich länger, als im Freien. Der Gesang aber ist das sicherste Kennzeichen für das ungestörte Wohlbefinden unserer geflügelten Lieblinge; was wollen die ungestümen Vogelschützer mehr!

„Im großen ganzen“, heißt es dann weiter, „geht meine Ansicht dahin: Wenn etwas zum Schutze der Vögel geschehen soll, in erster Linie dahin zu wirken ist, daß das Halten aller freilebenden nützlichen Vögel streng verboten wird.“ (Sehr charakteristisch! Warum richten sich die Bestrebungen der „praktischen“ Vogelschützer nicht in erster Linie gegen den sehr viel schädlicheren Krammetsvogelfang und den noch schädlicheren Massenmord in den Mittelmeerländern? Freilich, der Absatz an Kanarien würde sich auf diese Weise nicht vermehren lassen. D. V.) Es folgt nun ein Vorschlag zur Bildung von Provinzialvereinen, zur Abhaltung von größeren Versammlungen und Einreichung wiederholter Petitionen an die Behörden, „bis etwas Vollständiges erreicht ist“.

„Was in einem Kreise“, heißt es weiter, „Giltigkeit hat (es ist das oben erwähnte Verbot des Haltens „aller einheimischen Sing- und nützlichen“ Vögel für den Kreis Grevenbroich gemeint. D. V.), kann doch wohl auch bei einigermaßen gutem Willen der zuständigen Behörden in allen anderen Kreisen zur Geltung kommen. In dem an den eben genannten Kreis angrenzenden Kreise Neuß darf man noch soviel freilebender Vögel halten, wie man will, was da auch reichlich ausgenutzt wird.“ Es scheint hiernach, als ob dort in Neuß, wie anderwärts auch, es doch noch Polizei-Verwaltungen giebt, die das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, oder für die Kanarienzüchter nicht die Kastanien aus der heißen Asche holen wollen. Die Anzahl der in der Stadt Neuß mit 28000 Einwohnern geflügelten einheimischen Nuß- und Singvögel veranschlagt der Herr Erste Vereinsvorsitzende auf über 2000; die Käfige seien dabei so klein, „daß der Vogel sich kaum darin umdrehen könne“ (doch wohl größer, wie der Gimpelbauer, die der Berichterstatter für seine Kanarien gebraucht. D. V.). Ein Glück übrigens für die Kanarienzüchter in Neuß, daß statt der verheuten Buchfinken nicht ebenso viele Schapper („an manchem Hausgiebel 4—6 Käfige“) hängen. Die Schätzung der Gesamtzahl der geflügelten Wildlinge ist sicher ebensowenig zutreffend, wie der ganze fragliche Artikel — es würde ja je ein Wildling auf zwei bis drei Haushaltungen kommen. Diese Buchfinkenliebhaberei — ich kenne sie seit den vierziger Jahren von Lüdenscheid her — könnte übrigens eine herrliche Gelegenheit abgeben für manche, die mit offenen Augen und Ohren durch die Straßen der Stadt gehen, um Studien in der höhern Gesangskunde zu machen — Lenz zählt in einer einzigen Gegend, bei Schnepfenthal, 19 verschiedene Buchfinkenschläge (Lenz allgemeine Naturgeschichte.) . . . „Trotzdem gebe ich und die Mitglieder der „Canaria“ nicht nach; wir lassen nicht eher locker, bis etwas Ganzes in der Vogelschutzfrage erreicht ist.“ (Die Vogelliebhaber müssen sich also darauf gefaßt machen, daß ihnen par ordre de Mukti aufgegeben wird, ihre Wildlinge schleunigst abzuschaffen und ebenso schleunigst sich einen Kanarienvogel anzuschaffen, auch fürderhin keinen andern Vogel, weß Art und Geschlechts er auch immer sein möge, zu halten bei namhafter Strafe; denn das wäre doch das Ganze. D. V.), „unbekümmert darum“, heißt es weiter, „daß man uns vorhält, man solle dem armen Manne, der keinen kostspieligen Kanarienvogel halten könne, die Freude an einem wilden Vogel gönnen. Gewiß gönne ich dem armen Manne alles Gute“, (So! alles Gute, nur nicht seinen Hänfling, Distelfinken oder Kreuzschnabel, an dem er bisher seine Freude gehabt, den er als Hansgenossen, als vollzähliges Mitglied seiner Familie betrachtet hat! „Erkläret mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur.“ D. V.). „Bemerge aber, daß gerade dieser die größte Freude am wilden Vogel haben kann, wenn Lektterer ist, wohin er gehört — in Gottes freie Natur. — Gewöhnlich ist doch der arme Mann nicht zu Hause, sondern den ganzen Tag außerhalb, um sein Brot zu verdienen.

„Was nun das Finanzielle dieser Angelegenheit anbetrifft, so ist es doch Thatsache, daß oft so hohe Preise für wilde Vögel gezahlt werden, daß man dafür doppelt soviel Kanarienvögel kaufen kann.“ Wie schade, wie jammerschade um die Kanarienzüchter, die um den Absatz ihrer Nachzucht verlegen sind! Welch schöne Gelegenheit wäre das gewesen, zwei Kanarien auf einmal los zu werden! Die Rechnung stimmt übrigens nicht; wer das Beste zu erwerben wünscht, was an einheimischen Sängern existiert, muß selbstverständlich dementsprechend zahlen; wer aber das Beste an Kanarien wünscht, was existiert, erhält es einfach nicht. Für zwei Vögel zweiter Güte muß er aber soviel zahlen, daß er damit den ganzen Reichtum kleinerer Städte an geflügelten wilden Vögeln auskaufen könnte.

Daß es Personen giebt, welche wegen Alters oder Körpergebrechen keinen Vogel in der freien Natur abhören können, und Gewerbetreibende, welche ihr Beruf an ihre Werkstätte fesselt, daß man oft viele Stunden weit laufen muß, um einen in der Freiheit zu hören, den man zu Hause leicht verpflegen und abhören könnte, daß man dann, eben weil man Vögel in der Gesangschaft nicht kennen lernte, immer noch nicht wissen würde, was man gehört hätte, ob eine Nachtigal, eine Grasmücke oder eine Drossel, — das Alles hat der Herr Berichterstatter nicht bedacht. Das Ungeheuerlichste aber, was jemals zur Rechtfertigung des erstrebten Verbots, das Halten wilder Vögel betr., angeführt ist, ist doch der Satz: . . . „wenn Lektterer (nämlich der wilde Vogel. D. V.) ist, wohin er gehört — in Gottes freie Natur.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liest. Wie hat doch einst der Abgeordnete Dr. Windthorst, diese Autorität ersten Ranges für die Bewohner Rheinlands, den Krammetsvogelfang vertheidigt: „Wir sollen im Uebermaß der Sorge für die Tierwelt nicht die Menschen vergessen, für welche der Schöpfer die Tiere gemacht hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Ausfallen der Federn bei Stubenvögeln.

Von Fritz Braun. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In jedem Falle rate ich, kahl gewordene Vögel vor der Mauser aus dem Flugkäfig zu entfernen und in Einzelhaft bei gänzlich veränderter Nahrung und unbedingter Sicherheit vor Schmarozern die Mauser überstehen zu lassen. Mancher Vogel, der vor dem eine unholde Jammergestalt bildete, wird dabei wieder glatt und schön werden, wenn er auch Federn fast nur noch von Hörensagen kannte. Auch eine allmähliche Verminderung der Temperatur, in welcher der Vogel lebt, übt durch den dadurch bewirkten Hautreiz sehr oft wohlthätige Wirkungen aus.

Die Anwesenheit von Schmarozern muß natürlich in allen Fällen der Glätte und Fülle des Federkleides sehr schädlich werden; wo sich im Flugkäfig kahle Platten und Bürzel zeigen, sei man deshalb doppelt vorsichtig.

Außerdem spielt verhaltene Brunst und unbefriedigter Geschlechtstrieb bei dieser Sache sicher keine kleine Rolle. Die Zeit, in der bei mir die meisten Vögel kahl wurden, fiel in die Monate vor Beginn der Brutperiode; mancher Vogel, der im April noch glatt und schön gewesen war, war im Juni und Juli kahl und garstig anzusehen. Unter den Kanarienvögeln sind die kahlen Geschöpfe zumeist solche Weibchen, denen seit Jahren kein Liebesglück mehr erblickte. Das giebt zu denken!

Zudem ist diese Zeit für die meisten Körnerfresser die Periode der Fleischnahrung. Verabfolgt man ihnen während dieser Monate genügend tierische Nahrung, so wird mancher Vogel seine Federn behalten, der sonst sichere Anwartschaft auf Leibesblöße gehabt hätte; doch hüte man sich andererseits, Vögel, die im „wonneseigen Maien“ doch nicht der Liebe pflegen können, durch allzu kräftige Nahrung zu überhizen.

Hält man Weichfresser im Einzelkäfig und erlebt man hier an ihnen den garstigen Schwund des Federkleides, so liegt der Grund zumeist entweder in der allzu trockenen Stubenluft und Mangel an Badegelegenheit oder im Futter. Die Nahrung, die wir den Tieren verabfolgen, enthält dann in den meisten Fällen nicht den Prozentsatz an Wasser, den sie im Freien tagtäglich in Käupchen und anderen Insekten zu sich nehmen. Auch staubhaltiger Sand schadet oft sehr viel, da er die Haut der Vögel reizt, Entzündungen an ihr herbeiführt und dadurch das Wohlbefinden des Vogels aufs schwerste schädigt.

Tritt bei Grasmücken im Herbst stellenweise Entfederung ein, so liegt diese fast immer an dem zu reichlichen und nahrhaften Futter, das den Tierchen Fettsucht verursacht. Wendet man die Nahrung, verabfolgt man den Sylvien dann vor allem reichlich abführende Beeren, so verschwindet die Fettsucht und ihre Folgerscheinungen ebenso unmerklich wie sie gekommen. Zur Fütterung mit in Rizinusöl getränkten Mehlwürmern kann ich dagegen nicht raten. Tritt das Kahlwerden im Sommer ein, so thut bei allen Weichfressern ausschließliche Fütterung mit frischen Ameiseneiern oft geradezu Wunder.

Demnach sind Gründe wie Mittel in dieser heiklen Sache gar mannigfach und vielgestaltig. Zwar brauchen wir einen kahlen Kopf, einen kahlen Bürzel bei harten und dauerhaften Vogelarten nicht gleich tragisch zu nehmen, aber spornachlässigt man das Uebel zu Beginn, so nimmt es leicht so gewaltig überhand, daß es uns die Freude an unseren Stubenvögeln, den ehedem so heiteren Geschöpfen, leicht gründlich verleiden kann.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In vielen Fällen wird dann ein jedes der beiden Weibchen je ein Kästchen für sich in Anspruch nehmen. Helfen diese Versuche jedoch nicht, so thut man gut, eine Henne auf kurze Zeit aus dem Heckraume zu entfernen oder, wenn thunlich, mit einem Weibchen aus einer anderen Zucht-Abteilung zu vertauschen. Seltener werden diese Störungen eintreten, wenn in den Heckräumen eine genügende Anzahl von Brutstätten vorhanden ist. Weiter werden in fast jeder umfangreicheren Hecke auch, sondern den einfacheren Weg beschreitet und gleich dem Kuckuck seine Eier in ein fremdes Nest zu einem anderen Gelege hinzulegt, aber insofern von den Gewohnheiten des genannten wilden Vogels abweicht, als es sich ansieht, mit der rechtmäßigen Eigentümerin der Niststätte gemeinsam zu brüten. In diesem Falle wird der Züchter vor die Frage gestellt: „Ist es ratsam, die Gelege zweier Hennen von diesen gemeinsam ausbrüten zu lassen?“ Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein gemeinsames Ausbrüten wohl thunlich, daß aber andererseits die Aufzucht der Jungen von zwei Hennen in ein und demselben Neste mindestens unzuverlässig ist. Beide Mütter sind in gleicher Weise bestrebt, den Kleinen Nahrung zu bringen und sie ihnen einzulösen. Wenn nun das eine Weibchen im Begriff ist, diese Pflicht auszuüben, und das andere Henne Futter bekommen und vernachlässigt werden. Deshalb ist zu empfehlen, einen oder zwei Tage vor dem Auschlüpfen des Embryo ein Weibchen zu entfernen und das Gelege bis auf 4 Eier zu verringern, die übrigen Eier aber auf solche Nester zu verteilen, in denen sich gleichaltrige Gelege befinden. Es werden sich in den Nestern schon hin und wieder klare Eier vorfinden, deren Stelle diese überzähligen einnehmen können.

Viele Züchter belieben, die zuerst gelegten 3 Eier dem Neste zu entnehmen, an Stelle des ersten ein Porzellanei einzulegen und am 3. Tage nachmittags oder auch am 4. Tage früh das Gesamtgelege der

Henne wieder unterzulegen, um zu erreichen, daß die jungen Vögel gleichzeitig ausschlüpfen. Dieser Eingriff in den natürlichen Verlauf der Zucht hat insofern etwas für sich, als die Nachzucht, die gleichzeitig geboren wird, auch in der körperlichen Entwicklung gemeinsam vorschreitet, aber auf der andern Seite ist er doch recht zeitraubend. Das Wegnehmen, Aufbewahren und Wiederunterlegen der Eier muß vorsichtig und mit Sorgfalt geschehen, die geringste Verletzung der äußeren Kalkschale verhindert die Entwicklung des Embryo im Ei. Die weggenommenen Eier werden zweckmäßig an einem nicht allzu kühlen, aber auch nicht übermäßig warmen Orte auf Sägespänen aufbewahrt. Notwendig ist das Wegnehmen der Eier nicht; denn ein gut fütterndes Weibchen wird 4—5 Junge mit Leichtigkeit auffüttern, auch wenn sie nach einander geboren sind. Man kann also die Eier ruhig liegen lassen, soll aber das Gesamtgelege am 7. Tage, also um die Mitte der Brutzeit, auf seine Befruchtung prüfen. Befruchtete Eier sind, wenn man sie gegen das Licht hält, undurchsichtig, sie scheinen mit einer dunklen Masse angefüllt, während unbefruchtete durchsichtig und hell sind, innerhalb der letzteren bewegt sich der Dotter sichtbar umher. Unbefruchtete Eier, deren es in jedem Jahre und allen Kanariennecken eine beträchtliche Anzahl giebt, können sofort entfernt werden. Es mag hier gleich gesagt werden, daß es vorteilhaft erscheint, Weibchen, die auf klaren Eiern brüten, mindestens einmal aussitzen zu lassen und ihnen auch Gelegenheit zu geben, junge Vögel aufzufüttern, und zwar geschehe das aus dem Grunde, um ihre Leistungen in der Erfüllung der Mutterpflichten zu prüfen; denn gut fütternde Hennen sind wertvoll, weil sie gewöhnlich nicht im Ueberfluß vorhanden sind. Das Weibchen setzt sich in der Regel, nachdem es das zweite Ei gelegt hat, fest und verläßt die Brutstätte nur, um Futter aufzunehmen und den Kot abzustößen. Am 13. Tage, vom 2. Ei an gerechnet, verlassen die ausgebildeten jungen Vögel ihre Ausbildungsstätte und zwar wird täglich ein Vogel geboren, wenn die Eier nicht weggenommen sind, andernfalls schlüpfen sämtliche Jungen gemeinsam aus. Nach dieser Zeit wird der Züchter mit Sorgfalt darauf achten, ob das alte Weibchen auch bald mit der Abzug der Neugeborenen beginnt. Das wird gewöhnlich nicht vom ersten Tage an geschehen; denn der dem Ei entschlüpfte Embryo kann noch ein bis zwei Tage von dem Nest des Dottersackes leben, den er vor dem Verlassen des Eies aufgesogen hat. Vom letztgenannten Zeitpunkte ab sollen aber die Hennen fleißig die Jungen stopfen und sie gleichzeitig mit dem warmen Federkleide decken. Zunächst muß nun dafür gesorgt werden, daß zweckdienliches Futter im Hekraume jederzeit vorhanden ist und daß die alten Hennen bei der Ausübung ihrer Mutterpflichten durch andere Vögel, vorwiegend durch abgeflogene Junge nicht gestört werden. Die Thätigkeit der Weibchen in dieser Beziehung läßt sich leicht feststellen. Erstens werden wir beim Betreten des Hekraumes die Alten recht häufig bei der Abzug überraschen, dann zeigt uns auch das Verhalten der Nestjungen an, ob sie mit genügender Fürsorge von den Eltern bedacht werden. Neugeborene Vögelchen werden in den ersten Tagen zu einem Knäuel zusammengeballt daliegen und zwar mit den Köpfen nach der innern Nestmulde zu. Nimmt der Züchter das Nistkästchen ab, so werden sich die Kleinen wenig oder gar nicht stören lassen, hin und wieder wird vielleicht das eine oder das andere sein Köpfchen erheben und das Schnäbelchen aufsperrn, um recht bald in seine frühere Lage zurückzukehren.

Geschieht das, so kann der Züchter auch darauf rechnen, daß die alte Henne ihre Pflicht thut. Ferner werden wir in denjenigen Nestern, in welchen gut gefüttert wird, die Jungen mit mehr oder weniger gefüllten Kröpfen vorfinden, aus denen man sowohl Eifutter wie Nüssen hindurchschimmern sieht. Anders verhält es sich dagegen, wenn die kleinen Vögelchen bei der Abnahme des Nestes die langen, leeren Hälse dem Züchter entgegenstrecken und die Schnäbelchen weit aufsperrn und nach Futter verlangend sich vereinzelt unruhig in der Nestmulde umherwälzen. In solchen Fällen kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß das alte Weibchen entweder ungenügend oder garnicht füttert und der Züchter muß Verkehren treffen, um die Nestjungen zu erhalten. Zunächst möge man versuchen, die alte Henne durch öfteres sanftes Abjagen vom Nest an ihre Pflichten zu erinnern, und man soll aufmerksam darauf achten, ob sie sich durch diese Handlungsweise des Züchters veranlaßt fühlt, den Kleinen Nahrung zu bringen. Ist das der Fall und stopft sie die Jungen bald, nachdem sie von der Brutstätte abgejagt worden ist, so wird sie in der Regel auch die Abzug fortsetzen und sollte es auch geschehen, nachdem das Abjagen noch öfter wiederholt worden ist. Andernfalls soll der Züchter versuchen, durch Abweichung von der gewöhnlichen Fütterungsweise das Weibchen zur Abzug zu bewegen. In solchen Fällen hat sich schon die Beigabe von Mischfutter, bestehend in Glanz, gequetschtem Hanf und geschältem Hafer, gut bewährt. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Verwendung gehäubter Kanarienneibchen zur Mischlingszucht ist nicht mehr üblich. Unserem Geschnad würden derartige Mischlinge, wie einer auf S. 287 dargestellt ist, nicht zusagen. Die Zeichnung ist angefertigt nach einer Abbildung aus „Naturgeschichte der Stubentiere“ von J. M. Beschlein, Band I, „Die Stubenvögel“, zweite Auflage, 1800. Beschlein hält Mischlinge zwischen Stieglitz und gehäubtem Kanarienneibchen für besonders schön und redet der Kreuzung auch anderer Wildvögel mit solchen Weibchen das Wort. In einer Anmerkung will er aber zur Mischlingszucht mit Gimpeln, die damals in Böhmen stark betrieben wurde, solche Weibchen nicht verwendet haben, „weil diesen Bastarden, welche

dicke Köpfe haben, solche Hauben äußerst schlecht stehen.“ Beschlein findet den Vogel, welcher unserer Abbildung als Vorlage gedient hat, „außerordentlich schön“. Die Färbung ist folgende: Gesicht orangefarbt, Haube und Hinterkopf gelb, ein weißer Ring um den Hals, Oberseite Stieglitzfarben, Brust- und Bauchseiten rötlichbraun, Brust- und Bauchmitte gelb. Schwanzfedern schwarz, gelb gepitzt, große Flügeldeckfedern gelb, Schwingen in der Grundhälfte schwarz, das andere gelb. Der schönste Stieglitz-Kanarienvogel, den Beschlein besessen hat, war ungefähr ebenso gefärbt, wie der geschilderte, nur war die Unterseite „schneeweiß“; auch der Schwanz zeigte bis auf einen schwarzen Seitenfleck diese Farbe.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 78. Vogelzwieback sowohl für Kanarien, wie für Weichfresser kann in jeder Haushaltung mit leichter Mühe gut und verhältnismäßig billig hergestellt werden. In meinem eigenen Haushalt geschieht es auf folgende Weise: 1. Zwieback für Kanarien. 2 Pfund besten Weizenmehls im Kaufwerte von zusammen 32 Pfg. werden mit in Wasser aufgelöster Hefe (für 10 Pfg.) angerührt, dann 10 Eidotter und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß von 10 Eiern hinzugefügt und die ganze Masse gut zu einem Teige zusammengeriührt und in einer mit geriebenen Brötchen (Weizenweißbrot) bestreuten Kuchenform im Bratofen meiner Kochmaschine bei gutem Feuer während $\frac{3}{4}$ —1 Stunde zu einem hellgelben porösen Kuchen ausgebacken. 10 Eier kosteten hier zuletzt im August zusammen 70 bis 75 Pfg., sie wogen ohne Schale 442 Gramm, mit der Schale 47 Gramm mehr; schwerer sind sie hier im Handel nicht zu haben. Die Fäuerung verursacht keine besonderen Kosten. Nachdem der Kuchen erkaltet ist, wird er in dünne Scheiben geschnitten und wieder in der Kochmaschine so lange geröstet, bis die einzelnen Scheiben hart bis zum Mahlen geworden sind, ohne daß dieselben ihre ursprüngliche hellgelbe Farbe verloren hätten. Von dem so hergestellten Zwieback wird dann eine beliebige Menge zunächst zerkleinert und dann auf der gehörig ausgeäubten Kaffeemühle zweimal gemahlen. Das so gewonnene Mehl kann mit etwas Zucker versüßt werden; notwendig ist dies gerade nicht, aber die Kanarien lieben bekanntlich Süßigkeiten. Diese haben auch bei Heiserkeit, Husten etc. eine lösende Wirkung und der Zucker ist überdies ein Fettsäurebildner, wenn er auch zur Umhüllung nichts beitragen kann.

Vor dem Gebrauch bei der Fütterung muß der gemahlene Zwieback angefeuchtet werden; er nimmt ziemlich viel Wasser an, kann sich daher anfangs etwas zu feucht anfühlen, wird aber nach etwa 5 bis 8 Minuten stark aufgequollen sein und sich fast zu trocken anfühlen. Ueberhaupt können einige Tropfen Wasser oder einige Pfrißen trockenen Mehls den nötigen Feuchtigkeitgehalt leicht regulieren.

Für diejenigen Kanarien, die sich außerhalb der Hecke befinden, bedarf es eines weiteren Zusatzes von Ei zu diesem angefeuchteten gemahlene Zwieback nicht. Zweckmäßig ist es freilich, den jungen aus der Hecke entfernten Hähnen anfangs noch eine kleine Dosis des für die Heckvögel und deren Nestlinge bestimmten Eifutters mit unter deren magere Portion Weichfutter zu mengen. Mit dem letzteren werden sie täglich dreimal so reichlich versehen, daß sie je 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunde lang damit auskommen; im übrigen müssen sie sich mit trockenem Sommerrüben und etwas gemischtem Futter (Kanariensaat, geschältem Hafer, wenig Hanf) begnügen. Die Vorschläger und ein überzähliger alter Hahn erhalten das Weichfutter der aus der Hecke entfernten jungen Hähne, aber täglich nur einmal, während der Mauser zweimal je einen gestrichenen Theelöffel voll. Die selbständigen jungen Weibchen erhalten nur angefeuchtetes Zwiebacksmehl, täglich einmal, anfangs zweimal. Für die in der Hecke befindlichen alten und jungen Vögel dürfte der gemahlene Zwieback zu wenig Ei enthalten; ich nehme daher zunächst zwei Theelöffel voll (auch mehr) Zwiebacksmehl und feuchte dieses an; fünf Minuten später setze ich demselben $\frac{1}{4}$ hartgekochtes Hühnerrei, welches vorher auf der von Eduard Bergfeld in Breckersfeld (Westfalen) erfundenen Eierpresse zerkleinert wurde, zu und mische alles innig durcheinander. Ich habe dann ein weiches, lockeres Eifutter, welches weder zu feucht noch zu trocken ist und während dreier Stunden für die ganze im Heckzimmer befindliche Gesellschaft (zur Zeit 14 Zuchtvögel, einschl. 4 Hähne und 33 ausgeflogene Junge) reicht.

Bei täglich vier- bis fünfmaliger Darreichung von Eifutter habe ich in der letzten Zeit höchstens $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Ei pro Tag neben dem gemahlene Zwieback verbraucht und dabei in fliegender, in der ersten Hälfte des März erspüeter Hecke 70 junge Vögel, darunter 42 Hähne, groß gebracht, wohl kein glänzendes, aber immerhin leidlich gutes Resultat. Vielleicht wäre es besser ausgefallen, wenn ich es nicht aus Bequemlichkeit unterlassen hätte, abgebrühten oder mit kaltem Wasser angefeuchteten Sommerjamen für die Nestjungen zu verabreichen. Einige dieser letzteren waren nämlich über-



Stieglitz × Kanarie.

füttert; sie lagen mit vollem Kropf tot im Neste, während andere von älteren Geschwistern nächtlicher Weise erdrückt und wieder andere von eigenen Müttern beim Abfluge aus den Nestern geschleudert sind; doch dieses beiläufig.

2. Zwieback für Weichfresser. 2 Pfund besten Weizenmehls werden mit der oben quantitativ angegebenen, in Wasser verdünnten Hefe, weiter mit 100 Gramm in warmem Wasser verdünnten Fleischextrakt, mit 6 Eidottern und dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß von 6 Eiern zu einem Teige zusammen gerührt und dieser in einer mit geriebenem Brötchen bestreuten Kuchenform im Bratofen des Kochherdes während einer Stunde bei gutem Feuer zu einem porösen Kuchen ausgebacken, welcher etwas dunkler von Farbe, als der zu 1 erwähnte ist. Die weitere Verarbeitung bis zum gemahlene Zwieback geschieht in der oben angegebenen Weise. Dieser gemahlene und vor dem Verbräuche mit Wasser angefeuchtete Zwieback verträgt keinen anderen Zusatz als etwas Möhre, namentlich für Schwarzplättchen und andere Graswürmer, und von getrockneten Ameisenenern. Letztere werden besonders von Nachtigalen gerne genommen und aus dem Futter herausgepickt; sie sind für sie die Korinten im Kuchen. Dagegen verzichten sie gerne auf den Zusatz von Möhre, obgleich er ihnen, wöchentlich zweimal verabreicht, gesund ist. Die Fütterung geschieht am besten zwei Mal täglich, morgens möglichst früh und mittags, bei jedesmaliger Zugabe von 3 Mehlwürmern für Nachtigalen und 1 bis 2 Mehlwürmern für kleinere Weichfresser. Die zweite Portion kann schon bei der ersten Fütterung mit zubereitet, muß dann aber kühl gestellt werden.

Die Gartengraswürmer wird bekanntlich leicht zu fett, daher für diese mehr geriebene Möhre, weniger Zwieback. Wie sich Sprosser und gelbbäuchige Graswürmer zu diesem Futter verhalten, darüber habe ich keine eigenen maßgebenden Erfahrungen; ich sollte aber meinen, daß die Sprosser sich daran gewöhnen würden und dabei gesund und gesangslustig blieben, wenn es mit dem Zusatz von Möhre und trockenen Ameisenenern so gehalten wird, wie bei der Fütterung von Nachtigalen. 8 bis 10 Mehlwürmer in zweimaligen Gaben wären aber hier erforderlich. Sprosser aller Länder habe ich im Winter, wie im Sommer mit $\frac{1}{4}$ Weißwurm, $\frac{1}{4}$ geriebener Möhre und $\frac{1}{2}$ getrockneter Ameisenenern nebst einem kleinen Zusatz des angefeuchteten Zwiebackmehls gefüttert, sie sangen dabei von Anfang November bezw. Weihnachten und Neujahr ab 5 bis 6 Monate und länger im Jahre. Nachtigalen sangen bei der oben angegebenen Verpflegung vom 15. Oktober bezw. Neujahr 6 und fast 8 Monate lang, ließen sich sogar, wie einige Sprosser, nach der Mauser wieder hören.

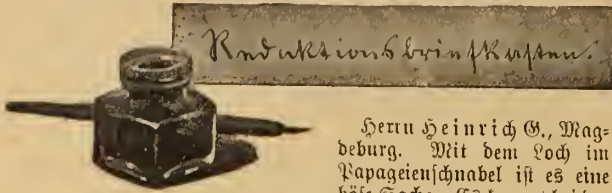
Senior.

Auf Frage 79. Die Beantwortung der Frage 79 finden Sie unter „Kleine Mitteilungen“.

N.

Aus den Vereinen.

Der „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“ unternahm am 1. September seinen ersten ornithologischen Ausflug. Derselbe hatte zum Ziel Hangelberg und Umgebung. Das Versammlungslokal des Vereins sind die Bismarckfäde, Neue Grünstraße 28.



Herrn Heinrich G., Magdeburg. Mit dem Loch im Papageien Schnabel ist es eine böse Sache. Es kommt bei der Behandlung darauf an, ob das „Lebende“ im Schnabel, d. h. die unter dem Schnabelhorn befindlichen Knochen- und Fleischteile mit betroffen sind. Ist das der Fall, so ist zuerst an diesen Stellen eine Heilung zu erstreben (s. Band 4 des Russ'schen Werkes, Lehrbuch der Stubenvogelspflege, Abrihtung und Zucht). Gleichzeitig muß auch das Schnabelhorn behandelt werden. Dieses ist täglich zu reinigen und mit Karbolsäureöl (1:100) dünn zu bestreichen. Die zerfaserten Stellen sind zu entfernen, am besten mit einer feinen Feile vorsichtig abzuseilen. Ist nur das Schnabelhorn verletzt, ist nur letztere Prozedur vorzunehmen und das Bestreichen mit Karbolsäureöl (s. o.). Um zu verhindern, daß sich Schmutz und dergl. in der Oeffnung festsetzt, ist diese zu schließen. Der Papagei würde einen Verband oder ein Pflaster kaum am Schnabel dulden. Zu versuchen ist, falls das Loch nur im Horn sitzt oder, falls bei weiterer Ausdehnung das darunter liegende geheilt ist, die Oeffnung mit Zahnkitt zu schließen. Es ist dann abzuwarten, bis der Schnabel (durch natüremgemäßige Abnutzung und Nachwachsen) wieder normal ist. Sollte die Schnabelverletzung dem Vogel beim Fressen hinderlich sein, so sind harte Sämereien, wie Hafer, Mais u. s. w., nur erweicht zu geben.

Herrn Ernst R., Hof i. B. Der Vinsenastrild (Männchen) ist einer Darmentzündung erlegen.

Herrn Schw., Tübingen. Der Kanarienvogel litt an Kalkdurchfall. Die Krankheit wird durch die Entleerungen erkrankter Vögel leicht auf die anderen Zusassen des Käfigs übertragen. Die noch gesunden Vögel sind von den erkrankten und verdächtigen zu trennen. Gründliche Reinigung und Desinfizierung der Käfige ist nötig. Den gesunden Vögeln giebt man ins Trinkt Wasser eine Auflösung von Eisenvitriol mit Wasser (1:500), 4 Tropfen täglich, um dem Umsichgreifen der Krankheit vorzubeugen. Den erkrankten giebt man dasselbe täglich ungefähr 4 Mal frisch. Die einmal erkrankten sind kaum zu retten.

Vogelliebhaber, Glashütte. Zu Ihrer Anfrage müßte angegeben werden, wo und wann Sie die Stimme des Vogels, deren Klang dem Wirbeln einer Trommel gleicht, gehört haben. Vermutlich haben Sie das „Trommeln“ eines Spechtes gehört. Dieses Trommeln wird nicht mit den Stimmwerkzeugen hervorgebracht, sondern durch schnelles Aufschlagen mit dem Schnabel auf einen Ast, der dann in zitternde Bewegung versetzt wird.

Herrn Johann G., Triefst. Die Arbeit über den Tukan ist sehr interessant und wird bald veröffentlicht werden. — Also bitte! —

Herrn A. R., Werden. Daß in der Rheinprovinz und Weisfalen das Halten von einheimischen Stubenvögeln allmählich überall verboten wird, war zu erwarten. Es wird wenig dadurch erreicht werden, gehalten werden sie doch. In welcher Weise übrigens von den Polizeiorganen dort vorgegangen wird, darüber berichtet die letzte Nummer des „Vogelmarkt“. In irgend einem Städtchen des Rheinlandes wurde jemand mit einem Strafmandat in Höhe von 15 Mk. bedacht, weil er eine „Nachtigal“ hielt. Nachtigalen zu halten ist aber dort verboten. Daß es aber Sonnenvögel, die im Volksmund fälschlich chinesische Nachtigalen genannt werden,

waren, künmerte die Polizei wenig, es genügte ihr, daß diese Vögel Nachtigalen genannt wurden. — Dem in Aussicht gestellten Bericht sehe ich mit Interesse entgegen.

Herrn K. S., Berlin SW. Der Käfig der Schamadrossel ist hoch aufzuhängen, und zwar so, daß sie das Zimmer übersehen kann und sich an den Anblick dieses, sowie an Menschen gewöhnt. Durch das Verhängen wird im vorliegenden Falle wenig erreicht werden. Der Federwechsel macht bei der Schamadrossel keine Schwierigkeiten. Die Wintermauser (Januar, Februar) geht häufig vorüber, ohne daß man viel davon merkt. Ein vollständiger Federwechsel findet im Spätkommer (Juli, August) statt. Während der Mauser ist sie trägster zu ernähren (Mehlwurm, hartgekochtes Eigelb) und vor Zugluft zu schützen. Solange es frische Ameisenpuppen giebt, reicht man ihr an Stelle der Mehlwürmer diese. Viele Liebhaber reichen mit gutem Erfolg das ganze Jahr hindurch Mehlwürmer, 10—12 Stück pro Tag, in zwei Rationen. Nötig ist diese reichliche Gabe aber nicht. Meist beginnt die Schama mit dem Gesang sehr bald. Hält sie damit zurück, so ist das meist ein Zeichen, daß sie ein alter Vogel ist und wahrscheinlich ein sehr guter Sänger. In Heft 35 des vorigen Jahrganges bringt Karl Kullmann eine Arbeit: Ein kleiner Beitrag zu „Die Schamadrossel als Käfigvogel“. Die Lektüre dieser Arbeit ist zu empfehlen.

Herrn W. K., Oskarström (Schweden). Wir empfehlen Ihnen die Anschaffung von Dr. Rus's „Handbuch für Vogel Liebhaber“, Teil II (einheimische Stubenvögel). Sie finden darin alles, was Sie zu wissen wünschen, auch Angaben über die Herrichtung einer Mehlwurmmzucht und das Sammeln und Trocknen von Ameisenpuppen. Die Einrichtung einer Mehlwurmhede ist in Heft 17 dieses Jahrganges (S. 135) besprochen, das Einsammeln frischer Ameisenpuppen in Heft 19, Seite 151. Wir bitten dort nachzulesen.

Herrn Eduard W. Sch., Evansville (Indiana). Ihre Anfrage ist brieflich beantwortet. Offerte eines Fabrikanten wird Ihnen zugehen.

Herrn Redakteur A. P., Elbing. 1. Neben den Wellensittichen würden ein Par rote Karbinale, Sonnenvögel, graue Reiszvögel, Kanarien, Blutschnabelweber sehr gut passen. Zu empfehlen ist, die drei erstgenannten Arten parweise zu den Wellensittichen zu bringen. 2. Die Singdrossel hält den Winter in einer geschlossenen Veranda gut aus, aber setzt natürlich unter diesen Umständen mit dem Gesang lange Zeit aus, eine Minimaltemperatur ist schwer zu bestimmen. Das Einfrieren des Futters muß vermieden werden durch häufige Erneuerung desselben oder durch andere Vorrichtungen (erwärmte Steine). Im Einzelkäfig gehalten, vertragen die besten Sänger die Ueberwinterung im ungeheizten Raum gut. Gesang kann man von ihnen aber dann in dieser Zeit nicht erwarten, auch mit dem Beginn des Gesanges bleiben sie dann zurück.

Herrn Ingenieur W., Viebrich. Der junge Sperlingspapagei ist in Folge einer Verletzung des Rückrats eingegangen. Eine Verletzung durch einen anderen Vogel scheint nicht vorzuliegen. Wahrscheinlich ist der Papagei an einen harten Gegenstand angefliegen.

Hr. L. K., Berlin. Einreiben der Haut mit allerlei Mituren nützt bei Papageien, die an „Selbstirupfen“ leiden, nichts. Der Bandsittich ist zu füttern mit Hanf, Hafer, Spitzsamen, dazu etwas Obst, besonders Weintrauben. Getränk ist möglichst wenig zu geben. Der Vogel erhält einmal wöchentlich ein Wasserbad (Abspirung mit lauwarmem Wasser) und zweimal wöchentlich ein Dampfbad (der Vogel wird in einem kleinen Käfig über einen Eimer, der mit kochendem Wasser gefüllt ist, gestellt. Durch Unlegen eines Tuches um Eimer und Käfig wird der Dampf zusammengehalten. Das Bad dauert ungefähr 1 Stunde. Nach dem Bad ist der Vogel vor Zugluft zu schützen. Außerdem giebt man dem Vogel einen möglichst großen Käfig und läßt ihn täglich 2 bis 3 Stunden in der Stube frei. Den Boden des Käfigs belegt man möglichst oft mit frischem, reinem Stubensand, unter den zerstoßene Schalen von Hühnereiern gemischt sind.

Herrn F. A., Innsbruck. Die Adresse lautet Geschwister Robert und Mathilde Erntges, Elberfeld.



Die oafiederteWelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unsere Lerchen in ihrer Bedeutung als Käfigvogel.

Von F. Anzinger. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Haubenlerche.

Schneefrei und mit milder Temperatur ist der Monat November und mehr als die erste Dezemberhälfte verstrichen und sonnigwarme Nachmittage täuschen uns über die weit vorgerückte Winterzeit. Da erfolgt plötzlich ein Umschlag und als wollte der Winter jetzt nachholen, was er bisher versäumt, beschert er uns gleich über Nacht mit einer metertiefen Schneedecke. Jetzt beginnt an den Bahnhöfen eine fieberhafte Thätigkeit, um Geleise und Wechsel sobald als möglich vom Schnee frei zu machen. Kaum ist dies geschehen und stellenweise auch der Oberbanschotter bloßgelegt, da trippelt ein vorher nie gesehener Vogel in unmittelbarer Nähe der noch schneefangenden Arbeiter umher und sucht nach Getreidekörnern und sonstigen Abfällen aus den Güter- und Personenwagen. Es ist ein kräftig gebauter, schlicht gefärbter Vogel, mit einer kecken Spitzhaube auf dem Kopfe: unsere Schopflerche. Der plötzliche Schneefall hatte sie von ihrem vorherigen Aufenthalte vertrieben und nun finden wir sie mit einemale im Weichbilde der Stadt, auch wohl innerhalb derselben, namentlich aber bei den Verlagerampen und Viehständen nächst der Bahnhöfe, wo sie in Gemeinschaft mit Haustauben und ruhigen Bahnhoffspazern ihrem Nahrungserwerb nachgeht. Hier bleibt sie längstens bis zur zweiten Hälfte März, um dann nach ihren Brutplätzen aufzubrechen. Ein Brüten dieses Vogels in Innsbrucks Umgebung soll bisher nur in einigen Fällen nachgewiesen, aber nicht eingehender beobachtet worden sein. Nachdem die Schopflerche, im Gegensatz zu Feld- und Heidelerche im Mittelgebirge nicht vorkommt (nur einzelne Fälle während des Striches können eine Ausnahme machen), ist anzunehmen, daß ihr das hiesige bergige Terrain nicht zusagt und sie dafür ebene Gegenden ansucht.

Während der strengeren Winterzeit ist sie hier nur als ein stiller Kostgänger zu beobachten, von dem nur hie und da einige Lockrufe gehört werden; kommen aber die bereits wärmeren Tage gegen Ende Februar, an welchen der Schnee zu schmelzen beginnt, dann wird auch das „Schopflerchl“ regsamer, schwingt sich auf irgend einen erhöhten Standpunkt und beginnt dort an seinen Frühlingliebfern zu komponieren. In der ersten Hälfte März ist es schon im vollen Gesange und wenn man dann Gelegenheit findet, eine gute Sängerin zu behorchen, so hat man sicherlich seine Freude daran.

Läßt auch der an sich starke, lebhaft vorgetragene Gesang in Bezug auf Reinheit und Weichheit der Töne manches zu wünschen übrig, so verfügen dafür nicht wenig Schopflerchen über ein abwechslungsreiches Lied, welches sich umso vielseitiger gestaltet, als die Sängerin ein großes Nachahmungstalent bekundet und somit befähigt ist, ihren eigenen Gesang mit Kopien von Gesangsteilen und Rufen anderer Sängern zu bereichern. So sang z. B. im Vorjahre eine Schopflerche mehrere Tage hindurch auf dem Dache unseres Amtsgebäudes so ausgezeichnet, daß ich sie gerne als Stubenvogel besessen hätte. Allerdings giebt es unter den Schopflerchen auch armselige Stümper, aus deren melodienarmen oft immer nur gleichartig sich wiederholenden Strofen die weniger hübschen Töne dann umsomehr hervortreten. Es sind also hier die gleichgroßen Wertunterschiede im Gesange zu treffen, wie ich sie schon des Oesteren von der Kalanderlerche angegeben fand.

In die Gefangenschaft gebracht, benimmt sich die Schopflerche durchaus nicht so wild und stürmisch wie die Feldlerche, fügt sich vielmehr bald in ihr Schicksal, geht leicht ans Futter und wird ihrem Pfleger ebenso anhänglich wie die Heidelerche. Nur seltene Ausnahmen existieren in dieser Hinsicht: jedenfalls alte und nicht so leicht sich fügende Varden. Als derber Vogel hält sie in der Gefangenschaft bei halbwegs entsprechender Pflege länger aus als die Heidelerche.

Ueber ihre Pflege werde ich am Schlusse dieses Artikels im allgemeinen berichten, möchte aber hier noch betonen, daß sie von Ungeziefer leichter heimgesucht, resp. von demselben mehr geplagt wird als Feld- und Heidelerche, ja dasselbe meist von der Freiheit mitbringt. Es ist daher besondere Sorgfalt in Bezug auf Reinlichkeit geboten.

Die Heidelerche.

Gleichzeitig mit der Feldlerche, meist noch früher als diese (Ende Februar spätestens anfangs März), kehrt ein Säger aus der Winterherberge zurück, der bei uns Gebirglern die gleiche Wertschätzung genießt wie das herzige Rotkröpfel: die zierliche Heidelerche, das „Stoanlerchl“ des Tirolers, hat von ihrem früheren Standrevier (sonniggelegene, trockene Plätze am Rande unserer Mittelgebirgswälder oder innerhalb derselben) wieder Besitz ergriffen und harret hier, den noch häufig wiederkehrenden Unbilden des Nachwinters trotzend, auf die nun doch nicht mehr ferne Zeit, wo sich die Erde mit dem ersten zarten Grün überdeckt und an die Stelle larter, magerer Pflanzenkost reichliches lebendes Futter tritt.

Mit erlangtem Kästenüberschuß beginnt nun auch die Vollkraft des Gesanges, welcher bisher, wenn er überhaupt erklang, nur in bescheidenen Ansätzen hörbar wurde. In unermüdlicher Ausdauer reihen sich nun ihre gehörberückenden und gemütsbewegenden Weisen aneinander und bei manchem Säger ist der Gesangsdrang ein so großer, daß er noch die erste Hälfte einer mond hellen Nacht für den Vortrag seiner Lieder in Anspruch nimmt. Eine Heidelerche zur Nachtzeit auf ihrem Standort ihr seltsam anmutendes Lied singen zu hören, ist ein Ohrenschmaus, ein so eigenartiger Reiz, der selbst durchgekostet werden muß, um eine Schilderung desselben verstehen zu können. Ich will es übrigens versuchen, über eine derartige Beobachtung hier Mitteilung zu machen.

Der idyllisch gelegene Schankgarten eines von unserem Domizile etwas weiter entlegenen Bergdorfes mit herrlicher Aussicht, vortrefflich mundenden „Rötel“ (Rotwein) und gut zubereiteten National-Bissen ließ uns daselbst etwas länger verweilen, als es mit Rücksicht auf den ziemlich weiten Rückweg notwendig war. Was lag übrigens daran, daß die Sonne schon hinter den westlichen Bergmassiven verschwunden war, uns leuchtete ja heute der Mond und so ließ sich der etwas holperige Heimweg ohne etwa mögliche Unannehmlichkeiten antreten. Stetig wurde nun der hintere Fuß nach vorne genommen und nach zweistündigem Marsche waren wir bei den Innsbruck zunächst liegenden Mittelgebirgsdörfern angekommen. Auf einer Rodung am südlichen Waldrand mit sanft sich neigender Fläche wurde nochmals Halt gemacht. Bemooste Baumstümpfe und trockenes Grikafrant luden zur Rast ein und so ließen wir uns nieder, um hier im Anblicke des schönen Landschaftsbildes noch ein Viertelstündchen zu verträumen. (Fortsetzung folgt.)

Einiges von meinem Tukan.

Von Johann Glas.

(Nachdruck verboten.)

Diese Ueberschrift wählte ich, um es den Lesern der „Gefiederten Welt“ gleich von vornherein klar zu machen, daß sie in den folgenden Zeilen nicht eine gelehrte Abhandlung über Tukane im allgemeinen, sondern nur eine kurze Erzählung, eben über meinen Tukan, erwarten dürfen. Er ist unter allen meinen Vögeln mein Liebling und mein Stolz.

Als ein bei Liebhabern gewiß seltener Vogel, dürften daher nachfolgende Zeilen den Lesern der „Gefiederten Welt“ nicht ganz unwillkommen sein.

Das in meinem Besitze befindliche Exemplar ist ein Bunttukan. Ich will von demselben, so gut ich es kann, eine kurze Beschreibung folgen lassen. Der Vogel ist schlank gebaut, Länge ohne Schnabel ca. 40 cm, ziemlich hohe Füße von grüner Farbe. Der unverhältnismäßig große Schnabel (9 cm lang) ist ebenfalls grün, an der Wurzel schwarz, Oberschnabel an den Seiten rot. Die Schnabelränder sind gezähnt. Die Vorderbrust orangegelb, eingeschlossen von einem ausgebehnteren citrongelben Fleck. Unterbrust, obere und untere Schwanzdeckfedern rot, alles übrige Gefieder glänzend schwarz. Das Auge grün.

Dieser Vogel fällt durch seinen eigentümlichen Schnabel und durch seine prachtvolle Gefiedersärbung sehr auf und ich möchte sagen, ist der „clou“ meiner Vogelsammlung. Aber nicht nur seiner ganz eigenen Schönheit, sondern mehr noch seines treuherzigen Wesens, seiner Zahmheit, Klugheit und Anspruchslosigkeit wegen ist mir dieser Vogel vor allen andern lieb und wert. Gegen diese Lichtseiten fallen seine Schattenseiten nur sehr wenig ins Gewicht, ja letztere sind kaum nennenswert, nämlich sein Geschrei und seine Schmutzerei.

Sein Geschrei, das wie „bäh, bäh“ nicht unähnlich dem eines jungen Kalbes klingt, wird, da er es nicht zu häufig hören läßt, kaum in der Wohnung, niemals aber im Freien lästig und einem Vogelfreunde kann dasselbe erst recht nicht die Freude an dem Vogel verderben. Seine Schmutzerei allerdings ist nichts für hyperästhetisch veranlagte Menschen, wenn jedoch der Käfig zweimal die Woche gereinigt wird, so wird sich auch dieser Uebelstand wenig oder gar nicht fühlbar machen. Ein Mainastar schmutzt jedenfalls viel mehr, trotzdem er bedeutend kleiner ist.

Mein Tukan bewohnt für sich einen Käfig in der Größe von 115 cm Länge, 135 cm Höhe und 65 cm Breite.

Sein Benehmen ist, wie schon erwähnt, ungemein liebenswürdig, er ist sehr zahm und läßt sich aus der Hand füttern.

Ich erhielt den Vogel fast direkt vom Schiffe weg und er war anfangs so schen, daß ich fast Bedenken trug, denselben zu kaufen, insbesondere da mir auch sein scheinbar so gewaltiger Schnabel ganz gehörigen Respekt einflößte; zwar fürchtete ich nichts für mich, vieles aber für meine 3 Vögel (der Älteste 4 1/2 Jahr), von denen ich im Voraus überzeugt war, daß ich sie nicht immer von dem Käfige werde fernhalten können. (Diese Voraussetzung erwies sich dann im Laufe der Zeit als ganz richtig, besonders wenn ich Rosinen und Feigen fütterte.) Seine prachtvolle Färbung jedoch und doch auch wieder sein eigentümlicher Schnabel,

welcher einer grünen Banane nicht unähnlich ist, bestachen mich so sehr, daß ich mich nach einigem Ueberlegen entschloß, den Vogel an mich zu bringen, und bis heute habe ich es nicht bereut, denselben gekauft zu haben.

Gleich nach Erhalt steckte ich ihn in vorerwähnten Käfig und hatte bald die Freude, sein scheues Wesen von Tag zu Tag mehr schwinden zu sehen, so daß ich schon nach einigen Tagen die verschiedensten Manipulationen am und im Käfig vornehmen konnte, ohne daß er sich auch nur von dem eben innehabenden Sitze entfernt hätte. Nach einigen weiteren Tagen ließ er sich schon im Gefieder krauen und bald auch hatte ich ihn soweit, daß er mir das Futter aus der Hand nahm. Der Genauigkeit wegen will ich hier einschalten, daß mein Tukan beim Kratzen des Kopfes oder bei sonstiger Berührung ein leises Geräusch, einem Geklapper nicht unähnlich, hören läßt, das durch schnelles kaum merkliches Aufeinander schlagen des Ober- und Unterschnabels entstehen dürfte und wodurch der ganze Körper in eine zitternde Bewegung kommt. Dieses Geklapper dürfte sein Wohlbefinden zum Ausdruck bringen. Ebenso zutraulich verhält er sich gegen alle anderen Familienglieder, ja selbst Fremden gegenüber zeigt er nicht die mindeste Scheu. Vor Hunden jedoch hat er eine heillose Angst. Es ist ganz gleichgiltig, ob dies ein großer oder kleiner Roter ist. Es nimmt mich dies umsomehr Wunder, als er von Raketen nicht die mindeste Notiz nimmt und selbe ganz unbeachtet an seinem Käfig vorübergehen läßt. Wenn er einen Hund selbst auf ziemliche Entfernung sieht, wird er so scheu und fährt so wild im Käfig herum, daß er sehr häufig die Sprossen verfehlt und auf den Boden fällt. Dies ist um so auffälliger, da er sonst im Springen eine Sicherheit und Eleganz entwickelt, die man dem Vogel mit dem unförmlichen Schnabel gar nie zutrauen würde. Hat man sich aber einmal durch Befühlen des Schnabels von der Leichtigkeit desselben überzeugt, dann wird es einem freilich sofort klar, daß dieser Schnabel in der Bewegung absolut nicht hindern kann.

Bisher konnte ich dem Checco (sein Name) öfter erlauben, aus dem Käfig herauszukommen, um sich im Hofe einer größeren Freiheit zu erfreuen und da merkt man dann so recht deutlich, daß die Tukane Baumvögel sind, denn auf der Erde ruhig sitzend gewährt er einen recht plumphen Anblick, was sich aber sofort ändert, wenn er sich bewegt. Er bewegt sich sprungweise und ist im Stande, recht respectable Sprünge zu machen. Er strebt aber sofort einem der das Haus umgebenden Bäume zu und ich gestatte ihm dann, sich auf einem derselben herumzutummeln. So kommt seine eigentümliche Schönheit und seine Eleganz im Springen erst voll und ganz zur Geltung. Er gewährt dann wirklich einen prachtvollen Anblick.

In seinen Nahrungsbedürfnissen ist mein Tukan und wahrscheinlich die Tukane im allgemeinen recht anspruchslos und im Verhältnis zu seiner Größe kein Vielfraß. Als ständige Nahrung erhält er in wenig Wasser gekochten Reis. (Ich koche den Reis in wenig Wasser, da dadurch der Reis wohl weich, aber nicht gatschig wird.) Dann je nach der Jahreszeit frische Früchte: Kirschchen, Nespel, Birnen, Zwetschken, Pfirsiche, frische oder getrocknete Feigen, Rosinen, Bananen, Orangen u. u. Weiter erhält er rohes, geschabtes und in runde oder längliche Kügelchen geformtes Rindfleisch. Hie und da auch einen lebenden Spazzen oder Heuschrecken; diese letzteren aber nimmt er nicht immer an und Spazzen gebe nicht zu häufig, da mir das Geschrei derselben, bevor er sie erwürgt, denn doch etwas an die Nerven geht. Bewunderungswürdig aber ist die Sicherheit, mit der er den vorüberfliegenden Spazzen wegfängt; wenn er einmal darnach schnappt, dann hat er ihn auch sicher.

Früher gab ich auch Milch mit Nährsalz, da aber dann der Vogel absolut jede Fleischnahrung verschmähte, ich aber dieselbe als naturgemäß, da auch in der Freiheit genommen, nicht missen mochte und aus noch verschiedenen anderen Gründen, welche aber nicht hierher passen, ließ ich diese Fütterung wieder fallen. (Ich schalte hier nur beiläufig ein, daß ich ziemlich viele in- und ausländische Vögel halte, welche alle schon öfter bei mir ohne Nährsalz zur richtigen Zeit vermauserten und welche ob ihrer Schönheit im Gefieder allgemein bewundert werden. Der größte Teil meiner Vögel ist auch jetzt wieder in der Mauser. Ein Blaukehlchen, welches voriges Jahr bei mir vermauserte und auch jetzt wieder in der Mauser ist, hatte



Goldgelbe Tangare
(f. S. 295).

eine so prachtvolle blaue Kehle und einen so reinweißen Stern, wie es nie und nimmer schöner in der Freiheit sein kann.)

Zum Trinken gebe reines frisches Quellwasser und eben solches Wasser auch zum Baden. Er badet sehr gerne und in ganz eigener Weise und vielleicht wert, hier mitgeteilt zu werden. Als Badegefäß gebe ich eine runde verzierte Blechschüssel, welche in der Höhnemitte des Käfigs ihren Platz hat und nur mittags auf eine Stunde eingestellt wird. Wenn nun Ghecco baden will, springt er auf den Rand der Schüssel, kehrt sich rasch um, steckt zuerst den Schwanz in das Wasser, wie um zu sehen, ob das Wasser nicht zu tief ist und geht dann erst ganz hinein, zuerst mit einem Fuß, dann mit dem andern, schlägt einigemal mit den Flügeln, und springt dann rasch wieder heraus. Er wiederholt diese Prozedur einigemal, bis er ganz durchnäßt ist. Nie habe ich gesehen, daß er mit dem Schnabel nach vorne in das Wasser gegangen wäre.

Er säuft, indem er den geschlossenen Schnabel in das Trinkgefäß taucht, denselben einige Zeit darinnen läßt, während welcher Zeit er wahrscheinlich das Wasser durch die Schnabelränder einsaugt, dann den Schnabel in die Höhe hebt und das Wasser verschluckt.

Nicht unerwähnt will ich lassen, wie er sich zum Schlafen zurecht macht; er sitzt dabei immer auf der obersten Sprosse, legt den Schwanz flach über den Rücken, steckt nach einiger Zeit den Kopf unter die Flügel und träumt dann wahrscheinlich von den schöneren Zeiten, als er noch die Urwälder Brasiliens beleben half.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sowohl nach Römischen Rechte, wie nach dem Sachsenspiegel ist der Viersfang, also auch der Vogelfang, gestattet; man hat sich dieserhalb nur mit dem Grundeigentümer ins Einvernehmen zu setzen. Nach einer historischen Legende traf die Deputation, welche dem Herzog Heinrich von Sachsen seine Wahl zum deutschen Kaiser zu verkünden hatte, diesen auf seinem Vogelherde in der Nähe von Goslar an. Das Alles mag unseren Vogelschützern unbekannt sein, wissen könnten sie aber, daß, wenn sich der Mensch je und jemals an dem Ausspruch des Herrn Joh. Grolms, Ersten Vorsitzenden des Vereins „Canaria“ in Neuß, als sein heiliges Evangelium gehalten hätte, es dann keine Haustiere und auch keine Kanarienzucht geben könnte, denn alle diese Tiere sind in ihren Stammrassen ursprünglich von den Menschen, zum Teil in altersgrauer Vorzeit, usurpiert, gefangen und durch Zuchtwahl und Kreuzungen veredelt. Diese wilden Tiere, namentlich auch die wilden Kanarienvögel, gehörten aber ebensogut in die freie Natur, wie unsere einheimischen Singvögel. Es könnte demzufolge auch keine Jagd, kein Fischfang, keine Bienezucht als berechtigt anerkannt werden.

„Ich sagte schon“, heißt es in dem mehr erwähnten Artikel weiter, „daß in Neuß allein über 2000 wilde Vögel gehalten würden (vielleicht sind es auch nur etwa 200. D. V.); wenn man sich nun vergegenwärtigt, wieviel Ungeziefer an Schnecken, Raupen, Spinnen u. s. w. diese 2000 Vögel täglich vertilgen würden, wenn sie in der Freiheit wären, so ergiebt dies eine Zahl von verschiedenen Millionen, und wenn man sich dabei weiter vergegenwärtigt, welchen Schaden diese Millionen Insekten in den Gärten, in Feld, Wald und Flur anrichten, so ist das Vergnügen am Halten wilder Vögel sehr teuer bezahlt. Was die Insekten in der Landwirtschaft für ungeheuren Schaden anrichten, ist gar nicht zu berechnen. Der Mensch kann die Insekten nicht vertilgen, wohl aber können dies die Vögel, weil ihnen ihr Instinkt sagt, wo sie und ihre Brut zu finden sind, was wir Menschen oft nicht einmal kennen.“

Es könnte Einem gruselig werden, wenn man so etwas liest. Aber die Rechnung stimmt wieder nicht, wie sollte sie auch, da der Berichterstatter weder wilde Sänger gekäfigt, noch Land- und Forstwirtschaft, Obst- und Gartenbau betrieben oder studiert hat. Hätte er dies gethan, so würde sein Urteil wohl etwas anders ausgefallen sein. Zieht man von der Anzahl der gekäfigten Vögel zunächst die Zahl der Körnerfresser ab — auch dies hat Herr Grolms in der Hitze des Gefechts übersehen — so bleibt nur eine sehr geringe Anzahl, welche bei der großen Menge aller freilebenden nützlichen Vögel nicht ins Gewicht fällt, übrig. Wer Obst- und Gartenbau treibt, weiß aus Erfahrung, daß ihm die Hauptarbeit in Vernichtung der schädlichen Insekten von den Vögeln nicht abgenommen wird. Einzelne Insekten werden von den Vögeln gar nicht berührt. Die letzteren vertilgen auch nicht bloß schädliches Ungeziefer, sondern auch nützliche Insekten und andere, die für den Obst- und Gartenbau, für die Land- und Forstwirtschaft weder schädlich noch nützlich sind. Spinnen zählt Herr Grolms zu den schädlichen, der Naturkundige aber zählt sie zu den nützlichen Tieren. Wenn die Natur keine anderen Mittel hätte, das Ungeziefer zu vertilgen, so sähe es mit der Bodenkultur traurig aus; es ist damit, wie mit den Mäusen. 1861 hatten wir eine solche Menge von Feldmäusen, daß man fast darüber stolperte. Alle Mittel zu ihrer Vertilgung blieben erfolglos und alle Vögel der weiten Umgegend konnten ihrer nicht Herr werden. Im darauf folgenden Jahre gab es nicht mehr Feldmäuse, wie in jedem anderen Jahre.

Die Forstwirtschaft — viel weniger die Landwirtschaft — leidet allerdings zu Zeiten arg an Raupenfraß; dafür aber mache man die Kraummetsvogelfänger verantwortlich, nicht die wenigen Liebhaber von insektenfressenden Vögeln. Die Vögel können die Insekten übrigens auch nur vermindern, nie aber dem verderblichen Treiben unserer Waldschädlinge, der Nonne, des Borkenkäfers, der großen Kieferraupe 2c., vorbeugen, heutzutage nicht und auch zu einer Zeit nicht, wo dieselben in großer Anzahl vorhanden waren

und über ihre Abnahme noch gar nicht geklagt wurde. So kamen unter anderem große Verheerungen der Wälder durch Raupen in den nördlichen ostdeutschen Flachländern in den Jahren 1502, 1506 und 1532 (große Kiefernraupe, besonders in der Mark Brandenburg), 1590—93 (Lansitz), 1605 (Kurmark), 1638 (bei Tangermünde), 1736—38 (Nonne in der Kurmark und der Altmark), 1827—29 (große Kiefernraupe im ganzen Nordosten von Deutschland) vor.

In der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris wurde vor Jahren einmal die Frage zur Diskussion gestellt, ob die Vögel oder die Insekten nützlicher für die Bodenkultur seien. Das Alles scheinen unsere praktischen Vogelschützer nicht zu wissen; es schadet das auch nichts, thut es doch ihrer Urteilsfähigkeit keinen Abbruch. —

In Nr. 17 des „Vogelmarkt“ befindet sich eine dem „Neuen Tageblatt“ in Stuttgart entnommene Notiz folgenden Inhalts: „Ausstellung. Die drei Vereine „Kanarienkub“ (seit wann haben sich unsere Kanarienvögel zu Klubs organisiert? D. R.), „Kanaria“ und „Kanarienzüchter-Verein“ veranstalteten, wie schon kurz erwähnt, eine gemeinschaftliche Ausstellung im Königsbau, die drei Tage geöffnet war und sehr viel Anklang fand. . . . Der Zweck der drei Vereine ist der Schutz der einheimischen freilebenden Singvögel, welche nicht mehr in Gefangenschaft gehalten, sondern durch Kanarien ersetzt werden sollen.“ Also auch hier dieselbe krankhafte Erscheinung!

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarzäugigen Graupapageien (Jakos) im Jahre 1901.

Von Dr. med. Otto, Ludwigshafen (Rhein).

(Nachdruck verboten.)

Obgleich ich im Jahre 1901 nur eine geringe Anzahl (4) junge Jakos verpflegt habe, so ist das Resultat darum nicht schlechter, als in den vorigen Jahren, nämlich 100 % Erfolg. Ich lasse mir die Jakos direkt vom Schiff weg durch den Händler oder privatim senden, was den großen Vorteil hat, daß die Tiere nicht erst in eine andere (und vielleicht falsche) Ernährung geraten. Solche Tiere sehen nun zwar nicht schön aus, indem sie oft zerstoßene Schwänze und Schwingen, verklebte und verschmutzte Bauchfedern besitzen, auch Läuse; indess, diese Nachteile nehme ich gerne mit in Kauf, da nur die richtige Ernährung nach meinem Prinzip die Hauptsache ist. Denn ob der jeweilige Händler den Tieren die richtige Ernährung und Verpflegung zuteil werden läßt, kann man doch nicht kontrollieren, jedenfalls ist es zweifelhaft. Nachdem die Tiere bei mir angekommen, werden sie sofort (2—4 Stück) in das von mir im vorigen Jahre beschriebenen Akklimatisationsbauer (bei Th. Kapff in Ludwigshurg, W.) gesteckt; durch das Patteln in der hohen Lage von Sand in der Schublade verlieren sie zunächst etwaiges Ungeziefer. Nachdem in ein paar Tagen die Jakos sich in ihrer neuen Heimat etwas zurecht gefunden, werden sie in einem gründlichen Wasserbade unterzogen. Es geschieht solches dadurch, daß jeder einzeln in ein kleines Bauer gethan und mit einer feinen Blumenspritze gründlich von allen Seiten abgespritzt (Regenbad) und hierauf in der Sonne getrocknet wird. Täglich aber kommen sie von früh 8 Uhr bis abends 9 Uhr in die Luft, indem das Bauer auf den Balkon oder in den Garten gestellt wird. Dortselbst erhalten sie nur eine leichte Decke als Schutz gegen etwaige zu grelle Sonnenstrahlen, und werden selbst auch bei Regenwetter nicht hereingenommen. Als Futter erhalten sie: Alpenschweizermilch zweimal täglich, mit Nährsalz versetzt ($\frac{1}{4}$ Linsenfutter auf $\frac{1}{8}$ Liter Milch), Hanf, Wallnüsse, Sonnenblumen, keinen Mais, kein Wasser, allerhand Obst, Kirschchen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Pflaumen, Zwetschgen, Äpfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, Weintrauben, Heidelbeeren, Vogelbeeren; ferner: blanblühenden Klee (Luzerne) und Hollunderzweige, Hafer, halbreis und reis in Mehren mit dem Stroh, Schoten-Erbsen. Ich habe absichtlich dieses Jahr keine mehligartigen Sämereien, also Mais, Reis, Spisflamen, verabreicht, um zu sehen, ob ihnen die ölhaltigen Sämereien genügen. Am liebsten fressen sie Wallnüsse (auch heute, am 29. August noch alte, sodann jetzt neue Wallnüsse „in der Milch“) und wenn man ihnen genug davon reicht, rühren sie keinen Hanf an. Ein Lieblingsfutter ist der blanblühende Klee, von welchem sie die Blüten ganz verzehren, aber auch von den Blättern und Stengeln naschen. Da der Klee eine hervorragende Kalkpflanze ist, die Blüte außerdem Honig enthält, so schreibe ich dem Fressen von Klee einen großen Einfluß auf die Bildung von Blut, Knochen und Federn zu, da der Kalk bei der Blutbereitung eine große Rolle im Körper spielt. Ich bemerke extra, daß bei mir die Papageien resp. die Jakos weder jetzt noch früher jemals mineralischen Kalk (d. h. Sepia, Eierschalen etc.) erhalten, und ich werde in einem späteren Artikel strikte nachweisen, daß jedes Jahr eine sehr große Anzahl Stubenvögel, spez. weichliche Papageien, durch den Genuß von mineralischem Kalk zu Grunde gehen. Wasser erhalten sie niemals zum Saufen, es müßte denn sein, daß die Milch einmal ausgegangen ist, welcher Umstand sich natürlich sehr selten ereignet. Nach 4—6—8 Wochen kommen die Tiere jeden Abend 1—2 Stunden bei Licht in das kleinste Einzelbauer und erhalten da Unterricht, indem man ihnen einzelne Worte „Jako“, „Lora“, „Papa“, langsam und deutlich vorsagt. Durch das Käfigen im kleinen Bauer bei Licht verlieren sie bald ihre Scheu und lernen sehr leicht schwätzen, mitunter schon nach 4—6 Wochen.

Die Vorteile dieser meiner Verpflegung gegen die alte frühere Methode bestehen in Folgendem:

1. In dem großen (90:65:50 cm) Akklimatisationsbauer haben die Jakos viel Gelegenheit, sich zu bewegen, zu turnen, zu fliegen, sich die Flügel auszuschnellen, und dieser Umstand erhält sie gesund, da Bewegung das beste Schutzmittel gegen etwaige Kohlenäureanhäufung ist, welche Blutzersetzung (Sepsis) verursacht.

2. Die Bewegung im Bauer wird wesentlich unterstützt, indem man die Leckerbissen (Nüsse, Obst) an verschiedene Stellen des Bauers legt, z. B. bald auf den Boden, bald in diese Ecke, bald in jene Ecke, bald in den linken, bald in den rechten Futternapf.
3. Die große Schublade, mit sehr viel Sand gefüllt, ermöglicht es, daß man jeden Tag die Ausleerungen mit Sand bedecken kann, ohne die Schublade herauszunehmen, denn die Ausleerungen müssen entweder bedeckt oder herausgenommen werden, weil der sich bildende Ammoniak einer Blutzersehung (Sepsis) Vorschub leistet.
4. Meine Ernährung mit ölhaltigen Sämereien, Obst und Baumblüten ist eine höchst naturgemäße, da die jungen Jakob erst Ende des ersten Jahres (Oktober) zur Nahrung mit mehlighaltigen Sämereien übergehen (zweite Maisernte in den Tropen, hier Mais in Milch).

Daß übrigens auch andere Papageipfleger vorzügliche Resultate haben, sobald sie eben nur nach meiner Methode vorgehen, beweisen die Jakob des Herrn H. Günther in Magdeburg, welcher Herr sofort bei seinem Erstlingsversuch von 4 Jakob 3 am Leben behielt.

(Schluß folgt.)

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

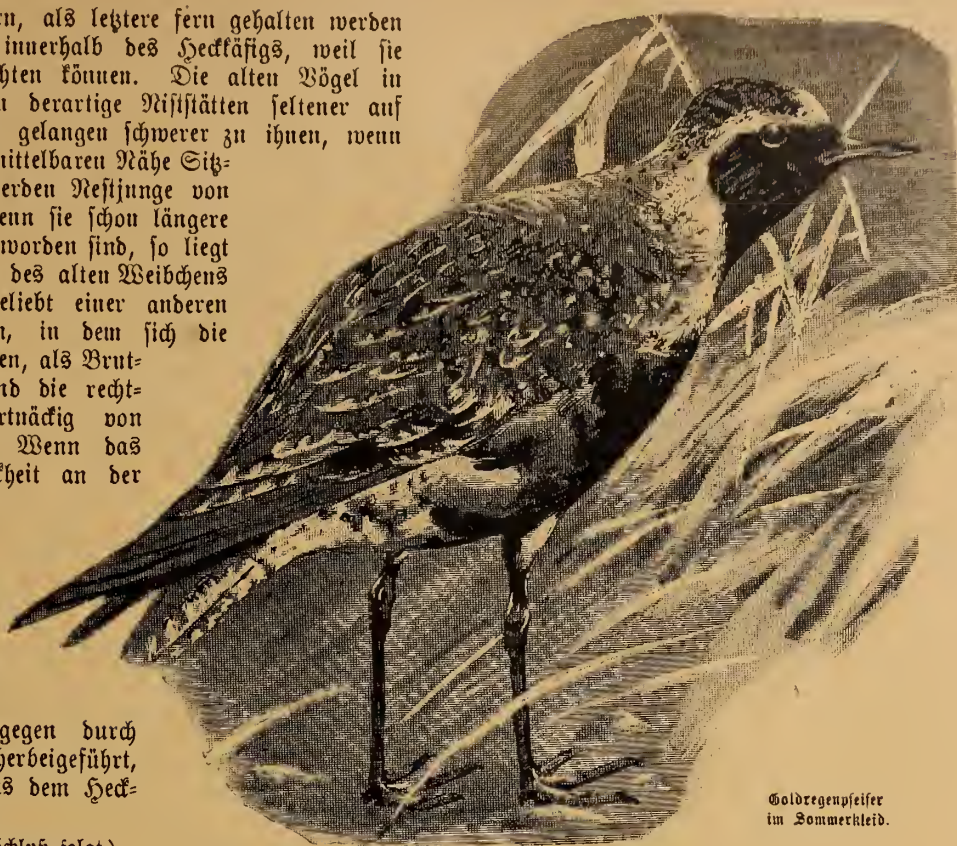
Von R. Große. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Selbstredend werden diese Beigaben in geringen Mengen vorgesezt und sie können wieder weggelassen werden, wenn die Nestjungen dauernd gefüttert werden. Sollte auch wider Erwarten diese letztere Handlungsweise nicht zu dem erwünschten Ziele führen, so bleibt nichts übrig, als die vernachlässigten Nestjungen in andere Nester, in denen sich gleichalterige Junge befinden und in welchen erfahrungsmäßig gut gefüttert wird, zu verlegen. Für diesen Zweck eignen sich besonders die Niststätten, in denen Paarweibchen Junge haben, weil die Fürsorge für die letzteren auch vom Hahn geteilt wird, in solchen Nestern können 5 bis 6 Junge gut Unterkunft finden. Vernachlässigte Junge durch „Aufpäppeln“ aufzuziehen, halte ich nicht für empfehlenswert, denn in sehr vielen Fällen nehmen so ernährte junge Vögel einen verhängnisvollen Krankheitskeim mit in das fernere Leben hinaus, oft gehen sie recht frühzeitig ein. Der Züchter ist nämlich nicht in der Lage, das Futter so herzustellen und durch Vorverdauung vorzubereiten, wie es den kleinen Vögeln in den verschiedenen Altersstufen dienlich ist. Ich habe mehrfach die Erfahrung gemacht, daß „aufgepäppelte“ Junge an Verdauungsstörungen (Fresssucht) erkrankt sind und eingingen, bevor sie selbständig wurden. Wird aber trotzdem von dem Züchter die künstliche Auffütterung vernachlässigter Nestjungen angestrebt, so hat er dabei sehr vorsichtig und mit Ueberlegung zu Werke zu gehen. Das diesen Kleinen zu reichende Futter (Rübsen und Eifutter) muß gehörig zerkleinert und auch genügend mit Speichel durchsezt werden. Nachdem ist aus einem abgeschnittenen Gänsekiel ein Sprizchen herzustellen, dessen vordere Oeffnung durch die natürliche Oeffnung des Kieles, der möglichst rund sein muß, gebildet wird. In diesen Kiel wird von der hinteren Oeffnung aus ein hölzerner Stöpsel eingeführt, der leicht beweglich ist. Mit dem letzteren wird das eingefüllte Futter nach vorn gedrückt und den sperrenden Jungen behutsam eingelöst. Wird es erforderlich, den zu operierenden jungen Vogel in die linke Hand zu nehmen, dann mag das Futter im Gänsekiel mittels des Stöpsels in der Weise nach vorn bewegt werden, daß der Stöpsel mit den Zähnen festgehalten und mittels der Zunge fortbewegt wird. In jedem Falle muß diese Handlungsweise sehr behutsam ausgeführt werden, damit Verletzungen der inneren Werkzeuge vermieden werden, auch darf auf einmal der Kropf des zu fütternden Vögelchens nicht zu stark angefüllt werden, in welchem Falle der Verdauungsvorgang gestört würde. Wenn ich es, wie erwähnt wurde, nicht für zweckdienlich halte, junge Vögel auf die angegebene Weise aufzufüttern, da mit derselben immerhin eine gewisse Gefahr für Erkrankungen verbunden ist, so kann die künstliche Nahrung doch gute Dienste leisten bei zurückgebliebenen Nestjungen. Es ereignet sich öfter, daß in Nestern, in welchen sich 4 oder 5 Junge befinden, das eine oder das andere von den übrigen Geschwistern zurückgedrängt wird und oft kein Futter oder doch zu wenig von dem alten Weibchen erhält. Wenn in solchen Fällen der Züchter durch künstliche Fütterung nicht nachhilft, so läuft das Vögelchen Gefahr, gänzlich zu ermatten und schließlich einzugehen; wird es dagegen vermittelst des Futtersprizchens gestopft, so bleibt es bei Kräften und wird bald wieder in der Reihe der Geschwister die Mahlzeiten von der fürsorglichen Mutter in Empfang nehmen können. Für diese Zwecke leistet die künstliche Nahrung gute Dienste; soll sie jedoch gänzlich entbehrt werden, so mögen sich die Züchter gut fütternder Weibchen sichern. Viele Störungen werden auch von den abgeflogenen jungen Vögeln dadurch verursacht, daß diese die Brutstätten aufsuchen, in denen sich Nestjunge befinden, und sich in denselben häuslich niederlassen. Einmal bieten ihnen diese Nistplätze einen warmen und angenehmen Aufenthalt und zum andern werden sie hier sicher von den alten Weibchen gefüttert, während die rechten Kinder vernachlässigt werden. Diese unliebsamen Besuche können dadurch vermieden werden, daß die abgeflogenen jungen Vögel, sobald sie das Nest verlassen haben, in kleine Harzer-Transportbauerchen gesteckt und mit diesen in den Heckraum niedergestellt werden. Die alten Vögel füttern durch die Bauersprossen die kleinen Gefangenen sehr gut und wenn angenommen werden kann, daß die letzteren bald selbst zu fressen anfangen, so kann man sie wieder im Heckraume fliegen lassen. Auch öfteres Ein- und Ausfliegen alter Vögel in Nester, in denen sich Junge befinden, ist recht störend und es kann diesem Uebelstande dadurch vorgebeugt werden, daß in Käfighecken die Abtheilung des Käfigs, an der sich die Brutstätten befinden, nicht mit Drahtstäben, sondern mit einem Brett versehen werden, in dem sich 3 cm breite Zuflugslöcher befinden. Diese Vorrichtung begünstigt außerdem das Brutgeschäft der

Weibchen noch insofern, als letztere fern gehalten werden von den Vorgängen innerhalb des Heckkäfigs, weil sie dieselben nicht beobachten können. Die alten Vögel in dem Heckraume suchen derartige Niststätten seltener auf und auch die Jungen gelangen schwerer zu ihnen, wenn man nicht in ihrer unmittelbaren Nähe Sitzstangen anbringt. Werden Nestjunge von den Alten verlassen, wenn sie schon längere Zeit vorher gut gezeit worden sind, so liegt gewöhnlich Erkrankung des alten Weibchens vor, oder aber es beliebt einer anderen Henne, den Nistkasten, in dem sich die kleinen Nestlinge befinden, als Brutstätte auszuwählen und die rechtmäßige Besitzerin hartnäckig von derselben abzuzeigen. Wenn das Weibchen durch Krankheit an der weiteren Pflege der Kleinen verhindert wird, so bleibt nur übrig, die letzteren in andere Nester zu verlegen und die Mutter in besondere Pflege zu nehmen; wird die Störung dagegen durch eine andere Henne herbeigeführt, so muß diese sofort aus dem Heckraume entfernt werden.

(Schluß folgt.)



Goldregenpfeifer
im Sommerkleid.

Kleine Mitteilungen.

Die goldgelbe Tangare. Merkwürdig ist, daß von Nordamerika so wenig insekten- und fruchtfressende Vögel zu uns gebracht werden. Die große Zahl der „Warbler“ (Waldfänger), die so prächtig gefiederte und zahlreiche Arten aufweist, kommt so selten nach Deutschland, daß ein Vertreter dieser Arten selbst in dem Berliner Zoologischen Garten mit seiner prachtvollen Vogelsammlung immer noch zu den Seltenheiten gehört. Ganz ähnlich verhält es sich mit einer Anzahl der nordamerikanischen Tangaren. Einige Arten dieser, soweit sie in Centralamerika, insbesondere in Guatemala, überwintern, kennen wir aus den interessanten Mitteilungen des Herrn Eichlam. Auch er erwähnt die goldgelbe Tangare (*Piranga ludoviciana*), zwei gelbliche oder weißliche Flügelbinden, der ganze Kopf bis fast zur Brust scharlach- oder zinnoberrot, Unterseite und das ganze übrige Gefieder gelb. — Weibchen: Oberseite olivengrünlich, am dunkelsten auf der Mitte des Rückens, am hellsten am Bürzel, Unterseite mehr gelblich.

Die Liebhaberei für Sumpfs- und Strandvögel hat, wie es wenigstens den Anschein hat, noch immer recht wenig Anhänger. Und doch ist sie einer der interessantesten Zweige der Liebhaberei. Wer irgend über einen größeren Gesellschaftsfähig verfügt, sollte es nicht unterlassen, sich einen oder mehrere der interessantesten Vögel zu halten, er wird es nicht bereuen. Es sind fast zu jeder Zeit bei einigen Berliner Vogelhändlern kleine Sumpfvögel zu haben. Wie es scheint, finden sich selten Käufer. Im Laufe des vorigen Jahres sind zu verschiedenen Malen kleinere Sumpfvögel besprochen, um zu ihrer Haltung anzuregen. Heute führen wir einen Regenpfeifer im Bilde vor, der besonders wegen seiner schönen Färbung der Gunst der Liebhaber teilhaftig werden sollte, den Goldregenpfeifer (*Charadrius pluvialis*). Er ist wegen seiner Größe mehr für die Vogelstuben als für den Käfig geeignet wie *Ch. hiaticula* und *euronicus*. Sein Wesen ist nicht minder anziehend. Die Verpflegung der Sumpfvögel ist die denkbar

einfachste. Ein größeres Universalfutter, ab und zu etwas rohes Fleisch, einige Mehl- und Regenwürmer genügen zu ihrer Erhaltung. Selbstverständlich auch stets frisches Wasser.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 80: Ist es nötig oder ratsam, bei beabsichtigter Kreuzung von Kanarienvogeln mit Hänfling, Stieglitz etc. das Männchen schon vor Beginn der eigentlichen Hecke mit dem Weibchen zusammen zu setzen, damit die Tiere sich an einander gewöhnen, oder ist es besser, erst wenn das Weibchen zu bauen beginnt, das Männchen hinzu zu setzen? Dr. R., Kalk.

Frage 81: Welches ist das beste Futter (event. Weichfutter) für Dompfaffen und Zeisige während der Brut? Sind frische Ameiseneier nötig und zuträglich? Dompfaffen lassen bekanntlich in der Gefangenschaft ihre Zungen fast immer eingehen. Es muß das doch an dem Mangel eines geeigneten Aufzuchtstutters liegen. Kann jemand über eine erfolgreiche Brut berichten unter Mitteilung der Fütterungsweise? Dr. R., K.

Frage 82: In meiner Vogelstube fliegen neben einer Anzahl Pärchen Prachtsinken auch mehrere einheimische Körnerfresser (darunter auch ein Hänfling) mit, ohne sich gegenseitig zu stören, ebenso ein Kanarienvogel nebst zwei Weibchen. Letztere haben z. T. frei im Gebüsch eifrig gebrütet. Auf den Gesang der Jungvögel wird unter diesen Umständen natürlich kein Wert gelegt. In der letzten Brut befindet sich nun neben 3 normal gefärbten Kanarien (teils ganz hellgelb mit Haube) ein Vogel, der genau die Zeichnung eines Hänflings aufweist. Nur an Stelle des rötlichen Schimmers im Gefieder des Hänflings findet sich hier ein hellgelblicher Anhauch. Die ganze Unterseite ist gelblichweiß. Mit einem Kanarienvogel hat das Tierchen gar keine weitere Ähnlichkeit im Gefieder. Von den alten Kanarien ist das Weibchen fast rein gelb mit schwarzer Haube, das Männchen dunkelgelb mit ziemlich viel Braun und Schwarz. Von den 4 Jungen ist eins dem Kanarienvogel ähnlich, zwei dem Weibchen, aber alle drei haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem vierten. Ist es nun möglich, daß sich das Kanarienvogelweibchen eines Ehebruchs schuldig gemacht hat, indem es sich außer

von seinem Männchen auch noch von dem Hänfling mit Erfolg begatten ließ?

Dr. R., R.

Frage 83: Hat jemand Erfahrungen gemacht mit der Zucht des Aurora-Astrilds?

Frage 84: Wird eine Nachtigal, welche bereits vor zwei Monaten mauferte und gegenwärtig wieder singt, ihren Gesang beibehalten, wenn dieselbe nunmehr 8 bis 10 Mehlwürmer pro Tag erhält? Daß Nachtigalen häufig nach der Mauser wieder einige Zeit leise singen, ist mir bekannt.

Fritz Regener.

Aus den Vereinen.

„Freunde gefiederter Sänger“, Verein für Vogelliebhaberei, Vogelkunde und Vogelschutz. Unter diesem Namen ist in Berlin von einigen Vogelfreunden ein Verein ins Leben gerufen worden, welcher sich die Pflege und Verbreitung der Vogelliebhaberei und Vogelkunde, sowie die Ausübung des Vogelschutzes zum Ziele gesetzt hat. Der Verein tagt bis auf weiteres jeden Donnerstag 9 Uhr im Restaurant „Zum Aquarium“, Frankfurter Allee 99. Freunde der Vogelwelt sind stets willkommen.

„Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“, Bismarckstraße, Neue Grünstraße 28, gefellige Sitzung mit Damen am Donnerstag, den 19. d. M., abends 8½ Uhr. 1. Reisebeobachtungen über das Vogelleben am Mont Blanc, Herr Wagner, 2. Ornithologisches, 3. Fragekasten. Gäste willkommen.

„Aegintha“, Verein der Vogelkundler zu Berlin, Restaurant „Brandenburg“, Spaniauerbrücke 1, Sitzung am 19. September, abends 8½ Uhr. Vortrag des Dr. Späppler über „Liebe's ornithologische Schriften“ und Bericht des Herrn Haase über den Kongreß der Kanarienzüchter-Vereine in Braunschweig. — Am 22. Septbr. Ausflug nach Stolpe und Bergfelde. Abfahrt vom Stettiner Vorortsbahnhof vorm. 11 Uhr 45 Min.



Frau A. A., Berlin. Das Einatmen von Dämpfen ist wichtig. Besser wie Karlsbader Salz ist ein Zusatz von

Tannin. Körnerfutter kann der Vogel bekommen. Getränk: drei Mal täglich erwärmten Haferskleim.

Herrn Sch., Berlin. In Ihrer großen Hühnervoliere können Sie auch halten und überwintern Wellensittiche, rote Karbinäle, Nymphensittiche. Im oberen Teil der Voliere müßte reichlich Gesträuch und Nistkästen angebracht werden. Das Futter muß so aufgestellt werden, daß die Hühner es den Sittichen und Karbinälen nicht wegessen können. Am besten eignen sich hierzu ganz hoch angebrachte, mit überstehendem Rand versehene Bretchen, auf welche Futter- und Wassergefäß gestellt werden können. Züchtungserfolge sind durchaus nicht ausgeschlossen.

Herrn Viktor U., Budapest. Manuskript mit Dank erhalten.

Herrn D. M., Stettin. Es ist wiederholt an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich der Vogelpfleger zuweilen von dem Ernährungszustand seiner Pfleglinge überzeugen muß, um danach die Futtergabe zu regulieren. Das kann auf keine andere Weise geschehen, als durch in die Hand Nehmen des Vogels und durch Untersuchen der Unterseite desselben. Thut man das nicht, so ist man stets der Gefahr ausgesetzt, daß plötzlich ein Vogel eingeht, ohne daß man einen sichtbaren Grund ausfindig machen kann. So ist es mit der eingesandten Schamadrossel ergangen. Hätten Sie den Vogel bei Lebzeiten untersucht, so hätten Sie wahr genommen, daß er vollständig abgemagert ist. Der Fleischansatz an der Brust ist auf ein Minimum geschwunden, das Brustbein tritt scharf wie ein Messerrücken hervor. Die große Zahmheit der Stubenvögel ist häufig ein Zeichen einer Erkrankung. Die Schamadrossel ist an Abzehrung zu Grunde gegangen.

F. A., Düsseldorf. Das gütigst eingesandte Manuskript wird zum Abdruck kommen.

L. R., Braunschweig. Bitte Heft 35, S. 280, Redaktionsbriefkasten unter Herrn R. R., nachzulesen. Singstüchtige sind fast immer auf dem Vogelmarkt. Eine Anzeige in der „Gef. Welt“ wird schnell zum Ziele führen.

Herrn Robert G., Guba. Der Gedanke zu mitgeteiltem Zweck, einen kleinen Vogelhandel zu betreiben, ist nicht glückselig, zumal in einem Lande, wo so viel Schwierigkeiten zu überwinden sind. Beschlagnahme kann auf Grund der Anzeige erfolgen; ob es geschieht, ist eine andere Frage. Von dem beabsichtigten Unternehmen ist abzuraten.

E. L., Berlin. Ueber Behandlung des Rotkehlchens ist brieflicher Bescheid zugegangen.

Herrn Johann G., Friesl. Die eingesandte Arbeit über die Dapadrossel wird gleichfalls veröffentlicht werden.

Herrn Karl Pf., Dsnabruik. Brandwunden bei Vögeln behandelt man so wie Brandwunden bei Menschen. Man wäscht sie wiederholt mit einem Gemisch von Leinöl und Kalkwasser, legt in dieses getauchte Läppchen auf und dergleichen mehr. Die Wunden sind wahrscheinlich schon geheilt.

A. H., Waldenburg i. Schl. Der Graupapagei bedarf zu seiner Ernährung unbedingt ölhaltiger Sämereien (Hauf, Sonnenblumenkerne); geben Sie diese als Hauptfutter zu den bisher gereichten Sämereien, das Ausfallen der Federn wird dann bald aufhören. Ausschließlich mehthaltige Sämereien genügen nicht zur Erhaltung des Graupapageien.

Herrn Dr. R., Kalk. Für gütigst in Aussicht gestellte Mitarbeit sind wir sehr dankbar. Wir sehen gefl. Einsendung von Manuskripten mit Interesse entgegen. In dem Buch „Der Kanarienvogel“ von Dr. Ruß finden Sie etwas mehr über das fragliche Thema. Die Bücher, welche sich mit dieser Liebhaberei beschäftigen, sind minderwertig. Die Fortpflanzungsfähigkeit der Weichlinge ist vielfach festgestellt. Ich sah bei bekannnten Vogel Liebhabern Girlitz < Kanarienvogel in dritter Geschlechtsfolge. Bei der Züchtung von Vögeln kommt es vor allem darauf an, den Tieren das Gefühl der Sicherheit zu geben und sie vor Störungen zu bewahren. Im allgemeinen schreiten besonders einheimische Vögel in der Vogeltube eher zur Brut wie in Käfigen. Zeilige und Dompfaffen lassen sich aber auch gut in Einzelkäfigen züchten. Letztere sind dann gegen Störungen sehr empfindlich. Die übrigen Fragen finden Sie im Sprechsaal.

Herrn F. J., Berlin. Sie unterschätzen den Wert der Kanarienzucht sehr, wenn Sie glauben, die Hauptthätigkeit der Kanarienzüchter-Vereine erstreckt sich auf den Vogelschutz. Die Vogelschutzbestrebungen dieser Vereine sind ja, so weit sie sich wirklich auf Vogelschutz beziehen, lobenswert. Aber wie gering das Interesse trotzdem in diesen Kreisen dafür ist, zeigt das Protokoll des III. Verbandstages des „Westfälischen Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Verbandes“. Punkt 19 dieses Protokollbeschlusses berichtet über eine ev. in Aussicht zu nehmende Eingabe an den Oberpräsidenten bezüglich Nachlaß oder Ermäßigung der Stempelsteuerabgabe für Gratisverteilung von Kanarienvögeln (soll wohl heißen Verloofung). Es soll in der Eingabe hervorgehoben werden, daß „andernfalls die Vogelschutzbestrebungen seitens der Kanarienzüchter-Vereine illusorisch würden“. — Wertwürdiger Vogelschutz! Wenn Sie sich übrigens für den energischen und von Ihnen so verehrten Vertreter kanarischer Vogelschutzbestrebungen in Krefeld näher zu informieren wünschen, empfehlen wir Ihnen die Lektüre der Nr. 8 der „Allgemeinen Kanarienzüchter-Zeitung“. Dem Herrn werden da Dinge nachgesagt, die ihn in einem ganz besonderen Lichte erscheinen lassen.

Herrn E. L., Berlin. „Ob es ergiebiger ist, in einer Kanarienhede einen Hahn mit einem oder zwei Weibchen zusammen zu setzen“, ist nicht so einfach zu beantworten. Verläuft die Hede ganz glatt, ist natürlich letzteres ergiebiger, sind die zwei Weibchen nicht zuverlässig und das eine ist vorzüglich, so ist die Einzelhede ergiebiger. Das hängt eben ganz von den Umständen ab. Der Hede hahn ist Vorsänger, so lange er in der Hede singt. Sehr bald nach Ablauf der Hede kommt er aber in den Federwechsel und hört mit dem Gesang auf. Gerade jetzt gebrauchen aber die Jungvögel einen Lehrmeister, da ist es nun zweckmäßig, einen besonderen Vorschlager zu haben, der nicht in die Hede kommt und insoweit auch später maufert, wie der Hede hahn, also auch länger im Gesang bleibt. Der Vorschlager muß aber von gleicher Saugesart sein wie der Hede hahn. Auf Ihre zweite Anfrage ist Ihnen schriftlicher Bescheid zugegangen.



Die vogelwelterwelt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unsere Lerchen in ihrer Bedeutung als Käfigvogel.

Von F. Anzinger. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Heidelerche.

Hinter uns die schön gefornete Serles, tief unter uns die Sillschlucht „mit dem Schienenstrang dem brausenden Wasser entlang“ nach dem Süden, vor uns die dicht bewaldete runde Kappe des Berg Isel mit seinen historischen Erinnerungen und dort drüben — horch! — was war das? — Das Locken eines Vogels in zweifilbigen, wohlklingenden Rufsen ward aus einiger Entfernung vernommen und hat nun unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Jetzt ertönt es wieder, etwas kräftiger und mit einem aus ähnlichen Silben verbundenen längeren Anhang: „Didloid! didloid! — dohlied! dohlied! — didlidlidlid!“ — Aufgepaßt! Das ist unser Gottlieb! — Vielleicht ist es einer jener Mondscheinritter, der seiner Holden noch ein Ständchen bringt. — Neuerliches Locken wird hörbar und nun beginnt der Gesang.

Schwebende Triller in etwas hoher Tonlage wechseln mit auf- und niedergehenden Flötentönen ab und verbinden sich zu verschieden langen Gesangsätzen, die meist nur durch kurze Pausen auseinander gehalten werden. Die angeschlagenen Töne sind durchgängig rein, melodisch und von weichem Klang und kein einziger unschöner Laut verunziert den Vortrag. Obwohl sich das Lied weder durch bedeutende Strofenzahl, noch durch brillierende Tonverbindungen und überraschende Wendungen auszeichnet, so übt es doch und zwar hauptsächlich wegen seines sanften, leidenschaftslosen Gepräges und des süßen Wohlklingens der Stimme einen angenehmen Reiz auf den Zuhörer aus. Es ist, vergleichsweise gesagt, der Ausdruck eines reinen Charakters, einer glücklich genügsamen Natur: eines echten Kindes der Heide.

Die vom Silberlicht des Mondes übergossene Landschaft, die nächtliche Stille hier oben und das von einem unsichtbaren Wesen gesungene, scheinbar aus der Erde hervordringende Elfenlied der Lerche waren Eindrücke, die uns in die glücklichen Tage der Kindheit mit der von ihr so sehr geliebten Märchenwelt zurückversetzten.

Sei es nun während der Nacht, oder in der kühlen Morgenfrühe oder während der sengenden Hitze des Mittags, immer erfreut uns der Gesang der Heidelerche und die Eigenart desselben schmeichelt sich sehr leicht in das tiefe Gemüt des Gebirglers ein. „Sie ist der Liebling aller Gebirgsbewohner“, sagt A. Brehm, „der Stolz der Stubenvogelliebhaber, die Freude des während der ganzen Woche an die Stube gefesselten, in ihr gefangen gehaltenen Handwerkers; sie verdient reichlich alle Liebe, welche ihr wird, allen Ruhm, welcher sie umstrahlt. Leider nimmt sie nicht an Zahl zu, wie Feld- und Haubenlerche, vielmehr in beklagenswerter Weise ab, ohne daß man dafür einen durchschlagenden Grund anzugeben wüßte.“ — Dies stimmt, namentlich in Bezug auf das immer Seltenwerden dieses Sängers. Auf unserem mit zusagenden Aufenthaltsorten für Heidelerchen so reichlich bedachtem Mittelgebirge gab es seinerzeit eine ganz ansehnliche Zahl dieser Sänger; eine leichte Auswahl war deshalb möglich und man konnte vorzüglich singende Vögel in den Käfigen hören. Jetzt ist die Heidelerche hier ziemlich selten geworden und der Liebhaber kann von Glück sagen, wenn er aus dem Wenigen, das noch vorhanden ist, etwas Gutes erhalten kann. Auf dem Herbstzuge werden allerdings oft mehrere Stücke gefangen, aber man weiß nicht, was man für einen Sänger erhält und kann auch in Bezug auf das Geschlecht sehr leicht getäuscht werden. (Siehe die Beschreibung oben.) Der Fang der Heidelerche erfolgt hier hauptsächlich im Vorfrühling, indem die einzelnen Sänger abgehört und dann mit dem Stecher überlistet werden. Es glückt dies in der Regel, da das streitlustige Männchen auf den wahrgenommenen mutmaßlichen Rivalen sehr gerne stößt und denselben zu attackieren sucht.

Hervorragende Sänger mit besonderer schöner und starker Stimme und bedeutender Abwechslung in den Strofen wurden hier zu ziemlich hohen Preisen gekauft. Der Umstand aber, daß solche Vögel immer seltener wurden, wendete die Liebhaberei teilweise von dieser Lerche ab und der Feldlerche zu.

Die Feldlerche.

Darf ich es für notwendig erachten, das Bild eines Sängers zu entwerfen, der so allgemein bekannt und nicht minder auch beliebt ist; der berufene und unberufene Schilderer schon zur Genüge gefunden: von Dichtern und Dichterlingen, wenigstens der modernen Phrasen zuliebe, ebenso gepriesen wird wie die Nachtigal? — Wer kennt sie nicht die erste, liebwerte Künlerin des Frühlings, die himmelslichtpreisende Feldlerche? — Allerdings giebt es noch Städter genug, die es trotz ihrer „allgemeinen Bildung“ und der übermäßig freien Zeit, die ihnen oft zu Gebote steht, nicht für möglich oder notwendig erachten, zwischen den bekanntesten Tierformen unterscheiden zu lernen; aber der über unseren Häuptern in der Luft schwebende und dort sein Lied singende Vogel ist auch für solche Leute ein beachtenswertes Ding, zum mindesten ein Objekt leichter Beobachtung; das Interesse hierfür regt sich vielleicht und ein am Feldweg spielender Bauernjunge, dem noch der Hemdzipfel zum hinteren Hofenschlitz hinausragt, giebt gerne Auskunft, was das für ein Sänger sei.

Eine genauere Darstellung des Feldlerchen-Gesanges glaube ich nicht geben zu dürfen, denn der bei uns überall, in einzelnen Bezirken sogar ziemlich häufig vorkommende und in auffälliger Weise sein lautes, fröhliches Lied singende Vogel, ist doch sicherlich allen Lesern dieser Zeitschrift bekannt; es dürfte daher nur ein kurzer Hinweis auf die individuelle Begabung der einzelnen Sänger genügen.

„Der edle Vogel singt nach altem Brauch
Dem ewigen Sonnenlicht entgegen;
Belebt mit Jubelangesgruß
Die Fluren und des Himmels reinen Aether!“

In der ersten Zeile dieses schönen Poem hat der Dichter, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, eine doppelsinnige Wahrheit ausgesprochen: Daß wir das Feldlerchenlied heute ebenso hören, wie vor unzähligen Jahren, ist gewiß eine erfreuliche Thatsache, daß es sich aber in Vielseitigkeit der Strophen und Melodien-Reichthum bisher gleich geblieben ist, ist noch höher anzuschlagen, und ohne Uebertreibung dürfen wir Kritiker am Vogelgesang mit dem Dichter sagen: „Der Vogel singt nach altem Brauch“.

Wenn sich wirklich Stümper unter diesen Sängern befinden, was ja bei jeder Singvogelart heute mehr als genug konstatiert werden kann, so bilden sie keine eigene Zunft, d. h. verbreiten sich nicht über einen ganzen Bezirk, ähnlich wie manche unserer verkunzten Edel Sänger, sondern solch arme Talente bleiben auf sich selbst beschränkt, oder verschwinden wieder, um besseren Platz zu machen. Wer übrigens nicht ein besonderer Kenner des Feldlerchengesanges ist, resp. auf denselben nicht genauer achtet und nicht mehrere Sänger dieser Art im Käfig studiert, dem wird ein nennenswerter Unterschied zwischen besserer oder minderer Leistungsfähigkeit kaum auffallen. Ein solcher läßt sich dann allerdings finden und man kann wahrnehmen, daß einzelne Sänger durch das häufige Wiederholen ein und derselben Gesangspartien, durch das häufige Einflechten von Scharfsilben, wie „errr“, „örrr“ oder „irrr“ u. a. m. zur Verschönerung ihres Gesanges durchaus nicht beitragen, daß dagegen andere Sänger über einen solch großartigen Wechsel von Melodien und über solch schöne Töne verfügen, daß sie in Bezug auf Vielseitigkeit sogar der Nachtigal übergeordnet werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über die Aufzucht junger Körnerfresser.

Von A. Neuter.

Nachdruck verboten.

Gewiß hat schon mancher Vogelfreund die Erfahrung gemacht, daß insektenfressende Vögel mit der halben Mühe aufgezogen werden können wie die Körnerfresser. Denn die zur Auffütterung der ersteren zu verwendenden Futterstoffe sind, wie sie uns die Natur bietet, zum Teil schon gebrauchsfertig, z. B. Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Engerlinge und andere Insekten; in diesen besteht doch wohl die größte Menge des Pappelfutters. Man hat höchstens noch nötig, Brot in Milch zu weichen und vielleicht etwas Ei hinzuzufügen oder Fleisch, dann sind sämtliche Ansprüche der kleinen insektenfressenden Vögel erfüllt. Es kommt hinzu, daß diese eher sperren und schon nach einigen Tagen selbst nach dem futterspendenden Hölzchen picken. Auch lernen meist alle, mit Ausnahme weniger, wie des Kuckuks und Wiedehopfes nach vierzehn Tagen schon ihr Futter aus den Geschirren selbst aufzunehmen. Anders verhält es sich bei Körnerfressern. Diese sind viel schwieriger und sehr oft nur mit größter Mühe und Sorgfalt groß zu ziehen, erstens schon aus dem Grunde, weil die Fütterung der Alten auf ganz andere Art und Weise vor sich geht als die der insektenfressenden Vögel, und warum? — weil bei Weichfressern nur von der Schnabelspitze der Alten aus das Futter den Jungen, so lange sie im ersten Babialter sind, in den Schlund gesteckt wird und diese dann nur zu schlucken brauchen. Von der zweiten Woche an langen sie schon von selbst nach dem Schnabel der Alten und picken das Futter gleichsam diesen vom Schnabel weg, dagegen ist es bei Körnerfressern schwieriger, weil diese von den Alten aus dem Kropfe durch die darin zu Brei verarbeiteten Sämereien, Blattläuse und andere feine Insekten gefüttert werden. Hieraus ergibt sich leicht, daß man weit mehr Mühe mit Aufpäppeln junger Körnerfresser hat, als mit Weichfutterfressern. Ein weiterer Uebelstand ist, daß die jungen Körnerfresser nur in den ersten Tagen so ohne weiteres das ihnen dargereichte Futter hinunterschlucken, schon nach sechs bis acht Tagen stellen sie sich ungeschickter an und man ist gezwungen, das Pumpen und Schütteln der Alten möglichst nachzuahmen, damit die Jungen das Gefühl haben, als würden sie von ihren Eltern geakt. Dies ist aber noch lange nicht die schlimmste Zeit, es geht noch alles seinen ruhigen Gang bei

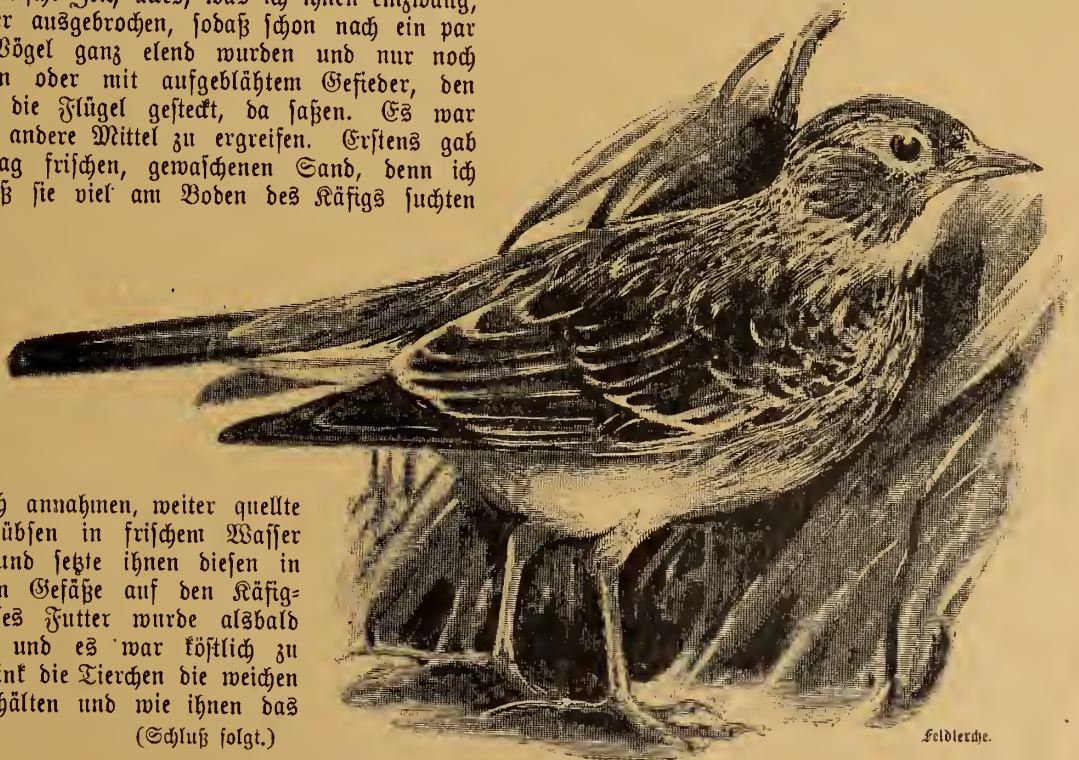
dieser Behandlung bis in die dritte Woche. Da kommen dann kritische Tage erster Ordnung; es ist dies die Zeit, wo die jungen Vögel nicht mehr schlucken wollen, und wenn sie es thun, so speien sie das Futter kurz nachher wieder aus, um gleich darauf wieder zu betteln, ja sie laufen dem Pfleger förmlich nach. Wer da unerfahren oder ungeübt ist, kommt in große Verlegenheit und wird meist seine Pfleglinge verlieren, weil sie verhungern. Dieses Benehmen zeigen sie in der Zeit, wo sie selbst Futter aufnehmen wollen, und mit dem präparierten Brei allein nicht mehr zufrieden sind. Sie wollen etwas Festeres und für ihren Schnabel etwas zu knabbern haben. Bei einiger Aufmerksamkeit zeigen uns die Tiere selbst, was sie wünschen. Man thut also gut, sie jeden Tag längere Zeit zu beobachten, um zu sehen, ob nichts versäumt wurde, und wenn dies schon geschehen, so suche man es nachzuholen. Ich hatte vor einigen Jahren eine Brut Distelfinken und eine Brut Hänflinge, welche durch Sturm und Unwetter samt ihren Nestern vom Baume geworfen wurden und ich nahm mich in väterlicher Liebe dieser verunglückten Kleinen an. Dank dem Lehrmeister meiner Kindheit, wußte ich auch darin Bescheid; ich versuchte nun zuerst das natürlichste Mittel der Aufzucht dieser Kleinen und brachte jede einzelne Brut in ein kleines Kistchen mit Holzstabgitter und einer Sitzstange quer durch den Käfig gehend, in die Nähe des Nistplatzes auf einen Baum, in der Hoffnung, die Alten würden ihre Kinder auch da weiter pflegen. Dies geschah auch ein paar Tage lang, nur machte ich die Wahrnehmung, daß die Alten die Fütterung unvollkommen und nicht genügend besorgten. Am dritten Tage war ich schon gezwungen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, da sich die Alten fast gar nicht mehr um ihre Brut kümmerten. Ich dachte da an einen Freund, der ein aufmerksamer Vogelwirt war, jedoch sich nur auf Insektenfresser verstand; doch packte ihn auch einmal die Lust, junge Distelfinken aufzuziehen, resp. aufzufüttern zu lassen. Er hatte in seinem Garten Akazienbäumchen, worin Distelfinken und Hänflinge jedes Jahr in größerer Anzahl nisteten. Er nahm nun zwei Bruten aus den Nestern und brachte diese in kleine eigens zu diesem Zwecke gemachte Käfige. Ich habe dieselben gesehen und muß bestätigen, daß sie sehr praktisch und den alten Vögeln von allen Seiten zugänglich waren, um ihre Jungen zu füttern. Diese fütterten nun bis zum neunten Tage, am zehnten morgens lagen sämtliche Jungen tot im Käfig. Mit großem Bedauern erzählte er mir diesen Vorgang. Als dies verschmerzt war, ließ er sich nochmals verleiten, abermals zwei Bruten den Nestern zu entnehmen und nochmals den Versuch zu machen; mit diesen ging es ihm genau so, wie mit den ersten. Er gelobte, nie wieder junge Körnerfresser auszuheben, und hat auch Wort gehalten. Eingedenk dessen, befürchtete ich nun, daß mir mit den meinigen das gleiche passieren könnte und nahm deren Pflege selbst in die Hand. Ich hatte dabei nur profitiert, daß sie viel störrischer geworden sind während der paar Tage, sie fuhren ganz wild im Käfig herum und es bedurfte mehrerer Tage, bis sie etwas Zutrauen zu mir bekamen.

Ich machte nun in erster Linie den passendsten Futterbrei zurecht, welcher aus geschältem gemahlenem Hafer bestand. Dieses Hafermehl feuchtete ich mit gekochter, kalt gewordener Kuhmilch an und setzte diesem noch Eigelb zu, rohes oder gesottenes. Wenn dieses Gemisch nun die richtige Dicke hatte, so begann die Fütterung. Auf jede Gabe streute ich noch einige frische, aber abgeschreckte Ameisenpuppen. Dieses Futter wurde sehr gut vertragen und die Tierchen gediehen vortrefflich dabei. Nun kam aber nach der zweiten

Woche die kritische Zeit, alles, was ich ihnen einzwang, wurde wieder ausgebrochen, sodaß schon nach ein par Tagen die Vögel ganz elend wurden und nur noch herumwankten oder mit aufgeblähtem Gefieder, den Kopf unter die Flügel gesteckt, da saßen. Es war höchste Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Erstens gab ich jeden Tag frischen, gewaschenen Sand, denn ich bemerkte, daß sie viel am Boden des Käfigs suchten und dabei viel Sand aufnahmen, den Hänflingen

streute ich jeden Tag etwas Viehsalz auf den Sand, welches sie gleich annahmen, weiter quellte ich guten Rübsen in frischem Wasser über Nacht und setzte ihnen diesen in einem seichten Gefäße auf den Käfigboden. Dieses Futter wurde alsbald angenommen und es war köstlich zu sehen, wie flink die Tierchen die weichen Körner ausschälten und wie ihnen das schmeckte.

(Schluß folgt.)



Feldlerthe.

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach Nr. 7 des „Vogelmarkt“ hat der Vorort der Rheinisch-westfälischen Tierschutzvereine nach Abhaltung eines Verbandstages, wo verschiedene Vereine Rheinlands und Westfalens vertreten waren, am 4. Oktober v. J. eine Petition an die Oberpräsidenten der Rheinprovinz und Westfalens gerichtet. Es wird darin gefordert, das Halten einheimischer nützlicher Singvögel zu verbieten, da „die bisherigen Gesetze und Polizeiverbote nicht im Stande gewesen seien, die vorhandenen Schäden zu bessern“, und „selbst in den Bezirken, in denen das Verbot des Verkaufes, des Feilhaltens und des Tötens seit Jahren bestünde, der beabsichtigte Erfolg ausgeblieben sei.“

Die besonnenen Westfalen, meine lieben Landsleute! Hätten sie doch die einheimischen freilebenden Singvögel ihres Bezirks zunächst in zwei Gruppen geschieden — je nachdem sie als Stubenvögel geflügelt oder nicht geflügelt werden — und dann jede Gruppe für sich gezählt (eine Zählung hat ja wohl stattgefunden?), dabei auch Unterabteilungen für nützliche insektenfressende Vögel und für Körnerfresser, die der Landwirt und Gärtner oft zum Teufel wünscht, gemacht, so hätte das sicher das verblüffende Ergebnis geliefert, daß kein Unterschied sei in der Vermehrung oder Verminderung beider Gruppen oder deren Unterabteilungen. Es müßte also doch wohl ein anderer Uebelstand vorhanden sein, als das die Kanarienzüchter, ihre lieben Schützlinge, kränkende, daher höchst unverfälschte Halten der einheimischen Singvögel. Ist denn kein einziger unter den vielen Vereinen auf diesen Gedanken gekommen? Er liegt doch sehr nahe. Mit allen erlassenen Verböten wissen die Vögel nichts anzufangen; wo es an Nistgelegenheiten für sie fehlt, können sie sich doch nicht vermehren, das ist doch klar, und die Nistgelegenheiten vermindern sich mehr und mehr und mit ihnen die Vögel, einerlei, ob sie sich zu Stubenvögeln eignen oder nicht.

Einen Erfolg scheinen übrigens die erlassenen Interdikte doch zu haben, wenn auch gerade nicht den erwarteten. Für den Regierungsbezirk Düsseldorf besteht eine Verordnung vom 26. Oktober 1887, wonach das Einfangen, der Verkauf und das Töten verschiedener nützlicher Vögel (auch der Würger) verboten ist (Nr. 9 der „Andreasberger Blätter“ vom Jahre 1899). Nach den stattgehabten Erhebungen sind nun im Regierungsbezirk Düsseldorf 30 vom Hundert, in der ganzen Monarchie etwa 7 vom Hundert andere Vögel (also Blutsinken, Schwarzplättchen und andere Grasmücken) gleichzeitig mit den Krammetsvögeln im Dohnenstiege gefangen; ich meine, diesen andern Vögeln wäre es vielleicht lieber gewesen und der Bodenkultur hätte es ja auch wohl nicht geschadet, wenn sie vorher geflügelt worden wären. „In der letzten Zeit wurden durchschnittlich rund, 1,60000 Stück Krammetsvögel zum Werte von etwa 208,000 Mark erlegt. . . . Von den in Dohnen gefangenen Krammetsvögeln waren in den Regierungsbezirken Marienwerder und Wiesbaden je 2 $\frac{1}{2}$ v. H., in den Regierungsbezirken Hannover und Münster je 20 v. H. und im ganzen Staate durchschnittlich etwa 7 v. H. nicht sogleich tot.“ Vergl. Nr. 4 der „Andreasberger Blätter“ vom vorigen Jahre. Nach einer Mitteilung des Herrn v. Berlepsch werden — nach seinen Erhebungen — beim Krammetsvogelfang durchschnittlich 60 Prozent der deutschen Singdrosseln angetroffen (vergl. Nr. 21 der „Andreasberger Blätter“ vom vorigen Jahre). Die Singdrosseln gehören aber mit den 30 Prozent anderer Vögel, die im Düsseldorfer Regierungsbezirk mit gefangen sind, nicht allein zu den nützlichsten Vögeln, sondern auch zu unseren besten Sängern des Waldes. Die rheinisch-westfälischen Tierschutzvereine, welche sich so sehr für den Vogelschutz interessieren, sind wohl mit allen diesen Verhältnissen genau vertraut, oder wissen sie vielleicht Nichts davon? Im ersten Falle wäre es doch wohl besser gewesen, die betreffenden Herren Oberpräsidenten, statt ihnen vollständig unfruchtbare Vorschläge zu machen, zu bitten, daß diese die Regierungen beider Provinzen ersuchten, den Königlichen Förstern die Erlaubnis zum Krammetsvogelfange zu entziehen, und ihnen als Entschädigung Prämien für den Abschluß der gefiederten und vierfüßigen Feinde der Vögel aus den vorhandenen Dispositionsfonds zu bewilligen, endlich auch ihren Einfluß bei den Gemeinden beider Provinzen dahin geltend zu machen, daß Letztere (die Gemeinden nämlich) bei ihren Jagdverpachtungen den Krammetsvogelfang von der Verpachtung ganz ausschließen — es könnte das ohne Nachteil für den Gemeindefiskus geschehen und die Tierschutzvereine könnten für eine derartige Jagdbeschränkung in den Gemeinden Stimmung machen.

Im letzten Falle — wenn es also den Tierschutzvereinen an der erforderlichen Kenntnis aller auf den Vogelschutz Bezug habenden Verhältnisse fehlen sollte — dürfte es vielleicht besser sein, sich nicht weiter mit dem Vogelschutz zu befassen, sondern ihre, der Tierschutzvereine, Thätigkeit auf ihr engeres, immerhin noch sehr weites Gebiet zu beschränken. Dafür hier einige Deutungen: Wer einen Hund an die Kette legt, oder als Zugtier gebraucht, versündigt sich an dem treuesten Freunde des Menschen. Weiter: wenn es den Tierschutzvereinen gelingen sollte, daß das Pferdefleisch, wie das bei unsern Altvordern der Fall war, ganz allgemein, nicht bloß von den Armen als beliebte Speise genossen würde, dann würde sich mancher arme alte Gaul nicht bis zum letzten Tage seines Lebens abzurackern haben. Selbstverständlich müssen auch die Hunde von der Vivisektion ausgeschlossen werden. Vor einigen Jahren fand sich in einem Schweizer Fachblatt eine von einem Arzte herrührende ergreifende Schilderung der Qualen der Hunde, welche zur

Schlachtbank, nein, schlimmer noch! zum Seziertisch geführt wurden. Die Hunde wußten, was ihnen bevorstand; sie winselten und flehten mit stummen Gebärden, mit ihren ausdrucksvollen guten Augen; sie liebkosten ihre Henker, leckten ihnen die verknöcherten Hände, um sie zum Mitleid, zur Schonung ihres ohnehin schon schwer bedrückten Lebens zu bewegen — Alles umsonst. — —
(Schluß folgt.)

Die schwarzäugigen Graupapageien (Jakos) im Jahre 1901.

Von Dr. med. Otto, Ludwigshafen (Rhein). (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich kann die Ansichten des Herrn Dr. Hennicke, welche er in seinem Buche „Der Graupapagei“ ausgedrückt hat, nicht teilen. Nach Seite 37 soll der Jakos des Herrn Kalmer in Altona, welcher nur Hanfsamen und schwarzen Kaffee erhielt und welcher nach 6 Monaten gestorben war, infolge von Hanfsütterung und weil er kein Wasser erhielt, gestorben sein. Ich habe durch meine Untersuchungen an unendlich vielen Papageien, spez. Jakos, nachgewiesen, daß der Kaffee die roten Blutkörperchen zerstört, resp. aufquellen macht, und hierdurch eine Blutzersehung entsteht. Auch bei Wasserdarreichung wäre der Jakos gestorben, denn zur Hanfsütterung gehört stets Natronfütterung, d. h. Obst oder statt dessen Milch mit Natriumchlorid.

Auf Seite 40 desselben Buches steht: „doch darf der Hanf nie ein Hauptbestandteil des Papageienfutters sein“. Ich habe seit zwei Jahren ca. 20 Papageien (Jakos) nur mit Hanf gefüttert und 4, die ich jetzt noch besitze, fressen ausschließlich Hanf, resp. ölhaltige Sämereien, nie Mais, und doch sind diese Tiere so gesund, so wunderbar schön im Gefieder, so munter im Pfeifen, Flöten, Sprechen, daß es wohl kaum gesündere Tiere giebt. Die Ansicht des Herrn Dr. Hennicke ist nach meinen langjährigen und vielseitigen Versuchen nicht zutreffend, die Sache stellt sich demnach dar, wie folgt:

1. Fressen die Vögel ölhaltige Sämereien, sei es, weil sie daran gewöhnt wurden, sei es, weil sie von Natur aus daran gewöhnt waren, so sind unbedingt große Mengen Natron zuzuführen, denn zur Verdauung von „Fett“ gehört stets Natron, welches die Galle flüssig erhält. Aus diesem Grunde schickt man auch Menschen, die an der Leber und an Gallensteinen leiden, nach Karlsbad, denn die Karlsbader Wasser enthalten stets Schwefelsaures Natron, welches die Störungen der Galle wieder flüssig macht.
2. Fressen die Tiere Mais und andere mehllhaltige Sämereien, so ist eine Zufuhr von viel Wasser nötig, um den sich bildenden Zucker flüssig zu erhalten. Da aber Zucker im Körper in Kohlensäure und Alkohol zerlegt wird, so ist auf die Dauer bei starker Maisfütterung Obstfütterung ebenfalls nötig, um die Kohlensäure des Zuckers durch das Natron des Obstes zu binden.
3. Endlich wird jedermann, der mich hier besucht, sehen, daß meine 4 Jakos nur ölhaltige Sämereien fressen und keinen Mais: „Die Hauptnahrung der Jakos sind ölhaltige Sämereien, die Hauptnahrung der Amazonen ist Mais“, natürlich ist nicht ausgeschlossen, daß in wenigen einzelnen Fällen auch Ausnahmen von dieser Regel vorkommen.

Zum Schluß möchte ich noch alle Liebhaber vor dem Ankauf von Papageien warnen, welche beim Vorbesitzer Knochen zu fressen bekommen haben; solche Tiere erkranken stets früher oder später an Diphtheritis, wofür umfangreiche Beweismittel vorhanden sind.

Nachschrift: Am 10. September trifft die erste Sendung „Mais in Milch“ aus Tirol ein; die jungen und alten Jakos nehmen diesen Mais sofort an, fressen jedoch nicht viel davon. Walnüsse „in Milch“ sind ihnen, scheint es, lieber. Alten Mais (eingeweicht, abgekocht, abgebrüht) haben sie nie eines Blickes gewürdigt.

Die praktische Durchführung der Kanarienzucht.

Von R. Große. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach Verlauf von 14 Tagen nach der Geburt ist das Federkleid der kleinen Nestlinge soweit vollendet, daß sie das Nest verlassen und in ziemlich ungeschickten Bewegungen sich im Hectraume bewegen. Vernachlässigte, also weniger gut gefütterte Junge werden länger im Neste verweilen und es ist ratsam, darauf zu halten, daß die kleinen Vögel möglichst lange in ihrer Geburtsstätte verweilen; denn hier sind sie am besten aufgehoben. Bald nach dem Verlassen derselben sind sie immerhin mehr oder weniger Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Abgesehen davon, daß sie teilweise von den alten Vögeln, die ihnen fremd sind, lieblos behandelt werden, können sie auch insofern in Bedrängnis geraten, als ihnen von ungezogenen Weibchen oder Hähnen das schmucke, kaum vollendete Federkleid wieder ausgerissen wird.

Alle möglichen Gründe sind für die Untugend des Federrupfens in's Feld geführt worden, jedoch die Praxis kann sie bis jetzt nicht als stichhaltig anerkennen. So sagte man z. B., daß Mangel an tierischer Nahrung die Vögel zum Federrupfen veranlasse, das Laster findet sich aber auch in solchen Züchtereien vor, in denen regelmäßig und gut gefüttert wird, und sowohl Nüssen, wie Eichfutter enthalten zur Genüge tierische Stoffe. Außerdem wurde die Wahrnehmung gemacht, daß nicht einmal alle Weibchen in ein- und derselben Zuchtabteilung diesem Fehler huldigten, sondern daß nur ein oder zwei Heimen, oder auch ein bestimmter Hahn die Jungen ihres Federkleides beraubten. Dieser Grund war also nicht zutreffend. Dann wollte man wieder bemerkt haben, daß das Federrupfen nur in solchen Hecken vorkomme, in denen nicht genügend Baustoff vorhanden sei oder in denen das Nistmaterial den Vögeln nicht willkommen sei, aber

auch das ist nicht zutreffend; denn auch in solchen Hecken, in denen das tabelloseste Nistmaterial stets in genügender Menge vorhanden ist, wird gerupft. Auch will man die Neigung zur Aufnahme von federbildenden Stoffen als Veranlassung für das Federrupfen geltend machen, was jedoch aus denselben Gründen, wie das Bedürfnis für animalische Stoffe zu verwerfen ist. Wichtig ist wohl, wenn angenommen wird, daß die Untugend des Federrupfens eine persönliche Ungezogenheit ist und deshalb gern gepflegt wird, weil der Saft, der sich in den Federkielen der jungen Vögel befindet, von angenehmem Geschmack ist. Diese Annahme werden wir bestätigt finden, wenn wir die Vögel in der Ausübung des Lasters beobachten. Fängt ein Weibchen an, den Jungen die Federn anzuziehen, so wird es die geraubten Federn öfter durch den Schnabel ziehen und hierbei den Saft dem Kiele entnehmen, es wird aber, sobald es die Feder hat fallen lassen, sofort eine andere zu erlangen suchen und dieselben Handlungen mit ihr vornehmen. Ich habe zwar auch wahrgenommen, daß Weibchen mit Federn, Rücken- und Brustfedern, das Nest gern ausbauen, aber ich habe auch gesehen, daß sie diese Federn auf dem Käfigboden aufgefressen haben, sie waren also offenbar von anderen Heimen den jungen Vögeln entnommen worden. Wiederrum habe ich auch bemerkt, daß Weibchen, welche bisher nicht gerupft hatten, durch schlechte Beispiele veranlaßt wurden, die gleiche Untugend zu üben und daß sie sich auch sehr eifrig in der Ausübung derselben zeigten, was doch gewiß auch ein Beweis dafür ist, daß dieses Laster seine Annehmlichkeiten hat. Abgesehen davon, daß der junge Vogel in seiner Fortentwicklung unstreitig gehemmt wird, wenn ihm die Federn gewaltsam ausgezogen werden; denn für die Neubildung derselben sind selbstredend Säfte erforderlich, die gegenteilig zu besseren Zwecken verwendet werden können, so sind die in dieser Weise bearbeiteten jungen Vögel auch leicht Erkältungen preisgegeben, wenn sich das Rupfen seitens der Alten nicht allein auf die Flügel und Schwanzfedern beschränkt, sondern wenn dem kleinen, hilflosen Vogel auch die Rücken- und Brustfedern genommen werden. Die Möglichkeit eines derartigen Nachtheiles allein gebietet schon, daß der Untugend des Federrupfens mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gesteuert werden muß. Wird dieses Laster von alten Weibchen ausgeführt, die sonst in der Hecke unthätig sind, so entferne man diese sofort und ersetze sie durch andere gesittetere, rupfen dagegen Dennem, welche sich in der Fortzucht brauchbar erwiesen haben, so schützt man die jungen Vögel gegen die Angriffe solcher Alten, wenn man sie in kleine Harzer Bauerchen steckt und hier von den Eltern auffüttern läßt. Ob die Untugend des Federrupfens erblich ist, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls muß aber auch, um die alten Weibchen nicht zu veranlassen, aus der Not eine Tugend zu machen, für stetes Vorhandensein von passendem Baustoff und gutem Futter (tabellosem Nüßsen) gesorgt werden. Zum Schluß will ich noch einige Störungen erwähnen, welche geeignet sind, dem Züchter viel Ärger zu bereiten, deren Beseitigung er sich daher recht angelegen sein lassen soll. In der Hecke finden sich hin- und wieder alte Weibchen oder auch Hähne vor, die die Ungezogenheit an sich haben, Eier anzupicken oder neugeborenen Nestjungen die Extremitäten, als Schnabel und Füße, abzufressen und sie auf diese Weise dem jähen Tode preiszugeben. Wenn es schon in einer Käfighecke mit Schwierigkeiten verknüpft ist, dergleichen Uebelthäter ausfindig zu machen; denn sie üben ihre verwerflichen Streiche sehr selten in Gegenwart des Züchters aus, so ist das in einer reich bevölkerten Flughecke nahezu unmöglich. Der Züchter soll jedoch nicht ruhen, bevor er diese Sünder nicht erwischt hat und zwar soll er dann mit ihnen ganz rücksichtslos verfahren, die Weibchen soll er sofort töten und die Hähne nur zu Gesangszwecken verwenden. Derartige Vögel anderen Züchtern zu überlassen, halte ich nicht für ehrenvoll.

Ich hoffe und glaube, daß die von mir zum Besten gegebenen Auseinandersetzungen den geehrten Leserinnen und Lesern dieser Fachzeitschrift ein genügend klares Bild über die praktische Durchführung der Kanarienzucht gegeben haben, wenigstens bis zu dem Zeitpunkte, in welchem wir die jungen Vögel aus dem Zuchttraume entfernen können. Die Behandlung der selbständigen Jungen und deren gesungliche Ausbildung behalte ich mir zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung vor; denn es sind in neuerer Zeit wieder Ansichten aufgefaßt, welche nur zu sehr geeignet sind, unter den Züchtern Zweifel zu erneuern, die wohl längst als beseitigt hätten angesehen werden können. Nicht in das Gehirn nimmt der kleine Vogel den Gesang der Alten auf, wie gesagt wurde, sondern er ahmt ihn mittels des ihm zur Verfügung stehenden Singapparates nach und deshalb ist es notwendig, daß während der Ausbildung dieses Werkzeuges ihm Lehrmeister zur Verfügung stehen, von denen er lernen oder besser gesagt, an deren Gesänge er seinen Singmuskelapparat vorteilhaft vervollständigen kann. Es geht also nicht ohne Vorsänger! — Doch davon später.

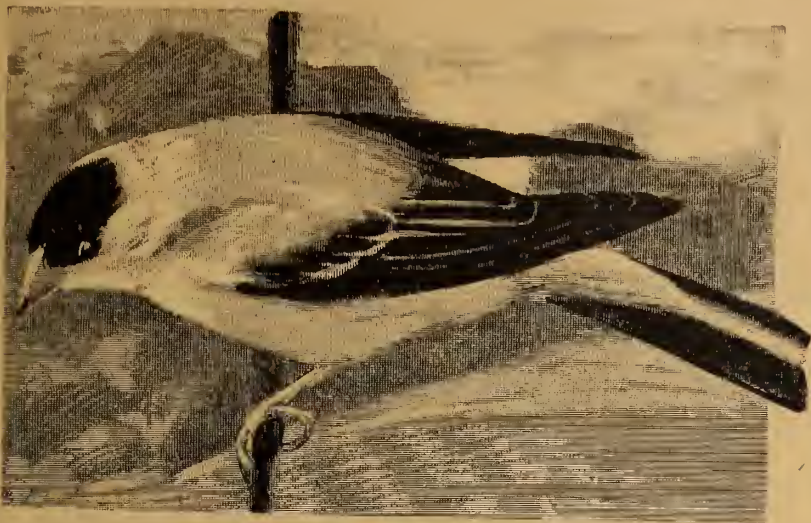
Kleine Mitteilungen.

Was die Bastardzucht anbelangt, so habe ich heuer genug Gelegenheit gehabt, in das Geheimnis der erfolgreichen Züchtung etwas tiefer einzudringen. Von den in meinem Berichte erwähnten 5 ausgekommenen Jungen blieben 4 am Leben, eins davon war aber blind, ob von Natur oder ob die Augen vom Weibchen ausgefressen waren, konnte ich nicht feststellen. Wunden waren keine, die Augenlider waren geschlossen. Dieses Vögelchen habe ich aber nicht am Leben gelassen, sondern als die Hecke ausflog, sogleich getötet.

Dasselbe Weibchen legte nun wieder 4 Eier, von denen 3 ausgingen, aber nur 2 aufgefüttert wurden; das dritte kam

erst den vierten Tag aus und wurde, da es natürlich noch sehr klein war, von den ersteren zweien erdrückt.

Als ich die Bastardzucht von Erfolg begleitet sah, besorgte ich mir noch ein zweites Kanarienneibchen, welches heuer im April schon 4 Kanarien aufbrachte, sich sodann mit einem Erleuzerig parte und auch 4 Eier legte, welche jedoch, da der betreffende Liebhaber für Bastardzucht wenig Verständnis hatte, vom Zeisig zerbrochen wurden. Dann übernahm ich den Vogel und gab ihn zu dem einstweilen verwitweten Stieglitzmännchen und nach kurzer Zeit, ungefähr Anfang Juli, legte dieses Weibchen auch noch bei mir 4 Eier, von welchen 3 ausgingen und großgezogen wurden. Das vierte Ei war eingetrocknet.



Trauerzeisig.

Es sind nun aus 2 Hecken 8 Vögel am Leben, welche sich gegenwärtig recht gut entwickeln, aber in Färbung einander vollkommen gleich sind, bis auf wenige Merkmale, sodas es mir doch möglich ist, jede Brut zu unterscheiden. Sämtliche Vögel sind oberseits graugrün, die Unterseite ist graugrünlich und dunkel längsgestreift. Die Flügel haben je 2 gelblichbraune Streifen und die Schwungfedern die Ranten des Stieglitz, es lassen sich also nach der Abfiederung Vögel mit hübschen Stieglitzflügeln erwarten. Die Schwanzfedern der ersten Brut sind einfarbig schwarzgrün, die der zweiten Brut, vom zweiten Weibchen, haben im Schwanz die weißen Spiegelflecken. Die zweite Brut vom ersten Weibchen brachte ein Junges wie die ebenerwähnten und ein ebensolches, aber mit reinweißer Brust.

Trotzdem ich also ein Kaffe- und stamengelbes Weibchen verwendete, habe ich auch nicht ein gelbgezeichnetes Vögelchen, welches die Abstammung verraten könnte, sondern alle entsprechen der Illustration in der „Gef. Welt“ auf Seite 211.

Doch dies ärgert mich nicht im geringsten, es lag mir doch nur daran, einmal den Grund meines bisherigen Mißlingens einer solchen Züchtung zu erfahren, was mir neuer unerwarteter Weise zuteil wurde. Ich besteho nun fest auf den Grundsatz, das es ganz leicht sein mag, von erfolgreichen Bastardzüchtungen sprechen zu können, vorausgesetzt, das man es den Vögeln auch zweckentsprechend einrichtet.

Ich zweifle nicht im mindesten, das unsere liebe Sonne den größten Einfluß ausübt. So konnte ich doch heuer bemerken, das sich mein Stieglitz mit seinen zwei Kanarienneibchen begattete. Auch mein seiner Zeit erwähnter Freund, welcher auf mein Anraten die Hecke der vollen Sonne aussetzte, erzielte 3 Junge.

Ich schrieb, das mein zweites Kanarienneibchen sich schon vorher mit einem Zeisig verpartete, dieses können mehrere hiesige Vogelliebhaber bestätigen. Die Vögel hingen aber auch so, das die Sonne von früh bis mittag das Bauer beschien. Das ich dieses Weibchen bekommen konnte, war mir natürlich sehr angenehm, erstens wußte ich schon von vornherein, das es gut fütterte, weil es kurz vorher 4 Kanarien anbrachte, und dann hatte ich auch die Gewißheit, das es sich zur Bastardzucht eignet. Es hätte gewiß auch die vom Zeisig befruchteten Eier ausgebracht, wenn der betreffende Liebhaber das Männchen abgesperrt hätte, so aber waren einige angepickt und die anderen herausgemorfen worden. Das das Bauer mit dem Pärchen der Sonne ausgesetzt war, war rein zufällig, meine Erfahrungen waren dem genannten Liebhaber unbekannt, und überdies ist derselbe mehr Tierquälter als Liebhaber. So sperrte er z. B. die 4 jungen Kanarien mit einer Felberche unter den Ofen, um ihnen etwas Lerchengesang beizubringen. Der Erfolg ist natürlich gleich Null. Die Lerche sang in dieser Gesellschaft nicht mehr und die armen Kanarien, welche der gewöhnlichen Masse angehörten, sind von Milben geplagt, sodas stellenweise gar kein Gefieder auskommen kann.

Max Schlichte.

Trauerzeisig (*Chrysomitris tristis*) aus Nordamerika. Der farbenprächige Trauerzeisig, das Gefieder ist kräftig gelb mit tiefschwarzer Kopfplatte, ebensolchen Flügeln und Steuerfedern, ist ein anmutiger und sangesbegabter Stubenvogel. Leider ist er nicht häufig auf dem Vogelmarkt. Seine Erhaltung bietet in der ersten Zeit seiner Einführung Schwierigkeit. Ist der Trauerzeisig erst eingewöhnt, dürfte er zu den harten Stubenvögeln gezählt werden. Es sind mit ihm und Kanarienneibchen schon Mischlinge gezüchtet.

Nach 2jährigen kostspieligen Versuchen ist es mir gelungen, hellrote und blaue Araras zu züchten. In Kürze sei folgendes gesagt: In eine leerstehende Werkstätte (von 30 m Länge, 6 m Breite und 5 m Höhe, bei einer Lichtseite von 20 m Länge und 3 m Höhe (Glasfenster), die mit Bäumen reich ausgestattet war, habe ich im Jahre 1898 vier Araras eingekauft. Trotz aller Mißgelegenheiten wollte mir keine Zucht gelingen. In diesem Frühjahr habe ich mit den ganzen Boden mit schnell wachsenden Kletterpflanzen über und überbesät, sodas bald ein undurchdringliches Dickicht entstand. In Verbindung mit der Dr. Otto'schen Theorie glaube ich den Erfolg eben diesem Urwald zuschreiben zu dürfen. Nach 94 Tagen verließen die Jungen den Nistkasten, der bei den hellroten Araras aus einer alten Waschkommode bestand, die auf 2 eisernen Trägern in halber Höhe der Wand hing. Der andere Nistkasten war ein alter einflügeliger Kleiderschrank. Das erste Ei fand ich mit einem Zeitunterschied von 6 Stunden in jedem Nest am 2. Mai. Je 2 Eier wurden gelegt und erbrütet. Die Eier sind weiß und verhältnismäßig klein, etwas größer als Taubenier. R. C. in Züriam.

Verfasser obiger Mitteilung wird um genaue Angabe der Adresse gebeten. Brief ist zurückgekommen. R.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 85: Kann man Wellensittiche und Grauföpfchen in einem 70 × 50 × 45 cm großen Käfig zusammen züchten?

Frage 86: Können Wellensittiche, Nymphenkakabus und Grauföpfchen in einem 100 × 60 × 45 cm großen Käfig zusammen gezüchtet werden?

R.

Aus den Vereinen.

Protokoll der XI. Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter.

Am 3. und 4. August d. J. fand in Braunschweig die erste Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter statt, wozu nicht allein die Mitglieder des genannten Vereins, sondern, wie bisher, auch sämtliche Vereine und Züchter Deutschlands eingeladen waren. Außer einer Anzahl Vereinsmitglieder waren Delegierte erschienen aus Andreasberg, Berlin, Braunschweig, Cassel, Cöthen, Dresden, Gotha, Halle, Hannover, Hildesheim, Holzminden, Köln, Leipzig, Magdeburg, Mainz, Quedlinburg, Torgau, Weisensfels, Wiesbaden und Wittenberg.

Die drei Braunschweiger Vereine, die „Canaria“, Vorsitzender Herr Kaiser, der „Kanarienzüchter-Verein“, Vorsitzender Herr Overbeck und der „Verein zur Förderung und Verebelung der Kanarienvogelzucht“, Vorsitzender Herr Gde, wirkten getrennt zusammen, ihren Gästen den Aufenthalt in Braunschweig so angenehm als möglich zu machen. Gleich beim Eintritt in den Saal, in welchem der Kommerz am Abend des 3. August stattfand, wurde jedem Fremden ein kleines Buch, „Führer durch Braunschweig“, und jedem Teilnehmer am Kommerz und an der Generalversammlung eine künstliche Edelweißblüte, ein zutreffendes und recht sinniges Abzeichen, überreicht, welches denn auch bald an richtiger Stelle in jedes Teilnehmers Knopfloch prangte. Die biederen und als gastfreundlich bekannten Braunschweiger ließen es sich denn auch nicht nehmen, ihre Gäste mit köstlichem Braunschweiger

Bier zu bewirten, dessen Duellle an diesem Abend unversiegbar schien. Auch an Unterhaltung durch Musik, Gesang und sonstige Vorträge fehlte es nicht, namentlich letztere hielten die Fachmuskeln der Anwesenden in beständiger Thätigkeit.

Gegen 9 Uhr abends begrüßte der Vorsitzende des Vereins zur Förderung und Veredelung der Kanarienvogelzucht, Herr Cate, die Anwesenden im Namen der drei Braunschweiger Vereine mit trefflichen Worten, hieß sie herzlich willkommen und schloß mit einem Hoch auf den Verein deutscher Kanarienzüchter, worauf der Vorsitzende desselben, Herr Holzhausen-Magdeburg, den drei Vereinen dankte, auf die am folgenden Tage stattfindenden Verhandlungen hinwies und mit dem Wunsche schloß, daß diese zum Segen und Gedeihen der gesamten deutschen Kanarienzucht gereichen möchten.

In ungetrübter, fröhlicher Stimmung verliefen die Stunden des Kommerses nur zu rasch. Mitternacht war bereits vorüber, als sich die Anwesenden trennten.

Nachdem am andern Morgen die Mitglieder, Delegierten und Gäste im Saale des Restaurateurs Herrn Hans Schmidt sich wieder eingefunden hatten, eröffnete gegen 10 Uhr der Vorsitzende des Vereins deutscher Kanarienzüchter die Versammlung und gedachte zunächst des verstorbenen Mitgliedes Probst-Braunschweig, dessen Andenken die Anwesenden durch Erheben von den Plätzen ehrten. Hierauf machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß verschiedene Utensilien zur Ansicht ausgestellt seien, Holzutensilien, Käfige, Nistkästchen, Nistmaschinen 2c. von E. Schlösser & Sohn in Andreasberg, Drahtkäfige, Reform-Gefühlsheizer, Milbenfänger 2c. 2c. von Gustav Wolf in Köln a. Rh. Sodann wies der Vorsitzende darauf hin, wie notwendig grade jetzt ein enger Zusammenschluß der Vereine und Züchter unter sich sei und forderte zum Eintritt in den Verein deutscher Kanarienzüchter auf. Daraus wurden zu Revisoren der letztjährigen Rechnung die Herren Haase-Berlin und Wagner-Dresden gewählt.

Sodann ging der Vorsitzende zur Tagesordnung über und erteilte Herrn Fleischer-Torgau das Wort zu dessen Referat „Tournebewertungssystem“.

Der Herr Referent stellte den Satz an die Spitze seiner Ausführungen: „Das alte Punktiersystem bleibt das beste, wenn wirklich punktiert wird.“ Man habe verschiedene Systeme erfunden, im Grunde genommen liefen dieselben aber auf eins hinaus, denn bei allen solle punktiert werden, bei allen müsse also eine Skala vorhanden sein, wonach punktiert werde. Die seit einigen Jahren auf mehreren Ausstellungen durchgeführte Prämierung in Listen habe sich gut bewährt.

Der Herr Redner geht dann auf die Entstehung und Entwicklung des alten Punktiersystems ein; schon der Leipziger Verein habe mit Herrn Nuss in der Leipziger Skala die Bewertung der einzelnen Touren angestrebt. Etwas werde beim Prämieren ja stets zu wünschen übrig bleiben, denn die Vögel trügen ihr Lied nicht immer in gleicher Weise vor, und auch die Preisrichter wären sich über die Höhe der Bewertung der Touren nicht in allen Fällen einig. Nach Möglichkeit aber müsse in Bezug auf Prämierung Einmütigkeit herrschen. Die Vereine, welche Ausstellungen veranstalteten, hätten die Pflicht, dahin zu streben, daß jeder Preisrichter eine Liste ausfülle, worin jede Tour nach Zahlen bemerkt (punktiert) werde. Dem Einwande, daß aus den nackten Zahlen nicht ersichtlich sei, wie der Vogel die Touren vorgetragen habe, begegnet der Herr Referent mit dem Hinweis darauf, daß es jedem Preisrichter unbenommen bleibe, die Touren selbst anzuzichnen, und die Wertzahl dahinterzusetzen. Die Liste biete dazu Raum genug. Wer behaupte, in Gedanken zu punktieren, könne doch die Zahl auch niederschreiben, was nicht aufhalte. Gegen ein Teilen, Zergliedern der einzelnen Touren spricht sich der Herr Redner aus; das führe zu weit. Ueberhaupt sei, wie schon erwähnt, eine überall gleichmäßige Bewertung, selbst durch das anscheinend beste System, nicht verbürgt. Herr Fleischer macht sodann seine Vorschläge und begründet dieselben eingehend.

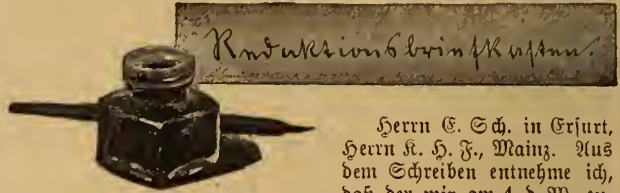
In der anschließenden Generaldebatte wurde viel für und gegen das Einzeltouren-Prämierungsverfahren gesprochen. Die Abstimmung ergab, daß 34 der Anwesenden für und 15 derselben gegen dieses Prämierungsverfahren waren. Damit hat die Generalversammlung in ihrer Mehrheit das Einzeltouren-Prämierungsverfahren angenommen.

Hierauf wurde in die Spezialdebatte eingetreten und

beschlossen, daß, in Punkten ausgedrückt, zu bewerten seien: die Hohlrolle bis 8, Knorre bis 5, Hohlklingel bis 5, Schodel bis 5, Klingel bis 2, Klingenrolle bis 2, tiefe Pfeifen bis 4, weiche Schwirre bis 1, Wasserrolle bis 3, Wasserglode bis 3, fullernde Wasserrolle bis 3, Glode bis 3, Koller bis 6, Zug und Verbindung bis 4, Reinheit bis 8. Dahingegen sollen in Abzug gebracht werden, ebenfalls in Punkten ausgedrückt: für spitze Klingel bis 6, breite Schwirre bis 3, harter Anflug bis 3, scharfe Pfeifen bis 3, Nasenpfeifen bis 3, breite Nasentouren bis 6, Voden bis 6, Schnatter bis 12, Zitt bis 15. Schapper sind von der Prämierung auszuschließen.

Damit war der zweite Punkt der Tagesordnung erledigt und es wurde die Sitzung auf eine Stunde vertagt.

(Schluß folgt.)



Herrn C. Sch. in Erfurt, Herrn R. H. F., Mainz. Aus dem Schreiben entnehme ich, daß der mir am 4. d. M. zugegangene Rosa-Kakadu am 1. oder 2. d. M. verendet ist. Der äufere Befund des Vogels ergab, daß er außerordentlich mager ist. Das Brustbein tritt scharf hervor, der Fleischansatz ist gering. Ein fetter Vogel kann in 6 Tagen nicht so weit abmagern. Bei der Öffnung ergab sich, daß die Därme mit einer übelriechenden, grünen, wässrigen Flüssigkeit stark gefüllt waren. Der Magen enthielt einige Schalentüde, anscheinend von Hansförmern. Die Darmwände zeigten stark gerötete (entzündete) Stellen. Die Todesursache ist eine weit vorgeschrittene Darmentzündung. Die Ursache der Erkrankung kann nur vermutet werden, eine sichere Feststellung ist unmöglich. Der Vogel kann schon längere Zeit an Verdauungsschwäche gelitten haben, die sich durch Erstarrung während der Reise zu einer heftigen Darmentzündung entwickelt hat. Ausgeschlossen ist nicht, daß der Vogel vor Antritt der Reise gesund und auf derselben infolge von Erstarrung erkrankt ist. Schließlich kann auch der plötzliche Futterwechsel eine Verdauungsstörung, in deren Gefolge Darmentzündung eintrat, den Tod verursacht haben.

Herrn M. Sch., Jägerndorf. Ich bin gern bereit, in der „Ges. Welt“ jedesmal Raum zur Verfügung zu stellen für Mitteilungen über leicht zu beschaffende und im Freien zu sammelnde Futtermittel. Da Sie sich eingehend hiermit beschäftigt haben und noch beschäftigen, so sind Sie am geeignetsten, darüber Mitteilungen zu machen, die ich stets gern veröffentlichen werde. Es sind nicht alle Liebhaber in der Lage, Futtermittel selbst zu sammeln, weil ihnen die Zeit und Gelegenheit dazu fehlt. Für die meisten Liebhaber kommen diese Futtermittel nur als ab und zu auf Spaziergängen gesammelte, als Lederbissen zu verabreichende Gabe für ihre Pflegebefohlenen in Betracht. Aber auch diesen wird ein Hinweis auf das, was draußen zu erlangen ist, willkommen sein. Für Ihre weiteren Mitteilungen besten Dank. Meiner herzlichsten Anteilnahme an dem traurigen Ereignis seien Sie gewiß.

Herrn Paul R., Moskau. Die Zahlen in den Anzeigen zeigen die Geschlechter der zum Verkauf angebotenen oder gesuchten Vögel an. Die Zahl vor dem Komma sind Männchen, die hinter dem Komma Weibchen, 1,3 = 1 Männchen, 3 Weibchen, 0,1 = 1 Weibchen, 1,0 = 1 Männchen. Der Kardinal wird allmählich weniger selten werden und sich nicht mehr im Gesang hören lassen, wenn er in einem Zimmer hängt, in welchem er stets Menschen sieht und sich an deren Handierungen gewöhnen kann. Dem Kardinal ist zu geben Hans, Hafer, Hirse, Spitzsamen, Reis in Hülsen, außerdem täglich wechselnd Ameisenpuppen, vermischt mit hartgekochtem, kleingehacktem Hühnerfleisch, Mehlwurm, allerlei lebende Insekten, täglich oder wenigstens einen um den anderen Tag Obst, Grünkraut, Beeren, frische Zweige mit Blattknospen.

Herrn Divisionspfarrer B., Magdeburg. Herzlichen Dank für freundliche Grüße aus Hamburg.



Die gesungene Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unsere Lerchen in ihrer Bedeutung als Käfigvogel.

Von F. Anzinger. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Feldlerche.

Die Behauptung, daß der Gesang von Bergvögeln dieser Art durchgehends besser sein soll, als von solchen Lerchen, die sich in der Ebene aufhalten, möchte ich mir nicht zu unterstützen getrauen; allerdings habe ich über den Feldern der hiesigen Mittelgebirge ganz ausgezeichnete Sänger in erfreulich großer Zahl gehört, aber auch solche in der Ebene nicht vermißt.

Von einem guten Sänger wird erwartet, daß sich in seinem Liede außer weich und anmutig klingenden Trillern auch langgehaltene schöne Töne befinden, welche sich zu wohl lautenden Rufen und frischen Fanfaren verbinden. Gerade in solchen Klangfiguren liegt der meiste melodische Inhalt, und dieselben bedingen nach ihrem häufigeren oder selteneren Vorkommen, nach ihrer mehr oder minder klaren Form den eigentlichen Wert des Gesanges. Bereichert eine Feldlerche ihr derartiges Lied in nicht gar zu auffälliger Weise mit Kopien aus dem Gesange anderer Vögel, so darf sie um so höher geschätzt werden.

Eine undankbare Aufgabe ist es, Nestlinge aufzuziehen, um durch sie gute Gesangsergebnisse zu erzielen. Bleiben solch junge Vögel während ihrer Gesangsentwicklung auf sich selbst angewiesen, so werden sie armselige Stümper, gehörverletzende „Scherrer“; werden sie unter Sängern verschiedener Arten großgezogen, so nehmen sie das von diesen Gehörte nur bruchstückweise an, und verfilzen es zu einem armseligen Rauterbunt. Nur dann, wenn sie einen alten, guten Lehrmeister ihrer Art erhalten, können halbwegs gute Resultate erzielt werden. Das Gleiche dürfte von der Haubenlerche gesagt werden. Besser steht es in dieser Hinsicht mit der Heibelerche, deren Original-Gesang, jedem fremden Einfluß unzugänglich, sich auch in der Gefangenschaft gut entwickelt.

Nun zu den in der Uebersichtstabelle noch weiter angeführten und einigen anderen fremdländischen Arten.

Von den südöstlichen Formen, welche in Europa Heimatsrecht erworben, kommt wohl die Kalandlerche am häufigsten bei uns in den Handel, und man dürfte deshalb annehmen, daß sie von Vogelliebhauern, welche „an der Quelle sitzen“, des öfteren gehalten, eingehender studiert und, wenn es mit der Würde des betreffenden Beobachters vereinbar ist, auch die Mitwelt etwas hiervon erfährt. Leider trifft dies nicht zu, und die spärlichen Mitteilungen deutscher Vogelliebhaber, welche diesen Sänger gehalten, lauten so wenig erfreulich, daß man an den begeisterten Schilderungen eines Cetti und Gourcy irre wird. Ist die Kalandlerche nach den beiden letztgenannten Kennern und nach A. Brehm ein vortrefflicher Sänger, resp. ausgezeichnete Spötter, so klassifizieren sie andere Gesangskenner als einen unausstehlichen Schreier, der über eine Menge unschöner Töne, aber über wenig melodische Gesangsteile verfügt. Eine reiche Auswahl dieser Sängerart ist allerdings nicht vorhanden, die Nachfrage nach dem nicht besonders billigen Vogel nicht lebhaft genug und so darf das Wenige, das bisher von einzelnen Sängern gehört und berichtet wurde, nicht als allgemein gültig angenommen werden.

Ueber den Gesang der Mohrenlerche wissen wir noch weniger; nach Dubois soll er unbedeutend sein.

Die Spiegel-, Steppen- oder Sibirische Lerche soll mit ihrem Gesange gegen den unsrer Feldlerche zurückstehen. Herrn Paluka, welcher im Heft 30 dieser Zeitschrift Mitteilungen über diese Lerche brachte, ersuchen wir, den Gesang derselben genauer zu studieren und s. Z. hierüber etwas eingehender zu berichten, denn die kurze Andeutung: „der Gesang wird häufig vorgetragen und ähnelt dem der Feldlerche“ ist für Gesangsliebhaber nicht ausreichend. Der Begriff „Ähnlichkeit“ ist erstens sehr dehnbar, und zweitens möchte man über einen so selten in die Hände eines Liebhabers kommenden Sänger etwas mehr hören.

Der Gesang der Alpenlerche wird als angenehm, aber nicht so stark und wechselvoll wie bei unsrer Feldlerche geschildert.

Der Gesang der Gesellschafts-, Kurzzehen-, Stummel- oder Isabell-Lerche, auch Kalandrelle heißen, ist nach A. v. Homoyer lauter Stückwerk, nichts zusammenhängendes. Langgezogene Töne gehen voran,

schnell gegebene Nachsätze folgen, welche weder im Wohllaute noch im Tonfalle zum Gesange passen. Die langgezogenen Flötentöne sind schreiend, die Schlusstropfen hölzern und ohne Klang u. s. w.

Die in Südindien vorkommende Finkenlerche (*Alauda deva*) singt nach Zerdons Angabe vorzüglich und ist ein ausgezeichnete Spötter. Die gleichfalls in Indien heimische Singlerche (*Alauda cantillans*) wird dort ihres angenehmen Gesanges halber gerne im Käfig gehalten. (Gould.)

Die zur Gattung Haubenlerche zählende Vorbeer-, Gilt- und Drosslerlerche sollen mehr oder minder gute Sänger, manche sogar ausgezeichnete Künstler sein. Das letztere gilt insbesondere von der in Spanien und Portugal heimischen Vorbeerlerche. „Nicht nur das Klagen der Heibelerche ist dieser eigen“, sagt A. v. Homeyer, „sondern sie übertrifft diese liebe Sängerin gerade in dieser Eigentümlichkeit noch bedeutend. Der Ton ist weich, klagend und silberrein.“

Es wäre wünschenswert, wenn uns über diese und andere Fremdlinge häufigere Mitteilungen zugehen möchten. Wir verkennen nicht, daß es schwer ist, solche Mitteilungen zu erhalten, weil fremde Lerchen im deutschen Vogelhandel ziemlich selten zu treffen sind, und eventuelle Versuche mit wirklich erlangten Stücken nicht immer ein derartiges Resultat liefern, welches den Besitzer selbst erfreut und mitteilbar macht. Die Redaktion dieser Zeitschrift wird übrigens gerne bereit sein, jedwede, sei es auch die kleinste Studie mit solchen Vögeln zu veröffentlichen. (Schluß folgt.)

Einiges über die Aufzucht junger Körnerfresser.

Von A. Reuter. (Schluß.)

Nachdruck verboten.

Hin und wieder, wenn ich an den Käfig kam, kamen sie noch betteln. Da reichte ich wieder den Brei, den sie jetzt selbst vom Futterhölzchen pickten. Nun war alles gewonnen. An den Käfig steckte ich alle möglichen Wildsämereien, hauptsächlich viel Wegerich und Rispengras, wovon große Mengen verzehrt wurden. Als Grünkraut reichte ich das Herz von Wirsingkohl, auch ab und zu einige Spinatblätter, da diese beiden Gemüsearten sehr viel Eisen enthalten und nicht so sehr abführen wie Salat; später gab ich auch die vielgerühmte und mit Recht bevorzugte Vogelmiere, welche am schönsten von Sandäckern ganz mager gewachsen ist. Miere, auf Düngerhaufen gewachsen, bekommt den Vögeln nicht gut, wird auch in der Regel verschmäht. Als besondere Leckerbissen reichte ich jeden Tag in Milch stehende Hafer-, Weizen- und Gerstenkörner. Diese sind sehr süß, es war dies gleichsam „Milch und Honig“ für die Kleinen. Nach weiteren acht Tagen quollte ich den Rübsen nicht mehr ein, sondern reichte denselben trocken und mischte noch Kanariensamen und etwas Mohn hinzu. Von diesen Sämereien verzehrten die neun kleinen Vielraße, vier Distelfinken und fünf Hänflinge, große Quantitäten, deshalb fütterte ich sie später meistens mit Wildsamen. Auch diese bekamen ihnen sehr gut und sie kamen leicht über die Mauser. Die Hänflinge waren sämtlich Männchen, bei den Distelfinken befanden sich zwei Weibchen. Ihren Gesang ließen sie gleichzeitig mit der selbstständigen Futteraufnahme hören, jedoch bekamen die Hänflinge ihren reinen Naturgesang nicht, es war ein nicht zu unterscheidendes Gezwitzchen. Sie machten einen Heibelaärm, denn wenn einer anfing, fielen gewöhnlich die übrigen auch ein. Die Distelfinken lernten den Gesang besser. Einer von ihnen eignete sich den Schlag meines Buchfinken vollständig an, sodaß man vor der Thür nicht unterscheiden konnte, ob es der Buchfink selbst war oder der Distelfink. Dieser fand einen begeisterten Liebhaber und wurde mir hoch bezahlt. Der betreffende Käufer ging dem Pseudobuchfink zu Liebe jeden Tag vor utainer Wohnung auf und ab, um sich an dem wirklich ganz rein vorgetragenen Finkenschlage (es war ein „Würggebüh“) zu ergötzen, bis er mich darum anging. Das andere Männchen hatte unerwürgigerweise keinen fremden Laut gelernt. Ich parte dieses, sowie die zwei Weibchen und ein Hänflingsmännchen im nächsten Jahre mit Kanarienvögeln und hatte von sämtlichen Paren gute Zuchtergebnisse zu verzeichnen. Es waren darunter sehr schön und interessant gefärbte Junge.

Bei der Herstellung des Futtermisches für die Aufzucht junger Körnerfresser mache man sich zur unbedingten Regel, nie mehr auf einmal anzumachen, als man für eine Mahlzeit gebraucht, da der Brei sehr leicht sauer wird. Bei sehr großer Hitze nehme man anstatt der Milch frisches Wasser zum Anrühren; dieser Brei ist vorzüglich zum Aufpäppeln junger Körnerfresser. Eingeweichtes Brot ist lange nicht so gut als Hafermehl, das man jetzt in Form von Kindermehl kaufen kann. Ich mußte es mir selbst herstellen, indem ich die Körner auf der Kaffeemühle gemahlen und dann absiebte, damit die Schalen zurückblieben. Dieses Verfahren war ja etwas umständlich, doch erfüllte es seinen Zweck vollkommen. Mit dem gleichen Brei fütterte ich später auch Buchfinken, Dompaffen, Grünlinge und Ammern groß, nur mit Zugabe von einem größeren Quantum Ameisenpuppen und klein zerschnittenen Mehlwürmern und späterer Darreichung des bekannten Universalfuttermis, Gelbrübe mit Semmel gemischt und ab und zu mageres Fleisch darunter, wie ich früher schon bei der Aufzucht von Weichfressern angegeben habe. Diese Arten Vögel nehmen es sehr gern und es bekommt ihnen auch gut, überhaupt ist für alle Körnervögel ein Gelbrübegemisch sehr zu empfehlen, sie bekommen dann keinen Durchfall, wie dies oftmals bei Darreichung von Salat der Fall ist. Auch verstehen sich viele Crotten mit Vorliebe auf dieses Gemisch. Man darf es ohne Bedenken jedem Vogel reichen, es wird nie etwas schaden, wenn die Rüben in gesundem, nicht faulem Zustande gegeben werden.

Die gelbwangige Amazone (*Androglossa autumnalis*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

Noch nicht so lange ist es her, daß man betreffs der gelbwangigen Amazone Klarheit geschaffen und ein richtiges Urtheil über sie abgegeben hat. Früher nahm man an, in der Diadem-Amazone (*A. diademata*) das Jugendkleid zur erstgenannten Art suchen zu müssen, obgleich die beiden Arten doch ganz verschiedene Verbreitungsgebiete beherrschen und die Diadem-Amazone Südamerika und die gelbwangige dem Norden von Centralamerika angehört. Ich erachte indessen die Frage der Verschiedenheit dieser beiden Arten für gelöst, und jeden Zweifel, aber auch jeden Irrtum für ausgeschlossen und somit kann das wenige, was ich über die Gelbwangige weiß, nur dieser gelten. Mit der Guatemala-Amazone teilt die Gelbwange ein und dasselbe Verbreitungsgebiet und ist wie die erstere selten. In Guatemala ist die Gelbwange nur im Norden, in den Provinzen Alta Verapaz und Peten anzutreffen. Selten einmal findet sie durch Zufall als Handelsartikel ihren Weg nach der Hauptstadt. Der Indianer will von dieser Art nicht viel wissen und behauptet, daß sie ihm unterwegs viel Arbeit und Plage verursache. Die Gelbwange sei scheu, unbändig, bissig und dumm, und dies allein schon erschwere sehr, den Vogel überhaupt am Leben zu erhalten. Aber dennoch kommen hin und wieder Gelbwangen nach hier, und sind wegen der schönen Kopfzeichnung auch alsbald verkauft. Auch ich besaß wiederholt die Gelbwange, und bin mir heute noch nicht klar, ob mir zweimal hintereinander die Vögel entflohen oder ob sie mir gestohlen worden sind. In diesem Fach sind nämlich die Hiesigen Meister und werden so leicht keine Rivalen finden. In einer Nacht zwanzig Ochsen aus einer Finca zu treiben oder am hellen Tage einen Juwelierladen auszuräumen, ist ihnen ein Leichtes. Aus dem Grunde werde ich mit meiner Ausnahme, daß meine Gelbwangen gestohlen worden sind, nicht fehlgehen. Immerhin hatte ich Gelegenheit, die Vögel in der Gefangenschaft hinlänglich zu beobachten und muß das, was mir die Indianer über diesen hübschen Vogel sagten, im großen und ganzen leider bestätigen. Mir scheint die Gelbwange von der Natur nicht so begabt zu sein, wie die vorhergehenden Arten. Die Befähigung, sich an alle Verhältnisse der Gefangenschaft rasch zu gewöhnen und aus einem freundschaftlichen Verkehr mit ihrem Pfleger gewissermaßen Vorteil zu ziehen, geht ihr entschieden ab. Wer diesen Umständen Rechnung tragend dem Vogel eine entsprechende Erziehung zuteil werden läßt, ihn so behandelt, wie er behandelt sein will und muß, wird sicherlich auch bei ihr zufriedenstellende Resultate erzielen. Aber ganz entschieden sind die Gelbwangen etwas dummschen und dies ist absolut nicht individuell, sondern liegt in ihrer Art. Bei meinen Vögeln vergingen Wochen, bis sie mir nur das Futter aus der Hand nahmen, noch länger, bis sie auf meiner Hand sitzen blieben. Nach und nach aber haben sie auch dies fertig gebracht und manch' anderes noch dazu gelernt. Mit ihrer Sprachbegabung ist es genau so, sie lernen wenig und gebrauchen zum Studium lange Zeit. Die wenigen Worte, welche sich die meinigen mit Mühe angeeignet, sprachen sie nie in unmittelbarer Nähe eines Menschen und ich selbst mußte meine Vögel vom Versteck aus, hinter einem Vorhange oder hinter der Thür, beobachten und belauschen. Unter die besseren Sprecher gehört die gelbwangige Amazone keinesfalls und im Talent des Sprechens wird sie von vielen Arten weit übertroffen. Dessen ungeachtet bedauere ich jetzt noch, daß meine beiden Vögel abhanden gekommen sind und würde mir gleich heute andere beschaffen, wenn sich hierzu Gelegenheit finden würde. Die ausgesprochene Zahmheit und Gelehrsamkeit eines Papageis ist es ja nicht allein, was unser Interesse in Anspruch nimmt. Wer es versteht, die beachtenswerten Eigentümlichkeiten eines Vogels zu studieren, seine Bedürfnisse und Anforderungen für ein gedeihliches Erhalten in der Gefangenschaft zu erkennen und ihm zu bieten, dem wird ein solcher Vogel ebenso wertvoll wie interessant. Selbst geringere Leistungen eines derartigen Vogels, welche gleichbedeutend sind mit den durch verständnisvolle Pflege und Ausdauer erzielten Resultaten des Vogelwirts, gewinnen einen höheren Wert und finden die gebührende Anerkennung, besonders wenn die Vogelart gar noch selten ist und die Erlangung allein schon Schwierigkeiten verursacht.]

Die nach Guatemala gebrachten Gelbwangen sind ohne Ausnahme alte Vögel mit vollständig verfärbter Kopfzeichnung und in dem Alter mag die Ungefügigkeit des Vogels mit begründet sein. Die Kopfzeichnung der Gelbwangen- oder Herbst-Amazone, wie sie noch genannt wird,



Blauer Bischof (f. S. 311).

ist so bestimmend, daß sie eigentlich gar keine Verwechslung zuläßt. Stirnwand und Bügel leuchtend rot, Scheitel bei jungen Vögeln grün, jede Feder mit graublauem Endsaum, bei zunehmendem Alter Scheitel hellblau. Vom Unterschnabel nach dem Auge und dem Ohre ein länglicher schwefelgelber Fleck, mit dem Alter rotgelb werdend. Nackenseiten grün mit schwärzlichen Säumen. Das übrige Gefieder ist grün, in den Außenfahnen der ersten großen Schwingen ein leuchtend roter Fleck. Die beiden Geschlechter gleichen sich vollkommen, doch mag für den Kenner der etwas schlankere Kopf und bei vollkommen verfärbten Vögeln die weniger ausgebreitete Kopfzeichnung Anhaltspunkte für das Weibchen geben. Im Jugendkleid soll dem Vogel die gelbe Nackenzeichnung fehlen, leider hatte ich noch nie Gelegenheit, dies beobachten zu können. Noch mehr bedauere ich, diese seltene Art nicht in der Freiheit angetroffen zu haben. Das Verbreitungsgebiet beginnt in den Urwäldern bei Coban und erstreckt sich über Verapaz, Peten nach dem Innern von Mexiko, woselbst die Gelbwange häufiger wie in Guatemala vorkommen soll. Wie es indessen im oberen Peten von Guatemala aussieht, kann auch niemand sagen, denn von dorten weiß man jedenfalls noch weniger, wie von den entlegensten Teilen Afrikas. Selbstredend bedarf es für mich nicht erst einer Anregung, günstige Gelegenheiten zur Beobachtung der gelbwangigen Amazone wahrzunehmen, darauf bin ich schon bedacht, und somit hoffe ich auch über diesen Vogel ehestens weiter berichten zu können.

Das Museum von Guatemala schreibt wie folgt: „Dieser Loro ist von apfelgrüner Farbe, an den Rändern des Oberschnabels und an der Stirne hat er eine rote Binde, unterhalb des Auges einen schwefelgelben Streifen, welcher in dem Schnabel endigt. Der Scheitel und der Nacken sind hellblau. Der Vogel lebt in Verapaz. In der Sammlung befinden sich drei Exemplare.“

Vogelschutzbestrebungen in den Kanarienzüchter-Vereinigungen.

Von Senior. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich glaube nicht unerwähnt lassen zu sollen, daß die meisten Vogelschutzvereine Deutschlands von den unqualifizierbaren Bestrebungen der betreffenden rheinischen Vereine nichts wissen wollen; sie thun recht daran. Wenn sich die vogelschützerischen Bestrebungen der Letztern gegen den schädlichen Krammetsvogelfang, gegen den Massenmord in den Mittelmeerländern, Holland und Belgien richteten, so würde man sie ja mit Freuden begrüßen können, aber — keine Spur davon in allen ihren Kundgebungen, überall nur das mit den leichtesten, den unhaltbarsten Gründen verfochtene Verlangen, das Halten der Stubenvögel zur Erweiterung des Absatzes ihrer Nachzucht mit polizeilicher Hilfe zu unterdrücken. Das ist kein Vogelschutz mehr, das ist eine Interessenvertretung der schlimmsten Art, die geeignet ist, die Vogelhändler in ihrem Erwerbe zu schädigen, ja, sofern sie nur mit Kanarien und unseren einheimischen Sängern handeln, zu ruinieren, die sämtlichen Haushaltungsvorstände Deutschlands aber in ihrer berechtigten Neigung, sich ihre Einrichtung am häuslichen Herde nicht durch polizeiliche Interdikte ohne bringende Veranlassung beschränken zu lassen, empfindlich verletzen, die ihnen, den Züchtervereinen, und den zu schützenden Vögeln selbst überdies keine nennenswerten Vorteile bringen kann. Wenn die betreffenden Vereine die Mittel, welche sie zu ihrem Vogelschutz verbrauchen, soweit sie nicht schließlich aus den Gemeindefassen fließen, zur Aufbesserung ihres Zuchtmaterials verwenden wollten, so würden sie weiter damit kommen,*) und wenn die deutschen Vogelhändler erst einmal ihren Bedarf an Kanarien in anderen Gegenden, im Harz, in Sachsen 2c., wo es ja an guten, ja bessern Kanarien nicht mangelt, zu decken sich verabredeten, wie würde es da mit dem Absatz der betreffenden rheinischen Kanarienzüchtervereine anssehen! Dann giebt es auch genug andern Ersatz für die verpönten einheimischen Sänger, unter den Crotten z. B., unter welchen sich viele farbenprächtige, zum Teil sehr fruchtbare Vögel und gute Sänger befinden — ich habe diese Crotten in verschiedenen Arten selbst gezüchtet. Die Kanarien aber, welche an die Stelle der einheimischen Sänger treten, könnten eine neue arge Konkurrenz unter den Züchtern hervorrufen, und soweit sie in den billigen Schappern bestehen würden, die benachbarten besseren Züchtereien fast unmöglich machen. Zum Postversandt und zum sonstigen Einzelverkauf, bedarf der Kanarienzüchter des Vertrauens der Reflektanten in seine Zuverlässigkeit; kann ein Züchter, der sich die Unterdrückung des Haltens unserer einheimischen Sänger im Interesse der Kanarienzucht zu seiner Lebensaufgabe gestellt hat, noch ein solches Vertrauen für sich in Anspruch nehmen? — Die Vögel selbst anlangend, so würden sie uns, da wir sie nicht mehr würden halten und pflegen können, mehr und mehr gleichgültig werden; wir würden sie im Winter nicht mehr füttern. Mancher Liebhaber würde auch denken: Wenn mir läßliche Polizei das Halten der Vögel untersagt, dann mag sie dieselben auch füttern — wie Du mir, so ich Dir! — —

Man unterschätze die Gefahr, die uns allen von den interdiktionsfeindlichen rheinischen Kanarienzüchtern drohen, nicht. Bereits bei der Beratung des deutschen Vogelschutzgesetzes wurde die Frage in Erwägung gezogen, ob nicht das Halten unserer einheimischen Sänger ganz zu verbieten sei. Es heißt darüber in den Motiven: „Neben den im allgemeinen auf den Schutz der Vögel gerichteten Petitionen haben die Wünsche nach dem Erlaß eines Verbots oder einer Einschränkung des Haltens inländischer Singvögel besonders lebhaft sich geäußert. Es läßt sich nicht verkennen, daß durch eine derartige Maßregel auch der Anreiz zu Uebertretungen der auf den Vogelfang bezüglichen Vorschriften sich mindern würde. Andererseits ist aber die genannte Maßregel eine zu einschneidende, um für jetzt schon allgemein angestrebt werden zu können.“

*) Die letzte Essener Votalausstellung hat nach einem Referate in den „Andreasberger Blättern“ kein besonders glänzendes Resultat geliefert.

Es wird daher in dieser Beziehung vor der Hand der Landesgesetzgebung, beziehungsweise der lokalpolitischen Regelung zu überlassen sein, die geeigneten Grenzen zu ziehen.“ (Vergl. Dr. W. Koch, Reichsgesetz, betr. den Schutz von Vögeln.) Seitdem sind in zwei Bürgermeistereien Verordnungen erlassen, welche das Halten u. a. aller einheimischen Singvögel untersagen; im Regierungsbezirk Koblenz ist das Fangen derselben verboten, in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Merseburg und in der Landdrostei Hildesheim wie im Königreich Sachsen, nicht bloß der Fang, sondern auch das Feilhalten und der Verkauf derselben. Wir stehen vor der Revision des deutschen Vogelschutzgesetzes durch den Bundesrat und den Reichstag; wie ich selbst die Vogelschutzfrage gesetzlich festlegen würde, darüber vielleicht ein anderes Mal. Wie der Reichstag schließlich die Frage löst, ob er das Halten der einheimischen Vögel nicht ebenfalls unter Strafe stellen wird — wer kann es wissen! Es dürfte daher sehr an der Zeit sein, daß die Vogel Liebhaber in der Fachpresse mit vereinten Kräften für den Fang der Vögel außer einer ausgedehnten Schonzeit, namentlich aber für das von allen Steuern und Abgaben freizulassende Halten unserer inländischen Singvögel, für die Aufhebung der bestehenden Interdikte und besonders auch der Bestimmung im § 9. des deutschen Vogelschutzgesetzes, wonach „die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, unberührt bleiben“ — energisch eintreten.

Nun noch ein Schlußwort: Ich bin im Staatsdienste ergraut, habe lange Jahre einen Vertrauensposten bekleidet und dabei vielfach Gelegenheit und Veranlassung gehabt, mich mit gesetzgeberischen Maßregeln und administrativen Anordnungen eingehender vertraut zu machen, auch dieserhalb Vorschläge zu machen und eigene Anordnungen zu treffen. Das erzeugt aber den Wunsch, das rege Interesse, daß im deutschen Vaterlande überall, in Gesetzgebung und Verwaltung, gesunde Zustände herrschen und namentlich nicht loyalen Reichsangehörigen das uralte, in der Natur der Sache begründete Recht, sich ihr Heim nach eigener Wahl so behaglich und angenehm zu machen, wie es ihnen nur möglich ist, verkümmert werde. Das ist der Schlüssel zu der vorstehenden Abhandlung.

Zum Abzug der Schwalben.

Von C. Schenkling.

(Nachdruck verboten.)

„Mariä Geburt“)

Ziehen die Schwalben fort“

heißt es im Volke, wiewohl diese trauten Vögel nach dem Kalender sich nicht richten. Man sieht sie aber um diese Zeit in großen Scharen auf Telegraphenbrähten, auf Dächern, auch an Flußuferu sitzen und mit einem Male sind sie verschwunden. Nur einzelne Individuen sind zurückgeblieben, sie werden vom Volke übersehen. Wo ist aber das Groß geblieben? Es gab eine Zeit, da wußte man es ganz genau. Wenn der Herbst kommt und die ersten Nebel, dann sammeln sich die Schwalben einer ganzen Gegend im Geröhr der Seen und Teiche, singen unisono ein Abschiedslied und plumps! tanzen sie alle kopfüber in das Wasser, um sich in den Schlamm einzuwühlen. Da verbringen sie schlafend die kalte Jahreszeit. In Deutschland scheint diese Meinung ehemals allgemein verbreitet gewesen zu sein, wenigstens weiß ich das aus dem mittleren Deutschland, und daß man im nördlichen Teile unseres Vaterlandes nicht anders dachte, beweisen die Worte, die Fritz Reuter in seiner prächtigen „Hanne Rüte“ den Weber zur Schwalbe sagen läßt:

„Du bruckst nich mit uns rum tau ströpen,
Du heft 'ne prächtige Natur,
Du settst des Harvst bi in dat Ruhr
Und kannst bi in en Dil versopen,
Und es dat Frühjahr, wackst du wedder up.“

In Kleinasien ist der gemeine Mann ganz derselben Ansicht und der Bewohner von Capri schwört darauf, daß seine Felsenschwalbe sich den Winter über in Klüften und Spalten berge und bei gutem Wetter manchmal hervorkäme.

Dieser Aberglaube herrschte und herrscht aber nicht nur im Volke, sondern auch Gelehrte, darunter der große Linné, konnten sich für derlei Märchen erwärmen. Daß ein solcher Winterschlaf (mit Ausnahme des der Felsenschwalben auf Capri) für ein Tier mit den Lebensbedingungen eines Vogels einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist, daran dachte freilich niemand. Man hielt aber daran fest, denn man hatte wirklich vereinzelt Schwalben zur Zeit des Vorfrühlings in erstarrtem Zustande in Erdböchern gefunden. So erzählt der französische Naturforscher Achard de Brevy-Garden, daß er am Ende des Winters 1701 am Oberrhein Kinder beobachtet habe, die gänzlich bewegungslose Schwalben aus Uferlöchern zogen. Er selbst habe ein solches Tier künstlich erwärmt, nach einer Stunde sei es erwacht und davon geflogen. In diesem Falle liegt die Vermutung nahe, daß die Schwalben zu früh in ihre nordischen Quartiere zurückkehrten, vor Kälte und Hunger ermatteten und in Erdböcher krochen, um dort zu sterben. Nach dem Forscher Haspail kann zwar die Schwalbe eine gewisse Kälte ertragen, nicht aber den Hunger. Sie soll in dieser Beziehung der empfindlichste Vogel sein und nicht länger als zwölf Stunden ohne Nahrung leben können.

*) 8. September.

Es ist auch zu bedenken, daß bei den Schwalben während des Winterschlafes eine zu große Verminderung der Körpertemperatur eintreten würde, denn infolge der fortwährenden Muskelanstrengungen beim Fluge kann sich in ihren Körpergeweben kein oder doch nur sehr wenig Fett bilden, das wie bei den Winterschlaf haltenden Säugetieren während des Schlafes sie erhalten könnte. Jenes Märlein aber mag mit einem anderen Umstande in ursächlichem Zusammenhange stehen. Die spät geborenen Schwalben gehen auch, nachdem die großen Zughäufen südwärts abgerückt sind, allabendlich, wie sie es von den Alten gelernt haben, in die Schilfdickichte zur Nachtruhe. Wenn nun infolge eines anhaltend kalten und nassen Wetters Mangel an Nahrung eintritt, werden die Tierchen matt und fühlen sich nicht kräftig genug, die Reise anzutreten. In ihren Nachtquartieren, eben in den Schilf- und Rohrwäldern, suchen sie dann Schutz. Bei steigender Kräfteabnahme können sie sich auf den Halmen nicht mehr halten und gleiten sterbend abwärts. Teils mögen die kleinen Vogelleichen in den Rohrhalm hängen bleiben, teils fallen sie ins Wasser, oder besser, in den Schlamm, sinken allmählich unter, werden von dem hineingewehten Herbstlaube und von dürren und gebrochenen Schilfblättern bedeckt und so — zu den im Schlamm überwinterten Schwalben. Es scheint indes die Möglichkeit einer Ueberwinterung im Schlamm nicht ganz ausgeschlossen zu sein. Dixon zieht in seinem interessanten Werke „The Migration of Birds“ eine diesbezügliche Notiz aus einem älteren Jahrgange (1877) der „Nature“ heraus. Nach dieser Mitteilung fand der Reisende John Mc. Neill gelegentlich seiner Durchforschung Mesopotamiens beim Passieren eines großen Stromes an einer Stelle, wo ein UferEinsturz stattgefunden hatte, eine größere Anzahl Schwalben, die in Schlammlöchern in festem Schläfe lagen. Neill überzeugte sich, daß sie lebten und seinen eingeborenen Begleitern war die Sache durchaus nicht unbekannt, wie wir denn schon oben erwähnten, daß man in Kleinasien allgemein annimmt, daß die Schwalben im Schlamm überwintern.

Wenn schon die Mitteilungen betreffs Ueberwinterung der Schwalben im Schlamm äußerst spärlich sind — mir sind nur die aufgeführten bekannt, — so nehmen doch die Fälle, nach welchen Schwalben an eine Abreise gar nicht denken, sondern bei uns bleiben, fast jährlich zu. Dann aber verbringen die Vögel die Winterzeit nicht in einem Schlupfwinkel, sondern am liebsten in einem Viehstalle, wo sie die nötige Wärme und Nahrung (Spinnen und Fliegen) auch im Winter finden können. Gleich den Fledermäusen verlassen sie dann bei lauem Wetter ihr Standquartier, um zur Verwunderung der Zeitungsleser, die den „Sommergast“ in den Tropen vermuten, Kreise über den Marktplätzen der Städte X und Y zu beschreiben. So wurden z. B. im vergangenen Jahre die Bewohner Rostocks durch die Flugkünste einer kleinen Schwalbentolonie mitten im Winter erfreut.

Ebenso giebt es eine Anzahl von Mitteilungen, nach welchen die Schwalben die unwirtliche Jahreszeit verschlafen. So meldete vor wenigen Jahren eine englische Zeitung, daß zwei Rauchschwalben den Winter in Löchern über der Stallthür verschlafen. Bei mildem Wetter verließen sie ihre Verstecke, flogen im Sonnenschein umher und jagten nach Fliegen. Während die eine die Rückkehr ihrer Schwestern nicht erlebte, hatte die andere ihr Winterquartier bereits einige Wochen vor der Ankunft jener verlassen, parte sich auch und zog Junge auf. Nach einer Mitteilung der „Nature“ wurden beim Abheben eines Zindbaches von einem kleinen Gebäude in Buenos Ayres an hundert Stück der dortigen Hauschwalben in totähnlicher Erstarrung gefunden; und in Erdhöhlen einer Schlucht fand man nach derselben Zeitschrift sogar mehrere Hundert Individuen dieser Art, die in lethargischer Erstarrung neben einander lagen, sonst aber völlig gesund und beim Erwachen lebenskräftig und flugfähig waren. Nach Mitteilungen des nordamerikanischen Ornithologen Coues überwintert die dort beheimatete Rauchschwalbe mitunter in recht ansehnlicher Menge in hohlen Bäumen. Freilich erliegen die Tiere manchmal dem Winter, so daß in solchen Nestbäumen die Schwalbenleichen mehrere Fuß hoch liegen. Zurückbleibende Schwalben scheinen auch bei uns die Unbill des Winters gemeinschaftlich überstehen zu wollen. Nach einer deutschen Fachzeitschrift wurde die Beobachtung gemacht, daß 10—14 Schwalben in einem Neste zusammengebrängt gefunden wurden, die dort jedenfalls zu überwintern versuchten.

Haben die abziehenden Schwalben die Gebirgsmauer der Alpen passiert, dann pflegen sie in den Städten der Po-Ebene erst einige Zeit der Ruhe. In den Löchern und Winkeln der großen Paläste finden sie bequeme und fertige Wohnungen und erfüllen die Luft mit ihrem unaufhörlichen Gezwitscher. Dann geht's weiter, ins schwarze Afrika hinein, wo sie in ungeheuren Scharen an den Seefernen hin und her fliegen und dank dem üppigen Pflanzenwuchse und dem Insektenreichtum viel Nahrung finden. Nester bauen sie dort nicht, was sehr begreiflich ist, weil sie in Europa nisteten. Ende April stellen sie sich bei uns wieder ein und werden als „Lenzverkündigerinnen“ begrüßt. Die Hauschwalbe steht von allen Vögeln dem Herzen des Deutschen jedenfalls am nächsten. Es gab eine Zeit, da spähte der Turmwächter Ende März fleißig nach dem Süden, denn

„Mariä Verkündigung*)
kommen sie wiederum“ —

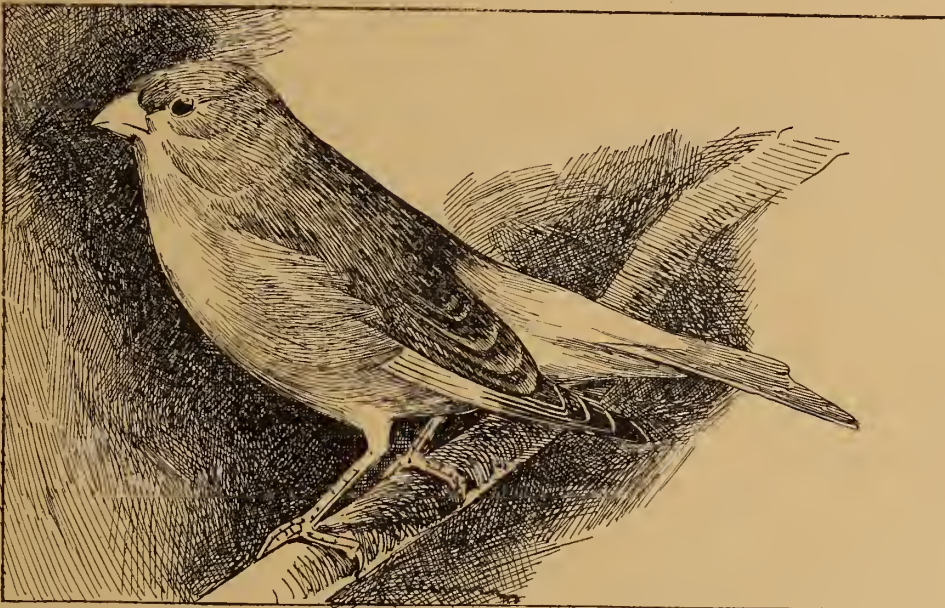
nämlich die Schwalben. Und hatte er die erste der Heimkehrenden erblickt, dann stieß er in sein Horn und verkündete es den Städtern. Für das „Anblasen“ erhielt er aber drunten im Ratskeller einen guten Trunk und der Säckelmeister hatte auch noch mit ihm zu schaffen.

*) 25. März.

Kleinere Mitteilungen.

Mischlinge *Canariensis* × **Grünling**. Diese Mischlinge werden nur selten gezogen, weil man der Meinung ist, sie wären nicht so saugensbegabt. Dem ist aber nicht so. Der Naturgesang des Grünlings kommt bei diesen Vögeln wenig zur Geltung, und sobald die jungen Mischlinge einen guten Vorschläger (Kanarienhahn) haben, so bilden sie sich zu angenehmen Sängern aus. Sie sind große kräftige Vögel von ganz ansprechendem Gefieder. Häufig sind sie graugrün oder auch gelb mit graugrünen Flecken. Es fallen aber auch Vögel, deren Unterseite und Kopf grünlichgelb, deren Rücken bräunlich, die Schwingen dunkelbraun mit dem schönen gelben Fleck, wie beim Grünling, während der Schwanz grau ist. Die beiden äußeren Schwanzfedern zeigen gelbe Federränder. Unterrücken und Bürzel sind gelb.

Blaue Bischof (*Coccothraustes coeruleus*). Unter den kleineren Kernbeißern verdient der Blaue Bischof die besondere Aufmerksamkeit der Vogelliebhaber. Leider kommen diese schönen Vögel, wie die meisten Nordamerikaner, so selten zu uns, daß man nur in zoologischen Gärten Gelegenheit hat, sie zu sehen. Die Bischofs, es giebt deren zwei Arten, eine südliche, dunklere, hauptsächlich in Brasilien, und eine nördliche, hellere, haben einen zeisigartigen Gesang. Die prächtige Färbung des Gefieders macht sie für den Liebhaber ebenso angenehm, wie Papst- und Indigofink. In der Freiheit lieben sie es, sich in der Nähe menschlicher Wohnstätten aufzuhalten. Sie gehören in den südlichen Vereinigten Staaten zu den bekanntesten und beliebtesten Vögeln.



Grünling × Kanarien.

Verichtigung.

Auf Seite 254, Zeile 20 v. u., ist zu lesen Rauchfußbussard statt Rauchfußbussard.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 81. Die erfolgreiche Zucht von Dompfaffen gelang mir schon wiederholt. Zuerst versuchte ich es mit 2 Paaren in der Vogelstube, freistehend unter anderen Vögeln und auch allein, doch nur einmal brachte es hier ein Paar zum Nestbau. Im Kistenkäfig, 60 × 40, an heller Stelle, ziemlich hoch hängend, im Arbeitsraum, brüteten die Vögel fast stets mit Erfolg.

Vor 2 Jahren kam ich in den Besitz eines jungen Männchens der großen Art, welches bald nach dem Ausfliegen eingefangen war. Anfang April v. J. setzte ich es mit einem Weibchen, Wildling, im Winter gefangen, in obigen Käfig. In einer Ecke brachte ich ein nicht zu kleines Korbneft an und

umgab es mit Reisig. Im Mai begannen sie mit dem Nestbau, zu welchem sie dünne Zweige und Reiszurzel verwandten, letztere erhielt ich vom Birstenbinder. Charpie und Moos nahmen sie nicht, dagegen zuletzt einige Pferdehaare. Das Weibchen legte dann 6 Eier, es kam aber nur 1 Junge aus. Als dasselbe 14 Tage alt war, starb das Weibchen an Abzehrung, das Junge wurde von Kanarien groß gefüttert, da das Männchen nicht fütterte. Durch Zufall erhielt ich ein Weibchen der kleinen Art, mit welchem sich das Männchen sofort parte und nach 10 Tagen war schon das erste Ei gelegt. Von 4 Eiern kamen 3 Junge aus, welche alle gut aufgefüttert wurden und prächtig gediehen. Als Nahrung gab ich neben wenig Hauf, Epissamen, Rübsen, auch angefeuchtet, Eifutter mit Mohn, wie für Kanarien, auch alles mögliche Grünzeug. Das Weibchen, welches einging, nahm viel frische Ameisenpuppen, welche ich bei der zweiten Brut nicht reichete. In der Hauptsache nahmen die Vögel Rübsen, Hauf und Eifutter.
E. B., Kolberg.

Aus den Vereinen.

Protokoll der XI. Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter.

(Fortsetzung.)

Gegen 2 Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Der Vorsitzende erteilte dem Referenten Haensch-Duderstadt zum 3. Punkte der Tagesordnung „Anschluß der Vereine an den Verein deutscher Kanarienzüchter“ das Wort.

Der Referent erinnerte im Eingange seiner sorgfältig vorbereiteten Ausführungen daran, daß sich der Verein deutscher Kanarienzüchter mit der vorliegenden Angelegenheit schon einmal befaßt habe. Ein engerer Zusammenschluß der Vereine sei nicht allein wünschenswert, sondern jetzt sogar so notwendig, wie niemals vorher, denn zu keiner Zeit seien die Irrungen und Verwirrungen in allen unseren Bestrebungen größer gewesen, als heute. Der Referent belegt dies mit Beispielen und erwähnt dabei auch des „Weltbundes“, die Art der Entstehung desselben und seiner Einrichtung. Ein einzelner Mann habe eines Tages in die Welt hinausgerufen: „Ich bin die „Centrale“ des Weltbundes“, habe Statuten entworfen, an denen niemand zu mäkeln habe und deren kurzer Sinn etwa folgender sei: „Ich bin die „Centrale“ des Weltbundes. Ihr Mitglieder habt nichts weiter zu thun, als jährlich 2 Mk. 50 Pf. einzusenden, nämlich für mein Blatt zu wirken, mir, der „Centrale“, unbedingten Gehorsam zu leisten und im übrigen Euch um nichts zu kümmern“. Man solle nicht für möglich halten, daß es Menschen giebt, die auf solchen Zauber hineinfallen. Der „Weltbund“ sei, wenn er

erreiche, was er vorgebe erreichen zu wollen, woran allerdings nicht zu denken sei, der Ruin der deutschen Kanarienzucht und des deutschen Kanarienhandels, sowie aller damit in Verbindung stehenden geschäftlichen Unternehmungen, als Herstellung von Nisthilfen, Futtermitteln u. s. w. und somit nicht die Stelle, an die Ausschluß gesucht werden könne.

Der Redner streift sodann die sogenannten internationalen Kongresse, die in jüngster Zeit stattgefunden haben, um zu erwägen, ob diese vielleicht den Vereinen einen Ersatz für den mangelnden Zusammenschluß bieten und kommt dabei unter Hinweis auf die Beschlüsse des „Frankfurter Kongresses“ zu dem Resultate, daß dies nicht der Fall sei. In Frankfurt habe die „Centrale“ die Hauptrolle gespielt. Den diesjährigen Kongreß habe die „Centrale“ nach Nürnberg verlegt und in der Wahl des Ortes insofern einen glücklichen Griff getan, als ihr dort der weltbekannte Richter zur Hand war. Ueber die Ergebnisse dieses Kongresses sei noch nichts bekannt.

Ferner habe Herr Requard-Kresfeld einen Anlauf zur Gründung eines allgemeinen Verbandes genommen. Das dabei angesammelte Material habe er dem Referenten zur eventuellen Verwertung bei den heutigen Verhandlungen eingesandt.

Der Referent wirft nun die Frage auf, ob der Verein deutscher Kanarienzüchter die richtige Stelle sei, um einen Zusammenschluß der Vereine herbeizuführen, und bejaht dieselbe. Der Verein deutscher Kanarienzüchter arbeite seit 11 Jahren offen vor aller Welt, nicht im Interesse Einzelner, sondern des Gemeinwohls. Derselbe könne noch mehr leisten, wenn er von recht vielen Vereinen durch deren Beitritt unterstützt würde. Der Redner bittet die anwesenden Herren, in ihren Vereinen und Freundeskreisen dahin zu wirken, daß recht viele Beitritte zum Verein deutscher Kanarienzüchter erfolgen. Der letztere werde eventl. eine Aenderung seines Statuts in Erwägung ziehen.

Nachdem der Gegenstand längere Zeit erörtert worden war, wobei die meisten Redner ihre Freude darüber ausdrückten, daß der Verein deutscher Kanarienzüchter diese Frage zur Sprache gebracht habe, wurde folgender Vorschlag des Vorsitzenden des Vereins zur Förderung und Verebelung der Kanarienvogelzucht in Hannover, Herrn Buchdruckereibesitzer Augustin, angenommen:

„Die Vereine können in den Verein deutscher Kanarienzüchter eintreten, wenn sie für jedes ihrer Mitglieder einen jährlichen Beitrag von 50 Pfg. in die Kasse des Vereins deutscher Kanarienzüchter zahlen, womit jedes Vereinsmitglied auch gleichzeitig Mitglied des Vereins deutscher Kanarienzüchter ist.“

Der Vorsitzende ersuchte die anwesenden Delegierten, diesen Vorschlag ihren Vereinen zu unterbreiten, zur Annahme zu empfehlen und das Resultat der Verhandlungen ihm mitzuteilen, resp. den Beitritt des betreffenden Vereins bei ihm anzumelden.

(Schluß folgt.)

„Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin“.

Ordnungliche Sitzung am Donnerstag, den 3. Oktober, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Vereinslokal (Bismarcksäle, Neue Grünstr. 28).

1. Vortrag, Herr Böhm: Die Heibelerche im Freileben, die Sangesweise und ihre sachgemäße Verpflegung in der Gefangenschaft. Vorzeigung geeigneter Käfige. 2. Ornithologisches. 3. Fragekasten. Bericht des Herrn Wagner über die Ansichten der alten Heibelerchen-Liebhaber im Sfergebirge über den Gesangswert.

„Aegintha“, Verein der Vogelfreunde zu Berlin. —

Am 3. Oktober, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Brandenburg, Spandauerbrücke 1, Vortrag des Herrn Thienen: Die Brutverhältnisse des Kufuks und Zaunfönigs.



Herrn C. M., Riga. Manuskript dankend erhalten. Weitere Einsendungen sind uns willkommen. Auf die

von Ihnen gestellten Fragen können wir nicht mit „Ja“ antworten.

jungen Stieglitz und Hänflinge von dem Kanarienhahn, der Neuen in den einen etwas lernen sollen, so setzen Sie dieselben in besonderen großen Käfig und hängen den Kanarienvogel zweifach in Käfig in dasselbe Zimmer. Das junge Dompfaffchen kann hinzukommen, obgleich es keinen Erfolg haben wird. Den Gesang älterer Vögel derselben Art dürfen die Wildvögel nicht hören. Im übrigen ist es zweckmäßiger, wenn man eine Nachtigal hält, um den Gesang zu hören, und Hänflinge und Stieglitz ihren eigenen Gesang bringen zu lassen.

Herrn Richard G., Hannover. Photographie und Text dankend erhalten.

Herrn Paul G., Breslau. Die Blandrossel bewohnt Süd-Europa, Teile von Asien und Nordost-Afrika. Die in den Handel kommenden Blandrosseln stammen meist aus Syrien und Palästina. Der Gesang ist angenehm, aber von sehr verschiedener Qualität. Alte Wildfänge sind schwer einzugewöhnen. Junge, aus dem Nest genommene Vögel werden selten gute Sänger. Die besten für die Liebhaberei sind nach Angaben Mautsch's die Ende August und Anfang September in den Handel kommenden, schon in der Freiheit vermauserten jungen Wildfänge. Ueber die Ansteckungsgefahr durch Graupapagelen lesen Sie gest. in Hest 4 vorigen Jahrgangs auf Seite 44 den „Psittakofis“ überschriebenen Artikel.

Herrn Johann G., Ertel. Der Bericht über die Züchtung der Dayalrossel wird in Hest 40 veröffentlicht. Der Zulassung der in Aussicht gestellten Arbeit über Organisten sehe ich mit Interesse entgegen.

Herrn Fr. St., Friedenau. Die Herstellung eines Hestes der „Ges. Welt“ geschieht stets innerhalb des Zeitraumes von einer Woche. Am Dienstag werden die Manuskripte zur Druckerei gesandt, am nächsten Dienstag Abend ist der Druck des Hestes beendet. Sie erkennen daraus, daß Wünsche um Abdruck einer Frage in dem nächsten Hest stets erst in der übernächsten Nummer berücksichtigt werden können. Die eingesandte Arbeit kommt demnächst zum Abdruck. — 1. Ein junger Gimpel lernt wohl das Nachpfeifen von Liedern, die ihm mit der gehörigen Ausdauer und Sachkenntnis vorgepfeift werden, die Lieder anderer Vögel wird er nicht lernen, jedenfalls würde er sie sehr schlecht vortragen. Hierzu sind nur die als „Spötter“ bekannten Vogelarten geeignet. 2. Junge fürnerseifene Vögel lassen sich daran gewöhnen, auf die Hand des Pflegers zu kommen und Futter aus der Hand zu nehmen. Am geeignetsten hierzu sind Stieglitz, Zeisig, Gimpel. Sobald die Abrichtung hierzu nicht durch Zwangsmittel erfolgt, wie Entziehung der Nahrung und des Getränks, also durch Hunger und Durst, liegt eine Quälerei nicht vor. Es kann von einer solchen Abrichtung nur bei Vögeln die Rede sein, die gut eingewöhnt sind und vor ihrem Pfleger, wie auch vor anderen Personen weder scheu noch ängstlich sind. Am zweckmäßigsten ist es, den Vogel zuerst daran zu gewöhnen, Nahrung aus der Hand zu nehmen. Man reicht zu diesem Zweck Lederbissen, wie Obst, Grüntraut, Beeren, einen Mehlwurm, in der Hand erst durch das Käfiggitter, dann durch die geöffnete Käfigthür. Nimmt der Vogel die so dargebotene Nahrung, so reicht man dieselbe so, daß er nicht zu ihr gelangen kann, ohne auf die Hand zu kommen, zuerst innerhalb des Käfigs, dann vor der Käfigthür. Kommt er auf die vor dem Käfig gehaltene Hand, so lockt man ihn durch in den Käfig geworfene Lederbissen wieder hinein.

M. E. P. Das Ausquellen der trockenen Ameisenpuppen geschieht auf verschiedene Weise und alle Wege führen bei verständnisvoller Zubereitung des Futters zum Ziel. In verständigen ist, daß das Futter niemals zu viel Feuchtigkeit haben soll und daß die geriebene Möhre, kein eigentliches Nahrungsmittel für Vögel, nur den Zweck hat, das Futter mäßig feucht zu erhalten. Zugleich ist darauf zu achten, daß die Futterstoffe, sobald sie angeschnitten sind, leicht dem Verderben ausgesetzt sind. Das zweckmäßigste Verfahren ist, das Futter frühmorgens zuzubereiten und zwar in der Weise, daß zuerst die Möhre gerieben und mit den trockenen Ameisenpuppen vermischt wird. Das Gemenge nimmt man dann in die hohle Hand und drückt die überflüssige Feuchtigkeit gut aus, um dann die anderen Bestandteile des Mischfutters darunter zu mischen, so daß es die Form einer leichten, flockigen Masse hat. Die Ameisenpuppen quellen auf diese Weise genügend auf.



Die Vogelfiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Unsere Lerchen in ihrer Bedeutung als Käfigvogel.

Von F. Anzinger. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Behandlung der Lerchen als Stubenvögel.

Der freundliche Leser wird beim Durchnehmen der vorstehenden Darstellung gefunden haben, daß ich die Lerchen hauptsächlich nach ihrer Eigenschaft als Sänger beschrieb, und als solche sollen sie auch jetzt in der Vogelstube, resp. im Käfig behandelt werden. Speziell deshalb möchte ich aber vorerst auf ihre Unterbringung in Gesellschaftskäfigen oder wirklichen Volieren aufmerksam machen.

In einer ohne systematische Auswahl zusammengewürfelten Gesellschaft verschiedener Arten, namentlich Baumvögel, werden die Lerchen meist eine traurige Rolle spielen, von den stets über ihnen sich bewegenden Arten arg bemörtelt werden, und beim Vorhandensein von stürmischen oder gar rauschlustigen Gefellen weder die nötige Gelegenheit zum Fressen noch das richtige Plätzchen zum Ruhen finden können. Wer sich bewegen fühlt, Lerchen mit anderen Vögeln in einer Voliere zu halten, der wähle kleine Arten von Laufvögeln, z. B. Regenpfeifer, Uferläufer, kleines, getüpfeltes und Zwergsumpfhuhn, unsere oder fremde Wachteln, andere kleine Hühner- und Girtvögel (Tauben) etc. Unter solchen Formen wird sich die bodengewandte Lerche auch viel hübscher ausnehmen als unter fliegenden und hüpfenden Arten. Von einem Lerchengesang in solch bunter Gesellschaft, einerlei, welche immer, kann nur in den seltensten Fällen die Rede sein, denn die Lerche singt dann am liebsten und anhaltendsten, wenn sie allein ist. Es sind Fälle bekannt, daß einzeln gehaltene Lerchen (speziell arborea) unter verschiedenen anderen Käfigvögeln plaziert umso weniger sangen, je mehr scharf singende oder schlagende Vögel über ihr sich hören ließen.

Wer also eine Lerche des Gesanges halber halten will, der pflege sie einzeln und wähle für ihren Standort ein sonniges, zum mindesten aber lichtes Plätzchen, ziemlich hoch an einem Fenster. Den ganzen Käfig direkt treffende, während der warmen Jahreszeit also sehr stark wirkende Sonnenstrahlen, sind durch irgend eine Vorrichtung: Vorhang, Jalousien etc. derart abzuhalten, daß sie nur einen Teil des Käfigs beschneiden.

Die Lerchenkäfige sind ihrer Form nach wohl so bekannt, daß es keiner genaueren Beschreibung bedarf; nur einige Andeutungen dürften notwendig sein. Der hier für Heibelerchen gebräuchliche Käfig ist 40 cm lang, 16 bis 17 cm tief und ebenso hoch. Die Decke ist aus Wachstuch. Der parallel einer Seitenwand laufende Futtertroch ist durch eine Rinne vor dem Hineintreten des Vogels geschützt. Das tiegelartige Trinkgefäß hängt an der gegenüber liegenden Seite außen am Käfig und ist über demselben eine derart große Öffnung im Gitter, daß der Vogel bequem mit dem Kopf durch kann, um zum Wasser gelangen zu können. Sitzstangen werden keine angebracht. Weil die Lerchen nicht im Wasser, sondern im Sande baden, ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Schublade hohe Leisten erhält, um eine tiefe Schicht Sand aufnehmen zu können. Die Käfige für Feld- und Haubenlerche haben die gleiche Höhe wie der vorbeschriebene, sind aber 50 cm lang und 20 cm tief. Für die droffelgroßen Dickschnabellerechen sind selbstverständlich größere Maße notwendig.

Für Frischfänge, einerlei, ob im Herbst oder Frühling erhalten, wird der Käfig verhüllt. Ein Verschneiden der Flügel oder Herumlaußenlassen des Wildfanges im Zimmer behufs schnellerer Eingewöhnung ist hier nicht üblich. Besonders stürmischscheuen Vögeln werden höchstens die Flügel gebunden und ihre Behausung mehrere Wochen hindurch auf dem Zimmerboden, mit dem Rücken an die Wand gestellt, belassen und zwar dort, wo die Inassen des Zimmers am meisten verkehren.

Als Käfigkost erhalten die Lerchen das hier übliche Nachtigalen-Futter, bestehend aus geriebener und schwach ausgepresster Gelbrübe, sehr altbackener geriebener Semmel, süßem Käsequark und getrockneten oder zur Zeit, wo erhältlich, frischen Ameisenpuppen. Daß für die von Erdmast lebenden Lerchen die Mehlwürmer nicht fehlen sollen, ist selbstverständlich und während der Gesangszeit sollen täglich mindestens 6 bis 10 Stück auf einmal gereicht werden. Zeitweise, speziell während der Winterperiode, werden neben obiger Mischkost auch Samereien separiert gegeben und zwar Glanz, Hafer, Mohn und wenig Hanf (natürlich zerquetscht).

Auch frisches Grünzeug wird gerne gefressen, z. B. Kopfsalat, Kohl, sprossende Saat, Vogelmiere und dgl. Bekannt ist das Gustieren der Feldlerche nach Laucharten. Man kann daher ab und zu klein zerschnittene Blätter von Knoblauch, dem gemeinen Lauch (*Allium porrum*) und Schnittlauch als Zukost verwenden.

Nebst Sand zum Paddeln ist den Lerchen auch frische schwarze Erde für Verdauungszwecke auf die Schublade zu geben. Die Verwendung von kleinen Rasenstücken zu dem gleichen Zwecke kann ich nur dann empfehlen, wenn Zeit und Gelegenheit zu einem öftern Wechsel derselben vorhanden ist. Eine häufige Reinigung der Schublade ist schon aus dem Grunde notwendig, weil der stets in derselben sich bewegende Vogel sonst in seinem Unrat herum tritt, und sich bald Schmutzballen an den Zehen bilden. Dies ist übrigens trotz der größten Reinlichkeit nicht zu vermeiden, und es hat daher mindestens jede Woche eine Reinigung der Füße in lauwarmem Wasser stattzufinden. Um das Erweichen rascher zu fördern, ist es rätlich, etwas Soda ins Badewasser zu geben.

Ebenso wie der Fußpflege ist auch dem Gefieder der Lerchen ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, denn wenig Stubenvögel werden so wie diese Sänger von Ungeziefer geplagt. Wo solches auftritt, ist energische Abhilfe notwendig. Ueber verschiedene Mittel hierzu ist in dieser Zeitschrift schon mehrmals gesprochen worden. Ich finde es daher nicht für nötig, nochmals darauf zurückzukommen.

Reinlich gehaltene und sachgemäß gefütterte Lerchen erreichen ein Käfigalter bis zu zehn Jahren. Der Gesang unserer Lerchen beginnt in der Gefangenschaft gewöhnlich Ende Januar oder anfangs Februar und dauert bis zum Beginn des Federwechsels im August.

Die Dayaldrossel, ihre Pflege und Züchtung.

Von Johann Glas.

(Nachdruck verboten.)

Da die Dayaldrossel, wenigstens dem Aussehen nach, ziemlich allgemein bekannt sein dürfte, kann ich mir wohl eine erschöpfende Gefiederbeschreibung ersparen und es wird genügen, wenn ich erwähne, daß dieselbe, obwohl nicht sehr farbenprächtig, mit ihrer stahlblauen Brust, dem weißen Bauche, den weißen Flügelbinden und dem langen, bis auf die beiden äußersten weißen Federn, ebenfalls stahlblauen Schwanz, einen recht angenehmen Anblick gewährt, der noch vermehrt wird durch die außerordentliche Lebhaftigkeit des Vogels.

Es nimmt mich daher sehr Wunder, daß die Dayaldrossel (wie mir mein Vogelhändler versicherte, der Dayaldrosseln überhaupt nicht mehr einführen will) unter Liebhabern, trotz ihrer jetzigen verhältnismäßigen Billigkeit, so wenig Anklang findet. Ich wenigstens habe in dem einen Paare, das ich seit einem Jahre pflege, in jeder Hinsicht schätzens- und empfehlenswerte Vögel kennen gelernt.

Ich erhielt dieselben gleichzeitig mit einem Paar Schamadrosseln, und da die Vögel gesund waren, ich auch gerade keine Einzelläufige zur Verfügung hatte, warf ich beide Paare (ich gestehe es, nicht ohne Bangen) in den Flugkäfig. Meine Befürchtungen trafen nur zur Hälfte zu; während nämlich die Dayaldrosseln sich als durchaus verträglich erwiesen, lagen sich die Schamadrosseln vom Anfang an in den Haaren resp. Federn. Da ich dieser Kauferei unter sich nicht viel Gewicht beilegte, hatte ich am nächsten Tage den Tod des Weibchens Schama zu beklagen.

Die Dayaldrosseln waren bald in dem geräumigen, mit Zweigen und Bäumchen ausgestatteten Flugraum zu Hause, nahmen die auf den Boden gestreuten Mehlwürmer sofort auf, gingen auch gleich an das Mischfutter (gelbe Rübe, Weißbrot, getrocknete Ameisenpuppen und Muska). Sie trieben sich oft lebhaft in den Zweigen herum und man sah es ihnen förmlich an, wie wohl sie sich nun nach der langen Reise in engen Käfigen in dem verhältnismäßig großen Flugraum fühlten.

Einige Tage schon nach dem Einsetzen der Vögel hörte ich einen zwar leisen, aber sehr melodiosen Gesang, der von keinem meiner älteren Vögel herrühren konnte. Ich richtete daher meine Aufmerksamkeit auf das Männchen Dayaldrossel. Aber trotzdem der Gesang fortbauerte, konnte ich absolut keine Bewegung der Kehle oder des Schnabels wahrnehmen, welche darauf hingedeutet hätte, daß dieser Vogel der Sänger wäre. Ich konnte mir die Sache längere Zeit nicht erklären, bis ich ganz zufällig das Weibchen erblickte, das mit weit offenem Schnabel da saß und die fröhlichen, anmutigen Weisen von sich gab. Einige Tage später sang auch das Männchen. Ich finde, soweit ich dies zu beurteilen im Stande bin, daß das Lied beider fast ganz gleich klingt. (Ich schalte hier ein, daß ich zwar sehr Musik liebe, aber doch kein Musikkenner bin.) Das Lied wird ständig von demselben Platze aus vorgetragen und zwar mit geöffnetem Schnabel. Von Zeit zu Zeit wird der Gesang unterbrochen und ein Rundflug gemacht oder ein Schnabel voll Fressen geholt, zurück auf den früher innegehabten Platz und lustig weiter gesungen. Der Gesang ist, wie schon oben erwähnt, recht angenehm und abwechslungsreich, aber nicht so schallend laut, wie der der Schamadrossel, sondern etwas leiser und sich in höherer Tonlage bewegend; ähnlich, aber doch wieder verschieden dem Rotkehlchenlied. Während der Brutzeit verstummte das Weibchen, aber jetzt singt es schon wieder recht flott von früh bis abends, obwohl es anfängt, sich zu mausern; das Männchen läßt sich jetzt nicht hören. Dies die Gesangsbeobachtungen, die ich an meinen Vögeln machte. In letzterer Zeit aber hatte ich Gelegenheit, eine größere Anzahl von Dayaldrosseln auch an anderen Orten zu sehen und ein wenig zu beobachten, und da ich auch dort einige der Weibchen singen hören konnte, glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß den Weibchen fast in demselben Umfange Gesang gegeben ist, wie den

Männchen. Es würde mich sehr interessieren, darüber die Meinung anderer Pfleger der Dayaldroffeln zu hören, und glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß die Mehrzahl mit mir derselben Meinung sein wird.

Eine weitere gute Eigenschaft der Dayaldroffeln, welche sie für Liebhaber ganz besonders empfehlenswert macht — ihre Fortpflanzungsfähigkeit in der Gefangenschaft nämlich — konnte ich allerdings nur an dem einen Paare, das ich auch erst seit kaum einem Jahre pflege, konstatieren. Die Leichtigkeit aber, mit der sie zur Brut schritten, die Anspruchslosigkeit, die sie bewiesen in Betreff der Nistgelegenheit und der Nistbaustoffe und endlich der geradezu überraschende volle Erfolg ohne den allermindesten Eingriff, lassen mich vermuten, daß die Dayaldroffeln in nicht allzu ferner Zeit als einer der am leichtesten und erfolgreichsten zu züchtenden ausländischen Vögeln anerkannt werden wird. Dürfte Anfängern in der Zucht jedenfalls zu empfehlen sein.

Da ich anfangs nicht daran dachte, daß sich die Vögel paaren würden und ich später, als die Brut im Gange war, so viel als möglich jede Störung vermeiden wollte, kann ich über den Verlauf der Brut eigentlich herzlich wenig berichten, jedoch das Wenige will ich hier nach bestem Wissen niederschreiben.

(Schluß folgt.)



Dayaldroffel (Zugendkleid).

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek.

(Nachdruck verboten.)

Wie mannigfach auch die inneren Triebkräfte seien, die alle Lebensäußerungen des Menschen bestimmen, wie verschieden die Zielpunkte, nach denen sein begehrendes Auge ansieht, seine raffende Hand sich streckt, auf ein zweifaches Streben läßt sich immerhin all das Wollen und Wagen der Kämpfenden zurückführen. Es ist der Zug nach dem Alten und der Zug nach dem Neuen. Jeder Ruf von diesen beiden trifft und berührt eine verwandte Saite in uns; denn in der menschlichen Natur ist ein sonderbares Gemisch von Neuerungssucht und zähem Festhalten an dem Alten gelegen. Ich möchte sie eine psychophysische centrifugale und eine centripetale nennen, deren Resultierende der vernünftigste Fortschritt ist. Es giebt sogar Fanatiker der steten erneuernden Bewegung und Fanatiker der Ruhe. Die ersteren suchen in dem rastlosen Triebe nach Vorwärts ihre Befriedigung, in der unaufhörlichen Umwandlung der Verhältnisse ihr Glück, in den wechselnden Entwicklungsformen den höchsten Schöpfungszweck, in dem Unerreichten das Ziel ihrer Wünsche. In diesem unaufhaltsamen Ringen nach dem Neuen, Unerreichten, Unerforschten liegt aber die eigentliche Gewähr für die höhere Bestimmung des Menschen. Der Stoffwechsel ist nicht nur eine Lebensbedingung für die gegenständliche Welt, sondern auch für die Welt der Ideen.

Gleichwohl hat der Fanatismus der trägen Ruhe seine Vertreter und Anhänger, für welche Glück und Wohlfahrt gleichbedeutend sind mit dem behaglichen Genießen der süßen Gewohnheit des Daseins, dem bequemen Weilen in eingelebten Verhältnissen. Doch beide Mächte haben in dem großen Triebwerk der Gesellschaft ihre Berechtigung, und nur wenn beide ineinander greifen, diese gewaltigen Hebel, welche die Weltereignisse und das Geschick eines jeden Einzelnen in Bewegung setzen und in Gleichgewicht erhalten, können wir sicher sein, den rechten Weg zum rechten Ziel nie zu verfehlen.

Die Liebe zum Neuen, ewig Wechselnden wahrt den Geist vor Verknöcherung und Versumpfung, und das treue Aussharren beim Alten und Bekannten hütet ihn vor planlosem Umherirren oder gar maßlosem Ausschreiten. Beide im Vereine bilden die zuverlässigste leitende Kraft.

Eine Karikatur der letzteren Energie erblicken wir in dem zähen Festhalten an veralteten Vorurteilen.

Es ist die schwer zu bewältigende Macht der fehlerhaften Denkgewohnheit, die allen thatsächlichen Gegenbeweisen Auge und Ohr verschließt und durch Vernunftszgründe sich nicht überzeugen lassen will.

Wie schwer dieser Kraft der Trägheit beizukommen ist, habe ich an mir erfahren, seitdem ich den Kampf gegen die laubläufige und auch wissenschaftlich hergerichtete alte Meinung: „was Insekten vertilgt, ist unbedingt nützlich und zu schützen“ aufgenommen habe, und ich kann wohl sagen, daß die von mir vertretene neue Ansicht, man muß nützliche und schädliche Insekten ebenso unterscheiden, wie nützliche und schädliche insektenfressende Vögel, die im umgekehrten Verhältnisse zu den ersteren stehen, und danach die Schutz- und Hegevorkehrungen treffen, an Boden, Anhang und Zustimmung augenfällig gewinnt.

Hie Vogelwelttschmerz! Hie Vogelweltkundel! So klangen früher die Losungsworte im Widerspreite der Meinungen herüber und hinüber. Falsche Sentimentalität und kühl abweisende Urteile standen einander schroff gegenüber. Nun aber macht man einander schon Konzessionen, wenn man es auch noch nicht über sich bringen konnte, das Zugeständnis offen einzugestehen. Ein solcher Fortschritt mag sich aus folgender Skizzierung ergeben.

Schon vor 100 Jahren tauchte die Ahnung auf, daß schädliche Insekten unter ihresgleichen ebenso wirksame Feinde haben, als in der Vogelwelt.

G. T. Wilhelm (1810) mißt der Vertilgung der schädlichen Insekten durch die Schlupfwespe eine größere Wirkung bei, als allen sonstigen Maßnahmen. Die Legende von der Nützlichkeit der insektenfressenden Vögel ward besonders durch die Vogelschutzbücher von Gloger und Giebel verbreitet. In seiner 1872 erschienenen Schrift „die nützlichen Insekten u. s. w.“ hat sich der Holsteiner Karl v. Wehrs als ein, wenn auch nur schüchternes Vorläufer Salvadori's gezeigt. „Ich möchte“, sagt er S. 21, „doch hier noch einmal wieder mahnend und bringlichst hervorheben, daß, wenn in neuester Zeit die Parole ausgegeben worden ist „Schutz den Vögeln“, und Gott sei Dank ausgegeben, es doch ebenso notwendig ist, in Schule und Haus, in Feld, Garten und Wald, in alle Ohren — groß und klein — hineinzurufen: Schutz überhaupt allen nützlichen Tieren, Schutz deshalb sogar den widerlichen Schnabelfresser“ — und dennoch „Vogelschutz, Gott sei Dank!“ Selbst F. Rubens empfiehlt die Schlupfwespen, die unter den schädlichen Insekten solche ungeheuerere Verheerungen anrichten, daß der Nutzen ein ganz unberechenbarer ist, dem Obstfreunde als seine Genossen in der Vertilgung schädlicher Kerfe. E. L. Taschenberg in seinem Buche „Was da kriecht und fliegt“, sowie in den Abhandlungen „Insekten u. s. w.“ in Brehm's „Tierleben“ erkennt schon das vorteilhafte Walten vieler Insekten voll und ganz an. Er läßt sich darüber in dem ersteren Werke folgendermaßen aus: „Durch unermüdlige Thätigkeit der Forstverwaltung ist diesem Uebel vielfach und mit Erfolg gesteuert worden; doch würde menschliches Dazwischentreten allein nicht hinreichend sein, wenn nicht die Natur der abnormen Vermehrung einzelner Geschöpfe allemal selbst vernichtende Elemente entgegenschickte.“ Bei Brehm betonte er es: „Es lebt eine große Menge Hautflügler schwarzen in den Leibern anderer Insekten, sie spielen eine wichtige Rolle in dem Haushalte der Natur. Sie wurden als Wächter gesetzt zur Erhaltung des Gleichgewichtes; dadurch, daß jede ihr Leben erhält durch den Tod eines anderen, vorzugsweise pflanzenfressenden Insektes wird deren Vermehrung in Schranken gehalten;“ und gleichwohl Schutz den Vögeln! Ph. L. Martin (1884) meint: „Zahlreich sind die Vögel, welche den schädlichen Insekten nachstellen, verheerender aber sind für sie Schlupfwespen und Raupenfliegen, denen sich auch hier die kerfefressenden Raubinsekten anschließen, besonders Tausendfüßler, Raueelhalbsfliegen, Raupentöter und der ameisenartige Buntkäfer, welche sich zur Fraßzeit ebenfalls sehr stark vermehren. Die Natur hilft sich selbst.“

(Fortsetzung folgt.)

Gegenteilige Ansichten über Aufzucht junger Körnerfresser.

Von F. Schlag.

(Nachdruck verboten.)

Herr N. Reuter beginnt seine Abhandlung über Aufzucht junger Körnerfresser in Nr. 38 der „Gefiederten Welt“ mit dem Bemerkten: „daß insektenfressende Vögel mit der halben Mühe aufgezogen werden könnten, wie die Körnerfresser“. — Ich will mit diesen Zeilen seine Ansicht und Behauptung nicht etwa umstoßen oder verwerfen, aber er lasse mir auch die meine, wenn ich in mancher Beziehung das gerade Gegenteil während meiner vieljährigen praktischen Erfahrung, die ich in Vogelauffütterung erlangt, in Nachstehendem veröffentliche. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig! —

Ich habe schon in frühester Jugend Insektenfresser, Rotkehlchen, Grassmücken u. dergl., sowie auch Körnerfresser, u. a. Kanarienvögel, Hänflinge und Stieglitze aufgefüttert und gefunden, daß diese letzteren gerade am leichtesten aufzupäppeln sind. Auch zahlreiche Dompfaffen habe ich seit 1850 aufgefüttert und diese sperren so gern und leicht, daß es eine wahre Lust war, sie zu äßen. Nur kranke Vögel sperren garnicht oder ungenügend und schlendern (würgen) das Futter aus.

Auch zu flügge, dem Nest entnommene oder schon ausgeflogene Vögel, trockten 1—2 Tage und deren Schnäbel mußten beim Füttern erbrochen werden; den dritten Tag sperren diese von selbst und wurden zahm und zutraulich. Daß Insektenvögel etwas leichter und rascher ans Alleinfressen gehen, gebe ich um so mehr zu, als die Fütterungsweise der Eltern direkt von Schnabel zu Schnabel geschieht und dem Alleinfressen Vorschub leistet; allein, ich persönlich möchte denn doch lieber 20 Kanarienvögel, als 10 Insektenfresser aufziehen! (Sind eben Ansichten.) Brot und Milch (als Aufzuchtfutter) habe ich nie mit Ameisen- eiern, Mehlwürmern, Engerlingen u. a. Insekten an insektenfressende Vögel verfüttert, vielmehr sogenannte

Vogelkleie mit Eierbrot und Ameiseneiern vermischt und mit frischem Wasser anz- und eingerührt gereicht. — Brotkrumen mit Milch eingerührt säuern im Sommer zu leicht. — Unter anderem habe ich früher Zaunkönige, Rotkehlchen, schwarzköpfige Graswüden, Bachstelzen, ja, sogar einmal einen jungen Kukuk, auf- und davon gebracht, auf deren Aufzucht ich fast die doppelte Mühe und Aufmerksamkeit, als auf Körnerfressende Vögel verwenden mußte. Insektenfressende Vögel sperren, falls sie nicht zu flügge sind, eben wohl leicht und gerne, aber doch nicht so, wie genannte Körnerfresser.

Meine Dompfaffen und andere samenfressenden Vögel sperren von Anfang an bis zum Alleinfressen ganz erwünscht, warfen mir nur dann zuweilen das Futter ab, wenn sie gegen die Bitterstäbe flatterten, also überflügge waren. In diesem Falle nahm ich sie in die hohle linke Hand und sättigte sie mit der rechten durch Futterschaukelchen. (Dauert nur wenige Tage.) Das Alleinfressen begann bei manchen sehr rasch, bei anderen aber auch erst nach 8—10 Tagen und länger, je nach Alter, Größe, Geschicklichkeit und Zahmheit. Ich behaupte, Körnerfressende Vögel würgen nur dann das Futter aus, wenn es staubig, schimmlich oder mit Winterrübsen und Unkrautsamen vermischt ist. Letzteres bringt regelrecht sogenannten Kalkdurchfall und innerhalb 12 Stunden den Tod. — Ich habe diesen Sommer 22 Stück junge Dompfaffen aufgezogen und nicht ein einziger davon hat Futter ausgeschleudert, weil ich den reinsten und feinsten Sommerrübsen, mit gemahlenem Eierbrot vermischt, breiartig versütterte.

Das einzige Malheur, wenn ich es so nennen darf, waren 14 Weibchen und nur 8 Männchen. Doch war und bin ich froh, daß alle 22 Vögel glücklich aufkamen. Für heute nichts weiter! —

Der Grund dieser Zeilen ist einzig und allein darin zu finden, daß ich den ganzen großen Vogel- Liebhaberkreis anregen möchte, in dieser Zeitschrift seine diesbezüglichen Ansichten und Erfahrungen kürzer oder länger kund zu geben, welche von unseren beiderseitigen Ansichten die weiterbreitetsten, ev. richtigsten seien! Will mich gerne dem Urteil der Mehrzahl fügen und belehren lassen, aber meine seitherige Fütterungsmethode in meinen alten Tagen doch nicht über Bord werfen, weil ich im allgemeinen glücklich gezüchtet habe! —

Die Geistesanlagen der Papageien und das Verhältnis derselben zu denen der übrigen Vögel.

Von Pieter Solengreen.

(Nachdruck verboten.)

Ueber die Geistesanlagen der Vögel ist ebenso wie über die der übrigen Tiere schon sehr viel geschrieben und geklügelt worden. Die Resultate der einzelnen Erörterungen über dieses heikle Thema kommen auf zwei ganz entgegengesetzte Ansichten hinaus und sind beeinflusst durch die Person und die Absicht des Autors. Kam es diesem bloß darauf an, sein Lesepublikum zu unterhalten, dann sind die Tiere so vergeistigt und mit so viel Intelligenz ausgestattet, daß man manchmal thatsächlich sich unwillkürlich fragt, ist denn etwa der Esel ein Mensch, oder bin ich bloß ein Esel; kam es dagegen dem Beobachter darauf an, zu belehren und zu erklären — welches allerdings nur in der verschwindenden Minderzahl der Fälle zutrifft — dann ist ihnen aller Geist und alle Intelligenz so gründlich angetrieben, daß sie sich nur durch Haare oder Federn von den leblosen Naturkörpern unterscheiden. So ist es denn auch nur zu begreiflich, daß man seit jeher über die Stellung, die einzelnen Gattungen oder Ordnungen innerhalb einer Klasse auf Grund ihrer psychischen Fähigkeiten einzuräumen sei, z. B. über die geistige Stellung der Papageien innerhalb der Klasse der Vögel, ganz grundverschiedener Ansicht war und noch heutzutage ist. Ja, eine wirklich stichhaltige und zwingend überzeugende Entscheidung nach dieser Richtung ist, wenn überhaupt durchführbar, in Bezug auf die Papageien zur Zeit gar nicht möglich. Denn das richtige Verständnis aller geistigen Funktionen derjenigen Organe voraus, durch die sie sich mittelbar oder unmittelbar bethätigen; dieses sind die sensibelen peripheren Organe (Augen, Ohren, Geruchsorgan, Haut, sensible Nerven) und das Centralorgan bezw. das Großhirn, welches erstere mit den motorischen Apparaten verbindet. Davon ist aber die Physiologie noch sehr weit entfernt und schon die Kostspieligkeit der hier in betracht kommenden Experimente stellt sich als große Schwierigkeit in den Weg. Immerhin bieten auch die zufälligen Beobachtungen an dem keinem besonderen Experimente unterworfenen Vogel manchen brauchbaren Fingerzeig für das wirkliche Verständnis seines geistigen Wesens, besonders dann, wenn sie wiederholt gemacht werden, und wenn man genau Acht giebt auf alle scheinbar unwesentlichen Nebenumstände und Begleiterscheinungen.

Vielleicht hält dieser oder jener Leser das bisher Gesagte für überflüssiges Beiwerk, indem er mir einwendet: „Ja! Besitzen wir denn nicht in dem „Sprachtalent“ der Papageien einen untrüglichen Maßstab für die Beurteilung der Höhe ihrer geistigen Anlagen?“ Wenn ich ihn nun weiter frage, welche Art er in dieser Hinsicht am höchsten stelle, so wird er mir wahrscheinlich den Jako nennen, ein anderer dagegen eine Amazonen-Art, ein dritter irgend einen Breitschwanzlori, ein vierter vielleicht wieder eine neue Art. Es ist dies nicht etwa Geschmacksache, sondern jeder nennt gerade die Art, die er selber hat am besten sprechen hören. Das Ueberwiegen persönlicher Erfahrung bei der Beurteilung der Sprechfähigkeit ist so groß, daß z. B. Otto Finsch, welcher im Jahre 1867 eine zweibändige Monographie der Papageien herausgab, von den Breitschwanzloris, die er aus eigener Erfahrung nicht kannte, behauptet, bei denselben könne von einem besonderen Sprachtalent keine Rede sein, obwohl er drei Autoren kennt, welche diese Art zu den vorzüglichsten Sprechern rechnen. Heute kann jeder Liebhaber dem Zeugnisse jener Autoren nur

bestimmen. Ebensovienig kommt hier die individuelle Verschiedenheit ernstlich in Frage. Wenn ein Papagei oder ein anderer Vogel überhaupt nicht oder nur wenig spricht, so ist damit noch garnicht gesagt, daß er nun überhaupt nicht fähig sei, zu sprechen oder viel zu sprechen. Dies beweisen die beiden folgenden von mir gemachten Beobachtungen. Zu einem meerblauen Arara, welcher kein Wort sprechen konnte, wurde ein anderer sprechender hinzugesetzt und mit ihm einige Monate zusammengehalten. Auch jetzt blieb der erstere Arara stumm. Darans würde ein oberflächlicher Beobachter ohne weiteres den Schluß ziehen, daß der erstere Arara überhaupt kein Sprachtalent besitze. Beide Vögel wurden nun von einander getrennt, da begann der erstere wirklich — und, was das merkwürdigste ist, erst nach Verlauf von etwa 2 Wochen — gerade die Worte nachzuplappern, die der scheinbar begabtere ihm zur Zeit ihres Zusammenseins vorgesprochen hatte. Meine zweite Beobachtung betrifft unsere gewöhnliche Elster, und zwar handelt es sich hier nicht um das Sprechen, sondern um den Gesang. Eine wirklich singende Elster dürfte keine gerade gewöhnliche Erscheinung sein. Ich hatte wenigstens bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt, eine solche zu hören. Die besagte Elster hatte ich nun über ein halbes Jahr lang täglich beobachtet, ohne von ihr irgend etwas zu hören, was nur im entfernten an einen Gesang, und zwar einen echten Vogelgesang, erinnerte. Dagegen konnte sie sprechen, jedoch nur das eine Wort „Jakob“. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich eines Tages ein ganz ungewöhnlich klingendes Zwitschern und Singen vernahm, dessen Herkunft ich mir im ersten Moment garnicht erklären konnte. Erst als ich in unmittelbare Nähe der einen massiven Wand des Käfigs, durch welche die Elster sich meinem Blicke entzog, herangeschlichen war, bemerkte ich durch einen feinen Spalt dicht vor demselben den außergewöhnlichen Sänger, welcher mich offenbar durch denselben eher erkannt hatte und seiner Ueberraschung durch den Gesang, welcher von den üblichen Flügelschlägen begleitet wurde, einen so lebhaften Ausdruck verliehen hatte. Trotzdem ich dieselbe Elster noch Monate lang weiter beobachtete, hatte ich keinen weiteren Gesangston von ihr vernommen. Leider war es mir nicht möglich gewesen, festzustellen, ob die Elster schon bei ihrem früheren Besitzer gesungen hatte, was ich jedoch für unwahrscheinlich halte, oder ob sie etwa den einmal zum Besten gegebenen Gesang von den in ihrer Nachbarschaft gehaltenen Sängern angenommen hatte. Ueber einen sehr ähnlichen Fall berichtet uns Finsch in seinem bereits erwähnten Werke in einer Anmerkung, der zufolge die Elster eines römischen Barbiers die Musik eines vorübergehenden Trauerzuges erst nach Verlauf einiger Zeit ganz getreu wiedergegeben haben soll. So ungeheuer diese Angabe dem Laien klingen mag, auf Grund der eben angeführten Beobachtung gewinnt sie entschieden an Wahrscheinlichkeit. Ueberhaupt ist die landläufige Scheidung zwischen Meistern und Stümpfern, wie sie namentlich von Händlern, und hier wohl nicht ganz ohne Nebenabsicht gemacht wird, durch die Thatsachen selbst keineswegs so ohne weiteres gerechtfertigt. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Weiter versuchte ich auch heuer noch die Zucht von Nothhäuslingen. Ein Männchen hatte ich, ein solches Weibchen besorgte ich mir. Ich setzte die Vögel in ein Bauer (60×50×40 cm) und konnte bemerken, daß die Vögel einander zugethan waren. Sie trugen in das als Nistgelegenheit gegebene Harzerbauerchen allerlei Niststoffe, als Grasrispen, Moos, Federchen und Wollfäden. Es kam nun zu einem ordentlichen Nestbau. Leider konnte ich die beiden Vögel nicht mehr weiter nisten lassen. Nun ist es für dieses Jahr mit allem Züchten vorüber. Nächstes Jahr werde ich mich mit der Züchtung von Bastarden, welche bisher selten gezogen wurden, beschäftigen. So beabsichtige ich, solche von je einem Männchen Gimpel, Buchfink, Goldammer, Birkenzeisig, Hänfling und Erdenzeisig mit Kanarienvögeln zu machen, natürlich lasse ich auch meinen Stieglitz mit seinen zwei Weibchen nisten.

Zu dem in letzter Zeit einige Male berührten Kapitel „Stieglitzbastarde“ möchte ich bemerken, daß sich einer der schönsten im Zoologischen Museum in Dresden, wenn ich nicht irre, unter der Sammlung von Repräsentanten des Albinismus, befindet. Er ist am ganzen Gefieder schneeweiß, nur hat er das für Stieglitz charakteristische rote Gesicht, und die gelben Flecken in den Schwungfedern.

Dr. M., Saarbrücken.

Dampf-Bade-Apparat für Papageien (s. Abb. S. 319). Herr Heinrich Günther in Magdeburg hat einen Badeapparat konstruirt und in den Handel gebracht, der seinem Zweck in ausgezeichnete Weise entspricht. Der Apparat hat die Form eines kleinen Schränkchens und dient zugleich als Ständer für den Papageienkäfig, dessen Maße dem oberen Rahmen des Tischchens entsprechen müssen. Der Apparat zerfällt in 2 Teile, den oberen, kleineren II. und den darunter befindlichen größeren Teil I. Im unteren Teil befindet sich die Vorrichtung zur Erzeugung des Dampfes. Diese besteht in einem Spirituskochapparat a, dessen Konstruktion ein sparsames Verbrennen des Spiritus, ein schnelles Erwärmen des Wassers und eine leichte Regulirbarkeit ermöglicht. Auf dem Spiritus-

apparat befindet sich ein mit trichterförmigem Deckel versehener Kessel c, der das zu verdampfende Wasser und die nötigen Ingredienzen, wie Kamillen, Heublumen etc., aufnimmt. Den trichterförmigen Deckel verbindet mit dem oberen Teil des Apparates (beide Teile sind durch einen Holzboden getrennt) ein von oben einschiebbares Blechrohr e. Der obere Teil hat oben einen herausnehmbaren Rost d, darüber befindet sich der obere Rahmen e, auf den der Käfig gestellt wird. Unter dem Rost befindet sich ein Bretchen, welches den Rost in der Mitte schließt, so daß der Dampf nur an den vier Seiten des Rostes hindurch, also möglichst schnell an die Käfigwände gelangen kann. Bei Verabreichung des Dampfades wird der Käfig und ein Teil des Apparates mit einem Tuch überdeckt. Der Apparat wird in verschiedenen Größen, entsprechend den Größen der Käfige, und verschiedenen Holzarten, in einfacherer und reicherer Ausstattung geliefert. Dementsprechend sind die Preise.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Redaktion u. Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien seihen Nr. 9 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Köln a. Rh.; von Theodor Knottner-Meyer in Jüden (Kr. Jülich). — Fuchsgeschichten aus Japan; von E. M. Köhler in Leipzig. — Equus przewalskyi Poljakow im Moskauer Zoologischen Garten und einige Bemerkungen über das wilde Pferd überhaupt; von G. Grévy in Moskau. (Mit Abbildung). — Jahresbericht des Zoologischen Gartens in Basel für 1900. — Kleine Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Kaumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas.
Herausgegeben von Dr. Karl R. Henricke in Gera, II. Band, Gera-Untermhans. Lithographien, Druck und Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Der II. Band des Kaumann'schen Werkes behandelt die Grasmücken, Timalien, Meisen und Baumläufer. Bei Gelegenheit der Besprechung des IV. Bandes hatten wir darauf hingewiesen, daß an der Bearbeitung des Werkes eine große Zahl von Ornithologen teilgenommen, von denen ein jeder das von ihm besonders eingehend bearbeitete kleinere Gebiet auch bei der Neuherausgabe des Kaumann zur Bearbeitung übernommen hat. So ist ein Werk zu Stande gekommen, wie es bisher in der zoologischen Literatur wohl einzig dasteht. Die großen farbigen Darstellungen der besprochenen Vögel sind von vorzüglicher Ausführung, auch hinsichtlich der Reproduktion. Besonders hervorzuheben sind die von Reulemanns, de Naes und Kleinschmidt hergestellten Tafeln. — Möge das Werk die ihm gebührende Verbreitung finden. R.

Aus den Vereinen.

Protokoll der XI. Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter.

(Schluß.)

Zum 4. Punkte der Tagesordnung: „Berichterstattung über die Ausstellungsfrage“ führte der Referent, Herr Hoffschildt-Berlin, Folgendes aus:

Nach den bezüglichen Anregungen, die im oorigen Jahre in der General-Versammlung in St. Andreasberg gegeben worden seien, habe sich der Vorstand von neuem auch mit der Ausstellungsfrage beschäftigt. Es sei erwogen worden, ob der Verein deutscher Kanarienzüchter eine Ausstellung selbständig oder im Anschlusse an diejenige eines Vereines abhalten solle. In der Vorstandssitzung, in welcher der Gegenstand eingehend erörtert worden sei, habe die Ansicht überwogen, an die Abhaltung einer selbständigen Ausstellung könne schon in Rück-

sicht darauf nicht gedacht werden, daß bisher wiederholt in dieser Richtung gemachte Versuche ergebnislos verlaufen seien. Aber auch für eine Anschluß-Ausstellung habe sich keine Majorität ergeben, weil erst abgewartet werden müsse, welchen Erfolg die auf Zusammenschluß der Vereine abzielenden Bestrebungen hätten. Es sei deshalb geboten, die Angelegenheit auf ein Jahr zu vertagen.

In diesem Sinne entschied auch nach kurzer Besprechung die General-Versammlung.

Der Vorsitzende dankte hierauf den Anwesenden für das rege Interesse, welches sie während der ganzen Dauer der Verhandlungen betätigt hätten und schloß kurz nach 6 Uhr die XI. Generafoersammlung mit einem Hoch auf die deutsche Kanarienzucht.

Gleich hierauf folgte die besondere Versammlung der Mitglieder des Vereines deutscher Kanarienzüchter zur Beratung und Erledigung der internen Angelegenheiten des letzteren.

Die bereits am Vormittag gewählten Revisoren hatten die Jahresabrechnung geprüft und für richtig befunden, worauf auf deren Antrag dem Vorstande Entlastung erteilt wurde.

(Es folgt nun die Nennung der Züchter, denen die für das Jahr 1900 zur Verteilung kommenden Medaillen zuerkannt werden.)

Bei dieser Gelegenheit stellte Herr Hoffschildt-Berlin folgenden Antrag:

„Mitglieder, welche an der Vergabung von Medaillen teilnehmen wollen, müssen vor Beginn der Ausstellungen ihren Beitragsverpflichtungen voll nachgekommen sein.“ Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Die nächstjährige Generafoersammlung soll am 10. August stattfinden. Die Wahl des Ortes, an welchem dieselbe abzuhalten ist, wurde dem Vorstande anheimgelassen.

Endlich wurde noch beschlossen, die bislang vom Vorstande herausgegebenen „Mitteilungen“ der Kostenersparnis halber diesesmal nicht besonders drucken zu lassen, sondern das Protokoll der XI. Generafoersammlung in möglichst kurzer Fassung in den „St. Andreasberger Blättern für Kanarienzucht und -Handel“ und in der „Canaria“ zu veröffentlichen.

Mit der Bitte an die Versammelten, unentwegt festzuhalten an den idealen Bestrebungen des Vereines im Dienste der deutschen Kanarienzucht, schloß der Herr Vorsitzende die Versammlung. Friedrich Haensch, Schriftführer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

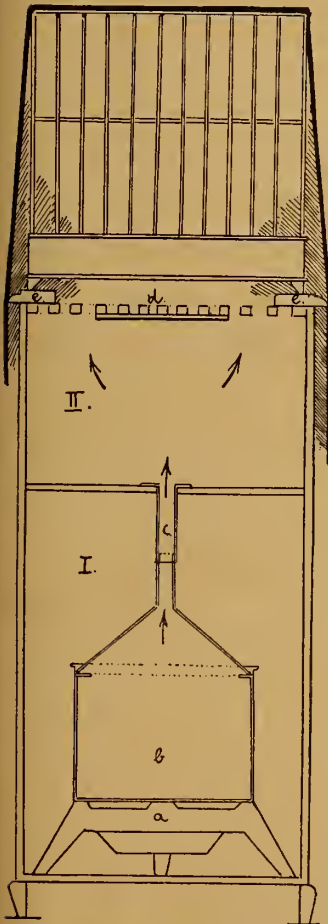
Antworten.

Auf Frage 84 läßt sich eine bestimmte Antwort nicht erteilen. Da die betreffende Nachtigal vor ca. 2 Monaten bereits vermauserte, so kann man wohl annehmen, daß dieselbe ihren jetzt begonnenen Gesang auch weiter beibehalten wird und ist alsdann eine Fütterung von 8–10 Mehlwürmern am Tage. Behält der Vogel seinen Gesang bei, so wird er voransichtlich auch früher mit demselben fertig sein, und wäre alsdann durch die forcierte Fütterung nichts gewonnen. Läßt die betreffende Nachtigal aber wieder im Gesang nach, so ist zu befürchten, daß dieselbe im kommenden Frühjahr ganz schweigt, da der Vogel durch die zu frühzeitige und zu reichliche Mehlwurmfütterung zur Unzeit in die Brunnst kam und also verдорben wurde. Verzichtcn Sie auf den jetzigen Gesang des Vogels und reichen demselben weiter keine Mehlwürmer bis Mitte November. Von da ab geben Sie 5 Mehlwürmer täglich und erhöhen diese Anzahl nach und nach auf 12–15 Stück, und wird alsdann die betreffende Nachtigal Sie um die Weihnachtszeit durch vollen Gesang erfreuen.

Gleichzeitig erlaube ich mir, auf die Ausführungen des Herrn F. R. in Nr. 34 der „Ges. Welt“ zurückzukommen. Nachtigalen sind fast alle Nachtjäger, doch ist es eine große Seltenheit, wenn eine Nachtigal in den ersten Jahren der Gesangenschaft ihr Lied auch während der Nacht hören läßt. Singt ein Frischfang in der Stube auch zur Nachtzeit, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß man einen jungen Vogel vor sich hat, dessen Gesang den Kenner auch weniger erfreut. Durch eine besondere Fütterung Nachtigalen zum Nachtgesang zu reizen, ist ausgeschlossen. Um Nachtgesang zu erzielen, hänge man den Frischfang vors Fenster, der Erfolg wird nicht ausbleiben; dieses Verfahren hat sich bei mir stets bewährt. Leider waren nicht immer meine Nachbarn auch Anhänger des Nachtgesanges, und ist es mir bereits passiert, daß ich durch die waltende Gesetzesmacht gezwungen wurde, meine Vögel bis morgens 6 Uhr in der Stube zu halten.

Die ausschließliche Fütterung mit trockenen Ameiseneiern ist meines Erachtens nach Quälerei und den Vögeln sicherlich auf die Dauer schädlich. Eine derartige Fütterung ist ja bequem, auch werden die Vögel nicht so leicht fett, wodurch sie ein schönes Aussehen behalten. Ein gewöhnlicher Pfleger aber läßt sich durch diese Bequemlichkeit nicht verleiten und reicht ein selbst zubereitetes Mischfutter. Das ganze Geheimnis, seine Vögel schön im Gefieder zu haben und rechtzeitig in den Gesang zu bringen, liegt ja nur in der Art der Fütterung. Das Futter muß eher zu trocken, als zu feucht sein. Stark angefeuchtetes Futter nehmen die Weichfresser nicht gern, dasselbe verdaut sich sehr schwer, wodurch der Vogel leicht erkrankt, häufig mit aufgestraubtem Gefieder auf dem Sprungholz sitzt, mit dem Gesang auf sich warten läßt und hierdurch vom weniger erfahrenen Liebhaber als undankbar verkannt wird.

Ich verpflege schon seit langen Jahren Nachtigalen und Sprosser und habe auch meistens um die Weihnachtszeit einige



Dampf-Bade-Apparat (Text f. S. 318).

Exemplare im Gesang. Meine Nachtigalen und Sprosser erhalten zur Hälfte beste deutsche Ameisenpuppen, ein Viertel geriebenes Weisbrot und ein Viertel geriebene Mohrrübe. Hierzu pro Tag jeder Vogel 4 Mehlwürmer, morgens und mittags je 2 Stück, welche Mitte November nach und nach auf 10—12 Stück erhöht werden. Je nach Beschaffenheit der Vögel erhalten dieselben entweder Weiswurm oder gemahlene Hanf.

Diese Zeiten sollen dazu dienen, die Liebhaber von Nachtigalen und Sprossern weiter anzufeuern, keine Mühe und Arbeit zu scheuen, um auch zur Winterszeit des Tages Mühen und Sorgen bei dem melodischen Gesang der herrlichsten Sänger unserer ganzen Vogelwelt auf einige Stunden zu vergessen.

Krafft W. Günzer.



Herrn H. Th., Leipzig-B.
Die Größe der Schamadrosseln hängt nicht nur mit dem Alter der Vögel zusammen.

Die Schamas sind verschieden an Größe, es giebt solche von 23 cm bis zu ungefähr 28 cm Länge. Dementsprechend variiert die Länge des Schwanzes zwischen 12 cm und 16,5 cm. Bei jungen Vögeln ist der Schwanz kürzer wie bei erwachsenen, im Alter von 3—4 Jahren ist der Schwanz erst völlig entwickelt. Ich vermute, daß die Ursache des Federausfalls in der Art der Fütterung besteht. Die Schamadrossel ist ein nervöser leicht erregbarer Vogel. Die Verabreichung von Stoffen, die Erregung verursachen (12 Mehlwürmer täglich, Weiswurm), ist dem Vogel nicht zuträglich und die Wirkung dieser Fütterung kann sich wohl in Momenten der Beängstigung und besonders starker Erregung im Ausfall einiger Federn äußern. Es wird sich empfehlen, die Menge des Weiswurms zu verringern und dem Futter etwas Weizenbrot zuzusetzen. Ich glaube, das wird helfen. Es kommen bei so plötzlichem Federausfall so viele Ursachen in Betracht, daß es schwer ist, dieselben zu erkennen. Was bekommt die Schama als Getränk? Gewiß haben die Vögel derselben Art verschiedenes Temperament. Gegen das nächtliche Loben der Sprosser zc. giebt es kaum Mittel. Von verschiedenen Seiten wird nochmalige Fütterung am Abend und Erleuchtung der Käfige empfohlen.

Herrn G. in Magdeburg. Der Graupapagei ist infolge von Untervergiftung eingegangen. Näheres brieflich.

Herrn H. Hennemann in W. Die Veröffentlichung der Arbeit wird in der von Ihnen gewünschten Weise erfolgen. G. Schenkling, Berlin. Manuskript mit Dank erhalten. Das zuletzt eingelangte wird zuerst veröffentlicht werden.

Dr. Korb in B. Manuskript dankend erhalten.

Herrn P. S., Berlin. Die Arbeit über die Papageien ist bei uns eingetroffen. Veröffentlichung erfolgt demnächst.

Herrn A. G., Charlottenburg. 1. Papst- und Indigo- fink können mit kleineren Prachtfinken zusammen gehalten werden, es ergibt sich dabei aber ein Uebelstand. Die ersteren bedürfen zu ihrer naturgemäßen Ernährung und besonders zur Erhaltung des farbenprächtigen Federkleides regelmäßiger Beigabe von Weichfutter. Die kleinen Prachtfinken werden diesem Futter auch tüchtig zusprechen und dabei, besonders wenn sie im Käfig gehalten werden, leicht zu fett werden. Papst- und Indigo- fink erhalten von Sämereien Hafer, Hirse, Spitzkorn, nicht zu viel Hanf, außerdem Beeren und gute, süße Frucht, dazu ein gutes Weichfutter und täglich einige Mehlwürmer, Grünkraut und frische Zweige. 2. Ihre Vermutung ist richtig; die Wellensittiche waren junge, noch nicht ausgefärbte Vögel. 3. Die Entfernung beträgt 22—24 cm.

H. F. Den kleinen Gelbhauben-Katadu hält man am besten in einem geräumigen Käfig und läßt ihn ab und zu, aber nur unter Aufsicht, aus dem Käfig heraus. Fast alle Katadus sind arge Holzzerstörer. Frei auf einem Ständer sitzend würden sie mancherlei Unheil anrichten. Sie mittelst einer Kette an dem Ständer festzuhalten, ist Tierquälerei. Der kleine Gelbhaubenkatadu ist häufig ein arger Schreier. Er läßt das Schreien aber, wenn man sich viel

mit ihm beschäftigt, damit er schnell zahm wird. Man kann ihn sehr gut in einem Wohnzimmer halten.

W. in Hof. Der Unstadvogel ist ein friedlicher Vogel, wie auch alle anderen Prachtfinken. Zu empfehlen ist, das japanische Mövchen mit ihm zusammen zu halten.

Herrn H., Göthen (Anhalt) ist Benachrichtigung durch Postkarte zugegangen.

Herrn K. W. S., Schleusingen. Die Feder rührt von einem Turmfalke (Falco tinnunculus) her und zwar ist sie eine der äußeren Federn des Schwanzes.

Herrn D. F., Müßla. Je 2 Par Mövchen und Zebra- finken können ohne Bedenken in den Käfig gebracht werden. Die Mövchen werden darin gut brüten. Trotzdem kann es vorkommen, daß beide Pare in ein Nest legen. In diesem Fall muß ein Par wieder entfernt werden, anderns läßt es sich nicht machen. Von vornherein derartige Unarten als Regel anzunehmen, wäre falsch. Warum nehmen Sie den Zebrafinken die Eier fort? Die meisten Vögel vertragen derartige Eingriffe nicht. Zebrafinken sind darin besonders empfindlich. Schon langes Hineinsehen in das Nest stört sie. Hiermit hängt auch die Zerstörung der beiden Eier zusammen. Darüber, wie lange die Eier der Prachtfinken befruchtet bleiben, liegen kaum Erfahrungen vor. Man kann annehmen, daß die Eier so lange befruchtet bleiben, wie zur Erbrütung derselben nötig ist. Es kann sich doch nur darum handeln, die Eier anderen Prachtfinken zur Erbrütung unterzulegen. Das thut man aber nur in Ausnahmefällen und wenn man gerade brütende Pare solcher Vögel, meist Mövchen, hat. Buntsfarbige Amandinen, die mit genannten Vögeln verträglich sind, wären Goulbsamandinen und wunderschöne Amandinen. — Diamantfink, Bandfink und die Spitzschwanzamandinen sind im Käfig häufig bössartig. Zu empfehlen sind noch weiße Reisfinken.

Herrn Max Schlüsche in J. Der Stieglitz > Manarienvogel ist infolge von Lungenentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Der Grund der Erkrankung liegt vermutlich in plötzlichem Witterungswechsel.

Herrn Fr. H., Gbeleben. „Der Vogelmarkt“ ist das Organ des Verbandes deutscher Vogelhändler.

Herrn D. F., Müßla. Wir sind gegen ein Zusammenhalten von einheimischen und fremdländischen Vögeln, aber die angeführten Arten vertragen sich. Papst- und Indigo- fink, sowie Mozambikzeisig können noch hinzukommen. Der Indigo- und Papstfink bekommt jetzt das unscheinbare Federkleid. Sie verfärbt sich wieder im Frühjahr. Häufig behalten sie das Prachtkleid aber auch noch länger, es spricht dabei das Alter der Vögel, die Zeit ihres Hierseins und die Art der Fütterung mit. (S. auch unter Herrn A. G., Charlottenburg.)

Herrn K. D., Stara (Schneben). Der leicht erkennbare Geschlechtsunterschied beim japanischen Mövchen ist der in aufgerichteter Stellung und unter tänzelnden Bewegungen vorgetragene Gesang des Männchens. Der Schwanz wird dabei wagerecht gehalten und bald nach rechts, bald nach links bewegt.

Herrn W. S., Helsingfors. Bei einer Temperatur von 8—12° C. können fast alle gut eingewöhnten Grotten überwintert werden. Zur Zucht werden während des Winters aber nur Wellensittiche schreiten. Da es unmittelbar am Fenster am kältesten ist, ist es, selbst wenn die Gefahr kalten Luftzuges beseitigt ist, doch nicht ratsam, dort die Käfige aufzustellen.

A. S., Hamburg. Wenn Sie „ein Par Sumpfsneisen mit anderen Körnerfressern zusammenhalten“ und außer Körnerfutter, Obst nichts verabreichen, als den Meisen täglich 2 Mehlwürmer, so können Sie sich nicht wundern, daß die Meise eingegangen ist. Meisen sind insektenfressende Vögel und bedürfen zu ihrer Erhaltung eines guten Weichfutters. In der Freiheit ernährt sich die Sumpfsneise während des Sommers ausschließlich von Insekten. Im Herbst verzehrt sie daneben auch Sämereien. Im Winter ernährt sie sich in der Hauptsache von Sämereien, von denen sie Sonnenblumenkerne und Hanfsamen bevorzugt. Als langjähriger Abonnent hatten Sie schon häufig Gelegenheit, sich über die richtige Ernährung der Meisen zu orientieren. Parweise Haltung ist nicht nötig.

Herrn Karl B., Solingen. Das einzige Mittel, etwas gegen das Verbot zu thun, sind Eingaben an die Regierungspräsidenten oder an den Minister des Innern mit der Bitte um Aufhebung des Verbotes. Im übrigen werden diese Bestimmungen an der Unmöglichkeit ihrer Durchführung scheitern.

Vierte Kunstbeilage zur „Gefiederten Welt“. 1901. (XXX. Jahrgang.)



Wunderschöne Amandine (Poephila mirabilis)
♀ ♂



Die Aefie der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wunderschöne Amandine (*Poöphila mirabilis*, Gould).

Von Hautz, Oberleutnant z. D.

(Nachdruck verboten.)

Fünfzehn Jahre sind es her, seit die obengenannte Wunderschöne Amandine zusammen mit ihrer nächstverwandten Art, der kaum weniger prächtigen Frau Goulds-Amandine, zum ersten Male lebend in Deutschland eingeführt wurde. Seitdem sind beide Arten mit kurzen Unterbrechungen auch bei mir ständige Bewohner der Vogelstube gewesen, wo sie während der letzten vier Jahre auch zu vielfachen erfolgreichen Bruten gelangten. Ich fand somit reichlich Gelegenheit, sie in allen Eigentümlichkeiten gründlich kennen zu lernen. Um so lieber vermochte ich der freundlichen Aufforderung der Schriftleitung, zu der beiliegenden farbigen Abbildung der Wunderschönen Amandine eine kurze Beschreibung zu geben, nachzukommen. Zwar sind schon in früheren Jahrgängen hier eingehende Schilderungen über diese herrlichen fremdländischen Finkenvögel erschienen. Immerhin mag, namentlich für den inzwischen erweiterten Abonnentenkreis und in Anbetracht der noch weiterhin gesammelten Beobachtungen, eine Besprechung der angeführten Art auch jetzt noch von Interesse sein.

Wie schon der Name besagt, sehen wir in unseren Vögeln einige der herrlichsten Prachtfinken aus der bisher uns bekannten Vogelfauna. In der That wird jeder entzückt sein, der sie in tabellos ausgefärbten und befiederten Exemplaren zum ersten Male erblickt. Eine detaillierte Gefiederbeschreibung dürfte angesichts der farbigen Abbildung einerseits, wie auch wohl bei der jetzt allgemeinen Bekanntheit mit diesen schönen kleinen Stubenvögeln unnötig sein. — Bekanntlich unterscheidet man zwei Arten, die rotköpfige und schwarzköpfige, welche beide im Vogelhandel gewöhnlich als Gouldsamandinen zusammengefaßt werden; die Wunderschöne Amandine ist die erstere Art. Einen nicht unwesentlichen Vorzug besitzen die Gouldsamandinen gegenüber so vielen anderen fremdländischen Finkenvögeln darin, daß sie zeitlebens ihr Prachtgefieder beibehalten, sobald sie einmal das Alterskleid angelegt haben, was schon im ersten Lebensjahre geschieht. Allerdings ist die Färbung der Federn und nicht weniger des Schnabels im Laufe des Jahres einem gewissen Wechsel unterworfen, insofern sie nämlich zur eigentlichen Nistzeit in unseren Herbst- und Wintermonaten noch lebhafter und glänzender erscheint, als gewöhnlich. Doch mit zunehmendem Alter, das von Jahr zu Jahr das gesamte Gefieder immer intensiver hervortreten läßt, schwindet auch jener Unterschied, insbesondere wenn die Vögel freistiegend in sonnigem und lustigem Raum gehalten werden und ihnen auch animalische Nahrung geboten wird. Dies hat aber nicht nur Bezug auf das Gefieder des Männchens, sondern ebenso auf das des Weibchens, nur mit dem Unterschied, daß letzteres, wenn auch immer noch schön zu nennen, doch jederzeit und in jedem Alter in sämtlichen Farben matter, weniger lebhaft erscheint. Obgleich auch hierin zuweilen Ausnahmen vorkommen, so sind sie doch so selten, daß sie getrost außer Acht gelassen werden können. Diese Unterscheidungsmerkmale der beiden Geschlechter bei der Wunderschönen Amandine und ebenso bei der Frau Gouldsamandine, die im übrigen aber in der Verteilung der Färbung und Zeichnung ganz gleich sind, sind jedoch für den einigermaßen geübten Vogelkenner so leicht und untrüglich zu bemerken, daß es nicht schwer hält, in den Besitz richtiger Zuchtpare zu gelangen, was für den Züchter um so wichtiger ist, als ihm dadurch viel Zeit, Geld und Verdruß erspart bleibt. Mitunter begegnet man unter den importierten Gouldsamandinen weiblichen Vögeln, aber nur diesen, deren vordere Kopffärbung, einschließlich der Wangen, nicht reinrot oder reinschwarz auszieht, sondern mehr oder weniger stark rot und schwarz gemischt erscheint. Dies sind Nachkommen aus Kreuzungen beider Arten, die demnach bereits im Freileben der Vögel vorgekommen sind. Dergleichen Weibchen sind für die Weiterzucht genau ebenso gut tauglich, wie die reinrassigen und haben auf die Nachkommenschaft nur insofern bestimmenden Einfluß, als aus dergleichen Bruten ausschließlich reinrassige Männchen von beiden Arten, und von den jungen Weibchen sowohl reinrassige von beiden Arten, als auch Mischlinge hervorgehen können. Vorstehende bemerkenswerte und bisher unbekannte Erscheinung konnte ich durch wiederholte Züchtung der Wunderschönen und schwarzköpfigen Gouldsamandinen unter einander feststellen. — Es ist für den Vogelfreund gewiß interessant zu sehen, wie im Gegensatz zu dem farbenprächtigen Federkleid der

alten Vögel dasjenige der Jungen, wenn sie das Nest verlassen, eine ganz unscheinbare, schlichtgraue Färbung trägt, die erst auf dem Wege langsamer Umfärbung und ohne Federwechsel sich allmählich dem Aussehen des Altersgefieders des mütterlichen Vogels nähert, ohne jedoch dasselbe völlig zu erreichen; erst die erstmalige, eigentliche Mauser, bezw. Verfärbung überhaupt hat das Auftreten des Prachtgefieders im Gefolge. Auch das Jugendgefieder ist vielfachen Abweichungen von vornherein ausgesetzt; sie treten nicht nur unter den Jungen verschiedener Gelege und verschiedener Päre, sondern selbst unter denen aus ein und demselben Neste und von ein und demselben Elternpar auf. So ist es nichts Ungewöhnliches, daß schon beim Flüggewerden mancher Jungen die verschiedenen, künftigen Färbungen der Ober- und Unterseite mehr oder weniger deutlich sichtbar und in größerem oder geringerem Umfange vorhanden sind, während andere nur schlicht mausgran ansehen.

Desgleichen ist auch der Zeitpunkt des Eintritts der ersten Mauser, bezw. der erstmaligen Verfärbung zum Altersgefieder außerordentlich schwankend und zwar auch hier wieder innerhalb gleichaltriger Jungen sowohl, wie unter solchen aus verschiedenen Nestern. Frühestens trat mit Ausgang des dritten Lebensmonats und spätestens im Alter von einem Jahre der erstmalige Federwechsel ein; in der Regel haben sie jedoch mit Ablauf des sechsten Monats das Jugendkleid abgelegt. Auch hinsichtlich des Federwechsels selbst, ob vollständiger oder teilweiser, oder hinsichtlich der Verfärbung des ganzen Gefieders, der bloßen Umfärbung einzelner Teile und des Dazwischenschiebens neuer verfärbter Federn kommen vielfache Abweichungen vor. Alter und Geschlecht des einzelnen Vogels, so wie Jahreszeit und Ernährungsweise mögen auf Beginn, Verlauf und Abschluß der obigen Vorgänge von wesentlichem Einfluß sein. Wegen Raummangels konnte ich heute diese für die Entwicklungsgeschichte der Gouldsamandinen interessanten Vorgänge nur andeutungsweise streifen; die dafür sich eingehender Interessierenden möchte ich auf meine früheren Abhandlungen hinweisen.

Wie schon früher bemerkt, erstreckt sich der äußere Unterschied der beiden Gouldsamandinenarten hauptsächlich auf den Vorderkopf und die Wangen, die bei der Wunderschönen kräftig karminrot, bei der Frau Gouldsamandine tief saumetschwarz sind. In der übrigen Gesamtfärbung, als auch im Wesen und der Lebensweise, in Brutgeschäft, im Gesang und den sonstigen Lauten seelischer Erregung, wie überhaupt in allen Aeußerungen ihrer Lebensthätigkeit gleichen sich beide Arten so vollkommen, daß das von der einen Gesagte auch auf die andere bezogen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dayaldrossel, ihre Pflege und Züchtung.

Von Johann Glas. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Von Liebespielen konnte ich weiter nichts wahrnehmen, als ein in der kritischen Zeit öfter beobachtetes sich gegenseitiges Jagen. Auch wurde das Weibchen öfters vom Männchen recht feurig und mit hochgestelztem Schwanz angefangen. Eine Begattung oder auch nur den Versuch einer solchen habe ich nie wahrnehmen können und vermute ich, daß solche schon beim allerersten Morgengrauen vor sich gegangen sein muß, da ich jeden Tag schon um 4 Uhr der Wartung und Pflege meiner Vögel obliege. Als ich das Weibchen Banstoff eintragen sah, schöpfte ich doch eine leise Hoffnung, wenigstens auf ein Gelege, denn daß sie gleich das erste Mal Junge haben sollten, daran wagte ich gar nicht zu denken, schon aus dem Grunde nicht, weil ich, wie gesagt, nie eine Begattung sah. Der Baustoff, bestehend aus dünnen Halmen, Agavefasern und einigen Bastfäden, wurde nur ganz lose in ein Nistkörbchen eingetragen, ohne selbe zu einem eigentlichen Neste zu verflechten, wie dies z. B. die roten Kardinäle so schön machen. Das Nest (Holzgeflecht, Größe wie für Kardinäle) war an der Seite eines Fensters des Flugraumes angebracht und wurde nur von der Abendsonne getroffen, wie meine Vögel leider überhaupt nur Nachmittagssonne haben. Obwohl nun in der Nähe des Nestes die Wassergefäße angebracht sind, vermied ich es doch anfangs so viel als möglich, dem Neste in die Nähe zu kommen, bis ich eines Tages doch der Neugierde nicht widerstehen konnte und vorsichtig im Neste nachsah, wo ich zu meiner größten Freude ein Ei bemerken konnte. Da nun doch auch die Hoffnung auf Junge in mein Herz einzog, entfernte ich mich sofort, um nur ja die Vögel nicht zu ängstigen, bemerkte aber doch, daß das Ei verhältnismäßig groß war, etwas größer, als die Eier der roten Kardinäle, ganz gesprenkelt, wenn ich recht gesehen habe, bläulichgrün.

Von nun an vermied ich noch ängstlicher jede Störung, weshalb es mir nicht möglich ist anzugeben, in welchen Zwischenräumen und zu welcher Tageszeit die übrigen Eier gelegt wurden. Bald saß nun das Weibchen fest brütend und ließ es sich in seinem Brutgeschäfte, selbst nicht von, allerdings mit größter Vorsicht, in der Nähe des Nestes vorgenommenen Hantierungen stören. Das Männchen nahm an dem ganzen Brutgeschäfte nicht den mindesten Anteil; es brütete weder selbst, noch konnte ich bemerken, daß es dem brütenden Weibchen Futter zutrug.

Zwölf oder dreizehn Tage, nachdem ich das erste Ei sah und ich mittags die Futternäpfe frisch gefüllt hatte, fällt mir auf, daß das Männchen einige Mehlwürmer in den Schnabel nimmt, auf das Nest fliegt und das Weibchen füttert. Da ich dies wie oben erwähnt früher nie sah, wunderte ich mich höchlichst darüber. Ueberrascht sah ich auf das Weibchen, und wer könnte meine Freude beschreiben, als ich bemerkte, wie sich dasselbe etwas erhob und sich mit dem vollen Schnabel im Neste zu schaffen machte. Förmlich den Atem an mich haltend, konnte ich denselben Vorgang sich wiederholen sehen. Jetzt war für mich jeder Zweifel ausgeschlossen: „Meine Dayaldrosseln haben Junge.“ Ich erzählte es jedermann, der es hören wollte, und auch dem, der es nicht hören wollte. Diese Gewißheit entschädigte mich für jahrelange Mühe

und Plage, und ich habe gewiß viel zu thun mit 30—35 Vögeln, die ich alle selbst reinige und füttere, bis auf den allergeringsten Handgriff. Ich war einfach seelig. Und jeder neue Tag brachte mir neue Freude, wenn ich sah, wie alles so auf das prächtigste gedieh.

Die ersten Tage saß das Weibchen noch fortgesetzt auf dem Neste, aber jetzt besorgte das Männchen die Verpflegung und zwar fast ausschließlich mit Mehlwürmern und nur in Ermangelung solcher mit frischen Ameiseneiern. Meiner Meinung nach sind Mehlwürmer zur Aufzucht von Dayalbroffeln unerlässlich. Gehacktes Ei wurde; obwohl einigemal gegeben, garnicht beachtet.

Hier muß ich nun ein Ereignis einschleiben, das ich jedem Züchter der Dayalbroffel zur ganz besonderen Beachtung empfehle. Wenn ich anfangs erwähnte, daß dieselben ganz verträgliche Vögel seien, so muß ich dies für die Zeit, wo Nestjunge vorhanden sind, wenigstens teilweise widerrufen. Im selben Flugraum hielt ich schon seit drei Jahren ein Pärchen Hüttenfänger, die es schon einigemal bis zu Jungen brachten, dann aber diese wieder eingehen ließen. Fast gleichzeitig mit den Dayalbroffeln hatten diese Hüttenfänger nun auch hener wieder Junge und auch sie fütterten mit Mehlwürmern. Obwohl ich nun immer soviel Mehlwürmer gab, daß selbe nie ganz aufgefressen oder verfüttert wurden, konnte ich doch bald bemerken, daß eine Feindschaft zwischen Dayalbroffel und Hüttenfänger ausgebrochen war, die mir nichts Gutes versprach. Ich war leider wieder so unvorsichtig, die Vögel nicht gleich zu trennen, und so fand ich dann nächsten Tages das Männchen Hüttenfänger tot auf dem Boden und das Weibchen auf das heftigste verfolgt



Dr. Karl Rus' Grab.

von beiden Dayalbroffeln. Nun natürlich zögerte ich nicht mehr länger und fing das Weibchen Hüttenfänger heraus, ebenso auch entfernte ich den Nistkasten mit dem einzigen Jungen. Jetzt fingen sie die Rauferei mit einem einzelnen Rotkehlchen, das ebenfalls mitfliegt, an. Da aber dasselbe sehr stink war und leicht ein Versteck fand, konnten sie demselben nicht viel anhaben. Was mir aber ganz besonders auffiel, ist, daß sie ein Pärchen Sonnenvögel, die doch auch dasselbe Futter verlangten und auch den Mehlwürmern tüchtig zusprachen, ganz unbehelligt ließen. Die Sonnenvögel konnten in unmittelbarer Nähe der Dayalbroffeln fressen und ihnen die Mehlwürmer sozusagen vom Schnabel wegfressen, nie ein Schnabelhieb oder

ein sonstiges Verjagen. Wie mag wohl das zu erklären sein? Mit Körnerfressern hatten sie überhaupt nie Streit, und jetzt, nachdem die Jungen erwachsen sind, ist alles wieder Friede und Eintracht.

Bei der Fütterung mit Mehlwürmern gediehen die Jungen auf das prächtigste und hatten beide Alten genug zu thun, die ewig hungrigen Magen der, wie ich später sah, 5 Jungen zu stopfen. Der Vorgang bei der Fütterung war folgender: Das Männchen abwechselnd mit dem Weibchen nahmen eine Anzahl der Mehlwürmer in den Schnabel, flogen auf den Rand des Nestes und gaben den die Hälse reckenden und sperrenden Jungen je einen Wurm. Sie wiederholten dies so lange, bis dieselben gesättigt waren.

Nach 3 Wochen waren die Jungen flügge und verließen das Nest. Erst flog einer ab, am nächsten Tag 2, einen Tag später wieder einer und noch einen Tag später der Letzte. Sie wurden hierauf noch einige Zeit von den Alten gefüttert, bis sie endlich ca. 5 Wochen nach dem Ausschlüpfen vollkommen selbstständig waren.

Das Jugendkleid ist von dem der Alten verschieden und dürfte eine Beschreibung desselben von der Leitung der „Gefiederten Welt“ gegeben werden.

Bei den Alten sind die Geschlechter sehr leicht zu unterscheiden; während nämlich die Männchen eine tiefstahlblane Kehle und Vorderbrust haben, sind diese Teile bei den Weibchen eisengrau, so daß bei ausgefärbten Vögeln eine Verwechslung nicht vorkommen kann.

Ich überwinterte die Vögel, trotzdem erst kurz eingeführt, in einer ungeheizten Stube, was sie ganz gut vertrugen, trotzdem der letzte Winter auch hier (Sürien) ganz außergewöhnlich kalt war.

Aus oben Gesagtem geht nun deutlich hervor, daß ich nicht zu optimistisch folgere, wenn ich sage, daß bei diesen Vögeln alles zutrifft, was sie als Stubenvögel schätzenswert erscheinen läßt: „Ihre verhältnismäßige Verträglichkeit, ihr Gefang, der beiden Geschlechtern eigen zu sein scheint, ihre Schönheit und Lebhaftigkeit, Genügsamkeit, ihre leichte Züchtbarkeit und die leichte Unterscheidbarkeit der Geschlechter, welche eine Uebervorteilung in dieser Hinsicht ausschließt“.

Ich hebe hier nochmals hervor, daß ich einen großen Teil meiner Beobachtungen nur an dem einen von mir gepflegten Pärchen machen konnte, da ich aber gerade in letzter Zeit Gelegenheit hatte, auch viele andere von diesen Vögeln zu sehen und teilweise zu beobachten und sich die charakteristischen Eigentümlichkeiten dieser mit meinen Vögeln deckten, glaube ich beruhigt diese Zeilen der Öffentlichkeit übergeben zu können und sicher zu sein, daß alle, welche je Dayalbroffeln pflegten oder in Zukunft pflegen werden, mit mir in den hauptsächlichsten Punkten übereinstimmen werden. Ich habe, ohne viele Phrasen, eben niedergeschrieben, was ich wirklich beobachtete.

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der 2. Band (II. Abt.) der Martin'schen Naturgeschichte, bearbeitet von Dr. Eugene Rey (Einleitung datiert vom Jahre 1883, also vor dem Erscheinen der Salvadori'schen Broschüre), enthält Seite 75 die sehr bemerkenswerte Stelle: „*Pieris brassicae*, Linné, Kohlweißling — dessen Raupe wandert, in Massen auftretend, zuweilen in großen Zügen von Feld zu Feld, und mehrfach ist es vorgekommen, daß sie Eisenbahnzüge zum Stillstand gebracht haben, wenn ihre Wanderung sie über Bahngeleise geführt hat.“ Nach Taschenberg bei Brehm soll dies im Jahre 1854 einem Eisenbahnzuge zwischen Prag und Brünn passiert sein. „Als Feinde dieser und verwandten Raupen sind kleine schwarze Schlupfwespen, *Microgaster glomeratus*, Linné, zu nennen, deren Weibchen ihre Eier zahlreich in die Raupe ablegen. Die gestochene Raupe sondert sich bald von den gefunden ab, die erwachsenen Larven des Schmarotzers durchdringen die Haut des Opfers und spinnen sich in zierlichen gelben Kokons, rings die Raupe umgebend, ein. Unwissende Leute zerstören diese Kokons, wägnend, es seien die Eier (!) der Raupe. Auch eine große Anzahl der Puppen werden von kleinen Schlupfwespen (*Pteromalix puparum*, Linné) bewohnt und verließen dann ihre Beweglichkeit. Solche Raupen und Puppen sind zu schonen. Andere Feinde finden sich unter den Vögeln, besonders werden die Puppen zur kälteren Jahreszeit von Meisen, Kleibern, Baumläufern vertilgt; doch fragen diese nicht darnach, ob Falter, ob Schmarotzer die Hülle birgt, sie verzehren alle.“ —

Dr. C. Keller in Zürich hat im Jahre 1883 auf Grund eingehender Beobachtungen und Versuche den Nachweis geliefert, daß Asterspinnen, besonders *Phalangium* (Op.) *parietinum*, Deg., die Fichtenbestände am wirksamsten gegen *Chermes coccineus*, und Zierspinnen (Theridien) gegen *Chermes viridis* durch deren Vernichtung schützen. Er meint: es läßt sich vielleicht annehmen, daß die Asterspinnen an offenen Lichtungen u. s. w. von den Vögeln, die sie als wahren Leckerbissen gierig verspeisen, weggefangen werden. Die Asterspinnen gehen in der Nacht auf Raub aus; bei Tage verhalten sie sich bewegungslos und werden eine leichte willkommene Beute der entomophagen Vögel, welche — wohl zu beachten — Tagvögel sind.

Im Jahre 1884 schon hatte der Reichsratsabgeordnete Monsignore Johann Salvadori einen Appell an den in Wien tagenden ornithologischen Kongreß gerichtet: „Schützt die Insekten und gebet den Vogelfang frei!“ — der aber trotz der zwingenden Gewalt der Beweisführung und unwiderleglicher Thatsachen wirkungslos blieb, wie das im Kampfe gegen jede *fable convenue* vorzukommen pflegt.

Der gute Mann ging dabei mit einer allzugroßen Animosität gegen die Vogelschutzleute zu Werke und erweckte durch die hämischen Seitenhiebe, die er der Bildung, dem Fortschritte, den Zeitungschreibern, den modernen Lessingen, den Fachgelehrten zumal versetzte, kopfschüttelndes Bedenken und Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit seiner Angaben, welche die Vogelstellerei in seiner südtirolischen Heimat, wo auch die Geistlichen das Roccoco betreiben, zu verteidigen bestimmt waren. Inveterierte Vorurteile wollen wie kranke Kinder behandelt werden, mit Schonung und Geduld. Im Abgeordnetenhanse hat er es im Dezember 1891 schon besser angefaßt und allgemeines Aufsehen erregt, wenn er es auch nicht zu einer legislatorischen That bringen konnte.

Das Ackerbauministerium hat sich, was ihm nicht hoch genug anzurechnen ist, seine Idee in den einige Monate zuvor erlassenen Instruktionen zur Bekämpfung der Nonne zu Nutze gemacht, und es wäre ein Unrecht, dabei auf Grillparzer's Klage anzuspähen, „auf halben Wegen, mit halben Mitteln, zu halben Zielen zauberhaft zu streben“ — wenn es auch den Anschein davon hatte.

In diesem Falle indeß war das Vorgehen zu erklären und zu entschuldigen. Es lag noch viel zu wenig Erfahrungsmaterial vor, um mit einer solchen Voreingenommenheit zu brechen, wie sie im großen

Publikum herrscht, im k. k. Schulbücher-Verschleiß vertrieben wird, von den Schulwandtafeln veruehulich spricht und selbst aus gelehrten Schädeln nicht zu eliminieren ist.

Der verdienstvolle Ornithologe Viktor Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen schrieb im Dezember 1891: „Salvadori's Broschüre enthält manches richtige Wahre, aber auch viel Unrichtiges. Ohne Zweifel wird die Vogelschutzfrage noch sehr verschiedene Wandlungen erfahren, da sie noch auf dem alten Standpunkte — was Insekten frisst, ist zu schützen — steht. Obgleich ich mich ehemals sehr mit dem Vogelschutz beschäftigte, bin ich doch kein Freund der Vogelschutzgesetze, weil ich in denselben nur eine überflüssige Fessel sehe, die niemals den beabsichtigten Zweck erreicht.“

Die Vogelschutzverordnungen sind übrigens nur gegen die Verfolgung durch Menschen gerichtet; was nützen sie gegen die Vogelfeinde aus der Tierwelt, denen weit mehr zum Opfer fallen als den menschlichen Vogelfellern?

In der „Revue scientifique“ teilt der französische Zoologe René Marlin einige von ihm und seinem Kollegen Xavier Raspeil angestellte Beobachtungen über das Schicksal der Singvögel mit. Nach Darwin kommen von 20 jungen Singvögeln 17 noch in demselben Jahre um, in dem sie geboren werden, und nur zwei oder drei überleben und pflanzen sich im nächsten Jahre fort.

Dieses hohe Verhältnis von 17 Toten auf 20 Geborene scheint nicht übertrieben, wenn man die mannigfaltigen Ursachen der Vernichtung der jungen Vögel in Betracht zieht.

Von diesen Ursachen erörtert Marlin nur eine, die Zerstörung der Nester durch gewisse Tierarten. Die Beobachtungen, die Raspeil in einem kleinen Park aufstellte, ergaben, daß von 67 Nestern 41 durch Katzen, Eichhörnchen, Haselmäuse, Eistern und Heher angegraben wurden; eines soll sogar von einem Igel zerstört, ein anderes von einem Raubvogel fortgetragen worden sein. Die Kaze hatte den Inhalt von 15 Nestern verschlungen, obwohl in dem fraglichen Park die Katzen erbarmungslos verfolgt wurden.

Es giebt noch andere Tiere, die nach den von Marlin in Berry und Pointon gemachten Wahrnehmungen unter den Singvögeln in erschreckender Weise aufräumen. Das sind die Wiesel, die Ratte und besonders die Vipern. Wiederholt hat Marlin beobachtet, wie die Vipern die jungen Vögel einen nach dem andern aus dem Neste holten; zuweilen überraschte er auch ein Wiesel, das vor ihm ins Gebüsch entwich, und an der Stelle, wo es überrascht worden war, lagen Junge oder Eier der Nachtigal oder der Amsel auf der Erde neben einem zerfertigen Nest.

Aus Marlin's und Raspeil's Beobachtungen geht hervor, daß von 100 Singvögeln, wie Amseln, Dompfaffen, Finken, Grünlingen, Ammern, Nachtigalen, Grassmücken 65 bis 70 in folgendem Verhältnis getötet werden: Von Katzen wenigstens 15, von Eistern und Hehern 15, von Eichhörnchen 10, von Haselmäusen und Ratten 10, von Schlangen 8, von Wiesel 6, von Raubvögeln, von Igel und Dachsen und anderen Tieren 1. Auch der Kukul bemächtigt sich einiger Singvögelnester; jedes Weibchen des Kukul's veranlaßt jährlich die Vernichtung von 4—5 Nestern zum besten seiner Jungen. (Fortsetzung folgt.)

Die Geistesanlagen der Papageien und das Verhältnis derselben zu denen der übrigen Vögel.

Von Pieter Solengreen. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Über selbst dann, wenn wir eine objektiv gültige und allgemein anerkannte Skala für das Sprachtalent der verschiedenen Arten zur Verfügung hätten, so würde diese Skala uns über die Höhe der Entwicklung der übrigen seelischen Eigenschaften gänzlich im Unklaren lassen. Bekanntlich können die Säugetiere weder singen noch menschliche Worte nachsprechen und doch gelten sie im allgemeinen für intelligenter, als die Vögel. In einem ähnlichen Verhältnis zu einander stehen die einzelnen Vogel- bezw. Papageiengattungen, unter sich betrachtet. So stehen die Kakabus an Sprachtalent vielen Papageienarten entschieden nach. Und doch verraten unter ihnen selbst solche Arten oder Individuen, die garnicht sprechen, in ihrem Gebahren so viel geistige Regsamkeit, daß man nicht umhin kann, sie in dieser Hinsicht noch über die anderen Arten zu stellen. Sie sind als die größten „Tarnmacher“ bekannt und erweisen sich bei richtiger Behandlung am vollkommensten zähmbar. Einen wirklich zahmen Kakabu kann man schon ziemlich derbe anfassen, ja geradezu umherzerren, ohne daß er beißt. Der Kakabu geht mit der ihm hingehaltenen Hand besonders behutsam um, wird, sobald er bemerkt, daß sich sein Herr oder seine Herrin auf längere Zeit entfernen will, ganz untröstlich, indem er ein fürchterliches Geschrei erhebt — in der Regel schreit er aus einem inneren Bedürfnis — er verstellt zuweilen seine Stimme, ist weniger schreckhaft, anmutiger, drolliger, hat also vieles in psychischer Hinsicht seinen Ordnungsgenossen voraus. Andererseits besitzen unter den übrigen Vögeln die Beos ein sehr vollkommen entwickeltes Sprachvermögen; auch werden sie ganz besonders zahm. Dagegen ist kaum ein anderer Vogel so schreckhaft, wie ein Beo. Ein ganz harmloser Vorfall, von dem ein anderer Vogel kaum Notiz nimmt, kann ihn ganz kopflos und dumm machen.

Die Anmut und Grazie der Bewegungen, welche ja alle Vögel mehr oder weniger auszeichnet, enthält entschieden ein starkes psychisches Moment in sich. Wenn man nun nach diesem Gesichtspunkte die Papageien in eine Skala bringen wollte, so wäre man leicht versucht, die Sittiche mit am höchsten zu stellen und besonders diejenigen Arten, welche schlecht oder garnicht sprechen lernen, z. B. manche Conurus- und alle Brotogerys-Arten. Von den anerkannt guten Sprechern aller übrigen Papageien würden nur die Breitschwanzloris nicht zu kurz kommen, welche von der Natur besonders begünstigt zu sein scheinen. Während nämlich alle glänzend gefärbten oder außergewöhnlich geschmückten Vögel, z. B. die Glanzstare,

Tangaren, Paradiesvögel fast gar keine inneren oder seelischen Vorzüge besitzen, entspricht hier so zu sagen der Inhalt seinem Gefäße. Einen mehr anziehenden Anblick kann man sich kaum denken, als den eines Lori, welcher mit wirbelnden Flügelschlägen sich seinem Herrn auf die Hand setzt und in einer höchst zierlichen Wendung mit dem Kopfe an derselben entlang fährt.

Durch eine psychische Fähigkeit scheinen mir jedoch wenigstens die größeren Papageienarten von den übrigen oder doch von der überwiegenden Mehrzahl der übrigen Vögel scharf getrennt zu sein, nämlich durch die Schärfe ihres Wahrnehmungs- bezw. Unterscheidungsvermögens. Ich habe mich zu wiederholten Malen davon überzeugen können, daß ein meerblauer und ein Gelbbauch-*Arara* mich schon aus verhältnismäßig weiter Entfernung erkannten, auch dann, was besonders hervorgehoben werden muß, wenn ich gänzlich umgezogen war, ein Glas oder eine den Tieren ungewohnte Kopfbedeckung auf hatte. Der Papagei sieht also, wie schon Brehm richtig bemerkt, sehr auf das Auge des Menschen. Bei anderen Vögeln, besonders Raben, hatte ich dagegen beobachtet, daß sie schon durch eine verhältnismäßig geringfügige Aenderung in der Kleidung irre wurden, und zwar wurden solche Vögel, die vorher zu mir ziemlich zutraulich waren, stutzig, zum Teil etwas scheu, solche dagegen, die vorher vor mir schauten, weil ich an ihren Käfigen fortwährend herumhantieren mußte, wurden jetzt ruhig, da sie mich offenbar für einen harmlosen Fremden hielten. Wie leicht ein nicht papageienartiger Vogel durch das Außere getäuscht werden kann, lehrt ja die jedermann bekannte Erfahrung, daß ein Jäger, welcher dicht hinter dem Pfluge hergeht, sich den Saat- und Nebelkrähen auf eine beliebige Entfernung nähern kann, was unter gewöhnlichen Umständen nicht der Fall ist. Die Schärfe des Unterscheidungsvermögens der Papageien tritt bei ihrer Zählung besonders deutlich hervor. Die frisch importierten *Araras* drücken sich oft schon in die Ecke, die Loris schlagen Purzelbäume, die *Kakabus* nehmen eine mehr drohende Haltung ein: aber dies dauert nur ein paar Tage, höchstens ein paar Wochen, wonach sie die liebenswürdigsten Vögel werden. Bei Raben, Stärlingen und andern ist die Sache nicht selten gerade umgekehrt, wie ich dies in Bezug auf die Raben in meinem früheren Beitrag besonders erwähnt habe.

Man hat den Papageien auch Bosheit, Tücke, Falschheit und ähnliche Untugenden zugeschrieben. Ich kann dem nicht zustimmen. Es ist allerdings wahr, daß mancher Papagei ohne Bedenken zubeißt, wenn man plötzlich oder zaghaft die Hand seinem Käfig nähert. Aber der Hund beißt ja zuweilen auch nach der Hand seines Herrn zu, wenn dieser nämlich seine Hand zwischen andere fremde Hände hält, die den Hund necken. Ähnlich sieht der Papagei jede plötzliche oder verdächtige Bewegung als einen Angriff an, dem er seinerseits zuvorkommen zu müssen glaubt. Er handelt hierbei mehr instinktiv (reflektorisch) als spontan.

Etwas über die Dohle.

Von A. Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Ueber die List und Verschlagenheit dieses sonst sehr amüsanten und liebenswürdigen Vogels ließe sich ja allein ein ganzes Buch schreiben, wollte man alle seine Streiche, die er gezähmt vollführte, aufzählen. Einen will ich an dieser Stelle noch erwähnen. In meiner Heimat war er alter Mann, der Friedhofsgärtner und zugleich Totengräber war. Dieser hatte eine Dohle der schlimmsten Art, welche mit einer bewunderungswürdigen Raffiniertheit allerlei Diebstähle ausführte. Besonders liebte sie es, glänzende Metallgegenstände wie ihre Verwandte, die Elster, fortzutragen, aber niemand wußte ihr Versteck zu finden, bis endlich das kleine Türmchen auf dem Leichenhause einer Reparatur bedurfte. In dessen Glockenstuhl befand sich ein aus Reifern hoch aufgebautes Nest, bis an den Rand mit allen möglichen fortgetragenen Gegenständen gefüllt. Nun wurde dieses samt Inhalt entfernt, aber die Dohle stahl weiter und wählte diesmal als Versteck ihrer Sachen einen großen Grabstein aus, der nahe an der Kirchhofsmauer stand. Hinter diesem, resp. zwischen diesem und der Mauer hatte sie von nun an ihren Trödeltram aufgeschlagen. In der Nachbarschaft flog sie gerne zu einem Zimmermann vor das Fenster; dieser verabreichte ihr jeden Morgen von seinem Frühstücke einige in Kaffee getauchte Semmelstückchen. Sie vergaß keinen Morgen, dort ihren Tribut zu holen. War der Mann noch nicht beim Frühstück, wenn sie kam, so klopfte sie mit dem Schnabel ans Fenster und fing an zu schwätzen. An den Obstbäumen machte sie hebedeuten Schaden, indem sie im April die jungen Schößlinge abbrach; mit diesen bauen sie, wie ja zur Genüge bekannt, ihre Nester. Im Friedhofe selbst stellte sie die gräulichsten Verwüstungen unter den Blumen auf den Gräbern an. Bei einem Begräbnis machte sie tolle Streiche. Einmal flog sie auf den Sarg, gerade als derselbe hinunter gelassen wurde, das war nun ein böses Omen, sie mußte nun bei solchen Gelegenheiten jedesmal vorher eingesperrt werden. Derselbe Streich passierte dem Totengräber übrigens auch einmal mit einer einzelnen Henne. Die Sache ist ja leicht erklärlich. Den ganzen Tag waren diese Tiere bei ihm, wenn er seine Arbeit beim Herrichten der Gräber nachging. Es gab da allerlei für den Schnabel, insolge dessen kamen sie auch bei anderer Gelegenheit zu ihm. Die Exkursionen der Dohle dehnten sich immer weiter aus. Sie flog im ganzen Städtchen umher, wobei sie oft halbe Tage lang ausblieb. Schließlich sollte ihr so eine Extravaganz einmal das Leben kosten. Sie unterzog nämlich einen Taubenschlag einer näheren Visitation, wobei sie unter den Eiern eine gräßliche Verwüstung anrichtete. Dabei ertappt, schoß sie der Taubenbesitzer herunter, als sie gerade zum Flugloche herausstolzerte. Im Friedhofe selbst zerstörte sie auch alle Vogelnester, ob Eier oder Junge darinnen waren, nichts wurde von ihr verschont. Dieses Betragen ist meines Wissens nur den zahmen Dohlen eigen, denn die Schwalben können auf Kirchtürmen neben denselben unbehelligt nisten, und ich glaube auch sicher annehmen zu dürfen, daß die Dohle in der Freiheit sich an keinem anderen Vogel oder dessen Brut vergreift. (? D. R.)

Kleine Mitteilungen.

Dr. Karl Ruz' Grab. Am 29. September 1899 trauerte eine große Gemeinde von Naturfreunden um ihren verehrten Freund und treuen Ratgeber Dr. Karl Ruz. Schon ein Jahr später war es denen, die dem Verstorbenen so vieles verdankten, möglich, an seiner Grabstätte, als ein sichtbares Zeichen der Liebe und Verehrung, ein Grabdenkmal zu errichten, das wir unseren Lesern die größte Freude bereiten und die goldene Freiheit vergessen machen. Doch wie soll dies geschehen? Die meisten Liebhaber verschwenden eine Menge Geldes für teure Futterarten, welche aber den Vögeln vielleicht recht wenig bekönnlich sind, hingegen brachte man sich in der freien Natur bloß ein bißchen umschauen und man findet, was unseren Vögeln in Bezug auf Gesundheit nur von ungeheuren Werten sein kann. Wenigstens ich schene keine Mühe, um meine Lieblingsvögel recht naturgemäß zu verpflegen, was mir selbe durch feuriges Benehmen, sowie Gefang und Zutranlichkeit auch vergeten.

Eine wirklich naturgemäße Verpflegung unserer gesangenen Lieblinge. Es giebt doch das ganze Jahr hindurch in der freien Natur in Menge des bekönnlichsten Futters unserer Lieblinge. Wir könnten denselben durch Reichen ihrer Lieblingskost die größte Freude bereiten und die goldene Freiheit vergessen machen. Doch wie soll dies geschehen? Die meisten Liebhaber verschwenden eine Menge Geldes für teure Futterarten, welche aber den Vögeln vielleicht recht wenig bekönnlich sind, hingegen brachte man sich in der freien Natur bloß ein bißchen umschauen und man findet, was unseren Vögeln in Bezug auf Gesundheit nur von ungeheuren Werten sein kann. Wenigstens ich schene keine Mühe, um meine Lieblingsvögel recht naturgemäß zu verpflegen, was mir selbe durch feuriges Benehmen, sowie Gefang und Zutranlichkeit auch vergeten.

Ich werde nun meine mehrjährigen Verpflegungsmethoden bekannt geben, sodann meinen oben angeführten Wunsch aussprechen.

Ich halte jahraus, jahrein eine größere Gesellschaft von ca. 40 Vögeln, welche teils einzeln, teils artenweise, oder aber in buntem Durcheinander gekläfft sind. Das ganze Jahr hindurch biete ich meinen Vögeln naturgemäßes Futter, welches ich mir selbst beschaffe und nach Möglichkeit auch einen Vorrat für den langen Winter anlege.

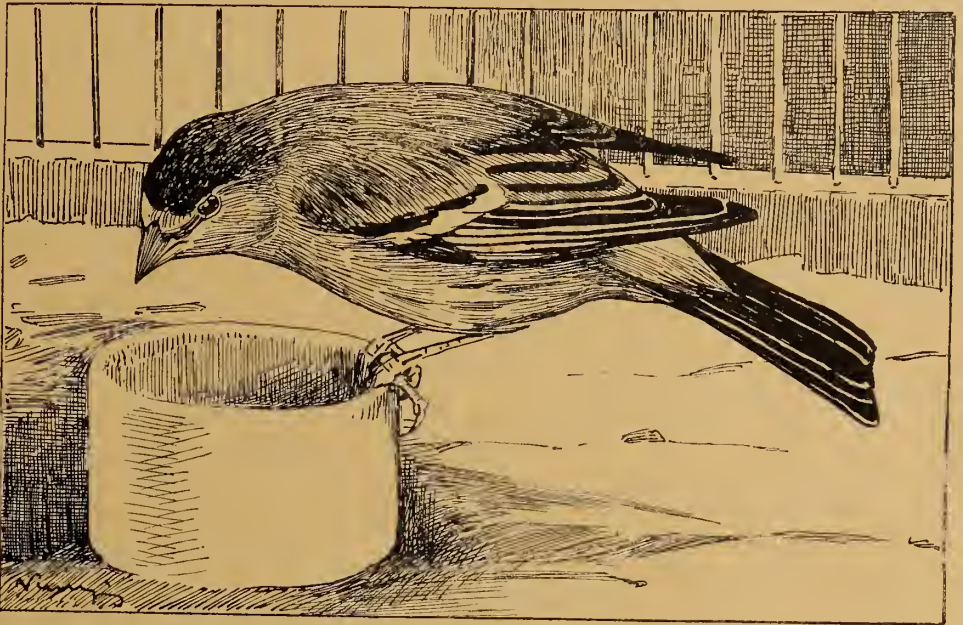
Mit dem Erwachen des Frühlings beginnt es auch in der Natur sich zu regen. Als erster Käfer erscheint der Schneefäher (in der Größe des Mehlkäfers). Diesen fange ich in so viel Exemplaren, als mir möglich ist, ein nebst allen anderen derzeit erreichbaren Käfern und anderen Insekten. Hat man nun ein Meisenwölkchen beisammen, so ist für naturgemäße Verpflegung gesorgt. Mit Freudenstimmen werde ich begrüßt, wenn ich eine größere Menge solcher Insekten verabreichen kann, aber auch allen anderen insektenfressenden Vögeln wird damit eine Anspornung zum fertigen Gesang gegeben. Als Grünkraut reiche ich zu jener Zeit Baumzweige mit schwellenden Knospen, insbesondere von Obstbäumen. Im Monat Mai beginne ich mit dem Einsammeln der abgeblühten Löwenzahnblüten, mache den Samen von den Blütenträgern und erhalte auf diese Weise ein Lieblingsfutter für Stieglitze. Als Grünkraut reiche ich zu jener Zeit Kreuzkraut und Vogelmiere.

Einige Maikäfer reiche ich auch alle Tage, welche jedoch von den Vögeln in ganzen Exemplaren nicht oder aber ugnern genommen werden. Daher thut man gut, selbe in einige Teile zu reißen und in einem größeren Glasnapf zu verabreichen, welche dann als große Leckerbissen gelten. Ein bißchen später erscheint der Brautkäfer, diesen nehmen die Vögel sehr gern und in ganzen Exemplaren, auch läßt er sich sehr gut in getrocknetem Zustande aufbewahren und ist als Beimischung zum Uniersalfutter vorzüglich, nur schade,

daß man selben nicht in gar großen Quantitäten einsammeln kann, ja, man muß sich schon oft begnügen, wenn man nur täglich so viel zusammenbringt, als man gerade braucht.

Kommen dann die Kohlweißlinge und andere kleine Tagfalter und Nachtfalter, wie sie nur alle heißen mögen, so kann man den Vögeln wieder große Freude machen. Von meinen Nachtigalen und anderen insektenfressenden Vögeln wurden selbe stets sehr gern genommen. Auch die grünen Raupen von erwähnten Schmetterlingen sind ein gutes Futter für insektenfressende Vögel. Aber zuviel darf man hiervon nicht verabreichen, ich merkte, daß selbe auf Durchfall wirkten. Dagegen sammle ich dünne Regenwürmer, welche ich in 2 cm lange Stücke schneide, in ein Glas Wasser gebe, selbe gut ansäußern lasse, damit der anhaftende Schleim und Schmutz herunter geht. Solche werden auch sehr gern genommen, insbesondere von Starren und Drosseln, auch meine Feldlerche verachtet sie nicht.

Meine gegenwärtige Wohnung, welche sich auf einem Holzplatz befindet, gestattet mir, viel der kleinen Laufkäfer zu sammeln, ich brauche ja nur einige auf der Erde liegende Latten und Balken umzuwenden, so finde ich darunter gewiß einige derselben, welche den Vögeln gut bekommen. Fliegen



Reißig × Kanarienvogel.

sänge ich in Menge am Hofe in Glasglocken. Ich töte dieselben und füttere sie den Vögeln, von welchen sie mit einer wahren Begierde verzehrt werden. Erdbeeren sind eine Leckerei, auch Heidelbeeren werden gern genommen.

Um auf die Insekten nochmals zurückzukommen, will ich nur noch bemerken, daß ich überhaupt alles, was mir in die Hände kommt, zusammen fange, soweit ich überhaupt überzeugt bin, daß ich meinen Vögeln nicht damit schade. Bienen, Wespen und Hummeln habe ich allerdings noch nicht versucht zu füttern, ich werde es auch nicht thun.

Wenn nun alles Unkraut abgekläfft ist und die Samen zu werden beginnen, so erweise ich auch wieder meinen Vögeln eine große Wohlthat, indem ich die halbreifen Samen in ganzen Büscheln zum Ausfressen ins Bauer gebe. Die Samenwürstchen vom Spitz- und Breitwegerich, vom grünen bis zum reifen Zustande, sind ein Lieblingsfutter und dieses bekommen auch meine Vögel tagtäglich. Dieses gilt für alle Unkrautamerien, als Wegwarte und andere Gräserarten, welche aufzuführen zu viel Raum in Anspruch nehmen würde, einschließlich aller Disteln. Bei diesen letzteren ist das eine unangenehm, daß die Samenträger im ganzen Zimmer herumfliegen und man dann des öfteren mit Einwendungen der Haushälterin zu rechnen hat. Dafür mache ich mir von Distelsamen einen Vorrat und entferne die Samenträger auf die bereits bekannte Weise selbst. Beginnen nun die erwähnten Samen alle zu reifen, so beginnt für mich eine Arbeit. Alle Samen von Breitwegerich, Spitzwegerich, Weg-

warte, Schafgarbe, Disteln und Lufräuter sammle ich für den Winter resp. für das kommende Frühjahr und biete damit meinen Lieblingen ein recht naturgemäßes Futter, was mir durch Fröhlichkeit und Gesundheit, sowie Gesang gebaukt wird. Dies gilt für die Sebruerfresser im allgemeinen. Außerdem lege ich mir noch Vorrat von Sonnenblumenkernen und Gbereschbeeren an.

Für die Weichfutterfresser sammle ich schwarze Hollunderbeeren und rote Vogelbeeren, selbe sind eine vorzügliche Beigabe zum Weichfutter. Auch Mehlkäfer und Schaben sind begehrte Futtermittel. Bei Verabreichung von Küchenschaben muß man aber sehr vorsichtig sein, wenn man nicht Vogel-leichen haben will, denn es kommt sehr häufig vor, daß den Küchenschaben mit Mist zu Leibe gegangen wird. Wenn nun dieselben davon gefressen haben und man giebt solche seinen Vögeln, so sind selbe auch oft in kurzer Zeit Todesfaubdaten.

(Schluß folgt.)

Mischung Zeisig × Kanarienvogel. Diese Mischlinge sind sehr nette Stubengenossen. Meist tragen sie das bescheidene, aber doch ansprechende Federkleid des Zeisigs, von dem sie auch die Mutterzeit, das stets Beschäftigtsein und die meisten Vorzüge dieses prächtigen Vögelchens geerbt haben. Auch der Gesang läßt für bescheidene Ansprüche nichts zu wünschen übrig. Bei einem guten Kanarienhahn lernen sie auch ein dem Kanariengesang ähnliches Lied.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 87: Können Leser nähere Auskunft über den blaubürzigen Sperlingspapagei erteilen? Was Dr. K. Ruß über denselben schreibt, ist mir wohl bekannt; möchte nun aber wissen, ob jemand in den letzten Jahren weitere Erfahrungen gemacht hat, ob der reizende kleine Sittich im Winter im Freien gehalten werden kann und ob er sich mit Wellensittichen, Singittichen und Feuerwebern in einem Raum von 3 m Höhe, 2 m Länge und 1 m Breite wohl vertragen dürfte. Nach Dr. Ruß sind beide Fragen mit „Nein“ zu beantworten, aber möglicherweise könnten doch in letzter Zeit auch gegenteilige Erfahrungen gemacht worden sein.

Mar Sch., Pforzheim.

Frage 88: Sind Erfahrungen darüber gemacht worden, daß das Verfüttern von Sonnenblumenkernen in größerer Menge (neben blauem Mohn und Hauf) bei Hänflingen und Stieglitzen von schädlichen Folgen begleitet war? H. in W.

Antworten.

Auf Frage 80. In der vorletzten Nummer der „Gef. Welt“ stellte ein Liebhaber die Vorfrage, ob es nötig ist, bei Bastardzüchtungen die Vögel gegenseitig früh an einander zu gewöhnen oder erst zur Nistzeit zusammen zu geben.

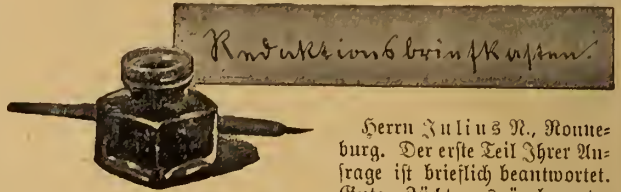
Ich bin fest überzeugt, daß es gar nicht nötig ist, die Vögel früh an einander zu gewöhnen, im Gegenteil, dies wäre von vornherein schon Mißerfolg der beabsichtigten Züchtung. Die Körnerfresser, resp. bessere Finken, schreiten bekanntlich erst im Monat Mai zur Brut. Würde man nun ein Kanarienvogelchen schon vor dieser Zeit zum Wildvogelmännchen gefellen, so bliebe das Gelege wahrscheinlich unbesüchtigt, denn das Kanarienvogelchen schreitet, vorausgesetzt, daß es ein gutes ist, schon im März zur Brut. Ich rate daher, um sichere Erfolge zu haben, das Par, welches man zur Zucht schreiten lassen will, erst Ende April oder Anfang Mai zusammen zu geben. Die Vögel brauchen einander nicht gesehen noch gehört zu haben oder in anderer Weise einander kennen gelehrt zu haben. Bei beiden Vögeln erwacht das der naturgemäße Trieb zum erfolgreichen Nisten. Das einzige unbedingte Erfordernis ist ein unbedingt verlässliches Kanarienvogelchen, welches auch schon mit Kanarien geübt haben kann in einem früheren Jahre, dann ein feuriges, nicht zu störrisches Wildvogelmännchen.

Weiter ist darauf zu achten, daß das Heidebauer der Morgenröte ausgesetzt ist; dies ist unbedingt notwendig, andernfalls könnte man nur auf schlechte oder gar keine Erfolge rechnen. Auch brauchen die Vögel keine aufgepöppelten zu sein, ich glaube sogar, daß ein wenigstens zwei- bis dreijähriges Wildvogelmännchen am geeignetsten ist. Wenn das Gelege vollzählig ist, so muß das Männchen aus dem Heidebauer entfernt werden.

Mar Schluß.

Auf Frage 83, betreffend Auroraastrild, bezugnehmend, weise ich auf meinen in Nr. 50 und 51 (Jahrg. 1889) veröffentlichten ausführlichen Züchtungsbericht über den Auroraastrild hin. Auch die folgenden Jahrgänge bringen noch manches Wissenswertes über die genannte schöne Astrildart.

Hauth.



Herrn Julius N., Romteburg. Der erste Teil Ihrer Anfrage ist brieflich beantwortet. Gute Züchtungsvögel unter den kleineren Eroten sind japanische Mövchen, weiße Reizfinken, Zebrafinken, Spitzschwanzamandinen, Papageiamandinen, Goulsamandinen unter der Voraussetzung, daß man gesunde, gut eingewöhnte Päre erhält und die Pflege der Tiere versteht. Von Papagelen kommen in Betracht Wellensittich und Singittich. Gewinn bringt die Züchtung aller dieser Vögel nicht allzu viel, da ja die Preise derselben zu gering sind. Am meisten dürfte noch durch die Zucht der seltener eingeführten und höher im Preise stehenden Arten zu erzielen sein, wie Spitzschwanz, Papagei, Goulsamandinen. Auch die Zucht des Singittichs kann einträglich sein. Bei all den anderen genannten müßte die Zucht, wenn sie einen Gewinn abwerfen soll, in größerem Maßstabe betrieben werden.

Herrn Georg J., Berlin S. Der Kanarienvogel ist an Entfristung zu Grunde gegangen, der Vogel war fast ganz blutleer. Wahrscheinlich ist er ein Produkt schwächerer Eltern.

Herrn Richard C., Hannover. Der Zusendung des Bildes und den Mitteilungen über den Schwarzfalten-Lori sehe ich mit Interesse entgegen. Recht genaue Angaben über die Fütterung sind erwünscht.

Fran A., Berlin NO. Es ist immer nützlich, Anweisungen über die Behandlung eines kranken Vogels zu geben, der schon vom Tierarzt behandelt wird. Der Arzt hat den Vogel vor Augen, während ich mich nur auf die Berichte stützen kann. Außerdem verderben viele Köche den Vrei.

Herrn Psarrer W. St., Burgsalach. Der Vogel ist aus der Vogelftute zu entfernen. Der Schnupfen ist häufig ansteckend und kann ein Anzeichen von Diphtheritis sein. Dem Vogel ist außer Körnerfutter noch animalisches Futter, auch Mehlwürmer, zu reichen, dazu Obst und frische Zweige. Ein häufiger zu verabreichendes Dampfbad (300 Teile Wasser, 1 Teil Tannin) thut gute Dienste.

W. K. in Celle. Die Wachteln müssen einen recht großen Raum zur Bewegung haben. Im Futter sind die nahrhaften Sämereien, wie Hauf, recht sparfam zu geben. Dem Univerfalfutter ist viel geriebene Möhre zuzusetzen. Frisches junges Grün muß den Wachteln, um ein Zufettwerden zu verhüten, stets zugänglich sein. Die deutsche Wachtel ist im Käfig schwerer zu züchten, während die fremdländischen Arten, wie kalifornische Schopfwachtel, chinesische Zwergwachtel, unter anderen leicht zur Brut schreiten. Ihre Mitteilungen über die Mischlingszucht Stieglitz × Kanarien werden an anderer Stelle veröffentlicht. Teilen Sie uns gest. etwas Genaueres über den Betrieb Ihrer Mischlingszucht mit. Lassen Sie den Stieglitzhahn während der Brut bei dem Weibchen? Wie sich die Verhältnisse, falls der Vogelschutzgesetzentwurf angenommen wird, gestalten, kann ich auch nicht sagen. Auch jetzt wird der Jagdberechtigte den Vogelfang in seinen Jagdrevieren kaum bilden. Doch es wird nichts so heiß gefressen, wie es gekocht wird. — Die meisten Züchter trennen die Vögel, sobald das Weibchen mit dem Nisten beginnt. Die Benennung der deutschen Vögel geschieht in der „Gef. Welt“ nach dem „Systematischen Verzeichnis der Vögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropas von Dr. Anton Reichenow“. Der Gelbspötter heißt danach Hypolais philomela, Gartenfänger; die Droschensgrasmücke Sylvia ophoea, Sängersgrasmücke; der große Dompfaff Pyrrhula rubicilla, großer Sumpel. Erwachsene Raubvögel sind meist recht unbändige Gesellen. Man gewöhnt sie am besten mit getöteten Mäusen und dergleichen an das Futter.



Die Gouliederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wunderschöne Amandine (*Poöphila mirabilis*, Gould).

Von Hauth, Oberleutnant z. D. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Wunderschöne Amandine ist etwa von der Größe unseres heimischen Zeisigs. Ihre Heimat ist hauptsächlich der Nordwesten Australiens, wo sie nach den Angaben der Forscher die weiten Grasebenen bewohnen und von den Samen allerlei Gräserarten sich ernähren. Sie sollen daselbst eine ziemlich versteckte und auffallend seltene Lebensweise führen und beim Aufscheuchen stets den obersten Zweigen hoher Bäume zustreben. Ueber ihr Wesen und ihre Lebensweise war bei Einführung der schönen Vogelart kaum mehr als jenes bekannt und erst ihrer Erforschung in der Vogelstube war es vorbehalten, die Kenntnis über die Naturgeschichte dieses herrlichen, tropischen Fremblings wesentlich zu erweitern. — Als die Gouldsmandinen zum ersten Male auf dem europäischen Vogelmarkt in 1886 erschienen, standen sie außerordentlich hoch im Preise, wohl nicht allein ihrer großen Seltenheit wegen, als mehr noch ihrer hervorragenden Schönheit halber. Seitdem ist derselbe heutzutage etwa auf den zehnten Teil für gut eingewöhnte Paare zurückgegangen, die zu 25 bis 30 Mk. erhältlich, gezüchtete, also völlig akklimatisierte, sowie bewährte Zuchtpaare preisen natürlich auch höher. Beide Arten sind seit Jahren fast ständig im Handel anzutreffen. Während der ersten Jahre ihrer Einführung erwiesen sich diese Vögelchen ungewöhnlich, fast unerklärlich hilflos. Doch hat die Erfahrung in späteren Jahren gezeigt, daß hieran mehr die mangelhafte Pflege auf dem langen Transportweg hierher Schuld war, als besondere Weichlichkeit der Tierchen selbst.

Es ist erwiesen, daß gesunde, gut eingewöhnte und hier gezüchtete Gouldsmandinen genau so gut ausbauen, wie irgend welche andere fremdländische oder heimische Vogelart. Ja, sie sind alsdann sogar widerstandsfähiger im Ertragen niedriger Temperatur und anspruchsloser in der Ernährungsweise, als manche andere fremdländische Finkenart, die sonst nicht gerade als weichlich verrufen ist. So habe ich beispielsweise 6 Paar gezüchtete Wunderschöne und Frau Gouldsmandinen im vergangenen Winter mehrere Monate lang im kalten, ungeheizten Raum und nur in kleinen, ihnen wenig Bewegung erlaubenden Käfigen gehalten; seit Eintritt der ersten Frühjahrswärme sind sie alsdann Tag und Nacht, ob schönes oder rauhes Wetter, am stets offenen Fenster bis in den Herbst hinein, sogar nach Nordosten hin, verblieben; auch haben sie dabei sämtlich die volle Mauser unbeschadet überstanden. Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich jedoch nochmals betonen, daß frisch importierte Gouldsmandinen längere Zeit hindurch unbedingt einer weit vorsichtigeren Behandlungsweise bedürfen, selbst wenn sie als gesunde Vögel in die Hände des Vogelwirts gelangten.

In einem ähnlichen Verhältnis steht ihre leichte und einfache Verpflegung und Wartung. Während die importierten und noch nicht akklimatisierten Gouldsmandinen zu ihrer Lebenshaltung noch der verschiedensten Sämereien, vor allem der Kolbenhirse, benötigen, nehmen z. B. meine gezüchteten rot- und schwarzköpfigen Gouldsmandinen ausschließlich mit Weißhirse und Spitzsamen vorlieb und halten sich dabei jahrein, jahraus ganz vortrefflich; desgleichen erwiesen sie sich gut fortpflanzungsfähig und auch im Stande, bei gleichem Futter kräftige Junge aufzuziehen. Es soll nun damit aber nicht gesagt sein, daß sie in obiger Weise gehalten werden müßten; es sollte damit nur der Beweis von ihrer Anspruchslosigkeit und dennoch gutem Ausdauern erbracht werden. So kann es ihnen natürlich nur dienlich sein, sie hin und wieder auch mit frischen Ameisenpuppen, zarten Mehlwürmern, zur Nistzeit mit gekochtem Hühnerrei zu versehen und ebenso mit Vogelmilch, Salat, Kreuzkraut zu versorgen. Den importierten Vögeln giebt man außer der Kolbenhirse, Weißhirse und Spitzsamen, noch verschiedene indische und afrikanische Hirsearten, wohl auch Reis und Hafer, beides geschält und ungeschält.

Zur Behausung für die Wunderschöne Amandine genügt bei dem geringen Bewegungsbedürfnis derselben schon ein verhältnismäßig kleiner Käfig. Da sie aber zeitweilig eine größere Lebhaftigkeit bekunden, besonders freifliegend, so ist es immerhin angebracht, ihn so groß, wie es dem Geschmack des Pflegers beliebt, zu wählen. Am herrlichsten erscheinen sie jedenfalls im großen freien Flug, wo ihre Farbenschönheit, Fluggewandtheit und gesante Lebensweise am besten zur Geltung kommt, daher dem Besitzer die meiste Freude machen.

Im Wesen ist die Wunderschöne Amandine im allgemeinen mehr ruhig und still, verträglich unter einander und gegen Fremde. Die geistigen Fähigkeiten scheinen nur gering zu sein, eine gewisse leichte Schreckhaftigkeit ist ihnen manchmal lange eigen. Zum Stubenvogel eignet sie sich in hervorragendem Maße, namentlich im Hinblick auf ihre nicht allzu schwierige Züchtbarkeit, selbst im kleineren Käfig, welcher Umstand es uns ermöglicht, den ganzen Entwicklungsgang und die Entfaltung des Familienlebens dieses reizenden Vögelchens aus nächster Nähe zu beobachten. Auch die „Wunderschöne“ gerät zur Zeit der höchsten Lebens- thätigkeit, der Nistzeit, in ungleich größere Erregtheit; mit ihrem beschämlichen Hindämmern ist es dann vorbei, ihr allgemein lebhafteres Verhalten lassen sie uns dann anziehender erscheinen, als bisher. Ja, das Weibchen kann jetzt wohl gar zur Furie werden, sobald ein gefiederter Mitbewohner dem Neste zu nahe kommt; wutentbrannt schießt es plötzlich hervor auf den Störenfried, ihn zu vertreiben. Im großen Flugraum ist dieses Verhalten weniger von Bedeutung, im kleinen Käfig dagegen kann es für andere Zusassen, selbst für das eigene Männchen, verhängnisvoll werden. Daher ist ihre Züchtung im Käfig nur parweise zu betreiben und auch dann noch sorgfältigst zu überwachen; glücklicherweise sind nicht alle Goulbsweibchen so böseartig; daher ist unter Umständen ein Zusammenhalten mehrerer Paare von beiden Arten im freien Zimmerflieg möglich, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. — Einen eigentlichen Gesang besitzen unsere Vögelchen leider nicht; zwar lassen die Männchen häufig ein leises Zwitschern hören, das zwar wenig melodisch klingt, aber desto komischer auf den Beschauer wirkt wegen der drolligen Körperhaltung des Vogels beim Singen. Noch weit sonderbarer aber erscheinen die zur Nistzeit aufgeführten Liebesspiele des Männchens, und zum Teil auch des Weibchens, die der Parung gewöhnlich voranzugehen pflegen. Eine verständliche Beschreibung derselben ist kaum möglich, man muß sie schon selbst geschaut haben, um ihre ganze urkomische Wirkung ermessen zu können. Jedenfalls sind alle die dabei ausgeführten Bewegungen, wie das sinn- verwirrend schnelle, seitliche Zittern mit dem Kopfe, das gleichzeitige Hüpfen mit beiden Füßen auf dem Zweige, die höchst absonderlichen Stellungen des Körpers, so unterhaltend und drollig, daß man sich des Lachens schwerlich wird erwehren können; auch das Weibchen beteiligt sich in ähnlicher, nur weniger lebhafter Weise, an diesem Liebeswerben.

(Schluß folgt.)

Die gefiederte Welt des freien Feldes.

Von E. Kresschmar.

(Nachdruck verboten.)

Wenn das Frühjahr mit seinem belebenden Hauche über die Allmutter Erde dahingeht, so erwachen in der menschlichen Brust Gefühle der lauterer Freude und reinen Hoffnung auf bessere Zeit. Der Trieb zum Beginn eines neuen Daseins hat sich nicht minder allen anderen Lebewesen mitgeteilt. Lauter Jubel bringt aus der Kehle der kleinen Sängler über die Fluren dahin. Mit Sorgfalt beobachtet der Landmann den Fortschritt der keimenden Saat; mehr als ehedem ist unser jetziges Zeitalter auf die Fläche des Kulturlandes angewiesen, den Waldfreund beengt die Kultur in immer ausgedehnterem Maße. Auch der ornithologische Forscher leidet in dieser Beziehung. Die Ornis unseres Landes schwindet rückfichtlich ihrer Artenzahl von Jahr zu Jahr; gar manche Art, welche früher in deutschen Gauen herbergte, gehört jetzt nur noch unter die zeitweiligen Gäste oder Durchzügler.

Wenden wir den Blick auf die Bewohner unserer Saatlflächen, so ist der Schluß wohl gerechtfertigt, daß diese an Kopfszahl gegen früher teilweise zugenommen haben, eben im Verhältnis zu den ausgedehnteren Kulturkomplexen. Hierher gehört in erster Linie die holde Lenzverkündigerin, unsere Feldlerche (*Alauda arvensis*, L.). Auch die Ammern stellen zwei zahlreiche Vertreter in den Bereich unserer Feldornis, den allbekanntesten Goldammer (*Emberiza citrinella*, L.) und den größeren Grauammer (*E. calandra*, L.). Letztere Art ist erst seit Anfang dieses Jahrhunderts gegen den Westen Europas hin vorgedrungen und kann recht eigentlich als Bewohnerin des Kulturlandes bezeichnet werden. In der Oberlausitz und Schlesien z. B. wanderte der Grauammer um die Zeit der Freiheitskriege ein und hat seitdem, besonders in den ebenen Strichen, stetig an Zahl zugenommen. Dasselbe gilt von der Hanbenlerche (*Galerita cristata*); auch sie war ursprünglich eine Bewohnerin der freien Steppe und ist erst zu Anfang dieses Jahrhunderts von Rußland her allmählich westwärts vorgedrückt. Die Verbreitung der Hanbenlerche richtet sich nach dem Vorhandensein ihrer Lieblingsplätze; so finden wir sie an Fahrstraßen, steinigem Fuß- und Feldwegen, Bahnhofsanlagen und dergleichen Örtlichkeiten überall. Früh schon im Jahre läßt dieser Sänger ein lieblich sanftes Lied ertönen, und auch im Winter bleibt er, abgehärtet gegen alle Unbilden des Wetters, der Heimat trenn.

Von Interesse als Nutzwild sind die beiden Deutschlands Feldflächen bewohnenden Hühnerarten, Rebhuhn und Wachtel. Der Rebhühnerstand hat bei rationellem Jagdbetriebe gegen früher sicher eine Zunahme erfahren; anders sprechen die Zahlen bei der Wachtel. Letztere ist allerdings von vornherein wäherischer mit den an ihren Aufenthalt geknüpften Bedingungen. Sie bevorzugt große Weizenflächen, also fetten Boden. Ueberall hat sie sich im letzten Jahrzehnt in bedeutender Minderheit gezeigt. Als Zugvogel ist die Wachtel zahlreichen Unbilden ausgesetzt und fällt zumeist schon in Italien zu Tausenden in die Netze morbldustiger Vogelsteller: wohl ein Hauptgrund ihrer allmählichen Abnahme. Letzteres gilt auch für einen den Feldhühnern hinsichtlich seines Aufenthaltes verwandten, zur Gattung der Nallen gehörigen Vogel, zumeist unter dem Namen Wachtelkönig (*Orex pratensis*, Bechst.) bekannt. Wie jene beiden Bewohner unserer Feldflächen sind, so belebt dieser eigentümliche Lausvogel namentlich weitgedehnte Wiesenflächen mit etwas sumpfigem Untergrund, im Flach- wie im Berglande. Nur seine im Frühjahr unablässig erschallen-

den schwarrenden und knarrenden Begattungsrufe deuten dem Jänscher sein Vorhandensein an; seine übrige Lebensweise im Freien zu beobachten, ist bei seinem äußerst scheuen Naturell und seiner ungemainen Flüchtigkeit noch keinem Ornithologen gelungen.

Betrachten wir das Gesamtgebiet des freien Feldes, so fallen demnächst die größeren Arten auf, Raub- und Krähenartige Vögel. Von jener Ordnung herbergt der gemeine Bussard (*Buteo vulgaris*, Leach.) noch allenthalben in unserer Heimat. Seiner Nahrung nach, welche fast ausschließlich aus Mäusen besteht, ist er auf die Flächen des weiten Ackerlandes angewiesen und baut nur seinen Horst im bergenden Dickicht. Jetzt im Sommer sehen wir ihn auch über den Fluren seine Flugkreise ausführen, was er in der Regel nur am Horste thut. Ueberall verteilt kommen die Krähen vor, welche ebenso wie der Bussard vorzugsweise auf das Freiland angewiesen sind. Am verbreitetsten ist die gemeine oder Nebelkrähe (*Corvus cornix*, L.), dem Osten Europas angehörig; im Westen vertritt die Rabenkrähe (*C. corone*, L.) ihre Stelle. Beide Arten unterscheiden sich nur in der Färbung, erstere ist halb grau und schwarz, letztere einfarbig schwarz. Die ebenfalls glänzend schwarzes Gefieder tragende Saatkrähe (*C. frugilegus*, L.) ist ein geselliger Vogel, im Gegensatz zu ihren Verwandten. Sie brütet kolonienweise in Feldhölzern, hat jedoch infolgedessen in der Neuzeit mit der Kultur sehr zu kämpfen gehabt, da ihr ob es sich um kolossale Weide- und Wiesenflächen, wie in der Priegnitz, ob um Holzbestände und dergl. handelt, den Ausschlag geben müssen.“



Rotmaskensittich.

derartige Stätten seitens des Landwirts nicht gern mehr überlassen werden. So kommt es, daß die Saatkrähen an vielen Orten nur noch im Winter sich sehen lassen, zumieist sind dies nördliche Wanderzüge. Professor Altum bezeichnet den wirtschaftlichen Wert der Saatkrähe als einen schwer zu bestimmenden und sagt u. a.: „Eine gleichmäßige wirtschaftliche Bedeutung derselben existiert nicht. Sogar auch die Frage nach ihrem vorwiegend positiven oder negativen Werte muß aus demselben Grunde unbeantwortet bleiben. Den einzelnen königlichen Regierungen muß es daher freistehen, nach den vorwiegenden Verhältnissen ihrer Bezirke durch polizeiliche Verordnungen den Saatkrähen Schutz zu gewähren oder ihnen denselben zu entziehen. So würde z. B. meines Erachtens das Vorherrschende einer Engerlingsplage oder Abwesenheit einer solchen, oder auch die auf sehr ausgedehnten Flächen weitaus zumieist vorherrschend angebauten Fruchtarten, ob etwa Hülsen- und Halmfrüchte oder Kartoffeln und Rüben, oder
(Schluß folgt.)

Der Rotmaskensittich.

Von Richard Engelhardt.

(Nachdruck verboten.)

Zu einem früheren Heft der „Gef. Welt“ brachte ich eine kurze Beschreibung meines zahmen Schwarzohrpapageis — heute sei es mir gestattet, über eine schöne Sittichart zu berichten, die leider recht selten in den Handel gelangt; es ist dies nach Dr. Karl Ruz der „rotmaskeierte Keilschwanzsittich“ (*Conurus rubrolarvatus*).

Im November 1899 gelangte ich in den Besitz eines solchen Vogels durch Georg Brühl in Kößchenbroda, der mir denselben unter dem Namen „Perusittich“ offeriert hatte; jedoch mit dem Bilde Nr. 7, Tab. 22 in Reichenow's vortrefflich illustriertem Werke „Die Papageien“ verglichen, entdeckte ich sofort, daß diese Bezeichnung nicht zutreffend war. Dasselbe bestätigte mir wenige Monate später ein hervorragender dänischer Papageienkenner, der in Weile eine „Tidsskrift for fuglevenner“ herausgibt. Er besuchte mich hier in Hannover und sagte sofort beim Anblick meines Sittichs: „das ist nie ein Perusittich gewesen!“ — Neuerdings hat mich der jetzige Herausgeber der „Gef. Welt“, Herr Karl Neunzig, durch seine prägnante Zeichnung auf Seite 239 des Dr. Karl Ruz'schen Buches: „Die fremdländischen Stubenvögel“, IV. Auflage, zur Evidenz davon überzeugt, daß ich der glückliche Besitzer eines Rotmaskensittichs bin! —

Die Gefiederzeichnung meines Vogels deckt sich vollständig mit den Ruz'schen Angaben: außer der scharlachroten Maske hat er roten Flügelbug, rote Unterflügeldecken, rote Hosen, Rücken und Flügel grasgrün, Brust und Bauch hellgrasgrün, Schnabel horn gelb, kräftig; nackte Haut um's Auge weiß.

Der Irrtum seitens des Händlers ist dadurch erklärlich, daß es 4 Arten (andere Schriftsteller führen noch mehr an) rotköpfige Keilschwanzsittiche giebt, die sich stark ähneln. Doch ist der Peru- oder Rotstirnsittich außer an anderen Merkmalen daran zu erkennen, daß nur die Stirn und die Kopfplatte rot sind (daher der ornithologische Name „*Conurus frontatus*“), während beim rotmaskierten- oder Gnayaquil-sittich das prachtvolle Scharlachrot den ganzen Kopf, um die Augen herum bis zum Unterschnabel, in Form einer „Maske“ bedeckt! (daher der ornith. Name „*Conurus rubrolarvatus*“).

Auf der Photographie hat sich die „Maske“ genau abgezeichnet. Das Rot wird sich, nach den einzelnen Federn am Auge und unter dem Kinn zu urteilen, noch mehr über den ganzen Kopf ausbreiten.

Nun etwas über den Vogel selbst: Der Rotmaskensittich war schon ziemlich zahm, als ich ihn erhielt und hat sich bei mir sehr schnell eingelebt. Er sitzt den ganzen Tag und noch abends bei brennender Lampe „frei“ auf seinem Käfig, er beißt nie, schreit selten und kommt mir sofort auf den Arm geflogen, wenn ich ihn rufe. Er ist ungemein gesellig und hat zuerst mit meinem Zwergarara, später mit meinem Pepsittich und neuerdings, nachdem ich diese 2 Vögel in andere Hände gab, mit meinem Schwarzohrpapagei innigste Freundschaft geschlossen. (Selbst zum Photographen mußte ich den Schwarzohrpapagei mitnehmen, sonst hätte der Rotmaskensittich nicht so still gesessen!) — Seine Sprachkünste dankt er dem kleinen Pepsittich; ihm hat er die Worte: Lora, Papa und Emma abgelautet und bringt sie mit komischer Bassstimme oft 10 Mal hintereinander zum Vortrag. — Obwohl der Gnayaquil mich und meine Familie ganz genau kennt, regt ihn doch jede neue Erscheinung im Zimmer auf, er streckt sich dann ganz lang, sträubt das Gefieder, verdreht die Augen und sagt ängstlich: „Ara!“ — Er kann vortrefflich fliegen und unternimmt mit seinem Busenfreunde, dem Blankopf, täglich Exkursionen in das anstoßende Zimmer; ihr Lieblingsaufenthalt ist ein Schrank, auf dem sie sich wie junge Katzen herumbalgen.

Der Rotmaskensittich wird, wie alle meine Papageien, auf rationelle Weise gepflegt; für Licht, Luft, Wärme, Freiheit, Körperpflege, Nagestoffe zc. ist reichlich gesorgt. — Er bekommt als Futter: Kanarien- und Hanfsamen, Sonnenblumenkerne, geschälten Hafer, kalt eingeweichten Pferdezahnmais; Obst aller Arten, Salat, Möhren und Zucker sind seine Lieblingsspeise, ebenfalls trinkt er außer Wasser und Milch mit Vorliebe den Saft gekochter Früchte. —

Ich hoffe, daß mir dieser prachtvolle und zahme Sittich, den ich verhältnismäßig billig erstand, noch viele Jahre erhalten bleibt!

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wem kommen übrigens die Nist- und Hegevorrichtungen zugute? Zunächst dem nichtsnutzigen Erzhelm Spatz, der sie annektiert, keinen anständigen Vogel zuläßt und sich auffällig zu unserem empfindlichen Schaden und Nerger vermehrt. Und wenn nun gar mitleidige Seelen und Hände vorsorglich im Winter Futter streuen, damit sie sich nur ja erhalten und vermehren, um im Sommer der Schrecken unserer Gärten zu werden, wo sie über Kirschen, Weintrauben, Frühbirnen, junges Gemüse, frisch besäete Rasen herfallen und zehnmal mehr zerstören, als sie verzehren, sollte nicht wenigstens den Späßen der Krieg erklärt werden? Dagegen dürften selbst die Nesthüter nichts einzuwenden haben, da diese unschönen und mißtönigen Vögel die Sänger von ihren Nistplätzen vertreiben. Die Besorgnis ist daher keine unbegründete, daß der Sperling auch bei uns zu einer Kalamität werden könnte, wie sie vor 20 Jahren in Nordamerika herrschte und schwer zu bewältigen war.

Also waren beide Vorstellungen von der Wirksamkeit nützlicher Insekten in der Bekämpfung der Schädlinge und von der Nutzlosigkeit oder gar Schädlichkeit der geschützten Vögel im Bewußtsein so vieler schon lange vorhanden und doch vereinigten sie sich nicht folgerichtig zu dem gewünschten Denkergebnisse: Schutz den Nützlingen und Kampf gegen die Schädlinge unter den Vögeln, Kerfen und verwandten Kleintieren!

Wie lange soll sich die Unvereinbarkeit erkannter Thatsachen in dem Schlußvermögen selbst von Fachmännern noch erhalten? Wie lange? Nun, man weiß, daß unbestreitbare Dinge am heftigsten bestritten werden.

Durch eigene Betrachtungen und Untersuchungen war es für mich schon eine feststehende Thatsache geworden, daß insektenfressende Vögel bei der Nahrungsauswahl eine größere Vorliebe für die nützlichen Insekten und verwandten Gliederfüßler, wie Spinnen u. s. w. zeigen als für Schädlinge, und mehr zur Erhaltung und Vermehrung der Schädlinge durch Vernichtung von deren tüchtigsten und zahlreichsten Vorgesorgern beitragen, als sie durch gelegentliches Verspeisen auch der Schädlinge Vorteile bringen können, schon darum, weil sie hierbei mit besonderer Eier auf die angestochenen Raupen und Puppen losgehen und dadurch ganze Brutnester der nützlichen Insekten vernichten. —

In Professor Dr. Röhrig (früher in Königsberg, jetzt in Berlin) bekämpfe ich daher den bedeutendsten gelehrten Vertreter des Vogelschutzes um jeden Preis wider jeden Gegenbeweis, der mit dem ganzen Gewichte seiner autoritativen Stellung für die mindest schwankend gewordene Ansicht eintritt, daß alle ausschließlich sich von Insekten ernährenden Vögel, gleichgiltig, welche sie verzehrt haben, als nützliche zu verzeichnen sind, und der als Fach- und Vertrauensmann seiner Regierung wie kaum ein anderer mit allen Behelfen und Hilfen, mit vielen zur Verfügung gestellten Organen und Kräften arbeitet.

Es ist überdies für jede Wissenschaft von beträchtlichem Vorteile, zu sehen, welche Glaubwürdigkeit

dem tabellarischen Untersuchungsmateriale von Forschern beizumessen ist, die immer nur das suchen, was sie finden wollen, in ihrer Voreingenommenheit Ausnahmen zu Regeln stempeln, aus unrichtigen Beobachtungen zu falschen Urteilen und Schlüssen gelangen.

„Ich muß gestehen“ — sagt Rödig (Ornith. Mon.-Schr. 1898 Nr. 9, S. 278) — „daß ich zuerst, als ich die Placzek'sche Broschüre flüchtig gelesen hatte, einen Schreck bekam, denn wenn derartige Anschauungen bei uns in Deutschland festen Fuß fassen sollten, so dürfte es den gefiederten Bewohnern unserer Felder und Wälder bald schlecht gehen. Indessen glaube ich, nach genauerem Studium der Arbeit, ihr diese Bedeutung doch nicht zuschreiben zu müssen, vielmehr bin ich überzeugt, daß die darin ausgesprochenen Gedanken, je mehr wir uns mit den Lebensverhältnissen unserer Vögel beschäftigen, um so mehr der Erkenntnis von der eminenten Bedeutung, die sie für unser gesamtes Kulturleben(?) haben, weichen werden“ — welcher „Erkenntnis“ indes ganz ruhig, aber mit vollständig abweichenden Erwartungen entgegengesehen wird.

„Ich kann nicht“ — meint Rödig ferner ibid. S. 275 — „der Ansicht derer nicht anschließen, die zwischen solchen Vögeln, welche nützliche, und solchen, die schädliche Insekten verzehren, einen Unterschied machen wollen, um so weniger, als die von Dr. Placzek ausgesprochene Behauptung, daß manche Vögel mit Vorliebe sich von nützlichen Insekten ernähren, doch völlig unbewiesen ist.“ Was versteht er eigentlich unter Beweisen? Doch wohl Forschungsergebnisse, Untersuchungsergebnisse, Beobachtungen von Fachmännern, die ich anzuführen nicht versäumte.

In der Sitzung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Berlin vom 2. Mai 1898 berichtete der Vorsitzende, Professor Dr. Reichenow, unter anderem:*)

„In Nr. 48 der „Oesterreich. Forst- und Jagdzeitung“ hat Dr. Placzek eine von Herrn Professor Dr. Rödig in Königsberg verfaßte Schrift: „Untersuchungen über die Winternahrung der Krähen und über den Nahrungsverbrauch der insektenfressenden Vögel“ einer eingehenden Kritik unterzogen. Herr Rödig hat herausgerechnet, daß bei ungefähr 200 Krähen dem durch Verzehren von beiläufig 30 Hasen, 5,5 Kilogr. gekeimten und etwa 31 Kilogr. ungekeimten Weizen verursachten Schaden der Nutzen gegenübersteht, den die Krähen in derselben Zeit durch Vertilgen von ungefähr 4000 Mäusen und 110 000 großen Insektenlarven gestiftet haben. Herr Placzek bemerkt dazu sehr richtig, daß unter den von Herrn Professor Rödig aufgezählten 110 000 Insekten sich wahrscheinlich 10 000 nützliche Insekten befunden haben, die im Stande gewesen wären, zehnmal soviel Schädlinge zu vertilgen. Was die Mäuse betreffe, so verfüge die Landwirtschaft über erprobtere und wirksamere Vernichtungsmittel als Krähenschnäbel. Aus den in der genannten Schrift angeführten Berichten über Nutzen und Schaden der Krähen ergibt sich ein bedeutendes Plus zu deren Ungunsten. Hinsichtlich der Untersuchungen über den Nahrungsverbrauch der insektenfressenden Vögel scheint nach Placzek Professor Rödig keine Ahnung von dem Nutzen zu haben, den Insekten durch Vernichtung anderer Insekten und verwandter Kleintiere gewähren, vielmehr tief in der Voreingenommenheit für alle insektenfressenden Vögel zu stecken. Er zieht aus dem Umstande, daß die von ihm beobachteten Vögelchen 392 Gr. Ameiseneier verzehrten, den überraschenden Schluß, daß diese Vögel die besten Bundesgenossen gegen die kleinen Feinde der Kulturpflanzen seien, vergißt aber dabei, daß Ameiseneier die Puppen der anerkannt nützlichen großen Waldameisen sind. Herr Rödig hat zwischen nützlichen, indifferenten und schädlichen Insekten nicht unterschieden und deshalb ist seine ganze, mit so unendlichem Fleiße, mit großer Geduld und Genauigkeit angestellte Arbeit, weil sein Gedankengang der Logik entbehrte, für die Wissenschaft ohne wichtige Resultate geblieben. Er hätte aus seinen Beobachtungen zu dem Schlusse kommen müssen: Gebet die Vögel frei und schützet die Insekten, oder eigentlich: achtet mehr auf nützliche Insekten und schwärmet weniger für schädliche Vögel — während er zu ganz falschen Ansichten in der Vogelschnitzfrage gelangt ist.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. 1. B. zur Wossischen Zeitung vom 26. Mai 1898.

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken.

Von Josef Luz, Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

In den Nummern 26 und 27 des vorigen Jahrganges habe ich über die günstigen Erfolge berichtet, die ich mit dem Dr. Otto'schen Nährsystem bei gesunden und kranken einheimischen Körnerfressern erzielte; diese Erfolge veranlaßten mich, dieses System auch bei Prachtfinken zu versuchen, die ich schon seit langem gerne in den Bereich meiner Liebhaberei gezogen hätte, aber anzuschaffen mich scheute, da es sehr schwierig ist, dieselben in einem Raume gut einzugewöhnen, wie er mir allein zur Verfügung steht, nämlich in dem Wohnzimmer, das tagsüber der Familie zum Aufenthalt dient und deshalb täglich gelüftet werden muß, was in der kälteren Jahreszeit solch' verwöhnten Bewohnern einer glücklicheren Himmelsgegend nur die größten Gefahren bieten kann, zu welcher Zeit außerdem nur am Tage geheizt wird, sodas nachts die Temperatur gegen die des Tages allzusehr abstecken mußte. Da sich das Otto'sche System so gut bei einheimischen Finkenvögeln gerade in Bezug auf die Eingewöhnung gesunder und Kräftigung kranker Vögel bewährt hatte, reizte es mich, zu versuchen, ob sich auch unter den oben angeführten Verhältnissen Prachtfinken gut halten ließen. Ende Juli vorigen Jahres ließ ich mir demnach 5 Par Tigerfinken kommen, die unter den Prachtfinken zu den kräftigsten gehören.

Die Vögel waren nach Aussage des Händlers erst vier Wochen vorher importiert worden und erwiesen sich als ganz und gar noch uneingewöhnt, die Mehrzahl als wenig oder gar nicht kräftig, zwei

Strick sogar als gänzlich abgezehrt, marode und struppig. Der eine davon verendete etwa eine Stunde nach der Ankunft infolge eines Herz- oder Gehirnschlages, der andere nachmittags desselben Tages, nachdem ich ihn in ein kleines Transportbäuerchen gesetzt hatte, da er an hochgradiger Abzehrung mit schwerstem Magenkatarrh und ebensolcher Verdauungsschwäche litt, die mir bewies, daß der Vogel schon lange krank gewesen war. Die Kadaver beider Vögel bestanden nur aus Haut und Knochen.

Für den eigentlichen Versuch kamen also nur 8 Vögel in Betracht, von denen sich die Hälfte ebenfalls als nicht kräftig und gesund erwies, wenn auch in den ersten Tagen noch nicht viel von Krankheit zu sehen war. Leider aber traten nach diesen ersten paar Tagen Umstände ein, die das Gelingen des Versuches und die Eingewöhnung der Tierchen außerordentlich beeinträchtigen mußten. Zunächst war ich durch Abwesenheit meiner Frau genötigt gewesen, außerhalb meiner Wohnung zu essen und auch zu schlafen, die Vögel nahm ich aber mit in mein zeitweiliges Domizil, weil ich ihnen hier allein die (lauwarm gereichte) Milch bieten konnte. Dafür war es mir nicht möglich, den Tierchen einen warmen oder wenigstens einen Raum von gleichmäßiger Temperatur zu bieten, da das Zimmer, in dem ich schlief, gelüftet werden mußte. Dies war von schlimmen Folgen, da nämlich gerade zu dieser Zeit nasskaltes, endlos regnerisches Wetter eintrat und die Temperatur erheblich sank. Schon nach wenigen Tagen waren drei der an ein anderes Klima gewöhnten Vögelchen ziemlich schwer erkrankt, alle an Magenkatarrh, das eine zugleich an Durchfall, welcher mir nach und nach höchst verdächtig vorkam, da der Kot schließlich eine rötliche Färbung annahm. Ich hatte die Vögel in einem geräumigen Kistkäfig, der ihnen noch am besten gegen das schlechte Wetter Schutz bieten konnte, deshalb ließ ich die erkrankten Vögel bei den andern. Als aber nun der Kot des an Durchfall erkrankten Vogels blutig wurde, gedachte ich der Weisung von Dr. K. Ruß, die erkrankten Vögel sofort von den anderen zu trennen, indem ich wenigstens diesen einen in ein kleines hölzernes Transportbäuerchen setzte. Als ich nun aber eine Stunde nach dieser Uebersiedelung nach dem Kranken sah, war derselbe tot. Die Sache gab mir um so mehr zu denken, als der Kadaver bei der Untersuchung durchaus nicht zu mager war, sondern eher noch kräftiger erschien, als der Vogel bei der Untersuchung nach seinem Eintreffen hier gewesen. Nach meinen Erfahrungen hätte dieser Vogel selbst bei Fortschreiten der Krankheit noch mindestens 8—14 Tage zu leben gehabt, falls er nicht hätte geheilt werden können, wozu der ziemlich gute körperliche Zustand noch genug Hoffnung hätte lassen können. In Verfolgung dieser Gedanken kam ich zu der Vermutung, daß der Vogel nur deshalb so schnell gestorben sei, weil ich ihn von den anderen getrennt hatte. Jeder, der Prachtfinken auch nur gesehen hat, weiß, wie diese wärmebedürftigen Tierchen sich stets eng aneinander setzen, sodas Leib dicht an Leib ruht; keines will am Ende der Reihe sitzen, wo es nur von einer Seite gedeckt ist, das letzte fliegt immer auf und setzt sich in der Mitte auf einen Genossen oder drängt sich zwischen zwei derselben ein. Der tierische Körper ist gerade so gut ein Wärmeproduzent, wie ein Ofen, und die aus wärmeren Ländern kommenden Prachtfinken wissen sich so die beste Heizung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Eine wirklich naturgemäße Verpflegung unserer gefangenen Lieblinge. (Schluß.) Daß man sog. Raupennester als gern genommene Vogelfutter ansehen kann, wird auch vielen Liebhabern unbekannt sein, denn wie sich die Vögel darüber freuen, muß man erst gesehen haben. Ich hatte im Vorjahre ein größeres Meisenvölkchen incl. Zaunkönigen und zwei Goldhähnchen beisammen, diesen gab ich des öfteren sogenannte Raupennester, welche stets genügend zu erlangen sind, denn jedem Gartenbesitzer ist daran gelegen, dieselben nach Möglichkeit los zu werden. Ich band nun die Nester in einen Büschel zusammen, machte oben eine Schlinge und hängte es an eine Sitzstange, so daß es frei herum baumelte. Sofort war das Völkchen in vollster Thätigkeit und ließ mich jedesmal durch gegenseitiges Geplauder den Dank für meine Fürsorge vernehmen. Die Meisen bekamen im Winter viel kleine Mehlwürmer und Mehlkäfer, auch verpuppte. Das Hauptfutter bestand in Nachtigalsfutter mit viel gequetschtem Hanf. Erwähnen muß ich noch, daß meine Vögel auch sehr viel grüne Neseba fressen, ich halte selbe für ein sehr zuträgliches Grünfutter.

Jetzt habe ich meine verschiedenen Futtermittel bekanntgegeben und will es nun wagen, die Bitte zu stellen, meinen Wunsch zu prüfen, ob es nicht angezeigt wäre, in jeder Nummer der „Gefiederten Welt“ die Liebhaber auf die gegenwärtig zu erlangenden Futtermittel aufmerksam zu machen, sowie zum Einsammeln von Vorrat anzuspornen. Dies könnte ja in wenigen Zeilen ohne jede Erläuterung abgethan sein, den Liebhabern wäre aber damit gewiß gebient, ein großer Teil würde Gebrauch hiervon machen.

Schlushe.

Dompsaff \times Kanarien. Eine der nur selten glückenden Mischlingszüchtungen ist die zwischen einem Dompsaffmännchen und einem Kanarienweibchen. Man versucht diese Züchtung auf die verschiedenste Weise. Entweder mit aufgepöppeltem Dompsaffmännchen, das man zum Beginn des Frühjahrs mit

dem Weibchen zusammen setzt, oder mit gut eingewöhnten Wildjungen, wie bei der Stieglitz \times Kanarienzucht. Die Jungen dieser Züchtung sind große, stattliche Vögel von sehr verschieden gefärbtem Gefieder. Notwendig ist, um schöne Mischlinge zu erzielen, daß das Kanarienweibchen hellgelb und bezügl. der Farbe gut durchgezüchtet ist.

Kanarienvogel mit roten Augen. Ich züchtete seit einigen Jahren Kanarienvogel mit recht gutem Erfolge. Im vorigen Jahre fielen von einem dunkeltolligen Hahn (sonst gelb) und einem reingelben Weibchen, deren Väter Geschwister waren, außer gleichgefärbten, auch 2 reingelbe, glattköpfige Weibchen mit roten Augen.

Da schon 1899 bei einem Züchter, der die beiden alten Vögel von mir hatte, einige Vögel mit roten Augen erbrütet waren, die aber die Brutzeit 1900 nicht erlebten, so setzte ich auch bei meinen Rotaugen eine nicht lange Lebensdauer voraus. Allein sie überwinterten gut und ich ließ sie in diesem Jahr brüten, das ältere Weibchen zweimal, das jüngere einmal und zwar in Einzelsehe mit einem gleichfalls reingelben einjährigen Hahn von nur wenig verschobenem Blut.

Die drei Bruten verliefen regelrecht und ergaben bei dem älteren Weibchen von 10 Eiern 1 klares, 2 im Ei tote Junge, 6 Weibchen und 1 Hahn. Bei dem zweiten Rotauge von 5 Eiern 1 im Ei totes Junge, 1 Weibchen und 3 Hähne. Die somit lebenden 11 Jungen sind teils reingelb, teils unregelmäßig gefleckt, kein einziges aber hat rote Augen. Der Züchter, der schon 1899 rotäugige zog, hat in diesem Jahre 1 altes Par von mir (einen reingelben Hahn mit dunkler Tolle und 1 reingelbes Weibchen) brüten lassen und zog daraus mit gutem Erfolge glattköpfige, dunkeltollige und helltollige, bei letzteren auch wieder 1 Weibchen mit roten Augen, welches ich mir eintauschte, sodas ich jetzt im Besitze von 3 rotäugigen Weibchen bin, 2 mit glatten Köpfen, 1 mit Tolle, alle drei reingelb.

Ich war geneigt, hierbel an Albinos zu denken, die Dr. Ruß in seinem Buche „Der Kanarienvogel“ auf Seite 29

bepflicht und die zur Zucht ungeeignet sein sollen. In dessen stimmen die Anzeichen nicht überein, die drei Weibchen sind nicht weiß, sondern gelb und von anderen gelben Weibchen in der Färbung nicht zu unterscheiden, außerdem spricht das Zuchtergebnis meines Frachtes nicht für Albinismus, so daß ich versucht bin, an ein Auftreten einer neuen Spielart zu glauben, zumal ich trotz eifriger Nachfrage sonst von keiner Seite über ähnliche Zuchtergebnisse hörte und doch viele Züchter absichtlich und unablässig zu Inzucht kommen.

H. M., Stettin.

In meiner Mischlingszucht Stieglitz \times Kanarien habe ich in der letzten Brut noch 4 Junge erhalten, im ganzen jetzt 10 Stück. Das ist doch gewiß ein guter Erfolg, besonders da der Stieglitzhahn jetzt schon 7 Jahre alt ist. Die Jungen entsprechen der Abbildung auf Seite 211 der „Gei. Welt“. Ich hoffe, daß der Stieglitzhahn noch einige Jahre am Leben bleibt. Es wäre doch gewiß interessant, festzustellen, wie lange er fortpflanzungsfähig bleibt.

W. K. in Celle.

Fliegenzucht im Winter.

Man fängt weibliche Fliegen, an ihrem dicken, weißlichen Bauche kenntlich, jetzt 6—8 Stück in nicht zu kleine Medizingläser, die man mit Gaze oder durchstochenem Papier verbindet. Die Fliegen bleiben in dem Fläschchen, bis sie die Eier abgelegt haben. Die Fliegen läßt man dann heraus oder verflüchtet sie. Die Gläser verstopft man dann mit einem dichten Wattenpfropfen und legt sie an einen kühlen Ort. Will man nur den Vögeln einige Fliegen geben, so streut man wenig lose Erde, etwa 2—3 Finger hoch, in ein größeres weißes Einmacheglas, feuchtet die Erde ein wenig an, zerschlägt ein mit Fliegeniern versehenes Fläschchen, legt die Scherben auf die Erde, daneben ein Stückchen von Zeit zu Zeit zu erneuerndes rohes Fleisch und stellt das mit Gaze verbundene Glas an einen warmen Ort. Man Sorge, daß die Erde nie ganz trocken wird. Bald entwickeln sich die Fliegenlarven. Diese kriechen in die Erde und kommen bald als Fliegen zum Vorschein. Als Futter giebt man etwas Zucker.

Aus den Vereinen.

Die ordentliche Sitzung des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin eröffnete der Vorsitzende, Herr Wagner, mit der Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder. Darauf gedachte er des verstorbenen Schriftführers des Vereins, Herrn Pilaski. Es sei ein schwerer Gang für die Vereinsmitglieder gewesen, als sie am 2. Oktober auf dem Heiligen Kreuzkirchhof zu Mariendorf dem verstorbenen Mitgliede Pilaski die letzte Ehre erwiesen. Der Verstorbene sei im Alter von 38 Jahren, also im kräftigsten Mannesalter, plötzlich aus unserer Mitte gerissen. Welcher Liebe und Verehrung er sich unter den Vereinsgenossen erfreute, zeigte die Menge der Kranzspenden und die zahlreiche Beteiligung bei der Bestattung. Der Dahingeschiedene habe das ihm übertragene Amt des Schriftführers lange Jahre hindurch mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt verwaltet, so daß es dem Nachfolger schwer sein werde, die Lücke, die der Tod so jäh in unsere Mitte gerissen, auszufüllen. Er werde

uns unvergeßlich bleiben. Der stellvertretende Schriftführer verliest darauf das Protokoll der vorigen Sitzung. Dasselbe wird angenommen. Herr Lemm stellt den Antrag, den Vortrag über die Heibelerche bis zur nächsten Sitzung zu vertagen. Der Antrag findet Annahme.

Die nächste ordentliche Sitzung findet statt am Donnerstag, den 17. Oktober, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Vereinslokale, Neue Grünstraße 28. Gäste willkommen.

„Verein der Liebhaber einheimischer Vögel“ zu Leipzig (Sitzung jeden 1. und 3. Montag im Monat im

„Dresdener Hof“, Magazing. 7/9) nächste Zusammentkunft Montag, den 21. Oktober, abends 1 $\frac{1}{2}$ Uhr. Besprechung der Frage: „Ziehen alte oder junge Vögel auf dem Wanderzuge zuerst?“ — Gäste auch ohne Einführung stets willkommen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 89: Der „Verein der Liebhaber einheimischer Vögel“ zu Leipzig“ beschäftigte sich in einer seiner letzten Sitzungen eingehend mit der Frage: „Wie kommt es, daß recht viele Rotkehlchen (Frühjahrswildfänge) im ersten Sommer ihrer Käfigung überaus laut und fleißig singen und die späteren Jahre trotz richtiger Pflege entweder sehr wenig oder nur leise sich hören lassen, während Herbstfänge fast durchgängig laute oder doch wenigstens fleißige Sänger bleiben.“ Man war der Meinung, daß unter Frühjahrs-Wildfängen viel ältere Exemplare seien, die — wie es ja besonders auch oft bei Zippen und Sprossern zu beobachten sei — sich doch nicht so vollständig an die Käfigung gewöhnten, sondern, daß sie ebenso fleißig und ungeniert singen, wie die meisten Herbstfänge. Wahrscheinlich seien letztere in der Mehrzahl junge Vögel von denselben Jahre, denn es

wäre doch sonst zu verwundern, daß gerade diejenigen Herbstvögel, welche sich überhaupt denselben Herbst hören lassen, in Zukunft stets fleißige, zumeist auch laute Sänger blieben. Trotz eifriger Meinungsanstrengung konnte aber ein endgültiges Resultat in dieser Debatte nicht erzielt werden.

Ebenso wenig war dies der Fall bei Besprechung der Frage, ob die sogenannten „Wipfelsänger“ aus den Gebirgsnadelwäldern wirklich nur laute Sänger seien, im Gegensatz zu den Rotkehlchen der Ebene, wie dies doch so oft behauptet würde. Denn es müßte dann doch eine unzählige Menge Uebergänge geben. Auch würde der aufmerksam beobachtete in den Wäldern der Ebene ebenfalls überaus laut singende Rotkehlchen als Standvögel den ganzen Sommer über beobachten können. Dieselben seien natürlich besonders in den mit anderen Sängern reich bevölkerten Anwäldern viel leichter zu überhören, als in den Gebirgswäldern, wo doch außer Rotkehlchen, Amseln, Zippen, Finken und ab und zu Schwarzplättchen nicht viel mehr andere Gesangsvoegel zu hören seien.

Obiger Verein würde Vogelkennern und -Plegern sehr dankbar sein, wenn sie ihre Ansichten und Erfahrungen über die beiden Punkte hier in dieser Zeitschrift im allgemeinen Interesse der Vogelliebhaberei veröffentlichten.



Dompfaff \times Kanarienvogel.

Antworten.

Auf Frage 84. Bei Nachtigalen, die mit Eintritt ihrer Manier den Gesangstrieb nicht völlig absorbieren, macht sich derselbe naturgemäß auch nach ihrem vollendeten Federwechsel wieder geltend und der Vogel schlägt dann in der Regel noch solange weiter, als sein Gesangsdrang währt. Ein solcher Fall liegt eben rüchsiglich Ihrer Nachtigal vor. Der Vogel singt solange, als er seines Gesangstriebes nicht völlig ledig ist. Dieser Trieb, durch geeignete Fütterung allmählich abzuschwächen und endlich ganz wegzubringen, muß aber unbedingt als in der normalen Erhaltung des Vogels liegend in's Auge gefaßt werden. Deshalb ist jetzt im Herbst trotz des Gesangs des Vogels von jeder Fütterung desselben mit Mehlwürmern abzusehen, da sie seinen Gesangstrieb nur noch erhöhen und im Vogel eine Abnormität schaffen würden, welche die regelmäßige Gesangszeit desselben, seinen rechtzeitigen Federwechsel, ja sein ganzes Wohlbefinden überhaupt für geraume Zeit arg in Frage stellen könnte. In der vorliegenden Frage handelt es sich nicht darum, ob der Vogel weiterhin singen würde, sondern vielmehr darum, ob derselbe unter „normalen“ Verhältnissen den Gesang fortsetzen könnte und das eben muß entschieden verneint werden.

Am besten ist es, Sie halten den Vogel jetzt ganz ohne Mehlwürmer, ja ohne jedes reizbare Futter überhaupt, und geben demselben bloß ein Gemisch aus besten Meiseneiern, etwas Weißwurm, scharf zerquetschtem Hansamen und geriebenem süßen Käsequart, also ein gutes Rübensutter und warten die Wiederkehr der regelmäßigen Gesangszeit des Vogels ruhig ab. Ist dieselbe einmal wieder da, dann füttern Sie allmählich von Neuem Mehlwürmer, früher jedoch nicht. Bei solcher Verpflegung bleibt die Nachtigal normal, sie singt wieder regelmäßig und fleißig und kommt auch rechtzeitig in den Federwechsel.

Matthias Rausch.

Dieselben werden darin auch zur Brut schreiten. Zebrafinfen sind zu beweglich und würden in dem Käfig Sitzdrängen verursachen. Das eingesandte Körbchen ist zu klein. Harzerbauerchen sind die geeigneten Nistkästen für diese Vögel, dieselben sind überall für 10—20 Pfg. erhältlich. Die Sitzstangen, Trinz- und Futtergefäß werden herangezogenommen, in das Harzerbauerchen legt man weiches Moos, Heu und dergleichen zum Nisten, außerdem giebt man Niststroh auch noch in den Käfig. Die Nistbauer hängt man zweckmäßig, um den Raum nicht zu beengen, außen an und umhüllt sie mit weißer Leinwand. Die Mövchen erhalten weiße Hirse und Spitzsamen, wenn Junge ankommen, ein Gemisch von gehacktem hartgekochtem Hühnerrei, Meisepuppen, auch mit einem Zusatz von Eierbrot. Die Anbringung der Sitzstangen ist ganz zweckmäßig.

Herrn R. B., Hanau. In Käfigen, von denen das Gerüst aus Holz hergestellt ist, können von kleineren Papageien und Sittichen gehalten werden: Wellensittiche, Schmal- und Plattschweissittiche, Rosensittiche, Loris, Sperlingspapageien, sowie alle Untertrenntlichen. Goldfittich und Kaktussittich sind, wie alle Keilschwänze, arge Nager. Ueber den Blumenansittich gehen die Meinungen auseinander. Züchten lassen sich im Käfig von angegebener Größe alle kleineren Arten oben genannter Familien.

Herrn L. W., Freuden-Bepla. „Einsamer Spatz“ ist ein Vulgärname für die Blauroffel (*Monticola cyanea*), wird aber auch (seltener) auf das Steindrötel (*Monticola saxatilis*) angewendet. Steinspaz ist aber wohl eine Bezeichnung für den Steinsperling (*Passer petronius*). Die beiden ersteren sind droffelartige Vögel, der letztere ist ein Verwandter des Feldsperlings. Da ich nun nicht weiß, über welchen von den dreien Sie unterrichtet sein wollen, so kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Ich vermute aber, daß es sich um Blauroffel oder Steindrötel handelt. Ueber diese beiden finden Sie eingehende Beantwortung Ihrer Fragen in „Die gefiederten Sängerfüßchen des europäischen Festlandes“ von Matthias Rausch (Grenz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg), Preis gebunden 2,60 Mk.

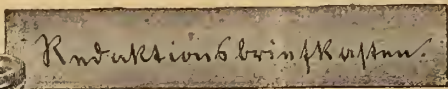
Herrn W. F., Pares, Eugen W., Riga. Antwort ist Ihnen brieflich zugegangen.

Herrn A. Brüssel. *Bolborhynchus monachus*, *Fnsch.*, *Conurus murinus*, *Brmsl.*, *Perruche souris*, *Buff.*, sind verschiedene Namen für den Mönchsittich aus Südamerika. Es giebt aber einen nahen Verwandten dieses Sittichs, *C. murinoides*, von Finck Bolborhynchus Luchsli benannt, der in Bolivia vorkommt und von dem Mönchsittich durch einige Farbenunterschiede abweicht. Die grauen Federn des Halses und der Brust haben keine helleren Ränder. Infolgedessen erscheint das graue Gefieder einfarbig, während es beim Mönchsittich gewellt erscheint. Reichenow nennt *B. Luchsli* „den westlichen Mönchsittich“. Ueber ihn ist sehr wenig bekannt. *B. monachus* lernt sprechen, wenn er sehr jung abgerichtet wird. Ältere Exemplare sind häufig arge Schreier.

Herrn M. K., Westend. 1. Die Vogelstube verspricht für die Züchtung der Prachtfinken im allgemeinen die besten Ergebnisse. Jedoch züchten recht erfolgreiche Vogelliebhaber vielfach in Käfigen. Es kommt dabei viel auf das Verständnis des Züchters an. Mövchen züchten besser in Käfigen, Zebrafinfen besser in der Vogelstube. Es kommt auch darauf an, welche Arten gehalten werden sollen. 2. Unter den geschilderten Umständen sind einheimische Singvögel auch auf lange Zeit zu erhalten. 3. Durch das Gitter von 1½ cm Weite können sich Zebrafinfen hindurchquetschen. Wahrscheinlich machen sie aber gar nicht den Versuch.

Herrn Fortkassessor H., Bohringen. Das von der Ornithologischen Gesellschaft, wie vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt entworfene Vogelschutz-Gesetz will die Stubenvogelhaltung nicht unterdrücken, wohl aber den Vogelstang regeln. Anders verhält es sich mit den Petitionen der Kanarienzüchter-Vereine; diese wollen die Haltung einheimischer Vögel unterdrücken, um für die Ueberproduktion an Kanarienvögeln ein Abzagebiet zu schaffen. Den Gesetzentwurf des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt sende ich unter Kreuzband.

Herrn Alois P., München. Der Hänfling \times Kanarienvogel ist in Folge von Augenentzündung eingegangen. Senden Sie gefl. einen Bericht über Ihre Mischlingszüchtung und deren Betrieb.



Herrn P. R., Moskau. Auf Ihre Anfrage erhielten Sie im Redaktionsbriefkasten, S. 304 (Heft 38), Antwort. Ueber die Schamadrossel und deren Fütterung brachten wir im Heft 35 des vorigen Jahrgangs eine ausführliche Abhandlung. Das Heft ist durch die Verlagsbuchhandlung zu beziehen. Auch im Redaktionsbriefkasten des Heftes 17 laufenden Jahrgangs finden Sie die gewünschten Unterweisungen. Die Arbeit auf S. 237 ist beherzigenswert.

Herrn H. W., Wesel. Ihr uns übergebener Brief ist an die gew. Adresse befördert.

Herrn J. S., Triest. Die Drossel ist eine der schönsten. Sie gilt als guter Sänger.

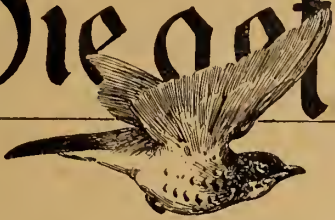
Herrn W. H., Hannover. Der Kreuzschnabel litt an einer „Windgeschwulst“, bei älteren Vögeln meist eine Folge von Fütterung mit schwerverdaulichem Futter. Die Behandlung der Geschwulst war richtig, die Stellen, an denen die Haut durchstochen wurde, sind mit erwärmtem (Karbol-)Weiß zu bestreichen. Wie man Fliegen auch im Winter züchtet, s. unter „Kleine Mitteilungen“. Die Maden kommen in Einmachegläser, deren Boden mit lockerer feuchter Erde etwa 2—3 Finger hoch bedeckt ist. Der Boden muß immer etwas feucht bleiben, darauf legt man ein Stückchen Oster zu erneuerndes rohes Fleisch. Bald verrieden sich die Maden in die Erde und kommen als Fliegen zum Vorschein.

Herrn H. M., Steint. Die roten Augen der von Ihnen gezüchteten Kanarienvögel sind eine Folge von Inzucht. Daß dabei im Gefieder keine Spuren von Albinismus auftreten, ist interessant. Derartige Fälle sind bisher nur von den isabellfarbenen Vögeln bekannt. Um rotäugige Kanarienvögel einer konstanten Rasse durchzuzüchten, verfahren Sie, wie Dr. Ruff in dem Buche „Der Kanarienvogel“ (9. Aufl.) auf S. 129 unter „Auswahl zur Züchtung von Farbenvögeln“ angegeben hat. Ruff schildert Albinos als weidlich, sagt aber nicht, daß dieselben nicht fortpflanzungsfähig wären.

Herrn Postmeister Max S. In dem Käfig von angegebener Größe können 2 Paar Mövchen gehalten werden.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Wunderschöne Amandine (*Poöphila mirabilis*, Gould).

Von Hauth, Oberleutnant z. D. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zur Anlage des Nestes erwählen sich die Wunderschönen Amandinen, wenn irgend möglich, eine Höhlung, wie ich ihnen solche in natürlichen oder selbst hergestellten Baumhöhlungen, oder in den bekannten kleinen Nestgeflechten und Nistkästchen darbot. In Ermangelung derartiger Nistgelegenheit begnügen sie sich auch mit einem Harzerbauerchen, dem man an der Schmalseite mit dem Futterkästchen die Holzstäbe ausgebrochen hat. Als Baustoffe verwendet unser Vögelchen gern etwa spannlange feine Fasern der Aloe oder Agave, auch von Kokosnuß und Scheuerbast; trockene und frische Grasshalme, feine Spargelzweige und ähnliches nimmt es namentlich zum Auspolstern der Nestmulde mit Vorliebe. Hieraus formt es ein dichtes, überwölbtes Nest, mit seitlich angelegtem Einschlupf. Das Männchen allein sorgt für das Herbeibringen der Baustoffe, von denen es soviel wie möglich mit einem Male in den Schnabel nimmt und hurtig zu Neste trägt, wo sie vom Weibchen geordnet werden. In der Regel besteht das Gelege aus 6 weißen, matt glänzenden Eiern. Mit dem vorletzten Ei beginnt dann das Weibchen gewöhnlich regelrecht zu brüten. Zwar weilt das Männchen meistens schon einige Tage früher tagsüber im Nest, jedoch ohne zu brüten. Uebereifrige, sehr nistlustige Männchen verderben leicht manche Brut dadurch, daß sie früher als das Weibchen mit der Brut bei Tage beginnen, nachts aber wieder draußen verweilen; erst wenn das Weibchen auch während der Nacht im Neste bleibt, hat die regelrechte Brut begonnen. In solchem Falle habe ich mir in der Weise geholfen, daß ich die vier ersten Eier nach jedesmaligem Legen sofort entfernte und andere oder untaugliche unterlegte und erst beim fünften Ei die ersten wieder zurückbrachte. Es ist bemerkenswert, daß im Gegensatz zu vielen Arten Prachtfinken die Goulsamandinen ungewöhnlich lange Zeit zum Erbrüten der Eier gebrauchen. Während sie bei jenen durchschnittlich 13 Tage währt, dauert sie bei diesen ungefähr 17 Tage. Desgleichen werden die jungen Goulsamandinen durchschnittlich um 3 Tage später flügge und ebenso etwa um eine Woche später selbstständig; ersteres währt etwa 24 Tage, letzteres 2½ Wochen. Am eigentlichen Brütgeschäft beteiligen sich beide Alten gleich eifrig, doch mit dem Unterschied, daß bei Tage meistens das Männchen brütet und zur Nacht das Weibchen. Erst gegen Ende der Brut geht auch das Männchen während der Nacht ins Nest. Ebenso erfolgt die Aufzucht der Jungen gemeinschaftlich und mit gleicher Sorgfalt.

Als Futter reichte ich den Vögeln zur Brutzeit neben dem bekannten trockenen Körnerfutter noch ein Gemisch von frischen oder aufgeweichten Ameisenpuppen, gehacktem Hühnerrei und geriebener Semmel zu gleichen Teilen und zweimal frisch am Tage. Zur Vermeidung von Regenot der Weibchen ist es zweckdienlich, es nicht an Sepiaschalen und gestoßenen Eierschalen fehlen zu lassen. Die Nistzeit der Goulsamandine fällt ungefähr in die Zeit vom September bis April, zuweilen währt sie auch länger. Ein gutes Zuchtpaar macht vier bis fünf Bruten hintereinander.

Zum Schluß sei noch auf das höchst interessante Ergebnis hingewiesen, das die Züchtung über Kreuz der rot- und schwarzköpfigen Goulsamandinen ergab, wie ich solches durch wiederholte Züchtung feststellen konnte. Bei allen Bastardzüchtungen weisen bekanntlich die jungen Nachkommen solcher Mischchen die charakteristischen Merkmale beider Stammeltern auf das einzelne Individuum vereinigt auf. Nicht so bei den Goulsamandinen, oder, genauer gesagt, der Mischcharakter tritt nur bei einem Teil der jungen Weibchen auf. Die sämtlichen jungen Männchen und ein Teil der jungen Weibchen verfärbten sich stets zu reinrassigen Vögeln von beiden Stammarten aus. So kam es, daß von den bisher bei mir groß gewordenen 22 Goulsmischlingen, worunter 10 Männchen und 12 Weibchen, 8 reinrassige Männchen und 2 ebensolche Weibchen nach der Wunderschönen Amandine, sowie 2 Männchen und 3 Weibchen nach der reinrassigen Frau Goulsamandine schlügen, während nur 7 Weibchen mehr oder weniger den Mischcharakter, d. h. die schwarzrote Kopf- und Wangenfärbung, aufwiesen. Dieses Verhalten der Goulsamandinen weicht aber so sehr von den bisherigen Erfahrungen über richtige Bastarde ab, daß es sich nur damit erklären läßt, daß die als zwei gute Arten angesehenen Goulsamandinen nur als zwei verschiedene Spiel- bzw. Abarten ein und derselben Spezies betrachtet werden.

Die gefiederte Welt des freien Feldes.

Von G. Krejschmar. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Auch die dem Ackerbau mehr und mehr zugänglich gemachten Debsflächen, Tristen und Brachen haben im allgemeinen ihre typischen Vogelarten noch jetzt aufzuweisen. Wo in ebener Heidegegend das Freiland solche Kulturstellen darbietet, wo im Hochsommer die Lupine ihre süß duftenden Blüten entfaltet, auf sonst kahlen Lehden begegnet uns ein reizender Kleinvogel mit weithin leuchtendem weißen Bürzel, der Steinschwäzer (*Saxicola oenanthe*). Schon früh im Jahre, zu Anfang April, erscheint das muntere Tierchen in der Heimat, tritt aber allenthalben nur vereinzelt auf. Gern halten sich diese Vögel längs solcher Chaussees auf, an denen zwecks frischer Beschotterung aufgeschüttetes Steinmaterial lagert. Ähnliche Plätze wie der Steinschwäzer bewohnt ein lerchenartiger Vogel, der Brachpieper (*Anthus campestris*), in unscheinbares Braun gekleidet wie die Scholle, auf der er haust. Diese Pieperart kehrt im Frühjahr ziemlich spät zurück, Anfang Mai, was wohl mit ihrer ausschließlichen Insektennahrung in Verbindung zu bringen ist. Ebenso wie des Schwäzers Strofe belebt das anspruchslöse Liedchen dieses Vogels solche sonst wenig vogelreiche Feldstriche, wie sie oben geschildert wurden. Beide Arten bewohnen übrigens, obgleich wenig häufig, auch das Hügelland und mäßige Höhenzüge. Ueberall auf freier Fläche und an den Chaussees und Fahrstraßen tritt die weiße Bachstelze (*Motacilla alba*, L.) auf, allbekannt wegen ihrer Schönheit und Zutraulichkeit. Wenn im März das junge Grün noch schüchtern hervorbricht, dann erscheinen diese zarten gefiederten Geschöpfe, so recht ein Bild edelsten Kleinlebens darbietend. Die Zahl der Bachstelzen hat sich trotz mancher ihnen nachstellender Feinde aus dem Tierreich im Laufe der Zeit vermehrt. Wie die Ammern können sie als echte Freilandbewohner bezeichnet werden. Dagegen ist eine andere, in Gebüsch und Felshölzern brütende, aber auf's Freie angewiesene Vogelart seltener geworden, der schöne Rothhäusling (*Acanthis cannabina*). Früh im Jahre schon läßt das herrliche Männchen mit der blutroten Brust seinen flötenden Gesang hören, welcher der beste unter denen der heimischen Fringilliden ist, und treu harret der Sänger oft noch im Dezember auf den Fluren der kommenden Unbilden, welche ihn in der Regel nur auf kurze Zeit süblicher streichen lassen. Dem Hänfing mangelt es in der Neuzeit an Nistgelegenheit; die ehemals zahlreich vorhandenen, dicht verwachsenen Feldhecken und Raingebüsche, seine Lieblingsstellen, sind mehr oder weniger verschwunden. Sein Nistort beschränkt sich neuerdings auf die etwa in der Nähe des Feldes liegenden Haine oder weitläufige Gartenanlagen.

Anders verhält es sich mit der Verbreitung der zweiten feldebewohnenden Finkenart, des Feldsperlings (*Passer montanus*). Dieser hübscher als der Hausspaz gezeichnete Geselle schreitet mit der Kultur im gleichen Schritte vor und kann wohl nirgends als selten gelten. Wie sein plebejischer Bruder in Stadt und Dorf sich ausbreitet und andere nützliche Kleinvögel verdrängt, so treibt er es im freien Felde. Nach dem bisherigen Ueberblicke stellen die Singvögel den größeren Teil der Bewohner des offenen Landes, von der Gattung der Sänger im engeren Sinne kann nur ein Mitglied als hierher gehörig aufgenommen werden, die Dorn-Grasmücke (*Sylvia rufa*, Bodd.). Sie ist die einzige der fünf deutschen Arten, welche das freie Feld als Aufenthalt bevorzugt, insofern daselbst Baum- und Strauchwerk sich vorfindet. Im Mai erscheint der zarte Sänger und verläßt uns Anfang September wieder. In neuerer Zeit hat sich diese Grasmücke auch vielfach im Buschwerk der Bahnböschungen angesiedelt; sie leidet an Wohnungsnot ungefähr im Verhältnis wie der Hänfing, dürfte jedoch nicht so rapid an Zahl abgenommen haben.

Dies ist etwa ein Bild der Avifauna unserer Kulturlächen zur Sommerzeit. Möchten alle Freunde der gefiederten Welt danach streben, nach Möglichkeit durch Anpflanzung von Gebüsch und Strauchwerk, sowie Ausrottung des Raubzeuges, namentlich den kleineren Singvögeln Schutz zu gewähren.

Einige Beobachtungen über den Karmingimpel in Gefangenschaft.

Von Eng. Meißel.

(Nachdruck verboten.)

Im Herbst vorigen Jahres erfuhr ich zufällig die Adresse einer Moskauer Firma, die Karmingimpel liefert, und da ich diesen seltenen Stubenvogel aus eigener Anschauung kennen lernen wollte, beschloß ich, ein ♂ zu verschreiben. Nach 1½ tägiger Reise kam mein Gimpel gesund und munter, jedoch in zerlumptem Gefieder an. Schwanz und Kopf waren stark abgestoßen und paßten garnicht zum herrlich roten Gefieder. Das war die erste Enttäuschung, die ich an dem Vogel erlebte. Meine Begeisterung für Karmingimpel sollte indes noch einen weiteren Dämpfer erleiden. Nachdem ich den Vogel in einem passenden Käfig untergebracht hatte, machte er sich über das vorgelegte Futter her. Dasselbe bestand anfangs aus Rübsen, Kanariensaar, etwas Hauf, Obst und Grünkraut. Später gab ich noch Kolbenhirse, die vom Vogel allen übrigen Sämereien vorgezogen wurde. Ich habe bemerkt, daß Kolbenhirse von fast allen einheimischen Finkenarten überaus gern genommen wird. Offenbar macht ihnen das Ausklauben der Körner sehr viel Vergnügen, denn dieselbe Hirse in ausgeklaubtem Zustande wird fast garnicht beachtet. Nächst der Kolbenhirse nahm er am liebsten Rübsen und Hauf, auch Obst. Mischfutter verschmähte er dagegen. Möglich, daß er im Sommer solches angenommen hätte, doch konnte ich hierüber keine Beobachtungen anstellen, da der Vogel inzwischen in andere Hände übergegangen war. Der Karmingimpel ist überhaupt ein starker Fresser. Mein Exemplar fraß oft noch um 10 Uhr abends bei Lampenlicht und scheut sich sogar nicht, dem Futternapf nächtllicherweise eine Visite abzustatten. Durch diese häßliche Angewohnheit hat sich der Gimpel bei seinem jetzigen Besitzer eine schöne Fettsucht geholt. Ein Bad nahm er sehr gerne, selbst abends bei

Lampenlicht. Zu meinem Verdruss erwies sich der Vogel als arger nächtlicher Völkterer. Ich war gezwungen, ihn in meinem Schlafzimmer zu halten, wo er mich regelmäßig im Schlaf störte. Vergeblich hoffte ich, daß der Sempel doch endlich zur Vernunft kommen werde und das Völktern und Locken einstelle. Er blieb aber hartnäckig bei der alten Gewohnheit, so daß ich ihn oft dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. Auf den Wandertrieb kann dieses Völktern nicht zurückzuführen sein, da der Karmingimpel uns (russische Ostseeprovinzen) schon im August (u. Russow) verläßt, und die Jahreszeit bereits stark vorgeschritten war (Oktober).

Der Lockton ist ungemein melodisch und erinnert mich an den des Grauebelsängers. Charakteristisch für den Karmingimpel ist auch das Schwanzwippen. Der Vogel stand dabei ziemlich aufrecht, ruckte mit den Flügeln, wobei er ein recht vernehmbares schnurrendes Geräusch hören ließ, und wippte mit dem traurigen Nest des Schwänzchens, genau wie ein Rotgimpel. In dieser Pose präsentiert er sich ebenso, wie der abgebildete Grünfink in Dr. Ruß' Handbuch für Vogelliebhaber. Gegen andere Vögel zeigt sich der Karmingimpel sehr bissig. Ich setzte ihn in einen Käfig mit Stieglitzen, wo er die armen Buntvögel entsetzlich mißhandelte, so daß ich ihn schleunigst entfernen mußte.

Ich habe den Eindruck gewonnen, als ob der Vogel nicht über große geistige Eigenschaften verfügt, denn so viel ich beobachten konnte, erwies er sich immer etwas dummscheu und einfältig.

Wenn man meine Beobachtungen zusammenfaßt, gelangt man zu dem Schluß, daß der Karmingimpel als Stubenvogel keinen besonderen Wert hat. Ich will durchaus nicht den Stab über die ganze Sippe Karmingimpel brechen, da ja möglicherweise die Eigenschaften meines Vogels nur individuell sind, jedenfalls aber ist ein Rotgimpel und vor allem der prächtige Hakengimpel entschieden besser geeignet, sich die Zuneigung seines Pflegers zu erwerben als der Karmingimpel.

Ueber den Hakengimpel behalte ich mir mit Genehmigung der verehrten Redaktion noch Einiges vor.



Karmingimpel.

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach „Jagen“ (36) giebt er die auf 730 ha in einer bestimmten Zeit vorhandenen Kukuke und Kleinvögel — nicht so sehr die nistenden als die zu Besuch anwesenden — tabellarisch an. (Ornithol. Monatschrift 1899, Nr. 2.)

Muß sich da nicht jeder denkende Leser, der sich mit der Vogelwelt beschäftigt hat, an den Kopf greifen und rufen: Vögel im Walde so genau zu zählen, ist eine bare Unmöglichkeit!

Ein Satz verdient besonders festgenagelt zu werden: „Sind diese Tiere (Kerfe, die sich von Insekten ernähren) etwa Entomologen? Machen sie etwa bei der Tötung ihrer Opfer einen Unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Insekten? Doch gewiß nicht! Eine Cicindele verzehrt mit demselben Gleichmut einen kleinen Laufkäfer, wie dieser sich über eine noch kleinere Staphyline hermacht.“ (D. W. 1898, Nr. 9, S. 274.)

Wollte ich auch etwas malitios sein, könnte ich darauf antworten: Diese Tiere sind ebenso wenig Entomologen, wie Sie, verehrter Herr Professor. Sonst würden Sie wissen, daß eine Cicindele sich über die weit stärkeren, dazu noch durch widerliche Aussonderung geschützten Laufkäfer nie hermacht; und was die kleinen Laufkäfer betrifft, so sind diese gerade, wie beispielsweise Zabrus gibbus, schädlich. Dasselbe gilt auch von den meisten kleinen Staphylinen, die schwerlich wegen ihrer stinkenden Sekretion einen Vorkerben für die Carabiden abgeben.

Uebrigens ist Rörig ehrlich genug, auch Zugeständnisse zu machen:

„Die Untersuchung der Krähenmagen ergab, daß gesunde Raupen und solche, welche die Larven der Tachina monachos enthielten, verzehrt waren, und bei meinem heutigen Besuche fand ich, daß die Nonnenraupen zum größten Teile mit den Tachinenlarven besetzt waren. . . . Daß, wie aus der nachstehenden Zusammenstellung hervorgeht, auch Tachinenlarven zum Teil in recht erheblicher Zahl im Magen der Krähen und Kleinvögel gefunden wurden, beweist eben nur, daß die Nonnenraupen und Puppen in dem fraglichen Bezirke reichlich von jenen Schmarozern infiziert waren.“

Und dennoch behauptet Rörig (D. W. 1898, Nr. 9, S. 275): „Ich stehe, trotzdem ich mich zu den Entomologen rechnen darf, völlig auf dem Standpunkte, daß ich alle ausschließlich insektenfressenden Vögel ohne Ausnahme als im höchsten Maße unseres Schutzes wert und bedürftig bezeichne.“ Welcher Ornithologe vom Fach kann von Vögeln, die ausschließlich von Insekten leben, überhaupt sprechen?! Rörig soll mir die Kleinvögel nennen, die in der Veeren-, Kirschen- und Traubenzeit nicht auch Vegetarier sind — abgesehen davon, daß sie sich Brosamen, Bäckereien, Zucker u. s. w. recht gut schmecken lassen. Jeder Vogelhändler wird ihn eines Besseren belehren. Sehr wohl könnte ich es bei den bisherigen Proben von Rörig's Logik und Arithmetik bewenden lassen, hätte nicht Dr. Handmann's Dithyrambe auf Rörig's jüngstes Opus, Regierungsrat Dr. G. Rörig, Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für Land- und Forstwirtschaft. (Arbeiten aus der biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserl. Gesundheitsamte. Band I, Heft 3, 1900, Berlin, Julius Springer. Ornitholog. Monatschrift 1901, H. 3, S. 111), gar so herausfordernd geklungen:

„Verfasser hat ein einwandfreies Urteil über die Bedeutung der Krähen gewonnen und verwertet es in objektiver Weise. . . . Die Arbeit hinterläßt für den Unbefangenen den Eindruck, daß sie in ihren Hauptzügen etwas Abschließendes geleistet hat; eine widersprechende Kritik bedarf, wenn sie beachtet werden will, eines mindestens gleichen Aufwandes von Zeit, Fleiß und Material.“

Dieser Mühe uns zu entheben, hatte Rörig selber die Freundlichkeit, indem er in seiner Beweisführung das reichhaltigste Material der Widerlegung liefert, wie ich es im Ornith. Jahrb. XII, H. 4 u. 5, S. 128 f., ausführlich behandelte.

Ein einziger Umstand, den ich zu erwähnen habe, ist schon im Stande, den Rechnungswert der Tabellen über die Nahrungsaufnahme nach Gewicht und Prozenten der Gesamtnahrung und damit auch das Resultat seiner Untersuchungen in Frage zu stellen. Rörig führt nämlich Steine und Pferdemeist als Nahrungsbestandteile an und berechnet danach das prozentuelle Verhältnis, was doch als falsch bezeichnet werden muß. Nicht nur die Ziffer des Gewichtes und der Prozentsatz der von den Krähen aufgenommenen Gesamtnahrung sind unrichtig, mehr noch die daraus gezogenen Schlüsse, wenn man bedenkt,

1. daß die Krähen auch nützliche Insekten verzehren,
2. daß ein großer Teil der schädlichen Mäupen, Larven und Puppen angestochen sind und die Wirte für x -mal soviel nützliche Kerse abgeben,
3. daß auf die von den Krähen verzehrten Insekten auch andere Tiere, besonders kleine Vögel, erpicht sind, denen durch die Krähen ihre Hauptnahrung verkürzt, um nicht zu sagen, entzogen wird,
4. daß die von den Krähen auf den Futterplätzen oder auf der Straße aufgefressenen Getreidekörner einen, wenn auch geringfügigen wirtschaftlichen Entgang, sowie eine Nahrungsschwämmerung so vieler kleiner Vögel zu bedenten haben.
5. daß in Normaljahren die Feldmäuse sich von Insekten, mindestens in demselben prozentuellen Verhältnisse zur Pflanzenerkost nähren, wie die Krähen,
6. daß in Gegenden, wo es keine Krähen oder nur in verschwindend geringer Zahl giebt, ein erheblich kleinerer Ertrag an Feld- und Gartenfrüchten, wie an Forstbeständen durch erhöhten Insekten-schaden nicht konstatiert wurde, noch werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Beobachtungen in Schweden und Norwegen.

Von Josef Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Die neue Verbindungslinie, welche zwischen Sarnitz und Drelleburg eröffnet ist, ermöglicht ein viel schnelleres Reisen als früher. In 5 Stunden bringt uns das Dampfboot auf schwedischen Boden, und der Reisende, der wenig Zeit hat, kann von Drelleburg schon in $1\frac{1}{4}$ Stunden in der Industriestadt Malmö sein. Der Natur- und Vogelfreund aber hält sich, wenn auch nur kurze Zeit, am Strande auf, wirft einen Blick in die Gärten und Hecken, um Beobachtungen über die dort vorkommenden Vögel anstellen zu können. Ich fuhr dann über Malmö, der Hauptstadt der kornreichen Provinz Schonen, nach der kleinen Stadt Lund, im Mittelalter die größte Stadt Skandinaviens. Der Ort macht den Eindruck einer alten Landstadt, die Umgegend ist sehr fruchtbar, verliert aber schon bei Helsingholm ihren schönen Reiz.

Von da beginnt einförmige Heide- und Moorgegend mit unzähligen Seen, ein eigentümliches Fels- und Waldland. Felsen und Felsstrümmen, Seen, Hügel, Wälder, Sümpfe ziehen sich von hier mit einigen Unterbrechungen bis zur nördlichsten Stadt Schwedens, Harparanda, hin. Man wird beim Anblick dieser Gegend erinnert an jene Zeit, als Schweden noch mit Gletschern bedeckt war. Alles Gestein erscheint abgeschliffen und rund, ein eigentümlicher dünner Pflanzenteppich bedeckt dasselbe filzartig, darüber wachsen Birken und Kiefern, mehr nach dem Norden zu meist Fichten.

Wir näherten uns Stockholm, der Hauptstadt des Landes, dem „nordischen Venedig“, jener auf felsigen Eilanden erbaute Hafenstadt. Von der Stadt viel zu erzählen, ist hier nicht der Ort. Doch eines will ich nicht unerwähnt lassen, das biologische Museum. Wir finden hier panoramaartig angeordnet in verschiedenen Gruppen eine Zusammenstellung aller im Norden lebenden Säugetiere und Vögel in prächtig ausgestopften Exemplaren. Alles befindet sich in der natürlichen Umgebung. Man glaubt sich hier in den nordischen Urwald versetzt, dort auf einer einsamen „Skjäre“ zu verweilen und vergißt vollständig, daß man Gebilde von Menschenhand vor sich hat. Auch eine andere Naturlaufstalt, „Skanson-Naturmuseum“, fesselt unser Interesse. Hochgelegen, mit weitem Fernblick, finden wir einen waldbartigen Park, belebt von

allerlei nordischen Tieren, Nenntieren, Raubvögeln, Eulen, Völieren mit Singvögeln, deren liebliche Laute uns schon von Ferne begrüßen. Auch eine Schar Lappländer zeigt sich in ihrer eigenartigen Lebensweise. Bei meinem ersten Rundgang glaubte ich die Nase des Sprossers zu vernehmen, doch ich konnte den Vogel nicht entdecken. Ich lasse mich, um eine Erfrischung zu mir zu nehmen, ermüdet nieder, da höre ich: Tavaq, Navak, Zrrrrrrtel, Stargard, Stargard.

Es war keine Täuschung, ein Sprosser brachte seinen Gesang kräftig zum Vortrag, ganz dicht in meiner Nähe. Ich lauschte und wartete, bis er wieder anfing mit seinem Rufe, ich reizte ihn zum Singen, und siehe da, in einer runden, engen, hohen, blechernen Voliere, unten etwas Rasen und in der Mitte eine Fichte und herum einen Rohrstock als Sprungholz, Hühnerrei, Eierbrot mit großen frischen Ameisenpuppen als Futter, entdeckte ich den Sänger. Dieser Käfig stand auf dem höchsten und freiesten Punkte des ganzen Berges, rund herum umgeschützt. Der Vogel bekam alle Nordwinde und war Wind und Wetter ausgesetzt. Es war ein überwinterter Vogel. Ob er unter diesen Umständen wohl lange gelebt hat? Von anderen dort von Liebhabern gehaltenen Vögeln konnte ich hauptsächlich nur den Gelbrock finden.

Mein Aufenthalt begann mit dem 6. Juni. Meine Beobachtungen der dort vorkommenden Vogelarten waren vorerst recht wenig ergiebig, da die Vegetation noch sehr weit zurück war im Vergleich zu der Entwicklung der Pflanzen und Bäume in und um Berlin. Bäume und Sträucher waren erst seit einigen Tagen grün geworden, obwohl es zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes recht heiß war.

Von unseren Lieblingsvögeln hörte ich am meisten den Fitislaubvogel, die Gartengrasmücke, Halsbandsfliegenschäpper, Buch- und Grünfinken, Zeisige, Leinzeisige, Kreuzschnäbel, Dorngrasmücken, Zippdroffeln, Rotkehlchen, auch Amseln und Zantkönige. Am meisten bewunderte ich, daß ich in der ganzen Umgegend kein Schwarzplättchen zu hören bekam, ebenso wenig einen Gelbspötter; am 10. und 12. Juni konnte man annehmen, daß diese da sein mußten.

Am 12. Juni unternahm ich auf dem Dampfer „Piteo“ eine Fahrt nach dem Norden Schwedens. Die Seefahrt war äußerst interessant. Wir erlebten einen Sturm, der so heftig wurde, daß wir 27 Stunden still liegen mußten. Wir fuhren weiter die Südküste Schwedens entlang, vorbei an dem herrlich gelegenen Sundswall.

Die Vegetation war hier gleichfalls sehr zurück. Die Birken zeigten erst grüne Knospen, rote Hollundersträucher gab es in Massen. Auch diese waren noch ohne Laub, und die Blüten kamen früher zum Vorschein, als die Blätter. Sie waren eine besondere Zierde der dortigen Parkanlagen, man sieht sie überall stehen, so daß im Herbst den Beerenvögeln viel Futter zu Gebote steht. Bei meinem Aufenthalt konnte ich von unseren Lieblingen nur Buch- und Grünfinken, Birken- und Leinzeisige, Kohlmeisen, Fitislaubvogel, Stare, einige im Nadelwalde singende Rotkehlchen und vereinzelte Graudroffeln zu Gehör bekommen. In dem schön ausgestatteten, von Strauchwerk besetzten Garten „Livoli“ hörte ich nur Finken.

Nach weiterer Fahrt erreichten wir den Finnischen Meerbusen, wo gleichzeitig die vom Bottnischen Meerbusen zusammen getriebenen Eisschollen meilenweit dem Auge weiter nichts als Eis und Eisberge darboten. Langsam und vorsichtig ging nun die Fahrt zwischen gespaltenen Eisschollen hindurch und nahm insolge dessen den Kurs nach verschiedenen Richtungen. Dann und wann wurde, wo kein Ausweg war, ins Eis hinein gefahren mit großem Poltern und heftigen Erschütterungen und das ca. 2 Meter dicke Eis war geborsten. Dennoch ging alles gut von statten. Wir hatten Südwind, ruhige See und herrliches Wetter, passierten den Hörsund, und nach mehreren Stunden gelangten wir zu dem kleinen Flecken Umeå, welcher schon einen recht nordischen Eindruck macht.

An der Schiffslandestelle sah es öde aus. Ein Aussichtsturm, umgeben von großen Steinmassen, formlosen Kiefern und alten Häusern, Bretterschneidemühlen, und trotzdem im Sommer reger Handelsverkehr. Von Vögeln hörte ich nur Ammern und Hausrotschwänzchen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken.

Von Josef Luz, Wiesbaden. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Erfahrung hat mir nun gezeigt, daß es durchaus falsch ist, die kranken Prachtfinken von den anderen abzusondern, am wenigsten aber solche einzeln für sich zu setzen, sofern man ihnen nicht eine durchaus gleichmäßige, sehr hohe Temperatur bieten kann. Der Vogel, der wärmeres Blut als das Säugetier hat, ist an sich schon empfindlicher gegen Temperatureinflüsse, und gerade der kranke Vogel bedarf weit mehr der erhöhten Wärme als sonst eines Mittels. Ich habe früher bereits akut erkrankte Vögel ohne jedes andere Mittel (ausgenommen Milch mit Nährsalzextrakt, die als Kräftigungsmittel vortrefflich diente) durch sofort angewandte erhöhte Wärme in kürzester Frist (2 Tagen) geheilt, indem ich die Vögel in einem Einzelkäfig in der Küche auf einen Schrank setzte, der in der Ecke stand, wo die Temperatur immer gleichmäßig hoch war. Zu dieser Zeit war es mir aber nicht möglich, den kranken Prachtfinken diese Wohlthat zu bieten. Ich wollte aber nun sehen, ob etwa die Gewohnheit dieser Vögel, den warmen Leib der Genossen als Ofen zu benutzen, diese höhere Temperatur ersetzen könnte. Zu diesem Zwecke machte ich folgendes Experiment: Die beiden anderen mit dem verendeten zu gleicher Zeit erkrankten Vögel waren ziemlich gleich schwer krank. Sie litten an Verdauungsschwäche mit heftigem Magenkatarrh in einem Stadium, wo sich die Abzehrung zu entwickeln beginnt, die gewöhnlich das Ende ist. Die Krankheit erwies sich dabei durchaus nicht als stürmisch (akut) und fieberhaft, was ein Zeichen dafür war, daß die Vögel eigentlich schon lange krank gewesen, jedenfalls infolge von unrichtiger, nicht naturgemäßer Ernährung und

Pflege, wie solche ja auf dem Transport über See bei dem üblichen System unansbleiblich ist. Das Leiden zeigte sich hauptsächlich in aufgeblasenem Gefieder, trägem Hocken auf den Fersen, Mattigkeit, Durst und Heißhunger, häufigem „Schlucken“ und einem grünlichen Kot, aber ohne Durchfall. Ich setzte nun den einen der beiden Patienten in ein kleines Einzelbauer, das mit einem Tuche derart umwunden war, daß nur die eine Schmalseite mit den Futtergefäßen frei blieb, wodurch in dem Innern des Käfigs eine angenehme Temperatur erzeugt wurde. Außerdem war zu dieser Zeit — drei Wochen nach Beginn des Versuchs — das Wetter wieder warm und beständig geworden, und es war mir auch gelungen, den Vögeln einen besseren Raum zu verschaffen, der nicht solchen Temperaturschwankungen ausgesetzt war, wie der bisherige. Den anderen Patienten dagegen ließ ich unter den gesunden Genossen.

Der allein gesetzte Vogel, der also drei Wochen lang der Krankheit Widerstand geboten und noch nicht im allerlehten Stadium seines Leidens war, sondern immer noch einige Kräfte besaß, die hoffen ließen, daß er bei guter und richtiger Pflege gesund werden konnte, lag nach der ersten Nacht tot auf dem Boden des Käfigs. Sein Kadaver zeigte noch ziemlich reichliches Fleisch am Brustknochen, abgezehrt war er durchaus nicht. Der andere aber, der sich nachts- und auch tagsüber an dem Leib der Genossen wärmen konnte, blieb am Leben, erholte sich unter den günstigeren äußeren Verhältnissen rasch und war 14 Tage später vollkommen gesund, trug das Gefieder glatt, hockte nicht mehr auf den Fersen, flog munter umher und hatte keinen Schlucker mehr, wie auch der Kot normal geworden war. Ich kann demnach mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der allein gesetzte am Leben geblieben und gesund geworden wäre, wenn ich ihn unter den anderen Vögeln gelassen hätte, da eben sein Kräftezustand infolge der Darreichung von Milch mit Lohmann's Pflanzen-Nährsalzextrakt ein verhältnismäßig guter gewesen. Ebenso hätte vielleicht auch der zuerst Gestorbene (von den 8 Versuchsvögeln) gerettet werden können, wenn ich ihn nicht allein gesetzt hätte.

Die übrigen 5 Vögel hatten unter den anfangs obwaltenden ungünstigen Verhältnissen ebenfalls sehr zu leiden und es ist wirklich ein Wunder, daß diese noch garnicht an unser Klima gewöhnt gewesenen Tierchen bei dem narkalten Wetter, das täglich 1—2 Stunden lang ungehinderten Zutritt ins Zimmer fand (der Käfig stand natürlich in einer geschützten Ecke, was aber wenig sagen wollte) nicht samt und sonders zu Grunde gingen. Dieses günstige Resultat verdanke ich nur dem Umstande, daß die Vögel durch enges Beisammensitzen sich selbst halfen, dann aber auch dem vortrefflichen Nährsystem (Darreichung von Milch mit Nährsalzextrakt bei gänzlicher Entziehung von Wasser), das sie in einem immer guten Kräftezustand erhielt. Als die überlebenden 6 Vögel 6 Wochen in meinem Besitze waren, konnte ich sie als eingewöhnt und akklimatisiert betrachten, was freilich nicht hieß, daß sie jeder bei uns herrschenden Temperatur Widerstand leisten konnten. Ich bemerkte Ende September, bis wohin sie tabellos gesund geblieben, als kälteres Wetter eintrat, namentlich kalte Nächte, wie die Vögel wieder auch tagsüber viel eng aneinander geschmiegt auf den Stangen saßen und unter der niedriger gewordenen Temperatur, sobald die Fenster geöffnet wurden, zu leiden hatten. Da ich für den kommenden Winter keinen Raum zu finden hoffte, der den Tierchen namentlich nachts einen genügend hohen Wärmegrad bieten konnte (was mir eben im Wohnzimmer nicht möglich ist), entschloß ich mich deshalb, die Vögel zu veräußern, was ich noch vor dem 1. Oktober that. Damit glaubte ich die Versuche mit Prachtfinken vorläufig abgeschlossen.

Als ich jedoch am 1. Oktober meine Wohnung wechselte, fand ich unerwartet einen außerordentlich günstigen Platz für meine gefiederten Freunde in der neuen Wohnung, wie ich einen solchen vorher nie besessen. Die Räume sind hier durch einen kleinen Gang geschieden, der vollständig abgeschlossen, dabei völlig geruchlos ist. Hier hing ich meine Käfige auf und zwar neben der stets offenen Küchenthür, durch die tagsüber reichlich Wärme herausströmt, gegenüber der Wohnzimmerthür, die tagsüber ebenfalls geöffnet bleibt, so daß volles Licht herausbringt. Nachts und wenn Tags gelüftet wird, werden die Thüren geschlossen, so daß die Temperatur um die Käfige so gleichmäßig und warm, wie nur möglich ist. Da ich in diesem idealen Raum nun einige Weisen außerordentlich gut eingewöhnte, dachte ich wieder an die Prachtfinken und beschloß, einen zweiten Versuch zu machen. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Gehändte Norwich-Kanarien. Hat die Züchtung der Holländer Vögel in Deutschland in letzter Zeit in weiteren Kreisen Eingang gefunden, so wird den englischen Gestalt- und Farbenvögeln noch immer nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich dieselben häufiger von den Vogelhändlern eingeführt und angeboten werden. Wer die schönen Vögel einmal lebend gesehen hat, wird sich sicherlich an ihrem Anblick erfreut haben. Da die Preise dieser Vögel, fast aller Arten, ziemlich hohe sind, so dürfte deren Züchtung auch sicherlich gewinnbringend sein. Wir bringen heute die Abbildung der in ihrer Heimat sehr beliebten gehändten Norwich-Vögel. Dieselben werden zielbewußt in allen möglichen Zeichnungen und Färbungen gezogen. Der Hauptwert wird auf die Haube, sowohl bezüglich der Form, wie der Farbe gelegt. Die Haube muß gut geschlossen fast bis über die Augen reichen, dunkel gefärbt sein und darf keine helleren Federn oder gar kahle Stellen zeigen.

Aus den Vereinen.

Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht in Breslau. In der letzten Monatsversammlung hielt Herr Vater einen Vortrag über „Das schottische Moorhuhn“ und führte etwa Folgendes an:

In letzter Zeit sind in zahlreichen Fachzeitschriften und in den Tagesblättern Artikel über das schottische Moorhuhn erschienen, welche jedenfalls auch Ihre Aufmerksamkeit erregt haben. Ich selbst fühlte mich durch diese Aufsätze angeregt, nachzuforschen, was im allgemeinen über diese Vogelart bekannt ist. —

Die Schneehühner gehören zu den Scharrovögeln, Familie der Waldhühner, und zu der Unterfamilie der eigentlichen Waldhühner.

Es sind sehr gedrungen gebaute Vögel mit verhältnismäßig kurzen Füßen, deren Läufe und Fehen mit haarigen Federn bedeckt und mit langen Nägeln versehen sind.

Sie kommen in 5 Arten vor und zwar:

1. die eigentlichen Moorschneehühner,
2. das schottische Moorhuhn,
3. das Alpen-schneehuhn,
4. das isländische Schneehuhn,
5. das grönländische Schneehuhn.

Vier Arten wechseln ihr Federkleid im Jahre zweimal. Auch im mittleren und westlichen Deutschland war bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts ein Schneehuhn heimisch, welches aber nur einmal im Jahre mauserte und welches alle Moor- und Heidegegenden dieses Theiles Deutschlands bevölkerte. Nach Naumann kam dieses Schneehuhn, welches nach der Beschreibung mit dem schottischen Moorhuhn identisch ist, bis Ende des 18. Jahrhunderts noch im nördlichen Schwarzwalde vor. Oberforstwat Sägerschmidt berichtet, daß das Schneehuhn in Menge — bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts als Staudwild in Kallenbrunn vorgekommen sei. Welche Ursachen dazu beigetragen haben, diese Vogelart in Deutschland zu vernichten, ist leider nicht bekannt.

Das schottische Moorhuhn legt nie, wie die anderen Schneehühner, ein weißes Winterkleid an, sondern behält die Sommerfarben bei. Wenn einzelne hellere Exemplare beobachtet worden sind, so sind das nur Spielarten. Das schottische Moorhuhn ist nur in Schottland heimisch, bewohnt dort die Moor- und Heidegegenden der Täler und Hochebenen, steigt aber nie in das Gebirge hinauf.

Es ist ein Strichvogel. Die Gefiederfärbung ist eine derartige, daß es sich wenig von seiner Umgebung abhebt, blüht jedoch die Heide, dann gehört mehr als ein geübtes Auge dazu, den Vogel zu bemerken. Gegen Ende April begeben sie sich auf die Brutplätze. Die Parung geht nie ohne scharfe Kämpfe zwischen den einzelnen Männchen vorüber. Während fallen dieselben über einander her und suchen sich kampfunfähig zu machen. Federn müssen beide Kämpfenden lassen; blutend und mit Wunden bedeckt möchten sie gern den Kampf aufgeben, doch die Nähe des Weibchens spornt sie zu neuen Angriffen an. Uudlich sind bei einem Hagne die Kräfte erschöpft, arg zugerichtet zieht er sich, dem Weibchen, welches gleichgültig zugeschaut hat, einen letzten, traurigen Blick zuwerfend, vom Kampfplatze zurück. Das Weibchen folgt jetzt dem Sieger willig und gern und ist von jetzt ab seine treue Gefährtin. Das Weibchen legt 12 bis 18 Eier, besorgt das Brutgeschäft allein und sitzt so ruhig auf dem Neste, daß man es mit der Hand ergreifen kann.

Die junge Brut hat von den Mücken viel zu leiden; in großen Scharen fallen diese über das junge Volk her und setzen ihm so zu, daß viele daran zu Grunde gehen. Auch die Ameisen überfallen einzelne Tiere und töten sie. Das Fleisch des Moorhuhns bietet einen schmackhaften Braten. Vor den Nachstellungen durch Raubzeug und vor dem schädlichen Einfluß der Kälte schützt es sich durch Eingraben in den Schnee.

Das schottische Moorhuhn ist in neuerer Zeit fast gleichzeitig am Rhein und in Sachsen eingeführt worden, um unsere Moor- und Heidegegenden wieder mit einer Vogelart zu bevölkern, welche nach der überzeugenden Ansicht aller Naturforscher zu den nützlichsten Tieren gehören. Es wäre deshalb zu wünschen, daß ihre Verbreitung in Deutschland eine derartige würde, daß das Bedürfnis nach diesem Wildpret in Deutschland aus ihrem Nachwuchs befriedigt werden könnte. Wenn aber dieses Ziel erreicht werden soll, dann bedarf es dringend eines gesetzlichen Schutzes für diese Vogelart. Dieser Einsicht hat sich denn auch unsere Regierung nicht verschließen können und deshalb im preussischen Landtage einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf eingebracht.

Leider ist in letzter Stunde die Beratung durch Vertagung beider Häuser verhindert worden. Hoffentlich gelangt bei der nächsten Tagung dieser Gesetzesentwurf zur Beratung und Beschlußfassung, damit unsere Volksvertreter nicht wieder bedeutend ausruhen müssen; „Aber das Moorhuhn.“

A. Lindner.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 85 n. 86. Ich nehme an, daß der Fragesteller beider Fragen derselbe ist. Man kann die Frage mit Ja, aber auch mit Nein beantworten. Ich habe die verschiedensten Erfahrungen gemacht. Wellenfittiche und Graulöpschen haben sich bei mir zwei Jahre lang vertragen, im dritten Jahre — nur die Wellenfittiche haben sich gut vermehrt, die Jungen wurden stets, nachdem sie selbständig waren, entfernt — finde ich eines Morgens den weiblichen Wellenfittich tot mit zerbissemem Schädel auf dem Käfigboden. Er hielt ich das Männchen Wellenfittich für den Missethäter. Am anderen Morgen wurde ich eines anderen belehrt. Ich fand auch das Männchen Wellenfittich tot mit derselben Verwundung auf dem Käfigboden. Aber wie häufig sieht man beide Arten friedlich in demselben Käfig, und ich würde stets wieder die beiden Arten zusammen sperren. Anders verhält es sich mit den Nymphenfittichen. Ich glaube, vertragen würden sich alle drei Arten. Aber ob die Nymphen in dem verhältnismäßig kleinen Käfig und in dieser Gesellschaft zur Brut schreiten werden, bezweifle ich. In einer Vogelstube würden die kleineren Genossen keine Störung verursachen, aber im Käfig, wie angegeben, würden die Wellenfittiche die gegen Störungen sehr empfindlichen Nymphen nicht zur Brut kommen lassen. Aber versuchen kann man es ja. Die Vögel sind nicht alle gleich und haben nicht alle gleiches Temperament. Ich würde den größeren Käfig den Nymphen geben, den kleinen den beiden anderen Arten.

Auf Frage 87. Ich halte in meinem Vogelhaufe mit dazu gehöriger Voliere stets ein Par blaublürzelige Sperlingspapageien und zwar in Gesellschaft mit Karbinälen, Webern, Wisbafinken, gelben Wellenfittichen, Singfittichen, Rosenkopffittichen, ohne daß ich je das geringste über diese kleinen niedlichen Papageien zu klagen habe. Nie haben sie die übrigen Vögeln bei der Größe des Beherbergungsraumes zu bringen. Meine Vögel sind bis zum 1. November Tag und Nacht in freier Voliere. Den ganzen Winter hindurch sind sie täglich bei jedem Wetter in den Mittagsstunden im Freien. Den Papageien, welche durchaus nicht weichlich sind, bekommt das sehr gut.

B. W., Beile (Dänemark).



Schöne Moorhuhn-Kanarien.

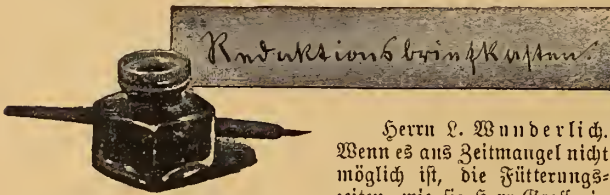


Bücher und Zeitschriften.

Haacke-Kuhmert, Das Tierleben der Erde (40 Lieferungen à 1 Mk. oder 3 Bände, in Leinen gebd. Mk. 50.—, in Halbleder gebd. Mk. 57.—, Verlag von Martin Döbner in Berlin).

Dieses groß angelegte Werk ist mit den uns soeben zu gehenden Lieferungen 37—40 nunmehr zum Abschluß gebracht

worden und damit die deutsche populär-wissenschaftliche Literatur, die doch wahrlich auf diesem Gebiete nicht arm zu nennen ist, um ein prächtiges Buch bereichert worden, das in jeder Beziehung neu und eigenartig, die größte Anerkennung und weiteste Verbreitung verdient. Haacke-Kuhnerts Tierleben, das einen Zoologen von Weltruf zum Verfasser und einen der ersten deutschen Tiermaler als Illustrator hat, unterscheidet sich von den bisher erschienenen Tierbüchern vor allem durch die natürliche, aus dem Rahmen der heimatischen Zusammengehörigkeit hervorgehende Anordnung des Stoffes. In der That muß es jedem, der nicht Zoologe vom Fach ist, amütiender und verständlicher erscheinen, wenn z. B. die Tierwelt des deutschen Waldes zusammenfassend behandelt wird, gleichviel, ob es sich dabei um Vierfüßler oder um Vögel oder Reptilien zc. handelt. Denn, was uns Menschen an der Tierwelt am meisten interessiert, sind gerade die Lebens- und Anpassungsverhältnisse, während die wissenschaftliche Einteilung nach einem gelehrten System in Klasse, Ordnung, Gattung zc. erst in zweiter oder dritter Linie kommt. Der Verfasser Dr. Wilhelm Haacke besitzt neben seiner Qualifikation in den schwierigsten, entwicklungsgeschichtlichen Problemen, wovon seine zahlreichen größeren und kleineren Arbeiten Kenntnis ablegen, jene in zoologischen Kreisen fast ungewöhnlich gewordene intime Kenntnis des Tierlebens. Dabei ist er, was seine Leser und Verehrer schon seit langem an ihm schätzen, ein glänzender Stilist, dem sich hier eine besonders günstige Gelegenheit bot, seine Vorzüge in freier Vollenbung zu zeigen. Seinem Mitarbeiter Wilhelm Kuhnert lag der künstlerische Teil des Werkes ob. Die von ihm für das „Tierleben der Erde“ eigens geschaffenen Delgemälde und schwarzweißen Zeichnungen gehören zu dem Ausgezeichnetsten, was je auf diesem Gebiete geboten wurde, und zwar nicht nur durch die unübertreffliche Naturtreue in Zeichnung, Haltung und Kolorit der dargestellten Tiere, sondern auch durch die künstlerisch vollendet zusammengegestimmte Umgebung. Allerdings ist auch die Weitergabe, die für die farbigen Gemälde in chromotypographischem Druck nach dem Dreifarbensystem und für die schwarzen Zeichnungen in Autotypie erfolgte, eine meisterhafte, die weit die bisherigen Leistungen übertrifft. Auch die sonstige Ausstattung, die die Verlagsbuchhandlung dem Buche zuteil werden ließ, verdient die größte Anerkennung. So ist denn durch das Zusammenwirken hervorragender Kräfte, auf einer glücklich gewählten natürlichen Unterlage ein Werk zu Stande gekommen, das, wie wir hoffen, sich zumal bei seinem mäßigen Gesamtpreise bald einer ausgedehnten Anerkennung erfreuen wird.



Herrn L. Wunderlich. Wenn es aus Zeitmangel nicht möglich ist, die Fütterungszeiten, wie sie Herr Grosse in „Praktische Durchführung der Kanarienzucht“ empfiehlt, inne zu halten, so ist es doch nicht nötig, noch wäre es zweckmäßig, Eifutter und Nüßsamen unter einander gemengt zu verabreichen. Geben Sie in einem Napf die Tagesration Eifutter, in anderen Nüßsamen.

Herrn Victor U., Budapest. Besten Dank für die Zusendung des jungen Amaranthen und der Mitteilungen. Beides wird verwertet werden.

Herrn Fr. R., Berlin. Der Weg, den Sie einschlagen wollen, um dem Hänfling wieder zu gutem Gesang zu verhelfen, ist der richtige. Spötterbegabung ist schon häufig beim Hänfling beobachtet worden. Mit dem Anderen noch ein wenig Geduld, es wird alles veröffentlicht.

Fr. Janny U., Schönheide. Der Kadaver des Somenvogels war mir in einem Briefumschlag verpackt. Er kam breitgedrückt in ekelregendem Zustand hier an. Eine Untersuchung ist unter diesen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen.

Herrn Pastor Z., Schlichting. Leckerbissen für Tigerfinken, wie sie ein findiger Händler für tenres Geld verkauft, sind eine ganz unnütze Beigabe zum Futter. Derartige Zu-

gaben haben keinen Zweck. Zumeist ist es ein Glück, daß die Vögel sie nicht anrühren. Vogelansstellungen haben in Berlin in diesem Jahre, mit Ausnahme einer Kanarienzucht, nicht stattgefunden. Wenn Vogelansstellungen stattfinden, werden dieselben auch in der „Ges. Welt“ bekannt gemacht.

Herrn Friz W., Nürnberg. 2 Par Mävchen nisten häufig in einem Nest. Gewöhnlich wird dann aus dem Brüten nichts. Versuchen Sie es, ein genau ebensolches Nest, wie das jetzt benutzte, daneben zu hängen. Vielleicht nimmt dann das eine Pärchen dieses Nest an. Auch einige der gelegten Eier sind hinein zu legen. Hilft das nicht, so ist jedes Par in besonderem Käfig unterzubringen. Falls Sie außer gelb- und braunbunten Mävchen auch weiße züchten wollen, müssen Sie dem braunbunten Männchen das gelbbunte Weibchen geben und umgekehrt. Sie erzielen dadurch alle drei Spielarten. Das Mävchen, welches häufig den Schnabel aufsperrt, ist wahrscheinlich zu fett. Lassen Sie vor allen Dingen Speck ganz fort und reichen Sie Ameisenpuppen und Ei erst, wenn Junge vorhanden sind.

Herrn Prof. Dr. D. M., Straßburg i. E. Die Haltung eines Bussards erfordert viel Mühe und Ausdauer. Aufgefütterte Bussarde sind anfangs zahm, später zeigen sie meist ein unbändiges und stürmisches Wesen. Würde der Bussard jetzt freigelassen, so würde er entweder verhungern oder sehr bald einer Kugel zum Opfer fallen. Das zweckmäßigste ist wohl, ihn einem zoologischen Garten zu überweisen. Er würde auch im nächsten Frühjahr kaum im Stande sein, sich draußen zu ernähren. In der Gefangenschaft ernährt man ihn mit rohem (Pferde)fleisch, das man, in grobe Stücke geschnitten, mit zerhackten Knochen oder Federn untermengt. Zumeist aber muß er auch Futter erhalten, wie er es in der Freiheit erbeutet (tote Mäuse, Ratten, Sperlinge, eine Taube, Frösche, Eidechsen, Regenwürmer, Mehlwürmer, Heuschrecken u. dergl.). — Frisches Wasser muß ihm stets zugänglich sein, auch zum Baden. Der Käfig sei möglichst geräumig. Ein Buch, wie Sie es wünschen, giebt es nicht. In der „Ges. Welt“, Jahrgang 27 (1898) und Jahrgang 26 (1897) ist Ausführlicheres über die Pflege des Vogels zu finden. Zu jeder weiteren Auskunft sind wir gern bereit.

M. G. in E. H. Der Vogel, den Sie als Sammetweber gekauft haben, ist ein in Folge der Haltung in dunklen Räumen oder aus unbekanntem Gründen schwarz gewordener Blutschnabelweber. Der Sammetweber hat schwarzen Schnabel und ist an Unterrücken und Bürzel gelb. Als Nestbaustoff giebt man Hen, Kotos- und Agavefasern. Falls Sie Weibchen für die Vögel beschaffen wollen, so kaufen Sie 1 Weibchen Orange- und 1 Weibchen Blutschnabelweber bei einem der in der „Ges. Welt“ amonzierenden Händler. Die Webervögel erbauen sehr gern Nester, sind aber nicht so schnell bereit, zu brüten. Das liegt hauptsächlich daran, daß, während das Männchen schon im sog. Hochzeitskleid ist, das Weibchen derselben Art noch nicht brütungstüchtig ist, da es aus einer nördlicheren Gegend Afrikas gekommen ist. Ein Par Wellensittiche können noch hinzu kommen. Ausführlicheres über die Webervögel finden Sie in folgenden Werken von Dr. Karl Ruß: Handbuch I, Die fremdländischen Stubenvögel; in dem größeren Werke: Fremdländische Stubenvögel, Band I (Körnerfresser), und in „Die Webervögel und Widastinken“ (Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg).

Herrn J. R., Ronneburg. Bezugsquellen können wir an dieser Stelle nicht angeben. Wellensittiche sind in älteren ausgefärbten Varen anzuschaffen. Im übrigen verweisen wir auf den Anzeigenteil.

P. Emmeram S., D. S. V. Ihre Zusendung habe ich erhalten. Einer freundlichst in Aussicht gestellten Arbeit setze ich mit Interesse entgegen.

Herrn B. R., Kassel. Der junge Birkhahn ist an Entkräftung in Folge des Federwechsels eingegangen. Zugleich hatte sich eine Erkältung der Verdauungswerkzeuge, veranlaßt durch den Witterungswechsel, eingestellt. Bei der Fütterung der Wildhühner ist darauf Bedacht zu nehmen, daß das Futter auch diejenigen Bestandteile enthält, die den Körper befähigen, genügend Stoffe zur Federbildung abzugeben. Wenn das geschieht, werden die Wildhühner auch die kritische Zeit des Federwechsels überstehen. Diese Bestandteile fehlten dem dargegebenen Futter.

Herrn M. M., Dresden. Antwort ist brieflich erfolgt.



Die vogelgedierte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ein stiller Fischersmann.

Von Schenking-Prévôt.

(Nachdruck verboten.)

Draußen, wo sich der klare Gebirgsbach durch die buschbestandene Aue schlängelt, hat ein sonderbarer Fischermeister seinen Stand aufgeschlagen. Wer ihn einmal zu Gesicht bekommen hat, den kräftig gedrunghenen Gesellen mit dem großen Kopfe auf kurzem Halse, dem langen, dünnen, geraden Schnabel, den ganz kleinen Kurzfüßen, den kurzen stumpfen Flügeln und kleinem Schwanze, in dem prachtvoll glänzenden Kleide herrlichster Färbung, der verwechselt ihn nie wieder.

Er ist ein Sonderling unter den Vögeln, dieser „Martin le pêcheur“, wie die Franzosen ihn nennen. Seine Gestalt erinnert an den Specht, weshalb er auch Ufer- und Wasserspecht genannt wird, und die Wissenschaft nennt ihn *Alcedo ispida*, gemeiner Eisvogel.

Ueber ganz Europa ist dieser originelle Bursche verbreitet, aber nur einzeln, denn das Gebiet, welches er besetzt, ist nicht klein, und jeder Artgenosse und Eindringling in das Jagdrevier wird auf das Entschiedenste verfolgt und verjagt. Den Menschen meidet der Vogel auf große Entfernungen, und darum bekommt man den zurückgezogen lebenden Fischer nur selten zu sehen. Hat man aber eines seiner Lieblingsplätzchen entdeckt, dann darf man wohl hoffen, ihm an gleicher Stelle öfter zu begegnen. Gewöhnlich trifft man ihn auf einem über das Wasser ragenden Aste an; doch wählt er seinen Sitz immer so, daß ihn dichtes Gebüsch dem beobachtenden Auge entzieht. Da sitzt er dann stundenlang, ja halbe Tage lang still und regungslos, den Blick starr auf das Wasser gerichtet. Keine Bewegung verkündet, daß Leben in ihm ist. Aufmerksam, mit unermüdblicher Geduld durchspäht das große braune Auge das Wasser nach ersehnter Beute. Ein Fischlein zieht unter dem scharfen Beobachter munter seine Straße. Da kommt Leben in diesen: er streckt den kurzen Hals, beugt den Kopf nach unten und jäh wie ein Pfeil stürzt er nach unten, kaum die Flügel bewegend. Aber nur auf einen Moment bleibt er unsichtbar. Mit kräftigen Flügelschlägen arbeitet er sich an die Oberfläche und schwingt sich, die Beute im kantigen Schnabel, wieder auf seinen Sitz. Einigemal schlägt er das zappelnde Fischlein auf den Baumast, es zu betäuben, dann dreht und wendet er es und läßt es kopfvorwärts durch seinen weiten kropflosen Schlund in den dehnbaren häutigen Magen hinabgleiten. Nach genossenem Mahle überläßt sich der Vogel einige Zeit der Ruhe. Den Kopf eingezogen, die Füße ganz unter den Bauchfedern verborgen, hält er Siefa. Plötzlich zieht er den Kopf wieder hervor, reckt den Hals, öffnet den Schnabel und würgt die Kräten des verschlungenen Fisches als Gewölle heraus. Dann pflegt er noch kurze Zeit der Ruhe. Bald ist er aber wieder rege und begiebt sich von neuem auf den Fischfang, denn er ist gefräßig und bedarf täglich 10—12 fingerlanger Fischchen, wenn den Anforderungen seines Magens genügt werden soll. Oft ist sein Sprung ins Wasser aber vergeblich. Das erschüttert indes die Geduld des Fischers nicht, und er thut noch ein zweites und ein drittes Mal einen Fehlsprung. Erst wenn ihm die Jagd mehrere Male mißglückt, giebt er seinen Standplatz auf. Dann schießt er pfeilartig, fast ohne jede Wendung und stets in gleicher Höhe einem anderen nicht allzu weit entfernten Sitzplatze zu. Alle diese Lieblingsplätze liegen sehr versteckt und selten mehr als einen Meter über dem Wasserspiegel. Man hat aber auch beobachtet, daß der Eisvogel nicht nur mit eingezogenen Flügeln froschartig in das Wasser schießt, sondern daß er auch sperberartig rüttelnd über dem Wasserspiegel der Beute harret.

Der Eisvogel ist wohl der glänzendste unserer einheimischen Vögel. Sein Gefieder ist auf dem Rücken schön türkisblau, metallisch schimmernd, unten bräunlich rot, seidenglänzend. Der Kopf hat eine schillernd grüne Grundfärbung mit lasurblauen Bändern; die Kehle ist rotgelb, die Flügeldecken sind dunkel meergrün und die Schwanzfedern dunkelblau. Am Hinterkopfe bilden verlängerte Federn eine kleine Holle. Besonders bei älteren Männchen tritt die prächtige Färbung zu Tage, während sie bei jüngeren wie bei dem Weibchen matter ist, bei letzteren auch mehr ins Grüne übergeht. So gleicht unser Vogel einem Fremdling. Aber sein buntes Gefieder ist nicht, wie das der tropischen Vögel der farbenreichen Pflanzenwelt angepaßt, sondern es ist ein *noli me tangere*. Die bunten Farben sind Schreckfarben. Sie sind gleichsam eine Warnungstafel für nachstellende Raubtiere. Ein schmachhafter Bissen wird das Vöglein

wohl auch nicht sein. Wenigstens macht sich bei seiner Sezierung ein durchdringender, stechender Fischgeruch bemerkbar, und es ist auch noch nicht beobachtet worden, daß das Vögelchen von einem Raubvogel geschlagen worden wäre. Außer dem Menschen hat der Eisvogel wohl keinen Feind zu fürchten, so daß auch Brehm von ihm bemerkt: „es ist nicht bekannt, daß irgend ein Raubtier dem Eisvogel nachstellt.“

Schon in den einleitenden Worten wies ich auf das Eigentümliche der Gestalt des Vogels hin. Wenn ich das noch etwas ansühren soll, so möchte ich sie koboldartig nennen. Wie bei den Gnomen ruht ein verhältnismäßig großer Kopf auf einem fast unzureichend erscheinenden Körper. Der sehr lange, vierkantige, starke und gerade Schnabel ähnelt dem Reihschnabel. Er sieht schwarz aus und hat in der Paarungszeit an Basis und Mundwinkel hochrote Abzeichen. Die röhrenförmigen Nasenlöcher sind durch häutige Deckel verschließbar. Der Rumpf ist gedrungen. Wegen der kurzen, runden Flügel ist der Flug schnurrend, ohne alle Flugkünstelei, dabei aber reizend schnell. Auffallend kurz ist der zwölffedrige Schwanz. Am schwächlichsten sind aber die Ständer, sie können weder zum Laufen, noch zum Gehen benutzt werden, nur schwerfällig zu trippeln vermag der Vogel. Die Beine sind schön mennigrot gefärbt.

(Schluß folgt.)

Aus meiner Vogelstube (Züchtung von Tigerfinken und Orangebäckchen).

Von Victor Ulrich.

(Nachdruck verboten.)

Seit zwei Jahren besitze ich eine kleine einfenstrige Vogelstube, mit Harzer Nistbauerchen, Birkenreisern und verschiedenem andern Strauchwerk ausgestattet, welches den Vögeln gute Nistgelegenheit und geeignete Schlupfwinkel bietet. Zur Verbesserung der Luft und zugleich als Trink- und Badegelegenheit befindet sich in der Mitte der Vogelstube ein kleiner Springbrunnen, aus welchem das Wasser einen Meter hoch aufsteigt und als Staubregen in das auf 2 cm Wasserstandshöhe regulierte Wasserbecken herniederfällt.

Vor dem Fenster steht der Futtertisch mit einem 7 cm hohen abnehmbaren Rahmen, welcher ein Herunterwerfen der Sämereien aus den kleinen Porzellannäpfchen verhindert, das auf demselben verstreute Futter wird zu weiterer Verwendung eingesammelt. Dadurch habe ich niemals einen Verlust an Sämereien zu beklagen. Im übrigen muß ich noch bemerken, daß die auf dem Fußboden 4 cm hoch liegende Flußsandschicht alle Woche erneuert wird, es fehlen darin auch nicht kalkhaltige Stoffe, wie zerkleinerte Eierschalen und dergleichen.

Die Bevölkerung meiner Vogelstube besteht aus den allbekanntesten, aber schönen und allerliebsten Prachtfinken, und zwar aus: 2 Par weißen Reisfinken, 3 Par Schmetterlingsfinken, 2 Par Helenafasänchen, 1 Par Goldbrüstchen, 1 Par Amaranthen, 1 Par Orangebäckchen, 1 Par Tigerfinken, 1 Par graue Astrilde, 2 Par Zebrafinken, 5 Par japanische Mäuschen, braun und gelb, 1 Par Wandfinken, die letzteren 3 Arten halte ich jedoch parweise in Heckkäfigen, weil ich mit denselben abgesondert bessere Züchterfolge erreicht habe. Die jungen flügge gewordenen Vögel lasse ich einige Wochen mit allen andern Vögeln in der Vogelstube frei herum fliegen, damit sich dieselben kräftiger entwickeln. Mit Ausnahme der Reisfinken, Zebrafinken und Mäuschen, — ganz besonders muß ich noch hervorheben, daß ein Mäuschenpar mit großem Fleiß und Ausdauer bei einer Brut 6 junge Vögelchen groß gezogen hat, — waren bei allen andern unerklärliche widerliche Umstände, welche ein Ankommen und Gedeihen der Brut verhinderten.

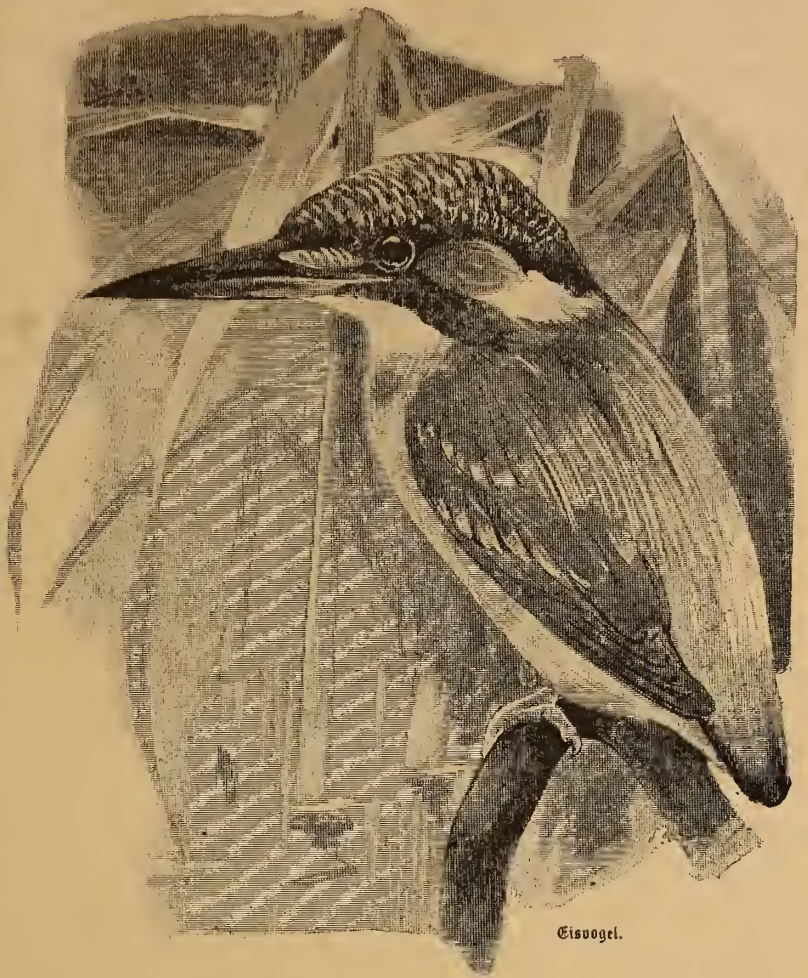
Das oben erwähnte Orangebäckchen- und Tigerfinkenpar erwarb ich im vorigen Sommer durch Umtausch bei einem hiesigen Vogelhändler. Nach der abgelaufenen Beobachtungszeit ließ ich die Tierchen frei in die geräumige Vogelstube, was sie nach ihrer Art mit hellem Jubelgesang belohnten. Nach Verlauf von kaum 3 Wochen begann das Tigerfinkenpärchen mit dem Nestbau. Das erste Nest war ein unförmiger Haufen von Agavefasern. Sie hatten es über einem Harzer Nistbauerchen erbaut. Das Weibchen erkrankte aber schon beim ersten Ei an Legenot. Durch sanftes Drücken auf den Unterleib und durch Hineinbringen erwärmten Oeles in die Legeröhre erreichte ich, daß das weichschalige Ei gelegt wurde. Nachteilige Folgen waren nicht zu merken, denn das Weibchen legte bald 4 hartschalige Eier und fing an, sie zu bebrüten. Nach 8 Tagen machte ich die Wahrnehmung, daß das Pärchen von dem begonnenen Brüten nichts mehr wissen wollte; ich untersuchte das Nest und fand es zu meinem Erstaunen vollständig leer. Von dem Gelege war keine Spur mehr zu sehen. In kurzer Zeit baute dasselbe Pärchen ein zweites Nest, diesmal in einem Harzer Nistbauerchen, und abermals hatte das Weibchen ein weichschaliges Ei, welchem wiederum 4 mit harter Schale folgten. Die Tigerfinken brüteten diesmal besser, auch die Jungen sind ausgeschlüpft, aber infolge mangelhafter Fütterung seitens der Alten verhungert. Dieser fortwährende Wechsel dauerte bis in den Monat Dezember, immer wieder ein neues Nest mit vollem Gelege, und immer wieder wurden die Eier oder die Jungen verlassen, bis das Weibchen, wahrscheinlich infolge großer Erschöpfung, einging; vorläufig brachte ich das Männchen in ein Flugbauer.

Anfang Mai dieses Jahres erwarb ich wieder ein neues Weibchen und ließ nun beide frei in der Vogelstube. Es dauerte garnicht lange, da machten sie schon Anstalten zum Nestbau zwischen den Zweigen eines Tannenbaumes, welcher zu Weihnachten der Christbaum meiner Kinder war. Das Nest ist kugelförmig, recht zierlich und kunstvoll von Agavefasern erbaut, mit weichen Strohhalmen und Federn ausgepolstert; dasselbe ist auffallend niedrig, etwa 70 cm über dem Fußboden, angebracht. Zu meiner Freude fand ich nach einigen Tagen im Nest das erste Ei; bei der nächsten Besichtigung waren es schon 3, und das

Pärchen lag mit Eifer seinem Brutgeschäft ob. Die Dichtigkeit des Tannenbaumes ließ zu wünschen übrig. Das Nest stand ganz frei und sichtbar, ohne jede Deckung, sodaß bei jedesmaligem Hineintreten in die Vogelstube die Vögelchen vom Nest flogen. Um eine solche fortwährende Störung zu verhindern, brachte ich einen großen Strauß Feldblumen als Schutzvorrichtung an. Dadurch waren sie nun vollkommen verborgen und jede Benunruhigung für die brütenden Tierchen war vermieden. Mit bangender Sorge erwartete ich den Tag, an welchem die Jungen aus den Eiern kriechen würden.

Meine Hoffnung war nicht vergeblich, am 16.—17. Tage hörte ich das bekannte „Sis, sis“. Von Tag zu Tag wurde der leise Ton immer kräftiger, und nach 20 Tagen flogen zwei allerliebste junge Vögelchen aus. Das dritte Ei war klar, das Aussehen war bei beiden ganz gleich, die ganze Unterseite hellgrau, der Unterleib etwas heller, der Rücken war mattbräunlich mit gelblichen Punkten, der Bürzel schwach rostbraun und das Schnäbelchen war glänzend schwarz.

(Schluß folgt.)



Eisvogel.

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit welcher Oberflächlichkeit — soll man nicht sagen, für einen Entomologen geradezu unverzeihlichen Leichtfertigkeit? — rubriziert Röhrig die in Krähenmagen gefundenen Insekten nach Schädlichkeit, Nützlichkeit und wirtschaftlicher Irrelevanz! Er erhält aus den entlegensten Gegenden Deutschlands geschossene Krähen, zumeist vom Mai bis November, die er aber erst nach einigen Tagen untersuchen kann, nachdem bereits große Veränderungen mit dem Mageninhalt vorgegangen sind. Welcher Entomologe kann sich da unterfangen, bei den hunderte von kaum merklich differierenden Arten zählenden Insekten im schon vorgeschrittenen Verwesungszustande Eier und Larven, zumal die schädlichen und nützlichen, zu unterscheiden?! Und selbst diese Unmöglichkeit zugegeben, vergreift er sich auffällig bei der Zumeisung der Insekten in die einzelnen Kategorien. Er klassifiziert beispielsweise S. 333 und 383 als schädliche Insekten und deren Larven u. a.: Schildkäfer, Mistkäfer (Silphen, mit der Anmerkung, *Silpha atrata* ist ein sehr gefährlicher Rübenschädling), Schmetterlingspuppen und Raupen, Schnaken und Schnakenlarven, Fliegen, Fliegenlarven und Tönnchen, Insekteneier und andere Käferlarven, (unbestimmt welche); nützliche Insekten und deren Larven: Mistkäfer u. s. w.; wirtschaftlich unwichtige Insekten: Käfer (kleine Carabiden, Coccinellen, Chrysomelen, Donacien, unbestimmbare Käferreste u. dgl.) Fliegentönnchen und -Larven, Mücken, Ameisen und deren Puppen u. s. w. Wie unrichtig! Um nur einige Beispiele anzuführen: Chrysomelen und Donacien sind entschieden schädlich. Es sei nur an den Colorado-Käfer, *Chrysomela decemlineata*, erinnert. Von den über tausend Arten Mücken und Schnaken gelten weitaus die meisten für unschädlich oder gar nützlich. Wie will nun Röhrig bei diesen leicht und rasch verdaulichen und daher in der Zeit zwischen Abschluß und Untersuchung der Krähen schon zersetzten Insekten noch die unterscheidenden Merkmale ausfindig machen?! Gleichwohl resümiert Röhrig:

„Somit hoffe ich hierin keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich das Verzehren von Insekten seitens der Krähen für eine uns in keiner Weise schädigende, vielmehr höchst nützliche Beschäftigung erkläre . . .“

Das Endergebnis von Röhrig's Untersuchungen läßt sich in dem einen Satz zusammenfassen: Der Schaden der Krähen ist unzweifelhaft, der Nutzen hingegen sehr problematisch und demaskiert sich öfter als entschiedener Nachteil.

Herr Regierungsrat Nörig hat endlich auf der ganzen Linie die Waffen gestreckt — anders nämlich ist seine Auslassung in Nr. 10 der „Ornithologischen Monatschrift“ (Gera, Neuf) unmöglich aufzufassen. Er spielt sich da auf den persönlich Beleidigten hinaus, der seine Ansicht gegen mich nicht verteidigen will, selbstverständlich weil er sie nicht verteidigen kann — eine alte, längst abgenützte Finte, die jedem Unbefangenen kaum ein mitleidiges Lächeln zu entlocken im Stande ist. Ich habe Herrn N. Gerechtigkeit widerfahren lassen und seinen Qualitäten eher mehr denn weniger Lob erteilt als er verdient, und hauptsächlich darge-
gethan, wohin Voreingenommenheit selbst erleseener Meister treiben kann. Wenn man beispielsweise einem Gelehrten nachweist: Sie haben, ohne es zu wollen, gegen Logik und Arithmetik arg gefehlt, Sie haben, ohne es zu wissen, Ihre eigenen Ansichten am wirksamsten widerlegt, Sie haben bona fide auf fremde Berichte eigene Behauptungen gestützt, von denen beide krasse Unmöglichkeiten enthalten, Sie haben den satirischen Ton angeschlagen, auf den man dann in der Polemik einging — und er gebräuchlich dann als Vorwand persönliche Kränkung „durch gehässige Ausfälle“, um einfach auszukneifen, so muß er sich gefallen lassen, wenn man seine wissenschaftlichen Untersuchungen nicht mehr ernst nimmt.

Die Fahne, unter welcher ein rechter Mann kämpft, sei immer und überall das Banner der Wahrheit und nicht das Hasenpanier, welches man ergreift, wenn man nicht den Mut aufbringt, einen Fehler einzugestehen, und nicht im Stande ist, den Gegner zu widerlegen. (Fortsetzung folgt.)

Reise-Beobachtungen in Schweden und Norwegen.

Von Josef Wagner. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wir gelangten von da nach dem herrlich gelegenen Piteå. In dem den Ort teilweise einrahmenden dünnen Kiefernwald fand ich nur die vorher schon erwähnten Vogelarten. Abends gegen 9 Uhr hörte ich noch das Lied zweier Heibelerchen. Im Laub- wie im Nadelholzwald waren keine geeigneten Nistplätze vorhanden. Als wir um 10 Uhr abends fortfuhren, stand die Sonne noch hoch am Himmel und beleuchtete in wunderbarer Farbenpracht den Fjord. Am anderen Tag gelangten wir nach Uleå. Die Stadt ist von drei Seiten vom Meere umgeben, trotzdem konnte man Möven und andere Wasservögel wenig beobachten, und bei der spärlichen, noch wenig entwickelten Vegetation entdeckte ich von Singvögeln nur wiederum den Fitislaubvogel. Eifrig wird hier der Lachsfang betrieben. Auch an dem Speisezettel der Gasthöfe merkt man, daß wir uns immer mehr dem hohen Norden nähern. Renntierbraten fehlt auf keiner Speisenkarte. Unsere Fahrt ging durch flache waldbestandene Inseln. Wir legten bei Orio, einem mit prächtigem Fichtenwald umgebenen Ort, an. Auffallend waren die vielen Ameisenhügel im Wald. Von Vögeln hörte ich nur Kotkehlchen und Zippdrosseln singen, außerdem einige Kohlmeisen und den hier nirgends fehlenden Fitis.

Bei der Weitersfahrt berührten wir an der Mündung des Kalix-Elf die Stadt Nordenkalix, und nach einem Absteher nach dem nördlichsten Seebad des Kontinents, Nordanskar, kamen wir bei prachtvollem Wetter und tagheller Nacht morgens früh um 3 Uhr auf der Rhebe von Salmi an, von wo uns eine enge, 8 km lange Fahrstraße durch den Wald nach der nördlichsten Stadt Schwedens, Harparanda, führte.

Als ich das Schiff verließ, drang mir schöner Vogelgesang entgegen. Ich konnte schon morgens um 3¹/₂ Uhr meine Beobachtungen machen. Nach Rufen und Gesängen stellte ich folgende Vögel fest: Fink, Goldammer, Wachholderdrossel, Rotdrossel, Halsbandsfliegenschnäpper, Hausrotschwanz, Dorngrasmücke, auch eine Gartengrasmücke, Zippdrossel, Kotkehlchen, Fitislaubvogel in großer Menge, Ortolan, Zeisig, auch Feldlerche, Bachstelze, Schwalbe, Zaunkönig, Grünsing. Dagegen zeigten sich Seemöven und sonstiges Wassergeflügel sehr selten. Der Grund hierfür ist wohl, daß der Bottnische Meerbusen an Fischen, welche den Wasservögeln zusagen, arm ist.

Der üppig entwickelte Waldbestand aus Fichten, Kiefern, Birken und Ebereschen nebst kleinem Gesträuch strotzte von guter Nahrung. Auf meinen Beobachtungen bemerkte ich öfters den Seidenschwanz. Dieser Vogel, den man bei uns in der Gefangenschaft immer als einen trägen Gesellen hinstellt, ist hier im Freileben viel reger. Ich sah ihn am meisten auf Birken und Ebereschen.

Harparanda liegt am rechten Ufer des Tornea-Elf. Die Gärten bei den Häusern haben meist nur Birken und Ebereschen, die jetzt noch keine Knospen hatten und ganz leer ansahen. Hier brachte nur wieder der Fitislaubvogel sein drolliges Lied. Die Ameisenhügel in den Wäldern bargen teils große Puppen, teils Brut.

Der Tornea-Elf bildet die Grenze nach dem russischen Großfürstentum Finnland. Eine schmale Holzbrücke verbindet Harparanda mit der gegenüberliegenden finnischen Stadt Tornea. Am rechten Ufer des Tornea-Elf entlang fuhr ich auf „Karriolen“ durch schöne Landschaften, um den Berg Awasara zu erreichen. Bei Knükkola mietete ich einen rüstigen Führer und ein flaches Boot, wie man es zur Fahrt auf dem reißenden und klippenreichen Strom gebraucht. Mit Gruseln fuhr ich hinüber, um auf dem Awasara die Mitternachtssonne zu beobachten. Von Vögeln bemerkte ich nur den Seidenschwanz und den Schneeammer.

In den menschenleeren Gegenden, die ich nun durchwanderte, wurden die Seidenschwänze immer zahlreicher. Auch die Menge der Schneeanimern nahm zu, auch Wachholder-, Rotbrossel und Kotkehlchen konnte ich bemerken, außerdem die mich besonders interessierenden Blaukehlchen, die mich so in Anspruch nahmen, daß ich vergaß, Nester des Seidenschwanzes zu suchen, die ich gern mitbringen wollte.

Wie ich schon anfangs mitteilte, besteht der größte Teil Norbschwedens aus Sumpf- und Moorboden. Infolgedessen kommt auch das Blaukehlchen, welches ja ein eigentlicher Moorbogel ist, sowohl in den Sträuchern, wie auch schon in den kleinen Zwergbirken vor. Fast jeden Tag konnte ich einige Pärchen zu Gesicht bekommen.

Durch den Gesang machen sich diese Vögel schon um 3 Uhr morgens bemerkbar. Ich verwandte viel Zeit, um genaue Beobachtungen vorzunehmen; es ergab sich, daß ich nur „Rotsternige“ mit ziemlich großem roten Stern zu Gesicht bekam. Weißsternige habe ich nicht gesehen, und das Wunderbare, was ich beobachtete, war, daß sie mit ihrer



Junge Turmfalken (aufgenommen von Rud. Melbert).

sprechen und werde später noch darauf eingehen, um die Gesangsunterschiede bei den rotsternigen Blaukehlchen im hohen Norwegen und Schweden, wie bei den Weißsternigen an der Ober, am Pruth, im Molbauthal und anderen Orten zu besprechen.

Gesangsweise hinter denen, die ich in Norwegen, bei Tromsö, Vingeneide u. s. w. schon in früheren Jahren hörte, bedeutend zurück waren. — Ich hörte lauter Stümper. Die Blaukehlchen Norwegens waren in ihrem Gesang bedeutend besser. Auch hier muß ich, nach meiner eigenen Erfahrung, von Vertikalitäts-Klassen nach ihrer Gesangsweise (Fortsetzung folgt.)

Junge Turmfalken.

Von Rud. Melbert.

(Nachdruck verboten.)

Im Mai d. J. fand ich in einem kleinen Feldgehölz einen Turmfalken-Horst. Er war in der höchsten Buche des Gehölzes, fest an deren Stamm liegend, in einer starken Gabel angebracht. Zunächst hielt ich das ziemlich umfangreiche Nachwerk für einen verlassenen Horst und wurde erst durch das aufgeregte Gebahren der alten Vögel, die beständig unter lauten Schreckensrufen ab und zu flogen, aufmerkamer. Zu einer näheren Untersuchung kam ich jedoch erst am 2. Juni und fand ein Gelege von 5 Eiern vor. Sogleich faßte ich den Entschluß, zwei von den zu erwartenden Jungen aufzuziehen und zu zähmen. Am 8. Juni wiederholte ich meinen Besuch und erblickte zu meiner Freude 5 Junge, die nach meiner Schätzung 2 Tage alt sein mochten. Die beiden kräftigsten Vögel, zugleich auch die ärgsten Schreier, nahm ich mit nach Hause und brachte sie dort auf einem weichen Lager von Stroh und Federn unter. Die Fütterung geschah nach den Anweisungen, die Brehm in seinem „Tierleben“ giebt. Die Tierchen erhielten in Zeitabständen von 3 bis 4 Stunden mit ihrem Alter wachsende Portionen von Rind- und Schweinefleisch. Dieses wurde in kleine Stückchen zerschnitten, von denen ich einige mit zerstampften Knochen bestreute. Als Zugabe bekamen sie Würmer, unbehaarte Raupen und dergleichen. Beide Pfleglinge gediehen prächtig. Die eigentliche Fütterung verursachte sehr wenig Mühe, denn die Vögel nahmen schon am ersten Tage mit dem Schnabel das Futter von dem Stöckchen, auf dem ich es ihnen darbot, und beförderten es dann selber in den Schlund, so daß ein Stopfen gar nicht notwendig war. Fast nach jedem Bissen leckten sie sich mit ihrer kleinen Zunge buchstäblich um den Schnabel, was einen allerliebsten Anblick bot. Am dritten Tage, also (wenn obige Schätzung richtig ist) an ihrem fünften Lebensstage, erhielt bei beiden der puderweiße Federflaum einen rötlichen Schimmer, der fast zusehends intensiver wurde. Nach Verlauf von weiteren 8 bis 10 Tagen brachen die Federkiele durch, und nun hatte sich auch schon das anfängliche Zirpen zu einer kräftigen Stimme vervollkommenet, mit der ich schon bei meinem Eintritt in das Zimmer stets begrüßt wurde.

Leider sollte ich die Früchte meiner Arbeit nicht genießen. Die Falken gingen, nachdem sie völlig ausgewachsen waren, in einem Alter von beinahe 5 Wochen ein, ohne vorher gekränkelt zu haben. Die Todesursache habe ich nicht entdecken können, vermute jedoch, daß die Vögel irgend etwas schädliches gefressen haben. Die tödlichen Stoffe können in dem von mir gereichten Fleisch enthalten gewesen, möglicherweise aber auch mit einem selbst erbeuteten Nahrungsstück in den Magen der Tiere gelangt sein. Sei dem so oder so; es handelt sich um Unglück, dem nicht vorzubeugen war, und ich hoffe, von einem solchen im nächsten Jahre bei einem neuen Versuch verschont zu bleiben.

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken.

Von Josef Lutz, Wiesbaden. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ende Oktober ließ ich mir 5 Paare verschiedene Vögel, je 1 Par Grauastrild, Orangebäckchen, Zebrafink, Goldbrüstchen und kleiner Amaranth, kommen. Von dem Händler forderte ich diesmal kategorisch gesunde Vögel, wenigstens keine im letzten Stadium der Abzehrung, wie solche unter den Tigerfinken waren. Ich muß sagen, daß ich diesmal gut bedient wurde, ich bekam von einer kurz vorher beim Händler eingetroffenen Sendung leidlich gesunde Vögel, obwohl wieder vier weniger kräftige, ziemlich magere Tierchen darunter waren, nämlich die beiden Amaranthen, ein Goldbrüstchen und ein Zebrafink. Dieselben litten an Verdauungsschwäche, leichtem Magenkatarrh, zwei auch an leichtem Durchfall, der Kot war etwas grünlich, die Haltung matt und das Gefieder etwas aufgeblasen. Da so zarte Vögel, wie die Amaranthen, darunter waren, glaubte ich wieder einige Besorgnisse hegen zu müssen, ließ jedoch, eingedenk meiner Erfahrungen, alle Vögel hübsch beisammen, sorgte für Vermeidung jedes schroffen Temperaturwechsels und möglichst hohe Wärme, die auch durch die stets offene Küchenthür reichlich herausströmte, und gab dreimal täglich frische, lauwarme Milch mit Nährsalzextrakt an Stelle des Wassers. Und als 8 Tage verflossen waren, hatten sich die kranken Tierchen wirklich sämtlich gebessert, die Haltung war kräftiger, ihr Wesen munterer, die Federn glatt angelegt, nur die mit Durchfall behafteten hatten noch 8 weitere Tage zu leiden, dann aber waren sämtliche Vögel gesund und kräftig. Bis zu der Zeit, wo ich dies schreibe, Mitte Januar, sind sie mir auch alle gesund geblieben, wenn ich auch hin und wieder einen Vogel antraf, der sich einen oder zwei Tage lang dicker als sonst machte. Die Anfang dieses Jahres anstretende starke Kälte ließ bei den Amaranthen und einem Goldbrüstchen einen kleinen Rückfall eintreten, es zeigte sich gelinder Durchfall und auch leichter Schnupfen, da ich aber die Thür der gut geheizten Küche ständig offen ließ, die des Wohnzimmers aber geschlossen, gelang es mir, die Vögel schnell wieder gesund zu machen.

Im allgemeinen habe ich auch bei den Prachtfinken die Beobachtung gemacht, daß bei Verabreichung von Milch mit Nährsalzextrakt die Vögel sich viel glatter und aufrechter halten, mehr in Bewegung sind und weniger am Futternapf sitzen, wie ich solches bei einheimischen Körnerfressern konstatiert habe. Ziehe ich nun das Ergebnis der beiden Versuche, so kann ich Folgendes feststellen:

1. Die Darreichung von abgekochter, lauwarm gegebener Milch mit Nährsalzextrakt nach Dr. med. Otto (2 bis 3 mal täglich frisch gegeben) setzt die Vögel in den Stand, eine kräftige, widerstandsfähige Konstitution zu erlangen, vorhandene Kränklichkeit zu überwinden, falls solche nicht in einem weit vorgeschrittenen Stadium ist, und dadurch sich viel rascher zu akklimatisieren unter weit geringeren Verlusten, als dies bisher möglich war.

2. Eine gleichmäßige, nicht unter 15 Grad R. sinkende Temperatur ist jedoch zur Haltung dieser aus glücklicheren Zonen kommenden Tierchen unbedingt erforderlich, der Aufenthalt in einem Wohnzimmer, das gut gelüftet werden muß und wo im Winter nachts die Temperatur zu sehr abnimmt, birgt immer Gefahren für ihre Gesundheit.

3. Wenn man die kranken Vögel unter den gesunden Genossen in einem gut geschützten Käfig (am besten Ristenkäfig) läßt, so kann man bei Darreichung von lauwarmen, guter Milch mit Nährsalzextrakt (nur unter dieser Bedingung!) immer darauf rechnen, daß dieselben gesund werden, sofern sie nicht im letzten Stadium sind und dabei die gesunden Vögel nicht anstecken. Diese auch bei einheimischen Vögeln und bei verschiedenen Krankheiten (auch Lungenleiden) gemachte Erfahrung dergestalt zu formulieren, kostete mich einige Ueberwindung, da ich die Meinung von Dr. Karl Ruz und vielen anderen Autoren, kranke Vögel von den gesunden sofort zu trennen, damit völlig umstoße. Aber Dr. Otto hat ebenfalls konstatiert (siehe den Artikel über die Diphtheritis von Dr. Otto in Nr. 39 u. ff. des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift), daß bei seinem System keine noch so gefürchtete Krankheit ansteckend wirken kann, da eben die gesunden Vögel bei Darreichung von Milch u. s. w. eine derart kräftige widerstandsfähige Konstitution erhalten, daß ihnen die Krankheit nichts anhaben kann.

Wenn man allen diesen Vorschriften folgt und das Glück hat, keine Auszehrer zu bekommen, die aus dem letzten Woche pfeifen, wird man keine Verluste zu beklagen haben.

Kleine Mitteilungen.

Meinen jungen Graupapagei gewöhnlich ich voriges Jahr mit Milch, vermischt mit Nährsalzextrakt, ein und der Vogel gedieh prächtig; ich besorgte für die übrige Erhaltung des Jaks auch die von Herrn Dr. Otto bekannt gegebenen Vorschriften; die Manier ging voriges Jahr glatt von statten, und der Jaso ist ein vorzüglicher Sprecher geworden. Bis jetzt spricht er schon über 100 Worte und pfeift auch ganz hübsch. Seit diesem Sommer macht er sich weniger aus der Milch, und ich habe ihn daher auch an Wasser gewöhnt, wobei er sich ebenso gut hält, denn er ist ja nun ca. 2 Jahr hier und fest akklimatisiert. Vorigen Winter versuchte ich das Nährsalzsystem bei einer Dorngrasmücke — der Vogel ist mir leider dadurch gestorben. Dahingegen habe ich mit Erfolg frischgefangene Stieglitze, Dompfaffen und Finken mit Nährsalz eingewöhnt und nach 14 Tagen an das gew. Futter und Wasser gebracht.

H. Theuerlauf, L. P.

Ueber die Vererbung des Gesanges der alten Vögel auf ihre Nachkommen berichtet die „Voss. Ztg.“ Folgendes: Ein amerikanischer Ornithologe, William G. D. Scott in Princeton, veröffentlicht in der „Science“ interessante Beobachtungen, die gegen die Annahme sprechen, daß der Gesang der Vögel in den für jede Art eigentümlichen Tönen und Melodien ohne weiteres auf die Jungen vererbt werde. Scott entnahm am 7. Juli 1895 aus dem Neste eines Baltimorevogels (Leterus galbula) drei Junge, die etwa fünf Tage alt sein mochten. Als gewissenhafter Forscher tötete er eins davon und bewahrte es in Spiritus auf; die beiden anderen hielt er bis zum Winter 1899—1900, wo sie (augenscheinlich an Altersschwäche) starben, in Gefangenschaft. Während dieser Zeit hörten sie keinen Gesang anderer Vögel, noch sang oder pfiß ihnen irgend jemand etwas. Im Februar 1896 begannen sie zu singen, und ihr Gesang nahm an Stärke und Dauer bis zum Mai zu, wo er wieder nachließ. Dieser Gesang hatte nun fast gar keine Ähnlichkeit mit dem des Baltimorevogels, wie er gewöhnlich zu hören ist. Im Jahre

1897 brachte dann Scott in dasselbe Zimmer, in dem er seine beiden Vögel hielt, mehrere etwa sechs Tage alte Junge der gleichen Art, die aus einer von dem Geburtsorte der beiden ersten weit entfernten Gegend stammten. Als die beiden Alten zu singen anfiengen, dauerte es auch nicht lange, bis von den Jungen eins nach dem andern mit einstimmte, und nach vier Wochen war ihr Gesang von dem der Alten nicht zu unterscheiden. Sie überlebten diese nun ein oder mehrere Jahre und sangen immer in derselben, von den Alten erlernten Weise. Da keine neuen Vögel hinzukamen, so haben im ganzen nur sechs Baltimorevögel diesen eigentümlichen Gesang ertönen lassen, der, wie gesagt, von dem gewöhnlichen durchaus abwich.

Zur Kennzeichnung der **Vogelschutz-Vereine** der **Kanarienzüchter-Verein** mögen folgende Zeilen, der Nr. 12 der „Kanaria“ entnommen, dienen:

„In Nr. 11 der „Kanaria“ schreibt der Verein Kanarienzüchter und Mithelmer a. Rh.: Gegenüber anderen Vereinen darf er die Bezeichnung Vogelschutzverein erst recht führen, denn er hat den Vogelschutz im letzten Winter praktisch geübt, wie auch in den Lokablättern lobend hervorgehoben worden ist.“

Hierzu bemerke ich, daß der Verein noch nie etwas für den Vogelschutz gethan hat. Das Füttern der im Freien lebenden Vögel ist vergangenen Winter von zwei Herren, die früher Mitglieder waren, aus eigenen Mitteln gesehen, ohne Wissen des Vereins und ohne daß der Verein etwas dazu hergegeben hat. Mitglieder des genannten Vereins haben damals öffentlich in der Versammlung erklärt, wir brauchen keinen Vogelschutz, das ist nur der Form nach, der Behörde gegenüber.

Jetzt aber will der Verein mit dem, was andere bezahlt haben, sich groß machen, das sollte man nicht thun.“

Hänfling \times **Kanarienvogel**. Dieser Mischling ist der beste Sänger unter allen Kreuzungsprodukten von Wildvögeln und Kanarien. Das Gefieder ist nicht immer schön. Es kommen aber doch Stücke mit recht ansprechendem Gefieder vor. Wir hatten kürzlich einen Hänfling \times Kanarienvogel in Händen, der das Gefieder des Hänflings in scharfer Zeichnung an Kopf, Hals, Flügeln, mit Ausnahme der größten Schwingen, und an einer schmalen Querbinde über den Unterrücken zeigte. Die Schwingen und das übrige Gefieder waren weiß, auf dem Rücken mit gelblichem Anflug. Das Rot des Hänflings kommt bei den Mischlingen nie zum Vorschein. Die Zucht der Hänflings \times Kanarien ist sicher von Erfolg, wenn sie in der Vogelstube oder in sehr geräumigem Käfig betrieben wird. (Die Abbildung eines Hänfling \times Kanarienvogels bringen wir in einem der nächsten Hefte.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 90: Wie wird der von den Vögeln so gerne genommene Hafer geschält, daß man die sogenannte Hafergrüße erhält. Th. B.

Antworten.

Auf Frage 84. Die Nachtigal wird weiter gesungen haben und noch weiter singen bis zu ihrer natürlichen Mauser, wenn sie neben dem gemohnten Futter und täglich 8 bis 10 Mehlwürmern, welche in dreimaligen Gaben verabreicht werden mußten, weiter so verpflegt wird, daß sie sich vollkommen wohl fühlt. Hierzu gehört aber reine sauerstoffreiche Luft, eine Temperatur von 15 bis 18 Grad R. Wärme, tägliche Reinigung des Käfigs, am besten unter Anwendung einer frischen Lage Druckpapiers und tägliche Verabreichung von Badewasser, nicht frisch vom Brunnen oder der Wasserleitung weg. Auch muß der Käfig stets auf demselben Plage hängen bleiben, darf auch nicht gegen einen anderen ausgetauscht werden. Der Gesang der Nachtigal, wie anderer Sänger, ist ein Ausfluß seelischer Erregung infolge völligen Wohlbefindens des Sängers; sie kann noch gesteigert werden durch die gleichzeitige Konkurrenz anderer Sänger, namentlich der unermüdet singenden Harzer Kanarien, auch durch ein kleines, älteres Vogelwirthel wohl bekanntes künstliches Hilfsmittel; man reibt die rauhen Flächen kleiner Karten Glaspapiers an einander; der erwünschte Gesang wird dann nicht lange auf sich warten lassen.

Die Befürchtung, die Nachtigal könne im Frühjahr vorzeitig mit dem Gesange aufhören oder gar infolge des Herbstgesanges im Frühjahr oder auch im Januar oder Februar gar nicht wieder anfangen zu singen, ist, wie ich aus Erfahrung weiß, unbegründet, ebenso die Annahme, daß die Verabreichung von Mehlwürmern außer der Gesangszeit nachtheilig auf den

Sänger einwirken. Wenn Nachtigalen und Sprosser im Frühjahr ihren Gesang vorzeitig einstellen, so ist daran ein anderer Anstand schuld. Man pflegt dann trotz der immer noch rauhen Witterung zu wenig zu heizen und zu lüften. Die Folge davon ist eine schwere sauerstoffarme, aber kohlenstoffreiche Luft, und wenn sich diese Verhältnisse nach Wochen infolge milderer Witterung ändern, dann tritt sehr häufig auch die Fütterung mit frischen Ameiseneiern ein. Das ist ein Futterwechsel, der, plötzlich vorgenommen, dem Vogel nicht bedenklich ist und auf zwei bis drei Wochen verteilt, nach eigenen und anderer Vogelwirthel Erfahrungen häufig eine frühe Mauser und damit das Aufhören des Gesanges für das bevorstehende Jahr zur Folge hat.

Ich halte Nachtigalen seit Mitte der fünfziger und Sprosser seit anfangs der achtziger Jahre und füttere dieselben, wie Seite 287 dieser Zeitschrift Spalte 2 unten angegeben. Dabei habe ich stets wenigstens vom November ab Nachtigalen- oder Sprosser gesungen gehabt. Im vergangenen Herbst sang eine einjährige Nachtigal, Herbstwildfang, am 15. Oktober an zu singen, acht Tage darauf folgten ihr einige Sprosser mit diesem guten Beispiele nach, und zu Neujahr waren alle Weichsesser bei mir in vollem Gesang und alle haben ca. 6, die erwähnte Nachtigal fast 8 Monate lang, gesungen und zur rechten Zeit und gut abgemausert. Die Nachtigal singt seit der zweiten Hälfte des August wieder, hat aber damit während der ersten zwei Drittel des rauhen und regnerischen September ausgefetzt. Sie singt jetzt halblaut. Ein Sprosser sing in dem letzten Drittel des September an zu singen; seit ich ihn am 8. Oktober in ein anderes Zimmer hängen mußte, schweigt er leider, hoffentlich nicht zu lange. Ich füttere allerdings das ganze Jahr hindurch das gleiche Futter, wesentlich aus dem Grunde, weil ich nicht wissen kann, ob ich in den Frühjahrs- und Sommer-Monaten immer zur rechten Zeit frische Ameiseneier erhalte.

Zulänglich zu meiner früheren Auslassung S. 287 bemerke ich noch, daß die Sprosser durch's ganze Jahr täglich 7 bis 8 Mehlwürmer und die Nachtigalen zur Gesangszeit 5 bis 6 Mehlwürmer in 2 Gaben erhalten.

Nachtigalen, die mit Eintritt der Mauser den Gesangstrieb nicht völlig absorbierten, giebt es nicht. Der Gesangstrieb ist nichts Körperliches; er verschwindet mit Eintritt der Mauser und lebt bei einigen Exemplaren insofern wieder auf, als sie einige Gesangstufen bis zu ihrem Wegzuge repetieren. Der leise Nachtigalengesang (siehe Frage 84) rührt nicht von alten, sondern von jungen Nachtigalen her — ich habe eine solche am 3. August 1869 gefangen und gekäfigt. Der Nat, den herbstlichen Gesangstrieb der Nachtigalen durch geeignete Fütterung allmählich abzuschwächen und endlich ganz wegzubringen, kann in keiner Weise nützen, wohl aber zur Beschränkung des Sängers in seinen gewohnten und zur Erhaltung seines Wohlbefindens nötigen Bedürfnissen und demzufolge auch zur Einstellung seines herrlichen Gesanges führen, also sehr schädlich wirken. Wir halten doch die Nachtigal nur um ihres Gesanges willen. Senior.

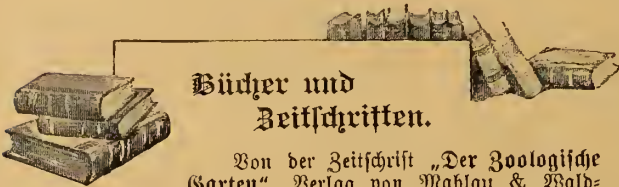
Auf Frage 89. Daß die geehrten Vereinsgenossen in unserem Schwesternverein derartige Beobachtungen an Frühjahrs-Wildfängen von Rotkehlchen gemacht haben, glaube ich gern. Diese Beobachtung ist schon von Alters her bekannt. In meinen heimatlichen Gebirgen, wo es viele Liebhaber von Rotkehlchen giebt, fängt man ungerne einen Frühjahrswildfang, sondern hört den Vogel, wenn es ein guter Sänger ist, den Sommer über ab und fängt sich von der ersten Brut desselben Junge, welche noch grau oder erst halb rot sind, käfigt selbige, hängt sie zu einem alten, guten Vogel, damit sie von ihm lernen. Auf diese Weise werden gute Vögel erzielt, welche die Liebhaber Jahre lang halten und sich dadurch immer wieder gute Sänger verschaffen. Mein Vater war „Spezialist für Rotkehlchen“ und war wohl auch der Meinung, daß ein Herbstfang besser sei, als ein Frühjahrswildfang; jedoch ist diese Ansicht nicht stichhaltig. Mein Bruder fing Frühjahrswildfänge mit Vorliebe, weil er sich nur Künster suchte und fing. Jedoch muß dieses geschehen, bevor der Vogel ein Weibchen hat, nicht etwa, wenn dem Vogel schon der Begattungstrieb inne wohnt. Vögel, die schon gepart sind, dürften selten besondere Sänger werden, gleichviel welcher Art.

Leider kommen schon geparte Vögel viel in den Handel, und der Gesangsdrang kommt sehr oft bei guter Pflege noch kurze Zeit zur Geltung, aber bald ist er aus auf lange Zeit, und man hat sehr oft keine Freude mehr an dem Gesang des Vogels. Mein Bruder hatte Frühjahrswildfänge 6, 8, einen sogar

12 Jahre, und sie waren immer fleißige, laute Sänger. Hierbei dürfte wohl auch die Behandlung mitsprechen, denn auch Herbstfänge sind nicht alle fleißig, und leider singen recht viele nicht laut; wenn die Hauptfangeszeit kommt, schweigen sie. In jedem Fall werden es nur einzelne Individuen sein, welche sich zu fleißigen, lauten Sängern herausbilden. Daß ein junger Vogel den Gesang immer schneller aufnimmt, als ein alter, ist ja bekannt. Es giebt aber auch da Trostköpfe, und da sprechen leider sehr viel Dinge und Eigenschaften der Vögel mit, die hier aufzuführen mir augenblicklich nicht möglich ist, denn das erfordert viel Zeit. Die Rotkehlchen, Sprosser und Zippdrosseln in ihren Eigenschaften auszubücheln, nimmt mehr Zeit in Anspruch, als sonstiges Studieren.

Daß, wie allgemein behauptet wird, in gebirgigen Regionen bessere Sänger an Rotkehlchen sind, als auf dem flachen Lande, ist nach meiner eigenen Beobachtung Thatsache, abgesehen von Wipfelsängern, d. h. meist jedes Rotkehlchen sucht sich einen Punkt, wo es beim Singen Umschau halten kann. Zum Beispiel ist bei uns in der Ebene, Provinz Brandenburg, kein guter Sänger an Rotkehlchen zu hören, es sind reine Stümper. Anders ist es beim Schwarbfengeltischer in Norwegen oder in den Wäldern des Erzherzogs von Coburg oder in den Transsilvanischen Alpen, auch in der Bukowinaer Fichtenwaldung und im Pfergebirge. Wenn angenommen wird, daß in Gebirgen nicht viel Sänger in der Umgegend des Rotkehlchens seien, so liegt das wohl nur an mangelhafter Beobachtung. Ein Rotkehlchen soll klare Stimmlaute, kräftige Triller haben, die Erösen langziehen und immer wiederholen, viele unserer heimischen Vögel nachahmen (ausgeschlossen die Meisen) und als guter Vogel 5 bis 8 Monate laut pfeifen.

Für den Verein
der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin:
Wagner.



Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 10 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Köln a. Rh.; von Theodor Knotnerus-Meyer in Jüden (Kr. Eiltich) (Fortsetzung). — Fuchsgeschichten aus Japan; von E. M. Köhler in Leipzig. (Schluß). — Einiges über die Seevögel des Stillen Ozeans; von Dr. med. Schnee auf Jaluit (Marshall-Inseln). — Bericht der Aktiengesellschaft Zoologischer Garten zu Leipzig für 1900. — Briefliche Mitteilungen. — Kleinere Mitteilungen. — Litteratur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Aus den Vereinen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin. Ordentliche Sitzung, Donnerstag, den 7. November, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28. Vortrag des Herrn Wagner über „Die Bartgrasmücke, ihre Heimat, Brutgebiet, bevorzugte Nistplätze, Gesang und Verpflegung nach eigener Beobachtung“. Im Anschluß an den Vortrag wird Herr Wagner über den Bruchrohrsänger und seinen Gesang im Freileben referieren.



würde noch hinzukommen an Sämereien Rübsen und Hafer. Es ist von großem Vorteil für die Gesunderhaltung der

Kreuzschnäbel, möglichst oft frische Zweige von Nadelhölzern zu geben. Ab und zu ist animalisches Futter, ein Ameisenpuppen-Gemisch (Geriebene altbackene Semmel, Ameisenpuppen, geriebene Möhre) oder ein Mehlwurm, der sehr gern genommen wird, zu geben. Auch Beeren von Gesehken nimmt der Kreuzschnäbel gern an. Ferner gehört frische Luft, frisches Wasser und Sonne zu den Lebensbedingungen der Kreuzschnäbel.

Prachtfinken und ausländische eigentliche Finken können zusammen gehalten werden. Es ergibt sich dabei der Uebelstand, daß die Prachtfinken von dem animalischen Futter, das die eigentlichen Finken zu ihrer Erhaltung haben müssen, zu viel fressen und insolge dessen zu fett werden und erkranken. Prachtfinken halten sich erfahrungsgemäß bei Hirse und Spitzsamen am besten. Auch die Bedürfnisse der Finken an Körnerfutter sind andere. Das Körnerfutter für diese wird von den Prachtfinken zu ihrem Schaden gerne gefressen. Von den höher im Preise stehenden Vögeln wären für Ihren Zweck geeignet: Riesenehlchen, weiße Reisküken, Diamantfink, Parfink und dessen Verwandte, ferner weißbürtiger Graugirlig, Mozambik-, Kapuzen-, Trauerzeisig, Safran-, Kubas-, Indigo-, Pappfink.

In- und ausländische Finken können zusammen gehalten werden. Auch Kanarienvogelchen können hinzukommen, um ev. Mischlinge zu züchten. Mischlingszucht betreibt man allerdings besser in Einzelfägen. Die übrigen Fragen sind brieflich beantwortet.

Frei Frau v. E. Am zweckmäßigsten ist es, den Grünling in einen mit dünner Leinwand umhüllten Käfig zu setzen, so daß der Käfig innen nicht zu dunkel ist, der Vogel aber von seiner Umgebung nichts sehen kann. Futter und Wasser ist morgens recht vorsichtig zu geben. Im übrigen kümmert man sich am besten gar nicht um ihn, er verhält sich dann ruhig. Der Bruch heilt dann sehr schnell. Ist die Heilung eine vollkommene und der Vogel wieder im Besitz des Flugvermögens, giebt man ihm die Freiheit. Er würde unter die Ausländer schlecht passen.

Herrn Friedrich H., Dinkelsbühl. In dem Gemisch ist gequetschter Hafer fortzulassen. Die Menge der trockenen Ameisenpuppen ist zu vermehren. Mehlwürmer sind bis Weihnachten nicht zu geben. Das Entziehen der Mehlwürmer geschieht allmählich.

Herrn Dr. K., Magdeburg. Wien VII., Westbahn 38.

Herrn F. M., München. Der Kanarienvogel ist an heftiger Unterleibsentszündung eingegangen. Der Unterleib des Vogels war aufgetrieben, an der Brust war nur geringer Fleischansatz vorhanden. Die Därme waren stark angeschwollen, Darminhalt dunkelbraun mit Blut vermischter Schleim. Es ist wohl möglich, daß diese Krankheit durch einige im Futter befindliche, dem Vogel schädliche Körner hervorgerufen wurde. Portobetrag, wie in dem Brief mitgeteilt, lag der Sendung nicht bei.

Frau H. v. Sch. K., München. Anfrage ist brieflich beantwortet.

Herrn C. B., Hanau. In Ihrer Angelegenheit ist an die Handlung geschrieben.

Frei Frau C. v. E., Plattenburg. Gute Sänger hören mit dem Gesang auf, wenn sie zu mehreren in einem Käfig gehalten werden. In der Kollere sind daher besser hauptsächlich schon gefärbte Vögel unterzubringen, z. B. einige Webervögel (Napoleons-, Sammet-, Orange-, Madagaskar-, Ruß-, Fextors-, dottergelber Weber), von Widafinken: Paradiesmitwe, Atlasvogel, von eigentlichen Finken: Indigo-, Pappfink und ein roter Kardinal. Von insektenfressenden Vögeln könnte der Sonnenvogel hinzu kommen. Letztere beiden sind auch ganz gute Sänger. Die jungen Kanarienvögel würden in dieser Gesellschaft im Gesang leiden. Der zahme Feuerflügelfittich bleibt besser in besonderem Käfig.

Herrn K. K. Postmeister Max S., Furthos. Geeignet ist Käfig 5 oder 6 auf S. 98. Der größte ist mehr zu empfehlen im Hinblick auf Nachzucht. Fertigt man sich Nistkästen für Wellensittiche selbst an, so sind dieselben aus rauhem Holz (etwa 1 cm starke Bretter) herzustellen. Am zweckmäßigsten sind Nistkästen aus einem Stück Stamm (i. den der Kreuzbandsendung beigelegten Prospekt). Daß der Boden muldenförmig ist, ist notwendig. Das gew. Dach wird Ihnen von der Verlagsbuchhandlung zugehen.



Die oeffentliche Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Ein stiller Fischersmann.

Von Schenkling-Prévôt. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Recht merkwürdig ist der Nestbau des Eisvogels. An steiler, unbenarbter, lehmiger Uferwand gräbt er 1—3 cm hoch über dem Wasserspiegel mit dem Schnabel eine etwa 5 cm weite und 1 cm lange, wagerechte und sanft aufsteigende Röhre, die sich hinten zu einer kleinen, für das eigentliche Nest bestimmten Höhle erweitert. Wenn unser Fischermeister diese Nestkammer nun dicht mit Fischgräten und Gewölle auskleidet, so brauchen wir nicht gleich an den Riesen Oger zu denken, der bekanntlich auf den Gebeinen seiner Schlachtopfer ruhte, sondern mögen in unser Kämmerlein gehen und unsere Lagerstätte betrachten, zu welcher so manche Gans, die wir verzehrten, ihre Federn beige-steuert hat. Mitte Mai beginnt das Weibchen zu legen. Das Gelege besteht aus 5—8 kurz gebauten, ziemlich großen, blendend weißen Eiern, welche etwa 14 Tage lang bebrütet werden. Während dieser Zeit trägt das Männchen reichlich Futter zu, will aber sonst nichts mit der Kleinkinderwirtschaft zu thun haben. Wenn sonst schon junge Vögel einen nicht gerade wohlthuenden Anblick gewähren, so kann dies von den Jungen des Eisvogels doppelt behauptet werden. Es sind recht unförmliche Jammergestalten: großköpfig, nackt, blind. An dem noch sehr kurzen Schnabel tritt der Unterschnabel merklich vor. Der Leib scheint dicht mit blauschwarzen Stacheln bedeckt zu sein, in welchen die Federn anfänglich in laugen Scheiden sitzen; erst allmählich platzen diese auf und geben die Federfahne frei. Die Nahrung der Jungen besteht zunächst aus Larven und Wasserinsekten. Die Aufzucht der Brut währt übrigens ziemlich lange. Wenn sie flugfähig ist, verläßt sie wohl das Nest, ist aber noch lange nicht imstande, selbst Nahrung zu suchen. Zwischen Baumwurzeln und Steinen am Ufer verborgen hockend, beobachten sie die Alten beim Fischfange, und erst allmählich versuchen sie sich selbst in dieser Kunst. Ihr Kleid ist dunkelfarben; nach der Mauser im September oder Oktober erhalten sie das Alterskleid. Nächst Europa bewohnt der Eisvogel große Teile Asiens und Afrikas, fehlt aber im Norden der beiden erstgenannten Kontinente. In den Alpen geht er bis 1800 m hoch, zieht aber Hüggelland und Ebenen vor. Wie schon sein Name sagt, ist er auch im Winter bei uns. Gefriert das Gewässer, welches er besichtigt, so wendet er sich nach südlich gelegeneren Gebieten und verweilt, wo er noch offenes Wasser findet. Er wird also zum Strichvogel. Ist ihm aber Gelegenheit geboten, an von Fischern in das Eis geschlagenen Luftlöchern auf Beute zu lauern, so verläßt er sein Revier überhaupt nicht.

Obwohl der Eisvogel nicht für vogelfrei erklärt ist, darf er doch von Fischereibesitzern gefangen und getötet werden, denn durch das Fangen kleiner Fische, namentlich in Forellenteichen und Fischbrutanstalten, kann er recht schädlich werden, um so mehr, als er sich an solchen Stellen zumeist in mehreren Stück einzufinden pflegt. Immerhin belebt er aber das Bild der Wasserlandschaften unserer Heimat ungemein.

Wie alle sonderbaren Tiergestalten ist auch sein Dasein von reichem Fabelkranze umgeben. Sein Name Alcedo weist auf Alcione, die Tochter des Aeolus hin, die nach ihrem Tode in Gestalt eines Eisvogels fortlebte. Die Fabel erzählt, daß unser Vogel sein Nest aus Fischgräten auf dem Wasser treibend baue und es mit einem Thürchen verschloße, das nur er öffnen könne. Außerdem solle das Weibchen nur an heiteren Wintertagen brüten. Das waren die halykonischen Tage der Alten, an welchen Vater Aeolus alle Winde ruhen ließ. Um sich auf der Seefahrt solcher ruhigen Tage zu erfreuen, barg man einen toten Eisvogel auf dem Schiff, ihn gleichsam als Kompaß benutzend. Die rührende Gattenliebe, die man dem Vogel nachsagte, war die Ursache, daß man einen Eisvogelleichnam im Hause aufbewahrte, er sollte den ehelichen Frieden erhalten. Da der Vogel ferner unbeerbigte Leichname mit Totenblumen bestreuen sollte, war er der Begleiter Sanct Martins, des heiligen Totengräbers, und diesem Umstande verdankt auch die Bezeichnung, welche unsere transrhenanischen Nachbarn für den Vogel haben, ihren Ursprung.

Aus meiner Vogelstube (Züchtung von Tigersinken und Orangebäckchen).

Von Victor Ulrich. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Unter zärtlicher Führung des Elternpaares erkletterten die Jungen bald die Zweige des Tannenbaumes und nahmen schließlich Besitz von einem unbewohnten Nest über einem Harzer Nistbauerchen, worin ein Amaranthenpärchen seinem Familienglück entgegen ging. Bemerkenswert muß ich noch, daß sich das Männchen in der Fütterung der Jungen ganz besonders fleißig und ausdauernd gezeigt hat.

Ich füttere als Aufzuchtstutter stets trockene, niemals eingequellte Sämereien; außer frischen Ameisenpuppen nahmen die Tigersinken mit Vorliebe Blauzamen, auch gebe ich wöchentlich 2—3 Mal etwas Vogelweiere, verabreiche aber auch kein anderes Weichfutter. Das Selbständigwerden der jungen Vögel dauert aber im Verhältnis zur Entwicklung der anderen Arten eine viel längere Zeit. Die jungen Tigersinken waren schon 14 Tage flügge und noch immer ließen sie sich von den Alten füttern. Nach Bervollständigung des letzterwähnten unbewohnten Nestchens hat dasselbe Pärchen wieder mit dem Eierlegen begonnen, die Jungen gehen jedoch über Nacht auch ins Nest und helfen scheinbar den Alten bei dem Brutgeschäft. In unmittelbarer Nähe des letzterwähnten Nestchens nistete noch ein Schmetterlingsfinkenpärchen und brütete auf 5 Eiern, leider sind die darin vollständig entwickelten jungen Schmetterlingsfinken in den Eiern eingegangen.

Das zu gleicher Zeit erworbene Orangebäckchenpar, diese bekannten, schmucken, flinken Vögelchen, untersuchten indes die ganze Vogelstube, ohne sich zur Wahl eines Nistortes entschließen zu können. Hin und wieder trugen sie Halme in der Vogelstube umher, aber erst gegen Ende Oktober fingen sie, das Männchen ganz besonders fleißig, an, zum Nestbau herbei zu tragen. Sie bauten frei zwischen den Zweigen ein mehr buntelförmiges als rundes Nest, mit ziemlich langer Einflugröhre, ausschließlich von Agavefasern. Nach kurzer Zeit bemerkte ich, daß am Futtertisch nur immer das Männchen oder das Weibchen allein erschien, während sie gemeinschaftlich das Futter aufsuchten. Diese augenblickliche Wahrnehmung erfüllte mich mit den größten Hoffnungen, und ich fand auch bei einer gelegentlichen Untersuchung des Nestes, daß 4 winzig kleine Eier vorhanden waren. Eine Eigentümlichkeit bei diesen Tierchen ist mir aufgefallen; das Männchen erbaut unmittelbar über dem Nestchen, in welchem das Weibchen brütete, noch ein zweites weniger sorgfältiges Nest, in diesem hielt es sich verborgen, wenn das Weibchen brütete. Letzteres benützte das obere Nest jedoch niemals, es schien nur als Beobachtungsplatz zu dienen; denn sobald ein Stubengenosse sich dem Nest näherte, stürmte das Männchen mit lautem Geschrei hervor, ohne aber jemals den vermeintlichen Feind zu befehlen oder zu verfolgen, das ganze Benehmen des Männchens diente nur als ein Schreckmittel, um andere Vögel von dem brütenden Weibchen zu verschrecken. Aus den 4 Eiern waren nur zwei junge Orangebäckchen ausgekrochen, und zu meiner Freude wurden sie auch aufgezogen. In dieser Jahreszeit, wo die Tage schon kurz sind und die Nächte lang, habe ich abends zwischen 8—10 Uhr bei Lampenlicht noch einmal gefüttert. In Ermangelung von frischen Ameisenpuppen mußten sich die Tierchen mit trockenen, aber angequellten Puppen begnügen. Als ein ergötzlicher Genuß war es immer anzusehen, wenn sämtliche Vögel, sobald ich die Lampe anzündete, eiligst zum Futtertisch kamen, um ihren Hunger zu stillen, das ging nun nicht immer ohne Zank und Streit ab, weil alle bestrebt waren, sich möglichst schnell zu sättigen und auf ihre Heimstätten zurückzufliegen, um ihre Brut zu versorgen. Nach ungefähr 3 Wochen sind die beiden jungen Orangebäckchen flügge geworden, befiedert waren sie sehr schön und voll, aber von Gestalt waren sie sehr klein und schwach und recht unbeholfen. Ein junges Vögelchen davon ging auch nach kurzer Zeit ein. Ich sandte dieses dem Herausgeber der „Gef. Welt“ zur Feststellung der Todesursache. Die darauf bezügliche Mitteilung lautete: es war im Wachstum zurückgeblieben und nicht lebensfähig gewesen. Das zweite junge Orangebäckchen wurde fleißig weiter gefüttert, bis es sich selbst das Futter suchte. Es verfärbte sich auch sehr schön, war flink und munter bis zum Federwechsel, da wurde das niedliche Tierchen in wenigen Tagen ganz kahl. Kopf, Rücken, Bauch vollständig ohne Federn wie ein Skelett, nur die Flügel Federn waren ihm geblieben. In diesem jämmerlichen Zustande war trotz sorgfältiger Pflege, eine Erkältung hinzugekommen, und somit ging mir das letzte junge Orangebäckchen ebenfalls ein. Diesen Verlust schreibe ich dem geringeren Nährwert der getrockneten Ameisenpuppen gegenüber den frischen zu. Letztere haben nur allein die Bestandteile in sich, welche der Vogelkörper zum Aufbau, zur Kräftigung und zur Erhaltung nötig hat. Bis jetzt ist mir noch kein anderes Ersatzfutter zur Aufzucht bekannt geworden, für die Zeit, wo es keine frischen Ameisenpuppen giebt. *)

Das alte Orangebäckchenpärchen gab das Brüten auf bis zu Anfang Juni dieses Jahres und nahm wiederum Besitz von derselben Stelle, die es im Oktober vorigen Jahres inne hatte. Zugleich nahmen sie auch jenes früher erwähnte Beobachtungsneest ein, sie legten und bebrüteten 4 Eier, leider nur kurze Zeit, vermutlich weil sie durch ein Schmetterlingsfinkenpar verschreckt wurden; das war das Ende der ersten Brut. Das zweite Nest bauten sie hoch oben auf dem Deckel des Wasserbehälters, gleichfalls mit einem Beobachtungsneest. Das Brutgeschäft nahm einen raschen Fortgang. Sie legte wiederum 4 Eier, welche beide abwechselnd bebrüteten. Diesmal sind auch alle 4 Junge ausgeflüpfte; sie gediehen anfangs zu meiner Freude recht gut, bis ich nach 8 Tagen eines Morgens einen jungen Vogel, am zweiten Tage auch die übrigen 3 tot auf dem Fußboden unter dem Nest fand. Eins von den jungen toten Vögeln

*) Viele Züchter geben überhaupt keine frischen Ameisenpuppen! Hartgekochtes kleingeschnittenes Süßholz, vermischt mit trockenen Ameisenpuppen, auch kleine Mehlwürmer, sind ein vorzügliches Futter zur Aufzucht junger Prachtsinken. (N.)

sandte ich an Herrn Karl Neunzig, zwecks Abbildung der Nachenzeichnung. Den Grund zur Todesursache der jungen Brut habe ich bisher bei allem Nachdenken nicht ermitteln können. Jetzt, da ich das schreibe, haben die Alten wieder ein neues Nest mit Eiern. Vielleicht bin ich glücklicher mit der dritten Brut; sollte das der Fall sein, so werde ich nicht verfehlen, es bekannt zu geben, sobald es für den geschätzten Leserkreis von Interesse sein dürfte.

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

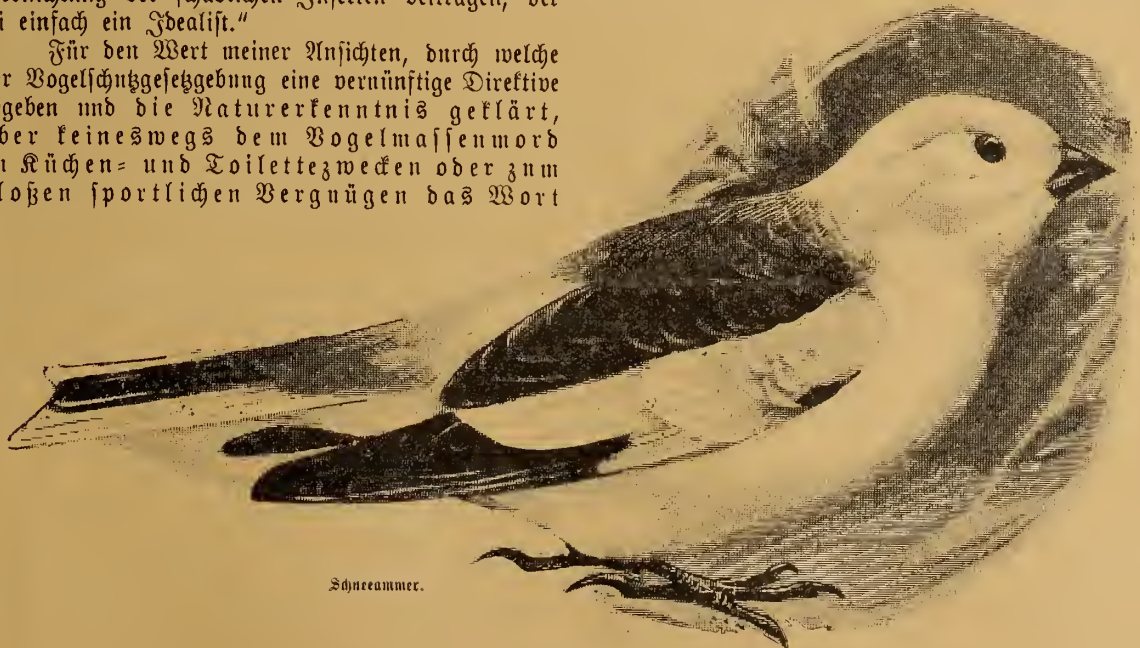
Und nun zu einem geistesverwandten Vogelweltschmerzler! Herr Prof. Sallac leistete sich in der 49. Hauptversammlung des Böhmisches Forstvereines (1898) die seltsamen Sätze:

„Die Aufgabe eines insektenfressenden Vogels bestehe nicht darin, sämtliche Insekten aufzunehmen, sondern das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten, und nur bis zu einem gewissen Grade seien die Vögel auch im Stande, das gestörte Gleichgewicht in der auf uns überkommenen Reihe der Organismen der Natur wieder herzustellen.“ — „Ist einmal eine Insektenkalamität auf einem Platze ausgebrochen, so sei es ein Naturgesetz, daß sich die Vögel von diesem Platze ferne halten, damit sich diejenigen Parasiten entwickeln können, welche bestimmt sind, gründlich mit den schädlichen Insekten aufzuräumen.“ — „Was wäre die Folge, wenn wir die Parasiten ganz ausnahmslos schonen und deshalb die Vögel vernichten würden? Einfach die, daß diese Parasiten aus Mangel an sonstigen Fraßobjekten schließlich uns angehen müßten.“

Würde das Gleichgewicht vielleicht gestört werden, wenn es gar keine Nonnenspinner, Maikäfer, Weißlinge u. s. w. gäbe? Welchem höheren Kommando folgen die Vögel, daß sie die Orte, wo ihnen reichlich der Tisch gedeckt ist, schon vor der Ueberfüttigung meiden sollten? Vögel folgen ja dem gewaltigen Triebe, passende Nahrung aufzusuchen. Kennt Herr Prof. Sallac nicht das Sprichwort: Wo das ist, sammeln sich die Geier? Hat er nie davon gehört, daß der Rosenstar den Wanderheuschrecken in Scharen folgt?

Ferner registriere ich mit Genugthuung ein triftiges Moment gegen den Vogelschutz, das der eifrige Partisan für einen solchen vorbringt (Vereinschrift für Forst-, Jagd- u. Naturkunde 1897/98, S. 4 u. 5): „Mir wurden zwei Nistvögel übergeben, es waren zwei Junge des Steinschmähers, die dadurch aufgefressen waren, daß sie einen großen Schopf nach Art des Wiebepops hatten. Als ich die Kröpfe untersuchte, haben sich 38 große Fliegenlarven teilweise herausgewunden, teilweise wurden sie herauspräpariert. Noch muß ich erwähnen, daß außer den Larven dieser Fleischfliegen in der Nähe der Fraßstelle und an den Flügeln sich eine Unmasse von Fliegenschmeiß gefunden hat. Auffallend ist mir, daß ein insektenfressender Vogel, wie es der Steinschmähler ist, nicht im Stande war, die Zungen von diesen Insekten zu befreien, ja nicht einmal die an denselben klebenden Fliegeneier zu entfernen.“ Sieht es einen besseren Beweis dafür, daß insektenfressende Vögel gerade schädliche Kerbtiere meiden? Aber auch mit Widersprüchen nimmt es Prof. Sallac nicht so genau. Er beginnt: „Ich bin aus vollem Herzen überzeugt, daß die Vögel unseren vollen Schutz verdienen, daß sie einen größeren Schutz verdienen als es derjenige ist, welcher ihnen durch die Jagdgesetze gewährleistet wird,“ und gelangt eine Seite später dahin, zu sagen: „Die Vögel, in die wir so viel Vertrauen gesetzt haben, hätten uns wenig genützt, ja im entscheidenden Momente seien sie gänzlich fern geblieben (bei der Nonnenkalamität nämlich); hätten wir nicht Schneemone, Tachinen, Fleischfliegen und Pilze, unser ganzer Wald wäre zugrunde gegangen; wer daher behauptet, daß die Vögel zur Vernichtung der schädlichen Insekten beitragen, der sei einfach ein Idealist.“

Für den Wert meiner Ansichten, durch welche der Vogelschutzgesetzgebung eine vernünftige Direktive gegeben und die Naturerkenntnis geklärt, aber keineswegs dem Vogelmassenmord zu Küchen- und Toilettezwecken oder zum bloßen sportlichen Vergnügen das Wort



Schneeammer.

geredet werden soll, traten ein oder schlossen sich mit und ohne Rückhalt an: Dr. Friedrich Graf Schönborn, erster Präsident des Verwaltungsgewichtshofes in Wien (allerdings mit der diesem ausgezeichneten Manne eigenen, von der skrupulösesten Gewissenhaftigkeit in Streitfragen eingegebenen Reserve), Graf Mirbach-Gelbern,^{*)} kais. deutscher Legationssekretär in Wien, ständiger Beobachter der ung. Ornith. Centr., Dr. Köpert, Josef von Pleyel, Professor Dr. Eckstein, Verfasser der „Forstlichen Zoologie“, Dr. Theod. Beer,^{**)} ein pseudonymer Autor im „Waidmann“, XXXII, Nr. 34, II. Band im Ornithol. Jahrb. 1901, S. 20, u. m. a. Als Beweis dafür, daß die von mir vertretenen Anschauungen denn doch auf die gegnerischen Kreise berichtigend einwirkten, kann der im Auftrage der Deutschen Ornithol. Gesellschaft in Berlin bei deren 50jährigen Jubelfeier am 7. Oktober v. J. vorgelegte Entwurf eines internationalen Vogelschutzgesetzes, sowie die Zusage des Vorstandes des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in der Ornithol. Monatschrift Nr. 3, Jahrg. 1901, Seite 78, an die Vereinsmitglieder gelten.

(Fortsetzung folgt.)

^{*)} Nach den freundlichen Zeilen, die er an mich zu richten die Güte hatte, dürfte die vorliegende Frage auch in Deutschland in ganz anderem Lichte erscheinen, als die Schwärmer für den äußersten Vogelschutz sie darzustellen belieben:

Zu den hochinteressanten Ausführungen in Ihrer zur „Klärung u. s. w.“ betitelten und im letzten Hefte des „D. Zb.“ erschienenen Arbeit bitte ich meine ergebensten Glückwünsche entgegenzunehmen. Ich werde es mir angelegen sein lassen, Ihre lichtvollen Darlegungen auch in meinem Heimatlande Baiern nach Möglichkeit zu verbreiten

Meine diesfällige Erklärung könnte vielleicht insofern einigen Wert haben, als sie beweist, daß Ihre bahnbrechenden Ausführungen über neue Gesichtspunkte auf dem Gebiete des rationalen Vogelschutzes auch in Deutschland Verständnis und Anhängererschaft finden.

Mit der wiederholten Versicherung meines aufrichtigsten Interesses an Ihren Forschungen und deren Ergebnissen zeichnet u. s. w.

^{**)} Dieser hervorragende junge Physiologe, der jüngst erst durch seine Forschungen über primitive Sehorgane gerechtes Aufsehen erregte, hat auf meine Veröffentlichungen in der Vogelschutzfrage mit folgenden Zeilen reagiert:

„Ihre Arbeiten sind mir um so interessanter, als ich seit einiger Zeit schon selbständig zu ähnlichen Anschauungen gekommen bin, wie Sie sie entwickeln. Dieses Jahr im Herbst hatte ich Gelegenheit, in Südtirol große Gärten von Calville-Aepfel-Kulturen zu besichtigen. Die Besitzer klagten über den großen Schaden, den Insekten anrichteten. Damals kam mir der Gedanke, man müßte dort die Insektenfeinde unter den Insekten zum Kampfe heranziehen, andererseits fiel mir, da ich viel in Italien gewesen war, auf, wie dort trotz Vogelmangels alles Pflanzliche gedeiht. In einem Aufsatz über Bivisektion („Zukunft“, Nr. 9, vom 27. November 1897, und Nr. 26, vom 26. März 1898) wollte ich solche Anregungen den über-treibenden Vogelschutzenthusiasten entgegenhalten, ließ es aber sein, weil ich doch keine genügende eigene Erfahrung über die Dinge habe. Soweit stimme ich ganz mit Ihnen überein, daß ich die Frage noch nicht für spruchreif halte und erst gründlich kritische wissenschaftliche Untersuchungen der Vogelernährung und der damit zusammenhängenden landwirtschaftlichen Probleme für sehr wünschenswert halte. So sehr ich übrigens den Vogelsang im Walde liebe, so unerträglich ist mir und wohl vielen geistigen Arbeitern das störende Gezwitzchen im Garten in der Nähe menschlicher Wohnungen. Ich halte es geradezu für Unkultur, diese Tiere da zu dulden, aber es ist mit ein Grund, warum ich so gerne in Italien bin, weil man dort von dem ewigen Spähengezwitzchen bei geistigen Arbeiten nicht gestört wird. . . . Die Amsel scheint sich immer mehr zu einer Art von Spaß umzuwandeln. In unseren Gärten wenigstens fressen sie immer Früchte statt Raupen.“

Auf dem 2. österreichischen Gärtertage in Wien am 6. d. Mts. wies Delegierter Zopf (Mödling) auf die großen Schäden hin, welche die Amsel den Obstkulturen zufüge. Er beantragte, dahin zu wirken, daß die Amsel ausgeschlossen werde aus dem Vogelschutz. Nachdem sich mehrere Redner in gleichem Sinne geäußert hatten, wurde die Amsel für vogelfrei erklärt, jedoch mit der Einschränkung, daß sie nur dort vernichtet werden sollte, wo sich Gartenbetriebe befinden.

Reise-Beobachtungen in Schweden und Norwegen.

Von Josef Wagner. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

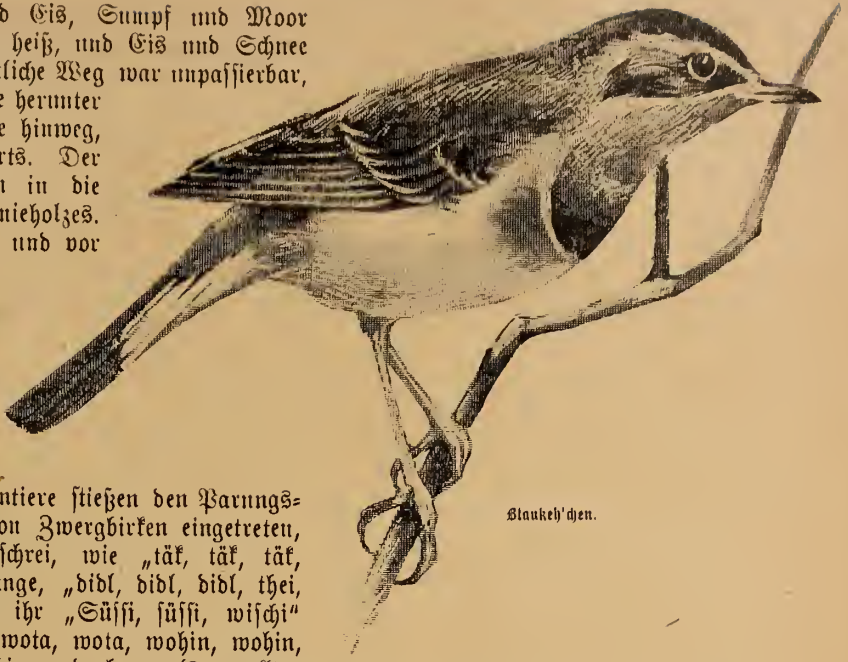
Meine Wanderungen, welche ich teils mit Karriol, teils zu Fuß zurücklegte, führten durch hohen Kiefern- und Fichtenwald über Fels und Stein, zum größten Teil aber immer wieder durch unpassierbaren Sumpf und Moor, stellenweise durch 1 bis 2 Meter hohes, dicht verschlungenes Strauchwerk, wo ich immer wieder Blaueflöhen zirpen hörte. Zuweilen glaubte ich in einer Bauernstube zu sein und eine Menge Spinnräder schnurren zu hören, so zahlreich waren meine Lieblinge, die Blaueflöhen, vorhanden.

Manche Gegenden hatten fast gar keinen Vogelbestand. Besonders da fehlten sie, wo alle größeren Bäume herausgehauen waren. An Aufforstungen, da wo geholt worden, denkt man nicht. Da man nur den eigentlichen Stamm fortholt und alles Geäst und die Kronen der Bäume liegen läßt, verfaulen viele Hunderte von Metern guten Holzes, zugleich wird aber auch alles Unterholz unterdrückt. Daß hier der Vogelbestand gering ist, liegt auf der Hand.

Fehlte es hier an unseren Lieblingen, so boten jetzt zahlreich auftretende Rentierherden und die Bewohner der Gegend, die Lappen, genug des Interessanten. Ich habe letztere, die ich oft als Führer oder Träger benutzte, als ein harmloses, anspruchsloses Volk kennen gelernt. Der Aufenthalt in den engen, verräucherten, aus Steinen, Erde und Rassen erbauten Lappländerhütten sagte mir allerdings weniger zu.

Unter Führung eines Lappen erreichte ich den kleinen Ort Gellivare mit den bekannten Gruben, welche das Material zu dem schwedischen Stahl liefern. In südwestlicher Richtung erhebt sich der Gipfel des Berges Dumbre, auf dem man eine hölzerne Touristenhütte deutlich erkennen konnte. Von hier aus, dem besten Beobachtungspunkt Schwedens, wollte ich die Mitternachtssonne beobachten. Den Tag über beschäftigte ich mich mit dem Auffuchen von Vögeln. Abends um 8 Uhr begaun ich in Gesellschaft mehrerer Damen den Aufstieg auf den Dumbre. Einen Träger hatten wir mitgenommen. Anfangs führte der Weg an Schneidemühlen vorüber, über eine kleine Flußbrücke, längst einem Gebüsch von Kiefern, Fichten, Birken und Ebereschen. An einem kleinen See ließ noch ein Blaueflöhen sein Liedchen hören. Der Weg wurde

immer unbequemer. Ueber Schnee und Eis, Sumpf und Moor ging es fort, dabei war es unerträglich heiß, und Eis und Schnee schmolzen sichtbar zusammen. Der eigentliche Weg war unpassierbar, weil das Schmelzwasser in ihm in Menge herunterfloß, und wir mußten bald über Steine hinweg, bald bis an die Knie im Schnee vorwärts. Der Waldbestand war zu Ende, wir kamen in die Region der Zwergbirken und des Knieholzes. Bald war alle Vegetation geschwunden, und vor uns hatten wir kahles Gestein. Zuweilen scheuchten wir Schneeammern auf. Abends um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr langten wir bei der Touristenhütte auf dem Gipfel an, um uns an dem Anblick der Mitternachtssonne zu erfreuen. Um 1 Uhr begann der Rückmarsch. Schon von weitem hörten wir Schneeammern mit ihrem „Zibljä, zibljä“, einige Rentiere stießen den Paarungsruß aus. Kaum in den Waldbestand von Zwergbirken eingetreten, flogen Rotdrosseln auf mit einem Geschrei, wie „täk, täk, täk, tektiek; Zitißlanbvögel ließen ihre Gesänge, „bidl, bibl, bibl, thei, thei, thei“, hören, Rotkehlchen brachten ihr „Süssi, süßi, wischi“ u. s. w., Zippdrosseln ihr „Terek, terek, wota, wota, wohin, wohin, gikri, gikri“. Seidenschwänze flogen hin und her, als wollten sie schon Futter für ihre Jungen suchen, auch die Wachholderdrossel brachte uns mit ihrem Gesang den Morgengruß entgegen, als wollte sie sagen, wie gefällt dir unser Heim im kalten Norden? In weiter Entfernung sitzt auf einem Felsenriff ein Fuchs und hält Umschau nach Beute. Das Blaukehlchen am erwähnten Wasser sang wieder sein Liedchen.



Blaukehlchen.

Um 3 Uhr nachts im Hotel angelangt, war es so heiß, daß an Schlaf nicht zu denken war. Ich wanderte deshalb wiederum über die Brücke zu den Blaukehlchen. Schon von weitem hörte ich zwei der letzteren singen. Ich verhielt mich ruhig und still, um genau beobachten zu können. Es waren ebenfalls wieder zwei rotsternige. Rechts und links von der Brücke hatte ein jedes seinen bestimmten Stand und seinen Brutplatz. Von ihrem Gesange nahm ich folgende Aufzeichnungen: „Wit, wit, wit, wit, wit, wit, wit, — zr, zr, zr, zr, zr, zr, — fring, fring, fring, fring, — zrlit, zrlit, zrlit, zrlit, — zilp, zilp, zilp, zilp, — siverj, siverj, siverj, siverj, — zerj, zerj, zerj, zerj.“

Den ganzen Tag über verweilte ich in den umliegenden Wäldern und stöberte die Ameisenhügel auf. Ueberall fand ich große Puppen und Brut, kleine Puppen gab es noch nicht. Die Ameisen kommen in Nordschweden ebenso zahlreich vor, wie in Norwegen. Tausende von Litern könnte man da in einem Sommer sammeln. Stubenvogel-Liebhaberei wird da oben, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr getrieben. Ich sah nur einen Kreuzschnabel und selten einen Kanarienvogel, der vielleicht von Reisenden mitgebracht war.

Gut verproviantiert trat ich die Rückreise an zur Küste. Dieselbe wurde meist mit Hilfe von „Karriolen“ zurückgelegt und war dermaßen anstrengend, daß ich zur Beobachtung von Vögeln nicht mehr kam.

Aus meinem Vogelzimmer.

Von Josef v. Pleyel.

(Nachdruck verboten.)

Kennst du, lieber Leser, den Vogel, der Alles und Jedes nachahmt, der das Kreischen eines ungeöhlten Schiefkarrenrades, das Knarren einer Thüre, das Zetergeschrei frecher Späßen, kurz, der Alles und Jedes durch seiner Kehle Fertigkeit uns hörbar bietet? Kennst du den Vogel, der drollig, immer pudzig und nett, der immer badelustig schon mit den Flügeln säckelt, wenn du nur ein Glas Wasser dir eingießt? Unser Star ist's, unser possierlicher, lieber Starmatz.

Er ist's, dessen erstes Lied im Frühling eitel Lust und Freude verbreitet bei Jung und Alt, er ist's, der sehnstüchtig im Vorfrühling erwartet wird und dessen erstes Lied, dessen erstes Rufen ungehenselte Freude hervorbringt bei allen, die es hören, bei allen, die tagtäglich es erwarteten. Ich hielt mehrere dieser Poffenreißer im Käfig; ich hielt sie gern und immer, denn der Starmatz kann böse Lannen vertreiben, letztere scheinen aber ganz besonders den deutschen Schriftsteller zu quälen!

Mein Star, oder nennen wir ihn „Tipp“, wie er immer gerufen wurde, mein Star also war das Prototyp eines „Wurstels“, wie man die Poffenreißer, Jahrmaktsnarren, Brettelspringer nennt, er war ein geborner „Wurstel“. Ich hatte mit ihm regelmäßig heilloses Pech, wenn ich einmal sein Käfigthürchen offen ließ. Entweder stahl er mir sämtliche Federn und Bleistifte, oder er wollte das schwere Tintenfaß umwerfen, oder aber — und dies war sein Hauptzug — er hinterließ mir am Schreibtisch ein siegelähnliches Souvenir und wässeriges Petschaft.

Es würde dies endlich und schließlich immer noch nichts gemacht haben, und jener sprichwörtliche

Boden wäre heute noch im Fasse, wenn nicht der Star, bei all seiner Zartheit ihn ausgeschlagen hätte. Wie dies kam, das ist kurz erzählt. Tups, der Star, vergnügte sich einst damit, aus dem Nähpolster, der frieblich am Fenstertischchen stand, sämtliche Nadeln heranzuziehen und am Fußboden so von ungefähr hinzustreuen. Da es Sommer war, die Strahlen der Sonne es besonders gut meinten und eine Brathitze verbreiteten, so ging alles, was zu Hause war, in bequemen Strohpantoffeln. So auch ich. Doch weit mag ich nicht gekommen sein, denn bald hieß ein schmerzliches Gefühl mich stille stehen. Ich hatte mir eine Nadel halb eingetreten.

O Tups, mußte ich unwillkürlich ausgerufen haben. Tups aber, der Missethäter, saß ruhig in seinem Bauer und pffif sich ein.

Da entdeckte ich nun am Fußboden eine wahre „Nadelüberschwemmung“. Tups hatte sie alle verstreut und verworfen, hatte spielend eine nach der andern aus dem Nähkissen genommen, bis keine mehr darinnen steckte.

Es war „Tups“ letzte Exursion. Seit dieser Zeit öffnen sich die Pforten seines Gefängnisses nur, wenn ich unbedingt in das Bauer langen muß, einen ganz eigentümlichen Blick wirft der weißgetupfte, schillernde Säger da immer nach der Käfigthür. Und wenn sie geschlossen ist, sicher ist darauf eine Wette zu gewinnen, da kommt er immer hermiter von der höchsten Sprungtange auf den Sandboden und macht jene merkwürdigen Messungen mit dem Schnabel, die ich auch bei dem Rosenstar bemerkte, daß sie ihm zu eigen sind.

Ich kann mit reinem Gewissen den Star jedermann anempfehlen, der wenig Ansprüche stellt auf gefangliche Leistungen seines Käfiggastes, ich kann ihn jedermann empfehlen, der einen gefiederten Spazmacher, einen „ulfigen“ Vogel besitzen will. Seine Pflege macht die wenigsten Umstände, unser Star genießt Alles und ist nicht wählerisch.

Die weißstirnige Amazone. (*Androglossa albifrons*).

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

Diese kleine Amazone fand bereits im vergangenen Jahre auf Seite 250 dieser Zeitschrift eine eingehende Schilderung und kann ich heute nichts Nennenswerthes hinzufügen. In großen Mengen kam sie dieses Jahr auf den Markt, insolge dessen der Preis auf Mk. 1 bis 2 deutschen Geldes herabgesunken ist. Selbstredend handelt es sich nur um junge Vögel, die aus dem Neste genommen sind, aber schon selbstständig fressen können. Leider war es mir nicht möglich, im Monat März oder April einmal nach den Brutplätzen zu reisen, obgleich solches mit keiner größeren Schwierigkeit verbunden gewesen wäre, als drei bis vier Tage Zeit zu opfern. Hoffe ich auf kommenden Frühling, vielleicht wird es dann. Der größte Teil meines Amazonenbestands sind Weißstirnen, die mit ihrer übergroßen Bescheidenheit und Zutraulichkeit meine ganze Zuneigung finden. Leider ging mir mein bester und schönster Vogel vom vergangenen Jahre ein. Er bekam heftiges Erbrechen und ehe ich recht zu einem Mittel schreiten konnte, war er schon tot. Seinen Verlust hatte ich, wie dies meistens der Fall ist, dem Unverstand eines Indianers zuzuschreiben. Durch ihn wurde hin und wieder den Vögeln etwas grüner Salat vorgeworfen, an dem sie unbeschadet herumknabbern, in Ermangelung dessen nahm er eines Tags Gurkenschaln, welche in der Küche abgefallen waren und machte, wie er dann eingestand, einen Versuch, zufällig an meinem besten Vogel, ob dies Grünfutter auch bekönnlich sei. Gewundert habe ich mich, wie rasch das Gurkenbitter gewirkt hat, denn schon innerhalb einer Stunde war der Vogel tot. Mein Indianer zog aber auch eine Lehre daraus, nicht nur daß er keinen Gurkensalat mehr ißt, sondern er faßt überhaupt keine Gurken mehr an, um sich nicht selbst damit zu vergiften.

Die im vergangenen Jahre ganz jung angeschafften Vögel sind in diesem Jahre noch nicht vollständig ausgefärbt, noch nicht einmal die Augen haben die Farbe eines alten Vogels angenommen. Es vergehen also immer mehrere Jahre, bis die Papageien sich zum Alterskleid ungefärbt haben. Während dieser Zeit und auch noch später sind die weißstirnigen Amazonen den mannigfachsten Variationen unterworfen und sind sowohl mit ihrer weißen Stirne als auch mit ihrem roten Gesichtstreif so abänderlich, daß sich kaum zwei Vögel gleichen. Die rote Kopfzeichnung hält eigentümlicher Weise stets gleiches Verhältnis mit der roten Flügelzeichnung und sind immer nur Vögel mit beiderorts viel oder wenig rot anzutreffen. Ich muß es daher anerkennend hervorheben, daß man diese Art immer richtig bestimmt hat, was an ausgestopften Vögeln gar nicht so leicht ist. Die angeblich nächst verwandte Art, die weißstirnige Amazone mit schmalem rotem Augenring, *Psittacus apophoenicus*, scheinen mir nichts weiter als Zufälligkeitsvögel zu sein und lassen sich unter den eigentlichen Weißstirnen (*albifrons*) reichlich Exemplare finden, welche sich jener Beschreibung genau anpassen, also schmalem roten Augenring und grünes Handgelenk haben. Ich will aber absolut nicht in Abrede stellen, daß vielleicht andernorts nur diese Spielart angetroffen wird und dann alle Vögel die gleichen abweichenden und für die Art charakteristischen Merkmale aufweisen.

Kleine Mitteilungen.

Das Halten von Singvögeln. Eine interessante Entscheidung wurde in der Schöffengerichtsitzung in Velbert gefällt. Ein dortiger Bürger war s. Zt. auf Grund einer Kreis-Volizei-Verordnung, welche das Halten von wilden Sing- und Fierzvögeln untersagt bezw. von einer erfolgten Anmeldung abhängig

macht, protokolliert worden und hatte dagegen richterliche Entscheidung angerufen. Das Schöffengericht sprach den Mann frei, da, wie der Vorsitzende ausführte, jene Polizeiverordnung rechtsungültig sei. Dieselbe gehe entzweien zu weit, wenn sie das Halten von Amseln usw. untersagte, Vögel, die man z. B. in Köln käuflich erwerben könne. Das Nachstellen und Abfangen dieser Vögel sei ja selbstredend verwerflich, aber es

könnte doch nicht unterjagt werden, eine Amsel, welche man in Köln gefaßt habe, mit nach Belbert zu nehmen. Der Anwalt wird gegen das freisprechende Erkenntnis Berufung einlegen und event. eine Entscheidung des höchsten Gerichtshofes herbeiführen. Eine derartige Polizeiverordnung besteht seit einiger Zeit auch für den Landkreis Gießen.

Der Vogelmord auf Helgoland, dieses fluchwürdige Treiben herzloser Menschen, dem alljährlich Tausende von Singvögeln aller Art zum Opfer fallen, sieht jetzt, als zu der Zeit des Durchzugs der meisten Arten aller unserer einheimischen gefiederten Sänger, zur Schande jedes human denkenden Menschen, wie stets im Herbst, so auch heuer wieder einmal in allerhöchster Blüte und erfüllt das Gemüt eines jeden wahren Vogelkenners, deren es aber hier auf unserer kleinen, lieblichen Felsen-Insel leider nur verschwindend wenige giebt, mit Abscheu und Entsetzen. — Abscheu gegen das ruchlose Treiben unbarmerziger Häfcher, die Tag und Nacht bereit sind, die nach weitem Fluge übers Meer müde und matt sich hier auf unserem roten Eilande zu kurzer Rast niederlassenden, Schutz gegen Wind und Wetter suchenden Tierchen schon meistens gar bald nach ihrer Ankunft mit allen nur irgend erdenklichen Mitteln und Fangwerkzeugen kaltblütig unzubringen. Entsetzen über die unbeschreiblich rohe, empörende Art der Massafrierung aller dieser insolge übergroßer Ermattung fast völlig schutzlos gewordenen kleinen Gäste. Jung und Alt und Mann und Weib beteiligt sich, teils zum sportlichen Vergnügen, teils in gewerbmäßiger Weise, an diesem rohen, grausamen Thun, und der harmlose Spaziergänger, der infolge des auf der Insel äußerst beschränkten Mannes Tag für Tag gezwungen ist, wider Willen dem allgemeinen Morden mehr oder weniger zuzusehen, geht ob solcher Frevelthat, bis ins Innerste empört, traurigen Herzens, jedoch als Einzelner naturgemäß leider ganz machtlos gegenüber dem ruchlosen Beginnen der Gesamtheit, mit einem Seufzer auf den Lippen kopfschüttelnd vorüber, sieht die allenthalben massenhaft am Wege unher liegenden ausgerissenen Flügel und Federchen und hört nur noch hin und wieder den letzten Angeschrei eines soeben ergriffenen und dann durch einen ein- oder mehrmaligen wichtigen Wurf auf den Erdboden vom Leben zum Tode befördert werden den Vögeleins. — Der kurze Inhalt vorstehender Zeilen bildet gewiß ein gut Teil des großen, nicht zu unterschätzenden Schattens, der über der kleinen, magisch aus den Fluten sich hervorhebenden Felsen-Insel Helgoland ausgebreitet liegt, und in Betreff des Vogelschutzes sieht's hier noch immer, trotz münnehr schon 10jährigen Deutschtums der Insel, gar äußerst trübsal aus, und der in dieser Beziehung im Vergleich zu den hier herrschenden Zuständen gewiß recht harmlose Fesländer macht sich wohl kaum den rechten Begriff davon, wie sehr, auch ohne die geringste Uebertreibung meinerseits, dies der Fall ist. Es wäre aber m. E. endlich an der Zeit, der durch solch' schändliches Handwerk naturgemäß immer mehr um sich greifenden sittlichen Verrohung, besonders der Jugend, durch Gesetz und Verbot energisch ein Ziel zu setzen und somit den Vogelmord auf Helgoland als auf einem Fleck deutscher Erde durch geeignete Maßnahmen baldigt gänzlich und für immer abzuschaffen.

H. J. Neudens.

Ueber das Vorkommen des Zaunammer (Emberiza cirrus, L.) in Norddeutschland. Wie bereits in meinem letzten Bericht in Nr. 34 dieser Zeitschrift mitgeteilt, hatte ich im April d. J. Gelegenheit, in unserem samländischen Berglande einen Trupp durchreisende Zaunammer zu beobachten. Nach der Absendung des betreffenden Manuscriptes habe ich in Martin's „Illust. Naturgeschichte der Tiere“ (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig 1884) noch folgende Angaben über genannte Ammerart gefunden: „Die Verbreitung dieses schönen Ammer ist merkwürdig durch sein lokales Vorkommen. Im südlichen Europa vertritt er den nördlicher lebenden Goldammer, doch dringt er an vielen Orten in das Gebiet desselben ein, wie in der Schweiz, in Süddeutschland, der Rhein- und Westfalen, dem Harz, Holland, Frankreich und Belgien, und beschränkt sich in vielen Gegenden auf sehr scharf umgrenzte kleine Bezirke, wozu die Ursachen wohl in nicht erforschten Nahrungsbedingungen liegen.“ Leider ist der Herausgeber genannten Werkes gestorben, und auch ein Brief an dessen Sohn und Mitarbeiter kam mit dem Vermerk „Verstorben“ zurück. So ist es mir leider nicht möglich gewesen, zu erfahren, in welcher Gegend Westfalens — ob etwa auch im Sauerlande — er als Brutvogel angetroffen wurde. Nähere Mitteilungen hierüber wären gewiß von Interesse für

manchen Leser. — In seinen „Harzwanderungen“ in Nr. 38 der „Gesied. Welt“, 1895, teilt Herr Hart mit, daß er auf dem Gipfel des Brocken das Piepen einer Ammerart, vermutlich des Zaunammers, vernommen, und weiter unterhalb des Gipfels, wie auf dem Königsberg, diesen Vogel in vielen Köpfen angetroffen habe. — Weiteres über das Vorkommen des Zaunammer in Norddeutschland ist mir nicht bekannt geworden. W. Hennemann, Lehrer.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 91: Sind Seidenschwänze und Kreuzschnäbel schon in der Gefangenschaft gezüchtet? R., Kottbus.

Antworten.

Auf Frage 82. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der junge Vogel ein Mischling mit dem Hänslingsmännchen ist. Derartige Fälle werden häufiger beobachtet, zumal bei Hänslingen. R., Nürnberg.

Auf Frage 88. Es wird niemandem eingefallen sein, Hänslingen und Stieglitzen Sonnenblumenkerne als Futter zu geben. Warum auch? Hanf, Rübsen, Mohn, alles sind ölhaltige Sämereien, die als solche völlig genügen. Die Schwierigkeit, die das Dessnen der Sonnenblumenkerne dem Stieglitz macht, ist ja eine ganz gute Beschäftigung für den Schnäbel, aber das Dessnen der Hanfkerne genügt für diesen Zweck. Ob der Hänsling einen Sonnenblumenkern öffnen kann, bezweifle ich. Oder sollen die Kerne gebrochen gereicht werden? Man gebe die Sonnenblumenkerne, wenn man davon einen größeren Vorrat und sonst keine Verwendung hat, lieber im Winter auf dem Futtertisch für die Meisen. R., Potsdam.



Herrn D. D., Hasledt.
Importierte Wellensittiche sind jederzeit bei den in der „Ges. Welt“ annonzierenden Händ-

lern erhältlich.

B. W. S. 1. Zimmer und Käfig sind geeignet zur Zucht des japanischen Mövchens. 2. Die Möglichkeit einer Züchtung des rosenbrütigen Kernbeißers, wie des roten Kardinals ist bei richtiger Pflege, geräumigem Käfig und Unterbringung nur eines Zuchtpaars in diesem die gleiche. Zu empfehlen sind beide Arten. Der Gesang der rosenbr. Kernbeißers ist der angenehmere. Es wird aber nicht leicht sein, ein Weibchen dieser Art zu beschaffen. Versuchen Sie es deshalb mit dem roten Kardinal. 3. Der Graubellfänger ist kein hinfalliger Vogel, zu seiner Züchtung ist eine Wärme von +16—18° R. erforderlich. 4. Rosenbr. Kernbeißer, jap. Mövchen, Graubellfänger können zwecks Züchtung nicht in einem Käfig untergebracht werden, wohl aber die beiden letzteren. 5. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Sie wollen Körnerfresser genannt haben, die parweise in einem Käfig zusammengehalten werden können, dabei leicht nisten, ausdauernd sind, schön im Gefieder sind und gut singen. Da ist guter Rat teuer. Die einheimischen Körnerfresser würden von vornherein wegfallen. Die einzigen Vögel, die ich Ihnen da nennen könnte, wären Wellensittiche, deren singendes Geplauer ja auch ganz nett ist. Wenn man Züchterfolge haben will, darf man den Käfig nicht stark bevölkern. Halten Sie zusammen je ein Par Graubellfänger, wenn erhältlich Pfäffchen, weiße Reisfinken, Mövchen und wenn der Käfig recht geräumig ist noch ein Par Wellensittiche. Zu jeder weiteren Auskunft sind wir gern bereit.

Herrn Oswald N. Rheydt. Die Züchtung der am häufigsten gehaltenen Prachtfinken ist nicht so leicht wie man gewöhnlich annimmt. Der Vogelpfleger kann nichts weiter thun als die Tiere richtig füttern, geeignete Käfige und Nistgelegenheit geben und alles thun, was zum Wohlbefinden der Vögel nötig ist. Es kommt häufig vor, daß soeben gefaßte Prachtfinken sofort zur erfolgreichen Brut schreiten, aber ebenso häufig, daß sie in der Pflege eines erfahrenen Vogelwirtes absolut keine Neigung dazu zeigen. Ungünstig kann auf das Par Silberschnäbelchen wirken, daß sie den Sommer über in einer großen Voliere im Freien gehalten werden, die Raum bietet zu ausgiebigerer

Bewegung und nun zur Zeit der Fortpflanzung in einen engeren Käfig kommen. Es wäre im vorliegenden Fall zweckmäßig das Par dauernd in den Käfig, dessen Größe völlig ausreicht zu belassen. Es ist auch möglich, daß ein Erfolg erzielt wird, wenn dem offenbar unflüchtige Männchen ein anderes Weibchen gegeben wird. Für ausführliche Mitteilungen über den von Ihnen konstruierten Apparat sind wir dankbar.

Herrn stud. rer. for. H. W., Gerswalde. Die eingelangte Arbeit wird nach Wunsch abgedruckt.

Herrn H. K. A., Helgoland. Ihre Mitteilung wird veröffentlicht werden. Das gew. Heft geht Ihnen unter Kreuzband zu.

Herrn P. H. de W., Haag. Wenden Sie sich an den Verfasser des Artikels über Goulbsamandinen (Nr. 40 der „Vef. Welt“). Die Adresse ist: Sieglitz bei Berlin, Hubertusstraße 9.

E. K., Lichterfelde. Der Verein „Ornis“ existiert nicht mehr. Ueber die Berliner Vogelliebhabervereine orientieren Sie sich am besten aus der Rubrik „Aus den Vereinen“ und durch Besuch der Sitzungen.

Herrn J. K., Aachen i. B. Der Kreuzschnabel leidet an Darmentzündung in Verbindung mit Durchfall und hätte sofort, wie jeder franke Vogel, von den anderen getrennt werden müssen. Die Krankheit ist vermutlich ansteckend, und so kam es, daß der zweite Vogel unter ähnlichen Krankheitserscheinungen einging. Eine Rettung ist schwierig. Futterveränderung und Wärme sind zuweilen zuträglich. Auch die Wellensittiche sind vermutlich von derselben Krankheit befallen. Der Ansteckungsstoff ist durch den Pfleger der Vögel auf diese übertragen. Die Ursache der Erkrankung kann in unrichtiger Fütterung liegen. Außer den in dem Briefe angegebenen Sämereien bedarf der Kreuzschnabel zu seiner Gesunderhaltung auch der Nadelholzjämereien und frischer Kiefern-, Tannen- oder Fichtenzweige zum Venagen. Ab und zu ist ein Ameisenpuppengemisch zu reichen. Dem erkrankten Vogel bekommt jetzt Nadelholzjamern und Haser, als Getränk Haserschlamm. Der Käfig ist, um den Ansteckungsstoff zu beseitigen, gründlich zu reinigen. Das Schnabelkirschchen hat nichts zu sagen. Falls Sie einen weichfutterfressenden Vogel anschaffen, ist ein Kotsehlen, Mönchsgrasmücke oder ein Sonnenvogel zu empfehlen. Zugleich aber auch die Anschaffung eines Handbuches. Zur weiteren Auskunft sind wir gern bereit.

Herrn J. W., Kempten. Besten Dank für die Uebersendung der Photographien Ihres Vogelhauses. Das hübsche Schwarzplättchen ist einer heftig auftretenden Lungenentzündung erlegen.

Herrn C. B., Leipzig. 1. Wenn die „kleine Kammer“ nicht allzu klein ist, können die genannten Sittiche darin gezüchtet werden. Besser aber ist es, wenn in einem kleineren Raum auch eine kleine Zahl von Vögeln untergebracht ist, besonders wenn Zuchterfolge erreicht werden sollen. Lachtauben und Kuckuckfinken bleiben besser fort. 2. Gelbe und weiße Lachtauben sind gleich gute Züchtungsvögel. Der Käfig reicht für 1 Par aus.

J. St., Lichterfelde bei Berlin. Die Amaranthen, Napoleonsweber und Paradieswitwen sind sämtlich an Darmfatale eingegangen. Die Vögel waren noch nicht genügend eingewöhnt und hätten in hoher Wärme gehalten werden müssen.

Herrn A. G., Schorndorf. Die Federstümpfe dürfen Sie jetzt dem Sprosser und der Nachtigal nicht mehr ausreißen. Schön sehen Vögel mit abgestoßenem Schwanzgefieder nicht aus. Auf den Gesang ist aber der Mangel nicht von Einfluß. Ich bitte um Angabe des Namens der Verkäuferin der Vögel. In Berlin trieb eine Dame groben Schwindel mit dem Verkauf von Vögeln. Mit der Angabe „von Rausch in Wien bezogen“ wird viel Mißbrauch getrieben.

Herrn Architekt J. A. D., Nullendorf. Die Wellensittiche sind an Darmentzündung eingegangen. Vermutlich war das Grünkraut nicht in bester Beschaffenheit (feucht). Der Kropf des Weibchens wie der Zungen waren hauptsächlich mit Grünkraut gefüllt. Entziehen Sie vorläufig dem anderen Wellensittich die Zugabe von Grünkraut.

Herrn K. K. Postmeister Max S., Furtthof. Fast alle Nachtigallen benehmen sich gegen einander, ohne Unterschied des Geschlechts, häufig auch der Art, zärtlich und liebevoll. Man kann hieraus niemals auf das Geschlecht schließen. Das Männchen beim japanischen Mädchen bringt einen

Schurrenden, häufig mit trompetenden Tönen vermischten Gesang. Besonders kennzeichnend für das Geschlecht ist die Art des Vortrages. Der Vogel richtet sich hoch auf, tänzelt und dreht sich auf der Stange hin und her und schlägt mit dem Schwanz bald rechts, bald links seitwärts. Wenn beide Vögel den Gesang in der geschilderten Weise vortragen, so besitzen Sie sicher zwei Männchen.

Herrn Fr. J. Sch., Wien. Schnabelwucherungen kommen häufig bei Vögeln, die unter den günstigsten Bedingungen von erfahrenen Vogelwirten gehalten werden, vor. Ein Mittel zur Verhütung derselben giebt es kaum. Die Gründe für die Wucherungen können wenig naturgemäße Fütterung und Haltung, Verletzungen des Schnabelhorns sein und noch andere, uns bisher unbekannt Ursachen. Das einzige Mittel ist, den Schnabel zurückzuschneiden, nachdem man ihn vorher durch Einsetzen mit erwärmtem Olivenöl geschmeidig gemacht hat. Die Prozedur wird häufiger wiederholt werden müssen.

Herrn G., Schlenfingen. Verspäteter Nestbau kommt häufig vor. In jetziger Jahreszeit ist Begattung und Nestbau allerdings selten beobachtet worden.

Herrn Em. K., Nagy-Jofa. Der Kanarienvogel ist an einer ansteckenden, häufig als Epidemie auftretenden Darmentzündung eingegangen. Die von der Krankheit befallenen Vögel sind kaum zu retten. Jeder erkrankte oder auch nur verdächtige Vogel ist sofort zu isolieren. Größte Sauberkeit der Käfige, sorgfältige Reinigung der Hände nach Beschäftigung mit den erkrankten Vögeln ist durchaus notwendig. Geben Sie allen Vögeln, auch den gesunden, dünnen Haserschlamm als Getränk, als Futter nur Rübsamen und amerikanische Hasergrüße. Kein Weichfutter, kein Milchfutter. Falls Sie letzteres später wieder verabreichen wollen, es dauernd zu geben, ist ganz unnötig und birgt Gefahren, so mischen Sie es selbst. Die Temperatur im Zimmer betrage +18–20° R.

Herrn Rich. G., Hannover. Manuskript und Bild dankend erhalten. Beantwortung der anderen Frage erfolgt brieflich.

Herrn W. M., Magdeburg. Man kann zwei Kanarienhähne in einem Käfig halten, ohne daß das Wohlbefinden derselben beeinträchtigt wird, der Gesang aber leidet darunter. 2. Wenn Sie zwei in einem Käfig gehaltenen Kanarienhähnen zur Heckezeit je ein Weibchen zugesellen, so können Sie auf Zuchterfolge rechnen. Sie haben die Vorteile, welche die Zucht der Kanarien pärchenweise hat, ganz richtig erkannt, aber eine ganze Reihe dieser Vorteile kommt in Fortfall, wenn Sie zwei Pärchen in einen Käfig bringen. Jedes Pärchen muß im besonderen Käfig gehalten werden. 3. Der Graubelstänger kann in demselben Zimmer mit Kanarienvögeln gehalten werden, ohne den Gesang derselben zu beeinträchtigen, wenn die Kanarienvögel schon älter und im Gesang fest sind. Hält man gutsingende Kanarien edler Rasse, so dürfte es doch nicht zuträglich sein. In der Hecke wirkt es entschieden schädlich auf die Ausbildung der jungen Hähnen.

Herrn A. H., Angerburg. 1. Sonnenvogel erhalten ein Weichfuttergemisch (Nachtigalensfutter), bestehend in einem Gemisch von Ameisenpuppen, geriebenem altem Weizenbrot, geriebener Möhre. Zur Abwechslung kann man dem Futter zuweilen etwas gemaischten Haas oder Eierbrot zufügen. Beigaben sind Mehlwürmer, allerlei lebende Insekten, kleingeschnittenes süßes Obst, Birnen, Äpfel, Kirschen, Datteln, Feigen u. s. w. Auch Hollunder- und Gbereichenbeeren werden gern genommen, ebenso Grünkraut. Zuweilen nehmen Sonnenvogel auch Sämereien, wie Hirse, Spitzsamen, Mohn. Der Buchfink erhält verschiedene Sämereien: Rübsamen, Mohn, Spitzsamen, Haas, zuweilen Obst und Beeren. Daneben ist Verabreichung animalischer Kost notwendig: Nachtigalensfutter (s. oben), Mehlwürmer, frische Ameisenpuppen. Als Grünkraut giebt man Vogelmiere und frische Zweige von allerlei Bäumen mit Blattknospen. 2. Auch wenn man nur einen Weichfresser hält, ist die Anlegung einer Mehlwurmhede zweckmäßig, besonders, da der Betrieb einer solchen ganz mühelos ist. Die von auswärts bezogenen Mehlwürmer sind selbstverständlich am Leben zu erhalten. Wie lange sie am Leben bleiben, ist schwer zu sagen. Wenn sie nicht aus irgend einem Grunde eingehen, führen sie das Mehlwurmlieben bis zu ihrer Verpuppung. 3. Der Gesang des Sonnenvogels leidet nicht unter dem des Kanarienvogels, wohl aber kann das Umgekehrte der Fall sein. (Siehe auch die Antwort unter Herrn W. M., Magdeburg.)



Die Raufiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Von meiner Raufschwabe.

Von Josef v. Pfenel.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein merkwürdiger Vogel, das Schwälbchen, das ich mir gekäfigt. Eine Schwalbe im Käfig, wird mancher Leser sich fragen. Ja! Aus Mitleid nahm ich mir einst einen solchen Käfigvogel, aus reiner Tierliebe fütterte ich ihn mühsam auf, um, wenn er Flugfähigkeit und Selbständigkeit erreicht hatte, ihn fliegen zu lassen. Doch wollte und konnte ich ihn dann nicht lassen. Der Vogel, das kleine zärtliche Raufschwälbchen, war mir ans Herz gewachsen, wie einem nur ein lieber, zahmer Vogel ans Herz wachsen kann. So zärtlich und unbeholfen, so schier dem Verderben preisgegeben, lag damals das Schwälbchen am Boden, und als ichs fassen wollte, sperrte es den Spaltschnabel auf, daß ich die Mundhöhle sehen konnte. Ich nahm es mit. Gut kann ich mich erinnern, daß ichs damals in ein Taschentuch bettete und fürsorglich dem Heim zu trug.

Das kleine unbeholfene Schwälbchen, die Waise, wie ich sie wohl nannte, schnappte bald gierig nach den frischen Ameisenpuppen und lernte sie wohl unterscheiden von den in warmer Milch angequellten. So wuchs das kleine Wesen empor, wuchs und gedieh und ging selbständig ans Futter.

Oftmals, wenn mir genugsam Zeit blieb, ein Stündchen im Kreise meiner gefiederten Freunde zu verträumen, da öffnete ich die Käfigtür.

Und mit ununterem „Uüt“ sah da die Kleine schon am Ausgang. Rechts und links wandten sich die klugen Nenglein und wieder „üü“ rufend, machte es einen kurzen Flug durchs Zimmer, hoch oben auf ein Bild sich setzend und putzend.

Dann hob sie nach Schwalbenart an zu plandern. Unendlich liebliches Schwalbengezwitscher, doppelt lieblich und entzückend, wenns im Winter erschallt! Draußen wirbeln Flocken in Mengen zu Boden, Eisblumen bedecken die Fenster, im Ofen heult der Wind und sacht ein lustiges Feuer an, und wir haben einen Frühlingsboten im wahrsten Sinne des Wortes in der Häuslichkeit, einen gefiederten Sänger des Frühlings, der da zwitschert.

Schwalbenzwitschern! Wie kann ichs sagen, daß es anmutet, wie kann's die schwache Feder schildern. Eine lieblich süße Erzählung, so unendlich traulich und anmutend, dünkt mir immer das Schwalbengezwitscher, so aufrichtig und herzlich und eindrucksvoll, daß ich immer und immer nur ihm lauschen mag. Wie der Geliebten süß-frendige Erzählung, wie traulich aufrichtiges Kindergeplauder, so unbeschreiblich anmutend lieblich ist's, der Schwalbe Lied. Es ist nur Gezwitscher, doch lausche ihm genau, sieh dir den lieben Frühlingsboten an, der da schmuck vor dir sitzt, und der da „zwitschert“, der da erzählt.

Mal möchte ich lesen können in dem kleinen Vogelherzen, was es bewegt, möchte wissen, wie ich den freudigen Augenansdruck deuten soll, möchte selbst das so liebliche Vöglein — meine Schwalbe — lieblos, doch letzteres duldet sie nicht. So zahm sie war, sie saß mir stundenlang auf dem Kopfe, auf der Schulter, lieblos ihr über das glänzende Köpfchen durfte ich nicht streichen.

„Uüt“ rief sie und flog ab. Erst ein Mehlwurm etwa konnte sie verfühnen. Einst entkam sie, ich weiß nicht, wie und wann. Als ich Mittags nach Hause kam, war sie fort; durchs Fenster hieß es, nach Aussage der Dienstmagd, sei sie entflohen, entflohen auf Nimmerwiedersehen.

Ich gedenke oft dieses Vogels, der mir unendlich lieb geworden, und immer will ich mir wieder eine käfigen, doch denke ich an das Entfliehen meiner Ersten, so lasse ich's. Bin ich an den Menschen oft irrevolvant geworden, so will ich's nicht auch an meinen Lieblingen werden.

Womit ich das zärtliche Wesen fütterte, wird mancher unserer Leser fragen. Ich reichte in Milch angequellte Ameisenpuppen, wenn frische zu haben waren, solche, in Milch angequellten Weißwurm, ein wenig gekochtes und geriebenes Rinderherz mengte ich darunter. Ueber diese Mischung als Bindemittel gab ich geriebene gelbe Rübe und entfernte von der geriebenen Menge durch Drücken den überflüssigen Saft.

Der herbstliche Vogelfang im Orient.

Von Fritz Braun, Konstantinopel-Pera.

(Nachdruck verboten.)

Als ich vor einiger Zeit den Lesern dieses Blattes von einem Vogelfang in Konstantinopel berichtete, hatte ich noch keine Ahnung davon, welche Fülle von Gefiederten zu Zeiten in dem alten Stambul zum Verkaufe gestellt wird. Es war eben noch nicht Saison, wenigstens nicht für Körnerfresser, die den größten Teil der hier gefangenen Vögel stellen. Inzwischen ist nun der blane Sommerhimmel des Südens verblaßt, herbstliche Regenschauer prasseln hernieder und helfen das Garn des Vogelfängers mit flüchtigen Opfern füllen. Da ist es lohnend genug, den Vogelmarkt in Stambul und den Stand der Vogelfänger an der Gartenmauer der englischen Botschaft in Pera aufzusuchen.

Damit mir nur ja kein seltener Fang entgeht, führt mich mein Weg tagtäglich zweimal zu den Vogelfängern und mindestens zweimal in der Woche pilgere ich über die neue Galatabrücke zu dem Vogelbazar an der Sultan-Valide-Moschee. Hier kann man eingewöhnte Vögel und farbenprächtige Exoten erstehen, während die Vogelfänger an der englischen Botschaft nur das feil bieten, was der Zufall ihnen zuführt. Da sie nun vorzüglich jenen Körnerfressern nachstellen, die in rauschenden Horden durchs Land streifen, bekommt man dort nur verhältnismäßig selten einen merkwürdigen Gast zu schauen.

Schon längst kennen mich die Vogelfänger als regelmäßigen Besucher ihres Standes. Kaum haben sie mich erblickt, so stürzen sie mit den levantinischen *Mossiou*, *Mossiou* (es soll „mein Herr“ heißen) auf mich zu und weisen mir ihre Herrlichkeiten. Will es der Zufall, daß gerade ein Vogelfänger seine Beute anspackt, so komme ich sicher nicht eher fort, als bis ich alles gemustert — und allerdings auch meistens alles zurückgewiesen habe.

Es ist nicht gerade angenehm, dem Ausstramen dieser Schätze beizuwohnen. Ein Grünling nach dem anderen, ein Stieglitz nach dem anderen wird aus dem Transportkäfig gezogen, und ist er nicht ganz besonders schön, so brechen ihm die Finger des Händlers das schwache Genick und schleudern ihn in eine Ecke, wo schon Duzende seinesgleichen mit zuckenden Gliedern herumliegen. Das ist, bei Gott, ein ekler Anblick, auch für nicht sentimentale Menschenkinder, zumal von Zeit zu Zeit einer der elenden Vögel aus dem Haufen hervorhumpelt und flügel Schlagend sich dreht, bis er zum zweiten Male gründlicher abgethan wird.

Von Herzen gern möchte man die armen Opfer loskaufen, aber ihnen allen kann man doch nicht helfen, zumal die Kasse eines deutschen Gymnasiallehrers nicht allzutiefgründig ist. Deshalb bleibt das Handwerk bestehen, fühlenden Menschen zum Ekel. Zum Ekel um so mehr, als alle Vögel, die am Kalknisten, an typhösem Durchfall eingehen, zu ihren abgewürgten Genossen wandern, um den Gaumen eines Feinschmeckers zu kitzeln, doch sicherlich ein leckeres Mahl! Bei der mangelhaften Eingewöhnung sind der Leichen nicht wenig; sie betragen sicher 70—75 Prozent aller gefangenen Vögel.

Recht interessant war es mir, daß man zur Eingewöhnung der frischen Stieglitze eine Vorrichtung benutzt, die etwa der Stiege Karl Müllers gleicht, niedrige, breite Käfige, deren ganzer Boden mit *canarivora*, mit Kanariensaat, bestreut ist.

Bei der Menge des Angebots sind die Preise nunmehr natürlich entsprechend billig. Ein Stieglitz kostet etwa 10 Pfennig, für einen Zeisig, einen Berg- oder Buchfinken, einen Gold- oder Grauanmer muß man 15 Pfennig opfern. Die teuersten der teuern, die dickköpfigen Kernbeißer, können beim Vogelfänger für 60 Pfennig erstanden werden, während Grünlinge und Hausperlinge so gut wie wertlos sind.

Es war eine ulkige Szene, als ich ein schönes Hausperlingsmännchen durch einen Pfaster (17 Pfennig) vom Tode rettete und mich sofort alle Fänger mit lautem Lachen umringten. Uns *piastro*, uns *piastro* tönte es rechts und links und zwanzig Hände reckten sich mir entgegen, um mir die schwarzkehligen Schelme anzupreisen. Die Guten wußten eben nicht, daß Hausperlinge gar kostbare Gefellen sind. Nun, ich habe in dieser Zeitschrift schon manches von ihnen berichtet und erwarte noch mehr von den verlästerten Gassenjungen.

Alle anderen Sorten Körnerfresser sind auch bei den Fängern nicht billig. Alle Nummern, außer Gold- und Grauanmer, kosteten mindestens 2 Mark, ein guter Girtitz oder Rothhänfling sind unter 60 Pfennig kaum zu haben. Weichfresser kommen so gut wie garnicht in den Handel. Die Feldlerchen, Steinschmäger und Wiesenpieper, die sich bethören ließen, werden sofort abgethan und nur die Kalanderlerchen dem Händler übergeben, der sie für 1 bis 2 *Medschidié* (3,60 bis 7,20 Mark) losschlägt. Kohlmeisen dagegen sind nicht teurer, als die gewöhnlichsten Körnerfresser.

Beiläufig gesagt, leistet mir hier mein Naumann wegen der Angabe der fremden Trivialnamen die ersprießlichsten Dienste. Er allein ermöglicht mir, den Händlern klar zu machen, welche Arten ich wünsche. Wieder und wieder schallt ihnen das *petronia*, *zitrinello* und anderes mehr in die Ohren und wenn ich die betreffenden Arten immer noch nicht habe, so liegt es sicher nicht an uns.

Bei diesen billigen Preisen, die ich namhaft machte, wird es den Liebhaber nicht Wunder nehmen, daß meine lebende Sammlung schon jetzt aus 3 Zeisigen, 4 Stieglitzen, 1 Rothhänfling, 2 Buchfinken, 1 Bergfinken, 3 Grünlingen, 1 Kernbeißer, 1 Hausperling, 1 Kappenanmer und 3 Zannannern besteht. Mögen sie sich mehrten und ein gütiges Geschick mir auch Steinsperlinge, Zitronenzeisige und seltene Nummern verschaffen, wie vor allem *Emberiza cinerea*, Strickl.; eusig genug forsche ich ihnen nach. Mit der Haltung hiesiger Weichfresser will ich erst im nächsten Frühling beginnen, dann aber gründlich!

Viel interessanter, als bei den Vogelfängern ist's auf dem Stambuler Vogelbazar. Dort sieht man neben schönen Wachteln prächtige Wülbuls (die aber mit Gold aufgewogen werden müssen) und braunkehlige Nummern, deren Preis von 8 Mark mich auch bisher von dem Aukauf zurückschreckte, zumal ich mir unbe-

kannte Arten grundsätzlich in größerer Kopfbzahl laufe, um vor haftiger Verallgemeinerung der beobachteten sicher zu sein.

Neben diesen Arten tranert das anmutige Steinhuhn, das der Türke zu zähmen liebt. Das schöne Geschöpf gereicht manchem alten Schloß, wie den malerischen Ruinen der Bulwer'schen Bauten auf der Insel Plati, auch zu einer wirklichen Zierde. Dazu sieht man Wellen-, Alexander- und Nymphensittiche, Drangeweber, Dominikanerwitwen und kleine, afrikanische Prachtfinken. Bisweilen begegnet uns auch ein zahmer Star, für den man uns mindestens 6 Mark abverlangt. Sehr selten aber erschanen wir eine Drossel, trotzdem tote Sing-, Schwarz-, Wein-, Wachholber- und Misteldrosseln in Menge ausgebaut werden. Die Zeit der Fimienwölfe, Kukuks und Mandelkrähen ist nunmehr vorüber; die letzten Nordwinde haben sie nach Asien entführt.

Immerhin gehe ich Tag für Tag voll froher Hoffnung auf den Vogelmarkt. Im Laufe der Winter- und Herbstmonate werde ich sicher noch manche willkommene Beute auftreiben, von der ich den deutschen Vogelreunden des näheren berichten werde.

Vogelweltschmerz und Vogelweltkunde.

Von Dr. B. Placzek. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

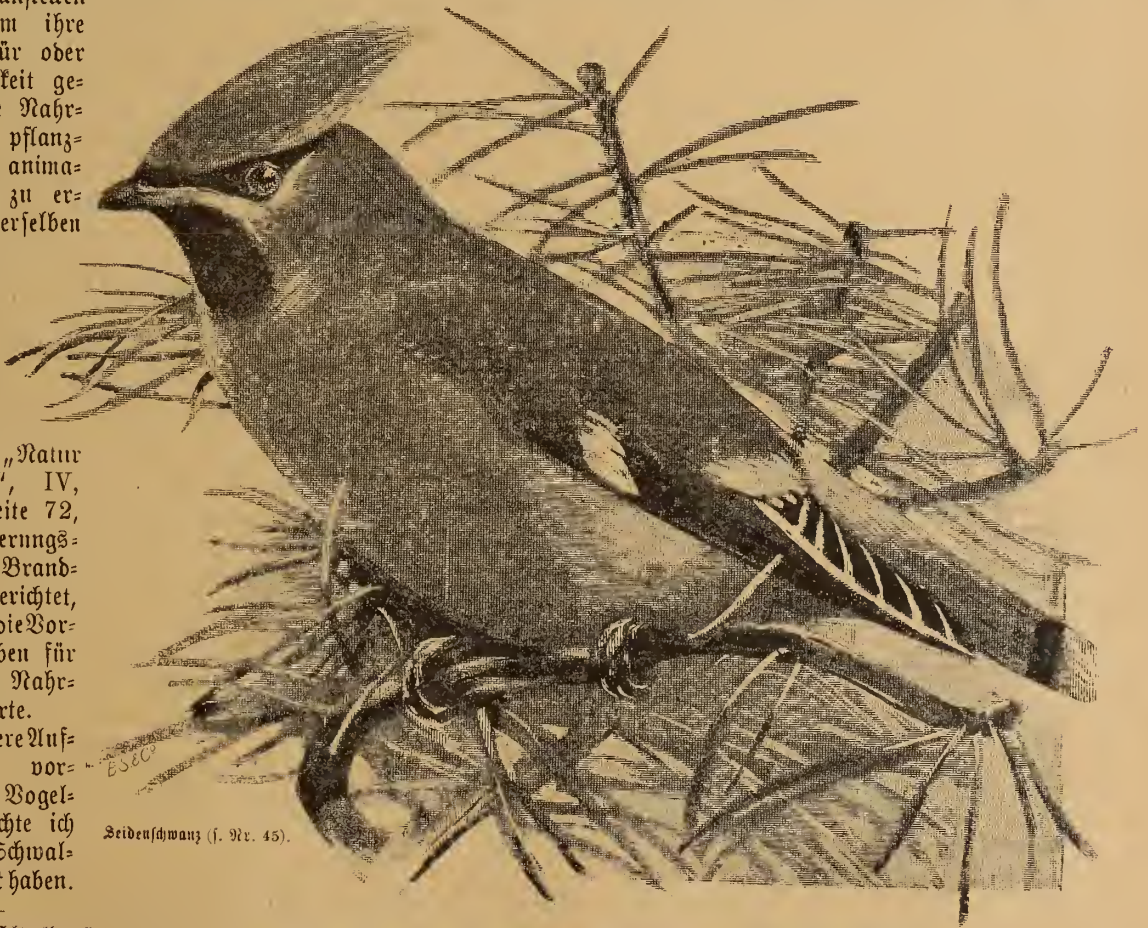
In einem „Es giebt keinen nützlichen Raubvogel“ überschriebenen Aufsatz (Deutsche Jägerzeitung 1900, Nr. 15—19) stellt Horstmann die Behauptung auf: Raubvögel, sowie Säger, deren Nahrung zum mehr oder weniger großen Teile aus Mäusen besteht, sind nicht nützlich; denn erstens vermögen sie den Mäusen unter keinen Umständen erfolgreichen Abbruch zu thun, und zweitens sind die Mäuse nicht schädlich! (Das erstere bei grassierender Mäuseplage und letzteres bei deren normalem Bestande.)

Er bemerkt ferner: Ein übermächtiger Feind muß auftreten, wenn anders er siegreich bleiben will im Kampfe, und berart beschaffene Feinde schiebt die Natur stets vor. Denken Sie an unsere Insektenplagen. Sie werden unter keinen Umständen, niemals aus der Welt geschafft durch unsere Kleinvogelwelt. Aber sie unterliegen unerbittlich in absehbarer Zeit jenen kleinen und kleinsten Lebewesen, welche wir als Tachinen, Ichneumoniden und Bazillen bezeichnen! Was man auch gegen seine Beweisführung einwenden mag, beachtenswert und von weittragenden Folgen bleibt sie immerhin. Wie wäre es, wenn man Fütterungsversuche mit Feldmäusen anstellen möchte, um ihre Vorliebe für oder Gleichgiltigkeit gegen gewisse Nahrungsstoffe pflanzlicher oder animalischer Art zu erkennen, in derselben Weise, wie ich es für

Vögel empfohlen habe?

Jüngst erst hat P. Matschie in „Natur und Haus“, IV, Heft 5, Seite 72, über Fütterungsversuche mit Brandmäusen berichtet, aus welchen die Vorliebe derselben für animalische Nahrung resultierte.

Die besondere Aufmerksamkeit vorurteilsfreier Vogelreunde möchte ich noch auf die Schwalben*) gelenkt haben.



Seidenfchwanz (s. Nr. 45).

*) Die Schwalben sind vielleicht die einzigen Kleinvögel, von denen man sagen kann, daß sie ausschließlich von Insekten leben.

Ihre Nahrungsauswahl ergibt sich aus dem Bau ihres breiten, kurzen Spaltschnabels und ungewöhnlich weiten, nach hinten reichenden Rachens, sowie aus ihrem steten Schweben und Segeln in den Lüften. Da sie die Nahrung nicht auflesen oder picken, so bleiben von ihnen Eier, Larven, Raupen, Puppen verschont. Bei der Nahrungssuche unaufhörlich fliegend, durchsieben sie förmlich die Luft und lassen die kleinen und kleinsten der flatternden Insekten ganz in den Schlund gleiten. Da aber letztere in weitaus überwiegender Mehrzahl nützliche Gastinsekten sind, so kann angenommen werden, daß die Hauptnahrung der eigentlichen Schwalben aus nützlichen Kerbtieren besteht. Hinzu kommt noch der bekannte Umstand, daß Schwalbennester wahre Brutherde für widerliches Ungeziefer werden, welches sich auch in die Wohnräume hineinzieht, zur argen Plage für die Menschen, um das Vorurteil von der Nützlichkeit der Schwalben gänzlich zu widerlegen.

Gleiches oder Ähnliches läßt sich auch anderen Schutzvögeln nachsagen. Aber was thut es! Immer kommt der Vogelweltschmerz, um die Vogelweltkunde mundtot zu machen oder ihr das Wort im Munde umzudrehen. Wer wollte indes einem Ornithomaniker seine vorgefaßte Meinung mit Vernunftgründen widerlegen? Hat man schon mit Erfolg versucht, Einem irgend eine fixe Idee auszureden? „Die Liebe deckt alle Fehler zu“ — und nun erst die Liebhaberei! Sie ist die Mutter jenes Vogelweltschmerzes, der den Ergebnissen der ernstlichen, zuverlässigen, weil unbefangenen Vogelweltkunde ungesundem Denken und Empfinden, eine durch Schrullen und Marotten auf den Kopf gestellte Logik entgegenhält. Der Wahn, der zur Wahrheit, Verwirrung, die zur Klarheit führt, hat eine vorübergehende Berechtigung, aber nicht der centripetale, alles auf seine beschränkte Denkweise zurückführende Eigensinn, der den „toten Punkt“ nicht überwinden will. Wir können darum dem alten Cicero das Schlußwort lassen: „Nicht mangelhaftes Erkennen, sondern das eigensinnige Verharren darin ist Thorheit zu nennen.“

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

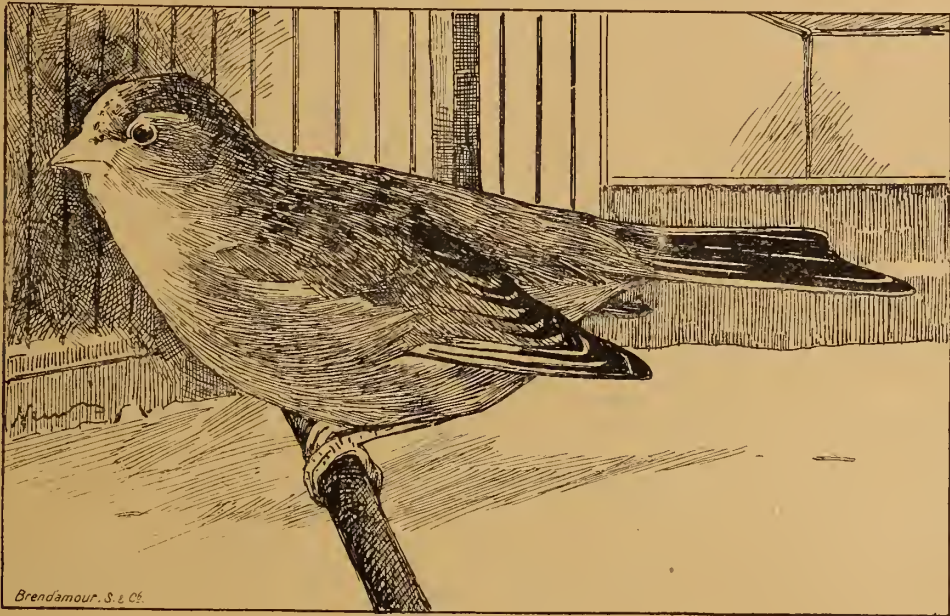
(Mitte Mai bis Mitte August.) Von W. Henne mann, Lehrer.

(Nachdruck verboten.)

Bei lebhaften nordöstlichen Winden, welche in der zweiten Hälfte des Mai auftraten und bis zum 25. d. Mts. anhielten, ging das Thermometer in mehreren Nächten bis fast auf den Gefrierpunkt herab; dagegen stiegen die Temperaturen in den Mittagsstunden, infolge starker Sonnenstrahlung, bedeutend an. Darauf trat in den letzten Maitagen, zunächst bei südöstlichen, später südwestlichen Winden, eine für diese Zeit ungewöhnlich starke Erwärmung ein. Am 19. waren die Haus schwalben (*Chelidonaria urbica*, L.) — welche in diesem Jahre wieder zahlreicher bei uns eintrafen — emsig mit dem Nestbau beschäftigt. Am 24. fand der in meinen früheren Berichten mehrfach genannte Forstgehilfe in einem Fichtenbusch das Nest einer Heckenbraunelle (*Accentor modularis*, L.), welches $\frac{3}{4}$ m über dem Boden stand und außer den vier eigenen blaugrünen Eiern, noch ein Kuckucksei enthielt. Letzteres war auf grauweißem Grunde mit dunkleren Flecken gezeichnet, also den Nesteiern nicht im geringsten angepaßt. Ueberreste bei der Ablage seines Eies vom Kuckuckweibchen etwa herausgeworfener Nester waren nicht zu finden. Vier Tage später saß der junge Kuckuck neben zwei jungen Braunellen im Neste; die beiden anderen Eier waren noch nicht erbrütet. Leider war der Brutplatz zu weit entfernt, sonst würde der Beobachter den weiteren Verlauf dieser „gemischten“ Brut verfolgt haben. Als ich die Nachricht von diesem Funde erhielt, war keine Hoffnung mehr vorhanden, irgend etwas noch im Nest vorzufinden. Gegen Abend des genannten Tages fand ich zwischen überhängendem Wurzelwerk am Ufer eines Waldbaches den kugeligen Bau eines Zaunkönigs (*Troglodytes parvulus*, Koch), aufmerksam gemacht durch das Einfliegen des Vogels, der das Nest als Schlafstelle zu benutzen schien. Nachdem er es dann bei meiner Annäherung wieder verlassen hatte, ließ er sich auf einem benachbarten Baumaste nieder, kehrte aber, als ich mich kaum 30 Schritte von dem leeren, anscheinend alten, aber mit frischem Moos ausgelegten Neste entfernt hatte, alsbald zum selben zurück. In der Frühe des 25. Mai traf ich in einem Feldgehölz — etwa $1\frac{1}{2}$ km oberhalb der Stelle, an welcher ich am 27. April, wie in Nr. 34 bereits mitgeteilt, einen schwarzkehligen Wiesenschmäher (*Pratincola rubicola*, L.) beobachtete — wiederum einen solchen an. Auch späterhin habe ich hier das hübsche Vögelchen noch mehrmals beobachtet, wo es gewöhnlich auf der Spitze eines Eichenbusches saß, welcher an dem felsigen Abhange eines das Gehölz durchschneidenden Hohlweges steht. Niemals aber fand ich Gelegenheit, den Gesang zu vernehmen; nur das warnende „Litt tack tack“ konnte ich hören. Was Naumann über die Wiesenschmäher sagt, daß sie nämlich, wenn sie noch Eier im Neste haben, diese nicht durch ängstliche Gebärden und Geschrei verraten, fand ich vollauf bestätigt. Denn da ich, wie hier vorweg bemerkt sei, am 6. Juni verschiedene Male die beiden Alten mit Jutter in der Nähe des Busches sah, bebrütete zu dieser Zeit das Weibchen offenbar in der Nähe die Eier; aber das Männchen zeigte während des Absuchens des Reviers nicht die geringste Sorge um dieselben, sondern begnügte sich damit, durch seine Warnungsrufe das brütende Weibchen auf die Anwesenheit des vermeintlichen Feindes aufmerksam zu machen. Das Nest zu finden, welches vermutlich im Grase unter niederem Dornestrüpp am Rande des felsigen Gehänges stand, ist mir trotz vieler Mühe nicht gelungen. Sollten die Schwarzkehlchen sich im nächsten Jahre wieder in diesem Feldgehölz einstellen — leider ist der Neuntöter in der Feldmark allzu häufig! — so werde ich nicht versäumen, das Nähere über den Neststand, Brutverlauf u. s. w. auszukundschaften, zumal dieser Brutort nur $\frac{3}{4}$ Std. von hier entfernt ist. In dem felsigen Gehänge fand ich noch zwei Sumpfmisennester, welche Junge enthielten. Bereits in einem vorjährigen Bericht*) habe ich

*) Vergl. Nr. 40 der „Gesied. Welt“ 1900.

darauf hingewiesen, daß sich der Bestand dieser Meisenart in unsern Bergen beträchtlich gehoben hat, was ich hauptsächlich dem Umstande zuschreibe, daß sie mehr als ihre Verwandten in Erdlöchern nistet und darum weniger als diese unter Wohnungsnot zu leiden hat. Ferner beobachtete ich in dem Gehölz noch Dorn- und Zaungrasmücken (*Syloria rufa*, *Bodd. et curruca*, *L.*) und einen Hausrotschwanz (*Erithacus titis*, *L.*), der hier ebenfalls zu nisten schien. In der Nähe des Gehölzes bemerkte ich auf steinigem Feldwege ein Steinschmäzgerpärchen (*Saxicola oenanthe*, *L.*), welches ich aber später niemals wieder anzutreffen vermochte. In den sechziger Jahren soll der Steinschmäzger, wie mir ein alter hiesiger Vogelfreund mitteilte, noch ziemlich häufig gewesen sein. Am 26. fand ich am Erdboden unter dem besetzten Starenkasten an meiner Wohnung Ueberreste von Maikäfern, mit deren Weichteilen die Stare offenbar ihre damals etwa zehn Tage alten Jungen geazt hatten. In den folgenden Tagen konnte ich derartige Ueberreste nicht mehr finden; allerdings war auch der braune Gesell in diesem Jahre ziemlich selten. Am 27. zeigte sich in meinem Garten eine junge, ziemlich flugfähige Bachstelze (*Motacilla alba*, *L.*), welche noch fleißig von einer alten gefüttert wurde. Ein auf einem Gartenbeete Nahrung suchendes Buchfinkmännchen (*Fringilla coelebs*, *L.*) ließ zweimal — während es am Erdboden saß — seinen Schlag hören. In oben erwähnter Feldmark des benachbarten Ackerstädtchens auf der Höhe traf ich am 30., bald nachdem ich das Schwarzkehlchen wieder auf dem Eichenbusch beobachtet hatte, etwa $\frac{1}{2}$ km weiter ein



Jänfling > Kanarienvogel.

zweites Schwarzkehlchenmännchen an, welches auf einem Weidenbusch im Wiesenland saß. Etwas oberhalb zeigte sich am Wiesengraben eine Gebirgsstelzenfamilie (*M. melanope*, *Pall.*) mit flüggen Jungen. Auf dem Heimwege fand ich in der niedrigen Wirtschaft einer einsam gelegenen ländlichen Wirtschaft zwei Rauchschwalbennester vor, welche an einem Tragbalken der Decke erbaut sind; das eine steht auf einem Brettchen, das andere auf dem Lampenhaken, welcher in den Balken eingelassen ist. Ersteres wurde vor zwei Jahren auf einem Nagel im Balken errichtet — das Brettchen ist erst nach Vollendung des Baues unter demselben angebracht worden — und eine Brut darin gezeitigt. Im Vorjahre bauten dann die Schwalben das Nest auf dem Lampenhaken, machten aber wiederum nur eine Brut, wie mir auf das Bestimmteste versichert wurde. Bald nach ihrer Ankunft in diesem Jahre begannen sie die Wandung dieses zweiten Nestes um einen Zoll aufzuwandern und schritten alsdann wieder zur Brut. Bei meiner Ankunft hatte das Weibchen gerade das Nest verlassen, kehrte aber alsbald durchs offen stehende Fenster zurück und brütete ungefähr 20 Minuten lang. Darauf verließ es wieder — um sich Nahrung zu suchen — das Nest und kehrte nach 8 Minuten, vom Männchen begleitet, in die Stube zurück. Letzteres setzte sich auf die Wanduhr, wogegen das Weibchen sogleich wieder mit Brüten begann. Während des Verlaufs zweier Stunden habe ich ihrem Treiben zugeschaut und bestätigt gefunden, daß sich das brütende Rauchschwalbenweibchen selbst ernähren muß. Bei der guten Witterung fand es rasch die nötige Nahrung; denn nach 8 bis 10 Minuten kehrte es regelmäßig zum Neste zurück, um das Gelege wieder 20 bis 25 Minuten lang zu bebrüten. Verschiedentlich noch begleitete das Männchen sein Weibchen ins Zimmer zurück, flog aber jedesmal nach wenigen Minuten wieder ins Freie; zum Neste kam es niemals. Diese Beobachtungen machte ich am Vormittag. In den Nachmittagsstunden wird das Weibchen, wenn erst gesättigt, jedenfalls anhaltender brüten. In meinem Garten beobachtete ich an diesem Tage junge Hausrotschwänzchen, der befreundete Forstgehilfe fand zwei Gelege des Vorkuhnes (*Tetrao tetrix*, *L.*) von 6 und 7 Stück der gelbbraunen, gefleckten Eier.

(Schluß folgt.)

Turkeltauben!

Von Haupt-Zollamts-Assistent Meyer, Harburg.

(Nachdruck verboten.)

Eine Wildtaubenart, die es ihrer Nannnt und Schönheit wegen verdient, häufiger in Gefangenschaft gehalten zu werden, als bisher, ist die überall in unseren Wäldern als Brutvogel anzutreffende Turkeltaube. — Als Zimmertaube in engem Käfige und parweise gehalten, ist seit Alters her die dem schwarzen Erdrteile entflammende Nachttaube bei uns bekannt und beliebt wegen ihrer angenehmen, in die Augen fallenden, isabellgelben oder auch weißen Färbung, ihrer großen Zahmheit, Genügsamkeit und Ausdauer, weniger aber des in ein regelrechtes Heulen ansartenden Ruckens des Täubers, welches in den Frühlings- und Sommermonaten bereits mit Tagesanbruch, nur durch kurze Pausen unterbrochen, beginnt und bis zum Verglöhen des Abendrotes anhält. Infolge dieses zwerchfellerschütternden Parungsgesanges, durch welchen sie in empfindlicher Weise die Nachtruhe stören und Kranken in einem solchen Hause den Aufenthalt fast zur Unmöglichkeit machen, werden sie selbst eingefleischten Liebhabern lästig.

Neußerst ansprechend ist die Färbung der „Turkel“. Die Federn oberhalb des Rückens sind graubraun, mit braunen Rändern umgeben, in der Mitte schwarzgrau. Oberbrust und Kopf erstrahlen in einem gefälligen Weinrot, und um die Seiten des Halses ziehen sich vier schwarze, silberweiß begrenzte Streifen. Die Seitenfedern des Schwanzes sind ganz oder teilweise weiß, die Füßchen leuchten karminfarbig, der Schnabel ist schwarzblau oder ganz schwarz. Ihre Größe stimmt ungefähr mit der Länge und Breite der Lach- und Hohltaube überein.

In fast allen Waldungen des Gebirges, wie der Ebene, finden wir die Turkeltaube. Sie scheint indessen reine Nadelholzwaldungen der Kiefern- und Fichtenamen halber, die zu ihrer Lieblingsnahrung zu rechnen sind, oder wenigstens gemischte Bestände, sofern diese reich an Birken und Erlen sind, deren Samen ihr ebenfalls sehr behagen, dem Laubholze vorzuziehen. Man trifft sie sowohl im Kiefernwalde, wie an den Rändern eines solchen, sie tritt aber auch nicht selten in Feldgehölzen auf, die von Aekern und Wiesen umgeben sind oder sich an Landstraßen hinziehen. In Parkanlagen oder auf einzelnen hohen Bäumen inmitten der Dörfer, auf Wällen, in größeren Gärten zc., wie wir dieses häufig bei ihren heimischen Verwandten, der Ringel- und Hohltaube, beobachten, siedelt sie sich nicht an, da sie scheuer ist, als die vorgenannten Wildtauben, und die unmittelbare Nähe des Menschen meidet. Das Vorhandensein eines Baches, Teiches, einer Quelle innerhalb des Wohngebietes gehört zu ihren Bequemlichkeiten, da sie frisches, kühles Wasser als Trunk schätzt, auch wohl an schwülen Sommertagen ein Bad darin nimmt. Im Notfalle ist sie gezwungen, halbe Stunden weit, täglich zweimal, zur Tränke zu fliegen. — Dester ist in zuverlässiger Weise beobachtet worden, daß diese Taube nicht in allen Jahren in gleicher Anzahl an ihrem Brutorte verweilt, man glaubt dieses auf die weniger reichlich ausgefallene Ernte an Nadelholzsamen zurückführen zu müssen. Im allgemeinen ist sie häufiger, als gemeinhin angenommen wird, da sie es aus dem Grunde versteht, sich wenig auffällig zu machen und dem Spaziergänger schon von weitem ausweicht. „Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn“ — bei dieser Gelegenheit kam sie mir wiederholt zu Gesicht und Gehör. Wer freilich, wie es allgemein Brauch ist, auf geednetem „Holzwege“ eilenden Schrittes oder hoch zu Rad den Bierhasen der nächsten Gastwirtschaft anzulaufen bestrebt ist, wird lange warten können, ehe er sie bemerkt.

Als Zugvogel begiebt sie sich, wenn die Waage an dem Himmel Nächte und Tage gleicht, in Flügen auf die Reise, die sie noch über Südeuropa hinaus ins Innere Afrikas ausdehnt, obwohl auch Scharen von ihnen schon im Süden unseres Erdteiles die Ungunst der winterlichen Jahreszeit abwarten. Die im Süden lebenden Tanden dieser Art haben keinen Anlaß zum Wandern, streichen höchstens außerhalb der Brutzeit. Zu Ende des Lenzmonates bereits, während die Hauptmacht im April von der Winterreise eintrifft, stellt sie sich an ihrem Stande und Brutorte wieder ein.

Ihre Nahrung besteht aus den verschiedensten Sämereien, die sie sich „im Wald und auf der Haide“ zusammensucht. Außer den Samen unserer Nadelhölzer verzehrt sie Sämereien von Ackerunkräutern, nimmt auch wohl ausgesäeten Lein, Haas, Rübsen, Erbsen, Weizen, Buchweizen zc. auf. Die Kröpfe einiger geschossenen, welche zu untersuchen ich Gelegenheit fand, enthielten kleine Mengen der letzteren Kornart, vermischt mit winzigen, runden Kieseln, Lehmstückchen und einigen kleinen Gehäuseschnecken. Das Wegfressen von Getreide, kann aber Vertilgen von Schwarzholzsamen oder Samen der Erle und Birke, zu welch' ersteren sie auch nur dann gelangen kann, wenn die Zapfen der betreffenden Baumarten unter der intensiven Einwirkung der Sonnenstrahlen aufgesprungen und die geflügelten Samenfrüer ausgefallen sind, kann sie zur Saat- und Erntezeit vorübergehend geringen Schaden anrichten, weswegen für sie und ihre beiden Artgenossinnen nach dem Reichsgesetze vom 22. März 1888, betreffend den Schutz von Vögeln, keine Schonzeit festgesetzt ist, sie mithin zu jeder Jahreszeit gefangen resp. getötet werden darf. Aber man sollte doch nicht einseitig urteilen und den hohen Nutzen, den sie zu allen Jahreszeiten durch Auspicken der Samen unserer schadenbringenden, teilweise sogar wegen ihres Wucherns den Kulturpflanzen verderblich werdenden Feldunkräuter, Hederich, Wolfsmilch, Knöterich, Kessel, Kumpfer, verschiedene Winden- und Wickenarten zc. stiftet, gebührend berücksichtigen und ihr schon deshalb die wenigen aufgenommenen Körner von Getreide zc. gönnen. Außerdem verzehrt sie die Sämereien mancher für den jungen Baumwuchs gefährlichen, auf lichten Waldschlägen, Saatkämpen, in Baumschulen zc. emporschießenden Waldkräuter und -Gräser, Waldbirse, Winden, Wegerich, Goldnessel, Taubnessel und ähnlicher.

(Schluß folgt.)

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 92: Ich halte ein Par Zebrafinken. Das Weibchen legte 6 Eier, um welche es sich nicht weiter kümmerte. Kann man von dem Par noch Nachzucht erwarten? Oder wird daselbe niemals brüten? S. L., Berlin 5.

Frage 93: Kann jemand eine Futtervorrichtung für Körnerfresser nennen, durch welche das Umherstreuen von Schalen und Futter möglichst vermieden wird? Dr. V., Ratibor.

Frage 94: Welche Hirsearten eignen sich zur Pflanzung für Grünfütterung und welche Arten reisen in gemäßigtem Klima? Wer liefert feinsäbige Samen für kommenden Frühjahr? Ich bitte die geehrten Leser der „Ges. Welt“, welche darin Erfahrung besitzen, um gefl. Auskunft. F. A. D., Pfullendorf.

Antworten.

Auf Frage 85. Unbedingt nein! — wenn Sie nicht das Leben der Wellensittiche aufs Spiel setzen wollen, denn das kleine Grauföpfchen ist merkwürdigerweise einer von den schlimmsten Missethättern unter allen Papageien und fürchtet sich nicht, selbst Papageien, die größer wie es selber sind, anzugreifen. Lieber wollte ich hier zwei Paare von Wellensittichen probieren.

Auf Frage 86. Aus selbigen Gründen, wie oben erwähnt, kann hier auch nicht vom Grauföpfchen die Rede sein. Dagegen können Sie vielleicht einen guten Erfolg von Wellensittichen, die zusammen mit Nymphen gehalten sind, erwarten; nur kommt es mir vor, daß der Käfig für letztgenannte Art ein wenig zu klein ist, aber vielleicht geht es doch.

Auf Frage 87. Da ich den Sperlingspapagei für einen sehr ausdauernden Vogel halte, glaube ich gewiß, daß dieser im Winter im Freien gehalten werden kann, wenn Sie nur erst die Vögel einen Sommer und Winter durch im kalten Zimmer gut akklimatisiert haben. Ob diese sich mit genannten Arten vertragen können, oder diese mit ihnen, ist was anderes und viel schwerer zu beantworten. Ich glaube, es kann geschehen! Bis zur Brutzeit geht es wahrscheinlich gut, aber dann ist nicht mehr von Ruhe zu sprechen, und meiner Meinung nach haben die Singittiche, ferner alle Plattschweifittiche immer sehr große Lust, die kleinen Zwergpapageien zu verfolgen, und zuweilen auch den Wellensittich. Andererseits habe ich Singittiche gesehen, die junge Wellensittiche aufgefüttert haben.

Mit Ausnahme der Wellensittiche glaube ich nicht, daß Sie Singittiche und Sperlingspapageien im Winter im Freien züchten können, aber vielleicht beabsichtigen Sie auch letzteres in dieser Jahreszeit nicht. Ich rate Ihnen, einen kleinen Käfig in der Ecke hoch oben an der Decke der Voliere anzubringen. Dieser kleine Käfig ist auswendig mit Nistgelegenheiten angestattet; besser noch ist es, diesen Käfig anßen an die Voliere zu hängen und dann in folgender Weise zu verfahren: In diesen kleinen Käfig setzen Sie die Sperlingspapageien und lassen sie 8 bis 14 Tage darinnen, bis sie hier völlig eingewöhnt sind; dann nehmen Sie einen Käfigdraht heraus, so daß die Vögel in die Voliere hineintommen können, und wenn sie sich dann in den folgenden acht Tagen gewöhnt haben, aus und ein zu gehen oder zu fliegen, lassen Sie die anderen Vögel, die Sie halten wollen, erst in die Voliere hinein. Dann geht's vielleicht!

Mit Einverständnis der Redaktion werde ich vielleicht später auf diese Vögel mehr eingehend zurückkommen.

R. S chnitger.

(Schluß.) — Ein Ausflug auf Ceylon; von Dr. med. Schuee in Jaluit (Marshall-Inseln). — Jahresbericht über den Zoologischen Garten in Hamburg 1900. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Raumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, herausgegeben von Dr. Karl R. Hennicke, Verlag, Druck v. von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus, Band III.

Band III. dieses Wertes behandelt und bringt die Abbildungen der Lerchen, Stelzen, Waldläufer und Finken. Was von den früher besprochenen Bänden des Raumann'schen Wertes gesagt wurde, gilt auch von diesem. Bezüglich der Abbildungen trifft das allerdings nicht ganz zu. Die Darstellung der Finkenvögel ist keineswegs so gut gelungen, wie die der anderen. Es wäre zu wünschen, daß sich die Verlagsanstalt entschloße, die farbigen Tafeln, welche darstellen Häufiglinge, Buchfink, Bergfink, Stieglitz, Schneefink, Grünling, die Sperlinge und den Kirchscherbenbeißer, von einem anderen der so bewährten künstlerischen Mitarbeiter von neuem aufzuziehen zu lassen. Die Abbildungen der angeführten Vögel fallen gar zu sehr aus dem Rahmen des ganzen Wertes heraus.

Taschenkalender für Geflügelzüchter 1902. Verlag des „Deutschen Geflügelhoofs“, Otto Koobs, Forst i. L. Preis 75 Pfg. ohne Porto. Unter den Kalendern, welche den Geflügelzüchtern empfohlen werden, nimmt der zum vierten Male bei Otto Koobs-Forst i. L. erscheinende „Taschenkalender für Geflügelzüchter“ unbestritten mit einer der ersten Stellen ein. Sein Inhalt verbreitet sich über die verschiedensten Gebiete der Geflügelzucht und bietet deshalb sowohl dem Anfänger als auch älteren Züchtern Rat und Belehrung in allen die Geflügelzucht betreffenden Angelegenheiten. Neben den Artikeln allgemeinen Inhalts, die auf die im Kreislauf des Jahres vorkommenden Arbeiten gebührend Rücksicht nehmen, wollen die Klassebeschreibungen den Züchter weiterbilden, ist doch wohl jetzt allgemein anerkannt, daß die Rassezucht die Grundlage der Nutzgeflügelzucht ist. Jeder Züchter aber, mag er nun Sports- oder Nutzgeflügelzüchter sein, wird daran Interesse haben, nach Ablauf des Jahres zu wissen, was ihm seine Geflügelzucht gekostet bzw. eingebracht hat. Das Facit hat er aber bald gezogen, wenn er die im Kalender enthaltenen praktisch angelegten Tabellen zur Buchführung gewissenhaft ausgefüllt hat. Allen Geflügelzüchtern aber können wir die Anschaffung des „Taschenkalenders für Geflügelzüchter“ um so angelegentlicher empfehlen, weil er sich neben den angeführten lobenswerten Eigenschaften auch durch gediegene Ausstattung und durch Billigkeit auszeichnet. (Preis pro Stück, sauber gebunden, 75 Pfg., mit Porto 85 Pfg.)

Aus den Vereinen.

Am 2. November tagte in Solingen eine stark besuchte Versammlung von Vogelliebhabern, um gegen die im Landkreis Solingen und verschiedenen anderen Kreisen des Regierungsbezirks Düsseldorf erlassenen Verordnungen über das Halten von Stubenvögeln zu protestieren. Das Referat hatte der Herausgeber der „Ges. Welt“ übernommen. Die von etwa 300 Vogelliebhabern besuchte Versammlung faßte folgende Resolution:

„Die heute im Kaisersaal zahlreich versammelten Vogelliebhaber Solingens beschließen folgende Resolution:

1. Die versammelten Vogelliebhaber sind bezüglich der im Regierungsbezirk Düsseldorf, besonders im Landfreise Solingen bestehenden Polizeiverordnungen über das Halten von Stubenvögeln der Ansicht, daß die Rechtsgültigkeit derselben anzusechten sei, insbesondere wenden sie sich gegen den § 2 dieser Verordnungen. Die versammelten Vogelliebhaber glauben nicht verpflichtet zu sein, den Besitz legal erworbener Vögel der Polizei anmelden zu müssen.

2. Mit allen erlaubten Mitteln, insbesondere durch eine Eingabe an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf sei gegen die Verordnungen Stellung zu nehmen.

3. Die Ausübung des praktischen Vogelschutzes sei nicht allein von den Tierschutz- und Kanarienzucht-Vereinen, sondern vor allem auch von den Vogelliebhabern zu betreiben. Diese seien durch die bei der Stubenvogelhaltung erworbenen Erfahrungen hierfür besonders geeignet und befähigt.“

Die Resolution wurde mit allen gegen 4 Stimmen angenommen.

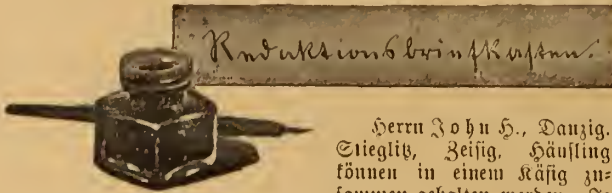
Bücher und Zeitschriften.

Von der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“, Verlag von Wahlan & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 11 des XLII. Jahrgangs für 1901 mit folgendem Inhalt:

Ein Besuch des Zoologischen Gartens zu Köln a. Rh.; von Theodor Knottnerus-Meyer in Jüden (Kreis Jülich).



Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.
Wöchentliche Sitzung mit Damen, Donnerstag, den 21. d. Mts.,
Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Neue Grün-Strasse 28.
Vortrag: Herr Böhm über die „Haubenlerche im Freileben
und in der Gefangenschaft, das Spätitalent derselben und
ihre Verpflegung“. Gäste willkommen.



Herrn John H. Danzig.
Eleglich, Zeisig. Häußling
können in einem Käfig zu-
sammen gehalten werden. Je
größer der Käfig, desto besser. Die geringsten Maße des
Käfigs wären 60×30 cm, 35 cm hoch.

Herrn Dr. Fritz K., Kalk. Manuskript mit Dank er-
halten. 1. Speck- und Pelzfärlarven sind im Handel kaum
erhältlich. Ihre Züchtung wird in ähnlicher Weise betrieben,
wie die der Mehlwürmer. Dem Bedürfnisse nach Feuchtigkeit
ist in genügender Weise zu entsprechen. Speck- und Pelzfärl
finden sich in den meisten Mehlwürmfärl vor. Kürschner
und Fellhändler werden es gern sehen, wenn man sie von den
lästigen Käfern befreit. 2. Viele fremdländische Wachteln
können das ganze Jahr hindurch im Freien gehalten
werden. Ein Teil der Voliere, besser die ganze Voliere ist zu
überdachen. Die Voliere sei mindestens 1,5 m groß, das
Dach nach vorn abfallend. Zum Schutz gegen die Kälte stellt
man an geschütztem Orte innerhalb der Voliere eine kleine
Hütte (Hunde- oder Hühnerhütte) auf. Diese sei innen gut mit weichem
Heu ausgelegt und außen mit Heu, Waldstreu u. dergl. m.
gut bedeckt. Die Hütte umgibt man dann mit Kiefern- oder
jungen Nadelholzstämmchen. Nach den Erfahrungen der
Züchter sind die fremdländischen Wachteln nur in Einem
erfolgreich zu züchten.

Herrn A. W., Rammig. Nach Ihrer Beschreibung besitzen
Sie ein Männchen der Weindrossel, auch Rotdrossel genannt
(Turdus iliacus). Der Gesang des Vogels ist leise, ganz
angenehm, aber nicht besonders geschäftig. Die Futterbedürfnisse
sind dieselben, wie bei der Amsel. — Der frische Weis-
käse wird in einem Leinwandbeutel aufgehängt, am besten
draußen in trockener, frischer Luft. Er verliert dann einen
großen Teil seiner wässrigen Bestandteile und wird trocken
und krümelig. Die Entfärbung des Wassers wird durch Aus-
drücken beschleunigt. In 1—3 Tagen ist der Weiskäse trocken.
Unter Gelbbräun sind Karotten oder Möhren zu verstehen.

Herrn J. A. C., Düsseldorf. Die gewünschte Auskunft
ist Ihnen brieflich zugegangen.

Herrn Oskar T., Plauen. Bei sachgemäßer Fütterung
sind die Vögel genannter Arten unter den geschilderten Ver-
hältnissen gut zu halten. Die Züchtung von Kreuzschnäbeln
ist bisher selten gelungen. Dieselben müssen in einem Raum
allein gehalten werden. Als Niststätte giebt man ein recht
verwachsenes Fichtenbäumchen oder mehrere solche. Zum Nest-
bau reicht man dünne, junge Nadelholzweige. Die Bestand-
teile alter Nester anderer Vögel, die jetzt leicht anzutreiben
sind, Waldmoos u. dergl. mehr. Als Futter ist zu reichen:
allerlei Samen, bei denen Nadelholzsamen und Zirbelnüsse
nicht fehlen dürfen, frische Nadelholzweige, Vogelweide und
auch ein Insektenresserfutter, sowie Mehlwürmer. Kennzeichen
für das Weibchen können erst angegeben werden, wenn die
Art des Vogels, ob Fichten- oder Kiefernkreuzschnäbel, mit-
geteilt ist.

Herrn K. K. Postmeister S., Jurthof. Die Größe A
der Käfen ist zu wählen. Schwer sind dieselben, das ist
aber ein Vorzug. Für Ihren Zweck genügen aber auch andere
Rüstenrichtungen. Die Käfen müssen innen rauf sein,
der Boden muß muldenförmig sein. Was dem W. fehlt, kann
ich leider nicht sagen.

Fran Postdirektor S., Breslau. Der Braunohr-Sittich
ist schon häufig eingeführt und in der „Gef. W.“ zum Verkauf
angeboten worden. Sprachbegabung ist bei ihm bisher kaum
festgestellt. Der Brief ist an die gewünschte Adresse befördert.

Herrn Dr. S., Berlin 5. Der junge Wellensittich ist
einem Darmkatarrh erlegen. Eine Folge plötzlichen Tempe-
raturwechsels oder Genusses von verdorbenem Futter.

Herrn Apotheker G. K., Hof. Die rotköpfige Popagei-
Amandine war nur in eine Papierhüte verpackt und kam
plattgedrückt hier an. Feststellung der Todesursache war daher
nicht möglich. Kadaver von Vögeln müssen in festen Schachteln
verpackt hierhergeschickt werden.

Herrn Leutnant Sch., Kopenhagen. Das eingekaufte
Manuskript wird demnächst veröffentlicht werden. Weiteren
Arbeiten sehen wir mit Interesse entgegen.

Herrn Expeditör K., Holzkirchen. Das Weibchen
Diamantfink ist an Unigenenzündung und Darmkatarrh ein-
gegangen.

Herrn C. W., Werben i. W. Präparator Lemm, Berlin N.,
Invalidenstraße Nr. 43. Instrumente liefert C. Böttcher,
Berlin O., Brüderstraße.

J. B., Kl. Der Sprosser war völlig abgemagert, Ab-
wechslung im Futter hätte den Vogel vielleicht gerettet, wenn
Sie durch Untersuchung desselben, eine solche ist durchaus ab-
und zu nötig, den schlechten Futterzustand des Vogels bemerkt
hätten. Entziehung aller reizenden Futtermittel (Mehlwürmer,
Weißwürmer) ist in solchen Fällen durchaus nötig.

Herrn A. Pl., München. Für die Einsendung eingegan-
gener Kanarienvogel- und Wildvogel-Mischlinge bin ich sehr dankbar.
Die „Gef. Welt“ wird ganz pünktlich der Post übergeben.
Eine verspätete Absendung von Seiten des Verlages ist un-
möglich. Die Schuld liegt lediglich bei der Postbehörde.
Bezüglich der anderen Frage folgt briefl. Antwort.

Herrn Dr. Fr. K., Kalk. Die farbigen Abbildungen der
Vögel, die Sie auf den Farbentafeln dargestellt wünschen, be-
finden sich schon im Druck. Sie bilden die Beilagen für den
nächsten Jahrgang. Eine Darstellung der Epitischwanz-
amandine im Jugendkleid finden Sie auf S. 87 (Heft 11 d. J.).

Herrn Karl L., Leipzig. Für 3,50—4,00 M kann man
ein Schwarzplättchen, das den doppelten Ueberschlag bringt,
nicht kaufen. Der angegebene Preis ist der übliche für Herbst-
wildjänge. Es ist ein bedauerlicher Uebelstand im Vogel-
handel, daß bei den Anpreisungen der Vögel von Seiten
einiger Händler in gewissenloser Weise die Reklametrommel
gerührt wird. Der Händler hat Ihnen vermutlich einen
frischen Herbstwildfang geschickt. Daß er kein Doppelüber-
schläger war oder was der Vogel überhaupt bringt, konnte er
garnicht wissen, da er den Gesang desselben wahrscheinlich
noch garnicht gehört hat. Selbstverständlich ist ein derartiges
Vorgehen des Händlers Betrug. Bedauerlich ist, daß bei den
vielen Feinden, mit denen die Vogelliebhaber zur Zeit zu
kämpfen haben, auch einige Händler noch das ihrige beitragen,
um den Liebhabern die Vogelhaltung zu verleiden. Die An-
rufung der Gerichte halte ich in derartigen Fällen für das
beste Mittel, um Abhilfe zu schaffen. Bezüglich der anderen
Anfrage ist nachzulesen Heft 28, S. 224 (Redaktionsbriefkasten
unter Herrn A. K., Dresden) und Heft 41, S. 328 (Redak-
tionsbriefkasten unter Herrn Julius K., Ronneburg).

Herrn Apotheker Ernst K. Von Ihrer Sendung
habe ich nur eine Papierhülle, eine Visitenkarte mit Benach-
richtigung und der Ecke einer auf diese geklebten Briefmarke
erhalten. Bei besserer Verpackung wäre auch der Inhalt des
Paketes angekommen.

Herrn M. B., Prenzlau. Der Seidenschwanz ist in der
Gefangenschaft nicht so langweilig, wie gewöhnlich behauptet
wird. Durch sein eigenartiges, behäbiges Wesen ist er von
allen anderen Vögeln so abweichend, daß seine Haltung wohl
interessant ist. Die Vogelliebhaber sollen ja nicht nur Vögel
halten, um sich über ihren Gesang zu freuen. Besonders
wenn man über eine größere Voliere verfügt und eine Menge
von Vögeln zusammenhält, wird der Seidenschwanz Gelegen-
heit zu interessanten Beobachtungen bieten. Was die Schmutzerei
des Seidenschwanzes anbelangt, so kann man dieselbe ver-
mindern und weniger unangenehm machen, wenn man ihn
reichlich mit Wachholderbeeren versorgt und daneben ein gutes
Insektenfutter reich. Daß der Seidenschwanz den eigenen
Rot frisst, trifft nur zu, wenn er im engen Käfig gehalten
und schlecht versorgt wird.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Organisten.*)

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

Vielfach fand ich die Behauptung aufgestellt, daß die Organisten auch Insekten verzehren, doch habe ich nirgends einen Beweis dafür finden können. Während der Brutzeit mag es vielleicht der Fall sein; in dieser Periode habe ich noch keinen Vogel untersucht. Meine späteren Untersuchungen aber kennzeichneten sie als ausschließliche Fruchtfresser. Die Verdauung weicher saftiger Früchte geht bedeutend rascher vor sich, als die Verdauung animalischer Kost und dem ist bei den Organisten der ganze Verdauungsapparat angepaßt. Einen eigentlichen Magen haben die kleinen Vögelchen nicht, die Speiseröhre erweitert sich in der Magengegend und mündet direkt in den Darm. In wenigen Minuten ist der Verdauungsprozeß ausgeführt und das Futter wird, wie erwähnt, teilweise nur halbverdaut wieder ausgeschieden. Keinesfalls mag dies aber bei dem Vogel in der Freiheit stattfinden. Die Natur muß ihm ohne Zweifel eine Nahrung bieten, welche diese unnatürliche Erscheinung verhindert. Welcher Art diese, die Verdauung unterstützenden Bestandteile sind, habe ich noch nicht ergründen können, glaube aber, daß sie einzig und allein in der Abwechslung der aufgenommenen Nahrung liegen. Nicht im entferntesten kann ja der Liebhaber seinen Pfleglingen, besonders den aus den Tropen stammenden Vögeln, das ersetzen, was ihnen die Natur bietet. Demzufolge mag es alsdann auch erklärlich erscheinen, daß die kleinen Organisten in der Gefangenschaft bei teilweiser animalischer Nahrung diejenigen Bestandteile finden, welche ihnen die Natur in Früchten bietet. Aber auch dann noch werden in der Gefangenschaft die Organisten desto besser gedeihen, je reicher an Abwechslung das Futter geboten wird. Einmal eingewöhnt, verzehren sie schließlich alles Weichfutter, nur darf es nicht zu trocken sein. In dieser Hinsicht sind eigentlich die Organisten viel leichter gesund zu erhalten, als dies bei den Prachtangaren oder Kallisten der Fall ist. Um so mehr wundert es mich daher, daß bis jetzt die Vögelchen so wenig in Deutschland eingeführt werden und ebensowenig Aufnahme bei den Liebhabern gefunden haben. Aus den Verbreitungsgebieten könnten die meisten Arten dieser farbenprächtigen Vögelchen in großen Mengen ausgeführt werden und wo die Ueberfahrt mit Ueberlegung geschieht, könnten meines Erachtens die Verluste garnicht bedeutend sein. Auf 2—3 Wochen lassen sich frische Bananen mitnehmen und könnten schließlich unterwegs bei Gelegenheit nochmals solche aufgenommen werden. Während dieser Zeit sind unstreitig die Vögelchen an das Ersatzfutter zu bringen, und so lange gesund zu erhalten, bis sie in Europa ankommen und von neuem Früchte geboten werden können. Die Organisten nehmen mit überaus beschränktem Raumverhältnissen fürlieb und einzelne Arten werden hier in so winzigen Käfigen gehalten, die für 2 Köpfe nicht größer wie eine Cigarrentiste sind. Ihr Versand könnte daher ähnlich wie bei den Prachtsinken erfolgen, nur müßten die Versandkisten mit ausziehbaren Untersätzen versehen sein. Unter Berücksichtigung all dieser Vorzüge bedaure ich, daß diese buntsfarbigen Vögelchen der deutschen Liebhaberei noch nicht zugänglich geworden sind.

Seit Jahren habe ich mich eingehend mit den Organisten beschäftigt, aber trotzdem konnte ich bis jetzt noch nicht die richtigen wissenschaftlichen Namen feststellen und ich fand dieselben Hindernisse, wie bei den eigentlichen Tangaren. Die Benennungen, wie sie vom hiesigen Museum in Anwendung kommen, sind auch nicht immer bare Münze und es hapert oft an allen Ecken und Enden. Trotzdem aber muß ich gestehen, daß bei den Euphoniiden-Arten die Bezeichnungen identisch sind mit denen des Museums zu Costa Rica und daß die Benennungen beider Museen teilweise mit denen der deutschen Literatur nicht übereinstimmen, auch teilweise ganz andere Verbreitungsgebiete genannt werden, wie sie z. B. von Dr. Rusz angegeben sind. Vorerst halte ich mich an die hiesigen Benennungen und komme zu einem Organisten, der den verehrten Lesern nicht unbekannt sein dürfte.

Auf Deutsch würde der Vogel „Schwalbenähnlicher Organist“, jedenfalls nur seiner Gefiederzeichnung wegen, heißen. Ich benutze die obige Bezeichnung, weil sie so vom hiesigen Museum angewendet ist. Auch Costa Rica besitzt denselben Vogel unter gleichem Namen und das Verbreitungsgebiet dieses

*) S. auch „Gef. Welt“ 1900, S. 346 ff.

Organisten ist von dort mit Mexiko, Guatemala, Honduras, Nicaragua und Costa Rica bezeichnet. In Guatemala sind es hauptsächlich die Striche von Escuintla und Verapaz, allwo der Vogel zahlreich vorkommt und auch nistet. Nach der Nistzeit ist dieser Organist in der ganzen Republik anzutreffen. Ich habe selbst auf der Hochebene von Guatemala in den Monaten Oktober, November seine Art erlegt. Bei meinen genauen Beobachtungen möchte es mir erscheinen, als ob die vorstehende Art mit dem in Südamerika vorkommenden „Violettblauen Organist“ (*Euphonia violacea*, L.) identisch sei, wenn nicht, so sind es höchstens zwei Lokalformen. Die Beschreibung des Gefieders würde sich wie folgt ergeben: ♂ Stirne und Scheitel bis zur Mitte des Auges goldgelb, der übrige Teil des Scheitels, Gesicht, Nacken, Rücken und obere Schwanzdecke dunkelblau metallisch glänzend. Schwanz oberhalb von gleicher Farbe, aber matter, unterhalb fahlschwarz, die äußerste Schwanzfeder an der Innenseite weiß. Kehle, Brust, Unterleib und untere Schwanzdecke, also die ganze untere Seite leuchtend goldgelb, Brust am feurigsten. Flügel bräunlich, schwarz, wenig metallisch glänzend. Schwingen erster Ordnung bräunlich, die der zweiten Ordnung schwarz, an der Außenseite schmal glänzend dunkelblau gesäumt. Grundhälfte der Innenseite weiß. Obere Flügeldecken genau wie der Rücken, untere Flügeldecken weiß, schwach gelblich. Am Außenrand ein gelber Streif. Der Flaum am ganzen Körper grau, Schnabel blauschwarz, Unterschnabel am Grunde heller. Auge braunschwarz. Füße schwärzlich horngrau. Größe die einer Kohlmeise.

♀ Unscheinbar olivengrün, oberseits dunkler, unterseits heller, Bauch fast gelblich.

Jugendkleid gleicht dem Weibchen. Bei der Verfärbung zeigen sich zuerst einzelne blauglänzende Federchen am Ober Rücken, dann erscheinen einzelne gelbe Federchen an der Stirne und an der Brust. In 6 bis 8 Wochen ist der Federwechsel beendigt.

Sollte man auf Grund vorstehender Beschreibung des Gefieders wirklich zu der Ueberzeugung hineigen, daß wir es mit dem violettblauen oder gemeinen Organisten zu thun haben, so möchte ich nochmals betonen, daß die centralamerikanische Art rein dunkelblau und nicht, wie der südamerikanische Vetter, violettblau ist. Dies wären allerdings auch die einzigen Unterschiede, welche ich als für die beiden Arten bezeichnend angeben könnte. — Für hier würde der Name „gemeiner Organist“ keinesfalls zutreffend sein, denn es giebt noch eine andere Art, welcher die Bezeichnung „Gemein“ mit Recht zukäme und hundertfach häufiger zu finden ist wie *Euphonia hirundinacea*. In den Handel kommt die Art nur vereinzelt und zumeist in Gemeinschaft mit dem nächstfolgenden Organist (*Euphonia minuta*, Cab.). Wer speziell auf die erstere Art reflektiert, muß sich die einzelnen Vögelchen unter der großen Zahl der anderen ansuchen. Im Preis steht er keineswegs höher und wird, ohne daß man auf den Unterschied achtet, zu gleichen niedrigen Preisen von 20—30 Pfennig und unter der gleichen Benennung „Calandria“ verkauft. Die Vögelchen werden meistens zu mehreren Köpfen in einem Käfig gehalten; die Männchen dagegen, einzeln untergebracht, sollen hin und wieder Versuche zum Singen machen, was aber in Gemeinschaft mit anderen Vögeln oder in der Vogelstube vollständig ausgeschlossen scheint, wenigstens habe ich noch nie etwas anderes als den langgezogenen Lockton „glüü“ gehört. Auch im Freien habe ich nichts anderes wahrnehmen können. In der Gegend von Escuintla hatte ich oft Gelegenheit, das anmutige Vögelchen zu beobachten, wie es immer thätig, nach Art der Meisen, durch die Gebüsche eilt, und Männchen und Weibchen sich ununterbrochen locken. Auf freien Plätzen ist dieser Organist sehr selten zu finden, immer sind es buschige Remisen, wo er sein Quartier aufschlägt, selbst wenn solche inmitten der Dörfer liegen oder an solche angrenzen. In Anlagen von Fruchtbäumen oder derartigen Sträuchern macht er sich den ganzen Tag zu schaffen und ist von reifen Früchten durch nichts zu verschrecken. Vor den Menschen hat er überhaupt keine Scheu und läßt sich leicht mit der Leimrute berücken. Auf diese Weise fängt man besonders gern die lebhaft gefärbten Männchen. Kinder von 5 bis 6 Jahren haben schon große Fertigkeit, ihre älteren Geschwister beim Fang thätkräftig zu unterstützen. Der Massenfang verlohnt sich jedoch nur in den Monaten August bis Dezember, in welcher Zeit die meisten an der Tränke gefangen werden. Das Nest soll sich vorherrschend sehr versteckt in niedrigem Gebüsch befinden und nach der den Tangaren eigenen Art aus einem lockeren Haufen bestehen. Wie man mir berichtet, sind die Gelege sehr klein, 2 bis 5 Eier sei die Regel und mehr wie zweimal sollen die Vögelchen nicht nisten. Im Monat April fand ich schon selbständige Junge. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben der Sperlingsseule (*Carine passerina*, L.).

Von Hermann Grote.

(Nachdruck verboten.)

In einem der letzten Jahrgänge dieser Zeitschrift schildert Jos. v. Plepel das Gefangenleben europäischer Eulen, ohne indes des Sperlingskauzes, wohl der interessantesten Eule, Erwähnung zu thun. Wenn ich nun in Nachstehendem versuchen will, diese Lücke auszufüllen, so geschieht es hauptsächlich aus dem Grunde, weil thatsächlich in der neuesten Literatur äußerst selten das Leben (insbesondere das Gefangenleben) unserer Raubvögel behandelt wird.

Ehe ich von meiner Zwergeule berichte, möchte ich einige allgemeine kurze Bemerkungen über das Leben von *Glaucidium* machen. Bekanntlich ist dies Europas kleinste Eule, etwa 16 cm groß (einzelne Exemplare sollen indes bis 18 cm erreichen). Ihr Hauptverbreitungsbezirk liegt im nördlichen Teil des Waldgebietes der paläarktischen Zone, ziemlich häufig ist sie in Skandinavien, Finnland; selten in den Alpen und Karpaten, wo sie in der ranhen Jahreszeit in die geschützteren Täler wandert. Zur allgemeinen geht sie nach Norden bis zum 55.°, in Sibirien soll sie bis zum Großen Ozean vorkommen.

Was den Aufenthaltsort des Zwergkauzes anlangt, so zieht letzterer den Nadel- und Mischwald dem reinen Laubholze vor; besonders Nichtenwälder bilden seinen Lieblingsaufenthalt. In Baumlöchern kann man gegen Mitte April das Gelege (2—3, selten 4 weiße Eier) auf kunstlosem Nest gebettet finden. Nach diesen einleitenden Bemerkungen, welche dem Leser bereits bekannt sein dürften, komme ich zum eigentlichen Thema: dem Leben der Sperlingsseule in Gefangenschaft.

Es giebt wohl nur wenige Vögel, die ihrem Pfleger so lieb werden können, wie unser Entchen. Wenigstens muß ich bekennen, daß unter den zahlreichen Vogelarten, welche ich im Laufe der Jahre käufte, kaum eine mir so viel Interesse abzugewinnen im Stande war, wie *passerina*. Ich hatte das Tierchen erst einige Stunden, als es bereits zutraulich das Futter aus meiner Hand nahm. Ja, bald setzte es sich ungescheut auf die Hand, um dort das Futter zu verzehren. Letzteres bestand aus Vögeln und Würmern; rohes, in Federn gehülltes Fleisch wurde nur sehr ungern genommen. Insekten (*Geotrupes*, *Carabus*, *Vanessa* zc.) wurden verschmäht, was mich einigermaßen befremdete, da diese Gule ja in der Freiheit Kerbtiere fressen soll. Ihr Lieblingsfutter waren stets Vögel, etwa bis zur Drosselgröße. Größere, wie Tauben, wurden lebende Tiere weiß die Gule sehr geschickt zerschneidert, wodurch dasselbe binnen kürzester

nur dann gefressen, wenn sie vorher zersükkelt worden waren. zu töten, indem sie dem Opfer „mit eiserner Faust“ den Hals zerschneidert.

Wasser habe ich meine Sperlingsseule nie aufnehmen sehen, auch gebadet hat sie sich meines Wissens bei mir nicht.

Passerina ist entschieden als Tagvogel zu bezeichnen. Wohl zeigt sie sich auch in mond hellen Nächten, doch spielt sich ihre Thätigkeit in der Hauptsache bei Tage ab. Behaglich läßt sie sich von den wärmenden Sonnenstrahlen bescheinen, um sich darauf gewöhnlich das Gefieder zu putzen. Als Tagvogel kann der Zwergkauz bei Tage sehr gut sehen. Ich schließe dies aus folgendem: Kam mein Deckel auf etwa 100 Schritt Entfernung vom Gulentkäfig, so zeigte ein wütendes Knappen mit dem Schnabel und ein ruckweises Hin- und Herbewegen des Kopfes, daß mein Kauz den Hund bereits eräugt hatte.

Von meinem Vogel konnte ich nur ein sanft klagendes „tü tü“ vernehmen, doch glaube ich, daß *passerina* auch noch andere Laute hat.

Nachdem ich diesen liebenswürdigen Vogel längere Zeit gehalten, schenkte ich ihn dem Berliner Zoologischen Garten, wo ihn nun Freunde der einheimischen Avifauna besichtigen können.

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte Mai bis Mitte August.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nach freundlicher, warmer Witterung während des ersten Drittels des Juni herrschte etwa eine Woche hindurch trübes, regnerisches und für die Jahreszeit recht kühles Wetter; seit dem 18. aber stiegen die Temperaturen zu großer Höhe empor (+ 23 bis 24° R. im Schatten!). Darauf trat nach heftigen Gewittern mit starken Regengüssen eine merkliche Abkühlung ein, welcher jedoch in den letzten Tagen d. Mts. wieder eine starke Erwärmung folgte. Am 3. Juni flog die Starenbrut aus, doch war ein Kasten im Dorf noch am 7. mit Jungen besetzt. Bemerkenswert sei, daß in diesem Jahre mehr denn sonst Turmschwalben (*Micropus apus*, L.) — die sich in den letzten Jahren außerordentlich gemehrt haben — in Starkästen gebrütet haben. Am 5. regte sich in den Rauchsichwalbenneestern junges Leben. Drei Tage später traf ich eine Kohlweisenfamilie mit flüggen Jungen an. Am Morgen des 9. lag ein an der glatten Hauswand meiner Wohnung erbautes Hausschwalbennest nebst zwei zerbrochenen Eiern am Erdboden. Zweimal noch versuchten die Schwalben ein neues Nest an der einmal erwählten Stelle aufzuführen, aber die ersten Lehmbällchen konnten nicht fest genug an der glatten Wand angeklebt werden. Leider war die Stelle nicht zu erreichen, um den Tierchen zu Hilfe zu kommen. Am Nachmittag des 9. verließen von der in einem meiner Weisenkästen gezeitigten Kohlweisenbrut zwei Junge den Kasten; am Nachmittag des folgenden Tages waren auch die übrigen ausgeflogen. Eine Blaumeisenbrut, welche in einem der von meinem Freunde Fr. Becker aufgehängten Nistkästen gezeitigt wurde, flog am 11. aus. Nach heftigem Gewitterregen am Mittag des 13. wurde mir ein junger Buchfink gebracht, der — ganz durchnäßt —



Sperlings-Ente

von einem Schüler von der Erde aufgehoben wurde. Erst nach zwei Stunden hatte er sich soweit erholt, daß er wieder die Flügel gebrauchen konnte. In dieser Zeit werden manche junge Vögel unter der Kasse und Kälte gelitten haben. Zu meiner großen Freude konnte ich in diesem Jahre hier zum ersten Male den Gartenlaubvogel (*Hypolais philomela*, L.) feststellen. Am 14. sang der Gelbspötter sehr fleißig. Später habe ich auch das Nest gefunden, welches etwa 5 m hoch in einem Lebensbaume stand. Ebenso wurde in einer größeren Anlage in diesem Sommer zum ersten Male ein Gelbspötter gehört. Bisher hatte ich überhaupt nichts über diesen Laubsänger in Erfahrung bringen können. Im Gestrüpp an einem Waldbache begegnete ich einer Zaunkönigfamilie mit 6 Jungen, welche zwar selbständig ihrer Nahrung nachgingen, aber noch von den Alten geführt wurden. Am Nachmittag des 15. zogen über einem benachbarten Wiesenthal zwei Starenflüge (jeder mit 60 bis 70 Stück) hin, vereinigten sich auf hohen Nichten am Abhange des Thales und strichen nach wenigen Minuten in einem geschlossenen Schwarme thalaufrwärts weiter. Am folgenden Tage war die Distelfinkbrut im Nachbargarten (vergl. Nr. 34) ausgeflogen, nachdem ich ein Junges bereits am vorhergehenden Tage wahrgenommen hatte. Einer zweiten Distelfinkfamilie begegnete ich am 22. d. Mis. An diesem Tage wurde mir eine Turmschwalbe gebracht, welche sich in ein Haus versorgen hatte und hierbei zu Tode gekommen war. Die Flügelbreite betrug 39 cm. Am 26. sah ich die Gelbspötter mehrmals mit Nahrung zum Neste fliegen. Auch eine Zaungrasmücke fütterte Nestjunge. Offenbar stand das Nest in einem Brombeergestrüpp an einem Felbrain, in einem solchen Dicksicht, daß es die Katzen u. s. w. nicht erreichen konnten.

Nach ein par trüben, regnerischen Tagen im Anfange des Juli trat am 4. eine starke Erwärmung ein; in den Tagen vom 10. bis 22. herrschte eine unerträgliche Hitze. Bei wenig ergiebigen Niederschlägen erfolgte dann eine geringe Abkühlung, doch waren die letzten Julitage immerhin noch recht warm. Am 4. Juli wurde im Dachraum unseres Schulhauses eine junge, nicht flügge Turmschwalbe gefunden, welche das Nest vorzeitig verlassen hatte. Mitte des Monats zeigten sich junge Kotschwänzchen (*Eriothacus titis*, L.) der zweiten Brut im Garten, welche fleißig mit kleinen Käupchen geizt wurden. Am Morgen des 17. sangen zwei Schwarzplättchen (*Sylvia atricapilla*, L.) und zahlreiche Weidenlaubvögel noch recht fleißig. In der Feldmark des bereits erwähnten Ackerstädtchens auf der Höhe traf ich auf einer Wegstrecke von kaum $\frac{1}{2}$ km vier Würgerfamilien (*Lanius collurio*, L.), zwei mit je 5 und zwei mit je 4 Jungen an, die schon ziemlich flugfähig waren. Kein Wunder, daß die kleinen Säger, besonders Grasmücken, immer seltener werden!

(Schluß folgt.)

Der weißschnäblige (Müller-) Edelpapagei (*Tanygnathus [Mülleri] albirostris*, Imm.).

Von Leutnant R. Schnitger.

(Nachdruck verboten.)

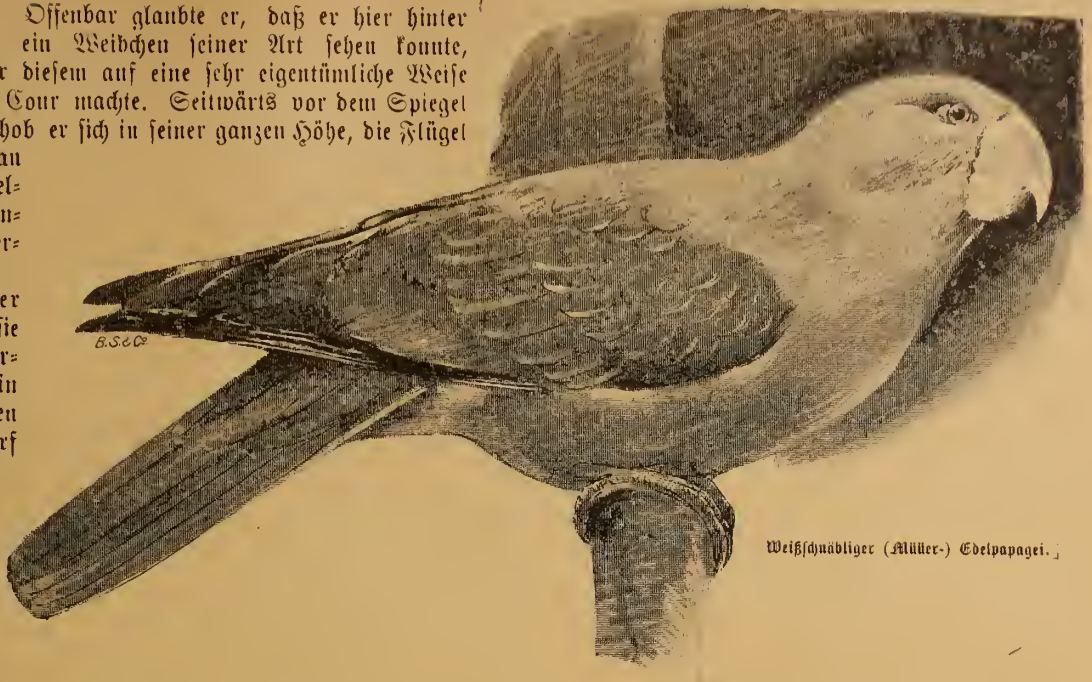
Nach einem nur sehr kurzen Aufenthalt bei einer Familie, die den Vogel direkt von Ostafien bekommen hatte, erwarb ich diesen jungen, im Augenblick aber nicht sehr hübschen, weißschnäbligen Edelpapagei. Am Bauch war er ganz nackt. Trotzdem habe ich den Erwerb dieses Vogels niemals bedauert, denn er wurde bald einer von meinen größten Lieblingen unter allen meinen Papageien, die ich besitze und besessen habe, und das sind viele.

Im ganzen Benehmen verhielt er sich in jeder Hinsicht mustergültig, sehr entgegenkommend und einschmeichelnd, doch aber in einer so sonderbaren Art, wie ich es früher noch nicht bei einem Papagei gesehen habe.

Gleich nach der Ankunft wurde er in einen großen, mit vielen Zweigen versehenen Käfig gebracht, in welchem er sich anscheinend sehr behaglich fühlte. Er zeigte sich sehr lebhaft, kletterte viel und wählte sich einen ganz sonderbaren Lieblingsplatz aus, nämlich einen Ast, der nur einen Zoll über dem Boden lag. Dieses that er gewiß nur, weil er hier sitzen und mit seinem Schnabel nagen konnte, ohne daß es notwendig war, die Zweige mit dem Fuße zu nehmen oder diese festzuhalten, wie es andere Papageien zu thun pflegen. Dies wollte er nicht und that es nie. Er nahm auch niemals sein Futter, seine Lederbissen oder etwas anderes mit dem Fuße, wenn er fressen wollte. Entweder legte er die verschiedenen Futterstoffe in seinen Futternapf und fraß diese, sich mit dem Schnabel gegen den Boden stützend, oder ich mußte sie in meiner Hand halten, bis er mit dem Fressen fertig war. Lieber würde er es verloren haben, als daß er es mit dem Fuße genommen hätte. Schon nach 8 Tagen war der Vogel fingerzahn gemorden, meine Frau ignorierte er vollständig, und gegen meine Tochter zeigte er im Anfang merkwürdigerweise Ehen. Später änderte sich das allerdings, indem er sich ganz so wie die von Fr. v. Jodroczy und Herrn Dr. Frenzel im großen Werke des Herrn Dr. Reuß, Seite 448, geschilderten Vögel benahm: „er kommt nämlich, sobald man sich nähert, förmlich herbeigestürzt und hant voller Wut gegen den Käfigdrabt“. Dieses war aber nur meiner dreizehnjährigen Tochter und anderen Kindern gegenüber der Fall. Sowohl im Käfig, wie auch im Freien benahm er sich schlecht und unfreundlich gegen diese. Doch war es nicht so schlimm und gewöhnlich schnappte er nur nach ihnen, während er von einem bis zum anderen Käfig lief. Glücklicherweise flog er in solchen Momenten nicht, doch habe ich ihn einmal am Boden laufend, meine Tochter verfolgend, gesehen.

Er läuft ziemlich gut, trippelnd und hüpfend und mit seinem halblangen Schwanz zierlich von einer zur anderen Seite schwankend. Schon nach drei Tagen seines Aufenthalts bei mir hatte er, wenn ich zuhause war, die Erlaubnis, frei im Zimmer umher zu fliegen, zu klettern und zu gehen. Sein größtes Vergnügen im Spätsommer war es, auf dem Buffet herum zu marschieren und sich hier im Spiegel zu

betrachten. Offenbar glaubte er, daß er hier hinter dem Glas ein Weibchen seiner Art sehen konnte, weshalb er diesem auf eine sehr eigentümliche Weise eifrigst die Cour machte. Seitwärts vor dem Spiegel stehend, erhob er sich in seiner ganzen Höhe, die Flügel entweder an den Flügelenden vollständig herunterhängen lassend, oder so, daß sie von Oberkörper in einem spitzen Winkel scharf abstanden, die Schwungfedern lagen dabei immer fest auf dem



Weißschnäbliger (Müller-) Edelpapagei.

Schwanz.

Dann bog er sich, stark mit dem Körper schwankend, ganz herunter, bis der Bauch beinahe den Boden berührte, und so fuhr er, abwechselnd sich hoch aufrichtend und sich schwankend herunterbiegend, zehn bis zwölf mal fort. Die ganze Bewegung war, wenn ich einen solchen Vergleich brauchen darf, der zierlichen und abgemessenen Verbengung einer alten, sehr würdigen Frau sehr ähnlich.

Saß er auf einem Ast im Käfig oder auf meiner Hand und ich sprach zu ihm, so machte er genau dieselben Bewegungen, verkleinerte aber plötzlich die Pupille so stark, daß sie nur die Größe eines Stecknadelkopfes hatte, um im nächsten Augenblick dieselbe so stark zu vergrößern, daß man gar nicht mehr den hellgelben Ring des Auges sehen konnte, und zuweilen war das eine Auge ganz geschlossen, während das andere weit offen stand; kurz, man bekam vollständig den Eindruck, daß der Vogel sich in einem Zustande von Ekstase befand, er machte den Eindruck, als ob er vollständig geistesabwesend wäre. In diesem Zustande ließ er sich behandeln, ganz wie ich wollte.

Der massige und doch schlanke Vogel, in diesem Zustand und diese Bewegungen machend, gewährte einen prachtvollen und unvergeßlichen Anblick!

Streichelte ich ihn mit meiner Hand auf dem Ober Rücken und sprach zu ihm, so fing er gleich an, sich in den Beinen zu heben oder diese zu strecken oder sie ganz zusammen zu biegen; er drückte den Oberkörper bis zum Boden herunter, hob den Unterkörper, bis der Schwanz mindestens ganz wagerecht war. Gewöhnlich hielt er ihn viel höher, als den Oberkörper und ließ in der ganzen Zeit kurze, scharfe, aber gar nicht unangenehme Laute, wie „ui, ui, ui“ abwechselnd mit mehr langgezogenen „höe-a, höe-a“, hören. Hustete ich, räusperte ich mich oder putzte ich meine Nase, antwortete er gleich mit einem kleinen Schrei, der ganz wie „ih-u-e-e“ lautete. Dies machte er jedoch nur mir gegenüber, niemals, wenn andere anwesend waren, dabei war es gleichgültig, ob ich im selben Zimmer, wie er, oder im Nebenzimmer, oder weit ferner von ihm war.

(Schluß folgt.)

Etwas über Fütterung.

Von A. Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Ein Bekannter fütterte lange Zeit Winters über seine Nachtigal nur mit trockenen Ameisenpuppen, ohne jede Beimischung, außerdem gab er eine Anzahl Mehlwürmer. Die Nachtigal zeigte lange Zeit keine Veränderung in ihrem Aussehen und befand sich anscheinend ganz wohl dabei. Der Pfleger der Nachtigal behauptete auch fest, daß trockene Ameisenpuppen das zuträglichste Futter sei. Die erste Veränderung an seiner Nachtigal nahm ich wahr, sie machte schreckliche Anstrengungen bei der Entleerung, und daran war offenbar die Fütterung schuld. Durch vieles Zureden meinerseits ließ er sich nun bewegen, ein Drittel des Futters in Form von Gelbrübe und zwei Drittel Ameisenpuppen zu reichen, nebst Zugabe von magerem Fleisch. Nun wurde es mit der Nachtigal besser. Sehr gerne nahmen meine Sonnenvögel die Gelbrübe, nicht nur gerieben, mit Semmel gemischt, sondern auch gekocht und fein gehackt und stückweise an den Käfig gesteckt, um davon herunter zu naschen. — Als Futterbeigabe für Körnerfresser empfehle ich frische Apfel- oder Birnenstückchen, an den Käfig gesteckt oder dieselben gedörft als sogenannte „Huzel und Schnitz“ verabreicht. Auch kann man frisches Obst klein zerhacken und, damit es nicht zusammenballt, etwas altbackene Semmel darunter reiben. Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, daß alle körnerfressenden Vögel sehr gerne Beerenfrüchte verzehren, die einen lieber das saftige Fleisch dieser, die anderen,

hauptsächlich die Kernbeißerarten, verzehren die Kerne und lassen das Fleisch liegen. Alle in folgendem angeführten Beeren darf man ihnen ohne Gefahr reichen, als da sind Himbeeren, Brombeeren, schwarze und rote Johannisbeeren, Heidel- und Preiselbeeren, schwarze und rote Hollunderbeeren, Kirschen, sowie auch die sogenannten Vogel- oder Obereichenbeeren. Für Gimpel und Kernbeißer kann man auch Hagebutten und Mehlbeeren, sowie die schön roten Früchte des Weißdorns, geben, deren Körner sie auch in der Freiheit sehr lieben. Ab und zu schneide ich auch eine Nuß in der Mitte durch und lege sie in den Käfig, davon nehmen alle körnerfressenden Vögel öfters kleine Bissen, es schadet ihnen absolut nichts. In der Hauptsache füttere ich meine sämtlichen körnerfressenden Vögel mit Rübsen, Kanariensaat, weißer oder gelber Hirse, wenig Mohu und Hanf, auch Sonnenblumen- und Kürbiskerne, letztere empfehle ich jedem Liebhaber von körnerfressenden Vögeln ganz besonders, da diese nicht nur als Futter sehr nahrhaft sind, sondern auch deshalb, weil sie ein sehr heilsames Öl enthalten, das nicht nur äußerlich bei Brand- und sonstigen Wunden, sondern auch innerlich große Wunder wirkt. Für die Kernbeißerarten kann man Kürbiskerne ganz reichen, für kleinere Vögel jedoch schneide man diese mindestens in zwei Teile, besser noch in vier, da die Kerne ziemlich breit sind und von den Kleinschnäblern nicht so gut geschält werden können. Man füttere jedoch letztgenannte beiden ölhaltigen Früchte nicht in grünem Zustande, sondern lufttrocken. Nebenbei gebe ich für Gimpel und Kernbeißer noch die frischen Triebe der Fichte und des Wachholderstrauches, auch die Knospen von Obstbäumen, Linden, Buchen und Eichen. Jedermann kennt auch die kleinen, runden Früchte der Linde, diese schmecken ähnlich wie Sonnenblumenkerne, sie werden ebenfalls mit Vorliebe angenommen. So bietet man eben seinen gefiederten Freunden alles, was man nur kann, und findet im Laufe der Jahre ganz gut heraus, was ihnen zuträglich ist oder nicht und was einer oder der andere vorzieht. Auf Spaziergängen hat man immer Gelegenheit, dieses oder jenes Futter zu sammeln für unsere lieben Sänger, und wer würde dies nicht auch mit Freunden thun? Man darf nur ein par Mal grüne Sämereien mit nach Hause bringen und diese den Vögeln gleich reichen, so merken sie sich dies und man wird mit freudigem Gezwickel empfangen; sollten diese Tiere bei ihren hervorragenden geistigen Fähigkeiten und der ihnen eigenen großen Intelligenz denn nicht wissen, wer sie verpflegt und ernährt? Gewiß, denn sie unterscheiden Fremde von ihrem Pfleger, oft hören sie sofort auf zu singen, wenn sich fremde Personen dem Käfig nähern, oder sie toben wild umher.

Turteltauben!

Von Haupt-Zollamts-Assistent Meyer, Harburg. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bald nach der Ankunft in unseren heimatlichen Waldungen schreitet sie zur Brut. Das Nest, welches ebensowenig ein Kunstbau genannt werden kann, wie die Kinderwiege anderer Holztauben, steht in der Regel höchstens 2 Meter über dem Erdboden, in Büschen oder auf Bäumchen, auch in den Seitenzweigen älterer Bäume, sei es Laub- oder Nadelholz. Es ist aus Heidefengeln und schwachen, biegsamen, trockenen Reisern so leicht erbaut, daß man die Eier durch die Wände oder den Boden dieses Bauwerkes durchschimmern sieht. Sie brütet im Laufe des Sommers 2 bis 3 Mal je zwei weiße, glattschalige Eier aus. Während der Zeit der Parung und auch, wiewohl nicht so anhaltend, noch in der eigentlichen Brutperiode läßt der Tauber von einem erhöhten Standpunkte aus, in nächster Nähe der Niststelle, von der Spitze eines höheren oder niederen Baumes oder Busches sein außerordentlich sanftes und klangvolles Gurren, das oftmals wiederholte Tur-tur von Sonnenaufgang bis zu einbrechender Nacht erschallen. Dieser Liebesgesang bleibt Jedem unvergänglich, dem es vergönnt war, an einem thanfrischen Frühlingmorgen den ruckelnden Tauber, umflossen vom goldigen Schimmer des Tagesgestirns, auf dem Gipfel einer schlanken Fichte sich hat wiegen sehen. — Dasselbe Nest wird bei einer folgenden Brut nicht wieder benutzt; in einigen Stunden ist bereits ein neues entstanden, da beide Alten sich an der Aufrihtung beteiligen. Die ausgeflogenen Jungen sind im Futtersuchen baldigst ausgebildet und werden schon nach wenigen Tagen von den Eltern verlassen und sich selbst überlassen. Die Zärtlichkeit und das anmutende Benehmen der geparten Tauben gegen einander, das innige Schnäbeln ersreut den Tierfreund und ist der Grund, weshalb diese Täubchen schon in grauer Vorzeit von lorbeergekrönten Poeten und Gelegenheitsdichtern aller Art mit wahrer Begeisterung aufgesungen wurden. Bei eingehenderer Beobachtung findet man allerdings, unbeschadet des guten Rufes unserer Turteltaube, daß viele andere Vögel nicht minder liebenswürdig ihrem Gatten gegenüber sich betragen.

Für die Gefangenschaft eignen sich weniger alt gefangene Exemplare, die sich anfänglich sehr wild gebärden und sich Flügel und Schwanz vollständig zerstößen in dem Bestreben, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, aber nach monatelanger Einbanerung und infolge freundlicher Behandlung einigermaßen zahm werden, obwohl sie eine gewisse Ehen vor ihrem Pfleger kaum jemals ablegen, als Nestlinge. Diese werden in der Zeit, wenn sie halb erwachsen sind, bis kurz vor dem Ausfliegen dem Neste entnommen und lassen sich mit eingeweichten Körnern und Sämereien verschiedener Art, denen man einige zerkleinerte Eierschalen und etwas feinkörnigen, kiesigen Sand beimischt, ohne große Mühehaltung zu gemunden, kräftigen Vögeln heranziehen. Solche aufgefütterten Tauben sind äußerst genügsam und beanspruchen durchaus keine andere Pflege als Lachtauben. Die in Brauereien und Malzfabriken ausgeiebte sogenannte kleine Gersie oder Schwimmgerste, die in der Regel reichlich mit Unkrautsämereien verseht ist, bildet ein passendes Futter für sie, dem man noch die Sämereien, welche andere Stubenvögel verschmäht oder umhergestreut haben, zufügen kann. Ein wenig Kochsalz, dann und wann gereicht, zerkleinerte Eierschalen, Kalkstückchen, Kiesel-

und frisches Wasser vervollständigen ihre kulinarischen Ansprüche und erhalten sie lange Jahre in beneidenswerter Gesundheit und Frische. Ein Käfig, wie er für Lachtauben paßt, mit einem darin oder daran angebrachten offenen, flachen Kistkästchen oder Körbchen, der wenigstens einige Stunden des Tages der Sonne zugänglich ist, ist auch ihnen recht. Häufig pflanzen sie sich im Bauer fort, füttern mit Zärtlichkeit und Eifer ihre beiden Jungen auf und gewähren dann ein reizendes Bild treuen ehelichen Zusammenlebens. Wiederholt ist es gelungen, von ihr und der Lachtaube Bastarde zu erzielen, und zwar glückte es am sichersten, einen Turteltauber mit einer Lachtaube zu paren. Die so erhaltenen Mischlinge zeichnen sich durchschnittlich durch eine etwas düstere blaue Färbung aus und vereinigen die Eigenschaften beider Stammeltern in sich. Ihr weiches, melodisches Tur-tur, welches die Turteltaube ebenso oft im Zimmer, wie im freien Walde vernehmen läßt, klingt dem Ohre des Liebhabers stets sympathisch und wird nie abstoßend oder langweilig, zu welcher Tageszeit es auch gehört werden mag. „Die gezähmte Turteltaube ist ein allerliebster Vogel; nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ihr angenehmes Wesen und das sanfte Gurren des Taubers sichern ihr den Vorzug vor allen ähnlichen Vögeln.“

Der Nichtkenner kann dieses Täubchen außer in der Freiheit in jedem zoologischen Garten — der Hamburger besitzt deren mehrere Paare — bewundern und studieren. Im Privatbesitz ist sie selten, welches um so auffälliger ist, als sie, abgesehen von ihren vorzüglichen Eigenschaften als Käfig- oder Volierenvogel, gegenwärtig für den geringen Preis von etwa 6 Mark für das angeführte Pärchen in einer oder der anderen Vogel- oder Tierhandlung unschwer zu erlangen ist. Jedem Vogelfreunde darf sie ohne Vorbehalt warm empfohlen werden; und wer sie einmal im Besitze hat, wird kaum jemals gewillt sein, sie zu Gunsten einer anderen Taubenart wieder abzuschaffen. —

Ihr Flug ist schön, reizend und sehr gewandt, pfeilschnell schießt sie, oft in Zickzacklinien, durch Blätterwerk und Nadelgeäst der Kronen hoher Waldbäume, wenn sie unversehens aufgeschreckt wurde und ihr verdächtige Erscheinungen „vor Bäumen“ zu spät bemerkte. Das Auge hat Mühe, ihr zu folgen: im Nu ist sie den gespannten Blicken des Beobachters entschwunden. Auf dem Moospolster unter schattenspendendem Laubdache trippelt sie zierlich dahin, mit dem Köpfechen nickend und dann und wann mit dem Schnabel dürres Laub zur Seite schleudernd, um sich darunter verborgene Nahrung zu erschließen. Ihre stete Aufmerksamkeit und Flugbereitschaft sichert sie vor den vielen ihr nachstehenden Feinden, die ihr wenig Abbruch zu thun vermögen; und nur die noch im Neste befindlichen Sprößlinge sind ernstesten Gefahren ausgesetzt, werden aber nicht leicht entdeckt. Ihr Bestand vergrößert sich daher von Jahr zu Jahr, zur Freude jedes unbefangenen Naturliebhabers. —

Kleine Mitteilungen.

Kreuzschnabel-Züchtung. Vielfach wird in Liebhaberfreisen die Züchtung von Kreuzschnäbeln beabsichtigt. Es liegen wenig Erfahrungen vor. Wir bringen, um für derartige Versuche einen Anhalt zu bieten, den Bericht des Ornithologen Blasius Hauf über die gelungene Züchtung des Fichtenkreuzschnabels:

Bemerkenswert sind die Züchtungsversuche, welche der Ornitholog Blasius Hauf zu Mariahof in Steiermark mit aufgezogenen F.-K. anstellte. Er gab als Futter Arvenrüßchen (Samenförner der Arve oder Zirbelfeier, Pinus cembra), die Lederbissen der Kreuzschnäbel, welche sie nächst Mehlwürmern am liebsten fressen. Als passenden Brutplatz wählte Hauf ein Fenster aus, welches außen mit einem Fliegengitter und außer diesem mit Jalousien versehen war. „In der obersten, verdunkelten Ecke brachte ich ein dicht verwachsendes Fichtenbäumchen an, welches ich so gut als möglich für den Nestbau herrichtete. Schon Ende Januar 1873 gab ich ein Pärchen meiner aufgezogenen Kreuzschnäbel aus dem warmen Zimmer in dieses der freien Luft ausgesetzte Fenster. Ungeachtet der noch herrschenden Kälte, welche mich nötigte, oft das Trinkwasser zu erneuern, fing das Weibchen schon am 8. Febr. an das Nest zu bauen, wobei ich ihm anfangs etwas behilflich war, indem ich mit dünnen Fichtenzweigen den Grund zu seinem Neste legte. Als Baustoffe gab ich ihm die Bestandteile alter Nester und Baumwolle, welche es zur innern Ausfütterung benutzte. Das Weibchen arbeitete allein und vollendete sein Nest in vier Tagen. Am 11. Febr., dem fünften Tage nach Beginn des Nestbaues, legte das Weibchen das erste Ei und blieb gleich auf demselben sitzen, wie ich gleiches auch in der Freiheit beobachtete und was notwendig ist, damit die Eier nicht durch die Kälte leiden. Die Eierzahl beträgt gewöhnlich 4, bisweilen nur 3, ausnahmsweise aber auch 5 Stück. Die Brutzeit dauert 14 Tage, von dem Tage an, an welchem das erste Ei gelegt wurde. — Obschon meine Kreuzschnäbel bald zum Nistenschnitten so gelangten sie doch nur zu Eiern, nicht aber zu Jungen. Die Weibchen sind sehr eigensinnig in der Wahl der Männchen sodas sie manches garnicht annehmen wollen und so heftig verfolgen, daß ich es wegzunehmen gezwungen war.

Endlich gab ich ein vor kurzer Zeit eingefangenes rotes Männchen zu dem Weibchen, welches sofort angenommen wurde. Von diesem Paar stammen zwei in der Gefangenschaft gezüchtete Junge her. Das Weibchen legte zwar 4 Eier, welche alle befruchtet waren, doch ging ein Junges schon im Ei, das andre nach 10—12 Tagen zugrunde, was mich bewog, die zwei noch lebenden, aber schwächlichen Jungen in meine eigne Pflege zu nehmen. Sowohl diese als auch alle aus dem Neste genommenen Jungen fütterte ich mit einem Gemisch aus hartgepöhlten und feingeschnittenen Eiern, etwas geweihter Semmel und wenigen sehr fein geschnittenen Fichtennadeln (in Ermangelung eines andern Grünzeugs). Von dieser stets für einen Tag bereiteten Nahrung nahm ich für jede Fütterung eine entsprechende Gabe, kaute einige Arvenrüßchen, mengte diese gekauten und mit Speichel erweichten Nüßchen unter die für eine einmalige Fütterung bestimmte Gabe und füllte mit diesem weichen Brei mittelfst eines der Größte des geöffniten Schnabels entsprechenden Holzsplitters den Kropf der Nahrung verlangenden Jungen sechs- bis achtmal täglich. Die im Februar 1872 aufgezogenen Kreuzschnäbel fingen schon im April, die vom Jahre 1873 aber erst im Juli zu mausern an. Die Männchen vertauschten das bekannte graue Nestkleid mit einem mehr oder weniger schmutzig- oder grünlichgelben Kleide. —

Sprechsaal.

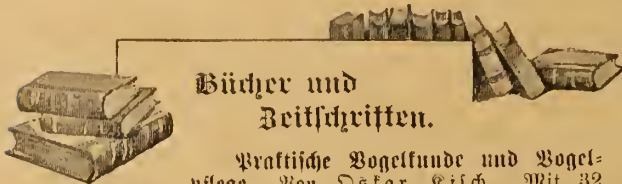
(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 91: Ueber die Züchtung von Seidenschwänzen ist uns nichts bekannt. Kreuzschnäbel sind schon, allerdings selten, gezüchtet. (S. „Kleine Mitteilungen“.)

Auf Frage 92: Gewiß können Sie von dem Paar Zebrafinken noch Nachzucht erwarten. Zebrafinken sind beim Brüten mit wenigen Ausnahmen sehr empfindlich. Wahrscheinlich haben Sie recht häufig ins Neugeborene oder gar die Eier berührt. Das verlangen wenige Vögel. Ich habe schon durch Zebrafinken die Eier von Schilffinken ausbrüten lassen, die Tiere nahmen die Eier ruhig an und machten sich

nichts aus der Entfernung der ihrigen. Ich habe aber auch Zebrafinken besessen, die sofort Eier und Nest verließen, wenn man, so daß sie es bemerken konnten, ins Nest sah. Wenn man Zebrafinken mit Erfolg züchten will, muß man sie völlig ungestört lassen, den Käfig hoch aufhängen und sie möglichst wenig behelligen. K. L., Leipzig.



Bücher und Zeitschriften.

Praktische Vogelkunde und Vogelpflege. Von Oskar Kisch. Mit 32 farbigen Abbildungen nach Original-Aquarellen von K. Grundmann. Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft. In 16. Preis 0.50 M.

Das kleine Büchlein behandelt die einheimischen Singvögel in ihrer Naturgeschichte und als Stubenvögel. Der Text bringt nur das Allernotwendigste und dürfte doch nicht anreichend sein, um Stubenvögel richtig danach pflegen zu können. Auch dem Vogelschutz sind einige Seiten gewidmet. Die farbigen Illustrationen scheinen zum Teil nach schlecht angefertigten Vögeln hergestellt zu sein. Bei dem ungemein billigen Preis kann man keine hohen Anforderungen stellen. Immerhin wird das Büchlein hier und da Nutzen stiften und dazu beitragen, das Interesse für die Vogelwelt in weitere Kreise zu tragen. N.

Hans Geyer, Katechismus für Terrariene Liebhaber, Fragen und Antworten über Einrichtung, Besezung und Pflege des Terrariums. Mit einer Farbentafel, 6 Schwarzdrucktafeln und 34 Tertabbildungen. Preis geheftet 1.50 M., gebunden 2 M. (Grenz'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg.)

Tiergärten im Kleinen — und zwar recht vollkommene — könnte man die Terrarien nennen. In einem richtig besetzten und gut aufgestellten Terrarium herrscht volle Harmonie zwischen Pflanzen und Tieren, so daß beide Teile gleich gut gedeihen und sich daher von der besten Seite zeigen. Bei falscher Behandlung sind natürlich Mißerfolge unvermeidlich, und diese möglichst hintanzuhalten, soll das vorliegende Werkchen dienen. Die Zahl der zur Besezung von Terrarien geeigneten Tiere und Pflanzen ist so groß, daß die Beschreibung aller hierher gehörigen Arten ein statisches Buch füllen würde. Nun lag es aber in der Absicht des Herausgebers, das vorliegende Werkchen so knapp als möglich zu halten, um eine schnelle Orientierung zu ermöglichen. Es konnten daher in demselben nur jene Tiere und Pflanzen zur Besprechung kommen, welche häufiger im Handel zu haben sind. Die Behandlungen der selteneren Arten schließt sich jener der besprochenen Arten an, auch wird der Händler bei deren Bezug mit der nötigen kurzen Anweisung gerne zur Hand gehen.



Redaktionsbriefkasten.

Frau B., Berlin. Die beste Zeit, junge Kanarienvögel zu kaufen, ist der Spätherbst. Man kann dann annehmen, daß die Mutter überstanden und die jungen Vögel fest im Gesang sind. Es ist aber immer besser, wenn dieselben noch einige Zeit einen guten Vorschläger, der dieselbe Sangesweise hat, hören können.

Herrn Apotheker N., Woldegk. Amaranth wie Silberschnäbelchen sind einem heftigen Darmkatarrh erlegen. Derselbe ist vermutlich verursacht durch unrichtige Fütterung oder starke Temperaturschwankungen. Es fanden sich bei dem Amaranthen Reste von Mohn im Magen vor, bei dem Silberschnäbelchen Mohn und Hauf. Beide Vögel leben fast ausschließlich von mehligartigen Sämereien. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der häufige Genuß ölhaltiger Sämereien die Erkrankung verursacht hat, ein Uebelstand, der häufig beob-

achtet wird, wenn einheimische und fremdländische Vögel in einem Raum gehalten werden. Wenn sonst keine Lodesfälle vorkommen, ist die Krankheit keine aufstrebende. Gründliche Reinigung der Vogelstube, wenigstens Entfernung des Bodenbelages, ist geboten.

Herrn Paul L., Lübbenau. Das Beinleiden des Welbspötters ist vermutlich rheumatischer Art. Der Käfig ist an einem zugfreien, trockenen Ort aufzuhängen, auf gleichmäßige, nicht zu niedrige Wärme des Zimmers ist zu achten. Nausch empfiehlt, den Boden mit warmem, trockenem Flusstaub zu bestreuen und den Käfig nachts mit wollenen Tüchern zu verhängen. Die zweite Frage, ob das Futter ausreichend sei, kann ich nicht beantworten da ich dessen Zusammensetzung und den Futterzustand des Vogels nicht kenne. Der Spötter ist ein starker Fresser und bedarf als fast ausschließlich von Insekten lebender Vogel der Beigabe von vielen Mehlwürmern. Nach Nausch, dessen Buch „Die Sängervögel des europäischen Festlandes“ ich Ihnen dringend zur Anschaffung empfehle, bedarf er jetzt, entsprechend seiner Körperbeschaffenheit, 8 bis 20 Mehlwürmer täglich, nach Neujahr aber muß er 30 bis 40 Stück haben.

Herrn Prof. Dr. D. M., Straßburg. Ihr Wunsch ist der Verlagsbuchhandlung zur Erledigung übermittelt.

Herrn P. L., Ehlingen. Das Manuskript ist in meinen Besitz gelangt.

Herrn Hermann K., Achern. Vögel, wie Sie dieselben wünschen, giebt es leider nicht. (S. auch Heft 45 im Redaktionsbriefkasten unter B. H.) Am meisten zu empfehlen wären Grauebelfänger und Mozambitkeisig. Als einzelner Säger würde am ehesten die Schamadroffel Ihren Ansprüchen genügen. Ein Buch, wie Sie es wünschen, ist das Handbuch von Dr. Karl Ruß, Band I, fremdländische Stubenvögel, Band II, einheimische Stubenvögel.

Herrn Max R., Wiesbaden. Das Gflsterchen war ein Weibchen. Es war an heftiger Darmentzündung erkrankt. Vermutlich eine Folge plötzlichen starken Temperaturwechsels.

G. B., Kolberg. Durch gewalttätige Eingriffe bei einem Graupapagei die Federstümpfe am beschnittenen Flügel zu entfernen, ist nicht zu empfehlen. Wenn Sie den Vogel nach den Angaben Dr. Otto's verpflegen, ihm als Getränk Milch mit Nährsalz geben und ihm regelmäßig einige Dampfbäder verabreichen, so tritt bei einem frisch importierten Vogel, um einen solchen handelt es sich doch wohl, sehr schnell ein Federwechsel ein. Die Schwanzfedern werden dann bald hervorschießen und die abgehakten Schwingen werden abgestoßen und durch neues Gefieder ersetzt werden.

G. B., Hannover. 1. Die angegebene Anzahl der Vögel kann in dem Käfig untergebracht werden. Die Finkenvögel werden sich untereinander und mit den kleinen Papageien vertragen. Aber wie lange die Freundschaft zwischen Wellensittichen und grauköpfigen und orangegeflügelten Unzertrennlichen währt, läßt sich schwer sagen. Häufig vertragen sie sich dauernd, in anderen Fällen geht es eine Zeit lang sehr gut, bis heftige Fehde ausbricht, und zuweilen ist von vorneherein Zank und Streit. Lesen Sie gefl. die Antworten auf Frage 85 und 86 (S. 343 und 367). 2. Da es sich nur um Körnerfresser handelt, wird die Beigabe von vegetabilischem Nährsalz dienlich sein. Da Ihren Vögeln in dem Springbrunnenbecken stets Wasser zur Verfügung steht, muß die mit Nährsalz vermischte Milch in einem besonderen Gefäß gereicht werden. Vielfache Beobachtungen haben ergeben, daß Milch mit Nährsalz auch in diesen Fällen gern von den Vögeln angenommen wird. 3. Wenn der Genuß des Wassers den Menschen nichts schadet, ist es auch für die Verabreichung an die Vögel geeignet. Abkochen desselben und besondere Zusätze dazu sind nicht nötig. Man achte darauf, daß es nicht zu kalt (etwa 15–18°) ist.

Herrn Heinrich L., Venrath. Das Rotkehlchen war außerordentlich fett. Es ist an Gehirnschlag zu Grunde gegangen. Wahrscheinlich ist das verabreichte Futter zu nahrhaft. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß man den Futterzustand der Käfigvögel ab und zu feststellt und danach das Futter und die Haltung des Vogels überhaupt reguliert. Ist ein Vogel zu fett, die Därme des Rotkehlchens waren förmlich in Fett eingepackt, so giebt man einen größeren Käfig und weniger nahrhaftes Futter, auch kleinere Portionen. Eine Feststellung des Futterzustandes Ihrer anderen Vögel ist durchaus notwendig.



Die Orgel der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Organisten.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.
(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Euphonia minuta, Cab.

Dieser kleinste unter allen in Guatemala vorkommenden Organisten ist zugleich typisch für sein ganzes Geschlecht. Hier ist er das gemeinste Vögelchen und wird in den Monaten August bis November zu hunderten in den Handel gebracht, kein Tag vergeht, der nicht neue Zufuhr nach der Hauptstadt brächte und ich wundere mich oft, wie rasch die Vögelchen immer und immer wieder Absatz finden. Die schönen Farben, dunkelblau und gelb, die leichte Ernährung und der billige Preis schaffen halt immer wieder neue Liebhaber. Für mich ist es geradezu unerklärlich, daß dieser für den Export wie geschaffene Vogel seinen Weg noch nicht nach Europa gefunden hat. Dr. Ruß erwähnt ihn nicht in seinen Werken. Als große Seltenheit führt er eine sehr nah verwandte Art, den schillernden Organist (*Euphonia chlorotica*, L.) auf, doch sind zwischen diesen beiden Arten soviel Unterschiede, daß sie unmöglich zu einer Art vereinigt werden können. Vom Museum zu Costa Rica wird das Verbreitungsgebiet der *Euphonia minuta* mit Guatemala, Nicaragua, Costa Rica, Panama, Columbia und Guayana bezeichnet. Das Museum von Guatemala sagt: „Diese *Calandria* bewohnt die Gegenden von Escuintla und bevorzugt mehr die heißeren Striche; das Gefieder erfordert nachfolgende Beschreibung:

♂ Stirne bis zum Scheitel citronengelb mit dem hintern Augenrand abschließend. Hinterkopf und Nacken schwarzblau, violettglänzend, Rücken und obere Schwanzdecke dunkelblau, metallisch glänzend. Das sehr kurze Schwänzchen ist schwarz, jede Feder deutlich dunkelblau eingefasst. Die beiden äußersten Federn am oberen Drittel der Innenseite mit einem weißen bohnenförmigen Fleck. Gesicht, Ohrgegend, Hals, Kehle bis zur Brust dunkelblau violettglänzend. Brust, Leib und untere Schwanzdecke citronengelb, ohne rotgelben Anflug. Flügel schwarz, Schwingen zweiter Ordnung an der Außenseite dunkelblau gesäumt, ebenso die oberen Deckfederchen, untere Flügeldecken weiß, Schnäbelchen dunkelbleifarben, Auge schwarz, Füße horngrau; Größe halb so groß wie *Euph. hirundinacea*, etwa wie ein Zaunkönig, aber durch das fest anschließende Gefieder noch kleiner erscheinend.

♀ dem Weibchen von *hirundinacea* täuschend ähnlich, fast nur durch die Größe zu unterscheiden. Oberhalb dunkelgrauoliv, Hals aschgrau schattiert, Brust gelblichgrau, Unterleib olivgelb. Jugendkleid wie das Weibchen, am Unterleib weniger gelb. Bei der Verfärbung kommen zuerst einige gelbe Federchen an der Stirne, dann schieben einige dunkelblaue Federchen am Rücken durch. Die Unterseite des Körpers wird immer gelber bis nach 6–8 Wochen die Männchen sich in der vorerwähnten Alterszeichnung repräsentieren.

Dieser kleinste und gemeinste der mir bekannten Organisten ist an der ganzen Westseite von Guatemala anzutreffen und geht von der Küste des pazifischen Ozeans bis zu einer Höhe von ungefähr 600 Meter. In diesen höheren Lagen fand ich ihn bei weitem häufiger, als direkt an der Küste, doch mag dies nur auf einer Täuschung beruhen, weil die Niederungen und Küstengebiete weniger bebaut sind und heute noch zumeist einen undurchdringlichen Urwald bilden, worin es überaus schwierig ist, die Vogelwelt in ihrem Thun und Treiben zu beobachten. Die höheren und gesunden Striche sind dagegen zumeist Kulturland für Kaffee, Zuckerrohr, Reis und Mais. Hier sind wenigstens einige Wege zu finden, die man mit dem Maultier passieren kann. Man reist hier zielbewußt, weiß, welchen Ortschaften man begegnet, wo man übernachten kann, ob man den Proviant mitbringen muß, oder ob für Geld und gute Worte im Indianerdorf etwas zu haben ist. Das ist ja noch ein zu Land angenehmes Reisen und um so fremdiger benützt man da die freie Zeit und die Gelegenheit, dem Vogelleben eingehender die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die gewöhnlichste Erscheinung war in diesen Distrikten für mich immer der kleinste Organist, der in allen Fruchtbaumpflanzungen sein Wesen trieb, wie der Spatz in Europa. Wo es etwas zu fressen giebt, ist der Organist zu finden und läßt sich bei seinem Mahle durch nichts beirren. Vorübergehende beachtet er kaum, noch nicht einmal ein nach den Vögelchen geworfener Stein kann sie beängstigen, sie fliegen höchstens auf,

um im gleichen Moment auf demselben Baum wieder einzufallen. Wenn sie in einer hundertköpfigen Schar angezogen kommen, gleichen sie einem auf den Erlbaum einfallenden Schwarm Zeisige. In den Monaten September bis Dezember sind die Vögelchen allenthalben zu großen Trupps vereinigt und dann beginnt die Hauptfangperiode. Bis Ende Januar lösen sich meist die Schwärme wieder auf, wobei eist etwas Leben und Feuer in die Männchen kommt, denn bis dahin befandeten sie gegenseitig eine unbeschreibliche Ruhe und Gleichgültigkeit, der Magen schien ihnen höher als alles andere zu stehen. Die Pärchen behaupten ein bestimmtes, wenn auch eng begrenztes Brutgebiet. Ich fand während der Nistzeit die einzelnen Pärchen teilweise noch keine 80 Meter von einander entfernt. Das Nest ist geschickt versteckt und nicht so leicht zu finden. Meistens ist es in halbhohem Gebüsch, welches mit Schlingpflanzen überrankt ist, erbaut und aus dünnen Halmen und Fasern nicht kunstvoll errichtet. Zwei bis drei weiße Eierchen sollen das Gelege bilden. Die Jungen werden von beiden Alten sorgsam gefüttert, vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind die Eltern in regsamer Thätigkeit, Futter bezuschaffen und die Jungen scheinen schon im zartesten Alter mit demselben guten Appetit und derselben gesegneten Verdauung wie die Alten ausgestattet zu sein. Das Nistgeschäft beginnt sehr frühzeitig, schon Ende Februar bis Anfang März sind Junge zu finden. — Was ich im Allgemeinen über den Organisten gesagt habe, trifft in Sonderheit diese Art, auch bei ihr habe ich keinen Gesang, weder im Freileben noch in der Gefangenschaft beobachten können. Der kleine Organist wird ganz besonders viel im Käfig gehalten und ist bei einigermaßen sorgfamer Pflege geradezu hart und ausdauernd. Verluste treten nur dann ein, wenn die Vögelchen einige Stunden ohne Nahrung bleiben. Bei ungeeigneter Behandlung und namentlich in überfüllten hiesigen Händlerkäfigen werden besonders die in der Umfärbung befindlichen Vögelchen, also die Jungen der letzten Brutzeit, sehr leicht tahtköpfig. Derartig erkrankte Eierchen erholen sich in der Gefangenschaft nur selten. (Fortsetzung folgt.)

Der Wiesenpieper (*Anthus pratensis*, L.).

Von Fritz Braun, Konstantinopel-Pera.

(Nachdruck verboten.)

Altmeister Naumann sagt von dem Wiesenpieper, „er ist ein angenehmer Stubenvogel“, während Ruß ihn in seinem Handbuch mit den Worten abfindet „als Stubenvogel nur von geringer Bedeutung“.

Dieses absprechende Urteil des großen Vogelfundigen ist wohl daraus zu erklären, daß Ruß ihn dabei mit anderen Arten vergleicht, welche wegen ihres besseren Gefanges oder anderer Eigenschaften für die Liebhaberei, wo sie einmal gang und gäbe ist, mehr Interesse haben. Wir für unsere Person können ihm darin kaum beipflichten; durch so manchen Wiesenpieper, der im Laufe der Jahre in unsere Käfige einzog, sind wir mit dieser Vogelart recht gut Freund geworden und mögen sie nur ungern in unserer Wohnung missen.

Wenn der Herbst in der nordischen Heimat einzieht, im Oktober oder auch schon im September, rotten die Wiesenpieper sich zusammen und erneuern eine Gemeinschaft, die sie auch im Sommer niemals ganz und gar aufgegeben haben. Gilt es doch, den Schneestürmen des Winters zu entfliehen und die Ufer des warmen Mittelmeeres aufzusuchen. Hier bleibt der größte Teil der schmucken Vögel den ganzen Winter über, ja es scheint sogar, daß auch diese Spezies allmählich ein deutscher Standvogel werden will, kommen doch immer mehr Fälle zur Kenntnis, daß Wiesenpieper an geschützten Stellen unseres Vaterlandes den Winter überdauern.

Auch in seinen Winterquartieren liebt dieser Pieper ungemein das Wasser und die Feuchtigkeit. Wo ein Bach die Haidelandschaft Rumeliens und Kleinasiens durchzieht, wo ein Wassertümpel in einer Bodensenke steht, kann man sicher sein, einen Schwarm dieser Vögel zu erblicken. Infolge seines bodenfarbigen Kleides, das selbst auf der Unterseite des Körpers keinen irgendwie auffälligen Farbton trägt, ist der am Boden trippelnde Wiesenpieper vor Nachstellungen ziemlich gesichert. Es verursacht viel Mühe, ihn auf der Unterlage von Gräsern und Gesteinsbrocken zu erkennen; leichter zu erlegen ist er im Fluge, wenn er mit den Gefährten über die Wiesen streicht. Dabei erliegen auch viele von ihnen dem Blei der Sonntagsjäger.

Ich bekam in diesem Herbst eine ganze Anzahl von Wiesenpiepern. Da ich zur Zeit kein Weichfutter hatte, versuchte ich die beiden ersten mit Mohn, gequetschtem Hanf und Milchsemmel einzugewöhnen. Es ist mir jedoch nicht gelungen; die Vögel nahmen zwar schließlich die ihnen offenbar wenig zusagende Nahrung an, bekamen jedoch kalkigen Durchfall und erlagen dieser Krankheit in wenigen Tagen. Denen, die ich später erhielt, verabfolgte ich anfänglich nur Mehlwürmer, die ich bald in zerschnittenem Zustande mit dem Weichfutter vermengte. Bei diesem Verfahren ist mir keiner mehr darauf gegangen. In Deutschland war ich früher nie in die Notlage gekommen, diese Pieper ans Futter zu gewöhnen, weil ich stets bereits futterfeste Vögel käuflich erwerben konnte.

Trotzdem ich es für schlechtthin unmöglich halte, Wiesenpieper mit Kanariensaat einzugewöhnen, bringen die Fänger immer wieder ein Par lebende Exemplare auf den Markt. Es müssen also doch auch in Stambul noch außer Herrn Palnka (bei dem ich diese Art noch nicht fand) und meiner Wenigkeit Vogel Liebhaber vorhanden sein, die Insektenfresser verpflegen, auch ohne daß sie durch besonders guten Gesang für ihre Mühe belohnt werden.

Alle Wiesenpieper, die ich erhielt, benahmen sich bereits recht verständig und dachten gar nicht daran, in ihrem Behälter (einem etwa einen Meter langen und einen halben Meter breiten Leerdentkäfig) störrisch zu toben. Es ist ja möglich, daß dieses verständige Benehmen in erster Linie darin seinen Grund hat,

daß die am Boden lebenden Pieper sich beim Anfliegen an die Drahtgitter viel weher thun als Finken und andere Baumvögel, trotzdem aber kann man getrost behaupten, daß dieser Pieper ungemein zahm wird.

Ich füttere meine Vögel zur Zeit allmorgendlich um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, also zu einer Zeit, da hier im November noch trübes Dämmerlicht herrscht. Trete ich an den Käfig, so sehe ich wieder und wieder, wie meine Pieper in einer Ecke eng aneinander gedrängt sitzen und die spitzen Köpfe neugierig auf den Störensried richten. Ruhig lassen sie mich die Thüre des Käfigs zum ersten Mal öffnen. Kehre ich aber mit dem gefüllten Futtertrog, in dem sie auch ihre geliebten Mehlwürmer wissen, zu ihrer Behausung zurück, so kommt einer nach dem anderen schlaftrunken, oftmals die Schwungfedern mit den zarten Zehen aneinander ziehend, zur Futterstelle herantrippelt. Getrost darf ich die Finger der Hand wie einen Thorweg über die Zinnschale halten, sie wissen ganz genau, daß sie von dem gefährlichen Greifwerkzeug des gefürchteten Menschen in diesem Falle nichts zu fürchten haben und stecken getrost den schlanken Kopf hinein, um einen Mehlwurm nach dem anderen zu erhaschen. Sind sie gesättigt, so sitzen sie noch einige Zeit um den Futtertrog herum und an dem langsamen Sichöffnen und -schließen ihrer Schnäbel sieht man ganz genau, daß sie die reichliche Mahlzeit intensiv verspüren. Dabei lassen sie auch die Federn etwas locker, so daß die sonst fast überschuldenen Vögelchen ein ganz anderes Aussehen annehmen und uns für ein Par kurze Minuten beinahe annüthen wie behäbige Rentiers, die das liebliche Studentenlied „kein schöner Ding ist auf der Welt als gutes Leben han“ auf ihre Fahne geschrieben haben.



Gartengraamüke.

Fühlt sich die kleine Gesellschaft dann wieder leichter, so wird ein Frühspaziergang durch den Käfig angetreten. Mit lautem „Hst, hst, tsit, tsit“ läuft der eine hinter dem andern her und läßt der eine die Flügel, um einen bescheidenen, flugähulichen Sprung zu wagen, so ist sicher bei allen die Kameradschaftlichkeit so weit ausgebildet, daß sie das Beispiel ihres Vorpiepers eilends nachahmen.

Am ruhigsten verhalten sich meine Pieper in den Nachmittagsstunden, wo sie beschaulich am Boden sitzen und nur die plötzliche Erscheinung eines Mehlwurmes eine rasch verfliegende Aufregung über sie bringt.

Die einzelnen Individuen habe ich stets rasch unterscheiden gelernt und zwar nicht etwa an der Färbung, sondern an den Bewegungen und dem ganzen Temperament. Allerdings ist auch die Farbe bei den einzelnen Vögeln verschieden, doch bleibt der sinnliche Eindruck, den sie auf den Beschauer macht, von manchen anderen Dingen abhängig. Beispielsweise braucht der Vogel die Brustfedern nur ein wenig locker zu lassen, um ganz anders gefärbt zu erscheinen als bei strafferer Gefiederhaltung. In dieser Hinsicht ist man bei ihm viel schlechter daran als beim Stieglitz, wo die weißbraune Brustfärbung, der schwarze Augestreif und die doppelhalbmundförmigen, weißen Schläfenpiegel sehr stark individuell sind und gute Anhaltspunkte zur Unterscheidung bietet.

Gesang habe ich bei gefangenen Wiesenpiepern noch nicht allzu oft gehört; vielleicht deshalb, weil ich die Tierchen immer in Gesellschaft artgleicher Männchen hielt. Ich will ihn schmerzlos missen; mir ist es lieber, wenn die Vögel sich in artgleichem Verbande fröhlich tummeln und dem Beobachter dabei die kleinen Geheimnisse ihres Wesens verraten.

Auch bei den Wiesenpiepern bewährt sich wieder der alte Erfahrungssatz, daß gerade die Vögel oft besonders leicht zahm werden, deren Sinnesindrücke nach der Gefangennahme wegen ihrer eigentümlichen Lebensweise am energischsten verändert werden. Der Krenzschnabel wird leichter zahm als der Grünsittich, der Rohrammer leichter als der Graumammer, der Kernbeißer leichter als ein alteingefangener Haussperling. Es scheint fast, als ob das ganze, frühere Geistesleben von Vögeln mit ganz besonders spezifischer Lebens-

weise durch die Gefangennahme, durch den Aufenthalt in dem schier unerklärlichen Käfig wie ausgelöscht, wie abgeblendet ist und das neue Weltbild sich deshalb leichter entwickeln kann. Wenigstens habe ich bei dem Wiesenpieper stets diese Erfahrung gemacht.

Vielleicht giebt mir nach der Lektüre dieser Zeilen mancher Leser recht, wenn ich dem verewigten Naumann beistimme und von unserem Pieper behaupte, „er ist ein angenehmer Stubenvogel“. Auch in Deutschland fällt es bisweilen nicht allzuschwer, ein halbes Duzend Wiesenpieper anzukaufen und in einen geräumigen Vercheukelkäfig zu werfen. Sie können dem Besitzer eine Fülle von Freuden bereiten und durch Beobachtung zu mancher Erkenntnis führen.

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande.

(Mitte Mai bis Mitte August.) Von W. Hennemann, Lehrer. (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Auf einer Wanderung am Morgen des 18. Juli mit Freund Becker begegneten wir am Rande eines Fichtenbestandes einer Gartengräsmücke (*S. hortensis*, *Bechst.*), welche von einer einzelnen Eiche herab fast ununterbrochen ihren vortrefflichen Gesang vernehmen ließ, welcher dem der Schwarzplättchen unserer Gegend nicht im Geringsten nachstand. Auf heidebewachsener, mit einzelnen Birken und Lärchen bestandener Höhe drang der melodische Schlag eines Baumpiepers (*Anthus trivialis*, *L.*) an unser Ohr. Mehrmals fügte er dem schönen Schläge einen „Roller“ an, der, wie Dr. Liebe sagt, nur von ganz vorzüglichen alten und guten Schlägern zu hören ist. Mit vollem Recht verdient ein solcher Schläger den Beinamen „Wald-Kanarienvogel“. Wenige Male nur erhob er sich in die Luft, sondern sang meistens ohne Ausflug gleich von seinem Hochsitze auf einer Lärche aus. Von einer anderen Lärche herab ließ ein Fitislaubvogel (*Phylloscopus trochilus*, *L.*) sein ansprechendes Liedchen hören, während drei andere — wohl Junge — ihrer Nahrung nachgingen. Auf dem Höhenzuge begegneten wir mehreren Sumpfmiesenfamilien offenbar mit Jungen der zweiten Brut. In einem Gehöft zeigte sich ein grauer Fliegen Schnäpper (*Muscicapa grisola*, *L.*), welcher von einem vorstehenden trockenen Aste eines Obstbaumes aus nach Nahrung spähte. In den Obstbäumen zeigten sich sodann noch mehrere Weidenlaubvögel (*Ph. rufus*, *L.*). Auch ließ ein einzelner Buchfink noch fleißig seinen Schlag hören, der sonst nicht mehr zu vernehmen war. Am 27. flog in meinem Garten die zweite Kohlmeisenbrut aus. In den Tagen vom 27. bis 29. verließen uns die Turmschwalben; die letzten Nachzügler sah ich am 30. abends.

Die erste Hälfte des August zeichnete sich durch gleichmäßig freundliche Witterung aus; nur um den 5. war das Wetter etwas kühler. Am 2. August wurde auf einer benachbarten Höhe beobachtet, wie ein Turmfalk (*Falco tinnunculus*, *L.*) auf einen Star stieß. Ein solcher Uebergrieff wird immer einmal vorkommen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, muß aber dem Falken seines großen Nutzens wegen verziehen werden. Wie mir mitgeteilt wurde, steht sein Horst auf einem alten Kräheneste. Als ich die Mitteilung erhielt, waren leider schon drei Junge abgeschossen worden. Bei dieser Verfolgung habe ich wenig Hoffnung, ihn im nächsten Jahre im Revier beobachten zu können. Man wird die Vögel zwar jetzt in Frieden lassen. Am 7. und 8. beobachtete ich mehrmals Turmschwalben, jedenfalls Durchzügler vom Norden her. Am 12. saßen gegen 300 Hausschwalben auf einem Telegraphendraht beim Dorfe. So frühzeitig vereinigen sie sich wohl selten zu den gemeinsamen Uebungsflügen. Nochmals sah ich am 15. durchziehende Turmschwalben, diesmal aber nur drei Exemplare.

Ueber das Eingewöhnen (Akklimatistieren) fremdländischer Stubenvögel.

Von Johann Glas.

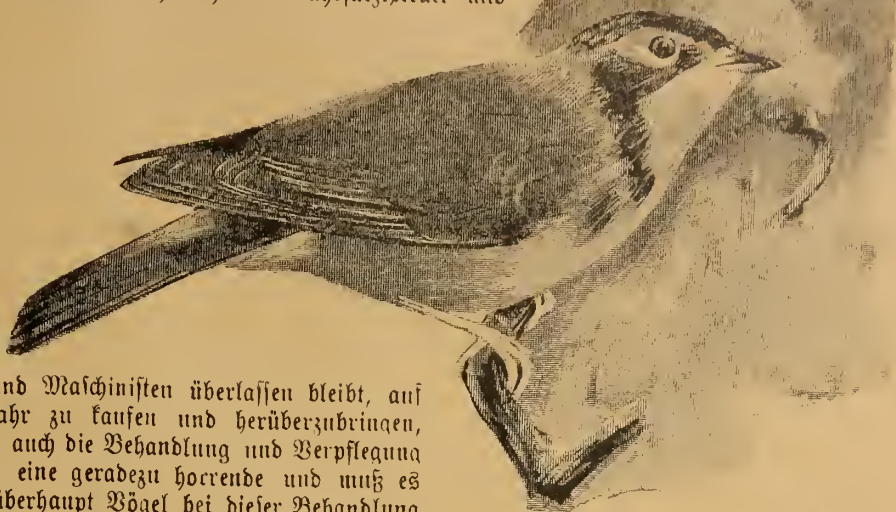
(Nachdruck verboten.)

Nur ungern und widerwillig entschlief ich mich, über dieses Thema zu schreiben, da ja darüber schon sehr viel und aus viel berufeneren Federn geschrieben wurde. Es liegt auch nicht in meiner Absicht, im Nachfolgenden irgendwie mich in ausführliche Abhandlungen einzulassen, noch glaube ich damit dem Verständigen, selbständig Denkenden und mit den Importverhältnissen haltwegs vertrauten Vogelliebhaber etwas Neues zu sagen. Was mir aber förmlich und wie schon oben gesagt, eigentlich ganz gegen meinen Willen, die Feder in die Hand drückt, ist der Artikel: „Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken“, in den Hefen 42, 43 und 44 d. J. (1901).

Es ist mir nämlich ganz unbegreiflich, wieso man aus dem Umstande, daß man von 20 gekauften Prachtfinken 16 am Leben erhielt und eingewöhnte, darauf schließen kann, daß ein solcher Erfolg ausschließlich, oder doch größtenteils dem Dr. Otto'schen Nährsystem zugute geschrieben werden muß und insbesondere da es sich um Vögel handelte, welche schon seit vier Wochen importiert und wahrscheinlich von einem Zwischenhändler bezogen wurden. Ich selbst habe ohne obiges Nährsystem schon oft und oftmals viel bessere Resultate (und nicht nur bei Tigerfinken) erzielt und mit Vögeln, die vom ersten Tage an in meinem Besitze waren. Ich habe im ganzen schon viel über Hundert Prachtfinken und zu allen Jahreszeiten eingewöhnt.

Ich erinnere mich heute noch mit Vergnügen, daß ich einmal (noch ein blutjunger Anfänger) 24 Stück diverse Prachtfinken kaufte und zwar direkt vom Schiffe weg, wo sie mir der betreffende Matrose aus einer Schar von vielen Hunderten herausfing und von denen mir nicht ein einziger bei der Eingewöhnung einging. Erst $\frac{3}{4}$ Jahre nach Erhalt verlor ich einen durch einen Unglücksfall.

Zu Hause der Zeit kaufte und pflegte ich noch öfter verschiedene Prachtfinkenarten mit demselben guten Resultat und ich kann sagen, daß alle Vögel, welche ich kaufte, sich recht gut bei mir eingewöhnten und merkwürdigerweise gerade 2 Vögel, welche ich mit Nährsalzextrakt und Milch eingewöhnen wollte, eingingen. Doch davon später.



Kuntzsch, Warbler

Vor allem sehe ich mich veranlaßt, mich mit den Einfuhr-Verhältnissen, wenn auch nur oberflächlich, zu beschäftigen. Dieselben sind wenigstens im hiesigen Hafen leider, recht traurig. Abgesehen davon, daß ein regelmäßiger Handel nicht stattfindet, sondern daß es meistens den Matrosen und Maschinisten überlassen bleibt, auf eigene Rechnung und Gefahr zu kaufen und herüberzubringen, was gerade zu haben ist, ist auch die Behandlung und Verpflegung der Vögel auf den Schiffen eine geradezu horrend und muß es nur Wunder nehmen, daß überhaupt Vögel bei dieser Behandlung die Seereise aushalten. Sie kommen fast ausschließlich in Käfigen aus gespaltenem Bambusrohr, die der Händler in den indischen Häfen mitgibt, herüber und zwar die Prachtfinken zu vielen Duzenden in einem Käfig zusammengesperrt. Die teureren Vögel, wie Schama, Dayal, Goldstirnblattvögel, schwarzköpfige Pirole zc. zu zweien oder einzeln in ebensolchen Käfigen, welche jedoch meistens so enge sind, daß sie dem Vogel fast gar keine Bewegung gestatten. Diese Käfige sind verschiedenförmig, jedoch immer auf das Einfachste gearbeitet und sind größtenteils auch auf der Unterseite nur stabförmig geschlossen, sodaß der Unrat durchfallen kann. Wenn nun die Vögel, was ganz besonders bei jenen geschieht, die einzeln gehalten sind, übereinander gestellt werden, so beschmutzen die oberen die unter ihnen sich befindlichen ganz gräulich und insolaedessen gewähren auch die Vögel gleich nach der Ankunft einen nichts weniger als ästhetischen Anblick. Dies wenigstens ändert sich gleich nach der Ankunft beim hiesigen Importeur, wo die Käfige wenigstens nicht übereinander geschachtelt werden und wo jeder eine Unterlage erhält, sodaß doch halbwegs von einer Reinigung gesprochen werden kann.

Was die Fütterung anbelangt, mit welcher die Vögel auf der Ueberfuhr gemartert werden (gemartert ist der richtige Ausdruck für diese Fütterungsweise), so ist dieselbe wenigstens für Weichfresser derart, daß sie jedem Vogelliebhaber, der sie zu sehen Gelegenheit hat, an die Nerven gehen muß. Bei den Finken geht es noch an, denen wird das Futter (gelbe Hirse) einfach auf den Boden gestreut, aber doch in genügender Menge, sodaß die Vögel doch soviel reines Futter finden, als zu ihrer Erhaltung notwendig ist. Anders ist die Sache bei den Weichfressern, welche alle ohne Unterschied das gleiche Futter erhalten und zwar ein grobgemahleneß, graugelbes Mehl, ordinärem Maismehl nicht unähnlich, welches ebenfalls der Händler mitgibt und das zur Verfütterung einfach nur mit Wasser angefeuchtet wird. Außerdem rohes Rindfleisch. Von letzterem wird ein Stück nur ganz wenig eingehackt, in den Käfig einfach hineingelegt.

Es ist erbärmlich mit anzusehen, mit welcher Eier ein Vogel, z. B. Schamadrossel, auf diesen Brocken Fleisch losfürzt und daran herumkackt, ohne vielleicht doch soviel herunterzubringen, als sie benötigen würde, um einem regelmäßigen Stoffwechsel gerecht zu werden. Daß das Mehl, das sie überdies noch bekommt, zu nichts anderem dient als den Magen zu füllen, glaube ich wohl annehmen zu können. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß alle Vögel, welche überhaupt lebend ankommen, schrecklich abgemagert sind. Häufig auch kommt es vor, daß die Leute von 3—4 Duzend dieser Vögel kaum einige Stücke lebend hierher bringen.

Natürlich tritt auch eine Besserung der Futterverhältnisse ein, sobald die Vögel um einmal in den Händen des Händlers sind, da derselbe, auch mehr vertraut mit den Bedürfnissen der einzelnen Arten, schon im eigenen Interesse darauf sieht, die Vögel wenigstens halbwegs ihren speziellen Bedürfnissen entsprechend zu verpflegen. Aber auch von diesem kann man noch nicht allzuviel verlangen, denn wenn es manchmal vorkommt, daß 2, 3 oder auch 4 Dampfer hier ankommen, welche fast gar keine Vögel mitbringen, der Importeur daher ohne diese also auch ohne Verdienst ist, bringen die nächsten Dampfer wieder soviel mit, daß derselbe kaum weiß, wo er alle Vögel unterbringen soll, sich Hilfskräfte annehmen muß, die nicht die nötige Erfahrung, auch nicht die Lust und Liebe haben, also gerade soviel thun als unbedingt nötig ist, und daß insfolgedessen auch noch nach der Ankunft die Sterblichkeit unter den Vögeln eine ganz außergewöhnlich große und für den Geldbeutel des Importeurs äußerst ungünstige ist. Es wird daher niemand Wunder nehmen, wenn derselbe trachtet, seine Waare so rasch als möglich an den Mann zu bringen. In der Zeit, in welcher er die Offerte macht und Bestellungen ausführt, gehen immerhin noch so viele Vögel zu Grunde, daß die übrigbleibenden, welche an den Zwischenhändler gehen, schon mehr oder weniger als ausdauernde Vögel bezeichnet werden müssen. Allerdings dürfte auch noch der Postversandt manche Gefahren bedingen, über die ich mich aber nicht auslassen kann, da ich sie nicht kenne.

Was nun die Eingewöhnung dieser Vögel anbelangt, so halte ich sie für durchaus nicht schwierig, wenn nur der Vogel lebend und nicht mit einer absolut tödlichen Krankheit in den Besitz des Liebhabers gelangt.

Erste Bedingung ist natürlich die, daß sich der Liebhaber vor Anschaffung eines Vogels auf's Genaueste informiert, unter welchen Bedingungen derselbe in der Freiheit am besten sein Fortkommen findet und wie die gleichen Vögel schon vorher von erfahrenen Liebhabern in der Gefangenschaft verpflegt resp. in dieselbe eingewöhnt wurde. Also fleißige Lektüre aller einschlägigen Litteratur und dies ganz besonders wenn es sich um teurere und weichliche Vögel handelt, worunter die große Mehrzahl der Prachtfinken aber, nicht zu rechnen sind. Eine weitere allgemeine Bedingung ist die, die Vögel die ersten par Tage möglichst in Ruhe zu lassen, jede Aufregung von ihnen fern zu halten, ein kräftiges Futter (aber nicht zu reichlich) geben, Badegelegenheit um sich von dem Reiseschmutz ordentlich reinigen zu können und peinlichste Reinhaltung der Käfige.

(Fortsetzung folgt.)

Der weißschnäblige (Müller-) Edelpapagei (*Tanygnathus [Mülleri] albirostris*, *Imm.*)

Von Leutnant R. Schnitger. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Vormittag und Nachmittag ist er viel in Bewegung, doch meist kletternd, nagend, stark flügelschlagend oder, ähnlich wie einige Kakadus, auf einem Ast stehend, und sich hier hin und her, von einer Seite zur anderen bewegend; dabei hält er sich immer hoch aufgerichtet. Im Fliegen ist er nicht sehr geschickt.

Ich wende mich nun zu einer anderen Seite seiner Eigentümlichkeiten, die beinahe noch merkwürdiger als seine sonderbaren Bewegungen sind. Er kann nämlich im Halb- oder Ganzdunkel fressen, klettern, fliegen und vielleicht auch sehen. Das letztere kann ich bis jetzt noch nicht ganz sicher behaupten, doch wollte ich erzählen, wie er einige Male im Halbdunkel geflogen hat. So kommt er zuweilen des Tags oder des Nachts zu mir ins Nebenzimmer, setzt sich auf meine Schulter oder Hand, auf einen Stuhl oder läuft auf dem Tisch herum, an welchem ich schreibend sitze, was ich jedoch nicht dulden kann, da er meine Bücher, Papiere und sogar den Federhalter in meiner Hand gern zerbeißen will, und das ist doch zu viel verlangt! Er ist so zahm, daß er kommt, wenn ich ihn rufe. Er folgt mir, am Boden nachlaufend, wie ein Hund, und hat niemals probiert, mich zu beißen.

Seinen hohen und scharfen Schrei, der wie „aje, aje, aje“ lautet, läßt er nur zehn bis zwanzig Mal des Nachts hören, nicht aber zu bestimmten Zeiten. Er schreit stets kurze Zeit, nachdem ich zu Bett gegangen bin, und dies wechselt von 11 bis 2 Uhr. Bevor ich zur Ruhe gehe, spreche ich immer ein wenig mit ihm. Ich habe niemals beobachtet, daß er so fest schläft, daß er nicht augenblicklich, selbst bei vollständiger Dunkelheit, wenn er nur meine Schritte hört, mich mit einem kurzen „Mi“ begrüßte. Fast könnte ich sagen, daß er ebenso viel Nachtvogel als Tagvogel ist.

Am Tage schreit er fast nur, wenn andere Papageien ihn dazu anreizen, und das sind dann beinahe meistens A-Laute, wie „ah, ah, ah, quah, quah, quah, iaeue, iaeue, iaeue“, und sehr selten läßt er, besonders wenn er mich mit einem kleinen Papagei in der Hand sieht, ein sehr tiefes Knurren oder Brummen hören. Gegen meine anderen kleinen Papageien, einen kleinen rotrückigen Arara und einen kleinen hellgelb gehäubten Kakadū, ist er etwas feindselig, wie beinahe alle Papageien gegen einander sind; doch hat er zuweilen erlaubt, nur ein wenig nach ihnen schnarrend, daß die kleinen, winzigen, ebenfalls freifliegenden Sperlingspapageien von seinem Freßnapf fressen durften. Diese drei in Allem so verschiedenen Papageien zusammen sitzen zu sehen, war wirklich sehr amüsant.

Sprachunterricht hat er gar nicht bekommen — ich glaube auch nicht, daß dieser Papagei etwas lernen würde — da er während der vier Monate, die ich ihn besitze, sich sehr parungslustig gezeigt hat.

Seine Verpflegung geschieht ganz nach den ausgezeichneten Prinzipien des Herrn Dr. Otto, nach denen ich mich von der ersten Veröffentlichung an gerichtet habe und mit welchen ich sehr zufrieden bin, denn mit Ausnahme solcher Vögel, die von Deutschland krank ankamen, sind meine Vögel, seitdem ich Dr. Otto's Methode eingeführt habe, bis jetzt von irgend welcher Krankheit verschont geblieben.

Ich habe diese kleine Schilderung geschrieben, weil es mir scheint, daß der hochverehrte Herr Dr. Ruß diesen Vogel ein wenig unterschätzt hat. Der meinige hat im Sommer sehr prächtig ausgefärbt, er ist vielleicht etwas ruhig, doch nicht ruhiger, als viele Amazonenpapageien und ist in jedem Falle ein sehr interessanter Stubengenosse, von dem ich sehr viel Vergnügen gehabt habe und noch haben kann, wenn ich denke, daß einer dieser Art im Besitze der Spiegel'schen Familie in Halberstadt 85 Jahre lebte!

Ueber die Färbungsmerkmale und das Freileben dieses Edelpapageis werde ich gar nichts schreiben, weil dies früher, im Jahrgang 1899 (Nr. 46) kurz geschildert ist.

Kleine Mitteilungen.

Kentucky-Sänger (*Geothlypis formosa*). Von den zahl- und artenreichen Familien der mit dem Vutzärnamen „Warbler“ bezeichnete grasrüdenartigen Vögeln sind bisher nur einige wenige Arten in die Hände von Liebhabern gekommen. Die „Warbler“ sind durchgehends schön gezeichnete Tiere, ihr Gesang ist nicht hervorragend. Ihr Wesen ist ungemein munter und aufspendend. Eine von den bisher eingeführten Arten stellt die Abbildung auf S. 381 den „Kentucky-Warbler“ dar. Er gehört zu der sechs Arten umfassenden Familie der Erbsänger.

Die Oberseite ist olivengrün. Oberkopf und Stirn schwarz, ein reinweißer Streif zieht sich über das Auge fort und zum Teil um dasselbe. Von der Schnabelwurzel unter dem Auge entlang und die Brust zum Teil umfassend geht ein breiter schwarzer Streif. Die Unterseite ist gelb. Die Heimat des Vogels ist der südliche Teil der Union. Auf dem Zug geht er bis Guatemala. Nach Mehrlings Angaben zeichnet sich dieser Sänger durch ein bedeutend lauterer und angenehmeren Gesang vor den übrigen Waldsängern aus. Eingeführt wurde er im Jahre 1890 durch Voss in Köln.

Scharen von wilden Gänzen und Schwänen kann der Spaziergänger am Reikener nur die Herbstzeit häufiger in der Dämmerungsstunde beobachten. Daß sich unter Umständen in Südens nächste Umgebung sogar ein Pelikan verirrt, wurde gestern Nachmittag gegen 1/2 Uhr von einer Anzahl der Passanten ans dem Damm festgestellt. Nahe dem Turmplate sah man diesen eigenartig geschnäkelten Vogel gründelnd das seichte Wasser nach Fischen absuchen. Dieser gleichzeitig vorzügliche Schwimmer und Flieger, welcher die tropischen und subtropischen Gegenden der Erde bewohnt, verirrt sich in unsere Gegenden nur ausnahmsweise; häufiger tritt er schon in Ungarn und Nordafrika auf. Der hier gesehene Pelikan ist vielleicht irgend einem zoologischen Garten entflohen.

(Eubener Tageblatt.)

(Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) Ich habe vor einigen Tagen meinen Vogelbestand durch zwei weitere, mir in der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit bei mir sehr lieb gewordenen Exemplare vermehrt. Es sind zwei ganz kleine Abendfalken, welche ich von einem Araber für je 2 1/2 Piaster (1 Piaster = 20 A) erstand. Die beiden Falken (*Falco vespertinus*) nähere ich mit gehacktem Fleisch, Mäusen, den großen Rindenschäben, Käfern zc. Gleich am ersten Tage nahmen sie das dargereichte Futter aus der Hand. An lebendigen Vögeln scheinen sie sich nicht zu vergreifen. Ich sperite versuchsshalber einen Star und einen Gelbsteißbühl, beide fingerzähm, zu ihnen, ohne daß die Falken auch nur Miene machten, dieselben anzugreifen. Allerdings will ich es nicht versuchen, auch kleinere Vögel hineinzutun. Falls Sie es interessiert, zu wissen, wie der Vogelbestand eines Liebhabers im Lande der Fleischhöpfe aussieht, gebe ich Ihnen meine Pflanzliste an. 3 Nachtigalen, 1 Singdrossel, 1 Gelbsteißbühl, 1 Vlandrossel, 1 Rohrdrossel, 1 Uferschlüßler, 1 Mönchsgrasmücke, 1 grauer Fliegenfänger, 1 Rotchwanz, 1 Würger, rottrücker, 1 Star, 2 turt. Lerchen, 1 europäische Feldlerche, 1 Hänfling, 1 Par Wachteln und die beiden Falken. Von meinen Sängern schweigen jetzt die meisten. Nur die Singdrossel, der Mönch die Feld- und eine tunesische Lerche, ferner Bülbül, Star und Hänfling lassen sich durch die Mausier wenig hören.

H. R. Alexandrien.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 95: Wo ist der von Herrn Gabl im Jahrgang 1899 der „Ges. Welt“, S. 167 ff. beschriebene Käfig für Weichfresser, der mir sehr praktisch scheint, zu haben? Herr Gabl, dessen Beiträge ich immer mit besonderem Interesse las, wird wohl die Adresse des Tischlers wissen. Man müßte sich freilich auf diesen verlassen können, daß er den Käfig genau nach jener Beschreibung macht.

Kayser, Landrichter.

Frage 96: Wie ist die Schamadrossel am besten zu behandeln? Seit April d. J. besitze ich die Schama. Obwohl sie den Gesang vieler bevorzugter Säger hört, hat sie scheinbar noch von keinem etwas profitiert. Das, was ich bis heute von derselben vernommen habe, war Einertei und Stimperei. Die Fütterung ist meiner Meinung nach die denkbar beste, nämlich den Sommer über erhielt sie blanke Ameiseneier, ohne davon krank und hinlänglich geworden zu sein, ab Herbst erhält sie kräftiges Mischfutter, welches abwechselnd mit geriebenen Karotten oder Milch oder diverser Obstzafi zubereitet wird. Mehlwürmer fraß sie in den ersten Wochen leidenschaftlich gerne, später beschränkte sich die Leidenschaft nur auf das Abbeißen der Würmer, ohne sie zu verzehren. Anders ist es mit den Mehlkäfern oder Spinnen, jedoch sind diese Arten, insbesondere letztere, sehr selten zu haben. Seit 8 Wochen habe ich fast keinen Laut von diesem sonst lebenswürdigen und scheinbar gesunden Vogel vernommen, obwohl ich ihm sogar öfters freien Ausflüg ver gönne. Die erste Mausier, Mitte Juli bis Anfang August, hat die Schama reich beendet und sie ist jetzt bei weitem schöner im Gefieder, als zuvor. Daß ich in der Pflege nichts versäume, ersehe ich, da bei mir seit Anbeginn November ein Sproßer, zwei Schwarzblättchen und ein erst vor kurzem erworbenes Rotkröpfchen bereits lustig im Gesange weiterversen. Sind die Schamas in diesen Monaten im allgemeinen still oder braucht sie doch eine spezielle Behandlung. Daß im Frühjahr und den Sommer über auch nicht viel los war, will ich für's erste Jahr der weiten Reise mit dem dabei verbundenen Aufregungen zuschreiben.

J., Graz.

Antworten.

Auf Frage 89. Von dem Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig und insbesondere vom Vorsitzenden desselben, meinem Freunde Paul Kour, aufgefordert, meine Meinung kundzutun in der Frage: „Wie kommt es, daß Frühjahrsvotflehchen im ersten Jahre ihrer Käfigung laut und später nur leise singen und Herbstfänge meistens laute Säger werden“, komme ich, da das Rotflehchen seit meiner Kindheit stets mein Lieblingsvögel war und es heute noch ist, soweit ich dies vermag, gerne nach.

Das im Frühjahr gefangene Rotflehchen, welches, so lange es gefärgt ist, laut und feurig seine schönen, melancholischen Weisen uns vortragen soll, muß vor dem Zukraftreten des Geschlechtstriebes, also bald nach seinem Eintrissen, wo man an sonnenklaren Tagen dem Gesang lauschen und sich die guten Trillerer ansuchen kann, gefangen und vor allem ein nicht zu altes Exemplar sein. Am dankbarsten sind die Frühjahrsfänge, welche überhaupt noch nicht gepart waren, also die einjährigen und die das Jahr vorher von einem wirklichen Künstler als Vorfänger Tüchtiges gelernt haben. Von diesen letzteren hat man den größten Dank und das meiste Vergnügen, da der Gesang nicht allein so schön bleibt, wie im ersten Jahre im verhängten Käfig, im Gegenteil durch das Ruhigerwerden nimmt das Rotflehchen von Jahr zu Jahr an Fleiß und seelenvollem Vortrag zu und gerade in letzterem besteht doch der Hauptvortrag eines schön singenden Rotkröpfes. Ein Vogel, der im ersten Jahre laut preist und späterhin nur lispelt, wird fast immer schon ein Weibchen sich anseheren gehabt haben und in der Stube nur so lange der Trieb anhält laut und fertig singen; — in unserer Gegend sagen wir hierzu „er singt sich den Zapfen herunter, nachher ist Schluß“. Herbstvögel, besonders wenn dieselben von guter Abstammung und ganz jung, oft noch als Granböde gefangen, sind häufig auch gute und besonders fleißige Säger, die fast immer laut bleiben, jedoch sind die wirklich hervorragenden Pfeifer unter ihnen wieder seltener, wenn ich auch nicht verhehlen kann, daß es oft dankbarere Käfigvögel als Frühjahrsvotflehchen sind, und die den weniger anspruchsvollen Gesangskenner daher eher befriedigen werden.

Daß Gebirgsvögel bedeutend bessere Säger, als die der Ebene sind, ist eine Thatsache, welche so alt ist, wie die Vogel Liebhaberei selbst und schon lange Jahre käfige ich überhaupt keinen anderen Rotkröpf mehr, als aus hohen Gebirgsgegenden. Wipfelspfeifer ist weiter nichts, als eine Bezeichnung für ein lautsingendes Rotflehchen und wird von Händlern als Köder für diejenigen Liebhaber gebraucht, die nicht alle werden. — Unser Rotkröpf setzt sich stets auf den Gipfel eines Baumes und wenn letzterer fehlt, auf den höchsten Punkt, also Wipfel des Strauches, um sein mehr oder weniger schönes Liedchen leise oder laut zum Besten zu geben. Wipfelspfeifer wären sie demnach alle, gleichviel, ob sie leise oder laut singen. Das Kapitel „Rotflehchen als Käfigvögel“ ist noch lange nicht ganz erforscht, und wenn ich zu behaupten wage, daß, um es im richtigen, anhaltenden Gesang zu erhalten, uner sonst so harmloses Rotflehchen schwieriger zu pflanzen ist, im Ab- und Zugehen, als Nachtigal, Schwarztopf zc., und was Star- köpfigkeit betrifft, mit einem alten Wildfang Singdrossel oft rivalisieren kann, so wird mancher Leser mißtrauisch die Achseln zucken, der erregierte Liebhaber jedoch, welcher sich, wie ich es thue, hochfeine Rotflehchen zur Spezialität gemacht hat, mir hierin nur beisplichten können und müssen. Natürlich spreche ich dann nicht von dem allbekanntesten historischen Rotflehchen, das in der Strenge des Winters an das Fenster eines Landmanns kam, sondern von dem Vogel, den ich über die meisten anderen Säger stelle und ohne den ich nicht sein kann und sein möchte, einem wirklich sein und seelenvoll vortragenden Rotflehchen, von denen es gottlob noch welche giebt und wie ich solche in mehreren Stücken augenblicklich käfige. Sobald ich etwas freie Zeit habe, stelle ich mich der „Ges. Welt“ gern zur Verfügung und mache einem längst gehegten Plan insofern Luit, als ich über Pflege, Haltung und Gesang des noch lange nicht genug erkannten und gewürdigten Rotflehchens eine Abhandlung zuenden werde.

R. Kullmann.

Auf Frage 91. Seidenschwänze sind noch nicht gezüchtet worden. Deren Züchtung dürfte besonders schwierig sein. Grün brachte sie nur soweit, daß sie sich schnäbeln. (Chr. L. Brehm, Handbuch für die Liebhaber der Stuben- zc.

Vögel, S. 44.) Die Schwierigkeit beruht wohl darauf, daß man meistens Vögel dieser Art erhält, die schon im Freien gebrütet haben und sich daher schwer zur Fortpflanzung in Gefangenschaft bequemen. In Süddeutschland hat ein anderer Herr, ich glaube Baron von König-Warthaufen, die Züchtung des Seidenschwanzes längere Zeit in Vollerem mit Sorgfalt versucht, aber auch vergebens. Besser geht es mit den Kreuzschubel u. Deren Züchtung ist P. Bloßins Hans völlig geglückt. Die Jungen wurden groß. Das betr. Weibchen wollte sich nur mit einem roten Männchen paaren. Dagegen hatte ein Pärchen Kreuzschnäbel, bei denen das Männchen gelb war, bei einem Bekannten Eier gelegt. Ob die Brut völlig glückte, ist mir nicht bekannt. Genauere Nachricht über die hiesige Züchtung findet sich in dem für Kreuzschnäbel-Liebhaber sehr nützlichen und übrigens wohlfeilen Vögelchen: „Unsere Kreuzschnäbel“ von Fr. Anzinger, Innsbruck 1895, Ang. Schröder's Verlag. Ich bemerke übrigens, daß etwaige unbefruchtete Eier dieser beiden Vogelarten eine wertvolle Acquisitio für Eierammlungen bilden, wie sie auch seit längerer Zeit von mir für meine Sammlung vergeblich gesucht werden.

Kaiser, Landrichter.

Tigerfink“ (*Habropysa punicea*), er ist etwas größer, die rote Farbe ist feuriger und tiefer, die weißen Punkte sind zahlreicher und größer. Beide Geschlechter dieser Art zeigen unter dem Auge einen weißen Strich. Die kleine Gefangstrolche ist länger und soll lauter erklingen.

Herrn Lehrer L., Guben. Der gemeine Pelikan (*Pelecanus onocrotalus*) ist schon häufiger als Irrgast in Deutschland beobachtet worden. Es ist nicht durchaus notwendig, daß derselbe einem zoologischen Garten entfliegen ist, immerhin ist es möglich. Erzählungen von im Uerschlag u. überwinternten Schwalben tauchen immer wieder auf. Man erzählt diese Art der Überwinterung von der Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*) und von der Uerschwalbe (*Clivicola riparia*). Man hat versucht, derartige Fälle zu erklären. In milden Wintern seien Schwalben aus späteren Bruten zurückgeblieben und hätten hier und da Nahrung gefunden. Man habe sie dann ermottet im Schilf gefunden. Es sind Fälle bekannt, daß Schwalben in Viehställen überwinterten. S. auch „Zum Abzug der Schwalben“, S. 309.

Herrn M. Sch., Dresden. Daß Gimpel in der Gefangenschaft schwarz werden, ist häufiger beobachtet worden. Meist ist die Fütterung und auch eine gewisse Veranlagung daran Schuld. Wenden Sie sich an Herrn Cant. emer. Fr. Schlag in Steinboch-Hallenberg.

Herrn R. L., Hirschberg. Der Graupapagei leidet an Sepsis, die in einem so stark vorgeschrittenen Stadium, wie bei Ihrem Vogel, kaum heilbar ist.

J. R. 100. Ueber den ersten Teil Ihrer Frage ist nachzulesen im Redaktionsbriefkasten des Heftes 41, S. 328 unter Herrn Julius R., Ronneburg. Gelbe Wellensittiche sind hoch im Preise, weil es schwer ist, dieselben planmäßig zu züchten. Es sind meist schwächliche Tiere und sie sind nicht immer rein gelb. Die Züchtung des Singittichs kann einträglich sein, wenn man ein gutes Zuchtpar hat. Man kann dieselben in einem Flugraum mit Wellensittichen zusammen züchten. Ueber die Zucht der Singittiche finden Sie Näheres im Heft 28 dieses Jahrganges, Seite 217, und im Handbuch I (von Dr. Karl Reuß), Fremdländische Stubenvögel. Die Zucht derselben weicht wenig von der der Wellensittiche ab.

Herrn Johannes B., Leipzig. 1. Wellensittiche, Nymphen, Sperlingspapageien, Grautöpfchen, weniger gut Koller- und Pflanzenkopfsittich, können zusammen mit Lachtauben in ungeheiztem Raum überwintert und auch gezüchtet werden. S. auch Antwort auf Fragen 85, 86, 87 in Heft 46 (S. 367) und Heft 43 (S. 343). 2. Ein Par Lachtauben kann zu Züchtungszwecken in dem Käfig von angegebener Größe untergebracht werden. Ein noch größerer Käfig wäre besser. 3. Beide Arten sind gleich gute Züchtungsvögel.

Herrn A. G., Schorndorf. Es ist nicht das erste Mal, daß wir uns mit dem genannten Vogellieferanten zu beschäftigen haben. Die Zahl der Geschädigten ist groß. Im Heft 31 dieses Jahrganges, das Ihnen gleichzeitig zugeht, ist schon einmal auf dieses traute Par hingewiesen. In einem Falle ist auch jedenfalls der Rechtsweg beschritten. Daß unter den Ihnen gelieferten Vögeln sich auch ein guter befindet, halte ich für Zufall.

Herrn C., Düsseldorf. Antwort durch Postkarte erfolgt. Herr stud. ing. Kurt G. Ich hoffe, daß glückliche Einigung möglich und wohl schon zu Stande gekommen ist?

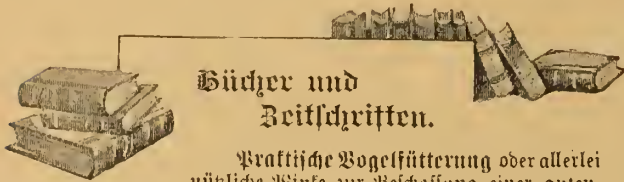
Herrn F. Gn., Pasewalk. Dem Brief lag eine Quittung nicht bei. Die Frage finden Sie im Sprechsaal des nächsten Heftes.

Herrn S. L., Berlin. Die drei Arten können im ungeheizten Zimmer überwintert werden. Mäuschen sind dazu allerdings recht wenig geeignet. Die Weibchen erkranken, wenn sie nicht in genügender Wärme gehalten werden, leicht an Legenot.

Herrn F. A., Innsbruck. Antwort erfolgt brieflich. Herr stud. arch. Eugen Sch., Berlin N. Der Sprosser ist in gleichmäßiger hoher Wärme zu halten. Das Trinkwasser, welches dreimal täglich warm zu reichen ist, wird mit Gibichsaff vermengt. Nachdem der Vogel den Durst gelöscht hat, ist das Trinkwasser zu entfernen. Die Nasenlöcher sind mit warmem Del einzuspülen. Chronisch aufstrebender Schnupfen ist schwer zu heilen. Wenn das Leiden geheilt ist, wird der Vogel auch wieder singen.

Verichtigung.

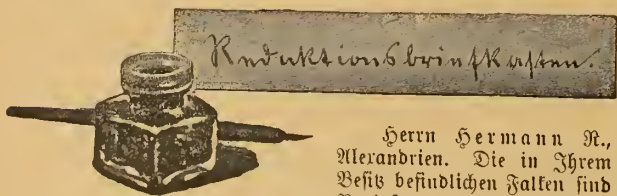
Auf S. 369 (Heft 47) ist über dem letzten Absatz (Zeile 3 v. u.) einzuschalten „*Euphonia hirundinacea*“.



Bücher und Zeitschriften.

Praktische Vogelfütterung oder allerlei nützliche Winke zur Beschaffung einer guten, gesunden Nahrung für einheimische und fremdländische Stubenvögel nennt sich eine kleine, den Verehrern der Vogelwelt gewidmete Broschüre von der Firma Friedrich Hück in Erfurt, Storchmühlweg 22.

„Es ist eine wahre Freude für den Vogelliebhaber, das 24 Hefchen zu lesen. Seine gefiederten Lieblinge erscheinen ihm in einem neuen interessanten Lichte, wenn er liest, nach was sie alles Geschmac haben und was sie für besondere Liebhabereien in Bezug auf ihre Speisefarte besitzen. Das, wenigstens zeitweise Eingehen auf die angeborenen Neigungen der Vögel für gewisse Futter-Arten u. hat den großen Vorteil, daß das Wohlbefinden und die Munterkeit und Sangeslust der in Gefangenschaft gehaltenen Vögel wunderbar gehoben wird, somit den Pfleger des Vögelchens gesteigerte Freude an seinem „Hiebertling“ empfinden läßt. — Das Vögelchen aber giebt die Mittel und Wege dazu auf die einfachste und billigste Weise an. Der Preis der Broschüre selbst ist ein sehr mäßiger; er beträgt nur 20 Pfg. in Briefmarken. (Auch durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.)“



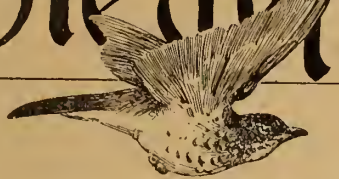
Herrn Hermann R., Alexandrien. Die in Ihrem Besitz befindlichen Falken sind Rotfuß- oder Abendfalken (*Falco vespertinus*). Dieselben nähren sich fast ausschließlich von Insekten. Lebende Vögel greifen sie nicht an. Es sind beides ältere Männchen. Die Größenunterschiede zwischen beiden sind individuell.

Herrn J. G., Triest. Die eingesandte Arbeit mit großem Interesse gelesen, wird demnächst veröffentlicht. Alles andere brieflich.

Herrn R. K., Meissen. 1. Jo. 2. Die gewünschten Adressen sende ich brieflich. 3. Die Frage ist so ohne weiteres nicht zu beantworten. Wollen Sie züchten oder wird darauf kein Wert gelegt? Wollen Sie die billigeren Arten halten oder die hoch im Preise stehenden? 4. Venreichen Sie den Kopf des Schmetterlingsfinken alle 2 Tage dünn mit Karbolsäureöl (1:100). 5. Es kommen zwei Arten Tigerfinken in den Handel. Der am häufigsten eingeführte ist der gewöhnliche Tigerfink (*Habropysa amandava*), ihm nahe verwandt ist der „Hochrote



Die Orgie der Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Organisten.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Fortsetzung).

Euphonia elegantissima, Bp.

Die deutsche Litteratur gab diesem Organisten den Beinamen „der Zierliche“, wohl nicht der Größe, sondern seines ansprechenden Gefieders wegen. Er ist das prächtigste Vögelchen seiner Sippe und macht einen an die Farben der Prachttaugaren erinnernden Eindruck.

♂ Stirrband sammtartig kastanienbraun, nach der Stirne von einer feinen schwarzen Linie eingefasst. Stirne, Scheitel bis zum Nacken leuchtend hellblau, seidenartig glänzend, nach dem Hals linienartig verlängerte Zeichnung. Die übrige Oberseite einschließlich der oberen Schwanzdecke dunkelblau metallisch glänzend, auf dunkelbräunlich durchtretendem Untergrund einen besonderen Farbeffekt hervorrufend. Schwanz schwarz, die Außensahnen dunkelblau gesäumt. Gesicht, Ohren und Kehle schwarz mit sammtartig bräunlichem Anflug, die Federspitzen teilweise dunkelblau glänzend. An die schwarze Zeichnung schließt sich eine intensiv rostrote Brust an und über die ganze Unterseite einschließlich der unteren Schwanzdecke in abgetönt hellerer Färbung verlaufend. Flügel schwarz, Schwingen erster Ordnung an der Innensahne weiß gesäumt, Schwingen zweiter Ordnung an der Außensahne dunkelblau gesäumt, die oberen Deckfederchen ebenso, untere Flügeldecke weiß. Größe die einer Kohlmeise. Schnäbelchen auffallend klein, oberhalb dunkelhornfarben, unterhalb besonders an der Basis wesentlich heller. Auge schwarz, Füße dunkelhorngrau.

♀ Stirrband schmaler, die hellblaue Kopfzeichnung weniger glänzend, sonst ebenso wie beim Männchen. Oberhalb schön olivengrün, Schwanz schwärzlich, die Außensahnen olivengrün gesäumt. Gesicht, Backen und Ohren olivengrün, von der Kehle bis nach der Brust ein rostgelber Saß, sonst ist die ganze Unterseite heller olivengrün mit gelblichem Schein, auf der Bauchmitte bis zu braungelb verstärkt. Flügel schwarz, Schwingen zweiter Ordnung und obere Decken an der Außensahne olivengrün gesäumt. Schnabel, Auge und Fuß wie beim Männchen.

Jugendkleid gleicht überaus dem Weibchen, das Blau am Oberkopf ist von geringerer Ausdehnung und ohne Glanz. Die gelbbraune Kehle ist nur angedeutet. Bei der Verfärbung treten zuerst die dunkelblauglänzenden Federchen am Unterrücken durch und bilden so einen dunklen Sattel.

Das Museum von Costa Rica bezeichnet das Verbreitungsgebiet dieser herrlichen Art mit dem Süden der Vereinigten Staaten, Mexico, Guatemala, Costa Rica und Panama. Das Museum von Guatemala berichtet wie gewöhnlich nur sehr wenig und zwar: „Dieses Vögelchen ist bekannt unter dem Namen „Calandria“, es ist besonders den Gegenden von Coban und Ataverapaz eigen, wo es sich gerne in den niederen heißen Strichen aufhält.“ Ich muß dem ergänzend hinzufügen, daß der „Zierliche“ im Spätsommer im ganzen Land umher irrt, allerdings nicht in so großen Zügen wie der kleine Organist, sondern mehr in Familien. Auch in diesem Jahr wurde er sehr oft auf der Hochebene von Guatemala gefangen und erlegt. Ich selbst kaufte wiederholt Vögelchen, konnte aber leider nicht einen einzigen am Leben erhalten, alle starben am ersten oder zweiten Tag. Die Schuld lag aber keineswegs an meiner Behandlung, sondern an den einfältigen Vogelfängern, welche behaupteten, die Vögelchen fressen Kanariensamen. So geschah es, daß die armen Organisten fast einen ganzen Tag nichts zu fressen bekamen und natürlicher Weise sterben mußten. Ich habe zwar versucht, mit fein geriebenen Bananen die schlapp gewordenen Tierchen zu stopfen, habe aber auch damit nichts erreichen können und höchstens das Leben 2 bis 3 Tage länger hingehalten. Werden sie aber von Anfang an gleich richtig behandelt, sind sie ganz entschieden eben so gut wie die vorhergehenden und nachfolgenden Arten zu erhalten. Ein Bekannter von mir besitzt ein Männchen schon über vier Monate, das er ausschließlich mit überreifen Bananen ernährt. Der Vogel ist überaus munter und so zutraulich wie alle anderen Arten.

In Verapaz ist der zierliche Organist nicht selten, auf meinen Reisen traf ich ihn oft, sogar in Salama und da zu einer Zeit, wo er unbedingt nisten mußte. Auch er ernährt sich ausschließlich durch Früchte

und dürfte in seinen Gewohnheiten mit den übrigen Arten übereinstimmend sein und keine Ausnahme machen. Ueber Nest und Brut kann ich leider nichts berichten, ich habe sie noch nicht gefunden. Dagegen hatte ich schon wiederholt flügge Junge in Händen, nach welchen die Beschreibung des Jugendgefieders gegeben ward. Die Jungen verfärben sehr langsam und ich glaube, daß sie im zweiten Jahre noch nicht vollkommen verfärbt sind, wenigstens lassen sich alte Männchen in ihren glänzenden Farben recht gut von den jüngeren unterscheiden. In der Gefangenschaft und beim Export wird der zierliche Organist schon etwas mehr Aufmerksamkeit bedürfen, da er mir etwas zarter zu sein scheint. Sobald ich wieder seine Art lebend erhalten sollte, werde ich versuchen, sie in Gemeinschaft mit anderen Organisten einzugewöhnen.

Euphonia Gouldi (Scl.).

Der Gouldsorganist ist ein Vögelchen mit etwas bescheidenerer Färbung als sein Vorgänger, aber dennoch überaus hübsch gezeichnet.

♂ großer böttergelber Stirnleck, am vordern Augenrand abschließend. Scheitel, Nacken, Rücken und obere Schwanzdecke dunkelgrün metallisch glänzend. Schwanz oberhalb schwarz an den Außenfahnen olivengrün eingefast. Gesicht schwarz, Ohrgegend, Kehle und Brust gelblich oliv, an den Seiten gelb und grün marmoriert, Bauch, Unterleib und untere Schwanzdecke rostrot. Bauch und Unterleib nicht scharf begrenzt und sich mit der Seitenzeichnung vermischend. Flügeldecken wie der Rücken. Schwingen schwarz, sämtlich an der Außenfahne grün eingefast. Untere Flügeldecken weiß. Am Daumenrand eine gelbe Linie. Schnabel dunkelbleifarben, an der Basis etwas heller, Auge schwarz, Füße horngrau. Größe des vorigen.

♀ ist vom Männchen kaum verschieden und unterscheidet sich nur durch die geringere Ausdehnung der rostroten Zeichnung auf der Unterseite. Jugendkleid ohne gelbe Stirne und ohne gelbe Melange an der Bauchseite. Oberhalb stumpf olivengrün.

Bemerkenswert ist der Gouldsorganist insofern, als beide Geschlechter gleichfarbig sind, während bei den Organisten zumeist nur die Männchen in leuchtenden Farben ins entgegengetreten, wogegen die Weibchen in ein schlichtes Olivengrün gekleidet sind. Nach den Angaben des Museums von Costa Rica ist dieser Organist in Mexico, Britisch Honduras, Guatemala, Costa Rica und Panama angetroffen. Das hiesige Museum äußert sich wie folgt: „diese Calandria kommt hauptsächlich in Coban vor und bevorzugt die Gegenden mit mehr gemäßigtem Klima.“ Ich habe dagegen den Gouldsorganisten allenthalben angetroffen, allerdings fällt er insofern seiner ruhigen Farben nicht sonderlich auf. In seiner Lebensweise stimmt er mit den vorhergehenden Arten überein und ist im Käfig besonders ausdauernd. Die meinigen sind überaus zahm und gegen ihre Verwandten äußerst bescheiden. In ein Mischfutter aus geriebener Möhre, Bananen, Eierbrot und altbackenes Weißbrot gehen sie sehr leicht und lassen sich gut damit erhalten. (Fortsetzung folgt.)

Der Baumläufer.

Von A. Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Dieser niedliche flinke Bursche kommt hier auf dem Schwarzwalde häufig vor. An anderen Orten habe ich ihn seltener gesehen, außer in der Gegend von Frankfurt, wo ich auf der Oberschweinstiege im Jahre 1886 ein Nest mit Jungen fand. Später sah ich noch verschiedene im Hardtwalde bei Homburg vor der Höhe. Hier sehe ich jeden Sommer mehrere Paare, welche sich im Dorfe selbst aufhalten. Zur Zeit, wo sie Junge haben, suchen sie am meisten an den mit Brettern verschalten Giebeln der Schwarzwälder Bauernhäuser nach Nahrung. Hier scheinen sie heimisch zu sein, denn den ganzen Tag sieht man sie an den Bretterwänden auf- und abklettern. Sie verraten wenig Scheu und lassen sich aus nächster Nähe betrachten. In den Giebeln hinter Brettern oder Gebälk, wo sich nur hineinschlüpfen läßt, nisten sie. Das Baumaterial zum Neste wird zum Teil auch auf den Häusern gesammelt und zwar hauptsächlich solche Bestandteile, welche durch den Wind aufgejagt wurden und an den Wänden oder Gebälk hängen blieben, als Pflanzenwolle, Federn und feine Haare, auch Gespinste der Haarraupen, welche sich unter Dächern im Spätjahre anhängen und verpuppen und ihre Hülle im Frühlinge verlassen. Die Zahl der Jungen ist verschieden und schwankt zwischen vier und neun Stück; meistens haben sie wie die Meisenarten immer eine zahlreiche Nachkommenschaft. Junge Baumläufer sind, wenn frühzeitig aus dem Neste genommen, mit Ameisenpuppen sehr leicht aufzufüttern und werden ungemein zahm. Ich hielt sie mit Sumpfsmeisen, Blau- und Tannenmeisen und einem Kleiber zusammen in einem großen Kistenkäfig, der nur auf der Lichtseite Gitter hatte, die Wände belegte ich mit ranher Baumrinde, in den Ecken brachte ich ausgehöhlte Baumstümpfe, auch aus Baumrinde gefertigte Möbel mit Schlupfloch an. Letztere wurden gewöhnlich als Schlafstelle benutzt; die einmal eingenommene Schlafstätte wurde für immer behauptet. An der Decke des Käfigs befestigte ich einige ungefähr sechs cm starke Hollunderstrecken, an denen sie gerne herumkletterten. In der Mitte des Käfigs befand sich eine Kopfweide mit vielen Höhlungen und Löchern, dies war am Tage der Nendezvousplatz aller Inwohner, dort kam es hie und da zu kleinen Turnieren, sobald es Mehlwürmer gab; aber alle Kämpfe liefen unblutig ab. Die Fütterung für Baumläufer muß eine ganz besonders sorgfältige sein, wenn man diese niedlichen Tierchen durchbringen will, ähnlich wie bei der Haltung der Goldhähnchen, man nennt das Futter auch gewöhnlich „Goldhähnchenfutter“. Im Freien ernährt sich das Vögelchen von Insekten. Es zieht vermöge des, dem Wiedehopfe ähnlichen gebogenen Schnäbels die feinsten Insekten und deren Larven aus den verborgensten Schlupfwinkeln hervor. In Obstgärten erweisen sie sich als einer unserer nützlichsten Vögel durch Vertilgen aller in der Rinde eingenisteten Schädlinge. An den Hausgiebeln gehen sie haupt-



Der Baumläufer.

sächlich den Spinnen und deren Eiern nach, auch finden sie dort Holzwürmer und in allen Ritzen und Spalten die kleineren Nachtfalter, die sich tagsüber dort verstecken. Als Nichtkenner soll man die Baumläufer ebensowenig gefangen halten, wie die Meisen, da es kein Vogel ist für ABC-Schützen in der Vogel Liebhaberei. Sie bedürfen zu ihrem Unterhalte einer großen Umsicht und sorgfältigster, gewissenhaftester Pflege.

Kann man ihnen diese jedoch angeeignet lassen, so sind sie wie die Meisen mehrere Jahre zu erhalten, andernfalls gehen sie aber leicht ein, da es immerhin weiche Vögel sind. Wenn sie an den Bäumen herumklettern, sieht man sie kaum, da ihnen hierbei ihr graubraunes Federkleid sehr zu statten kommt. Bei ihren Bewegungen machen sie sich meist nur durch den Schnabel bemerkbar, da das Gefieder sich von den moosigen Baumstämmen und Nestern fast gar nicht abhebt. Ihr Lockruf,

den sie beim Nahrungsuchen beständig hören lassen, klingt wie ein zartes „fit-fit“.

Die erste Brut, welche schon in den Monat März oder April fällt, entfernt sich nicht weit vom Geburtsorte; nachdem die zweite im Juni oder Juli ausgeflogen, ist Jung und Alt beisammen, wo sie dann in Gesellschaft aller Meisenarten umherstreifen und in einem Tage große Strecken nach Baumschädlingsen absuchen, von Garten zu Garten, von Rebberg zu Rebberg, dann wieder dem Walde zu, unruhig vom frühen Morgen bis zum Abend. Ihre Ankunft melden sie immer schon vorher durch verschiedenartige Lockrufe an, ohne daß man die Vögel bemerkt, auf einmal ist ein ganzer Schwarm dieser Heizelmännchen, wie aus den Wolken gestiebt, da. Voran kommen die Schwanz-, Sumpf-, Blau- und Kohlmeisen, auch mitunter Tannen- und Haubenmeisen, dann kommt der Kleiber, gewissermaßen als Kolonnenführer, und endlich als Nachhut der kleine Bogenschneider, um das noch abzulesen, was die Vorläufer übrig gelassen haben.

Nachschrift zu „Vogelwelt Schmerz und Vogelweltkunde“.

Von Dr. B. Placzek.

(Nachdruck verboten.)

In Nr. 11 seiner „Ornithologischen Monatsberichte“ läßt Herr Professor Reichenow sich wie folgt vernehmen: „Dazu erkläre ich, daß der angezogene Bericht der „Vossischen Zeitung“ (Dr. B. Placzek, Zur Klärung in der Vogelschutzfrage, „Orn. Jb.“ 1901 und Nr. 42 der „Gefiederten Welt“ aus der „B. Z.“, 1. B., 26. Mai 1898) „falsch ist, da ich ein derartiges Referat niemals gegeben habe.“ . . . Allerdings ist es möglich, daß der namhafte Zoologe P. Matschie, mit dessen Initialen P. M. der Bericht in der „Vossischen Zeitung“ unterzeichnet ist, in der unter dem Vorsitze Reichenow's am 2. Mai 1898 abgehaltenen Sitzung der „D. D. Gesellschaft“ das bezügliche Referat erstattet hat, nach welchem meine vernichtende Kritik der Körig'schen Forschungsmethode nun widerlegt und nun widersprochen geblieben ist. Hat es aber Prof. Reichenow auch nur versucht, Körig's Ansichten gegen mich in Schutz zu nehmen? Je nun, qui tacet consentit!

Jeder Unbefangene wird wohl fragen: Warum hat Reichenow bei dem berechtigten großen Ansehen, das die „B. Z.“ genießt und bei der sachwissenschaftlichen Bedeutung des Herrn Matschie vierthalb Jahre lang mit seinem Dementi gewartet? Warum hat er jetzt nicht als Beleg für seine Entgegnung den betreffenden Auszug aus dem authentischen Sitzungsprotokolle veröffentlicht?!

Doch die Berichtigung Reichenow's erinnert zu sehr an Thiers' Wort: „Der zweite weit größere Fehler ist die Art und Weise, wie man den ersten Fehler (eines Andern) gut zu machen sucht.“

Ueber das Eingewöhnen (Akklimatisieren) fremdländischer Stubenvögel.

Von Johann Glas. (Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Werden diese Bedingungen erfüllt, dann wird jeder Vogel recht bald auch ohne Nährsalz und Milch ein schönes glatt anliegendes Gefieder und ein gesundes und munteres Wesen zeigen. Ganz besonders Prachtfinken, wenigstens eine große Mehrzahl derselben, lassen sich recht leicht eingewöhnen. Ich hatte bei diesen Vögeln, obwohl ich schon weit über 100 Stück eingewöhnte, fast gar keine Verluste, obwohl häufig Vögel von wahrhaft erbärmlichem Aussehen darunter waren. Bei diesen meinen Erfahrungen, welche sich allerdings auch erst über einen Zeitraum von 5 Jahren erstrecken, kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Herr Luz, in Anbetracht der wenigen Vögel, die er pflegte und des Umstandes, daß er nur eine einzige Methode anwandte, von der er noch dazu, wie es scheint etwas voreingenommen ist, seine Schlüsse etwas vorschnell zog, um Regeln, welche altbewährte Vogelliebhaber aufstellten, über den Haufen zu werfen.

Es fehlt mir hier Zeit und Lust, mich in eine langwierige Widerlegung einzulassen, aber eines kann ich Herrn Luz auf das allerbestimmteste versichern, daß es ganz und garnicht notwendig ist, diese aus einer glücklicheren Zone kommenden Tierchen bei einer gleichmäßigen Temperatur von $+15^{\circ}$ R zu halten. Zum Beweise dafür versichere ich, oft nicht nur Prachtfinken, sondern auch viel weichlichere Weich- und Fruchtesser bei viel, viel niedriger Temperatur nicht nur gehalten, sondern auch eingewöhnt zu haben und nota bene ohne Milch mit Nährsalz. Wenn Herr Luz weiter glaubt, daß diese Vögelchen sich so enge aneinander schmiegen, um sich gegenseitig einen Ofen abzugeben, so glaube ich Grund zu haben, dies ebenfalls sehr stark zu bezweifeln, denn ich habe Gelegenheit gehabt, sie dasselbe thun zu sehen bei einer Temperatur von $+40^{\circ}$ C = 32° R; also zu der Zeit haben sie sich doch sicher nicht aneinander geschmiegt, um sich gegenseitig zu wärmen.

Von fremden Weichfressern habe ich bisher eingewöhnt: „Sonnenvögel, Schama- und Dapaldrössel, Goldstirnblatvögel, Mainastar, schwarzköpfigen Pirol, Gelbsteiß-Bülbul, amerik. Spottdrössel, Hüttenfänger, Guttarama und 1 buntpfarbigen Lukan und außerdem noch viele Hartfuttermögel.

Vorbereitung zur erfolgreichen Eingewöhnung ist natürlich Ruhe und entsprechende Käfige, welche anfangs wenigstens verhältnismäßig groß gewählt werden sollen, damit der Vogel seinem Bewegungstrieb ordentlich genügen kann, wodurch ihre, durch die gezwungene lange Unthätigkeit erschlafften Muskeln wieder ihre natürliche Geschmeidigkeit erhalten. Peinlichste Sauberkeit, Badewasser.

Als Eingewöhnungsfutter für alle Weichfresser sind, wenn die Vögel im Frühjahr oder Sommer ankommen, wie bekannt, die frischen Ameisenpuppen das Allerbeste, nebst einer Zugabe von Mehlwürmern. Im Winter ankommende Vögel bedürfen schon einer umständlicheren Pflege. Zu dieser Zeit sind Mehlwürmer sehr von Nutzen und anfangs recht reichlich zu geben, bis sich die Vögel an ein gutes und ihren Bedürfnissen entsprechendes Universalfutter gewöhnt haben.

Goldstirnblatvögel sind im Winter etwas schwierig einzugewöhnen, da sie ein Universalfutter nur äußerst ungern annehmen. Mehlwürmer jedoch fressen sie sehr gern. Der hiesige Importeur giebt Honig, welchen sie ebenfalls sehr lieben. Ich gewöhnte vorigen Winter einen solchen Vogel ein mit einer Mischung aus trockenen Ameisenpuppen, geriebenen Äpfeln und süßer Marillenmarmelade. Trink- und Badewasser. Den ersten Vogel dieser Art, nebst einem schwarzköpfigen Pirol, schaffte ich mir an zur Zeit an, als in der „Gefiederten Welt“ die Abhandlungen über die Nährsalztheorie des Herrn Dr. Otto erschienen. Dieselben waren so einleuchtend und überzeugend geschrieben, daß ich sofort ein begeisterter Anhänger dieser Theorie wurde und beschloß, dieselbe in meiner Vogelliebhaberei einzuführen. Die Resultate in der Praxis entsprachen nun durchaus nicht den glänzenden Versprechungen der Theorie und gerade obgenannte 2 Vögel, welche ich als die ersten nach dieser Theorie eingewöhnen wollte, gingen mir ein, während eine Schamadrossel, welche in viel schlechterem Stande war und welche ich, um nicht unnütz Zeit mit ihr zu vergeuden, nach der alten Methode eingewöhnte, davon kam und mich noch heute durch ihren Gesang und schönes Gefieder erfreut.

Ich will ja zugeben, daß es Zufall war, daß gerade diese 2 Vögel eingingen, aber da ich auch anderweitig fand, daß die Resultate der Nährsalztheorie in nichts das alte Fütterungssystem übertreffen, ließ ich diese Fütterungsart nach ca. $\frac{3}{4}$ Jahren wieder fallen und schließe mich dem Ausspruche Rausch's in seinen Sängerkünsten an: „Auf dem Gebiete der Vogelpflege giebt es schon lange nichts Neues zu entdecken.“ Später einmal erhielt ich einen Goldstirnblatvogel, der in so elendem Zustande war, daß mich der hiesige Händler bat, ich möge ihn aus Barmherzigkeit zu mir nehmen, er war infolge einer Verletzung auf einem Auge blind, mager zum Erbarmen, Brust und Bauch total nackt, ohne Schwanzfedern, kurz und gut, jeder mußte den Vogel als einen sicheren Todeskandidaten ansehen. Ich fütterte den Vogel nach meiner Methode, d. h. ohne Milch und Nährsalz ein und heute ist dieser Vogel von einer geradezu außerordentlichen Schönheit und schmuß im Gefieder, wie er es in der Freiheit nicht schöner sein kann.

Dies und noch manches andere bestimmen mich, daß Verabreichen von Milch (kondensierte Schweizermilch Marke Milchmädchen) mit Nährsalzextrakt, als wenigstens vollständig überflüssig zu halten, wenigstens bei den Singvögeln, denn über Papageien kann ich kein Urteil abgeben, da ich von solchen außer 3 kl. Alexandersittiche, 2 gr. und 1 kl. Gelbhaubenkakadu, 1 Nachtangenkakadu und einer Amazone, noch keine eingewöhnte.

Ueber Fruchtesser (Tangaren und Organisten zc.) erlaube mir kein Urteil abzugeben, glaube aber, daß es ebenfalls nicht schwer ist, sie ohne Nährsalz einzugewöhnen, wenn man sie nur sonst ihren Eigen-

tümlichkeiten entsprechend behandelt. Die wenigen, die ich eingewöhnte, wenigstens zeigten mir durch den vollen Erfolg (kein Verlust), daß sie ganz gut ohne solches existieren können. Mein Bunttukan hat sich heuer ohne Nährsalz vermausert und ist ein Prachtkerl, was Schönheit des Gefieders und der Farben anbelangt.

Ich möchte hier auf einen, vielleicht nicht allbekannten Uebelstand, der sich bei frisch eingeführten Vögeln oft recht unliebsam bemerklich macht, hinweisen. Es kommen nämlich häufig ein großer Teil der Vögel u. z. gerade die teureren Weichfresser mit geschwollenen Füßen hier an, was wohl auf die geringe Bewegungsfreiheit, die Unreinlichkeit und die unzweckmäßigen Sprossen zurückzuführen sein dürfte. Da auch dies bei Vernachlässigung den Verlust der Vögel zur Folge haben kann, ist es im Interesse des Liebhabers gelegen, sehr darauf zu achten und bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen. Bei richtiger Pflege verliert sich denn auch diese Geschwulst sehr rasch, aber es ist notwendig, die Vögel in einem Kamm zu halten, der ihnen genügende Bewegungsfreiheit gewährt, größte Reinlichkeit und auch den Sprunghölzern genügende Aufmerksamkeit zu schenken. Ich verwende ausschließlich solche aus weichem Holz und habe fast alle Käfige mit keilförmigen Sprunghölzern ausgestattet, d. h. halboval an einem Ende breiter, am anderen schmaler. Vögeln mit kranken Füßen gebe ich immer solche.

Ein weiteres Uebel bei manchen frisch eingeführten Vögeln ist das Ungeziefer, mit welchem sie behaftet sind, weshalb jeder neu gekaufte Vogel auch daraufhin zu untersuchen ist und, wenn mit Milben behaftet, noch strenger von dem übrigen Vogelbestand abzusondern, auf daß diese Plage nicht auch diesen befällt.

Einen mit Milben behafteten Vogel oder Käfig von diesen zu befreien ist eine recht langwierige Arbeit. Ein vorzügliches Mittel dagegen habe ich im Benzin kennen gelernt. Daß dasselbe seiner Feuergefährlichkeit halber recht vorsichtig gehandhabt werden muß,branche ich wohl nicht erst zu bemerken. Es ist jedoch allen mir bekannten Mitteln zur Ausrottung der schon einmal vorhandenen Milben vorzuziehen, da unbedingt verlässlich und am wenigsten umständlich. Es ist bei Anwendung desselben nicht einmal notwendig, den Vogel, wenn es nicht ein gar zu arger Wildfang ist, aus dem Käfig zu entfernen. Man bepinselt einfach mittags, wenn die Milben sich vom Vogel ab und in den Käfig gezogen haben, jene Stellen, welche von diesen besetzt sind oder wo sie sich wahrscheinlich aufhalten, mit Benzin und jede mit diesem in Berührung kommende Milbe stirbt sofort ab. Infolge seiner Dünnsflüssigkeit durchdringt das Benzin auch die allerfeinsten Ritzen und infolge seiner Flüchtigkeit trocknen jene Stellen, wo Benzin aufgetragen wurde, auch sofort wieder ab. Diese Prozedur einigemal vorgenommen, reinigt den Käfig sicher. Ich habe nie bemerkt, daß der Geruch den Vögeln geschadet hätte, allerdings reinigte ich derartige Käfige immer im Freien.

Also alles zusammengekommen lehrt mich meine ohne Vorurteil gemachte Erfahrung, daß zur guten Eingewöhnung fremder Stubenvögel Milch mit Nährsalzextrakt ganz und gar entbehrlich ist, daß diese Fütterungsart zwar bei Liebhabern, welche viel Zeit und wenige Vögel haben, nicht gerade direkt schädlich, im Uebrigen aber eine ganz unnötige, überflüssige, viel Zeit, Mühe, Vorsicht und Geld beanspruchende Fütterungsart ist. Was aber jedem Vogelliebhaber unbedingt not thut, ist: viele und fleißige Lektüre der einschlägigen Literatur, offenes Auge und ein selbständiges Denken, welches ihm gestattet, einesteils die gemachten Erfahrungen anderer erfahrener Liebhaber kennen zu lernen und dieselben andererseits bei seinen eigenen Vögeln entsprechend zur Anwendung zu bringen.

Dies ist meine Meinung über die Nährsalztheorie bei Stubenvögeln, welche ich zwar niemandem aufbringen will, von der mich aber auch niemand mehr abbringen wird.



Goldfink-Blattvogel.

Der „gelbe Spotter“.

(Mitteilungen des Vereins Vogelfreunde „Ebler Sänger“ in Wien.)

(Nachdruck verboten.)

Der „gelbe Spotter“ (*Hypolais philomela*) ist unter Vogelfreunden sehr beliebt. Er ist ein Zugvogel und kommt gewöhnlich bei günstiger warmer Witterung Ende April oder Anfang Mai zu uns; bei kalter Witterung 1—2 Wochen später; zum Aufenthalt wählt er vorwiegend Obstgärten, auch Auen und Eichenwaldungen, welche tief liegen und vor dem Nordwind geschützt sind, mit besonderer Vorliebe aber solche, in deren Nähe sich Häuser befinden. Seine Nahrung besteht hauptsächlich in unbehaarten Raupen, Fliegen und sonstigen Insekten, welche er in den Kronen der Bäume findet; er pflegt nur zum Erdboden herab zu kommen, wenn Durst oder Dabelust ihn veranlassen, Wasser aufzusuchen; sehr interessant ist zu beobachten, wie er seine Nahrung zu sich nimmt. Während seines fleißigen Geschnatters, seines Gesanges haucht er fornlich Fliegen und Würmer ein, ohne dabei sein Lied zu unterbrechen. Man kann ihm in der richtigen Singzeit Stunden lang zuhören, ohne im Gesange eine Pause wahrnehmen zu können. Besonders anziehend ist es, seinem Gesang bei Nacht zu lauschen. Es giebt einzelne Exemplare, welche in der Singzeit, wie die Nachtigal, die ganze Nacht hindurch singen.

Im Kastig ist der Spottvogel ein sehr fleißiger Sänger, mehr noch als in der Freiheit. In dieser singt er nur von Mai bis Ende Juli, während die Singzeit in der Gefangenschaft 6—8, ausnahmsweise selbst 10 Monate dauert; ich besaß mehrere, die volle 10 Monate sangen.

Die Hauptzeit des Gesanges im Freien ist bei der Ankunft aus dem Süden, von wo er gewöhnlich Nachts in großen Scharen anlangt. Ist das Ziel erreicht, so sucht sich jedes Männchen seinen Standplatz und behauptet diesen bis zu einer bestimmten Grenze gegen jeden Nebenbuhler. So wie er spürt, daß sich ein solcher in seinem Revier befindet, beginnt er sofort damit, diesen zu vertreiben. Das geschieht entweder nur durch scharfes Singen, oder wenn sich das nicht als genügend wirksam erweist, durch das Faustrecht. Da wird solange gerauft und gezauft, bis einer von beiden unterliegt und das Feld räumt, während der Sieger seinen Platz behauptet. In dieser Zeit ist auch sein Gesang am kräftigsten. Man teilt den Gesang in drei Arten ein und zwar in den Standgesang, wodurch er sich als Herr seines Revieres kund giebt, den Brutgesang, womit er sein Weibchen in traulicher Weise ansingt, und den Lockgesang, womit er, falls sich noch kein Weibchen eingestellt hat, dasselbe zu bewegen sucht, im Zuge die Schar zu verlassen, und sich bei ihm niederzulassen.

Ist das Weibchen einmal gefunden, so bleibt nicht mehr viel Zeit zum Singen übrig, das Nest wird sehr bald gebaut, wobei das Männchen emsig hilft; dann folgt die Zeit der Brut, sie erfordert sehr viel Aufmerksamkeit, und erschöpft die Kräfte. Ist diese Zeit aber einmal überstanden, dann singt das Männchen wieder mit voller Kraft, und unterrichtet die bereits flügge gewordenen Jungen. Es singt fort bis in den Monat Juli hinein, bis sich die Alten wieder zur Abreise in wärmere Länder ruften. Der gelbe Spötter brütet im Jahre nur einmal, selten kommen zwei Bruten vor, weil meist die Zeit hierzu nicht ausreicht. Erst im Mai trifft er hier ein, die Parung kommt nicht sofort zu Stande, das Weibchen muß häufig erst erkämpft und der Nebenbuhler vertrieben werden. Erst dann kann sich das Par mit Ruhe dem Brutgeschafte hingeben. Zum Bau des Nestes vergehen mindestens 8 Tage und mehr als 20 Tage, bis die Jungen soweit gewachsen sind, das Nest verlassen zu können. Sie müssen aber immer noch von den Eltern gefüttert werden, bis sie langsam anfangen ihr Futter selbst zu suchen.

Eine Brut hat 3—4 Junge, auferst selten 5—6. Während die Alten schon im Juli fortziehen, bleiben die Jungen bis August. Zwischen dem 10. und 18. August findet der Hauptzug statt. In dieser Zeit kann der aufmerksame Beobachter in mond hellen Nächten, bei Windstille, im Freien die Rue der ziehenden, und die Antwort der noch in den Zweigen sitzenden Vögel hören, welche dann auch auffliegen und sich dem Zuge anschließen. Die Reise wird nur in der Nacht fortgesetzt, sowie der Tag anbricht, fällt die ganze Schar irgendwo ein, um sich zu nähren und einige Stunden Ruhe und Schlaf zu suchen. Bis zum Abend hat sich Alles gestärkt. Dann geht nach Mitternacht die Reise weiter gegen die Meeresküste. Auf diesem Wege haben die Vögel sehr viel Unbill und Gefahren zu ertragen; besonders Katzen werden ihnen, wo sie am liebsten einfallen, gefährlich, in der Nähe von Häusern und in Obstgärten. Viele kommen um, ehe sie noch die Meeresküste erreichen. Hier angelangt, ist die Gefahr am größten, da wartet der Küstenländer und tötet mit umfangreichen Fangvorrichtungen und dem Schieprugel und fängt Massen von gefiederten Sängern, um sie hernach als Leckerbissen zu verzehren. Auch Telegraphenbrahte und Leuchttürme fordern manches Vogelleben. Man wochte fast behaupten, daß wenn ein solcher Vogel im Kastig mit dem nötigen Verständnis und richtiger Pflege sorgsam behandelt wird und ihm diese Mühsale und Gefahren erspart bleiben, sich der Tierfreund als sein Schützer betrachten kann.

Durch vieljährige Beobachtung habe ich stets die Annahme bestätigt gefunden, daß der Singvogel, wenn er von seiner weiten Reise im Frühjahre zurück kommt, immer wieder seinen früheren Standplatz aufsucht, wenn er nicht verunglückt ist.

Als Tierfreund und Tiereschutzer will ich nun auf Grund meiner Erfahrungen mitteilen, auf welche Weise der Gelbspötter im Kastig lange, oft länger als in der freien Natur, zu erhalten ist.

(Schluß folgt.)

Ein Kukukz-Trio.

Von A. Neuter.

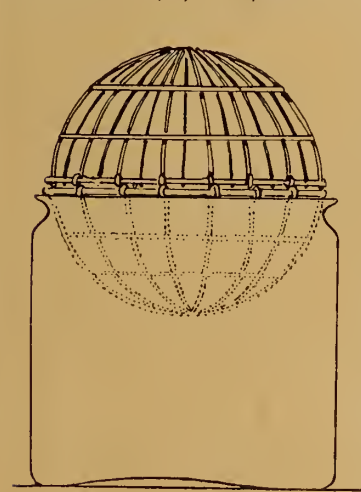
(Nachdruck verboten.)

In diesem Jahre machte ich von Mitte Juni bis anfangs Juli eine Beobachtung, wie noch nie vorher. Daß sich zwei oder drei Kukuke auf größere Entfernung oder von einem Gehölz zum andern gleichzeitig hören ließen, beobachtete ich schon öfters, daß aber drei Stück in einem Felbhölzchen von kaum einem Morgen Größe vierzehn Tage lang regelmäßig kommen und sich gegenseitig herausfordern, und zwar in immer schnellerer Reihenfolge des Rufes hintereinander und zuletzt so durcheinander, daß es ein reines Stimmen-Chaos gab, ist mir in den vielen Jahren, wo ich den Wald mein Feld nenne, noch nicht vorgekommen. Wie mir's schien, hatten sie sich in einen förmlichen Streit verwickelt und es wollte jeder Recht haben und einer den andern übertreffen. Sie waren dabei in ihrem Zankeifer so vertieft, daß ich sie unter Deckung anschleichen konnte. Ueberhaupt während ihres Dreigesprächs schienen sie auf gar nichts mehr zu achten, sonst hätten sie mich nicht so nahe herangelassen. Ich konnte jeden von ihnen auf meinem Posten genau beobachten. Nunmehr, seit der Ruf verstummt ist, läßt sich auch keiner mehr sehen, der Streit scheint jetzt geschlichtet zu sein und damit wieder ein schönes Stück Poesie aus unsern Wäldern verschwunden auf ein langes Jahr; wartet doch unsere Jugend mit Sehnsucht auf die Wiederkehr dieses von jedermann gekannten Frühlingsverkünders. Doch ist der Winter mit seinen Freuden und Leiden erst vorüber, so ergreift unsere liebe Jugend ein eigenartiges Gefühl, gleich wie die Lämmer einer Herde drängt es sie hinans in's Freie, dort an die Hecke, aus welcher anmutig lächelnde, und lieblich berauschende duftende himmelblaue Veilchen ihre Köpfschen einladend hervorstrecken. Schnell wird ein Sträußchen für die liebe Mutter gepflückt und auf und davon geht es wieder in wilder Jagd, um neue Eroberungen zu machen. Da jubelt eine Lerche hoch in der Luft, als wollte sie bis zum Schöpfer all' dieser Schönheit hinan, da stehn nun unsere Kleinen und schauen ihr nach und lauschen diesem Jubelliede, bis sie ihren Augen entschindet. Doch schnell ist wieder ein Ersatz gefunden für das soeben, gleich einem schönen Traum entschwundene Vergnügen, denn dort drüben, im nahen Felbgehölze, haben sie eine andere Stimme vernommen, in mächtigen Sätzen geht es nun über Stock und Stein bis an den Walbrand, dort wird gelagert und der Wundersprache dieses allbekanntem schiefergrauen Gesellen gelauscht. Doch nicht lange hält es das Feuer der Jugend in dieser Ruhe aus, und wie aus einem Munde erschallt es jetzt aus allen Kehlen zugleich: „Kukuk, Kukuk, ruft's aus dem Wald, lasset uns singen, tanzen und springen, Frühling, Frühling wird es nun bald.“

Kleine Mitteilungen.

Dampfbad für Prachtsinken. Seit 3 Jahren halte und züchte ich die verschiedenartigsten Prachtsinken (hauptsächlich Amandinen). Da kam es denn oft vor, daß ein Weibchen beim Eierlegen erkrankte. Ich wendete stets das Dampfbad an, wie es Dr. Ruz empfiehlt und es bewährte sich auch. Doch kam mir die Vorrichtung (Harzer Bauerchen über einem Topf dampfenden Wassers) stets etwas primitiv vor. Auch tobten die frankten Vögel wohl in dem Bauerchen; der Dampf nur teilweise das Leinentuch und entwich an den Seiten.

Ich erfann daher eine andere, bessere Vorrichtung. Ich nahm eins der bekannten Einmachegläser, und zwar war es 15 cm hoch und hatte einen Durchmesser von 10 cm.



Das obere Körbchen brücke ich mit dem Rand auf die Oefnung des unteren, sodas es festhält und die beiden Körbchen eine geschlossene Kugel bilden, in der der Kranke sitzt. Der Vogel kann sich so unmöglich beschädigen, die Dämpfe treffen die ganze gewölbte Fläche des Körbchens und der Vogel kann

ihnen nicht durch Rutschen entgehen. Auch können die Wasserdämpfe nicht seitwärts entweichen. Ueber das Ganze breite ich leicht ein Leinentuch, damit der Vogel nicht durch Vorgänge in der Außenwelt beunruhigt wird. Damit habe ich große Erfolge erzielt.

Der Apparat kann für Vögel von der Größe des Gran-Astrild bis zu der des Wandfinken benutzt werden. Jeder kann ihn billig herstellen und er thut sehr gute Dienste.

Ewald Neuhaus.

Sprechsaal.

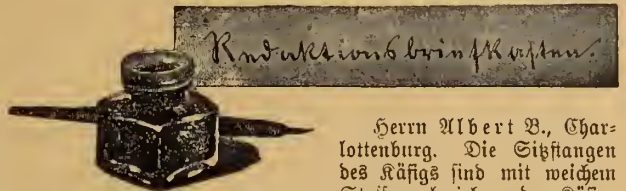
(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 97: „Wer kann eine Firma angeben, die billige Glasjutternäpfe nach spezieller Vorschrift und Maßangabe liefert? — Ich will für meine Lieblinge die Käfige selbst fabrizieren und kann die gewünschten Gläser nicht aufreiben.“

Franz W., Hohenstollen.

Frage 98: Ist das Füttern einheimischer Finken mit Nadelholzjamern in größerem Maßstabe von besonderem Nutzen? Uebt das Futter Einfluß auf die Verfärbung während der Mauser aus?

F. G., Pasewalk.



Herrn Albert W., Charlottenburg. Die Sitzstangen des Käfigs sind mit weichem Stoff zu beziehen, der Käfigboden am besten mit dickem Fließpapier zu belegen. Die „Knollen, die wie Eiterbeulen aussehen“, sind wahrscheinlich solche. Das ist doch leicht festzustellen (es handelt sich um Verwundungen, durch Abreißen der Zehennägel verursacht); dieselben müssen, wenn Eiter darinnen ist, erweicht, geöffnet und nach Entfernung des Eiters mit Arnikawasser (2:100) gut ausgewaschen werden. Darauf wird die wundte Stelle gut getrocknet und mit Plekollodium überstrichen. Bei sorgfältiger Behandlung der verletzten Zehen ist keine Gefahr für das Leben des Sprossers vorhanden. Da letzterer mager ist, muß er täglich

unter das Futter mageres rohes Rindfleisch (Herz) bekommen. Der Käfig ist abends zu beleuchten, damit der Vogel sich wirklich sättigen kann. Mehlwürmer sind jetzt nicht zu reichen. Bei schneller Heilung der kranken Zehen und sachgemäßer Behandlung des Sprossers wird er den Gesang auch rechtzeitig bringen.

Herrn W. H., Hannover. Der eingesandte Sprosser ist an Unterleibsentzündung, in Verbindung mit Fettsucht, eingegangen. Ein Singvogel mit so reichlichem Fettansatz ist nicht so leicht wieder zu fuden. Der Darminhalt war ein dünnflüssiger, gelblicher Brei. Mit der Darreichung von Fliegenmader ist des Unten zu viel getan. Das Aufkleiden ist wahrscheinlich rheumatischer Natur. Die Ständer waren glatt, wie bei einem Frischsang. Es ist auch hier wieder der so oft festzustellende Fehler gemacht worden, daß der Ernährungszustand des Vogels nicht kontrolliert worden ist. Nur wenn das geschieht, wird man in vielen Fällen das Eingehen eines Vogels an Fett- bzw. Dürrsucht vermeiden können. Die Luströhre ist nicht verletzt.

Herrn W. S., Hirschberg. Bescheid ist briefflich erfolgt.

Herrn Revierjäger R., Ringelbach. Manuskript mit Dank erhalten.

Herrn Albert L., Göttingen. Der Käfig des Rotkehlchens ist so zu hängen, daß die Futternapfe beleuchtet sind und der Vogel noch am Abend Nahrung zu sich nehmen kann, damit er völlig gesättigt ist. Das Toben im Käfig ist eine naturgemäße Erscheinung im Herbst und Frühjahr, besonders bei Vögeln, welche erst kurze Zeit im Käfig sind. Es läßt sich wenig dagegen thun. Vor allem muß der Käfig so beschaffen sein, daß sich der Vogel bei dem Umherflattern nirgends verletzen kann. Weiße Decken! — Der Stieglitz erhält als Futter Nüßkamen, Glanz, Mohr und zerquetschten Hanfsamen. Biersack wird auch gefochter Haas versüßert. Als Leckerbissen Salat- und Distelfarnen. Ab und zu etwas animalisches Futter (Ameisenspinnen, gequellte, oder Mehlwurm), Ebereschbeeren und möglichst täglich Zweige von Laub- und Nadelhölzern mit frischen Errieben.

Herrn C. R., Hof. Der Auroraastrild ist an Darmentzündung in Verbindung mit Abzehrung eingegangen. Die Erkrankung kann verursacht sein durch jähen Temperaturwechsel, zu kaltes Trinken oder Badewasser, durch verdorbenes oder schlechtes Futter, (aus die Beschaffenheit des Aufzuchtutters ist besonders zu achten, ebenso, falls eingequellte Sämereien gesüßert werden, was übrigens ganz unnötig ist, auf diese) und schließlich durch Uebertragung. Der Käfig in angegebener Größe genügt für die Züchtung von Sing- und Pfauenkopfsittichen.

Herrn Friedr. B., Basel. Eine Mitteilung, daß die in Frage stehenden Arbeiten im laufenden Jahrgang veröffentlicht würden, befindet sich in dem genannten Heft nicht. Die Arbeit wird im nächsten Jahrgang zum Druck gelangen, gleichfalls die heute eingesandte. Die gew. Adresse lautet: Hamburg, Aberalfen-Allee 76.

Herrn Karl B., Hanau. Bei einem zarten Vögeln, wie dem Schmetterlingsfinken, soll man Einreibungen mit einem so stark riechenden Medikament, wie Perubalsam, das zugleich die Eigenschaft hat, in die feinsten Poren einzudringen, doch nicht ohne weiteres vornehmen. Ruß verlangt, daß Federlinge oder Milben vor Anwendung dieser Einreibung mikroskopisch festgestellt werden. Schmetterlingsfinken neigen sehr zum Rahlwerden. Der Grund hierfür liegt im vorliegenden Fall lediglich in der trockenen Luft, die der Dauerbrandofen verursacht. Eine Einreibung mit mildem Fett (Karbölöl 1:100) und genügende Anfeuchtung der Luft hätten die Entwicklung neuer Federn beschleunigt. Äußere oder innere Verletzungen waren bei dem Vogel nicht wahrnehmbar. Der Kropf war leer, im Magen fanden sich 6 unerdante Hirschkornchen vor, außerdem dunkelbrauner Schleim, der auch die Därme, deren Wände stark gerötet waren, anfüllte. Der Vogel ist einer Darmentzündung erlegen. Die Ursache zu ihrer Entstehung konnte ich nicht ermitteln. In der anderen Angelegenheit habe ich noch einmal an genannte Firma geschrieben.

E. N., Berlin. Die eingesandte Arbeit wird veröffentlicht werden.

Herrn Alfred D., Konstanz. Der Käfig in angegebener Größe ist für die Zahl der Vögel, deren Haltung beabsichtigt ist, viel zu klein. Die Vögel würden sich beißen und jagen,

zur Fortpflanzung würde keine Art kommen, und statt Freude an den Tieren würden Sie nur Verluste haben. Es geht allen Anfängern in der Liebhaberei wie Ihnen, alle möchten möglichst viel Vögel besitzen. Das führt stets zu Enttäuschungen. Mit wenigen anfangen und, wenn man an diesen das ABC der Vogelpflege erlernt hat, kann man an Neuanfassungen denken. Neben den 3 Par Wellenfittichen sind zu halten je 1 Par Feuer-Napoleons-Madagaskarweber, 1 Par Paradiesmittwe, und, wenn Sie auch gern ein Par Insektenfresser dabei haben wollen, ein Par Sonnenvogel. Dann ist der Käfig reichlich bevölkert und zwar mit gut ausdauernden Vögeln, die alle gleich stark sind und die sich inselgedessen auch gut mit einander vertragen. Als Futter ist unter diesen Umständen zu reichen: Weiße Hirse, Epissamen, Hafer in Hülsen, ab und zu afrikanische Hirse und Haas, jede Sämerei in besonderem Raaf. Außerdem für die Sonnenvogel ein gutes animalisches (Universal) Futter, von dem auch die Webervogel gern fressen und gutes süßes Obst (Apfel, Birne, Trauben). Möglichst oft sind frische Zweige zum Venagen zu geben und ab und zu Vogelmiere, aber mit Vorsicht. Im übrigen empfehle ich Ihnen die Anschaffung von Dr. Karl Ruß Handbuch I. „Die fremdländischen Stubenvögel“. In die Kästchen für Wellenfittiche je 2 für ein Par, streut man wenig Sägemehl, weiter nichts. Ueber die Fütterungsmethode Dr. Ottos finden Sie besonders im Jahrgang 1900 ausreichende Belehrung.

Vogelliebhaber, Glashütte. Nach den gemachten Angaben ist es uns unmöglich zu ersehen, was dem Stieglitz fehlt. Ist er mager oder zu fett, wie sind die Entleerungen? Die Fütterung ist richtig.

Herrn Heinrich Thienen, Berlin. Herr Jos. Wagner fragt an, warum Sie ihn und den Leserkreis seit langer Zeit nicht mit Ihren Beiträgen erfreuen. Er möchte wissen, ob Ihre Buchfinken schon schlagen? Die seinigten sowie Schwarzplättchen, Drossel, Blaulehlerchen, Sprosser, Heibelerchen sind in vollem, lauten Gesang.

Herrn M. R., Westend. 1. Die Züchtungserfolge sind mit desto größerer Wahrscheinlichkeit zu erwarten, je geringer die Bevölkerung des Zuchttraumes ist. Eine Bevölkerung mit 10–12 Par Prachtfinken dürfte genügen. 2. Eflerchen, Zebrafinken, weiße Reisoögel können mit anderen Prachtfinken zusammen gezüchtet werden. 3. Wellenfittiche können unter geschilberten Verhältnissen überwintert und gezüchtet werden. Ein nach der Sonnenseite gelegener Raum ist natürlich geeigneter.

Herrn Pfarrer Wilh. St., Burgsalach. Nachtigalen sollen Mehlwürmer erst nach Weihnachten erhalten. Die Folge andauernder Mehlwurmsfütterung außerhalb der Gesangszeit ist eine allzu frühzeitig erwachende Brunst. Das Gegengewicht gegen das frühzeitige Regewerden des Geschlechtstriebes, der Gesang, ist aber naturgemäß noch nicht vorhanden. Der durch die Mehlwurmsfütterung hervorgerufene Ueberschuß an Säften veranlaßt nun bei einigen Arten Launensucht, Krämpfe u. dgl., bei anderen Geschwürbildungen an den Ständern. So bei Ihrer Nachtigal. Die Heilmittel ergeben sich von selbst: Ernährung nur mit gut nährenden, aber nicht reizenden Futtermitteln (Mehlwürmer, Weispwürmer). Die lokale Behandlung des erkrankten Fußes geschieht, nach Rauschs Angaben, durch Baden des erkrankten Fußes in lauwarmem Wasser und Bestreichen desselben mit schwacher Karbollsölung und um ein Wundwerden des Ballens zu vermeiden, durch Belegen des Käfigbodens mit Fließpapier an stelle des Sandes.

Herrn N. A., Spandau. Von Ihren Mitteilungen über den Kreuzschnabel werde ich gelegentlich Gebrauch machen. Dem Kanarienvogel ist täglich etwas hartgekochtes Hühnerrei zu geben. Erbeskanta ist fortzulassen, ins Trinkwasser sind einige Tropfen Gibischsast zu geben. Bei leichter Heiserkeit müßte das helfen. Häufig aber ist Heiserkeit ein Anzeichen vom Vorhandensein der Schwindsucht, die häufig bei in sehr warmen Räumen gezüchteten Vögeln auftritt. Daß der Vogel sonst munter ist, widerspricht dieser Annahme nicht. Den Vogel in einen Flugkäfig mit anderen Vögeln zu bringen, ist nicht anzuraten. Bezüglich des Ankaufs eines anderen Kanarienvogels verweise ich auf den Anzeigenteil.

Herrn Josef Sch., Dintelshühl. S. obenstehende Auskunft an Herrn Pfarrer Wilh. St. in Burgsalach. Sehen Sie die Nachtigal, wenn das Geschwür verschwunden ist, in einen größeren Käfig zu ausgiebiger Bewegung. Von dem Futtergemisch ist schon jetzt Vierbrod fortzulassen.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Mein Schwarzkappen-Lori.

Ein kurzer Eingewöhnungsbericht von Richard Engelhardt.

(Nachdruck verboten.)

Seit einigen Wochen ist es bei mir wie in einer Kinderstube, ich muß täglich 2—3 Mal Milch kochen; aber ich thue es gern, gilt es doch, einen jungen, anspruchsvollen Weltbürger am Leben zu erhalten und zwar keinen gewöhnlichen, krebserregenden im „Stechfischen“, sondern einen dunkelkarminroten, von weit her, von den Molukkeninseln Ceram oder Amboina — nämlich: meinen schönen, schwarzläppigen Lori (*Domicella atricapilla*), den ich am 24. September d. J. von Herrn August Fockelmann in Hamburg bezog.

Der Vogel kam in gutem Zustande bei mir an, tabellos befiedert und gesund, und wurde von mir schon am nächsten Tage „freigelassen“. Nach einigen wilden Flügen durch's Zimmer wurde er ruhig und blieb zum Schluß auf seinem Käfig sitzen, ja, er kam mir sogar nachgesprungen, als ich ihm ein Stück Apfel zeigte.

Herr Fockelmann hatte mir geschrieben, daß der Lori an gekochten Reis, Obst und Eierbrot gewöhnt sei; da er jedoch von dem Reis fast gar nichts fraß, bat ich Herrn Dr. Otto in Ludwigshafen um Rat und erhielt von dem vortrefflichen Papageienkenner und -Pfleger die liebenswürdige Auskunft: „dem Lori vor allem Milch mit Nährsalz und Honig zu geben — nebenbei natürlich viel Obst aller Arten und Wassersemmel.“ Und richtig, ich hatte die Freude, zu sehen, daß der Lori sofort an diese süße Mischung — die übrigens gar nicht übel schmeckt — heranging; nach 3 Stunden war das Trinkgefäß völlig leer! (also hat es ihm geschmeckt).

Aus Freude darüber, daß der Lori die Milch so gern nimmt, beschloß ich, ihm einen Extra-Genuß zu verschaffen und kaufte ihm in der Markthalle eine schöne und reife Banane. — Aber da habe ich mich bei meinem Lori schön blamiert! Er kannte diese Frucht gar nicht, biß nur einmal hinein und verzehrte dann vor meinen Augen ein Stück „deutsche“ Birne! — „Deutschland, Deutschland, über Alles!“ dachte ich mir, froh darüber, eine Ausgabe erspart zu haben; denn die Verpflegung meines Loris gestaltet sich schon so ziemlich kostspielig! — Ich lasse am Ende meines Berichtes seinen täglichen Speisezettel folgen und füge hinzu, daß Herr Dr. Otto der festen Meinung ist, daß man mit dieser Fütterung alle Lori-Arten bestimmt am Leben erhalten kann! — Aber ich will auch noch die von Dr. Karl Ruff gegebenen Winke befolgen und werde dem Lori — um ihn an Körnerfutter zu gewöhnen — Eierbrot mit zerquetschtem Hauf vermischt reichen; ebenfalls versuche ich es ab und zu wieder mit Reis.

Von Obstarten frißt der Lori am liebsten Birnen und Äpfel — Weintrauben, Feigen und Pflaumen verschmäht er — dagegen trinkt er sehr gern den Saft von Apfel-, Birnen- und Pflaumen-Kompot.

Ich halte den Vogel in einem Zimmer, das sehr viel gelüftet wird und meist eine Temperatur von 12—14° R. aufweist; er fühlt sich augenscheinlich sehr wohl dabei, da er viel fliegt und klettert. Ich spritze ihn fast täglich mit mäßig kaltem Wasser ab, ebenfalls wird seine Käfigschublade (wie die meiner anderen Papageien) täglich vollständig vom Kot geleert, abgewaschen und dann wieder frisch mit Sand bestreut!

Da der Lori noch nicht auf die Hand geht (obwohl er alles Futter ohne Scheu aus der Hand nimmt) war es nicht leicht, ihn beim Photographen zum Stillstehen zu bringen; er turnte an dem „Kopfhalter“ beständig auf und ab und kümmerte sich wenig um das „Bitte, recht freundlich!“ Endlich hatte er genug und wir haben doch noch ein scharfes Bild von ihm bekommen. Die schwarze, violett-schwarz endende Kopfplatte, der blaue Flügelbug und die blauen Hosen heben sich scharf ab; dagegen hat sich das gelbe Brustschild (das bei meinem Vogel sehr schmal ist) nicht markiert, da bei gelb und rot die Töne in der Photographie gleich dunkel kommen. (S. die nach der übersandten Photographie angefertigte Abbildung S. 397.)

Der Lori ist bis jetzt ganz brav, er schreit sehr selten und läßt nur dann und wann einen lauten Pfiff erschallen, wenn er zu trinken verlangt. (Nach meiner Erfahrung schreien und stören freifliegende Papageien und Sittiche viel weniger, als eingesperrte!)

Ich werde mir erlauben, über das weitere Gedeihen meines Schwarzkappen-Vorls wieder zu berichten, wenn er fingerzahn, vielleicht „Sprecher“ und hoffentlich „Körnerfresser“ geworden ist. —

Speisen-Zettel meines Schwarzkappen-Vorls. Früh 8 Uhr: ein Stück Eierbrot, ein Porzellan-Näpfschen (3 cm hoch, 4 $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser) voll Alpenschweizer-Milch (Marke „Milchmädchen“), in heißem Wasser aufgelöst, dazu Nährsalz (ungefähr so viel, wie ein dickes Hanfsorn), dazu $\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel Honig; $\frac{1}{2}$ 10 Uhr: eine halbe Birne; 12 Uhr: ein Stück Apfel (Gravensteiner); 1 Uhr: ca. 4 Kaffeelöffel voll Honigwasser (Honig in heißem Wasser aufgelöst, kalt gereicht); 4 Uhr: das obige Porzellan-Näpfschen voll Alpenschweizermilch mit Nährsalz und Honig (ist abends 9 Uhr wieder vollständig ansetrunken!); 5 Uhr: einen halben Apfel; 6 Uhr: Apfel und Birne.

Der „gelbe Spötter“.

(Mitteilungen des Vereins Vogelfreunde „Edler Sänger“ in Wien.)

(Nachdruck verboten.)

(Schluß).

Die erste Bedingung ist, reichlich füttern und den Käfig rein halten. Der Vogel muß im Anfange wie ein Patient behandelt werden; das Futter, welches ihm im Käfig geboten wird, ist ihm noch unbekannt, es muß ihm gewaltsam beigebracht werden. Am besten ist es, man nimmt ein fein zugespitztes Holz, sperrt dem Vogel den Schnabel auf, spießt auf das Holz Ameisenpuppen und stopft dieselben hinein. Hat man keine Ameisenpuppen zur Hand, können auch Mehlwürmer, in Ermangelung dieser rohes Fleisch (Herz) hierzu verwendet werden. Bei regelmäßiger Fütterung in Zwischenräumen von je $\frac{1}{2}$ Stunde wird er sich ganz gut bei obigem Verfahren so lange erhalten lassen, bis er selbst zu fressen anfängt. Dies zu erreichen, sind noch verschiedene Vorkehrungen notwendig; am besten ist es mit lebenden Insekten zu beginnen. Man nimmt dabei seine Gewohnheit, nach lebenden Tieren zu haschen, zur Hilfe; Mehlwürmer oder Fliegen bilden das beste Mittel hierzu. In einem geschlossenen Raum, sog. Steige, welche mit sehr engem Gitter versehen ist, damit kein Insekt durchkriechen kann, wird der Boden mit Well- oder Flußsand bestreut, die Sprunghölzer sehr niedrig angebracht (dieselben dürfen nur ein wenig über dem Boden stehen, damit der Vogel beim Sitzen stets die herumkriechenden Mehlwürmer, welche auf den Boden der Steige gestreut werden, vor Augen hat). Hierbei muß genau beobachtet werden, ob der Vogel auch frißt, damit, wenn das nicht der Fall ist, wieder mit der früheren Fütterung fortgefahren werden kann, bis er sich bequemt, selbst seine Nahrung zu nehmen. Ist das erreicht, dann ist es leicht, verschiedenes Futter zu verwenden. Geschnittene Mehlwürmer, mit Ameisenpuppen vermengt, bilden ein vorzügliches Anfangsfutter. Auf diesem Wege kann man jeden Weichfresser in den Käfig gewöhnen.

Den gelben Spötter, einer der weichlichsten Weichfresser, kann man nun auf verschiedene Art auf längere Zeit erhalten. In früheren Jahren war gekochtes Herz, gelbe Rübe, trockene Ameisenpuppen, auch rohes Herz darunter, das gewöhnliche Futter. Ich gab auch längere Zeit geriebenen Hanf dazu, bin jedoch davon abgekommen, als mir unter besonders auffälligen Symptomen mehrere Vögel zugrunde gingen. Ich untersuchte einige Exenplare von diesen und fand in dem Magen die feinen Hanfschalen in der innern Magenhaut eingeklebt. Die Folgen hiervon waren Verdauungsbeschwerden, woran dann der Vogel zugrunde gehen mußte. Für den Winter, teilweise auch für den Sommer, empfehle ich daher folgendes Futter: man reibt gelbe Rübe, drückt den Saft derselben nicht aus, mische fein gehackte Ameisenpuppen oder Eintagsfliegen dazu, reibt frischen Topfen darüber und mengt das Ganze gut. Das Futter muß ein flaumiges Aussehen bekommen, so daß es sich zerblasen läßt. Ist es zu feucht, so kann mit geriebener Semmel, in der Singzeit mit Bisquit, soweit nachgeholfen werden, bis die nötige Trockenheit erreicht wird. Topfen spielt dabei die Hauptrolle, Semmel oder Bisquit bilden nur die Aufbesserung. Je flaumiger das Futter ist, desto leichter kann es der Vogel mit seinem weichen Schnabel auffassen.

Nicht unbedingt notwendig ist es, daß man bei einem Futter bleibt. In Frankreich z. B. füttert man denselben Vogel mit täglich frisch gekochten Einbeeren, in Italien mit Polenta und gehacktem Salat, ich selbst habe auch schon versucht mit Kukuruz, welcher heiß abgebrüht wurde und so lange im Dunst stehen blieb, bis die Körner vollständig weich wurden, mit etwas Ameisenpuppen darunter, zu füttern, durch ein ganzes Jahr hindurch, was sich vortrefflich bewährte; ebenso kann rohes oder gekochtes Herz, fein geschabt oder gerieben, verwendet werden; stets müssen aber Ameisenpuppen dabei sein.

Als sehr zuträglich habe ich gefunden, in das Trinkwasser eine Prise Ameisenpuppen zu werfen, besonders, wenn die Mauserzeit herankommt, zu welcher Zeit der Vogel gewöhnlich ziemlich fett wird. Ist die Mauser einmal eingetreten, so gebe man täglich abends lebende Mehlwürmer, soviel der Vogel davon fressen mag, ferner menge man gekochtes Eigelb unter das Futter, eine geringe Menge, etwa $\frac{1}{8}$ eines Dotters, weil bei zu starkem Genuß desselben der Vogel zu singen aufhört und die Mauser dadurch aufgehalten wird. Sollte trotz aller Vorsicht der Vogel zu fett werden, so ist das beste Mittel dagegen ein großes Flughaus, in welchem er sich viel bewegen und ausfliegen kann. Außerdem stelle man ihn fleißig in die Sonne, das trägt sehr viel zu seinem Wohlbefinden bei, auch die Mauser nimmt dadurch einen leichteren Verlauf. Es entspricht auch seinen natürlichen Lebensbedingungen in der Freiheit. Der Vogel wählt stets die Sonnenseite zu seinem Aufenthalte.

Krankheiten finden sich vor oder meist in der Mauserzeit ein. Die Hauptsache ist, daß, wenn bemerkt wird, daß der Vogel den Appetit verliert, nicht gewartet wird, bis er selbst wieder frißt, sondern



Roter Kardinal

gleich daran gegangen wird, den Vogel mit in heißer Milch gebrühten Ameisenpuppen zu stopfen, und zwar dann, wenn der Körper stark abgemagert ist. Ebenso wie der kranke Mensch häufig nicht Speise und Trank selbst zu sich nimmt, so ergeht es auch dem Tiere, es muß dazu gezwungen werden; da ist es Pflicht des sorgsamsten Pflegers, dem kranken Vogel genannten Vetterbissen in den Schnabel zu schieben, und von Zeit zu Zeit einen lebenden Wurm oder geriebenen Apfel anzubieten. Am besten wären wohl frische Ameisenpuppen. Aber in der Zeit, in welcher gewöhnlich die Mauser eintritt, sind diese nicht zu haben und müssen durch trockene, mit heißer Milch gebrühte Puppen ersetzt

werden. Auch Spinnen und rohes Herz sind in solchen Fällen verwendbar. Immer bleibt jedoch aufmerksame Beobachtung die Hauptsache, vor allem ist der Zeitpunkt, wo Hilfe notwendig ist, nicht zu übersehen. Zuweilen kommt es allerdings vor, daß ein Vogel 8—9 Tage gar nichts frißt, dann mit dem Mausern beginnt und hernach wieder der fröhliche muntere Sänger ist, wie vorher.

Einbürgerungsversuch mit roten Karbinälen.

Von Siebenbürger.

(Nachdruck verboten.)

Angeregt durch eine über den roten Kardinal in Dr. Karl Ruß's Handbuch für Vogelliebhaber enthaltene Bemerkung, beschloß ich, diesen farbenschnöden und als fleißigen Sänger bekannten Vogel zu Einbürgerungsversuchen auszusetzen. Ich wohne in Hinterpommern, etwa 4 Meilen südlich vom Ostseestrande, und hielt meinen mit reichlichem Wasser versehenen, 40 Morgen großen Park ganz besonders geeignet für diesen Vogel. Ich bemerke, daß sich noch 50 Morgen Kiefern Schonung an den Park unmittelbar anschließen, daß sonst aber die im Umkreise liegenden Wälder 2 km entfernt sind.

Ich bezog im Herbst 1900 von der Firma G. Brühl ein Zuchtpärchen roter Karbinäle, die in einer mit Pappdach versehenen Gartenlaube, die ich mit Drahtgeflecht umgab und mit Zweigen und Bäumen ausschmückte — also vollständig im Freien — untergebracht wurden. Die Tiere überstanden den Winter — Wasser mußte dreimal täglich gereicht werden — bei 10—17° Kälte vorzüglich. Im Mai erfolgte in einer Fichte die erste Brut, aus zwei Eiern wurden zwei Junge, die im Alter von 8 Tagen — bis auf den Magen mit Inhalt — mit Haut und Haar verzehrt wurden, wahrscheinlich vom eigenen Vater. Die Vögel bauten das Nest sofort weiter aus und schritten zur zweiten Brut, wieder gab es zwei Junge, diesmal wurde jedoch der blutgierige Vater herausgefangen, und die Mutter zog die Jungen allein auf. Als letztere flügge waren, ließ ich die drei Tiere aus dem Käfig in das denselben umgebende Gebüsch, während nun das Männchen allein in den Käfig gesetzt wurde. Das Weibchen schleppte schon nach einigen Tagen wieder Miststoffe in einer Fichte in dem betreffenden Gebüsch zusammen und zwar in unmittelbarer Nähe ihres gefangenen Verehrers, der sie und die Kleinen mit feurigem Gesang unterhielt. Da mir die Jungen noch zu unbeholfen vorkamen, ließ ich das Männchen erst längere Zeit nach Vollendung des Nestes in Freiheit. Dies geschah eines Sonntags abends kurz vor Dämmerung, und am Mittwoch sah ich schon das erste Ei im Nest, dem noch zwei weitere folgten. In die Pflege der Jungen teilten sich die Eltern, die Mutter wählte das stärkere, der Vater das schwächere. Da ein Gemüsegarten mit unzähligen Raupen in der Nähe war, wurde dies dem brütenden Weibchen nicht schwer, doch überließ es nach einigen Tagen auch ihren Pflegling dem Männchen. Letzteres überließ die Jungen sich selber, sobald die dritte Brut anschlüpfte. Es kamen wieder zwei Junge aus, die von beiden Eltern gesütert wurden. Nach dem Verlassen des Nestes

übernahm wieder der Vater die Erziehung des schwächeren, die Mutter die des stärkeren Jungen. So beobachtete ich die 6 jetzt in Freiheit befindlichen Vögel — der Vater sang bis Ende August — bis zum 1. Oktober. Sie hatten sich sämtlich mehr in die Nähe eines Erlenbruches begeben, ließen sich aber häufig von meinem Fenster aus auf dem Rasenplatz vor ihrem einsigen Käfig beobachten. Sie blieben sehr schön und zeigten sich immer seltener, seit etwa 4 Wochen hat nun auch ihr lautes, nicht zu verkennendes „Zit“ ganz aufgehört. Wo sind die Vögel geblieben? Den Kägen sind sie nicht zum Opfer gefallen, Nahrungs-sorgen können sie nicht gehabt haben. Meines Erachtens sind sie auch nicht in den Wald gegangen, denn dann würden sie bisweilen den Park wieder aufsuchen. Ich kann nur annehmen, daß sie nach Süden ausgewandert sind, um ein milderes Klima aufzusuchen, hoffentlich stellen sie sich zum Frühjahr wieder ein, denn sonst wäre der Einbürgerungsversuch vorbeigelungen!

Mein kleiner Girtli.

Von Florentine Mergen.

(Nachdruck verboten.)

Einmal fand ich in meinem Garten auf einem Gemüsebeete einen eben erst flügge gewordenen Girtli ober Hirngrill (*Serinus hortulanus*.) Das Tierchen war ganz entkräftet, und es blieb ruhig sitzen, als ich die Hand nach ihm ausstreckte, um es zu fangen. — Es war bereits in den Vormittagsstunden und das Vögelchen hatte wahrscheinlich am frühen Morgen mit Eltern und Geschwistern den ersten Ausflug unternehmen wollen. Ein lahmer, schief angewachsener Flügel hatte es aber bald verhindert, dem die Kleinen mit Speise und Trank versorgenden Elternpare in die Weite zu folgen. Es war zur Erde geflattert und unfähig, sich wieder auf einen Baum zu schwingen, saß es nun in sein Schicksal ergeben, still da. —

Ich nahm es mit hinauf in meine Wohnung und bemühte mich, dem Tierchen erweichte Körnchen und Weißbrot in das Schnäbelchen zu praktizieren. Doch vergebens! Freiwillig wollte es nicht öffnen und versuchte ich es mit Gewalt, so verletzte ich das noch ganz weiche, winzige Schnäbelchen. War es mir dennoch gelungen, ihm etwas feste Nahrung einzugeben, so gab es dieselbe sofort wieder von sich. Der kleine Magen war durch das stundenlange Hungern derart geschwächt, daß er tagelang jede festere Nahrung verweigerte. Doch wenn ich den Finger in Milch oder Wasser tauchte und dem Mätzchen hinhielt, so trank es den daran hängenden Tropfen mit größtem Behagen ab. So mußte ich das hilflose und keine Scheu vor Menschen kennende Geschöpfchen fünf Tage lang nur mit guter Milch erhalten. Die es nährenden Finger kannte es so genau, daß es, wenn es auf meiner Hand saß und Hunger oder Durst bekam, an sämtlichen Fingerspitzen nach Milchtropfen Ausschau hielt und aus dem Handteller zu trinken versuchte. Freilich sehr, sehr schwach blieb das Tierchen bei dieser Nahrungsweise und oft habe ich geglaubt, es würde sterben. Ich badete es, setzte es dann in die warme Sonne und gab mir die erdenklichste Mühe, das Vögelchen am Leben zu erhalten. Endlich ließ es sich zu meiner großen Freude mit etwas geweichtem Zwieback füttern. Es wurde zusehends munterer und kam mir schon entgegengeflattert, wenn ich sein Futtertäpfchen brachte. Und dann erlappte ich mein Mätzchen eines Tages dabei, wie es sich ganz eigenmächtig über sein Schüsselchen hergemacht und allein, ohne Hilfe, fraß. Das tägliche Menü, zuerst nur aus geweichtem Zwieback und Milch bestehend, wurde nun mit Mohnsamen, geknicktem Hanf, Rübsen bereichert und als Nachspeisen gab es Mäuseschärpe und Wegerich-Ähren. Mäuseschärpe war Mätzchens Leibgericht. —

Sein Schlafplätzchen hatte es in einem kleinen Laurus-Stock, welcher auf dem Fußboden stand. Wenn der Tag zur Nüste ging, so fing Mätzchen an in seinem Baum von Zweiglein zu Zweiglein zu seinem bestimmten Schlafästchen emporzuklimmen. Und war einmal ein Zwischenraum zum emporhüpfen für seine geringen Kräfte zu weit, so benutzte es dankbar den hingehaltenen Finger als Sprosse zum weiteren Steigen. Auf seinem Schlafplätzchen angelangt, verbarg es das Köpfchen im Flügel und schlief ruhig trotz Lampenlicht und lauter Unterhaltung. Ehe ich mich zur Ruhe begab, trug ich das Tierchen noch einmal auf den Tisch, um es zu füttern, und war es satt, setzte ich es wieder auf seinen Baum, wo es sofort wieder einschlief. —

Anfänglich pflegte es sogar nach jeder Mahlzeit den Kopf unter dem Flügel zu verbergen und man sah die kleine Brust sich heftig heben und senken. Das mochte wohl ein unnatürlich hohes Verdauungs-fieber sein, von dem es infolge seiner Magenschwäche heimgesucht wurde. —

Während des Tages hatte der Girtli seinen Sitz auf der Lehne eines bestimmten Stuhles, und hatte sich einmal Jemand unterstanden, sich in seiner Abwesenheit, während er am Futtertäpfchen beschäftigt war, auf den Stuhl zu setzen, so gab ihm das Girtli durch Anfliegen zu verstehen, daß der Stuhl bereits in festem Besitz sei und daß der Jemand sich eine andere Sitzgelegenheit zu suchen habe. —

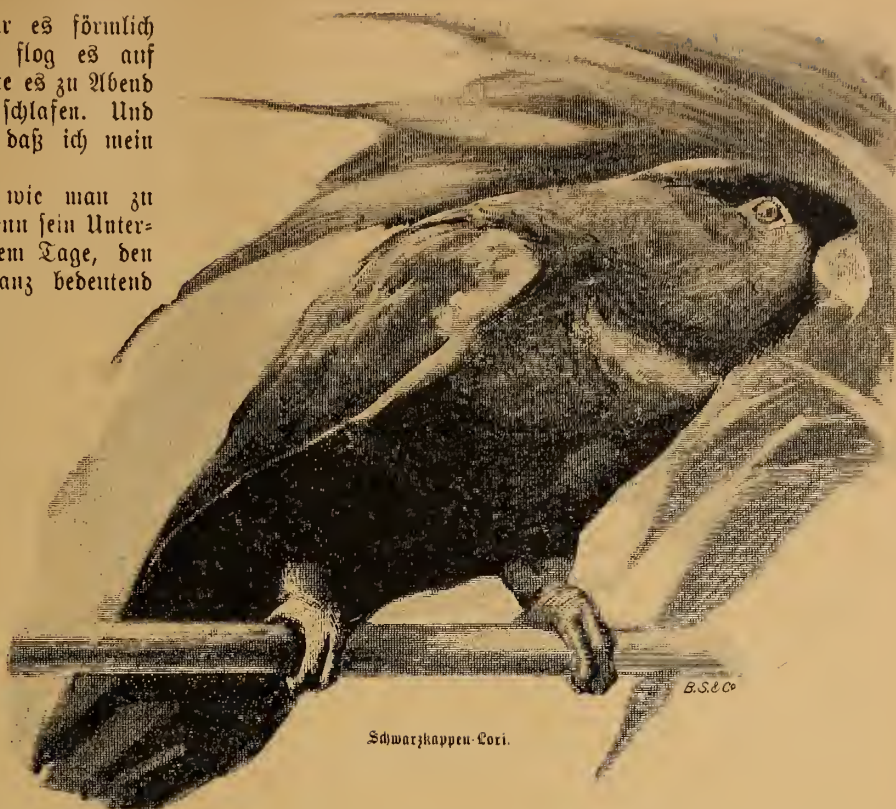
Mätzchens Flugkraft hatte sich bedeutend gebessert und der Flügel hatte fast ganz seine richtige Lage (wieder) erhalten. Es wurden Flugübungen rund herum im Zimmer unternommen und gelegentlich auch einmal gegen die Scheiben des Fensters geflattert; denn was draußen im Freien vorging, dafür fing Mätzchen jetzt an sich sehr zu interessieren. Besonders wenn es im Garten andere Girtlige zwitschern hörte, wurde es unruhig und antwortete mit seinem feinen Stimmchen. So beschloß ich denn, ihm die Freiheit zu schenken. An einem schönen Tage trug ich das Tierchen in den Garten, setzte es in einen Strauch und stellte Speise und Trank daneben hin. Da saß es nun ganz verblüfft ob dieser Veränderung regungslos im Strauch und verließ nur seinen Sitz, um sich aus seinen Schüsselchen zu azen. Der Abend kam und Mätzchen saß noch immer im niederen Gebüsch. Mir bangte um seinetwillen vor den Kägen, die in der Nacht im Garten ihr Wesen trieben und fing es deshalb, mit leichter Mühe, wieder ein. Als es in den

gewohnten Raum kam, war es förmlich vergnügt darüber. Sofort flog es auf seine Stuhllehne; dann speiste es zu Abend und ging im *Laurus tinus* schlafen. Und ich war auch herzlich froh, daß ich mein Mäzchen wieder hatte. —

Doch Mäzchen hatte, wie man zu sagen pflegt, Blut geleckt; denn sein Unternehmungsgestalt war seit jenem Tage, den es im Freien zugebracht, ganz bedeutend gewachsen. Es schien ihm doch nicht mehr recht im Zimmer gefallen zu wollen, denn öfters als sonst schaute es sehnsüchtig durch die Scheiben in den Garten hinaus. Ueberdies mußte ich eine längere Reise antreten. Wer sollte da meinen kleinen Liebling versorgen? Ihn an den Aufenthalt im Käfig zu gewöhnen, um ihn in Pflege geben zu können, dazu war es zu spät. Ich versuchte es, doch er geberdete sich ganz wild darin, trotzdem es ein sehr geräumiges Gebauer war und ich dasselbe mit grünen Zweigen und

Mänschärpe schön ausgeputzt hatte. Mäzchen hätte müssen gleich am ersten Tage, als ich es fand, eingesperrt werden, um sich zu gewöhnen. —

So blieb mir nichts Anderes übrig, als es abermals in den Garten zu tragen. Und dies Mal blieb das Girtli nicht (verschüchtert) sitzen, sondern es flog auf und davon in den sonnigen, wonnigen Sommertag hinein.



Schwarzshappen-Cori.

Die Organisten.

Mitteilungen aus Centralamerika. Von Federico Eichlam.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Euphonia affinis, (Less.)

Noch schlichter und einfacher ist diese Art gezeichnet und in ihrem Vorkommen am seltensten. Nur durch Zufall läßt sich das Vögelchen erwerben und kommt zumeist mit den anderen Arten in den Handel. Sein Verbreitungsgebiet geht von Mexico bis Panama, aber nirgends ist es häufig. In Guatemala sind es hauptsächlich die nordöstlichen Provinzen und nur als Strichvogel kommt er während der Monate August bis Dezember nach dem Westen, teilweise sogar bis auf die Hochebene von Guatemala. In seinem Wesen ist er versteckter als alle anderen und bevorzugt hauptsächlich zusammenhängende Waldungen mit dichtem Unterholz, also den centralamerikanischen Urwald. Ich habe den Vogel wiederholt erlegt und traf ihn stets in Gemeinschaft mit dem Goulsorganist, mit dem er hier zu Land immer verwechselt wird, ja man glaubt sogar, es sei das Weibchen zur vorhergehenden Art.

♂ Breiter Stirnrand mit etwas über die Augen verlängerter Linie dunkelsamtbraun. Scheitel, Nacken und Rücken dunkelgrün, metallisch glänzend. Obere Schwanzdecke und Schwanz olivengrün. Ganze untere Seite gelblich olivengrün, untere Schwanzdecke rostrot. Obere Flügeldecken wie der Rücken, Schwingen schwarz, an der Außenseite olivengrün gesäumt, untere Flügeldecken weiß.

♀ mit dem Männchen übereinstimmend, etwas matter in der Färbung und mit einem sehr schmalen braunen Stirnrand. Das Jugendkleid kenne ich noch nicht.

Also auch dieser Organist ist in den Geschlechtern kaum verschieden und ist mit dem Goulsorganist anscheinend nahe verwandt. Auch er ist in der Vogelstube äußerst verträglich und ausdauernd, ich selbst habe ein Pärchen schon über zwei Jahre. Mit dem Futter sind sie nicht wählerisch und fressen eingeweichtes Weißbrot, Kartoffeln, abgekochten Reis zc. am liebsten allerdings ein Mischfutter aus Bananen und Eierbrot.

Plauderei über schwarze Dompfaffen.

Von F. Schlag.

(Nachdruck verboten.)

Die Redaktionsbriefkasten-Notiz eines Herrn M. Sch., Dresden, in Nr. 48 der „Gesiederten Welt“ veranlaßt mich um so lieber zu dieser Plauderei, als ich heute aus einem eingegangenen Briefe des Herrn Anfragers in der That in meinen alten Tagen noch etwas ganz Neues, möchte fast sagen, unerhört Neues gelernt und ersehen habe! Der betreffende Herr M. Schumann, Dresden, besitzt nämlich einen kohlrabenschwarzen Dompfaffen, der eine ganz neue, mir gänzlich unbekannte Jugend, betreffs der schwarzen Farbe, hinter sich hat. Kohlrabenschwarze Dompfaffen kommen ja, wenn auch nur höchst selten, in einem Dompfaff-Neste vor. In der Regel aber nur je ein Exemplar, während die 3 oder 4 Nestgeschwister, je nachdem sie Männchen oder Weibchen sind, nach Ablegung des Jugendkleides (erste Mauser) entweder rot oder grau werden. Haben die Weibchen kohlschwarze statt grane Brust, aber grane Bauchfedern, so gehören diese zu den rabenschwarzen, nicht aber zu den roten Männchen, deren Weibchen an Brust und Hinterleib nur einfach hell- oder dunkelgrau gefärbt sind. In meinem „Dompfaffbüchlein“ (4. Aufl.) habe ich auf S. 4. die schwarzen Dompfaffen erwähnt, kann mir aber bis heute noch nicht erklären, auf welche Weise die kohlschwarze Farbe eigentlich entsteht. Die Fütterung kann diese Farbe unmöglich beeinflussen, sonst müßten die ganzen Nestlinge schwarz ausfallen, da einer im Neste ansieht (grau oder braungrau) wie der andere; und erst bei beginnender Mauser zeigen sich kohlschwarze Kiele und Federn an der Brust, oder regelrecht die roten. — Auch wird ein Nestling mit demselben Futter geäzt wie der andere. Somit kann's unmöglich am Futter liegen.

Schon früher kam ich auf den Gedanken, es könne beim Dompfaff-Pärchen im Walde während des Begattungsaktes ein Schwarzamfel-Männchen plötzlich in der Dompfaff-Nähe aufgeflogen sein, an dem sich das Weibchen, wie man so sagt, „versehen“ hatte. Aber auch diese Meinung ist wohl nur eine Hypothese meinerseits, und wohl schwerlich stichhaltig. So komme und kam ich dann endlich zu der Annahme: Die kohlrabenschwarzen Dompfaffen sind, wie die sg. „geschüpften“ (schwarz und rot gesprengelten) nur eine höchst seltene Abart der Dompfaff Wildlinge. Diese Annahme dürfte die richtigere sein! Hatte ich doch vor 10 Jahren sogar mal einen schneeweißen Dompfaffen mit roten Augen (sg. Albino) aus einem Neste, den ich später für 12 *M* veräußerte. Die schwarzen heimeln einen noch angenehmer an als sg. Albinos, durch ihre glänzend schwarze Farbe von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze, sind aber weniger gelehrt als die roten. Ein Herr aus Hamburg hat mich schon seit 3—4 Jahren alljährlich um einen rabenschwarzen Dompfaff angegangen, und gute Bezahlung geboten, konnte aber bis jetzt kein solches Exemplar beschaffen; Ein Beweis, daß kaum 3—4% rabenschwarz ausfallen. Nun wieder zurück zum Dompfaff des Herrn Sch. Dresden. Ein waltes Sprichwort lautet: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!“ Ich meine aber, nach meiner Erfahrung müßte das Sch.'sche Exemplar doch etwas ganz Neues sein!

Der Sachverhalt ist kurz folgender: Herr Schumann Dresden bekam den Vogel jung, ob noch grau oder schon rot, weiß ich nicht genau. Nach der ersten Mauser zeigte der Vogel ein Jahr lang prächtig rotes Gefieder. Ein Jahr danach, d. h. nach der zweiten Mauser, bekam der Vogel statt roter, kohlrabenschwarze Federn am ganzen Körper und trägt diese heute noch! — Was im Zeitraum von 50 Jahren bei mir rot war und wurde bei Dompfaffen, das blieb bei jedesmaliger Mauser bei seiner roten Farbe, ob diese auch zuweilen etwas dunkler- oder hellroter wurde.

Ich meine, vorstehender Fall müßte in ganz Deutschland als Unikum dastehen! Sollten jedoch Dompfaff-Züchter und -Pfleger Deutschlands, so wie etwaige Leser der „Gef. Welt“ schon gleiche Erfahrungen wie Herr Sch. Dresden gemacht haben, dann könnten mir diese keine größere Freude bereiten, als wenn sie in der „Gef. Welt“ kurz berichteten. Selbstverständlich muß eine solche Mitteilung auf Wahrheit beruhen! denn „Aufschneiderei“ wäre mir verhaßt! —

In diesem langen Zeitraum habe ich wenigstens 150 Stk. gelernte Dompfaffen und wohl noch mehr ungelernete verkauft, über welche ich zuweilen tadelnde, häufig aber auch lobende Bemerkungen bekam. Aber niemals ist mir zu Ohren gekommen, daß ein roter Vogel im zweiten Jahre kohlschwarzes Gefieder bekommen hätte.

Kleine Mitteilungen.

Zum Abzug der Schwalben. Soeben im Begriff stehend, eine Anfrage betr. die Ueberwinterung der Schwalben an die „G. W.“ einzusenden, lese ich in Nr. 39 d. J. einen Aufsatz von C. Schenkling mit obiger Ueberschrift und erlaube mir, noch einen kleinen Beitrag hierzu zu geben.

Zwei meiner hiesigen Kollegen, geborene Tiroler, behaupten, von ihren Eltern resp. Großeltern erfahren zu haben, daß die Schwalben im Winter nicht fortziehen, sondern in schilfigen Teichen und Seen im Schlamm überwinteren. Auf meine Bemerkung, daß dies ein Märchen, welches ihnen als Kindern von den Alten erzählt worden sei, bestanden diese darauf, daß es unbedingt Wahrheit sei. Der eine meiner Kollegen behauptet sogar, gesehen zu haben, daß sein Großvater bei der Rückkehr vom Fischfang eine Anzahl völlig erstarrter Schwalben, welche er im Winter beim Fischen aus

dem See gezogen hatte, mit nach Hause brachte, welche nach einiger Zeit im warmen Zimmer zu sich gekommen seien.

Bisher hatte ich nie davon gehört und es würde auch nicht darüber gesprochen worden sein, wenn wir nicht zufällig in diesem Herbst eine Anzahl Schwalben zur Abreise gen Süden versammelt gesehen hätten.

Es ist mir ein Rätsel, daß heute noch ein solcher Aberglaube herrschen kann, denn soviel steht doch in jedem über Vogelfunde geschriebenen Buche und es wird doch in allen Schulen gelehrt, daß die Schwalbe ein Zugvogel ist, welcher uns im Winter verläßt, um im Frühjahr bei eintretender Wärme zurückzukehren. Daß Schwalben in wärmeren Gegenden im Winter zurückbleiben und in Ställen, wo Fliegen, Spinnen zc. zu finden sind, überwintern, erscheint glaublich, daß aber ein Vogel im Schlamm, unter Wasser, den Winter verbringen soll, hatte ich bisher nicht gehört.

Ich mache diese Mitteilung, um zu zeigen, daß nicht nur

der gemeine Mann in Kleinasien der Ansicht ist, daß die Schwalben im Schlamme überwintern, sondern auch hier noch derartige Behauptungen aufgestellt werden.

Derartig aufgefunden Schwalben können, wie von Herrn Schentling bereits gesagt, nur zurückgebliebene Exemplare sein, welche, von der Kälte ereilt, im Schilfe Schutz suchend, erstarrten und in das Wasser fielen, um niemals zu erwachen.

Hoffentlich gelingt es mir, meinen Kollegen im kommenden Frühjahr beweisen zu können, daß die Schwalben in sanberem, trockenem Gefieder zurückkehren. G. Krafa n, Ligat.

(Briefliche Mitteilung an den Herausgeber.) Mein kleines Amarant-Pärchen fütterte 3 Junge groß; dieselben sind schon nahezu selbständig. Ich habe in Folge Ihrer w. Bemerkung in der „Gefiederten Welt“ Nr. 45, S. 354, versucht, als Aufzuchtfutter getrocknete Ameisenpuppen mit hartgekochtem Hühnerrei, vermischt mit kleinen Mehlwürmern, zu reichen. Weder das Ei noch die Ameisenpuppen wurden angerührt, wohl aber die Mehlwürmer. Mit wahrer Eierfürmten die Alten auf die Würmer los. Ich gab täglich in drei Portionen 100—120 Stück, allerdings ganz kleine, etwa 1 cm lange Würmer, und das schien noch zu wenig zu sein. Nachdem die Jungen aber ausgeflogen waren, wurden die Würmer verschmäht und hauptsächlich die rote afrikanische Hirse genommen. B. U., Budapest.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 99: Zur Einrichtung einer Vogelstube steht mir ein zweifenstriges, heizbares Zimmer — nach Osten gelegen — zur Verfügung. Die Länge desselben beträgt 4,75 m, die Breite 4,3 m und die Höhe 3,0 m. Vorhanden sind 2 Wellensittiche, 2 kleine Prachtfinken — wie sie eigentlich heißen, weiß ich nicht — jedenfalls sind sie recht fidel, 1 roter Kardinal und 1 Bluthänfling, sämtlich z. B. in einem Flugbauer untergebracht.

Welche Vögel und in welcher Anzahl kann man noch in das Zimmer einsetzen, wenn man viel Vergnügen und ev. auch einige Zuchterfolge haben will? Sch., Königsberg.

Antworten.

Auf Frage 93. Als eine Futtereinrichtung, welche den vom Fragesteller beabsichtigten Zweck gut erfüllt, benutze ich einen von Herrn Aug. Held in Hochheim a. M. hergestellten Futterkasten. J., Berlin.

Auf Frage 93. Als eine Futtereinrichtung, welche das Umherstreuen von Futter und Schalen möglichst verhindert, kann ich den Sparautomaten „Triumph“ der Firma Schiffer und Co. in Köln a. Rh. sehr empfehlen. Derselbe wird in verschiedenen Größen geliefert, hat die Gestalt eines Türschloßes, wird innen im Käfig angebracht, und verhindert durch seine Konstruktion das Umherkriechen der Körner. Die Schalen fallen in eine kleine Schublade. Der Automat ist von Blech, also unzerbrechlich. Freilich darf ich nicht vergessen hinzuzufügen, daß er sich nur für bestimmte Vögel eignet, d. h. für solche, welche die Futterkörner dem Napf entnehmen, auf der Stange verzehren, und die Hülsen dann in den Sand fallen lassen. Dompfaff, Hänfling, Kanarienvogel gehören zu dieser Gattung, während Stieglitz, Zeisig und Girlitz die Schalen wieder in den Futternapf fallen lassen; bei den letzteren hatte ich mit „Triumph“ kein Glück. Wie sich die Eroten diesem Automaten gegenüber verhalten, weiß ich nicht, da ich nur einheimische Vögel halte. Christine K., Zena.

Auf Frage 94. Friedrich Hück, Erfurt, sagt in seinem in Nr. 47 der „Gef. Welt“ besprochenen Buch über den Anbau von Hirse: „Die Kultur ist einfach. Die Ausfaat erfolgt, wenn im Frühjahr keine stärkeren Nachfröste mehr zu befürchten sind, also im Mai, in den meisten Gegenden Deutschlands. Der Samen ist dünn anzuzühen, wird im Garten mit dem Rechen flach eingeharft. Nach Aufgehen des Samens ist sogleich zu jäten, wobei zu dicht stehende Pflanzen durch Ausziehen entfernt werden. Die Pflanzen werden je nach der Art 60—90 cm hoch oder auch noch höher. Beachten trägt viel zu einem kräftigen Wachstum bei.“ Zu kleineren Anbauversuchen im Garten empfiehlt genannte Firma ein Samensortiment Hirse (5 verschiedene Arten). Eine „starke Portion“ jede der fünf Arten in keimfähigem Zustand kostet 0.50 Mk. N.



Bücher und Zeitschriften.

Vögel in der Gefangenschaft, Teil I, heimische Käfigvögel, Lieferung 1, Berlin, Fritz Pseunigstorf.

Das Erscheinen neuer Bücher, welche geeignet sind, das Interesse für die Vogelwelt zu fördern, wird von uns stets mit Freuden begrüßt. Bei dem vorliegenden Buche wäre das auch der Fall, wenn der Text an recht vielen Stellen nicht gar zu sehr an Ruß und Rauch erinnerte und zwar in dem Grade, daß wir beim Durchlesen desselben glaubten, bald in den „Sängersfürsten“, bald im Handbuch II zu lesen. Somit erübrigt sich eine Kritik. Damit unser Urteil nicht ungerecht erscheine, sind untenstehend einige kurze Textproben aus „Vögel in der Gefangenschaft“ und den entsprechenden Stellen aus den „Sängersfürsten“ und Handbuch II abgedruckt. Die Zahl dieser Gegenüberstellungen könnte noch um 1—2 Dsb. vermehrt werden, obgleich das Heft nur 32 Seiten umfaßt.

Vögel in der Gefangenschaft, S. 13:

Die Eingewöhnung der körnerfressenden Vögel ist einfacher, als die der Insektenfresser. Die Tiere leben schon an und für sich geselliger und zu mehreren im Käfig vereinigt, der nicht einmal immer verhüllt zu sein braucht, gehen leicht an Futter und Wasser, wenn es ihnen an der nötigen Ruhe nicht fehlt. Ihr Eingewöhnungsfutter soll aus solchen Sämereien bestehen, welche sie in der Freiheit vorzugsweise fressen . . .

Ruß, Handbuch II, S. 273:

Die körnerfressenden Vögel sind im allgemeinen leichter einzugewöhnen, als die Kerbtierfresser. Ungleich geselliger als die letzteren und vornehmlich im Käfig zu mehreren beisammen, kann man sie ohne Schwierigkeit an Futter und Wasser bringen. Hauptbedingung für ihre gute Eingewöhnung ist zunächst, daß man ihnen möglichst Ruhe gönne, wenn auch der Eingewöhnungskäfig nicht gerade verhüllt zu sein braucht. Eingewöhnungsfutter: wenn möglich dieselben Sämereien, welche sie in der Freiheit vorzugsweise bezw. am liebsten fressen.

Vögel in der Gefangenschaft, S. 25:

Größere Bauer erhalten ein drittes Sprungholz um 4 bis 8 cm höher und unter diesem, 8—16 cm tiefer, nahe über der Schublade, ein viertes. Durch eine solche Anordnung der Stäbe wird der sehr empfehlenswerte Kreuzsprung geschaffen. Er ist doppelt so lang, als hoch, weil jeder Vogel lieber wagerecht, als hoch springt. Das untere, mittlere Sprungholz ist besonders im Käfig für Nachtigal und Sprosser wichtig, da es geradezu prächtig geeignet ist, einem frischen Wildsauge sofort das Umhertrippeln im Sande der Schublade abzugewöhnen und ihn so vor Wunden und beschmutzten Füßen bewahrt.

Rauch, Sängersfürsten, S. 22:

. . . gerade in der Mitte, aber je nach Größe des Käfigs um 4—8 cm höher, befindet sich . . . ein drittes Sprungholz und unter diesem in senkrechter Richtung 8—16 cm tief, knapp über der Schublade, ein viertes, wodurch der sogenannte Kreuzsprung für den Vogel geschaffen wird. Dieser Sprung soll in allen Käfigen für Weichfresser stets doppelt so lang als hoch sein, da jeder Vogel dieser Art mit Vorliebe mehr in wagerechter Richtung hüpfst, als steil auf- und abwärts. . . .

Das untere mittlere Sprungholz ist besonders im Sprosser- und Nachtigalkäfig wichtig. Es hat den Zweck, einen frischen Wildsauge gleich von Anfang an die Untergend abzugewöhnen, im Sande des Käfigbodens herum zu trippeln und so zu verhindern, daß sich dessen Füße beschmutzen und windtreten.

Vögel in der Gefangenschaft, S. 27:

Ueber kreuz und quer besetzte Sprunghölzer machen das regelmäßige Springen dem Vogel unmöglich, sie sind . . . Sipienti sat!

Rauch, Sängersfürsten, S. 27:

. . . oder sie sind gar über kreuz und quer besetzt und machen demselben das regelmäßige Hüpfen ganz unmöglich.

Neunzig.

Aus den Vereinen.

Verein der Liebhaber einheimischer Vögel zu Berlin.
Die letzte diesjährige gesellige Sitzung mit Damen findet am Donnerstag, d. 19. d. M., im Vereinslokal, Neue Grünstr. 28, statt. Zu dieser Sitzung werden sämtliche Mitglieder über die Erfolge, welche sie im Laufe des Jahres bei ihren edlen Sängern gehabt haben, Bericht erstatten. — Das Weihnachtsfest wird in denselben Räumen am 26. d. M. gefeiert werden. Es dürfte sich bei den umfangreichen Vorbereitungen zu einem besonders schönen Feste gestalten. An geschmückten Tannenzweigen und dem üblichen Weihnachtszschmuck wird es nicht fehlen. Wagner.

Ausstellungen.

Der „Allgemeine Vogelschutz- und Kanarienzüchter-Verein „Germania“, Dortmund (Vereinigung der Vogelschutz- und Zimmerichmüchfreunde und der Züchter aller schönen, Spezialtourne singenden Kanarien)“ versendet auf Wunsch das Programm für seine demnächst stattfindende Ausstellung. Mit der Name des Vereins schon viel versprechend, so ist das Programm besonders beachtenswert. Die „Erläuterungen zu den Vogelschutzbestrebungen des Vereins „Germania“-Dortmund“ beginnen folgendermaßen: „Der Verein betrachtet es als seine Pflicht, den Sinn für jahreszeitliche Vogelschutzsache anzuregen und der weiteren Entwicklung der Vogelschutzsache zu dienen, die charakteristische Gesangskanarienzucht, sowie die dem Verein sich anschließenden interessierenden Berufs- und Liebhaberkreise nach Maßgabe der Vereinsentwicklung in erfreulicher Weise zu fördern.“

Es ist gewiß im Sinne eines jeden Freundes der Natur, des häuslichen Heims, des gemeinnützigen und mildtätigen Wertes entsprechend, wenn einander unterstützende Kreise und Personen aus der wechselseitigen deutschen Kultur, berufen, der Wissenschaft, der Kunst und dem Erwerbsleben zu dienen, sowie aus konstatierenden Liebhabergebieten eine Vereinigung, wie sie durch die Organisation des Vereins „Germania“ begründet wird, allseitig unterstützt wird.

Durch unsere anregende Kanarien-Gefangsarten-Abteilung erfährt unsere Vogelschutzsache eine besondere erwähnenswerte Förderung und Befestigung u. s. w., 3 Spalten lang.

Wir werden es doch noch erleben, daß der „Weltbund“ des Herrn Ribeggen und der Verein „Germania“-Dortmund mit Hilfe des Kanarienvogels die soziale Frage löst und der Welt den Frieden diktiert.



Herrn Ingenieur G. K., Blansko (Mähren). Das Japan. Mövchen ist an Darm-entzündung, in Verbindung mit Abzehrung, eingegangen. Es war ein Männchen. Die Art der Fütterung ist nicht richtig. Jede Art Körnerfutter ist einzeln in besonderem Mafz zu geben und zwar täglich weiße Hirse und Glanz. Die anderen Hirsearten sind abwechselnd, täglich eine andere, zu füttern. Mehlwürmer dürfen diese Vögel, außer wenn sie Zunge im Nest haben, nicht regelmäßig erhalten.

Herrn D. Pf., Rumburg. Kadaver von zur Untersuchung eingesandten Vögeln sind in festen Pappschachteln oder Holzschächeln einzufenden. Wenn dieselben einfach eingehüllt und in einen Briefumschlag gesteckt versendet werden, so ist gewöhnlich eine Untersuchung unmöglich, weil dieselben als eine widerliche, zerquetschte Masse hier autommen. Die von Ihnen beliebte Art der Verpackung macht den Zweck der Ein-sendung illusorisch und entspricht wohl nicht dem Maß von Rücksichtnahme, das dem um Rat gefragtten Herausgeber der Zeitschrift gegenüber am Platze ist.

Herrn Jos. Lutz, Wiesbaden. Der gewünschte Raum steht zur Verfügung.

Herrn Franz G., Böhmisches-Leipa. Die in den Vogel-händler-Anzeigen in jüngster Zeit angebotenen „Sultans-hühner“ gehören zur Familie der Kallen, zur Gattung „Sultanshühner“ („Porphyrio“). Eine Art der Sultans-

hühner, das „Putzputzhu“ (P. veterum), lebt in Südeuropa. Der Vertreter dieser Art in Afrika ist das Sultanshuhn (P. aegyptiacus). Das „Kleine Sultanshuhn“ (P. minutus) kommt in fast ganz Afrika vor. Im letzteres handelt es sich wohl. Sultanshühner sind Verwandte unseres grünflügeligen Feichhuhns. Es giebt auch eine Rasse der Haushühner, welche den Namen „Sultanshühner“ führt. Um diese handelt es sich in den Anzeigen nicht.

Herrn Josef B., Eisenach. An den vorzüglichen Weich-fressertätigen ist gerade die geklebte Leiste nicht von ndien. Sobald ich im Laufe der Woche nach Berlin komme, werde ich im Adressbuch die Adressen gewünschter Firmen auffinden und Ihnen mitteilen.

D. H., Sangerhausen. Die Gefangszeit des roten Kardinals währt vom Frühjahr (März) bis zur Mauser im Herbst. Bei guter Pflege beginnt er aber häufig schon im Dezember mit dem Gesang. Also etwas Geduld.

Hr. W. St., Hamburg. Kadaver des Pfäffchen erhalten. Bitte um Angabe der bisher von Ihnen gezüchteten Mischlinge.

Hr. Christine M., Jena. 1. Der junge Kanarienvogel hat sein Lieb vergessen. Er muß zu einem Vorkläger des-selben Stammes gebracht werden. 2. Gewiß ist die Erkrankung des Gimpels eine Folge jahrelanger ausschließlicher Hans-fütterung. Einem Gimpel giebt man als Hauptfutter Rübs-famen, ab und zu Spitzfamen, Mohr und wenig Hans. Täglich wechselnd Beeren, Obst und vor allem frische Zweige mit Blattknospen. 3. Es giebt auch böartige Kreuzschnäbel und es ist sehr wohl möglich, daß ein solcher einen alten, erkrankten Vogel gebietet hat. Kranke, besonders verwundete Vögel werden häufig von Mitbewohnern des Käfigs belästigt und verfolgt.

Herrn K. P., Berlin. Die eingesandte Notiz aus dem „B. L.-M.“ war uns nicht entgangen. Auch eine Beilage der „Tierbörse“ hatte dieselbe nicht etwa in eine Rubrik „Lustige Gde“ oder dergleichen, sondern ganz ernsthaft abgedruckt. Hoffentlich wird das Rezept, wie man Kanarienvögel durch Fütterung von Cayennepfeffer rot oder mittelst Salatsamen grün färbt, nicht besolgt, es dürfte auch kaum erfreuliche Resultate liefern. Wir wollen aber die Stelle, die von dieser Fütterungsart handelt, unsern Lesern nicht vor-enthalten, sie lautet: „Kanarienvögel kann man mit Cayennepfeffer färben. Mischt man ihrem Futter täglich eine Nadel-spiße Cayennepfeffer zu, so werden die Vögel nach vier bis fünf Wochen prachtvoll orangerot. Giebt man den Vögeln recht viel Salatsamen, so bekommen sie eine schöne grüne oder grüngelbe Federfarbe.“ Die Befürchtung, daß die Vor-schrift zur Tierquälerei Veranlassung geben könnte, ist wohl grundlos, eine „Nadel-spiße“ trockenen Cayennepfeffers kann noch kein Unheil anrichten.

Herrn L. R., Berlin. Bevor Ihnen Auskunft erteilt werden kann, müssen Sie Mitteilungen über Art der Fütterung und den Futterzustand machen. Zugleich ist anzugeben, ob der Vogel die Möglichkeit zu baden hat oder ob ihm ab und zu Abspritzungen oder Dampfbäder verabreicht werden. Staub im Gefieder ist bei Papageien eine normale Erscheinung.

Herrn P. Emmeram Heindl O. S. B. Besten Dank für die Uebersendung des Sonderabzuges. Die kürzlich ein-gesandte Arbeit „Vogelweltschmerz“ wird selbstverständlich ver-öffentlicht. Audiatur et altera pars. Diesem Prinzip folgend ist die Arbeit von Dr. P. gleichfalls veröffentlicht worden. Eine Pietätlosigkeit gegen Dr. Ruz kann ich darin allerdings nicht finden.

Herrn E. B., Kolberg. Die Karte ist an die gewünschte Adresse befördert.

Herrn Dr. D., Kolmar, ist brieflich Bescheid zugegangen. Herr Leutnant Sch., Kopenhagen. Manuskript über B. lineolatus ist hier eingetroffen.

Herrn Matthäus H., Raxweiler. 1. Eine Kreuzung zwischen Mövchen und Kanarienvogel ist bisher nicht gelungen und wird wohl niemals gelingen. 2. n. 3. Grünling- und Doppelfahnmännchen können mit Kanarienvogeln gekreuzt werden. 4. Die Meinungen der Züchter sind geteilt. Die einen sind der Ansicht, die Vögel müßten vorher an einander gewöhnt werden, andere sind der entgegengesetzten Ansicht. 5. Zu dem weibl. weißen Reiszink setzen Sie am besten ein Männchen derselben oder der grauen Art.



Die vogelweltere Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Die Zucht meiner Bandsinken.

Von Ed. Neubauer, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Monat Mai, als ich in meine Vogelstube, bevölkert von Kanarienvögeln, japanischen Mäuschen und einigen einheimischen Finken, ein Par Bandsinken hineinließ. Anfangs zeigten sich diese sehr ruhig und verträglich. Doch schon nach fünf Tagen schienen sie zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß das Zimmer nur ihrem wegen da sei. Jeder Vogel, der in ihre Nähe kam, wurde mit einer wahren Wut überfallen. Besonders hatte ein Dompfaff zu leiden; der arme Kerl war bald ganz kahl. Doch nicht genug! Bald mußte ich wahrnehmen, daß sie die in den Harzer-Bauerchen befindlichen Nester plünderten. Jedes schien ihnen zu gefallen, doch auch jedes fiel ihrer Zerstörungswut anheim.

Eine Weile sah ich das mit zerknirschem Herzen an. Als sie jedoch auch Junge aus den Nestern warfen, war meine Geduld zu Ende. Schnell fing ich meine Bandsinken heraus und ließ sie in einen Kistenkäfig, der von einem Pärchen Nymphenfittichen bewohnt war. Diese, obwohl anfangs verduzt über die Eindringlinge, ließen die frechen Gesellen ungeschoren. Nur durften sie sich nicht erlauben, ihren Körper an den der Nymphen zu schnüffeln, was sie zu meinem Ergötzen anfangs öfters versuchten. Bald waren die Bandsinken aber auch hier heimisch. Schon nach 8 Tagen untersuchten sie die beiden für die Papageien bestimmten Nistkästen. Gar zu gern wären sie in den einen gegangen, in dem sich ein Junges der Nymphen befand. Fortwährend aus diesem herausgetrieben, bequerten sie sich endlich, von dem leeren Kasten Besitz zu nehmen.

Die wenigen Halme, die ich auf den Boden des Käfigs streute, waren bald vom Männchen heimgetragen. Das Weibchen schien dabei ganz teilnahmslos zu sein.

Bald erfolgte die Begattung. Schnurrig war dabei der Liebestanz. Mit ausgestrecktem Halse knickte und hüpfte das Männchen mehrmals auf der Stelle und ließ dabei sein wunderliches Liedchen erschallen. Jetzt schien auch das Weibchen mehr Sinn für Gründung eines Heimes zu haben; folgte es doch dem Männchen, sobald dieses Niststoffe eintrug, stets in den Kasten und baute später innen selbst weiter. Doch die Stoffe, die ich dem Männchen zum Nestbau bot, schienen ihm nicht zu genügen. Eines Tages hörte ich in einem auf einem Tisch stehenden Makart-Strauß ein eigentümliches Geräusch. Schon habe ich einen Stock ergriffen, um die vermeintliche Maus zu töten. Da bemerkte ich zu meiner Überraschung noch rechtzeitig Herrn Bandsink, welcher in diesem kleinen „Walde“ „Banholz“ für die Wiege seiner Jungen suchte. Solcher Eifer mußte unterstützt werden. Ich öffnete ein wenig die Käfigtür, damit es der kleine Baumeister nicht mehr nötig hatte, sich durch die Sprossen zu klemmen, und nun ging's mit einer wahren Wut an das Bangeschäft. Halm für Halm wurde dem Strauß geraubt und in das Nest getragen. So eifrig war das Tierchen dabei, daß es sich auch nicht stören ließ, wenn Fremde das Zimmer betraten. Bald war der ganze Kasten voll. Alles war mörderlich durcheinander geworfen, nur die innere Mulde war geglättet.

Da sich das Weibchen nur selten sehen ließ, schaute ich nach und fand zu meiner Freude ein Gelege von vier weißen Eiern. Entgegen der Behauptung Dr. Karl Ruß' brütete das Weibchen so fest, daß ich es berühren konnte. Leider fand ich an einem Morgen das ganze Gelege am Boden des Käfigs liegen. Die Nymphen, eifersüchtig über das Glück der Bandsinken, waren die Uebelthäter gewesen. Doch schon nach 9 Tagen brüteten meine kleinen Freunde wieder auf drei Eierchen. Leider erging es diesen genau so wie den ersten.

Da kam ich auf den Gedanken, kreuzweise über die Öffnung des Nistkastens Drähte zu ziehen. Das half. Bereits nach drei Wochen machten sich Junge bemerkbar. Ich fütterte nun fleißig (außer dem gewöhnlichen Futter) trockene und in Milch erweichte Ameisenpuppen und reichte von Grünfutter besonders die halbreifen Samen der Melde und des Wegerichs. Die stärker werdenden Stimmchen im Kasten belehrten mich, daß die Jungen gut gediehen. Eines Morgens, als gerade die Sonne den Nistkasten beschien, hatten drei hellgrüne Bandsinken ihr Nest verlassen. Alle drei saßen auf einer Stange und ließen sich von ihren

Eltern füttern. Nun öffnete ich den Nistkasten und fand daselbst noch zwei taube Eier vor. Leider mußte ich im Oktober meine Wohnung wechseln; da ich in der neuen nicht Gelegenheit hatte zur Aufstellung eines besondern Käfigs für Bandfinken, verschenkte ich alle fünf Vögel.

Jedem Tierfreunde aber, der diese Exoten in einem besondern Raume halten kann, kann ich sie nicht genug empfehlen; der liebliche Gesang, das eigenartige Betragen beim Liebeswerben, das „Schleppen“ zum Nistbau und das an unseren Spatz erinnernde kecke Wesen des Tierchens werden ihm viel Vergnügen bereiten.

Vogelleben im Landesparke „Baumgarten“ bei Prag.

Von Rudolf Korb.

(Nachdruck verboten.)

Das riesenhafte Anwachsen der großen Städte wird im allgemeinen als etwas Erfreuliches und Wünschenswertes angesehen. Aber die Sache hat doch auch eine Kehrseite. Die Tausende und Abertausende, die in dem unermesslichen Häusermeere zusammengedrängt wohnen, müssen auf vieles verzichten, was dem Bewohner des Landes und selbst kleiner Städte gewährt ist. Hierzu gehört vor allem das Leben in und mit der Natur. Die Freude an der Natur und ihrer geheimnisvollen Schönheit ist zweifellos einer der edelsten Genüsse des Menschen und wenn es auch richtig ist, daß die große Mehrzahl der Landbewohner sich des Segens des Lebens in der Natur nicht bewußt ist und die Schönheiten, welche auch die einfachste Landschaft im Wechsel des Tages und der Jahreszeiten offenbart, nicht empfindet, so werden ihnen diese Vorzüge doch zuteil, wogegen so mancher arme Städter von der Kindheit bis zum Grabe von der schönen Gotteswelt nicht viel mehr als das Stück blauen Himmels zu Gesichte bekommt, das zwischen den hohen Häusern sichtbar ist. Dies gilt namentlich von den unbestimmtesten Klassen der Bevölkerung.

Vor allem ist es die nächste Umgebung der großen Städte, die vielfach einen abstoßenden und häßlichen Eindruck macht. Hier ist alles in einer steilen Umgestaltung begriffen, halbverbaute Häuserblöcke, Industrieanlagen, Bahnhöfe, im Bau begriffene Straßenzüge, zertretene und zerstampfte Aecker, die als Baupläze nicht mehr bepflanzt werden, halb zerstörte Gärten, Kanalbauten, Pflasterarbeiten geben in ihrer Gesamtheit ein höchst widerwärtiges Bild.

Diesen Verhältnissen gegenüber macht sich in neuerer Zeit das lobenswerte Streben geltend, durch Erweiterung und Neugründung von Park- und Gartenanlagen in den Städten den Bedürfnissen der Bevölkerung entgegen zu kommen. Hierbei werden jedoch zwei Momente in den Vordergrund gestellt: das eine ist das Moment der öffentlichen Gesundheitspflege und das andere ist jenes des Prunk- und Ziergartens, durch welches einerseits die Stadtverwaltungen ihren Anlagen einen besonderen, ihr Selbstgefühl schmeichelnden Glanz geben wollen und andererseits auch für den Fremdenverkehr Anziehungspunkte geschaffen werden sollen. Der Freude an der freien und ursprünglichen Natur, mit welcher nicht so sehr ein ästhetisches, als ein das Gemüt bildendes und befriedigendes Element verbunden ist, wird hierdurch weniger entsprochen. Dies genügt bis zu einem gewissen Grade für jene großen Städte, die, wie Berlin, Wien, Dresden u. a. m., in ihrer nächsten Nähe ausgedehnte Forsten oder eine hervorragend schöne landschaftliche Umgebung besitzen. In jenen großen Städten dagegen, wo dies nicht der Fall ist, erscheint die Anlage und Pflege von Naturparks in ihrer Nähe für jenen Teil der Bevölkerung, welcher jene edleren Bedürfnisse hat, von ganz besonderer Wichtigkeit. Zu der letzteren Art von Städten gehört auch Prag, welches mit seinen Vororten bereits eine halbe Million Einwohner zählt. So schön und ausgedehnt die Gartenanlagen im Weichbilde der Stadt und ihrer Vororte sind, so öde und baumlos ist die nähere Umgebung. Um so wertvoller ist es, daß Prag in seiner nächsten Umgebung den ausgedehnten Landespark „Baumgarten“ besitzt. Derselbe umfaßt ein Flächenmaß von mehr als 150 ha, ist Eigentum des k. k. Hofjägers und steht in der Verwaltung des Landes. Dort, wo er nicht von den sich mehr und mehr ausdehnenden Häusermassen und Fabrikanlagen umklammert wird, ist er von nicht gewöhnlicher landschaftlicher Schönheit. Wenn derselbe auch nach unserem Geschmack im Gegensatz zu den städtischen Anlagen mehr als Naturpark gepflegt und ausgestaltet werden sollte und insbesondere waldartige Partien geschaffen werden sollten, so ist er doch in seiner gegenwärtigen Gestalt eine herrliche Oase in der trostlosen Umgebung Prags. Wir geben in Nachstehendem eine Schilderung des Vogel Lebens im „Baumgarten“, wobei wir in der Hauptsache einem von uns in der Zeitschrift „Bohemia“ veröffentlichten Aufsatz folgen.

Einer der ersten Sonntage im Monat Mai dieses Jahres war ein Maientag von berauschender Schönheit. Nach den heftigen Gewitterregen der vorangegangenen Woche prangte die Frühlingvegetation des Baumgartens in unbeschreiblicher Schönheitsfülle. Es ging ein Leben voll Werde- und Lenzeslust durch die Natur. Ein weicher Westwind umspielte die alten Baumriesen, das junge Buschwerk und die Gräser der weiten Mäusenflächen. Die Traubentürschchen standen in schneeiger Blütenfülle und verbreiteten ringsum ihren süßen Duft. Auch das junge Nadelholz strömte seine belebenden Wohlgerüche aus und über Allem lag jener unsagbare Maientag, an dem alles, was da blüht und grünt, seinen Teil hat. Die Farbenshattierungen vom satten Dunkel der Nadelhölzer, dem roigen Rot der sich belaubenden Blutbuchen bis zum sonnenhellen Grün der Birken entzückten in ihrer großen Mannigfaltigkeit das Auge. Die Kojkastanien begannen ihre Blüten zu entfalten, die, wie Armleuchter geformt, in herrlicher Fülle den ganzen Baum schmücken. Ueberall noch Werden und Schönerwerden von Tag zu Tag, und aus dieser in überquellender Jugendkraft stehenden Vegetation heraus dringt ein wunderbarer Zusammenklang zahlreicher Vogelstimmen

(Schluß folgt.)

Meine Schwanzmeisen.

Von August Schulze.

(Nachdruck verboten.)

Die Lieblinge meiner Meisenkolonie sind ein Pärchen Schwanzmeisen. „Das sind wohl Exoten!“ ruft beim ersten Anblick der Unkundige überrascht aus. In der That, die Schwanzmeise ist eine eigenartige Erscheinung. Auf den schwarz und rosa geringelten Beinchen sitzt ein winziger Federball; Kopf und Unterseite sind weiß, an den Seiten rötlich, Rücken und Schwanz schwarz — und was für ein Schwanz! Das ganze Vögelchen sieht aus wie ein langer Stiel mit einer Kugel an dem Ende, woher auch sein volkstümlicher Name „Pfauenstiel“ oder „Teufelsböhlchen“. Im übrigen hat das Tierchen durchaus nichts Teufelisches an sich, im Gegenteil, es sieht mit seinen gelbunränderten Neugelein so sanft und kindlich heiter in die Welt, als könnte es keinem Mehlwurm ein Leid anthun.

Sein kunstvoll geflochtenes, einförmiges Nest hatte sich in schwankem Weidenzweig oder im Wipfel eines Baumes gewiegt und treulich hatte das Pärchen sich in die Aufzucht seiner — sagen wir zweimal zwölf — Sprößlinge geteilt. Durch unanhörliche Vertilgung von Insekten und deren Eiern hatten sie sich als überaus nützlich Glied der Meisengesellschaft erwiesen. Im Herbst zogen beide mit ihren Artgenossen durch Gärten und Wälder. Im Winter ging ein großer Teil der zarten Vögelchen zu Grunde; unser Pärchen, wir nannten sie „Nick und Nixe“, führte ein gütiges Geschick aus dem engen Käfig des Vogelhändlers, in die geräumige Voliere des Vogelfreundes.

Das war ein erträgliches Heim! Im Hintergrunde eine Borkenwand, überall schwankte Zweige zum Klettern und bummeln. Als Futter viele, sehr viele kleine Mehlwürmer, je nach der Jahreszeit frische Ameisenpuppen, Fliegen und sonstige Leckerbissen. Schließlich auch gutes Nachtigalenfutter, Semmelkrümchen, und an besonders hohen Festtagen Speck und Butter. Am Abend ein gemütliches Schlafplätzchen auf einer bequemen Sitzstange. Schnell hatten sich Nick und Nixe mit ihrem Loos angeeignet und zeigten sich zahm und zutraulich vom ersten Tage unsrer Bekanntschaft an bis zum letzten, das heißt ziemlich drei Jahre hindurch. Zuweilen dem Käfig entflohen, kletterten sie vertrauensselig an den Kleidern ihrer Pflegerin empor, und der Begriff einer Gefahr schien für sie nicht zu existieren. Mit dem übrigen Meisengefindel in der Voliere hielten sie gute Freundschaft, zeigten aber doch eine gewisse vornehme Zurückhaltung. Merkwürdigerweise machten ihre sonst recht streitlustigen Mitbewohner, Blaumeise, Tannen-, Eumpi- und Haubenmeisen, niemals den Versuch, den Zwergen ihr Futter wegzureißen, sie an ihren langen Schwänzen zu zupfen und ähnlichen Unfug zu treiben; offenbar respektierten sie die anscheinende Wehrlosigkeit der beiden.

Kletterkünstler sondergleichen, vollführten Nick und Nixe die schwierigsten Evolutionen mit spielender Leichtigkeit, und ein besonderer „Trick“ des Männchens war es, mit den Krallen des einen Fußes ein schwankes Zweiglein, mit dem andern ein Stückchen Semmel umklammernd, frei in der Luft schwebend Nahrung einzunehmen. Mehlwürmer verzehrten beide ohne weiteres, das heißt ohne sie, wie die anderen Meisen, mit den Füßen festzuhalten und mit dem Schnabel zu zerkleinern.

Männchen und Weibchen hingen mit rührender Zärtlichkeit aneinander und schliefen stets dicht aneinandergebrängt, nachdem sie sich durch unendliches „Schnurps-Schnurps“ Rufen und „Titiiti“ verständigt hatten. Ein einziges Mal nur habe ich bemerkt, wie das Männchen spät abends — an der Seite eines Schmuckens — Zerstreuungsweibchens der süßen Ruhe pflegte. Als es seinen Tritum gewahr wurde und das laute Rufen und Schelten des Weibchens vernahm, stürzte es ganz entsetzt und schlastrunken in einen halbvollen Wassernapf und taumelte dann tropfnaß und mit kläglichem Piepen nach der gewohnten Ruhestätte. Aber die Gardinenpredigt! Möge sie sich der geneigte Leser und Chemann selber ausmalen; ich habe zu wenig Erfahrung auf diesem Gebiete!

Leicht wie das Leben war auch der Tod des Pärchens. Eines schönen Vormittags verkroch sich das Weibchen in eine Ecke und lag nach einer halben Stunde friedlich entschlafen auf dem Rücken. Das Männchen rief und suchte drei Tage lang mit verzweiflungsvoller Ausdauer, sein verschwundenes Weibchen; dann schwieg es und ein par Tage hinterher war auch es eine Leiche.

„Vogelweltschmerz“ oder „Herz und Sinn für Naturschönheiten“?

Von P. Emmeram Heindl O. S. B.

(Nachdruck verboten.)

Mit steigender Verwunderung bin ich den Ausführungen des Herrn Dr. Placzek in den Nr. 40 bis 46 der „Gefiederten Welt“ gefolgt — nicht als ob mir die darin zu Tage getretenen und verfochtenen Anschauungen unbekannt und etwas Neues wären. Aber Herr Dr. Placzek hat damit in unserer „Gefiederten Welt“ eine Tonart anzuschlagen beliebt und scheint eine Richtung in derselben inauguriert zu wollen, die



nicht nur dem Begründer dieses populären Weltblattes, dem sel. Dr. Karl Ruß, jederzeit gänzlich ferne lag, sondern zweifellos auch dem weitans größten Teile der Leser dieser Zeitschrift durchaus unsympathisch ist. Und wenn es doch wenigstens absolut sichere, einwandfreie Resultate der freien Wissenschaft und exakten Forschung wären, die uns der Herr Dr. Placzek zum besten geben will, dann könnte und müßte man es sich immerhin gefallen lassen, daß solcher nicht bloß in den eigentlichen wissenschaftlichen Kreisen versochten, sondern auch in einer „Wochenschrift für Vogelliebhaber“ (als welche sich die „Gesied. Welt“ am Kopfe ausdrücklich bezeichnet) unter das große Publikum gebracht werden.

Wenn man Herrn Dr. Placzek so reden hört, möchte man allerdings fast auf die Meinung kommen, sämtliche ältere Naturforscher, die den Nutzen der insektenfressenden Vögel nicht genug zu rühmen wußten und in deren Reihen doch so manche große Männer sich befinden, hätten von Wissenschaftlichkeit, exakter Forschung und Beobachtung auch nicht die blasse Idee gehabt. Zudem, aus der ganzen Darstellungsweise des Herrn Dr. Placzek selbst geht schon hervor, daß diese so schwierigen, heiklen und verwickelten Fragen noch keineswegs spruchreif sind, daß auf diesem Gebiete noch immer Meinung gegen Meinung steht — ganz abgesehen davon, daß „Nutzen und Schaden“ vielfach sehr relative Begriffe sind und der Eine von seinem Standpunkt aus etwas als nützlich ansieht, was ein Anderer als schädlich erachtet. Gerade der frühere langjährige Leiter dieses Blattes, unser unvergeßlicher Dr. Ruß, hat zwar bereits im Jahrgange 1877 (Nrn. 47—48) nach dem Grundsatz: „Audiat et altera pars“ innerhalb gewisser Grenzen die Entwicklung der Grundsätze und Aufstellungen Salvadori's in seinem Blatte geduldet,*) jedoch im Jahrgange 1892 (Nrn. 16—30) eine eingehende Widerlegung derselben folgen lassen, die es wohl wert wäre, daß sie Herrn Dr. Placzek gegenüber abermals in der „Gesied. Welt“ zum Abdruck käme.

Was soll man nun unter solchen Umständen dazu sagen, wenn Herr Dr. Placzek über alle diejenigen, die nicht auf seine Anschauung schwören, in den verächtlichsten Ausdrücken und in geradezu persönlich gehässiger Weise den Stab bricht?! Herr Dr. Placzek versteigt sich u. a. in Nr. 46 zu der ungeheuerlich klingenden „Annahme“ (wie gnädig, daß er es nicht rundweg behauptet!), daß „die Hauptnahrung der eigentlichen Schwalben aus nützlichen Kerbtieren bestehe“, womit er die Unmassen von Mücken, Bremsen, Schmeiß-, Stech- und anderen Fliegen, die in den Sommermonaten die Lüfte durchschwirren, Menschen und Vieh plagen und belästigen und — wie bei uns jeder Bauer vom Augenschein her weiß — zu Tausenden im weiten Norden der Schwalben verschwinden, sämtlich unter die „nützlichen Insekten“ verweisen zu wollen scheint. Wollte man nun an dieser seiner „Annahme“ den wissenschaftlichen Wert seiner übrigen Darlegungen messen, dann dürfte dieser wahrlich in nicht allzugünstigem Lichte erscheinen. Es ist wohl unnötig, auf die rein wissenschaftliche Seite der in Rede stehenden Fragen des weiteren einzugehen; unter diesem Gesichtspunkte sie zu untersuchen und auszutragen, müssen wir berufeneren Männern überlassen. Bis jedoch die künftige Wissenschaft hierin ihr endgiltig entscheidendes Wort gesprochen haben wird, bleibt unseres Erachtens die Erörterung derselben am besten rein wissenschaftlichen Fachschriften vorbehalten.

Einstweilen scheinen uns daher Aufsätze, wie die des Herrn Dr. Placzek, in populären Zeitschriften nur Wasser auf die Mühlen der Italiener u. s. w. zu liefern und einen nicht geringen Hemmschuh für die so dringend nötige Abstellung des Vogelmassenmordes im Süden und anderswo zu bilden. Ja, man möchte fast auf die Vermutung kommen, als ob so in systematischer Weise eine den Anschein der Wissenschaftlichkeit an sich tragende Rechtfertigung dieser Vogelmörderei in Szene gesetzt und dadurch das Zustandekommen eines von gewissen Seiten perhorreszierten internationalen Vogelschutzgesetzes hintangehalten werden sollte. Oder ist in der That ein anderer zwingender Grund zu derartigen „Volksaufklärung“ vorhanden? Ist etwa „Gefahr auf Verzug“, daß die insektenfressenden Vögel — selbst wenn alle die von Herrn Dr. Placzek ihnen nachgesagten Unthaten auf Wahrheit beruhen würden — sich übermäßig vermehren werden? Werden nicht vielmehr solche populär sein sollende Artikel dazu beitragen, Del in's Feuer zu gießen und unsre ohnehin fast allenthalben mehr oder weniger proskribierte kleine Vogelwelt um so rascher dem Aussterbeetat entgegenzuführen? Es hilft da wenig oder nichts, wenn Herr Dr. Placzek uns in Nr. 45 der „Gesied. Welt“ hoch und teuer versichert, es solle durch seine Ausübungen „keineswegs dem Vogelmassenmorde zu Küchen- und Toilettzwecken oder zum bloßen sportlichen Vergnügen das Wort geredet werden.“ Wie nun die Menschen einmal sind, wird man in den interessierten Kreisen diese Äußerung — zumal man aus derselben herauslesen könnte, daß der Vogelmassenmord zu anderen als den angeführten Zwecken erlaubt sei — übersehen oder ignorieren, dagegen aus dem Uebrigen nun auch das „wissenschaftliche“ Recht herleiten, in dem bisherigen Geleise lustig fortzufahren und wo möglich mit unseren kleinen Sängern noch gründlicher aufzuräumen als bisher, bis auf dem von Herrn Dr. Placzek eingeschlagenen Wege „die Naturerkenntnis soweit geklärt“ sein wird, daß es überhaupt nichts mehr zu worden giebt.

Das Hauptgewicht bei unserer Würdigung der ganzen Placzek'schen Abhandlung ist übrigens, meinen wir, auf ein ganz anderes Gebiet zu verlegen. Mag es sich mit der Frage nach Nutzen oder Schaden der insektenfressenden Vögel verhalten wie es will — soll und darf denn, so fragen wir, für den denkenden und fühlenden Menschen der Standpunkt des materiellen Nutzens oder Schadens allein maßgebend sein? Giebt es denn gar keinen andern Standpunkt mehr, von dem aus man die Vogelwelt (namentlich soweit sie sich durch Gestalt, Prachtgefieder oder Gesang auszeichnet) in der Natur betrachten kann? Traurig genug, wenn man sich nicht über das nüchterne und prosaische Utilitätsprinzip zu erheben weiß, wenn man Alles in der Natur nur von der „Nagen- oder Geldfrage“ aus beurteilen will. Man darf da wohl auch sagen:

*) Zweifelsohne hat der gegenwärtige Herr Redakteur die Placzek'schen Ausführungen auch nur in diesem Sinne in der „Gesiederten Welt“ aufgenommen. D. B.

„Der Mensch lebt nicht vom Brode allein“; nein! Der wahrhaft gebildete und zivilisierte Mensch, der Mensch, welcher nicht bloß über trockenes Wissen und Gelehrsamkeit verfügt, sondern auch Herzens- und Gemütsbildung besitzt, ja selbst der schlichte, unverdorbenere Naturmensch kennt noch höhere Genüsse und Bedürfnisse als die roh-sinnlichen; und diese höheren Bedürfnisse erheischen auch in gebieterischer Weise Befriedigung, wenn er glücklich und zufrieden leben soll. Wahrhaftig! ich bedauere von Herzen einen Jeden, der nicht kennt oder sich nicht zu begeistern vermag für die ästhetische und gemütvolle Seite der Vogelwelt; der es nicht versteht, wie sehr zum Herzen spricht, das Gemüt erhebt, das Auge erfreut und den einem jeden Menschenherzen vom Schöpfer eingepflanzten Sinn für das Schöne — speziell für das Naturschöne — befriedigt das traute Gezwickler der Schwalbe, der süße Schlag der Nachtigal, das Prachtgefieder des Eisvogels, Eichelhebers, Dompfaff und Stieglitz. Kurz: denken wir uns das ganze bunte Leben und Weben und Treiben der Vogelwelt aus der Natur, aus Wald, Feld und Flur hinweg — was bleibt dann für Herz und Gemüt noch übrig? Eine öde, tote, sang- und klanglose Leere! Ich übertasse es Jedem, der noch Sinn, Gefühl und Verständnis für die Natur hat, sich das selbst anzumalen. Aus Italien kann man sich das bereits erzählen lassen — daß nämlich den schönsten Gegenden dort etwas abgeht: das Vogelleben und Vogellied; und im Winter können wir das ja in gewisser Hinsicht auch bei uns beobachten. Also seine Stimme erheben und dagegen protestieren, daß dieses entsetzliche, menschenunwürdige Vogelmorden so lange fortbauere, bis gerade unsere schönsten Schmuckvögel und wundervollsten Naturzierden (durch die „Vogeldamenhüte“!), sowie unsere vorzüglichsten Sängler (durch den „Vogelstraß“!) völlig ausgestorben sein werden — das, geehrtester Herr Placzek, ist kein „Vogelweltschmerz“, sondern zeugt von herzinniger Freude an der schönen Gottesnatur und ihren lieblichen Geschöpfen, unter denen die Vögel wahrlich nicht die letzten sind; das ist ein für jedes Menschenherz vollauf berechtigtes Bestreben, sich diese Freude nicht schmälern und vergällen zu lassen, sondern möglichst vollständig und ungetrübt zu genießen. Doch ja: es ist auch „Vogelweltschmerz“, aber einer, dessen sich Niemand zu schämen braucht — der Schmerz nämlich darüber, daß unsere liebe Vogelwelt immer mehr sich vermindert und daß schon jetzt der Entgang der herzerhebenden Genüsse, die sie einem jeden Naturfreunde bietet, von Jahr zu Jahr fühlbarer wird. Als einer der ältesten Freunde und Mitarbeiter der „Gefiederten Welt“ glaube ich daher, den meisten Lesern derselben aus der Seele gesprochen zu haben und zugleich in pietätvoller Weise das Andenken an den ehemaligen Leiter dieses Blattes zu ehren, wenn ich diese Erklärung abgegeben habe.



Der „gelbe Aeppler“ (f. S. 390).

Nachschrift des Herausgebers. Von der mir unsympathischen Gepflogenheit, die übereinstimmende oder abweichende Ansicht des Herausgebers bezügl. der Arbeit eines Mitarbeiters in Anmerkungen zu bekunden, muß ich bei der vorstehenden Arbeit des verehrten Verfassers Gebrauch machen und zwar weil die Arbeit auch einen Vorwurf gegen den Herausgeber enthält, nämlich den der Pietätlosigkeit gegen Dr. Karl Ruß, den Begründer und Herausgeber dieses Blattes. Die Absicht bei der Veröffentlichung der Placzek'schen Arbeit (dieselbe ist nicht von mir gebildet, sondern provoziert) war, den falschen und schädlichen Vogelschutzbestrebungen einzelner Tierschutz- und Kanarienzüchter-Vereine gegenüber zu zeigen, daß die Frage des Vogelschutzes und seiner Begründung doch noch nicht so klipp und klar entschieden ist, daß die Meinung der Forscher auf diesem Gebiet noch sehr auseinander geht. Ich hielt das für besonders notwendig in einer Zeit, in welcher man in einem großen, dem bevölkerlichsten Regierungsbezirk Preußens das Halten von einheimischen Vögeln für die Zukunft unmöglich gemacht hat. Derartige Maßregeln können einem wirksamen Vogelschutz nur schaden. In diesem Sinne habe ich die Arbeit gern veröffentlicht. Ich glaube damit völlig im Sinne meines verstorbenen väterlichen Freundes, des Dr. Karl Ruß, gehandelt zu haben. Ich möchte aber auch nicht unterlassen, meiner Uebereinstimmung mit dem letzten Absatz der vorstehenden Arbeit (S. 404, letzter Absatz von „das Hauptgewicht“ bis fast zum Schluß) Ausdruck zu geben.

Mein Sonnenvogel.

Von Fr. Neumann.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich viele Jahre einheimische Vögel gehalten hatte, wandte ich mich der Haltung von Exoten zu. Die ausländischen Körnerfresser können es an Intelligenz mit ihren einheimischen Vettern bei weitem nicht aufnehmen. Die erotischen Weichfresser dagegen stehen, was geistige Eigenschaften betrifft, mit den unsrigen auf gleicher Stufe. Doch konnte ich mich weder für meinen stahlblauen Hüttenfänger, den ich vor einigen Jahren vom Händler bezogen hatte und der den an ihn gestellten Erwartungen bezüglich seines Gesanges absolut nicht entsprach, besonders erwärmen, noch auch für den „Goldstar“, den ich vor zwei Jahren als Geschenk erhielt; ein jung aufgezogener *Sturnus vulgaris* ist mir zehn Mal lieber. Anders indessen ist es mit meinem „Yang“, einem Prachteremplar von Sonnenvogel (*Leiothrix luteus*). Von ihm will ich einiges berichten. Ich besitze ihn das dritte Jahr und habe ihn hier in Berlin durch Kauf erworben. Er gehört meinem Geschmack nach zu den lebenswürdigsten und dabei anspruchslosesten Zimmergenossen, die man sich überhaupt denken kann. Sein Gefieder kennt der geschätzte Mitleser; mein Exemplar ist tadellos befiedert, die Färbung von wunderbarer Frische. Ein Vorzug ist vor allen Dingen an ihm: Andauernder und selbst während der Mauser nicht ansbleibender Gesang, der flötenartig und sehr melodisch ist; die größte Ähnlichkeit hat derselbe mit dem der Amsel, nur ist er nicht so durchdringend und die einzelnen Töne werden mehr mit einander verschmolzen. Mein Sonnenvogel singt von früh bis spät, Sommer und Winter, bei Tag und auch bei Lampenlicht; er singt, wenn er, satt getroffen, sich behaglicher Verdauungsruhe hingiebt, er singt selbst während des Badens — seiner Lieblingsbeschäftigung —; ja selbst wenn ihn großer Hunger plagt, singt der Sonnenvogel. (Lezeres habe ich bei Herrn Reis-Berlin, der mich auf diese sonderbare Eigenschaft zuerst aufmerksam machte, zu beobachten Gelegenheit gehabt.) Ein zweiter, wahrlich nicht zu unterschätzender Vorzug ist ferner bei meinem Sonnenvogel die absolute Ruhe während der Nacht. Jeder, der Weichfutterfresser gehalten hat und zwar in einem Raume, in dem er schläft, der weiß, wie sehr sich Rotkehlchen, Drossel, Nachtigal, Sprosser, Mönch- und alle anderen Grasmücken, zuweilen auch Stare durch ihren Sang, des Nachts während der Zugzeit zu poltern, ihrem Pfleger lästig machen können. Ich habe an 20 Rotkehlchen im Laufe der Zeit gehabt, und unter ihnen war kein einziges, das in der Nacht ruhig gegessen hätte; selbst ein jung aufgezogenes, allerkümmertes Schmarplättchen, welches fingerzahn war und einen herrlichen Gesang hatte, war ich, da ich meine Vögel im Schlafzimmer zu halten gezwungen bin, leider infolge dieser ertrentenden, üblen Eigenschaft des nächtlichen Polterns abzugeben genötigt, so sehr ich auch an dem Tiere hing. Mein Sonnenvogel, der doch ein echter Inselfresser ist, sitzt dagegen völlig ruhig im Finstern und schläft mit untergestecktem Köpfehen die ganze Nacht durch. Ich bemerke, daß ich ihn bereits $2\frac{3}{4}$ Jahre besitze, er also schon mehrmals alle Jahreszeiten im Käfig durchgemacht hat. Eine weitere gute Eigenschaft meines Yang ist seine Anspruchslosigkeit. Ich füttere ihn mit einem billigen Nachtigalenfutter, von Gustav Reis-Berlin bezogen, welches ich mit gequelltem Karottengries, oder Fruchtstift (Kirsche, Apfel, Weintraube, Pfirsich) oder in Ermangelung dieses mit Wasser ansuchte, dazu erhält er täglich 4 Mehlwürmer sowie Obst, das er sehr gern annimmt; desgl. hin und wieder ein wenig angefeuchtetes und dann gut ausgedrücktes Weißbrot, mit gequelltem Mohnkörnern bestreut. Andere Sämereien verschmäht er; auch glaube ich nicht, daß Hirse oder Spitzlamin ihm gut bekommen würden, da sie doch notwendig im Ganzen heruntergeschluckt werden und der weiche Schnabel garnicht die Fähigkeit des Enthülsens und Zermalmens besitzt. Der Käfig meines Sonnenvogels ist nach meinen Angaben gemacht worden. 70 × 60 im Geviert und 80 hoch; oben abgerundet — eine dem Auge sehr wohlthuende, allerdings nicht allen Vogelwirten zusagende Form. Indessen habe ich ihn erprobt und für gut befunden, trotzdem er höher als breit ist; seine Größe läßt diesen Fehler verschwinden. Für ein geräumiges Glas- oder Holzhaus ist gesorgt, desgl. für eine Obst- und Weißbrot-Kaue an der entgegengesetzten Seite. Oben ist ein Drahtkorb angebracht, in welchem ein Topf mit Schlingpflanzen untergebracht ist, der dem Ganzen einen wohlgefälligen Anblick giebt. Große Geschicklichkeit besitzt mein Yang im Fliegenfangen; es entgeht ihm keine, die seinen Käfig passiert; auch nimmt er Fliegen mit Vorliebe von der Hand und begiebt das Fliegenfangen mit einem merkwürdigen, an das „Schacken“ der Eister erinnernden Ton. Erwische ich aber keine Fliege, so läßt er eine Reihe von höchst unangenehmen, lauten, krächzenden Tönen hören, die gleichsam wie ein Schimpfen anzuhören sind. Dasselbe thut er, wenn ein Eisenbahnzug (ich wohne dicht an der Bahn) vorüberfährt. Im Uebrigen ist mein Sonnenvogel ein höchst angenehmer Zimmergenosse, und ich kann nur einem jeden, der einen angenehmen anspruchslosen Stubengenossen haben will, die Anschaffung eines Sonnenvogels empfehlen. Ich beabsichtige, für ihn ein Weibchen zu erwerben und will versuchen, ob eine Züchtung gelingt, über deren Erfolg ich gern berichten werde.

Dreifigkeit unserer Krähen.

Von W. Raschig.

(Nachdruck verboten.)

Im Juni d. J. beobachtete ich eine Krähe, welche sich fortwährend an einem Starkasten zu schaffen machte, in der Absicht, die in demselben befindlichen Jungen sich anzueignen. Der zu Nistzwecken für die Stare bestimmte Kasten war sehr primitiv an einer längeren Stange angebracht und neben dem Einflugsloche mit einer Sitzstange versehen. — Auf dieser nun hatte es sich der Nesträuber zu dem genannten Zwecke bequem gemacht. Nur dem fortgesetzten, vereinten Eingreifen der Starmakeltern war es möglich, den frechen Patron zu verschrecken.

Trotz dieser Zurechtweisung konnte ich jedoch noch einen mehrfachen Angriff des räuberischen Vogels konstatieren. — Ob es der Krähe später noch gelang, die um ihre Nachkommenschaft kämpfenden Stare zu überlisten, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Jedenfalls ist durch den Vorfall wiederum ein Belag für die überaus große Dreistigkeit und unter Umständen auch Schädlichkeit der Krähen erbracht. —

Das Starnest befand sich außerdem inmitten eines Dorfes, direkt an einer stark in Anspruch genommenen Chaussee.

Bekannt ist ja allerdings schon längst, daß die Krähen zur Zeit der Aufzucht ihrer Jungen kein lebendes Nesen verschonen, immerhin ist hier die Ausdauer, welche dieser Vogel beim Berauben eines Nestes an den Tag legte, schon deshalb für seinen Charakter kennzeichnend, als sich in nächster Nähe zwei Schlächtereien befanden, auf denen Fleischabfälle u. s. w. in Hülle und Fülle zur Verfügung standen.

Kleine Mitteilungen.

Herr Fritz Braun hat versucht, Wiesenpieper mit Hanf, Mohr und Milchsemmel einzugewöhnen, jedoch, wie nicht anders zu erwarten war, vergeblich. Die Pieper lieben feuchte Wiesen und Sümpfe und ernähren sich von Insekten, die hauptsächlich an solchen feuchten Orten vorkommen, nämlich Schnecken, Mücken, Heuschrecken, Fliegen. Solche Insekten zeichnen sich aus durch einen sehr starken Nährsalzgehalt, besonders hinsichtlich der Stoffe Kalk und Eisen. Wenn nun Herr Braun nach meinem Prinzip den Pieper in Ermangelung von Mehlwürmern Ameisenpuppen, in Milch aufgequellt, und letztere mit Nährsalz versetzt verabreicht hätte, so würde er die Vögel leicht ohne Mehlwürmer am Leben erhalten haben. In den dargereichten Nahrungsmitteln Mohr, Hanf, Milchsemmel fehlt eben der Kalk und das Eisen; deshalb der Kalkdurchfall, welcher dadurch entsteht, daß bei mangelndem Kalk in der Nahrung der Kalk des Knochengewebes angegriffen und als Kalkdurchfall ausgeschieden wird.

Mit trockenen Ameisenpuppen, aufgequellt in Nährsalz-Milch, kann man auch alle anderen weichlichen Weichfutteresser, wie Rotkehlchen, Blaukehlchen, Schilfrohrjäger, blankehlige Wiesenmäher, Goldhähnchen, Zaunkönig, Baumläufer, ohne große Schwierigkeit am Leben erhalten, jedenfalls so lange, als bis die für jeden Vogel passende Insektennahrung beschafft ist. Eine vorzügliche, leicht und zu jeder Zeit zu beschaffende Nahrung sind Kellerasseln, die, weil an feuchten Orten lebend, einen hohen Nährsalzgehalt aufweisen.

Dr. med. Otto.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Frage 100: Ein sonst gesunder Sprosser, nebenbei bemerkt, ein fleißiger Nachtschläger, hat, obgleich er im übrigen vollständig vermauserte, die letzten beiden Jahre keine Schwanzfedern bekommen. Wird dies mehrfach beobachtet und kommt es vor, daß sich eventl. die Schwanzfedern gelegentlich einer Mäuser wieder einstellen? Mit frischen Ameiseneiern wird der Vogel jeden Sommer ca. 4 Monate lang gefüttert.

P. K., Dresden.

Auf die Anfrage des Herrn Josef Wagner in Heft 48 der „Ges. Welt“ vom 28. November 1901 habe ich zu erwidern, daß Krankheit im Hause mir die Luft nahm, über meine Lieblinge zu plaudern. An Stoff und Erlebnissen auf dem ornithologischen Gebiet fehlt es durchaus nicht.

Was nun meine Vögel betrifft, so sind sie so auf zwanzig Stück Weichfutterer angewachsen. Meine Finken sind alte Wildjunge vom August und September ds. J. und insolgedessen noch stumm. Dagegen singen schon einige ganz nett, wie z. B. die Nachtigal, ein Gärtner, ein Rotkehlchen und die Schama; während ich hier die par Zeilen schreibe, legt der Zaunkönig los und die Heibelerche kündigt nicht schlecht.

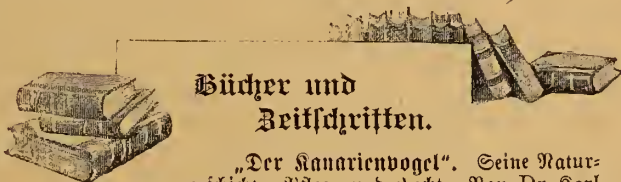
Aber, hier sei es gesagt, ich halte es mit den Herren Gärtnern, die es lieben und vorziehen, ihre Blumen und Pflanzen nicht so hitzig und zu schnell durch ihre Kunst in zu üppiger Form zu treiben, damit sie jahrelang vorhalten, denn sie wissen es genau, daß solche künstlich schnell getriebenen Pflanzen von keiner all zu langen Dauer sind.

Ich meine, wenn man vom Dezember, Weihnachten oder auch Januar, sogar von alten Sprossern häufig erst Ende März und noch später Gesang zu Gehör bekommt und man im allgemeinen dann bis Johanni vollen Gesang hat, so kann man (wenigstens ich) mit diesem bescheidenen Resultat zufrieden sein. Außerdem halte ich es auch für eine größere

Kunst, den Vogel mit magerem, als mit all zu üppigem Futter zu pflegen, denn der Vogel muß bei mir nicht allein singen, er muß auch schön im Gefieder sein, dazu gehört in erster Reihe Glanz und Farbe im Gefieder, vor allen Dingen aber ein reines, klares Auge. Ich habe immer große Freude und es überkommt mich ein wohlthuendes Gefühl, wenn ich beim Vogel in ein recht klares, feuriges Auge schauen kann. Wie herrlich, schön und lieb äugelt so ein Vogel, den man jahrelang gepflegt hat, uns an. Bei mir stehen die Vögel lange Jahre.

Zum Schluß rufe ich allen wahren Vogel Freunden ohne Ausnahme gesunde, fröhliche Weihnachten und ein neues Jahr zu.

Heinrich Thienen, Berlin.



Bücher und Zeitschriften.

„Der Kanarienvogel“. Seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Von Dr. Karl Ruß. X. Auflage. Mit 3 Farbendrucktafeln und zahlreichen Titelbildern. Bearbeitet und herausgegeben von R. Hoffschildt. Berlin. Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung. 1901.

Von den zahlreichen bisher erschienenen Büchern, welche sich mit der Zucht und Pflege des Kanarienvogels beschäftigen, hat keines eine solche Verbreitung gefunden, wie das vorliegende, welches bisher in 30 000 Exemplaren in die Welt gegangen, nicht mitgerechnet eine englische Ausgabe des Buches. Was von der jetzt vergriffenen neunten Auflage rühmendes zu sagen war, trifft ganz besonders auf die X. Auflage des „Kanarienvogels“ zu. Es ist der Creutz'schen Verlagsbuchhandlung gelungen, in dem überall in den Kreisen der Kanarienvogelzüchter bekannten und anerkannten R. Hoffschildt die geeignete Kraft zur Bearbeitung und Herausgabe der X. Auflage zu gewinnen. Hoffschildt hat sein Augenmerk besonders darauf gerichtet, den Text des Buches trotz möglicher Vereinfachung nach allen Richtungen hin zu bereichern. Er zeigt dem Anfänger den richtigen Weg, der bei der Zucht und Ausbildung zu gehen ist, er zeigt, was auch für den erfahrenen Züchter erreichbar und zu erstreben ist. Einfach und klar ist alles, was H. über Pflege, Fütterung, Zucht und Ausbildung des Kanarienvogels schreibt. Auf diesen Abschnitten ist denn auch bei der Bearbeitung der X. Auflage das Hauptaugenmerk gerichtet worden. In dem, was H. von dem Gesang des Kanarienvogels verlangt, befindet er sich in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Vereins deutscher Kanarienzüchter. In dem Abschnitt über die Mischlingszüchtungen sind die neuesten Erfahrungen ausgiebig verwertet. Neu hinzugekommen sind die Abschnitte über „Einbürgerungsversuche“ und „Ueberwinterung des Kanarienvogels im Freien“, eine Vervollständigung des Buches, die vielen willkommen sein wird. Auch den sehr lesenswerten Abschnitt „Unser Kanarienvogel in China“ enthielt die genannte Auflage nicht.

In Bezug auf die äußere Gestaltung des Buches hat die Verlagsbuchhandlung das Ihrige getan. Die in den früheren Auflagen in Schwarzdruck dargestellten Typen der Kanarienvogelrasen sind auf drei in gutem Farbendruck ausgeführten Tafeln in natürlichen Farben dargestellt. Einige Abbildungen holländischer und englischer Gestalt- und Farbenvögel in Schwarzdruck sind neu hinzugekommen, ebenso 8 Abbildungen von Kanariemischlingen. Auch die Zahl der Abbildungen von Käfigen, Futtergefäßen und anderen Hilfsmitteln zur Zucht und Pflege ist bedeutend vermehrt.

Somit ist die X. Auflage des „Kanarienvogel“, im Sinne seines Verfassers Dr. Karl Ruff bearbeitet und vermehrt, wohl geeignet, der Kanarienvogel-Liebhaberei neue Freunde zu werben und der Kanarienvogel-Züchtung zu weiterer Ausbreitung und weiteren Erfolgen zu verhelfen. Kennzig.

Aus den Vereinen. Ausstellungen.

Auf der „Allgemeinen Vogel-Ausstellung des Vereins der Vogelfreunde in Hamburg-Warmbeck“ (9.—11. Nov.) wurden die Vögel unserer geschätzten Mitarbeiterin Fräulein W. Siehle mit 6 ersten und 1 zweiten Preise ausgezeichnet. Außerdem wurde die Gesamtleistung mit dem ersten Ehrenpreis ausgezeichnet.

Am 3. November wurde hier eine „Jagd-, Geflügel- und Vogel-Ausstellung“ eröffnet, welche bis zum 3. Dezember dauerte. Von Vögeln wurden außer Kanarien einige Waldvögel und meinerseits verschiedene Prachtfinken ausgestellt. Leider konnte der den Vögeln angewiesene Raum nur sehr mangelhaft geheizt werden, so daß keiner von den Liebhabern bezw. Ausstellern die Vögel der Kälte wegen länger als drei Tage draußen ließen. Von einer Prämierung der Kanarienvögel konnte natürlich nicht die Rede sein. Die armen Tiere froren und schwiegen alle. Victor U., Budapest.



Herrn Fr. B., Rathenow. Der Sprosser ist infolge des geschilderten Umstandes eingegangen. Die Eingebrosel beginnt mit ihrem Gesang, wenn sie im geheizten Zimmer gehalten und gut versorgt wird, schon im Herbst. Auch das Schwarzplättchen müßte unter diesen Umständen schon singen. Daß das Zimmer abends erhellt wird, ist nicht schädlich, sondern notwendig, damit die Vögel sich abends noch sättigen können. Bei den kurzen Tagen leiden sie sonst Hunger. Alle Vögel sind gegen Wärmeschwankungen und Zugluft sehr empfindlich. Wenn die durch das geöffnete Fenster einströmende kalte Luft auch an die Käfige der Vögel kommt, so ist ihnen das schädlich. Die Lüftung des Zimmers erfolgt besser durch ein Nebenzimmer. Das Buch „Die Sängervögel des europäischen Festlandes“ von M. Rausch giebt über alle diese Fragen gute und zuverlässige Auskunft. Wir empfehlen Ihnen die Anschaffung desselben.

Herrn Robert G., Frankfurt a. M. 1. Die Desinfektion des Käfigs geschieht am besten durch gründliches Abwischen desselben mit Kreolin, Ausbrühen desselben mit heißem Wasser. Gut ist es, den Käfig einige Zeit nicht zu benutzen. 2. Einen verzinnten Papageienkäfig reinigt man auf folgende Weise. Ist nur Schmutz, Fett oder dergleichen zu entfernen, so scheuert man denselben. Zu diesem Zweck löst man 2 Teile Soda und 1 Teil Salznat mit Wasser an, nimmt dann etwas weiße Seife und Sand auf einer scharfen Bürste und scheuert den Käfig gründlich ab, dann wird derselbe vermittelst schwachen Sodawassers tüchtig abgewaschen und mit Sägepänen trocken gerieben. Der Käfig wird dann ein fast neues Aussehen erhalten. Ist der Käfig rostig, so genügt ein Abscheuern nicht, sondern es empfiehlt sich, denselben neu verzinnen zu lassen. 3. Bei richtiger Fehandlung sind alle Arten Amazonen in unserem Klima ausdauernde Vögel, vorausgesetzt, daß sie während der Ueberfahrt gut versorgt worden sind. 4. Maastricht-Amazonen und Doppelgelbkopf können unter den angegebenen Verhältnissen gehalten werden. Nachts ist der Käfig mit einem Tuch zu bedecken. Ueber Punkt 5 und 6 Ihrer Anfrage ist brieflich Auskunft erteilt.

Herrn Oberpostassistent Fr. W., Hohenheim. Rotkehlchen sind häufig Raubvögel, wenn sie mit anderen Vögeln in einem Käfig gehalten werden. Rotkehlchen, Sprosser, Schwarzplättchen sind in einzelne Käfige unterzubringen. Zu empfehlen ist, die Voliere nur mit einheimischen Tieren zu bevölkern, z. B. Stieglitz, Zeisig, Birkenzeisig, Hänfling,

Quittern, Zitronenzeisig, Buchfink, Perafink, Grünfink, Gimpel, Kernbeißer, oder die verschiedenen Ammern, oder, wenn Sie gern Weichhüter fressende Vögel zusammen bringen wollen, die Sietzen, Pieper, Schwämer, Fraumellen. Die Sonnenvogel könnten zu all diesen hinzukommen, obgleich sie ihrer ganzen Art nach nicht recht in diese Gesellschaft passen. Die Haltung von Weisen bietet große Schwierigkeiten. Hat man aber genügend Zeit und Lust, sich der Pflege dieser Vögel in gewissenhafter Weise zu widmen, so bietet ein Käfig mit den kleinen Weisen und Zaunkönigen, Laubjüngern und Goldhähnen eine Menge Gelegenheiten zu interessanten Beobachtungen, aber er erfordert auch eine Menge von Arbeit und Aufmerksamkeit. Nur wer ausgiebige Erfahrungen in der Vogelpflege hat und seinen Vögeln sehr viel Zeit widmen kann, sollte diese zarten Vögelchen halten.

Herrn Fr. A., Junsbrunn. Das Manuskript ist in meinen Besitz gelangt. Besten Dank.

Herrn Karl L., Lienz (Tirol). „Rütblil“ heißt zu deutsch Nachigal. Viel mehr wie den Namen haben sie mit der Nachigal nicht gemein. Es giebt eine ganze Menge von Arten. Da der Vogel in Beirut gefaßt ist, handelt es sich wahrscheinlich um den Gelbkehlbüchel, auch arabischer Rütblil genannt (Pycnonotus nigricans). Der Gesang desselben ist ein melodisches Zittern.

Herrn S. L., Berlin. So leicht wie die genannten drei Arten ist kaum eine andere Art unter den billigen Prachtfinken. Der Bandfink muß in besonderem Käfig gehalten werden. Sonst sind zu empfehlen Silberfischelchen, bei dem die Schwierigkeit, die Geschlechter zu unterscheiden, besteht, Goldbrüstchen, Amarant, Schmetterlingsfink, Schilifink.

Herrn Dietr. F., Soest. Bei dem angeborenen Futter wird der Sprosser wieder magerer werden. Die Mehlwürmer sind im Futter fortzulassen und erst nach Weihnachten wieder zu geben, dann aber allmählich in größerer Anzahl, bis 15 Stück. Er wird dann auch in Gesang kommen. Schwarzplättchen bekommen am besten gar keine Mehlwürmer. Wenn der Vogel in gleichmäßiger Wärme hängt, wird er auch bald mit dem Gesang beginnen. Wir setzen voraus, daß Sprosser, wie Schwarzplättchen regelmäßig gemauert haben.

Herrn Oberpostassistent R., Kottbus. Zwei der eingekauferten Arbeiten werden veröffentlicht werden.

Herrn H.-W., Weiel. Von den kleinsten Tauben würden noch das Schuppentäubchen (C. squamosa) und Friedensstäubchen (C. tranquilla) zu empfehlen sein. Verbaltsstäubchen haben ungefähr die Größe der Lachtauben. Sie sind mehrfach gezüchtet, auch mit Lachtauben gekreuzt. Die Stimme ist ein klagendes Girren. Das Friedensstäubchen ist verträglich, soll aber schwer zur Brut schreiten. Das Schuppentäubchen ist auch schon gezüchtet, bleibt aber sehr selten.

Herrn Fr. N., Berlin W. 1. Mit dem Schwarzplättchen müssen Sie etwas Geduld haben. Lassen Sie die Mehlwürmer fort und geben Sie Obst, Äpfel, Weintrauben u. dergl. Über die quietstehenden Löwe kann ich keine Auskunft geben. 2. Gewünschte Anweisung über billige Herstellung von Volieren wird im Laufe des nächsten Jahres veröffentlicht werden. 3. Die eingelaubte Arbeit finden Sie in diesem Heft unter der Ueberschrift „Mein Sonnenvogel“. Der erste Teil derselben mußte fortbleiben. Es wurde darin zu viel von der Person des Verfassers gesprochen, der ja ein sehr interessanter Herr sein mag, aber die Leser dürften dem wenig Interesse entgegen bringen.

Herrn P. R., Dresden. Die Frage, ob man europäische Weichhüterfresser in kaltem Raum (Temperatur bis 0°) überwintern kann, läßt sich nicht ohne weiteres mit ja oder nein beantworten. Das Rotkehlchen verträgt diese Art der Ueberwinterung gut. Der zweite Teil der Frage ist im „Sprechsaal“ veröffentlicht.

Vogelliebhaber, Glasbüttel. Der erkrankte Stieglitz ist in gleichmäßiger Temperatur zu halten. Zugaben von Weichfutter, Obst, Grünkraut sind zu vermeiden. Als Getränk wird dreimal täglich erwärmter Haserchleim gegeben. Natürlich kann man Prachtfinken mit einheimischen Finken zusammen halten, es ist aber aus den schon häufig dargelegten Gründen für erstere nicht besonders günstig. Ihre Mitarbeit ist uns willkommen.

Herrn Arthur St., Leipzig-Gohlis. Friedländer und Sohn, Berlin NW., Karlstr. 11.



Die gefiederte Welt.



Wochenschrift für Vogelliebhaber.

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken.

Von Josef Luz.

(Nachdruck verboten.)

In Heft 48 und 49 wendet sich Herr Johann Glas (Ueber Eingewöhnung fremdl. Stubenvögel) gegen meine Ausführungen in den Nrn. 42, 43 und 44 dieser Zeitschrift und man sieht es seinen Worten an, daß ihm, wie er sagt, „förmlich wider seinen Willen“ die Feder in die Hand gedrückt wurde, was hauptsächlich der sehr verbrauchte Appell an die „Verständigen, selbständig Denkenden“ bezeugt.

In den sachlichen Ausführungen des Herrn Glas ist mir unbegreiflich, wie er annehmen kann, daß die Eingewöhnung von Prachtfinken ohne Verluste kinderleicht sei und jedem „selbständig Denkenden“ gelingen müßte. Gehören die deutschen Vogelhändler etwa nicht zu diesen, die unterm 15. September 1900 eine Eingabe an den Minister richteten betr. den Fang, den Verkauf und das Halten einheim. Stubenvögel, in welcher es wörtlich heißt: „Die Konkurrenz der meist weichlichen Exoten, die infolge Nichtsingens und großer Sterblichkeit ihre Beliebtheit eingebüßt haben, fürchtet man nicht.“ („Gefiederte Welt“ 1900 Heft 43)? Oder gehört Dr. Karl Ruß nicht dazu, der im „Vogelzuchtbuch“ Seite 109 (2. Aufl.) ganz unten sagt: „Auch darf der Züchter und insbesondere die Züchterin dann (bei der Eingewöhnung) nicht zu weichherzig und empfindsam sein, sodaß sie durch das unvermeidliche Sterben mancher Vögel sich zu sehr aufregen ließen.“ An anderer Stelle schreibt er, daß dabei fast stets ein Teil, manchmal alle zu Grunde gingen. Daß es einem erfahrenen Liebhaber trotzdem zuweilen gelingt, Prachtfinken ohne große Verluste einzugewöhnen, auch ohne Milch und Nährsalz, will ich glauben, aber dies nur in einem Raume, der nur für die Vögel bestimmt ist (Vogelstube) oder in dem der Liebhaber ganz ungestört nach seinem Ermessen handeln und also die Bedingungen, namentlich die Lüftung zc., die den Vögeln allein dienlich sind, herstellen kann. Das ist der Angelpunkt der ganzen Sache, den Herr Glas nicht genügend berührt. In meinem Artikel habe ich es ausdrücklich gesagt, daß mir (damals) für meine Liebhaberei nur das Wohnzimmer der Familie (es sind kleine Kinder da) zur Verfügung stand, das täglich gründlich gelüftet werden muß, wobei nicht immer genügend Rücksicht auf die Vögel genommen werden kann und zuweilen sogar im Sommer, bei nassem Wetter, wo draußen die Temperatur oft unter 10° R. herunter geht, ein allzuschroffer Temperaturwechsel entsteht. Zudem habe ich jene ersten 10 Prachtfinken*) in einem Schlafzimmer in einer fremden Häuslichkeit, wo dieselben Lüftungsverhältnisse walteten, eingewöhnen müssen, gerade zu solch nassemalter Zeit, wobei mir fast sämtliche Vögel erkrankten, während ich die später gekauften in einem geschützteren Raume halten konnte und alle behielt. Herr Glas versichert, er hätte unter weit niedrigeren Temperaturen als 15° R. Prachtfinken eingewöhnt, dann steht er aber in Widerspruch mit Dr. Karl Ruß, der in seinem Buche „Die Prachtfinken“ Seite 5 (2. Aufl.) schreibt: „Am zuträglichsten habe ich es gefunden, daß man die Wärme, zumal während der Brut, nicht unter 15° R. fallen lassen darf.“ Weiter Seite 157: „Sodann bedürfen die neu angekommenen Vögel ziemlich hoher, gleichmäßiger Wärme (im Original gesperrt gedruckt!), keinesfalls unter 15° R.“ Gerade die Lektüre von Dr. Ruß hat mich früher, wo ich neben meinen einheimischen Lieblingen auch gerne Prachtfinken gehabt hätte, davon abgehalten, solche unter den angeführten ungünstigen Umständen anzuschaffen. Als ich aber die Erfahrung gemacht, daß das Dr. Otto'sche Nährsystem die Haltung einheimischer Stubenvögel unter den auch diesen wenig dienlichen Temperaturverhältnissen fast ganz gefahrlos macht, reizte es mich zu versuchen, ob ich mit Milch und Nährsalz auch Prachtfinken unter denselben ungünstigen Verhältnissen eingewöhnen könnte. Ich hatte also gar keine Veranlassung, Prachtfinken auch nach anderer Methode einzugewöhnen, denn es stand mir nach der Lektüre des Dr. Ruß'schen Buches apriori fest, daß ich solche Vögel nach alter Methode in solchen Räumen nicht eingewöhnen konnte. Aus meinem Artikel geht das alles klar hervor. Herr Glas wirft mir „Voreingenommenheit für das Dr. Otto'sche

*) Diese 5 Par Tigerfinken waren von einem Importeur, der von Liebhabern sonst 9 bis 10 Mk. dafür verlangt, jene aber zu nur 6 Mk. offeriert hatte, die Vögel waren diesem Preise angemessen minderwertig, wie mir die spätere Erfahrung gezeigt hat.

System“ vor. Wenn eine Ueberzeugung „Voreingenommenheit“ ist, dann bin ich freilich für Dr. Otto voreingenommen, denn ich habe vorher bei der Haltung von einheimischen Vögeln infolge der günstigen Erfahrungen die feste Ueberzeugung gewonnen von der Vortrefflichkeit des Dr. Otto'schen Nährsystems.

Nicht richtig ist es, wenn Herr Glas meine Beobachtung, daß das Aneinanderschmiegen der Prachtfinken unter Umständen dem Wärmebedürfnis dieser aus einem wärmeren Klima kommenden Tierchen Rechnung tragen kann, aus dem Zusammenhang herausnimmt. Ich überlasse es dem Nachdenken der Leser (sie brauchen dazu gar kein „selbständiges Denken“), ob das Aneinanderschmiegen von Leib an Leib nicht die Wärme bezw. das Wärmegefühl der Individuen erhöht.

Nadelholzsamen als Vogelfutter.

Von Hauptzollamts-Assistent Meyer, Harburg.

(Nachdruck verboten.)

Mancher Vogelfreund und -Züchter wird in der futterarmen Winterszeit darüber nachdenken, wie er wohl zu einem frischen Leckerbissen für seine Körnerfresser gelangen solle. Sämereien der verschiedensten Art kann der Liebhaber von jeder realen Kolonialwarenhandlung bezüglich Geschäften erhalten, welche sich den Verkauf von Vogelfutter zur Spezialität gemacht haben. Da sieht er im Schaufenster den graublauen Mohnsamen neben schwarzweiß gestreiften Sonnenblumenkernen, den goldig glänzenden Glanz- oder Kanariensamen neben dem großkörnigen, graubraunen Hanf und dem rötlichbraunen Rübsamen aus der „Goldenen Aue“ prangen, er bemerkt weiße Hirse und Weinsaat zu koulanten Preisen notiert und deckt für seinen Bedarf je nach der Zahl und Art seiner gefiederten Lieblinge. Daheim erklärt er seiner Frau oder Haushälterin mit ebenso ernster wie feierlicher Miene, nur ja die beim Zubereiten von Nespeln, Birnen, Quitten, Hagebutten und ähnlichen Früchten abfallenden Kerne nicht in den Mülleimer zu werfen, da er dieselben, frisch oder getrocknet, als vorzügliche Abwechslung im Menu seiner Kardinalen, Zwergpapageien, Kernbeißer, Gimpel, Edelfinken u. verwenden will. Ein oder der andere Vogelpfleger bringt wohl von seinen herbstlichen Spaziergängen Samenköpfe der Klette und Bisambistel in der Rocktasche nach Hause, um mit Vergnügen zu bemerken, wie sein munterer Distelfink beim Anblicke derartiger Delikatessen voll Ungeduld gegen die Stäbe seines Käfigs fährt. Nunmehr glaubt der oberflächliche Liebhaber, andere Sämereien, welche Körnerfressern munden dürften, seien nicht aufzutreiben. Er erinnert sich höchstens, daß gelbe Hirse von seinen Schutzbefohlenen nur ungern angenommen wird, daß Winterrapss ein wenig geeignetes Futter biete und daß der Same von Kopfsalat zwar sehr gedeihlich, aber teuer im Einfaufe ist. —

Und doch ist es gerade die rauhe Jahreszeit, welche uns in Hülle und Fülle ein sehr beliebtes Vogelfutter darbietet! Ich meine den Samen unserer einheimischen Nadelhölzer: Fichte, Tanne, Lärche, Kiefer und ihrer Abarten. In den Herbstmonaten haben die Fruchtzapfen der Koniferen ihre natürliche Größe erreicht. Der unter den ziegelartig aufeinander liegenden Schuppen dieser kegelförmigen Fruchtträger befindliche Same reift zur Weihnachtszeit, trotz der Unbilden eisiger Kälte und verheerender Stürme. Etwa bis zum April sammeln wir diese Zapfen, da nach dieser Zeit, infolge eintretender wärmerer Witterung, durch Aufspringen der schützenden Deckelchen viele Körner bereits ausgefallen sind, welche von den zurückkehrenden Zugvögeln, Finken, Wildtauben u. s. w., mit Vorliebe aufgesucht werden. Unsere Aufmerksamkeit hat sich zunächst auf die äußere Unversehrtheit dieser Früchte zu richten. Finden wir am Boden liegende Zapfen, deren Deckblätter etwa in der Mitte ihrer Länge aufgeschlitzt und zum Teil nach außen gebogen sind, ist es nicht der Mühe wert, dieselben mitzunehmen, da sie schon von Kreuzschnäbeln einer eingehenden Prüfung und Beraubung ihres Inhaltes unterzogen worden sind. Ferner bemerken wir unter den Bäumen auch solche, welche sich von den übrigen durch fahlgraue Färbung auszeichnen, verwittert aussehen und teilweise mit winzigen Moosen und Flechten überkleidet sind. Es sind dies Zapfen vom Vorjahre oder älteren Jahrgängen, die, falls sie nicht von Vögeln und Mäusen ausgebeutet, dennoch nur taube oder gar keine Körner enthalten und kaum als Brennmaterial von den Hyänen des Waldes eingesammelt werden. Die eingeheimsten Kegelfrüchte, welche wir mit einiger Mühe und Umständlichkeit von Kiefernbüschen und vom Sturme umgebrochenen älteren Fichten erbeutet haben, wurden durch Einlegen in den erwärmten Bratofen, die Ofenröhre, oder auf Darren beim Bäcker getrocknet, welches Verfahren mit dem technischen Ausdrucke „Ausklengen“ bezeichnet wird, bis zu dem Grade, wo die schindelförmigen Zapfendeckel aufgesprungen sind und fast senkrecht zur Längsachse der Zapfen stehen. Nunmehr fallen die zu je zwei unter jedem Deckelchen sitzenden Samenkörner, von denen jedes am Ende eines ovalen Flügels sich befindet, von selbst aus oder können mit leichter Mühe herausgeklopft werden. —

Bei dieser Samengewinnung stoßen wir nebenbei unerwartet auf ein anderes, nicht weniger wertvolles Futtermittel. Bei Eintritt der kühleren Jahreszeit verkriechen sich nämlich verschiedene Arten von Insekten mit Vorliebe unter die Deckel der von Kreuzschnäbeln gelockerten Zapfen, um hier in halb erstarrtem Zustande die Wiederkehr sonniger Frühlingstage abzuwarten. Ich fand bei solcher Gelegenheit Tausendfüße, Vertreterinnen mehrerer Gattungen von Erbspinnen, Pflanzenwanzen, die Larven verschiedener Bohrkäfer, des Buchdruckers wie des Borkenkäfers und in einigen Fällen sogar den Engerling unseres bekannten Maitäfers und das blattlausvertilgende Marienkäferchen. Diese Kerbtiere werden beim Dörren des Nadelholzapfens ebenfalls scharf getrocknet, schrumpfen zusammen und stehen an Nährwert den Weiß- und Mehlmümmern, wie Aneisenpuppen nicht nach. —

Täglich erfreuen wir nun unser gefiederte Schar mit der Verabreichung einer Gabe der gewonnenen Nadelholzsamen, vermischt mit den vorgefundenen und getrockneten Insekten und deren in allen

möglichen Verwandlungsstadien begriffenen Larven. Fichten- und Kiefernkreuzschnäbel ziehen die unversehrten Zapfen den losen Samenkörnern vor. Ihr eigentümlich gekrümmter und mit scharfer Spitze bewehrter Schnabel befähigt gerade sie mit Leichtigkeit der verborgenen Samen sich zu bemächtigen. Diese Vögel bleiben ersichtlich gesunder bei reichlicher Züftung mit solchen Stoffen und verlängern ihr Leben im Käfige erfahrungsgemäß nicht unbedeutend. Nächst diesen von Mutter Natur gewissermaßen bevorrechteten Vertilgern von Koniferensatz sind es der gemüthliche Dompfaff wie der unruhige Buchfink, der lockere Zeisig wie der lebhaft Stieglitz, welche mit reger Freßlust dieser Speise zusprechen. Sogar der Stolz der Städte des Harzes, der bekannte Koller, glaubt seiner Würde nichts zu vergeben, wenn er dann und wann ein Körnchen der gemeinen Kottanne über sein verwöhntes Zünglein gleiten läßt. —

Trocken aufbewahrt und womöglich in Blechbüchsen verpackt, halten sich diese Sämereien jahrelang recht gut, ohne viel von ihrem Futterwerte während dieser Zeit einzubüßen. Es ist ein vorsichtiges Konservieren derselben für den Liebhaber von Stubenvögeln um so mehr angezeigt, als der Nadelholzsamen nicht in jedem Jahre gleich gut geräth und daher das Resultat der Ernte desselben bald Ertrag im Ueberflusse ergiebt und bald äußerst spärlich ausfällt. Uebrigens deutet das Vorhandensein von Kreuzschnäbeln in einem Nadelwalde während der rauhen Jahreszeit und auch noch später, mit untrüglicher Sicherheit auf eine vorzügliche Ernte an Menge und brauchbarer Beschaffenheit der Samen dieser Holzarten.

Lassen wir uns daher die Mühe nicht verdrießen, von unseren Spaziergängen in den duftigen Tannen- oder Kiefernwald, welche bei nur einigermaßen leidlicher Witterung eine wahre Wohlthat auch für uns sind, Früchte von Koniferen zur zweckmäßigen Ernährung unserer geschnäbelten Zimmerfreunde mitzubringen, ihnen zum Genuß und uns zur Freude. —

Plauderei über „blaue Dompfaffen“.

Von F. Schlag.

(Nachdruck verboten.)

Meiner Plauderei über schwarze Dompfaffen will ich am Schlusse des Jahres 1901 noch eine kurze über sog. „blaue“ Dompfaffen anreihen. — Wer weiß, ob, und wie lange ich in 1902, wenn ich's erlebe, noch plaudern kann!

Blaue Dompfaffen, sage ich aber gleich von vornherein, giebt's absolut nicht in der Vogelwelt, und wenn dergleichen auch zehn- oder hundertmal in unserer „Gefiederten Welt“, wie ich fast in jeder 3. oder 4. Nr. derselben bei feilgebotenen Thüringer Waldbögeln lesen muß, so bezeichnet werden!

Wenn ich blaue Dompfaffen (stets graue) angekündigt finde, weiß ich in der That nicht, soll ich lachen, oder mich ärgern!

Ich will aber Beides hübsch bleiben lassen, vielmehr mich darüber nur wundern! Wenn's heißt: „Blaue Dompfaffen“ zu verkaufen, könnte mancher unkundige Leser auf den Gedanken kommen, es seien die ausgetobenen „blauen“ auch männlichen Geschlechts. Der billigere Preis aber von 50, 100 und 150, statt 250—300 Pf. belehrt ihn aber sofort, daß es keine anderen Vögel als „Dompfaff-Weibchen“ sind. — Warum nennt man aber diese Vögel nicht gleich beim richtigen Namen Dompfaff-Weibchen, statt „blaue“ Dompfaffen? Dann würde doch sicher kein Käufer irre geleitet werden. —

Dompfaffmännchen sind regelrecht an Brust und Hinterleib rot; einzelne geschippt (b. h.



Salmahera-Edelpapagei.

an genannten Körperteilen rot und schwarz gesprengelt), und als Seltenheit (s. Nr. 50 der „G. W.“) fällt auch einmal eine kohlschwarze Abart aus. Die Dompaff-Weibchen dagegen sind entweder an Brust und Hinterleib hell- oder dunkelgrün, in seltenen Fällen aber höchstens als bläulich-grün zu bezeichnen, niemals aber wirklich blau, d. h. was ich unter „blau“ verstehe. Der Rücken ist bei Männchen wie bei Weibchen allerdings mehr blau als grün, aber die Rückenseiten-Farbe ist absolut nicht entscheidend für das Geschlecht der Dompaffien, sondern lediglich die der Brust und des Bauches. Die grau gefärbten Dompaff-Weibchen müssen zwar mit aufgezupft werden, aber nur wenige werden zum Anlernen behalten, vielmehr wegen der grauen (nicht blauen) Farbe in den Wald gejagt; sie fallen einmal nicht so sehr ins Auge, weshalb man sich lieber rote, statt graue zulegt und anlernt.

Daß aber Dompaff-Weibchen häufig recht nett, ja sogar schöner als Männchen ihre Weisen lernen, dürfte hinlänglich bekannt sein; aber mit der Nachfrage nach solchen hapert's. — Der Preis für firm gelernte Dompaff-Weibchen stellt sich, je nach Leistungen, auf 12—15 Mark, während für firm gelernte Männchen mehr als das Doppelte gezahlt wird. Wenn ich aber nicht definitive Bestellung auf eingelernte Dompaff-Weibchen habe, lasse ich auch die tadellosesten Künstlerinnen lieber fahren. Für mich selbst behalte ich nur einige zu Züchtungszwecken bis zum kommenden Frühling und Sommer.

Wenn ich mit diesen wenigen Zeilen erreiche, daß ich im neuen Jahre bei Anpreisungen Dompaff-Weibchen oder graue statt „blau“ lese, fühle ich mich reichlich belohnt! Wenn nicht, werde ich mich dieserhalb im lieben neuen Jahre auch nicht mit „Grillen“ plagen, wenns auch wieder heißt: Blaue Dompaffien sind zu verkaufen. — Die geehrten Leser, Liebhaber und Käufer zc. wissen durch diese Zeilen, woran sie sind. Dies mein Abschiedswort für 1901. — Für 1902 aber wünsche ich allen Dompaff- und überhaupt, Vogelpflegern, Liebhabern und Züchtern, außer dauernder Gesundheit, von ganzem Herzen die besten Erfolge!

Vogelleben im Landesparke „Baumgarten“ bei Prag.

Von Rudolf Korb. (Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der laute, fast wie ein Lachen klingende Ruf des Wendehals (*Lynx torquilla*), eines der frühesten Verkünder des Frühlings, tönt uns hier und dort entgegen. Die melancholische Weise des an Kopf und Brust schön gelb gefärbten Goldhammers (*Emberiza citrinella*) ist uns schon von milderen Februartagen her bekannt. Der Vogel ist so zutraulich, daß er bis nahe an uns heranfliehet. Der Edelfink (*Fringilla coelebs*) prangt jetzt in seinem schönsten Hochzeitskleide und ist einer der unermüdblichsten Frühlingslänger. Von den noch gänzlich unbelaubten Schwarz- und Silberpappeln, den größten Bäumen des Baumgartens, herab vernehmen wir ein ganz eigenartiges Musizieren, es ist das Trommeln des Spechtes, ein seltsamer Laut, den er dadurch hervorbringt, daß er mit unaufhörlichen Schnabelhieben einen dünnen Zweig in Schwingungen bringt. Und dann die Edellänger! Für die Nachtigal (*Erythacus lusciniæ*) ist der Baumgarten der allergünstigste Aufenthaltsort. Seine feuchte, tiefe und doch warme Lage und der ihn durchschlingende Bach sind ihr ganz besonders lieb. Es giebt wenige Naturparke, die so reich an dieser Sängerkönigin sind. Dieses Jahr freilich hat sie erst spät mit ihrem wundervollen Gesange begonnen, auch scheint es uns, als wäre sie nicht so zahlreich aus dem Süden zurückgekehrt, wie in früheren Jahren. Wir konnten erst den Gesang zweier Nachtigalen erlauschen, und seitdem scheint auch dieser verstummt zu sein. Der Grund dieser betrübenden Erscheinung ist uns nicht bekannt; es kann doch nicht angenommen werden, daß sie abgefungen worden sind. Dagegen ist ein anderer edler Sänger, der anderswo schon recht selten wird, noch zahlreich vertreten, es ist dies das Schwarzplättchen (*Sylvia atricapilla*), dessen schmelzender, wie aus tiefster Brust sich losringender Gesang zu den schönsten Vogelstimmen gehört. Das reizende Rotkehlchen (*Erythacus rubecula*) mit seinen lieblichen Weisen ist auch recht häufig. Auf dem breiten Promenadenwege, der vom Bubentischer Thor zum Genußplatze führt, hörten wir ein Vögeltchen singen, von dessen Gesange wir uns kaum losreißen konnten. Es war kein laut schmetternder, sondern ein zarter, fast leiser Gesang von jener Poesie, wie sie dem Vorfrühling eigen ist. Auf ein liebliches metallisches Trillern folgte ein dem Schlägen der Nachtigal vergleichbarer Gesang, aber der Schlag des Vögeltchens war viel weniger laut und in seiner zurückhaltenden Weise umso ergreifender. Der Vogel war klein, schlank und von unscheinbarer bräunlicher und gelblichweißer Färbung und flog mit großer Lebhaftigkeit unaufhörlich von Zweig zu Zweig und von Baum zu Baum. Es war augenscheinlich ein Laubsänger (*Phylloscopus*) und dürfte der Zitzi-Laubvogel (*Phylloscopus trochilus*) gewesen sein. Ein Gesangskünstler ersten Ranges ist der ebenfalls sehr kleine Gartenlaubvogel, auch geißer Spötter oder Sprachmeister (*Hypolais philomela*) genannt. Er gehört zu den besten sogenannten Spöttern, welche die Stimmen anderer Vögel nachahmen können. Lange konnten wir ihn an seinem Gesange nicht erkennen, weil er in denselben verschiedenartige Weisen anderer Vögel verflücht, bis ein Vogelkenner uns auf den eigentümlichen metallisch quietschenden Laut aufmerksam machte, mit welchem er zeitweise seinen mannigfaltigen Gesang unterbricht.

Spät erst hat dieses Jahr die Gartengraswidde (*Sylvia hortensis*) ihr melodisch verschlungenes Lied erklingen lassen. Dafür erfrent sie uns im Baumgarten mit ihrem Gesange noch bis in den Juli hinein, wenn die anderen Vögel schon verstummt sind. Berücksichtigt schön ist es, wenn an einem Frühmorgentage aus einem blühenden Jasminstrauche heraus die Gartengraswidde ihren Gesang ertönen läßt. Der schwere schwüle Duft des Jasmins, verbunden mit dem süßen Wohlgeruch ihres Gesanges wirkt sinnverwirrend auf den lauschenden Naturfreund. Dagegen ist es eine poetische Lizenz, wenn der Dichter Nachtigal und Rosen



Hänfling \times Kanarienvogel.

zugleich besingt, denn zur Rosenzeit ist die Nachtigal schon verstummt. Auch den Pirol (*Oriolus galbula*) hörten wir bereits, diesen prachtvollen Vogel, dessen Gefieder wie Gold glänzt. Sein Gesang ist ein einfacher, aber schöner Flönton. Auch der Kukuk läßt seinen allbekanntesten Ruf ertönen. Am Abend beherrschen Drossel (*Turdus musicus*) und Amsel (*Turdus merula*) mit ihrem Gesang das weite Revier. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Amsel, die vor Jahren noch ein seltener

Waldbvogel war, in den Parks und Anlagen der Städte sehr häufig geworden ist und mit ihrem schönen Gesang den Schutz lohnt, der ihr dort gewährt wird. Besonders kunstvoll und mannigfaltig ist der Gesang der Singdrossel. Ein sehr schöner Vogel ist das Garten-Rotschwänzchen (*Erythanus phoenicurus*). Ein interessantes, aus Komische streifende Schauspiel war es, als wir auf einer alten hohen Birke in der Abenddämmerung ein Pärchen des Waldkauzes (*Syrnium aluco*) sich schnäbeln und lieblosen sahen.

Hiermit sind aber noch lange nicht alle Vogelarten erschöpft, die den Baumgarten zu einem köstlichen und seltenen Vogelheim machen. Die auf dem Wege zu den Rosenpflanzungen stehenden Thornbäumchen mit ihren verschnittenen Kronen werden von den Vögeln als Nistplätze sehr bevorzugt, da sie ihnen in dem reichen Zweiggewirre großen Schutz gewähren. In denselben können wir immer mehrere Nester finden und die brütenden Vögel lassen sich durch die vielen vorbeiwandelnden Menschen nicht im mindesten stören.

Was wir im Baumgarten nicht suchen dürfen, das ist — so ausgedehnt derselbe auch ist —: Natursamkeit. Am meisten Waldcharakter hat die Lehne zwischen dem Lustschlosse und dem Bubentscher Thor, es sind aber zu viel Wege durch dieselbe gezogen. An seinem Nordende gegen die Molbau zu wird er neuerdings durch den Molbaukanal durchschnitten, hier ist die Baumgartenmauer an zwei Stellen niedergelegt worden und es sind an demselben viele der ältesten und schönsten Bäume dem Verkehrsmolche unserer Tage zum Opfer gefallen. —

Auf einen Unfug müssen wir aber aufmerksam machen, der den Genuß der Naturschönheit arg beeinträchtigt. Es ist dies die Verunreinigung durch weggeworfene Papiere, Orangen- und Eierschalen, Zündhölzchenschachteln und andere Abfälle aller Art. Dieser Unfug nimmt von Jahr zu Jahr zu. Es macht einen peinlichen, ja ekelhaften Eindruck, wenn man mitten in einer im schönsten Frühlingsgrün prangenden Wiese Papier liegen sieht, wenn man sich auf keiner Bank niederlassen kann, ohne von weggeworfenen Abfällen aller Art umgeben zu sein.

Ein anderer sehr tabelnswerter Uebelstand ist das Vorgehen mancher Bediensteter der Parkverwaltung, welche die Papiere und den Kehrriech, den sie von den Wegen wegschaffen, nicht entfernen, sondern in die Parkanlagen, in dichtes Buschwerk, unter schön gewachsene mit ihren Zweigen den Boden bedeckende Nadelholzbäume, hineinwerfen oder dort ablagern. Solche Ablagerungsplätze finden wir im Baumgarten an manchen Stellen. Dies müßte auf das Strengste untersagt werden. Das Land verwendet auf diesen Naturpark jährlich viele Tausende; möge dafür Sorge getragen werden, daß der von uns geschilberte, die Schönheit des Baumgartens so sehr beeinträchtigende Unfug ganz und gar beseitigt werde.

Nußliebhaber in der Vogelwelt.

Von M. Raschig.

(Nachdruck verboten.)

Daß es auch unter unseren heimischen Vögeln Liebhaber von Wallnüssen giebt, soll nachstehendes Vorkommnis beweisen. — Von meinem Schlafenster aus, welches im ersten Stockwerk gelegen ist und seine Aussicht auf einen geräumigen Garten hat, beobachtete ich zum ersten Male am 8. Oktober d. J., wie eine Anzahl Dohlen sich in dem Wipfel eines Nußbaumes zu schaffen machte. — Anfangs wollte es mir nicht recht einleuchten, daß die Vögel die Nüsse im Sinne haben könnten, jedoch sollte mich der Augenschein bald eines Besseren belehren. Ich bemerkte nämlich alsbald, daß im Verlauf einer Stunde etwa 8—10 Dohlen sich an den Früchten gütlich thaten, d. h. sie entfernten sich, — jede mit einer Nuß im Schnabel beladen, wobei ich sogar sah, daß einige derselben gleich ein Stückchen des an der Nuß haftenden Zweiges

jedenfalls der besseren Fortschaffung wegen mitnahmen. Leider konnte ich der Deffnung der Nüsse nicht beiwohnen, jedoch entnahm ich der späteren Wiederaufnahme des Verfahrens, daß das Resultat des Blünderungs-zuges kein unbefriedigendes gewesen sein konnte. —

Der Besitzer des Baumes hatte in Anbetracht der in diesem Jahre in hiesiger Gegend recht gut geratenen Nußernte kein Gewicht auf allzugroße Ausnutzung seines Rußbaumes gelegt und so mochten nach meiner Ueberzeugung sicher noch 1—1½ Schock Nüsse in der Krone des starken Baumes hängen geblieben sein.

Nachdem sich nun diese Räubereien einige Tage hingezogen hatten, machten sich zu dem vorgenannten Zwecke auch die Krähen bemerkbar. Auch hier konnte ich feststellen, daß ab und zu eine der Krähen gleich ein Stück des zur Ruß gehörigen Astes mitgehen ließ.

Bei den Dohlen ist übrigens meines Erachtens nach als besonders wichtig zu verzeichnen, daß einige derselben einzelne der noch „mit einer grünen Hülle“ versehenen Nüsse erst mit dem Schnabel an Ort und Stelle von der ihnen lästigen Beigabe befreiten. Von meinem Zimmer aus konnte ich, da die Entfernungen vom Baume nur etwa 15—20 Schritte beträgt, genau sehen, wie die grünen Umhüllungsstücke bei den kräftigen Schnabelhieben herumsflogen.

Sicher ist durch die angeführte Episode ein neuer Beweis für die unseren Dohlen und Krähen inwohnende Intelligenz erbracht.

Kleine Mitteilungen.

Wir brachten kürzlich die Mitteilung, daß das Königl. Amtsgericht in Velbert (Rheinland) das Verbot des Haltens einheimischer Vögel für rechtmächtig erklärt. Wir bringen das Verhandlungsprotokoll nachstehend im Wortlaut:

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen den Schlosser Ewald Schorn zu Velbert, geboren am 6. April 1869 ebenda, evangelisch, wegen Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 2. Februar 1901 hat das Königl. Schöffengericht in Velbert in der Sitzung vom 22. Oktober 1901, an welcher teilgenommen haben: Dr. Wiekner, Amtsrichter, als Vorsitzender, Richard Einloos, Ackerer, Wilhelm Fuhr, Fabrikant, als beizühende Richter, Delsner, Amtsanwalt, als Beamter der Staatsanwaltschaft, Schener, Assistent, als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Gründe.

Nach der eidlichen Aussage des Zeugen Lehre hielt der Angeklagte noch Ende Juni oder Anfangs Juli ds. Js. in seiner Schmiede einen schwarzen Vogel mit gelbem Schnabel mittlerer Größe in einem Käfige.

Der Angeklagte behauptet, es sei dies ein ausländischer Vogel, ähnlich einer Amstel, gewesen. Dem Gericht war es aber nicht zweifelhaft, daß es ein inländischer Vogel und zwar eine Amstel war.

Auf Grund der Polizeiverordnung für den Kreis Mettmann vom 2. Februar 1901 ist dem Angeklagten eine polizeiliche Strafverfügung zugegangen. Gegen diese hat er rechtzeitig auf gerichtliche Entscheidung angetragen.

Diese Polizeiverordnung verbietet im § 1 das Halten der nach § 6 der Bezirks-Polizei-Verordnung für den Reg.-Bez. Düsseldorf vom 26. Oktober 1887 (N.-Bl. S. 440) „vom Einfangen, Feilbieten, Verkaufen und Töbten ausgeschlossener Vogelsorten“, unter ihnen auch der Drossel und „aller übrigen einheimischer Singvögel“.

Sie macht nur die eine Ausnahme (§ 2) für die Besitzer von solchen Vögeln, die zur Zeit des Inkrafttretens dieser Polizeiverordnung — Verkündung derselben im Februar 1901 — bereits in Käfigen gehalten und bis zum 1. März 1901 der Ortspolizeibehörde nach Art, Farbe, Alter und Abzeichen genau bezeichnet worden sind, indem ihnen das Durchhalten dieser Vögel gestattet wird.

Erdiesenermaßen hat eine solche Anzeige des Vogels an die hiesige Polizeibehörde nicht stattgefunden.

Das Gericht gelangte zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte mit dem Halten der Drossel nichts Strafbares gethan hat, indem es die Polizeiverordnung, welche das bloße Halten eines einheimischen Singvogels unter Strafe stellt, nicht für rechtsverbindlich anerkannte.

Das Reichsgesetz betreffend den Schutz von Vögel vom 22. März 1888 läßt in § 9 landesrechtliche Bestimmungen, die zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, unberührt.

Für den Regierungsbezirk Düsseldorf bestand aber zur Zeit der Erlassung dieses Gesetzes bereits eine Polizeiverordnung der Kgl. Regierung vom 26. Oktober 1887 betr. Ausführung

des Feld- und Forstpolizeigesetzes — N.-Bl. S. 440 —, die weitergehende Bestimmungen als das Reichsgesetz enthält, da sie in ihrem § 6 das Töbten und Einfangen (Nachstellen) bestimmter Vögel, auch der Drossel (Amstel) überhaupt, also zu jeder Zeit und gleichviel mit welchen Mitteln der Fang betrieben wird, verbot und ferner fogar das Feilbieten und den Verkauf dieser Vögel, auch wenn sie von außerhalb des Regierungsbezirk eingebracht sind, unter Strafe stellte.

Die Rechtsverbindlichkeit dieser zur Zeit des Erlasses des Reichsgesetzes bereits bestehenden, schon sehr weitgehenden Bestimmungen, insbesondere des Verbots des Feilhaltens und Verkaufens, auch wenn letzteres nicht gewerbsmäßig geschieht, kann dahingestellt bleiben, weil diese Bestimmungen hier nicht zur Frage stehen.

Da das mehrerwähnte Reichsgesetz davon spricht, daß solche weitergehenden landesrechtlichen Bestimmungen unberührt bleiben und nicht ausdrücklich auch für künftig zu erlassende weitergehenden polizeilichen Verordnungen einen Vorbehalt macht, so muß angenommen werden, daß die Materie betreffend den Schutz der Vögel erschöpft ist und durch nachträgliche Polizeiverordnungen nicht mehr ergänzt werden kann.

Aber selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, so ginge die hier in Rede stehende Kreispolizeiverordnung doch entschieden zu weit, wenn sie das Halten jeder der erwähnten Vögel verbietet, wenn auch der Beweggrund, der zu ihrer Erlassung geführt hat, gewiß ein sehr lobenswerter ist.

Sie stützt sich angeblich auf den § 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und zwar jedenfalls auf Ziffer h, wonach zu den Gegenständen der ortspolizeilichen Vorschriften der Schutz der Felber, Wie'en, Weiden, Wälder zc. gehört. Daß hiernach die unmittelbar der Bodenkultur und der Naturschönheit schädlichen Handlungen des Wegfangens und Töbens der Vögel, ja auch des gewerbsmäßigen öffentlichen Feilhaltens derselben polizeilicher Aufsicht und Regelung unterliegen, ist unzweifelhaft.

Nicht aber kann anerkannt werden, daß es Aufgabe der Polizei ist, den sich nicht im Freien sondern im Innern der Wohnungen abspielenden Vorgang des Haltens von Vögeln aus dem erwähnten Zwecke zu überwachen und zu bestrafen. Gewiß werden durch das Gefangenhalten der Vögel diese der freien Natur entzogen, die wenigsten jedoch der freien Natur des hiesigen Kreises, da es eine allbekannte Thatsache ist, daß die meisten einheimischen Singvögel, die in Deutschland zum Verkaufe an Vogelliebhaber kommen und die man in jeder Stadt von Händlern erwerben kann, aus dem Auslande, z. B. den Niederlanden, kommen.

Es muß genügen, wenn die Handlung des Wegnehmens der Vögel aus der Natur selbst im Inlande unter Strafe gestellt ist, auch wohl noch das gewerbsmäßige Feilhalten und Verkaufen verboten ist. Diese Vorschriften mit Umsicht und Nachdruck angewandt, erfüllen den Zweck des Vogelschutzes vollständig. Was darüber geht, empfindet der Einwohner als eine Bevormundung, eine Belästigung, indem die Polizei in das Innere der Wohnräume hineinzusehen sich bemüht.

Die mit der Bestrafung des Haltens von Singvögeln verbundene Härte hat die Polizeiverordnung selbst zu mildern versucht, indem sie den Kreiseingewessenen das Durchhalten der zur Zeit ihres Inkrafttretens bereits gefangen gehaltenen Sing-

vogel nach vorschrittsmäßiger Ummelbung bis zum 1. März d. Z. gestattet.

Was jedoch für den Fall Rechtsens sein soll, wenn jemand aus einem auflösenden Kreise, in dem ein solches Verbot des Haltens von Singvögel nicht besteht, zieht, läßt sie im Ungewissen. Soll er ohne weiteres bei seinem ahnungslosen Einzuge in den Kreis Nettmann strafbar sein, oder darf er auch den ihm liebgewordenen Vogel mit polizeilicher Genehmigung durchhalten, oder soll er gar den der Freiheit entwöhnten Vogel, um einer Bestrafung zu entgehen, freilassen und dadurch dem sicheren Tode preisgeben?

Da das Gericht nach dem Vorstehenden die Polizeiverordnung als nicht rechtsbeständig ansah, war der Angeklagte freizusprechen.

Die Kostenentsch. beruht auf § 499 St.-P.-O.

gez. Wiefner.

Ausgefertigt Römgenz, Aktuar,
Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts.

Vor ca. 14 Tagen bezog ich von Herrn Reiser in Hamburg 1 Paar junge, prachtvolle Salmahera-Edelpapageien. Männchen grün mit blauem Schwanz, Oberschenkel rot, Weibchen rot mit blauem Bauch und Nackenband, gelbes Schwanzende, sehr große (40 cm), starke Vögel. Sie lagen beide stark in der Mauer und war besonders das prachtvolle rote Weibchen sehr krank, indem es (wahrscheinlich durch den Versandt bei naschkalter Bitterung) den bekannten, allen Edelpapageien eigenümlichen Katarth der Atmungsorgane hatte, verbunden mit starken Krämpfen, welsch' letztere an einem Tage das Tier 8 Mal von der Sitzstange auf die Käfigschublade herabwarfen. Es wurden nach meinem Prinzip 3 Mal täglich 2 Stunden lang Heublumendämpfe angewandt vermitteltst des vortrefflichen, hierzu sehr geeigneten Apparates von H. Günther in Magdeburg, außerdem Alpenschweizermilch mit Nährsalz verabreicht und Wasser. Von Wasser wurde gar nichts angetrunken, nur die leeren Hülsen aus dem Futternapf herübergetragen. Von der Milch jedoch wurde sehr viel getrunken, sehr viel im Verhältnis, denn die Edelpapageien trinken im allgemeinen sehr wenig, ähnlich wie die Wellenpapageien. Als Nahrung: eingeweichter großer Pferdezaun-Mais, trockener Spitzsamen (Hanf), Sonnenblumen, Reis in Hülsen, Klee, Fichtenzweige, welche Sachen sämtlich angenommen wurden. Nach 3 Tagen waren die Krämpfe ausgeblieben, seit 27. November ist der Vogel als ganz gesund zu betrachten, indem er das erste Mal im Bauer getrunken und von einer Stange zur andern gehüpft ist. Heute, am 5. Dezember, läßt das Weibchen zum ersten Male seine Stimme ertönen; es ist ein heller, schriller, aber nicht unangenehmer Schrei, ähnlich dem der Blaustirne, wenn sie erregt ist. Die Rufe, welche die Vögel ausstoßen, klingen wie „an, an“, „ovi“, „ojeh“, „trrr“, (besonders nachts) „gugugu“. Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Papageien besteht darin, daß sie das Futter niemals in die Hand nehmen (hieraus schließe ich, daß sie keine Nußfresser sind), wenig klettern, sondern mehr hüpfen, auf der Stange nicht laufen, sondern mehr rutschen, fleißig die Flügel schlagen und nachts mehr lebendig sind als am Tage.

Die sofortige Annahme der animalischen Nahrung (Alpenschweizermilch) erklärt sich daraus, daß sie in der Freiheit gewisse Schnecken verzehren, vielleicht auch Käfer. Obst freissen sie vorläufig nicht. Diese Papageien sind nicht scheu, verjagen jedoch jeden anderen Papagei, welcher sich ihnen naht, mit heftigen Schnabelhieben. Später werde ich in einem längeren Artikel der Sache nochmals näher treten; eine Anschaffung dieser herrlichen Tiere, welche sich auch züchten lassen, kann ich jedem Papageiliebhaber dringend empfehlen.
Dr. med. Otto.

Ich möchte einige Worte an alle, die bei Anwendung von Milch und Nährsalz einen Vogel verlieren und diese Thatsache mit ein par Worten ohne nähere Angabe auch nur eines der Tausend Umstände veröffentlichen, unter denen die Haltung und Pflege des betr. Vogels stattfand und von denen jeder einzelne allein für sich durch Unachtsamkeit oder Nichtwissen des Pflegers wie auch seiner Umgebung Ursache des Eingehens sein kann. Das „post hoc — propter hoc“ ist dem Menschengeiste angeboren, führt aber in vielen Fällen irre; so meint auch der Liebhaber, der noch nicht durch längeren Gebrauch die Unsicherheit und Vortrefflichkeit des Dr. Otto'schen Systems bei richtiger Anwendung kennen

gelernt hat, gleich wenn ein Unglück passiert, „die Milch ist schuld“. Daß dies gerade den Anfängern in dieser Methode passiert, ist doch sehr lehrreich! In Nr. 44 unter „Kleine Mitteilungen“ schreibt ein Herr, der sonst gute Erfahrungen mit der Methode machte, eine Dorngrasmilch sei ihm leider dadurch eingegangen, ohne ein Wort über die sonstige Pflege, über die Frage, wie oft er die Milch im Tage gereicht etc., hinzuzufügen. Daß etwa die Milch Grasmilch schädlich sei, das widerlegt schon das Handbuch von Dr. Karl Ruß (1. Bb.) auf Seite 252 (3. Aufl. 1892!): „Frische beste Milch an sich zum Getränk oder zum Anquellen der Ameisenpuppen oder zum Anmachen der Gemische, ist nach Angabe mancher Vogelwirte für alle Grasmilchen zuträglich.“ Wenn jemand nicht bestimmt sagen kann, daß er alle Voricht bei Darreichung der Milch etc. und der sonstigen Pflege angewendet, sollte er lieber schweigen, andernfalls möglichst alle Umstände der Pflege anführen, damit man eine Handhabe zur Beurteilung des Falles hat.
Luß.

Blaumeisen als Uebelthäter. Mit meinen Meisen in demselben Käfig hielt ich noch eine Braunelle (Männchen), ein sehr hübsches Tierchen. Eines Morgens fand ich die Braunelle in der Käfigecke, auf dem Leib sitzend, zusammengekrümmt und tot. Bei der Untersuchung ergab sich, daß der Rücken vollkommen blutunterlaufen und blaurot gefärbt war. Gerade über den Rückenwirbeln zeigten sich 4 kleine tiefe Böhnelchen. Die Braunelle war offenbar den Blaumeisen zum Opfer gefallen.

Sprechsaal.

(Steht den Abonnenten kostenlos zur Verfügung.)

Antworten.

Auf Frage 92. Daß sich Prachtfinken um ihr Gelege nicht kümmern, kommt häufig vor. Die Annahme, daß sie deshalb zur Zucht nicht tauglich sind, ist fürs erste falsch. Jetzt muß erst mal abgewartet werden, wie weitere Nistversuche verlaufen, aber beim Zebrafinken muß das mit größter Vorsicht geschehen, denn zuweilen genügt ein scharfes Hinsehen nach dem Neste, um die Brut zu stören. Es kommt vor, daß Zebrafinken 3—4 vergebliche Bruten machen und dann nach längerer Pause sich als vorzügliches Nistpar entpuppen. Also abwarten, und wenn es dann nach Jahresfrist nichts ist mit dem Brüten, versuche man durch anderweitige Verparung sein Heil.
F. Sch., München.

Auf Frage 96. Es giebt, wie bei allen guten Sängern, auch bei der Schamadrossel Stümper. Meist sind diese Stümper junge Vögel. Die Verpflegung ist nach den Angaben des Fragestellers eine gute. Es fehlt eine Angabe, ob der Käfig auch an hellem Standort, den die Schama sehr liebt, aufgehängt ist. Siebt es doch unter den Schamas, selbst unter sonst fleißigen Sängern, einzelne, die an trübigen Tagen kaum einen Laut von sich geben.
M., Berlin.

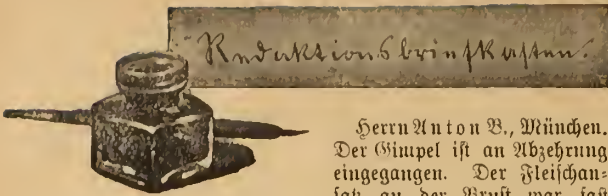
Auf Frage 97. Glasfuttersnäpfe nach spezieller Vorschrift können Sie erhalten von der Glasfabrik-Verwaltung in Neu Zvecevo in Slavonien. Post dortselbst.

Josef F., Szabad.

Auf Frage 98. Die Frage wird durch einen Artikel in Nr. 52 beantwortet.

Auf Frage 99. Eine Antwort zu geben ist wohl unmöglich. Es kommt doch ganz darauf an, was der Fragesteller halten will, ob einheimische oder fremdländische oder wenigstens welche Art vorherrschend sein soll. Wenn aber der Fragesteller nicht mal weiß, welche Vögel er besitzt, so sollte er sich doch erst mal ein gutes Buch kaufen und sich darüber informieren. Man richtet nicht erst eine Vogelstube ein und informiert sich dann über die darin gehaltenen Vögel, sondern der umgekehrte Weg ist der richtige. Erst muß ich Vögel kennen und dann richte ich die Vogelstube ein. Auf andere Weise wird der Liebhaber nicht zum Ziel kommen und wenig Freude an seinen Pfleglingen haben.

Ein alter Vogeliebhaber.



Herrn Anton B., München. Der Wimpel ist an Abzehrung eingegangen. Der Fleischansatz an der Brust war fast gänzlich geschwunden. Der Vogel bestand nur aus „Haut und Knochen“. Der Futterzustand der Vögel muß untersucht werden. Wäre das Magerwerden rechtzeitig bemerkt worden, hätte der Vogel in einen kleinen Käfig gebracht und mit gut nährendem Futter versehen werden können und wäre dann voransichtlich nicht eingegangen.

Herrn A. K., Gelsenkirchen. Der Eichelheber ist einem Darmkatarrh erlegen. Spuren von Fleisch oder Semmel waren in den Verdauungsorganen nicht zu finden. Nur der Magen war vollgepfropft mit Stücken von Mais oder Eichel. Die Därme waren mit einer grünlichen, wässrigen Flüssigkeit angefüllt.

Herrn Ingenieur E. K., Blausko. Die geschilderte Einrichtung des Käfigs ist richtig. Auch die Zahl der Nistkasten ist nicht zu hoch. Die überzählige einzelne Nonne wird besser aus dem Käfig entfernt. Einzelne Männchen oder Weibchen einer Art richten leicht Unfug an. 1 Par Weibchen ist noch hinzuzunehmen. Woran es liegt, daß Vögel das Gelege nicht bebrüten oder die Eier bald verlassen, ist schwer zu ergründen. Man muß sich mit Gebuld darin fügen und abwarten.

Herrn Paul G., Breslau. Bezügl. der Verabreichung von Mehlwürmern ist nachzulesen auf S. 392, rechte Spalte, unter „Herrn Pfarrer Wilh. St., Burgsalach“. Die mit Flanell überzogenen Sprungstangen haben fast alle „Wiener Käfige“. Für Singdrossel und Schama ist dieser Ueberzug nicht nötig. Auf den Gesang hat das keinen Einfluß. Die Schama mit der weit übergewachsenen Schnabelspitze hat den Gesang eingestellt, weil sie in der Nahrungsaufnahme behindert ist und sich infolgedessen nicht wohl fühlt. Die zu lange Spitze ist mit scharfer Schere von beiden Seiten A abzuschneiden und zwar so, daß der Schnabel spitz bleibt. Derartige Wucherungen kommen auch bei Vögeln vor, die natürliche Sitzstangen haben. Am besten nimmt man für die in Frage stehenden Vögel frische Äste mit Rinde und erneuert diese Äste möglichst häufig. Dem Vogel mit der steifen Hinterzehe ist eine flache, im Durchschnitt ovale Stange aus weichem Holz zu geben. Mit dem Wechsel des Futters haben Sie recht gethan.

Herrn Max S., Jägerndorf. Die Beschreibung des Vogels ist nicht ausreichend, um ihn darnach zu bestimmen. Vermutlich handelt es sich um ein Weibchen des Schneeammer (*Calcarius nivalis*).

Herrn W. M., Magdeburg-S. Ein Käfig für die chinesische Zwergwachtel muß möglichst groß sein und wenn zugleich einige Paare anderer kleiner Vögel darin gehalten werden sollen, auch hoch. Eine weiche Decke ist bei genüglicher Käfighöhe nicht notwendig, aber es ist dann nötig, im oberen Teil des Käfigs reichlich dünnes Reisig anzubringen. Dieses hindert ein festiges Anfliegen gegen die Käfigdecke und ist zugleich für andere Bewohner des Käfigs zweckmäßig. Als solche kommen nur Körnerfresser in Betracht und auch nur in geringer Anzahl, da sonst durch den herabfallenden Kot das Gefieder der Wachteln beschmutzt wird. Als Mitbewohner wären die jetzt im Handel befindlichen Pfäffchen von besonderem Wert. Ruß empfiehlt für die Züchtung eines Pares Zwergwachteln einen mehr langen und niedrigen Käfig. Er giebt als Mindestmaß an 1 m lang, ungefähr 40–45 cm tief und 32 cm hoch. Ein solcher Käfig muß natürlich eine weiche, elastische Decke haben.

Herrn Fr. D., Kellinghusen. Geringer Fettansatz an der Brust schadet dem Vogel nicht, auch nicht hinsichtlich seiner Sangeslust. Warum mischen Sie unter das Futter für das Schwarzplättchen keine Wöhre? 2 Teile Wöhre, 1 Teil Ameisenpuppen, 1 Teil des genannten Universalfutters, etwas zerquetschter Hauf und Beeren, auch Aepfel wie angegeben, wird dem Vogel besser bekommen; er wird dann auch mit dem Gesang beginnen. Bei der Nachtigal darf die Zugabe

an Mehlwürmern, so lange sie nicht singt, auf keinen Fall gesteigert werden, eher ist sie zu verringern. Das dargereichte Futter ist zweckmäßig. Was Rausch über den Beginn des Gesanges der Nachtigal sagt, wird auch bei Ihrem Vogel zutreffen. Danach schlagen Nachtigalen im Käfig in der Regel von Februar bis Ende Juni. Mehrere Jahre geflügte Nachtigalen beginnen unter günstigen Verhältnissen um Weihnachten — andere, besonders, wenn sie Nachtschläger sind, wieder später. Daß es hiervon auch Ausnahmen giebt, ist zweifellos, und Ihr Gewährsmann, dessen Nachtigal schon Mitte November bei dem völlig unzureichenden Futter in vollem Gesang ist, wollte wahrscheinlich daselbe sagen und hat sich nur im Ausdruck vergriffen.

Herrn Richard G., Pirna. Die mit Schnupfen behaftete Spottdrossel ist in folgender Weise zu behandeln. Der Vogel bekommt das bisher gereichte Futter, dagegen kein Badewasser und an Stelle des kalten Trinkwassers viermal täglich erwärmtes und mit einigen Tropfen Eibischsaft vermishtes Trinkwasser. Sobald der Vogel getrunken hat, oder, falls er nicht trinkt noch vor dem Erkalten, wird das Getränk fortgenommen. Die Zimmerluft sei gleichmäßig warm. Wenn der Vogel wieder ganz hergestellt ist, wird er, falls er ein Männchen ist, auch wieder singen. Ein Bericht über die schwarz gewordene Zippdrossel ist erwünscht.

Herrn V. W., Weile. Der beschriebene Vogel gehört zur Familie der Ammerperlinge. Es ist der Grundrotel (*Pipilo erythrophthalmus*). In Band I des großen Werkes von Ruß ist er ausführlich behandelt. Der Zulassung der in Aussicht gestellten Arbeit sehe ich mit großem Interesse entgegen.

Großherzogl. Kreis-Bauinspektor K., Oppenheim. Das Hervorbringen des geschilderten Schreies kann beruhen auf Angewöhnung, einer chronischen Erkrankung der Stimmwerkzeuge, auf einer Laune oder anderen nicht zu ergründenden Ursachen. Nehuliches wurde bei einem in meinem Besitze befindlichen Gürtelgrasfink \times Weibchen beobachtet. Nachdem der Vogel in andere Verhältnisse gekommen war, stellte er das ängstliche Schreien ein. Vielleicht versuchen Sie dieses Mittel.

Herrn A. P., München. Die Rückäußerung der Post auf Ihre Beschwerde habe ich der Verlagsbuchhandlung gesandt.

Frei Frau v. G., Plattenburg. Antwort ist brieflich erfolgt. Herrn K. P., Graz. „Dr. Karl Ruß, Der Kanarienvogel“, X. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von R. Hoffschilb (Cresk'sche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg).

Herrn A. J., Burg. Die Adresse ist der Verlagsbuchhandlung, wie der Schriftleitung unbekannt. Wir werden versuchen, dieselbe zu ermitteln.

Herrn W. M., Magdeburg. Der Brief kann, da die Adresse des Empfängers nicht mehr vorhanden, vorerst nicht besördert werden. — Pfäffchen werden versorgt wie Prachtfinken, das Bedürfnis nach animalischer Kost ist größer.

Herrn S., Königsberg. Unterzeichner der Frage 99 (Heft Nr. 50) wird um Angabe seiner Adresse gebeten.

Herrn G., Dorubirn. Die Adresse lautet: Landrichter K., Beuthen, D.-S., Bahnhofstr. 39.

Herrn Dr. Fr. S., Dresden. Der Hänfling \times Kanarienvogel war ein Männchen. Der Vogel war von vornherein schwächlich. Die außerordentlich große Leber war mit dem Magen verwachsen, außerdem war der Vogel gelbsüchtig. Häufig stellen sich bei zum Teil federlosen jungen Vögeln die fehlenden Federn noch ein. Vermutlich ist die Mutter des Vogels ein schon durch Inzucht degeneriertes Tier.

Herrn Josef Ritter v. P., Wien. Den Sonderabdruck aus der Ornithol. Monatschrift mit Dank erhalten.

Herrn H. M. S., Nimmegen. R. Lauge, St. Andreasberg, Aug. Schulz, Clausthal am Harz.

Herrn Lehrer W. H., Werdohl. Manuskript erhalten. Besten Dank für gütige Verwendung. Die Arbeit des Herrn Kollegen ist uns sehr willkommen.

Herrn R. G., Böllan (Steiermark). Nistkästen, welche wirklich Erfolg versprechen, sind die Berlepsch'schen, auch die billigeren. Unter Kreuzband sende ich die kleine Broschüre „Aufhängen von Berlepsch'schen Nistkästen“, Sonderabzug aus „Der gesamte Vogelschutz“ von Hans Freiherrn v. Berlepsch. Der Sendung liegt ein Prospekt über die genannten Nistkästen bei. Aus demselben sind die gewünschten Maße ersichtlich.

Lucullus

Gesetzlich geschützt unter
No. 49197.

hervorragendes Universal-Mischfutter für in- und ausländische insektenfressende
Singvögel. (Wurmvögel.)

von **Friedrich Fries** in **Bad Homburg** vor der **Höhe**.



Meine Fabrikate für die Vogelwelt sind rühmlichst bekannt und sind preisgekrönt:

Ort	Jahr	I. Preis	Ort	Jahr	I. Preis	Ort	Jahr	I. Preis
Neuwied	1898	I. Preis	Cassel	1899	I. Preis	Zeitz	1900	I. Preis
Hanau	"	I. "	Barmen	"	I. "	Reichenbach	"	I. "
Neuwied	1899	I. "	Bautzen	"	I. "	Magdeburg	"	I. "
Dortmund	"	I. "	Mülheim (Rhein)	"	I. "	Heilbronn	"	I. "
Kiel	"	I. "	Plauen (i. Voigtland)	"	I. "	Halle	"	I. "
Leipzig	"	I. "	Hannover	"	I. "	Görlitz	"	I. "
Mülheim (Ruhr)	"	I. "	Düsseldorf	1900	I. "			

u. s. w. auf über 200 Ausstellungen mit nur I. Preisen (goldener Medaille.)



P. P.

Wie meine Fabrikate für die Kanarienzüchter und Liebhaber sich ungetheilte Anerkennung erfreuen, sich wegen ihrer ausserordentlichen Güte einen Weltruf erworben haben, sodass sie für die Aufzucht und Pflege der Kanarien-Vögel heute ganz unentbehrlich geworden sind, so bin ich auch unablässig bemüht gewesen für die Liebhaber der Insektenfressende Singvögel (Wurm-vögel) ein Mischfutter zusammenzustellen, welches nach dem Urtheil aller bedeutenden Kenner die es heute verwenden alles bietet, um die Vögel in einem vorzüglichen Ernährungszustande zu erhalten, sodass das Gefieder stets glatt und glänzend ist und den Gesangstrieb in hervorragendem Maasse begünstigt. Damit der Käufer meines „Lucullus“ ersehen kann, dass es ein wirklich brauchbares Mischfutter ist und nichts gemein hat mit unzähligen im Handel befindlichen sogenannten Universalfuttern, welche zum grössten Theil aus ganz den Vögeln unzutraglichen Stoffen bestehen und mit welchem man denselben nur ein kurzes Dasein verschaffen kann, habe ich mein „Lucullus“ bei den staatlich vereidigten Handelschemikern Herren Dr. Popp & Dr. Becker zu Frankfurt a. Main untersuchen lassen und enthält deren Analyse Dat. 17. August 1901

Wasser	8,8 %
Eiweissstoffe	30,3 %
Fett	3,7 %
Kohlehydr. & Rohfaser	52,0 %
Mineralstoffe (Salze)	5,2 %

100

Die Nährsalze setzen sich wie folgt zusammen:

Kali	9,2 %	Phosphorsäure	28,8 %
Natron	25,1 %	Schwefelsäure	2,5 %
Kalk	8,2 %	Kieselsäure	23,2 %
Magnesia	} 2,1 %	Chlor-Fluor	0,7 %
Bittererde		u. dergl.	
Eisen	0,2 %	zus.	100

Ein Mischfutter muss unbedingt so beschaffen sein, dass es dem Gehalt an Nährsalz entspricht wie die Natur den Vögel in den frischen Insekten bietet nur dann können wir die Gewissheit hinnehmen, dass wir die Vögel lange Jahre im Käfig erhalten können und uns an deren Gesang zu erfreuen.

Wenn wir die Nährstoffe der frischen Insekten wie die Vögel in der Natur zu ihrer Ernährung aufnehmen in Betracht ziehen, so enthalten diese:

Wasser	70 %	Bittererde	2,5 %
Eiweissstoffe	3 %	Eisen	6,0 %
Fett & Kohlehydrate	26 %	Phosphorsäure	13,0 %
Kali	10 %	Schwefelsäure	0,4 %
Natron	1,6 %	Kieselerde	0,4 %
Kalk	0,8 %	Chlor-Fluor

Man ersieht demnach hier heraus, dass mein Lucullus diese Nährstoffe bei:

Eiweissgehalt, Fett & Kohlehydr., Natron, Kalk, Schwefelsäure, Kieselsäure, Phosphorsäure ganz bedeutend übertrifft, hingegen ihm an Eisen und Kali mangelt. Diese sind jedoch auf natürlichem Wege in Beimischung von Futterstoffen nicht zu erzielen. Um nun den Gehalt an Eisen diesem zur Blutbildung nöthigen Bestandtheil zuzuführen resp. auf die Höhe von 6,0 zu bringen, verwende Dr. Lahmann Nährsalzextract als Beigabe, wo auch der Kaligehalt auf die nöthige Höhe gebracht wird, und entspricht mein „Lucullus“ somit in jeder Hinsicht dem Ideal eines jeden Liebhabers, seine Vögel naturgemäss zu ernähren.

Die Vorzüge zeichnen sich im Weiteren aus, dass

„Lucullus“ in Folge seines Wohlgeschmackes sehr gerne von den Vögel aufgenommen wird.

„Lucullus“ verleiht stete Gesangslust und Munterkeit.

„Lucullus“ begünstigt sehr den Federwechsel, so dass derselbe unmerklich vorübergeht und ein Gefieder wie die Vögel in der Natur haben, erzeugt.

„Lucullus“ hat eine grosse Annehmlichkeit indem die Abgänge der Vögel keinerlei üblen Geruch hinterlassen.

„Lucullus“ ist reell indem ein jeder Käufer sieht, dass es nur aus den Stoffen besteht, welcher er zur Fütterung benöthigt und zwar in bester Qualität, wie es die jeweilige Ernte in Weisswurm, Musca, Ameiseneiern bietet und ihm bei seiner gewohnten Fütterung freie Hand lässt, denn die Stoffe welche es enthält, muss der Liebhaber haben. Alle anderen Bei-

mischungen sind überall billig zu haben als Mohrmehl, gequetschten Hanf, Carottengries (diesen führe ich in einer vollkommenen Qualität und lasse ihn nach eigener Angabe in einer grossen Präservenfabrik fabriziren) und nicht nöthig, diese als theures Mischfutter erstehen zu müssen, da diese Beimischungen nur dann zu machen sind, wenn es erforderlich ist, je nach Condition der Vögel. Lucullus ist sehr billig im Gebrauch, da er von leichtem Gewicht ist und ein Vogel von Nachtigallengrösse nur 10 Gramm zur täglichen Nahrung benöthigt, was bei dem Preis von M. 2.- pr. Kilo 2 Pfennige beträgt per Tag, wird Möhre etc. dazu gemischt, so stellt sich diese Angabe noch billiger.

„Lucullus“ ist lange haltbar und säuert nicht.

Eine grosse Sorgfalt verwende bei der Fabrikation auf den in meinem Lucullus sich befindenden Bisquit und bildet den Hauptnährstoff, welcher von Niemand erreicht werden kann, da die Fabrikation ein Geheimniss bildet. Er ist von schaumigster Beschaffenheit und vollständig frei von Hefe und Saure. Dieses ist sehr leicht verdaulich und kann sich nicht im Magen der Vögel zusammenballen, wie das bei geriebenem Semmel, Weissbrod oder dergl. der Fall ist. Darum mundet Lucullus den Vögeln so vorzüglich und sie werden zur Nahrungsannahme animirt, was bei Wildfängen, neuen Käufen u. s. w. sehr zu schätzen ist.

Nach 6 jähriger eigener Erprobung an ca. 20 der empfindlichsten Insektenfresser ist nunmehr 1 Jahr verflossen, seitdem ich meinen Lucullus dem Consum übergeben habe und alle meine Abnehmer sind hoch zufrieden mit meinem Futter, so dass ich nicht umgehen kann, einige Anerkennungen über mein Futter, wie sie mir fast täglich zugehen hier anzuführen und diese den Liebhabern bekannt zu geben, hoffend, dass dies dazu beiträgt meinem herrlichen Lucullus eine immer grössere Verbreitung zu geben.

Eine unbestrittene Grösse auf unserem Gebiete der Liebhaberei sowohl als reelle Bezugsquelle als auch Kenner unserer insektenfressenden Singvögel ist wohl Herr Mathias Rausch in Wien. Dieser Herr schreibt mir unterm 2. September 1901:

Lucullus ist ein sehr gut verwendbares, allen Weichfressern zuträgliches Universalfutter, das zum mindesten den besten Präparaten dieser Art gleicht, wenn es nicht gar dieselben übertrifft.

Frau R. Siegmund in Basel Güterstrasse 151, diese leider auf so tragische Art verstorbene grosse Liebhaberin und Schriftstellerin für Stubenvogelkunde schrieb mir am 29. October 1900:

Ich bin sehr zufrieden mit Ihrem Universalfutter „Lucullus“, welches meinen Vögeln dem bisher verwendeten . . . Mischfutter (die Firma lasse selbstverständlich weg um Niemand zu schädigen) vorzuziehen.

Ich hoffe Ihnen demnächst einige Bestellungen zuwenden zu können, gleichzeitig werde ich für mich selbst ein weiteres Quantum beziehen.

Herr Horace Schott, Kaiserl. Königlicher Oesterreichisch-Ungarischer Consul in Gibraltar schreibt mir am 24. August 1901:

Es gereicht mir zur grossen Freude, Ihnen mittheilen zu können, dass seitdem ich auf den guten Einfall gekommen bin bei meinen Ammern, Amseln, Blandrosseln, Lerchen u. s. w. Ihr Mischfutter zu verabreichen, was Sie mit vollem Recht als „Lucullus“ für insektenfressende Singvögel an den Markt bringen, sich die Meinigen munter und wohl befinden. Folgt Bestellung.

Herr K. Diffiné, Thierarzt in Rüsselsheim a. M. schreibt mir am 29. Mai 1901.

Wollen Sie mir gefl. 5 Kilo Ihres Universal-Mischfutter für insektenfressende Singvögel „Lucullus“ umgehend senden. War mit voriger Sendung sehr zufrieden.

Herr Lehrer Haude in Waldenburg i. Schlesien unterm 31. Januar 1901, bestellt wieder von meinem Futter und bemerkt:

Meine Vögel — Sprosser, Schwarzblättchen, Gelbspötter, Orpheus und Sperbergraswürmchen — nehmen es sehr gerne.

Herr H. Unmus in Deutsch Krone unterm 10. November 1901.

Bin mit ihrem Mischfutter sehr zufrieden, es ist das Beste was ich bis jetzt gehabt habe, die Vögel nehmen es sehr gerne, senden Sie mir bitte wieder 3 Kilo.

Herr G. Ziller, Uhrmacher, Hildburghausen unterm 7. Mai 1901:

Ihr Lucullus ist ganz vorzüglich, ich habe damit Vögel zum Gesang gebracht, welche schon 2 Jahre nicht mehr singen wollten. Jetzt schlägt jeder Vogel, besonders die Nachtigallen. Senden Sie mir weitere 5 Kilo.

Herr Ferdinand Siesmayer, Gartenarchitekt in Bockenheim-Frankfurt am Main unterm 20. August 1901:

Ihr Lucullus findet meinen Beifall und wird von meinen Vögeln gerne genommen.

Herr J. G. Hänle, Besitzer der J. G. Hänle'schen Buchhandlung in Ulm:

Ihr Universalfutter wird von meinen Vögeln sehr gerne genommen und befinden sich daher gut. Ich habe nur den einen Wunsch, Sie möchten das Futter in gleich guter Qualität herstellen wie seither.

Herr Robert Schütz, Ingenieur in Dortmund, Hohestrasse 42 unterm 25. August 1901.

Mit dem bisher gelieferten Lucullus bin ich sehr zufrieden, da selbiger von meinen Weichfressern gerne genommen wird.

Herr A. Kleinwitz in Hünigen unterm 20. August 1901.

Bevor ich Ihr „Lucullus“ kennen gelernt, habe ich verschiedene, in den Fachzeitungen ausgeschriebenen Futtermischungen probirt und habe dabei besonders die Erfahrung gemacht, dass ein grob geschrotenes Futter in allen Fällen lieber genommen wird, als ein gepulvertes, da sich Ersteres im angefeuchteten Zustande viel besser präsentirt und dem Vogel viel besser Gelegenheit bietet, die ihm zusagende Bestandtheile auszuwählen und demgemäss abwechselungsweise zu sich zu nehmen, was ihm bei letzterem kaum möglich ist. Das geschrotene Futter bleibt auch den ganzen Tag lockerer im Gefäss, als gepulvertes. Ich habe verschiedene Futtermittel probirt und auch die Mischungen mir selbst gemacht, was mir jedoch bei ziemlich beschränkter freier Zeit viel Mühe macht. Ich nahm daher gerne einen Versuch mit Ihrem Futter vor, welches ich vorher von einem Bekannten in einer kleinen Probe erhielt, deren Aussehen mir recht gut gefallen hatte. Der Gebrauch des erstere von Ihnen bezogenen Kilos hatte mich auch derart befriedigt, dass ich mir gerne ein ferneres kommen liess und da sich meine Vögel dabei wohl befinden, so werde ich mich desselben gerne auch in Zukunft bedienen, umsomehr als auch das Futter haltbar, was nicht von jeder Mischung behauptet werden kann.

Ich kann daher nur wiederholen, dass ich bis jetzt mit Ihrem Lucullus sehr zufrieden bin und nichts anderes wünsche, als auch fernerhin die günstigen gleichen Resultate damit zu erzielen.

Ich habe die Gewohnheit, das Futter mit aufgequelltem Carottengries anzufeuchten und erhalte damit eine ausserordentlich schöne und appetitlich aussehende Masse, welche von meinen Vögel stets gerne genommen wird.

Herr Otto Hoffmann in Löbau i. Sachsen unterm 4. September 1901.

Von Ihrem Futter „Lucullus“ kann ich nur günstige Erfolge melden. Ich feuchte das für den Tag benötigte Quantum des Abends mit Wasser an und füge, nachdem ich das Futter am Morgen darauf gehörig durchgearbeitet habe, noch ein wenig gequetschten Hauf hinzu und für meine Schwarzblättchen noch besonders etwas Hollunderbeeren oder frisches Obst. Bei diesem Futter befinden sich meine Vögel sehr wohl.

Ein Schwarzblättchen, welches ich als vorjährigen Wildfang im Juni ds. Js. bezog, hatte bei Ankunft ein struppiges Gefieder und keine einzige Schwanzfeder. Nachdem ich ihm Ihr Lucullus gereicht hatte, verstummte bald sein Gesang und schon nach 8 Tagen begann der Federwechsel. Nun muss ich konstatieren, dass der Vogel jetzt ein tadelloses, sammetartiges Gefieder besitzt, auch die Schwanzfedern sind wieder gewachsen. Seit einigen Tagen lassen sich meine Vögel wieder tüchtig hören und glaube ich sicher, dass dieselben ausser der Mauser bei Ihrem Futter stets gesangslustig bleiben werden.

Es freut mich, Ihnen dies constatiren zu können.

Herr Oskar Lorenz in Lunzenau unterm 18. April 1901.

Ihnen die ergebene Mittheilung, dass die Probe von Ihrem „Lucullus“ über meine Erwartungen ausgefallen ist und meine Vögel den zweiten Tag nach Ihrem Futter sich bedeutend besser in den gesanglichen Leistungen hervor thaten, so ist und bleibt wohl Ihr Lucullus das Beste, was je in den Handel gebracht wurde. In meiner 15jährigen Liebhaberei habe ich alles mögliche versucht, aber noch zu keiner Zufriedenheit so gekommen, als wie mit Ihrem Lucullus.

Die Mauser im Juli ging sehr glatt von Statten in 3 Wochen war das neue Kleid angelegt, so schmuck, dass man sagen könnte wie aus dem Ei geschält was ich nur Ihrem Lucullus verdanke. Den ganzen Sommer habe ich nicht ein Korn frische Ameisenpuppen gegeben nur Ihr Mischfutter, neubei rothe Hollunderbeeren, dabei sind meine Vögel so gesangslustig wie sie die Natur kaum zu bieten vermag.

Durch Ihr Mischfutter wird man erst zum richtigen Vogelliebhaber und statte ich meinen besten Dank ab.

Herr L. Schneider in Pirmasens unterm 19. März 1901.

Meine Vögel fressen Ihren Lucullus sehr gerne und bin damit sehr zufrieden, werde es meinen Freunden bestens empfehlen.

Herr Fr. Delfs in Kellinghusen unterm 6. Februar 1901.

Ihr Futter findet meinen grössten Beifall.

Herr R. Hohentharn in Pfarrkirchen unterm 27. März 1901.

Ihr vorzügliches Futter „Lucullus“ werde allen Vogelfreunden bestens empfehlen da es sich sehr gut bewährt.

Herr Otto Schulze in Döbeln i. Sachsen unterm 8. Febr. 1901:

Senden Sie wieder wie gehabt in bester frischer Waare 2 Kilo „Lucullus“ bin damit recht sehr zufrieden.

Herr Oskar Lorenz in Lunzenau unterm 21. August 1901 wiederum:

Ueber die Gesangsleistungen meiner Vögel, Plattmönche, Grasmücken u. s. w. habe ich mich schon gewundert, besonders die Mönche thun sich im Gesang hervor. Jetzt wo ich dies schreibe, Nachmittags 1/4 7 Uhr lassen sie sich fleissig hören, was bei denselben nach 4jähriger Käfigung noch nicht beobachten konnte.

Herr Eduard Wohllich in Genf unterm 8. August 1901:

Ihre Sendung Lucullus habe erhalten und gleich nach dem Oeffnen des Packets sagte ich mir, dass dies Futter gut sein müsse und wirklich ich hatte mich nicht getäuscht. Ich erhielt eine Alpenbraunelle wildfang sie ging sofort an Ihr Futter und ist sehr munter. Dann bekam ich einen Schwarzkopf, später auch eine Dorngrasmücke und Gartenrothschwänzchen alle Wildfänge und sämmtlich gingen sofort an Ihr Futter, das ich nur mit ein wenig geriebener Möhre mischte mit Zugabe einiger Mehlwürmer. Ich habe vorher von 2 verschiedenen Orten Universal-Mischfutter kommen lassen, die aber nur mit Widerwillen von den Vögeln angenommen wurde. Bei Ihrem Futter ist gerade das Gegentheil der Fall.

Herr Wilhelm Geisweidt in Ferndorf unterm 6. September 1901.

Senden Sie mir wieder 1 Postkollu Lucullus, bin damit sehr zufrieden.

Herr Gust. Lorenz in Kolnburg unterm 9. September 1901.

Ich bin mit Ihrem „Lucullus“ zufrieden, wenn wieder Bedarf, werde stets von Ihnen beziehen.

Herr Wilh. Adolphy in Borgholzhausen unterm 20. August 1901

Ich habe schon mehrfach anderes Futter ausprobiert, aber noch keines gefunden so gut wie das Ihre, denn die Vögel fressen wenigstens alles fort. Was den Zustand meiner Vögel anbetrifft, so ist er ein guter, welches wohl nur Ihrem Futter zu verdanken ist. Meine Drossel singt sogar leise während der Mauser. Sonst kann ich Ihr Futter einem Jeden empfehlen schon aus dem Grunde, da die Entleerung der Vögel keinen Geruch hinterlassen.

Herr Rich. Schubert in Gröna i. Sachsen, unterm 11. September 1901.

Ihr Futter Lucullus hat sich bis jetzt gut bewährt. Die Vögel nehmen es gerne, haben in der Gesangszeit sehr lebhaft vorgetragen und sind auch alle sehr gut durch die Mauser gekommen. Kann es einem jeden Vogelliebhaber empfehlen.

Ansser seiner Anerkennung vom Januar ds. Js. schreibt mir Herr Lehrer Haude in Waldenburg i. Schlesien unterm 21. Aug. 1901.

Nach meinen Erfahrungen halte ich Lucullus für das beste Mischfutter, das ich kennen gelernt. Meine Vögel; Sprosser, Schwarzblättchen, Gelbspötter und Orpheus nehmen es sehr gerne. Ein wenig Carottengries mische täglich bei; da ihr Futter thatsächlich recht nahrhaft ist. Ich möchte hierbei auch constatiren, dass meine Vögel fleissig gesungen haben.

Herr Carl Kohlrusch in Gröningen unterm 24. Aug. 1901.

Ich kann Ihnen mittheilen, dass ich mit dem Futter „Lucullus“ zufrieden bin, da meine Vögel bei diesem Futter eine täglich gleiche Gesangslust zeigen und dabei sehr gut genährt sind, ich füttere keine Mehlwürmer um den Gesang anzuregen und doch steht bei meinem Staar der Schnabel den ganzen Tag nicht still. Vom Sprechen geht er sofort zum Pfeifen über, von Müdigkeit ist nichts zu merken, sogar jetzt in der Mauser, nur leiser. Es wird von allen meinen Vögeln bis auf Nichts verzehrt. Sogar füttere ich dann und wann meine Dompfaffen und Stieglitze etwas davon. Es stellt sich auch billiger und besser als wenn ich es mir selbst herstelle. Meine Behandlung ist folgende: Ich habe einen kleinen Topf, nehme 3 Hände „Lucullus“ und giesse mir des Abends 1 Esslöffel Wasser darauf und rühre es um, am anderen Morgen habe ich mein Futter fertig zum füttern. Zu Mittag mache ich mir Futter nochmals so zurecht und füttere um 4 Uhr. Bleibt etwas über, mache dazu wieder frisches, so dass mein Topf 8 Tage und darüber nicht leer wird. Dabei habe ich ein Sauer werden nie bemerkt. Zu beachten ist, dass man das Futter ja nicht zu nass macht da sonst nicht allein der Vogel sondern man selbst betrogen wird an Güte und Quantum.

Herr Ernst Baumann, Ornithologe in Basel, Kuchengasse 13 unterm 25. August 1901.

Das nun sehr lange Zeit von Ihnen bezogene Universalmischfutter hat sich bei unseren gefiederten Lieblingen ganz vorzüglich bewährt. Die allerartesten, wie blaue Honigsänger, Goldhähnchen, Baumkäufer, erhielten noch geschrotenne Ameisenpuppen darunter gemengt. Nachtigall, Sprosser, Orphens & Oliven-Spötter fressen den „Lucullus“ sehr gerne und bleiben lebensfroh. Den Drosseln, namentlich den fremdländischen, sowie den Würgern und Hähnern mische rohes Herz darunter. Da ich die insektenfressenden Vögel s. Z. von Frau R. Siegmund selig in Pflege nahm, so ist mir Ihr

„Lucullus“ wohl zu statten gekommen.

Herr H. Dewhurst in London 52, Nord End Road, West Kensington:

Alle meine Vögel, welche mit Ihrem Lucullus gefüttert werden, sind grossartig im Gefieder und bei guter Gesundheit. Ich muss sagen, es ist eines von den ersten Futtern, welches ich kennen gelernt habe, welches brauchbar ist. Ich werde Ihr Futter allen meinen Freunden, welche Insektenfresser haben empfehlen.

Auch meine Wiederverkaufsstellen berichten mir stets die hohe Zufriedenheit ihrer Abnehmer. So schreibt mir Herr Emil Mauser in Zürich unterm 29. August 1901.

Mit Ihrem „Lucullus“ bin ich sehr zufrieden und habe nichts daran anzusetzen.

Herren Gebr. Astholz in Hannover unterm 20. August 1901.

Von Seiten unserer Kundschaft bezüglich der Zusammensetzung Ihres Weichfutters „Lucullus“ sind uns besondere Wünsche nicht zu Ohren gekommen. Dass unseren Abnehmern das Futter gefällt, beweist wohl unser steigender Bedarf darin.

Herr Johannes Krause in Lübeck unterm 20. August 1901.

Ihnen hierdurch die ergebene Mittheilung, dass sich Ihr „Lucullus“ hier gut eingeführt hat und alle Stimmen, die ich von meinen Kunden höre, sehr mit dem Futter zufrieden sind. Selber habe ich die Erfahrung gemacht, dass meine Vögel es sehr gerne fressen

Herr M. Illadjak in Graz:

Ich sowohl als meine Abnehmer sind mit Ihrem Mischfutter sehr zufrieden. Die Vögel sind stets glatt im Gefieder, mausern sehr schnell und sind sehr gesangslustig. Es findet immer mehr Abnehmer, was zu Ihrer Ehre und meiner Zufriedenheit beiträgt.

Eine genaue Gebrauchsanweisung befindet sich auf jeder Packung.

PREISE.

Der Versandt erfolgt in 1 Kilo Packeten und berechne M. 2.— pr. Kilo ab Homburg v. d. H. Um die Nachnahmespesen zu ersparen ist Vorhereinsendung des Betrages der billigste Weg für I. Zone Mk. 2.25 für II. Zone Mk. 2.50.

Von 4 Kilo ab sende franco und Verpackung frei. Bei Sendungen nach dem Ausland erfahren diese Preise dem höheren Porto entsprechenden Aufschlag.

Prospekt und Probe versende auf Wunsch gerne gratis und franco. In meinem Pergament-Beutel hält sich mein „Lucullus“ sehr lange ohne zu verderben. Mein Mischfutter geht nach allen Ländern zollfrei ein.

Ich empfehle ferner:

Ia. getrocknete Ameiseneier	} in bester gereinigter Waare,
Ia. Elbe-Weisswurm	
Ia. Musca (Zecke)	
Ia. allerfeinsten Carottengries.	
Ia. Mohnmehl	

Man verlange hierüber benusterte Offerte.

Für Kanarienzüchter und Liebhaber empfehle:

Kraft-Zwieback-Bisquit pr. Pfund 45 Pfennig. Zur Beimischung mit hart gekochtem Hühnerei bildet es ein Aufzuchtmedium ersten Ranges, in keiner Züchtereier fehlt diese heute. Alles Nähere besagen die Prospekte hierüber.

Kraft-Zwieback-Maisena-Eierbisquit mit Pflanzen-Nährsalz-Extract in grossen Blechdosen.

Ganz hervorragendes Pflegemittel. Es ermöglicht dem Liebhaber dem Vogel die Natur hinsichtlich seiner Ernährung zu ersetzen. Die Nährsalze welche der Vogel in der Freiheit durch Pflanzenkörper oder Fruchtkörner in Milch d. h. halbreife Körner zu sich nimmt, können wir dem Vogel, namentlich wenn man den rapiden Stoffwechsel, hervorgerufen durch die grossen Bewegungsbedürfnisse in Betracht zieht kaum auf natürliche Weise am allerwenigsten durch reife, harte Körner, die sehr wenig Nährsalz enthalten - zuführen.

Man erreicht bei dieser Fütterung, dass man die Vögel länger am Leben erhält und stets bei munterem Gesang. Preis pro Dose 50 Pfennige.

Maizena-Eierbisquit mit Pflanzen-Nährsalz-Extract ist ein vorzügliches Mittel als Beigabe zu meinem „Lucullus“, wo es sich darum handelt heruntergekommene Insektenfressende Singvögel rasch auf einen guten Ernährungszustand zu bringen, nach Krankheit oder dergl. Preis eines Kuchen welcher garantirt 15 Eier enthält Mk. 3.— $\frac{1}{2}$ Kuchen Mk. 1.50, $\frac{1}{4}$ Kuchen 75 Pfg.

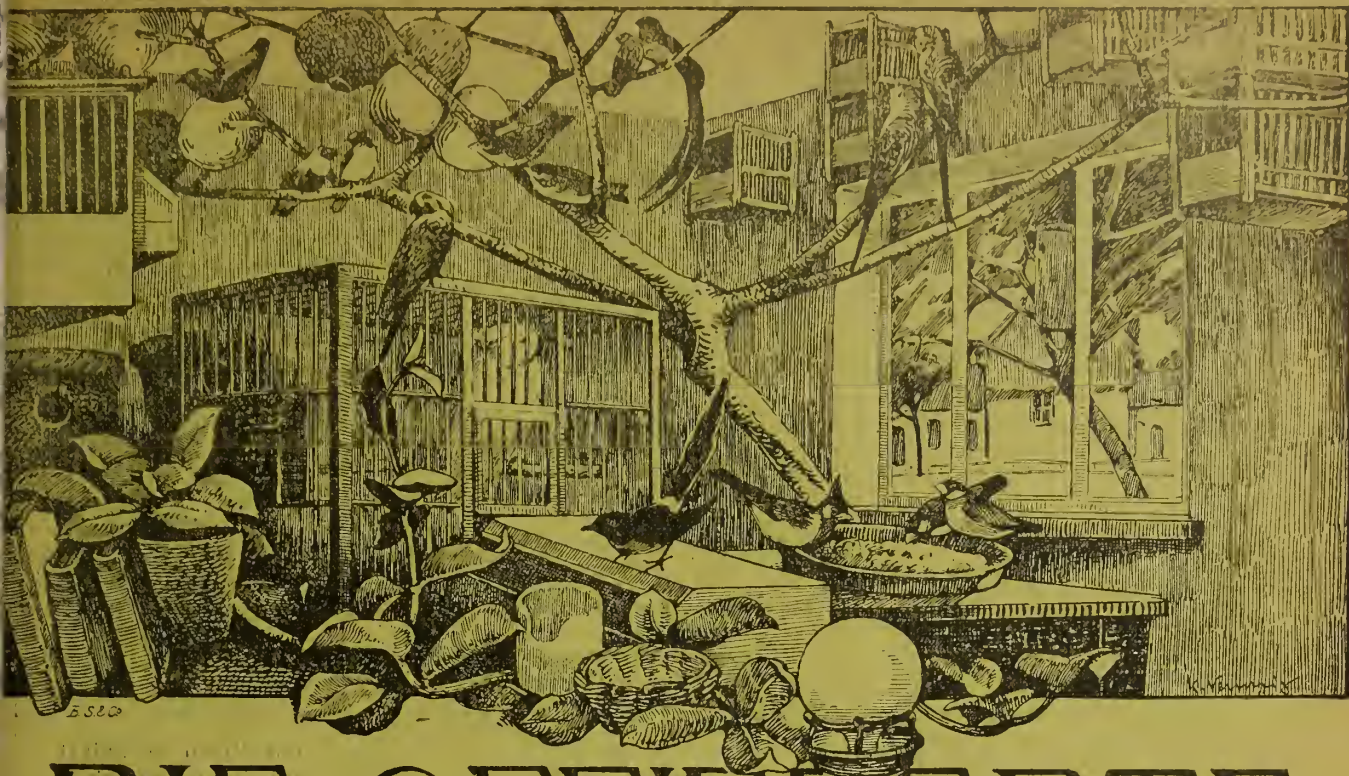
Original Friedrichsdorfer Zwieback.

Mein Fabrikat nach alter best bewährter Methode hergestellt, ist ein angenehmes und beliebtes Tafelgebäck zu Wein, Kaffee, Thee, Chocolate und Milch.

Vorzügliches leicht verdauliches Butter-Gebäck aus reinem unverfälschtem Material.

Aerztlich sehr empfohlen für Säuglinge, Kranke, und Genesende. Preis pro 100 Stück frei jeder Poststation Deutschlands Mk. 2.40. Verpackung frei.

Alle Saamen für Vogelfütterungszwecke in best gereinigter staubfreier Ia. Qualität. Proben und Preisliste auf Verlangen gratis und franco.



DIE GEFIEDERTE WELT. WOCHENSCHRIFT FÜR —VOGELLIEBHABER.—

Begründet von Dr. Karl Russ.

Herausgegeben von Karl Neunzig in Lehnitz a. d. Nordbahn b. Berlin.

INHALT:

Das Dr. Otto'sche Nährsystem bei Prachtfinken; von Josef Lutz.
Nadelholzsamen als Vogelfutter; von Hauptzollamts-Assistent Meyer, Harburg.
Plauderei über „blaue Dompfaffen“; von F. Schlag.
Vogelleben im Landesparke „Baumgarten“ bei Prag; von Rudolf Korb.
(Schluss.)
Nussliebhaber in der Vogelwelt; von M. Raschig.
Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Redaktionsbriefkästen.

Abonnementspreis vierteljährlich M. 1.50.
(13 Nummern mit Abbildungen.)

Einzelpreis des Heftes 20 Pfg.
(Post-Zeitungs-Nummer 2780.)



MAGDEBURG.

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung (M. Kretschmann).

Anzeigen.

Annahme von Anzeigen in der
Creyt'schen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg
sowie in allen Annoncengeschäften.

Inserate für die Nummer der bevorstehenden Woche
müssen bis spätestens Sonntag früh in Händen der
Verlagshandlung in Magdeburg sein.

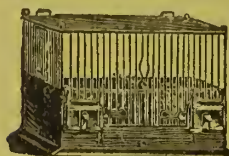
Die 3 gespaltene Pettzelle oder deren Raum
wird mit 20 Pfg. berechnet.



In u. ausländ. Vögel, sprechend,
Papageien, Kanarien-Edelroller,
Vogelfutter, Käfige, Goldfische
etc. empfiehlt Brühl's Vogel-
exporthaus, Kitzschenbroda.
Streng reelle Bedienung. Preisl. gratis.

Bitte um Beachtung meiner Offerten in
Nr. 50 und den folgenden Nrn. [2036]

Käfige und Gerätschaften.



Praktische Käfige

fertigt an

Paul Schindler,

Berlin N., Gasserstr. 78.

Prämiiert für hervorragende Leistungen mit
dem Staatspreis.

Hauptkatalog gegen Einsendung von 50 Pf.
in Briefmarken (dieser Betrag wird beim
Kauf zurückerstattet), kleine Preislisten gratis
und franco. [2037]

Hanf- u. Schrotmühlen

jeder Größe billigst. [2038]

E. Krügelstein, Werdau i. S.

Nistkästen für Zu- und Ausländische
Vögel. **Grottenstein-Quarieren-**
Einsätze mit Pflanzen, Löpsen etc.
Billigste Preise. Allw. Preisl. gratis. [2039]
R. Schröter, Clingen b. Gressen.

Die neu erschienenen **Vogelpostarten**
mit erläut. Text sind laut Zeugnis erster Ornithol.
das **Gediegenste, Naturgetreueste**
in Farben und Stellungen, was bisher auf
diesem Gebiete geleistet wurde. Praktischen
Wert f. jed. Vogelliebhaber. Zu Geschenken
vorzögl. geeignet. 10 Stück, alle verschiedenen
M 1.20, 20 St. M 2.25, 50 St. M 4.80
b. Herausgeb. **Friedrich Veltin**, Mitgl. d.
Ornith. Gesellschaft, Basel (Schweiz). [2040]

Futtermittel.

Ia 1901. Ameiseneier,

doppelt gefiebt, beste Ware, bei Postkolli
franco 2 M v. Kg. gegen Nachn. [2041]

H. Finkenstedt, Lehrte.

Mehlwürmer, veget. gef. hochf. Ware,
staub- und milbenfrei,
Liter M 4.25, Kilo M 7.— einschl. Verp.,
1/4 Ltr., ca. 1250 St., frk. geg. Einsf. v. M 1.50.

Ameiseneier, feinste Ia. Ware, Liter
Qualität Liter 80 St. [2042]
Louis Conrad, Ebersfeld, Distr. 47.

Mehlwürmer, rein. Ltr. 3.80, Pfb. 3 M.
Jeitner, Breslau, Weinstr. 12. [2043]

Mehlwürmer à Ltr. 4 M inkl. Verp.
Bei Einsendung von 1.35 M = 140 St.,
1000 Stück, frk. inkl. Verp. **P. Bartsch**,
Goldschmied, Post Dtsch.-Lissa. [2044]

Muska Ia Ko. 1.80 M, 5 Ko. 7.50 M
Weißwurm " 3.— " 5 " 13.50 "
Ameiseneier, Ia, 3.— " 5 " 13.— "
Universalfutter für Weichfresser, Ko. v.
1 M an bis 2 M,
alle anderen Vogelfutter empfiehlt billigst
[2045] **E. Göller, Köln a. Rh.**

Im Interesse unserer verehrlichen Abonnenten bitten
wir das **Abonnement** auf die **Gefiederte Welt** recht-
zeitig **erneuern** zu wollen. Die Gefiederte Welt kann
sowohl durch den Buchhandel, als auch durch die
(Post Nr. 2845) bezogen werden, auch wird dieselbe
gegen Einsendung von 1,90 Mk. p. Vierteljahr (Aus-
land 2,10 Mk.) von der **Creyt'schen Verlags-**
buchhandlung, Magdeburg, direkt versandt!

P. P.

Alle Post-Abonnenten wollen bei der Post nur

„mit Nachlieferung“

bestellen! — Ohne diesen ausdrücklichen Vermerk liefert
die Post nur vom Tage der Bestellung ab. Die inzwischen
erschienenen Nummern des Vierteljahres würden also dem
Besteller dann nicht zugehen.

Also, bitte, **„mit Nachlieferung“!**

Creyt'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Bitte!

In eigenem Interesse wollen die pp. Einsender beachten, daß

- alle für die Redaktion der „Gefiederten Welt“ be-
stimmten **Buchschriften** (Sprechsaal-Anfragen und -Ant-
worten etc.) und **Sendungen** (tote Vögel) nur an **Herrn**
Karl Deunzig, Technik a. d. Nordbahn (bei Berlin),
- alle **Bestellungen** auf Abonnements, Inserate u. dgl.
Geschäftliches nur an die **Creyt'sche Verlagsbuch-**
handlung in Magdeburg

zu richten sind.

Wir haben für den XXX. Jahrgang (1901) der „Gefiederten Welt“
braune Einbanddecken in Schwarz- und Goldpressung

nach Zeichnung des bekannten Malers **Emil Schmidt** herstellen lassen,
welche wir unseren geehrten Abonnenten

für nur 80 Pfg.

zur Verfügung stellen. Jede Buchhandlung besorgt dieselben! Nach
Orten, in denen keine Buchhandlungen sind, versenden wir direct gegen
Einsendung von M. 1.— (incl. Porto).

Creyt'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Auf allen größeren Ausstellungen prämirt:

„Insectiverous“

Universal-Sutter für Insekten fressende Singvögel

(von namhaften Autoritäten wiederholt empfohlen), wie alle übrigen Vogelfutter-
Artikel empfiehlt die

Samenhandlung von Karl Capelle, Hannover.

Muster und Preisverzeichnisse kostenlos. [2046]

Niederlagen in allen größeren Städten Deutschlands und vielen ausländischen Städten.

Gelegl. geflügelt.

Gelegl. geflügelt.

Feinste Tyroler-Ameiseneier,
à Lit. 80 \mathcal{A} , 10 Lit. 7 1/2 \mathcal{M} .
Pa. Elbe-Weißwurm,
à No. 3 1/2 \mathcal{M} , 5 No. 15 \mathcal{M} , à Lit. 75 \mathcal{A} .
Muska, „Zefe“,
à No. 1,80 \mathcal{M} , 5 No. 8 \mathcal{M} .

Mehlwürmer, à No. 8 1/2, à Lit. 4 1/2.
Universalfutter, unübertroffen, à No. 1,
5 No. franco 5.

Sommerröhren	2,50
Glanzkat	1,50
Saufrat	1,70
Safer geschält	2,25
Mohn blau	3,50
Sirre weiß	2,25
do. Zengal	2,—
do. do. i. Achren	5,—
algerische Sirre	2,25
do. indische	1,75
Sonnenblumen	2,—
Kürbiserne	3,—
Zirbelnüsse	3,25

per Kistchen.

Ossa Sepia (Fischschuppe) 100 St. 5,25.
Ds. 60 \mathcal{A} . [712]

Prachtfinken-, Kardinal-, Sittich-, Papa-
geien-, Kanariensamen- und Waldvogel-
futter Postlad 2,— \mathcal{M} .

Karottengries à No. 1,25, 5 No. 6 \mathcal{M} .
Ausführl. Preislisten samtl. Vogelfutter-
arten gratis und postfrei.

J.O. Rohleder, Leipzig-Gohlis,
Vogelfutter-Großhandlung.

Vogelfutter,

nur beste gereinigte Qualität.

Kanarienfutter, gemischt	2,— \mathcal{M} .
do., sog. Harzer	2,30 "
Groten-Futter	2,— "
Kardinal-	2,— "
Reisfinken-Futter	2,— "
Papageien- „ (für große)	2,— "
Sittich-	2,— "
Dompfaff-	2,— "
Kreuzschnabel-Futter	2,— "
Lerchen-	3,25 "
Stiegl.-Hänfl.-Zeisigfutter	2,— "
Drossel-Futter, prima	4,50 "
Nachtigal-	7,50 "
Muska	8,— "
Karottengries	5,— "

Miles per 5 No. bei 1 No. von
einer Sorte geringere Maßstab.

[713]

Ausführliche Preisliste gratis und franco.
H.P. Lange, Gottesberg i. Schlef.,
Vogelfutter-Spezialgeschäft.

Mehlwürmer

à Bünd 3,50 \mathcal{M} mit Verpackung, 1000 St.
geg. Einl. v. 1,30 \mathcal{M} vers. franco. [714]

K. Gerke, Züchtere, Delligau.

Pa. Insekten-Vogelfutter, 50 \mathcal{A}

Saufrat 14 \mathcal{A} , Kanariensamen 14 \mathcal{A}
per 1/2 Kilo inkl. Verpackung empfiehlt

Paul Lindner, Liegnitz.
Preislisten über 300 Sorten Futter- u. Zucht-
utensilien gratis u. frei. [715]

Vögel.

2 Männchen Wellensittiche

tausche geg. Weichfresser oder verk. billigt.
[716] **Waldecker, Sorkenheim.**

Eine hell und laut schl. **Nachtigal**, fl.
Schl. 8 \mathcal{M} , 1 hochfeines **Schwarzvl.**,
Doppelüberchl., ganz seltener Schläger, 9 \mathcal{M} ,
Die Vögel sind gesunde und zahme schöne
Vögel. Verp. frei. [717]

Julius Werner, Fulda, Kanalstr. 31.

Rheinisches Universal-Milchfutter
für inländische und ausländische insektenfressende Singvögel
von **Apotheker Max Krueh.**

Mehrfach prämiert!

Höchste Auszeichnungen!

Allein angefertigt von

Ernst Hanke, Trier, Mosel.

Muster und Drospekte kostenfrei.

Letzte Auszeichnungen: } **Gießen, Januar 1900, silberne Medaille.**
} **Hamburg, Juli 1900, 1. Preis, große silb. Medaille.**
} **Lübeck, Januar 1901, 1. Preis.**

Die Samen-Großhandlung

von

Carl Capelle, Hannover

(auf allen größeren Ausstellungen prämiert)

[719]

hält sich zum Bezug sämtlicher Vogelfutter-Artikel bei feinsten Qualitäten
zu billigsten Preisen bestens empfohlen. Muster und Preisverzeichnisse kostenfrei.

Wer seine gefiederten Lieblinge gesund und
sangeslustig erhalten will, kaufe **Mischfutter**

für Kanarien, Hänfling, Dompfaff, Fink, Kreuzschnabel, Lerche,
Meise, Wachtel, Papageien, Kardinal, grosse Sittiche, Prachtfinken aller
Art à 10 Pfd.-Postpaket zu 2,50 Mk., à Pfd. zu 30 Pfg.; für Zeisig u.
Stiglitz zu 3 Mk., à Pfd. zu 35 Pfg.; Nachtigalenfutter, prima, zu 9 Mk.,
à Pfd. zu 1 Mk.; Drosselfutter, prima, zu 7 Mk., à Pfd. zu 80 Pfg.

nur im

[720]

Erfurter Vogelhaus,

Erfurt, Regierungsstr. 10.

Vorratslisten über Vögel und Sämereien auf Wunsch.

Sprosser

aus der Bukowina, mit tiefhalligem Gesange,
1 Ds. 90 \mathcal{M} , 1/2 Ds. 48 \mathcal{M} , 1/3 Ds. 35 \mathcal{M} ,
einzelne Exemplare à 10 \mathcal{M} . Versandt vom
1. Mai an.

Nachtigalen,

ungarische, mit vorzüglichem Gesange, 1 Ds.
45 \mathcal{M} , 1/2 Ds. 24 \mathcal{M} , einzelne à 5 \mathcal{M} .
Versandt circa vom 24. April an.

Steinrötel,

ungarische Wildfänge, besonders gute Säng.,
[721] à 9 \mathcal{M} .

**Schwarzköpfe, Garten-Gras-
mücken, gelbe Spötter,**

per St. 3 \mathcal{M} . Letztere vier Gattungen von
Ende April an lieferbar.

Embassage berechne ich billigt. Für lebendes
Gintressen und sichere Männchen leiste ich
jede Garantie. Um den verschiedenen
Aufträgen meiner geehrten Kunden voll-
kommen nachkommen zu können, erbitte ich
mir **möglichst frühzeitige Bestellung.**

Karl Aumeyer, Vogelhandlung,
Linz a. Donau, Landstr. 42.

1,1 Nicobar-Tauben

(Mähnen-T.) verkauft oder vertauscht gegen
Doichsichttauben, kaliforn. Wachteln oder
seltene kleine Taubenarten (erotische).
[722]

Bayer, Offiziant,
München, Dhlmüllerstr. 3/4.

Singvögel!

**Nachtigalen, Sprosser, Stein-
rötel, Gelbspötter, Garten-
und Sperbergrasmücken,
Schwarzplättchen zu haben
bei Gottlieb Wanek,**

Prag 411/I.

Preisverzeichnis auf Verlangen gratis.

Nachtigalen

u. Schwarzplattl sind eingetroffen, garantiert
Musch., Std. 4-5 \mathcal{M} , Stieglitz, Bluthänfl.
à 1,50 \mathcal{M} , Zeisig, Buchfink, Girlitz à 1 \mathcal{M} .
Heide-, Feld-, Schopflerchen à 2 \mathcal{M} , Stein-
fang 5 \mathcal{M} , Kiebitz 5 \mathcal{M} , in 10 Tagen Stein-
rötel 10 \mathcal{M} , Sprosser 10-20 \mathcal{M} , diverse
Grasmücken, gelbe Spötter, Würger à 3 bis
5 \mathcal{M} , Goldaurel 5 \mathcal{M} , im Mai Brach-
schwalben, Storchschneppen, Rotschnabel, Zeich-
wasserläufer, Uferschnepfe, Kampfhahn, Regen-
pfeifer, Seeschwalbe, im Juni Tamarisken
u. Nachtigalen, Rohrfänger, Bienenfresser,
Stumpfschnitzchen, Zwergstumpfschnitzchen und
Zwerggroßdornmel; da von diesen Tieren
sehr wenig in den Handel kommen, ist Voraus-
bestellung erwünscht. [724]

G. Findeis, Wien I, Wollzeile 25.

David-Zippe

zu kaufen gesucht, wirklich guter Sänger.
Offerten erbeten [725]
Bremen, Werderstr. 37.



in großer Auswahl n. anc. sanul prattischer Ausführung

Vogel-Zucht Utensilien
Papageikäfige.
Vogelkäfige.



Vert. unpaßdehalber: vorjährigen **Gelb-spötter**, gut. Säng. u. Imitator, tabell. vermanert. zu 15 *M.*, vorjähr. **Gebirgs-schwarzdroffel**, mit schönem, reinem Balbeseang, tabell. bef., zu 9 *M.* [731]
W. Keller, Mannheim, G. 5. 18.

Sälengimp., u. limg. Wch. blrot, farmoilin à 15, Fanneneh., Nucifraga caryocatactes, à 12, 1,1 Partm. à St. 4, 1,1 Schwanzm. à P. 3.50, 2,1 Haubeim. à P. 3.50, 1,1 Fannem. à P. 2.50. [732] O. Hesse, Berlin, Schiefermacherstr. 10.

Vogelfutter

in allen Sorten, für alle inländischen und ausländischen fœrner- und insektenfressende Vogel, in aderfeinster, stets frischer Ware, besonders **Ameiseneier**, handverlesene ganz reine, **Glutagesstegen** (Weißwurm), **Milch** oder **Zete** (überleeseiche Fliege), **Mehlwürmer** und **Universalfutter-Mischungen** verwendet zu billigen Preisen [733]
H. Wagner, Vogelfutter-Großhandlung, Erfurt, Futterstraße 3.
Preisliste auf Wunsch unsonst und portofrei.



Aquarien, Terrarien, Froschhäuser.

Blumentische mit selbstthätigem Springbrunnen

elegant u. billig.

Th. Kapff Nachf., Metallwarenfabrik, Ludwigsburg (Württemberg). [726]
Illust. Kataloge gratis u. franko.

Offeriere in tadellosen jungen Exemplaren:

Goulds-Amandinen, Masken-Amandinen, Langschwänzige Gürtel-Amandinen,

so lange Vorrat reicht, à Par 20 *M.*, **Rotkopf-Amandinen,** Männchen, St. 15 *M.*

Gustav Voss, Hoflieferant, Köln. [727]

Sprosser und Steintötel, à St. 9 *M.*
Nachtigalen, à Stück 5 *M.*

Schwarzköpfe, Gartengrazmücken und gelbe Spötter, Duzend 30 *M.*, Stück 3 *M.* Für sichere Männchen, lebende und gesunde Ankunft leiße Garantie. Bitte um baldmöglichst frühzeitige Bestellung.

M. Vökl, Vogelhandlung, Linz a. Donau. [728]

Hochfeine **Sarzer-Kanarienfänger**, mit den edelsten Gefangestouren verwendet unter Garantie des Wertes und gesunder Ankunft von 10 *M.* an. 8 Tage Probezeit. Umtausch gestattet. [729]
C. G. Vodel, Leipzig, Pfaffenfurterstr. 16.

6 Tage auf Probe versende ich überallhin auf meine Gefahr nur pa.

ff. Harzer Kanariensänger,

prämiert (Stau. u. Trute), welche vorzüglich in tiefen, gebogenen Hohlröhlen, Hohlklingel, Schödel, Knorre, Klingel, Flöten u. Du-Pfeifen gehen, à 6, 8, 10, 12 u. 15 *M.*, Ddb. 60, 72, 84, 96 *M.*, **Weibchen** 1,50 *M.*, Ddb. 12 *M.*, versende gegen Nachnahme. Nichtgefallendes tausche um, eventuell Betrag zurück.

Wilhelm Kaye, Thale am Harz. [730]



Die allerbesten Sprosser sind bekanntlich nach dem einhelligen Urteile aller Sachverständigen die seit Jahrzehnten so überaus seltenen, echt russischen

David-Weiden-Sprosser

aus den Uferpflanzungen verschiedener grosser Stromgebiete des europäischen Ostens und Nordostens.

Der Schlag dieser Vögel besteht hauptsächlich in Glocken-, Bass-, Moll-, Lach-, Knarr- und Wasser-Touren, sowie in David-, Judith-, Philipp-, Hohlipp-, Kuhlík-, Pabst-, Thibeth- und anderen schönen Rufen nebst mannigfaltigen Tongebilden, welche die Haupt-touren gleichsam Glied um Glied aneinanderreihen und zu kunstvollen Strofen verbinden. Alle Gesangsabsätze schliessen mit einem richtigen Schnapper. Derselbe ist entweder schnalzend oder glockentönend oder aber wassersprudelschallend. Die Stimme ist tief und metallisch tönend, der Vortrag hohl und langsam, ausdrucksvoll, ohne jede Ueberstürzung, gewissermassen tragend, ja zur Nachtzeit geradezu feierlich.

Der Preis solcher Sprosser stellt sich mit Rücksicht auf die enorm hohen Reisespesen, die darauf haften, auf 25 bis 40 Mk. per Stück, zumal nur wenige derselben alljährlich erhältlich sind.

Den Bezug vermittelt auf Wunsch der Vogeliebhaber bei rechtzeitigem Auftrage direkt von Ort und Stelle der seit vielen Jahren allseitig als streng reell bekannte und absolut fachmännisch bewährte Spezialist [734]

Mathias Rausch,

Schriftsteller für Stubenvogelkunde, Mitglied der Ornithol. Sektion der k. k. zoolog.-botanisch. Gesellschaft etc. etc.,

Wien VII|3, Schottenfeldgasse 95.

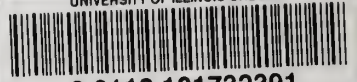
Freunde guter Kanariensänger

und Züchter, die wirkll. zuchtfähige Weibchen brauchen, mögen sich in eigenem Interesse an eine allbekannt reelle, leistungs-fähige Firma wenden. Anerkennungen des In- u. Aus-landes vorhanden, selbst von den entferntesten Ländern.

Probezeit, event. Umtausch. — Mäßige Preise. — Preisliste frei.

E. Maschke, St. Andreasberg i. Harz. [735]

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 101732391